Digitized by Google

4° Per. 7 P (2,7-12

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36607872400010

<36607872400010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zweiter Jahrgang

der beiden

Zeitschriften:

Der

# Freimüthige

und

# Ernst und Scherz.

1804.

---

Herausgegeben

von

A. v. Kotzebue und G. Merkel.

---

Julius bis December.

---

Berlin,

bei Heinrich Frölich.

Digitized by Google

4° Per. 7 ft / 2,7 m

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß

## der Monate Julius, August, und September, des Freimüthigen, 1804.


Nr. 131. Der gute Jüngling ꝛc. von Ewald. — Gleim und seine Freunde, Forts. — an den Herausgeber, von Buchholz.

Nr. 132. Der Plan, Lustsp. von Arresto. — Urania, von Tiedge, Musik. — Miscellen. — Aus Halle. Anekdote.

Nr. 133. Literarische Nachrichten aus Breslau. — Gleim und seine Freunde, Schluß. — Berichtigung einer Donquixotiade. — Theaternachricht aus Leipzig. — Bemerkung zu der Kupfertafel.

Nr. 134. Die Ruinen von Locastro ꝛc. — Ansichten aus dem Norden. — Theaternachricht aus Wien.

Nr. 135. Theater, Berlin, Wilhelm Tell. — Ueber Grabmale und Grabschriften. — Harpagon.

Nr. 136. Polyxena, ein Trauerspiel ꝛc. — Der moralische Krämer, eine wahre Geschichte. — Miscellen. — Der Geist des Menschen.

Nr. 137. Briefe über Iffands Spiel. — Hirtenlied aus Wilhelm Tell, Musik. — Ueber Schillers Wilhelm Tell. Forts. — Der geliebte Hund. — Ehefreuden. — Flach und tief. — Als Lirus drohte.

Nr. 138. Mes souvenirs etc. p. Thiébault. — Aus Rom. — Theaternachricht, aus Wien, Amsterdam, Stuttgardt. — Miscellen aus Rußland. — Das Bad zu Lauchstedt. — Anekdote.

Nr. 139. Gallerie historischer Gemälde, von Baur. — Merkwürdige Aeußerungen Kants, von Joh. Gottfr. Hasse. — Miscellen aus Rußland und aus französischen Blättern. — Unerschütterliche Gewissenhaftigkeit. — Das wehevolle Herz.

Nr. 140. Musik. — Fragmente aus meinem Journal auf einer Reise von Frankfurt nach Würzburg. — Theaternachricht, Breslau. — Anekdote. — Gedichte.

Nr. 141. Gallerie alt-deutscher Trachten. — Fragmente aus meinem Reisejournal, Forts. — Gedanke. — Gedichte.

Nr. 142. Phantasie an einem Sommertage. — Fragmente ꝛc. Forts. — Miscellen. — Erfahrungssätze aus verschiedenen Schriftstellern.

Nr. 143. Lebensgeister ꝛc. — Musik. — Anekdote aus der deutschen Geschichte. — Die Mädchen. — Nichtpolitische Zeitung, Nr. 1.

Nr. 144. Kunstmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemesse, im Landschaftsfache. — Der lettische Mathematiker. — Ein ehrwürdiger Name.

Nr. 145. Kleine moralische Erzählungen. — Gedichte des Calpurnius. — Diesjährige Johannisfreuden in Mietau. — Haß und Liebe.

Nr. 146. Kaiser Oktavianus. — Maaßstab der literarischen Kultur von Kassel.

Nr. 147. Kunstmerkwürdigkeiten ꝛc. Forts. — Diesjährige Johannisfreuden in Mietau. Schluß. — Gedichte.

Nr. 148. Er geht in die Falle, Lustsp. — Musik. — Fragmente aus meinem Reisejournal. Schluß.

Nr. 149. Ueber das Trauerspiel, von Friedr. Köppen. — Was heißt Toleranz? — Minettchen. — Amor der Arzt.

Nr. 150. Gedichte von Herrmann. — Kunstmerkwürdigkeiten ꝛc. Forts. — Erinnerungen aus dem verflossenen Kriege.

Nr. 151. Ueber das Trauerspiel von Fr. Köppen. Forts. — Morgenländische Kampfspiele an einem türkischen Festtage zu Konstantinopel.

Nr. 152. Euphrosyne. — Erinnerungen aus dem verflossenen Kriege. Forts.

Nr. 153. Kunstmerkwürdigkeiten ꝛc. Beschluß. — Etwas, das man den Verehrer der Religion und Vernunft nicht zu überschlagen bittet. — Universitätsmerkwürdigkeiten. — Marx Walter. — Klage der Schäferin. — Gedanken.

Nr. 154. Essai général de fortifications par Bousmard. Tome IV. — Erinnerungen aus dem verflossenen Kriege. Forts. — Herrenrecht.

Nr. 155. Genua und Rache, von Babo. — Morgenländische Kampfspiele ꝛc. Forts. — Gedanken.

Nr. 156. Magazin schrecklicher Ereignisse. — Musik. — Augsburgische Geschlechtertänze. — Ehre wem Ehre gebühret.

Nr. 157. Iphigenia in Aulis. — Morgenländische Kampfspiele ꝛc. Beschluß.

Nr. 158. Schicksale des Persers Michaulow unter den Kalmucken. — Musik. — Iphigenia in Aulis. Forts. — Sebastian Schertlin. — Scherze.

Nr. 159. Die Letten zu Buchen. — Sebastian Ilsungs Reise nach Kompostello in Spanien im Jahr 1446.

Nr. 160. Charlotte Corday. — Noch etwas über die Oper (von einer berühmten Dichterin). — Scenen aus Theseus auf Kreta, einer Heldenoper.

Nr. 161. Erzählungen. — Erdenwallen der Poesie. — Ueber Wahrheit. — Aphorismen. — Scherze.


Digitized by Google

Nr. 162. Gedichte von Harries. — Reminiscenz. Am Fluß des Rigiberges. — Bemerkung.
Nr. 163. Der Medicinalrath und die medicinisch-chirurgische Fakultät in Salzburg 1804. — Skizzen. Fortsetzung. — Das Wunderbächlein.
Nr. 164. Ariels Offenbarungen. — Der Medicinalrath ꝛc. Beschluß. — Schilderung der Sitten, welche in dem XVI. Jahrhundert in Augsburg herrschten.
Nr. 165. Ueber das Trauerspiel von Fr. Köppen. Forts. — Fidelis und Fidele, oder Treue bis zum Tode.
Nr. 166. Ueber das Trauerspiel von Fr. Köppen. Forts. — Briefe eines Niedersachsen über eine Reise durch einen Theil von Chursachsen und Böhmen. — Auch ein Vergiß mein nicht.
Nr. 167. Ueber das Trauerspiel ꝛc. Forts. — Briefe eines Niedersachsen ꝛc. Forts.
Nr. 168. Das Ideal, von Gruber. — Ueber das Leipziger Theater. — Wilhelm Tell, aus dem Französischen des Hrn. v. Florian. Ein Bruchstück. — Hans und Grete.
Nr. 169. Musik — Eine merkwürdige Scene im Schlosse zu Neapel. — Eine kleine Anekdote vom König in Neapel. — Von dem Nutzen oder der Unentbehrlichkeit der Bettler in wohleingerichteten Staaten. — Die Ahnung. — Charakteristik der Dichtungen.
Nr. 170. Der Tempelherr. — Moderomane. — Schilderung der Sitten in Augsburg im XVII. Jahrhundert. Ein Gegenstück zu der Schilderung im XVI. Jahrhundert. — Gedanken.
Nr. 171. Krates und Hipparchia, von Wieland. — Briefe eines Niedersachsen ꝛc. Forts.
Nr. 172. Opiate von Sebald. — Sehnsucht, Musik. — Fragmente aus meiner Schreibtafel.
Nr. 173. Beleuchtung der Reichardschen Briefe ꝛc. — Aus einem Briefe von Koblenz. — General Hamilton. — Der Kreisel. — Grabschrift.
Nr. 174. Ueber das Trauerspiel ꝛc. Forts. — Das linke Rheinufer.
No. 175. Ueber das Trauerspiel ꝛc. Schluß. — Das linke Rheinufer. Forts.
Nr. 176. Almansor, eine Novelle. — Bemerkungen über Stettin. — Aus Prag.
Nr. 177. Alexandrine, Gräfin von und zu J** ꝛc. — Das linke Rheinufer. — Liebe im Alter. — An Rosalindens Guitarre. — Bildhauer und Baukünstler. — Gewisse Schauspieler. — Aus Wien. Musik zu Rolla's Tod.
Nr. 178. Mémoires, de Bailly. — Augsb. Hochzeit- und Taufordnung v. J. 1423. — Rüge. — Gedanken.
Nr. 179. Taschenbuch auf 1805. — Die Familie der Fugger in Augsburg. — Das linke Rheinufer.
Nr. 180. Der Fastnachtsabend, von Albrecht. — Die Familie der Fugger. Schluß. — Ein aus dem Latein übersetzter Brief des gelehrten Beatus Rhenanus v. J. 1531, Fuggers Familie betreffend.
Nr. 181. Staatsgeschichte Europa's, von Posselt. — Der Morgen des 31. August in Dresden.
Nr. 182. Die Leipziger Messe. — Das linke Rheinufer. Schluß.
Nr. 183. Die Kirche und die Götter. — Etwas über die Grafschaft Mansfeld. — Mythologische Umrisse.
Nr. 184. Kants Biographie. — Kant, von Wasiansky. — Mythologische Umrisse. Schluß.
Nr. 185. Düchet, der Apostel der Gedächtnißkunst. — Nachschrift des Redakteurs. — Anekdote.
Nr. 186. Indische Grottentempel. — Anekdote. — Der Plauderer. — Ueber den Raub eines Diploms.
Nr. 187. Gedicht von Brinkmann. — Etwas aus Servien. — Beispiel schleichender List.
Nr. 188. Taschenbuch für Damen von Hubert ꝛc. — Herzog August von Sachsen-Gotha, von Grafft.
Nr. 189. Bergmanns Streifereien. — Herzensergießung eines Patrioten über die so lang sich verzögernde Vertheilung der Marken in der Maingegend um Offenbach. — Aphorismen.
Nr. 190. Vierteljährliche Unterhalt. von Huber. — Musik. — Brief von der Russ. Weltumsegler-Escadre.
Nr. 191. Pauline. — Brief von der Russ. ꝛc. Escadre. Schluß. — An den Herausgeber des Freimüthigen.
Nr. 192. Eduard und Margarethe, von Lafontaine. — Briefe eines Niedersachsen ꝛc. Forts.
Nr. 193. Almanach von Kotzebue. — Briefe eines Niedersachsen ꝛc. Forts. — Literarische Faschingstreiche.
Nr. 194. Ueber die Russische Sprache. — Ueber Stettin.
Nr. 195. Der Troubadour und der Lagerholz. — Audienz bei einem Kalmückischen Fürsten. — Mimik einer Katze. — Nicht-politische Zeitung, Nr. 52.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß

der

## Monate October, November und December des Freimüthigen 1804.


No. 196. Joh. Fr. Reichardts Briefe aus Paris ꝛc. 3ter Thl. — Briefe eines Niedersachsen ꝛc. Fortsetzung. — Nicht-politische Zeitung No. 53.

" 197. Ueber die russische Sprache. Schluß. — Der Dyngus. — N. v. Z. No. 54.

" 198. Koriolan und Dümourlez. — Archiv für Lächerlichkeiten. — Beispiel schleichender List, Fortsetz. — An den Herausgeb. des Freim. — Die Geister und die Menschen. — N. v. Z. N. 55.

" 199. Der Gesundbrunnen zu Liebenstein. — Aesthetische Fragmente. Erstes Fragment. — Ueber Adelungs metrische Verdeutsch. des Calpurnius. — N. v. Zeit. 56.

" 200. Methodik des Clavier- und Pianofortespiels von Fr. Guthmann. — Das Vergißmeinnicht. — N. v. Z. No. 57.

" 201. Ueber Literatur der Letten. — Etwas über die Bielshöhle. — N. v. Z. N. 58.

" 202. Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten, von M. Fr. Herrmann. — Ueber Literatur der Letten, Forts. — Der Streit der Blumen. — An * * * — Wie es manchem geht. — Bildung. — N. v. Z. No. 59.

" 203. Ueber Literatur der Letten, Schluß. — Launen des Schicksals. — Beobachtung. — N. v. Z. N. 60.

" 204. Leonore, Oper, — Briefe eines Niedersachsen, Fortsetz. — N. v. Zeit. N. 61.

" 205. Méthode du Chant du Conservatoire de Musique — der Korn-Engel. — Noch ein Wörtchen über Mondsteine — N. v. Z. No. 62.

" 206. Luna, ein Taschenbuch aufs J. 1805. — Ueber den Brocken. — N. v. Z. No. 63.

" 207. Wilhelm Tell von Schiller. — Ueber den Brocken, Schluß. — Ein Pröbchen vom Büchermachen. — Arhorismen. — N. v. Z. N. 65.

" 208. Descrizione delle Medaglie rare del Museo Knobelsdorffiano. — Ueber zwei Gemälde, von Füger und Maurer. — An Jünglinge. — N. v. Z. N. 65.

" 209. Kunstausstellung in Weimar. — Nachtrag zur Nachricht über Fügers Gemälde. — Aufmunterung an Adelheid. — Berichtigung. — Anekdoten. N. v. Z. No. 66.

" 210. Kunstausstellung in Weimar, Schluß. — Fragmente aus dem Tagebuche einer Dame über Petersburg. — Smigus. — N. v. Z. No. 67.

" 211. Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik. — Moritz von Sachsen ꝛc. — An die Ungarn. — N. v. Z. No. 68.

" 212. Erstes Toilettengeschenk, 1805. — Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik, Schluß. — Nachricht von Englischen Garten-Anlagen. — N. v. Z. No. 69.

" 213. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1805. von W. G. Becker. — Mythолog. Umrisse. — Epigramm. — Gedanken. — N. v. Z. No. 70.

" 214. Bericht über die Proben des Hrn. Duchet von der Mnemonik. — Bemerkungen. N. v. Z. N. 71.

" 215. Acht Romanzen v. C. F. Weisser. — Schenkel und Sommer. — Die Musen. — N. v. Z. N. 72.

" 216. Neunte Sammlung kleiner Satyren ꝛc. von J. D. Falk. — Mythолog. Umrisse. Schluß. — N. v. Z. No. 73.

" 217. Blumen aus der latein. Anthologie von O. Gr. v. Haugwitz. — Poet. Schriften v. S. G. Bürde. 2ter Th. — Merkwürdigkeiten in Breslau. — Berichtigung einer Biographie des Dr. Posselt, vom Gen. Kleber. — Die Männertrachten. — N. v. Z. No. 74.

" 218. Nomsz und Bosch — Anekdoten von Fürst Leopold I. zu Dessau. — Fragen. — N. v. Z. No. 75.

" 219. Versuch einer Aesthetik der Toilette für Damen. Röschen od. das Ideal. — N. v. Z. No. 76.

" 220. Jacobi's Iris 1805. — Beitrag zur Karakteristik der Tonangeber. — Lied mit Musik. — N. v. Z. No. 77.

" 221. Bericht über die Berliner Kunstausstellung. Fortsetz. — Der Marschall von Gassion. — Eva. — Der Zweifler. — Die Menschheit. — An Zumsteegs Grabe. — Satz. — Auf Stella's frühen Tod. — Aufschluß. — Bedenkliche Frage. — N. v. Z. No. 78.

" 222. Gesänge beim Pianoforte von B. A. Weber, 2te Samml. — Bericht über die Berliner Kunstausstellung. Fortsetz. — Beitrag zur Karakteristik der Tonangeber. — Als Mondazon starb. — An L. v. W. — N. v. Z. No. 79.

" 223. Neue Vesta von Fr. Bouterwek 5r B. — Bericht über die Berliner Kunstausstellung, Fortsetz. — Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt. N. v. Z. No. 80.

" 224. Bericht der Berliner Kunstausstellung. Fortsetz. — Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt. Fortsetz. — N. v. Z. No. 81.

" 225. Oesterreichisches Taschenbuch für 1895. — Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt, Schluß. — Die Rose. — N. v. Z. No. 82.

" 226. Die Neugriechen. — Minnelied. — N. v. Z. No. 83.

" 227. Ueber das Ungarische Küstenland vom Graf Batthyány. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden. — Verschiedene Ansichten. — N. v. Z. No. 84.

" 228. D. M. Luthers Denkmal. — Aus St. Petersburg den 1/13 Oct. 1804. — Anekdote. — Die Blumenkette. — An Philine. — Elmire. — An einen faden Spasmacher. — N. v. Z. No. 85.


Digitized by Google

No. 229. Klengels Musertafeln zu Landschaftszeichnungen. — Aus Landshut. — Embleme. — An die Gefangenwärter eines Sonett-Poeten. — Die verbuhlte Dichterin. — Sans rime et sans raison. — N. p. Z. No. 96.

" 230. Zimmermanns Taschenbuch der Reisen 4ter Jahrg. — Göttingisches Taschenbuch für 1805 — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden. Fortsetz. — Der Marschall von Gassion. Fortsetz. — Die innere Welt. — N. p. Z. No. 87.

" 231. Vaterländisches Taschenbuch ꝛc. — Ansichten aus Neuschlesien. — In einem schönen Thale voll unschöner Denksprüche. — Amor. — Allzugroße Liebe. — N. p. Z. No. 88.

" 232. Schlegels Sammlung romant. Dichtungen. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Fortsetz. — Merkwürd. Attestat. — N. p. Z. No. 89.

" 233. Juan de Mariana vom Prof. Bucholz. — Klingemanns Schweizerbund 1ter B. — Noch etwas über das Selkenthal. — Sophiens Berichte. — N. p. Z. No. 90.

" 234. Müchlers Taschenbuch für 1805. — Westpreußens Correktionshaus. — Muth. — N. p. Z. No. 91.

" 235. Die Großfürstin Maria Pawlowna. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Fortsetz. — N. p. Z. No. 92.

" 236. Entstehungsgeschichte des Theaters in Rußland. — Aus Verona den 10. Oct. 1804. — Das Jahr 1950. eine Prophezeihung — N. p. Z. No. 93.

" 237. Krummachers Parabeln. — Entstehungsgeschichte des Theaters in Rußland, Fortsetz. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Fortsetz. — N. p. Z. No. 94.

" 238. Histor. Taschenbuch. Mit Hinsicht auf Oesterreich 1ter Jahrg. — Entstehungsgeschichte des Theaters in Rußland, Fortsetz. — Maria Pawlowna. — Freuden des Lebens. — N. p. Z. No. 95.

" 239. Entstehungsgeschichte des Theaters in Rußland, Schluß. — Französisches Plagium. — Wilhelmsthal. — N. p. Z. No. 96.

" 240. Alruna, ein Taschenbuch von E. Müller, 1tes Jahr 1805. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden. — Predigt-Eintheilung. — Opera omnia. * ** — N. p. Z. No. 97.

" 241. Benzenbergs Versuche über die Bewegung der Erde. — Sonderbare Formalitäten eines alten Rechtshandels. — Das Städtchen Tuckum in Kurland. — N. p. Z. No. 98.

" 242. Taschenbuch für Freunde schöner vaterländ. Gegenden, 1ter Jahrg. — Benzenbergs Versuche über die Bewegung der Erde, Schluß. — Gedanken. — Die gefällige Gattin. — N. p. Z. No. 99.

" 243. Philipp August, König von Frankreich. — Die Tarantela. — N. p. Z. No. 100.

" 244. Ueber Pestalozzi. — Fragment aus der Schreibtafel eines Reisenden, Nürnberg. — N. p. Z. No. 101.

" 245. Wiener Hof-Theater Taschenbuch, 2ter Jahrg. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Augsburg. — N. p. Z. No. 102.

" 246. Vorschule der Aesthetik von Jean Paul, 3. Bde. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Augsburg Fortsetz. — N. p. Z. No. 103.

" 247. J. J. Spaldings Lebensbeschreibung. — Vorschule der Aesthetik von Jean Paul, Fortsetz. — Ueber Erlangen. — N. p. Z. No. 104.

" 248. Mohns Niederrhein. Taschenbuch für 1805. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, zwischen Augsburg und Inspruk. — N. p. Z. No. 105.

" 249. Schriften für Kinder: die Naturforscher. 1ter Th. Fürs Weinachtabend. — Rhapsodische Gedanken über Poesie. — Sängers Heimkehr. — Betrachtung. — N. p. Z. No. 106.

" 250. Musikalische Neuigkeiten. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Tyrol. — Rhapsodische Gedanken über Poesie, Schluß. — Die Dichtkunst. — Auf einen Theolog. Schriftsteller. — Betrachtung über die Ehe. — N. p. Z. No. 107.

" 251. Universitäts-Nekrolog. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden: Tyrol, Fortsetz. — N. p. Z. No. 108.

" 252. Schriften für Kinder, Fortsetz. Neuer Orbis pictus und Funke's Familienbuch. — Universitäts-Nekrolog, Schluß. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, die Gemsenjagd. — Luther. — N. p. Z. No. 109.

" 253. Wiener Taschenbuch für 1805. — Bruchstücke aus der Charakteristik der Mannheimer. — Mjscellen. — N. p. Z. No. 110.

" 254. Percivals Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden: Tyrol, Fortsetz. — Bei Eröffnung der optischen Vorstellungen des Hrn. Busch. — N. p. Z. No. 111.

" 255. Tyroler Taschenbuch für 1805. Helvet. Almanach für 1805. Almanach des Dames pour 1805. Sapho. Almanach pour 1805. — Das Zauberegewand. — Betrachtung. — N. p. Z. No. 112.

" 256. Briefe über das Holländ. Theater. — Auszüge aus Briefen von Venedig und Rom, (nicht von Kotzebue). — N. p. Z. No. 113.

" 257. Musik. — Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. — Sonett. — N. p. Z. No. 114.

" 258. Ein Wort an echte Humanitätsfreunde. — Ueber das Wort Herr. — Getroffen. — Nach dem Französischen. — An Mitandern. — Garrula's Grabschrift. — Oeconomie — N. p. Z. No. 11.

" 259. Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns von A. G. Meißner 2 Theile. — C. F. Weisse. Ein Blümchen auf sein Grab. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc. Museum zu Portici. — N. p. Z. No. 116.

" 260. Zweiter Brief über das Holländ. Theater, Fortsetz. — Fragmente aus der Schreibtafel eines Reisenden, Museum zu Portici, Schluß. — N. p. Z. No. 117.

" 261. Klopstocks Werke, 7ter und 8ter Band. — Pompeji, von Kotzebue. N. p. Z. 118.

Vier und funfzig Nummern des literarischen und artistischen Anzeigers.

1804 Nro. 131.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 2. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Der gute Jüngling, gute Gatte und Vater, oder Mittel, um es zu werden. Von J. L. Ewald. Erſter Band, bei Wilmanns 1804.

Beſſer kann ich meinen Leſern die Unparteilichkeit meines Urtheils über dieſes Buch nicht beurkunden, als wenn ich Ihnen offen geſtehe: ich nahm es mit einem entſchiedenen Vorurtheile dawider in die Hand. Es giebt wenig Gegenſtände, die ſo widerlich, ſo zurückſtoßend auf mich wirken, als elegantes, ſüßliches Geſchwätz über Moral, in welchem den Leſern ernſte Tugend und Weisheit in einem empfindelnden Tone vorgetragen wird, indeß der Schwatzende gleichſam in den Spiegel blickt, an der Halskrauſe zupft, oder ſich ſelbſt die vollen Wangen ſtreichelt, und durch tauſend Züge verräth, daß es ihm nur um die Zierlichkeit des Vortrages zu thun iſt. Eben ſo gern als ein ſolches Buch leſen, möchte ich einen Papagey Betrachtungen über die Werke Gottes herſchnarren hören.

Herr Ewald ſchien mir in vielen ſeiner frühern Werke nicht wenig an dieſer moraliſirenden Stutzerhaftigkeit zu kränkeln: um deſto erfreulicher iſt es mir, ihm bezeugen zu können, daß er in dieſem, ſeine wichtigen Gegenſtände trefflich behandelt hat, daß es jungen Leuten, und Erziehern mit großer Wärme empfohlen zu werden verdient, und auch denkenden Männern andrer Klaſſen, als eine anziehende Unterhaltung. Der Verfaſſer beſitzt einnehmende Beredſamkeit, eine ſehr ausgebreitete Beleſenheit, und große Kenntniß des menſchlichen Herzens und der Welt, die er lange und mit hellem Blick beobachtet hat; und er weiß die Reſultate ſeines Studiums und ſeiner Beobachtungen ſehr treffend und einſichtsvoll anzuwenden. Es wäre indeß noch zu wünſchen geweſen, daß er ſich mancher unedlen Ausdrücke, z. B. „auf der Geige kratzen," enthalten hätte; daß er manche Schilderungen, durch die er warnen wollte, nicht mit einer gewiſſen Wärme der Phantaſie ausgemalt hätte, die mehr reizt als ſchreckt; daß er nicht manche unbedeutende Promenaden-Anekdoten eingemiſcht hätte, (und dieſe ſind es grade, welche die meiſten Kupfer verſinnlichen ſollen,) — und daß ſeine Beredſamkeit mit ihrem gefälligen Reiz, mehr Kraft verbände, da er zu Jünglingen ſpricht.

Den zehn Vorleſungen iſt eine Beilage zugefügt: „Die höchſte Tendenz, ein dramatiſcher Dialog." Auch dieſe enthält manchen ſehr guten, hellen Gedanken, aber es thut mir leid, ſagen zu müſſen, daß der Verfaſſer in derſelben, in ſeinen frühern Fehler, in Empfindelei und widerlich-ſüßes Liebäugeln mit der Religion zurückfällt.

R. L.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Gleim und seine Freunde.

(Fragment eines Abschnittes in „Gleims Leben," von Wilhelm Körte.)

(Fortsetzung.)

So entstand unter andern, und endete auch der Zwist mit Ramler. Sein Anfang war eine Unzufriedenheit Gleims, mit der Jahrzahl 1739 über einem Gedichte von Kleist in Ramlers Ausgabe. Ramler sah das Unrecht ein, verbesserte aber in allen folgenden Ausgaben die unrichtige Jahrzahl nicht, die Gleim deshalb beleidigte, weil dadurch seiner Erzählung widersprochen ward, daß erst durch seine Bekanntschaft, 1743 Kleist zum Dichter geworden sey: — das dauernde Unrecht war ganz auf Ramlers Seite. Dazu kam ein heimlicher, aber um so heftigerer Vorwurf, daß Ramler in Kleist's Leben jene Erzählung Gleims durchaus keiner Erwähnung gewürdigt hatte: hierin ist wohl nicht leicht gegen den Einen oder Andern allein zu entscheiden. Dann erfolgte ein lauter Vorwurf der Heimlichkeit, daß er z. B. Götzen's Gedichte schon seit Jahr und Tag im Hause gehabt habe, ohne sie ihm eher, als nach vollendeter Aenderung mitzutheilen: — er wurde abgethan, ohne daß der Vorwurf ganz auf Ramler haften konnte. Nun folgten eine ganze Reihe neckender Aeußerungen, über Ramlers geringen Enthusiasmus, zum Betrieb der Herausgabe von Gleim's Werken: — hier war das Unrecht ganz auf Gleims Seite, weil er selbst am wenigstens emsig dabei war, und sich zu lange, und zu ängstlich bei den Vorbereitungen aufhielt.*) Bei der fortdauernden Neckerei hingegen über abnehmende Liebe, und daß Ramler Andern mehr Einfluß über sich vergönne, als Gleimen, seinem ältesten Freunde; daß er z. B. sich durch Scheffner habe bereden lassen können, seine Werke zu sammeln; daneben beständig Vorwürfe über Ramlers Sucht zu ändern, und ohne alle Schonung, Hand an Anderer Poesieen zu legen, welche Sucht nur aus einem kalten Herzen entspringen könne, — war das Recht, auf beiden Seiten fast gleich vertheilt, und nur dadurch mehr Schuld bei Gleim, daß dieser den Zwist zu heftig betrieb. —

Ramler wollte sich während dieser Mißhelligkeiten durchaus rein in den Augen seines Gleims zeigen, und vertheidigte sich bündig gegen dessen zahlreiche Vorwürfe. So arglos und gutmüthig auch diese Vertheidigungen aus Ramlers Seele geflossen seyn mögen, so fand Gleim dennoch gehässige Anspielungen darin, und ward nur mißtrauischer und unzufriedener; unwillkührlich sog er Gift aus jeder Aeußerung.

Im Jahr 1764 kritisirte Gleim auf Ramler's Bitte, dessen Alcäische Ode: „Nicht Friedrichs Helden, welche der Brenne liebt" ꝛc. Er tadelte zwar in jeder Strophe dieses und jenes, aber mit Glimpf und Gutmüthigkeit, und bat Ramler, ihm auf diese Art seine Fabeln zu kritisiren. Es mochte Ramler immer kränken, daß in einer so kleinen, von ihm schon sorgfältig gefeilten Ode, noch so viel getadelt wurde; dennoch hätt' er Gleim's Bitte um so strenger erfüllen, und dessen Fabeln in eben dem Tone kritisiren sollen. Ramler erwiederte die Kritik auf unedle Weise, sei es aus Eil, oder aus arglöser, petulanter Jovialität. Arglos konnte Ramler indeß wohl nicht seyn, da er Gleims heftigen Charakter, und seine leise Empfindlichkeit für Worte und Gebehrden kannte. Er schickte ihm die Fabeln mit seiner Kritik zurück, welche aber nicht, wie Gleim's, in einem Briefe zusammengestellt, sondern dem Manuscripte selbst auf den Rand geschrieben war. Die erste Randglosse war: „erbettelter Reim," und in diesem Geiste waren alle die andern, in welchen Gleimen unter andern Schmeichelei und Heuchelei vorgeworfen worden, woraus ich fast schließen möchte, daß Ramler habe mit Gleim brechen wollen. Ramler schrieb ihm indeß einen sehr freundlichen, herzlichen Brief, den er mit mädchenhafter Milde schloß, und in diesem Sinne: „Ihre treue Naide" unterschrieb. — Ramler glaubte dadurch seinem Tadel alle Schärfe zu nehmen, Gleim sah aber nur Lieblosigkeit in den Glossen, und beleidigende Spielerei in dem Briefe. Er wurde im Innersten dadurch verwundet, schrieb Ramler sehr ernst darüber, und sagt' ihm vorzüglich: daß er nicht begreife, wie Ramler seinen Gleim so habe behandeln können; er beschwert sich über die Art der Kritik auch viel mehr, als über die Kritik selbst. Ramlers Vertheidigung hierauf ist äußerst leicht und auffallend gleichgültig; so z. B. entschuldigt er gleich die

*) In der Berlinischen Monatschrift wird sehr unrichtig geurtheilt: Ramler habe die Ausgabe deswegen nicht betrieben, weil Gleim alles hätte wollen „in 12 Quartbänden" drucken lassen, ohne Kritik und Auswahl. Dies ist, und fast das meiste jenes Aufsatzes, durchaus unrichtig, wie denn überhaupt alle jene Aufsätze: „Gleim und Ramler" sehr nachtheilend sind, indem sie sich nur auf äußerlichen Wahrnehmungen gründen. Aus dem Briefwechsel mit Ramler sowohl, als aus Gleims Charakter ist es klar, daß er damals viel zu ängstlich war, und viel zu leicht von seinen Poesieen dachte, als daß er nicht Ramler hätte ernstlich bitten sollen, seine Gedichte zu vervollkommnen. Er sah sich gegen Ramler immer nur als Dilettant an.

Was die zwölf Quartbände betrift, so möcht' es selbst jetzt schwer seyn, mit allen seinen Poesieen, deren zwölf zu füllen, wenn sie nicht winzig ausfallen sollten.

erſte Gloſſe: „erbettelter Reim!“ nur damit: „das iſt kein ſonderlicher Vorwurf. Alexis“ (Ramlers poetiſcher Name) „frägt nicht viel nach Reimen!“ — Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe hinlänglich entſchuldigt zu haben glaubt, fährt er in demſelben Briefe von ganz gleichgültigen Dingen zu ſchreiben fort, lobt nebenbei ein kleines Gleimiſches Gedicht, und ſagt endlich noch: „um Ihnen doch auch etwas von mir zu leſen zu geben, ſo will ich ein kleines Ding abſchreiben, wovon ich Ihnen einmal den erſten Einfall in einem Briefe entdeckte. Ich ſagte bei einer gewiſſen Gelegenheit: ich hätte Luſt, Horazens Ode: Parcus Deorum etc. zu parodiren; ich fand dieſen poetiſchen Gedankenſpahn in meinen älteſten Papieren, und machte daraus folgendes:“

„Die Wiederkehr.

Ich Calliopens oft heimlich entflohener
Jünger, der ich zu lange Dir,
Stolze Kritika, Dir, Schweſter der trieglichen
Panſophia nachirrete,
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnſucht der
Allgefälligen Göttin zu;
Denn mein Tadel, obgleich ganz in den lauterſten
Honig eingetaucht, ſchmerzete
Meinen Selim, und noch ſchwärzt ſein krankes Herz.
Ach nun weih ich mich ewig der
Süßen Muſe! Mit ihr ſang ich der Wälder Lob,
Sang der Götter und Menſchen Lob,
Und mich liebte mein Freund. O! ſich geliebt zu ſehn,
Welche Seeligkeit! Liebe, dich
Tauſcht mein trunkener Geiſt nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Verſuchung
Händeklatſchen, des Volks ehrendezeugendes
Aufſtehn; dich um Geſpräche mit
Großen Königen nicht, noch um die ſchmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen.“ *)

„Es mag dies Liedchen eine Art von Vorrede zu der Sammlung von Oden ſeyn, die ich vielleicht bald machen möchte. — Es kann zugleich zur Antwort auf die natürliche Frage dienen: warum ich ſo lange Zeit mit der Herausgabe meiner poetiſchen Sachen gezaudert; oder vielmehr, warum ich gar nichts poetiſches gemacht habe?“ — Zuletzt kommen noch einige Vorwürfe, daß Gleim ſich immer über Ramler erheben wolle, daß er bürgerlich ſtolz ſey, und der ernſtliche Vorſchlag, daß ſie völlige republikaniſche Gleichheit unter ſich einführen wollten, weil nur dadurch ihre Freundſchaft leben und recht gedeihen könne.“ — Alles dies beleidigte Gleim auf das Empfindlichſte, vorzüglich der heimliche Stachel der Ode; er ſah voraus, wie Ramler dadurch alle Welt auf ſeine Seite bringen, und Gleim's Gemüth in zweifelhaftes Licht ſetzen würde! — Jede Zeile des Ramlerſchen Briefes war ihm, wie er ſchreibt, „ein Dolch in's Herz, und die Ode ſchien ihm Gift, um jene Dolche zu vergiften.“ — Man muß ſich dieſe Uebertreibung dadurch erklären, daß man ſich erinnert, daß Gleim einen natürlichen Abſcheu vor Spott hatte, und daß ihm die öffentliche Meinung, jungfräulich heilig war. Er hatte eine grenzenloſe Scheu vor öffentlichen Fehden, und überhäufte gewiß Manchen mit Artigkeiten, um ſich den Teufel vom Leibe zu halten.

Als Gleim noch in demſelben Monat nach Berlin kam, fand er Ramlern, trotz ſeiner Vorſicht ihm nicht zu begegnen, bei Herrn Nicolai, in Geſellſchaft M. Mendelsſohns. Die Freunde waren gegeneinander geſpannt, es kam indeß nicht zu gegenſeitigen Erklärungen, oder zu Veranlaſſungen, ſich einander wieder zu nähern. Ramler ſchrieb noch an demſelben Tage einen recht freundlichen Brief, mit der Bitte: daß Gleim den folgenden Tag mit ihm zuſammen kommen möchte, um ihr Miverſtändniß zu beendigen, und eine Freundſchaft von neuem zu begründen, die zwanzig Jahre lang ihr beiderſeitiges Glück ausgemacht habe. Gleim verbat ſich alle weitere Verhandlung, bekam von allem Aerger ein hitziges Fieber, und lag lange in Berlin gefährlich krank. — Ramler ſchrieb zwar nach Gleims Abreiſe von Berlin, noch einmal an ihn, letzter ſetzte aber den Briefwechſel nicht fort. Dagegen ſchrieb Gleim ein Jahr vor Ramlers Tode, ohne beſondere Veranlaſſung an ihn, und bat ihn unter andern, ihm eine Abſchrift ſeiner neueſten Gedichte mitzutheilen, damit er ſich noch daran ergetze, wenn er ihren Druck nicht mehr erleben ſollte. Ramler ſchlug ihm nicht allein die Bitte ab, ſondern antwortete darauf überhaupt nur mit der Ueberſendung ſeiner „Fabeln und Erzählungen.“ Dieſe liebloſe, kalte Behandlung, ſo ſpät nach jenem Zwiſte, und die von neuem abgebrochene Verſöhnung, ſo nah am Grabe, ſchmerzte Gleim mehr, als alles vorige. Dem dadurch in ſeinem Gemüthe neu erwecktem Grame, muß man die unwillkührliche, aber heftige Bitterkeit zuſchreiben, die man in einem Aufſatze von Gleim: Berichtigungen zu Ramlers Leben, in der Berliniſchen Monatſchrift findet. Man muß aber dieſe Bitterkeit weniger dem Gemüthe Gleims zuſchreiben, als der Veranlaſſung dieſes Aufſatzes: dem Verdruſſe über das „Leben,“ in dem er ſo viel Mangelhaftes und Unrichtiges fand, daß er endlich auch einmal ſeine Stimme über einiges geben zu müſſen glaubte.

(Der Schluß folgt.)

*) Nach Ramlers erſter Handſchrift.

## An den Herausgeber.

Es gehört, so viel ich mich entsinne, in den Plan des Freimüthigen edle menschenfreundliche Handlungen vor das Publikum zu bringen, und ihnen durch die mit verdientem Lobe begleitete Bekanntmachung, ein würdiges Denkmal zu stiften. Das ist die Ursache, warum ich nicht säume, Ihnen die folgende Anekdote mitzutheilen, die, so einfach sie seyn mag, doch wenigstens das Verdienst der Wahrheit hat, was Ihnen um so bezweifelter seyn wird, da ich nicht anstehe meinen vollen Namen zu unterzeichnen.

— So unbedeutend das kleine Kiel unter den größern Städten Deutschlands erscheint, so wichtig ist die Messe, die hier jährlich im Januar gehalten wird, und die, was den Geldumsatz betrifft, sich mit den berühmtesten Jahrmärkten vergleichen darf. Die Ritterschaft beider Provinzen, — Schleswig und Holstein, der Adel aus zehn Meilen im Umkreise, und alles in den Landstädten, was zum Guten gehören will, versammelt sich hier. Kommen Sie indeß nicht, denn Sie würden die fürchterlichste Langeweile haben. Außer einem Theater, dessen Mitglieder, in Vergleich mit denen des niedrigsten Boulevards sinken müssen, einer Truppe Voltigeurs, wie man sie in Leipzig so oft vor dem Peterosthor sieht, und wenn es hoch kömmt, einem mittelmäßigen Wachsfiguren-Kabinet, finden Sie auch nicht die mindeste Anleitung zur Zerstreuung. Bälle, Koncerte, Redouten, das alles scheint eine terra incognita zu seyn. Der einzige Casotti, — so war, wenn ich nicht irre, der Name dieses Seiltänzers, der mit seiner Gesellschaft zugleich pantomimische Darstellungen aufführte, — war einigermaaßen im Stande, das gemischte Publikum fortdauernd zu belustigen, denn mit jedem Tage gab er merkwürdigere Proben, wie weit ein menschlicher Körper es in der Agilität bringen kann. Ich hatte ihn schon früher an andern größern Orten gesehen; auch hier fand er einen ungeheuren Zulauf, den besonders ein kleiner, bild-schöner Knabe durch seine Geübtheit ihm verschaffte, bei dem ich mich nie erwehren konnte, an seine Kunstverwandtin in Meisters Lehrjahren zu denken. Mit einer lächelnden Miene tanzte er, wie ein kleiner Liebes-Gott, leicht und behende einher, und wußte selbst den unnatürlichen Sprüngen, die er machte, eine ganz besondere Leichtigkeit und Grazie beizulegen. Aber nichts desto weniger fehlte ihm Neigung, denn, wenn er am Morgen nach vollendeten Exercicen seine Spielstunden feierte, beklagte er sich mit heißen Thränen über sein unglückliches Loos. Die gefühlvollen Kinder der würdigen Gräfin von Baudissin, Geborne Schimmelmann, — Sie ist es würdig, daß man ihren Namen ehrfurchtsvoll ausspricht, — beschäftigten sich ebenfalls mit ihm, und erfuhren gesprächsweise, daß er als ein ganz kleines Kind in London gewesen sey, daß sein Vater einen großen Stall voll Pferde gehabt habe, und daß er sich am liebsten in diesem aufgehalten hätte, bis ihn „the great als,“*) so nannnte er seinen Zuchtmeister, gestohlen hatte. Die Gräfin, die dies erfuhr, und Mitleiden mit dem Knaben fühlte, glaubte das Recht, das Casotti bei so bewandten Umständen an ihn habe, bestreiten zu können, und gab einem Manne, den sie zur Ausführung ihrer edlen Absichten am tauglichsten hielt, den Auftrag, ihn durch Geld und Drohungen los zu machen. Mit zu vielen Schwierigkeiten war die Realisirung ihres Planes verknüpft. Denn der Seiltänzer, der theils ernsthafte Fragen nach des Knaben Herkunft fürchten möchte, theils ihn als sein wucherndstes Kapital nicht verlieren wollte, hütete ihn mit ängstlicher Sorgfalt, seit er von jenem Gespräch durch andere Kinder, Nachricht erhalten hatte, und ließ ihn sogar seltener auftreten. Nur durch eine List des Polizeimeisters, der sich gegen ihn verband, wurde der Kleine aus seinen Klauen gerissen. Unter dem Vorwande, als solle er seinen Kindern die erlernten Sprünge im Hause zeigen, ließ er ihn zu sich bescheiden, und befragte ihn jetzt gütig nach allem. Lautweinend wiederholte der Knabe das Obengesagte, und rief unter heißen Thränen, er wolle gern travailliren, wie er sich ausdrückte, er wolle vom Morgen bis zum Abend travailliren, nur möge man ihm einen andern Maitre geben. Früh am Morgen ergriffe man ihn, — es ist unglaublich und doch wahr, — bei den Haaren, und höbe ihn hoch empor, damit er durch das Zappeln gelenkiger würde. Am Tage erhielt er, außer einem kleinen Weißbrode, nichts zu essen, sondern erst am Abend nach vollendeten Künsten, und wenn er denn nicht auf dem Theater die lächelndste, freundlichste Miene gezeigt hatte, die ihn verschönern sollte, so wurde er unbarmherzig geschlagen. Von seiner Familie wußte er sich, weil er sie so klein verlassen hatte, nichts weiter zu erinnern, als daß sein Onkel Uniform getragen, und seine little Sister,**) die vor der Thür gestanden hätte, als man mit ihm fortgelaufen wäre, laut geschrieen hätte. Auf diese Nachricht ließ der Polizeimeister Casotti ganz trocken sagen, daß er den Jungen nicht wieder erhalten würde, wenn er sich nicht über die Art, wie er zu seinem Besitz gelangt wäre, legitimirte, und in der That mußte er ohne ihn abziehen, ob er gleich anfangs geschworen hatte, den Polizeimeister zu erstechen, die Gräfin zu massacriren, und ihr nahe bei der Stadt gelegenes Landgut in Brand zu stecken. — Die edle Dame hat den Knaben in ein Erziehungsinstitut gesandt, und wie man sagt, soll er in der Folge studiren. Welch einen Dank wird sie dereinst von dem Jünglinge erndten, wenn er bei reiferen Jahren den Umfang ihrer Wohlthat ganz zu fühlen fähig ist, und welche namenlose Wonne wird sie selbst fühlen, wenn sie ihn in der Zukunft als einen nützlichen Bürger des Staats sieht!

Buchholz.

*) „Der große Esel.“

**) Kleine Schwester.

1804. Nro. 152.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 3. July.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

### Der Plan. Ein Lustspiel von Arrestо.

Ekelhafte Wiederkäuungen des abgedroschensten Witzes, die nur Aesthetikern, die auf Bierbänken und in Pfennigschenken hausen, ein Beifalls-Lachen abgewinnen können. Für Menschen, die nur einigermaßen gebildeten Geschmack besitzen, taugen sie keinesweges. Das Sujet, das dem vorgenannten Lustspiel zum Grunde liegt, ist sehr abgebraucht. Wer hat nicht schon oft in Romanen und Lustspielen den Vorfall gelesen, daß ein Mädchen sich verkleidet, um ihres Geliebten Treue zu erproben? Das ist eine sehr alte Geschichte, die einer neuen Aufwärmung, noch dazu von einem so kläglichen Koch, als Herr Arrestо ist, ganz und gar nicht bedurft hätte. Die Sprache, in der dieses Lustspiel abgefaßt ist, paßt zur Geschmacklosigkeit der Fabel vollkommen; denn der Bauerndialekt, den Herr Arrestо fleißig studirt zu haben scheint, ist hier sehr natürlich nachgeahmt. Von dem platten Witze, der dabei herrscht, will ich meinen Lesern nur Ein Pröbchen vorlegen. Seite 35. heißt es

„Oho! wenn all (e) die Nasen zu niesen anfingen, die ich den Frauenzimmern in meinem Leben gedreht habe; man würde den ganzen Tag nichts als: Contentement! hören." — hn.

August v. Kotzebue, der Flüchtling nach Paris, 2 Thl.

Eine höchst elende Buchmacher-Spekulation. Am besten ist es freilich, dergleichen Zeug ganz unbemerkt zu lassen: da das Ding aber gleichwohl Leuten in die Hände fallen könnte, die manches daraus glaubten, so ist es nicht überflüssig zu bemerken, daß es vom Anfang bis zum Ende nichts als ein schlecht ersonnener, und eben so schlecht geschriebener Roman ist. Von allen den Verhältnissen und Begebenheiten, die hier von Kotzebue erzählt werden, ist kein Wort wahr: das ganze Buch ist Eine Lüge, ausgenommen die Nachrichten, die aus Reichardts Briefen und aus dem Freimüthigen zusammengestoppelt sind.

G. M.

### Von der Urania, ein lyrisch-didaktisches Gedicht von Tiedge;

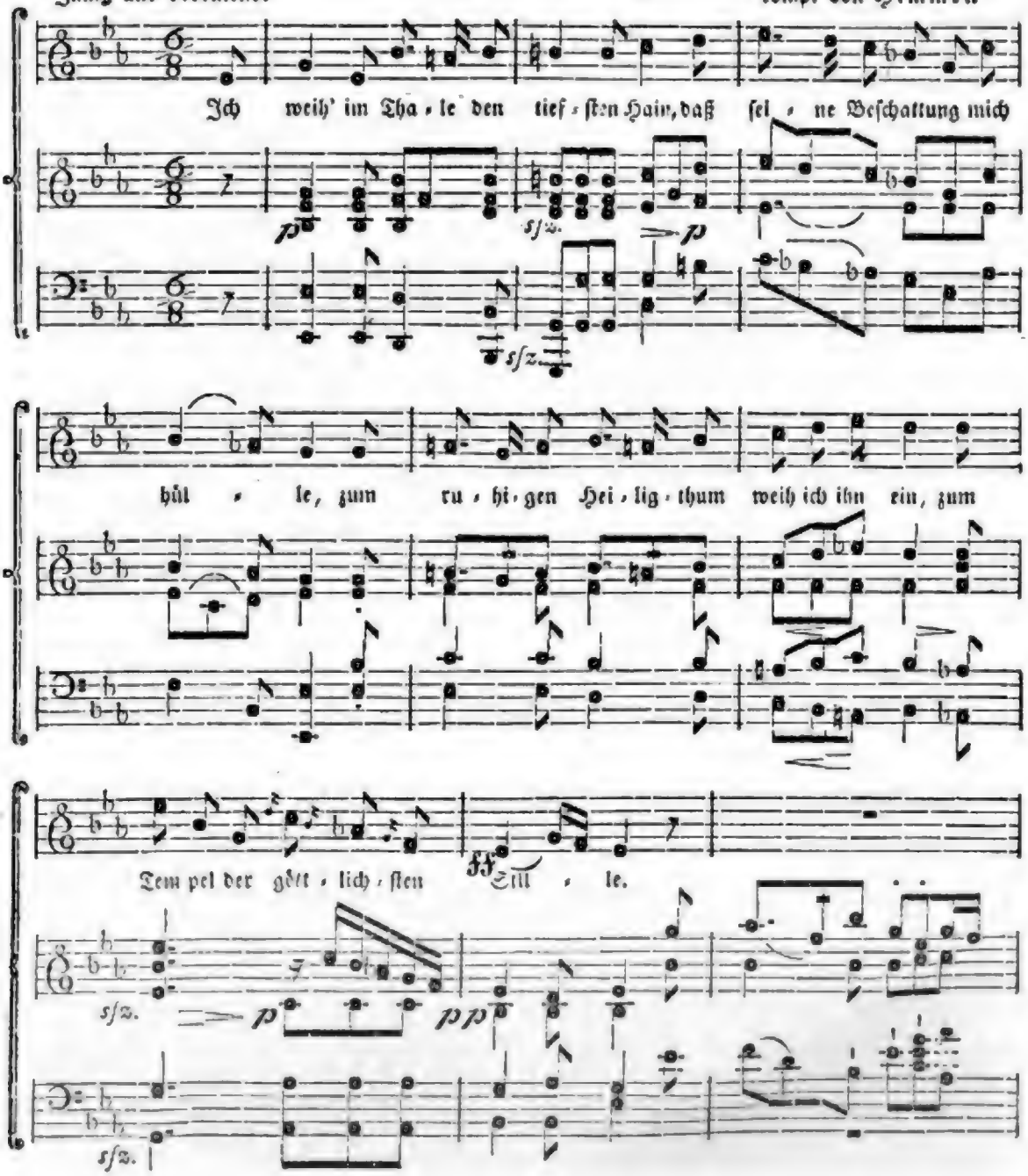
wird, zur Ehre des Deutschen Geschmacks, schon eine dritte Auflage bereitet, in welcher das treffliche Gedicht noch gereifter und schöner erscheinen wird, als in der zweiten. Der Verfasser, ein wahrer Künstler, dem es Ernst um seine und seiner Werke Vollendung ist, fährt fort die Feile mit eben so viel Eifer als geschmackvoller Einsicht zu brauchen. Er hat das Glück gehabt — und er verdient es, — daß die lyrischen Episoden seines Lehrgedichtes einen Componisten fanden, der mit wahrer Genialität ihren dichterischen Schwung zu fühlen, und ihm glücklich nachzueifern vermochte. Ich darf kein weiteres Lob hinzufügen, wenn ich sage, daß es Himmel ist, der sein glänzendes Talent dieser Arbeit widmete. In kurzem

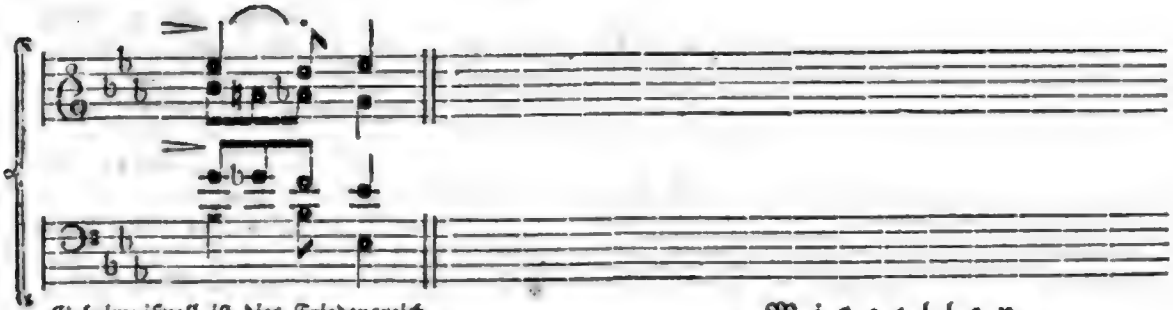
erſcheint dieſe muſikaliſche Gallerie. Ich bin ſo glücklich, den Leſern durch die folgende Compoſition eines Weihgeſanges, mit welchem Tiedge ſeine dritte Auflage beginnt, zugleich eine Probe von Himmels Tondichtung zu geben. Sie enthält andre freundlichere, leichtere Compoſitionen, aber ich wählte dieſe ernſte, weil auch das Gedicht neu iſt.

Der Red.

## Die Weihe.

Innig und bedeutend. comp. von Himmel.





Geheimnißvoll iſt dies Friedensreich
Das flüſternde Lauben umgrünen,
Da iſt mir am blühenden Roſengeſträuch
Die Hore der Weihung erſchienen.

Mein Geiſt war fern um ein theures Grab,
Vertieft in unendliches Trauern:
Da kam auf mich ahnendes Leben herab
Gleich wunderbar ſeligen Schauern.

Und ſchön, wie himmliſche Jungfraun ſchön,
Zur heiligen Botſchaft erleſen,
Entſchwebte dem Lichte vergeltender Höhn
Ein reines, ätheriſches Weſen.

Hell floß um blondes Gelock der Kranz:
So ſtrahlts an unſterblichen Stirnen! —
Doch dämmert' es ernſt durch den leuchtenden Glanz:
Es war das erhabenſte Zürnen.

Wer biſt du, ſchwebende Lichtgeſtalt?
Entflohſt du den himmliſchen Reigen? —
Da, wunderbar ſcholl's durch den ſäuſelnden Wald:
Urania! ſcholl's in den Zweigen.

Gebeutſt du zürnend Erhebung mir?
O zürne, du Hohe, nicht länger!
Schon naht ſich in frommer Begeiſterung dir
Der einſame, trauernde Sänger! —

Und ſanfter floß um die Lichtgeſtalt
Die Ruhe der Göttergefilde;
Und tröſtend umfing mich die ſüße Gewalt,
Die Kraft unausſprechlicher Milde.

Ja, darum weih' ich den tiefen Hain,
Daß ſeine Beſchattung mich hülle,
Zum ruhigen Heiligthum weih ich ihn ein,
Zum Tempel der göttlichen Stille!

Dort ſchwebt verherrlicht mein Geiſt hinauf
Entfeſſelt hinüber ins Freie,
Dort richt' ich den Altar Uraniens auf,
Im Hain der erhabenen Weihe.

Kein Frevler nahe dem Altar ſich,
Den heilige Schatten umſchleiern:
Dort aber ſoll, hohe Vergötterte, dich
Mein ſanfteſter Harfenton feiern!

Tiedge.

## Miscellen.

### Warnungstafel.

Im Jahre 1798 erſchien bei Meißner in Leipzig:

Bemerkungen und Gefühle auf einer Reiſe über den Harz. Mit einem (erbärmlichen) Titelkupfer (das den Eingang in die Baumannshöhle vorſtellen ſollte.) 247 S. 8.

Ein zweiter Titel zeigte zugleich an, daß es auch unter dem Schilde:

Neue Reiſen in Deutſchland, zweiter Theil.

verkauft werde. Der Verfaſſer hatte ſich nicht genannt, ſondern nur auf dem letzten Blatte ein H. unterzeichnet, allein es iſt der Verleger ſelbſt. Der Werth dieſes Schriftchens war ſehr zweideutig. Das Gepräge der raſchen Bearbeitung, die Flüchtigkeit der Bemerkungen verrieth ſich überall. Hierzu ein durchgehend's ſichtbares Beſtreben zu witzeln, eine Menge von Unrichtigkeiten, gänzlichen Fehlgriffen und ein Vorübergehen an den bedeutendſten Gegenſtänden, genommen, machten, daß das Produkt, gleich dem Ephemeron, ſich bald nach der Geburt wieder entfernte, und von Wenigen bemerkt den Ladenhüterſchlaf ſchlummerte.

Was geſchieht?

Herr Meißner macht Bankerott, Herr Sommer in Leipzig kauft das Ding und ruft ihm nach ſechs Jahren zu: „Erwache zu einem neuen Leben!“ und es geſchah. —

Die ſo eben verwichene Oſtermeſſe war die Zeit ſeiner Wiedergeburt, ſeiner Auferſtehung. Es trat, mit folgendem Titel verſehen, hervor:

Fuß-Reiſe nach dem Brocken und über den Harz. Ein Wegweiſer für diejenigen, welche den Harz bereiſen. Mit einem Kupfer und einer Reiſekarte nach dem Brocken und über den Harz. Leipzig in der Sommerſchen Buchhandlung 1804.

Damit nun Jedermann die 20 Gr. welche es kosten soll, sparen kann, und den Wechselbalg nicht für eine neue Erweiterung der Literatur des Harzes hält, noch an ihm einen treuen Begleiter auf Harz-Wanderungen zu finden glaubt, so warne ich davor; denn es sind noch ganz die alten „Bemerkungen und Gefühle" von 1798 her. Nur der Titelbogen ist umgedruckt so wie das letzte Blatt, von welchem der Buchstab H so wie auch die Worte: „Im September 1797." weggelassen sind, damit die Prellerei nicht sogleich in die Augen fallen möge. Das Kupfer stellt wieder den Eingang in die Baumannshöhle, aber eben nicht viel besser gezeichnet, vor. Die neu hinzugekommene Karte zeigt den Weg von Queerfurt bis auf den Brocken und Goslar. Sie ist schon 1799 herausgekommen, und ihr Titel verräth es, daß sie zu der Reise in ihrer ersten Gestalt, bestimmt war, denn es steht darauf: „Für die Bemerkungen auf einer Reise über den Harz 1799."

Unter drei verschiedenen Titeln wird also dieses Machwerk verkauft. Geht es dennoch nicht ab, so haben die Herrn Verleger das Ihrige gethan, und der Verfasser muß sich allein als Ursache ansehen. S.

---

Das Uniformswesen für die Civilisten wird immer allgemeiner. Auch im Bernburgischen sind jüngsthin verschiedene Uniformen für Diener angeordnet worden.

Wenn diese Neigung zum Uniformisiren so fortsteigt, so wird in zehn Jahren ein bürgerlich gekleideter Civilist eine Seltenheit seyn. Die Uniformen werden gegen das Uebel, die Mode, das seyn, was die Vaccination wider die weniger gefährlichen Pocken sind.

In Göttingen vereinigen sich jetzt die Studirenden zur Tragung von Uniformen; dieses verdient Unterstützung; denn, wo ist der Kleideraufwand größer und zugleich unnöthiger, als auf Universitäten.

S.

## Aus Halle.

Die Anstellung des Prof. Loder in Halle hat schon so wohlthätig zur Beförderung des Flors der medicinischen Fakultät gewirkt, daß jetzt, seit drei Vierteljahren grade noch einmal so viel Mediciner hier studiren als vorher. Sichtbar ist der Fleiß und das Studium reeller Wissenschaften allgemeiner und lebhafter geworden: es sind unter der großen Zahl der hier Studirenden vorzüglich viel gebildete Jünglinge, die mit hinreichenden Verkenntnissen versehn, Wahrheit von blendendem Schein schon zu unterscheiden wissen. Naturphilosophische Irrwische werden zwar auch hier eine Zeitlang glänzen; aber, so lange noch Männer von Gelehrsamkeit und gründlicher Einsicht auf junge Gemüther Einfluß haben, dürfen wir nicht fürchten, daß unsere Jünglinge, durch jene Jenaische verleitet, den wahren Zweck ihres akademischen Studiums, sich zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden, verkennen werden.

Mit besonderm Beifall werden diesen Sommer wirklich folgende Collegia gelesen:

1) Die Chemie vom Professor Gilbert.
2) Die Physik von eben demselben.
3) Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen, vom Professer Sprengel.
4) Die Elemente und Kritik der Botanik und
5) Die praktischen Uebungen von eben demselben.
6) Die Physiologie vom Professor Horkel.
7) Die Pathologie vom Professor Reil.
8) Die Materia Medica vom Prof. Sprengel.
9) Die Therapie vom Professor Reil.
10) Die klinischen Uebungen von demselben.
11) Die Chirurgie vom Professor Loder.
12) Die Geburtshülfe vom Professor Meckel.
13) Ueber die Schutzpocken lies't Dr. Senff und
14) über die Gall'sche Schädellehre Prof. Meckel.

Man sieht also, daß es an gar keinem nothwendigen Unterricht in irgend einer medicinischen Disciplin fehlt.

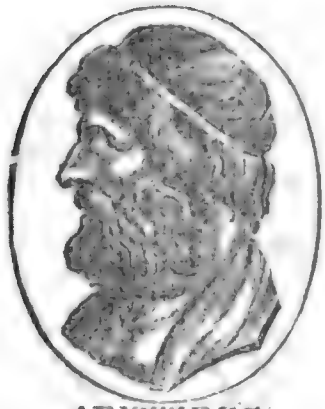
## Anekdote.

Der Abt Jerusalem, ein an Herzensgüte und Menschenliebe reicher Mann, unterstützte in Braunschweig viele Arme. Unter diesen befand sich auch eine alte Frau, welche in der drückendsten Armuth lebte, und daher von ihm jede Woche etwas Gewisses erhielt, das sie eine lange Zeit regelmäßig von ihm selbst abholte. Mit einemmale blieb sie aus, und da sie auch Niemanden zur Abholung der Almosen schickte, so glaubte Jerusalem schon, daß sie gestorben sey, als er ihr eines Tages auf der Straße begegnete. Er, die Liebe selbst, redete sie freundlich an, und freute sich, — da sie ganz anders als zuvor und sehr reinlich und wohl gekleidet war, — daß es ihr, dem Aeußern nach, jetzt besser zu gehen scheine als sonst.

„J, sähn se Ihr Hochwürden — erwiederte sie — „ik heft do-ân litteke B — — leken annelegt, und „dat sägent use Herre Gott."

Man denke sich den ehrwürdigen Greis, den Abt Jerusalem, bei dieser Antwort! Unwillig wendete er sich von der Kupplerin weg, und ließ sie verwundert stehen.

1804. Nro. 133.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 5. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literariſche Nachrichten aus Breslau.

Mit demſelben Grundſatz, womit ich Ihnen, mein ſchätzbarſter Freund, letzthin literariſche Nachrichten aus Breslau lieferte, gebe ich Ihnen die zweite Lieferung, als Schluß für jetzo: — nehmlich, der Wahrheit zum Opfer.

Wieder nur von — Kleinigkeiten kann ich Anzeige machen, und numerire ſie wieder; ſie ſtehn ſo in Parade recht gut da, wer weiß, ob ſie wo beſſer ſtehen. — Wichtige, große Werke kann ich nicht anzeigen; man liebt — modern — das Kleine auch hier. Doch vielleicht bringen unſere guten Köpfe bald deſto reichlichere Gaben; die Hoffnung ſcheint mir wenigſtens in nicht gar zu weiter Ferne zu grünen.

Flugblätter — ſie entſtehen, vergehen, entſtehen wieder und vegetiren hier ſo gut und bunt, wie überall, — ſollen den Anfang machen, denn ſeit Neujahr zählen wir ſchon wieder eine Anzahl neue, ſo ſehr ſind ſie hier Mode; ob zum Nutz und Frommen, iſt keine Frage. Was geht das die Leute an, wenn's Zeug nur da iſt, — wenn man's nur auch hat! —

1) Eine Pandora, glänzt in gelbem leichtem Moderöckchen aufs neu erwacht; als Monatſchrift unter unſern Monatsſchriften und zwar pro menſe Julii crs. Aber ſie iſt ſchon im Mai erſchienen, um — zu erforſchen, ob ſie wagen dürfe im Monat Julius — zu exiſtiren. Etwas politiſcher Geiſt ſcheint darin zu wehen; ſie hat übrigens beim erſten Eröffnen ihrer Büchſe ſo wenig eigne Fülle gehabt, daß ſie anderswo geborgte Sentenzen nehmen mußte, um ſich korpulenter zu machen, die ſchlechte Auswahl verurſachte aber dennoch Magerkeit und ſie verſpricht ſo wenig, daß ſie gar noch vor ihrem Geburtstag — den 1. Julius, — ſterben dürfte; — ein ſonderbares Schickſal! —

2) Der Beobachter an der Oder, Wochenſchrift. Ohne alle Beobachtung an der Oder. Der Titel zum Inhalt hätte auch: „Für Alle und Keinen, oder Quodlibet" heißen können, ſo unbeſtimmt iſt dieſer. Alte, abgedroſchene, gemeine, in tauſend Journalen verbrauchte Sächlein, die keine Seele, wofern ſie denkt, weder an der Oder, noch an der — Kazbach in Schleſien, noch am Mäuſebach in Schwaben, noch am — Rhein intereſſiren können. —

Der Zweck dieſer und mehrerer ähnlicher Blätter allhier, ſcheint zu ſein, um das Glück des Erzählers, der ſich in Rhode's Händen wieder aufnimt, zu buhlen, oder die jämmerlichen Erholungen Schalls zu verdrängen: erſteres iſt Gottlob nicht zu realiſiren, mit ſo ſchwachen Buhlerkräften, und letzteres, ſo lobenswerth es iſt, um ſo unmöglicher, als ſo ſchwächliche Federn nicht im Stande ſind, Gemeinheiten, die in Bierkneipen Fuß faßten, zu verdrängen.

3) Das zweite Bändchen der erbärmlichen Lügen

wie gedruckt, das abermals Verleger, Pränumeranten und Leser fand. Diese Lügen sind so elend, daß man die Wundergeschichten, welche Trödler verkaufen, noch eher, im Vergleich mit ihnen, loben könnte.

4) Die Aehrenlese, eine Monatschrift, die Quintessenz, eine Wochenschrift, leben auch noch, und setzen rüstig fort und — scheinen sich zu bessern. Es gelte denn, muß es seyn, andrer Arbeit andern anders wohlfeilen Preises aufzutischen: — Glück mit ihnen! Sie verbreiten doch manche helle Begriffe und Lehren und Rathschläge, und — Käufer giebt's. Schlimm ist es, daß mancher gute Aufsatz, der, z. B. aus dem Freimüthigen geborgt und also in Berlin die Censur passirt war, hier entweder die Censur nicht passirt oder von ihr verstümmelt wird: eine sonderbare Sache, da die hiesige Censur doch dieselbe Instruktion hat, wie die Berliner, und unter demselben Gesetze steht. Der Herausgeber der Aehrenlese ꝛc. hat in so fern einen schlimmen Stand, — und verdient deshalb wohl Nachsicht. —

5) Patriotisches Taschenbuch, von Kapf. Gut gemeint, nicht gut gerathen. — Trockne Sentenzen, ohne neuen Schwung in der Progression der Gedanken, langweilen, und taugen überhaupt für Bürger im allgemeinen nicht, finden bei ihnen keinen Eingang, und sind, da sie doch diese Bestimmung haben, verfehlte, verlorene Arbeit! —

6) Guido Lioni oder der Kirchhof zu Avila von Luise E. Apun. Ein Roman, der Miß Anne Radcliff nachgestümpert, ohne Haltung, ohne Auszeichnung — ein Geschreibsel, behaglich geschmacklosen Lesern, die — Kartoffeln und Gemüse feil haben, oder außer schönen Kleidern nichts Interessantes kennen.

7) Zerstreute Blätter für Damen. Ein liebes Büchlein, werth, auf jeder Toilette zu prangen, als liebliche Blume, aus dem dichten Haufen Unkraut, nett und rein hervorgesprossen: möge sie blühen für viele Leser!

8) Nebenschüsseln, vom Verf. von „Luise, ein Weib, wie ich es wünsche." Nebenschüsseln im wahren Sinne, voll saftlosen Obstes aus dem Treibhause der Vielschreiberei, halb fahl, halb schaal, halb gewürzt und halb bitter, — nichts Reelles.

9) Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt, d. h. aus der Welt, die einem Autor im Kopfe — verbrannte. Machwerke, dergleichen man überall haben und nirgend genießen kann: — Backwerk von alter Butter, überzuckert mit zusammengescheuerten Zuckerstaub, inwendig spröd' und mager.

Und nun genug. „Lauter Kleinigkeiten!" Aber eben deswegen gerügt, Freund; denn ich meine, das Große, Gute besteht und geht und lebt und webt und kommt fort für und durch sich selbst, und damit es das desto besser könne, so müßen wir das Schlechte und Mittelmäßige und Kleinliche, recht laut und oft rügen.

o o o

## Gleim und seine Freunde.

(Fragment eines Abschnittes in „Gleims Leben," von Wilhelm Körte.)

(Schluß.)

Wer mag nun über Einen von beiden absprechen, und genau die Reihen von Mißverständnissen, und die gegenseitige Schuld richtig wägen? — Bei Ramler blickt offenbar in dem ganzen Briefwechsel der letztern Zeit vor dem Zwiste, die Last der Dankbarkeit hervor, die öfter mehr ertragen zu haben glaubte, als der Freundschaft würdig und gedeihlich sey; der zu oft wegen Kälte und abnehmenden Enthusiasmus getadelte und geneckte Dichter, wollte endlich, bei der eingetretenen Gelegenheit, ein gleicheres Verhältniß fordern, und einrichten, und mag freilich nicht die dem Freunde angemessenste Art dabei beobachtet haben. Das sei Ramlers Unrecht!

Gleim hingegen betrieb offenbar den Streit zu lebhaft, und bearbeitete ihn im eigentlichsten Verstande, zu seinem Vortheil. Gleim suchte, seinem Charakter gemäß, die alte Liebe allenthalben, durch den neuen Streit zu überwältigen, und den Freund von seiner Schuld zu überzeugen, aller Welt sein Leiden deutlich zu machen, und sein Herz zu retten; Ramler hingegen suchte den neuen Zwist durch die alte Liebe zu besiegen. So gingen beide auf verschiedenen Wegen immer weiter auseinander. Gleim fühlte sich zu hart versucht, und zu schmerzlich verwundet; Ramler fühlte sich zu oft zurückgesetzt, und in dem freien Leben der Freundschaft zu sehr die Last der Dankbarkeit, welche Gleimen ein lästiges Uebergewicht gegen Ramler zu geben schien; und so legte Ramler wohl manches von Gleim eben so künstlich und ungünstig aus, als es aus andern Gründen, Gleim gegen Ramler that. So verfolgte sie beide der Argwohn und Mißmuth eines unbehaglichen Verhältnisses in den gegenseitigen Ansprüchen. In ihren edeln Gemüthern selbst lag die feindseelige Nahrung der Zorn-Flamme. Jeder glaubte sich seines

ſo lange geübten Edelmuths unerachtet, von dem andern verkannt, und beide mißverſtanden ſich grade in dem, was beide hätte unzertrennlich vereinen ſollen. Jeder glaubte grade das Beſte in ſich verkannt und verſchmäht!

Daß nur Wenige fähig waren, Gleim's kraftvollem Gemüthe zu genügen, und es in allen ſeinen Höhen und Tiefen recht zu würdigen, iſt kein Wunder. Viele der Freunde wurden in ſeinem Umgange ſchlaff und träge. Sie genoſſen ohne weiteres die ewig-rege Liebe des edlen Mannes, und begnügten ſich, den Egoismus des eifernden Freundes geduldig zu ertragen, und den heiligen Ernſt ſeiner Liebe und Freundſchaft mit gelegentlichen ſentimentaliſchen Scherzen zu erwiedern. Manchem muß das Andenken der raſtloſen Sorgfalt dieſes Freundes, die den Tod der Freunde, uud ſeinen eigenen überdauerte, eine glühende Kohle auf dem trägen Herzen ſeyn, wenn es im Stande iſt, Gleims Liebe und ſeine eigene Paſſivität gegeneinander zu würdigen. — Faſt mit allen ſeinen Freunden erlebte Gleim eine traurige Periode, jenſeit welcher ihm nicht alle treu zu bleiben vermochten. Nur das zärtliche Gemüth, wie Kleiſt's, das gern in dem Freunde das Uebergewicht ſah und ehrte, das ſich gern von dem kraftvollen Herzen beherrſchen ließ, und ſeine Geſetze mit kindlicher Gutmüthigkeit annahm, mochte ganz die Sehnſucht dieſes Mannes erfüllen, der in ſeinem feurigen Edelmuthe, ſeinen Freunden alles ſeyn wollte, und mit weiblicher Habſucht und Eiferſucht über ſie wachen konnte.

Die edle Geſtalt mit den freundlich-heftigen Mienen ſteht vor mir, uud ich ſegne das Andenken des Mannes, deſſen heiße Menſchenliebe keine Grenzen kannte, obgleich er tauſendmal ſich getäuſcht ſah; der mit dem narben-bedeckten Herzen der Freundſchaft bis an ſein Ende getreu blieb, obgleich er in der letzten Hälfte ſeines Lebens ſagen konnte: „Das iſt mein Schickſal, daß ich von Freunden gefoltert werde in dieſem Leben; die andern Menſchen thaten mir nichts!“ — deſſen liebevolle Sorgfalt für die Freunde, ihnſelbſt überlebt, obgleich er ſich oft die furchtbare, aber in ſeinem Leben vielſinnige, Grabſchrift beſtimmt hatte: „die Freundſchaft hat ihn umgebracht!“ *)

Daß ſein brennender Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn, und Verdienſt zuerſt mit edlem Stolze zu erkennen, bis an ſein Ende ihm den jugendlichen Enthuſiasmus für ſeine Freunde wach, und lebendig erhielt, beweiſen unter andern auch die beiden Denkmäler, die er Klopſtock und dem Andenken der Karſchin, in dem letzten Jahre ſeines Lebens, weihte. Der Quelle bei Halberſtadt, an welcher er mit Klopſtock die Waſſerſchlacht lieferte, baute er eine marmorne Pforte mit der goldenen Ueberſchrift: „Klopſtock hat aus dieſer Quelle getrunken.“ *) — Der Ruheſtätte der Karſchin weihte er einen Marmor mit ihrem Namen, und den mahnenden Worten: „Wandrer kennſt du ſie nicht, ſo geh und lerne ſie kennen.“ —

Der Denkmale, die er ſeiner treuen Liebe in den Herzen edler Menſchen, Unglücklicher und Leidender, ſetzte, ſind unzählige. Wie Edelgeſteine haben wir ſie bisher in dem Leben dieſes herrlichen Mannes ſchimmern ſehn!

Sein nachgelaſſener Briefwechſel enthält eine lange Reihe von dankbaren Empfangſcheinen, und Ausbrüchen der Freude und der Rührung über bereitete Freude, über erhaltene Hülfe und geleiſtete Rettung.

Dieſe Stelle in Gleims Leben möchte ich als die heiligſte weihen, denn hier ſäuſeln ſeinem Andenken tauſend Segnungen nach. Hier tönen die ſchönſten Melodieen des Dichters, die heiligſten Freuden des Menſchen, womit er je den Tempel ſeiner Liebe erfüllte. Ich weihe dieſen Abſchnitt zu einer Hieroglyphe, in welcher jeglichen Freundes Herz die ganze Fülle ſeiner Liebe zu Gleim, und ſeiner lauteſten Regungen für ihn, leiſe angedeutet finden mag!

*) Der geehrte Hr. Einſender mag mir verzeihen, daß mir bei Fontenelles Ausdruck über den Caffé, beifällt: C'est un poison, certes, mais bien lent. J'en prens depuis quatre-vingt ans. — Gleim ſtarb im vier und achtzigſten Jahre. Der Red.

## Berichtigung
### einer Donquixotiade.

Kürzlich hat jemand, dem wahrſcheinlich der literäriſche Flaum um das Kinn zu ſprießen beginnt, auf den Greiſen der Eleganz einen amüſanten Ritterzug, doch ohne Lanzenſpitze, gemacht, um die Ehre der Madame Brentano zu retten, deren „Spaniſche und Italieniſche Novellen“ ich in Nr. 128. des Freimüthigen zwar ſtreng, aber mit warmer Gerechtigkeitsliebe, beurtheilt habe. Der arme Donquixote hat in der Eil eine Menge Dinge hingeſchwatzt, die gerade für mein Urtheil beweiſen, und ich muß Madame Brentano aufrichtig bedauern, daß ſich ein ſolcher Ritter von der traurigen Geſtalt — ſüffiſant genug! — zu ihrem Vertheidiger aufgeworfen hat.

Ich tadle die Perioden der Madame Bren-

*) S. Klopſtock's Ode: der Wein und das Waſſer.

tano wegen ihrer ungebührlichen Länge; ihr Ritter kann das Gegentheil nicht beweisen, und entschuldigt diese langen Perioden damit, daß er sagt: sie befänden sich in den Spanischen Originalen auch. Also weil sich im Original etwas, wenigstens im Deutschen Schlechtes und Verwerfliches, vorfindet, so muß das auf die Uebersetzung mit diplomatischer Genauigkeit übertragen werden? Wie absurd! Ich finde in den Versen, die ich in meiner Recension auszeichnete, und von derengleichen das Buch wimmelt, Unsinn: — der Defensor kann das freilich nicht läugnen, aber er druckt es glimpflicher aus als ich, indem er sagt: jene Verse wären nicht klar und deutlich genug übersetzt! Also giebt er mir abermals Recht, und er will Madame Brentano vertheidigen? Er? vertheidigen? Ei! ei! Wie der Ritter der unglücklichen Dichterin in die Wolken haut, die jeder Schlag trift, der auf mich gemünzt war! Ueberhaupt scheint der Vertheidiger der Madame Brentano das Ganze mit schielenden Blicken anzusehen, weshalb denn auch Alles so schief herausgekommen ist. Wie gesagt! ich bedaure Madame Brentano aufrichtig, daß ein solches Männlein ihre Farbe an sich reißen mußte! Hätte ihr Ritter doch nur lieber geschwiegen, und nach dem Sprüchlein gehandelt: Was Deines Amts nicht ist, da lasse Deinen Vorwitz; dann würde er sich und seine sonst sehr liebenswürdige Clientin nicht in ein so lächerliches Licht gestellt haben. — A. —

## Theater-Nachricht.

Leipzig den 28. Juny, 1804.

Iffland ist während seines hiesigen Aufenthalts siebenmal aufgetreten; zuerst in der Rolle des Antonius in Kotzebue's Octavia, dann als Hofrath Reinhold in den Hagestolzen, ferner als Abbé de l'Epée im Taubstummen, als Obristlieutenant (?) von Walberg in Elise von Valberg, als Lorenz Stark in der Deutschen Familie, als Herr von Langsalm im Wirrwarr, und endlich, — als Wallenstein. Sein Triumph waren auf jeden Fall die Rollen des Lorenz Stark und des Abbé de l'Epée. Als Antonius und Wallenstein hat er nicht so sehr gefallen, wie in den übrigen Rollen, weil manche glaubten, daß sein Aeußeres Heldenrollen nicht zusage. Als Hofrath Reinhold hat er sich aber einen desto größern Kreis von Verehrern erworben; Schade nur, daß er in den beiden letzten Akten so oft durch Unruhen unterbrochen wurde. Das hiesige Parterre nimmt wirklich zu wenig Rücksicht auf die spielenden Personen. Iffland schien es durch Achselzucken auf der Bühne selbst deutlich genug zu verstehen zu geben, daß er sich über das ewige Lärmen und Ruferufen ärgere. Sobald aber der Vorhang im letzten Akt gefallen war, — rief man den großen Künstlers heraus, wodurch sich unser Publikum — — — Iffland erschien, wahrscheinlich des Friedens wegen, dankte für den Antheil, den man an seiner Person nähme, und — trat wieder ab. Dieses Herausrufen hätte nicht Statt finden sollen, da es im hiesigen Theater etwas Alltägliches ist. Wen ruft man hier nicht heraus! Mein Plan war eigentlich, noch etwas über Ifflands Spiel zu sagen; da dies aber zu viel Platz einnehmen würde, und in Kurzem ein Büchlein erscheint, in welchem dies ausführlicher abgehandelt wird: so kann ich es füglich ersparen. Herr Doktor G. W. Becker hat nehmlich eine Reihe von Briefen über Ifflands Spiel in Leipzig geschrieben, und diese werden in wenig Tagen ans Licht treten. Herr Becker hat die Güte gehabt, mir die fünf ersten Aushängebogen zur Ansicht zuzuschicken, und ich habe sie mit wahrem Genusse gelesen. Ich glaube diese Briefe eines sehr verständigen Schriftstellers, Ihnen und den Lesern unsers Freimüthigen, die gern etwas Weiteres über Iffland hören wollen, im Voraus empfehlen zu können. Besonders der zweite Brief enthält sehr viel Interessantes über den Charakter des Antonius. — hn.

## Bemerkung, zu der hierbei ausgegebenen Kupfertafel.

Die schöne Gartenkunst hat seit acht bis zehn Jahren in Deutschland große Fortschritte gemacht. Das Ideen-Magazin von Professor Grohmann, welches noch vor jener Periode und während derselben herauskam, hat gewiß zur Bildung und Läuterung des Geschmacks nicht wenig beigetragen. Weil dieses Ideen-Magazin für viele zu kostbar ward, und viele Ideen darin einen weiten Umfang zur Ausführung erfordern, so befolgte der Verleger die Wünschen derer, welche Ideen, die mit leichtern Kosten angeschaft und dargestellt werden könnten, verlangten. Das „kleine Ideen-Magazin" erschien und enthält in sechs Folio Heften, mehr als dreihundert Ideen zu Garten- und Lusthäusern, Pavillons, Brücken, Gartensitzen, Sitzen, Portalen, Monumenten, Prachtkegeln, Volieren, Bienenhäusern, Hütten, Einsiedeleien, Tempeln und dergleichen. *) Alle diese Darstellungen sind nur für dieses Magazin besonders ausgezeichnet, kommen in dem größern Ideen-Magazin also nicht vor, und können ohne großen Kostenaufwand, durch Tischler und Zimmerleute, auf beschränkten Plätzen und in kleinen Gärten errichtet werden. Keiner wird dieses Magazin, ohne sein Bedürfniß befriedigt zu sehen, aus der Hand legen. Dieses Magazin, woraus wir hier ein Blatt vorlegen, ist in der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig herausgekommen und daselbst, und in allen guten Buchhandlungen, für 12 Thlr. oder in Heften zu 2 Thlr. zu haben. F.

Anmerk. In den frühern litterarischen Nachrichten aus Breslau im Freimüthigen sind einige schlimme Druckfehler.
Seite 362 Zeile drei von unten in der ersten Spalte muß „Zwitter," statt „zweiten," und daselbst Zeile 14 von unten, Spalte eins „von W." statt „von B." — ü. —

*) Mit Text in Französischer und Deutscher Sprache.

1804. Nro. 134.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 6. July.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Die Ruinen von Locastro. In zwei Theilen, Braunschweig, bei Fr. Vieweg, 1804.

Ein langweiliges Produkt, dessen Handlung der Verfasser nach Italien versetzt zu haben glaubt, dem man es aber beim ersten Blicke ansieht, daß jener Italien nie gesehen habe. Zwar sucht er durch die detaillirtesten Schilderungen uns von seiner Kenntniß Italienischer Gegenden, Sitten und Charaktere zu überzeugen: allein um so mehr fühlt man das Leere und Gehaltlose des Ganzen. Der Verfasser mag etwa die Heliodora und Erminia gelesen haben; und so entstand wahrscheinlich diese verunglückte Nachbildung, welche alle Fehler der gewöhnlichen Nachahmungen reichlich hat.

Einen Begriff von der Darstellungsgabe des Verfassers, giebt schon die erste Seite, wo es heißt:

„Die Liebe hatte wohl eigentlich diese Verbin„dung geschlossen; aber Ehrgeiz und Verschwendung „auf der einen Seite, so wie auf der andern Ueber„legung, Eifersucht und getäuschte Hoffnungen, hat„ten die zarte Pflanze gar bald zerknickt, und unter „ihren welkenden Blättern entsproß Gleichgültigkeit „und gegenseitiger Ueberdruß in unglücklicher Uep„pigkeit."

Wie kann der Verfasser das Liebe nennen, was nach Seite 147 nur blinde, zügellose Leidenschaft und Laune war? Wie kann Ueberlegung die zarte Pflanze der Liebe zerknicken? Und — üppig hervorsprossende Gleichgültigkeit? Das wäre ja ein Bild, fast wie jener hyperästhetische Dichterling in ekstatischer Begeisterung es malte:

„Geschmolzner Seelen frierendes Licht
„Rauschte still von dem Olymp herab!!"

Wann werden doch unsre Romanenschreiber einsehen lernen, daß zu einer treffenden Schilderung menschlicher Charaktere, Leidenschaften und Handlungsweisen, mehr gehöre, als verworrene Bilder von Bildern!

Den Charakteren fehlt es durchgängig an Energie und Wahrheit; man erblickt lauter weichliche und weinerliche, oder süßliche Gestalten; und wo man ein kräftiges Widerstreben gegen fremde Gewalt erwartet hatte, da machen die Helden des Stücks ihren Gegnern so leichtes Spiel, daß man sich ärgern oder — gähnen möchte.

Aus jeder Seite fast, geht es hervor, daß der Verfasser von der Kunst des Dialogs auch nicht den entferntesten Begriff habe; überdies ermüdet er den Leser unaufhörlich durch lästige Wiederholungen. Auch wimmelt das Buch von Sprachfehlern aller Art. Ich führe nur einige davon an.

Mehrmals heißt es: „er, oder sie nahm den Tuch vor die Augen;" — „Franzesco wiederholte den Gesuch;" "Schluchsen, schluchste;" „du läst;" — bald schreibt er „Freiheit," bald wieder „Freyheit" ꝛc.

Doch genug von einem Büchlein, das man nur lesen kann, um dabei einzuschlafen, oder es schnell zu vergessen.

— rb. —

## Ansichten aus dem Norden.

Wie ein kleines Meteor unter großen glänzenden Lufterscheinungen, verschwindet das freundliche Kiel zwar unter den übrigen Städten, aber es verdient dennoch vielleicht die Ehre, daß Sie dieser Skizze einen Platz in Ihrem Blatte anweisen. Vorausschicken will ich nur das, daß es ehemals, wie bekannt, unter Russischer Bothmäßigkeit stand, und ihm durch die Begünstigung der großen Catharina, manche bedeutende Vortheile zugewandt wurden. Daher mag es kommen, daß beinahe der fünfte Theil der Einwohner echt Russisch denkt, und aus diesen Gesinnungen so wenig ein Hehl macht, daß er sich laut nach dem Russischen Scepter zurücksehnet.

### Die Environs,

sind reizender, wie bei den gepriesensten Städten Deutschlands; — in der That, Kiel hat eine wahrhaft romantische Lage. Der Zugang ist zwar von allen Seiten durch abwechselnd hohe und niedrige Hügel verschanzt, aber tausendfach wird man für die ausgestandenen Mühseeligkeiten der Reise entschädigt, wenn man die Thürme der Stadt zuerst erblickt, die sich friedlich in dem einsamen, fast beständig mit Rauch umflossenem Thale erheben. Die Holzungen und die Fülle der Dörfer, die in einem ziemlich weiten Umkreise umher zerstreut liegen, machen vereint mit dem schiffreichen Hafen die Lage der Stadt sehr interessant. Besonders reizend ist der Wald zu Düsternbrock, in dessen Mitte ehemals der berühmte Hirschfeld seinen Musentempel aufgeschlagen hatte, der jetzt von Moldenhawer bewohnt wird. Kaum funfzig Schritte seitwärts wälzt sich die Ostsee, jenseits welcher die Dörfer Ellerbek und Neumühlen, die ganz in der Ferne erscheinen, sich angenehm gruppiren. Noch weiterhin sieht man Holtenau, wo die Schiffe durch den Kanal passiren, und ganz weit hinaus, wo die Wellen des Meeres schon in einen bläulichen Dunst zerfließen, dämmert dem schärferen Auge die Citadelle Friedrichs-Ort. Ich bin überzeugt, daß ein junger Dichter hier die beste Gelegenheit hat, sich zu prüfen: denn wenn ihm hier beim Anblick der Vereinigung aller möglichen Naturschönheiten die goldne Dichterader nicht springt, so wird er besser thun, sobald er sich von dem göttlichen Wahnsinn inspirirt hält, nach Anticyra zu steuern, als Verse zu schmieden.

### Die Stadt

selbst, ist gothisch gebaut, und fängt erst seit wenigen Jahren an, sich zu verbessern. Häufige Privat-Anlagen tragen viel zur Verschönerung bei: so hat, was Ihnen unglaublich scheinen wird, ein einziger Mann in vier Jahren zwei und zwanzig Häuser — wie wohl auf Spekulation, — gebauet, und zu bauen angefangen. Die öffentlichen Gebäude sind im antiken, oft auch, wie z. B. das ehemalige Großfürstliche Schloß, in einem geschmacklosen Stil aufgeführt. Der dabei befindliche Garten, der den Einwohnern der Stadt offen steht, hat einen ungeheuern Flächeninhalt, und besitzt, obgleich jährlich bedeutende Summen, zu seiner Unterhaltung verwandt werden, dennoch nichts Reizendes. Hecken und Zäune von Buxbaum und Crataegus Oxyacantha ist alles, was man sieht, — nicht eine einzige interessante Partie giebt es darin. Schöner ist die nahe dabei gelegene so genannte Wasser-Allee, die mit den Linden in Berlin einige Aehnlichkeit hat. Passender würde mir die Benennung Pantoffelbörse scheinen, denn zu jeder Stunde des Tages sieht man hier Frauenzimmer und wallende Schleier. Die Ordnung, die in der Stadt herrscht, ist musterhaft, und die Polizei hält in Hinsicht der Wachsamkeit, Exactitüde und Schlauheit, die Vergleichung mit der Pariser aus, so wie der Polizeimeister den Ruhm eines zweiten Sartines hat, und für die Moralität der Einwohner spricht schon das, daß seit fünf und zwanzig Jahren kein Kriminalfall existirt hat. Man hört wohl bisweilen davon, daß Männer mit ihren Frauen — nicht geizen, allein es wäre unbillig, daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen.

### Die Universität

hat berühmte Männer und musterhafte Institute aufzuweisen, aber nichts desto weniger wird sie bald die Selige heißen, wenn sie noch fünf Jahre so rasch abnimmt, wie bisher. Vor zehn Jahren waren hier dreihundert Studirende, jetzt nimmt man — nach der allgemeinen Sage, — 96 bis 100 an. Der berühmte Weber hat mit unendlichem Fleiße, und jetzt unter Beihülfe seines so gelehrten als liebenswürdigen Sohnes, der schon im funfzehnten Jahre den Doktorhut erhielt, einen botanischen Garten angelegt, der viel verspricht, und zum Theil schon viel leistet. Auch ein klinisches Institut ist von diesem verdienstvollen Mann angelegt, — nur Schade, daß die Fakultät, für die man am meisten thut, — eben so viel Studirende als Professoren zählt! Die Musensöhne sind im Ganzen gesittete Männer, der Pennalismus und ähnliche Ueberreste alter Rohheit sind verbannt, aber dennoch würde ich meinen Sohn

nicht auf diese Universität schicken, und wenn er umsonst da leben könnte. Ein sogenanntes Ehrengericht soll Duelle verhüten, sie würden aber bei den friedliebenden Gesinnungen der meisten ohnehin wohl wegfallen. Zwischen den Reichen und Armen, so wie zwischen den Adlichen und Bürgerlichen, ist eine scharfe Grenzlinie gezogen, die viel Unheil verursachen soll. Uebrigens müssen sie sich Dinge gefallen lassen, die auf den andern Akademieen schwerlich geduldet würden. Sie murren und braviren auch wohl mitunter, — aber was ist Muth ohne Kraft? Ein Kind, das Soldaten spielt, — sagt Stepanow.

Als Schriftsteller bekannte Männer, leben außer Reinhold, Hegewisch und Schrader hier sehr wenige. Ein verschollner Dichterling, Namens Bielefeld, der sich durch sogenannte lyrische Gedichte und Heldengesänge, die er herausgegeben hat, so hinlänglich charakterisirt hat, daß es nicht indiskret ist, ihn hier zu nennen, ein Pseudo-Reimer Julius Stendro, der Aehnlichkeit mit dem Magister Laukhardt hat, sind die einzigen Autoren unter dem Dache, die man hier kennt. Lächerlich ist es, wie der letzte in seinem Journal, das er auf Subskription drucken läßt, und das nur von den Holsteinischen Bauern gelesen wird, mit den berühmtesten Schriftstellern anbindet, die seine Invectiven nicht einmal vor Augen bekommen. Noch neulich war ein hämischer Aufsatz gegen des Herrn von Kotzebue merkwürdigstes Lebensjahr darin, der ihn würdig macht, sich mit dem Hrn. Spazier zu associren.

### Die öffentlichen Belustigungsorte

sind sparsam, und bei der gemischten Gesellschaft nicht immer angenehm. Obenan verdient Dorfgarten zu stehen, das in Hinsicht der Lage, selbst den berühmtesten Rainvilleschen Garten in Altona übertrifft. Sonst erhebt sich die Einrichtung selbst nicht über das Mittelmäßige. Die Aussicht ist aber einzig und hat mit der bei Neapel frappante Aehnlichkeit, denn grade wie dort, sieht man hinter sich Wald, und im Perspektive Stadt und Hafen. Nach den Dörfern Wiburg und Petersburg, wo ehemals die Großfürsten im Sommer residirten, und ihr Ménage de Plaisir aufschlugen, — wallfahrtet man selten; — die Studirenden ziehen, wie ich höre, das etwas weiter gelegene Preetz vor, wo die gefälligen Schönen viel zur Verschönerung des Ortes beitragen sollen. In Düsterbrock ist unter der Direktion von fünf Professoren eine Seebade-Anstalt im Werke, die in Hinsicht der Lage, die berühmte zu Travemünde übertrifft, — obgleich sie sich sonst freilich nicht mit ihr messen darf, denn etwas Brillantes erwarte man ja nicht in Kiel!

### Das Theater

verdient kaum eine Anzeige, so unter aller Kritik ist es. Von Innen und Außen gleicht das Schauspielhaus einer Dorfscheune. Im Parterre und Parquet können höchsten 300 Menschen Platz finden, und die sogenannten Logen sind von der Art, daß ich wenigstens, nie ohne ein heimliches Grauen den Hals zu brechen, in sie treten konnte. Die Schleswigschen Hofschauspieler, die hier, indeß nur zu bestimmten Zeiten im Jahre spielen, tragen denn auch redlich dazu bei, daß das Ganze harmenire. In der ganzen Gesellschaft ist nicht ein einziges Mitglied, das von höherer Kunst etwas ahnt. Als sie sich an Schillers Maria Stuart wagten, duldete sogar das hiesige leicht zu befriedigende Publikum, das sein Entréegeld nicht gern im Stich läßt, nicht, daß es ausgespielt wurde. Ein gewisser Herr Stahl, dem seine wirklich schöne Figur behülflich ist, und eine Madam Köhl erheben sich freilich in etwas über den Haufen, aber wenn man einen Talma, Lais und Iffland, eine Düchesnois, Weymer gesehen hat, so verschwinden sie freilich wie ein Nebelstern unter den glänzenden Gestirnen.

### Der Umgang

ist ziemlich gesellig, und der Ton im Allgemeinen ungezwungen. Fremde finden, wie ich von mir selbst erfahren habe, leicht Aufnahme, und man bemüht sich, — nur Schade, oft nicht aus den lautersten Absichten, — ihren Aufenthalt so angenehm, wie möglich zu machen. Traurig ist es, daß grade die hospitalsien Familien für den Fremden die unerträglichsten sind. Da ist Herr X., der sie mit seinem Schwalle von Freundschaftsversicherungen, Herr Y., der sie mit seinen schaalen Versen verfolgt, und unter Allen der schlaue Herr Z., der sie auf die schlaueste Weise im Spiele rupft und betrügt. Das schöne Geschlecht scheint hier im Allgemeinen per antiphrasin so genannt zu seyn; das Cicisbeat ist stark im Gange, und die Coquetterie ist noch unerträglicher, als in Sachsen. Hüten Sie sich vor Madame A., denn seit sechs langen Jahren strebt sie unverdrossen ihre mannbare Tochter an Mann zu bringen, und ohne sich stören zu lassen, zählt sie alle Servietten und Bettücher auf, die sie ihr mit zu geben gedenkt. Vor allen Dingen aber bleiben Sie von Madame B. entfernt, die in ihrem zwei und dreißigsten Jahre glaubt, daß ihr Taufschein sie nothwendig um vierzehn belogen haben müsse, weil sie gar nicht begreifen kann, wo die Zeit geblieben. Sie wird Sie verfolgen, um Ihnen zu erzählen, wie viel Körbe sie vor sechszehn, glücklichen Jahren ausgetheilt hat

„rechts und links," sie wird Ihnen, ihrem niederträchtigen Geldstolz gemäß erzählen, wie hoch sich ihre Aussteuer und ihre Kapitalien belaufen, und wenn sie nun voll Angst auf den Rückzug denken, wird sie noch ein Kapital von verbergenen Reizen hinten nach schicken. Enfin, — c'est tout comme partout!

Der Adel trägt den Vorwurf des Stolzes mit Unrecht, obgleich er wohl dazu verleitet werden könnte, denn mit Ausnahme einiger Wenigen biegt und bückt sich alles auf eine nichtehrende Weise vor ihm. Männer, die sich als gebildet ankündigen, werden mit Auszeichnung aufgenommen, und wenn man mit dem Adel in Wetzlar in Konnexionen gestanden hat, und mit dem hiesigen in Verbindung tritt, — glaubt man sich in eine andre Welt versetzt. Ohne Indiskretion darf ich Ihnen hier die Familien Baudissin, Stolle, Bernstorf, Hardenberg, Ranzau und Halstein nennen, denn obgleich sie das Corps des ältesten Adels formiren, so findet man dennoch in wenigen Städten Deutschlands ein solches Entferntseyn alles Stolzes, wie bei ihnen.

## Theater-Nachricht.

### Hoftheater.

Wien, den 27. Juny 1801.

Crescentini hat uns in einer zweiten Oper, Alonso e Cora, wieder Proben seiner großen Kunst, und herrlichen Stimme gegeben. Die Oper ist nach der Sonnenjungfrau bearbeitet, nur sind die Charaktere hier gar nicht motivirt; Rolla ist weggelassen, ein Einsturz des Tempels und ein feuerspeyender Berg hinzugesetzt, u. s. w. Die Musik von Simon Mayer gefiel nicht; man findet hier durchgängig zu wenig Melodie und Originalität in den Werken dieses Tonsetzers.

Seit einiger Zeit trat ein gewisser Hut hier mit kleineren Stücken in einer Gattung auf, welche im Deutschen noch sehr wenig bearbeitet ist. — Das war ich! und Hab ich nicht Recht? sind Kleinigkeiten mit einem höchst einfachen Plane, der nur durch eine glückliche Wendung der nehmlichen Idee, durch viele Naivetè der Charaktere, durch einen feinen, leichten und anziehenden Dialog, und durch glückliche kleine charakteristische Züge interessant werden kann, wie ohngefähr Launs Werke größtentheils durch diese Eigenschaften gefallen. Unstreitig hat Herr Hut viel Talent für diese leichte Gattung, nur ist es hier sehr schwer, besonders bei mehreren Arbeiten dieser Art, nicht ins Unbedeutende und Schleppende zu fallen, da diese Darstellungs-Gattung sich ihrer Natur nach, nur in engen, leichterschöpften Grenzen halten muß, und das ganze Gebiet der Intrigue und verwickelten Verhältnisse ausschließt. Ein ähnliches Stück, Der rechte Weg, ist zu gedehnt und ermüdend, es erhielt aber auch wenig Beifall, so gut auch Herr und Madam Roose ihre Rollen darin ausführten.

Herrn von Kotzebues Schauspiele scheinen von Dichtern anderer Nationen häufig zu Opern verarbeitet zu werden, wobei denn freilich der ursprüngliche Erzeuger nicht viel gewinnt. So haben wir hier die Verwiesenen auf Kamtschatka, frei von Treitschke nach dem Französischen bearbeitet, mit Musik von Boildieu, gesehen. Die schönsten Charaktere z. B. der biedere Hettmann sind verschwunden, und andere ganz entstellt, wie Stefano der am Ende ganz gegen seinen Charakter, den vor Frost erstarrten Grafen rettet, und sich mit ihm versöhnt. Der Ausgang des Stückes ist ganz unbefriedigend: der Gouverneur wird von den Verschwornen besiegt, und giebt dem Grafen seinen Degen, seine Burg flammt in Feuer auf, er vergiebt den Liebenden und der Vorhang fällt. Wie erschütternd hat nicht dagegen Kotzebue den Schluß zu machen gewußt! — Ob Treitschke durch seine freie Bearbeitung etwas verbessert oder verschlimmert habe, kann ich nicht entscheiden, da ich Duvals Original-Bearbeitung nicht kenne. Die Oper gefiel nicht vorzüglich, obgleich Boildieus Musik manche kräftige und charakteristische Stelle hat, und Herr Demmer zum erstenmale darin auftrat, der wirklich ein ganz braver Tenor und brauchbarer Schauspieler ist.

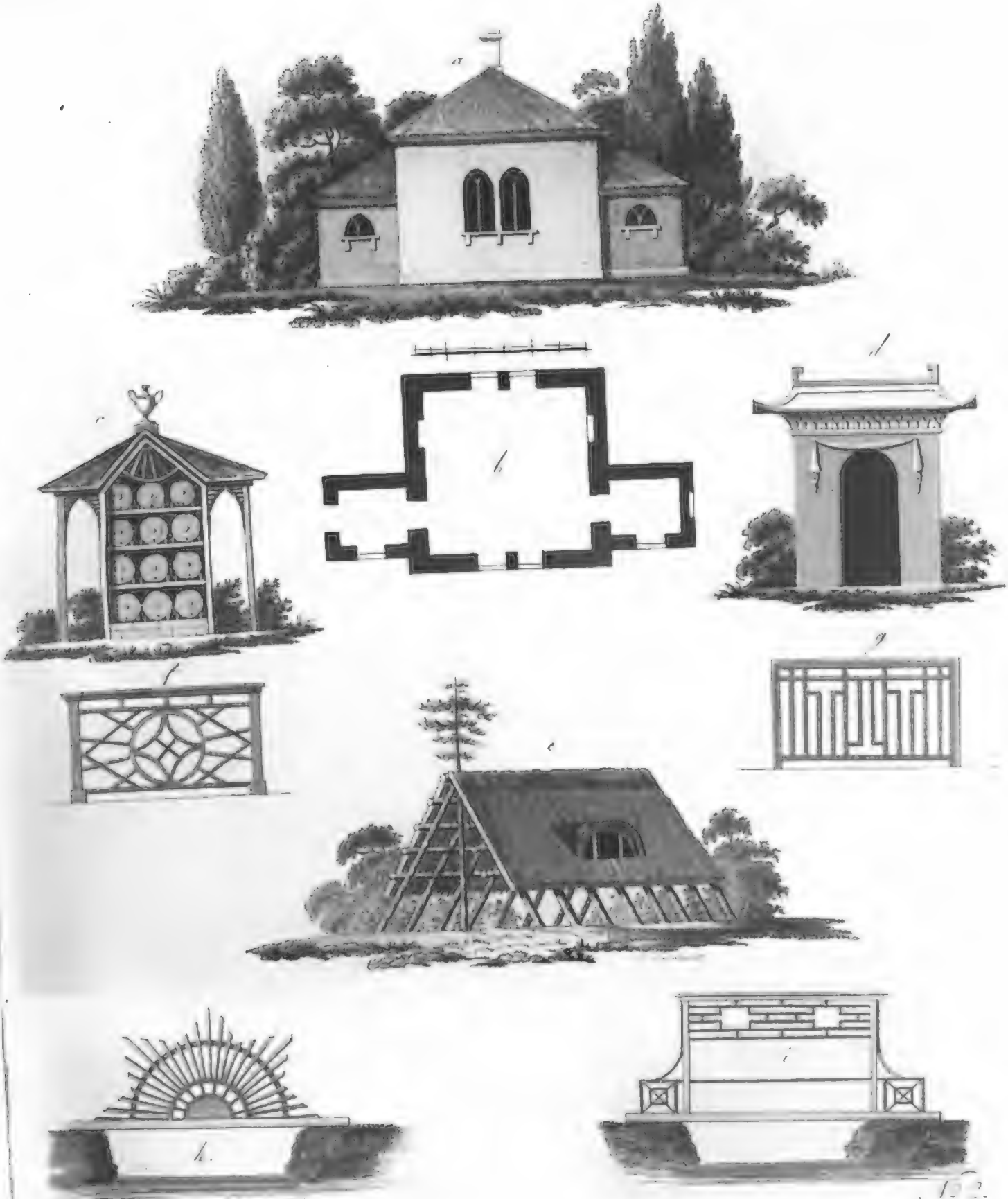
Mademoiselle Eigensatz trat einigemal im Baum der Diana mit dem ungetheiltesten Beifall auf.

Kapellmeister Righini gab im Redoutensaale seinen Alcide in bivio, und hatte ein volles Haus. Jeder der ohne Partheilichkeit urtheilt, muß Righini einen sehr ehrenvollen Platz unter den besten Italienischen Komponisten anweisen; kühn kann er sich einem Salieri und Pär an die Seite stellen. Mit Italienischer Melodie vereint er Deutsche Kraft der Instrumentirung, und tiefes Studium der Charakteristik. Righinis Oper gefiel, und würde noch in viel höherem Grade Beifall gefunden haben, wenn hier nicht ein ziemlich großer Zirkel, der sich zu den Kennern zählt, nur das Abgerissene, Seltsame, Schwerfaßliche, nur ungewöhnliche Modulationen, und frappante, wenn gleich nicht passende und geschmackvolle Uebergänge, mit dem Namen eines Geniewerks zu bezeichnen beliebte, worin denn freilich einige neue Komponisten alle andern weit übertreffen. Mademoiselle Fischer sang vortrefflich, und mit dem allgemeinsten Beifalle. — i. —

### Ueber Pirus.

Ihr könnt den ungestümen Applaus
Bei Pirus Possenspiel nicht ermessen? —
Er sollte wörtlich das Opernhaus
Mit seinen Glaubigern und Maitressen.

H — g.




Ed. Ideen Mag: II.s

No 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

1804. Nro. 135.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 7. July.

# Ernſt und Scherz.

## Theater.

Berlin am 4ten July.

Nach einer lange genährten, oft wenn wir ihre Erfüllung nahe glaubten, wieder verzögerten Hoffnung, iſt endlich Schillers Wilhelm Tell auf unſerer Bühne erſchienen.

Das Stück iſt ſchon längſt auf kleinern Bühnen gegeben worden, und es ſind verſchiedene kaltſinnige, zum Theil ſelbſt tadelnde Urtheile darüber bekannt geworden. Das konnte nicht anders ſeyn: denn den großen Forderungen die dieſes Stück macht, kann nur auf einer großen Bühne entſprochen werden; hundert Erſcheinungen, die hier ſehr gefielen, müſſen auf kleinen Theatern bis zur Lächerlichkeit ärmlich und winzig erſchienen ſeyn, und einen erhabnen Gegenſtand kleinlich ausführen ſehn, erbittert, je erhabner er iſt, deſto lebhafter gegen die Mishandlung deſſelben, und endlich — gegen ihn ſelbſt. — Das konnte nicht anders ſeyn, wiederhol' ich: denn Schiller ſelbſt hat durch das Genie, mit welcher er die Verirrungen übte, an denen er bisher oft Gefallen fand, einen großen Theil des Publikums für dieſelben ſo ſehr beſtochen, daß er den Dichter jetzt auf falſchem Wege glaubt, weil er ihn nicht auf dem gewohnten erblickt. — Nach meiner Anſicht, iſt dieſes Schauſpiel, das vollendetſte Kunſtwerk, das Schiller geſchaffen hat: ich brauche alſo nicht hinzuzuſetzen, daß ich es für etwas ſehr Großes halte.

Der Plan iſt mit einer Reiſe der Kunſteinſicht, deren nur das Genie in ſolchem Grade fähig iſt, angelegt und ausgeführt: alles wird darin gut vorbereitet, alles tritt an ſeinem Orte auf; alles ſchreitet edel fort und vollendet ſich: nirgend eine Lücke, aber auch nirgend etwas Ueberflüſſiges, und gleichwohl überall blühende, üppige Fülle und eine Reihe von Situationen und Momenten, die ſo ſchön, ſo kraftvoll vor die Seele treten, daß man jedes Einzelne faſt für das Schönſte des Stückes hält, bis das Folgende heraufglänzt und jenes wieder in Schatten ſtellt. — Die Charaktere ſind alle lebendig, energiſch, und gleichwohl durch hundert Nüancen von einander geſondert, und frei von Ueberſpannung. — Der Dialog iſt meiſtentheils, ein Paar Scenen ausgenommen, rein von den langen, rheteriſchen Betrachtungen, den bei großer Schönheit, müßigen poetiſchen Schilderungen, den lyriſchen Auswüchſen, die Schillers Stücke vom Don Carlos an, oft ſo ſonderbar entſtellten, oft alles Feuer derſelben erlöſchen machten. Er hat hier eine Welt wahrer, hochherziger, edler Menſchen vor uns aufgeſtellt, — die in ihrer Wahrheit unendlich mehr ergreifen und erheben, als die ſublimeſten Ideale. — Doch, ich muß freilich, indem ich dieſe Lobeserhebungen niederſchreibe, erinnern, daß ich das Stück erſt einmal ſah, und daß ich in dieſem Augenblick noch von dem Enthuſiasmus erfüllt bin, den es mir einflößte. Aber iſt nicht das ſelbſt ein großer Beweis ſeiner Vortrefflichkeit, daß es enthuſiasmiren konnte? Das vermochte die Braut von Meſſina, Maria Stuart, ſelbſt Wallenſtein und Don Carlos nie über

mich, obgleich mich viele Scenen derſelben erſchütterten und entzückten. — Um indeß nichts zu ſagen, was ich einſt zurücknehmen müßte, ſpare ich das detaillirte Urtheil über das Stück und die Darſtellung, für die Wiederholung auf, und will mich heute begnügen, den Leſern nur den Inhalt und Gang deſſelben vorzulegen. —

Weber, der talentvolle Verehrer und Nacheiferer Gluck's, hat eine Ouvertüre componirt, in welcher der Geiſt ſeines großen Meiſters ſelbſt, zu den Herzen der lauſchenden Verſammlung zu ſprechen ſchien. Sie begann in ländlich-einfachem, rührend-frohem Tone, der das Land und den Charakter des Volkes verkündigte, die uns jetzt erſcheinen ſollten; ſie erzählte dann durch ſchmelzende Klagen die harte Bedrängniß, die dieſes liebenswürdige Volk erduide; ſie erhob ſich mit immer wachſender Energie, zu dem Sturme der dadurch in ſeinem männlichen Geiſte aufgeregt ward, ſie donnerte den Inhalt der letzten Akte, — indeß die immer wiederkehrenden erſten Töne an den Charakter des Ganzen erinnerten; — ſie ging endlich in lauten Jubel über und kehrte zurück zu dem Tone des Anfangs, um den erſten Akt einzuleiten. Ein allgemeines Applaudiſſement dankte dem trefflichen Tondichter, und der Vorhang ging auf.

In ſeinem Nachen ſchwankte ein Fiſcherknabe auf dem See und ſang:

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe ſchlief ein am grünen Geſtade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet, in ſeliger Luſt,
Da ſpülten die Waſſer ihm um die Bruſt,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe biſt mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein.

Ein junger Hirt ſtieg von den Alpen nieder, und ſtimmte auf der letzten Höhe an:

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden
Der Sommer iſt hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten lebt wohl,
Ihr ſonnigen Weiden,
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin.

Auf einer hohen Felſenſpitze erhob jetzt ein Jäger ſeine männnliche Stimme:

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf ſchwindlichtem Weg.
Er ſchreitet verwegen,
Auf Felſern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.
Und unter den Füßen ein nebliches Meer,
Erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr.
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waſſern
Das grünende Feld.

Ein alter Schiffer tritt aus ſeiner Hütte. Er ſieht den Föhn (Sturm) nahn, und ruft ſeinen Knaben warnend heim, da ſtürzt ein Flüchtling zu ſeinen Füßen, und fleht ihn an, ihn über den See zu ſetzen: er wird von Söldnern verfolgt, weil er einen Vogt erſchlug, der ſein Weib entehren wollte. Aber der Föhn tobt ſchon im See, es iſt faſt unvermeidlicher Tod ſich ihm anzuvertrauen: der Schiffer weigert ſich. Umſonſt flehen mitleidige Nachbarn, umſonſt fleht auch Tell (Iffland): es kann nicht ſeyn. Da wirft Tell ſich ſelbſt in den Nachen und unternimt es, den Unglücklichen zu retten. Gleich darauf ſtürmen die Söldner herbei, und da ſie ihre Beute verfehlten, beſchließen ſie alles umher zu verwüſten. — Trefflicher konnte der Charakter des Volkes, des Zeitalters und vorzüglich Tells, nicht eingeführt werden, als auf dieſe Weiſe.

Jetzt folgt eine Reihe von Scenen, welche den Charakter der andern Hauptperſonen entfalten, indem ſie zugleich immer neue und ſchrecklichere Anſichten des Druckes geben. Die letzte Scene zeigt uns Arnold von Melchthal (Herrn Mattauſch) in Walter Fürſt's Hauſe verſteckt, weil der Jüngling ſich widerſetzte, als ihm ein Vogt das Zugvieh vom Pfluge ſpannte: aber ſein alter Vater bedarf der Pflege, er will auf jede Gefahr zu ihm heimkehren. Da erſcheint Stauffacher und unter andern Schrecklichkeiten die er erzählt, iſt auch die, daß der Landvogt Arnolds Vater, um die Aufwallung des Sohnes zu beſtrafen, die Augen ausſtechen ließ und ſeiner ganzen Habe beraubte. Der Jüngling ſtürzt aus ſeinem Schlupfwinkel verzweiflungsvoll hervor; er reißt die Männer zu feuriger Entſchloſſenheit empor: ſie gehn auseinander den Bund der Nothwehr zu bereiten. — Dieſe Scenen gelangen Herrn Mattauſch unübertrefflich ſchön.

Im zweiten Akt (ich werde immer nur die Hauptſcenen anführen,) ſehn wir den alten Pannerherrn von Attingshauſen im Zirkel ſeiner Dienſtleute, denen er ſelbſt den Labebecher zutrinkt: aber ſein Neffe, Ulrich von Rudenz, (Hr. Bethmann) verſchmäht, ihn aus der Hand eines Hirten anzunehmen. In glänzendem Schmuck geht er, trotz den rührenden Vorſtellungen ſeines Oheims, fort, ſich auf das Schloß des Landvogts zu begeben. Liebe zu einem Fräulein im Schloſſe des Landvogts, be-

thört den Jüngling, und läßt ihn das Recht ſeines Volkes verkennen und verlaſſen. — Die Urheber des Bundes verſammlen ſich mit ihren ausgewählten Freunden im Rütli-Thal bei Nacht. Es wird mit aller Förmlichkeit getaget, und der Bund der Nothwehr für angeſtammte Freiheit, geſchloſſen. Dieſe Scene hat ſehr ſchöne Reden und treffende Charakteräußerungen des Volkes. Sie wurden gut geſprochen und ziemlich gut geſpielt: aber ſelbſt auf dieſem großen Theater hatte man ihr nicht genug Feierliches und Großes zu geben vermocht. — Chöre, wie eine Nachricht vor einigen Monaten ſagte, hat dieſe Scene nicht: man müßte denn das dafür anſehn wollen, daß die Verſammleten im Aufwallen ihrer Entſchloſſenheit, die vorgetragenen Beſchlüſſe, zum Zeichen ihrer Beiſtimmung, ein Paarmal laut nachſprechen.

Im dritten Akt ſehen wir Tell im Zirkel ſeiner liebenswürdigen Familie. Sein älteſter Knabe ſingt:

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenſtrahl.

Wie im Reich der Lüfte,
König iſt der Leib,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrſcht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite:
Was ſein Pfeil erreicht,
Das iſt ſeine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Ungeachtet der Warnungen ſeiner Gattin (Mdme. Unzelmann) wandert Tell nach Altorff, und ſein fröhlicher Knabe begleitet ihn. — Ulrich von Rudenz thut ſeiner Geliebten Bertha (Mdme. Fleck) auf der Jagd in einer einſamen Gegend das Geſtändniß ſeiner Liebe. Sie, ſelbſt eine edle Schweizerin, erklärt ihm, ſie könne ihn nur verachten, ſo lange er die Sache ſeines Volkes verläßt: ihre Hand iſt der Preis für die Rettung des Landes. — Auf dem Markte zu Altorff ſteht Geßlers Hut aufgerichtet. Tell und ſein Knabe gehen vorüber in traulichem Geſpräche. Sie werden angehalten; das Volk ſtrömt herbei, ſie zu befreien, aber auch Geßler und eine große Zahl bewaffneter Söldner erſcheint. Mit verbißnem Grimme hört er Tell's Entſchuldigung an, diktirt ihm die Strafe, und beſteht trotz allen Vorbitten darauf. — Weg mit allen Verſuchen, Iffland's Spiel in dieſen Scenen zu beſchreiben: ſeine Verzweiflung, ſeine Entſchloſſenheit, die Rührung, die ihn wieder übermeiſtert — Endlich, — indeß Rudenz mit dem Landvogte ſcheltend rechtet, geſchieht der Schuß. Lauter Jubel. Aber Geßler ſieht den zweiten Pfeil: neuer Kampf des faſt erſchöpften Tell mit ſich ſelbſt: doch er geſteht ſeine Beſtimmung, und wird zum ewigen Gefängniß abgeführt.

Vierter Akt. Die erſte Scene des erſten Akts. Sturm im See; das Schiff des Landvogts im Sturm. Plötzlich ſtürzt Tell hinter den Felſen hervor und ſinkt betend zu Boden. Er erzählt dem alten Schiffer ſeine Rettung, und der Sohn deſſelben führet ihn auf den kürzeſten Weg nach Kußnach. — Um den ſterbenden Attinghauſen ſind Fürſt, Staufacher und andre Freunde verſammlet. Tells Gattin eilt herein, und fordert ihren Gatten von ihnen. Attinghauſen erfährt den geſchloſſenen Bund, und ſtirbt, ihn ſegnend. Rudenz erſcheint zu ſpät, ſeinen Oheim von ſeiner Sinnesänderung zu überzeugen; aber auch er iſt gekränkt: der Landvogt hat ihm Bertha geraubt, und er, den kein Volksbeſchluß zum Zögern verbindet, eilt zur Rache; die Eidgenoſſen mit ihm. — Tell allein im Hohlwege, durch den Geßler kommen muß. Er prüft ſeinen Vorſatz vor ſeinem Gewiſſen, und findet ihn gerecht. Ein froher ländlicher Hochzeitszug wallt vorüber; ein wehklagendes Weib mit ihren Kindern erſcheint, um von Geßlern die Freiheit ihres Gatten zu erflehen. Der Landvogt zu Pferde; er weiſ't die Frau mit Härte zurück, droht ſie, die ihm knieend den Weg verſperrt, nieder zu reiten. Tell's Pfeil trifft ihn. Er ſinkt vom Pferde. Der Hochzeitszug kehrt zurück. Niemand will dem Sterbenden beiſpringen. Eine Mönchsproceſſion verweilt bei der Leiche, und ſingt eine ernſte, erhaben-ernſte Todes-Betrachtung.

Fünfter Akt. Frohlockende Verſammlung des Volks. Die Niederbrechung der Schlöſſer. Die Nachricht der Ermordung des Kaiſer Albrecht, die ohne Bedauern, aber auch ohne Freude aufgenommen wird. — Tells Gattin und ihre Kinder in ihrem Hauſe. Der Kaiſermörder, Johann von Schwaben ſucht Schutz in der Wohnung: alles bebt vor ſeiner bleichen Verbrechergeſtalt zurück. Tell ſelbſt erſcheint; er will keine Gemeinſchaft mit dem Fliehenden, zeigt die Verſchiedenheit zwiſchen ihren Thaten: aber ertheilt ihm Rath und läßt ihm Labung reichen. — Tell unter dem jubelnden Volk.

Einige Bemerkungen über das Stück und die Ausführung, ferner das Lied der Mönche, und die Compoſition des Hirtenliedes, im nächſten Blatt.

G. M.

## Ueber Grabmale und Grabſchriften.

Spricht der Geiſt der Zeiten aus einer Gattung von Denkmalen aufrichtig zu uns, ſo iſt es aus Grabmalen und Grabſchriften. Andre Kunſtwerke gehören nicht dem wahren Zeitgeiſt, ſondern dem Ideal von Vollkommenheit, zu dem ſich der kleine beſſere Theil der Nation erhoben hatte, und das von je her nur wenig mit der Wirklichkeit verwandt war. Die Grabſchriften ſind zu gering, um erkünſtelt zu werden, zu heilig, um nicht treu den Glauben darzulegen, der die Bruſt des Sterbenden belebte.

Ich wandle im Geiſt durch die milden Fluren von Griechenland. Ueberall in grünen Wieſen, aus dunkeln Schattengängen, an der belebten Straße, wie von freundlichen Höhen herab, ragen in buntem Gemiſch die Male derer, die ehedem ſich an dieſen Stellen des Lebens freueten: blumige Hügel, wo, von überhangendem Gras umwoben, ſchöngeflochtne Körbchen mit Opfergaben für die Geiſter der Elyſiumsbewohner ſtehn, deren Aſche hier die Urne umfing; ſinnvolle Gebilde, wo der Tod, ein trauernder Jüngling, die Fackel ſenkt, oder Pſyche nach den Heimathfluren aufſchaut; ragende Säulen, die den Namen eines großen Mannes nennen, oder Kunde geben von der treuen Liebe des Gatten, von der frühverblühten Jungfrau, von den Myriaden der Helden, die hier den Tod fürs Vaterland geſtorben, wo, in den einfachen Marmor gegraben, den fliehenden Geiſt, ein kühner Gedanke in die Aetherflut, oder ein frommer Seufzer in die ſtillen Gefilde der Schattenwelt begleitet. Die ganze Flur umher iſt ein heiliger Tempel der Vergangenheit, deren Bilder uns in freundlichen Phantaſieen umſchweben; andächtige Wandrer wallen zu dieſen heiligen Altären, und flehn opfernd die Manen ihrer Geliebten an, ihnen auch in Elyſium hold zu ſeyn.

### Griechiſche Grabſchriften.

Wanderer! Nahe der Stätte mit Ehrfurcht! Unter den Hügel
Haben die Muſen den Freund, Sophokles, niedergelegt.

Der kleine Marmor, theure Klesbule, ſey
Das Denkmal unſrer langen Liebe. Immerdar
Werd' ich Dich ſuchen. O ſo denke meiner doch
Und ſchöpfe nicht im Schattenreiche Lethes Fluth.

Schickſal, und Du o Hoffnung, lebet wohl,
Ich bin nun in dem Hafen angekommen.

Hierher legte die Urne der Braut ein trauernder Jüngling.
Harre Du meiner am Strom, der die Erinnerung tilgt.

Steige hinan in den Schoos der Erzeugung, dem Du entgangen,
Rein aus der flammenden Gluth ſchwinge zum Aether dich auf;
Aber zurück in den Schoos der Verweſung ſinke die Aſche,
Bis der belebende Geiſt wieder zum Leben ſie ruft. *)

Fremdling! bringe die Kunde den Lakedämoniern,
Fern von der Heimath, treu ihren Ermahnungen, ruhn wir.

Welch ein hoher Geiſt, welch edle Einfalt ſpricht uns in dieſen Tönen der Vergangenheit an!

Aber mein Traum iſt verſchwunden und ich gehe in einem ummauerten düſterm Bezirk, voll bemooſter Steine, die ihre dunkeln Geſtalten über die Gräberſchaaren heben, voll umzäunter Hügel, verſtümmelter Kreuze: denn hier hält keine religiöſe Scheu die Hand des Frevlers gefeſſelt. Wie eng iſt mir die Bruſt geworden. — Aber was iſt das?! Grabesodem geht aus den Grüften hervor, die ſeitwärts in den Hallen mich angähnen: ich trete auf moderndes Menſchengebein. — Heilige Reſte der Verſtorbenen! in eurer Nähe wollte ich mich der Ruhe und Wehmuth überlaſſen; doch ein Todesſchauer ergreift mich in ſolch' einer Grabesflur, unter den gräßlichen Furchtgerippen, die dräuend ihre Senſen erheben. Zwar wohnt auch hier, wie bei den heitern Griechen, der Glaube unter den Gräbern; aber die frommen Sprüchlein, voll Hoffnung, daß der Staub ſich wieder ſammeln und zu ſchönern Körpern bilden werde, ſammt den ungeſtalten Engelknaben, die über dem brockelnden Geſtein ihre Trompeten erheben und zur Auferſtehung blaſen: ſie vermehren nur das drückende Gefühl, das unſer Herz verengt und traurig eilen wir hinweg aus der Verweſung Flur, wo ſo Empfindungtödtende Gebilde uns bedrängen und Moderdüfte uns anwehn. — Schöne Zeit! wohin biſt du geſchwunden, holdes Blüthenalter der Natur!

### Deutſche Grabſchrift.

**Original.**

Her litt vergrav Hans Heukerlink
Dör ſu ſchip op ſin Fööt gink.
O Herr mak em de Schinken lik
Und help en in din Himmelrik.
Du nimmſt Dit jo der Lemer an
So lat dok ok dön Buck metgan.

**Ueberſetzung.**

Hier liegt begraben Hans Hinkerling,
Der ſo ſchief auf ſeinen Füßen ging.
O Herr, mach ihm die Schenkel gleich
Und nimm ihn in Dein Himmelreich.
Du nimmſt Dich ja der Lahmer an,
So laß doch auch den Bock mit gahn.

Zürne oder lache nicht über mich, lieber Leſer, daß ich in meinem Unmuth Dir gerade dieſe graſſe Grabſchrift vorlege. Ein wenig Einfalt des treuherzigen Niederſachſen abgerechnet, möchte ſie wohl ſo ziemlich einen Originaltypus für unſere gewöhnlichen Grabſchriften abgeben. — Doch ich will auch hier das Erhabene treu berichten, wo ich es fand:

Wir ſtiegen an einem ſchönen Maitage mit ſinkender Sonne den hohen Petersberg hinauf, der ſich einſam aus der ebenen Flur emporhebt und ſchon in großer Ferne dem Wanderer ſein Haupt tief in Wolken zeigt. Ich freute mich, wie rings die unendliche Erde ſich immer weiter eröffnete. Jetzt waren wir über Felsgetrümmer durch das Dorf bis an die Ruinen eines Kloſters auf den Gipfel hinangelangt und frei lag nun die große Erdenſcheibe ausgeſpannt, allmählig in blauen Duft zerfließend, der am Horizont wie in Wellen gegen den Himmel anſchlug. Schon begannen die Nebel der Tiefe ſich zu entwinden und der Mond ſchien heller hinab. Ich ging die Abendgluth in Weſten zu begrüßen und bog um das thürmende Gemäuer. Schnell durchfuhr mich ein heiliger Schauer, denn ich trat in einen Gottesacker. Die höchſt überraſchende Erſcheinung der Gräber an dieſem Ort, unter den Trümmern der Vergangenheit, die hohen Leichenſteine, die in der Abendſonne ſchimmerten, und die tiefe Stille ergriffen mich wunderbar. Ich ſtand vor einem Grabmahle und las:

„Fremdling! der du heraufgekommen biſt,
„die ſchöne Natur zu ſchauen, erwache über
„den Gräbern aus deinem Schlummer, und erhebe dich zu dem Gedanken der Unſterblichkeit."

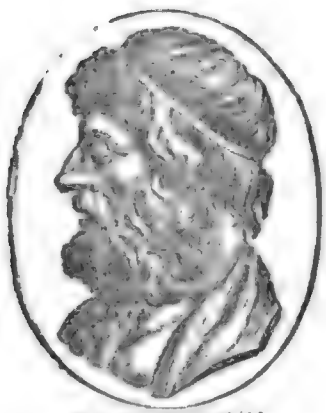
— rſch.

### Harpagon.

Als nach des Wucherlebens Endung
Um Harpagon die Höllenflamme ſchlug,
Rief er: o teufliſche Verſchwendung!
Ein Drittheil heizte ſchon genug.

Hg.

*) Wohl nicht ewig zu leben, ſondern in der unendlich ſich wiedererzeugenden Weſenreihe als ein anderer Körper eine andere Seele zu empfangen und ein neues Leben zu beginnen. Die ſpätern Begriffe von Wiederbelebung des Staubes waren dieſen Griechen fremd.



ARISTIDES.


# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 9. July.

# Ernſt und Scherz.


## Literatur.

**Polyxena. Ein Trauerſpiel in fünf Abtheilungen; von Collin. Berlin, bei Unger, 1804.**

Ueber den Inhalt dieſes Stücks, und ſein nicht glückliches Schickſal auf der Wiener-Bühne, iſt ſchon im vorigen Jahrgange, ſowohl von Ernſt und Scherz, als vom Freimüthigen, geſprochen worden. Jetzt alſo nur Weniges darüber, etwa nur ſo viel, als hinreicht, jenes Schickſal zu erklären.

Das Stück beginnt damit, daß Polyxena auf dem Grabe des Achill ein Todtenopfer bringt, und ihn anruft, ſie mit ſich durch den Tod zu vereinigen. Ein Donner verſpricht ihr Gewährung: und ihr Loos iſt unabänderlich geworfen. Achill erſcheint ſofort dem Wahrſager Kalchas im Traume und fordert, daß Polyxena durch Neoptolemos geopfert werden ſoll; er erſcheint dieſem ſelbſt, Agamemnon und Odyſſeus wachend, indem Kalchas ihnen ſeinen Traum erzählt. Umſonſt bereut Polyxena ihr Gebet, weil ihr Tod ihre Mutter ganz zu Boden ſchlagen muß; umſonſt wehklagt Hekabe; umſonſt haben alle Griechen Mitleid mit Polyxenen; ja, umſonſt wütet Neoptolem, den eine heftige Liebe zu ihr ergreift, wider die Griechen und die Götter: die Furien erſcheinen ihm und zwingen ihn, die Geliebte zu ermorden.

Mit Bedauern geſteh' ich, ich habe in meinem Leben kein untauglicheres Sujet zu einem Trauerſpiel geleſen, als dieſe Fabel iſt. Es iſt wahr, es iſt Herrn Collin trefflich geglückt, aus ihr ſelbſt, das antike Schickſal hervorzurufen, und es in ſeiner ganzen gräßlichen Geſtalt hinzuſtellen: aber eben dadurch hat er auch die Untauglichkeit deſſelben für unſre Bühne unumſtößlich bewieſen. Das ſcheußliche Geſpenſt ſteht unverhüllter da, als in irgend einem alten, oder neuem Dichterwerke, da ſein Ausſpruch durch nichts verſchuldet wird, und in dem ganzen Stück auch nicht eine Perſon iſt, die es nicht ſchmerzte, daß man gehorchen muß, beſonders aber dadurch, daß der Vollſtrecker nur durch die Fackeln der Furien zum Gehorſam gezwungen werden kann: doch wie konnte Collin es überſehen, daß nun auch unausbleiblich alle ſeine Helden und Heldinnen in erbärmliche Sklaven verwandelt werden mußten, die ſich unter einander nur dadurch unterſcheiden, daß die einen mit größerm, die andern mit geringerm Widerwillen gehorchen; ſeines erſten Helden, Neoptolem's, Sträuben muß gar durch Züchtigungen gebeugt werden. Man hat das Stück in Wien nur kalt aufgenommen. Mich wundert, daß nicht lauter Widerwillen ausgebrochen iſt.

So unglücklich wie in der Wahl der Fabel, iſt der Dichter auch in den Charakteren geweſen. Kein einziger hat Kraft, kein einziger, Polyxena ſelbſt ausgenommen, flößt einiges Intereſſe ein, und auch ſie, die bald zu ſterben, bald wieder zu leben wünſcht, wird langweilig, und erſcheint am Ende nur als ein folgſames Kind, das freilich der Strafe, die es em-

pfangen ſoll, gern überhoben wäre, aber ſich ihr gleichwohl unterwirft, weil es weiß, daß Papa und Mama es lieb haben, und daß es — die Taſſe nicht hätte zerbrechen ſollen. Umſonſt wendet der Dichter alle Kraft ſeines wirklich ſehr großen Talents auf, die einzelnen Momente, die einzelnen Regungen ſchön auszudrücken: nichts erhebt ſeine Charaktere über die Winzigkeit, zu der ſie das Schickſal herabdrückt. Sobald der Knecht Ruprecht aufgetreten iſt, ſo iſt alles, was vor ihm zu Winkel kriecht, Kind, ſollt' es auch einen Bart haben.

Doch genug des Tadels. Ich fühle, daß ich, bloß aus Verdruß darüber, Herrn Collin ſein Talent ſo mißbrauchen zu ſehen, bitter werde. Kein Wort alſo mehr über die Fehler des Stücks: jetzt von ſeinen Vorzügen, deren es in Rückſicht auf das Detail ſehr viel hat.

Es hat mehrere Momente, die vortreffich, bald erſchütternd, bald ſehr rührend, ſind. Dahin gehört zum Beiſpiel jener, in welchem Kalchas ſeinen Traum erzählt, und ſich dieſer vor den Augen der Hörenden realiſirt; dahin die Scene, in welcher Polyxena dem vor Liebe glühenden Neoptolem erklärt, ſie liebe nur ſeinen Vater; er werde, ſelbſt wenn er ſie zwinge, ſeine Gattin zu werden, noch im Elyſium ſie nur jenen allein lieben ſehn, ihr in weiter Entfernung durch die Luſtgefilde folgen; dahin gehört ferner die Scene, in welcher Kaſſandra ſie zum Tode bereitet.

Auch iſt die Wallung der Gefühle vorzüglich im Gemüthe Polyxena's und Kaſſandra's, hinreißend zart und ſchön ausgedrückt. In dieſer Rückſicht ſteht Collin keinem andern unſrer Dichter nach, — nur Schade, daß durchaus im Stücke nur Wallungen, nicht wirkſame Ausbrüche und Stürme der Leidenſchaft Statt finden konnten.

Die Diktion iſt durchaus rein, edel, nicht ſelten erhaben; — das Fortſtrömen der Verſe, vorzüglich in den lyriſchen Reden Kaſſandra's, voll bezaubernden Wohlklanges, und der Gang der Gedanken echt lyriſch. Doch alle dieſe Schönheiten eignen das Werk mehr zum Leſen, als zum Aufführen. Zu dem erſten empfehl' ich es mit Wärme; — auf der Bühne kann es kein Glück machen, denn es hat nur für die Phantaſie Leben, nicht für die Darſtellung.

Die Form des Ganzen iſt Schiller's Nachahmung der Alten nachgeahmt. Auch Collin läßt in den meiſten Scenen die Rede aus dem jambiſchen Maaße in lyriſche Versmaaße übergehen. Auch beſchließt er jeden Akt (die Benennung: Abtheilung, iſt eine Spielerei,) mit Chören, *) die, ohne daß der Vorhang ſinkt, am Schluſſe jedes Aktes geſungen werden ſollen. Dieſe Idee (ſie wurde auch ſchon im Freimüthigen, wo ich nicht irre, von Hrn. Schreibern, aufgeſtellt,) ſcheint mir glücklich für Stücke dieſer Art, in denen im Grunde keine Handlung iſt, und die für uns ins Reich der Wundermährchen gehören: ſonſt aber möcht' es wohl beſſer ſeyn, ſo oft ein Ruhepunkt in der Handlung eintritt, die idealiſche Welt, die wir vor uns in Handlung ſehn, durch das Niederſinken des Vorhanges ganz verſchwinden, als in derſelben etwas vorgehen zu laſſen, daß mit dem Uebrigen beinah eben ſo wenig zuſammenhängt, als dieſe Welt ſelbſt mit der unſrigen.

G. M.

## Der moraliſche Krämer.

### Eine wahre Geſchichte.

Herr Falſing ein ehemals ſehr berühmter Kaufmann und Spekulant in Z. war durch verſchiedene Unglücksfälle ganz heruntergekommen. Indeß, es leben die guten Köpfe! — Sie bahnen ſich allenthalben, und unter allen Umſtänden neue Wege! Herr Falſing hatte in ſeinem Laden nur noch einen unbeträchtlichen Ueberreſt alter, lahmer Scheeren, verroſteter Degen, und Biegeleijen, Haarnadeln, Schachteln, Doſen, u. ſ. w. Einſt, als er trübſelig zwiſchen allen dieſen Raritäten ſtand, fuhr er auf einmal wie begeiſtert auf. „Ha! rief der philoſophiſche Handelsmann: — iſt nicht die Welt ein großes Puppenſpiel? Lauter Poſſen, zehnmal unbedeutender wie dieſe um mich her, werden geſucht, geſchätzt, — angebetet; — alles dreht ſich zur Poſſe, und ſelbſt die ernſthafteſte Sache von der Welt wird dazu gemacht. Wohlan, — ich will dieſen Poſſen-Geiſt des Zeitalters benutzen, — ich will ein geſchmackvoller Moraliſt werden, und in kurzer Zeit die ganze elegante Welt vor meinen Laden zaubern!" —

Geſagt, gethan! Bald ward Herr Falſing unter dem Namen des moraliſchen Krämers das Gerede der ganzen Stadt. Ein Fremder, der nicht in Falſings Bude geweſen war, wurde dem gleich gehalten, der nicht in Rom dem Pabſt die Sohlenſpitze geküßt

*) Schiller rügt in ſeiner Vorrede zur Braut von Meſſina bitter, daß man bei der Tragödie von Chören ſpreche, u. ſ. w. Jemand hat im Freimüthigen aufmerkſam gemacht, daß Schiller ſich ſelbſt dieſes Ausdrucks bedient habe. Das war eigentlich überflüſſig. Schillers Rüge bewies nur, daß — Reuter in ſeiner Seele ſey, daher ſchwieg derjenige, gegen den ſie eigentlich gerichtet war. Der Chor iſt die ideaiſche Perſon der alten Tragödie, der Todte, den Schiller vergebens verſuchte wieder lebendig zu machen. „Die Chöre," iſt die kürzeſte und paſſendſte Benennung der Reden, welche die Abtheilungen des Chors wechſeln.

und in Weimar Wieland nicht aus dem Fenſter hatte gucken ſehn. — Reißend gingen ſeine Schnurpfeifereyn ab, denn bei jeder Kleinigkeit ergoß ſich ſeine ſatiriſche Laune, und allem wußte er durch ſie einen ganz eignen Werth beizulegen. Man bezahlte ihn zehnfach, nur um einen luſtigen Zug mehr von ihm in Aſſembleen und hinter Kartentiſchen nacherzählen zu können, und ſo ward er auf dem Wege eines ſatiriſchen Sittenpredigers ein geborgner Mann. Hier einige ſeiner Unterredungen:

Herr N* trat ein. — „Haben Sie hübſche kleine Schachteln?“ — Allerdings mein Herr, — hier zum Exempel iſt eine allerliebſte, die die ausgeſuchteſten Eigenſchaften hat. In dieſem Schächtelchen, mein Herr, kann ein Hoffmann ſeine ganze Ehrlichkeit, ein Advokat ſein Gewiſſen, und ein Dichter ſein ganzes Haab und Gut verwahren, und das mit Gemächlichkeit.“ — — Herr N. der ein Advokat war, lächelte und bezahlte die Schachtel weit über den Werth.

Mad. X. „Haben Sie keine Ferngläſer?“ — Aufzuwarten Madame! die ſchönſten von der Welt. „Zeigen Sie mir eins“ — — Hier iſt ein ſehr kurioſes wie noch in England keins gemacht iſt. Es hat ſonderbare Vorzüge! „Und die wären?“ — Sehn Sie, Madam! — Wenn ſie durch das eine Ende hier hierein ſehen, ſo erſcheint jeder Gegenſtand ganz nahe, vergrößert, und in dem glänzendſten Lichte. Aber drehn Sie es um, gleich erſcheint alles ganz entfernt, in Nebel gehüllt, verkleinert, verſchrumpft und unbedeutend. Durch dieſes Ende ſieht man zweierlei. Erſtlich: ſeine eignen Fehler, und anderer Leute Vorzüge. Beide zeigen ſich uns darin klein, winzig und unbedeutend. Wollen wir aber unſere eigne Größe, oder anderer Fehler dadurch betrachten, ſchnell kehren wir das Ding um, und ſiehe da, — wir erſcheinen als Tugendhelden, Rieſen der Großmuth und Vortrefflichkeit. Die Schwächen anderer dehnen ſich darin zu Todſünden aus, und ihre Splitter zu Balken! — Madame X. zog bedächtlich ihre Börſe, und nahm das Fernrohr mit ſich. —

Madame L. „Haben Sie Masken?“ Nein! „Mein Gott keine Masken?“ Keine Maske! „In aller Welt, wie geht das zu?“ — „Sehr natürlich Madame! denn da heut zu Tage alles in der Welt Maske iſt, ſo kann man die aus Pappe nicht an Mann bringen. Coquetterie verbirgt ſich unter der erröthenden Wange, Unterdrückung maskirt ſich mit dem Namen der Gerechtigkeit, und Hinterliſt mit dem Schleier der Weisheit. Narren thun geheimt und Heuchler herzlich. Schmeichler hängen die Freundſchaftsfahne aus, und wer heute an eurem Buſen in Zärtlichkeit zerfließt, ſieht euch morgen kaltblütig hängen, wenn er euch auch mit einem Speciesthaler löſen könnte. Die ganze Welt iſt Maske, — und natürliche Geſichter ſieht man nur im Schlaf und im Sarg.“ — Mamſell L. empfahl ſich mit etwas Unwillen, wie das Geſpräch ſich auf Geſichter lenkte, denn ſie war ſo arg geſchminkt, — wie Madame C... b in — — würde ich ſagen, wenn ich die Aehnlichkeiten liebte. —

Herr W. — „Mein Herr haben Sie keine ſeltenen Alterthumsſtücke?“ — In Menge, mein Herr, aus jedem Zeitalter, von jedem Volk, ſeit der Erſchaffung der Welt. Hier z. B. iſt Eins der ſeltenſten Stücke. Eine kleine Kupferplatte, worauf der Heirathsantrag geätzt iſt, den Adam ſeiner Eva machte. Die Züge ſind ganz geſchwunden, aber das iſt eben das Antike. Das Remarquabelſte dabei iſt dies, daß Evas Reden immer dreimal ſo lang ſind, wie Adams, und voll Verſicherungen von Zärtlichkeit und Treue. Auch iſt hier das Horn eines Böckleins, welches die Mauern vor Jericho niedertrompeten half. Gleichfalls eine Locke von Simſons Haaren, aufgewickelt auf einen Lappen von Joſephs Mantel. — „Was iſt das für eine Flöte?“ Die nehmliche, womit Orpheus dem Teufel das Herz weich machte, um ſein Weib aus der Hölle zu löſen. Hier iſt ein ſtattliches Hirſchgeweih, von einem Sechszehn-Ender, den Hannibal im dreißigjährigen Kriege zur Kurzweil bei Capua erlegte, wo er ſo viel trank, daß er nicht vor Rom konnte. Setzen Sie es ſich auf den Kopf, und es wird Ihnen ſtehen, wie die Hörner des Mondes, auf den Kopf eines — — der eine hübſche Frau hat. Hier endlich iſt eine der ſeltenſten Pieces, die ich beſitze, und die ich die Prüfungsröhre zu nennen pflege: damit laſſen ſich gar ſeltene Experimente machen. Wenn Sie ſie ans Ohr ſetzen, ſo werden Sie erſtaunen. Nichts dringt durch dieſelbe, als Wahrheit und Weisheit; — Albernheit, falſcher Witz, Abſurdität und Zoten gehen ſo wenig dadurch, wie ein Kameel durch ein Nadelöhr. Mit dieſer Röhre am Ohre habe ich oft Stunden lang in den glänzendſten Geſellſchaften, Stunden lang in Kaffeeſtuben geſeſſen, wo der Mund der Frau Muhmen und Baaſen, wie ein Windmühlenflügel ging, — aber ich — hörte nichts. An den verzogenen Geſichtern, den geweiteten Naſenlöchern, und den plappernden Mäulern, ſah ich zwar wohl, daß etwas vorgehen müſſe, aber für mich war alles Marionettenſpiel. Ja, mein Herr, ich verſichere Sie, — oft habe ich mit dieſem Inſtrument dem feierlichſten Gottesdienſt beigewohnt, ich legte es ans Ohr, — und Gott ſoll mir helfen! — ich hörte nichts!“ — Herr W. war, ein Candidat, — er kaufte die Prü-

fungsröhre und ging, — und hörte nie etwas dadurch.

Herr M. „Haben Sie Wagschaalen mein Herr?" „Extrafeine, mein Bester. Hier ist eine superbe, — das wahre Sinnbild der Gerechtigkeit, — ein Haar bringt sie aus dem Gleichgewicht." Genau, so möchte ich sie haben, denn ich bin willens einige statische Experimente damit zu machen! „Dazu sind die meinigen sehr geschickt. Diese hier, — eine meiner feinsten, habe ich selbst versucht, und trefflich gefunden. So habe ich einmal die Versprechungen eines Ministers in die eine, und den Flügel einer Mücke in die andere Schaale gelegt, — und siehe das Zünglein blieb stehn. Ich habe die Weisheit eines Stutzers und den Witz eines Pedanten gegen einander gewogen, und beide nahmen sich nichts, — ich habe gefunden, daß Stolz und Eitelkeit mit der Dummheit im genauesten Gleichgewicht stehe, und daß ein Fingerhut voll Zufriedenheit, unendlich mehr wiegt, als eine Tonne Gold!"

„Aber, lieber Falsing, fragte ihn einst ein vertrauter Freund, wo erlangtest Du diese seltene Fertigkeit, Lappalien durch noch ärgere Lappalien so aufzupuzen?" — Du hast vergessen, antwortete er, daß ich, eh' ich Kaufmann wurde, Philosophie studirte.

B — tz.

## Miscellen.

Larive erzählt in seinen gedruckten Vorlesungen über Deklamation, er habe einst in einer Dorfschenke einen Capuziner und eine ganze Schaar von Zuhörern desselben, in der Nacht dadurch verjagt, daß er jenen durch ein Loch in der Zimmerdecke zwei Verse zugerufen: die Leute hatten geglaubt, den Teufel zu hören. — Er erzählt ferner, ein Kupferstecher habe einen kleinen boshaften Affen, der die Leute zu beißen pflegte, durch einen ernsthaften Blick zurückgeschreckt. — „Das wollen Sie uns doch wohl nicht für Merkwürdigkeiten geben?" Ich? Nein! Aber das ist merkwürdig, daß Larive dergleichen als Beweise „für die erschütternde Wirksamkeit der menschlichen Organe" anführt, und daß viele Journalisten sie ihm mit eben so wichtiger Mine nacherzählen. Man könnte eben so gut von der großen Kraft der Bocksbärte sprechen, da der Knecht Ruprecht mit dergleichen die Kinder schreckt, oder der Hundszähne, die ein Bullenbeißer nur zu zeigen braucht, um den Wanderer in Furcht zu setzen. Wenigstens sind diese Geschichtchen ein Beweis, daß auch Herr Larive das neidenswerthe Talent besitzt, Etwas aus — nichts zu machen.

---

Wie Pariser Zeitungen berichten, haben sich bei der versuchten Luftfahrt des Herrn Prof. Bourguet zu Berlin, über hunderttausend Menschen versammlet; auch hätte er ohne Zweifel da der Versuch fehlschlug, sein Leben eingebüßt, wenn nicht Se Majestät der König ihm des Prinzen Louis Königl. Hoheit an der Spitze eines Husaren-Regiments zu Hülfe geschickt hätten. Wie geheim doch alles, selbst eine Volks-Unruhe, in Berlin betrieben wird! Hier weiß man kein Wort davon.

---

Der Abbé Geoffroi ist, seitdem die andern Zeitungen nicht mehr mit ihm zanken, so dürftig an Materialien, daß er in mehrern Blättern hintereinander lange Auszüge aus Campe'ns Beschreibung der „Entdeckung von Amerika für Kinder" giebt.

---

Zuverläßigen Nachrichten zufolge ist am ersten Januar 1804. ein sonderbares Individuum zur Welt gekommen, hat schon vor seiner Geburt behauptet, zwanzig Jahr alt zu seyn, gewaltig gelärmt und mancherlei sehr zweideutige Dinge versucht, hat fünf Monat nach seiner Geburt gewaltig altklug gesprochen, ist aber im sechsten Monat schon wieder vor Alter kindisch geworden.

Siehe Num. 142. der Jenaischen Lit. Zeitung.

## Der Geist des Menschen.

Mit kühnem Adlerfluge dringt
Des Menschen Geist ins Reich der Sterne,
Zählt ihre Zahl, mißt ihre Ferne,
Berechnet ihre Bahn, und schwingt
Sich denkend zu des Weltalls Gränzen
Wo tausend Sphärenkreise glänzen.

Er forscht, wie schnell das Sonnenlicht
Zur Erde dringt; er sieht im Keime
Des Apfelbaums die künftgen Bäume
Mit Blüt' und Frucht; selbst das Gewicht
Von Feuerflammen und von Winden
Wagt er mit Scharfsinn zu ergründen.

Was Meer und Strom, was Thal und Flur
Bewohnt, weiß alles er zu nennen:
Sich selbst nur kann er nicht erkennen!
Sein Ursprung, Wesen, Kraft, Natur
Und Zweck, sind ihm, Trotz seinen Sorgen
Sie zu durchschauen, tief verborgen.

Er zweifelt selbst an seinem Sein,
Fragt: „Bin ich nur aus Staub geboren?
Zu Tod und Untergang erkohren?
Bin ich vielleicht ein bloßer Schein?
Ein Flämmchen, das der Körper nähret,
Das ihn und sich zugleich verzehret? —"

„Bin ich vielleicht ein bloßes Bild,
Nur ein verworrnes Bild von Bildern? —
Wie soll ich nur mein Daseyn schildern?
Welch unerklärlich Dunkel füllt
Mein Innres! Wie kann ich's ergründen?
Wo soll ich Licht, wo Wahrheit finden? —"

So zweifelt er, und wankt und irrt;
Auf ungewissem Boden schreitet
Er vor- und rückwärts; oftmals gleitet
Er aus; von Zweifeln rings umwirrt,
Ringt sein Verstand umsonst nach Wahrheit:
Er sieht sie nicht in ihrer Klarheit.

Da tönt's in seinem Innern laut:
„Du sollst vollkommen, heilig werden!
„Das kannst Du nicht auf dieser Erden.
„Doch der, der sie und Dich gebaut,
„Der heilig ist, und seinen Willen
„Ins Herz Dir schreibt, ihn zu erfüllen:"

„Der kann und wird, — dran zweifle nicht! —
„Dein ernstes ruheloses Streben
„Nach Wahrheit, Heiligkeit und Leben,
„Wenn Deines Körpers Bau zerbricht,
„In einem bessern Daseyn stillen,
„Und Dich und Sich Dir ganz enthüllen."

A. Burdach.

1804. Nro. 137.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 10. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig, zu Ende des Junius 1804. (In ſieben Rollen.) Leipzig, im Comptoir für Literatur.**

Es iſt eine eigne Sache mit den detaillirten Entwickelungen der theatraliſchen Darſtellung einer Rolle. Der Künſtler — der wahre nehmlich, — ſucht den Charakter, den er darzuſtellen hat, ganz aufzufaſſen, ſich ein beſtimmtes Bild deſſelben vor die Seele zu rufen; er überlegt die Weiſe, wie die Hauptmomente ſeiner Reden ausgedrückt, durch welches Mienenſpiel ſie unterſtützt werden müſſen; er wählt paſſende Ankündigungen des Charakters in Kleidung, Gang, Benehmen: kann er noch mehr thun? Ich glaube nicht. Das weitere Detail der Ausführung, die kleineren Momente u. ſ. w. müſſen durchaus der augenblicklichen Stimmung (ſie wird die richtige ſeyn, wenn der Künſtler wirklich mit ganzer Seele bei ſeinem Kunſtgeſchäfte iſt,) überlaſſen bleiben. Wer alles vorher überlegen, einüben wollte, würde leicht zur lebendigen Marionette werden. Nun treten aber die Beobachter her, und heben tauſend Kleinigkeiten heraus, bewundern, erklären, verkündigen ſie, als Reſultate des tiefſten Nachdenkens, — indeß der Schauſpieler ſich vielleicht ihrer nicht einmal deutlich bewußt iſt, und morgen in derſelben Rolle auch nicht eine einzige derſelben mehr anbringt: — denn, die erwähnten Hauptpunkte abgerechnet, läßt ſich Schillers berühmter Klage über das augenblickliche, ſpurloſe Vergehen des mimiſchen Kunſtwerks, recht gut die Bemerkung entgegen ſetzen, daß es auch nur Produkt des Augenblicks, und für den Augenblick berechnet iſt.

Doch, indem ich die Klippe bezeichne, an welcher die Berichterſtatter über einzelne Darſtellungen gewöhnlich ſcheitern, muß ich dem Verfaſſer dieſer Briefe das Zeugniß geben, daß er ſie meiſtentheils (nicht überall) vermieden hat. Seine Bemerkungen treffen vorzüglich die Weiſe, wie Iffland die Charaktere im Ganzen nahm, und eignen ſich daher recht ſehr dazu, vorzüglich von Schauſpielern ſelbſt, mit Nutzen geleſen zu werden. Schade, daß ſie offenbar mit zu großer Eile geſchrieben wurden: der Stil iſt äußerſt vernachläſſigt. T.

**Hundert Hyperbeln auf Herrn Wahls große Naſe, in erbauliche hochdeutſche Reime gebracht, von Fr. Hophthalmos. (Stuttgart.)**

Ja, ja! Irdiſche Größe iſt nicht immer ein Glück! Das beweiſt das Schickſal der armen Heldin dieſes Büchelchens. Ein ganzer Schwarm von Weſpen hat ſich an ſie gehängt, doch — was bemerkt zu werden verdient, — ohne zu ſtechen: ſie ſummen nur und zeigen den Stachel. Woher ſie kommen? — Wahrſcheinlich hat Haug ſie geſendet: denn ich weiß unter den jetzt lebenden witzigen Köpfen niemand, der eine ſolche Ueppigkeit des Witzes an Einen Gegenſtand zu verwenden hätte.

Unabwendbar.

Wer ungeſehn, wer ungeſcheut
Dich ärgern will, mein Lieber,
Entfernt ſich heimlich meilenweit
Und zieht die Naſenthüre.

Abentheuer.

Jüngſthin ließ ich die wuchtende Naſ' auf dem Steine ausruhn,
Als ein Bewohner des Sterns kühnlich herabfuhr an ihr.
Doch in der Mitte erblich er vom Hunger getödtet,
Und in mein Antlitz ach! ſtürzt, ein vermoderter Leib!

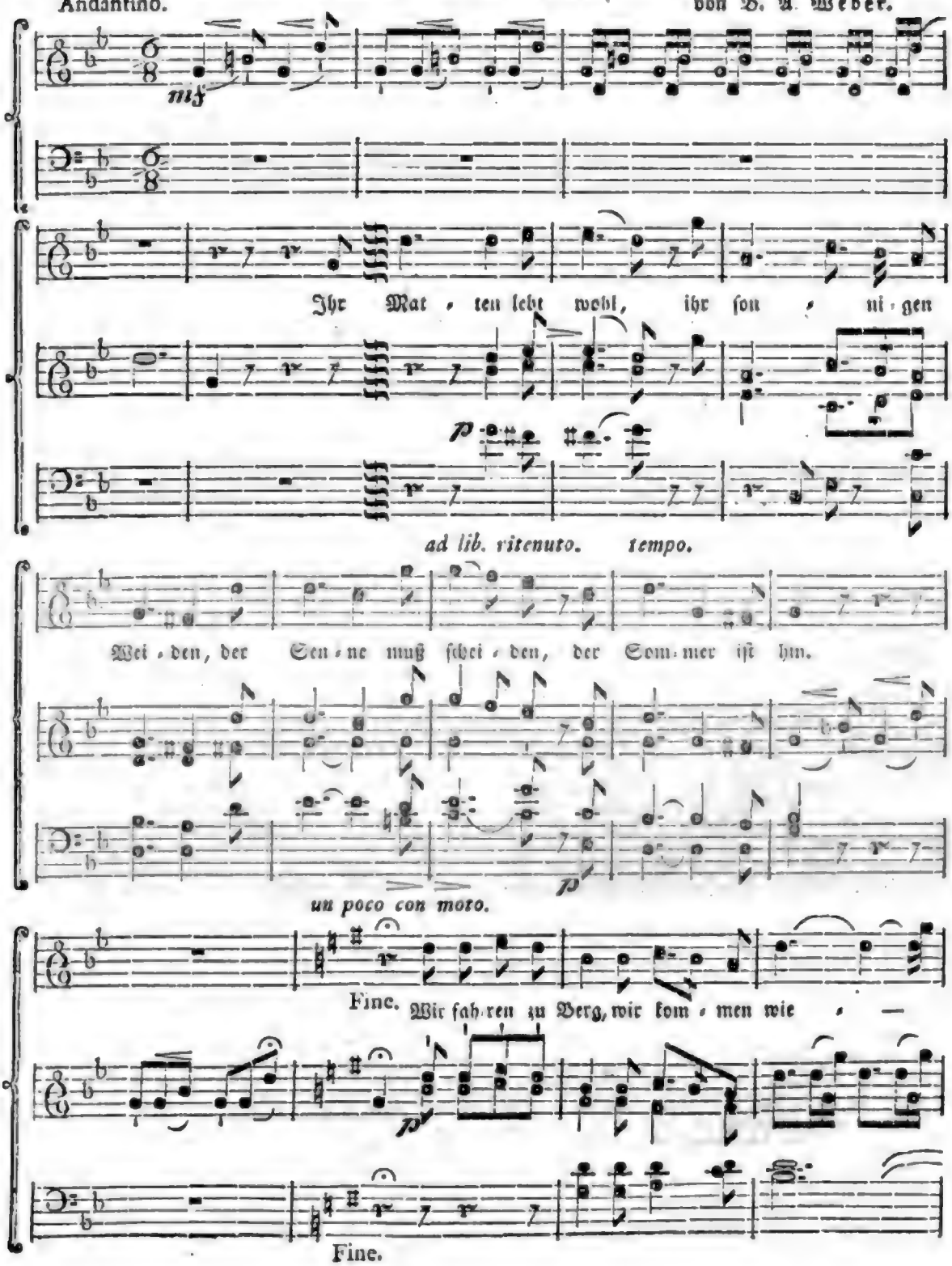
Das glaubt man vielleicht, kann nicht überboten werden? O ja! Der muthwillige Dichter ſchließt mit einer

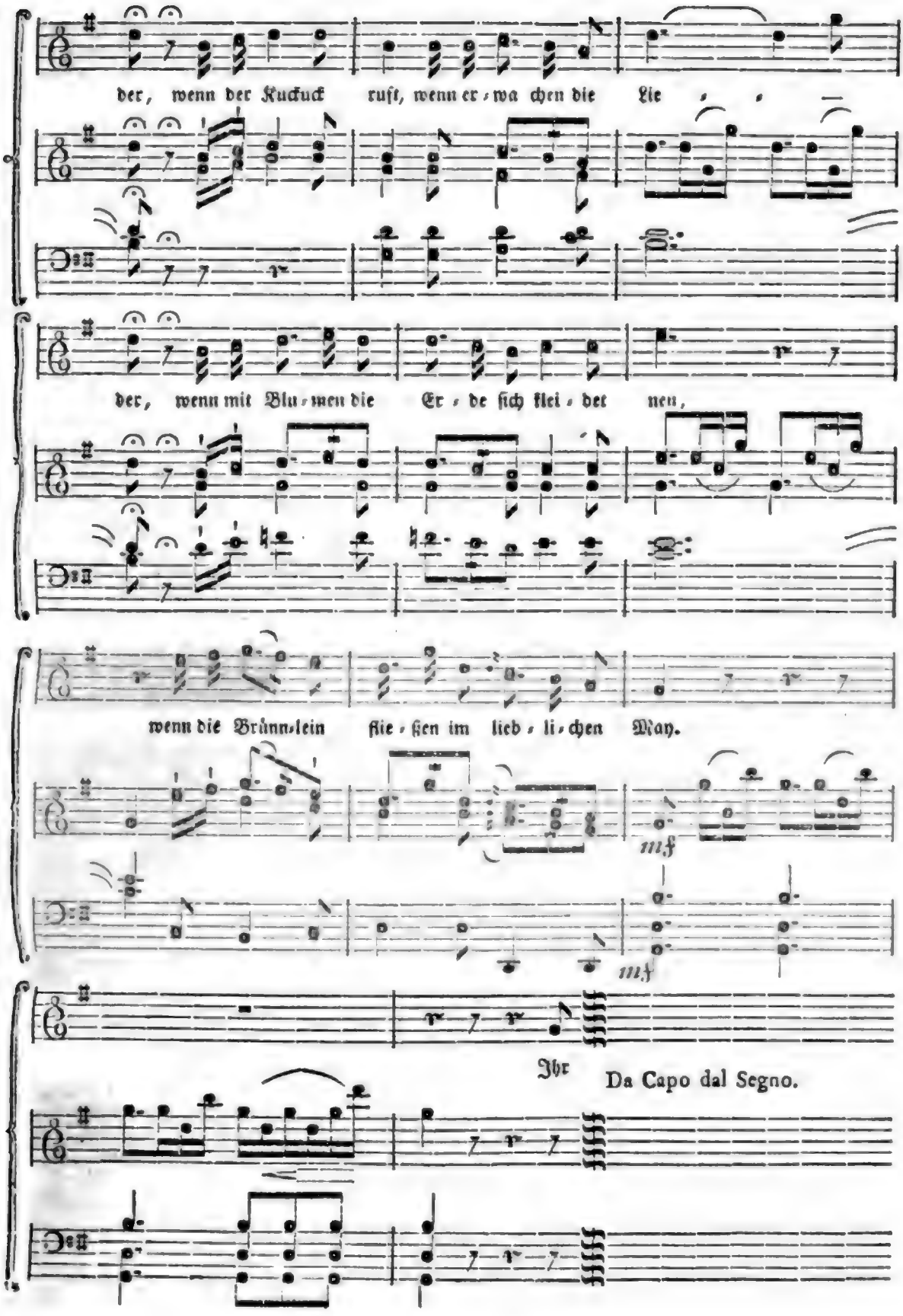
Abbitte an Herrn Wahl.

Verzieh mir' — Du biſt von argerlichem Schmerz
Ob meinen Naſenpaſquillen durchdrungen;
Denn was ich Hyperbeln nannt' im Scherz,
Das ſind in Wahrheit — Verkleinerungen

## Hirtenlied aus dem Schillerſchen Schauſpiel Willhelm Tell.

Andantino. von B. A. Weber.




der, wenn der Kuckuck ruft, wenn er-wa chen die Lie
der, wenn mit Blu-men die Er-de ſich klei-det neu,
wenn die Brünn-lein flie-ßen im lieb-li-chen May.
mf
mf
Ihr
Da Capo dal Segno.

## Ueber Schillers Wilhelm Tell.

(Fortsetzung.)

Man wiederholte am 6. Julius dieses Trauerspiel: ich bin also im Stande, eine nähere Beurtheilung desselben schnell nachzuliefern.

Auch nach dieser wiederholten kälteren Ansicht des Stückes, sind' ich nicht Ursache von dem Lobe viel zurückzunehmen. Der Plan ist in der That meisterhaft, nehmlich so weit das Stück geht, das heißt, bis zum Ende des vierten Aktes: keine Scene ließe sich entbehren, ohne daß eine Lücke in der Handlung (diese ist aber, wohl zu merken, nicht Tell's Geschichte, sondern die Befreiung der Schweiz) entstünde, und für die Hauptscenen hat der Verfaßer alles vortrefflich berechnet, was ihren dichterischen Werth erhöhen konnte. In dieser Rücksicht ist der Schluß des vierten Aktes vorzüglich meisterhaft. Ich kenne wenig so schöne auf der Bühne ausgeführte Ideen, als der Kontrast zwischen Tell, der in dem Hohlwege, in der Exaltation verzweifelter Entschlossenheit, dem Augenblick entgegensieht, eine That zu begehen, die das entscheidende Loos über sein Schicksal, das Schicksal seiner Familie und seines Vaterlandes werfen soll, — und dem frohen Hochzeitzuge, der an ihm vorüber wallt; ferner zwischen dem Wehklagen von Geßlers Begleiter neben der Leiche, dem stummen, frohen Erstaunen der befreiten Landleute, und dem erhabenen Todtengesange der Mönche. Der Effekt, den dies Alles zu machen fähig ist, gehört zu dem Höchsten, was sich durch poetische Gruppirung leisten läßt. — Der fünfte Akt hingegen aus dem nur ein Paar Scenen dem Ganzen nothwendig sind, ist, wie der von Kotzebue's Hussiten, ein, in künstlerischer Hinsicht, nachtheiliger Zusatz, der die Wirkung des Ganzen sehr beeinträchtigt, und den Zuschauer abgekühlt entläßt. Da er aber wirklich sehr große dichterische Schönheiten besitzt, (z. B. die schauervolle Situation, in welcher der Kaisermörder erscheint, und die Beschreibung von dem Wege nach Italien, u. a.) besonders aber da die, durch Johanns Erscheinung herbeigeführte Erörterung, warum seine That Selbstrache, ein Verbrechen, — Tell's That hingegen, als abgedrungene Vertheidigung seiner Familie und Befreiung des gedrückten Vaterlandes, verdienstlich ist, — da diese Erörterung sage ich, obgleich nicht dem Stück, doch vielen Zuschauern eine nothwendige Zugabe ist, so betrachte man diesen Akt als ein Nachspiel, und — sehe es nicht, wenn man die Wirkung des Stückes selbst ungeschwächt mit sich hinwegnehmen will.

In Rücksicht der Charaktere verdient bemerkt zu werden, daß Schiller keinen einzigen über die Naturwahrheit hinaufgetrieben, innerhalb der Gränzen derselben, aber sie äußerst kraftvoll und schön ausgeführt hat. Es ist kein einziger unter allen, der zu seinen Handlungen, wie in den ältern Schillerschen Stücken bloß durch philosophisch-gefühlvolle Sentiments und Ansichten bestimmt wird, sondern jeder wird durch Motive die aus dem Drange des Lebens selbst genommen sind, zum Handeln getrieben. Nicht durch Sophismen, durch Thaten und durch Leidenschaften werden hier die Thaten erzeugt.

Am vorzüglichsten ist ihm der Charakter des Tell selbst gelungen. Tell ist ein feuriger Mann in der Blüthe seiner Kraft, der noch immer mehr durch rasches Gefühl als durch langes Nachdenken bestimmt wird: aber doch schon so reifen Geistes ist, die Gefahr der Uebereilung zu erkennen und zu vermeiden. So nahm ihn Iffland, so hielt er ihn im Sturm der Gefühle: überall zeigte er, den Kampf der prüfenden Vernunft mit dem aufbrausenden Herzen, — und durch tausend charakteristische Züge bezeichnete er den Zuschauern, was ihn auf den Weg trieb, den er endlich, zwischen beiden hin, mit Entschlossenheit betrat. — Neben ihm ließ Herr Mattausch, als Arnold Melchthal, in den leidenschaftlichen Scenen fast überall sehr schön den Jüngling sehn, der in wenig Jahren ein solcher Mann seyn wird, als Tell jetzt ist. Auch Herrn Bethmann, als Ulrich von Rudenz, Herrn Reinhardt als Stauffacher — und der Ausführung verschiedener kleinerer Rollen, gebührte lebhafter Beifall: — im Ganzen aber schien die Darstellung nicht gehörig vorbereitet. Selbst bei der zweiten Aufführung noch, mußte der Souffleur oft so laut werden, daß er in mancher Scene allen Effekt vernichtete.

### Der geliebte Hund.

#### Grabschrift.

Dieben ein Löwe, Galanen ein Lamm,
War er ein Liebling von Herr und Madam.

### Ehefreuden.

Zwei Freuden sind's, womit die Eh' das Herz erfüllt:
Ein Weib in's Braut- und Sterbe-Hemd gehüllt.
O süßer Stand, in dem die letzte Stunde,
So schwarz sie auch vel quasi niedersteigt,
Der ersten an Entzücken gleicht!

### Flach und Tief.

Luce schrieb mit ihrem Hirtenstabe
In den Sand: Mein ganzes Herz ist dein!
Ich schnitt in die Eiche: „Bis zum Grabe
Soll dies treue Herz dein eigen sein.“ —
Ach da blies der Wind! O Jammerklage,
Ihre Liebe flog von Flur zu Flur,
Mit dem Sand, auf welchem sie mir schwur —
Ach! und meine wachst mit jedem Tage.

S.

### Als Lirus drohte.

Wenn mich, ob meiner Kritik und Lehre,
In seine komischen Charaktere
Der Lustspielmacher aus Grolle mischt: —
Entsetzliche Rache! — Bei meiner Ehre!
Dann werd' ich vom Publikum ausgezischt.

Hg.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 12. July.

# Ernſt und Scherz.

## Franzöſiſche Literatur.

Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou Frédéric le Grand, par D. Thiébault. En V Vmes.

Der Verfaſſer war von d'Olivet und D'Alembert Friedrich dem Einzigen zum Profeſſor an der Ecole militaire empfohlen worden. Er kam im Jahr 1765. nach Berlin und verließ es folglich, wie ſich aus dem Titel ſchließen läßt, kurz vor oder nach dem Tode des großen Königs. — Friedrich ſprach ihn wenig Tage nach ſeiner Ankunft, und der verſtändige, kenntnißreiche, aber dabei, wie es ſcheint, ſchlichte Mann hatte das Glück dem erhabnen Menſchenkenner zu gefallen. Friedrich ließ ihn, wenn er in Berlin war, oder wenn Thiébault nach Potsdam kam, ſehr oft zu ſich rufen, um ſich mit ihm zu unterhalten, oder ſich von ihm etwas vorleſen zu laſſen. Thiébault erhielt ſich dieſe Huld durch ſein immer abgemeſſenes, ehrfurchtsvolles und zugleich männliches Betragen.

Er war das erſtemal, als er vor dem Monarchen erſchien, nicht kriechend demüthig, (er weigerte ſich z. B. gegen ſeinen Begleiter, ſich dem Gebrauch des Rockküſſens zu unterwerfen,) aber er war auch nach vielen Jahren nicht kühner und zutraulicher in ſeinem Betragen, als an dem erſten Tage. Männer der Art machen eigentlich faſt nie eine Carriere, aber ſie verlieren eben ſo ſelten eine Fußbreite des Bodens; ſie zeichnen ſich nie aus, aber ſie büßen auch nie von der Achtung ein, die ſie einmal genießen. In dieſer ruhigen, feſten Lage verlebte Herr Thiébault zwanzig Jahr zu Berlin, ſah und erfuhr eine Menge von Sachen, die zum Theil gar nicht, zum Theil ſehr entſtellt ins Publikum kamen; beobachtete den größten Mann des verfloſſenen Jahrhunderts in der Nähe, lernte alle Ausgezeichnete, die ihn auf längere oder kürzere Zeit umgaben, kennen; ſah den Gang der Geſchäfte und — legt in dieſem Werke die Sammlung der Merkwürdigkeiten vor, die er ſich aufzeichnete.

„Ohne Zweifel alſo ein ſehr wichtiges Werk!“ rufen hier wahrſcheinlich die meiſten Leſer aus, aber ſie irren ſich: es iſt nur ein unterhaltendes. Zwar, der erſte Band hat den engern Titel: Frédéric le Grand; der zweite: Frédéric et sa Famille; der dritte: Frédéric, sa Cour, les Voyageurs et les Ministres étrangers; der vierte: Frédéric et son Gouvernement civil et militaire; der fünfte: Frédéric, son Académie, ses écoles et ses Amis litérateurs et Philosophes, — aber über alle dieſe Gegenſtände findet man nichts als Anekdoten und wieder Anekdoten, von denen noch dazu manche ſehr den Anſchein zu ſorglos und leichtgläubig angehörter Klätſchereien haben. Dieſelbe Nüchternheit des Geiſtes, die den Verfaſſer im Zirkel der Geſchäfte und des Lebens vor großen Fehlgriffen ſicherte, machte ihn auch unfähig, irgend eine hohe philoſophiſche Anſicht zu nehmen; aus dem was er ſah und erfuhr,

wichtige Reſultate zu ziehn, oder ſeine Materialien auch nur einigermaaßen ſchön zu verarbeiten. Nein! Der gute alte Mann erzählt mit der unermüdeteſten Redſeligkeit, aber zugleich ſo bequem und nachläßig als möglich, alles was er weiß, das heißt, zehnmal mehr als die Leſer zu wiſſen verlangen. (So gar das vergißt er nicht, daß ſein ſiebenjähriger Sohn, als er einſt eine Reiſe mit ihm nach Frankreich gemacht, auf einer Terraſſe zu Verſailles gefallen iſt, daß er ihm darauf einige Plaiſanterieen geſagt hat, die er für geiſtvoll zu halten ſcheint, und daß darauf — man denke! — einige Umſtehende gefragt haben: wer er ſey? —) Sein Buch iſt daher wohl ein reiches Magazin voll Materialien zu wichtigen Schriften, ſelbſt aber nichts als ein naives Geſchwätz. Ein alter Mann erzählt hier, was er als ein junger hörte: beſſer wär's, hätt' ein junger Mann geſagt, was ein alter dachte.

Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der erzählten Facta kann ich, ſelbſt ein Fremder in Deutſchland, nicht urtheilen: aber hoffentlich thut es bald der ehrwürdige Senior der Preußiſchen Gelehrten, der in ſo vielfacher Rückſicht ſo hochverdiente Greis, Nicolai. Ich muß mich begnügen, meinen Leſern gelegentlich einige der Thiebaultſchen Anekdoten wieder zu erzählen.

G. M.

## Auszug eines Schreibens aus Rom.

(Von einem Kenner.)

Herr Schick iſt mit ſeinem Gemälde, welches den vor dem König Saul ſpielenden David vorſtellt, fertig.

Ich habe mich, da er Pariſer Geſchmack mit brachte, in ihm ſehr getäuſcht, denn ſeine Malerei übertrifft alle meine Erwartung, und erhält allgemeinen Beifall, beſonders von den beſten Italieniſchen Künſtlern. Ich bemerke dieſes, weil die Beurtheilung in Kunſtſachen hier weit richtiger und billiger iſt, als irgend ſonſt, wo man nicht mit andern in Vergleichung geſetzt werden kann. So bald hier in dieſem Sitze der Monumente und Kunſtwerke aller Gattung, einer Arbeit das Urtheil geſprochen wird, ſo kann man ſich zuverläßig auf deren Werth und Gehalt, ſowohl für, als wider, verlaſſen. Denn hier kann die Mode niemals ſo ganz ihren despotiſchen Scepter ſchwingen. Wenn hier bisweilen unwürdige Künſtler durch Intriguen und Cabalen ſich auf den Thron des Ruhms erheben, ſo iſt nicht die geſunde, öffentliche Meinung und Beurtheilung an ihrem Triumpfe, über den guten Geſchmack Schuld. Sie werden höchſtens von reichen, reiſenden Ultramontanern, deren materieller Geſchmack nichts, als Mode iſt, ausposaunt. Dieſes Bild des Herrn Schick iſt im Geiſt der Maler des funfzehnten Jahrhunderts, von gutem Stil, ſchönem, kraftvollem Ausdruck, beſonders in den Köpfen, in der Bekleidung groß, und in dem Colorit vortrefflich. Aus dieſen Eigenſchaften ſchließe ich mit Zuverſicht, daß ſein zweites Werk noch beſſer werden wird. Er wird ſeine Kenntniſſe, die unſere Kunſt erfordert, noch mehr erweitern, ſeine Arbeit wird mehr Gewißheit bekommen. Außer Carſtens und Wächter, kenne ich keinen Deutſchen Künſtler, der ſo etwas zu machen im Stande wäre. Im Colorit übertrifft er ſie beide weit, und ich glaube, daß er hier nur Einen Nebenbuhler in dieſer letzten Partie hat, den Landi. Seine Farbe beträgt ſich völlig mit dem großem Stil, den die höhere, den buhleriſchen Reiz nicht duldende Malerei verlangt.

Nächſte Woche gehe ich nach Toscana, u. ſ. w.

## Theater-Nachricht aus Wien.

Eine elende Bearbeitung eines ſchlechten alten Stückes: Der junge Herr von Morovitz, mißfiel wie billig; Vogel hat in ſeinem: Bräutigam in der Irre, den nehmlichen Stoff ohne Vergleich beſſer behandelt. Blos die Rolle eines geſchwätzigen Notär gefiel anfangs, wurde aber in der Länge widerlich. Beſſer wurde eine Operette: die Scheidewand aufgenommen; die Muſik iſt von einem Herrn Fiſcher, der Anlagen zeigt, und bei fortgeſetztem Eifer und Studium ſeiner Kunſt, vielleicht einmal etwas Gutes leiſten dürfte, nur könnte man ihm rathen, ſich lieber die Italiener und Deutſchen, als wie er es zu thun ſcheint, die Franzoſen zum Muſter zu nehmen. Eine neue Oper Seyfrieds: Die Ehmänner nach der Mode, theilte das traurige Schickſal nicht zu gefallen, mit allen ihren frühern Schweſtern. Vergebens wird dieſer Komponiſt durch ſeinen Fleiß, Feuer, Kraft, Melodie und Originalität zu erringen ſuchen; keine Wünſchelruthe vermag an einem Orte Gold zu entdecken, wo es die Natur nicht erzeugte. Aber auch der Stoff von dem Dichter (???) Seyfried nach einem Franzöſiſchen Luſtſpiele bearbeitet; daß nehmlich zwei Männer die wechſelweiſe in ihre Weiber verliebt ſind, von dieſen hintergangen werden, und jeder an dem Beſtellungsorte ſeine Frau findet, — auch dieſer Stoff iſt ſchon oft mit viel mehr Laune und komiſcher Kraft aufs Theater gebracht worden. — Schlenkerts Bergknappen von Freyburg kamen viel zu ſpät. Die ſchlechten Ritterſtücke ſind ſchon ſo lange und ſo ſehr aus der Mode gekommen, daß ſie ſelbſt eine illuminirte Stadt nicht mehr zu heben vermag.

Amſterdam, den 23. April 1804.

Im Haag iſt aus dem Palais des Prinzen von Weilburg ein großes National-Theater, aber leider! nur auf Privat-Subſcription, gemacht worden. Es ward mit dem Trauerſpiele Semiramis (durch Herrn Pieter Vypers überſetzt) eingeweiht. Madame Ziesenis (geb. Wattier) ſpielt dieſe Rolle meiſterhaft. Ich bewunderte dieſe große Frau in ihrer ganzen Majeſtät, und beſonders in der trefflichen Scene, wo ſie mit der erhabenſten Würde vom Throne herab ſpricht. Sie wird nach dem Zeugniſſe der hieſigen Engländer, von der berühmten Miſtriß, Siddons in London, welcher alles Aeußere fehlt, nie erreicht werden. — g.

Stuttgardt, den 26. Juny 1804.

Unſer trefflicher Schauſpieler Vohs iſt gefährlich krank. Seine Darſtellungen des Regulus, des Nathan, werden uns unvergeßlich ſeyn.

## Miscellen aus Rußland.

Die Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften hat, auf den Vorſchlag ihres würdigen Präſidenten, des Geheimenraths Nowoſilzow, der Wittwe des berühmten Akademikers Euler, die bisher nur eine Penſion von 500 Rubeln genoß, noch 500 Rubel jährlich zugelegt.

Der Hofrath Ewers, der unlängſt aus Jakuzk zurückgekommen iſt, hat der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften verſchiedene Seltenheiten aus den dortigen Gegenden mitgebracht, unter andern einige ſehr ſchöne und ſeltne Fuchsbälge, mehrere hölzerne Gefäße, die mit Schnitzarbeit verziert ſind und von den Jakuten blos mit dem Meſſer gearbeitet werden u. ſ. w.

Herr Adam, der den Grafen Muſſin-Puſchkin auf ſeiner Reiſe durch den Caucaſus begleitet, iſt von da zurückgekommen und hat ſowohl für den Garten der Kaiſerin Mutter zu Pawlowsk, als auch für den botaniſchen Garten der Akademie, verſchiedene Pflanzen und Sämereien vom Kaukaſus überbracht. Bei dieſer Gelegenheit iſt Herr Adam einſtimmig von der Akademie zum Ehren-Mitgliede erwählt worden. Dieſer junge Mann, ein Zögling der moskauiſchen Univerſität, verſpricht im Fache der Naturgeſchichte viel für die Zukunft. Er reiſet jetzt nach Konſtantinopel und von da längs den Küſten Anatoliens über Mingrelien und Immertien, nach Gruſien oder Georgien, wo er ſich wieder mit dem Grafen Muſſin-Puſchkin vereinigen wird. Eine kurze und vorläufige Beſchreibung der neuen Pflanzen und Inſekten, die der Graf auf ſeiner Reiſe entdeckt hat, wird durch die Akademie bekannt gemacht werden.

Herr Sewergin wird nächſtens einen zweiten Theil ſeiner, im fünften Hefte der Ruſſ. Miscellen angezeigten, Reiſe in die weſtlichen Provinzen Rußlands herausgeben, welcher eine Beſchreibung des Gouvernements Nowogrod, Pſkow oder Pleskau, Witebsk und Mohilew, die er als Viſitator der Schulen bereiſet hat, enthalten wird.

Der vor kurzem nach Charkow als Profeſſor der Naturgeſchichte abgegangene D. Willich iſt am 20. Februar dieſes Jahres bald nach ſeiner Ankunft daſelbſt, geſtorben. Er war von Geburt ein Deutſcher, hatte ſich aber lange in England aufgehalten und war vorzüglich durch ſeine Engliſche Ueberſetzung von Pallas Reiſe in die ſüdlichen Provinzen Rußlands, bekannt.

Das Bad zu Baldohnen in Curland, iſt von dem Akademiker Lowiz und dem D. Vabler unterſucht worden. Sie fanden in einem Pfunde Waſſer folgende Beſtandtheile:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Harzige Subſtanz | — | — | — | $\frac{1}{30}$ | Gran. |
| Salzſaure Bittererde | — | — | — | $\frac{1}{20}$ | — |
| Bitterſalz | — | — | — | $\frac{1}{20}$ | — |
| Glauberſalz | — | — | — | $\frac{1}{20}$ | — |
| Eiſenſäure | — | — | — | $\frac{1}{6}$ | — |
| Kohlenſauren Kalk | | — | — | $\frac{1}{15}$ | — |
| Selenit | — | — | — | $1\frac{1}{2}$ | — |
| Kieſelerde | — | — | — | $\frac{1}{30}$ | — |
| Thonerde | — | — | — | $\frac{1}{30}$ | — |
| Kohlenſaures Gas | | — | — | $\frac{1}{2}$ | Kubikzoll. |

Hieraus erhellt, daß dieſe Quelle viel Aehnlichkeit mit einigen, wegen ihrer Heilkräfte eben nicht ſehr berühmten, Mineralquellen des nördlichen Deutſchlands hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Bad zu Lauchſtedt.

Im Junius.

Lauchſtedt liegt in einer zwar fruchtbaren, doch für das Auge des Beobachters nichts weniger, als ſchönen und reizenden Gegend. Eine große Fläche von allen Seiten, bietet dem Auge überall nur wogende Kornfelder dar, und nur ungern vermißt man Abwechſelung, dieſen höchſten Reiz der ländlichen Natur. Ueberhaupt hat die Natur Lauchſtedt etwas ſtiefmütterlich ausgeſtattet, vorzüglich, wenn man es mit Pyrmont, und andern Bädern vergleicht; indeß hat die Kunſt manches für ſeine Schönheit gethan. Die Umgebungen der Quelle ſind ziemlich artig. Eine große, breite Kaſtanienallee iſt der Sammelplatz aller Badegäſte, überhaupt derer, die das hier mächtig erwachende Bedürfniß des Spazierens fühlen. Zur Rechten iſt ein ſtehendes Waſſer, welches aber ſehr rein und nett gehalten wird, und ſo dem Auge einen artigen Anblick gewährt; zur Linken eine ganze Reihe von recht niedlich dekorirten Buden mit Galanterie- und andern Waaren, die man hier zu den unumgänglich nothwendigen Bedürfniſſen rechnet. Auf dieſe Reihe von Boutiquen, auf welchen das Auge mit Vergnügen weilt, folgt ein Pavillon, dann die Quelle ſelbſt, hinter welcher, in einem mäßigen Zwiſchenraume, der Tanzſaal iſt, der ſich wirklich ganz vorzüglich auszeichnet, und in welchem Mittags und Abends ſehr gut, doch auch ſehr theuer geſpeiſt wird. Zur andern Seite der Quelle iſt die ganz vortrefflich eingerichtete Badeanſtalt, die,

nach dem Urtheile kompetenter Richter, eine der beſten Deutſchlands iſt, und ganz am Ende der Allee iſt der den Spielern eingeräumte Pavillon, der aber dies Jahr wohl allein den Tabackrauchern offen ſtehen wird, da das Hazardſpiel bei 100 Thaler, oder Zuchthaus Strafe verboten iſt. Auf der andern Seite, jenſeit des Waſſers, wo das Churfürſtliche Schloß liegt, — bietet der Schloßgarten, zumal, wenn es windig iſt, einen recht angenehmen Spaziergang dar, der aber wenig benutzt wird, indem alles ſich in die Allee drängt. Die Anzahl der Badegäſte iſt in dieſem Jahre noch nicht ſehr ſtark, woran aber die Witterung, und die Naumburger Meſſe Schuld ſind, Erſt in der Mitte des Julius wird es recht brillant. Die meiſten, die das Bad beſuchen, ſind wohl aus Leipzig, und den umliegenden Sächſiſchen Gegenden, aus Halle, und auch aus Magdeburg, und zuweilen aus Berlin. Die Theurung iſt mit der in andern Bädern gar nicht zu vergleichen; nur für eine Familie, deren jetzt, wie Einſender weiß, achtzig da ſind, iſt es mit vielen Unkoſten verknüpft, entweder zur Wiederherſtellung der Geſundheit das Bad zu gebrauchen, oder ſich blos zur Verſcheuchung böſer Grillen hier, wo dieſe gar nicht geduldet werden, aufzuhalten. Das Waſſer ſelbſt, von welchem viele, aber mit Unrecht glauben, daß es blos zur Taufe gut ſey, iſt ſehr ſalpeterreich, und hat einen völlig Dinteähnlichen Geſchmack. Es wird wenig getrunken, aber deſto häufiger zum Caffee, deſſen Wohlgeſchmack es ſehr hebt, und noch mehr zu Bädern gebraucht. Dieſe ſind ganz vorzüglich zur Heilung ſolcher Perſonen tauglich, die mit gichtiſchen Anfällen, Gliederſchmerzen, und andern ähnlichen Uebeln behaftet ſind. Uebrigens iſt die Quelle, wie bei allen Badeörtern, für die Einwohner eine Quelle des Segens; denn Lauchſtedt an und für ſich ſelbſt, iſt ein jämmerlicher Flecken, der blos Ackerbau treibt, und allein dem Bade einen gewiſſen Wohlſtand zu verdanken hat. Die Einwohner kommen mir hier und in allen Badeörtern, wie die Tagfliegen vor, die, nach einem kurzen Leben, von ungefähr drittehalb Monaten, wieder in ihr Nichts, in eine todte Leere verſinken. Das Theater iſt den 23. Junius mit Wilhelm Tell von Schiller eröffnet worden. So ſehr dieſes Stück Aller Erwartungen geſpannt hatte, ſo ſehr ſcheint es, dem Urtheile des Einſenders zufolge, die der mehrſten getäuſcht zu haben. — Die Weimarſche Geſellſchaft debütirte in dieſem Jahre ſehr ſchlecht. Das Stück wurde ſo lau, ſo kalt geſpielt, daß man wohl ſah, die Zuchtruthe des Meiſters fehlte, die allein in manche todte, kunſtabgeſtorbene Seelen Leben zu bringen vermag. Herr Haide, ein Heide in Thaliens göttlicher Kunſt, ſpielte den Tell ſo — hyperſthenisch, daß er in eine Aſthenie verfiel, — in eben dem Grade die übrigen. Am Sonntage, den 24. Junius, gab man die niedliche Operette: Je toller, je beſſer, wie in Weimar alle Opern, und Operetten, — ſchlecht. Käme doch mehr Leben und Feuer in Thaliens Jünger, mehr Trieb, auch ohne Antreiben, zur Kunſt; ſo wünſcht mit allen anweſenden Kunſtfreunden der Einſender, der vielleicht öfter Nachrichten von ſeinem Aufenthalt zu Lauchſtedt einſendet.

L. R.

## Anekdote.

Lambert hatte durch ſein Novum Organon ſeinen Ruhm als tiefer Denker und großer Gelehrter entſchieden. Er war Directeur der Akademie zu München geworden, aber mannigfaltige Kränkungen bewogen ihn, dieſen Poſten aufzugeben und nach Rußland zu gehn. Er nahm ſeinen Weg durch Berlin. Hier faßte Sulzer zuerſt den Gedanken, daß man dieſen berühmten Mann nicht müſſe weiter gehen laſſen. Mehrere Gelehrten ſtimmten ihm bald bei, und es wurde ein Plan verabredet, den König zu bewegen, daß er ihm eine Stelle in der Akademie gebe. D'Argens, Lekatt, Guichard übernahmen es. Friedrich willigte bald ein, aber er verlangte Lambert vorher zu ſehen. Das war ein Donnerſchlag für ſeine Freunde, denn das Aeußere und das Benehmen Lamberts war nicht dazu geeignet, dem Könige zu gefallen. Man machte Entſchuldigungen; man geſtand endlich die Wahrheit, doch Friedrich lachte und that den Vorſchlag, Lambert im Dunkeln zu ſprechen: man mußte alſo wohl nachgeben und die Vorſtellung geſchah.

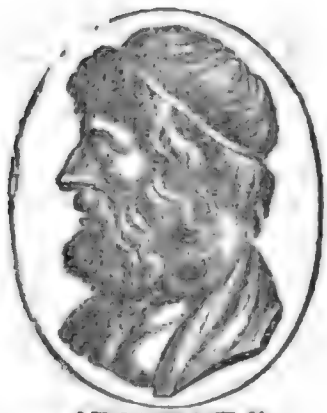
Der König redete ihn an. Guten Abend, Herr Lambert. Sagen Sie mir doch, welche Wiſſenſchaft haben Sie vorzüglich ſtudirt? — „Alle, Sire.“ — Sie ſind alſo auch ein tiefdenkender Mathematiker? — „Ja, Sire.“ — Unter wem haben Sie Mathematik ſtudirt? — „Unter meiner eignen Anleitung.“ — Sie ſind alſo ein zweiter Pascal? — „Ja, Sire.“ — Hier kehrte der König ihm den Rücken zu, ging lachend in ſein Cabinet, und erzählte, man habe ihn bereden wollen, den größten Tölpel, den er jemals geſehen habe, zum Mitgliede ſeiner Akademie zu ernennen. Es dauerte lange, ehe man ihm bewies, daß dieſer Tölpel ein Mann von großem Genie ſey, und ihn beweg, ihn mit einer Penſion anzuſtellen.

Indeß man noch daran arbeitete, wollte einer von Lamberts Freunden ihm Muth einſprechen, und verſicherte ihn, der König würde ihn gewiß endlich zum Akademicien ernennen. „Darüber bin ich gar nicht beſorgt, antwortete er; des Königs eigne Ehre iſt dabei intereſſirt. Es wäre ein Flecken in ſeiner Geſchichte, wenn er mich nicht ernennete.“

Eines Tages fragte man ihn, wie er die lebenden großen Mathematiker ihrem Werthe nach ſchätze? „Der erſte, ſagte er, iſt Euler und D'Alembert, oder D'Alembert und Euler, denn beide ſind ſich ſo gleich an Werth, daß ich ſie nur für eine Perſon anſehe. Der zweite iſt jetzt La Grange; ich ſage jetzt, denn ich zweifle nicht daran, daß er die erſten beiden bald erreichen werde. Der dritte bin ich. Die übrigen verdienen gar nicht angeführt zu werden.“

Nimmt man dieſe Aeußerungen zuſammen, ſo kommt man in Verſuchung, Lambert für einen hochmüthigen Thor zu halten: aber das war er nicht. Sie ſind nur naive Aeußerungen ſeines richtigen Selbſtgefühls, und Beweiſe, daß er nicht eine ſogenannte feine Erziehung erhalten hatte. Wenn ihn eine ſolche gelehrt hätte, ſeine Meinung zu verſtecken, die Maske der Demuth vorzulegen: ob er deshalb wohl ſchätzbarer geweſen wäre? — Höchſtens — angenehmer.

1804. Nro. 139.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 13. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Gallerie hiſtoriſcher Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres. 2 Bde.; von Sam. Baur, Prediger zu Göttingen, bei Ulm. Hof bei Grau, 1804.**

Die Idee einer ſolchen hiſtoriſchen Gallerie, hat ſchon der vor kurzem zu Tübingen verſtorbene Profeſſor Seybold, vor mehr als zwanzig Jahren mit vielem Beifall ausgeführt. Seine hiſtoriſchen Kalender, wovon, wenn ich nicht irre, zwei bis drei Jahrgänge erſchienen ſind, waren dem Weſen nach, von dem gegenwärtigen Werke nur dadurch verſchieden, daß darin auf jeden Tag im Jahr, eine an demſelben erfolgte merkwürdige Begebenheit aus der Geſchichte erzählt wurde, hier hingegen auf jeden Tag, ein Abriß der Lebens-Geſchichte eines an demſelben, entweder gebornen oder geſtorbenen berühmten Mannes, des verfloſſenen Jahrhunderts in gedrängter Kürze mitgetheilt wird. Der Gedanke, durch eine ſolche hiſtoriſche Gallerie die biographiſchen Kenntniſſe von den merkwürdigſten Menſchen des achtzehnten Jahrhunderts zu verbreiten, und ſie beſonders den Jünglingen durch eine gefällige Darſtellung anziehend zu machen, iſt in der That ſehr glücklich, und verdiente von einem Manne ausgeführt zu werden, der ſchon durch andere biographiſche Schriften ſein Talent, hiſtoriſche Gemälde aufzuſtellen, bewieſen hat. Die in dieſer Gallerie enthaltenen 365 Lebens-Beſchreibungen der merkwürdigſten Regenten, Helden, Staatsmänner, Gelehrten, Künſtler und Abentheurer des achtzehnten Jahrhunderts, ſo viel bis jetzt davon erſchienen iſt, ſind mit hiſtoriſcher Treue und Unparteilichkeit entworfen, und gewähren jeder Klaſſe von Leſern eine eben ſo nützliche und belehrende, als angenehme Unterhaltung. Freilich iſt auch, wie ſich nicht anders erwarten läßt, vieles darin dem Kenner der Geſchichte ſchon längſt bekannt, allein da der Verfaſſer aus mancherlei echten Quellen geſchöpft zu haben ſcheint, ſo kommen doch auch faſt in jeder Biographie einzelne Umſtände und Anekdoten vor, die zuvor noch ziemlich unbekannt waren. Außer den angenehmen Erinnerungen aber, die auf jeden Fall in dem Gedächtniß des Kenners dadurch geweckt werden, gewährt es auch ein eigenes Vergnügen, den ganzen Lebensgang manches Menſchen, der auf dem Schauplatze menſchlicher Thätigkeit eine ausgezeichnete Rolle geſpielt hat, mit Einem Blicke überſehen zu können.

Dieſe hiſtoriſche Gallerie ſoll in vier Bänden geliefert werden, wovon die zwei ſchon gegenwärtig erſchienenen, allerdings die ſchnelle Vollendung des Ganzen wünſchenswerth machen. Um meinen Leſern wenigſtens einigen Begriff von dem Inhalte des Werkes zu geben, will ich einige kurze Stellen aus den Biographien des Marſchalls von Catinat, der Ninon von l'Enclos, und des Abbée des Fontaines zur Probe mittheilen.

Nicol. von Catinat ward am 1. Febr. 1637. ge-

boren. Dieſer Held Frankreichs, in den die Armeen, weil er ſeine Entwürfe immer mit der äußerſten Sorgfalt und Klugheit ausarbeitete, das höchſte Vertrauen ſezte, und den ſie nur le père de la pensée zu nennen pflegte, flößte ſelbſt den Feinden, gegen die er zu fechten hatte, Ehrfurcht und Bewunderung ein. Beim Ausbruche des Spaniſchen Succeſſions-Krieges 1701 war anfänglich der Franzöſiſche Hof unſchlüſſig, welchem General, ob Villeroi, Vendome oder Catinat? er das Commando in Italien gegen den Prinzen Eugen übertragen ſollte. Als hiervon im Kaiſerlichen Cabinette die Rede war, ſagte Eugen: „Commandirt Villeroi, ſo ſchlage ich ihn; commandirt Vendome, ſo ſchlagen wir uns; wenn aber Catinat an der Spitze ſteht, ſo ziehe ich den Kürzern.“ — Dieſe Prophezeihung ging jedoch nicht in Erfüllung; Catinat wurde bei Chiari verwundet, muſte ſich zurückziehen, und verlohr das Ober-Commando. Groß auch im Unglück, ertrug er dieſe Demüthigung als Mann, und ſuchte ſeinem Vaterlande auch in einer ſubalternen Stelle zu nützen. — Selten erſchien er bei Hofe, und als ihn Ludwig XIV. einſt fragte: was er für Geſchäfte hätte, daß er ſich ſo ſelten bei Hofe ſehen ließe? gab er zur Antwort: Keine Geſchäfte, aber es ſind da der Leute ſo viele, und ich möchte nicht gern einem andern den Platz verſperren. — Nach der Schlacht bei Stoffard, war es ſeine erſte Sorge, die Verwundeten zu beſuchen, und ihnen für ihre geleiſteten Dienſte zu danken. Die Regimenter rückten bei ſeiner Ankunft aus den Zelten, und empfingen ihn mit Freuden-Geſchrei; bei einem darunter, das am meiſten zum Siege beigetragen hatte, ſtieg er vom Pferde, und umarmte den Oberſten. Die Soldaten, die eben vor ihrer Linie Kegel ſpielten, verließen ihr Spiel; als ihnen aber Catinat ſagte, ſie ſollten nur fortfahren, ſo ſchlug ihm einer von ihnen vor: er möchte mit von der Partie ſeyn. Catinat nahm die Einladung an, und ſpielte mit ihnen. Ein anweſender General äußerte ſeine Verwunderung darüber, daß ein Feldherr mit ſeinen Soldaten nach einer gewonnenen Schlacht, Kegel ſpiele. „Nach einer verlornen Schlacht wär' es merkwürdiger, antwortete Catinat.“ — Er iſt es, der zuerſt das ſo oft wiederholte Wort ſagte: Man muß ein ſehr großer Held ſeyn, um von ſeinem Kammerdiener überhaupt für einen angeſehen zu werden.

Die berühmte Ninon von l'Enclos war am 15. May 1616 geboren. Ihr Vater war ein ſehr gebildeter Mann, aberdabei der vollendeteſte Epikuräer. In den letzten Stunden ſeines Lebens, ſagte er zu ihr: das Leben iſt nur ein Augenblick, mein Kind! Genieße es ganz, genieße ſo viele Freuden, als du kannſt, und ſey nur vorſichtig in ihrer Wahl! — Dieſe Worte waren die Regel für das ganze Leben der ſchönen Ninon: ſie wollte durchaus ſich nie verheurathen; in ihrem Hauſe herrſchte die anſtändigſte Freude, die zwangloſeſte Heiterkeit; es war ein Aufenthalt der Liebe, ein Tempel der Muſen, eine Freiſtätte der Freundſchaft. Sie verſammelte um ſich her, die beſte Geſellſchaft: die feinſten Köpfe ihrer Zeit, und die vornehmſten Damen beſtrebten ſich um ihre Freundſchaft. In ihrem zwei und zwanzigſten Jahre verfiel ſie in eine tödliche Krankheit; ihre Freunde jammerten, daß ſie in der Blüte ihres Alters der Welt entriſſen werden ſollte; ach, ſagte ſie zu ihnen, ich laſſe ja nur Sterbende zurück! — Voltaire ſah ſie noch in ſeinem zehnten Jahre; Ninon bemerkte ſchon damals den künftigen großen Mann in dem Knaben, und hinterließ ihm zu einem Bücherankauf ein Vermächtniß. Alle ihre Freunde blieben ihr treu bis in den Tod, ihre Liebhaber wurden ihre Freunde, und in dem höchſten Alter hatte ſie noch Anbeter. Sie ſtarb 1706 in ihrem neunzigſten Jahre, und wurde allgemein beklagt. Der ewige Frühling iſt geſtorben, ſagte einer bei der Nachricht von ihrem Tode. Nein, ſagte ein anderer, der größte Mann und das ſchönſte Weib ſind in Ninon geſtorben!

Der als Kritiker und Belletriſt bekannte Abbée Desfontaines wurde am 2. Jun. 1685 geboren. Er hatte ſich durch ſeine Observations sur les ouvrages nouveaux, einen furchtbaren Richterſtuhl angemaaßt, wo er, unter ſeinem eigenen Namen, über alle neuen Schriften ein gewöhnlich mit dem beißendſten Salze gewürztes Urtheil fällte. Der Literatur ſeiner Zeit leiſtete er dadurch allerdings weſentliche Dienſte, allein oft haben auch Erbitterung und Leidenſchaft ſeine Feder geführt, und ſein beißender Spott ſchonte auch der berühmteſten und mit Recht geachtetſten Männer nicht. Als der Abbée Prevoſt ſeine Ueberſetzung von Cicero's Briefen herausgab, ſchickte er dem Abbée Desfontaines ein Exemplar davon zu, und dieſer ſchrieb ihm hierauf: „Ich ſchätze Ihre Arbeit hoch, und werde, wie „ſichs gebührt, einen Auszug daraus machen; einige „kritiſche Anmerkungen darüber werden Sie mir „aber erlauben. Die Algierer müſten Hungers ſterben, wenn ſie mit aller Welt in Frieden lebten.“ — Dieſe Worte des Franzöſiſchen Kritikers ſcheinen nur zu ſehr noch heut zu Tage der Grundſatz unſerer literariſchen Richter zu ſeyn!

. . . d.

## Merkwürdige Aeuſſerungen Kants von einem ſeiner Tiſchgenoſſen, Johann Gottfried Haſſe.

Hätte der Verfaſſer nicht oft von ſeinen Schriften geſprochen, ſo würden wahrſcheinlich die meiſten Leſer dieſer Brochüre geglaubt haben, ſie rühre von Kants Köchin oder Bedienten her; eine ſo erbärmliche Kleinigkeitskrämerei herrſcht darin, und ſo ſchlecht iſt ſie geſchrieben. Man erfährt, wie viel Pillen Kant täglich genommen, in welcher Ordnung er die Kleider aus- und angezogen, wie er dieſes oder jenes Wort ausgeſprochen, was für Meublen er gehabt habe u. dgl. mehr. Merkwürdig habe ich in dem Buche nichts gefunden, als daß der große Denker, auch ehe ihn das Alter kindiſch gemacht hatte, ſo wenig ekel in der Wahl ſeiner Tiſchgenoſſen war, daß er einen ſo unerträglich flachen Mückenſeiger, als der Verfaſſer ſcheint, unter dieſelben aufnahm. — In einer Art von Vorerinnerung ſagt er: er wolle durch dieſe Brochüre nur ſeinem „Dankerfülltem Herze Luft machen.“ Es wäre dankbarer geweſen, wenn er dem großen Kant nicht ſeine Tiſchgenoſſenſchaft nachgeſagt hätte. R. L.

## Miscellen aus Rußland.

(Fortſetzung.)

Der Kaufmann Haidukow zu Wäsma, im Smolenskiſchen Gouvernement, hat ſich anheiſchig gemacht, ein Krankenhaus für Arme zu errichten, wozu er die Summe von 8000 Rubeln beſtimmt hat. Für dieſes menſchenfreundliche Erbieten hat ihm der Kaiſer eine goldne Medaille überſchickt, die er am Bande des Wladimirerdens um den Hals tragen darf. Auch hat ihm der Miniſter des Innern, Graf Kretſchubey, bei dieſer Gelegenheit in einem beſondern Briefe das Wohlgefallen des Kaiſers mit ſeinem Vorhaben bezeugt.

Der Werth aller, theils einheimiſchen, theils fremden Waaren, die vom 1. Jenner bis zum 1. December des vergangenen Jahres, aus den Magazinen von Kjächta, an die Chineſen verkauſcht worden ſind, beträgt 1,762,931 Rubel, worunter ſich für 1,137,068 Rubel ausländiſche Waaren, größtentheils Tuch, befanden.

Die Einfuhr in Orenburg, wohin die Karavanen der Bucharen, Chiweſen, (Bewohner von Chiwa) Kirgiskaiſaken, und andrer Aſiatiſchen Völker des Handels wegen kommen, hat im verfloſſenen Jahre 2,756,682 Rubel betragen, die Ausfuhr hingegen 2,817,598 Rubel. Die wichtigſten Einfuhrartikel ſind: rohe und geſponnene Baumwolle, baumwollene Zeuge, Buchariſche Kattune, Pelzwerk, beſonders Buchariſche und Kirgiſiſche Lämmerfälle, Rhabarbar, Pferde, Ochſen, Schaafe, Ziegen. Die Ausfuhrartikel, worunter die meiſten Tranſitionwaren ſind, beſtehen in Gewürznelken, Nähenadeln, Nanking, Glasperlen, Korallen, Kochenille, vergoldetem und verſilbertem Bleche, Biber- und Seeotterfellen, Spiegelglas, Zucker, Tuch, Grütze verſchiedener Art, Juchten, ſeidene Tücher, Atlas und Halbplüſchen.

Was Peter der Große in Rückſicht der Hauptſtädte that, daß er nehmlich fremde Handwerker und Künſtler durch Begünſtigungen und Vortheile dahin lockte, das that Catharina die Große in Anſehung der Gouvernements- und Kreisſtädte. Allein noch immer gab es mehrere Städte im Innern des Reichs, denen es an den nothwendigſten Handwerkern faſt gänzlich fehlte. Der Ruſſiſche Adel in den Provinzen hat bekanntlich unter ſeinen Leibeigenen viele Handwerker, doch arbeiten dieſe ſelten für Andere. Bei der Einrichtung der Univerſität in Charkow zeigte ſich denn auch ein großer Mangel an den, für das menſchliche Leben faſt unentbehrlichen, Gewerben, und deswegen traf die Regierung Veranſtaltungen, ausländiſche Handwerker dahin zu ſchicken. Bis jetzt ſind dahin abgegangen, ein Buchbinder, ein Glasſchleifer, zwei Tiſchler, ein Schlöſſer, ein Kupferſchmidt, ein Klempner, ein Zinngießer, ein Blechſchläger, ein Meſſerſchmidt, ein Töpfer, ein Strumpfwürker, ein Leinweber, zwei Stellmacher, ein Vergolder, zwei Huthmacher, zwei Sägeſchmiede, zwei Sattler, ein Schneider, ein Lohgerber, ein Weißgerber, ein Tapezierer, zwei Schuhmacher und ein Becker. Dieſe Leute, wovon die meiſten Deutſche ſind, erhalten einen jährlichen Gehalt, wofür ſie einige Lehrlinge unterrichten müſſen. Uebrigens iſt der Ertrag ihrer Arbeit einzig und allein für ſie. Auch haben ſie Reiſegeld bis an den Ort ihrer Beſtimmung erhalten. Merkwürdig iſt dabei der Umſtand, daß dergleichen Leute jetzt nicht mehr aus dem Auslande verſchrieben werden dürfen, ſondern daß ſchon die Hauptſtädte ſo überflüſſig damit verſehen ſind, daß ſie die Provinzialſtädte damit verſorgen können, denn die erwähnten Handwerker ſind größtentheils ans Petersburg dahin geſchickt worden. Gewiß iſt die Gattung von Aufklärung, welche durch dieſe Ausländer im Innern von Rußland verbreitet werden kann, für's erſte nicht minder wohlthätig, als die, welche die dahin berufenen ausländiſchen Profeſſoren zu verbreiten beſtimmt ſind, und deswegen wäre es zu wünſchen, daß mehrere Provinzialſtädte mit dergleichen Meiſtern der nöthigſten und populärſten Künſte verſorgt würden.

### Einige Stellen aus dem merkwürdigen Ukas an den Generalgouverneur von Sibirien, den Geheimenrath Selifontow:

„Der Geiſt des Haders und der Verläumdung hat ſich in Sibirien ſo verbreitet, daß mehrere Exilirte unter ſich gleichſam ein Bündniß errichtet haben, um Denunciationen zu machen, wodurch nur die Beamten in Verlegenheit geſetzt, und die gerichtlichen Unterſuchungen endlos werden, ohne daß dadurch etwas erörtert wird. Dieſes Uebel muß durch die ſtrengſte Anwendung der Geſetze, die gegen leere Denunciationen gerichtet ſind, ausgerottet werden."

„Es iſt bekannt, daß die zinsbaren Völkerſchaften Sibiriens, durch ihre Neigung zum Trunke oft in Armuth und Elend gerathen. Zur Abwendung dieſes Uebels beſteht das Verbot, ihnen geiſtige Getränke zuzuführen. Sollte dieſe Verordnung durch die Zeit, oder aus andern Urſachen ihre Kraft verloren haben, ſo müſſen Sie dieſelbe wieder in gehörige Kraft und Wirkung ſetzen."

„Durch mehere Ukaſen und Verordnungen iſt befohlen worden, dieſe Völkerſchaften bei ihren urſprünglichen Rechten und Gebräuchen zu laſſen, nach welchen ſie unbedeutende Sachen und Prozeſſe ſelbſt unter ſich abmachen, ohne vor Gericht gezogen, und durch die gerichtlichen Formen lange aufgehalten zu werden. So lange darüber keine andre beſtimmte Verordnung erfolgt, müſſen Sie wiederholt befehlen, daß ſich durchaus niemand in dergleichen Sachen miſcht. Doch ſind davon Kriminalſachen und andre ſehr wichtige Fälle ausgenommen, wo nach den allgemeinen Reichsgeſetzen verfahren werden muß."

„Außer dieſen vorläufigen Verbeſſerungen ſteht Ihnen (dem Generalgouverneur) noch ein großes Werk bevor, welches ihrer ganzen Aufmerkſamkeit werth und der größte Dienſt iſt, den ein patriotiſchgeſinnter Staatsbürger ſeinem Vaterlande leiſten kann, nehmlich die Gründung der Ruhe und Wohlfahrt Sibiriens auf eine feſte und unerſchütterliche Grundlage, Sibiriens, das durch ſeinen Einfluß auf das Wohl und die Macht des ganzen Reichs ſo ausgezeichnet iſt. Da indeſſen die neue Organiſation Sibiriens in mehrere Theile zerfällt, ſo werden ſie die Pläne dazu nach und nach, ſo wie ſie beendigt ſind, zur Ausführung erhalten." u. ſ. w.

## Miscellen
### aus Franzöſiſchen Blättern.

Die ſechste Nr. der Archives littéraires ertheilt unter andern eine ſehr intereſſante Nachricht über einige noch nicht benutzte Manuſkripte von Montesquieu. Sie beſtehen aus kleinen Aufſätzen und Abhandlungen, die anfangs für den Esprit des loix beſtimmt waren, aber nicht eingerückt werden konnten; einem kleinen philoſophiſchen Roman: Le Métempsicoſiste und, aus drei dicken Quart-Bänden, mit dem Titel Mes pensées. Dieſe letztern vorzüglich, enthalten ſehr viel treffliche Sachen, unter andern ein langes Fragment über Ludwig den Eilften, das man als das vorzüglichſte rühmt, was Montesquieu geſchrieben hat. In Rückſicht der Gedanken wird angemerkt: die unbedeutendſten Werke die Montesquieu las, pflegten bei ihm die trefflichſten Gedanken zu veranlaſſen; — eine Erſcheinung, — die ſich pſychologiſch leicht erklärt.

### Unerſchütterliche Gewiſſenhaftigkeit.

Zur Zeit der Fronde näherte ſich ein Haufen Soldaten einem Nonnenkloſter zu Patay. Die Nonnen bereiteten ſich zur Flucht, nur eine, die Schweſter Urſula, wollte durchaus das Kloſter nicht verlaßen. „Aber man wird Sie berauben, Ihnen Gewalt thun" — „Wie Gott will, antwortete ſie mit gefaltnen Händen, ich habe nicht das Gelübde gethan, mir keine Gewalt anthun zu laſſen, wohl aber, nicht aus dem Kloſter zu gehn." und ſie blieb und duldete die Schickungen Gottes, doch, ohne dafür heilig geſprochen zu werden. — Dieſe ehrwürdige Urſula war übrigens eine Groß-Tante von Voltaire, und er ſoll ſie in ſeiner Pucelle d'Orléans porträtirt haben.

### Das wehevolle Herz.
#### Ein Schottiſches Volkslied.

Gewänn ein Lebender mein Herz,
Freund, ſo gewännſt es du;
Allein im dunklen Grabe fand's
Auf ewig ſeine Ruh.
Tief ruht mein wehvoll Herz bei ihm,
Deß Herz für mich nur ſchlug.
Und welch ein Herz was ich verlor! —
Kein Leid erzählt's genug.

Gott rufe mich, die Flehende,
Noch heute gnadig ab!
Ganz werthlos iſt mein Leben ja;
Denn Wilhelm ruht im Grab.
O ſchaut! — Da ſchwebt ſein theurer Geiſt,
Und zeigt mir meine Bahn!
Sein Auge fragt: „Noch immer hier?"
Und blickt mich wundernd an.

„Ich komm', ich komme, trauter Wilm!
„Und o wie freudig! Sieh!
„Ich folge dir, wohin du winkſt;
„Zum Boſen winkſt du nie." —
Sie ſprach's. Den frommen Blick umhüllt
Des Todes Dunkelheit.
Still ſteht ihr wehevolles Herz.
Dahin iſt all ihr Leid.

Hg.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 14. July.

# Ernst und Scherz.

## Musik.

a) Ouvertüre und Gesänge aus der Oper: Der Portugiesische Gasthof, von Cherubini. Clavier-Auszug.

Die Ouvertüre hat den einzigen Fehler, daß sie zu lang ist, und sich zu oft in einzelnen Sätzen wiederholt. Sie nimmt beinah die Hälfte des ganzen Heftes ein. Den Anfang macht ein fugirtes Larghetto, worauf ein Allegro folgt, das ununterbrochen bis zu Ende der Ouvertüre fortdauert. Die Gesänge sind, wie die meisten Operngesänge, — gereimte und in Musik gesetzte Prosa. Cherubini's genialische Darstellung ist bekannt. Doch hat er gewisse Lieblings-Ideen, die er gern wiederbringt. Die schönste unter den hier mitgetheilten Arien ist: „Nach dir nur geht mein Sehnen." Sie würde gewonnen haben, wenn der Gesang in einzelnen Stellen mehr gezogen wäre.

b) Clara, Herzogin von Britanien, Oper von Bretzner, mit Musik von Bierey.

Eine der vorzüglicheren Opern, die, einige Episoden abgerechnet, ganz den Charakter Deutscher Musik trägt; das heißt, sie vereinigt Lieblichkeit mit ernstem Ausdruck, Zartheit mit Gravität, die aber leicht, wie hier einigemal geschehen ist, in Schwerfälligkeit ausartet. Warum mitten in das Allegro spirituoso der Ouvertüre ohne vorhergegangenen Ruhepunkt oder andere Vorbereitung, — 14 Takte Andante eingewebt sind, ist nicht einzusehen. Der rasche Fluß der Musik wird auf einmal unterbrochen, man weiß und fühlt nicht, warum? Solche kleine Inkonsequenzen läßt sich der sonst treffliche Componist mehrmals zu Schulden kommen, die aber hier unmöglich angeführt werden können, eben weil es Kleinigkeiten sind. Zuweilen ist auch der Text nicht richtig behandelt. (Freilich ist es eine eigene Aufgabe, unsere gewöhnlichen Operntexte gut zu behandeln, die selbst ein Muster der Schlechtigkeit sind.) So accentuirt er statt: zärtlich im Ädagio — zärtlich im Ädagio; und S. 49., wo ein ganzes Register von Frauen-Charakteren angeführt wird, die Muntern, die Spröden, die Blonden, Brünetten u. s. w. — fließt durch die Schuld des Componisten, der nicht gehörige Zwischenpausen machte, alles ineinander, so daß der Zuhörer nun von — blonden Brünetten, und sanften Spröden hört. Das Chor im ersten Akt: Seyd gegrüßt in Florens Hainen, ist vorzüglich schön, und auch von Seiten des Textes erträglich.

Sachen von Mozart. (Neuherausgekommen bei Breitkopf und Härtel.)

c) Nr. 1. Arie. Mia speranza adorata etc.

Mozart hat außer seinen Meisterwerken auch viele Kleinigkeiten geschrieben, aber beinah nie eine schlechte. Die Erscheinung ist nicht so gewöhnlich. Die Genialität der größten Köpfe bleibt sich nicht immer gleich; bei diesem Meister der Tonkunst ist sie es fast immer geblieben. Er war nicht blos merk-

würdig in der musikalischen Literatur, er war einzig. Der Genius ruhte auf ihm. Die Mannigfaltigkeit seiner genialischen Kraft war unendlich. — Kleinere Produkte, wie das vorliegende, muß man nur als solche betrachten, die er ohne künstlerische Anstrengung in Stunden der Erholung schrieb. Doch tragen sie alle das Gepräge des Genies.

d) Nr. 2. Hymne. Preis dir Gottheit ꝛc. (mit dem Lateinischen Originaltext: splendente te deus) für 4 Singstimmen, mit Begleitung des Orchesters.

Eine Hymne voll Kraft und Erhabenheit, und immer sich gleich bleibendem heiligen Enthusiaemus. Sie beginnt mit einem Unisonus aller Instrumente, in welchen nach einigen Takten sogleich die Singstimmen einfallen, — und geht in demselben Tempo bis zu Ende fort. Die eingestreuten Solosätze sind vortrefflich, und die letzten Worte: „Erschallet, ihr Lieder, von Pol zu Pol," die vom ganzen Chor gesungen werden, lassen einen tiefen Eindruck im Gemüthe zurück. Die ganze Hymne ist im ernsten feierlichen Kirchenstil geschrieben, und der Charakter derselben spielt nie ins Opernhafte hinüber, woran so manche neuere Componisten in diesem Fache scheitern. — Der Text zu dieser Hymne ist eigentlich Lateinisch, aber auch der untergelegte Deutsche ist gut. Nur in der Stelle: discussa tristis est nox, die M. vortrefflich ausgedrückt hat, und wo im Deutschen die Worte: durch alle Himmel tönt dein Ruhm — untergelegt sind, macht die Musik mit dem Deutschen Text einen — Misverstand.

e) Nr. 3. Motette, für 4 Singstimmen, mit Begleitung des Orchesters.

Sie ist nicht so vorzüglich, wie die eben angezeigte Hymne, aber doch voll Ausdruck und Kraft. Der Anfang in d moll: „Ob furchtbar tobend sich Stürme erheben," ist besonders erhaben.

f) Gesänge für die Guitarre. Von A. Harder.

Manche Lieder verherrlicht die Composition, und wir singen sie gern, wenn wir sie auch nicht gern lesen. Hier ist beides gut, Text und Musik, und einiges ist vorzüglich, wie unter andern das letzte Lied, die Spinnerin, das ganz die liebliche Schalkhaftigkeit ausdrückt mit der der Dichter das Mädchen, als ein unbekannter Jüngling sie küßte, sagen läßt:

Sagt Schwestern, saget selber an,
Wars möglich, daß ich weiter spann?

Weniger gelungen ist die Composition der Ballade: Erlkönig von Göthe. Dies Gedicht ist an sich selbst so musikalisch, daß der Componist die schönen Laute nur zart haschen und nachbilden muß, um die Musik der Sprache nicht zu zerstören. Die hier mitgetheilte Composition entspricht nicht ganz dieser Forderung. So wird die zweite Strophe ganz nach der ersten gesungen, und in der zweiten spricht doch der Vater mit dem Sohn, während in der ersten der Dichter blos erzählt. Dieß ist ein Uebelstand, der dadurch noch mehr herausgehoben wird, daß der Erlkönig (und mit Recht) immer in einem von der erzählenden Strophe ganz verschiedenem Tempo spricht. Einzelne Stellen sind recht gut ausgedrückt, unter andern, wo das Kind zu dem Vater aufschreit: ach Vater, ach Vater, jetzt faßt er mich an, Erlkönig hat mir ein Leid's gethan: ꝛc. Den Text zu den übrigen Liedern gaben Schiller, Hölty ꝛc.

g) Monatsfrüchte für Klavier und Gesang Sechs Hefte.

Auf dem Titelkupfer des ersten Hefts bekränzt eine weibliche Gestalt den Apoll, oder einen Sohn des Apolls, während dieser die Saiten seiner Leier berührt. Soll dies den Kranz des Beifalls bedeuten, so verdienen ihn in der That die Sänger dieser Sammlung auch von allen schönen Seelen und Freunden des Gesanges, denen diese Monatsfrüchte gewidmet sind. Reichardt hat einige treffliche Lieder dazu gegeben. Himmels liebliche Muse — wer kennt sie nicht? Einige Lieder von Hurka sind äußerst zart und gefällig, — und mehrere Clavierstücke von Gürlich und W. Bach verdienen von allen Musikliebhabern, die nicht an schwerere Speisen gewöhnt sind, gekannt zu seyn. Auch der Text ist, zwar nicht immer, aber doch im Ganzen — gut gewählt und interessant. Die Seelenwanderung der Blumen von R. Werkmeister, ist recht artig erfunden — aber der Kuß von ebendemselben (erstes Heft S. 20.) ist wenigstens nicht poetisch. Wer lies't solche Verse gern:

Was giebt Riesenkraft dem Schwachen,
Was kann Dichtergluth anfachen?
Ach, ein Kuß! ach ein Kuß!

Die Sammlung wird fortgesetzt. Möchten sie alle Musikfreunde unterstützen.

h) Fantaisie et Fugue pour le F. P. par J. L. Dussek.

Man hat Variationen von Beethoven, die — genialisch genug, aber so genialisch schwer sind, daß man sie beinahe nur im Kopfe spielen kann. Dies letztere ist nun hier nicht der Fall, doch will beides Phantasie und Fuge, recht einstudirt seyn, um es gehörig vorzutragen. Dies zur Nachricht für die, welche eine Elegie suchen, und einen Dithyramben finden. Daß der Dithyrambe übrigens schön sei, läßt sich von einem Dussek schon erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Fragmente aus meinem Journal,

auf einer Reiſe von Frankfurt nach Würzburg 1804.

Es war ein herrlicher Morgen am 15. May, als wir von Frankfurt abreiſ'ten. Die Gegend, ſo fruchtbar und angenehm, die Millionen Sonnen, welche uns aus den Thautröpfchen auf dem Getraide und den Aepfelblüthen anſtralten, machten es auch hell in unſern Gemüthern. Wir bewunderten die ſchönen neuen Obſtanlagen bei Frankfurt und Hanau, welche ohne Prämien und andere künſtliche Treibmittel entſtehn, weil die induſtrieuſen Bewohner von ihrem reellen Nutzen überzeugt ſind. Alles ging gut, bis nach Hanau! — Da machten uns doch wahrlich die Leute aus den Fenſtern ſo tückiſche, finſtere Geſichter, als wenn ſie alle noch nicht ausgeſchlafen hätten. Hätte nicht W...s Tochter uns noch einen freundlichen Gruß zugenickt, ich wäre auf die Vermuthung gerathen, daß kein Hanauer freundlich ſeyn, daß keiner lachen könne. Doch ich will nicht zu vereilig urtheilen! — Nur drei viertel Stunden ließ uns der Herr Poſtmeiſter Herla Zeit, die Straßen zu durchwandeln, da hatten wir ſchon, trotz alles Proteſtirens, vor unſerer leichten Reiſechaiſe vier Pferde; wir waren mit zweien gekommen. — Dieſer verarmte Becker wird ſchwerlich als Poſtmeiſter verarmen, wenn er alle Paſſagiere ſo behandelt wie uns. Die zwei kleinen Meilen Wegs bis nach dem Dorfe Bernbach, rechnete er für 1½ Stationen, und ließ uns, weit über die Poſttaxe, 10 fl. 36 kr. (etwa ſechs Thaler ſächſ.) dafür bezahlen. — Schwerlich weiß der ſtrenggerechte Churfürſt von Heſſen, was dieſer Herr Herla für ein Vogel iſt, ſonſt würde ihm, über den ſchon viele Reiſende geklagt haben, das Handwerk gelegt werden.

Wir reiſ'ten nun durch die Grafſchaft Hanau, auf ein hohes waldiges Gebirg zu, welches zwiſchen dem Vogelsberg und dem Speſſart liegt; man nennt es den Birkenhayner Wald. (Nota bene nur bis an den Fuß deſſelben brachten uns Herla's theuer bezahlten Pferde). — Ein ſchlechter Weg führt über daſſelbe hin, und doch begegneten uns viele Frachtwägen, welche aus Franken kamen. Der Weg hier durch, aus Nürnberg nach Hanau und Frankfurt (von den Fuhrleuten, die ſtark hier durch von Nürnberg nach Frankfurt fahren, die Birkenhayner Straße genannt) iſt weit kürzer als über den Speſſart; und der Churfürſt, durch deſſen übrige Provinzen ſchon vortreffliche Straßen gehn, wird auch, wie man ſagt, hier eine Chauſſée anlegen, und dadurch für das Beſte der Anwohner ſorgen, den Waarentranſport in ſein Land ziehen und aufs neue ſeinen ſchon längſt begründeten Ruhm als einſichtsvoller, vortrefflicher Staatsökonom, bewähren.

Wir gingen über die höchſten Punkte des Birkenhayner Waldgebirges zu Fuß. Links zeigt ſich prächtig das alte Gelnhauſen, welches jetzt auch aufgehört hat, eine Reichsſtadt zu ſeyn. Ein Halbzirkel von Bergen umgiebt ſie und die alte zerfallene Burg, welche einſt Friedrich Barbaroſſa oft beherbergte, und welche ein merkwürdiges, viel zu wenig bekanntes Denkmal Alt-Deutſcher Art und Kunſt iſt. Dies iſt aber auch die einzige Burg, welche man in der ganzen Gegend erblickt! Ein Beweis, daß die rauhe Gegend im Mittelalter kaum noch bewohnt, und ſelbſt den kultivirenden Benedictinern, und den ſtattlichen Felſenbewohnern, die vom Stegreif lebten, zu rauh waren. —

### Die Kahler-Hütte.

Außer Wald und Wild glaubt man faſt nicht, daß in dieſen Gebirgen etwas exiſtiren könne, und doch ſitze ich hier in einem niedlichen, wohl eingerichteten Hauſe, und bringe hier angenehme und lehrreiche Tage zu. — In dieſem Wieſenthälchen, am Fuße des Speſſart, auf gräflich Schönburgiſchem Gebiete, hat der brave und thätige B... ſeit zehn Jahren eine Glashütte etablirt, welche jetzt ſchon eine der vorzüglichſten in Deutſchland iſt. —

Vorher war's hier wüſte und leer; B... kam und ſchuf ein kleines Oertchen, kultivirte die nächſten Umgebungen zu Aeckern, Wieſen, Gemüſe- und Obſtgärten, und flößte den Menſchen, welche er hier verſammelte, (aus Frankreich, Böhmen, Sachſen, Schwaben ꝛc.) einen Geiſt der Ordnung, Thätigkeit und Fröhlichkeit ein, welcher das Ganze belebt. Die meiſten Glaswaaren, (nur nicht Spiegel, Lüſtres und Glasflüſſe,) werden hier vorzüglich gut verfertigt. Man findet Mühlenwerke, eine Glasſchleiferei und eine Glasſchneiderei, eine Schweizerei und andere treffliche ökonomiſche Anſtalten, ein niedliches Wirthshaus ꝛc. hier, in dieſem verlaſſenen Winkelchen. — Und wie wunderte ich mich über die Bewohner der armen und rauhen Gegend. Ich hatte mir wilde, rohe Halbmenſchen gedacht, und fand ſehr manierliche Leute. — Wie übel ſind doch die armen Geographen daran! In ihren Büchern ſteht noch immer die Glashütte bei Lohr (im Mainziſchen, jetzt Erzkanzleriſchen) welche doch gar nicht mehr exiſtirt; und von meiner jetzigen Reſidenz wiſſen Sie nichts! — Natürlich ärgert mich das!

Ein Gedanke beſchäftigt mich jetzt ſtark: welcher Unterſchied wird das ſeyn, wenn ich von B., von dieſem raſtlos-thätigen Manne, dieſem argen

Empiriker weg, grade nach W... komme, wo das Licht der neueſten Philoſophie glänzt, welche aller Empirie ſpinnefeind iſt! — Der Contraſt muß groß ſeyn! —

Ich gehe mit großen Erwartungen nach Würzburg, und hoffentlich werde ich mich nicht betrügen; aber es iſt doch wirklich ſehr die Frage, ob den Fränkiſchen Provinzen ein Dutzend ſolcher Empiriker, oder ein Dutzend Syſtemphiloſophen zuträglicher wäre. Dieſe zanken ſich nur, und das folgende Jahrhundert lacht über ſie und ihre Zeitgenoſſen; jene ſchaffen Leben, Thätigkeit und Wohlſtand, und dadurch Kultur und Sittlichkeit, welche ſo und nicht durch Syſteme gedeiht. — B... iſt mir ein ſehr ehrwürdiger Mann! Er hat zwei Glashütten, eine Eiſenhütte und eine Handlung, faſt alles ſelbſt geſchaffen; giebt dadurch einigen hundert Menſchen Brod, und hat ſchon manchen Unglücklichen dem Elende entriſſen. Denke Dir dieſen Mann, etwa Hrn. Profeſſor Sch. — — gegenüber: mit welcher Erhabenheit würde dieſer auf jenen herabblicken! B... hat nur ſehr ausgebreiteten Nutzen geſtiftet, und der große Sch. — — hat — das Identitäts-Syſtem geheckt. —

Verkenne mich nicht, ich ehre hoch eine geſunde Philoſophie, und das den lieben Alten ſo theure Philosophari: — aber mich eckelt vor der jetzigen Syſtemſucht, vor dem pedantiſchen Sophiſtiſiren, das aber nicht begriffen wird, und vor dem Servum Pecus, welches ſo andächtig hinter den Schreiern drein trabt! — Bald mehr von Deinem E.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Theater-Nachricht.

Breslau, den 8. July 1801.

Herr und Madame Roſe, aus Wien, ein würdiges Künſtlerpaar, haben uns in der vorigen Woche mit den erſten Gaſtrollen erfreut. Mad. Roſe trat, als Oktavia zum erſten, zum zweiten Mal als Lady Athol in Eduard von Schottland auf, und erhielt rauſchenden Beifall, und verdiente Beifall. Sie ſpielte frei, herzlich und wahr, und zeigte in den Hauptmomenten eine ſchönwürkende Kraft. Ihr holder Anſtand, ihr reizendes Naturell und die Nichtverläugnung deſſelben durch allzu hervorſtechende Künſtelei, — ein Fehler, den man ſo häufig findet, — ihre reine Deklamation, das ſüße Moll ihrer Stimme, die überraſchend wahre Modulation ihres Organs entzückten. Vorzüglich hat ſie mir als Lady Athol gefallen, vielleicht, weil wir ſo gut geſpielt hier dieſe Rolle noch nicht geſehen, und als Oktavia ſchon eine brave Schauſpielerin hatten. — Herr Roſe gab im Mann von Wort den Maring. — Leicht, frei, feſt in der Haltung dieſes Charakters, verdient' auch er das laute Lob, das man ihm gar oft ertheilte. Es iſt wahr, dieſer Künſtler hat ſeine Kunſt zu Natur veredelt und zeigt gebildete Kraft, aber — ſchade iſts, daß ſolch rauſchender Beifall die — gewiß auch würdigen — Bemühungen anderer Künſtler in Schatten ſtellt. Gerade bei ſolchen Anläſſen ſollte das Publikum Gerechtigkeit zeigen, wenn es An pruch auf Humanität und Geſchmack machen, wenn es dankbar ſein will. Auch neben den fremden Künſtlern gebührte den Einheimiſchen Lob: unſerm Schwarz, Veltheim, Scholz, Julius, unſerer Gehlhaar und Malchen Schaffner, und zwar um ſo mehr, da ſie — trotz des Schattens, den man auf ſie warf, — mit Fleiß und Würde und Bravheit, kollegialiſch beitrugen, das Licht noch ſchöner zu ſtellen, das auf die Gäſte leuchtete. — Noch in ſechs Gaſtrollen werden wir die willkommnen Fremden ſehen, und dann ein Mehreres und ausführlicher. —

## Anekdote.

Friedrich der Einzige fand vorzüglich viel Vergnügen daran, über die Unſterblichkeit der Seele zu ſprechen. Dieſer Gegenſtand war einer von denen, auf die er gern die Rede brachte, wenn er etwa einen Gelehrten, der ihm vorgeſtellt wurde, prüfen wollte. Es war indeß gefährlich, hierüber andrer Meinung zu ſeyn, als er, und ſie weitläuftig zu unterſtützen. Er verlor bald die Geduld, und wußte dann ſeine Gegner kurz und gut durch einen überraſchenden, nicht immer verbindlichen Einfall niederzuſchlagen. Einſt führte ihm ein Akademicien eine lange Reihe von Gründen für die Fortdauer der Seele an, aber — „Wie, rief Friedrich, Sie wollen unſterblich ſeyn? Was haben Sie denn gethan, das zu verdienen?“ —

### Molly.

„Flieht Amorn! Er betrügt er quält!“
Lehrt Mollv. — Gut und ſchön!
Nur darf, wer dieſe Lehre wählt,
Die Lehrerin nicht ſehn.

### An Molly.

In der Poeſie willſt du Unterricht?
Gefallen iſt die Kunſt, die alle Künſte meiſtert!
O! Wer zu Verſen ſo, wie du, begeiſtert,
Bedarf der Gabe, ſie zu machen, nicht.

### An Nigra.

Als einer Heiligen wird niemals dein gedacht;
Doch haſt Du deinen Mann zum Märtyrer gemacht.

Hg.

1804. Nro. 141

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 16. July.

# Ernst und Scherz.

## Literatur der Kunst.

Gallerie Alt-Deutscher Trachten. Heft eins und zwei, im Leipziger Industrie-Comptoir; beide Hefte mit 24 illuminirten Kupfern.

(Hierbei ein illuminirtes Kupfer.)

Neben den vielen Bemühungen der Antiquare, seit länger als Einem Jahrhundert, die Trachten der Griechen und Römer uns durch Sammlung aller darauf sich beziehenden Nachrichten und Abbildungen zu vergegenwärtigen, ist in neuerer Zeit durch diese Gallerie ein Anfang gemacht worden, den Liebhaber der Deutschen Vorzeit anschaulich mit dem Leben und Weben derer bekannt zu machen, die vor uns auf diesem Boden wandelten, und an die wir noch durch so viele Bande geknüpft sind. Das Publikum, das jüngst wieder so vielen Antheil an der Ritterzeit und der ältern Geschichte Deutschlands nahm, hat ein Recht zu fragen: „Was besitzen wir, neben jenen Chroniken und Geschichten, die uns so wunderbar anziehen, nun noch in gleichzeitigem Bildwerk, an treuen Darstellungen des täglichen Lebens aus jener Welt? Wir wollen nicht wissen, wie denkt sich dies ein neuer Zeichner und Maler, der jene Geschichten mit versinnlichenden Scenen begleitet, sondern, wie stellte der Maler jener verflossenen Jahrhunderte selbst, seine Zeitgenossen dar? Wie trugen sie sich wirklich? Was hatten sie, statt der unsrigen, für Geräthe und Bedürfnisse? Laßt uns alles aufsammeln, was wir von solchen treuen Bildern noch haben! Wie würden wir es schätzen, wenn es Griechen oder Römer beträfe! und wir sollten gleichgültig seyn, weil es die thatenreiche Zeit, Kaisers Karl des V. und Luthers gilt?“ —

Daher ist denn der erste Heft dieser Gallerie, der vor einigen Jahren erschien, mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Man hat es erkannt, daß dieses Unternehmen zweckmäßig geleitet werde, daß Geschmack und Gelehrsamkeit sich die Hand geboten haben, den Leser mit verborgenen Deutschen Alterthümern bekannt zu machen, sie auf Eine Stelle zusammen zu bringen, dadurch die Vergleichung zu erleichtern, und manche Erzählung und Erinnerung aus jener Zeit dadurch zu beleben und zu versinnlichen. Die für eine Unternehmung dieser Art außerordentlich gefälligen und angenehm ins Auge fallenden Kupfer, mit ihrer treuen Illumination, die hier wesentlich ist, erhöhen den Werth derselben. Das Unterscheidende dieser Gallerie von ähnlichen Trachtenbüchern ist, daß nur gleichzeitige, treue Abbildungen, nichts Ersonnenes und Erdichtetes, hier geliefert wird; immer soll nachgewiesen werden, wo die Originale sich finden. So gab der erste Heft neun Abbildungen, die eine Folge der Trachten Sächsischer Churfürsten und Herzoge, von 1518 bis 1580 enthalten, und die sich in einer höchstmerkwürdigen Sammlung von Gemälden und Handzeichnungen auf der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha befinden. Daran schlossen sich drei weibliche Kleidungen von

Fürſtinnen aus jenem Jahrhundert, nach gleichzeitigen Originalgemälden. — Die zwölf Kupfer des zweiten Heftes geben, erſtlich, noch die übrigen zwölf Trachten der Sächſiſchen Fürſten, auf drei Kupfertafeln, immer vier Figuren auf einem Blatt; (Hiermit iſt jenes ſeltne Buch der Gothaiſchen Bibliothek ganz in Kopieen geliefert; der Kommentar enthält die Beiſchriften im Original und viele anziehende Bemerkungen über jene Zeitgeſchichte, und über alte Deutſche Sprache.) — ferner, auf den andern neun Kupfern des zweiten Heftes wird der Anfang jenes berühmten Trachtenbuchs geliefert, das ſich als eine große Seltenheit in dem Muſeum zu Braunſchweig befindet. Ein Augsburger angeſehener Handelsmann und Elegant ſeiner Zeit, Matthäus Schwarz, hat auf 140 Blättern ſeine Trachten vom Jahr 1500 bis 1560 treu und nett abmalen laſſen, und jedem Bilde erklärende, zum Theil recht naive Randgloſſen beigeſetzt. Dieſe Gallerie giebt nun die auffallendſten jener Trachten, in farbigten, niedlichen Nachbildungen, mit jener Nettigkeit, wie man ſie von dem Baumgärtneriſchen Verlag gewohnt iſt; von allen aber liefert ſie der Reihe nach, die Beiſchriften, mit inſtruktiven Anmerkungen durchwebt. Es iſt leicht zu denken, welchen Genuß dieſe verſinnlichende Darſtellung des Lebens und des Luxus eines damaligen Modemannes gewährt! Man begleitet ihn mit immer ſteigendem Intereſſe, von der Wiege durch alle Nüancen ſeines Lebens hindurch, und iſt mit bei ſeinen Aufzügen, Hochzeitgelagen, Schlittenfahrten, Scheibenſchießen. — Das hier beigefügte Kupfer, (das letzte im zweiten Heft der Gallerie,) iſt eine Kopie des 66 Blattes des Originalbuches, und mag zur Probe von der Art der Ausführung dienen. Es ſtellt den galanten Schwarz vor, als einen jungen Mann von 27 Jahren, als einen Freund der Muſik und namentlich der Laute. Die Beiſchrift im Original heißt: „15. May 1524. diſe ſchlap mit guldi ſtofft iſt gwöſt Hörzochs von maylant — od' Düc de bari, ſünſt alles wie da ſteht. Da lert ich auf d'lauten." — Der Text der Gallerie ſetzt weiter dazu: „Wirklich eine ungemein gefällige Kleidung, ſo wie die ganze Figur voll ſüdlicher Lieblichkeit und Anmuth! Es iſt, als ſähe man einen provenzaliſchen Troubadour! Auf die Mütze legt er ſelbſt in der Beiſchrift einen großen Werth. Es hatte ſie der Herzog von Mayland (nach maylant iſt im Original ein Raum gelaſſen, ſo daß er den Namen des Herzogs noch hineinſchreiben wollte,) oder ein Niederländiſcher Düc getragen, und ſie war nur durch die dritte Hand an ihn gekommen. — Schlap, Schleppe, heißt in einigen Gegenden jetzt noch eine Art von Kopfbedeckung der Frauen, es kommt von ſchlaff her, und ſteht dem ſteifen Hute entgegen. Dieſe ſchöne Schlappe hier, war mit guldi ſtoff, mit goldner Stickerei und ſolchen Schnüren geſchmückt. Auf der Bruſt hängt ihm ein viereckigter, goldner Putz, vielleicht ein kleines Gemälde. Am rechten Schenkel trägt er eine kleine grüne Taſche von ſehr beſtimmter Form. Vielleicht ſteckt ein Stimmhammer oder Dämpfer, der zu ſeiner Laute gehört, darin, da wir dieſe kleine Taſche nur gerade hier ſehen, wo er als Lautenſpieler vorgeſtellt iſt. — Leren hat er oben ſchon einmal für lernen gebraucht. So ſcheint es alſo ein altes Schickſal dieſer beiden Wörter zu ſeyn, immer falſch gebraucht zu werden." — Richtig fügt der Kommentar hier am Schluß des zweiten Heftes noch im Allgemeinen bei: „Die Vergleichung dieſer Schwarziſchen Trachten mit den obigen der Sächſiſchen Fürſten, bietet manche Reſultate dar. So wie aus ſeiner Sprache und Orthographie, ſo auch aus ſeiner Kleidung, ſieht überall der Mann hervor, der näher an Italien wohnt, und es ſelbſt beſucht hat. Dort, bei dem Norddeutſchen, iſt ernſthafte, ſchwere Kleidung, hier überall leichtere, buntere, gefälligere. Ueberall erkennt man hier den reichen, vergnügungsſüchtigen Mann, den Bürger einer Stadt, die damals, ehe der Handel ins Morgenland durch den Weg um das Vorgebürge der guten Hoffnung, einen veränderten Gang nahm, ein Hauptplatz für den Aſiatiſchen Handel war. Der übergroße Reichthum und Luxus eines der erſten Kaufmannshäuſer jener Zeit, des Fuggeriſchen, zeigt ſich auch in den Leuten ſeines Comtoirs, ſo wie das leichtere Blut, das der ſüdliche Deutſche vor ſeinem nordlichen Nachbar voraus hat." —

Kommt kein Hinderniß dazwiſchen, ſo liefert uns der dritte, und eine Folge von Heften, die übrigen Kleidungen des Augsburger Schwarz, und dann andere ähnliche authentiſche aus jener Zeit. Wer ſollte nicht wünſchen, daß dieſe wohlangelegte Gallerie immer mehr die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und zum Sammelplatz der zerſtreuten vaterländiſchen Alterthümer dieſer Art, durch Beiträge von allen Seiten gemacht werden möchte!

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

### Fortſetzung.

Eines Morgens in der Frühe verließen wir die guten und induſtrieuſen Bewohner der Glashütte, deren Welt und Wünſche durch den Speſſart begrenzt werden, und reiſ'ten durch dieſes Waldgebirge gegen

Franken hin. Ein Vorspann mußte uns über die ſchlechten Wege helfen, und ein Bauer neben her gehen, um den Wagen zu halten, wenn er umzufallen drohte. — Eine Menge im Walde zerſtreut liegender, halb oder ganz verwoderter Eichen und Buchen, bezeichneten uns das Jahrhundert, welches dieſem Fleckchen von Deutſchland, dieſer Schreckensgegend noch fortdaure, und kontraſtirte ſonderbar mit dem aufſtrebenden Leben in der neuen Kolonie, welche wir eben verließen.

Nachdem wir an dem verfallenen Bartheiſtein wieder einmal die dürftigen Ruinen eines Menſchenwerks geſehen hatten, fing die Gegend an, ſich aufzuklären. Bei Bartheiſtein konnte man höchſtens ſagen, hier hatten Menſchen gewohnt; aber indem wir uns Lohr näherten, konnten wir freudig ausrufen: hier wohnen Menſchen! Dieſe Grenzſtadt des Fränkiſchen Kreiſes hat eine ſchöne Umgebung, und Aecker, Obſtgärten, Weinberge, bezeichnen die Grenze dieſer reichen Provinz Deutſchlands.

Lohr iſt eine Churerzkanzleriſche Stadt, — (der Reichsdeputationsſchluß hat mir einen ſchlechten Gefallen durch die Erſchaffung dieſes ſechsſylbigen Wortes gethan; ich gerathe in Verzweiflung, ſo oft ich es ſchreiben muß,) — ſie liegt am Main, und war ſonſt blühender, als die ſehr anſehnliche Spiegelmanufaktur noch im Gange war, welche jetzt ſehr darnieder liegt. — Wir beſahen das große Gebäude, wo dieſe Werkzeuge der Selbſtbeſchauung fabricirt werden; es iſt viel zu groß für den jetzigen Vorrath, und die jetzigen Arbeiter. Der Verwalter, welcher uns die Anſtalt zeigte, rühmte die Wahrheit der Lohrer Spiegel, da hingegen die Franzöſiſchen und auch viele Deutſchen immer mehr oder weniger ſchmeicheln. In dieſem Vorzuge liegt vielleicht mit der Grund des Verfalls der Fabrik, — vestigia terrent, — denn nicht alle Freunde des beſchaulichen Lebens ſind auch Freunde der Wahrheit. — Wir mußten unshier gefallen laſſen, daß ſich ein doppeltes Triumvirat unſers Wagens bemächtigte. Drei Miethpferde nahmen wir bis zu dem Würzburgiſchen Städtchen Carlſtadt; ſie gehörten drei verſchiedenen Eigenthümern, welche vereint den Kutſcher vorſtellten; der prémier Cocher beſtieg das Satteipferd und peitſchte darauf los, die beiden andern ſaßen als bloße Figuranten auf dem Bock. So gings über einen Bergrücken, und dann wieder durch eine herrliche, große fruchtbare Ebene, über den Main, nach Carlſtadt, wo das Triumvirat einem Pferdemonarchen wich, welcher uns ſchnell und raſch noch denſelben Abend um 11 Uhr nach Würzburg brachte.

## W ü r z b u r g.

Ich habe manches geſehen, gehört, erfahren, in dieſer, dem Deutſchen Patrioten jetzt ſo merkwürdigen Stadt. Aber es iſt mir zu viel Güte, zu viel Freundſchaft daſelbſt zu Theil geworden, als daß nicht Lob mich in den Verdacht der Parteilichkeit, Tadel in den der Undankbarkeit bringen ſollte. — Daher hierüber nur weniges, und das Wenige doppeltſtreng und unparteiiſch geprüft. — Wie ließe ſich der gute und reine Willen der Regierung verkennen, die neugeſchaffene Univerſität zu einem Sitze hoher Kultur und tiefer Gelehrſamkeit *) zu machen; wie könnte man verkennen, wie viel ſchon geſchehen iſt, wer wird billiger Weiſe in der ſehr kurzen Zeit, wo man wirkt, ſchon alles verlangen. Der Geiſt und die Kenntniſſe, die Humanität und Liberalität des Präſidenten der Landesdirektion bürgt dafür, daß man nicht ſtille ſtehen, daß man etwaige Mißgriffe mit ruhiger Ueberlegung verbeſſern, noch vorhandene Lücken bald ausfüllen werde. — — Es ſind etwa 700 Studenten (oder, wie man hier ſpricht, Akademiker) hier; ein gewiſſer Ton ſcheint ſich noch nicht recht unter ihnen fixirt zu haben; das Aeußere der meiſten kündigt geſittete, feine Leute an, und ſie ſcheinen mir am meiſten den Göttingiſchen Muſenſöhnen ähnlich. — Unter den ehemaligen Jenaiſchen Studenten, welche zahlreich ihren Lehrern hierher gefolgt ſind, lernte ich einige gute Köpfe kennen. Sie konnten ihr liebes Jena nicht vergeſſen über dem theuern Würzburg, welches ihnen zu viel Zerſtreuungen darbietet, von welchen man unwillkührlich hingeriſſen wird. — Acht und funfzig Profeſſoren ſollen hier ſeyn; Deutſchland weiß, was für vorzügliche Männer unter ihnen ſind; Collegialität ſoll zum Theil noch fehlen: ich denke, die wird ſich auch noch finden. Daß Männer, wie Paulus und Hufeland hierin Ausnahmen machen, verſteht ſich von ſelbſt. Man weiß ja ſchon, wie das auf Univerſitäten iſt; nicht jeder hat die Kraft und innere Superiorität, um ſich nicht zuweilen am Kleinen zu ſtoßen. — Von der andern Seite gefiel es mir aber ſehr wohl, daß ſelbſt Profeſſoren und andere Gelehrte diejenigen Vorleſungen ihrer Collegen beſuchen, in welchen ſie noch etwas zu lernen hoffen: eine beſcheidene Sitte, welche ich auf keiner andern Univerſität bemerkt habe.

Soll ich denn auch von der „philoſophiſchen Tendenz" dieſes erneuerten Muſenſitzes ſprechen? — Nun, warum nicht? Seine individuelle Anſicht darſtellen, darf ja auch wohl der Beſcheidenſte, das heißt ja nicht: ein Urtheil fällen. — Ich habe mich bemüht,

*) Anm. des Red. Der Gegenſatz iſt geiſtreicher, als er beim erſten Anblick ſcheint.

ſo viel mir die Zeit erlaubte, die Vorleſungen, die Schriften und den perſönlichen Umgang der Männer zu benutzen, welche beſonders in Betracht kommen. — Profeſſor Metz zeigt innige Vertrautheit mit dem Syſteme der kritiſchen Schule, welches er gut vorträgt, nur nicht in der beſten Sprache; Profeſſor Berg lieſ't, ſo viel ich weiß, keine philoſophiſche Collegien, ſondern Kirchengeſchichte, (welche er der Sache nach vortrefflich, aber in einem unangenehmen und unpaſſendem Predigerton vorträgt); er iſt aber als ſcharfſinniger und ſtrenglogiſcher Gegner Schellings, beſonders durch ſeinen Sextus bekannt, und gedenkt bald mit einem neuen und eigenem Syſteme aufzutreten. — Der wichtigſte Gegner Schellings iſt unſtreitig Wagner, weil er mit gleichen Waffen mit ihm kämpft. Er war anfangs ein eifriger Anhänger deſſelben, äußere und innere Differenzen bewogen ihn aber bald, ſeinen eigenen Weg zu wandeln. Er iſt im Begriffe, ſein eignes Syſtem in Schriften nnd Vorträgen darzuſtellen. — Mir erſchien er als ausgezeichneter Kopf, voll Gradheit und Eifer für das Wahre und Gute, der vielleicht das Gute, welches das Schellingſche Syſtem hat, von dem Unhaltbaren ſondern und retten wird. — Schelling ſelbſt gefällt mir beſſer als ſein Syſtem. Der Umfang ſeiner Kenntniſſe, ſein tiefdringender philoſophiſcher Geiſt, eine hohe Phantaſie, ſeine geſellige Tugenden ſind nicht zu verkennen. — Sein Syſtem darf ich nicht beurtheilen, weil ich es nicht gefaßt habe. — Du weißt, wie viel von meiner Zeit und ſelbſt meiner Geſundheit, ich dem Studium der Philoſophie gewidmet habe; wie eifrig ergeben ich den damals modernen Syſtemen war, bis mich nähere Bekanntſchaft mit der Geſchichte der Philoſophie, von dem Joch der Syſteme befreite. Philoſophiſches Studium war mir daher nicht fremd; aber jener ſechſte Sinn fehlte mir, der dazu zu gehören ſcheint, um Schellings Syſtem zu faſſen. Ihn ſelbſt verſtand ich am wenigſten; einigen ſeiner Schüler, beſonders dem wackern Profeſſor Döllinger, danke ich das meiſte von dem, was mir klar wurde. Noch immer erſcheint mir daher das Ganze als eine Vernunftſchwärmerei, welche mehr ergreift als begriffen wird, bei welcher die Imagination auf eine ſchädliche Art thätig iſt, und die daher vorzüglich junge Leute ſo ſehr hinreißt. Unter ſeinen zahlreichen Schülern ſind übrigens unſtreitig viele gute Köpfe, treffliche Jünglinge und Männer; die Bekanntſchaft mancher derſelben war angenehm und lehrreich. Daß das sequentium P.. auch nicht fehle, verſteht ſich von ſelbſt; daß dies mit eben der Andacht nachſchreiben und nachbeten würde, wenn es etwa Schellingen belieben ſollte, einmal zum Scherz gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was er bisher gelehrt hat, iſt ganz natürlich. — Wenn es Anhänger Schellings waren, — was meines Wiſſens jedoch noch nicht erwieſen iſt, — welche ein Pasquil auf ſeinen Gegner, Berg, an das ſchwarze Bret anſchlugen, und welche Profeſſor K... die Fenſter einwarfen, ſo ſind es ſolche — Aner, ſolcher philoſophiſcher Troß, deren — — ſtreiche man Schellingen hoffentlich nicht zurechnen wird.

Genug und zuviel hiervon.

E.

(Die Fortſetzung im folgenden Stück.)

## Gedanke.

Die Nachtviole entfaltet ſich erſt nach Verlauf des geräuſchvollen Tages in nächtlicher Stille, einſam, unbemerkt, und ihre Wohlgerüche verduften meiſtentheils ungenoſſen. So gehn manche Menſchen mit einem Herzen reich an Liebe, fähig einer energiſchen, warmen, treuen Freundſchaft, verkannt von Andern durch das Leben; nur in der Einſamkeit eröffnet ſich ihr Herz, unausſprechliche Sehnſucht erfüllt es, und ſie ſinken dann, — wenn ſie Dichter ſind, — dem Ideale in die Arme. Sie tragen ihre Liebe, die ſie ſo gern gegen Einzelne äußerten, und nicht äußern können, auf die Gattung über: — ſo bildeten ſich die Rouſſeaus und mancher jener liebenswürdigen Schwärmer, die in älteren Zeiten neue Religionsſekten ſtifteten. —

— dt.

## Das getroffene Portrait.

A.

Wie gleicht doch das Portrait der jungen Eugenie!

B.

O ja, — es iſt gefühllos wie Sie!

## Unſchuld im Kerker.

Dies Gemäuer, wo Verzweiflung brüllt,
Dieſe Blöcke, — dieſe Gitterſtangen —
Farben todtenbleich des Unholds Wangen,
Malen ihm der Hölle ſchwarzes Bild,
Doch dem Unſchuldvollen, doch dem Weiſen
Sind ſie nichts als: „Steine, Holz und Eiſen.“

## Dichterbeſcheidenheit.

Herr Waſſermann verſichert, er habe
Nur äußerſt wenig Dichtergabe.
Er ſagt es wohl, doch glaubt er's nicht;
Ich glaub' es wohl, doch ſag' ich's nicht.

1804. Nro. 142.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 17. July.

# Ernſt und Scherz.

## Phantaſie an einem Sommertage.

### Strophe.

Iſt der Frühling entflohn? Der Nachtigallen
Melos verhallt? Nicht unter Blumen wandelt
Flora mehr, und in kryſtallnen Grotten ſchweigt die Najade,
Und kein Nektar ſchäumt in den Blüthenkelchen:
Doch die Blüthe wird Frucht! In neue Saaten
Schlekt der ſproſſende Keim; auf goldnen Halmen wiegt ſich die Aehre.
Iſt der Frühling entflohn? — Sein Aug' war Schimmer,
Roſenduft ſein göttlicher Hauch; auf ſeinen
Wangen glühte der Jugend Kraft, auf ſeinen Lippen die Liebe! —

### Gegenſtrophe.

Schön iſt der Sommer! und von Segen träuft er!
Wo ſein himmliſcher Fuß hinwandelt, reift die
Strotzende Saat, und es ſtrömt um ihn des Lebens üppigſte Fülle!
Als vom Himmel er niederſank, ſein göttlich
Weh'n durch alle Naturen ſich ergoſſen,
Ward das Leben Geſtalt, es ſchwoll des Sprößlings zartes Gewebe' auf!
Sieh! Entfaltet im Farbenſchmuck der Jugend
Liegt das reiche Gefild; von Honig ſtreuft der
Augenſtralende Klee, von Silberſchmelz die Blüthe des Mohnes.

### Strophe.

Sei uns, ſtralender Sommer, gegrüßt!
Du Nährer der Erde,
Aehrenbekränzter,
Segenſpendender Jüngling,
Sei uns gegrüßt!

### Gegenſtrophe.

Willkommen, im Fruchtgewande, willkommen! —
Schon ſchärft ſich die mähende Sichel,
Bald ſchallet der Hügel vom Erndtegeſang.

### Strophe.

Und hörſt Du nicht tönen der Senſen Klang?
Und ſiehſt Du nicht blizen den ſchimmernden Stal,
Geröthet vom purpurnen Morgenſtral?
Ach! entblättert
Sinkt die Blume,
Und welkt und ſtirbt!
So ſinkt die Blüthe
Der kräftigen Jugend,
So welken die Freuden
Des Lebens dahin!

### Gegenſtrophe.

Aber erquikt vom ätheriſchen Thau,
Grünet von neuem die blumige Au.
Im Wechſel iſt Dauer, und ewig erſchafft
Sich der Naturen himmliſche Kraft.
Die Blüthe ſtreift, und die Frucht muß fallen:
Doch wahrt das unendliche Leben in allen.

### Strophe.

Heiß vom Gebirg ſtralt jezt die Glut der Sonne,
Mit den Flammen des Sonnenlichts gegüret
Steigt der Mittag herab, — und ſchmachtend dürſten Thäler und Auen.

Gegenſtrophe.

Tief im Schatten des Hains, wo kühle Dämmrung
Aus verſchränktem Gezweige ſinkt, und holder Schlummer,
Ruht der ſingende Hirt; — die Heerd' umirrt das ſteile Gebirge.

Strophe.

Wie der Halm ſich neigt, und der Wirbel Krone! —
Wie die Erd' aufdampft in des Mittags Hitze!
Und das Schattengewebe unwillig weicht dem feindlichen Lichte!

Gegenſtrophe.

Send' uns Kühlung herab, aus Deinen Höhen,
Milder Aether; entſchleuß des Regens Veſte,
Laß Erquickung uns träufeln aus dem Schooße dunkler Gewäſſer.

Strophe.

Oedes Schweigen
Feiert umher!
Aus heißen Fluten
Hebt ſein glühendes Haupt
Der Gott der Ströme!
Der Nymphen Urnen
Stehn vertrocknet,
In der Küſte Nacht
Flüchtet die Heerd' hinab!

Gegenſtrophe.

Und rauchend wälzt
Am Saum der Gebirge
Die Wetterwolke ſich daher! —
Hörſt Du das irre Sauſeln,
Das Schauern der Lüfte? —
Seine Boten ſendet
Der Donnerer!
Und ſchwarz wie die Nacht,
Hüllt ſich des Aethers Dom —
Der Sonne Glanz verliſcht,
Und alle Götter des Olymps
Breiten den Zug aus
Der ſchwangeren Wolken,
Und öffnen den Schoos
Der dunklen Gewäſſer!

Chor.

Da ſtürzen die Regen, da brauſen die Stürme,
Aufthürmend den Staub der erſchütterten Flur;
Es regt ſich lebendig im Staub das Gewürme,
Von donnernden Schlägen erbebt die Natur!
Wie ſtrömen die Urnen der Wolken! wie fliegen
Die flammenden Blitze durchs düſtere Grau!
Es trinken die Saaten die Flur, es wiegen
Erquicket die Aehren den goldenen Thau!

Chriſtian Schreiber.

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

(Fortſetzung.)

Da ich mich rückſichtlos, unbefangen und partheilos allem hingab, ſo hatte ich das Glück, Menſchen von ſehr verſchiedenen Syſtemen, Meinungen und Partheien kennen zu lernen. — Manche jetzt noch wenig bekannte, werden ſich gewiß in der Zukunft auszeichnen, z. B. der treffliche Schulmann Klein; Prof. Häcker, der Rival des berühmten von Hartleben. Beſonders intereſſant war mir auch die Bekanntſchaft eines ſehr gelehrten und wackern Kameraliſten und Statiſtikers, Scheidler. Eine Statiſtik Würzburgs, welche er auf Befehl des letzten Fürſtbiſchoffs angefangen und zum Theil vollendet hat, iſt ein Muſter ſyſtematiſcher Behandlung, Genauigkeit und Vollſtändigkeit; wie ein Rieſe gegen einen Zwerg würde ſie ſich zu dem verhalten, was bisher der Benedictiner Schöpf hierin geleiſtet hat. Möchten die unſtreitbaren Verdienſte dieſes graden und einfachen Mannes doch einem klaren und vorurtheilsloſen Auge nicht länger verborgen bleiben! Es ſcheint ein Mittel zu geben, ihn zu bewegen, das Werk con amore (dies iſt wichtig) zu vollenden, und dadurch den Wiſſenſchaften, und den Beamten des Landes einen gleich wichtigen Dienſt zu leiſten. —

Uebrigens ſcheint, wie bei der kurzen Zeit auch nicht anders zu erwarten iſt, noch alt und neu in Würzburg ſich nicht recht zu vertragen; es ſcheint noch keine rechte Einigkeit in dem Ganzen. Die Würzburger ſollen nie gern Fremde unter ſich geſehen haben, ſie ſind wenig geſellig, iſoliren ſich gern hinter ihre hohe Mauern, welche Häuſer, Gärten und Hofplätze verſtecken; die Fremden, welche Univerſität und Regierung hierher zieht, möchten gern einen geſelligern, liberalern, fröhlichern Ton einführen, und es wird ihnen gewiß gelingen, denn auch der eingeborne Würzburger hat viel Anlage dazu, welche aber durch die vorige Regierung und Verfaſſung nicht ſcheint begünſtigt worden zu ſeyn. Dieſe hatte im Gegentheil eine gewiſſe Tendenz, ſie äußerſt höflich und etwas verſteckt zu machen. — Doch, ich möchte um alles in der Welt den übrigens ſo intereſſanten Würzburgern nicht zu nahe treten.

Unter den Männern zeigen ſich gelehrte und talentvolle Köpfe; das weibliche Geſchlecht iſt in allen Ständen, beſonders den mittlern Klaſſen, ſchön, voll Grazie und Eleganz. — Der ſchöne Wuchs, ein freier, ſchwebender Gang, der liebliche, oft etwas ſchwärmeriſche Blick, verrathen, daß ſie Kinder von frommen Müttern ſind, die zur Zeit der Schwangerſchaft mit doppelt warmem Gefühle in den ſchönen Kirchen, betend vor den herrlichen Bildern und Statuen erhabener Weſen, knieten; welche die Hochgebenedeite, die heilige Jungfrau zur Vertrauten ihrer Wünſche, ihrer Hoffnungen, ihres Kummers machten. — Daher die lieblichen Madonnengeſichter, in

denen irdiſche Wünſche und Gefühle ſo reizend von dem Himmliſchen verſchleiert werden. — Darum fand ich eine gewiſſe Uebereinſtimmung unter den Schönen der Biſchöfflichen Reſidenzen zu Würzburg, Bonn, Coblenz und Mainz; darum verlieren wir Proteſtanten offenbar, in dieſer Rückſicht. Wir haben ſchöne Weiber und Mädchen, aber das je ne sais quoi, den Schwung, das Ueberirrdiſche haben ſie nicht, welches den Verehrerinnen der heiligen Jungfrau die Palme reicht. — Einiges können die Proteſtanten thun, durch die Kultur der ſchönen Künſte und des Geſchmackes. — — — Manche wollen behaupten, die ſchöne Menſchenrace habe man zum Theil auch der Geiſtlichkeit zu danken, worunter ehemals viele müßige, ſchöne und reiche Männer geweſen wären. Doch, wer möchte ſo etwas nachſagen?

Ein Profeſſor und Reiſebeſchreiber dazu, hat ſich einmal im Betreff der garſtigen Strümpfe der Mädchen und Frauen in einer Provinz erpectorirt; daher hoffe auch ich wohl hier der äußerſt netten Chauſſüre der Würzburgerinnen erwähnen zu dürfen; ſie zeichnen ſich dadurch vorzüglich aus. Ein hübſcher, feiner, weißer Strumpf, ein ſehr wohl gemachter Schuh, bekleidet und erhebt den ſehr niedlichen Fuß, welchen das ſchlaue Mädchen nicht gern dem bewundernden Auge verſteckt. Die Würzburgerinnen ſind hierin lobenswerthe Muſter. —

Würzburg iſt eine hübſche Stadt; ſchön kann man ſie aber nicht nennen. Man rechnet 1900 — 2000 Häuſer, in welchen jetzt 23000 Menſchen wohnen ſollen, gegen 4000 Militärperſonen und Studirende nicht mitgerechnet. — Das ehemalige Reſidenzſchloß, bekanntlich eins der vorzüglichſten (vielleicht das vorzüglichſte) in Deutſchland, iſt jetzt der Verſammlungsort der Landes-Collegien; ein Seitengebäude wird von dem Präſidenten der Landes-Direktion, Grafen von Thürheim bewohnt, einem Manne, über deſſen Werth und Verdienſt nur eine Stimme ertönt. Unter mehreren ſchönen Kirchen zeichnen ſich die Hauger Stiftskirche, die Schloßkirche, und durch ihre hohe und edle Simplicität ganz vorzüglich die Kirche des Juliusſpitals, aus. Der Altar in der Kirche des Seminars für junge Weltgeiſtliche, iſt ein Meiſterſtück von Geſchmack und Simplicität.

Das Univerſitätsgebäude iſt anſehnlich; das dabei befindliche Obſervatorium wird bald mit beſſern Inſtrumenten verſehen werden, und die Bibliothek, welche durch die Sammlungen der aufgehobenen Klöſter anſehnlichen Zuwachs erhalten hat, wird bald ein geräumigeres und beſſeres Lokale bekommen. Das naturhiſtoriſche Fach iſt ſchlecht beſetzt; dem hiſtoriſchen merkt man es zu ſeinem Vortheile an, daß einſt Schmidt, der Geſchichtſchreiber der Deutſchen, Bibliothekar hier war. Wielands Werke bezeichnen bloß den Platz wo noch mehrere Deutſche Claſſiker ſtehen ſollten; aus dem aufgehobenen Schottenkloſter ſteht jetzt eine artige Sammlung Engliſcher und Franzöſiſcher Claſſiker hier.

Ueber die große und hoher Ehre werthe Anſtalt des Juliushoſpitals, ſage ich dir nichts, als daß die Regierung eifrig damit beſchäftigt iſt, ſie noch zu vervollkommnen. Eine ihr ganz heterogene Stipendienanſtalt für funfzig Schüler, iſt davon getrennt worden, und auch die Verrückten und Wahnſinnigen ſollen in eine beſondere Wohnung, in das aufgehobene Kloſter Himmelspforten, gebracht werden. — Mit einem ſonderbaren Gemiſch von kontraſtirenden Gefühlen ſah ich dieſe große Anſtalt; Freude und Trauer, Mitleiden und Unwillen, Wohlgefallen und Ekel verdrängten eins immer das andere. —

Eine hübſche ſteinerne Brücke, welche mit zwölf koloſſalen Statuen aus inländiſchem Sandſtein, geziert iſt (außer Pipin und Karl dem Großen, meiſtens Heilige und Biſchöfe,) führt nach dem kleinen auf der linken Mainſeite gelegenen Theil der Stadt, und von da nach der Citadelle Marienburg. Sie hat ſich aufs neue durch den, den Franzoſen geleiſteten Widerſtand bekannt gemacht; iſt aber nichts weniger als unüberwindlich, daher die Regierung wahrſcheinlich wenig auf ihre Erhaltung verwenden wird. Sie liegt aber ſehr maleriſch auf einem etwa 500 Fuß hohen Berge. Zu ihren Füßen wächſt der vortreffliche Leiſtenwein; gegen über, auf der andern Mainſeite, der noch berühmtere Steinwein. Einſt verſündigte ſich der heilige Macarius, der erſte Abt des Schottenkloſters, in ſeiner unzeiſtlichen Mäßigkeit ſo ſehr, daß er Wein in Waſſer verwandelte, eine Vermeſſenheit, welche jedoch vom Himmel weiter nicht gerochen wurde. Es wächſt hier herum noch immer ſehr trefflicher Wein, und hätten ſeine frommen Nachfolger auch im ganzen Frankenlande eben die Wundergabe beſeſſen, ich bin verſichert, ſie hätten lieber das Wunder von Cana nachgeahmt. — Willſt Du einen tiefen Brunnen und einen großen Keller ſehen, ſo erſteige die Feſte Marienburg; obendrein wird man Dir auch unterwegs eine Säule zeigen, wo Wilhelm von Grünbach den Biſchof Melchior von Zobel meuchelmorden ließ, und in der Kirche den Blutfleck vor dem Altare, wo ein Kapuziner den Märtyrertod ſtarb, als Guſtav Adolph die Feſtung erſtürmte. Auch wirſt Du erfahren, daß hier die Eingeweide (ein wichtiger Theil) der Fürſtbiſchöfe begraben liegen, und daß ſie bis zum Jahr 1734. ihre Reſidenz hier hatten. — Wahrſcheinlich würde

Dich mehr als alles dieſes, die vortreffliche Ausſicht, welche man aus den obern Zimmern und von dem Thurme auf die umliegende Gegend hat, intereſſiren. — Schon vor uralten Zeiten ſoll hier eine Feſtung und ein Götzentempel geweſen ſeyn, und letzterer ſoll darauf einen Theil der nachherigen Kirche ausgemacht haben, welche die erſte im Frankenlande war, wenn anders die Inſchrift: Prima ecclesia francorum etwas beweiſt. — Die Ausſicht, welche man von hieraus hat, führt mich auf die Gegend überhaupt. Wer aus Pommern oder aus der Mark kommt, wird ſie bezaubernd finden; zu den Reizen der Rheingegenden verhalten ſie ſich aber wie ſchöne Proſa zu ſchöner Poeſie.

Außer den philoſophiſchen Spekulationen ließen ſich hier auch ſehr intereſſante merkantiliſche, auf Kloſtergüter machen, welche die Regierung um ſehr billige Preiſe verkauft. In der Regel die beſten Aecker und Weinberge, Wieſen und Waldung, und eine reizende Wohnung, waren oft das bischen Armuth der frommen Söhne des Himmels. Wollten die Götter, mir würde ein Theil des irdiſchen Gutes, womit die Premonſtratenſer in der Abtei Oberzell (an dem Main, bei Würzburg) ihr beſchauliches Leben friſteten. Von den trefflichen Aeckern, Wieſen und Weinbergen will ich nichts ſagen, nichts von dem fürſtlichen Gebäude und den beiden Mühlen; mehr als dieſes zogen mich die Gärten an, aus denen ſich alles machen ließe. — — Die prächtige Abtei Ebrach, welche im Steigerwalde liegt, ſoll zu einem Forſtinſtitute beſtimmt ſeyn. — Das Luſtſchloß des Fürſtbiſchofs mit dem Garten, zu Veits Höchheim, eine Stunde von der Hauptſtadt, iſt jetzt ein öffentlicher Vergnügungsort der Würzburger; auch der hübſche Schloßgarten in der Stadt wird recht fleißig beſucht. Außerdem ſind zwei Caſinos errichtet und Graf Soden wird bald ſein neu eingerichtetes Theater eröffnen: lauter Dinge, welche den Würzburgern neu ſind. — Daß Wohlhabenheit in dem Lande ſehr verbreitet ſeyn müſſe, ſchloß ich auch daraus, daß mir faſt kein einziger Bettler in Zeit von drei Wochen begegnete. —

Zeit und Papier, vielleicht auch Deine Geduld ſind zu Ende; nicht der Stoff — — —

E.

(Die Fortſetzung künftig.)

## Miscellen.

Vor etwa drei Jahren brachte ein Deutſcher Tanzmeiſter, Namens Jokel, zuerſt die Ecoſſaiſe nach Moskau. Er verdiente damit in einem Jahre 36,000 (ſage ſechs und dreißigtauſend) Rubel. Seine Bedingungen beim Unterricht waren: es mußten immer zwölf Perſonen zuſammen den Unterricht nehmen, und jede die Stunde mit vier Rubeln bezahlen. Ob er wohl in Paris oder ſelbſt in London, auf eine ſolche Weiſe, ein ſolches Glück hätte machen können?

Man erinnert ſich der Senſation, die es vor einigen Jahren machte, als ein großer Nordiſcher Monarch plötzlich alle junge Leute, die in Deutſchland ſtudirten, nach Hauſe berief und das Beſuchen auswärtiger Univerſitäten verbot. Jetzt iſt die Veranlaſſung kein Geheimniß mehr. Ein Liefländer, der ſich damals in Weimar aufhielt, ſchrieb an den Monarchen wegen einer Privat-Angelegenheit, und um ſich die Gewogenheit deſſelben zu erwerben, behauptete er, er habe die in Jena ſtudirenden Liefländer Freiheitslieder ſingen und ein Pereat — ausbringen gehört. Er trieb ſeine — — — ſogar ſo weit, verſchiedene dieſer jungen Leute namentlich anzugeben. — Glücklicher Weiſe wurde von dieſem letzten Theile der ſchwarzen Anklägerei nicht weiter Notiz genommen.

## Erfahrungsſätze
### aus verſchiedenen Schriftſtellern.

Am leichteſten ſpielt der hellere Kopf mit denen, die ſich ſelbſt für ausgezeichnet liſtig, verſchlagen und weltklug halten. Sie werden von einem ſteten Mistrauen umhergetrieben, das ihnen keine Ruhe läßt, und trauen am Ende ſich ſelbſt nicht mehr. Immer täuſcht ſie der Dünkel der Selbſtſtändigkeit, immer ſehn ſie nur Organe um ſich her, und ſind doch ſelbſt nur die Puppen der Wirkungen deſſen, der es verſteht, ſie zu behandeln.

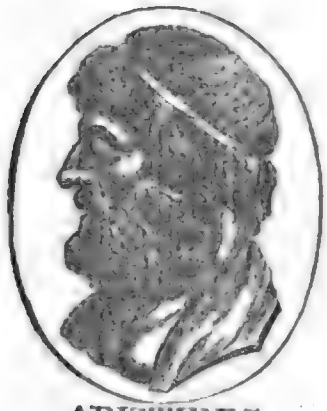
---

Liebe, Ehre, Gold, das ſind die Achſen um die ſich die Wünſche der Sterblichen drehen, und Schmeichelei iſt der Hauptſchlüſſel zu aller Herzen. Dieſe der Natur des Gegenſtandes gehörig anzupaſſen, iſt die geltende Kunſt. — Fliehſt Du die Menſchen ſo haſſen ſie Dich, verachteſt Du ſie, ſo verachteſt Du Dich ſelbſt. Der Weltkluge gebraucht und gewinnt ſie, und ſtreichelt ihr Steckenpferd, erklärt ihre Weiber für Charitinnen und Muſen, admirirt ihre Kinder, — und verbirgt ſein Lächeln dabei. Ein horribles Prinzip, aber geltend für die Welt wie ſie iſt.

---

O! erſter Schritt zum Laſter, erſter entſcheidender Fehltritt! Du biſt noch keinem geſunkenen Weibe leicht geworden. Wie ein Quell mächtig und ungehindert fortrieſelt, wo nur mühſelig ſich der erſte Tropfen durchwand, ſo ſtürzt die Thorheit ſich dieſem Schritte nach, Verblendung und das Laſter mit dem langen Gefolge. Ihr warnt, — bittet, — droht, — Vergebens! Sünde und Reue und neue Sünde begleiten ſie bis ans Grab. B — lz.

1804. Nro. 143.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 19. July.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Lebensgeister, aus dem Klarfeldischen Archive. Erster Band. (Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung.)

Daß dieses vortreffliche Buch, mit dem ich das Publikum jetzt näher bekannt machen will, noch von keinem Recensenten angezeigt, und vielleicht auch von den Freunden romantischer Lektüre übersehen ist, mag wohl an der Verlagshandlung liegen, die den Verfasser, der durch sein „goldnes Kalb" so viele Verehrer sich erwarb, auf dem Titelblatte näher zu bezeichnen, unterlassen hat. Auch der unverständliche Titel selbst, mag manche Leser abgeschreckt haben; denn nur dann, wenn man das Buch gelesen und darüber nachgedacht hat, kann man mit dem Worte: „Lebensgeister", eine deutliche Idee verbinden. Das ist sehr Schade; denn es verdiente von allen gebildeten Menschen gelesen zu werden. Man sieht nehmlich, daß der Verfasser ein erfahrner Mann ist, der die Welt, und die unter den Menschen, besonders in den höhern Ständen, obwaltenden Verhältnisse genau kennt. Seine Reflexionen darüber theilt er nun hier in acht reizenden Erzählungen dem Publikum, welches das Nützliche gern mit dem Schönen verbunden sieht, mit. Sie sind sehr interessante Beiträge zur Philosophie des Lebens, über die in unserm Zeitalter schon viel geschwatzt und geschrieben worden ist, die aber demungeachtet nur selten praktisch angewendet wird, weil sie meistens weise Beherrschung der Affekten und Begierden bezweckt, und es leider! wenige Menschen giebt, die sich selbst so in der Gewalt haben, daß sie diese, die ehrendste unter allen Herrschaften, über sich ausüben können.

Gern würde ich mich über diesen Punkt weitläuftiger erklären; — aber der Raum gebietet mir, hier abzubrechen, um den Lesern des Freimüthigen noch etwas über die Erzählungen selbst, die wir hier finden, sagen zu können. Die erste, die „Frühlingsleben" überschrieben ist, gewährt eine sehr anziehende Lektüre, und verdient besonders wegen des trefflich gezeichneten Charakters des Vaters, viel Aufmerksamkeit. Nicht weniger interessirt im: „Bildermann," der zweiten Erzählung, der Schwärmer Adolf. Ob er aber nicht etwas zu grell gemalt seyn mag? Ich dächte fast. Die dritte und vierte Erzählung, welche die Worte: „die Werkstätte" und — „Nichts" an der Stirn führen, verdienen aber nach meiner Einsicht den Preis. In der ersten zeigt der Verfasser, daß Kultur der schönen Wissenschaften, als Nebenbeschäftigung für Geschäftsmänner, die edelste sey, die sie wählen können, daß sie aber niemand in Ausübung seiner eigentlichen Berufspflichten hindern dürfe. O möchten doch manche Jünglinge, die ohne belohnt zu werden, den Musen Pflicht und Glück opfern, diese Erzählung beherzigen; vielleicht wäre diese Lektüre fähig, manchen Verblendeten zu ernsterer Thätigkeit zurückzuführen, und ihn dahin zu bewegen, daß er statt des Dichterlorbers, Bürgerkronen zu erringen strebte. Die vierte Erzählung wird besonders jungen Frauenzimmern, die in das eheliche Leben treten wollen, sehr nützlich werden. Sie erfahren hier ein Geheimniß, wie das Unglück mancher Ehe durch Klugheit der Gattin vermieden werden könnte. Hier will

ich Ihnen das Geheimniß nicht enthüllen, schöne Leserinnen, nehmen Sie die Lebensgeister zur Hand, und Sie werden mir es gewiß danken, daß ich Sie auf dieses Buch aufmerksam machte. — Die fünfte Novelle, „die drei Abende," ist weniger interessant, desto bemerkenswerther aber ist die sechste, „die Schiedsrichter," und die siebente, „Dach und Fach" überschrieben. Die letzte, der Seher, kommt den vorhergenannten an Interesse wieder nicht bei, weil das Prinzip der Lebensphilosophie, das darin liegen soll, etwas in Dunkel gehüllt ist, und nur errathen werden kann. — — Alle acht Erzählungen sind aber in dem vortrefflichen Stile und mit der bezaubernden Vermischung von Witz und Sentimentalität geschrieben, die uns in dem goldenen Kalbe so warm ansprachen. Mögte der Verfasser diesen Lebensgeistern bald einige neue Brüder schenken, und — und aus seinem Inkognito hervortreten! Ein Schriftsteller von so entschiedenen Talenten und Verdiensten, hat in der That nicht nöthig, sich in die Nebelkappe der Anonymität zu hüllen. — hn.

## Musik

(Fortsetzung.)

### Aus dem Zumsteeg'schen Nachlaß. (Neuherausgekommen bei Breitkopf und Härtel.)

Nr. 1. An Fanny, (oder der Abschied), Kantate für eine Singstimme mit Begleitung des Orchesters.

Diese Kantate hat doppelten Text. Der Abschied ist derjenige, für welchen Zumsteeg die Musik eigentlich geschrieben hat; der zweite, an Fanny, ist von einem andern Dichter später untergelegt worden. Da dies Werkchen für eine einzige Baßstimme geschrieben ist, so verdient es mehr den Namen eines musikalischen Monologs, als den einer Kantate. Erfindung sowohl, als geschickte Anwendung und Vertheilung der Instrumente, geben dieser Arbeit große, entschiedene Vorzüge.

Nr. 2. Johannens Lebewohl, aus Schillers Jungfrau von Orleans.

Dies war — dem Titel zufolge, Zumsteegs letzte, unvollendet zurückgelassene Komposition, die ein gewisser Herr Winzingerode beendigt und den Manen des Verewigten geweiht hat. Wie weit Z. gearbeitet, und wo Herr W. die Ergänzung angefangen hat, ist nicht angegeben, doch bleibt sich das ganze Stück vom Anfang bis zu Ende so gleich, daß man gestehen muß, der spätere Komponist hat, wenn er etwas zugesetzt, sich ganz in den Geist des frühern hineinzudenken gewußt. Das Stück selbst hat einzelne schöne Stellen, doch ist es im Ganzen mehr recitativische Deklamation, als — inniger Gesang. Da dieses Lebewohl der Schwanengesang des berühmten Verfassers ist, so ist es schon um deswillen interessant.

### Vier (geistliche) Kantaten, mit Begleitnng des Orchesters, von Zumsteeg.

Nr. 1 beginnt mit einem feierlichen Adagio, das die Worte des Chors begleitet: Wer ist Dir gleich, Du Einziger! dann folgt eine Sopran-Arie in a dur, blos mit vier Saiteninstrumenten begleitet, aber voll schöner Melodie und Modulation. Die Musik drückt die stille Betrachtung des Gemüths über die Größe des Schöpfers aus.

Darauf tritt der Chor wieder mit voller Begleitung des Orchesters ein. Die Worte: Sinkt in den Staub hin, betet an! sind vortrefflich gegeben; noch besser aber sind die gleich darauf folgenden: „ich bin, ich war, ich werde seyn, der ich bin," welche nur von drei Stimmen, — aber mit wahrer, einfacher Erhabenheit gesungen werden. Den Beschluß macht eine Fuge, die für manche ein Muster seyn könnte, wie man Fugen ausführen soll, ohne daß sie das Ohr betäuben, und allen Wohlklang der Sprache so zerreißen, daß man eher Stammler, als Sänger zu hören glaubt.

Nr. 2 hat nicht ganz den Werth des Ersten. Gleich der Anfang ist nicht ausdrucksvoll. Die Worte: „Gott, Urquell der Gnade," fängt der Komponist mit einem Viertel im Auftackt an, statt, daß auf Gott so gut wie auf Urquell — ein besonderer Nachdruck zu legen war. Das auf den ersten Satz folgende Terzett ist vortrefflich, aber warum die Singstimmen erst acht Tackte Zweivierteltackt, und dann fortwährend Dreiachteltackt haben, ist nicht einzusehen. Das Stück hätte gleich mit Dreiachteltackt beginnen können, welches auch das Metrum des Textes recht gut zu ließe. Doch das sind Kleinigkeiten, die uns deswillen auffallen, weil sie ein großer Künstler übersah.

Nr. 3. In dieser weht wieder die Liebe und Begeisterung des Künstlers. Es ist ein Psalm, der die Erhabenheit Jehovas besingt. Ohne Instrumentalbegleitung beginnt das Chor die Worte: „Bringet dem Herrn, ihr Söhne der Großen, Ruhm und Triumph!" und nun nach einem Ruhepunkt, fällt das Orchester im Allegro ein, und die stille Feier — gewinnt majestätischen Ausdruck. Die Beschreibung des Einzelnen paßt für diese Blätter nicht. Aber so muß eine Ode, eine Hymne ausgeführt werden, wenn sie mit der ganzen Macht der Töne und des Rithmus auf Ohr und Herz wirken soll. Ohne in Spielerei zu verfallen, hat der Komponist das Brausen der Stimme Gottes über den Fluten, das Zersplittern der Cedern auf Libanon, den flammenden Blitz ꝛc. der Empfindung stets angemessen ausgedrückt, und das Gemüth wird erhoben, ohne daß seine Freiheit beschränkt wird.

Nr. 4 ist mehr ein Seitenstück zu dem zweiten. Das Trauersolo gleich im Anfange, „Mein Gott, warum verläßest du mich?" Zeigt eine hohe Spannung des Schmerzes und der Schwermuth, die sich in der Folge in milde Klage und Trost auflöst. Das Ganze dürfte etwas kürzer seyn, und würde vielleicht dadurch an Interesse gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Anekdote.

### aus der Deutschen Geschichte.

In Nr. 87 des Freimüthigen, wird die Anekdote von Ludwig XIV. erzählt, daß er einst einen Höfling bei der Tafel gut bedienen, aber ihm kein Brod geben ließ, weil er einen Bauern gemißhandelt hatte.

Friedrich der Siegreiche, Churfürſt von der Pfalz hat dieſe Idee früher und glänzender ausgeführt. Im Sommer des Jahres 1462 waren ihm Graf Ullrich von Würtenberg, der Marggraf von Baden, und der Biſchof von Metz nebſt andern ſeiner Feinde, ins Land gefallen, hatten die Feldfrüchte verheert, und ihren Weg nach Heidelberg mit Brand und Raub bezeichnet. Sie wollten dieſe Stadt, in der ſie den böſen Fritz, wie ſie ihn nannten, nicht gegenwärtig glaubten, in der erſten Beſtürzung erobern. Der Churfürſt kam ihnen zuvor, verließ mit den Seinigen Heidelberg in der Nacht, griff mit Tages Anbruch den Feind bei Pfeddenheim an, ſchlug ihn total, und machte 500 Gefangene, worunter 240 Grafen und Edelleute und ſeine drei oben genannten Hauptfeinde waren. Im Triumph zog der Deutſche Held in Heidelberg ein, traktirte des Abends ſeine neuen Gäſte fürſtlich, gab ihnen aber kein Brod. — Sie ſehen ſich einander bedenklich an. Der Churfürſt ermahnt ſie freundlich, ſie ſollen eſſen, und trinken und fröhlich ſeyn. — Endlich ſagt einer der Gefangenen, ſie hätten kein Brod. Wie meint Ihr, erwiedert der edle Sieger, daß es meinen Unterthanen ſey, denen Ihr alle ihre Früchte verheert und verbrannt habt? — Hierauf läßt er den beſchämten Gäſten Brod geben. E.

## Die Mädchen.

Mädchen, gleich der Juno
Mit dem Königstritte,
Mädchen gleich der Iris
Mit dem Flügelſchritte: —

Alle jung und blühend,
Wie die Frühlingsroſen,
Lockend zum Genuſſe,
Wie die Aprikoſen; —

Alle ſchön, doch anders, —
Alle reif zur Minne,
Schweben um des Dichters
Wonnetrunkne Sinne.

Soll ich Euch ſie malen?
Kann ich? — Ach! ich hoffe! —
Fürchtet nie ein Ende
Bei ſo reichem Stoffe.

Kommt nah gefällig,
Das Palett zu halten;
Gaukelt denn vorüber,
Liebliche Geſtalten! —

Aus dem Bade hüpfen
Mädchen dort vom Lande,
O, wie ſind ſie reizend
Im Naturgewande!

Dort im Fürſtenſaale
Drehn ſich ganze Gruppen,
Nackend faſt, wie Jene,
Aber ſteif, wie Puppen.

Dort aus einer Kirche
Wallt ein Chor von Bräuten,
Die ach! — nur dem Himmel
Ihre Schönheit weihten.

Dort aus einem Tempel
Bitterſüßer Wonnen,
Hüpfen auch gar viele,
Aber — keine Nonnen.

Nelke ſpenden Ablaß
Jedem ihrer Mängel.
Selbſt gefallen, bleiben
Schöne Mädchen — Engel.

Andre ſeh ich Briefchen
Mühſam buchſtabiren; —
Andre, die Autores
Classicos ediren;

Viele, die ſich heute
Ernſt an Dieſen knüpfen,
Morgen einem Schönern
In die Arme hüpfen;

Wenig, deren Herzen,
Zärtlich und voll Treue,
Werth es ſind, daß ihnen
Sich ein Jüngling weihe.

Gleich den Wespen ſchwärmen
Manche ſonder Manie, —
Manche ſind, wie Schnecken,
Tag und Nacht zu Hauſe.

Während Dieſe Bitten
Von der Liebe hauchen,
Seh ich Jene herriſch
Den Pantoffel brauchen.

Schwärmerinnen ſeh ich,
Die im Mondſchein wandeln,
Weinen mehr, als lachen,
Seufzen, nimmer — handeln.

Hier und da auch Weiſe,
Die mit Platos Träumen
Ihre Seele nährend,
Nicht den Leib verſäumen.

Nimmt mir nicht das Mädchen,
Stolz auf Eure Tugend,
Feine Gleißnerinnen!
Kalt iſt nie die Jugend.

Eures ſchlimmſten Töchtern
Strömt Moral vom Munde,
Und den Buſen lüftert
Nach der Schäferſtunde.

Mögen Eure Lippen
Freuden laut verachten,
Denen Eure Herzen
Still entgegen ſchmachten!

Traun! zuletzt erbeutet
Doch in ſeiner Falle,
Trotz der größten Vorſicht,
Amor Euch, wie alle.

Neugier lockt die Jungen,
Sehnſucht die Betagten;
Muth gewinnt die Kecken,
Gnade die Verzagten.

Kaltſinn reizt die Stolzen, —
Mädchen hold durch Demuth,
Rühren oft zu Mitleid
Thränen ſtiller Wehmuth.

Arme Schönen blendet
Leicht des Goldes Schimmer,
Und der Hoheit Strahlen
Reiche — Frauenzimmer.

Ernſt gefällt den Frommen,
Witz und Scherz den Loſen —
Innigkeit den Lilien,
Leichter Sinn den Roſen.

Sanftheit kirrt die Blonden,
Glut entflammt die Braunen;
Leicht erhascht man Jede,
Kennt man ihre Launen.

Eins bezaubert Alle:
Weißt Du fein zu schmeicheln;
Wird die Kaltste Liebe!
Fühlen oder — heucheln.

Süße Lieder girrend
Lock' ich mir ein Taubchen; —
Ja! gewiß erring' ich
Auch ein holdes Weibchen.

O, wie will ich's preisen
In der schönsten Ode!
Und wie werd' ich's lieben, —
Lieben bis zum Tode.

C. H. L. Reinhardt.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 1.

Herr Professor Eichte arbeitet an einer Schrift, in welcher er beweisen will, daß Zimmermann in seiner Schrift von der (nicht in der über die) Einsamkeit, Plagiarius gewesen.

Herr J. Mecrmann hat Klopstocks Messias ins Holländische übersetzt, und fordert Künstler auf mit Zeichnungen, deren Inhalt er vorschreibt, zu den fünf ersten Gesangen der Quart-Ausgabe seiner Uebersetzung, zu concurriren. Diejenige Zeichnung, die den Preis erhalt, wird mit 80 Gulden Holländisch bezahlt und nach geschehenem Stich zurückgeliefert. Die Concurrenz-Zeichnungen müssen vor Ende Sept. d. J. an den Präsidenten der Londenschen Zeichen-Akademie eingesandt werden. Der Gegenstand des ersten Kupfers ist im ersten Gesange des Messias von V. 43 — 144 des Originals, doch muß Gott Vater nicht in menschlicher Gestalt erscheinen; der des zweiten, im zweiten Ges. V. 191 — 196. Der des dritten, im dritten Gesange Vers 196. Der des vierten, im vierten Gesange V. 531 — 551. Der des fünften, im fünften Gesange, Vers 209 — 249.

Auch zu St. Petersburg wird eine literarisch-artistische Anstalt errichtet, wie das Bergangsche Museum zu Leipzig. Der Abonnements-Preis ist 60 Rubel.

Der Kaiser von Rußland hat bei einer großen Büchervertheilung zu Moskau 1000 Loose (jedes zu 10 Rubel) genommen, und den Gewinn verschiedenen Lehranstalten bestimmt.

Im vorigen Jahre sind in Klein-Rußland 15,000, und in Liefs Esth- und Kurland 2000 Kinder vaccinirt worden.

Zu Salzburg sind alle Leihbibliotheken verboten worden, weil die Stadt drei öffentliche Bibliotheken hat, die jedermann offen stehn.

In einer Bücher-Auction zu Paris wurde ein Exemplar der Florentinischen Ausgabe des Homer, für 3601 Franken verkauft.

In Paris erscheint auf Befehl der Regierung eine Charte von Aegypten, in 50 Blattern. Das Exemplar wird 2000 Franken kosten.

Der Gouverneur von Litthauen, H. v. Benningsen, giebt ein Werk über den Cavalleriedienst und die Asiatisch-Russischen Stutereien heraus.

## Hoftheater in Stuttgart.

Iffland wird hier mit großer Sehnsucht erwartet. Als er vor zwei Jahren bei uns war, bemühte man sich ihm zu zeigen, daß man seinem Verdienst volle Gerechtigkeit erweise, und er verließ Stuttgart mit dankbarer Rührung. —

Herr Pauli führt nun auch die Regie der Oper, nachdem Herr Weberling solche in die Hände der Direktion zurückgegeben hat. —

Unser beliebter Tenorist Krebs hat einen viermonatlichen Urlaub, und befindet sich gegenwärtig in Wien, wohin er auf die ganze Zeit seines Urlaubs berufen wurde. —

Herr Sutor, nunmehr lebenslänglich engagirt, ist zum Hofmusikus und Chor-Direktor befördert worden. Herr Abeille, der vorhin die Chöre dirigirte, hat bei dieser Veränderung nichts verloren, und assistirt den Herrn Kranz. —

Mademoiselle Boheim ist auf weitere sechs Monate engagirt. Sie hat eine sehr angenehme Stimme, einen hübschen Vortrag, und (was wir an unserer unvergeßlichen Sängerin, Madame Gley, vermißten) auch — Spiel. — D.

Schiller bearbeitet jetzt den Attila, um ihn zum Heben einer neuen Tragodie, die noch im Herbste fertig werden soll, zu machen. Ob aber die Geschichte des Attila sich wohl gut zum Suiet eines Trauerspiels qualifiziren mag? Je nun! wir werden ja sehen.

Auf dem Hoftheater zu Weimar ist kürzlich auch der Heautontimorumenos — zu Deutsch: der Selbstpeiniger — nach der Bearbeitung des Herrn von Einsiedel gegeben worden; hat aber mißfallen, und das läßt sich auch leicht denken. Den Beifall, den die Brüder erhielten, muß man lediglich auf die Rechnung der Neuheit dieser Gattung schreiben. Als das Madchen von Andros erschien, war die Neugierde schon hinlanglich befriedigt worden, und man — gahnte. Bei dem Heautontimorumenos sollen aber viele Zuschauer der Gefahr des Einschlafens sehr nahe gewesen sein. O der arme Terenz! — hn.

Arensburg, auf der Insel Oesel, den 20. Mai.

Seit Peter dem Großen hatte unsre Insel nicht das Glück genossen, von Rußlands Beherrschern besucht zu werden. Jetzt, nach einem Jahrhunderte, erschien uns wieder Ruthenien Genius in Alexanders herrlicher Gestalt. So wie Er die verden Tage seines Hierseins, den 13. und 14. Mai 1504. durch Seine Gegenwart für die Geschichte Oesels verewigte, — so werden sie für unsere Nachkommen auch schöne Tage des Wohlthuns und der Freude seyn.

An jedem 13. Mai (so ist es auf dem Ritterhause beschlossen) soll keine Art von Frohndiensten geleistet werden. Dieser Tag, ein Freudentag für uns Alle, wird aus dem Register der Bauer-Prastanden getilgt seyn. —

An jedem 14. Mai soll bei dem Steine am kleinen Sunde, auf welchem der beste Kaiser saß, und Sich, während Er sein zurückgebliebenes Gefolge erwartete, Depeschen und Bittschriften vortragen ließ, — an die Armen dieser Insel eine milde Gabe ausgetheilt werden. Auch wird dieser Stein eine geschmackvolle Balüstrade von Granit und Eisen erhalten, damit er vor Beschadigung geschützt werde. Eine lapidarische Inschrift, in diesen Stein gehauen, wird die Veranlassung erzahlen.

Ohne pomphafte Zurüstungen, ohne Triumphbögen, empfingen wir Ihn. Aber jedes Herz war ein Tempel, in welchem das heilige Feuer der unverganglichen Liebe und Treue für Ihn loderte. Und wer wird uns nicht Beifall geben, daß wir auf diese Art unsers Lebens schönste Erinnerung auf unsere Nachkommen fortpflanzen?

## Anzeige.

Diese, vorzüglich der Literatur- und Kunstgeschichte gewidmete Zeitung, wird regelmäßig fortgesetzt werden. Da der Freimüthige, den alle Klassen lesen, der sicherste Weg ist, eine Nachricht schnell und allgemein bekannt zu machen, ersuche ich Jeden, der einer interessanten Neuigkeit große und schnelle Publicität wünscht, sie mir einzusenden. Der Redakteur.

1804. Nro. 144.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 20. July.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtmerkwürdigkeiten der Leipziger Jubilatemeſſe, im Landſchaftsfache.

### Kupferwerke über merkwürdige Höhlen.

Die letzte Jubilatemeſſe iſt an Werken, bei welcher die Landſchaftszeichnung ihr ſchmückendes Amt verwaltet, ungemein fruchtbar geweſen, und hat einen neuen Beweis abgelegt, wenn es anders eines ſolchen Beweiſes bedurfte, daß trotz allen Bemühungen ſolcher Kunſtfreunde, die das Edelſte zum Zweck haben, doch die niedern Gattungen der Portrait- und Landſchaftsmalerei auch bei uns allein noch ihren Mann nähren und der Kunſtſpekulation günſtig ſind. Außer mehrern Verſuchen in pittoresken Reiſen, (wir wollen hier nur an die Naturſchönheiten Sächſiſcher Gegenden, auf einer geſellſchaftlichen Reiſe geſammelt, von Brückner und Günther,*) wovon drei Hefte mit 36 Landſchäftchen (Leipzig, Hinrichs) erſchienen ſind, und an die maleriſchen Reiſen am Rhein, mit einem Text vom Profeſſor Vogt, wovon der erſte Heft in einem frühern Blatte des Freimüthigen wohl etwas zu ſtrenge beurtheilt wurde, erinnern,) erſchienen auch mehrere naturhiſtoriſche Werke, welchen zur Erklärung oder Ausſchmückung Landſchaftszeichnungen zugeſellt wurden. So erhielt ein in geognoſtiſcher Rückſicht ungemein wichtiges, und den Mineralogen gewiß willkommenes Werk, des um ſeine Wiſſenſchaft ſo vielfach verdienten Sächſiſchen Viceberghauptmanns von Charpentier: Beitrag zur geognoſtiſchen Kenntniß des Rieſengebirges Schleſiſchen Antheils, (Leipzig, Cruſius in 4.) außer andern ſcientifiſchen Kupfern auch zwei brav gezeichnete und gut ausgeführte große Landſchaften zur Ausſtattung, die dem Werke auch bei ſolchen Käufern, welche der wiſſenſchaftliche Inhalt zurückſchrecken könnte, zu einer ſehr einladenden Empfehlung gereichen, und alſo gleichſam der Honig um die Lippen des Wermuthsbechers ſeyn müſſen. Zwei neu erſchienenen Kupferwerke über merkwürdige Höhlen, verdienen aber hier noch eine beſondere Erwähnung. In der zum Churfürſtenthum Baden gehörigen Landſchaft Sauſenberg, befindet ſich unweit des Dorfes Haſel eine ſehr merkwürdige Höhle, oder vielmehr eine ganze Reihe aneinderhängenden Höhlen, mit einem unterirrdiſchen Bach, und einer Menge merkwürdiger Erſcheinungen und Naturſpiele, wovon im nördlichen Deutſchland freilich bisher nur wenig bekannt geworden iſt. Der noch lebende allgeliebte Churfürſt von Baden ſtieg ſchon vor mehr als dreißig Jahren, mit der damals noch lebenden Frau Markgräfin in dieſen unterirrdiſchen Naturtempel, welchen die umliegenden Gegenden zu einem Wohnplatz der Gnomen und Erdmännchen machen, und davon manches zu erzählen wiſſen, was nur die Feder eines Muſäus oder Veit Weber erwartet, um große und kleine Kinder in ganz Deutſchland zu vergnügen.

*) Wir gedenken hiervon in der Folge eine ausführlichere Anzeige in dieſem Journal zu geben. Der Herausg.

Seit dieser Zeit ist die Höhle selbst auf herrschaftliche Unkosten gangbar gemacht, in einigen Theilen durch Säulenwerk unterstützt, und mit Brücken über die unterirdischen Bäche in diesem schauerlichen Schattenreiche versehen worden. In den zwei letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts ereigneten sich in dem Kalkgebirge, in welchem diese Höhlen eingetauft sind, im und beim Dorfe Hasel merkwürdige Erdbrüche und vermehrten die schon bekannten Naturerscheinungen, wohin besonders auch der nahe Eichenersee gehört, der, gerade wie der berühmte Zirknitzer, auf Monate lang plötzlich verschwindet, und dann in einer Nacht wieder da ist. Es mußte daher auch in geognostischer Rücksicht eine genauere Beschreibung dieses ganzen Höhlenwesens wünschenswerth seyn. Die letzte Messe hat uns mit einem gründlichen und unterhaltenden Werke darüber beschenkt, welches der Kurbadische Landkommissair Lembke in Basel, bei Schöll und Comp. herausgegeben hat. *) Außer dem splendiden Druck und Format in groß Folio, hat es auch noch besonderes artistisches Interesse, durch zwölf Kupfertafeln erhalten, die in neun großen Prospekten, zwei Grundrissen und einem Titelkupfer, den Eingang der Höhle vorstellend, bestehn. Sie sind von dem wackrer Künstler Meichelt gezeichnet und geätzt, und können als ein Muster angesehen werden, wie dergleichen unterirdische Prospekte, die so reich an Schattenpartien seyn müssen, in Aquatinta mit Geschmack zu behandeln sind. Einige Tafeln, wie z. B. der sogenannte große Tempel, auf der dritten, und die Ansicht der großen Trepfstein-Höhle, auf der vierten Tafel, würden Dekorations- und Scenenmalern, die unsere Feen- und Zauberopern mit Grottenansichten und Wunderpalläsen im Bauche der Erde, oder gar im Tartarus zu verherrlichen haben, sehr ersprießliche Dienste leisten. Wir glauben, daß dies Werk keinem Sammler von schönen Kunstwerken und naturhistorischen Monographien fehlen dürfe, und eilen um so mehr es in unserm Kreise bekannt zu machen, da es sonst leicht im nördlichen Deutschland der Aufmerksamkeit der Liebhaber entgehen könnte. **)

So viel man auch schon von der Muggendorfer Höhle im Bayreuthischen Oberlande geschrieben hat, so besaß das Publikum bisjetzt doch noch keine vollständige Beschreibung derselben. Espers kostbares Werk darüber ist theils veraltet, theils wegen des Umfanges und hohen Preises nur wenigen zugänglich. Alles übrige schränkt sich auf mehr oder weniger ausführliche Erwähnung in Reisebeschreibungen und naturhistorischen Werken ein, die einen so interessanten Gegenstand nicht ganz erschöpfen konnten. Der auch als Anatom rühmlich bekannte Professer Rosenmüller, in Leipzig, erwarb sich schon früher Verdienste um diesen Theil der Topographie, und gab in den Jahren 1794, 1795 und 1796 in Leipzig und Erlangen Beschreibungen und Untersuchungen dieser Gegenden, und besonders der dort gefundenen Fossilien-Knochen, heraus, die allgemeine Theilnahme erregten. Er stieg zuerst bei Muggendorf in die merkwürdige Höhle, die nun den Namen von ihrem ersten Entdecker trägt, und durch so manche spätere Beschreibungen (auch in dem eigenen Höhlenwerke des Dekter Tilesius, wenn ich mich recht besinne) immer bekannter geworden ist. Niemand hatte also einen entschiedenern Beruf zur Topographie dieser ganzen Wundergegend, als der sie zwei Jahre lang mit so viel Begeisterung untersucht, und mit unglaublicher Anstrengung sich gleichsam angeeignet hatte. Die letzte Ostermesse hat uns ein vollständiges Werk über die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, *) von der Feder und dem Zeichengrissel dieses Mannes gebracht, den man gleichsam als den Priester der Natur anzusehen hat, der uns aus ihren heiligsten Hallen ihre Wunder verkündigt, und ihre Geheimnisse entschleiert. Er hat uns nicht nur mit Zuziehung aller vorhandenen Quellen und Nachrichten eine sehr anziehende Erzählung von den Wundern dieser merkwürdigen Gegend gegeben, die man als eine zusammenhangende Reisebeschreibung lesen und in der That wohl nicht eher weglegen wird, als bis man zur romantischen Mockachöhle gedrungen, und so den ganzen Kreis der Oberländischen Grotten, un-

*) Die Erdmanns-Hohle bei Hasel, herausgegeben von C. A. Lembke, Kurbadischer Landkommissair. Basel, bei Scholl, in Royal Folio, 21 Seiten Text, und 10 Aquatinta-Blatter. Netto-Preis 7 Thlr. 12 Gr.

**) Es verdienen wirklich mehrere naturhistorische und Payssagistenwerke aus jenen Gegenden, auch in unsern eine schnellere Beobachtung. Dahin gehören, um nur zwei Beispiele anzuführen, vorzüglich der Voyage pittoresque de Bâle à Bienne, par les vallons de Mottiers-Grandval, wovon in der letzten Ostermesse die dritte und vierte Lieferung erschienen ist, (man darf zum Lobe des schönen Werks nur wissen, daß Birmann den Prospekt gezeichnet und Bridel den Text geartbeitet hat,) nur das historische Prachtwerk Memoire aptelorogique vom verstorbenen Professor Hermann in Strasburg, mit neun kolorirten Pflanzentafeln, in groß Folio. Beide Werke sind im Verlage von Levrault und Comp. in Strasburg erschienen, und verdienen die vortheilhafteste Auszeichnung.

*) Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, beschrieben von L. Ch. Rosenmuller. Berlin, bei Unger, 1804 in Folio, mit neunzig Seiten Text und sechs kolorirten Kupfertafeln, auf Pillnawitzer gedruckt und in einem farbigten Umschlag geheftet. Die drei zur Rosenmullerhöhle und zum Bronnenstein gehörigen Aquatinta-Blätter, werden der Phantasie einen weiten Spielraum öffnen. Vielleicht erhalten wir bald Romanen aus der Unterwelt.

terirdiſchen Waſſerfälle, Styxgewäſſer, Opferaltäre, Kluften und Felſenburgen durchgelaufen iſt, ſondern uns auch die ſchönſten Zeichnungen aus ſeinem Portefeuille mitgetheilt, die von Richter und Wittich in Aquatinta geätzt und geſtochen, in ſechs illuminirten Kupfertafeln in Folio dem Werke beigelegt ſind. Wenn dieſe auch vielleicht in artiſtiſcher Hinſicht noch manches zu wünſchen übrig ließen, geben ſie doch eine ſehr deutliche Anſchauung einiger Hauptſcenen, und werden alle Landſchaftsmaler, die auf dem Harze und den Sächſiſch-Schleſiſchen Gebirgen jede Felſengruppe und jeden maleriſchen Baum zu einem künſtleriſchen Gemeinacker gemacht haben, anreizen, in jene Bayreuther Oberlande, wo noch ſo manche volle Weizengarbe der Sichel des ämſigen Schnitters entgegen winkt, ihre artiſtiſchen Erndten und Spaziergänge anzuſtellen. Auch wer Reiſebeſchreibungen und Naturgeſchichten ſammelt, darf ſich dies Werk, das mit aller Eleganz der Ungerſchen Offizin ausgeſtattet und auch in ſeiner Außenſeite ſehr anlockend iſt, nicht entgehen laſſen. B.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Lettiſche Mathematiker.

Indeß in dem auf ſeine liberale Conſtitution und Geſinnung ſo ſtolzen England einer der wichtigſten Proceſſe zum Beſten der unterdrückten Menſchheit zum zweitenmal, und zwar im Hauſe der Pairs, verloren wurde, die Abſchaffung des Sklavenhandels zum zweitenmale fehlſchlug, iſt in einem Reiche, das wohl manche andre Nation im Uebermuth der Kultur, noch immer nur für halbwild hält, ein andrer, eben ſo wichtiger Rechtshandel auf die großmüthigſte Weiſe entſchieden worden. Zu welchen Betrachtungen giebt das Anlaß!

Man errathet leicht, daß ich von der mit ſo erhabner Menſchenfreundlichkeit beſtimmten Aenderung der Baurenverfaſſungin Rußland und vorzüglich in Lief- und Eſtheland ſpreche, die Alexanders Regierung den erhabenſten Glanz verleiht, den ein Herrſcherthron erringen kann. Was ſind Siege, die einen halben Welttheil veröden oder in Feſſeln ſchlagen, gegen die Aufrichtung, die Wiedereinſetzung einer ſeit 500 Jahr zu Boden getretenen Nation, in ihre Menſchen- und Staatsbürger-Rechte?

Immer weiter und allgemeiner ſcheint ſich unter dem Adel der genannten Provinzen die edelſte, menſchenfreundlichſte Geſinnung zu verbreiten. Sehr häufig werden neue Beweiſe davon bekannt, und eben ſo häufig davon, daß die Letten und Eſthen von ihrem neuen Lebensglück zu ſchönem, muthigem Aufſtreben nach Kultur und Sittlichkeit befeuert werden. Hier nur ein Beiſpiel, das zugleich für die Talente zeugt, die in der Lettiſchen Nation nicht ſelten ſind.

Ein Lettiſcher, leibeigener Bauerknabe von dem Gute Luhde, fühlte das dringende Bedürfniß der Geiſtesbildung. Er erlernte mühſam, und ohne Anweiſung das Deutſche, von einzelnen Makulaturblättern, die er aus den Apotheken erhielt und aus einer Deutſchen Bibel, die er mit ſeiner Lettiſchen verglich. So bald er darin einige Fortſchritte gemacht hatte, kaufte er ſich mathematiſche Werke, und ſtudirte ſie mit großer Anſtrengung, obgleich leider, ohne Plan, da er es ohne Anweiſung that, — indeß auch ohne ſeine Hausgeſchäfte dabei zu vernachläßigen, beſonders da ihn der Tod ſeines Vaters zum Vorſteher ſeines Gütchens gemacht, und er eine alte Mutter und jüngere Geſchwiſter zu verſorgen hatte. Sein edeldenkender Erbherr, Herr Baron von Wrangel und deſſen Familie, unterſtützte ihn jetzt, ſo bald ſeine Talente bekannt wurden, auf mannigfaltige Weiſe. Endlich, da die Univerſität zu Dorpat eröffnet wurde, ertheilte ihm der Baron einen Freibrief, rüſtete ihn aus, um anſtändig unter den andern Studirenden erſcheinen zu können und ſchickte ihn, im 26ſten Jahre, nach Dorpat. Hier wurde er, nach einem Examen, inſcribirt; die übrigen Studirenden kamen dem Schüchternen mit achtungsvoller Freundſchaft entgegen, und gaben ihm auf die für ſein Ehrgefühl ſchonendſte Weiſe, eine Unterſtützung von 200 Rubeln; die Univerſität ſelbſt aber wies ihm ein Stipendium von 150 Rubeln an. —

## Ein ehrwürdiger Name.

Alle die im Brittiſchen Parlemente einſt zuerſt für die Abſchaffung des Negerhandels ſprachen und ſtritten, hat Europa mit verdienter Wärme bewundert, geprieſen. Es gab eine Zeit, da der Name Wilberforce als Ehrentitel gebraucht ward. Doch Wilberforce und ſeine Freunde zogen nicht ſelbſt Vortheile aus dem Handel, und hatten keine Nachtheile für ſich, von ihren Beſtrebungen zu fürchten, und — ſie haben vergeblich gerungen. — Welch ein Abſtand von ihnen zu dem Manne hinauf, den ich den Leſern hier nennen will! Der Landrath Friedrich von Sivers in Liefland, iſt es, von dem ich ſpreche. Er, ſelbſt ein großer Gutseigenthümer, Beſitzer einiger tauſend Leibeigenen, machte es, von wenigen Freunden unterſtützt, ſeit einer Reihe von Jahren zu ſeinem höchſten Lebensgeſchäft, die Leibeigenheit in Liefland aufheben, wenigſtens ihr alles Niederdrückende nehmen zu laſſen. Seit 1795 ſtritt er auf den Liefländiſchen Landtagen für dieſe große

Angelegenheit der Menschheit. Er war es, der sie vor dem Throne der unsterblichen Catharina vertheidigte, und sie einem glücklichen Ausgange nahe gebracht hatte, als die Monarchin starb; Er, vorzüglich, der die Bauernkonstitution vom Jahr 1797 durchsetzte, die aber keine Bestätigung erhielt; Er, der bei jedem tirannischen Exceß gegen die Bauern, mit unermüdetem Feuereifer auf Gerechtigkeit für sie drang, und sich dadurch dem Haß und der bittersten, zum Glück immer fehlgeschlagenen Verfolgung Aller aussetzte, die von den damals bestehenden schrecklichen Misverhältnissen Vortheil zogen, oder noch zu ziehen hofften; — Er endlich, der auch, als in Alexander die erhabenste Menschenliebe und Gerechtigkeit den Thron bestieg, an der Spitze der Großmüthigen und Edeln im Liefländischen Adel dahin rang, den Absichten des Nordischen Titus würdige Beschlüsse zu veranlassen. — Endlich hat, wie man weiß, eine Commission von gewählten einsichtsvollen Männern, auf Befehl des Monarchen, den Letten und Esthen eine Constitution gegeben, die das Wohlseyn und die Rechte dieser Völker sichert. Diese Constitution, die unendlich hoch über der im Jahr 1797 dem Landtage abgerungenen, *) steht, ist das Endurtheil der großen Rechtssache, die Sivers anhängig machte, und seit zehn Jahren unermüdet und rastlos führte. — Unsterblicher Name! Jede künftige Generation in Liefland wird glücklicher, einsichtsvoller, gesitteter seyn, weil Dein Besitzer einst zu seinen Staatsbürgern gehörte! Giebt es einen höhern Lobspruch, als diese Wahrheit? —

*) Man vergleiche. Sie ist zweimal mit Anmerkungen in Deutschland gedruckt worden.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 2.

## Hoftheater in Stuttgart.

Mit der Oper will es bei uns nicht vorwärts gehen, so viele Mühe sich auch die Direktion giebt. Man behilft sich, seit man das Publikum mit der Vorstellung des „Achill" und des „Titus" bewirthet hat, größtentheils mit Einschiebsel. Unter den neueren Singspielen hat „Graf Armand" kein sonderliches Glück gemacht; ein desto größeres, hingegen die Operette: Vetter Jacob, mit Musik von Mehul, von Herrn Kranz bearbeitet. Sie wurde (was hier sehr viel sagen will) einige Male nacheinander aufgeführt, und wird, wenn nur erst Herr Krebs wieder da ist, gewiß oft wiederholt werden. Ein ganz entgegengesetztes Schicksal hatte „der Aufbrausende" (l'irato) diese Lieblingsoper der Pariser; sie — fiel durch. Neuerlich wurde der „Jahrmarkt von Woltershausen" mit Musik von Zingarelli, zum erstenmale aufgeführt. Die Musik klingt ziemlich alt, hat aber gleichwohl mehrere, sehr schöne und hinreißende Stellen. Daß der, an sich unverdauliche Text einigermaßen genießbar wurde, haben wir der Bearbeitung des Herrn Schlotterbeck zu verdanken. Dieser musikalische Dichter, dessen Verse lauter Wohlklang sind, sollte mehr für die Oper arbeiten. —

Die Direktion wird sehr wohl daran thun; wenn sie auf den Fall, daß Mademoiselle Böheim, nach Verfluß ihres neuen Engagements, von hier abgehen sollte, in Zeiten um eine erste Sängerin sich umsieht. Einen ersten Sänger, oder eine erste Sängerin auf eine Probe zu verschreiben, ist nicht räthlich; die guten Subjekte lassen sich so etwas nicht gefallen, und die mittelmäßigen oder gar Schlechten wird man nicht so leicht wieder los. Es sollte doch wohl nicht mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn, eine vorzügliche Sängerin für die hiesige Bühne zu bekommen, da die Direktion eine solche, besonders im Verhältnisse mit der Localität, gut bezahlt und die Strapazen wohl zu ertragen sind, indem in der Regel, wöchentlich nur eine Oper gegeben wird. D.

Herr Löwe, ein neues Mitglied des Deutschen Theaters in Petersburg hat dort gleichfalls bereits debutirt. Auch wird der berühmte Aresto daselbst in kurzem, als engagirter Schauspieler, eintreffen.

In Paris arbeitet Berton daran, eine alte fast ganz vergessene Oper von Gluck: Echo und Narcissus, wieder auf die Bühne zu bringen. Manche Theile der Composition sind schon zu sehr veraltet, aber Berton ersetzt sie, nicht durch eigne Arbeiten, sondern durch andere wenig bekannte Arien und s. w. von Gluck selbst.

Am 24. April dieses Jahres hat zu Parma der Professor Guidotti: die erste öffentliche Vorlesung über Chemie gehalten.

Die Nachricht von dem Tode des berühmten Pallas ist ungegründet.

Vom ersten Julius 1803. bis zum 1. Jul. 1804. sind in Halle 454 Studenten inskribirt. Se. Majestät der König haben den Fonds der Universität mit 15,000 Thalern jährlich vermehrt.

Die Universität Heidelberg erhält eine ganz neue Organisation. Der Kurfürst hat die jährlichen Einkünfte derselben mit 10,000 Gulden erhöht und 7,000 Gulden zu Anlegung eines botanischen Gartens angewiesen.

## Anzeige.

Es sind mir eine Menge Streitschriften über verschiedene Theater, Berichtigungen der Zeitung für die elegante Welt u. s. w. eingesendet worden. Ich zeige hierdurch an, daß ich sie sämmtlich dem Verleger dieses Blattes zum Einrücken in den Anzeiger abgeliefert habe, und ersuche, künftig Aufsätze der Art grade an ihn zu adressiren, da sie in den Freimüthigen selbst nicht können aufgenommen werden, und ich mit dem Anzeiger nichts zu thun habe. Es ist übrigens wohl nicht überflüssig zu bemerken, daß das Einrücken in den Anzeiger bezahlt werden muß.

Der Red.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 21. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Kleine moraliſche Erzählungen aus der wirklichen Welt, für junge Leute, beiderlei Geſchlechts. Riga, bei Müller. Erſtes Bändchen.**

„Zur Veredelung des Herzens und Erweckung guter Grundſätze," wie es weiter auf dem Titel heißt. Das Büchlein enthält größtentheils edle Züge aus der neueren Geſchichte, in gedrängter Kürze, die mit Denkſprüchen abwechſeln, — und in zwei beſonderen Anhängen: poetiſche Erzählungen von Hagedorn und Bürger, und einige Charaden und Räthſel, deren Auflöſung im zweiten Bändchen nachfolgen ſoll. Dieſe letzteren ſcheinen nicht an ihrem Platz zu ſeyn, indem ſie wohl zur Schärfung des Verſtandes dienen, aber doch ſchwerlich zur Erweckung guter Grundſätze beitragen können. Die Denkſprüche hat der Verfaſſer zum Auswendiglernen beſtimmt, dem er in der Vorrede überhaupt das Wort redet. Es iſt werth, ihn ſelbſt darüber zu hören, da er hierin von der herrſchenden Meinung unſrer modernen Erzieher gänzlich abweicht. „Bei dem Unterricht der Jugend — ſollte man nicht ſo ganz gleichgültig gegen das Gedächtniß ſeyn. Es iſt und bleibt eine Seelenkraft, deren Vernachläſſigung mancher ſehr theuer bezahlen muß. Wir machen unſern Vorvätern nur gar zu gerne den Vorwurf: daß ſie bei ihrer Schul- und Erziehungs-Methode den geſammten Unterricht zur Gedächtnißſache machten, folglich die Menſchen zu wenig zum Selbſtdenken vorbereiteten. Dieſer Vorwurf iſt nicht grundlos. Aber wie? wenn unſre Vorväter uns die Anſchuldigung des entgegengeſetzten Fehlers zurückgeben könnten? — Ich will ſagen, daß wir lauter Selbſtdenker erziehen wollen, aber die Vorrathekammer, in welche die Seele den Stoff zum Denken niederlegt und aus welcher ſie ihn gelegentlich wieder hervorſuchen muß, leer laſſen. Der praktiſche Pädagog ſollte Urtheilskraft und Gedächtniß eben ſo wenig von einander trennen, als der Moraliſt Aufklärung und Tugend ꝛc. ꝛc."

Es iſt zu wünſchen, daß die folgenden Bändchen dieſem erſten bald nachfolgen mögen.

**Des Titus Calpurnius ländliche Gedichte, überſetzt und erläutert von Friedrich Adelung. St. Petersburg, bei Schnoor, 1804. (S. 255. in 4.)**

Der Verfaſſer vorſtehender (metriſchen) Ueberſetzung, Herr Hofrath Adelung zu St. Petersburg, verwundert ſich in der Einleitung darüber: daß, außer dem Fragment, welches Denis ſeinem Oſſian angehängt, keine Verdeutſchung des Calpurnius vorhanden ſey, da doch die Franzoſen und Italiener ihn bereits mehreremale in ihrer Sprache beſäßen. — Sollte dies der Fall wirklich ſeyn, wie denn auch der Verfaſſer gegenwärtiger Anzeige ſich keiner Verdeutſchung dieſes Dichters erinnern zu können, aufrichtig geſtehen muß; ſo giebt es höchſtens zu erken-

nen, daß die Deutſchen je zuweilen bei ihren Ueberſetzungen — wenigſtens in der Wahl des Gegenſtandes, den Geſchmack zu Rathe gezogen haben. Vielmehr dürfte man ſich daher über Herrn Adelung wundern: daß derſelbe bei ſeinen archäologiſchen, und nicht geringen Kenntniſſen der klaſſiſchen Literatur, ſich einer ſo undankbaren und wenig belohnenden Arbeit unterzogen hat, indem Calpurnius bekanntlich kein eigentlich klaſſiſcher Dichter iſt und überdies ein bloßer, oft wörtlicher — und nicht immer glücklicher — Nachahmer Theocrits und Virgils, man ihm übrigens auch nur, in Hinſicht mancher einzelnen Aufſchlüſſe über die Sittengeſchichte ſeiner Zeit, bisher hiſtoriſchen Werth zugeſtanden hat.

Hier ſind nun auch die dem Nemeſian bisher zugeſchriebenen Hirtengedichte in die Ueberſetzung aufgenommen und, nach Wernsdorffs früherer Meinung, die nicht geringe Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, dem Calpurnius beigelegt worden. Es befinden ſich daher hier in allem eilf Idyllen; bekanntlich wurden immer nur ſieben unter dem Namen des hier überſetzten Dichters angeführt.

Außer einer hiſtoriſchen Einleitung über Calpurnius und ſeine Idyllen, in welcher H. A. hauptſächlich die Aufnahme der Pſeudo-Nemeſianiſchen vertheidigt, und übrigens von ſeiner Arbeit mit lobenswerther Beſcheidenheit ſpricht, hat derſelbe jeder Idylle noch beſonders eine hiſtoriſche Erklärung und kritiſche Anmerkungen beigefügt, die, ohne eben erſchöpfend zu ſeyn, oder Neues zu enthalten, zur Verſtändlichkeit des Dichters das ihrige zweckmäßig beitragen. Dieſe und der gegenüberſtehende Lateiniſche Text nehmen den größten Theil des — übrigens typographiſch-ſchönen — Werks ein.

Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo iſt ſie in — Nicht-Voſſiſchen Hexametern und, bei aller ſchulgerechten Treue, die nicht ſelten den wahren Sinn entſtellt, größtentheils ohne allen poetiſchen Werth. Gleich die Anfangszeilen der erſten Idylle mögen hier zur Probe ſtehn und das Geſagte beſtätigen.

Ornitus. Eintend zähmet der Sommer noch nicht die Pferde der Sonne,
Und doch drückten die Preſſen nun ſchon auf ſaftige Reben,
Und es ſchäumet der gährende Moſt mit dampfen Geräuſche.

Coridon. Ornitus, ſiehſt Du wie die uns vom Vater vertrauten
Kühe ſich weich gelagert unter ſtruppigen Ginſter?
Warum ſollen auch wir nicht Schatten ſuchen der Nähe?
Sollen geſenkt das Haupt mit bloßem Huthe beſchützen?

Ornitus. Laß uns, Bruder, den Hain, laß jene Höhle uns ſuchen,
Unſerem Fanus geweiht, wo im dichten Walde die Pinien
Schlank die Aeſte verſchränken, der brennenden Sonne zum Obdach. (!!)
Wo die Buche beſchattet den Quell, der Wurzel entſprudelt,
Und ihm webet ein ſchützendes Zelt mit irrenden Aeſten.

Coridon. Wo Du mich immer hinrufſt, ich folge Dir, Ornitus, willig,
Da mir heute verſagt Umarmung und nächtliche Freuden,
Stehet mir offen der Hain des hörnertragenden Faunus.

Das iſt nur die erſte, aber noch nicht die ſchlechteſte Stelle im Buch. Auf Härten, Eliſionen, mangelnde Cäſur und Inverſionen ſtößt man häufig. Den Sinn des Originals findet man wohl heraus, aber faſt nirgends findet man poetiſchen Sinn und dichteriſchen Ausdruck. — Hätte Herr Adelung nicht vielleicht beſſer gethan, da es doch einmal auf eine Verdeutſchung des Calpurnius von ihm abgeſehen war, ſie uns in ungebundener Rede zu geben?

A — s.

## Diesjährige Johannis-Freuden in Mitau.

Ein hellerer Punkt im Leben der Mitauer iſt — die Johanniszeit. Der Glanz des Geldes, welches nur einmal im Jahr hier eine bedeutende Rolle ſpielt, erheitert die ſonſt ſo grämliche Phyſiognomie der guten Stadt und das Antlitz jedes ihrer Bewohner. Alle Geldgeſchäfte des ganzen Landes werden nemlich um dieſe Zeit hier in Mitau gemacht, die Contrakte und Pfandbriefe erneuert und neue geſchloſſen. Man rechnet, daß auf dieſer jährlichen Geldmeſſe, in dem Zeitraume weniger Tage, eine halbe Million umgeſetzt werde. Auch kann man eben ſo gut annehmen, daß um dieſe Zeit das halbe Land in die Hauptſtadt zuſammengedrängt ſey, die alsdann einem bis oben angefüllten Deckeltopfe gleicht, der inwendig ſiedet und außerhalb ſchäumt. Denn ſchon außerhalb der Stadt drängen ſich Menſchen und Vieh zum Ziel der allgemeinen Wallfahrt und drinnen wogt und kocht es wie — eine Rumfordſche Suppe. Den Heimiſchen wie den Fremden, treibt ſein Intereſſe dahin; und wer nicht an dem allgemeinen Geldcommerz beſonderen Theil hat, nimmt wenigſtens Theil an dem damit verknüpften Gewühl und den mancherlei Freuden in ſeinem Gefolge. Uns ſollen hier gleichfalls nur die letzteren beſchäftigen. Eine Gallerie derſelben von dieſem Jahr, möge einen

Begriff von dieſer Freudenzeit überhaupt geben. Ich ſchweige dabei von dem ungewöhnlichen Leben und Treiben in den, ſonſt verödeten, Straßen, — von den aufgeſchlagenen Marktbuden und den neufournirten Waarenlagern, den Gaffern davor, und den Käufern drinnen, — oder auch umgekehrt, denn nicht ſelten verſperren die erſten den letzteren den Eingang. Ich ſchweige von den Bänkelſängern, Harfenſpielern und Leiermännern, die ſich zur Freude der Kinder des Abends in den Straßen kreuzen, — von der Muſik, die am Tage aus den offenen Fenſtern aller Gaſthöfe lärmt, wie von den Silbertönen der in jedem Hauſe ausgeſchütteten, gezählten und in großen und kleinen Säcken umhergetragenen Albertusthaler, für welche niemand ein Ohr zu haben ſcheint. Ich ſchweige von denen, in gedruckten Anſchlag-Zetteln ſich ſelbſt recenſirenden Zahnärzten, Optikern, Bandagen- und Inſtrumentenmachern, von den Hauſierern und Trödlern, Bilderkrämern und Lottoſpielern, die nirgends Hütten, aber wohl Buden bauen und jedes Jahrmarktes Bewohner ſind. Auch übergehe ich die gewöhnlichen Abendpromenaden unter Sternenbeleuchtung und Muſik, in dem geſchmackvollen Oſtenberg'ſchen Garten, der den ganzen Sommer hindurch dem Publikum offen ſteht, aber zur Johanniszeit recht eigentlich preisgegeben wird, — ſo wie die arrangirten adelichen und bürgerlichen oder Kaſino- und Klubben-Bälle, die zur Zeit dieſes großſtädtiſchen Lebens in Mitau, kein Aufſehen machen. Nur die ungewöhnlichen Erſcheinungen, mit Einſchluß des gewöhnlichen Theaters, ſollen hier der Reihe nach auftreten, und in der Erinnerung nochmals an mir vorüberziehn.

Da wir während der diesjährigen Johanniszeit mit muſikaliſchen Produktionen ſo reichlich geſegnet waren, daß zuletzt ſchon ein Ohren-Mangel eintrat, ſo möge denn auch die Muſik hier den Anfang machen.

Zuerſt ſuchte ein Herr Galliani im öffentlichen Konzert ſich auf der Guitarre und dem Pianoforte zu empfehlen, was ihm aber ſchlecht gelang; denn ſchon das Gerücht, daß er kurze Zeit zuvor in Riga nach der Konzert-Probe förmlich abgewieſen worden ſey, gereichte ihm nicht zu großem Vortheile. Seine Kaſſe muß ihm das deutlich verrathen haben.

Nach ihm, trat, in einem zweiten öffentlichen Konzert, der Violonzelliſt Lamare auf, der in ſeinem Fache ſeines Gleichen ſelten findet. Er hatte, von allen die ſich hier producirten, das größte Auditorium und die ſtärkſte Einnahme. Die Entree koſtete einen Albertusthaler. Zugleich ließ ſich eine junge Dilettantinn, die Tochter eines hieſigen angeſehenen Particuliers, auf der Violine hören: Eine ſeltene muſikaliſche Erſcheinung, die vielleicht mehr Zuſchauer, als das Konzert des Herrn Lamare Zuhörer gelockt haben mögte. Auch der Muſikdirektor Riel aus Königsberg, ließ auf dem Flügel ſeine Finger auf und niederlaufen. Denn mehr war es wohl nicht als ein Finger-Spiel, was wir hörten.

In einem dritten öffentlichen Konzert produzirte ein in Moskau lebender Franzoſe, Namens Poulleau, ein ganz neues Klaviatur-Inſtrument von ſeiner Erfindung, das er Orcheſtrino nennt, weil es mehrere Inſtrumente zugleich, beſonders die Violine, Bratſche, Hoboe, das Violonzell und Horn, mit möglichſter Täuſchung, nachahmt. Es hat, ungeachtet es Blasinſtrumente nachahmt, nichts als Darmſaiten die zur Hervorbringung des Effekts dienen, und nahm ſich in der Ferne wie ein vollſtändiges, aber ſchwachtönendes, Orcheſter aus. Im Grunde ſcheint das Ganze eine artige muſikaliſche Spielerei zu ſeyn, und keinen reellen Zweck zu haben. Auch iſt der Ton des Inſtruments nicht ſehr angenehm; vielleicht verſtand der Erfinder es auch nicht gehörig zu traktiren, denn, die von ihm darauf geſpielten Stücke waren nicht erheblich und ziemlich einförmig. Sehr übel muß es aber immer der Mann empfunden haben, der die Ausdauer gehabt hat, vierzehn Jahre auf die Erfindung und Vollendung ſeines Inſtruments zu verwenden, daß die Zuhörer ſo wenig Ausdauer bei dem Konzerte zeigten, und bereits in der Hälfte deſſelben einzeln und Truppweiſe, nicht ohne Störung, davon gingen. Aber der größte Theil von ihnen war auch nur gekommen um zu ſehen, und nicht, wie es ſonſt in der ganzen Welt bei einem Konzert der Fall zu ſeyn pflegt, um zu hören. —

Nach dem Erfinder des Orcheſtrino gab in dem Theater, Vormittags um Zehn, bei einem zahlreichen Zuſpruch, ein viertes Konzert — Madame Mara, von Petersburg kommend, von der ſich nichts weiter mehr ſagen läßt, als: daß ſie da geweſen iſt. Den Beſchluß der Konzerte machten die drey Gebrüder Fagottiſten Preumayr, deren Spiel auf dieſem ſo wenig tractablen Inſtrument einzig iſt, und die geſpannteſte Erwartung hinter ſich läßt. Ihre Einnahme war ſehr gering, aber die Bewunderung groß, die ſie bei den wenigen erregten, die noch Ohren für ſie übrig hatten.

Die für das Auge ſorgten und hauptſächtlich die Neubegier reitzten, fanden ihre Rechnung mehr als die, welche durch das Ohr den Eingang zum Herzen

ſuchten. Ein Herr Franz Pucci, der mit dem weltberühmten Blanchard mehrere Luftreiſen angeſtellt haben wollte, ließ am Abende eines der gewühlvollſten Tage einen Luftballon von 70 Fuß Höhe mit einer lebendigen Katze, zuſammt dem Fallſchirm, ſteigen. Wenn ſeine Einnahme dabei gering geweſen iſt, ſo konnte er ſich doch nicht über Mangel an Zuſchauer beklagen. Denn an allen Ekken und auf allen Straßen hatten dieſe feſten Fuß gefaßt. A.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Haß und Liebe.

Warum gab die Natur dir einen Vater? du Armen!
Sein unfreundlicher Sinn rottet die Tugenden aus.
Warum rettet ſie dich nicht aus den Händen der Mutter?
Ihre Liebe — ſie pflanzt jezliches Laſter dir ein.

Burdach.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 3.

Auch in England ſcheint man jezt eifrig an einer Verbeſſerung des Charakters und der Lage der jüdiſchen Nation zu arbeiten. Ein kürzlich zu London erſchienener „Verſuch, die Vorurtheile gegen die Juden zu vernichten," erregt und verdient viel Aufmerkſamkeit.

Nr. 176. der „Allgemeinen Zeitung" liefert eine kurze aber ſehr gut geſchriebene Biographie des unvergeßlichen Spalding. Es ſchließt mit dem Wunſche, „daß ihm ſein würdiger Sohn, der um jeden Zweig der Philologie verdiente Profeſſor Spalding, mit einer kritiſchen Ausgabe ſeiner, durch ihren Inhalt wichtigen, durch ihre Eleganz und Korrektheit klaſſiſchen Schriften, ein Denkmaal ſetzen möge." Würde dieſer Wunſch doch nicht überhört!

Frau von Krüdner in Riga hat dort unter ihren Augen eine neue Ueberſetzung ihres Romans Valerie veranſtaltet, die in Mitau gedruckt und, wie es in der Ankündigung davon heißt, mit dem Stempel der Verfaſſerin bezeichnet werden wird, um ſie ſo von allen übrigen — unächten — Ueberſetzungen unterſcheiden zu können. Dieſe Ueberſetzung mag alſo ausfallen wie ſie wolle; ſie wird zu einer ächten geſtempelt, — und das von der Verfaſſerin ſelbſt. Wer kann dagegen etwas ſagen?

Beim Rigiſchen Theater iſt ganz kürzlich ein neu engagirtes Mitglied, Herr La Roche aus Hannover eingetroffen und hat — mit großem Beifall als Abbée l'Epée debutirt. Auch erwartet man dort die nicht unbekannte Bravourſängerin, Madame Ackermann, unter dem ehmaligen Namen, Lippert bekannter. — 6.

Der gelehrte Redakteur des noch gelehrtern Journal de Paris findet ſehr an den Augen, und das verleitet ihn zu mancherlei ſonderbaren Fehlgriffen. Man erinnert ſich wohl des lateiniſchen Diſtichon, in welchem er Kant den „Fürſten der Finſterniß" nannte, bloß weil er in der Philoſophie deſſelben — ne voyoit goutte. Er war es auch, der ſpäterhin Tebelsk in Sibirien entdeckte: doch jezt hat ihm ſeine — Blödſichtigkeit noch größere Streiche geſpielt, ihn (Nr. 185.) ſehen laſſen daß: Fanchon la Vielleuse est traduite dans toutes les langues et sur tous les théâtres de l'Europe, und daß cette admirable production (ein Vaudeville-Stück) est plus heureuse à elle seule que tous les chefs d'oeuvre réunis de Corneille, Racine et Voltaire. Ohne Kotzebue's Umarbeitung und Himmel's reizende Muſik würde das Stück auf dem einzigen nicht-franzöſiſchen Theater, auf dem es bis jezt erſchienen iſt, ſchwerlich zu Ende geſpielt haben. Aber wie viel weiß man doch, wenn man — nichts weiß! Man phantaſirt und glaubt zu belehren.

— Man hat kürzlich entdeckt, daß der Zucker nicht nur ein gutes Gegengift, ſondern ſelbſt ein Präſervativ gegen das Gift iſt, ſagt wiederum das J. d. P. als wenn das ſehr verſchieden wäre. Man hat Thieren Zucker eingegeben und dann die vergifteten Pfeile der Indianer gegen ſie verſucht: ſie fühlten „keine Beſchwerden" davon. Andre Thiere, die keinen Zucker verſchlungen hatten, ſtarben ſchnell, wenn ſie mit dieſen Pfeilen verwundet wurden. Sollte dieſe Verſchiedenheit nicht in der des bloßen Verſuchen vom Verwunden liegen?

Die luſtigen Köpfe in Frankreich treiben ihren Scherz mit der Leichtgläubigkeit des Red. des Journal de P. Kürzlich hatte ihm einer gemeldet, Olbers habe einen neuen Planeten mit ſechs Trabanten entdeckt, und der H. Red. machte es bekannt. In Nr. 286. erzählt er gar nach, in Rouen ſey ein Knabe von 14 Jahren geſtorben, in deſſen Leibe man einen Fötus gefunden habe, der ſchon die zweiten Zähne gehabt, alſo ſieben Jahr alt geweſen ſey. Er ſezt indeß hinzu: mais nous n'y croyons que médiocrement.

Nr. 288 und 290 zufolge, iſt das Kind im Intestino Colon gefunden worden, und nur noch ein Klumpen, an welchem man die Stelle der Augen, der Naſe, des Mundes entdeckt, der aber gleichwohl, obſchon er nicht geöffnet iſt, neun Zähne enthält; es hat keine Ohren, ſondern ſtatt ihrer Löcher, keine Arme, nur einen Auswuchs, der eine Aehnlichkeit mit einem Fuße hat: — kurz, das Ungeheuer iſt — am Ende nichts als ein innerliches Fleiſchgewächs, und die Wundererzählung ein Mährchen, womit man den Hrn. Red. zum Beſten hat.

Die Nr. 287. hat dagegen eine gar gründliche Abhandlung über die Hoſenträger, und nimt man hinzu, daß in 284. eine cameraliſtiſche über — das Aehrenleſen ſteht, die zu dem merkwürdigen Reſultate führt: „es ſey beſſer, die Aehren aufzuheben, als ſie liegen zu laſſen;" ſo hat man eine Gallerie von Koſtlichkeiten, die dieſes Journal in ſechs auf einander folgenden Nummern gegeben hat, und die ſeinen Werth in hohes Licht ſezt. In Deutſchland würden ſechs ſolche Blätter hinreichen, eine Zeitung zum allgemeinen Gelächter zu machen.

Eine andere Nachricht iſt deſto reeller, nehmlich, daß ein erwachſener Bürger zu Rouen wirklich entbunden worden iſt, von einem kleinen Gedichte von 14,600 Verſen, dem er den Namen Oreſt beilegte, und das ſogleich nach der Geburt wieder ſtarb. T.

---

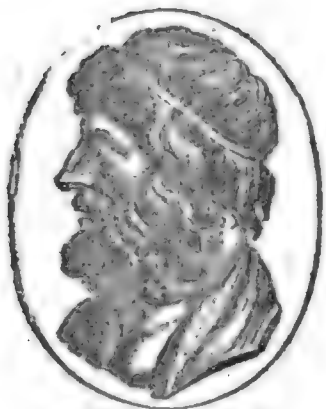
Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Prag hat einen Preis von 500 Gulden und 400 Exemplaren der Preisſchrift, auf die Beantwortung der Frage geſezt: durch was für Mittel man, ohne Einmiſchung der Polizei, die Verfälſchungen der Nahrungsmittel verhindern, wenigſtens verringern könne?

— und einen zweiten Preis von 300 Gulden, und einer gleichen Anzahl von Exemplaren, auf die beſte Nachweiſung und Prüfung der Quellen zur Böhmiſchen Geſchichte.

Von den Preisſchriften wird auf Koſten der Societät eine Auflage von nur 500 Exemplaren gedruckt. Man muß geſtehen, dieſe Aufgaben ſind mit einer Liberalität gemacht, die einer königl. Societät würdig ſind.

---

Von Jean Paul Fr. Richter wird jezt ein Werk gedruckt: „Vorſchule zur Aeſthetik." Es iſt wahr, Richter hat nirgend Beweiſe gegeben, daß ihm auch nur die Grundregeln der Aeſthetik ſehr helle geworden, aber es kann nicht anders, als höchſt intereſſant ſeyn, einen ſo genialiſchen Kopf über die philoſophiſche Theorie der Kunſt zu hören, ſollte er auch nichts als Phantaſien vortragen.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 23. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Kaiſer Octavianus. Ein Luſtſpiel in zwei Theilen, von Ludwig Tieck. Jena, bei Frommann, 1804.**

Die Heerſchaar von Reformatoren unſerer ſchönen Literatur, von Verkündigern einer neuen Morgenröthe der poetiſchen Poeſie, iſt zerſtoben; die Anführer und Stifter ſind hierhin und dorthin zerſtreut, und ſcheinen darauf verzichtet zu haben, den Geſchmack und den Verſtand des Publikums hinlänglich betäuben zu können, um ihm Genies und tiefe Denker zu ſcheinen; die übrigen großen Männer, die noch vor einem Jahre faſt monatlich neugeboren wurden und uns belehrten, bald daß die Franzoſen noch gar keine Dichter gehabt, bald daß — doch wer kann alle ſolche erhabene Offenbarungen behalten? — ſind gleichfalls verſtummt, wahrſcheinlich, weil ihre Studentenjahre verfloſſen waren, und ſie nach Hauſe mußten, um etwas — Vernünftiges vorzunehmen. Die Literatur hat wieder ihren ruhigen, ſittlichen Gang gewonnen: das Verdienſt der ältern großen Dichter und Schriftſteller wird, ohne lächerliche, einſeitige Abgötterei verehrt; junge talentvolle Köpfe dürfen gerechte Anerkennung und die Gunſt des Publikums hoffen, ohne Nachbeter irgend einer Schule zu ſeyn. Was ſoll man alſo noch bei jenen Verirrungen, den Verirrten und ihren Produkten lange verweilen? Ganz kurz alſo.

Dieſer Oktavianus, der wohl endlich erſcheinen mußte, weil, wie man ſagt, der Anfang ſchon ſeit mehrern Jahren gedruckt war, und der Verleger wahrſcheinlich ſeine Koſten nicht verlieren wollte, — ſieht Hrn. Tiecks frühern Phantaſieen, ſeiner Genoveva, ſeiner Meluſine, u. ſ. w. durchaus ähnlich, iſt, wie dieſe, die planloſe Erweiterung, Dialogiſirung Verſificirung eines bekannten abgeſchmackten Pöbel-Romans: ein Gemiſch von Perſonen ohne Charakter, von Scenen ohne Inhalt, von lächerlichen Abentheuren. Die Verſe ſind gleichfalls Hrn. Tiecks frühern durchaus gleich, ohne poetiſchen Sinn, mit altväteriſchen Sprachformen überladen, leicht und gleichwohl ohne Wohlklang. Der Inhalt? Nun im Anfange verſtößt der Kaiſer Octavianus ſeine Gemahlin, weil ſie ihm Zwillinge geboren hat, und ſeine Mutter ihm einbildet, er ſei nicht der Vater derſelben; im zweiten Theile aber thun dieſe Zwillinge entſetzlich viel Heldenthaten, u. ſ. w. Vorgeſetzt iſt dem ſogenannten Luſtſpiel, (es wird aber darin erſtochen, gehängt und todtgeſchlagen, auch prügelt die Prinzeſſin Marcebilla, die erſte Geliebte im Stücke, einmal ihre Begleiterin,) — ein Prolog, in welchem mancherlei Perſonen in den Wald gehen, die Romanze geritten kommt, dem Dichter ihren Stammbaum mittheilt, und — was denn Herrn Tieck ſo weiter eingefallen iſt. Auch in dieſer Verirrung läßt ſich übrigens nicht verkennen, daß Hr. Tieck Phantaſie beſitzt, nur leider fehlen ihm Gedanken, die er in ihre Regenbogengeſpinſte hüllen könnte: dieſe flat-

tern im Buche los und lässig hin und her, wie die Ablaßbriefe und Bullen in Miltons Nichtweisen-Paradies. Um ganz gerecht zu seyn: hin und wieder ist ihm eine halbe Seite nicht übel gelungen, z. B. S. 70; das Gemälde der weiblichen Liebe, zu dem es aber eine Menge Vorbilder gab.

R. L.

**Der bestrafte Argwohn. Ein Lustspiel in einem Akt; von F. V. Schmidt.**

Ernst und Scherz von Stoll, (ein Spiel in Versen) und dieser bestrafte Argwohn (in Prosa) sind beide ein und dasselbe Stück, nämlich Nachbildungen Eines Französischen Originals. Von dem ersten ist in diesem Blatte einigemal die Rede gewesen. Das zweite scheint weit weniger Werth zu haben, und die etwas häufig eingestreuten Französischen Brocken der alten Mamsell, sind keine Bissen für den Geschmack. Auf der Bühne thut das Liebesspiel in Zweien (wie es Herr Stoll in einem Sonett an Demoiselle Jagemann in W. nennt) keine üble Wirkung, wiewohl die Idee der Handlung nichts weniger als neu, oder künstlerisch ist.

††

## Fragmente aus meinem Reisejournal ꝛc.

(Fortsetzung.)

**Walldürn, Amorbach, Aschaffenburg, — die neuen Fürstenthümer Krautheim und Leiningen.**

Es war noch immer das trefflichste Reisewetter, als wir am 30. May, früh Morgens, Würzburg verließen, und der Geschäfte und der Freunde wegen, einen kleinen Umweg gegen den Odenwald hin machten.

Wir hatten schon das Würzburgische verlassen, und waren durch fürstlich Krautheimische und Leiningische Ortschaften gekommen, als wir im Leiningischen Städtchen Bischofsheim an der Tauber zum Frühstück eintrafen. Vor uns hatten sich schon viele Wallfahrter da eingefunden, denn vier Stunden Wegs weiter liegt das berühmte Walldürn, wohin auch unser Weg uns führte. — Wir fuhren weiter, und stiegen eine Meile vor dem heiligen Orte aus, um gleich den übrigen Frommen, die von allen Seiten in kleinen und großen Haufen anzogen, zu Fuße dahin zu wallen. — Jeden von der Gesellschaft interessirte etwas anders. — St... der im Geiste der aufgeklärten Bayerischen Regierung, im Frankenlande nützlich wirkt, fragte die frommen Einfältigen, woher sie kämen, und hatte mehr als einmal den Verdruß zu hören: aus dem Würzburgischen, aus dem Bambergischen (wo alle Wallfahrten verboten sind). Doch kamen sie von daher nur einzeln, oder in kleinen Häufchen; aber im Fuldischen war die Sehnsucht nach dem heiligen Blute zu Walldürn durch ein Verbot so rege geworden, daß dorther nicht, wie sonst gewöhnlich, gegen 1000, sondern 1500 Wallfahrter kamen. — Der brave und männliche Engländer fragte indessen mit komischer Naivetät die Vorübergehenden: wo denn das Fürstenthum Krautheim liege? Sie sahen ihn mit großen Augen an, und wußten keinen Bescheid zu geben. — Doch Du weißt vielleicht auch nicht, wo Du dies Fleckchen auf der buntscheckigen Charte unsers Vaterlandes suchen sollst. — Nun, sey zufrieden, ich mache Dich mit dem neuen Lande bekannt. Das Mainzische Amt Krautheim (an der Jart,) wurde einem Grafen Salm, als heilendes Pflaster auf die Wunde gelegt, welche ihm der Franzosenkrieg geschlagen hatte; er ließ es darauf zum Fürstenthum erheben, unter dem ländlichen Titel Krautheim. — Aber, wehe! — Ein Stärkerer strecket die Hand aus, um das heilsame Wundpflaster wieder abzureißen. Bayern reklamirt es, als ein ehemals von Würzburg an Mainz für 30,000 Gulden versetztes Pfand. . .

Ich war ganz mit den Wallfahrtern beschäftigt. Durch die Dörfer zogen sie singend und betend; unterweges verrichteten sie fast vor jedem Cruzifix und heiligen Bilde (und deren sind sehr viele) ihr Gebet. — Nahe bei Walldürn fanden wir im Walde eine große Menge versammelt, um einen Kapuciner, der unter einer hohen, herrlichen Eiche stand, und predigte. — Stelle Dir eine schöne, männliche Figur, mit einem prunkenden Barte und einer Stentorstimme vor, der mächtig auf die versammelte Schäflein hineinspricht; gar nicht unedel, aber doch ganz in der Manier und Sprache, die hier ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. — Nachdem er recht lebendig (aber als echter Kapuciner mit vielen Tautologien) die Wonne, die Freude, die Seeligkeit der durch Beichte und Absolution erleichterten Seele vorgestellt hatte, donnerte er sie plötzlich an, daß sie aber auch alles Unrecht wieder gut machen sollten, was noch gut zu machen wäre; fragte sie, ob es denn wohl der Mühe werth sey, um einen Gulden oder um einen Carolin (eilf Gulden), ewig in der Hölle zu brennen ꝛc. — Endlich machte sich das fromme Heer auf und zog, unter Gesang und mit Kerzen in den Händen, nach der Kirche. Aufmerksam ließ ich den unübersehbaren Zug an mir vorbei defiliren. Hier konnte man Deutsche Provinzialtrachten und Provinzialphysiognomien studiren! Besonders Fulder, Ellwanger, Eichsfelder, zogen

vorüber; mehr Weiber als Männer. — Aber wehe uns, wenn der Fremde die Deutſchen nach dieſem bigotten Haufen beurtheilen wollte! — Ich finde keine Worte, keinen paſſenden Ausdruck, um dieſe kraſſen Geſichter zu ſchildern. . . Wenn ich vorhin behauptete, daß Katholicismus und ſchöne Heiligen-Bilder zur Verſchönerung der Menſchenrace beitragen, ſo gebe ich doch auch gerne zu, daß Bigotterie viel zu einer garſtigen Race beiträgt, beſonders, wenn dabei Maria, wie eine Viehmagd, und der Gekreuzigte, plump, wie ein Fleiſcherknecht abgebildet wird, wie man es meiſtens auf dem Lande findet. — Auch nicht ein erträgliches Geſicht ſah ich unter den Sündern, welche hier Hülfe für Leibes- und Seelenübel ſuchten. Die meiſten ſahen aus, als ob ſie ſchon mit dem Schwarzen ſelbſt gebuhlt, oder Brüderſchaft mit ihm getrunken hätten. — Doch nein, auch eine ſchöne Sünderin kniete vor dem Altare. Welch ein Auge! Nein, die hatte noch nicht der Sünde entſagt; ſie wälzte nur die ſchwere Laſt von ſich, um bald wieder — — Doch was geht das mich an?

(Die Fortſetzung folgt.)

## Maaßſtab der literariſchen Kultur von Kaſſel.

(Aus einem Briefe vom 12. Julius.)

Meine Meinung ſoll ich ſagen über den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in dem Heſſiſchen Churfürſtenſitze? Das heißt viel verlangt von einem Manne, der ſo gern den ihn umgebenden Dingen die beſte Seite abzugewinnen trachtet, und der nichts lieber ſchreibt, als eine Apologie: denn freimüthig ſey es auf den Altar der Wahrheit niedergelegt, in dieſem Stücke bietet das ſonſt ſo ſchöne, und für den Fremden ſo intereſſante Kaſſel, wenig Erfreuliches für den Kosmopoliten dar. Nirgends findet man das Sprichwort: Vor den Waffen fliehn die Muſen, beſſer bewährt als hier. Wohin mein Auge auf den Straßen blicken mag, ſieht es Soldaten, und faſt nichts als Soldaten. Allenthalben wird das Ohr von Waffengeräuſch durchſauſ't, und die Manövers der Regimenter auf den Plätzen in und um Kaſſel, nehmen kein Ende. Offenbar iſt hier Bellona die Göttin des Tages, und Minerva muß ihr das Feld räumen. Es gab eine Zeit, in welcher Kaſſel nach dem Ruhme ſtrebte, ein Athen für Deutſchland zu werden. Friedrich der Zweite war in vielen Stücken für das kleine Heſſen, was Friedrich der Einzige für das große Preußen war; unter ihm waren den Wiſſenſchaften und Künſten im Lande der Neukatten die ſchönſten Altäre aufgebauet, und in wenigen Ländern Deutſchlands waren Gelehrte und Künſtler ſo geſchätzt wie hier. Jetzt iſt in der ganzen Reſidenz nur ein einziger — etwa Buchhändler? — Nein, nur — Buchkrämer zu finden, der das Schild: Hofbuchhändler führt, und gut Buchhändler κατ' ἐξοχὴν ſeyn kann, da ihm kein anderer zur Seite ſteht; dennoch kann dieſer kaum von ſeinem Verkehr kärglich leben. Leihbibliotheken giebt es zwar einige, aber man findet in ihnen nichts als Werke von Meiſter Spieß, Familiengeſchichten und Rinaldo Rinaldini's. Es exiſtirt hier eine große öffentliche Bibliothek, reich an alten Büchern in Schweinsleder und Pergament gebunden, aber deſto ärmer an neuen Schriften. Man mag da fragen nach einem Werke, faſt nach welchem man will, von dem man erwarten kann, daß es keiner und viel weniger einer öffentlichen Bücherſammlung fehle, umſonſt: es iſt nicht vorhanden. Außerdem behandelt man den Gelehrten und Bücherfreund hier nicht mit der Liberalität und zuvorkommenden, gefälligen Höflichkeit, deren man bei ähnlichen Inſtituten, z. B. zu Göttingen oder Dresden, gewohnt iſt. Faſt ſcheint es dem Unbefangenen, als ſähe man es nicht gern, wenn man die Bücher der Bibliothek benutzen wolle, und ein Mann von Delikateſſe flieht daher bald einen Ort, wo man ſo wenig Humanität gegen den Gelehrten und Gebildeten beweiſ't. Das Muſeum Fridericianum wird gegen baare Bezahlung gezeigt, und wer nicht genug giebt, wird ſogar mit Grobheit behandelt. Den Aufſehern iſt das vielleicht nicht zu verargen, weil das Honorar ihnen als Theil der Beſoldung angerechnet wird. Seitdem ſo viele reiſende Engliſche Familien ſich hier eine Zeitlang aufzuhalten anfingen, hatte die Anglomanie auch die hieſigen Damen ergriffen und die Engliſchen Sprachmeiſter hatten viel zu thun; doch der Eifer war bald verraucht, nachdem die Sache aufgehört hatte, eine nouveauté du jour zu ſeyn. Für Muſik iſt viel Liebhaberei in Kaſſel, doch die Muſikhandlungen können nicht aufkommen, da man noch immer nicht von der Gewohnheit abgehen will, die vornehmſten Sachen von Leipzig kommen zu laſſen. Das Fortepiano und die Guitarre ſind an der Tagesordnung. Ausgezeichnete Männer oder Gelehrte von Profeſſion giebt es wenige hier; diejenigen, welche ſich über den gemeinen Haufen erheben, könnte man an den Fingern herzählen; alle andere ſind lauter Büreaukratiſten, und dieſe ſind ſich in der ganzen Welt ſo ziemlich gleich. Ueberzeugt von ihrer Wichtigkeit, die doch meiſtens nur in ihrer Einbildung beſteht, haben ſie für nichts Sinn, als für ihre Departementsgeſchäfte und Akten, und der gebildete Freund der Literatur, kann wenig Genuß in ihrem Umgang finden. In

dem Lyceum zu Kaſſel findet man noch den Pennalismus mit allen ſeinen Folgen in den untern Klaſſen, und bei den höhern hat man ſo wenig dafür geſorgt, dieſe, von dem Zweiten Friedrich geſtiftete Bildungsanſtalt für junge Leute, dem Zeitalter anzupaſſen, daß die Schüler auf dem obern Pädagogium wöchentlich nur eine halbe — ſage eine halbe, Stunde Unterricht in der Geſchichte bekommen, dagegen aber ſtets mit dem Ueberſetzen aus dem Griechiſchen Teſtament gequält werden, ohne Rückſicht, ob ſie Theologen zu werden, oder einer andern Beſtimmung zu folgen gedenken. Die Künſtler haben hier wenig Beſchäftigung; die Portraitmalerei iſt noch die einzige, die ziemlich bezahlt wird; die Ausſtellungen der Bildergallerie werden mit jedem Jahre ſchlechter, und dürften wohl, wenn es ſo fort geht, endlich ganz aufhören. Das Theater hat endlich wieder neues Leben erhalten, ſeitdem der Herr von Apell die Direktion übernommen hat. Er wendet alles an, was in ſeinen Kräften ſteht, um es zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen. Dies ſind kurz die auffallendſten Züge zu einer Charakteriſtik des gegenwärtigen Barometerſtandes der Literatur und Kunſt in Kaſſel; in Zukunft Mehreres darüber.

X.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 4.

## Rigiſches Theater in Mitau.

Im Laufe des Jahres müſſen wir hier mit wandernden Theſpiliten vorlieb nehmen, deren jeder einen Theil der Theatergarderoben in ſeinem Felleiſen auf dem Rücken trägt. Nur einmal während deſſelben gewährt die Meyerſche Schauſpieler-Geſellſchaft aus Riga, uns den Genuß eines ordentlichen Schauſpiels. Gewöhnlich kommt ſie ſchon acht Tage vor der gewöhnlichen Johannizeit herüber und bleibt überhaupt drei Wochen hier. Da ſie diesmal Abgang und Krankheit einiger Glieder in der Wahl der aufzuführenden Stücke beſchränkte, haben wir uns die Repetition bereits im vorigen Jahre repetirter Vorſtellungen, und unter den noch nicht geſehenen Stücken ſogar den argwöhniſchen Ehemann gefallen laſſen müſſen. Mehrere hatte kurz vorher ſchon eine ambulirende Truppe hier gegeben. Neu waren hier diesmal überhaupt nur folgende: der Amerikaner von Vojel, und der Indienfahrer von Kotzebue ein paar Maſſenpflaſter für die Langeweile. Beide mißfielen gewaltig. Ferner: Pagenſtreiche, Rolla's Tod, worin Herr Porſch als Rolla und Madame Mende als Elvire ihren höchſten Triumph feierten, und „Was ſeyn ſoll ſchickt ſich wohl," angeblich — aber nicht wahrſcheinlich — von Jünger, wie auch die Operetten: Je toller je beſſer, der Waſſerträger, Adolph und Lina, und die komiſche Oper. Das letztere kleine Singſpiel iſt nach dem Franzöſiſchen zur beibehaltenen Muſik Della Maria's von dem Rigiſchen Schauſpieler Lange bearbeitet, dem Verfaſſer einiger dramatiſchen Gelegenheitsſtücke und unter andern des in hieſiger Gegend mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Vorſpiels: die Geretteten. Ob das erwähnte Singſpiel daher in Deutſchland bekannt ſey, weiß ich nicht. Die Intrigue deſſelben iſt fein und echt-franzöſiſch und darum, ſo wie auch deshalb beſonders nicht fürs große Publikum, weil ſie in den gebildetern Lebens-Regionen — unter Künſtlern — geſpielt wird. Zu erklären war daraus das gänzliche Mißfallen bei der hieſigen Vorſtellung, ungeachtet der nicht ſchlechten Muſik. Der Geſchmack des hieſigen großen Theaterhaufens giebt überhaupt keinen unrichtigen Barometerſtand für den Werth oder Unwerth einer Vorſtellung. Nur eine augenblickliche Beobachtung iſt hinreichend, deſſen inne zu werden. Ein Theil deſſelben hält das Schauſpielhaus für einen Converſationsort, — und giebt es während des Spiels ziemlich laut zu erkennen; ein anderer und beinahe der größte Theil ſieht den Schenktiſch für eine Bühne — und die Bühne ſelbſt für einen leeren Schenktiſch an, auf dem es nichts zu trinken giebt. Dieſen Leuten geht erſt dann der Vorhang auf, wenn er inwendig fällt; kein Wunder, daß ſie Langeweile haben! — Jene verſtummen oder verplaudern die Expoſition des Stücks und klagen hernach über Mangel an Zuſammenhang; aber niemanden fällt es ein, ſich ſelbſt anzuklagen. C'est tout comme chez nous, wird man ſagen. Aber mit nichten! Eine Vergleichung mit dem nächſten — mit dem Theater in Riga, lehrt ſchon das Gegentheil. Ein Schauſpielhaus, in welchem das Geräuſch unter den Zuſchauern größer als, ſelbſt in manchen Schlachtſtücken, auf dem Theater iſt, findet man nur, zur Johannizeit — und auch wohl außer derſelben, — in Mitau. Wo giebt es wohl ein Parterre, in welchem Butterbrod, Wurſt und geräucherter Lachs bei einem Glaſe Branntwein ſervirt werden? Nur an einem Ort, wo man den Beweis ſeiner Exiſtenz à priori nicht anders als mit dem Munde (im Lautſprechen nicht weniger als im Eſſen und Trinken) zu geben vermag.

Mit dem Theater hat hier alles Leben aufgehört, und todt iſt es rings um uns her. In einem Jahr indeß ſehen wir der Auferſtehung entgegen. A.

Auf dem Théâtre Français hat man wieder mit großem Beifall eine Anekdote aus der Geſchichte der ältern Franzöſiſchen Dichter, gegeben. Es heißt Le Souper d'Auteuil und iſt von Andrieux. Sein Inhalt iſt der bekannte Vorgang, daß Chapelle, Boileau, Lafontaine und andre ſchöne Geiſter, die bei Moliere eine Abendmahlzeit gehalten und ſtark getrunken hatten, ſich plötzlich entſchloſſen den Mühſeligkeiten des Lebens durch einen Sprung in die Seine zu entgehen. Moliere hielt ſie dadurch zurück, daß er ihnen vorſtellte, ein ſo erhabner, philoſophiſcher Entſchluß müſſe billig nüchtern und bei hellem Tage ausgeführt werden. — Andrieux hat eine lange Reihe von Berühmten in Molierens Landhaus zuſammengeführt, hat die ſchönſten Züge ihres Lebens eingeflochten, hat jeden in ſeinem Charakter dargeſtellt und ſelbſt eine Art von dramatiſcher Handlung angebracht: auch hat das Stück den allgemeinſten Beifall des Publikums und ſehr hitzigen Tadel im Journal des Débats erworben. Vorzüglich behandelt dieſes den großen Lully bei dieſer Gelegenheit als den verworfenſten Menſchen, weil er — noch auf dem Sterbebette einem Mönch einen kleinen unſchuldigen Poſſen ſpielte. — Abgeſehen davon: warum haben wir noch keine Stücke, in welchen unſre berühmten Dichter und Künſtler die Helden ſind? —

Dagegen hat Herr Geoffroi ein Manuſkript geleſen, das ein Herr Vergaſſe zur Erziehung ſeines Sohnes geſchrieben hat, und ſagt: „die Vorſehung habe die Talente aller derjenigen, die während der Revolution der Vernunft gefolgt ſeyen, (man weiß, darunter verſteht er den Kohlstrauben,) mit ſichtbarem Wachsthum geſegnet." Zum Belege führt er eine lange Predigt voll Salbung über die Bibliſche Stelle an: Ich bin, der ich bin." Aus dieſer geht wenigſtens ſo viel hervor, daß, wenn Herr Vergaſſe ſeit 1789 gewachſen iſt, er vorher ſehr klein geweſen ſeyn muß. — Vermuthlich hat der neue T. — — den Auftrag, das Manuſkript zu verkaufen.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 24. July.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Sechs kleine Landſchaften von Haldewang, durch ein Lehrgedicht über die Landſchafts-Malerei erläutert.

Der kürzlich in England verſtorbene William Gilpin, gab im Jahr 1792. als Anhang von drei Verſuchen über das Pittoreske, ein Gedicht on landscape painting, über Landſchafts-Malerei, mit hiſtoriſchen Anmerkungen heraus, das in England viel Glück machte. Gilpin ſpricht hier gleichſam als Repräſentant des Engliſchen Kunſt-Publikums, die dort allgemein angenommenen Grundſätze über das Pittoreske und die Behandlung deſſelben durch den Landſchafts-Maler, aus, und ſo einſeitig auch zum Theil ſeine Vorſchriften und Kunſturtheile unſeren Kunſtrichtern erſcheinen mögen, die von weit höhern Principien ausgehn, *) ſo willkommen muß doch dies Lehrgedicht in Hiſtoriſcher Rückſicht ſeyn. Welche Nation hat mehr Sinn für das, was ſie ſelbſt rural scenery, ruhige Landſchafts-Darſtellung nennt, gezeigt, als die Engliſche in ihren Naturgärten, und wer hatte beſſer Gelegenheit hierüber Bemerkungen zu machen, als Gilpin, deſſen Pfarrei an den romantiſchen Neuwald (New forest) in Hampſhire gränzte, worüber er ſelbſt auch in ſeinen Remarks on Woodland-views in zwei Theilen, ſo manche feine, der Natur abgelauſchte Bemerkung mitgetheilt hat. Er iſt alſo als Stimmführer des Engliſchen Geſchmacks und als origineller Beobachter immer auch in ſeinen Verirrungen noch achtungswerth, und der Deutſche Kenner, der ſeine Bemerkungen über das Pittoreske ſo brav bearbeitete (Leipzig, Friſch 1793), ſollte uns aus allen ſeinen zahlreichen Schriften, worunter ſelbſt einige Nachlaßwerke noch viel Gutes enthalten, *) eine gedrängte Ueberſicht liefern. Von jenem Gedicht iſt eben jetzt eine möglichſt getreue maleriſche Ueberſetzung im zweiten Stück des Meuſelſchen Archivs für Künſtler und Kunſtliebhaber **) wohl einige Zuſätze des Deutſchen Ueber-

*) Wir dürfen hier wohl die meiſten unſerer Leſer nur an die der Sache und dem Vortrag nach meiſterhaft geſchriebenen Briefe über die Landſchafts-Malerei von Prof. Fernow im N. Teutſchen Merkur von 1803. erinnern, die vielleicht auf 40 Seiten das Zweckmäßigſte enthalten, was in dieſem an Miß- und Halbverſtändniſſen ſo reichem Kunſtfache bis jetzt geſagt worden iſt.

*) Dieſe, ſo wie den Tod des von ſeinen dankbaren Landsleuten ſehr beklagten Mannes, findet man zwar in der neuen Ausgabe von Reuß gelehrtem England (erſter Theil A — K, Berlin, Nicolai 1804.) nicht angemerkt: allein ſeine übrigen Schriften ſind ſehr ſorgfältig nachgetragen. Der würdige Hofrath Reuß in Göttingen hat durch dieſe höchſt mühſame Bibliothekar-Arbeit ſich den Dank aller Liebhaber der Engliſchen Litteratur erworben, den wir ihm auch von unſerer Seite hier gern abſtatten wollen.

**) Das bei Gerh. Fleiſcher in Leipzig erſchienene Kunſt-Journal: neue Miſcellaneen artiſtiſchen Inhalts, iſt mit dem 14. Stücke geſchloſſen, und dagegen von dem unermüdeten Herausgeber eine neue Sammlung (die fünfte) unter dem Titel: Archiv für Künſtler und Kunſt-Liebhaber (Dresden, in der Waltherſchen Hofbuchdruckerei) angefangen worden. Die bis jetzt herausgekommenen erſten zwei Stücke enthalten in bunter Reihe äſthetiſche, hiſtoriſche und kritiſche

setzers erschienen, und es verdiente von allen Dilettanten, die sich den Genuß des tonreichern Englischen Originals nicht verschaffen können. Allein wir können unsern Lesern noch eine weit angenehmere Ueberraschung verrathen, die uns die Lektüre eines in voriger Messe erschienenen Gedichts: Ideen aus dem Gebiet der schönen Künste überschrieben, *) auch dadurch verschaft hat, das wir darin die Gilpinschen Regeln mit zartem Kunstsinn ergriffen und mit reger Phantasie im Sylbentanz harmenischer Verse ausgeführt fanden. Der Verleger Tauchnitz in Leipzig, wünschte sechs von Wehle gezeichnete und von Haldewang nach seiner unvergleichlichen Tusch-Manier ausgeführte Landschafts-Blätter dem größern Publikum in einer angenehmen Begleitung zu übergeben. Herr Carl Lange der, wenn auch nicht immer unter seinem Namen, schon manches zur Unterhaltung erwachsener und jugendlicher Leser beigetragen hat und, was die Hauptsache ist, die Anwendung der Nadel und des Grabstichels selbst mit seiner wissenschaftlichen Forschung vereinigt, wählte Gilpin's Ideen zur Grundlage eines Gedichtes über die Landschafts-Malerei, dem nun die Haldewangischen Aquatinta-Blätter eingeheftet zur Erläuterung dienen. Die sechs Kupfer von Haldewang sind allerliebste kleine Kabinetsstücke. Das sie begleitende Gedicht ist ohne Schwulst und Gepränge sanft und milde, wie eine warme Abend-Landschaft und jedem, der nur guten Willen mitbringt, gewiß willkommen. Das Gedicht ist dem Professor Adrian Zingg in Dresden zugeeignet und hätte in der That keinen achtungswürdigern Namen an der Stirn tragen können.

Und Du, mein Zingg, der in der Kunstler Reihen
Bis zu dem schönen Ziele drang,
Erlaube meinem schüchternen Gesang
Sich Dir und Deinem Ruhm zu weihen!
Was Du vollbrachtest, trägt die Spur
Der kühnen Schöpferin Natur.
Die Nachwelt noch wird sie durch Dich erkennen,
Dich ihren Freund, Dich ihren Liebling nennen.

## Ad. Zinggs Kupferstich-Werk. Erstes Heft.

Wie würdig Prof. Zingg der begeisterten Zueignung sey, die ihm ein jüngerer Kunstfreund in obigen Versen zuschrieb, beweißt der erste Heft seines Kupferstichwerkes, der zu den zierlichsten und lieblichsten Blumen gehört, die dem so mannigfaltig geschmückten Kunst-Parterre der letzten Ostermesse entblüheten. Durch ihre Erscheinung wird ein alter Wunsch der zahlreichen Liebhaber der Zinggischen Landschafts-Zeichnungen erfüllt. Sie wußten theils durch mündliche und schriftliche Mittheilung des edeln Schweizers, theils durch die Angabe, die Zingg's würdiger Kunstfreund Huber von *) den von Z. beendigten, aber noch nicht herausgegebenen 43 Blätter gemacht hatte, daß er theils nach Dresdner Gallerie-Gemälden, theils nach Zeichnungen von ihm selbst nach der Natur oder von andern Meistern, nach und nach gestochen, ihre Herausgabe aber aus mehrern Gründen noch immer verschoben habe. Endlich ist alles zur Reife gekommen. Zingg hat an dem Buch- und Kunsthändler Tauchnitz in Leipzig den wackern Verleger gefunden, den er wünscht, und der erste Heft von zehn Blättern liegt nun allen Kennern und Liebhabern vor Augen. **) Er enthält außer den zwei 1-ter Kennern schon bekannten, hier aber in aller Frischheit, zuerst beim großen Publikum erscheinenden Receptions-Blättern des Künstlers nach Ruisdael und Both, in Folio, die allein schon hinreichten den Ruhm des trefflichen Darstellers mit der Radirnadel und dem Grabstichel zu begründen, zwei Landschaften nach Gemälden von Brandt, vier Landschaften, in erster und zweiter Größe nach Originalzeichnungen von Ditrich, und zwei Landschaften nach Original-Zeichnungen von Sal. Geßner. Ueberall herrscht sein äußerst bestimmter und fleißiger Vortrag; in seinen Felsenmassen, Vergründen und Schraffirungen verräth jeder Strich den Meister, der es werth war in Sachsen eine eigne Schule der Landschaftszeichnung und Kupferstecherei zu gründen und Schüler zu erleben, wie ihm sein Richter geworden ist. Nichts geht über die Präcision und den bewundernswürdigen Fleiß, womit hier jedem Originale die reelleste Gerechtigkeit widerfährt und die, welche diesen Fleiß selbst übertrieben oder gar zu geleckt finden, verrathen nur allzusehr ihr Unvermögen und gleichen der Jungfer, die immer nur im morning dress oder undress erscheint, weil sie zum Fulldress nie die Mittel hat. Für Freunde der wahren Kunst in und außer Deutschland ist es genug zu wissen, Zingg's Werk, das seit zwölf Jahren von

---

Aufsätze. Kein Sammler kann ihrer entbehren. Die reinhistorischen und biographischen Aufsätze und kleinere Nachrichten sind die vorzüglichsten. Die ästhetischen dürften wohl am wenigsten befriedigen. Immer verdient der aushaltende Muth des Herausgebers und die gute Absicht der soliden Verlags-Handlung wahre Unterstützung.

*) Der Titel hat noch den Zusatz: für Vertraute der Natur. Von dem Verfasser des Tempels der Natur und Kunst. Mit sechs Blättern von Haldewang. Leipzig, Tauchnitz 1804. Das Gedicht besteht aus einigen achtzig Strophen. Die Ausstattung: klein Quart, didotscher Druck auf Velinpapier.

*) S. Hubers Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler. Deutsche Schule Th. II. S. 213.

**) Der Heft vor der Schrift kostet 15 Thlr. mit der Schrift 10 Thaler. Vier Hefte, jeder zu 10 Blattern, werden das ganze Werk vollenden.

ſeinen Freunden mit Ungeſtüm verlangt wurde, kommt nun heraus und übertrifft die Erwartung.

B.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Diesjährige Johannis-Freuden in Mitau.

(Schluß.)

Ein neues Schauſpiel bot der Abend des folgenden Tages, an welchem nehmlich im obenerwähnten Garten des wirklichen Staatsraths von Oſtenberg, der in der Stadt belegen iſt, ein Vauxhall oder eigentlicher eine Maskerade unter freiem Himmel Statt fand. Der durchweg illuminirte ſchöne Garten, die wogende Masken-Menge, (denn niemand darf hier mit ſeinem offnen Geſicht erſcheinen,) die rauſchende Muſik und das Zungen-Geräuſch — gewähren für eine kurze Zeit auch dem bloßen Beſchauer eine angenehme Unterhaltung. Da es hier bekanntlich um dieſe Jahreszeit kaum Nacht wird, ſo hat man das Vergnügen, Abends um 8 oder 9 Uhr, noch beim Sonnenſchein und an hellem Tage, ſich auf den Straßen unter Masken — und ſo für einen Augenblick nach Venedig verſetzt, zu ſehen. Der immer rege und nimmer zu maskirende Pöbel nimmt, wenigſtens am Eingange des Gartens, zuſchauend Theil an dem ſcheinbaren Carneval.

Außer den täglichen Schauſpiel-Vorſtellungen der Meyerſchen Theater-Geſellſchaft, die eine eigene Rubrik füllen mögen, gab es hier noch beſtimmte tägliche Schauſpiele anderer Art. So hatte unter andern ein gewiſſer Potesta in einem Saal des akademiſchen Gymnaſiums eine Sammlung angeblich „ſeiner Original-Gemälde aus den Schulen der berühmteſten Meiſter, als Rubens, Vandyck, Albrecht Dürer, Raphael, Rembrand, Vernet ꝛc“ zur Beſchauung für ein mäßiges Entréegeld und zum Verkauf ausgeſtellt. Ein paar Altar-Stücke, ſchrieb er ſogar Rubens und Albrecht Dürern ſelbſt zu. Wenn es hier auch an Kennern gefehlt hätte, um ihn Lügen zu ſtrafen, ſo würde es doch ſchon der geringe Kaufpreis gethan haben. Indeß iſt nicht zu leugnen, daß einige ſehr ſchöne Stücke ſich in dieſer Sammlung befanden. Auch ſollen ein Paar derſelben hier verkauft worden ſeyn. — Ferner gab es, ebenfalls in einem Saal des Gymnaſiums, täglich phyſikaliſche Schauſpiele, die aber wenig beſucht wurden; — die vorzüglichſten derſelben waren: die Nachahmung des Donnerwetters, des Erdbebens, des Hagelwetters, Darſtellung des Planeten-Syſtems, eine elektriſche Kanone, die, mit Hydrogen-Gas geladen, in einer Minute 24 mal, — und eine Batterie elektriſcher Piſtolen, die durch eine bloße Berührung des Fingers abgefeuert wurden. Der Mann, welcher für Geld alle dieſe Wunder that, nannte ſich „Joſeph Tſchernitz, Experimental-Phyſikus und Blitzableiter-Verfertiger.“ Zu gleicher Zeit bot er auch in ſeinem gedruckten Avertiſſement Blitzableiter feil. Da ſolche aber hier keine kourante Waaren ſind, ſo wird er damit weiter, nach Süden gezogen ſeyn. — Statt der gewöhnlichen Affen und wilden Thiere, die in ihrer gewöhnlichen Geſtalt ſelbſt beim Pöbel nicht mehr Glück machen wollen, hatten ſich einige menſchliche Monſtra unter Anführung des „Königl. Preußiſchen general-priviligirten Kunſtſpielers Solaro,“ wie er ſich nannte, hier eingefunden. Ein Taubſtummer aus Mandombre mit einem ſehr großen Kropf und ein zwanzigjähriges drei Fuß hohes Frauenzimmer, ein Jäger aus dem Gebirge Piſchlien mit einem doppelten Kropf, eine Mannsperſon mit drei Händen, die, indem ſie die Violine ſpielt, zugleich eine Piſtole abfeuert, — das waren die zur Schau ausgeſtellten Naturwunder, die höchſtens Ekel erregten wenn man ſie wirklich, und nicht blos auf der ausgehängten Leinewand ſah. Auch verſchwand dabei ein großer Theil des Wunderbaren. So war z. E. die dritte Hand des Violinſpielers nichts weiter als ein etwas verwachſener Fuß und das drei Schuh-hohe Frauenzimmer eine gewöhnliche kleine Perſon. Der general-privilegirte Kunſtſpieler zog auch, ungeachtet ſeiner wiederholten Kunſt-Anzeigen, bald wieder ab; vermuthlich, weil niemand die Kunſt, Geld zu verdienen, ſo zu ſchätzen wußte als er ſie zu üben verſtand.

Alle dieſe Herrlichkeiten waren in die engen Schranken weniger Tage gedrängt, innerhalb welchen ſich Ordenemann und Bauer in buntem Gewühle tummelten. Den letzteren ſah man auch außerhalb ſeinem Pferdemarkt im Sonntagsſtaat behaglich durch den Gaſſen ſchreiten, oder in ſtolzer Ruhe, die Hände auf dem Rücken gefaltet, vor den Bilderbuden gaffen —: eine hochmüthige Stellung, die man an dem lettiſchen Bauer nicht gewohnt iſt, weil man ſonſt nur dann bei ihm die Hände auf dem Rücken ſah, wenn ſie gebunden waren.

A.

## Die Wohnung des Glücks.

Das Glück zu ſuchen, war
Der weiſe Sadi funfzig Jahr
Gewandert, — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunſt.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Bund,
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach, nirgends, nirgends fand er ſie!
Ihm ſelbſt verbitterte des Forſchens Müh,
Und Leiden mancher Art, den Kelch des Lebens; —
Einſt irrt' er ab, in einen dunklen Wald.
Auf einmal zeigte ſich in Bäumen, hocherbrauſend,

Im Grau der Vorzeit ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr wie ein Jahrtausend.

Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
„Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!“

— O seligste von meinen Lebensstunden!
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück! So nah' ich endlich dir!
So rast der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? — Mit erloschnen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — was? — ein Grab.

Ch. Gittermann.

## Veredelung.

Soll die Blume sich schön und immer schöner entfalten:
Pflanzet in fremdes Gefild oft aus der Heimath sie weg. —
Also erhöht sich der Adel des Menschen im Wechsel des Lebens,
Wann ihn das Schicksal dem Land kindlicher Träume entführt.

## Die Gestaltung.

Bildend webt' ein liebender Geist durchs tobende Chaos:
Stern' entglühten, — und schnell war sie gestaltet — die Welt.
Ewige Ordnung erhält die Sonnensphere der Schöpfung:
Und mit Sphärengesang tönen die Welten umher. —
Wandle du treu der Natur, dann bilden sich schöne Gestalten
Dir des Lebens, Gefühl tönet dir Sphärengesang.

Burdach.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 5.

Heil allen fleißigen Rheinwein-Trinkern! Der Arzt Stenhouse zu Edinburg, hat ein neues (?) sehr einfaches Mittel gegen die Gicht bekannt gemacht, das die Schmerzen in ein Paar Stunden hebt, ohne nachtheilige Folgen für die Gesundheit zu haben. Es besteht darin, daß man den leidenden Theil dem Dampfe von siedendheißem Wasser aussetzt, und es dabei bedeckt. In einer Stunde heilte er sich selbst dadurch oft so ganz von dem Podagra, daß er rasch und ohne Schmerzgefühl gehen konnte. Er ist jetzt siebzig Jahr alt und bei dem Gebrauch seines Mittels immer vollkommen gesund gewesen.

Die Nr. 291. des Moniteurs giebt aus zwei alten Arabischen Werken ein ansehnliches Verzeichniß sehr nahrhafter und nützlicher Gewächse und Früchte, welche die Araber ehemals in Spanien anbauten, und die man jetzt dort gar nicht mehr kultivirt, zum Theil dort und in andern Ländern Europa's nicht mehr kennt. Das Faktum ist in der That wichtig. Indeß wir Europäer täglich fortzuschreiten glauben: — schreiten wir nicht in vielen Stücken sehr zurück? J.

## Theater-Nachricht.

Leipzig den 19. July, 1804.

Endlich sind die Wünsche der Leipziger Theater-Freunde erfüllt worden, und sie sehen Madame Unzelmann, die der hiesigen Bühne schon öfters zu einem Besuche Hoffnung gemacht hatte, hier auftreten. Zuerst erschien sie als Gräfinn Orsina in Emilie-Galotti, und erwarb sich den Beifall, den eine Künstlerinn von diesen Talenten sich durchaus erwerben mußte. Hierauf entzückte sie uns durch ihre reizende Naivetät in der Rolle der Gurli, in Herrn von Kotzebues Indianern in England, und fand gleichen Beifall; aber fürwahr auch nur eine Unzelmann darf sich dem hiesigen Publikum als Gurli zeigen; jede andere Schauspielerinn würde in dieser Rolle mit Kälte aufgenommen worden sein, da Madame Hartwig, diese liebenswürdige Künstlerinn, als Gurli immer einen ihrer schönsten Triumphe feiert! Die dritte Rolle der Madame Unzelmann war die Luise in Schillers Kabale und Liebe; und auch diesmal befriedigte sie die Erwartungen der Zuschauer, und diese würden vollkommen zufrieden das Theater verlassen haben, wenn — Herr Schirmer den Major nicht gespielt hätte. Er taugt zu Rollen der Art wirklich ganz und gar nicht. O wie vermißte man den trefflichen Opitz in dieser Rolle, der schon seit mehrern Wochen krank ist, und dessen Genesung das hiesige Publikum mit brennendem Verlangen entgegen sieht. Uebrigens gebührt den Mitgliedern der hiesigen Bühne noch das Lob, daß sie sich alle Mühe gaben, um Madame Unzelmann kräftig zu unterstützen. Warum spielte aber Demoiselle Christ nicht in den Indianern in England, die Liddy? Wir haben sie sehr vermißt! — Von den übrigen Rollen, die Ihre liebenswürdige Mitbürgerinn uns noch geben wird, sollen Sie nächstens Nachricht erhalten. — hr.

Schiller, sagt man, hat den Plan, eine Weltgeschichte zu schreiben, und sogar schon mit einem Verleger darüber contrahirt. Eine Weltgeschichte von seinem großen epischen Genie, bei seinen erhaben-philosophischen Ansichten, wird vielleicht die einzig-mögliche, die erhabenste Epopöe, deren die neuern Sprachen und die neuere Cultur der Menschheit in Europa fähig ist.

Die bisher zu Altorf existirende Universität wird nach Nürnberg verlegt. So concentrirt sich bei Sterbenden die Lebenswärme und die Kraft der Lebensfunktionen aus den Extremitäten in das Innere, bis — das Herz zu schlagen aufhört. F.

Lord Grenville hat Briefe von Pitt dem Ersten, die sich in seinem Privat-Archiv fanden, herausgegeben und sie, Trotz seiner öffentlichen Feindschaft gegen Pitt den Zweiten, demselben dedicirt.

Endlich ist auch Herr Barrow's Reise nach China, die man seit so langer Zeit erwartete, in London mit vielen Kupfern erschienen. Sie ist viel interessanter als die große Staunton'sche Prachtreise. Der Verfasser begleitete Lord Macartney als Privatsekretär nach Peking, und hat vieles erzählt, was in jener, als officiell betrachteten Reise, nicht gesagt werden durfte.

Der Lic. Nemnich und ein Herr Bérne haben ein Werk über die Freimaurerei angekündigt, in welchen die höchsten Geheimnisse der Maurerei enthüllt werden sollen. Beide Herausgeber behaupten den höchsten Grad zu besitzen. Das Werk wird in — Hamburg mit großer Begierde erwartet. Boshafte Leute behaupten indeß, es könne nichts Neues über diesen Gegenstand gesagt werden. Nichtswehr habe die innersten Geheimnisse des Ordens schon in den Schlußworten seiner Fabel: „die Spieler“ offenbart. J.

Ein Herr Professor B——n, Verfasser von einer Griechischen Grammatik und etwa hundert Charaden, hat unter dem Namen Philo-Roscius in einer Berliner Zeitung bekannt gemacht: daß ihm und seinen Freunden die Construktion des Verses aus Schillers Wilhelm Tell:

„Der Geß kann sich, der Landvogt nicht, erbarmen!“

daß sie ihm, sage ich, außerordentlich gefalle. So findet Schiller denn schon bei seinem Leben den schönsten Lohn seiner Dichter-Verdienste. —

H. Hofrath Spazier hat in zwei Lit. Zeitungen alle diejenigen, die ihn zum Besten haben, für Böswichter erklärt, — und es ist doch so schwer, sich dessen zu enthalten.

1804. Nro. 148.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 26. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Er geht in die Falle. Luſtſpiel in einem Akt.**

Ein Doctor Juris liebt die Schweſter eines angeſehenen Kaufmanns, die dem Teſtament ihres Vaters zufolge, ſich vor dem 21. Jahre nicht verheirathen ſoll, wenigſtens nicht ohne Einwilligung ihres Bruders. Dieſer aber iſt durch nichts dahin zu bringen, ſie zu geben. Man erſinnt daher eine Liſt. Die Frau des Kaufmanns ſucht, — und das wird ihr ſehr leicht — ihres Mannes Eiferſucht zu erregen und ihn glauben zu machen, daß ihr der Doctor nicht gleichgültig ſey. Da ſucht denn Herr Ewart natürlicherweiſe den gefährlichen Mann ſo ſchnell als möglich aus dem Hauſe zu ſchaffen. Er willigt in die Verbindung, und der Tag der Vereinigung wird feſtgeſetzt. Nun entdeckt man ihm, daß er betrogen, und alles — bis auf ſeine Einwilligung — nur Scherz ſey. Er nimmt das aber recht gut auf, und ſchlägt vor, — in den Garten zu gehen, um ſich des ſchönen Abends zu freuen.

Man kann nicht beſſer thun, als ſeinem Beiſpiel zu folgen, ſich den ganzen dramatiſchen Vorgang (zu leicht kann er nicht genommen werden,) aus dem Sinn zu ſchlagen, und allenfalls, wenn man das Stück geleſen hat, ſtatt in den Garten zu Bette — zugehen, ſollte auch der Verf. die letzten Worte, die er einem alten Diener in den Mund legt, auf ſich anwenden:

„Wenn man auch noch ſo viel Knoten macht, und das Seinige noch ſo rechtſchaffen präſtirt, ſo hat man doch nur einen ſchnöden Dank. Nicht wahr?“ ††

## Muſik.

(Fortſetzung.)

i) Sonate pour le P. F. avec accomp. du Violon, et V. Celle c. p. H. Reicha.

Reicha hat Simphonien und andere Werke geſchrieben, die vorzüglich ſind. Auch die vorliegende Sonate hat ihren Werth, doch ſcheint der Komponiſt, beſonders zu Ende derſelben, etwas mit ſeiner Kunſt geſpielt zu haben. Der erſte Satz iſt ſehr gut angelegt und durchgeführt, ſchwerer, aber faſt noch beſſer iſt das Adagio, nur das letzte Allegro hat ein etwas altmodiſches Thema, und wiederholt ſich — auch im alten Stil, faſt durch alle Töne.

k) Acht Kanzonetten (Ital. und Deutſch) für 4 Singſtimmen und das P. F. v. L. Jadin.

Sie ſind in der bekannten Manier der Kanzonetten, aber nicht ohne eigenthümlichen Reiz. Gleich das erſte Andante klingt ſehr gefällig, weniger das zweite, das nur Cantabile — überſchrieben iſt. Der Geſang muß immer fließend, nie hart oder widerſtoßend ſeyn, und daß die Beobachtung dieſer Regel dem Verfaſſer keine Mühe macht, zeigt ſich in den übrigen Liedern faſt durchgängig. Der Deutſche Text iſt der Muſik mit vieler Sorgfalt — angebildet.

l) Lieder und ein Karakteriſtiſches (!) Andante f. d. P.-F. v. G. Nisle.

Die Lieder ſind gut, und das Andante grade

charakteriſtiſch genug, um zu zeigen, daß der Verf. Talent für die Tonkunſt hat. Die zweite Arie iſt unſtreitig die gefälligſte und ſchönſte, bei der dritten aber möchte es ſchwer halten, ſie der Vorſchrift nach „mit Ausdruck“ zu ſingen.

m) Singübungen für eine Sopranſtimme, von F. Danzi, erſtes und zweites Heft. Mit Begleitung des F. P.

Dieſe Singübungen entſprechen im Ganzen ihrem Zweck ſo ſehr, daß man ſie allen Freunden des Geſanges empfehlen muß, die ſich in ihrer Kunſt zweckmäßig üben wollen, und die ſchon einige Fortſchritte darin gemacht haben. Es iſt Schade, daß im erſten Heft der Singſtimme kein Text untergelegt, und der Baß nur beziffert iſt. Unſere Noten ſprechen ſich viel zu ſchwerfällig aus, und wie viel giebt es, denen die Andeutung der Harmonie durch Ziffern ganz fremd iſt! Im zweiten Heft iſt beiden Mängeln abgeholfen. Der erſte enthält 18 verſchiedene Stücke, die immer vom Leichteren zum Schwereren übergehen, im zweiten ſind einige Themata's vortrefflich und mit einer großen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks variirt, welches um ſo mehr von Nutzen iſt, da ſich das Grundthema leicht einprägt, und bei den Variationen dem Gedächtniß immer zu Hülfe kommt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente aus meinem Reiſejournal ꝛc.

(Beſchluß.)

Du erinnerſt Dich vielleicht, vor 15 — 20 Jahren in dem „Journal von und für Deutſchland,“ eine ausführliche Beſchreibung des Unweſens, in dem damals Mainziſchen, jetzt Leiningiſchen Wallthürn geleſen zu haben: — wie drei Wochen lang, um die Zeit des Frohnleichnam-Feſtes, die Einfältigen aus allen Gegenden hier zuſammenlaufen, um vor einem Altartuch zu knieen, worauf einſt ein Prieſter den Abendmahlwein geſchüttet hatte, der darauf das blutige Bild des Gekreuzigten von den Köpfen der eilf Apoſtel umgeben, zeigte. — Das Tuch iſt über dem Altar in einer Monſtranz zu ſchauen; ich Ketzer ſah aber kein Blut, keine Bilder, ſondern nur eine ſchmutzige Serviette. — Um ihretwillen ſollen hier zuweilen über 20,000 Menſchen in dieſem Städtchen von Wirthshäuſern, und in dem dabei befindlichen Walde, verſammelt ſeyn. Auf den folgenden Abend erwartete man aus Cöln und der Gegend, eine Proceſſion von etwa tauſend Köpfen. Dieſe zieht immer auf den Frohnleichnamsabend, um neun Uhr, jeder Pilgrim mit einer brennenden Kerze in der Hand, ein. — Gewiß, der Anblick muß etwas Großes haben! — — Dieſe Republikaner ſind zehn Tage unterweges, von Cöln herauf.

An dieſem Tage, wo die größte Menſchenmenge verſammelt iſt, wird das heilige Blut, (ſo nennt man die durch den Abendmahlwein gebildeten Figuren,) in Proceſſion herumgetragen, und unſer Führer verſicherte mit einem Tone, der bewies, daß auch nur nicht der leiſeſte Zweifel in ſeine Seele gedrungen ſey, daß dabei Lahme gehend, Blinde ſehend, und alle mögliche Gebrechen Leibes und der Seelen geheilt werden. — Wer kennt nicht die Macht der Einbildungskraft? — Er ſetzte auch ſelbſt hinzu: nur müſſe man feſten Glauben und feſtes Vertrauen haben. — Auch Teufel werden noch ausgetrieben! — Sie ſollten nur hören, ſagte er, wie die Beſeſſenen brüllen und raſen, bis durch die Kraft des heiligen Blutes und durch den Beiſtand der Geiſtlichen, der Teufel endlich von ihnen weicht.

Welche Contraſte! dachte ich. In Würzburg iſt eine Schule der Aufklärung; der Sitz des Wiſſens alles Wiſſens, der ſublimſten Philoſophie, und eine halbe Tagereiſe weiter werden noch Teufel ausgetrieben!! — Es heißt hier in mehr als einer Rückſicht: les extrêmes se touchent! — Der katholiſche Churfürſt von Bayern unterdrückt alle Wallfahrtsörter in ſeinem Lande, und verbietet alle Wallfahrten ins Ausland, und proteſtantiſche Fürſten laſſen die Wallfahrtsörter und Kapuzinerklöſter zu Wallthürn und Bornhofen (unweit Coblenz, an dem Rhein) beſtehen, indeß ſie doch die andern Klöſter aufheben. — Mir geziemet es nicht, über die Gründe dieſes Verfahrens, über welche man ſehr laut urtheilt, zu ſprechen; aber ich bin überzeugt, wenigſtens bei dem edeln Fürſten von Leiningen iſt es nicht kleinliche Rückſicht auf die Paar Kreutzer, welche ihm Aberglaube, zugleich mit der Unſitte und Faulheit, ins Land bringt, ſondern Nachſicht und Güte gegen ſeine neuen katholiſchen Unterthanen, deren Liebe er gewinnen will.

Ich wandelte noch einmal durch die Menge von Buden, welche um die Wallfahrtskirche aufgerichtet ſind, und worin man Wachskerzen und alle Glieder des menſchlichen Körper von Wachs; (zu Opfern in der Kirche) Putz, Spielwerk und beſonders viele heilige und profane Bilder, Liedchen und Bücher findet. Ich bereicherte meine Bibliothek mit letztern, und könnte eine vollſtändige, eben nicht unintereſſante Nachricht von dem Zuſtande der Literatur in Wallthürn geben, wie man ſie bisjetzt noch in keiner Literatur-Zeitung findet. Als Rarität lege ich hier die Prachtausgabe von einem Gebetchen bei, ein Spitzenbild,

wie es in Eger fabricirt und nach W. gebracht wird. *)

Manche der Gedichte ſind im neueſten Geſchmack, — z. B.:

Ich weiß mir ein Garten mit Roſen geziert,
Wer mit mir will gehen,
Der kann ihn ſehen,
Gar ſchön da formirt.

Vom heiligen Blute eilf Häupter zu ſehn,
O wunderſchöne Roſen,
So längſten entſproſſen,
Im Corporal ſtehen. ꝛc. ꝛc.

Wir ſchieden von W. mit dem Wunſche: möchten wir doch ſtatt deſſen Olympiſche Spiele haben? —

## Amorbach

erreichten wir in zwei Stunden. Unſer Weg ging durch ein ſehr hübſches Thal, wo Waldung mit wohlkultivirten Aeckern, Wieſen und ſogar Weinbergen abwechſelte. Ueberhaupt iſt das neue Fürſtenthum Leiningen, (welches aus ehemaligen Mainziſchen, Pfälziſchen und Würzburgiſchen Aemtern zuſammengeſetzt iſt,) ſchöner und anſehnlicher als ich glaubte. — Es ſoll über eine halbe Million Gulden Einkünfte abwerfen. — Es liegt zwiſchen dem Neckar und dem Main, zum Theil in dem maleriſchen Odenwalde; die Haupt- und Reſidenzſtadt Amorbach iſt klein, alt, häßlich; die Reſidenz, eine ehmalige Benedictinerabtei iſt ſchön; aber ihr Hauptſchmuck iſt die höchſtliebenswürdige Erbprinzeſſin, aus dem Coburgſchen Hauſe. Der Fürſt iſt ein lieber munterer Greis, von 80 Jahren, der ſich damit beſchäftigt, ſein Land, ſo wie die Umgebungen ſeines Schloſſes, zu verbeſſern und zu verſchönern.

Wie freute ich mich, hier einige Rheinländer zu finden, die man leicht wieder erkennt an der Fröhlichkeit, Gaſtfreiheit, dem geraden, offenen, liebenden, harmloſen Gemüthe, welches ihnen vor allen ihren Landsleuten in meinen Augen den Vorzug ſichert. . .

Wir mußten den Abend noch nach Miltenberg. Auch hier ging der Weg wieder durch ein äußerſt anmuthiges und fruchtbares Thal. In einer Stunde war es zurück gelegt, und wir befanden uns in einem anſehnlichen und hübſchen Städtchen am Main, das vor Amorbach den Vorzug verdient. Der Fürſt hat vermuthlich dieſes wegen des Reſidenzſchloſſes vorgezogen, welches freilich in Miltenberg fehlt. —

Apropos, Amorbach! Weißt du wohl, wo der Name herkommt? Amor (Cupido?) ſoll der erſte Abt des ehemaligen Kloſters daſelbſt geheißen haben; ſogar in eine Mönchskutte verkroch ſich alſo der Schalk, der alle Formen und Geſtalten annimmt! Auch quillt noch ein Waſſer da, welches unfruchtbare Weiber fruchtbar macht, wenn es anders nicht ſeit der Aufhebung der Abtey ſeine Kraft verloren hat. Doch dergleichen Quellen des Lebens ſind ja noch nirgends verſiegt. — —

## Am Frohnleichnamstage,

den letzten Mai, verließen wir an einem ſchönen Morgen Miltenberg, und reiſ'ten über Heubach, wo der Fürſt von Löwenſtein-Wertheim ſein ſchönes Reſidenzſchloß hat, nach Aſchaffenburg. — Auf der erſten Hälfte des Weges umgab uns eine Gegend, von welcher der Norddeutſche keine Idee hat, außer wenn er Eliſium denkt; welche Schönheit, welche Fruchtbarkeit, welche Kultur! Nur gegen Aſchaffenburg hin, nimmt dies alles ab. In allen Orten, durch welche wir kamen, fanden wir die Straßen mit Gras, Klee und Blumen beſtreut, und alles zu feierlichen Proceſſionen gerüſtet. Glücklicherweiſe war kein Don quixote bei uns, ſonſt würde er dies für einen feierlichen Empfang ſeiner eigenen ſiegreichen Perſon angeſehen haben. Bei Aſchaffenburg hallte der Donner der Kanonen herrlich in den Bergen wider, welche die Stadt auf der einen Seite maleriſch begrenzen. Die Proceſſion war eben vorüber, und Gras und Klee war ſchon auf den Straßen getrocknet, zur großen Freude der Bauern, denn das bedeutet eine gute Heuerndte. — Die Stadt iſt ziemlich hübſch, und nimmt zu an Einwohnern und an Menge und Schönheit der Häuſer. — Die Schönen dieſer Churerzkanzleriſchen Sommerreſidenz gefielen mir wohl in ihrem Frohnleichnamsputz; ein ſchöner Wuchs und Gang, Fülle, prächtige, dunkle, blitzende Augen — —. Im ſchönen Thal ſahen wir viele luſtwandeln; dies iſt ein Park, welcher in einem Halbzirkel einen Theil der Stadt umgiebt. Eine vortreffliche Promenade! —

Nach Tiſche fuhren wir in den ſchönen Buſch, einen Park, in welchem ein artiges Luſtſchloß des Churerzkanzlers liegt, welcher ſich des Sommers gewöhnlich hier, und nicht in dem ſchönen Reſidenzſchloß zu Aſchaffenburg aufhält. Mit Vergnügen durchſtreiften wir dieſen Ort, welcher etwa nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt iſt. Das Lokale iſt nicht ganz günſtig, da es eben und der Boden ſehr mittelmäßig iſt; aber Zufall und noch mehr wahre Kunſt und Geſchmack haben mit leiſer Hand nachgeholfen, und Künſtelei und Spielerei be-

*) Anm. Es heißt: Gebett zum H. Bluth zu Wallhürn. Koſtbares Bluth, welches aus denen Wunden meines Heylands gefloſſen und die Sünd der ganzen Welt abwaſchet durch dieſes H. Bluth waſche mich mehr und mehr o Herr von meinen Miſſethaten die ich begangen habe. Amen.

merkt man faſt gar nicht. Dies giebt ihm keinen geringen Vorzug. — Es iſt zugleich eine ſehr gut eingerichtete Baumſchule hier, welche beſonders ausländiſche Sträuche und Bäume nach allen Gegenden hin verſendet.

Wir hatten nun vieles geſehen, gehört, gelernt, genoſſen, und doch waren wir froh, als wir wieder noch denſelben Abend beim heimiſchen Heerde eintrafen.

E.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 6.

## Berlin.

Am 23. July gaben hier Madame Dumouchel, Demoiſelle Beck, und Herr Dumouchel, erſter Tenoriſt der Brüſſler Bühne, ein Inſtrumental- und Vokal-Concert, in welchem die Erſte die Pedalharfe, Demoiſelle Beck das Pianoforte mit großer Fertigkeit ſpielten, und Herr Dumouchel beſonders durch ſeinen trefflichen Geſang ſehr gefiel. Ihro Majeſtäten, der König und die Königin, beehrten das Concert mit höchſtIhrer Gegenwart. Trotz der nicht vortheilhaften Jahreszeit und dem ſchönen Wetter hatte ſich ein zahlreiches Publikum verſammelt, und fand ſehr anziehenden Genuß. Mögen die intereſſanten Reiſenden überall auf ihrer Reiſe die Auszeichnung finden, die ihre Virtuoſität verdient! Sie gehen nach St. Petersburg.

St. Petersburg, vom $\frac{14}{26}$ſten Jun.

Herr Robertſon beſchäftigt ſich ſehr angelegentlich mit ſeiner Luftreiſe. Es iſt zu der Füllung ſeines Ballons derſelbe Platz im Garten des Cadetten-Corps gewählt worden, von dem Garnerin aufſtieg. Da es hier nicht auf ein öffentliches Schauſpiel ankommt, ſondern die Reiſe bloß zum Nutzen der Wiſſenſchaften unternommen werden ſoll, ſo wird, um alles Zudrangen und Stören zu vermeiden, der Tag der Auffahrt verheimlicht. Außer der Kaiſerlichen Familie und den Akademikern werden wohl nicht viel Zuſchauer zugelaſſen werden. — Eines heftigen Blutauswurfs halber, wird der berühmte Chemiker, Etatsrath Lowitz nicht mit aufſtiegen, ſondern ſtatt ſeiner der Akademiker und Profeſſor Zacharow. —

Herr Tielker verfertigt ein Panorama von St. Petersburg, zu dem er den Standpunkt auf dem aſtronomiſchen Obſervatorio der Akademie gewählt hat, wo er die Newa mit ihren herrlichen Kanen vor ſich hat. Er wird damit nach Moskwa gehn. Sein Panorama von Berlin hat ihm nicht ganz den Vortheil gebracht, den er hoffte. Es war auf der Reiſe ſtark vom Regen beſchadigt worden.

Der Direkteur des hieſigen Deutſchen Theaters, Herr Miré, hat von ſeiner Reiſe nach Deutſchland außer einer Dlle Löwe, einer Dlle Lange, — und Herrn Arreſto (iii) aus Hamburg, auch Herrn Doktor Schmieder aus Altona, als Aſſiſtenten bei der Direktion, mitgebracht. Man verſpricht ſich hier etwas von dieſem letztern. Was haben denn dieſe Leute in Deutſchland geleiſtet?

— n. —

(Der Red. Ich habe eben nichts Bemerkenswerthes von ihnen gehört.)

## Paris.

Eine neue Oper in fünf Aufz., die Barden, componirt von Leſueur, hat auf dem großen Opern-Theater, (das aber jetzt Academie Imperiale de muſique heißt,) das glanzendſte Glück gemacht. Die Fabel derſelben, iſt aus den Zeiten Oſſians und dieſer Caledoniſche Homer ſelbſt, ſpielt eine Hauptrolle darin. So viel ſich aus den Auszügen erſehen laßt, iſt viel Larm und Verwirrung in dem Stück, und die Handlung iſt ſchwach: aber die Muſik wird allgemein als ausgezeichnet ſchön geprieſen; auch die Ballete darin, ſollen trefflich ſeyn. Vorzüglich bot ſich dem Dekorateur in dieſer Oper ein weites Feld dar: rauhe, romantiſche Gegenden, Geiſter-Paläſte in den Wolken, wilde Felſen-Grotten, bei denen der Künſtler ſich ſeiner ſchopferiſchen Phantaſie überlaſſen kann. — Bei dem hohen Grad der Vollkommenheit, auf den die Kunſt der Dekoration in Paris gebracht iſt, ſind die ſchwierigſten Aufgaben, den Künſtlern die liebſten, und ſie haben in dieſer Oper gezaudert. Am meiſten bewundert man eine Scene, in welcher Oſſian ſchlummert, und im Traume den Wolken-Palaſt ſeiner Ahnen ſieht. Die Muſik und die Geiſter-Tanze in dieſer Scene haben allgemeinen Enthuſiasmus erweckt. —

Um die wunderbare Erzählung von dem Knaben, der zu Rouen an einer Schwangerſchaft ſtarb, zu beweiſen, werden im Journal de Paris vier Beiſpiele von ähnlichen Vorfällen erzählt, die ſich in Holland, der Schweiz und Deutſchland ereignet haben ſollen: ſo gar Hugo Grotius wird angeführt, als Würze dafür, daß man bei einer Frau, die an einem Gewächs am Halſe ſtarb, in dieſem Gewachs ein Kind gefunden habe. Sonderbar iſt es, daß man die von ganz Griechenland bezeugten Beiſpiele des Juviters vergißt, der den Bachus in der Hüfte trug, und Minerva mit dem Kopf gebahr: doch wenn die Erzähler ſich der Minerva erinnert hatten, ſo würden ſie wahrſcheinlich weniger glaubig geweſen ſeyn. Uebrigens iſt es wohl nicht unnütz, zu erinnern, daß ſich für die Wahrheit der Spuk- und Teufelsgeſchichten, auch tauſende von Zeugniſſen anführen ließen. Solchen Dingen fehlt nur ein glaubiges Zeitalter, und ſie ſind unwiderleglich.

Auf Veranlaſſung des Monuments, das man Luthern errichtet hat, und der in Paris gekrönten Preisſchrift über die Vortheile der Reformation, kündigt ein Buchhandler ſechs Alphabet Predigten ꝛc. — von Luthern an. Was ſollen uns denn die, jetzt, da wir ihre Folgen ſchon ſeit beinahe dreihundert Jahren genoſſen haben? Sie müßten ſehr ſchlecht ſeyn, und gar nichts gewirkt haben, wenn ſie jetzt noch etwas Neues enthielten. Die Ankündigung kommt mir vor, als ſpräche ein Apothicker: „Dieſe Medicin that Ihnen vor acht Wochen gute Dienſte; verſchlucken Sie alſo gütigſt auch noch — die Büchſe, in der ſie verwahrt lag.“

Auch in Paris ſoll jetzt, auf Veranlaſſung des Institut National, eine Luftfahrt bloß zum Beſten der Wiſſenſchaften angeſtellt werden, und zwar durch den Prof. Biot am Collège de France.

Der Bürger Martre hat die Haut, die ſich auf der Milch bildet, wenn ſie mit Weineſſig vermiſcht und der Hitze ausgeſetzt wird, auf Papier aufgetragen, und ſo eine neue Gattung Pergament erhalten.

Die Brüder Piraneſi veranſtalten zu Paris, in Verbindung mit dem Kupferſtecher Piroli, eine neue Ausgabe der Herculaniſchen Alterthümer. Sie werden auch die Herculaniſchen Gemälde, nach Zeichnungen die in der Bibl. des Inſt. Nat. vorhanden ſind, in Kupfer ſtechen.

Die Zeitſchrift Aurora, die in München erſchien, ſcheint aufgehört zu haben. Das iſt in der That Schade. Sie hatte Gehalt, — obwohl kein Leben.

1804. Nro. 149.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 27. July.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Von Friedrich Köppen.

Menſchliche Individualität mit ihren Umgebungen iſt für alle ſchöne Künſte die Sphäre ihrer Wirkſamkeit und Schöpfung. Der ſchaffende Künſtler iſt ein Individuum, die Welt, für welche ſein Kunſtwerk erſcheint, beſteht aus Individuen. Nur eine geiſtige Kraft vermag hervorzubringen, nur ein geiſtiges Weſen vermag das Hervorgebrachte zu faſſen und zu beurtheilen. Alle Kunſt aber iſt ein Reden des Geiſtes zum Geiſte. Für den Menſchengeiſt giebt es keine andre Art der Mittheilung, als den Sinn; die Dichtkunſt redet durch die Sprache, die Muſik durch Töne, die Malerei und Bildhauerkunſt durch Geſtalt. Ohne Sprachwerkzeuge verſtummt die Rede und mit ihr die Poeſie; ohne das Ohr verſtummt der Ton, und mit ihm die Muſik, ohne das Auge verſchwindet die Geſtalt, und mit ihr die bildende Kunſt. Die ganze Kunſt iſt demnach in die Sphäre der Sinnlichkeit eingeſchloſſen, wie der Menſch ſelbſt; deſſen Individualität eben darin beſteht, daß Körper und Geiſt, Sinnliches und Ueberſinnliches unzertrennlich in ihm verbunden ſind. Mit uns iſt unſre Kunſt geboren; ſie ſteht, wie wir, unter dem Geheimniß unſrer Geburt; ihr ganzes Wollen und Vollbringen iſt nicht unbegränzter und erhabner, als unſer eignes.

Alle ſchöne Kunſt muß in das menſchliche Leben treten, um Wirkung zu machen, ja die Kunſt ſelbſt iſt nur eine Nachbildung des Lebens. Das Leben iſt nicht aus der Kunſt hervorgegangen, ſondern dieſe aus jenem. Unſre eigne Geſtalt können wir aus manchem Spiegel entgegen ſtralend erblicken, aber die Geſtalt ſelbſt iſt nicht das Werk unſrer Spiegelſtellung. Wenn der Menſch ſich freuet über den Reflex der Kunſt, wenn er in ihm ſeinen heiterſten und reinſten Genuß findet, kann er wohl zu Zeiten in dem Spiegel ſelbſt das Urbild ſuchen, und vergeſſen, daß jede Geſtalt der Kunſt eine Urgeſtalt außer ihr vorausſetzt, und daß jeder menſchlichen zweiten Schöpfung, eine frühere erſte vorher ging?

Bezeichnet man die Sphäre des individuellen menſchlichen Lebens im Allgemeinen mit dem Worte Natur; ſo würde man in dieſem Sinne nicht Unrecht haben, den ſchönen Künſten die Nachahmung der Natur zu empfehlen. Ein Kunſtwerk, deſſen Urbild nicht in dieſer Natur zu ſuchen wäre, müßte alle Wirkung auf das menſchliche Gemüth verlieren. Alle Künſteleі, aller Putz würden in ihrer urſprünglichen Nichtigkeit erſcheinen, und der größte Kunſtaufwand mit ſeinem fortwährenden Nichtsdahinter, müßte Eckel und Ueberdruß erregen. Jedoch in einem andern, und freilich dem gewöhnlichſten, Sinne iſt dieſer Grundſatz der Nachahmung der Natur verwerflich, und man hätte ſehr niedrige Begriffe von der Kunſt und ihren Zwecken, wenn man ſie für eine bloße Kopiſtin und ſklaviſche Nachahmerin der Natur erklärte.

Zur menſchlichen Individualität gehört nämlich

auch jede Kraft des geiſtigen Weſen, wodurch es ſich über ſeine ihn umgebende und beſchränkende Welt erhebt, und ſie mit Freiheit beherrſcht. Nennen wir nun blos dasjenige Natur, was ſich auf die Sinnlichkeit des Menſchen bezieht, was ihm in ſeinen Verhältniſſen als Sinnenweſen, theils die Fortdauer ſeiner Exiſtenz ſichert, theils in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge wiederkehrt, ſo müßte die Kunſt einer ſolchen Natur folgend, nothwendig in das Gemeinſte und Alltäglichſte verſinken. Wie einſeitig wäre aber alsdann die menſchliche Individualität aufgefaßt? Sollte grade das Höchſte, das Geiſtige und Freieſte von der Kunſt ausgeſchloſſen werden, und die Beſchränktheit der gemeinen Empirie, welche ſelbſt im Leben einen hohen Menſchen unbefriedigt läßt, in den Werken der Kunſt aufs neue ihm entgegen treten? Das Menſchliche muß erſcheinen in den Künſten, wie es iſt, theils in der Mitte ſinnlicher Umgebungen, und abhängig von ihnen, theils über dieſelben ſich erhebend und in ſie einwirkend, aus einem unſichtbaren Reiche, dem Reiche der Ideen. Die idealiſchen Formen, welche dem plaſtiſchen Künſtler vorſchweben, nehmen ihren erſten Urſprung in der Sinnenwelt, aber ſie werden veredelt durch den Geiſt des Künſtlers; menſchliche Empfindungen und Thaten werden von dem Dichter und der Erfahrung vorgefunden, aber ſie werden reiner und bedeutender durch die Darſtellung eines nach dem Schönen und Erhabenen ſtrebenden Geiſtes. Treue Darſtellung einer gemeinen Natur beleidigt das Zartgefühl eines gebildeten Gemüths; die rohen Aeußerungen der Leidenſchaft ſind unäſthetiſch, und treten nur durch Verwandlung in den Kreis der Poeſie. Alle Gegenſtände der Kunſt ſind Kinder der Geſchichts-Erfahrung, aber ſie müſſen von einer höheren Macht erzogen werden, um in Vollendung und Schönheit zu erſcheinen. Dieſe höhere Macht beſitzt der Genius, er bildet Schöpfungen nach ſeinem eigenen Geſetz; das Ungemeine iſt hervorgegangen aus dem Gemeinen und Gewöhnlichen, Herz und Geiſt werden hingeriſſen zur Liebe und Bewunderung.

Was nennen wir nach dieſer Anſicht, in der Kunſt Wahrheit? Unmöglich das bloße Wirkliche, durch kein Ideal und keinen kräftigen Geiſt aus der Alltagswelt Gehobene. Es giebt ſo gut eine eigene Kunſtwahrheit, als es eine Erfahrungs- und Sinnenwahrheit giebt. Beide ſind unmittelbar gewiß, tragen und heben ſich durch eigene Macht. Das Wahre in der Kunſt beruht auf der einleuchtenden Richtigkeit der dargeſtellten Charaktere, ihrer Aeußerungen und ihrer empiriſchen Umgebungen; das Größte und Ungewöhnlichſte menſchlicher Gedanken und Empfindungen darf von dem Dichter hervorgehoben werden, wenn es nur ſeinen Platz fand in der Menſchenbruſt, wenn es nicht widerſprechend und unharmoniſch iſt mit den individuellen Empfindungen, die ſich als ein Geſammteigenthum der Menſchheit verkünden; die ſtärkſte und vollendeteſte Geſtalt darf von dem bildenden Künſtler dargeſtellt werden, wenn ſie nur nicht das Maaß und die Proportion menſchlicher Körper überſchreitet. Die Lüge in der Kunſt iſt nur auf doppelte Weiſe möglich: wenn entweder dem Künſtler durch vorgefaßte Meinungen und konventionelle Bildung ein falſches Ideal vorſchwebt, dem er aus Gewohnheit und Furcht vor dem Alltäglichen entgegen arbeitet; oder wenn er, um ſich über die niedere Sphäre zu erheben, falſche, ſinnliche Umgebungen wählt, und darum dem Charakteriſtiſchen ſchadet. Der Epiker kann in dieſen Fehler verfallen durch Schiefheit der Charaktere und Unnatürlichkeit der Situationen ſeiner Helden; der Geſchichtsmaler kann ſündigen durch falſche Darſtellung des Ausdrucks der Geberden und ſchlechte Wahl der Stellung und des Coſtumes.

Noch ließe ſich fragen: giebt es überhaupt etwas Wahres im Menſchen? Iſt nicht alles Wahre ein Pleonasmus des Scheins, ein Hin- und Herweben zwiſchen dem Irrthum? Lügt ſich der Menſch nicht ſelbſt immerwährend in ſeinen Empfindungen und Gedanken? Und wenn der Menſch ein Gleißner von Anfang iſt, wird die Kunſt etwas anders hervorbringen können, als eben dieſe Gleißnerei? Freilich, mit dieſer Frage ſind wir am Ende. Aber es zeuget gegen dieſes Nichtsweſen die Weſenheit unſers Daſeyns ſelbſt, es zeuget dagegen die Erhebung und Würde eines in ſich ſelbſt gewiſſen Geiſtes; ein unſichtbares Gut der Menſchheit, was ihr nicht entriſſen werden kann, und aus deſſen Beſitz ihr die höchſte und beſte Freude hervorgeht. Die Freude an der Wahrheit muß auch in der Kunſt wiedergefunden werden; im Vertrage mit der Kunſt, ſoll ſich die angeborne Zuverſicht zu einem unvergänglichen Schönen und Wahren kräftig ſtärken und neu beleben.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Was heißt Toleranz?

Die Grenzen zwiſchen der Toleranz und Gleichgültigkeit ſind unbeſtimmt. Wenn ich ſie beſtimmen ſollte, ſo würde ich ſagen: Niemand darf gegen ſich ſelbſt tolerant ſeyn; niemand darf gegen den intolerant ſeyn, der ſeine Meinung vorträgt, ohne ſie auf zu dringen; wer tolerant gegen den iſt, der ſeine Meinung mit

dem Piſtol in der Hand gebietet, iſt gleichgültig, ſchwach oder Sklave.

Toleranz iſt nach eben den Geſetzen zu beurtheilen, nach welchen die Selbſtvertheidigung beurtheilt werden muß. In Sachen des Verſtandes hat niemand für etwas anders zu kämpfen, als für ſeine Freiheit. Meinungen angreifen und Meinungen vertheidigen und Meinungen vortragen, alles das thut der Freiheit keinen Schaden; aber dem Denker und dem Schwärmer verwehren wollen, Meinungen zu haben, und ſie zu ſagen, iſt ungerecht. Es iſt nicht intolerant ſie zu widerlegen. Wer widerlegt, ſagt nur, daß er die Sache anders anſieht. — Zu ſeufzen, zu ſpotten, zu drohen, zu fluchen, zu ſchimpfen, zu verfolgen, iſt intolerant gegen den, der ſeine Meinung nur ſagt; Vertheidigung gegen den, der ſie aufdringen will. — Jeder erhebe die Oeffnung, durch die er in den Raritätenkaſten guckt, ſo viel er will, beweiſe, ſo viel er will, daß dies das beſte Fenſterchen ſey, nur laſſe er ſeinen Nachbar auch gucken und ſagen, was er will. Drängt er dieſen weg davon, ſo ſtehts bei dem, ob er wieder drängen will; nur der Angreifer iſt intolerant. — Aber durch Toleranz ſteht dann jedes Feld jedem Narren offen? — Wahr. Durch Intoleranz nur Einem; welches iſt beſſer? — Nur in ſeinem Innern darf man intolerant ſeyn: nur in ſeinem Herzen laſſe man nie eine andre Stimme laut werden, als die des Rechtgefühls, der Wahrheit, der Menſchlichkeit.

K — pf.

## Minettchen.

Ich wiegte ſanft im Schoos Minettchen;
Die Kleine zählt erſt dreizehn Jahr,
Hat Wänglein, ſchön wie Roſenblattchen,
Ein Mündchen, wie ein Kirſchenpaar.

Das Näschen, ſchälkiſch eingebogen,
Iſt nicht aus Rom noch von Athen;
Doch kam von dorther eins gezogen,
Es könnt' ihr ſchwerlich beſſer ſtehn.

Die Aeuglein funkeln hell, wie Tröpfchen
Des Morgenthaus im Sonnenſtrahl.
In Locken ſchwimmt das Engelskopfchen,
Ein niedlich reizendes Oval.

Des Buſens zarte Blüt' umſpielen,
Gleich Bienen, Amoretten ſchon;
Ihr Herzchen fühlt, wie Herzen fühlen,
Es ahnt der Minne ſüßen Lohn.

Sie lehnt' ihr Haupt, wie ſchwer von Kummer,
An meine Bruſt und ſeufzte tief;
Zu kämpfen ſchien ſie mit dem Schlummer,
Ward ſtill und ſtiller und entſchlief.

Und röther brannten ihre Wangen,
Und mit dem Purpurſchawle hob,
Den jungen Buſen ſüß Verlangen,
Bis leicht die Hülle ſich verſchob.

Ein Weilchen ſah ich mit Entzücken
Dem Spiel der kleinen Wellen zu;
Dann ſtört' ich, Primeln mir zu pflücken,
Des ſchönen Kindes ſüße Ruh.

Sanft küßt' ich erſt die Roſenblättchen,
Dann glühender das Kirſchenpaar.
Minettchen, liebliches Minettchen,
O warſt Du nicht erſt dreizehn Jahr! —

— dt.

## Amor der Arzt.

„Jüngling, im Haine
Duften noch mehr
Roſen wie Deine,
Lieblich und hehr."

„Deine zerpflückte
Nagend der Wurm,
Mörderiſch knickte
Dann ſie der Sturm."

„Blutige Thränen
Weinteſt Du ihr.
Stille dein Sehnen,
Lebe nun Dir!"

„Tändle, dem heitern
Schmetterling gleich,
Blumen und Kräutern
Winkt er zugleich."

„Flattert von Jener
Küſſend zu Der,
Dünkt ſie ihn ſchöner.
Flattre, wie Er."

„Wenn ich gewogen,
Heil' ich die Bruſt,
Schwirrend vom Bogen
Pfeile der Luſt."

„Tauſend der kleinen
Send' ich Dir jetzt,
Goldene, — keinen
Welcher verletzt."

„Leichtere drücken
Leicht ſich ins Herz;
Goldne entzücken,
Wecken den Scherz."

„Träumer, erwachen
Wirſt du geſchwind:"
Alſo mit Lachen
Flehend das Kind.

Und ich erwachte,
Wie es entfloh,
Scherzte und lachte
Jugendlich froh.

„Rosen im Haine
Duften ja mehr;
Alle, wie Eine,
Lieblich und hehr.“

— dt.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 7.

Wien den 17. Juli 1804.

## Hoftheater.

Crescentini ist in einer neuen Oper: Pygmalion mit Musik von Cimadoro, einigemal mit Beifall aufgetreten, obgleich weder die Bearbeitung noch die Musik vorzüglich gefiel. In der letzten Vorstellung von Romeo und Julie erhielt Crescentini die unzweideutigsten Beweise von der Liebe und Achtung des Publikums. Nach der schönen Arie im Garten, ließen sich zwei lebende Tauben mit einem Lorbeerkranz auf ihn herab, von allen Seiten warf man ihm Blumen und Kränze zu, und ein prächtig gedrucktes Italienisches Sonett erhob seine Talente und Verdienste in der Tonkunst. Der Beifall war allgemein, und in Wahrheit, eine so schöne, rührende, weiche Stimme, als die seine, mit dem Höchsten der Kunst vereint, wird man wohl selten finden. C. hat an unserm Hofe die Stelle eines Hofsingmeisters und Kammersängers, wie man sagt, mit 3000 Gulden Gehalt, bekommen, jetzt ist er aber nach Piacenza gereißt, das dortige neugebaute Theater würdig einzuweihen.

Ein Trupp Seiltänzer und Seilschwinger, wovon manche in ihrer (schonen?) Kunst nicht ungeschickt sind, wurde vom Baron Braun auf einige Monate engagirt, und giebt jetzt seine Vorstellungen im Hoftheater

## Theater an der Wien.

Die Direktion dieses Theaters hat sich, wie man behauptet, schon wieder verändert. Statt Sonnleithners, dessen Direktion, zum Theil auch wohl aus zufälligen Ursachen, nur wenig einbrug, soll nun Schikaneder wieder die Leitung dieser Bühne übernehmen, und zwar mit der Vollmacht, Schauspieler und Sänger ganz nach Gefallen aufzunehmen, und zu entlassen. Man zweifelt an einem guten Erfolge. Schikaneder, welcher vor zehn und mehreren Jahren den Geschmack des Publikums kannte, ist schwerlich mit demselben vorgerückt. Zu der Verbesserung des Geschmacks haben besonders die Französischen Opern vieles beigetragen, die Schikaneder aus begreiflichen Gründen haßt. Auch das Publikum des Theaters an der Wien, ist von den Besuchern des vorigen Wiedner Theaters sehr verschieden; denn dieses letztere wurde als bloßes Vorstadttheater mit weit mehr Schonung und Nachsicht behandelt, die Forderungen daran waren viel geringer als jetzt, da hier allerdings Alles zu großern Erwartungen berechtigt. Doch genug von einem Gegenstande, dessen weitere Ausführung für den bei weitem größeren Theil Ihrer Leser nicht interessant seyn dürfte.

Der Hofschauspieler Weidmann ist in seinen Ferien im Theater an der Wien aufgetreten. Man kennt ihn als ein großes komisches Talent, und wer ihn als Bittermann in Menschenhaß und Reue, als Plumper in: Er mengt sich in Alles, als Kammerrath Hippelitanz im Epigramme u. m. a. gesehen hat, wird auch leicht den denkenden und studirenden Künstler in ihm wahrnehmen. Herr Weidmann wurde oft herausgerufen, und jedesmal hielt er mit dem Publikum im vertrautesten Tone ganze Gespräche, entweder in Prosa oder Knittelversen, erzählte, daß ihn die theuern Zeiten bewogen hätten, hier aufzutreten, u. s. f. Manche wollten hierin Mangel an Achtung für das Publikum finden, das dem Schauspieler, als sein Richter und Unterstützer, Ehrfurcht einflößen müsse, andere hingegen entschuldigten Weidmann mit der langen Gewohnheit sich auf diese Art mit dem Publikum zu besprechen, und die Länge dieser Gespräche mit seinem Alter, da er wirklich nach seiner eigenen Angabe 64 Jahr zählt.

Die bekannte kleine Operette aus dem Französischen: der Kalif von Bagdad, mit Musik von Boyeldieu, (jetzt Direktor der Französischen Oper zu St. Petersburg,) hat denn seinem Theile des Publikums ungemein gefallen, und wie ich glaube, mit allem Rechte. Krebs, ein neuengagirter Tenorist sang recht brav. Er hat eine angenehme Stimme, ziemlich viel Höhe und Kunst und ein artiges Spiel. Auch gefielen Krebs und die Demoiselles Lancher und Eigensatz so gut in dieser Operette, daß alle drei herausgerufen wurden. Die Musik ist leicht, gefällig, und hat an manchen Stellen wirklich Werth.

## Paris.

Die Gemälde-Ausstellung im Musée Napoleon wird am ersten Complementar-Tage anfangen. Nur Originale werden angenommen.

Der Leichnam des berühmten und edeln Admirals Coligni, der in der Nacht der Bluthochzeit 1572. ermordet wurde, und den man nachdem man ihn geköpft hatte, an den Beinen aufhing, wurde von seinen Freunden heimlich entführt und in einem bleiernen Sarge in ein Kellergewölbe zu Chatillon niedergesetzt. Hier stand er bis 1786., da Montesquieu, ein Enkel des Verfassers des Esprit de loix, sich ihn erbat, und ihn in seinem Park zu Mauvertuis, in einem Sarkophag von schwarzem Marmor aufbewahrte, den er mit einen sehr einfachen aber geschmackvollen Monument versah. Man beschäftigt sich jetzt damit, das ganze Grabmal in das Musée des Monumens Français zu schaffen, als ein Andenken an zwei edle, ehrwürdige Männer. — Die Nachwelt ist immer gerecht gegen Verdienste: aber, ach! — — zu spät.

Cadet de Vaux, berühmt durch mehrere Erfindungen, hat einen Galactometre erfunden, ein Instrument, durch das man in einem Augenblick entdecken kann, ob und wie viel Wasser einer Quantität Milch beigemischt ist. Das Instrument verdiente auf allen Märkten und in allen Haushaltungen eingeführt zu werden.

Nach vielfachen Ankündigungen hat Blanchard endlich zu Marseille seine Luftfahrt angestellt, sich funfzig Klafter hoch erhoben, und etwa eine Viertelmeile von Marseille wieder niedergelassen. Diese Heldenthat hat einen so großen Enthusiasmus für seine Person erregt, daß man ihn nicht erlauben will, sich einer so gefahrlichen Reise noch einmal auszusetzen.

---

Zwei neue Opern, von Winter: der Triumph der brüderlichen Liebe, und der Raub der Proserpina haben in München sehr gefallen.

Der Churfürst von Baiern läßt zwei Sternwarten erbauen, zu München und zu Landshut.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 28. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

### Gedichte von A. Herrmann. 1805.

Der Verfaſſer dieſer Gedichte hat viel Aehnliches von ſeinem Namensvetter, dem berühmten alten Deutſchen Helden Arminius oder Herrmann; er iſt, wie dieſer, werth, ein Schrecken der Römer zu ſeyn, als Ueberſetzer und Verſchönerer nehmlich, — und nicht der Römer allein, ſondern auch der Griechen, Engelländer und anderer Nationen. Wehe den ausländiſchen Gedichten, die das Unglück haben, in ſeine verſtümmelnde Hand zu fallen; ſie ſind ohne Gnade und Barmherzigkeit Kinder des Todes. Im vorliegendem Werkchen iſt der Verfaſſer zum Kain geworden an Sophokles, Ariſtoteles, Tyrtäus (Herr H. ſchreibt Thyrtäus) Sannazar, Vida, Ulrich von Hutten, Celtes, Shakespear (Herr H. ſchreibt Schacksſpeare) Crabbe und noch anderen. Auch die alten ehrlichen Minneſänger haben den Guignon gehabt, von Herrn Herrmann abermals in ihrer ganzen poetiſchen Blöße dem Gelächter des Publikums preis gegeben zu werden.

Ein Lied: Das Mädchen, vom Schenk Ulrich von Winterſtätten beginnt folgendermaßen:

Iſt denn nicht mehr Scheues,
Sprach ein altes Weib,
Denn der Schenke ſinget?
Das iſt ein Wunder groß!
Weh mir dies Getöne,
Das mir durch den Leib
Und durch der Ohren dringet,
Das mich immer verdroß; —

Ja wohl! — weh — wehe, denen dies Getöne, das mich immer verdroß, durch den Leib und durch die Ohren dringet! Doch Herr H. liefert auch Originalia. Pagina 86 nach dem er der Poeſie förmlich entſagt hat, widmet er ſich — man rathe! — feierlichſt dem Wahnſinn. „Willkommen!“ — ruft er:

Willkommen Wahnſinn! deiner Fackel Gluthen
Befreien ſchnell des Genius Gewalt.
Wo bin ich? —

Antwort. Keineswegs in den Lüften; immer noch auf der platten Erde — Herr H. erinnerte ſich wahrſcheinlich, daß man Plätze, wo Todte ruhn, mit Vergißmeinnichten bepflanzt. Darum vermuthlich wählte er dieſe Blümchen zur Vignette des Titelblattes. — dt.

## Kunſtmerkwürdigkeiten ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Anſichten aus Tirol und Vorarlberg.

Das Wiener Induſtrie- und Kunſtcomptoir machte in der letzten Oſtermeſſe durch die Zeitungen bekannt, daß es mit ſeinem nach und nach beträchtlich werdendem Verlage von Kupferſtichen, Muſikalien und Landkarten auch auf dem Platze ſey. Man muß bei genauer Einſicht und Kenntniß der ſeit einem Jahr neu hinzugekommenen Kunſtartikel dieſer Handlung, über die Fortſchritte und den ſeltnen Zuwachs derſelben in allen Fächern, in ein angenehmes Erſtaunen gerathen und frei geſtehen, daß un-

ter den oft hoch und hohlklingenden Meß-Ankündigungen, die obige eine der bescheidensten und anspruchslosesten genannt werden konnte. Noch nie blühte in so kurzer Zeit in Deutschland eine Kunstanstalt auf, von so großem Umfang und mit so redlichem Streben. Noch nie wurde ein so ernster Versuch gemacht, die Deutsche Kunst aus der theuern Vormundschaft der Englischen zu erretten; selbst da, wo man in der Auswahl der Gegenstände und in manchem Theile der Behandlung, dem herrschenden Zeitgeschmack und gebietenden Umständen nachgeben mußte, leuchtet doch überall viel reiner Willen und Streben zum Höhern unverkennbar hervor. Wir werden in der Folge noch oft Gelegenheit haben, von den preiswürdigen Produkten dieser Anstalt zu sprechen. Für diesmal gnüge es, unsern Lesern auf ein vorzügliches Werk dieses Kunstcomptoirs, auf die Ansichten aus Tirol und Vorarlberg nach der Natur gezeichnet von Molitor und Gouermann, gestochen von A. Bartsch, Duttenhofen, Gouermann und einigen andern, aufmerksam zu machen. Welch eine große, reiche und eigenthümlich bestimmte Natur, wie wahr und geschmackvoll von den Zeichnern aufgegriffen (es kömmt hier ja alles auf den genialischen Takt an, den Gesichtspunkt aufzufinden, der unter tausend approximirenden der einzige und glücklichste ist; hieran erprobt sich der wahre Landschaftsmaler, hier blinzeln und schielen die Stümper;) und wie geschmackvoll und lebendig in Farben lavirt! Man halte einen Aberli dagegen und urtheile unparteiisch! Es sind bis jetzt 4 Lieferungen, jede zu 4 Blätter erschienen. Nur die dritte Lieferung macht in so fern eine Ausnahme, daß sie nur 2 Blätter, die Umsicht von Insbruck und Bregenz am Bodensee liefert, allein, diese sind doch auch als doppelte Blätter zu rechnen, da jedes 14 Zoll Höhe und 38 Zoll Breite hat, wohingegen die Blätter der andern Lieferung nur 13½ Zoll Höhe und 19 Zoll Breite haben. Für jedes Blatt der ersten, zweiten und vierten Lieferung zahlte man im Subscriptionspreis 12 Fl. Jede einzelne Lieferung beträgt im Subscriptionspreis 26 Rthl. 16 Gr. Das ganze Werk, wozu die Zeichnungen schon größtentheils vollendet sind, wird aus 8 Lieferungen, oder aus 24 Blättern im gewöhnlichen, und 4 Blättern in größerm Format bestehen. Die Lieferungen erfolgen vierteljährig. Die erste 4 Lieferungen werden an die Subscribenten zu Michaelis alle abgeliefert seyn. Gewiß dies Werk lobt seine Meister, und die Unternehmer, die mit Recht darauf stolz seyn konnten, durften es mit vollen Bewußtseyn dem Kaiser selbst widmen, der ohne Geräusch ein wahrer Freund der Kunst und ein seltner Kenner ist. Wir haben hier die zwei große Blätter, die Gegend um Insbruck und den Bodensee vor uns aufgehangen, und finden, daß selbst der ungebildeteste Beschauer davon gefesselt wird. Wenn nur die Kostbarkeit der Sammlung es gestattete, an viele Commissionäre im nördlichen Deutschland Probe-Abdrücke zu versenden: so würde die Beschauung selbst jedes empfehlende Wort völlig überflüssig machen.

Noch bemerken wir, daß außer diesen lavirten Blättern nach Molitor, auch Haldewang noch zwei kraft- und effectvolle große Blätter nach Molitor, die Straße über den Arlberg und die Mieminger-Gebirge im Tirolischen Ober-Innthale, (jedes 5 Rthl. lavirt 7 Rthl. 12 Gr.) gleichfalls im Verlage des Wiener Kunst-Comptoirs geliefert hat, die so wenig als das dritte Haldewangische Aquatinte-Blatt nach Wehle, der Tempel des Sylvan benannt, auch in diesem Verlage, Liebhabern unbekannt bleiben dürfen.

B.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Erinnerungen aus dem verflossenen Kriege.

(Fortsetzung von Nr. 115.)

### Fünfter Brief. Nov. 1795.

Indessen man beständig von den unüberwindlichen Linien sprach, wodurch Mainz von Seiten der blokirenden Franzosen eingeschlossen war, wurden die Franzosen aus den Main- und Lahngegenden zurückgedrängt, bei Heidelberg überfallen und nach einem wüthenden Gefechte auf Mannheim zurückgeworfen. Thut nichts, sagten die Republikaner, der Winter ist vor der Thüre, wir haben also auf dem linken Ufer gute und ruhige Winterquartiere, und Mannheim sichert uns einen festen Fuß auf dem rechten! — Nicht also! es sollte noch viel Blut fließen, und großes Elend verbreitet werden!

Seit acht Tagen hörte man eine sonderbare, dumpfe Sage von Retirade aus den Linien vor Mainz, zuverläßige Leute wollten sogar bei Französischen Generalen schriftliche Dispositionen von ganz sonderbarer, zweideutiger Art gesehen haben. — Doch, wer konnte glauben, daß so leicht Verschanzungen verlassen würden, von deren Unbezwingbarkeit man beständig prahlte? — An manchen Orten wurde verboten von Retirade zu reden... Es wurde schweres Geschütz von Mainz zurückgebracht, — aber bald wieder dahin geführt.

Auch ich war ganz ruhig; machte Pläne zur Rückreise nach Hause, wohin mich des folgenden Tages mein Schwager begleiten wollte. Dieser war aber, weil er nichts besorgte, auf der Jagd, (Nachmittags 28. Oktober 1795.) als plötzlich das in un-

ſerm Dorfe liegende Depot aufpackte und retirirte. Das ſchien bedenklich; man ſprach von Rückzug; wir glaubtens nicht; nun kommt auch der Schwager rein ausgeplündert von der Jagd zurück; ihm folgen bald Flüchtlinge aus dem benachbarten Städtchen, welche als Demokraten, ſich den Liebkoſungen der Rothmäntel (Panduren) nicht ausſetzen durften... Da mein braver Schwager in dem nämlichen Falle war, ſo geſellte er ſich zu ihnen, und überließ mir Amt und Frau und Kinder. — So zog der Vater von dannen, ohne zu wiſſen ob, wie, und wann? er die Seinigen wieder ſehen würde. Von ferne ſchon ſah man die fliehenden Horden heran ziehen, ſchon wurde an dem einen Ende des Dorfes von den wüthenden Franzoſen geplündert, indeß der Vater mit ſchwerem Herzen die Seinigen verließ, um ſich ihnen zu erhalten.

Welcher ſchnelle Uebergang! Vor einer Stunde ſaßen wir noch vergnügt zu Tiſche; dann kam Schlag auf Schlag, eine Schreckenspoſt, ein Unfall, ein herzzerreißendes Schauſpiel auf das andere.

Die Franzöſiſchen Linien bei Mainz waren wirklich dieſen Morgen vor Tagesanbruch vom General, Grafen Clairfait angegriffen, überwältigt und die ganze Franz. Armee auseinander geſprengt worden. Sie war ſo ins Laufen gerathen, daß man bei uns, 5 Meilen von Mainz, auf allen Wegen die Flüchtlinge des Nachmittags ſchon Truppweis ziehen ſah. — Nur einzelne Poſten hatten ſich brav gehalten; die meiſten waren ſchimpflich geflohen. Die Soldaten ſchrieen laut, ihre Anführer ſeien Verräther. (Dies machten damals manche kleine Umſtände wahrſcheinlich, und iſt es jetzt noch mehr, da man weiß, daß Pichegrü der die Armee commandirte, damals grade mit den Franzöſiſchen Prinzen in geheimen Unterhandlungen ſtand.)

Doch wir kehren wieder zum Dörfchen zurück! — Da wurde alſo ſchon von einzelnen Ausreiſſern geplündert; niemand wagte es zu widerſtehen; eine der erſten Beuten war die Gemeindekaſſe, die ein Chaſſeur aus einem Hauſe holte, in welchem er öfters bewirthet worden war. Wir verſtecken nichts, weil wir hoffen, daß alles ſchnell vorübergehend ſey und die Ruhe bald wieder hergeſtellt werde. Ein jüngerer Bruder, mein Reiſegefährte, geht ſogar aus, um zu ſehen, was vorfällt; bald ſehen wir ihn zurück laufen, mit blutendem Kopfe, ein Volentär mit aufgehobnem Säbel hinter ihm drein. Wir nehmen ihn auf und verſchließen dem wüthenden Soldaten die Thüre vor der Naſe; er verſucht vergeblich einzudringen, und geht weiter. Der junge Hitzkopf war dem Volontair *) begegnet, der ſeine Schuhe in Requiſition ſetzte, und ſogleich anfing die Bänder davon aufzubinden. Unwillig ſtieß er ihn zurück; dieſer faßte ihn beym Rockkragen, und wie einſt Joſeph der Keuſchheitsräuberin den Rock in den Händen ließ, und floh, ſo ließ der Hitzkopf dem Schuhräuber den abgeriſſenen Kragen in den Händen, und floh mit einem Säbelhieb gezeichnet, der wirthlichen Heimath zu. Ich bewunderte hier und bei vielen folgenden Gelegenheiten die Reſignation, die Ruhe, der guten, duldenden, tiefempfindenden Hausmutter; ſie, die eben ſich vom Gatten getrennt, und einen weinenden Säugling auf dem Schooße hatte, wuſch dem Bruder die Wunde aus, ſchor ihm das Haar um dieſelbe ab und verband ihn.

Indeſſen wurde der Lärm immer größer; im ganzen Dorfe wurde geplündert; wir verſchloſſen Thür und Thor und Fenſter, in der Hoffnung, dem, wie wir glaubten, ſchnell vorüber eilenden Sturme dadurch zu entgehen. — Als es etwas ruhiger draußen war, wurde die Magd ausgeſchickt um Waſſer zu holen; indem wir dazu die Thüre öffneten, traten zwei Chaſſeurs herein. Ihre gute Miene ſprach für ſie; ich nahm ſie freundſchaftlich auf; ſie betrugen ſich ſehr brav und leiſteten uns manchen Dienſt. Sie empfahlen uns, alles zu verſtecken, weil das Plündern und Raſen ſobald noch kein Ende nehmen würde. Ich hatte bereits, durch das Beiſpiel meines Bruders gewarnt, die ſchönen Halliſchen Stiefel bei Seite gebracht, welche Meiſter Heinrich ſich theuer genug hatte bezahlen laſſen, und machte in bloßen Füßen die Honneurs. Kaum bemerkte das der eine unſerer Gäſte, als er ein Paar Schuhe aus ſeinem Mantelſack hervor holte, und mir ſie anbot.

Die Nacht war fürchterlich! — Das Geſchrei gemißhandelter und beraubter Menſchen, mitunter Flintenſchüſſe, das Einſchlagen der Thüren und Fenſter, machten mit dem Sturme und Regen eine grauſende Disharmonie. Ueberall war Noth, und nirgends durfte man zu helfen wagen. Jeder war in ſeinem Hauſe, wie in einer belagerten (oft ſchon eroberten) Feſtung, auf ſich ſelbſt eingeſchränkt. — Sehr oft kamen Haufen vor unſer Haus, und verſuchten unter Toben und Lärmen die wohlverrammelte Thüre einzuſchlagen. Ich fluchte und lärmte mit meinen Gäſten wieder, und ſcheuchte ſie öfters fort, durch das Zauberwort: Sacré nom de Dieu, ne savez-vous pas, que le Général loge ici. Einige Mal hieben die braven Chaſſeurs mit ihren Säbeln zu dem der Thüre am nächſten befindlichen Fenſter hinaus; am Schießen verhinderte ich ſie durch meine Bitten. — Ein Theil des Lazareths kam an und wurde noch vor Tage weiter gebracht. Die Plünderer durchſuchten ſyſtematiſch mit Lichtern die Häuſer, und zerſtörten und zerſchlugen alles was ſie nicht mitnehmen konnten. — Vergebens baten wir unſere

*) Aus Volontärs oder Nationalgarden, beſtand damals faſt die ganze Infanterie. Benennung und Einrichtung ſind ſchon langſt wieder aus der Franz. Armee verſchwunden.

braven Chaſſeurs noch bei uns zu bleiben; auch ſie ritten noch vor Tagesanbruch weiter, und gaben uns beim Abſchied noch einmal den Rath alles wohl zu verſtecken.

Wohin zogen die beiden Chaſſeurs? Gerade nach ihrem Vaterlande und Aufenthaltsorte, ſo wie dieſe ganze Armee von Ausreißern, welche die allgemeine Unordnung benutzten und vermehrten, um bepackt mit geraubtem Gute, nach der langerſehnten Heimath zurückzukehren, wohin ſchon eine Menge Deſerteurs vorausgegangen war. — Sehr vielen mißglückte dieſer Plan; ſie wurden an der Grenze aufgefangen, das geraubte Gut wurde ihnen abgenommen, (wenn ſich die Eigenthümer fanden, dieſen zurückgegeben) und ſie ſelbſt nach der Armee zurückgeſchickt.

Als unſere beiden Beſchützer ſich entfernt hatten, machten wir uns mit doppelten Eifer an das Verſtecken; doch trauten wir dabei den Kriegern der großen Nation noch zu viel. — Welche Fertigkeit übrigens die Leute in der Gegend im Verſtecken erlangt haben, davon kannſt Du Dir keine Idee machen; oft verfallen ſie dabei auf die drolligſten Einfälle. Aber noch weit ſinnreicher ſind die Franzoſen im Auffinden des Verborgenen. Ein junger Bauer hatte ſein Geld in ein Vogelneſt auf einem Baume verborgen, ein anderer unter den äußerſten Dachſparren; die erfinderiſchen Franzmänner fanden es. Die Bauern in Fiſchbach, einem Dorfe bei Lautern, hatten ihre beſten Sachen in eine Felſenkluft verſenkt, Steine vor den Eingang gewälzt und dieſe mit Moos belegt, vergeblich! Der Schatz wurde gehoben. — Andere vergruben ihre Habe in Särgen auf dem Gottesacker; als die Franzoſen es merkten, waren auch die im Schooße der allgemeinen Mutter Ruhenden nicht mehr ſicher. — Eine arme Frau hatte in der Angſt ihres Herzens ihrem einzigen matten und magern Kühchen die Beine zuſammen gebunden, es in die Bettſtelle gelegt und mit der Bettung zugedeckt. Die Franzmänner fanden im Bett, was ſie da nicht geſucht hätten, lachten und ließen der Frau ihr kleines Eigenthum. — Durch einen luſtigen Einfall, oder durch etwas das ihnen drollig vorkam, konnte man viel bei ihnen erlangen. — Nur Schade, daß luſtige oder drollige Einfälle gewöhnlich unter dieſen Umſtänden zuletzt kommen. —

Wie viele Greuel wurden nicht in dieſer einzigen Nacht in unſrer Gegend begangen! Das Plündern und Zerſtören iſt Kleinigkeit; die Mißhandlungen, welche ich nicht nennen mag, widerfuhren ſelbſt betagten Matronen; oft dieſen vorzugsweiſe; ein Unthier ſtillte ſeine Luſt an einem jungen blühenden Mädchen, und mordete nachher barbariſch die weinende Gekränkte. Ein reformirter Prediger wurde in ſeinem Zimmer erſchoſſen; einen katholiſchen Paſtor traf zugleich mit ſeiner Köchin die nehmliche Kugel; ein Vater von vier Kindern wurde vor ſeinem Hauſe gemordet; ein anderer Vater mit ſeinem Sohne verwundet. — Doch wozu ein Regiſter von Schandthaten, die den Deutſchen erbittern, den Franzoſen ſelbſt kränken? — War doch auch mancher höchſt edle Mann unter den Franzoſen, der größeres Elend oft mit Gefahr, ſelbſt mit Verluſt ſeines Lebens abwandte. Euch ihr hohen, edlen Männer will ich nicht kränken.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 8.

## Theater-Nachricht aus Breslau.

den 21. July, 1804.

Die folgenden Darſtellungen von Hrn. und Madame Roſe auf unſerer Bühne, gewannen ein höheres Intereſſe, als die erſteren; ſie eigneten ſich mehr der Natur an, die dieſem Kunſtlerpaar Kräfte verlieh. Man kann mit Recht behaupten, das Spiel der Mad. Roſe in naiven, herzlichen, gutmüthigen und komiſchen Rollen hebt ſich weit über das, was ſie im Tragiſchen leiſtet, zeigt ein vollkommeneres Talent. Sie iſt da, wie zu Hauſe, — nicht erkünſtelt, nicht ironiſch in malender Auszeichnung, nicht hinſtrebend mit höchſtem Aufwand; — reiner, wahrer, freier, feſter, wendet ſich ihr Talent in überraſchend ſchönem Ausdruck, zum Ziele des Natürlichen, zur Vollendung der Charaktere. Auch bei ihrem Gatten iſt dies der Fall, freilich auf eine andere Weiſe. Sie ſympathiſiren beide in Einem, — Naivetät und natürlicher Wahrheit. — Als Maria Stuart gefiel mir Mad. Roſe nicht ſehr; ich habe Mad. Unzelmann geſehen! — Als Bertha in den Huſſiten — beſſer; aber ſie thut zu viel für dieſen zarten weiblichen Charakter. Aufwand, Prunk in dem unausſtehlichen Ausmalen benimmt der Rolle das holde Natürliche, und Weibliche ſchlechtes, zartfühlendes Weib, — einfach und weich duldend, — erſcheint zuletzt wie eine — jammernde Prinzeſſin. Unſere Mad. Julius, eine junge, brave Künſtlerin, ſtellte ſie — meines Bedünkens — beſſer dar, reiner gerüſt: nicht das Aufſtreben mit allen Kräften, nicht das Ausarbeiten aller Nuancen, die ruhige, ſichere, gefühlvolle Haltung eines tief und ſtill leidenden Mutterherzens, mit innigerer Zartlichkeit, mit zarten, nur in ſich ſelbſt arbeitenden Gefühlen des höchſten Schmerzes, herrliche, rührende, nicht hohe tragiſche, erſchütternde Deklamation, bezeichnen Bertha's Charakter richtiger. Mad. Julius entlockte mir Thränen, Mad. Roſe riß mich bitter empört hin in den Jammer, und ich bin überzeugt, hatte unſere Julius nicht ein zu monotoniſches Sprachorgan, hatte ſie die Modulation der Stimme in der Gewalt, wie Mad. Roſe, ihre Bertha wurde durchaus für die gelungenere erkannt.

Die Krone des Talents der Mad. Roſe — in ſo weit wir es in den paar Gaſtrollen kennen lernen konnten, — bleibt dagegen ihre Luiſe im Schloß Limburg und — unübertrefflich — ihre Frau Roſe im Perukenſtock. — Es iſt eine Fülle von Leben, von Wohllaut, von Wahrheit, Naivetät, Welt- und Menſchenkenntniß, Schönheit und Unſchuld, eine Kraft in dieſen ihren Darſtellungen, die alle Bewunderung, alle Achtung, all das Lob, das man laut zollte, verdienen. — Dieſe Woche haben uns Herr und Mad. Roſe wieder verlaſſen. Sie nehmen die Achtung des Publikums und die Freundſchaft mancher edlen Seele — ſchon erworben — mit.

Jetzt haben wir die Oper Titus und Schillers Wilhelm Tell zu erwarten. Alles iſt gewannt auf letztern, zumal ihr Berliner ſo widerſprechende Meinungen darüber äußert, wie noch ſelten über ein Schillerſches Produkt. Es herrſchen hier wenige gelehrte Faktionen, vielleicht gewinnen wir im Urtheil und Beifall die — Mittelſtraße, und, — wie unſre Aeltervater meinten, — iſt die nicht zu verachten. †.

## Petersburg.

Die prächtige Marmorkirche, an welcher Catharina die Zweite funf und zwanzig Jahr bauen ließ, ohne daß ſie fertig wurde, und die Kaiſer Paul mit Ziegelſteinen vollenden ließ, ſoll jetzt nach dem erſten, prachtigen Modell in Marmor aufgeführt werden.

1804 Nro. 151.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 30. July.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Unſre moderne Aeſthetik will freilich von der Wahrheit nichts wiſſen, ſondern die ganze Wirkung des Kunſtprodukts ſoll hervorgehen, aus bloßer Geſtalt und Form, ja die Wahrheit ſelbſt iſt ihr nichts, als eine ausgeblaſene Geſtalt. Kein Beſonderes, kein Individuelles ſoll in einem Kunſtwerk erſcheinen, ſondern nur das Allgemeine; man glaubt durch dieſen Grundſatz die Empfindung des Künſtlers von allen Schranken zu befreien, und ihr die höchſte Freiheit in dem mannigfaltigſten Spiele zu ertheilen. Um nicht die blos gemeine empiriſche Natur zum höchſten Gegenſtande der Kunſt zu machen, verbannt man überhaupt jede treue und richtige Darſtellung der Natur; um die Ideen herrſchen zu laſſen in der Sinnenwelt, will man überhaupt jede Gemeinſchaft zwiſchen beiden aufheben. Allein, ſo gewiß der Menſch durch ſeine aufrechte Stellung mit ſeinem Blick nicht gefeſſelt iſt an die Erde, daß er hinaufſchaue in die unermeßliche Weite des Himmels: ſo gewiß muß er doch getragen werden von dem Boden, auf welchem er ſich fortbewegt. Flügel ſind ihm verſagt, die bloße Luft iſt nicht ſein Element. Durch eine Darſtellung irdiſcher Gegenſtände nach dem Vogelblick, würde niemand im Stande ſeyn, dieſe Gegenſtände zu erkennen. Ueberdem iſt keine Geſtalt noch Form denkbar, ohne eine Individualität, der dieſelbe angehört. Der bildende Künſtler mag die menſchliche Geſtalt noch ſo koloſſal darſtellen, es müſſen ſtets die Proportionen der einzelnen Theile bleiben, mit welchen der natürliche Körper erſcheint. Der Dichter mag ſeine Empfindungen und Gedanken noch ſo ſehr erhöhen und verſtärken, ſo wird doch ihre Folge und ihr Verhältniß zu einander eine Aehnlichkeit, mit der Art und Weiſe nicht verläugnen dürfen, wie der denkende und empfindende Menſch ſich im Leben zeigt. Sobald überhaupt eine beſtimmte Form in der Kunſt hervortritt, wird dieſe Form individuell ſeyn, das Falſche und Wahre derſelben wird ſich dadurch erkennen laſſen, ob ihr in der Wirklichkeit ein Urbild zum Grunde liegt, oder ob ſie den Urbildern der Natur widerſpricht.

Leichter wird die Auffindung des Richtigen und Unrichtigen in den Darſtellungen für den Sinn des Geſichts, weil ſich das richtige Verhältniß der Theile zum Ganzen durch ein Maaß am leichteſten beſtimmen, und durch unmittelbare Vergleichungen mit der Natur am ſicherſten entſcheiden läßt. Ohne Schule, ohne Kenntniß der einzelnen Theile des menſchlichen Körpers und ihrer Verhältniſſe, kann weder der Maler noch der Bildhauer etwas Erträgliches hervorbringen; jeder Zeichnungsfehler läßt ſich vollkommen anſchaulich machen. — In der Muſik giebt es gewiſſe Grundregeln der Fortſchreitung, die in der Natur der Töne ſelbſt gegründet ſind; ihre Beobachtung iſt nothwendig, was außer denſelben liegt, bleibt wegen der unbeſtimmten Darſtellung durch Töne, auch unbeſtimmbarer für das Urtheil, und erfüllt ſeinen Zweck, wenn es Eindruck auf den Hörer macht. — In der Dichtkunſt leitet keine Schule den Künſtler; nur analogiſch, nicht mit vollkommner Evidenz laſſen ſich gewiſſe Regeln geben; nicht der Gedankengang, nicht die Darſtellung ſelbſt, ſondern nur Metrik und äußere Form werden von ſinnlichem Maaß und Tackt beherrſcht. Mangelt deswegen der Poeſie ihr inneres Maaß und ihre innere Ordnung? Gewiß nicht, aber ſie ſind das Maaß und die Ordnung der inwendigſten Seele, welche ſich nur der Seele bewähren, nicht vor die Sinne bringen, und durch Zahlenverhält-

nisse bestimmen lassen. Darum werden auch alle andere Künste ausgebildet in der Zeit, erleben ein Kindesalter und ein Alter der Vollendung; die Dichtkunst ist erwachsen, und vollendet von Geburt an, alle Veränderungen der Jahrhunderte verändern blos die äußere Form, nicht den innern Gehalt. Je weniger die Vollkommenheit der Poesie sich allmälig ausbildet und durch Mühe und Anweisung erreicht wird, desto leichter wird gegen ihr inneres Gesetz gesündigt; je stärker sie den unsichtbaren Geist des Menschen in Anspruch nimmt, desto schwerer lassen sich Fehler und Vorzüge, Werth und Unwerth eines Dichterwerks zur Anschaulichkeit bringen. Aber das Wahre und Schöne selbst, muß sich ewig von dem Falschen und Verzerrten unterscheiden.

Die verschiedenen Formen der Dichtkunst, welche schon seit den ältesten Zeiten bestanden, entspringen aus der Unmöglichkeit, daß der Dichter mit einemmale seine ganze Welt, sammt allen einzelnen Veränderungen darstelle. Die Erzählung des Epischen Dichters, sucht dem Hörer die verschiedenen Schicksaale eines Helden, seine Gedanken und Empfindungen darzustellen, aber er macht häufig durch eine Reihe von Gemälden nur anschaulich, was in dem Leben selbst sich mit einemmale ereignet. Die Begeisterung des lyrischen Dichters schildert einzelne Momente der Empfindung und der Leidenschaft; aber diese Einzelheiten sind immer nur Theile des Ganzen, in welchem der Mensch sich bewegt. Ein vollständigeres Werk, als diese beiden Dichtungsarten, bringt die dramatische Kunst hervor; die lebendigen Gestalten, welche in ihr auftreten, reden und handeln, stellen das Bild der Wirklichkeit nahe vor Augen und verstärken den Eindruck der Empfindungen und Gedanken, durch die sinnliche Erscheinung der Personen, denen sie in den Mund gelegt werden. Das lyrische Gedicht, das Epos und das Drama verhalten sich demnach zu einander, wie Empfindung, Geschichte, und Darstellung der Begebenheit selbst. Begebenheiten der Menschenwelt werden durch Handlungen dargestellt, Handlungen beziehen sich auf die Vergangenheit, und sind begleitet von gegenwärtiger Empfindung; es sind daher weder Empfindung noch Geschichte von dem Drama ausgeschlossen, sondern beide liegen in dem Begriff desselben. Es wäre demnach in einem Drama nicht zu tadeln, wenn es auch lyrische und epische Schönheiten hätte, nur müßte dadurch die lebendige Darstellung der Handlung nicht leiden, und das Gemüth nicht, indem es bei Betrachtung einzelner Schönheiten verweilt, den Totaleffekt des Ganzen verlieren.

In der Tragödie soll ein Ernsthaftes und Großes dargestellt werden, das Reizende und Gefällige soll weniger den Geist fesseln, als das Erhabene und Gewaltige zur Bewunderung hinreißen. Bei den Griechen lag ihr höchster Ernst, und die erhabenste Gewalt in den Götterverwandten Helden, und Menschenverwandten Göttern der Fabelwelt; darum sind alle ihre tragischen Kunstwerke hervorgegangen aus der Tradition und dem Glauben des Volkes. In der Gegenwart war alles klein und unbedeutend, verglichen mit jenen großen Gestalten eines Vorgeschlechts, die Liebe und der Haß dieses Geschlechts war größer, das Menschliche in ihm hatte eine kolossale Gestalt, und die Worte vom Kothurn gesprochen, tönten erhabner und außerordentlicher. Den spätern Nationen ist diese Fabelwelt untergegangen. Durch die Verehrung eines unsichtbaren Gottes kann die göttliche Kraft nicht mehr sichtbar personificirt auf der Bühne erscheinen; gewöhnliche Menschen sind es, die auftreten, sie erhöhen nicht mehr ihre Gestalt durch den Kothurn, rühmen sich keiner außerordentlichen Kraft, ausgenommen etwa halbfabelhafte Ritter, denen nach der Sage ein ungewöhnliches Maaß der Tapferkeit und der Macht zukömmt. Daraus ergiebt sich ein wesentlicher Unterschied der alten und neuen Tragödie. Jene nimmt keinen geringen Theil der Gewalt aus der durch die Imagination des Volkes über das gewöhnliche Leben hinausgehobenen Heroenwelt; diese kann ihre Kraft und Würde einzig aus dem wirklichen Leben und seinen Umwandlungen entlehnen.

Aus der näheren Betrachtung dieses Hauptunterschiedes der alten und neuen Tragödie, erhellt ihr beiderseitiger durchaus verschiedener Charakter in Zweck und Behandlungsart. Darin freilich müssen beide sich gleich seyn, daß ihnen ein individuelles menschliches Leben zum Grunde liegt. Der Einwurf, daß die Göttergestalten und fabelhaften Helden nicht in der Sphäre des menschlichen Lebens vorhanden sind, also auch eine andre als die menschliche Individualität darstellen, hat manches Scheinbare; aber verschwindet gänzlich bei genauer Ansicht. Haben je die Dichter des Alterthums ihre Götter anders, als mit menschlichen Leidenschaften, menschlicher Freude und menschlichem Schmerz dargestellt? Sind ihre größten Helden weniger unterworfen, den Bedürfnissen und Schwächen der menschlichen Natur, als jeder andre Erdensohn? Aeußern sich nicht ihre Liebe und ihr Haß mitten unter menschlichen Umgebungen auf menschlich individuelle Weise? In dem Prometheus des Aeschylus ist Zeus ein beleidigter Tyrann, der die ihm mißfällige That der Entwendung des Feuers, auf die härteste Weise bestraft. Hefaistos und Krates sind die Diener seines strengen Willens; jener fühlt Mitleid für den Prometheus, dieser ist fühllos und spottet noch des Gebeugten. Theilnehmende Freundschaft äußert der Chor der Okeaniden, Okeanos ertheilt klugen Rath und sucht zu helfen, Jo ist durch ihr unglückliches Schicksal dem Leidenden verwandt. Hermes ist der listige Vertraute des Tyrannen, und will von dem Gefesselten ein prophetisches Wort der Zukunft erforschen; Prometheus selbst endlich zeigt die unbiegsame Festigkeit des Mannes, der im Gefühl ungerecht erduldeten Schmerzes, sich über denselben zu erheben weiß; sich zu keiner schwachen Klage hinreißen läßt, wenn ihm auch ein Laut des Wehes entfährt; dessen moralische Kraft weit erhaben ist, über allen physischen Zwang; dessen Wille stärker ist, als die Macht der Fesseln. Begabt mit Weissagung, entdeckt er der gebeugten, leidenden Jo ihr künftiges Schicksal, nicht dem Tyrannen das Seine, obgleich dieser im Fall des Ungehorsams die Qualen zu verdoppeln droht. Man entferne von dieser Darstellung die äußere Erscheinung der Göttergestalten, das Flügelrauschen der

Okeaniden, den Vogel, auf welchem Okeanos durch die Luft fährt, die Art der Strafe, welche nur ein Unsterblicher zu tragen vermag; und es bleiben menschliche Verhältnisse übrig, menschliche Empfindungen, welche sich auch in der wirklichen Welt finden, und im Helden des Stückes eine anschauliche Darstellung des Satzes: daß die geistige Kraft des Menschen, als das Erste in ihm, zu besiegen vermöge jedes Leiden und jeden Schmerz, dem die Schwäche seiner physischen Natur unterliegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Morgenländische Kampfspiele an einem Türkischen Festtage, zu Constantinopel. *)

Es ist Freitag, der gewöhnliche Sabath der Muselmänner. Trunken von beseeligenden Genüssen, haben die Reichen und Vornehmen der Hauptstadt in ihren prunkenden Harems, in den weichen Armen ihrer auserwählten, reizenden Schönen die Nacht durchträumt, und nicht minder befriedigt die Aermern in ihren Hütten von Holz und Leimen, den Geboten der Liebe gehuldigt: denn so will es das Gesetz des Propheten. Aurora's Purpurstralen rufen alle von den Divans auf, mögen diese nun mit Gold- und Seidenstoffen, oder mit Strohmatten bedeckt seyn, und feierlicher und lauter, als an den Werktagen, tönen von allen Ecken und Enden der Stadtviertel die Stimmen der Muezems von den Minareten aller Dschamien, Moscheen und Kapellen, herab. Die Stunde des festlichen Frühgebets ist da, und der unnennbare Großherrscher aller Dinge und Wesen, soll schon in jenen Momenten gepriesen werden, wo er die ersten Schimmer des freundlichen Morgenroths, dem blauen, ätherreinen Himmelsgewölbe entfließen läßt, und dadurch neues, frisches Leben über alle seine irrdische Kreaturen auszugießen beginnt. Aber kann es auch wohl eine feierlichere und für fromme Herzensergießungen, köstlichere Stunde geben, als diese?

Ich wandele den zu den Gebethäusern sich hinwälzenden Schaaren nicht nach: denn einem Ungläubigen ist dies versagt; aber hierin bin ich auch ganz von der Sekte der Persischen und Hindostanischen Guebern: warum muß man denn die Gottheit grade in Tempeln verehren? Ist nicht der ganze Erdball für den Tugendhaften ein unendlicher Tempel seiner unerforschlichen Majestät? — Dafür unternehme ich lieber hier in diesen Frühstunden einen Gang ins Freie, und sehe, hart am silberhellen Meere, neben duftenden Zypressen gelagert, wie die prächtigen, lebendigen Gestade, Wohlgerüche fast sichtbar in zitternden Morgenwölkchen mir entgegenwehen, und die plätschernden Wellen vor mir das blendende, eben dem Rande des gefärbten Horizonts entsteigende Bild der Sonnensphäre, umgeben von Millionen Feuerfunken und Strahlen, zu mir herantragen.

Die Neubegier plagt mich zu sehen, ob es in Constantinopel, an einem Feiertage der herrschenden Religionspartei eben so hergehe, wie in Wien, oder Paris. Ich raffe mich auf und trete in die nächste Straße ein. Mein Auge blickt nur auf Menschengewühle, die Buden sind offen, die Gewölbe angefüllt, wie gewöhnlich, aus den offenstehenden Fensterladen, schallen mir Töne von Handwerkszeugen und Arbeiten aller Art entgegen. Käufer und Verkäufer umgeben mich überall, die mannigfaltigsten Menschenstimmen durchkreuzen sich, wie an andern Tagen. Tausende von Pferden, Eseln und Kameelen machen das Gedränge, so wie das Getöse vollkommen. Ich gelange zu einer Anhöhe, von wo ich den Hafen und einen Theil des Kanals überschauen kann: die spiegelhelle Fläche des Meeres ist immer mit Schiffen und Schiffchen bedeckt, und wohin ich mein Gesicht wende, allenthalben thätige Menschengruppen. „Ist denn wirklich heute ein Feiertag der Türken?" — frage ich betäubt und in Gedanken einen verüberreitenden Griechischen Lastträger, der mit seinem Gestell auf dem Rücken, eben zwischen mir und einem schäumenden Kameele sich hindurchwand. Er blickte mich an, lächelte und verschwand. „Wie kommt es," rede ich einen Armenier an, der einen mächtigen Geldsack mit beiden Händen auf der Schulter festhielt, und mit gekrümmtem Körper mitten durch die Menge geschickt zu schlüpfen im Begriff war, „wie kommt es, daß an einem Türkischen Feiertage alle Arten von Arbeiten erlaubt sind?" — „Was gehen uns die Türkischen Feiertage an?" antwortete er barsch und in einem Augenblick ist er mir aus den Augen. Ich besinne mich endlich und errathe, was die Erfahrung mich nach der Hand noch besser gelehrt hat.

In Konstantinopel wohnen Hunderttausende von Christen, neben Hunderttausenden von Muselmännern, andere Religionsschismen nicht einmal zu gedenken, und religiöse Duldung ist eine Hauptregel im Kodex der Türkischen Gesetze. Jede Religionspartei hat ihre eigenen Festtage, an denen sie den gemeinschaftlichen Gott ungestört verehrt, und sich um die andern nicht zu bekümmern braucht; aber eben, weil jede einzelne Religionspartei an und für sich so zahlreich ist, daß sie an Menschenmenge der Bevölkerung einer großen Stadt gleich kommt, muß es auch geschehen, daß stets eine ungeheure Anzahl von Einwohnern Werktag hat, während dem eine andere mit religiösen Feierlichkeiten sich beschäftigt. Daher bietet Constantinopel nie und zu keiner Zeit die festliche Stille dar, welche wir in den großen Städten der Christenheit bemerken, so oft ein gottesdienstlicher Tag eintritt; hier sieht man nie eine Störung in der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Menschen, und Freitags wie Sonntags, sind die Straßen und Plätze, die Basars und die Gewölbereihen angefüllt, und während ein Theil der Bewohner seine Stunden dem Himmel weihet, ist immerdar ein anderer, eben so großer beschäftigt, den zunächstliegenden irrdischen Zwecken nachzugehen. Selbst die Muselmänner bringen indessen die Freitage nicht so gewissenhaft unthätig zu, als ein großer Theil der Christen seine Sonntage. Nur vorzüglich fromme Türken enthalten sich aller Arbeiten an ihren gefeierten Festen, und nur ein kleiner Theil der Kaufleute hält die Buden auf dem Basar den ganzen Tag über verschlossen. Uebrigens sind die Feiertage bei dem Osmann eben so wie die Sonntage bei den Christen, vorzüglich zu religiösen

*) Aus dem noch ungedruckten vierten Bande des Gemäldes von Constantinopel, von Friedrich Murhard, dessen Erscheinung man bald entgegen sieht.

Zeremonien und Familienfesten bestimmt, und keiner derselben vergeht, woran nicht Hochzeiten und Beschneidungen vorfallen.

Einen großen Theil des Tages aber, füllen bei den Türken die Kampfspiele aus, ein höchst interessantes Schauspiel für die Europäer. Ich will es versuchen, eine kurze, doch anschauliche Schilderung davon zu geben, allein vieles — sehr vieles muß ich der regen Phantasie der Leser überlassen.

Die Dschamien sind wieder leer geworden, die Imams verschließen bereits die Pforten. Die Wege von der Hauptstadt nach dem Okmeidan, — so nennt man in der Levante einen öffentlichen Kampfplatz, — füllen sich allmälig mit Reitern und Fußgängern; die Straße von Pera nach St Dimitri, stellt eine ununterbrochene Kette von Menschen dar. Auch die dem schönen Geschlecht gewidmeten Fiackers sind in Bewegung; die verschnittenen Schwarzen tummeln neben ihnen muthige Rosse und in ihren blitzenden Säbeln spiegeln sich blendend die Stralen der Sonne. Große Gruppen von Türkinnen in gesellschaftlichen Zirkeln, strömen zu den Thoren der Metropole hinaus, und die Hafentschaiken sind zu Hunderten beschäftigt, diejenigen in sich aufzunehmen, welche an den Gestaden verweilen, um sich übersetzen zu lassen. Muselmänner, Christen, Juden, ... Türken, Griechen, Armenier, Franken, in der buntesten Wirkung, das ist, was Dein Auge allenthalben erblickt.

Ich gelange endlich zum Okmeidan. Es ist ein sehr geräumiger Platz auf einem ebenen Boden, und jetzt der allgemeine Sammelplatz einer ungeheuren Menschenmenge. Die Gegend ist fast ringeum von sanft herablaufenden Hügeln umschlossen, die, mit blühenden Blumen bedeckt, wie ein bunter Kranz, das an Scenen und Figuren so reiche Bild umfassen, welches die Ebene den überraschten Blicken des Beschauers darbietet. Eine Menge schöner Baumgruppen erhebt sich über das Gewühl im Thale, und von den Anhöhen herab enthüllt die Natur alle namenlose Reize der Bosporischen Landschaft. Das Meer schlängelt sein bebendes, breites Silberband durch die anmuthigen Gegenden der Erde, von Hügeln, Gärten und Häusern ohne Ende begränzt. In der Ferne prangen blaue waldbewachsene Berge, in Sonne-vergoldete Nebel gehüllt, über denen sich Thürme und Paläste gleich Inselchen zu erheben, und einen goldenen, schwimmenden Archipelagus zu bilden scheinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 9.

## Berlin.

Am 28. Jul.

Noch immer gehört Schiller's Wilhelm Tell, so oft er auch schon wiederholt wurde, zu den Lieblingen des Publikums und füllt das Haus. Die Darstellung wird jedesmal, bis in die feinsten Züge, ausgeführter und vollendeter, und das Publikum hört auf, überall Fehler zu vermuthen, wo Schiller von seiner gewöhnlichen Weise abweicht; es fühlt die großen Schönheiten des Stückes und erwärmt sich immer mehr dafür. — „Die Trauer," ein schon altes aber doch belustigendes Nachspiel, das man kürzlich aufleben ließ, machte Glück; ein anderes dagegen, ein neues, der Neue auf hohen Schulen, fiel, obgleich es meistentheils recht gut gedichtet wurde. — Jetzt sehen wir einem neuen Trauerspiele: „Iphigenia in Aulis," entgegen. Der Verfasser soll, in Rücksicht der Handlung, weder Euripides noch Racine gefolgt seyn. Man nennt einen hiesigen geschätzten Gelehrten, der noch nie im dramatischen Fache gearbeitet hat, als Verfasser. Möge das nur nicht ein ungünstiges Vorurtheil wider das Stück veranlassen. Ein Publikum, das das erste Werk eines ihm persönlich bekannten Dichters mit Unbefangenheit und offener Empfanglichkeit ansieht, ist eben so selten, als — hochachtungswerth.

---

Possitt soll sich vorsätzlich aus dem Fenster gestürzt haben, weil dieser so sehr verdienstvolle Deutsche Gelehrte sich mitten in Deutschland nicht sicher hielt: manche Stellen seiner trefflichen Schriften, glaubte er, könnten auswärtigen Höfen mißfallen haben!!!

Als Verfasser der berühmten Junius-Briefe wird jetzt Lord Ashburton öffentlich genannt. Es erscheint eine neue Ausgabe, so wie auch noch eine von Shakespears Trauerspielen, in kleinen wöchentlichen Heften. Diese Art, große Werke herauszugeben, verdient Nachahmung.

Die chemische Weise des Bleichens der Leinwand hat in Großbrittanien viel von ihrem Ansehen verloren, da sie die Leinwand oft zerfressen soll.

Der berühmte Zoëga arbeitet gegenwärtig an einem Catalogue raisonné der 300 Coptischen Manuscripte in dem Museum des Cardinals Borgia. Es läßt sich eine wichtige Ausbeute erwarten. (?)

Der Papst läßt das Colisäum, die Bogen des Titus und des Severus u. s. w. durch Galeerensklaven von Schutt und um sie her angehäufter Erde reinigen. Diese Arbeiten sowohl, als das Nachgraben bei Ostia, das sich schon so sehr belohnte, werden von Canova geleitet.

Der Russische Collegien-Assessor Bebedef, der eine Reihe von Jahren am Hofe des Großmogul das Amt eines Directeur des Spectacles (?) bekleidete, ist nach Petersburg zurückgekehrt, und hat um die Erlaubniß angesucht, daselbst eine Hindostanische Druckerei anzulegen. Er will die vorzüglichsten Deutschen, Russischen und Französischen Werke ins Hindostanische übersetzen und so in Ostindien verbreiten.

---

Der Zeichnungs-Meister Nette zu Leipzig, der bekannte Herausgeber der eleganten Strick- und Stick-Muster, ist, auf sein Ansuchen zum — Todtengräber-Posten befördert worden. — (Bemerkung. Das Ereigniß sieht drolliger aus, als es wirklich ist. Das Todtengräber-Amt bringt weit über 1000 Thaler ein und ist zu Leipzig, wie in den meisten Reichsstädten, eine Sine-cure. — nicht etwa, weil die Leipziger unsterblich sind, sondern weil der Besitzer desselben ja eben nicht nöthig hat, die Gräber in Person zu machen. Sein Knecht, der ihm vielleicht kaum 150 Thaler kostet, thut es.)

Die Schauspieler-Gesellschaft in Frankfurt am Mayn hat ihr Publikum in nicht geringes Schrecken gesetzt. Sie hat nehmlich in Nr. 114. der Würzb. Staats- und Gel. Zeitung erklärt: daß sie auf ihren grünenden Lorbeeren ausruhen wolle. Was läßt sich von ruhenden Künstlern noch erwarten? Noch dazu von solchen, die auf einer Streue von Lorbeern, die sie sich selbst geschnitten haben, ruhn? — Hoffentlich bedenken sie sich noch, denn Lorbeeren, die man zum Lager braucht, verderben sehr schnell. Auch schickt es sich wohl nicht für Männer wie W. D. S. A. und noch weniger für Damen wie Mad. H. G. mit so vielen — sehr von ihnen verschiedenen, auf Einer Streu zu ruhen. — Zum Glück haben sie dem Souffleur nicht erlaubt, sich mit niederzulegen, vermuthlich damit er nicht verstumme. — Sollte der Herr Intendant, ein Mann von Einsicht und Geschmack, nicht wohl thun, künftig dergleichen Aufsätze, statt daß er sie unterschreibt, zu — corrigiren?

1804. Nro. 152.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 31. July.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Euphroſyne. Berlin, bei J. W. Schmidt.

Der Ruf ſchreibt dieſen kleinen Roman einer jungen geiſtvollen Frau zu. Der Ruf hat wahrſcheinlich Recht. Das Büchelchen hat alle die Schwächen, welche die Dichtungen auch der talentvollſten Damen zu haben pflegen: die Charaktere ſind nicht kraftvoll, obgleich lebhaft gezeichnet; der Plan iſt auf keinen Zweck berechnet. Das Buch iſt übrigens gut und blühend geſchrieben, und vorzüglich der erſte Theil enthält manche feine Bemerkung, manchen ſehr glücklichen Zug des Gefühls, — manches was in der That nur eine Frau aus dem weiblichen Herzen verrathen konnte. R. L.

Lyriſche Briefe und Geſänge eines jungen Malers. Herausgegeben von v. L—w—n.

Mehrere dieſer Briefe ſind ſchon in einer gewiſſen Zeitung gedruckt und — gelobt worden, aber Leſer von Geſchmack und wahrem Gefühl möchten wohl ſchwerlich mehr als zehn Zeilen davon leſen. Ach, die Rezenſenten-Pflicht iſt oft drückend! — Schon die ſehr myſtiſch-geſchriebene Vorrede erweckt von dem Buche ſelbſt eine nachtheilige Meinung; denn Herr von L. ſpricht darin das, was ſeine Vorbilder, deren Götze Jakob Böhme iſt, ſchon früher dem Deutſchen Publikum vorphantaſirt haben, treulich nach; als da iſt Seite VI. das widrige Geſchwätz über Leben, gelebt haben u. ſ. w. Eben ſo elend als dieſe Vorrede iſt auch das übrige Geſchreibſel.

Aber von dieſer hartklingenden Beſchuldigung bin ich meinen Leſern überzeugende Beweiſe ſchuldig. Ich will ſie Ihnen geben. Zuerſt einige proſaiſche Fleskeln, die entweder baaren Unſinn, oder Fehler gegen die Deutſche Sprache, von welchen es hier wimmelt, oder andere Abgeſchmacktheiten enthalten. Z. B. Seite 7.

„O ihr bezaubernden Rückerinnerungen! wie ſanft macht ihr die Seele verſchwimmen zu lauter Herz!“ (Iſt denn das Herz eine Flüſſigkeit, oder ein Farbengemiſch?)

Seite 36.

„Freund, die Kunſt keimt allgewaltig in mir; gleich einer reifenden Blüthe droht ſie mein Herz zu durchplatzen!“

Seite 40. heißt es: „Dort in der Entfernung zwitſchert die Peitſche des Ackerers hinter dem Pfluge.“ — Doch genug von dieſen proſaiſchen Ungereimtheiten. Noch ein Wort von den poetiſchen. Deren ſind faſt ſo viele, als Verſe, denn unter allen den poetiſch-ſein-ſollenden Zeilen iſt nicht eine erträglich. Nur zwei Proben. Seite 38.

An Julens Bildniß mit Entzücken
Erreb' ich den Schleier wegzublicken. (!!!)

Seite 72.

Gottes Kindlein ohne Fehle,
Sehe ich die fromme Seele
Wie die Erdenlaſt ſie quale

In dem ſtillen Auge Dein:
Kindlein, biſt ein Erdenwunder,
Kommſt gewiß vom Himmel runter,
Auserwählt von Gott beſunder,
Biſt Du eine Jungfrau ſein. —

— hn.

## Reiſeſcenen und Abentheuer zu Waſſer und zu Lande, von Fr. Laun.

Herrn Launs Launen ſcheinen die Folgen eines ſo hartnäckigen Dünkels, daß er gar keine Rückſichten mehr nehmen kann, ſonſt müßte wohl endlich in ihm die Ueberzeugung erwachen, daß einerlei Sache zehnmal vorgetragen, am Ende doch ſtumpf und matt werden müſſe. Kein Wieland und kein Voltaire vermöchten das, was H. Laun ſich zutraut, dieſelbe Materie immer und immer und auf eine ähnliche Manier zu behandeln, ohne nicht nur die Geduld der Leſer, ſondern auch ſich ſelbſt zu erſchöpfen. Und nun vollends Herrn Laun's Materien und Weiſe! Die ewigen Mädchen ſpaßender Art und flitterhafter Manier, die ewigen Herrchen geckhafter Sitte und trippelnder Liebe, die 100 und abermals 100 Kapitelchen, und der unerſchöpfliche Refrain von Sächelchen zu Sächelchen, müſſen einen endlich ſo tändelnd und kleinlich machen, daß man zum — Kindé wird. Auch dieſes iſt wieder ſo ein tändelndes Werklein, trocken und wäſſerig zugleich, ohne Mark, Kern und Kraft und Zweck. Es beweiſet keine ehrende Meinung des Verf. von ſeinen Leſern, wenn er glaubt, dergleichen Kinderſpiele müßten ihnen Nahrung geben: erbärmlich ſchlaffe Köpfe und Herzen gehören dazu, darinnen etwas zu finden, das nähre und unterhalte. — Gewiß es müßte jämmerlich ausſehn, wenn man das Ganze ſolcher Sächlein ſichten wollte, aber — genug, der Verf. hat ja nur für — Diminutiva geſchrieben. — a —

## Erinnerungen aus dem verfloſſenen Kriege.

(Fortſetzung.)

### Fünfter Brief. Nov. 1795.

Den folgenden Tag, Freitags den 29. October, wurden noch immer unſere Thüren verſchloſſen gehalten, die durchſtreifenden müden und muthloſen Volontärs polterten und lärmten vergebens dawider. Mit jedem Augenblick glaubten wir, jetzt würden Oeſtreicher eintreffen und die größern Uebel den kleinern weichen. Statt deſſen kamen gegen Mittag 20 Reuter vom dritten Regimente; ſie tobten und polterten vor der Thüre, riſſen endlich einen Laden auf, ſchmiſſen ein Fenſter ein und wollten eben einſteigen: da fand ich für nöthig zu kapituliren. Eilend öffnete ich die Thüre, ladete ſie höflich ein, herein zu kommen, und entſchuldigte mich, daß ich nicht eher geöffnet habe, weil ich geglaubt, es ſeyen wieder Volontärs (die ihnen ſehr verhaßt ſind) vor der Thüre. Einige ſetzten ſich ruhig ins Wohnzimmer ans Eſſen und Trinken; die andern rannten die Treppe hinauf, wo meine kranke Schweſter mit ihrem kranken Kinde lag. Mit gezogenen Säbeln und unter Fluchen verlangen ſie, daß alles ihnen geöffnet werde, und indeß ich hinunter eile und um die Hülfe ihrer beſſer denkenden Kameraden bitte, packen ſie einen zufällig gegenwärtigen Nachbar bei dem Kopfe, ſtoßen ihm denſelben wider die Wand und verlangen Geld von ihm. Die weniger Schlechten kamen dazu und machten dem Scandal für den Augenblick ein Ende. Wir traktirten nun ſie und ihre Pferde ſo gut wir vermogten; die Geſellſchaft vermehrte ſich mit zwei betrunkenen Volontärs, welche alles voll geplünderter Waaren ſtecken hatten. Der eine, er behauptete ein Pariſion zu ſeyn, hatte ſogar eine Schürze vorgebunden, welche mit Zucker, Kaffee und Roſinen angefüllt war. Als ſich die Reuter ſatt gegeſſen hatten, ſchafften ſie ſich die Volontärs durch ein: allez, f — — s mauvais Soldats (Packt Euch, ihr hundeſöttiſchen Soldaten) aus dem Hauſe. Dann fingen ſie an auf eine grobe Art allerhand zu fordern, beſonders Hemden und Strümpfe; indeß nahm der eine, er ſchien der Kommandant der Truppe, auch alles andre was ihm anſtand. — Doch zogen ſie bald weiter, nach einer Mühle, welche ſie rein ausplünderten. — Bald darauf nahmen wir noch zwei Kanoniers, Elſaſſer, auf, welche ſich ſehr gut betrugen, — und verbarrikadirten dann wider das Haus bis zum Abend. — Es ſchellte ganz beſcheiden. Ich ſchloß daraus, daß keine Soldaten, ſondern Bürger vor der Thüre ſeien und öffnete. Aber, ſiehe da! ein Franzoſe tritt vor mich. Er frägt höflich nach der Wohnung des Burgermeiſters, um ſich bei demſelben ein Billet de logement (Quartierzettel, Auftrag an einen Bürger, ihn aufzunehmen) zu holen. Ich bot ihm ſogleich Quartier bei uns an; theils wegen ſeines gutmüthigen beſcheidenen Betragens, theils weil er uns in der Nacht nützlich ſeyn konnte. Es war ein alter Kanonier aus dem Elſaß, welcher ſchon ſiebzehn Feldzüge mitgemacht hatte, nun bei Mainz Kanone und alle ſeine Habe verlohren hatte, und nichts mitbrachte als das Fieber. — Er nahm mit großer Dankbarkeit ein altes Hemd an, welches die Reuter des Mittags verächtlich auf die Seite geworfen hatten. — Wir ſchliefen die Nacht unbeſchreiblich gut. — Ich lag zwar auf dem bloßen Fußboden, aber ſchwerlich hat in ganz Deutſchland jemand beſſer in dieſer Nacht

geſchlafen. — Hieraus merkte ich erſt wie erſchöpft ich war. Die höchſte Spannung der Erwartung, lange Weile, weil man nichts Geſcheutes vornehmen konnte, und doch Furcht, dieſe lange Weile möge unterbrochen werden; — beſtändiges Schweben zwiſchen Furcht und Hoffnung; — ein unbeſchreibliches Gefühl, wenn Lärm auf der Straße entſtand, oder an die Thüre gepoltert würde, wo man immer gefaßt ſeyn mußte, ſie einſprengen zu ſehen und dann alle Scenen des Schreckens erwarten durfte, *) dabei der Lärm von drei geſunden und das Geſchrei von einem kranken Kinde (die Milch der Mutter war ihm unter dieſen Umſtänden getrunken, kein Balſam des Lebens geweſen,) — das wenige und unordentliche Eſſen: — mußte alles das nicht am Ende unbeſchreiblich ermatten? —

Den ſonderbarſten Contraſt mit unſern Leidensſcenen machten die republikaniſchen Prunkworte, die wir überall hörten und ſahen.

Sureté, Propriété, Liberté, Egalité, Fraternité, oder das Deutſche: Sicherheit, Eigenthum, Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe, las man an allen Ecken und Enden. Selbſt aus den Gewürzläden bekam man keine Düte, wo es nicht drauf geſtanden hätte; auch die Patronen, womit die Soldaten Bauern erſchoſſen, waren aus Fraternitäts-Papierchen gemacht. — O, wie wurde Euere und unſere Hoffnung getäuſcht, Ihr edeln, philanthropiſchen Männer, die ihr der Nation dieſe Zauberworte zum Motto gabt! —

Es war ſchon etwas Artillerie durchpaſſirt; am 30. October kommt wieder einige, und die Kanoniers verlangen Futter für Menſchen und Vieh ꝛc. Ich mache den Dolmetſcher; habe allerlei Geſchäfte; indeß ich einen kranken Volontär und einige Kanoniers in unſer Haus bringe, fallen wieder Plünderer Rottenweiſe ins Dorf ein; ein Haufe dringt in unſer Haus. Ich verſuche ſie zu beruhigen, biete Eſſen und Trinken an, und als ſie immer zahlreicher und zudringlicher kommen, ſchlage ich ihnen vor, ſie ſollen Quartierzettel bei dem Maire nehmen, um in mehr Häuſer vertheilt, und dann auch beſſer bedient zu werden. Einige nehmen den Vorſchlag an, und gehn mit mir zu ihm. Indeſſen fangen die andern an zu plündern. Das läßt ſich weiter nicht beſchreiben....hier müſſen Hogarth und Lichtenberg malen.

Traurig ſieht unſer alter Kanonier zu und kann nichts ändern. Ich bitte ihn, auch zu plündern und aufzupacken ſo viel er kann. Das thut er, ſtellt aber wohlfürſichtig jemand aus dem Hauſe Schildwache zu ſeinem Schnappſack, damit er nicht von den andern geſtohlen werde, und packt nun gierig auf ſo viel er kann. — Die Plünderer, unter denen ſich auch ein Soldat befindet, der vor einigen Monaten als Kranker in das Haus aufgenommen worden war, (der aber traurig zuſieht und keinen Antheil an den Unthaten nimmt,) finden in einem verſchloſſenen Schreibepult noch Geld, von dem wir ſelbſt nichts wußten; darüber entſteht ein heftiger Streit; ſie entfernen ſich nach und nach, und wir — ſehen dem allen mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit zu, die ich mir ſelbſt kaum zu erklären weiß. Nur darauf gebe ich acht, daß niemand an ſeiner Perſon gekränkt wird, entſchloſſen, dann das Aeußerſte zu wagen. Kein Plünderer von Ehre nimmt einem ein nothwendiges Kleidungsſtück; höchſtens tauſcht er Schuhe, Hut, Stiefel gegen die Seinigen ein. Aber ein verdammter Jude unter der Horde, (mit einem Geſicht, wie es Grattenauer zur Titelvignette nicht beſſer hätte finden können,) ſtellt meinem Hemde mit wahrer Wuth nach. Wo er mich allein trifft, will er mich zwingen es auszuziehen. Nur das Ehrgefühl der übrigen, unter die ich mich immer flüchte, ſchützt mich vor dem Verluſt. — Endlich ziehen die Unholde weiter, und unſer guter Alter überliefert uns alles wieder was er aufgepackt hat. — Dieſer brave Greis, der ſich in allen ſeinen Reden und Handlungen als ein äußerſt geſcheuter, vernünftiger und beſcheidener Mann zeigt, iſt ein eifriger Royaliſt. Er beklagt ſein Volk und verwünſcht die Revolution. Das frappirt uns! — Aber ohne Urſache. Alle Männer die feſt an Grundſätzen hangen, ſind brav, ſo verſchieden dieſe auch ſeyn mögen; nur der Haufe der Charakterloſen wird von dem Strome der Umſtände zu jeder Unthat mitfortgeriſſen. — (Nachher fand ich noch oft dieſen vielleicht paradox-ſcheinenden Satz beſtätigt; die bravſten unter den Männern, welche ich kennen lernte, waren feſte Anhänger von den verſchiedenſten Syſtemen, Calviniſten, Katholiken, Freunde der Apocalypſe, der Cabbala, des Royalismus, und vor allen hohe und edle Republikaner, deren Zahl aber nur klein in der großen Republik iſt, die man aber auch kühn neben Griechen und Römer ſtellen kann. O wie wohl that es mir zuweilen, auf ſolch einen Heros zu ſtoßen, der den Glauben an die Menſchheit mächtig ſtärkte, wenn auch der Glaube an die Menſchen ſich verlor. —)

Wie leicht iſt es uns nun ums Herz! — Wir haben nichts mehr zu bewachen; brauchen nichts mehr zu verrammeln oder zu verſchließen. Selbſt das Ver-

*) Anm. Das Verriegeln hat manchem das Leben gekoſtet und iſt ein ſehr gefährliches Mittel; man ſchützt ſich zwar dadurch vor dem erſten Anlauf; ſetzt ſich aber auch doppelter Mißhandlung aus. Wir thaten es nur, weil wir vorausſetzten, daß entweder die Oeſtreicher bald einrücken oder die Franzoſen wieder Ordnung herſtellen würden. — Wir hatten uns geirrt! —

ſteckte iſt zum Theil gefunden. Thüren und Fenſter bleiben offen; alles laſſen wir liegen wie es die Unholde zerſchlagen und zerſtreut haben. Wir ſitzen und ſehen dem Ding zu; aus langer Weile leſe ich in den Mémoires sur l'ordre de la trappe; ein Volontär tritt ins Haus und durchſucht mit komiſcher Naivetät alle Ecken und Winkel. Ich frage endlich: que cherchez vous donc, Citoyen? — Rien qu'une paire de soulliers, car il m'est impossible de marcher plus loin dans ceux-ci. Ich war lange in bloßen Füßen gegangen, auch über die Straße, obgleich es ſehr ſchmutzig war, und hatte mich an dem einen Fuße in den zerbrochenen Gläſern verwundet, welche die betrunkenen Volontärs umher geſtreut hatten. Seitdem trug ich ein Paar noch ziemlich wohl erhaltene Bauerſchuhe. — Er zeigte mir, daß von einem ſeiner Schuhe die Sohle faſt ganz losgeriſſen war. Ich zeigte ihm meinen kranken Fuß, der mich verhinderte ihm beide Schuhe zum Tauſch anzubieten; verſicherte ihn aber, daß es mich freuen würde, wenn er mir für den einen von den Meinigen, ſeinen ſchadhaften überlaſſen wollte. Er weigerte ſich gutmüthig; aber ſein Bedürfniß war zu dringend, und es machte mir zu viel Spaß den Tauſch mit dem ehrlichen Kerl zu Stande zu bringen; er mußte den einen meiner Schuhe annehmen, und wanderte, freundlich dankend, weiter.

Gegend Abend wird es etwas ruhiger; die Generale Sandoz und Renaud kommen nach Kirchheim, eine Stunde von hier, und in die Stadt und die Gegend lagern ſich Truppen. — Nur haben wir keinen Biſſen Brodt mehr. — Es leben die Kartoffeln! beſonders die vortrefflichen, welche in der Gegend des Donnersberges wachſen! Sie ſchützten uns und viele Tauſend Menſchen in dieſem Kriege vor dem Hungertode.

Die Nacht iſt ruhig! Nur eine Requiſition vom Kriegs-Kommiſſär Boinet ſtört meinen Schlaf. Wir ſollen den folgenden Morgen 1000 Pf. Brodt nach Kirchheim liefern. Sogleich werden Anſtalten zum Backen gemacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 10.

## Aus Petersburg.

Von öffentlichen Vergnügungen haben wir außer den Promenaden im Sommergarten, in den Villen der Großen, die mit edler Popularität dem Volke ihre herrlichen Gärten öffnen, und in den nahgelegenen Dörfern, zwei bis drei Schauſpielhäuſer faſt täglich offen. In zweien die Kaiſerlich ſind, ſpielen abwechſelnd Ruſſen, Franzoſen und Italianer und im dritten ausſchließlich die Deutſche Geſellſchaft des mit Kaiſerlicher Freigebigkeit unterſtützten Unternehmers Herrn Mire, welche im Sommer drei Vorſtellungen wöchentlich, aber bisher größtentheils bei ſehr leerem Hauſe giebt. Vor allen zeichnet ſich die Franzöſiſche Geſellſchaft, woran nun freilich alles was zur großen Welt gehört, Antheil nimmt, vortheilhaft aus, vorzüglich in Anſehung der Oper, und doch iſt dieſe, außer einigen wenigen, gar nicht vorzüglich beſetzt. Der erſte Liebhaber und Tenoriſt Mr. Andrieux, iſt ſowohl in Aktion als Geſang, weniger als mittelmäßig. Seine einzige Aktion iſt, daß er die Arme, die an ihm ungewöhnlich lang zu ſeyn ſcheinen, von ſich ſtreckt, und wie mit Flügeln damit flattert. Im Geſange ſpringt ihm oft die Quinte. Der zweite — Mr. Bourgeois, iſt ſehr brav, wenn er nur nicht oft mehr leiſten wollte, als er vermag und ſeinen Geſang ſo ſehr überladete. — Claparède, Bari-Tenor, iſt ein eben ſo guter Schauſpieler als Sänger; alle übrigen aber ſind ſehr unbedeutend. — Vom weiblichen Perſonal ſind blos die beiden Schweſtern Phillis Andrieux und Phullis Bertin bemerkenswerth, die erſtere als eine der liebenswürdigſten naiven Schauſpielerinnen, mit einer Glockenſtimme und einem ſehr gebildeten Geſange; die zweite in ernſten Rollen als eine gute Schauſpielerin und recht brave Sängerin. Mad. Montansier, eine Tochter des bekannten Aktvaters der Franzöſiſchen Bühne Aufresne, den Friedrich der Einzige ſelbſt ſchätzte, und der noch unlängſt den Abbé de l'Epée mit einer ſchönen Deklamation und viel Herzlichkeit gab, iſt zwar eine ſehr gebildete Sängerin, aber auch eine wahrlich zu ſteife Schauſpielerin. — An einem guten Baß fehlt es ganz. — Auf der tragiſchen Bühne glänzt eine Xavier und Saintval, ein La Roche und Claparède; auf der komiſchen Mad. Valville, und die Herren Ducrosy (der auch in Operetten, Invalide und dergl. recht brav giebt), La Roche, Dainclair, St. Verd, der unvergleichliche Komiker Troyères u. ſ. w. Voltairens, Racinens, Corneliens Meiſterſtücke wechſeln mit den Arbeiten neuerer und älterer Dichter ab. Von Operetten haben wir außer den bekannten, verſchiedene von der herrlichen Kompoſition des Kaiſerl. Kapellmeiſters Boyeldieu geſehen, der durch Aline, reine de Golconde, ſich einen neuen Kranz erworben hat. Vorzüglich geiſtreich und groß ſind die Ouverturen dieſes Künſtlers, wovon Ma tante Aurore und Aline zeugen. Bei den Italianern behaupten die Mariorletti, Pasqua als Tenoriſt, Rancom als trefflicher Bari-Tenor den erſten Rang, oder vielmehr den einzigen Rang, denn alles übrige iſt unter dem Mittelmäßigen. Idalida (die Sonnenjungfrau) nach Cimarosa's Kompoſition, — war die neueſte große Oper, die allgemeinen Beifall erhielt. Die Muſik iſt meiſterhaft, das Ganze aber zu einförmig. — Die Ruſſiſche Geſellſchaft zählt einige ſehr gute Mitglieder, und darunter einen trefflichen Komiker Woskopiew; ſie wird aber zu wenig gehoben und ſoll ſich mit der Moskowskischen gar nicht meſſen können. Die Donauweibchen, erſter und zweiter Theil, treiben jetzt ihr Weſen und füllen die Kaſſen. — Die Ballette, deren Zierde eine Rose-Collinet, die Ruſſiſche Terpſichore Pleim, ein Didelot, Duruck, Auguste, Vulberg ſind, ſtehen an Kunſtwerth und Pracht wohl höchſtens nur den Pariſern nach. — Außer den großen heroiſchen Balletten, worin ehemals Le Pic als Dichter (ſo darf man ihn wohl nennen, den glücklichen Nebenbuhler eines Noverre) und erſter Tänzer, ſo wie ſeine Gattin als erſte Tänzerin glänzten, endigt ſich faſt jedes Schauſpiel und jede Oper mit einem Divertissement, ſo wie die Oper mit analogen Tänzen untermiſcht iſt. Mit welcher Pracht Aline gegeben wird, davon kann man ſich nur einen Begriff machen, wenn man hört, daß nach echt-orientaliſchem Koſtum Männer und Frauen Schawls umhaben, wovon jeder einzelne mehrere Hunderte koſtet. Die Dekorationen zu dieſer Oper ſind zuviel ſchön, vorzüglich romantiſch iſt die Franzöſiſche ländliche Gegend im Park der Königin. — Das Deutſche Theater ſteht dem Franzöſiſchen, und in der Oper natürlich dem Italiäniſchen weit — weit nach. Wen ſollte man wohl gegen jene bekannte und berühmte Namen ſetzen? — Doch hat das Deutſche Theater vor allen übrigen einen Vorzug in dem Beſitze des trefflichen Baſſiſten Hübsch. Außer einer Ewest in komiſchen Weibern, einem Lindenſtein in Rollen wie Bittermann, einem Steinsberg in Schneidergeſellen und dergl. iſt alles übrige, ohne Ausnahme wo nicht ſchlecht, ſo doch nichts weniger als hervorſtechend. Alles, — ein ſchweres Urtheil, aber leider nur zu wahr! — Jedoch ſoll ja itzt eine neue Epoche für die Deutſche Bühne angehen, alſo Geduld bis dahin. —

— n —.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 2. August.

# Ernst und Scherz.

## Kunstmerkwürdigkeiten ꝛc.

(Beschluß.)

### Claude Lorrain's Molino, von Gmelin.

Bei einer Uebersicht dessen, was die Kupferstecherkunst neuerlich im Landschaftefache leistete, darf das wahrhaft-königliche Blatt von unserm berühmten Landsmann in Rom W. F. Gmelin, nach dem Originalgemälde im Pallaste Doria in Rom il Molino di Claudio genannt, (9 Palmi Länge, 6 Palmi 9 Z. Höhe) nur genannt werden, um zu wissen, wem diesmal der erste Preis zuerkannt werden müsse. Es ist ein gar herrliches Blatt von der höchsten Vollendung, in welchem sich Gmelin selbst übertraf. Ein Italiänischer Himmel voll Klarheit und Wärme, ist mit einer, vielleicht nur diesem Künstler mit der Radirnadel und Nachstichel erreichbaren Wahrheit im Mittel- und Hintergrunde, ganz in Claude Lorrain's Ton und Durchsichtigkeit, hier wiedergegeben, und welch' eine Erde unter diesem Himmelszelt, welche Fülle und Haltung! Doch, das Original ist ja ein Gegenstand der devotesten Wallfarth aller Liebhaber der Kunst, die nach Rom pilgerten, seit langen Jahren gewesen. Viele Kupferstecher versuchten sich daran. Die meisten scheiterten. Jetzt ist einem Deutschen der große Wurf gelungen. Wir nehmen freudigen Antheil daran und zweifeln nicht, daß wer auch nur an die Wand seines Zimmers einen Zauberspiegel hefften möchte, wodurch es ihm gelänge, einen Blick in die entzückenden Hesperiden-Gärten zu thun, hier schnell zugreifen werde, ehe das Ausland die besten Abdrücke, die dem Kupferdruck des Jacomini Ehre machen, ganz erschöpft hat. Der Künstler hat dies Blatt aus Dankbarkeit seinem Landsherren, dem Kurfürsten von Baden geweiht, und gute Abdrücke sind nur bei ihm in Rom, oder bei Artaria in Mannheim zu haben.

### Trachten aus Tirol.

Die Liebhaber und Sammler im Landschaftsfache beleben und staffiren gleichsam ihr Portefeuilles durch colorirte Trachten-Blätter jedes Landes. Dies hat uns eine wahre Sündfluth von National-Trachten in Umlauf gebracht. Denn wer lallt hier wenigstens nicht sein anch' io son maestro. Das vorzüglichere, wo nicht bloß Glieder-Männchen mit einer bunten Musterkarte von Kleidungs-Lappen behangen, sondern auch charakteristische Portrait-Figuren mit National-Ausdruck und geistreich aufgegriffenen Nebenwerken aufgestellt sind, ist aber leider ein weißer Rabe. *) Doch dürfen wir ohne Bedenken die im Wiener Kunst- und Industrie-Comptoir jüngst erschienenen 4 Hefte, Trachten aus Tirol, nach der

*) Die unter den Titel: Voyage pittoresque dans quelques provinces de la Russie, ou costumes, Fêtes, jeux remarquables, sites interessantes etc. Dessinés sur les lieux et gravés par C. G. Geisler. Erstes Heft mit 10 colorirte Tafeln in Fol. im Leipziger Industrie-Comptoir, — würde des vielen Neuen und Frappanten wegen, auch unter diese Seltenheiten zu rechnen seyn, wenn die spekulative Verlags-Handlung den wackern Künstlern mehr Mühe darauf zu wenden gestattete.

Natur gezeichnet von Kapeller, geſtochen von Warnberger, und in Aberlis Manier ſehr treffend colorirt (jeder Heft 1 Thlr. 8 Gr.) hierzu rechnen. Sie machen gleichſam ein Ganzes mit den unter nr 4 angeführten Molitorſchen Landſchafts-Blättern aus Tirol, und müſſen zu den glücklichſten National-Darſtellungen gerechnet werden, die wir beſitzen.

B.

## Etwas,

das man den Verehrer der Religion und Vernunft nicht zu überſchlagen bittet.

Unſere Philoſophie iſt ſeit einiger Zeit ſo hyperboräiſch geworden, daß nach gerade ſich jeder unbefangene und einfache Mann von ihr zurückzieht, und ſich eben ſo wenig um ſie bekümmert, als um den Talmud oder um die Perſiſche Keilſchrift. — Dies iſt kein geringer Schaden; die Größe deſſelben zu ſchildern, und zu zeigen, wie dadurch unſere Nation zurückgeſchleudert werden muß, in wahrer, ſolider Kultur, würde mich jetzt viel zu weit führen; die mögen es verantworten, welche das holde, ſinnende Weib, (die Sokrates und der Weiſe von Nazareth, und ihre wahren Schüler aller Zeiten, unter den Menſchen wandeln lehrten,) mit ihrer Weisheit aufputzten, und, wie einſt Jupiter die Juno, in finſtere Wolken aufhängten, — und zwar noch obendrein verkehrt, — bei den Füßen.

Für jetzt iſt nur mein Zweck, die Philoſophirenden, und diejenigen unter meinen Leſern, welche zugleich Licht und Wärme lieben, welche die heilige Harmonie zwiſchen Kopf und Herz gern erhalten möchten, auf die Worte aufmerkſam zu machen, welche ein Deutſcher zu uns ſpricht, aus dem Reiche zu uns ſpricht, welches Napoleons Scepter beherrſcht, und das, wie ein Phönix kräftig, ſchön und jung aus der Aſche des zehnjährigen Brandes empor ſtieg.

Schade, daß der Mann ſich nicht zu nennen wagt, welcher ſich ſo faßlich, ſo kräftig und warm, mit ſoviel Adel und Schönheit ausdrückt, in dem ganz neuerlich erſchienenen Schriftchen: „Abſolute Einheit der Religion und Vernunft, dargeſtellt für den denkenden und fühlenden Menſchen, von G — b. Mit beſonderer Rückſicht auf die Kirchenangelegenheiten des linken Rheinufers. Frankfurt, bei Mohr. (zehn Bogen in 8., elegant gedruckt.)“ —

Kein edler, denkender Mann, keine gebildete, für ſittliche Religioſität zart fühlende Frau, wird dies Büchelchen ohne Befriedigung aus der Hand legen, welches ich ihnen mit Wärme empfehle.

Der Verfaſſer iſt kein Syſtemsritter, er kennt und ehrt Kant, Fichte und Schelling, und hat ſeinen Geiſt durch das parteiloſe Studium ihrer Schriften bereichert, aber er hinkt nicht auf den Krücken des Syſtems einher, ſondern er ſchreitet im Gefühle eigner Kraft männlich und feſt vorwärts.

E.

## Univerſitätsmerkwürdigkeit.

Sollte man glauben, daß es auf einer Univerſität, wo man auch nach dem Vollkommeneren ſtrebt; auf deren Flor, nach dem Zeugniß der gelehrten Zeitungen, die Regierung eifrig bedacht iſt, noch ſolche grobe Zeloten, ſolche Papiſten (man erlaube mir den Ausdruck, in dem Sinne, wie ihn Luther nimmt, nehmlich: „der tollen und raſenden einer, die ſchier morden möchten!)“ geben könne, wie Heidelberg einen in der Perſon des Herrn Geheimen-Raths und Leibarzt der verſtorbenen Churfürſtin, M —. zu ſcheint.

Entweder hält dieſer geſchickte Arzt Lächerlichkeit für ein vorzügliches Reizmittel, welches er allen vernünftigen Leuten gratis austheilen will, oder er findet ein glorreiches Märtirerthum darin, von allen Vernünftigen ausgelacht zu werden.

Am 10. Juny 1804 feierte der katholiſch Theil der Univerſität das Feſt des heiligen Philipp von Zell, (wo ich nicht irre, Schutzpatron der Univerſität, von welchem ſie auch einige Güter hat oder hatte.) Bei dieſer Gelegenheit hielt der Stadtkaplan Holdermann eine Predigt, welche manches Gute, aber auch den großen Fehler hatte, daß ſie Religioſität, als gleichbedeutend mit Kirchthum und wohl gar mit Katholicismus, darſtellte. Sie wurde gedruckt, und der Arzt M —. begleitete ſie mit einer Recenſion des Druckkorrektors, worin er gegen Aufklärung und Philoſophie wütet, und vorzüglich vor ehrlichen Männern warnt:

„Den aufgeblaſenen Witzlingen und albernen Re„ligionsſpöttern, welche an einer gefährlichen Unver„daulichkeit der Kantiſchen Philoſophie kränkeln, (man „ſieht, der Arzt verſteht ſich ſchlecht auf die Semio„tik des Zeitgeiſtes,) und von leidiger Zweifelſucht „betäubt, darin einen Ruhm ſuchen, an der Ver„nunftmäßigkeit der geoffenbarten Religion grundge„lehrt zu zweifeln, mit dem Munde zwar dem Ge„ſetze der Sittlichkeit, mit den Handlungen aber der „gröbern Sinnlichkeit zu huldigen.

„Wehe dem Staate, der ſolche heillos-aufge„klärte Univerſitäts-Meteore, ſolche philoſophiſche „Irrwiſche und Verächter vernünftiger Gottesvereh„rung zu Vorgeſetzten un: Staatsdiener aufnimmt! „Wehe der bürgerlichen Geſellſchaft, welche Gatten, „Hausväter und Familienvorſteher erhält, die von

„dem Miasma der modernen Philoſophieſucht ange„ſteckt, aus ihren Kindern, ſtatt Chriſten, blos äſthe„tiſche Helden bilden wollen, um das Vaterland „mit ſogenannten ehrlichen Männern zu „überſchwemmen.“

Kann man tolleres und ſchieferes Zeug ſchwatzen, als dieſer Unvernunft-Schwärmer? nur die modernen Vernunft-Schwärmer, mit welchen er, ohne es zu wiſſen, auf einen Zweck hinarbeitet, übertreffen ſeinen Galimathias! — Es fehlt nur noch, daß der Geheime-Rath den Fürſten rathet, daß ſie alle die vermaledeiten Kantiſchen Philoſophen aus den Weinhäuſern und B — — zuſammen fegen und ſammt den äſthetiſchen Helden und ſogenannten ehrlichen Leuten in den Rhein werfen, oder wenigſtens über die Grenze bringen laſſen, damit künftig keiner mehr ein Vorgeſetzter oder Staatsdiener werde, der nicht bei den Jeſuiten das Credo gelernt hat. — Wohl dann dem Herrn Geheimen-Rath und Leibarzt der verſtorbenen Churfürſtin. E.

## Marx Walter.

Marx Walter, ein Augsburgiſcher Patrizier, aus einem ſehr alten, aber ſchon längſt ausgeſterbenen Geſchlechte, zeichnete ſich unter ſeinen Zeitgenoſſen in der Turnierkunſt und durch Stärke, vorzüglich aus. Er beſchrieb ſelbſt ſeine Heldenthaten und ließ durch einen unbekannten Meiſter, wunderſchöne Zeichnungen hinzufügen, welches Werk noch gegenwärtig exiſtirt und durch Erbſchaft nach Ulm gekommen iſt. Walter erzählt von ſeinen Heldenthaten unter andern Folgendes:

„Im Jahr 1487. führte ich Marx Walter einen überaus großen Spies, undt randt ein auch wieder Jakob Ridler von Mönich, für alles beſuchen, dan mich beſuchten vir der berempteſten Wappenmeiſter ſo ſie auf dißmahl lebten — undt werdt des beſuchens gar nahend drei Stundt, undt was alles zu thon, van daß Spies wegen, dann er ward alſo groß, das Ime Otto Launiger auf ſein Roß nit aufpaß ſueren kundt, der was mein Wappenmeiſter, aber Ir zween trugen In aufpaß, Einer da vornen, der ander da hinden, da meinten meine widertail, Ich füert In aus ainiger Kunſt, das dann nit on was, dann mit dem Vortail, das nicht niemand wehren mecht. Alſo ginge darnach die Rede aus, der Spies were hol, da fuer ich Marx Walter zu, und beritt mich ungefehr auf dem Kronhof (ein freier Platz in Augeburg nächſt der Domkirche, auf welchem ehedeſſen die Turnire und Stechen gehalten wurden) zu Augspurg, undt hat bei mir einen Knaben dinen, der was in virzehnden Jahr, den ließ ich mir auf den Spies ſetzen, und fuert Ihn über den Kronhof und wieder herübert (der Knabe wie ihn Walter auf der Lanze ſitzen läßt und mit demſelben umher reitet, iſt in den ſeiner Beſchreibung beigefügten Zeichnungen abgebildet,) das hat geſehn und iſt dabei geweßen Graf Friedrich von Oettingen und ſonſt viel Leuth, und darnach ſchlug ich das Eiſen vom Spies herab, da gooß ich ein Maas Weins ins Spies Eiſen hintan Insdickh und dranks aus.“

Oft hatte Marx Walter (auch dieſes iſt in den erwähnten Zeichnungen abgebildet) wenn er zu einem Turniere ritt, zwölf Narren um ſich her, junge Leute aus den beſten Familien, von denen die größern die kleinern auf den Schultern trugen.

v. St....

## Klage der Schäferin.

(Auf Veranlaſſung des Göthe'ſchen Liedes: Klage des Schäfers.)

Tief unten im einſamen Thale.
Da trauert mein ſchmachtender Blick;
Da ruf' ich der ſchöneren Tage
Verlorene Freuden zurück.

Und ſchaue hinan zu dem Hügel,
Vom Hauche des Abends ſo mild;
Ein heiliges inniges Sehnen
Mir ahnend den Buſen erfüllt.

Es tönt mir im Wehen des Windes
Des Liebenden Klage nicht mehr,
Nicht weidet die irrende Heerde
Am Gange des Hügels daher.

Und einſam, ſtill und verlaſſen,
Denk' ich der holden Geſtalt;
Wohl flüſtern die Saiten der Harfen, —
Ihr zartliches Flüſtern verhallt.

Ein Kranz von ſtillen Zypreſſen
Das dunkle Haar nur ſchmückt, —
Ach! alles muß ich vergeſſen,
Was einſt mein Herz beglückt.

Denn weit in die Ferne gegangen,
Da wandelt ſein irrender Fuß,
Da reicht nicht hin mein Verlangen, —
Er hört nicht der Liebenden Gruß.

Vergebens auf flüchtiger Welle,
Zu ihm mein Sehnen flieht, —
Lebt wohl, ihr Fluren und Thäler, —
Von dannen die Schäferin zieht.

C. Schreiber.

## Gedanken.

Unter gewiſſen Ständen iſt es gar keine ungewöhnliche Erſcheinung, eine thätige Erziehung für unanſtändig zu halten, und es als ein nur ihnen zuſtehendes glückliches Vorrecht anzuſehen, ihre

Kinder bilden zu laſſen, ſtatt ihnen zu erlauben, ſich ſelbſt unter freier Leitung zu bilden. Ihr Rang, glauben ſie, überhebe das Kind jedes Mangels, jeder Anſtrengung, und ihre Vorrechte ſcheinen ſie zu entſchuldigen. Ueberfluß mithin ertragen zu lernen, iſt ihr Princip. Aber bei allem Schein von Wahrheit, iſt's doch nur zu gewiß, daß jeder Ueberfluß zu unſer Glückſeligkeit mehr denn überflüſſig iſt. Die Befriedigung unſerer Sinne iſt Nothdurft, die ſelbſt der Mangel noch in einem gewiſſen Grade gewährt; Erziehung zur Ueberfüllung, iſt ein Uebel und die Natur iſt ſo unartig, bei den Folgen von keinem Range Notiz zu nehmen. —

Jeder Zuſtand hat etwas Unangenehmes und Drückendes. Weil wir aber den Druck des Gegenwärtigen allein fühlen, den vom Vergangenen und Zukünftigen dagegen uns nur vorſtellen, ſo ſind wir mit unſerm gegenwärtigen Zuſtande gemeiniglich nicht zum beſten zufrieden. —

K — pf.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. II.

## Frankreich.

Man hat im Departement von Vaucluſe die Modelle zwei neuer Maſchinen (ich ſage die Modelle, denn die Maſchinen ſelbſt möchten ſich ſchwerlich auf eine nutzbare Weiſe ausführen laſſen,) erfunden. Mit der einen will man, ohne Zugvieh, durch Hülfe des Windes, das Feld beſtellen, mit der andern, beladne Barken wider den Wind, Strom-auf führen, ohne daß ſie gezogen werden. Ob der Erfinder ein Gascogner iſt, wird nicht gemeldet.

Gemälde von ſolchen Künſtlern, die noch nicht einen Preis erlangt haben, ſollen, ehe man ſie in die Pariſer-Ausſtellung aufnimmt, ſtrenge geprüft werden. Man glaubt, daß es die Ehre der Künſtler-Akademie beleidigen würde, wenn ſich eine Stümperei den Augen des Publikums und der Fremden ausgeſetzt fände, — und man hat gewiß Recht. Dieſe Vorſicht verdiente überall nachgeahmt zu werden.

Bei großen neuen Stücken, die in Paris gegeben werden, hat man jetzt die Gewohnheit, außer den Dichtern und Komponiſten, auch den Namen der Maler bekannt zu machen, welche die Dekorationen der einzelnen Akte und Scenen verfertigt haben: denn an jedem Stück arbeiten mehrere Maler. Das iſt das Mittel, durch erweckten Wetteifer, auch die Kunſt der Dekoration auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen.

Schon ſind auf verſchiedenen Theatern in Paris, vier Parodien der neuen, bekanntlich äußerſt gelungenen Oper: die Barden, angekündigt worden. Sie werden gegeben werden, werden wahrſcheinlich gefallen, gewiß aber der Achtung, der Bewunderung für das große Stück keinen Eintrag thun. Der vollendete Leichtſinn iſt oft konſequenter als das ſchwerfälligſte, moraliſch-philoſophiſche Raiſonnement. —

Von Bitaubé's proſaiſcher Ueberſetzung des Homer, iſt die vierte Auflage erſchienen: aber — man muß auch wiſſen, daß ſie in ſehr viele gelehrte Schulen eingeführt iſt. — Eine Ueberſetzung! Sonderbar: Warum nicht das Original?

Der berühmte Franz Ambroſius Didot, (Vater der beiden noch berühmteren Brüder Pierre und Firmin Didot,) dem die Buchdruckerkunſt ſo große Vervollkommnungen verdankt, der zuerſt in Frankreich Velin-Papier verfertigte u. ſ. w., ein eben ſo edler Menſch, als geſchickter Künſtler in ſeinem Fache, iſt im vier und ſiebenzigſten Jahr geſtorben. Man glaubt, er habe ſeinen Tod durch den unermüdeten Fleiß herbeigeführt, mit welchem er ſeit achtzehn Monaten an einem — Inhalts-Verzeichniß von „Montaignens Verſuchen" arbeitete. Wenn Montaigne noch lebte, er würde wahrſcheinlich, bei dieſer Veranlaſſung noch einen Verſuch ſchreiben, mit dem Titel: „An was für Lappalien ſelbſt Männer von Geiſt zuweilen ihr Leben verſchleudern." —

## Salomoniſcher Spruch.

Vor einem Thore einer Schwäbiſchen Stadt — ihr Name mag hier wegbleiben, — ſtand noch vor kurzem eine alte, hochprunkende Linde, unter welcher im Jahr 1632. Guſtav Adolph geſeſſen hatte, als man ihm in Proceſſion die Schlüſſel der Stadt überreichte. Sie wurde als ein Heiligthum betrachtet und Fremden gezeigt. Der Eigenthümer eines daneben ſtehenden Hauſes, leate ein Wirthshaus an, und wollte ſeine Gäſte unter der Linde und dem grünen Platz, der ſie umgab, bewirthen: darüber gerieth er mit den Bürgern in Streit, die ein Weiderecht auf dieſem Platz behaupteten. Es kam zum Prozeß und die Behörde entſchied: „der ſchöne noch vollkommen geſunde Baum ſollz — umgehauen werden." Das geſchah, und der Streit war freilich geendigt. Das Holz wurde für eilf Gulden verkauft.

## Aus St. Petersburg.

Am 15ten Jul. n. St.

Se. Maj. der Kaiſer wird für dieſen Sommer, wie es heißt, das Tauriſche Palais beziehn. Auch die Paläſte haben oft ſo ſonderbar wechſelnde Schickſale, als ihre Bewohner. Dies Palais, das Potemkin erbaute und durch die berühmte Fete in mehr als Orientaliſchem Style einweihte, war der Lieblingsſitz Catharina der Großen; dann ward es dem Katharinen-Stift, einer Erziehungsanſtalt für Fräulein, eingeräumt, dann zu einer Huſaren-Caſerne eingerichtet. — Auch dieſes Prachtgebäude hat Kaiſer Alexander in ſeine alten Rechte wieder eingeſetzt.

Der Flügel von Pawlowska, der im vorigen Jahre mit einer Menge unerſetzlicher Koſtbarkeiten vom Feuer verzehrt wurde, iſt aus ſeiner Aſche wieder hervorgegangen. Dies iſt Mariens Schöpfung und Ihrem Herzen ſehr werth. Von hieraus ergießt ſie den unverſiegbaren Strom von Wohlthaten, durch welche ſie das Glück der aufwachſenden Generation zu erhöhen ſucht. Unermüdlich iſt Ihr erhabner Eifer für das Erziehungs-Weſen. — n. —

## Berlin.

Se. Majeſtät der König haben allergnädigſt aus höchſteigener Bewegung geruht, den ſo verdienſt- und talentvollen Muſikdirektor Weber den Titel eines königlichen Capellmeiſter zu ertheilen.

1804. Nro. 154.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 3. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur der Kriegskunſt.

Essai général de fortifications etc. Tme IV. ou: Des tentatives à faire pour perfectionner l'Art de fortifier les Places, et quelques idées sur le Relief et le Commandement de Fortifications, par M. de Bousmard, Major au Corps des Ingenieurs de S. M. le Roi de Prusse. (4to 190 p. avec 5 Planches) Paris, chés Mangimel. (Berlin, bei Mettra.)

Um bei dem militäriſchen Publikum das höchſte Intereſſe für dieſes Werk zu erwecken, reicht vielleicht ſchon die Nachricht hin, daß es derſelbe Theil des Essai général de fortification iſt, der Sr. Majeſtät dem verſtorbenem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten im Manuſkript vorgelegt und von Demſelben dem Herrn General von Tempelhof zur Prüfung zugeſchickt wurde. Er wurde ſo neu und wichtig befunden, daß man den Druck deſſelben unterſagte. Seither hörte der Verfaſſer nicht auf, um die Aufhebung des Verbotes anzuſuchen und hat ſie endlich erhalten, weil, ihrer Natur nach, in der Fortification nicht lange Geheimniſſe bewahrt werden können und weil in dieſer Kunſt, wie in allen andern, jede Neuerung es bedarf, daß man ſie den Augen des Publikums ausſtellt, um ihren ganzen Werth erkennen zu laſſen.—

Auf verhältnißmäßig wenig Seiten hat der Verfaßer eine Reihe ſehr wichtiger Punkte der Befeſtigungskunſt abgehandelt, eine Menge Vorurtheile beſtritten, Neuerungen von Bedeutung vorgeſchlagen. In näheres Detail darüber einzugehen, iſt hier nicht der Platz. Es mag genug ſeyn, hier durch die treue Ueberſetzung der Worte, mit welchen er dieſen Band ſchließt, den Geiſt zu zeigen, in welchem er ihn geſchrieben hat.

„Man beſchuldige mich nicht, ſagt er, in dieſem Bande mir ſelbſt, und den frühern Bänden meines Werks widerſprochen zu haben. In jenem redete ich von der Fortifikation, wie ſie iſt, und entwickelte ihre Hülfsmittel, das heißt, die verſchiedenen Befeſtigungswerke in allen Verhältniſſen, die zwiſchen denſelben angenommen ſind, — und deutete nur ſehr leiſe das Fehlerhafte an, daß ich darin erblickte. Hier hingegen, wo ich unterſuchen will, worin man die Befeſtigungskunſt vervollkommnen könne, verfahre ich ganz rückſichtslos. Mit gleicher Freimüthigkeit oder Kühnheit, wenn man will, zeige ich an, was mir tadelhaft ſcheint, und ſchlage vor, wovon ich glaube, daß es an die Stelle deſſelben geſetzt werden müſſe.— Worin ich Recht, worin ich Unrecht habe, werden mich die Urtheile der Kunſtverſtändigen lehren, das heißt, der Ingenieurs, der einſichtsvollen Militärperſonen von allen Klaſſen, und endlich des Publikums.“

Von allen dieſen verſchiedenen Urtheilen möchte der Verfaſſer wohl nichts zu fürchten haben; wohl aber die vollſtändigſte Beſtätigung der äußerſt günſtigen Aufnahme zu hoffen, welche die erſten Bde ſeines Werkes fanden. Die typographiſche Sorgfalt, ſo wie die Eleganz der Kupfer entſpricht übrigens der Wichtigkeit des Inhalts. †††

## Erinnerungen aus dem verflossenen Kriege.

(Fortsetzung.)

### Sechster Brief. Nov. 1795.

Sonntags den 1. Nov. 1795. Schon in der Nacht hatte ich den Bauern die erhaltene Requisition verdeutscht; am Morgen schreibe ich für sie eine Vorstellung, zeige darin die Unmöglichkeit an, gleich Brod zu liefern: — auf den Mühlen kann nicht gemahlen werden, die Müller sind durch Mißhandlungen zum Fortlaufen gezwungen; das Mehl ist theils geraubt, theils verschüttet, und was übrig ist, kann nicht gebacken werden, weil die Plünderer es halbgebacken aus dem Ofen holen, — ich bitte deswegen um Sauvegarde. —

Schon mit Tagesanbruch fing das Plündern wieder an, auch in unserm Hause, und dauerte fast den ganzen Vormittag ohne Unterlaß fort. Du fragst, was konnte man denn nun noch plündern? Je nun, viele suchten auch bei aller Anstrengung vergebens, andere begnügten sich mit dem, was die vorigen nicht gemocht, oder nicht gefunden hatten. *)

Der vermaledeite Jude, der Freund meines Hemdes, hatte sich wieder eingefunden, und einen alten Ueberrock aufgepackt und gleich angezogen. Da sah ich erst ganz, wie schlecht der Flausch war. Er paßte zu dem Menschen. — Auch mein Hemd nahm er wieder in Anspruch, und die liebe Hallische Jacke, welche noch ganz staubig war, von den Vorlesungen über das Naturrecht und dergleichen. Den Hals durft ich dem Burschen nicht brechen, wegen seiner Kameradschaft, dabei ging er mir mit dem Bajonet zu Leibe; ich fing also schon an, mich zu entkleiden, als die andern, welche ich indessen haranguirte, den Teufelskerl wegtrieben, der seitdem auch nicht wieder erschien. — Auch unter Räubern giebt es Gradationen.

In einem Moment, wo kein Besuch (der Hauptsinn liegt in der letzten Silbe,) da war, versteckte ich meinen so hoch beneideten Staat und hüllte mich in einige Lumpen des Pastoris loci, welche auch der schuftigste Plünderer nicht gewollt hatte: z. B. ein Paar sammtne Beinkleider, welche ein Volontär schon bis vor das Dorf geschleppt und da, als völlig unnütz, wieder weggeworfen hatte, und alles so nach advenant, wie der Riese Goliath. — Mehreren Leuten und auch uns, wird nun das kaum das halbgebackene Brod aus den Backöfen gestohlen. Ein Detachement Reuter kommt, um der Requisition Nachdruck zu geben; wir erzählen ihnen das Schicksal unserer Bäckerei, und bitten Sie als Sauvegarde da zu bleiben, und die Backöfen zu bewachen. Einer bleibt, und die übrigen ziehen weiter, er kann aber die Volontärs nicht zurück halten; er sprengt fort, — sie lachen ihm nach, — er kommt mit einem Detachement zurück, welches sie endlich zur Ordnung zwingt. Endlich sind 66 Laib gebacken; ein anderes Dorf liefert 200 dazu; es will sich die Mühe ersparen, sie eine halbe Stunde weiter ins Hauptquartier zu tragen, und dies uns überlassen. Wir bestrafen sie für den Egoismus, wie sichs gebührt.

Es ist indessen Mittag und ich habe noch nichts gegessen. Mehr aus Neugier, wie sich der Mensch benehmen würde, als aus Hunger, ersuche ich einen Volontär, der an einer Portion halbgebackenen Brodteigs nagt, mir einen Theil zu überlassen; gutmüthig reicht er mir die beste Hälfte dar, und wir halten zusammen ein Mahl auf offener Straße, en frères et compagnons. Doch ich konnte nur wenig von dem abscheulichen Fraß hinunter bringen. Gutmüthig sich entschuldigend sagte er: was können wir anders thun? Unsere Commissäre sind Spitzbuben, sie sorgen nicht für uns, nur für sich. Sie geben uns kein Brod, indessen sie schwelgen. Wir müssen uns also selbst welches zu verschaffen suchen. Daß dabei Unordnungen vorfallen, ist natürlich; das Elend der Einwohner ist groß, aber das der Soldaten ist noch viel größer! — Ich fühlte, daß er Recht hatte. Diese Kriegekommissäre sind die Hauptquellen unserer Uebel. Wenn tausend von ihnen gehängt würden, würde noch nicht zehn Unrecht geschehen. — Doch waren dadurch nicht alle entschuldigt; viele ließen Eßwaaren unberührt, und plünderten nur Geld und Geldeswerth.

Indem ich mich noch mit dem Manne unterhielt, trat ein Nationalgarde zu mir, dessen Miene, Gutmüthigkeit und tiefes Elend verrieth. Freundlich nahm er mich bei der Hand, und fragte mit einer geheimnißvollen Miene: Vous êtes le ministre? — Oui, Citoyen! — Vous êtes Calviniste? — Oui, je suis protestant. — Ah vous êtes Calviniste, je l'ai déjà entendu. Moi, je suis aussi Calviniste. *) Und nun konnte er seine rechtgläubige, aber dabei äußerst gutmüthige Freude nicht genug zu erkennen geben. Er erkundigte sich eifrig, ob mehrere Calvinische im Dorfe wären; ob sie eine Kirche im Dorfe hätten, und dergleichen. Der Gedanke, sich unter so vielen Brüdern in Calvin, zu befinden, schien ihn recht innig zu ergötzen. Anfangs ekelte mir vor dem entsetzlichen Beinamen Calvinisch. Aber das Ohr gewöhnt sich an alles; besonders, wenn ein Beiname mit soviel inniger Freude und Liebe ausgesprochen wird, und wenn man ganz andere Benennungen, die ich nicht wiederholen mag, von dem rohen Haufen hören muß.

Ich führte den Bruder Calvin ist ins Haus, es jammerte ihn herzlich, als er den Gräuel der Verwüstung sah: ça fait pitie! — Ah, que ça fait pitie! rief er einmal über das andere. Alle Kleinigkeiten, die noch in den Zimmern umherlagen, sammelte er, rieth uns sie zu verstecken, und gab gute Anschläge dazu.

Gleichgültig bat ich ihn, zu nehmen was ihm dienen könne; er begiert aber nicht das Geringste für sich. Er ruhte nicht eher, als bis ich ein altes zer-

*) Indem mein Bruder des Morgens den ersten die Thüre öffnete, riß sie ihm gleich seine baumwollene Mütze von dem verwundeten Kopfe.

*) Sind Sie der Prediger? — Ja, Bürger. — Sie sind ein Calvinist? — Ja, ich bin ein Protestant. — Ach, sie sind calvinisch; ich habe es schon gehört; ich bin auch ein Calvinischer.

riſſenes Wamms anzog, das bisher noch keinen Liebhaber gefunden hatte. Mettez le sur le dos, parce qu' alors il ne vous sera pas arraché! Ich befolgte ſeinen Rath und danke es ihm jetzt, denn es ſchützt doch ein wenig gegen die Kälte.

Er erzählte viel von den Verfolgungen, welche ſeine Glaubensbrüder, beſonders ihre Geiſtlichen, vor der Revolution, in Frankreich hätten erdulden müſſen. — Das Betragen ſeiner Kamaraden ſuchte er mit der Noth, und mit der Bemerkung zu entſchuldigen, welche ich auch von andern oft hören mußte, die Gängerlic (Kaiſerlichen) hätten es in Frankreich noch weit ärger gemacht. — Mit gläubiger Einfalt und einem Blick, als wenn er von dem leidigen Gott ſei bei uns, ſpräche, erzählte er von den Rothmänteln, wie die alles mordeten, weder Schwängere noch Säuglinge verſchonten, Kinder fräßen, beſonders gern ſolche, welche ſie eben aus Mutterleibe geriſſen hätten, ꝛc. Man ſieht, welche ſchreckliche Begriffe der Mann von der Barbarei ſeiner Feinde hatte.

Da wir uns ſo ruhig und ſo kaltblütig das Plündern gefallen ließen, und uns wohl gar mit den Leutchen in ihrer Sprache unterhielten, ſo waren wir ziemlich ſicher vor perſönlichen Mißhandlungen; nur einmal, als der Lärm gar zu toll wurde, und ich uns nicht mehr für perſönlich ſicher hielt, winkte ich einem Reuter, welcher eben durch die Straße ritt, deſſen edle Miene mir einen Beſchützer verkündigte. Er ſah herauf, ritt aber vorbei. Die Plünderer hatten meinen Wink bemerkt und verſtanden; ſie ſtürmten erbittert auf mich ein, und ich konnte mich kaum vor ihrer Wuth retten, als der Reuter herein trat und zeigte, welches Uebergewicht edle Menſchen über gemeine haben. Der Mann mit ſeiner Miene voll ruhiger Größe, voll Kraft und Hoheit, imponirte den 40 bis 50 Unholden ſo, daß ſie davon ſchlichen, als habe er ſie durch einen Talisman an allen Gliedern gelähmt.

Da nicht alle Leute ſich mit ſoviel Philoſophie plündern ließen, ſo fielen auch manche abſcheuliche und manche ſehr drollige Scenen vor. Z. B. eine alte Frau, die ihre Habſeligkeiten wohl verſteckt hatte, ſtand vor der Thüre und ſchrie den ſich nahenden Plünderern mit großer, ſie gerade verrathender Angſt entgegen: Ach, Ihr lieben Herren, ich habe ja nichts mehr, ich habe nichts mehr; man hat mir alles genommen; geht nur gar nicht herein! — Daß die pfiffige Frau ihren Zweck verfehlte, läßt ſich leicht denken. Einer der Franzoſen bemerkte, wo ſie ihre Schlüſſel verborgen habe, und zog den Säbel, um ſie von dem Riemen loszuſchneiden; die alte Virginia glaubte ihre Keuſchheit oder ihr Leben in Gefahr, that einen komiſchen Widerſtand, und ließ ein Jammergeheul durch die Straße ſchallen.

Wenn wir des Abends um unſere geſottene Kartoffeln verſammelt ſind, lachen wir oft über dergleichen Auftritte; nur werden wir bald wieder durch ernſtere Nachrichten finſterer geſtimmt. Eben höre ich, daß in einer benachbarten Mühle ein Franzoſe auf dem Kopfe ſtehend zu ſchauen iſt. Der Kerl war betrunken, ſagt der Müller, iſt die Treppe hinunter geſtürzt, und hat ſich den Hals gebrochen; ich kann nichts dafür. — Man weiß ſchon, wie man das zu nehmen hat, und zittert für ihn. — In einem benachbarten Orte iſt ein Cuiraſſier-Officier, welcher dem Plündern wehren wollte, erſchoſſen worden. Einer ſeiner Leute hatte auf der Stelle den Mörder niedergehauen, und dem General Pichegrü, der bald darauf vorbei kam, die Sache vorgeſtellt; dieſer hat ſein Betragen gebilligt. — Ein Bauerknecht hat einen kranken und unbewaffneten Soldaten, der ihn um den Weg nach Lautern fragte, irre geführt und mit Schlägen auf den Kopf faſt getödtet. Einige Zeit nachher fand man noch einige Lebenszeichen in dem Unglücklichen, der gewiß rechtſchaffen war, denn die ganze Beute ſeines Mörders beſtand in fünf Kreuzern! Wäre er ein Räuber wie viele andere geweſen, ſo hätte er mehr gehabt. — Gott, wenn es unſer guter, braver, rechtſchaffener Canonier wäre! E.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Herrenrecht.

Wir kamen ſehr vergnügt aus der Vorſtellung von Mozarts Figaro, — wir: Braut, Bräutigam, der alte Juſtiziar, und ich. Das Abendeſſen im Gaſthofe war bereitet: wir ſetzten uns fröhlich und jeder recapitulirte, was ihm beſonders in der Oper gefallen hatte, oder ſonſt bemerkenswerth ſchien.

Aber, begann endlich die unbefangene Braut, was iſt denn das für ein Recht, worüber ſo wunderlich geſprochen wird, — da, wo das erſte Chor Bauern kömmt, und hernach auch?

Wir Männer waren zu beſcheiden, zu lachen, und zu überraſcht, ernſthaft auszuſehen. — Das iſt ein Recht, ſtammelten wir wechſelsweiſe, — ein gewiſſes Recht, — ein gewiſſes Herrenrecht, — vormals nehmlich, — in Spanien, verſtehen Sie wohl, —

Nun? fiel die liebe Braut noch neugieriger ein. Sie ſehen ſo geheimnißvoll aus! Was auf dem Theater geſprochen wird, kann doch wohl auch unter Freunden beſprochen werden?

O ja, — ganz gewiß — ſagte jeder von uns, — Indeſſen — aber, — es iſt nur — —

Nun was denn? wendete ſie ſich an mich.

Ihr Herr Bräutigam wird Ihnen wirklich das am deutlichſten machen können. —

Ja, ſieheſt du, liebe Albertine, fiel dieſer ein; ich könnte das zwar: aber die Rede iſt von einem Rechte, — das verſtehet unſer ehrlicher Juſtiziar am beſten vorzutragen —

Recht gern, erwiederte dieſer zum Bräutigam gewendet; beſonders, da ich mich in Ihren Angelegenheiten gerade mit dieſem Rechte habe bekannter machen müſſen.

Wir beide fielen ihm wenigſtens mit Blicken ein, und verwieſen ihm ſeine vermeinte Unartigkeit. Er ließ ſich nicht ſtören:

Denn, auf ihrem Gute haben und exerziren Sie ja daſſelbe Recht bis auf den heutigen Tag. *)

*) Der Bräutigam lebt in Churſachſen. Jenes Gut liegt im Leipziger Kreiſe. Was von dieſem Gute geſagt wird, gilt auch von mehr wenigen andern. Die Sache iſt zu jeder Stunde gerichtlich nachzuweiſen.

Der Bräutigam unterbrach ihn beleidigt, ich war verlegen, die Braut fing ohnehin an unruhig zu werden; der Alte ließ sich nicht stören:

Das muß ich ja wissen, als Ihr Justiziar! Erst vor kurzem bei der hübschen Braut des Nachbars Martin, — Bleiben Sie doch sitzen: ich will die Sache gehörig erörtern! Jenes Recht, schöne Braut, — kurz, es gab eine Zeit, wo dem Adel, auch dem Deutschen, verstattet war, von jeder jungfräulichen Braut die geheimsten und innigsten Gunstbezeugungen — und zwar ehe der Bräutigam die Rechte, die ihm Liebe und Trauung gab, geltend machen durfte, und mit Wissen des armen Liebenden, — als Abgabe zu fordern, einzuziehen, und im Verweigerungsfalle durch Strafen herbei zu treiben.

Pfuy! Entsetzlich! Abscheulich! riefen wir alle, und Eins deklamirte heftig über die Schändlichkeit des Despotismus des vornehmen, das Andere, über die stumpfsinnige Niederträchtigkeit des niedern Standes im mittlern Zeitalter, das manche vielgelesene Schriftsteller eben jetzt, um etwas Auffallendes zu sagen, als — wer weiß, wie zart, edel und groß, gar nicht genug erheben und preisen können.

Nur der Justiziar blieb in seiner ruhigen Gemüthlichkeit, und fuhr fort, indem er langsam und sehr appetitlich seinen Burgunder schlürfte: Ja, und dieses leidige Recht ist richtig auf Ihrem Gute im Schwange, und Sie — —

Was? Ich? fiel der Bräutigam ein.

Sie exerziren es noch getreulich, — oder vielmehr Ihre Leute in Ihrem Namen!

Der Bräutigam fuhr, die Braut stand auf, hohen Purpur auf den Wangen.

Was kann das helfen: es ist so! setzte der Justiziar hinzu. Nur daß es seit geraumer Zeit stillschweigend zugestanden ist, daß sich die Braut von Ihnen loskauft.

Nun kam denn endlich folgendes Faktum heraus: Jede Braut, die als Jungfrau verliebt und eben getrauet ist, hat sich noch jetzt nach dem Brautreigen in der Nacht des Trauungstages dem Besitzer des Gutes in Person zu stellen, und muß sich von ihm und jenem Prärogativ durch einen gerichtlich vorgeschriebenen „Silbergroschen, der aber in einem Beutel ohne Rath gereicht werden muß," — loskaufen. Hierbei ist jedoch sehr eingeschärft und wohlverklausulirt, (wovon man die Ursachen auch von selbst finden wird, —) daß dieser Aktus durchaus noch vor Sonnenaufgang geschehen muß, oder die Braut muß für jede Stunde, die sie nach Sonnenaufgang kömmt, noch einen Silbergroschen zulegen.

Es versteht sich, daß wir nun über den saubern Gebrauch lachten. Unser Bräutigam aber versprach seiner Albertine, sie solle in Zukunft allezeit den Silbergroschen in Empfang nehmen. — j.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 12.

## Paris.

Ein Vademekum, nach dem Alphabet geordnet, unter dem Titel: L'Improvisateur Français, macht viel Glück. Schon ist in kurzer Zeit der sechste Band davon erschienen, der aber erst die Buchstaben C und D enthält. Das Werk scheint also auf eine sehr große Anzahl von Bänden berechnet, und wird wahrscheinlich ein allgemeines Magazin der Bonmots und der Anekdoten aller Zeiten.

— Die berühmte Schwangerschaft eines vierzehnjährigen Knaben zu Rouen, wird jetzt von den Commissarien der Medizinischen Societät für eine der nicht sehr seltnen Zwillings-Empfangnisse erklärt, in welchen zwei Keime zusammenwachsen. Das unerhörte Wunder ist also schon verschwunden.

— Der sinnreiche Cadet-de-Vaux hat ein Mittel erfunden, Wäsche bloß durch den Dampf der Lauge zu reinigen, und die angestellten Versuche sind glücklich ausgefallen.

— Sicard hat wieder am 30. Meßidor in seinem Taubstummen-Institut eine öffentliche Sitzung oder Prüfung gehalten, in welcher er die Theorie seiner Zeichensprache entwickelte und die gewöhnlichen Versuche machen ließ. Am Ende derselben las ein taubstummes Mädchen von zehn Jahren einige aufgeschriebene Phrasen verständlich, doch ohne die Nasentone, her. Dieses Experiment wird als der höchste Triumph der Unterrichts-Kunst gepriesen. Man weiß zu Paris noch nicht, — oder ignorirt man es vorsetzlich? — daß der verdienstvolle Professor Eichke zu Berlin seit mehrern Jahren schon seine Zöglinge so weit bringt, daß er gar nicht der Zeichensprache mit ihnen bedarf, sondern daß sie ihn und jeden der genau artikulirt, bloß durch Beobachtung der Bewegungen des Mundes, verstehn und ihm durch gesprochene Worte antworten. Er ist sogar im Stande mit seinen Zöglingen, ohne Zeichen, in Gegenwart von Hörenden ein Gespräch zu führen, das diese letztern nicht verstehn, indem er die Bewegungen des Mundes zum Aussprechen macht, ohne die Töne laut werden zu lassen. Wenige Fremde versäumen es in Paris, Sicard zu besuchen; aber Eichkens sehr viel merkwürdigere Lehranstalt kennen selbst nur wenig Berliner genau. —

Berlin, am 2. August.

Heute wurde in der Königl. Pepiniere für Wundarzneikunst, eine öffentliche Prüfung gehalten, die achte seit der Stiftung dieser vortreflichen Anstalt, die erste aber in dem neuen Pallastähnlichen Hause, das Se Majestät dem Herrn General-Staabs-Chirurgus Görcke zu dieser Pepiniere geschenkt haben. — In Gegenwart Er Excellence des Herrn Feldmarschall von Möllendorf, der Herrn Generale von Geusau, Götz und Larisch, vieler Mitglieder der Akademie und eines zahlreichen Auditoriums von Gelehrten, legten die Zöglinge der Pepiniere Beweise ihrer ausgezeichneten Fortschritte in der Anatomie, der Chirurgie, der Physik und der Lateinischen, Französischen und Polnischen Sprache ab. Die Resultate der Prüfung und die musterhafte Einrichtung des Ganzen, machen den hellen Einsichten und dem Charakter des Herrn General-Chirurgus Görcke, Directors dieser Anstalt, welcher die Armee schon sehr ausgezeichnete Männer verdankt, große Ehre. — Zum Beschluß der Feierlichkeit hielt Herr General-Staabs-Chirurgus Murenna eine Rede. Er erzählte in derselben die Geschichte der Chirurgie in Deutschland, vorzüglich im Preußischen Staate, während des verflossenen Jahrhunderts und fügte eine Würdigung der ausgezeichnetesten Lehrer der Wundarzneikunst hinzu. Seine Rede war eben so lehrhaft als gelehrt, und der Vortrag derselben überraschte die Zuhörer mit der Entdeckung, daß der Mann, den die gelehrte Welt schon wegen so mannigfacher Verdienste ehrt, mit diesen auch das Talent des Redners verbindet.

1804. Nro. 155.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 4. August.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Genua und Rache. Ein Trauerſpiel von Babo.**

Die Fabel dieſes Stückes, die Herr Babo größtentheils aus de Maillys Histoire de Gènes zog, und die ſich im Jahr 1372 ereignet hat, iſt folgende: Jakob und Ialf, aus dem Hauſe Luſignan, haben ihren Bruder Pedro, König von Cypern, heimlich vergiftet und ſich der Regierung widerrechtlich bemächtigt. Um deſſen Sohn in ewiger Unmündigkeit zu erhalten, verſenken ſie ihn in den Schlamm aller nur möglichen Wollüſte, — ein Plan, der ihnen bei der Charakterloſigkeit des jungen Menſchen ohne Schwierigkeit auf das vollkommenſte gelingt. Die Mutter deſſelben wird von Ialf geliebt. Er will ſie heirathen; ſie aber ſchlägt ſeine Hand mit Verachtung aus, und entzieht ſich hierauf den meuchelmörderiſchen Nachſtellungen des Unmenſchen, anfangs durch Entſchloſſenheit und Vorſicht, — nachher durch erdichteten Wahnſinn und Frömmelei, — zwei Dinge, die ſich allerdings ſehr gut mit einander vereinigen laſſen, wenn ſie anders verſchieden ſind. Die beiden Uſurpatoren wüthen indeß gleich blutſaugenden Vampyren, Gräuel häufend auf Gräuel. Unter andern laſſen ſie einmal einige hundert Genueſer, unter dem Vorwande, daß ſie das Volk hätten aufwiegeln wollen, unſchuldiger Weiſe hinrichten, um das Vermögen derſelben einziehn zu können.

Die Republik Genua rüſtet dreizehn Schiffe aus, dieſe Unthat zu beſtrafen. — Hier beginnt die Handlung des Stücks und zwar damit, daß die Königin mit der Erfahrenheit einer Freudenhaus-Vorſteherin, eine ſchöne edle Genueſerin, Roſaura Gamelli, unterrichtet, wie ſie den Prinzen — in ſich verliebt machen könne. Sie hat hierbei die gute Abſicht, ihn zu prüfen, ob noch ein Funken von Ehrgefühl und Tugend bei ihm unter der Aſche ſeines Herzens glimme, und — wenn dies der Fall ſein ſollte, — ihn durch Liebe auf die Bahn der Moralität zu führen. Die Herren Oheime ſind unterdeſſen auch nicht müßig. Sie machen den Plan, ihren Neffen mit Jolen, einer natürlichen Tochter des Griechiſchen Kaiſers Cantacuzen, einem wollüſtigen, abgefeimten, ränkevollen, grundböſen Geſchöpf, zu verkuppeln, um ihn ſo unter den Pantoffel zu bringen und in fortdauernder Abhängigkeit zu erhalten. — Argliſtig genug, und doch einfältig: denn hätten ſie nur einen Gran Mutterwitz, ſo müßten ſie einſehn, daß ihnen dieſe Jole weit gefährlicher ſein werde, als der bejammernswürdige Prinz es jemals werden konnte. Jole, dieſer Abſchaum ihres Geſchlechts, erachtet es hierauf für dienlich, ihre Nebenbuhlerin, Roſaura Gamelli, durch Gift aus dem Wege zu räumen. Sie vollbringt dieſe Schandthat mit der größten Eiskälte und Beſonnenheit und auf ſo liſtige Weiſe, daß der Verdacht des Meuchelmords auf die alte Königin fallen muß. — Die Genueſer landen hierauf, und — um es kurz zu machen — der Prinz, durch den Tod Roſaurens erſchüttert, wird plötzlich weiſe, helden-

müthig und selbstständig. Er ergreift die Zügel der Regierung und beginnt die Ausübung seiner königlichen Gewalt damit, daß er seine würdigen Oheime in die unterirdische Gruft, in welcher sein ermordeter Vater begraben liegt, auf Lebenszeit einkerkern läßt, worauf das Trauerspiel mit Schrecken ein Ende nimmt.

Das Sujet des Stückes ist, wie man sieht sehr schlecht gewählt: denn es hat kein Interesse. Rache, Rache und wieder Rache durch Verbrechen für Verbrechen, das ist sein Inhalt. Es hat keine Handlung, sondern nur sich durchkreuzende Thätigkeit der einzelnen Personen, deren Erfolg durch zufällige politische Ereignisse entschieden wird; es hat, was noch drolliger ist, sogar keinen Helden, keine Hauptperson, welche die Handlung lenkt, nicht einmal eine, die das Interesse an sich knüpft. Den erbärmlichen Prinzen könnte man nur aus Ironie und Persifflage so nennen: denn er ist gar nichts. Zwar einmal — zum ersten Male in seinem Leben — hat er den Einfall, einen Säbel umzuschnallen; allein selbst seinem Oheim Cialf kommt das so komisch vor, daß er lachend ausruft: „Nun, ich bin doch begierig zu hören, was der Degen und das Prinzchen mit einander wollen.“ — Die Hinrichtung der Genueser nennt er lachend einen — Spaß; den Wahnsinn seiner Mutter desgleichen. Ja er denkt gar so verrucht, die Unglückliche, die ihm das Leben gab, dem Gespötte fremder Menschen preiszugeben. Von seinem Onkel bettelt er Geld, um eine Schäferstunde damit zu bezahlen, und hinterher erfährt man, daß er heimlich Gold zusammengespart und versteckt hat. Seine Meinungen und Gesinnungen werden jederzeit durch das bestimmt, was ihm kurz zuvor jemand vorschwatzte. Er behauptet mithin in dieser Scene das, und in der nächsten gerade das Gegentheil davon. Wenn gleichwohl diese Marionette gegen das Ende des Stücks, wüthend in den Feind einhaut; so kann man das zwar für psychologisch richtig gelten lassen, allein sie ist schon zu verächtlich geworden, als daß diese vorübergehende Aufwallung sie interessant machen könnte. —

Die alten dummköpfigten Usurpatoren weiß ich nicht besser zu charakterisiren, als mit den Worten Graville's: „Der Herr Jakob würdigt alle Dinge in der Welt nur darnach, ob sich Goldstücke daraus münzen, oder pressen lassen, und für den Herrn Cialf hat auch gar nichts eine Bedeutung, als was sich schlucken, schlürfen oder auf sonstige Weise genießen läßt.“ Auch diese Charaktere sind gar sehr wahr und natürlich, aber — keine Helden. — Rosaura Gamelli wird zwar ein edles Mädchen genannt; allein sie ist nur eine Nebenperson, und ihr Charakter ist nichts weniger als unzweideutig. Ein edles und dabei so kluges Mädchen als Rosaura seyn soll, läuft nicht zu einem ausschweifenden Jüngling, der eine Schäferstunde bei ihr bestellte, allein auf das Zimmer; es muß ihr wohl einfallen, daß der Prinz sie wenigstens durch versuchte Gewalt beschimpfen könne. — Um nichts besser ist der Charakter der Königin. Eine Intriguante die sich Jahre lang so vollkommen verstellen kann, daß sie alles um sich her täuscht, — in deren Herzen nur das Gift der Rache kocht, die sich zur Kupplerin erniedrigt, um ihren Sohn für ihre Plane zu gewinnen, nein! eine dergleichen Personnage ist wenigstens auch keine interessante Heldin. Diese unnatürlich-verderbte Jole endlich — vorüber! — Ich zweifle, daß der Teufel diese Kreatur für seine Tochter erkennen würde, so gar scheuslich ist sie. Ihr ekelhaftes Liebesverständniß mit dem alten Cialf, ihre Giftmischerei, ihr — doch ich verschone den Leser mit der Oeffnung dieses moralischen Kadavers. Die Hauptpersonen sind, wie man sieht, zurückstoßend und es gewährt einen höchst widrigen Anblick, diese Nichtswürdigen, die Fäden ihrer satanischen Kabalen, gleich giftigen Spinnen, aus den Schleimbeuteln ihrer höllischen Herzen hervorziehn und in einander verspitzen zu sehn. —

Uebrigens ist der Dialog fast immer leicht und gut, die Charaktere sind, in ihrer Unwürdigkeit, größtentheils richtig dargestellt, die Folge der einzelnen Scenen ist nicht selten mit Einsicht angeordnet, und manche einzelne Scene thut Effekt, aber das Alles kann nicht dafür trösten, daß der Verfasser eines Otto von Wittelsbach, ein im Ganzen so höchst mittelmäßiges Spektakelstück in die Welt setzen konnte.

— dt.

## Morgenländische Kampfspiele an einem Türkischen Festtage zu Constantinopel.

(Fortsetzung.)

Hier haben die Türkinnen besonders ihre Plätze eingenommen, um dem Kampfe der Jünglinge aus der Ferne mit zu zusehen, und Lob oder Tadel ihren gymnastischen Uebungen zu spenden. Doch Ehrenpreise auszutheilen, gleich jenen holden Zuschauerinnen der Turniere, an die Ritter des Spiels, ist ihnen nicht vergönnt: von den Argusaugen der schwarzen entmannten Hüter ohne Unterlaß beobachtet, wagen sie es kaum, sich enthusiastischer für diesen oder jenen der Kämpfer, gegen die Gespielinnen zu äußern. Allein die weibliche Zungenregsamkeit läßt sich dadurch nicht im Zaum halten, und schon von fern vernimmt man die starke Musik ihrer melodischen Stimmen, die sich unaufhörlich durchkreuzen, und in unverständliche Töne verhallen für den Fremden, welcher sich den Oertern nähert, wo die dicht verhüllten Frauenzimmergestalten in mannigfaltigen Gruppirungen neben einander sitzen.

Ich erstieg eine zunächst liegende Anhöhe, welche zum Glück noch von keinem Harem eingenommen war. Kein trotziger Eunuch vertrat mir den Weg und keine dem Gebieter gehorsame Sklavin winkte den Befehl entgegen, mich entfernt zu halten. Ein heiteres, schimmerndes Licht hatte sich über alle Environs des Okmeidans ausgegossen, die frischen Baumgerüche durchdrangen und stärkten mich, und die Vögel wirbelten mit ihrem frohen Gesang mich zu neuer, rascherer Lebensgluth empor. Himmel und Erde schienen mich mit freundlicher Liebe zu umfassen, und ich fühlte mich an Körper und Geist unaussprechlich wohl und empfänglich für jeglichen Eindruck.

Neben den Hügeln hin waren Zelte, von allerlei Gestalt und Größe aufgeschlagen, alle sah ich bereits von Muselmännern und Griechen angefüllt, die ruhig den Dampf ihrer langen Tabacksröhren, durch Mund und Nase aushauchten, während dem ein wilder Volkslärm alle Räume durchdrang. Die Kaffetiers und Scherbethändler in ihren Pavillons und Buden, die so leicht gebauet sind, daß sie nur für Einen Tag bestimmt zu seyn scheinen, haben schon alle Hände voll zu thun, und die Verkäufer von Platschinta, Pasteten, Torten und warmen Zuckergebackenem lassen ihre kreischenden Stimmen an allen Ecken hören.

Zahlreiche Banden von Musikanten, durchstreifen indessen das weit und breit mit Menschen besäete Feld, und wo sie ein leeres Plätzchen finden, da schließen sie einen Kreis und lassen den rauschenden Klang ihrer Instrumente ertönen, der dem morgenländischen Ohr so lieblich vorkommt. Hier springen die Orientalischen Lustigmacher wie Besessene auf den schönen Grasteppichen herum und treiben Späße, wie weiland unsere Harlekins, doch mit dem Unterschiede, daß keine Zoten oder Worte, welche den Wohlstand und die Sittsamkeit beleidigen, ihren Lippen entfliehen; dort stehen die Arabischen Improvisatoren auf ihren Rednerbühnen, und aufmerksamer kann kaum ein Cicero angehört worden seyn, als der Türkische Pöbel gaffend und staunend diesen Orientalischen Bänkelsängern zuhorcht. Hier tanzen die öffentlichen Freudendirnen in den barockesten Gewändern, oft halb oder ganz wie Männer kostumirt, mit Federn auf den Köpfen und langen bunten Tüchern in den Händen, womit sie die possierlichsten Bewegungen machen; dort zeigt ein Muselmännischer Herkules seine seltene Leibesstärke, indem er ein Stück Eisen, fast wie ein Amboß, schwebend auf den Händen trägt, es sich auf die Schultern legt, dann wieder auf den ausgestreckten Arm. Hier sind Equilibristen, welche mit Reifen und Ringen die gewandtesten Bewegungen machen, mit ungeheuren Stangen und Baumstämmen balanciren, durch einen gefahrvollen Salto mortale die Menge um sich zu versammeln wissen; dort machen ein paar rabenschwarze Mädchen Drehtänze ganze Viertelstunden lang, und gleichen weniger menschlichen Maschinen als automatischen Kreiseln, deren Beweglichkeit ein Kästner schwerlich mathematisch zu demonstriren vermöchte, wenn er noch lebte. Hier geben die Zauberer ihre Vorstellungen, die Quacksalber ihre Rezepte, und Medikamente; dort sind die Marionetten- und Schattenspiele in einer Bude, und dort die Guckkasten aufgestellt.

Inzwischen erheben sich Staubwolken, von allen Seiten und allenthalben kommen Reiter angesprengt; glänzende Züge von Pferden mit Gold- und Silbergestickten Decken, vornehme Türken im schimmernden Gedränz' ihrer Dienerschaften, Beamten und Veziere der hohen Pforte, umgeben von ihren Leibwachen und Sklavenschaaren, ziehen mit Orientalischem Pomp einher. Doch siehe, welch' ein feierliches Gepränge kommt da vom Meere her, vom Staube, wie in einen Nebel gehüllt und dennoch durch denselben stralend von Geld? Vor ihm her wälzt sich ein Haufe Bostandschis im vollen Laufe heran, und die Menge macht ihnen an allen Orten Platz und strömt rechts und links zurück. Schnell wendet sich Alles seitwärts, man sieht überall die Teppiche von der Erde aufraffen, die Pferde abführen, und selbst die Züge der Türkischen Großen nehmen ehrerbietig einen Umweg, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Es ist die Sultanin Walide, die ehrwürdige Mutter des regierenden Kaisers, die von einem ihrer Sommerschlösser am Bosporus anlangt, um dem Waffenfeste mit beizuwohnen. Stolz, und die ganze versammelte Menge mit einem verachtenden Blick betrachtend, galopiren die verschnittenen Großen des Serails heran; gewohnt, daß jeder ihren Winken gehorsame, und allen gleich fürchterlich in der beständigen Nähe des allgewaltigen Selbstherrschers, halten sie es kaum der Mühe werth, den sklavischen Mienen der Umstehenden einen leichten Gruß zu schenken; rohe Wildheit ist in ihren Blicken, und ihre Gesichtszüge verrathen ein Gemisch von gränzenloser Keckheit, Eitelkeit und Aufgeblasenheit. Endlich, nachdem überall Platz geboten und gemacht ist, kommt der goldene Wagen der Kaiserin herbeigefahren, mit zwei schönen Pferden bespannt, deren Geschirr und Kopfputz von Perlen und Edelsteinen prangt. Um ihn herum befindet sich ein dichter Haufen verhüllter Sklavinnen, und die Sultanin sitzt selbst hinter dem Gitter in tiefer Verschleierung. Hintennach folgen noch schwarze Eunuchen zu Fuß und ein prächtiger, an drei Orten auf den Seiten zugemachter Baldachin mit Morgenländischen köstlichen Verzierungen, wird von weißen Verschnittenen nachgetragen. Den Schluß machen noch einige Kapidschi's und Bostandschis, welche gleichsam die Arrieregarde bilden.

Der Zug der Sultanin begab sich nach einem etwas entfernten Hügel, wo die Schwarzen den Thronhimmel aufpflanzten, kostbare Teppiche und Polster auf dem Fußboden ausbreiteten und die Trinkschaalen und Erfrischungen anstellten. Nachdem sich alle, außer den schwarzen Verschnittenen, entfernt hatten, stieg die Kaiserin Mutter aus dem Wagen und ließ sich, umgeben von ihren Sklavinnen, nach dem Baldachin geleiten, wo sie sich mit untergeschlagenen Beinen niederzusetzen schien, während dem die Sklavinnen und Eunuchen sich vor den Eingang postirten, und die weißen Halbmänner und übrigen Begleiter mit dem Wagen in einer ziemlichen Distanz Platz nahmen.

Indessen sind schon die nöthigen Vorbereitungen

zu den Kampfübungen gemacht werden. Hin und wieder hat man auf der Ebene hohe Bäume und Maste aufgepflanzt, mit Knöpfen oder Kugeln oben versehen. An andern Orten bemerkt man Ziele 5 — 6 Schuh hoch, über eine Klafter weit von einander stehend, welche zu dem Mailspiel zu Pferd gebraucht werden, wobei die Kugeln immer zwischen zweien solcher Zeilen hindurch getrieben werden müssen. In Reifen hängen allerhand Arten von Bällen und auf Pfählen sind mancherlei Figuren aufgesteckt, wie bei unsern Karroußellen. Mehrere Offiziere des Stamboli-Effendi fangen an, den zu den Kampfspielen bestimmten Platz von müßigen Zuschauern zu reinigen und die Anzahl, der sich auf einen Punkt versammelnden Pferde und Reuter, nimmt mit jedem Augenblick zu.

Ich streife unterdessen auf den weiten Umgebungen des Okmeidans umher, und die mannigfaltigsten Scenen bieten mir Stoff zu Betrachtungen aller Art dar. Das Gewühl ist hin und wieder unübersehbar und es ist ein Gelärm, als hätte man Tolle von den Ketten losgelassen. Jetzt drängt sich auf einmal alles nach dem Kampfplatze hin, und ein dichter Kreis zieht sich in einer beträchtlichen Entfernung um denselben herum. Die Unordnung ist unbeschreiblich: einer überläuft den andern, stößt, beschmutzt ihn, man tobt, man lärmt, fällt, schreiet, zankt, mitunter hört man die Ruhe-gebietenden Stimmen der Janitscharen.

Die Kampflustigen haben sich nun in Reihen gestellt und um ihre Anführer versammelt. In sausendem Galop kommen jetzt Haufen derselben auf den Okmeidan gesprengt, die Belustigungen mit dem Dschirid nehmen ihren Anfang. Man nennt so in der ganzen Levante eine Art von Wurfspieß, dessen sich die Türken sowohl als die Perser und Araber, auch im Kriege als Angriffswaffe bedienen. Es ist eine hölzerne Stange, vorn zugespitzt, hinten etwas dick und ungefähr 3½ Fuß lang. Diejenigen Dschirid's, welche bei den gymnastischen Uebungen der Morgenländer gebraucht werden, müssen aber allezeit von einem sehr leichten Holze, z. B. der Weide oder des Dattelbaums verfertigt seyn, weil, wenn es schwerer wäre, leicht Unglück entstehen könnte. Von dieser Art von Spießen hat übrigens dies ganze Kampfspiel den Namen Dschirid erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Gedanken.

Wer von Jedermann Gutes spricht, ist eben so wenig der rechte Mann, als der, welcher von jedem Böses spricht. Denkt er, was er sagt, so ist er ein Dummkopf und denkt es nicht, — ein schleichender Betrüger. —

Um witzig, schön, geist- und kraftvoll zu schreiben, schreibt man weniger wahr. Das ist eitel und eine böse Plage. —

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 13.

## Aus St. Petersburg.

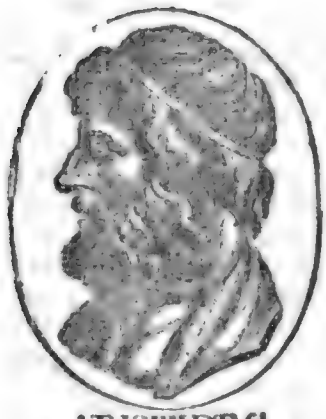
Weise Sparsamkeit ist zwar Charakterzug der jetzigen beglückenden Regierung, aber wohl verstanden, eine weise Sparsamkeit. Wenn es aufs Wohl der Menschheit, oder auf wahren Nutzen ankommt, herrscht Kaiserliche Freigebigkeit. Wie viele Millionen kosten nicht die Erziehungsanstalten allein, und die Anstalt für die leidende und hülflose Menschheit, welche von der hohen Krone unterhalten werden und die öffentlichen Bauten, zur Verschönerung Petersburg und mehrerer anderer Städte. Nach einem sehr mäßigen Anschlage können die Baukosten allein auf sechs Millionen für dieses Jahr, gerechnet werden. Das schöne Petersburg wird aber auch nach wenigen Jahren in einer erhöhten Glorie hervortreten, wenn der Bau der Cathedralkirche (nach dem Modell der Peterskirche zu Rom), die Einfassung aller Kanäle und des rechten Newaufers mit Granit, die Vereinigung der Newa, da, wo sie beim Newskischen Kloster in die Stadt einströmt und beim Katharinenhof, wo sie sich bald ins Meer ergießt, durch den ganz neu anzulegenden Alexanders-Kanal, die Kaserne unweit des Taurischen Palais, die neue Börse, welche mit dem Gebäude der Akademie der Wissenschaften in Verbindung treten wird, und unzählige andere Prachtgebäude erst vollendet seyn werden. Der huldreiche Monarch, der so gern die Lasten seiner Unterthanen erleichtert, läßt alle der Krone zustandige Gebäude, welche zum Theil sehr in Verfall und unbewohnt waren, in den besten Stand setzen, um den Bürgerhäusern die Einquartirungen des Militairs und der Beamten, welche unmittelbar im Dienste des Kaiserhauses stehen und auf Wohnung angewiesen sind, abzunehmen. Zwar wurden diese Einquartirungen bisher gemeiniglich dem, der darauf Ansprüche machen konnte, jedoch nach einer wirklichen Uebereinkunft, von den Hauswirthen mit Geld vergütet, allein natürlich fiel dies auf die Miethen, die dadurch fast zu einer unerschwinglichen Höhe gestiegen sind. Durch die Abnahme dieser Last und mehrerer anderer, z. B. der Straßenerleuchtung, der Polizeiwachen in den Straßen, (in den sogenannten Buden.) müssen die Miethen nothwendig fallen. Uebrigens ist es in der That eine auffallende Erscheinung, daß der unzähligen Bauten von Wohnhäusern ungeachtet, die jährlich Statt gefunden haben und Statt finden, die Miethen so steigen konnten. Ob der Zuwachs der Menschenmasse, oder der zum Bedürfniß gewordene Luxus geraumiger Wohnungen, daran Schuld ist, dies vermag ich nicht zu entscheiden. Wenigstens ist soviel gewiß, daß zwei einzelne Leute mittlern Standes ohne fünf bis sechs Zimmer nicht gut fertig werden können, und diese kosten sieben- bis achthundert, und mit Stallung und Wagenscheune, auch wohl tausend bis zwölfhundert Rubel im Innern der Stadt.

## Leipzig.

Einen Beweis, wiewohl sich der Zeichenmeister Retto bei seinem Todtengraberamte befinden mag, giebt die 66. Nr. der Zeitung für die elegante Welt. Der Neuwiedische Herr Hofrath, wie auch Ehrenmitglied des St. Joachims-Orden Herr Spazier, hat in derselben einen mit G. V. unterzeichneten Brief drucken lassen, in welchem er allen Höfen einleuchtend zu machen sucht, wie viel sie dabei an Siegellack, Federn u. s. w. gewinnen würden, wenn sie ihm (oder seine Zeitung,) zum allgemeinen Todtenansager und Kindtaufbitter beförderten. Seine Vorstellung ist, wie man behauptet, nicht ganz fruchtlos gewesen. In dem Marocanischen Cabinet soll, nach reifer Ueberlegung beschlossen seyn, ihm die Würde eines geheimen Oberleichenhuhns zu ertheilen; auch sagt man, daß der Dalai-Lama verordnet, daß besagter Herr Hofrath Spazier regelmäßig durch Visitenbillets benachrichtet werden solle, so oft seine Lamarat Medizin genommen.

— r —

1804. Nro. 156.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 6. August.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Magazin ſchrecklicher Ereigniſſe und fürchterlicher Geſchichten. Verziert mit feinen (!) Kupferſtichen. Leipzig, erſtes und zweites Heft.

Wenn das fürchterliche Geſchichten ſind, daß man aus längſt bekannten Romanen Auszüge macht, Titel, Namen und Orte verändert, ſtatt feiner Kupferſtiche Sudeleien liefert, und dies nun alles als neu und fein verkauft, — ſo verdient dies Magazin allerdings ſeinen Titel im vollen Maaße. Das ganze erſte Heft iſt ein Auszug aus dem 1797 bei Nicolovius in Königsberg erſchienenen Roman, „die Italienerin oder der Beichtſtuhl der ſchwarzen Büßenden," (aus dem Engliſchen der Miß Anna Radclif ꝛc.); hier heißt aber der Titel: der mitternächtliche Meuchelmörder. Die Dame Ellena di Roſalba, iſt in eine Amanda Luſigni, der Herr Vivaldi in einen Giovanno di Sardo umgewandelt, u. ſ. w. Ob die fürchterliche Geſchichte im zweiten Heft auch ein ſolches Raubſtück iſt, können wir nicht angeben. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß der Auszug im erſten Heft gut und ziemlich gedrängt erzählt iſt, daher den Leſern, denen ſie aus der Quelle nicht bekannt iſt, Unterhaltung gewähren wird. ††

## Muſik.

Sargino. Drama eroicomico in due Atti. Sargin, oder der Zögling der Liebe. (Von Pär.)

Die Muſik zu dieſer Oper iſt reich an neuen und ſchönen Gedanken, kühnen Uebergängen, leichter Modulation, ſelten einförmig, ſondern faſt durchgängig mit Feuer und Ernſt gemiſcht. Die Ouvertüre iſt nicht, wie in einigen unſerer neueſten Opern, eine rauſchende, lärmende, charakterloſe Phantaſie, ſondern der Hauptgedanke iſt mit Kunſt durchgeführt, und man ſieht, der Komponiſt hat ſein Werk durchdacht. Das erſte Duett iſt lieblich und äußerſt naiv. Die komiſche Darſtellung in dieſer Muſik iſt dem Verf. weniger gelungen, aber der ſei mir auch ein großer Apoll, der im Stande iſt, eine Buchſtabirübung in Muſik zu ſetzen, wie Seite 16 ff. mit aaa, eee, iii, u. ſ. w. geſchehen iſt. Der poetiſch-proſaiſche Inhalt des Originals, iſt äußerſt dürftig und gemein, die Deutſche Bearbeitung nicht weniger. Stellen wie: „Zufälligerweiſe hat es ſich getroffen, der Pater iſt eben ſpaziren gegangen" — ſollen Verſe ſeyn und werden geſungen, und ſeine Tochter redet ein erboster Vater ſo an:

Zum Henker, gehorche!
Sonſt gibt es — Gebrauß!

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, öffentlich zu bedauern, daß ſelbſt die beſſeren Tonkünſtler unſerer Zeit, ihre Kunſt und ihr Talent ſo ganz ſinnloſen Machwerken hingeben können, wie die meiſten der jetzigen Franzöſiſchen, Italieniſchen und Deutſchen Opern ſind. Der gewöhnliche Einwurf iſt: man macht uns keine beſſern. Das iſt freilich ſchlimm, aber ein guter Komponiſt ſollte ſtatt etwas Schlechtes lieber nichts komponiren, denn er ſchadet ſich ſelbſt und ſeiner Kunſt dadurch.

Um eine gute Oper zu verfertigen, braucht man kein Shakespeare, kein Göthe, kein Aristophanes zu seyn, aber man muß auch kein ——— und Compagnie seyn. Gotter war kein außerordentlicher Dichter, aber er hat eine gute Oper geschrieben, oder — was hier einerlei ist, — nachgebildet. Der Vorschlag zur Emporbringung der Deutschen Oper (mitgetheilt in der musikalischen Zeitung) ist doch, wie man hört, von einigen Köpfen beherzigt worden, deren Resultate jenes Blatt nächstens mittheilen wird. Nach meiner Meinung liegt die Hauptsache zum Theil darin, daß die Verfertigung einer guten Oper dem Dichter Zeit und Mühe kostet, die ihm gewöhnlich nicht belohnt wird. Seitdem die goldenen Zeiten vorbei sind, wo die Künstler und Dichter der Nation angehörten, und für reichlichen Lohn und Unterhalt nicht zu sorgen brauchten, seitdem die Messen — literarische Seelmessen sind, wo die Beutel der armen Autoren aus dem Fegefeuer erlöst werden, muß die Kunst leider dienen! Es ist also keinem Künstler zu verdenken, wenn er nur solche Arbeiten unternimmt, die ihn für seine köstliche Zeit und Bemühung hinlänglich entschädigen. Dies kann — nach der bisherigen Einrichtung, — die Verfertigung einer Oper nicht. Der Sache könnte vielleicht dadurch abgeholfen werden, wenn die guten Komponisten sich vereinigten, keine Oper mehr in Musik zu sezzen, die nicht von mehrern Sachkundigen entschieden für gut anerkannt worden. Dadurch würden die Theaterdirektionen nothwendigerweise veranlaßt werden, Männern von Geist und Geschmack ansehnlichere Summen für die Uebernahme einer neuen Oper zu bieten, von denen, wenn die Arbeit kein Glück machen sollte, der Verfasser sich gern einen verhältnißmäßigen Abzug gefallen lassen würde. Die 2 ersten Vorstellungen sollten dem Verfasser bei jeder neuen Oper ausschließlich gehören, die zwei folgenden dem Komponisten, (der sich mit seiner Arbeit noch besondere Vortheile machen kann.) Manche Opern sind ja auf großen Bühnen funfzig und mehrernmal hintereinander gegeben worden. Die Direktion, die den Verfasser auf diese Art honorirte, hätte dann das ausschließliche Recht, die Oper gegen Entschädigung andern Bühnen mitzutheilen. Dadurch würde ihr jener Vorschuß hinlänglich ersetzt. Oder man müßte eine Vereinigung der wichtigsten Bühnen Deutschlands veranlassen, aus deren gemeinschaftlichen Kasse die Autoren und Komponisten besoldet würden! —

† r.

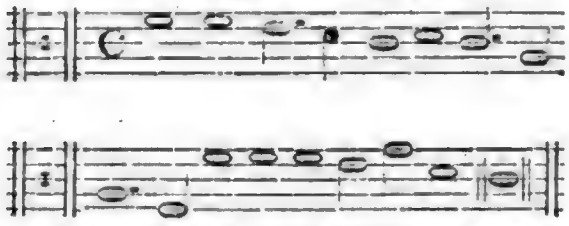
## Augsburgische Geschlechter-Tänze.

Die Lustbarkeiten, welche die Augsburgischen Geschlechter oder Patrizier unter einander anstellten, bestanden vorzüglich in Schmausereien und Tänzen, welche Geschlechter-Tänze genannt wurden. Vielleicht ist es manchem Leser nicht unangenehm, hier eine kurze Beschreibung dieser Tänze zu finden.

Feierliche Tänze dieser Art wurden gewöhnlich des Jahres zweimal, vorzüglich in der Fastnacht, oder in dem Falle, daß sich große Herren in Augsburg aufhielten, angestellt. Einige junge Patrizier erhielten einige Tage vor dem zu haltenden Tanze den Auftrag, die Gesellschaft der Patrizier, nebst dem in Augsburg wohnenden Adel, zu denselben einzuladen. Diese Einladung wurde in einer besondern Kleidung vorgenommen, z. B. es gingen ihrer eilfe in folgender alten Tracht: sie hatten „Cramoisin-atlassene Wämmser, (Jacken) rothe Beinkleider, mit rothem, doppeltem Tasset durchzogen, und mit rothseidenen Schnüren verbrämt, auch einen kurzen, rothen, wollenen Mantel, bis an den Gürtel mit einer roth-seidenen Schnur zugeknöpft, und auf der rechten Seite offen, um den Leib hangen; auf dem Haupt aber trugen sie grüne Sammete mit goldenen Kränzen umwunden." Auf diese Einladung kam die Gesellschaft auf der Stube (wie der Versammlungsort der Augsburger Patrizier noch heutzutage genannt wird,) zusammen, speis'te dort, und verfügte sich darauf in das Tanzhaus.

Nach alten Gemälden zu urtheilen, bestand sowohl die Kleidung der Frauen, als auch der Männer, bei den Geschlechter-Tänzen in einer Art von Masken-Kleidung, und noch befindet sich auf der Geschlechter-Stube zu Augsburg die Vorstellung eines solchen Tanzes, und die auf diesem Gemälde abgebildeten Kleidungen müßten noch heutzutage auf großen Maskeraden eine prächtige, gewünschte Wirkung hervorbringen, auf Maskeraden, wie Berlin sie letzten Winter sah. Sollte jemand eine Abbildung dieser Kleidung wünschen, so wird der Einsender dieses Aufsatzes, dessen Namen von der Redaktion des Freimüthigen zu erfragen ist, sich ein Vergnügen daraus machen, sie mitzutheilen. Die Frauen trugen bei diesen Tänzen, in den alten Zeiten, wie weiter unten angeführt werden wird, Schleier, welche jedoch das Gesicht nicht bedeckten, die Jungfrauen aber nicht; diesen müssen die kleinen Hütchen, welche sie an deren Stelle trugen, artig zu Gesichte gestanden haben. Der Schmuck der Frauen, bestand vorzüglich in Ringen und goldenen Ketten, auch Edelgesteinen und Perlen. — Die Tänze, welche aufgeführt wurden, schienen eine Art Polonaisen gewesen zu seyn, denn paarweise, in einer langen Reihe, tanzte die Gesellschaft hinter einander, nach einer schwermüthigen Musik von Zinken und Posaunen.

Hier eine Probe einer ſolchen Tanz-Muſik, wie ſie unter einem Gemälde von dem Jahr 1522, das einen Geſchlechter-Tanz vorſtellt, aufgezeichnet iſt:



Sehr weit ſollen es die Augsburger Frauen in der Tanzkunſt gebracht haben, weshalb ſie auch von Kaiſern und Königen, beſonders von Maximilian dem Erſten bewundert wurden. Vorzüglich aber ſahn ſie dabei auf Zucht und Ehrbarkeit, deshalb ſang auch ein alter Dichter von ihnen:

Die Augsburgiſchen Jungfrauen
Laſſen ſich wahrlich beſchauen,
Sind heldenfeſt von Angeſicht
Und mit Geberden abgericht,
Mit Kleidung alſo angethan,
Daß ſie gefallen jedermann,
Im Haus, auf der Gaſſen, beim Tanz
Haben ſie Acht auf ihren Schanz.
(Zucht und Ehrbarkeit.)

Bei dieſen Tänzen waren auch Narren, welche die Geſellſchaft, vorzüglich bei der Tafel, beluſtigten. Die Namen einiger dieſer Narren ſind durch die Aufſchriften auf den Gemälden, bis auf unſere Zeiten gebracht worden, als Jung van der Roſen, Kaiſer Maximilian des Zweiten Hof-Narr, ein Elſaſſiſcher Edelmann, der Bürger in Augsburg wurde; ferner der Lenc-Narr, der Lang-Narr, der Lung-Narr, u. ſ. w. Die Stelle der Tafelmuſik wurde durch Lieder nach der Weiſe der Meiſter-Sänger, vertreten.

Schon die älteſten Chronik-Schreiber von Augsburg erwähnen dieſer Tanzbeluſtigungen, denn ſchon 1303 wurde Kaiſer Albrecht und ſeiner Gemahlin zu Ehren ein ſolcher Tanz gehalten; 1418 war Kaiſer Sigismund auf einem ähnlichen Tanze, bei welcher Gelegenheit er den Geſchlechter-Frauen goldene Ringe austheilte, von welchem Tanze in den Briefen eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert, (ein Buch, das ſchon vor dreißig Jahren mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde, und noch mit Vergnügen geleſen wird) ſich eine ſehr artige Beſchreibung findet.

In dem Jahr 1577 war der letzte dieſer Geſchlechter-Tänze. Die Urſache, weshalb ſie ein Ende nahmen, liegt wahrſcheinlich in den traurigen Zeiten, welche bald darauf für Augsburg, vorzüglich während der Calender-Unruhen, eintraten, und dem immermehr überhand nehmenden Mistrauen, zwiſchen beiden Religionstheilen, auch wurde das Tanzhaus, als es baufällig wurde, 1632 abgebrochen, und nicht mehr aufgebauet.

v. St...

## Ehre wem Ehre gebühret.

Schreiben aus Frankfurt a. M. 13. July 1804.

Tief niedergebeugt unter das Joch des Vorurtheils und des Schlendrians, ſchleppte ſich das Schulweſen in Frankfurt fort. Die Lehrer an den Trivialſchulen wollten theils, oder konnten ſich nicht erheben aus dem Sumpfe; denn auch die beſſern drückt viele Arbeit und ſchlechter Lohn. — Nicht aus Stolz, faſt nur aus Nothwendigkeit ſonderten die Reichen und Vornehmen ihre Kinder meiſtens vom öffentlichen Unterrichte ab und übergaben ſie Privaterziehern. —

Doch, die Väter unſerer Stadt fühlten längſt, daß es nicht genug ſey die Straßen zu erleuchten, indeß die Köpfe finſter blieben. Unter den wackern Männern welche für beſſere Lehranſtalten vorzüglich wirkten, nennt man, voll Dank und Ehrfurcht die Namen v. Günterrode und Hufnagel. — Das Gymnaſium ſteigt empor nnd beginnt beſonders nächſten Herbſt, nach einer neuen, vortrefflichen Organiſation, eine vorzüglich glänzende Laufbahn. — Aber — die Deutſchen Schulen? — Für die war noch wenig geſchehen, als aus Schleſien ein ſeltner Mann kam, mit heiligem Feuereifer für das Beſte der Jugend, mit Kraft, mit Beharrlichkeit, mit Muth, mit edler Uneigennützigkeit, mit Eigenſchaften, welche ihn mehr als Einer Bürgerkrone werth machen. Klitſcher iſt ſein Name!

Die Väter unſerer Stadt wußten ſeinen Werth zu ſchätzen und ſein Talent zu benutzen. — Als Lehrer einer Deutſchen Schule, als Vorſteher einer Töchterſchule, als Lehrer am Gymnaſium, und auf mancherlei andere Art, hatte ſich der Unermüdliche ſchon große Verdienſte erworben, da erhielt er auch den Auftrag zur Errichtung einer nach dem Geiſte nnd den Bedürfniſſen unſerer Zeiten eingerichteten Bürgerſchule. Vergeblich ſuchte er ihn von ſich abzulehnen, endlich begann er muthig das Werk und überwand, faſt ohne alle äußere Unterſtützung, (erſt ſpäterhin wurde ihm vom Magiſtrate ein geräumiges Haus mit Hof und Garten eingeräumt,) viele Schwierigkeiten. — Dieſe Anſtalt beſteht nun ſchon über ein Jahr. Heute und geſtern war die erſte Prüfung der 114 Schüler, vor einer Menge Zeugen. — Hier iſt nicht der Ort zu Beſchreibung derſelben. Sie übertraf meine Erwartung und rührte mich; manches hätte ich indeſſen anders gewünſcht

aber fielen Fehler vor, ſo werden die meiſten durch den lobenswerthen Umſtand entſchuldigt, daß faſt alles unvorbereitet geſchah. — Peſtalozzis Methode war ſchon weiſe benutzt.

Dieſe Prüfung iſt ein Triumph für alle Guten in Frankfurt, ein Zeichen daß man in echter Cultur einen Schritt vorwärts gethan hat, eine Bürgſchaft daß die nachwachſende Generation die gegenwärtige an Geiſtes- und Herzensbildung, wie an Kenntniſſen, übertreffen werde; daß in der Klaſſe unſerer Mitbürger des gemeinen und mitleren Standes die wahre Bildung bald eben ſo herrſchen werde, wie ſie ſchon hier und da in den Häuſern der Reichen und Vornehmen herrſcht.

Wer die Erbärmlichkeit unſerer meiſten bisherigen Unterrichtsanſtalten kennt, wird das hohe Verdienſt des Mannes geſtehen, der hauptſächlich durch ſeine Kraft, und durch ſeinen Eifer, (von braven Mitarbeitern unterſtützt,) die Sache auf einen beſſern Weg brachte. — Iſt der Mann auch belohnt? — Allerdings, ſehr! Durch die Achtung aller braven Leute, die ihn kennen; durch die Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Schüler. Nach ſeinem Tode wird man ihm wahrſcheinlich auch einen Stein ſetzen. Aber, Brod? Je nun, das hat er auch; er hat faſt halb ſo viel, wie unſere meiſten Sänger und Schauſpieler, und das meiſtens von ſeiner Stelle am Gymnaſium. — Gegen 100,000 Gulden wendet man jährlich auf das Theater. Gewiß wird man auch bald, wäre es auch nur den zehnten, nur den zwanzigſten Theil auf eine Anſtalt verwenden, welche dieſer Art von Unterſtützung noch ſehr bedarf, und welche der Stadt noch zu größerer Zierde und größerer Ehre gereichen wird, als das trefflichſte Theater.

Mit Vergnügen bemerkte ich viele Kinder Jüdiſcher Aeltern unter den Schülern der Bürgerſchule; ſie zeichneten ſich zum Theil in der Prüfung aus. Unter andern wurde einem armen Knaben aus Pohlen ein Prämium ertheilt, welcher vor etwa zwei Jahren ſein abgebranntes Vaterſtädtchen Peuth, verließ, einen großen Theil Europens (man kann denken, wie?) durchreiſte, und endlich nach Frankfurt kam. Hier nahm ſich eine ſehr achtungswerthe Geſellſchaft ſeiner an, und ſchickte ihn in die Bürgerſchule. — Das große Intereſſe unſerer Jüdiſchen Mitbürger für beſſern Unterricht, und die Art, wie ſie dies Intereſſe beweiſen, erregt die günſtigſten Ideen und die beſten Hoffnungen für den ſoliden Gang dieſer Klaſſe von Einwohnern, deren Talent und Phantaſie ſie ſonſt leicht in andern Städten zum Extravagiren treibt. E.

# Nicht-politiſche Zeitung. „Nro. 14.

## Berlin.

Am 3. Auguſt, als am Geburtstage Sr Majeſtät des Königs, eröffnete Herr Direktor Iffland die Bühne durch eine Rede; dann gab man zum erſtenmale: Iphigenia in Aulis, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, als deſſen Verfaſſer man den Profeſſor Levezow nennt, einen ſehr geſchätzten Archaologen. Es iſt derſelbe, der kürzlich die kritiſche Abhandlung über die Familie des Lykomed herausgab. — Das Stück hat große Schönheiten des Details: es wurde während der Vorſtellung oft ſehr lebhaft applaudirt, aber der Schluß iſt nicht gut berechnet. Er kühlte die Zuſchauer ſo ſehr ab, daß man nur wenig Aeußerungen des Beifalls hörte. Agamemnon wurde von Herrn Beſchort vortreflich gegeben; eben ſo Achill vom Herrn Bethmann. Iphigenia wurde von Madame Fleck ſehr reizend und rührend, vielleicht nicht erhaben genug ausgeführt.

## London.

M. Couchery wird noch in dieſem Jahre einige Manuſkripte, die ſein unglücklicher Freund Pichegru, ihm vor ſeiner Abreiſe nach Frankreich anvertraut hatte, drucken laſſen. Er wird einige Notizen hinzufügen, welche den Charakter und die Meinungen dieſes berühmten Mannes ſchildern, und verſchiedene Schritte, auch ſeiner politiſchen Laufbahn, die falſch dargeſtellt, oder wenig bekannt ſind, aufklären werden.

In dieſen Tagen (vom 24. Julius,) fand man in der Gegend von St. Giles folgende Bekanntmachung angeſchlagen: „Man ſucht einen Volksredner, mit metallener Stirn und eiſerner Lunge. Aus beſondern Gründen verlangt man, daß er in allen Gefängniſſen der Hauptſtadt geſeſſen habe. Sprachfehler wird man verzeihen, wenn er nur das wahre Erhabene kennt. Man würde es gerne ſehen, daß er irgendwo öffentlich ausgezeichnet worden, weil dies ein vortrefliches rednerisches Mittel iſt, das Mitleiden des Pobels zu gewinnen."

„Perſonen, welche vorgeſchriebene Qualitäten beſitzen, melden ſich zutrauensvoll in einem großen Hotel im Weſten der Stadt, auf dem Wege nach Brentford. Das Subjekt muß aber wenigſtens von dreizehn Gefängnißwärtern ein Certifikat bringen."

Die Londner Miſſions-Geſellſchaft hat von den Miſſionairen auf Otaheite Nachricht erhalten, daß Pomarra, der König, geſtorben iſt. Das Schif Dart, welches dieſe Nachricht gebracht hat, lag vor Otaheite; der König kam an Bord und ſtarb am Schlagfluſſe. Er war ein Freund der Miſſionairen. Der Thronfolger hat dieſen ſeinen Schutz verſprochen. Die Erfolge der Miſſionen ſind gering; die Bewohner ſind zu ſehr verderbt. Otaheite hat ungefähr noch 7000 Bewohner. (Dahin haben es die Apoſtel der Europäiſchen Cultur gebracht. Die Weiſe, durch Brantwein und — unſre Bildung zu predigen, iſt eben ſo verderblich, als die alte, durch Feuer und Schwerdt.)

Bei dem Buchhändler Phillips in London iſt ſo eben eine treue Engliſche Ueberſetzung von Kotzebue's Erinnerungen aus Paris, im Jahre 1804, in drei kleinen Oktavbänden erſchienen; ſie hat den Titel: Kotzebue in Paris.

Der erſte und zweite Theil von Washington ſind bereits in 8. und 4. erſchienen. Der Neffe des berühmten Mannes, Mr Marſhall, beſorgt dies Werk. Das Ganze wird vier oder fünf Bände ausmachen.

Erſchienen iſt auch: das Leben und die Correſpondenz des Samuel Richardſon, in ſechs Bänden.

1804. Nro. 157.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 7. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Iphigenia in Aulis.

Die Leſer haben in der Zeitung des vorigen Blattes die Anzeige geleſen, daß am dritten Auguſt ein neues Stück dieſes Namens auf der Berliner Bühne mit Glück aufgeführt worden. Eine nähere Würdigung des Stückes muß bis nach der mehrmaligen Wiederholung, oder dem Druck deſſelben verſchoben werden: aber eine Vergleichung wie drei Dichter dreier ſehr verſchiedener Zeitalter denſelben Steff, jeder für ſein Publikum, glaubte behandeln zu müſſen, kann jetzt ſchon gegeben werden, iſt hoffentlich nicht unintereſſant, und kann vielleicht zu manchem nicht unwichtigen Reſultate führen.

Die künſtleriſche Aufgabe war, es zu motiviren, daß ein Vater ſeine zärtlich-geliebte Tochter zur Befriedigung ſeines Ehrgeizes und zum Wohl ſeines Vaterlandes, unſchuldig hinrichten, den Göttern als Opfer ſchlachten läßt; — und nicht nur zu motiviren, ſondern den gräßlichen Vorgang zugleich auch ſo darzuſtellen, daß er zwar erſchütterte, aber nicht empörte.

Beim Euripides hat Agamemnon das Opfer bewilligt, bloß um günſtigen Wind zu erhalten; aber das Stück beginnt damit, daß er ſeinen Entſchluß bereut, daß er einen Boten abſendet, um Clytämneſtra zu warnen, ihr zu melden, daß die angebliche Vermählung ihrer Tochter mit Achill nur eine Liſt ſey, ſie ins Lager zu locken. Menelaos fängt den Boten auf und lieſt das Schreiben; er macht dem Bruder Vorwürfe, — da erhalten ſie die Nachricht, daß Clytämneſtra ſchon mit Iphigenien im Lager angelangt iſt. Jetzt will Menelaos ſelbſt dem Opfer entſagen: Agamemnon, aus Furcht, daß die Griechen ſich gegen ihn empören möchten, beſteht nun darauf. — Clyt. und Iphigenia langen an. Agamemnon zürnt mit der erſtern, daß ſie mitgekommen iſt, und geht hin, noch einen Verſuch zu machen, ob Calchas einen Ausweg zur Rettung angeben könne. — Achill will Agamemnon über die Verzögerung des Heerzuges zu Rede ſetzen. Er trift auf Clytämneſtra, die ihn als Schwiegerſohn begrüßt. Er weiß von der Erdichtung nichts, geräth in Erſtaunen darüber, und in Zorn, als ein Sklave ihm und Clytämneſtra das beſchloßne Opfer meldet. Er verſpricht und verſucht, ſie zu beſchützen. Agamemnon will Iphigenia zum Opfer abholen; Clytämneſtra widerſetzt ſich; Iphigenia fleht um Erbarmen; Agamemnon behauptet, das Heil Griechenlands hänge vom Opfer ab. — Achill hat ſich umſonſt beſtrebt. Das ganze Griechenheer, ſelbſt ſeine Myrmidonen ſind gegen ihn aufgeſtanden. Auch allein will er ſie beſchützen, aber Iphigenia hat jetzt plötzlich Seelengröße gewonnen; ſie will den Helden nicht für ſich ſterben laſſen, will Griechenland retten, will nicht zum Altar geſchleppt werden. Sie ſelbſt geht freiwillig hin. Clytämneſtra bleibt wehklagend zurück. Ein Bote bringt ihr die Nachricht, im Augenblick da das Opfer geſchehen ſollte, da Achill ſelbſt das Opfergebet geſprochen habe, ſey Iphigenia von Dianen ent-

führt worden; ſtatt ihrer hab' ein Hirſch am Altare gelegen. — Agamemnon nimt Abſchied von ſeiner Gemahlin.

Man ſieht: der Plan des Stückes iſt ganz einfach; und ſeine Perſonen ſind ganz gewöhnliche Menſchen. Agamemnon hat ſich durch ſeinen Ehrgeiz zu einer Uebereilung hinreißen laſſen; er will ſie gut machen; die Furcht hält ihn zurück; Iphigenia und Achill allein zeigen jugendlichen Edelmuth; die Gottheit — ein Umſtand den man ja nicht überſehen muß, — miſcht ſich nur ein, um wohlzuthun, den Gräuel zu verhüten. Euripides alſo gefiel ſeinen Athenienſern durch Einfachheit des Plans und der Motive; er wagte es nicht, das Opfer wirklich geſchehn *) zu laſſen, und dadurch die Götter als blutgierige Deſpoten aufzuſtellen.

Racine glaubte ſeinem Publikum weder etwas ſo Einfaches, noch ein ſo großes Wunder vorlegen zu dürfen, als die Rettung Iphigenia's durch Diana. Auch ſein Stück beginnt damit, daß Agamemnon Clytämneſtra warnen will, ſeiner erſten Aufforderung nicht zu folgen; aber ſein Bote verfehlt die Königin, und ſie trift ein. Bei R. liebt Achill wirklich Iphigenia, iſt mit ihr verſprochen, und glaubt Agamemnon habe ſie kommen laſſen, um ihn mit ihr zu vermählen: aber mit ihr iſt noch eine Eriphile angelangt, die Achill auf Lesbos gefangen nahm, und ſeiner Braut zuſchickte; dieſe hat ſich in Achill verliebt, und verſucht immer neues Unheil zu ſtiften. Iphigenia wird eiferſüchtig; da ihre Mutter eben mit ihr nach Argos zurückeilen will, kommt Achill, beſänftigt ſie und hält ſie zurück. Doch da ſie jetzt die eigentliche Urſache von der Berufung Iphigenia's erfahren, geräth Achill in Wuth gegen Agamemnon; Clytämneſtra und Iphigenia flehn, und Agamemnon entſchließt ſich, ſie heimlich nach Argos zurückkehren zu laſſen: denn, glaubt er, die Götter könnten um ein ſolches Opfer auch wohl zweimal ſprechen, und das Heer weiß ihren Willen noch nicht. Die Flucht mislingt indeß: die boshafte Eriphile verräth den Orakelſpruch und die Flucht, dem Heer. Iphigenia wird mit Gewalt zurückgehalten und beſchließt, ſich aufzuopfern. Achilles allein wagt, ſie gegen das ganze Heer zu vertheidigen: der Augenblick eines fürchterlichen Kampfes ſcheint da — Plötzlich geräth Calchas in Begeiſterung und offenbart: Eriphile heiße auch Iphigenia; ſie ſey eine Tochter Helena's: ſie wäre es, deren Blut die Götter forderten — und ſie erſticht ſich ſelbſt.

*) Er folgte dabei einer alten Volksſage. Aeſchylus und Sophokles laſſen (im Agamemnon und in der Elektra,) erzählen, Iphigenia ſey wirklich geopfert. Homer weiß von dem ganzen Vorgange nichts. Bei ihm bietet Agamemnon vor Troja, Iphigenia dem Achill zur Gemahlin an.

Racinen ſchien es alſo nöthig, den tragiſchen Stoff dadurch zu moderniſiren, daß er die gewöhnlichen Zuthaten von Liebe und Eiferſucht und Intriguen, beifügte. Er wagte ferner zwar nicht, die Unſchuld opfern zu laſſen: aber Menſchenblut fordern ſeine Götter gleichwohl, und es bedurfte eines großen Aufwandes von Kunſt, durch den Eriphile gehäſſig und der Zuſchauer für Iphigenia intereſſirt wird, um jene Abſcheulichkeit überſehen zu laſſen.

Der Deutſche Dichter beginnt ſein Stück damit, daß Agamemnon den Orakelſpruch auf der Bühne erhält: „zur Strafe dafür, daß er in Dianens Hayn ohne es zu wiſſen, gejagt und ein heiliges Reh getödtet hat, ſoll Iphigenia geopfert werden. Dann beſiegen die Griechen Troja. Opfert er ſeine Tochter nicht: ſo muß er nach Hauſe kehren, ein andrer wird die Griechen anführen und der Ausgang des Krieges iſt ungewiß." — Das Heil Griechenlands ſteht auf dem Spiel: das iſt das Motiv warum Agamemnon, ſo ſehr auf den Tod ſeiner Tochter beſteht; warum Iphigenia ſelbſt heldenmüthig beſchließt, zu ſterben, warum ſogar der glühend-liebende Achill auf ihre Vorſtellungen ſich in ihren Tod ergiebt, — und ſie wird wirklich geopfert.

Die einzelnen Akte will ich in einem künftigen Blatte durchgehn; hier nur ſo viel:

Man ſieht, der Deutſche Dichter glaubte ſeinem Zeitalter idealiſirte, reinedle Charaktere, erhabne, patriotiſche Motive und gleichfalls Liebe geben zu müſſen. Der Intrigue hat er ſich enthalten. Der Plan iſt ohne Zweifel viel edler als der Euripideiſche, viel einfacher als der Raciniſche: aber — nicht ein wenig überſpannt? Und was ſind die Götter in dieſem Stücke geworden? Diana, die für den Tod eines Rehes den Tod eines höchſt liebenswürdigen Mädchens nicht nur fordert, ihn wirklich auch geſchehen läßt; die einen Vater zwingt, ſeine Tochter hinzurichten, weil er einſt im Verſehen in ihrem Haine jagte: dieſe Diana iſt ein Scheuſal, dergleichen die Griechen zur Zeit des Euripides nie, wenigſtens auf ihrer tragiſchen Bühne, geduldet haben würden, obgleich ſie in den bloß erzählten Mythen ihren Gottheiten allerlei nicht löbliche Dinge nachſagten. Wenn die mythologiſchen Gottheiten noch viel mit unſern Dichtern umzugehn gezwungen ſind, ſo wird die ſchlimme Geſellſchaft bald ihre — göttlichen Sitten verderben: aus den Gottheiten mit menſchlichen Schwächen, werden boshafte Teufel werden, — oder wenigſtens Alberne und Liederliche, denn wer erinnert ſich nicht hierbei des Jon von Herrn Schlegel, in welchem Apoll auftritt um eine verübte Nothzucht fröhlich zu erzählen. Wenn ſo etwas, wie dies Letzte, ertragen wird, welches Licht wirft das auf das Zartgefühl und den Geſchmack der Zeit?

(Die Fortſetzung folgt.)

## Morgenländiſche Kampfſpiele an einem Türkiſchen Feſttage zu Conſtantinopel.

(Beſchluß.)

Ein Gewirbel von Türkiſcher Muſik und lauttönendes Trompeten-Geſchmetter giebt das erſte Signal. Muthig bäumen ſich die Roſſe, kaum den Zeitpunkt des Hervorbrechens erwartend, und ſcharren ungeduldig mit den Vorderfüßen in dem Boden; jezt iſt der Moment gekommen, und gleich einem Wirbelwinde ſtürzen ſie blitzſchnell heran. Die ſchönen Kämpfer mit den männlichen, heroiſchen Geſichtern, ihre prächtigen, mit Gold und Silber bedeckten Waffen, ihre bunten Gewänder und Küraſſe, die mannigfaltig geformten Turbane meiſtens von blendender Weiße, die prächtigen Anatoliſchen und Arabiſchen Hengſte mit ihren Orientaliſchen Zierrathen an Gezäum und Sattel, welch' ein Anblick! Anfangs nehmen nur wenige Auserwählte an der Luſtbarkeit Antheil, nachher immer mehrere und wenn ihre Anzahl zu groß geworden iſt, wird das Zeichen zum allgemeinen Rückzug gegeben, und das Spiel beginnt nach einer Pauſe dann wieder von neuem.

Es gehört eine außerordentliche Gewandheit und Uebung dazu, es mit dem Dſchirid zu einer ſolchen Fertigkeit und Geſchicklichkeit zu bringen, wie die Türken, und ich glaube, daß es nothwendig erforderlich iſt, von Jugend auf daran gewöhnt zu ſeyn. Wenn man mit Türkiſchen Reitern als Begleitung, zu reiſen Gelegenheit hat, ſo iſt nichts unterhaltender, als eben dieſes Dſchiridſpiel. Immer ſprengen die Türken voran, werfen ihre Spieße, fangen ſie wieder, und machen hundert artige Bewegungen im ſchnellſten Gallop, wodurch ſie die ungemeine Gelenkſamkeit ihrer Glieder und die ſeltenſte Geſchmeidigkeit des Körpers an den Tag legen.

Ich will hier nur einige Theile dieſes echt morgenländiſchen Kampfſpiels erzählen: denn ſie alle aufzuführen möchten kaum einige Bogen hinreichen. Die Reiter theilen ſich in zwei Haufen, von denen jeder eins von den Enden des Platzes einnimmt. Jeder der Kämpfer hat drei Dſchirids, ſchön gemalt oder vergoldet, in einem an der rechten Seite des Pferdes hängendem Futteral. Bei jeglichem Signal, welches gegeben wird, bricht ein Reiter von beiden Seiten auf und rennt, ſo ſtark als er kann, ſeinen Wurfſpieß in der Hand haltend. Die Geſchicklichkeit beſteht nun darin, mit dieſem Stock ſeinem Gegenpart eins zu verſetzen, oder dem Schlage deſſelben auszuweichen. Die Reiter tummeln ſo ſchnell auf dem Kampfplatze herum, daß man ihnen mit genauer Noth mit den Augen nachfolgen kann.

Nachdem eine Zeitlang ſo einzelne Reiter von beiden Kampfparteien ſich mit einander gemeſſen haben, ſprengen endlich auch ganze Haufen von beiden Seiten auf einander ein. Indem ſie mitten auf dem Okmeidan auf einander ſtoßen, zertheilen ſie ſich in einem Moment auf dem ganzen Platze umher, und das allgemeine Gefecht löſt ſich bald in eben ſo viele einzelne Gefechte auf, als Kämpfer einander begegnen. Es iſt ein intereſſantes Schauſpiel zu ſehen, wie jeder im ſchnellſten Laufe des Pferdes dem andern ausweicht, dann wieder vorwärts jagt, bald zu fliehen ſcheint, dann aber plözlich ſich wieder umwendet, den Dſchirid auf den ihm nachſetzenden Gegner abwirft, ihn haſtig wieder auffängt und damit einen andern verfolgt. Oft rennen ſie in Reihen auf einander ein, werfen ihre Wurfſpieße, fangen ſie wieder, drehen dann im ſchnellſten Gallop dem Feinde den Rücken zu, fliehen in größter Unordnung davon, ſammeln ſich wieder, ehe man es denkt, und gehen einem neuen Haufen der Gegenpartei entgegen.

Nicht ſelten jagen ſie ſo wild auf einander ein, daß man glauben ſollte, ſie müßten einander über den Haufen rennen; aber unerachtet alles in der ſchnellſten Karriere geſchieht, berühren ſie doch einander niemals. Im blitzſchnellen Laufe wenden ſie ihre Pferde, laſſen ſie Seitenſprünge machen und in einem Halbkreiſe um den Gegner herumjagen. Den geringſten Raum weiß ihr Auge ſchon in der Ferne zu meſſen, der geringſte Vortheil entgeht ihnen nicht, und kein Fehler des Gegners bleibt unbenutzt. Wie die Pferde einander aus dem Wege rennen, wie ſie einander pariren, als fürchteten ſie, ihren Herrn Schande zu machen! Wie die Reiter das Ziel mit einer Genauigkeit treffen, die der beſte Schüze kaum erreicht! Einen Türken im ſchnellſten Laufe ſeines, bald nach dieſer bald nach jener Seite ſich hinwendenden, gewandten Hengſtes zu treffen, iſt nicht viel leichter als das Erzielen einer Schwalbe in ihrem Fluge.

Bisweilen werden auch von einem der Offiziere des Kampfſpiels Bälle aufgeworfen, und alle beſtreben ſich nun, ſie mit dem Dſchirid zu erreichen, und geſpießt im Triumph mit fortzuführen. Andere Bälle werden ſchnell auf dem Boden fortgerollt, und die Reiter jagen ihnen nach und fangen ſie, vermittelſt ihrer Wurfſpieße mitten im Jagen, bisweilen von andern verfolgt, die auch nach dieſer Ehre ſtreben. Nicht ſelten wird ein Ball auf einen hohen Stock geſteckt und nun bemühen ſich Alle, ihn von da vermittelſt ihres Dſchirids wegzuholen, doch indem ſie dieſes Ziel zu erreichen im Begriff ſind, haben ſie zugleich mit allen Andern um die Wette zu kämpfen, wovon jeder nach dem nämlichen Ziel hinſtrebt. Durch mancherlei Kriegsliſten ſucht einer den andern von dem Orte, wo der Ball aufgeſteckt iſt, entfernt zu halten, und ſo eine ſchickliche Gelegenheit abzuwarten, ihn mit fortzunehmen. Ein ſeltſamer Anblick iſt es, wenn die Reiter, um dem Dſchirid des nachſetzenden Gegners zu entgehen, ſich bald vor- bald hinterwärts auf ihren Pferden beugen, bald ſich faſt horizontal auf den Rücken des Roſſes legen, bald zur Seite herabzufallen ſcheinen. Es giebt auch viele, die im ſchnellſten Rennen unter den Leib ihrer Hengſte durchkriechen, und ſich wieder mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit in den Sattel ſchwingen. Andere ſpringen mitten im Gefecht ab und ſetzen ſich wieder auf, nachdem ſie das, was ſie mit Verſatz auf die Erde fallen ließen, wieder aufgehoben haben, oder ihrem Gegner von einer Seite, wo er es am wenigſten zu erwarten ſcheint, einen Wurf beigebracht haben. Es fallen hier Manöuvres vor, die ein geſchickter Engliſcher Kunſtreiter kaum mit glücklichem Erfolg nachahmen würde. Meiſtens endigt ſich

das Dschiridspiel mit einer Art von kriegerischem Ballet oder Scharmützeltanz in tausendfältig verwickelten Figuren, wo denn Alle, die an den Kampfspielen mit Antheil genommen haben, noch zu guterletzt die auffallendsten Proben von ihren Künsten an den Tag zu legen bestrebt sind. Zu bemerken ist übrigens, daß die Kämpfer einander allezeit in den Rücken zu treffen suchen, weil sie nach dem Vorderleibe nie zielen dürfen.

Außer dem Dschiridspiel macht man auf dem Okmeidan noch mancherlei andere gymnastische und kriegerische Uebungen. Die Bogenschützen zeigen ihre Geschicklichkeit im Zielschießen. Mit ihren Köchern auf den Rücken, sprengen sie in sausendem Gallop in großen Entfernungen, um eine auf dem Platze aufgerichtete hohe Stange herum, auf welcher sich oben eine kleine Kugel befindet, und schießen, so oft sie sie im Rücken haben, hinterwärts ihre Pfeile nach derselben ab. Die Pfeile, die gut getroffen haben, bleiben dann in der Kugel stecken, und selten wagt es einer hier öffentlich aufzutreten, der das Ziel zu erreichen nicht gewiß ist. Der Anblick ist äußerst merkwürdig, aber die Anzahl der immer von neuem auf den Kampfplatz vorsprengenden Bogenschützen so groß, die Schnelligkeit, womit sie vorübergleiten, so erstaunlich, daß die Blicke nur von einem zum andern schweifen, kaum einen oder den andern genau und aufmerksam fixiren können.

Zuweilen nimmt der Kaiser selbst an diesem Spiele Theil. Daß dieses eine bloße Formalität sey, sieht jeder wohl ein. Indessen weiß man ihm immer eine solche Position nehmen zu lassen, daß er das Ziel nothwendig erreichen muß, wenn er auch der schlechteste Schütze wäre. Bisweilen zeigt er auch dem Volke seine Kunst und Kraft im Weitschießen, und die Schmeichelei der Höflinge sprengt dann jederzeit aus: niemand könne es ihm hierin gleich thun. Um dies zugleich faktisch zu beweisen, müssen nach dem Sultan die geschicktesten Idschoglans auftreten und so zu sagen, mit ihm um die Wette schießen. Diese hüten sich dann aber wohl, alle ihre Kräfte und Geschicklichkeit anzuwenden und müssen auf jedem Fall darauf bedacht seyn, eine solche Stellung zu nehmen, daß das vom Kaiser erreichte Ziel außer aller möglichen Schußweite zu liegen komme.

Die Schmeichelei, welche jeden Schuß des Großherrn zu einer bewunderungs-würdigen Weite kommen läßt, geht übrigens so weit, daß man sogar darauf denkt, ein solches Ereigniß durch kostbare Monumente zu verewigen. So oft daher der Kaiser auf dem Okmeidan zwei oder drei Pfeile abgeschossen hat, wird hier eine Marmorsäule zum Denkmal errichtet, und eine weitläuftige Inschrift in Relief darauf gesetzt, worin die bewunderungs-würdigen Heldenthaten, die der Kaiser an diesem Orte vor dem versammelten Volke verübt hat, bis zum Himmel erhoben werden.

## Nicht-politische Zeitung. Nro. 15.

Aufresne, — ach! — der bewunderte und bewundernswürdige Aufresne ist im 76sten Jahre seines Lebens gestorben.

Mit der Frau von der Recke, (der rühmlich bekannten Schriftstellerin, die noch kürzlich eine Biographie des Liederdichters Neander herausgegeben hat,) reist Tiedge nach Italien.

In dem sogenannten Schwedischen Necrolog in Nr. 86. des Jenaischen Int. Bl. zur Lit. Zeitung, erhalten die Caricatur-Gemälde des verst. Desprez das drollige Lob, daß sie allen gefallen haben. Kann man auf feinere Weise gestehen, daß sie — stumpf waren?

Die Land-Karten-Sammlung ꝛc., welche Se Majestät der König von dem Herrn Geh. R. von Oesfeld gekauft hat, versichert dieselbe Zeitung, enthält 68,000 Karten. Wenn darunter nicht ganze Auflagen einer und derselben Karte sind, so würde der Red. jenes Int. Bl. sehr wohl thun, etwas weniger leichtgläubig zu seyn.

Die Akademie der W. zu Berlin hat von ihrem neuen Mitgliede, dem Herrn von Knobelsdorf, 12 Bde Persischer Handschriften erhalten.

In St. Petersburg ist ein medicinischer Rath zur Verbesserung der Heil-Anstalten im Reiche, niedergesetzt worden, dem zu Besoldungen und anderweitigen Ausgaben, 57,144 Rubel angewiesen sind.

— Die Unternehmer der Allgem. Lit. Zeitung haben ihre Preis-Aufgaben noch einmal bekannt gemacht. Sie verheißen nehmlich 20 Frdd'or und 20 Thaler Honorar für den Bogen, für

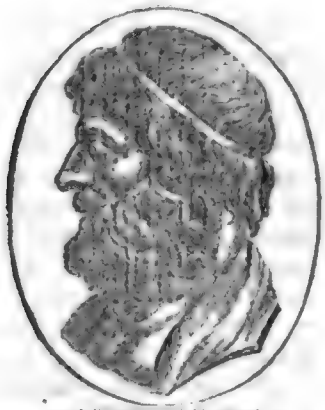
1) die beste Darstellung der Fortschritte der theologischen Lit. von 1785 — 1800.
2) die beste Revision der Literatur der Naturgeschichte und
3) der Dichtkunst, und
4) die beste Würdigung der historischen Lit. während jenes Zeitraums. Die Preisschriften müssen bis zum 1sten Dec. eingesandt werden.

Bei dem Buchhändler Fleischer der Jüngere zu Leipzig ist der erste Band einer neuen Ausgabe von Shakespeare's Werken nach Stevens, in klein Oktav erschienen. Sie ist sehr sauber und soviel sich bei einer flüchtigen Ansicht urtheilen läßt, correkt; auch ist ihr eine Auswahl von Anmerkungen der zahlreichen Commentatoren Shakespeare's beigefügt worden. Das Unternehmen ist bei dem hohen Preise der in England erschienenen Ausgaben, sehr verdienstlich.

### Herrn Weber, bei seiner Ernennung zum Kön. Capellmeister, von den Mitgliedern des Orchesters.

Nicht um Gold und Schätze buhlt die Kunst!
Rein're Sehnsucht schwellt des Künstlers Busen!
Edle, lohnt die Huld der sanften Musen,
Und der Charitinnen zarte Gunst!
Heiß vom Hauch des Genius durchglüht,
Schwingt sein Geist sich auf zur höhern Sphäre,
Wo er, fern am Ziel, den Kranz der Ehre
Siegendem Verdienste winken sieht!
Würd'ger! — Dein Verdienst hat nun gesiegt!
Deinem edlen Künstlerfleiß zum Lohne
Reicht ein Musager, vom Königsthrone,
Dir den Preis, der Deinem Wunsch genügt.
Hoch vom Sternenzelt des Ruhms herab,
Boten längst der Polyhymnia Meister,
Gluck's und Mozarts dir verwandte Geister,
Dir den edlen mächtigen Zauberstab.
Nimm ihn hin! Er ist Dein Eigenthum!
Sie vertrauen ihn würdigen Bruderhänden,
Hohe Meisterwerke zu vollenden,
Dir und Deutschem Kunsttalent zum Ruhm!
Von Bewundrung wird die fernste Zeit
Deinen Namen mit dem ihren nennen; —
Gleichen Schwesterglanz Dir zuerkennen!
Denn die Nachwelt übt Gerechtigkeit!
Unsrer Herzen frohem Mitgefühl
Wird Dein Herz dies laute Lob verzeihen!
Unsre Wünsche, die wir froh Dir weihen,
Seyn Dir Rosen auf die Bahn zum Ziel.

1804. Nro. 158.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 9. August.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Schicksale des Persers Waßily Michailow unter den Kalmücken, Kirgisen und Chiwensen. Riga, 1804. (bei Hartmann.)

Während seines Aufenthalts bei den Kalmücken, lernte Herr Bergmann (der Verfasser dieses Büchleins,) einen ehrwürdigen Alten kennen, der von den Persern abstammte und schon in früher Kindheit von seinen Eltern, aus Armuth, den Russen verhandelt ward, in der Folge in Kalmückische Gefangenschaft gerieth, hier, wie unter den Kirgisen und Chiwensen die härteste Sklaverei erduldete, nach manchem mißlich abgelaufenen Versuche zur Flucht, in den Asiatischen Wüsten und Tartarischen Steppen mit dem höchsten Elend kämpfte, und sich daraus mit Gefahr seines Lebens selbst einen Weg bahnte. Herr Bergmann munterte ihn auf, die merkwürdigsten Vorfälle seines Lebens aufzuzeichnen, und bearbeitete nach den ihm gelieferten Materialien die vorliegende Geschichte, die nicht sowohl von Seiten der Darstellung, als vielmehr durch ihren Inhalt interessirt. Uebrigens erinnert sie fast durchgehends an die ähnlichen Begebenheiten des Herrn von Brisson, und seine höchsttraurige Sklaverei unter den Arabern in der Afrikanischen Wüste.

A — s.

## Musik.

Die Wanderschaft oder Thaddädl' in der Fremd'! für das F. P. von Herrn A. H. Siyora Edlen von Eulenstein. (?)

Das Aushängeschild charakterisirt so ziemlich den Gasthof, in welchen man hier geführt wird. Was das Stück seyn soll, — eine Operette, oder ein Schwank, oder was sonst, — wissen die Götter. Es scheint für das Wiedner Theater gemacht, dessen Geschmack bekanntlich Herr Schikaneder in seiner Macht und Gewalt hat. Die Ouvertüre ist noch ganz gut, dann folgen aber beinahe nichts, wie Wiedner Späße. Wie sich Herr Thaddädl' ausdrückt, davon ein kleines Pröbchen:

„Jetzt ist's ein Vierteljahr,
Daß ich aus'n Tanzboden war,
Mit ein' Stub'nkazerl' sein,
Die war mein Maderlein,
Hab's g'führt ins Weißel hin,
War'n auch Kamm'rade drinn
Lehrbub'n und Lehnlakai,
Und — allerlei!"

Dann heißt's auf einmal: „d' Musik ist aus!" aber ach! sie dauert noch eine ganze Weile fort.

Helene. Oper von Mehul. Im Clavierauszug, von Bierey.

Die Ouvertüre hat originelle Gedanken, und athmet einen lustigen Humor, der seine Wirkung nicht verfehlt. Aber gegen das Ende wird sie durch die

öftere Wiederholung einiger Paſſagen, in die ſich der Verf. verliebt zu haben ſcheint, wirklich etwas leiermäßig. In Zuſammenſetzung mehrerer Singſtimmen, beſonders in Terzetten, iſt Herr Mehul vorzüglich ſtark. Keine drückt die andere nieder, keine verwiſcht die andere, jede fließt ruhig und harmoniſch neben der andern hin. Dies iſt eine große Kunſt, die nicht jedem Tonſetzer eigen iſt, der ſonſt ſchöpferiſchen Geiſt und Darſtellung beſitzt. Die Romanze im erſten Akt, un beau troubadour béarnois etc. iſt ganz im Sinne der Romanze komponirt, einfach, volksmäßig, und ſo — daß ſie jeder gleich mitſingen möchte, und auch mitſingen kann. (In dieſer Art hat auch Zelter einige treffliche Romanzen geliefert.) Das Finale des erſten Aktes, wo junge Schäfer und Schäferinnen, Bauern und Bäuerinnen ein Chor machen, iſt ſehr gefällig. Mitunter iſt die Deutſche Nachbildung recht gut gerathen, wie eben in dieſem Finale, — mitunter kommen aber auch Stellen vor, wie folgende:

Guillot de la jeune Isabelle
Depuis long temps est amoureux.
Es liebet Hans Paul Antonetten,
und dieſe ſchenkt ihm Herz und Hand

† r.

## Iphigenia in Aulis.

(Fortſetzung.)

Der Gang des Deutſchen Stückes iſt folgender:

Im Anfange des erſten Aktes ſind die Heerführer vor Agamemnons Zelt verſammelt, und Achill vorzüglich dringt darauf, daß man ein Mittel ſuchen ſoll, die Götter zu verſöhnen. Calchas erſcheint und thut den im vorigen Blatt mitgetheilten Ausſpruch, der Agamemnon und Achill am tiefſten kränkt und erſchüttert. Agamemnon ſendet nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt, und durch die Nachricht von einer plötzlich ausgebrochenen Peſt beſtimmt, Ulyß und Diomed ab, Iphigenia ins Lager zu locken; durch welches Mittel überläßt er ihnen. Achill hingegen ſendet Automedon ab, Iphigenia zu warnen.

Euripides und Racine reißen uns mitten in die Handlung hinein: Iphigenia wird ſchon erwartet, als ihre Stücke anfangen. That der Deutſche Dichter gut daran, von ihnen abzuweichen? Wär' es nicht vortheilhafter für das Intereſſe geweſen, uns, wie ſeine Vorgänger den ſchon geſchürzten Knoten vorzulegen, als vor unſern Augen erſt die Fäden deſſelben in einander ſchlingen zu laſſen? Man muß gerecht ſeyn. Ohne Zweifel wäre der Gang des Stückes raſcher geweſen, aber — mehr gefallen hätte es dadurch nicht. Das Publikum des Euripides forderte nichts als die Darſtellung der Begebenheit, einige erſchütternde Situationen und dichteriſche Betrachtungen; das Publikum des Racine war mit Verwickelungen, mit lebhaft ausgedrückten, innigen Gefühlen, (und hat es darin jemals einen größern Meiſter gegeben, als Racine? Ich zweifle.) und mit einem nicht empörenden Ausgange befriedigt. Unſere Geſchmacksbildung, — (und das iſt ein Beweis, daß ſie in Einem Punkte vollkommner iſt, als die der Athenienſer, und der Franzoſen im 17ten Jahrhundert,) fordert außerdem auch noch Entwickelung und Haltung der Charaktere, ſtrenge pſychologiſche Motivirung. Dazu mußte Hr. L. ſeine Handlung früher anfangen laſſen: und in dieſer Rückſicht iſt es auch eine ſehr treffliche Aenderung, daß er nicht Agamemnon ſelbſt den liſtigen Vorwand erſinnen läßt, der Iphigenien ins Lager lockt, der väterliche Schmerz mußte ihn dazu wohl unfähig machen; — ferner, daß nicht Agamemnon, ſondern Achill ſelbſt, die Unglückliche will warnen laſſen: denn Agamemnon wäre dabei weniger als entſchloſſener Held, klein erſchienen.

Beim Euripides kennt Achill Iphigenien nicht; beim Racine liebt er ſie, weiß aber anfangs nicht daß, und warum ſie ins Lager geführt werden ſoll; in dem Deutſchen Stücke iſt er mit ihr verſprochen und iſt Zeuge des grauſamen Beſchluſſes. Auch das wäre eine Verbeſſerung der Handlung geweſen, wenn Hr. L. nur Achillen lebhaftern Widerſtand hätte thun laſſen, und es motivirt hätte, warum er nicht ſelbſt nach Argos eilte. Ueberhaupt iſt ſein Achill gar nicht der furchtbare, ſtürmiſche Krieger, der er bei den alten Dichtern iſt, ſondern nur ein feurig liebender Jüngling. Einen ſolchen bedurfte das Stück, daher iſt die Umwandlung in künſtleriſcher Rückſicht nicht fehlerhaft: aber ſie misfällt gleichwohl denen, in deren Seele ſich ein anderes Bild des berühmteſten aller Helden feſt geſetzt hat.

Schwerer oder vielmehr gar nicht zu rechtfertigen, iſt dagegen der zweite Akt. Dieſen beginnt Iphigenia im väterlichen Pallaſt mit Blumenleſen, mit Ausſchmückung des Altars, mit Opfern; Ulyſſ und Diomed täuſchen ſie und Klytämneſtra, durch die Nachricht, Iphigeniens Vermählung mit Achill ſolle im Lager vor ſich gehn; Automedon, langt zu ſpät an, und da er durchaus in den Pallaſt dringen will, um ſeinen Auftrag zu vollziehn, erſticht ihn Diomed.

Der vorige Akt zeigte uns eine Hinſicht, in welcher unſer dramatiſche Geſchmack vollkommner iſt, als der ältere und älteſte, dieſer hingegen eine

in welcher er ausgeartet iſt. Dieſer Akt iſt nehmlich nichts als ein durchaus müßiges Gemälde, während deſſen die Handlung beinahe völlig ruht. Sein ganzer Inhalt hätte dem dritten Akt durch eine Erzählung von dreißig Verſen können einverleibt werden: wozu der müßige Aufwand von Scenen? Warum ſollen wir Iphigenia beten, und Automedon ſterben ſehn? Das macht den Gang des Ganzen ſchleppend, und gewährt gar keinen Vortheil. — Wenn ich den Fehlgriff des Herrn L. als ein Zeichen des Zeitgeſchmackes anführe: kaum brauche ich noch daran zu erinnern, daß dergleichen müßige Gemälde in den ſehr berühmten Stücken eines größern Dichters ſehr gewöhnliche Erſcheinungen ſind, und eine Menge — gähnender Bewunderer haben. —

(Der Beſchluß folgt.)

## Sebaſtian Schertlin.

Das Leben dieſes Mannes, der als Krieger zur Zeit des Schmalkaldiſchen Krieges eine ſo große Rolle ſpielte, iſt von ihm ſelbſt beſchrieben, gedruckt, aber dieſes Werk iſt ſelten geworden, und es verlohnt ſich vielleicht der Mühe, ihn hier, durch eine kurze Schilderung ſeines Lebens, aus der Vergeſſenheit herauszuheben.

Sebaſtian Schertlin, war in dem Würtenbergiſchen Städtchen Scharrendorf geboren. Er ſtudirte und erhielt zu Tübingen den Grad eines Magiſters, allein er ſcheint wenig Neigung zu dem gelehrten Stande gehabt zu haben, denn bald begab er ſich in Kaiſerliche Kriegsdienſte. In der Schlacht bei Pavia, in welcher Franz der Erſte gefangen wurde, hielt Schertlin ſich ſo tapfer, daß er bald nach derſelben, von dem Vice-König von Neapel zum Ritter geſchlagen wurde. Nach dem Frieden mit Frankreich, kehrte Schertlin nach Deutſchland zurück, und machte in dem Bauernkrieg einen Feldzug mit. In der Folge ging er in die Dienſte der Reichsſtadt Nürenberg, welche er jedoch bald wieder verließ, um abermals mit dem Kaiſerlichen Heere nach Italien zu ziehen. Er war, unter der Anführung ſeines Landsmannes Frondsberg, bei der Belagerung der Engelsburg in dem Jahre 1527, und der Plünderung Rom's, bei welcher Gelegenheit Schertlin eine Beute von 15000 Gulden machte.

Als Schertlin zum zweitenmale Italien verlaſſen hatte, nahm ihn die Reichsſtadt Augsburg in ihre Dienſte. Er kaufte dort ein Haus, das er mit ſeiner ganzen Familie bezog. In dieſer ruhigen Periode ſeines Lebens ergab ſich Schertlin dem Spiel, ſpielte glücklich und ward immer reicher, ſo daß er im Stande war, die Herrſchaft Burtenbach für 14000 Fl. zu kaufen. Mit der Augsburgiſchen Mannſchaft zog unſer Ritter nach Ungarn, griff in dieſem Feldzuge mit 500 Schützen, 20000 Mann an, trieb ſie der Hauptarmee entgegen, und erfocht auf dieſe Weiſe einen großen Sieg. Dieſe Heldenthat befindet ſich noch gegenwärtig in der Kirche zu Burtenbach abgebildet. Schertlin ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung ſelbſt: „Hab daſſelbig wohl groß Ehr eingelegt, davon man Schriften macht," auch wurde er damals von dem Kaiſer noch einmal zum Ritter geſchlagen, und erhielt eine goldene Kette von 300 Cronen an Werth. „Aus dem Krieg, ſchreibt er, bracht ich Ehr und 40000 Gulden," und noch überdies machten ihm viele große Herren Geſchenke und warfen ihm Zehrgelder aus, um ihn in einem Nothfall gebrauchen zu können, indeß verließ Schertlin die Dienſte der Stadt Augsburg nie.

Der Schmalkaldiſche Bund, in welchem ſich bekanntlich die Stadt Augsburg mit befand, wurde errichtet, und bald brach der für Deutſchland ſo traurige Religionskrieg aus. Augsburg vermehrte ſeine Feſtungswerke und warb Söldner, und ſtellte Schertlin als Anführer derſelben auf. Schertlin's erſter Zug, in dieſem Kriege, ging nach Tyrol; er eroberte die Ehrenberger Clauſe, plünderte allenthalben und mishandelte vorzüglich die Klöſter. Indeß von dieſer Seite für die Bundesgenoſſen glückliche Fortſchritte gemacht wurden, drang auf der andern Karl V. mit einem Heer von 60000 Mann vor, und wurde Meiſter von der Donau. Mit Recht befürchtete man in Augsburg eine Belagerung, alles war in Schrecken, die reichen Bürger daſelbſt fingen an ſich mit ihren Habſeligkeiten zu flüchten, und Schertlin wurde mit ſeiner Mannſchaft zurückberufen. Aber alle Päſſe waren von der Kaiſerlichen Armee beſetzt und es war Tollkühnheit dazu erforderlich, ſich durchzuſchlagen, oder überlegene Liſt. Beide verband Schertlin mit einander und bei Lauingen an der Donau, paſſirte er, bei Nacht, mit ſeiner Mannſchaft das Kaiſerliche Lager, ob er gleich von allen Seiten angegriffen wurde, und kam glücklich nach Augsburg. Allein, hier mußte er der Uebermacht weichen und die Stadt ergab ſich dem Kaiſer.

Schertlin iſt in ſeiner Lebens-Beſchreibung der Meinung, daß wenn ihm, als er ſich in Tyrol umhertrieb, die Bundesgenoſſen gefolgt wären, ſo wäre es mit dem Haus Oeſterreich garaus geweſen, der Kaiſer ſei ſein Lebenlang in keinen ſolche Aengſten, als damals, wie er ſich der Ehrenberger Clauſe bemächtigte, geweſen, auch ſchreibt er deshalb „daß ich denſelben Tag (als er den Rath gab den Kaiſer

anzugreifen) nicht von all mein Sinnen kommen, das ander iſt all geſchehn.“ „Aber, ſagt er bald darauf, ich hab zu dieſem Krieg kein Herz nimmer gehabt, ſondern wohl gewußt, das kein rechter Ernſt zu einem rechtſchaffenen Krieg vorhanden was, und iſt mir Stund und Zeit dabei zu lang worden.“ — Karl der V. war gegen Schertlin ſehr erbittert, ſo, daß er ſich vor ihm flüchten mußte, weshalb er auch, als ſich Augsburg ergab, der Stadt ſein Gut Burtenbach verkaufte, ſich nach Koſtanz begab und dort auf die Wiedererhaltung der Kaiſerlichen Gnade wartete; als er ſie aber nicht erhalten konnte, begab ſich Schertlin in Franzöſiſche Dienſte, weshalb ihn Karl der V. in die Acht erklärte.

Schertlin half das Bündniß zwiſchen dem König von Frankreich und dem Churfürſten Moriz von Sachſen ſchließen, zeigte ſich aber in dem Feldzuge ſelbſt nicht thätig. Als der Paſſauer Vertrag geſchloſſen wurde, hoffte Schertlin abermals vergebens auf eine Ausſöhnung mit dem Kaiſer, welche erſt nach langer Zeit bewerkſtelliget werden konnte; zugleich erlangte er nun große Freiheiten, erkaufte von der Stadt Augsburg wiederum ſein Gut Burtenbach, welches ſich noch gegenwärtig bei der Familie der Schertlin befindet, führte kleine Kriege mit den Grafen von Oettingen, wurde noch einmal Hauptmann der Stadt Augsburg, und ſtarb als ſolcher in dem 72ſten Jahr ſeines Alters.

Schertlin war tapfer, ſtandhaft, großmüthig und in einem ſolchen Grade offenherzig, das ſich gewiß niemand über ſeine Schmeicheleien beklagen konnte: dafür aber hatte er auch viel Feinde und dreimal wurde ihm meuchelmörderiſcher Weiſe nach dem Leben getrachtet. Bei allem ſeinen Hange zu dem Kriegeweſen, erkannte er doch das Uebel des Krieges, und ſein Wahlſpruch war: Dulce bellum inexpertis.

v. St....

## Scherze.

### Die Mütter.

Ihr Kleines ſchreit.
Das nenn' ich mir doch Zärtlichkeit!
Um nicht vor Wehmuth zu vergehen,
Erzeiten ſie — in Aſſemblien.

### Ein falſches Sprichwort.

Es iſt nicht wahr in unſern Tagen
Daß Kinder ſtets die Wahrheit ſagen:
Sie nennen ja den Gatten der Mama:
— „Papa!“

### Der Gottes-Acker.

A potiori fit denominatio,
Heißt's in der Logik irgendwo,
Und nur die wenigſten ſind wacker:
Drum ſagt: „Der — Gottesbraus-Acker!“

— dt.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 16.

## Paris.

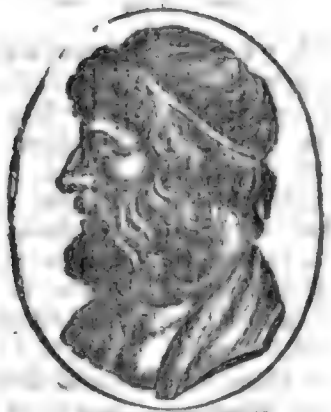
Conſtelin, ein Wundarzt und Phyſiker, macht jetzt dem Bürger Cadet de Vaux faſt alle ſeine Erfindungen ſtreitig. Er zeigt nach, daß ſchon ſeit langer Zeit ein Galaktometre im Conservatoire des arts aufbewahrt werde, daß man im depôt des arts et des métiers eine Wasch-Maſchine durch Dampf heize u. ſ. w. Cadet wird wenigſtens die Ehre behalten müſſen, daß er ſeine Erfindungen, mögen ſie ihm nun ganz gehören, oder nicht, auf eine gemeinnützige Weiſe verbreitet hat. Was nützen jene aufbewahrten Raritäten, deren Exiſtenz man nicht kannte?

— Der Kupferſtecher Godefroy, berühmt durch ſein Blatt Pſyche, hat nach einem andern Gemälde von Gerard, Oſſian in Kupfer geſtochen. Der alte Barde ſitzt auf einem nackten Felſen und ſinnt nach über die Tage der Vorzeit, die vor ihm in den Wolken zurückzukehren ſcheinen: denn in dieſen ſieht man die Geiſter ſeiner Väter, die Mädchen von Morven, die er beſang, und ſeine vor ihm geſtalteten Söhne, von Mitſtralen flüchtig beleuchtet, hinſchweben; die Geſtalten ſind leicht und durchſichtig, wie das Gewölk, das ſie trägt. Das Blatt iſt vortrefflich gelungen, und vorzüglich dadurch merkwürdig, daß Godefroy zwei verſchiedene Manieren des Kupferſtechens mit einander vereinigt hat. Oſſian und alle körperlichen Gegenſtände ſind durch den Grabſtichel, die Geiſter in leichter punktirter Manier dargeſtellt. Das iſt nicht neu, aber die Wirkung iſt ſchön.

— Von „L'Univers, narration épique par Boiſt 2 Vs.“ einem der ſonderbarſten Mittelding zwiſchen Poeſie und Wiſſenſchaft, iſt eine neue Auflage erſchienen. Der Held dieſer epiſchen Erzählung iſt Ahriman, der Perſiſche Genius des Böſen, und ſeine Bemühungen, Unheil zu ſtiften, geben dem Verfaſſer Gelegenheit, verſchiedene Theorien über die Entſtehung der Welt und die Kräfte der Natur vorzutragen, auch über Newton lange Noten zu machen. Wenn man ſich bei der neuen Auflage dieſes ſonderbaren Werks, des Génie du Christianisme und des Aufſehens erinnert, das dieſes machte, und der raiſonnirenden und hiſtoriſchen Romane, die ſeit einiger Zeit ſo häufig in Frankreich erſcheinen, ſo läßt ſich nicht verkennen, daß der Geſchmack des Leſe-Publikums in Paris, eine durchaus neue, merkwürdige Geſtalt gewonnen hat.

— Juge-Saint-Martin hat die für die Gartenkultur ſehr wichtige Entdeckung gemacht, daß der aufbewahrte Pollen oder Saamenſtaub der männlichen Blüten, ſelbſt aufgetrocknet, ein ganzes Jahr ſeine befruchtende Kraft behält. Wiederholte Verſuche mit dem Hanf, und dem Türkiſchen Weitzen haben ihm dieſe Wahrheit bewieſen. Das iſt ein treffliches Mittel, Früchte und Blumen, die durch ihre Verpflanzung nach andern Weltgegenden ausgeartet ſind, wieder zu ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit zurückzuführen, indem man ihre Pflanzen durch Saamenſtaub aus ihrem Vaterlande befruchtet. — Dieſe Nachricht giebt die Zeitſchrift Feuille du Cultivateur, die bei Marchant zu Paris herauskommt, und auch außerhalb Frankreich häufig geleſen zu werden verdient.

1804. Nro. 159.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 10. August.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Die Letten zu Buchen. Ein idylliſches Epos, von Fiſcher. Halle, bei Schimmelpfennig, 1804.**

Die Fabel dieſes Gedichtes iſt folgende:

Der Baron von Buchen, ein junger Livländiſcher Gutsbeſitzer, feiert ſeinen Geburtstag, durch ein Feſt, das er ſeinen Bauern giebt; auch ſeine Braut und einige Freunde beſuchen ihn, — aber die Fröhlichkeit des Feſtes wird ſchrecklich unterbrochen. Die Bauern mehrerer Gegenden Livlands haben ſich empört; ihr Anführer, Kaſimir, hat einen perſönlichen Haß gegen den Baron, und führt den wütenden Schwarm nach Buchen. Zwar ſind die Unterthanen des Barons, die ihn als ihren Wohlthäter verehren und lieben, bereit, ihn zu beſchützen, doch ihrer ſind viel zu wenig, als daß irgend ein glücklicher Erfolg zu hoffen iſt. Der Baron geht indeß den Aufrührern ſelbſt entgegen. Er beruft ſich auf die gütige Weiſe, mit welcher er ſeine Bauern behandelt habe, auf das Zeugniß ſeiner Unterthanen: die Empörer fordern von ihm einen Eid, daß er dieſe frei laſſen wolle, ſie fordern, daß er ihr Unternehmen für gerecht erkennen, und ſich an ihre Spitze ſtellen ſolle. — Da er ſich deſſen weigert, ſcheint ſein Leben verloren; aber Liebe und Furcht, reiſſen ſeine Braut herbei:

Wie in ein ſchwarzes Gewölk, wenn Frühgewitter den Himmel
Decken und Donner erſchallt, ein Roſenwölkchen hineinſchwebt,
Sanften Flugs und leicht, Aurora's erröthende Tochter:
So die Jungfrau hinein ins Gewühl der zürnenden Männer.
Nun den Geliebten umfangend und ſenkend die glühende Stirne
An des Redlichen Bruſt, ſprach ſie die traurigen Worte:
Laß mich ſterben mit Dir! —

Dieſe Erſcheinung rührt die Feinde. Jetzt, da ſie muthiger aufblickt, erkennt ſie in dem Anführer einen Menſchen, den ſie einſt von harter Strafe durch ihre Vorbitte befreite. Er geſteht es zu, — endlich auch, daß es Liebe zu ihr war, was ihm Haß gegen den Baron einflößte, — und entflieht. Ihres Anführers beraubt, zerſtreut ſich bald auch die empörte Menge, und der Baron bleibt in der Mitte ſeiner glücklichen Unterthanen und bei ſeiner Geliebten, begeiſtert-froh zurück; aber er bricht bei dem Anblick der Entweichenden aus:

Zu unglückliches Volk! Sind dieſe die Kinder der Edeln,
Deiner Väter, der Fürſten des Landes, die andre mit Ehrfurcht
Angeſtaunet? O glücklich! wär längſt dein Name verſchollen
Wie manch anderen Volks, das Peſt und Fluthen und Flammen,
Und unſeliger Krieg vom Erdenrunde vertilgten! —

Das Sujet, wie man sieht, ist für ein idyllisches Epos wohl etwas zu lebhaft; aber es ist neu und interessant. Ob der Verfasser es aus der Geschichte der letzten Empörung, die vor etwa zwei Jahren in Livland entstand, (Heil sey Alexander! Es ist sicher die letzte gewesen: denn auch die Letten hat er wieder in den größten Theil ihrer Menschen- und Bürgerrechte eingesetzt! Das übrige — reiset die Zeit.) — entlehnte, hat er nicht angezeigt: aber es ist wahrscheinlich. Es ist gut bearbeitet. Freilich hätte es zu Schilderungen von größerer, von erschütternder Wirkung Stoff gegeben, aber Herr Fischer hatte das ruhige Glück des Barons und seiner Umgebungen nun einmal zu seinem Hauptgegenstande gewählt, und so war es gut, daß er das Schreckliche nur episodisch und leicht behandelte. — Man denke sich eine heitere, liebliche Gegend, an deren Horizont eine schwarze Hagelwolke heraufzieht: alles sieht mit banger Beklemmung ihr entgegen; dumpf rauschend steigt sie immer höher und höher; jetzt brauf't sie über das lächelnde Gefild dahin, — doch ohne mehr als ihren Schatten auf sie herab zu werfen. Der Sturm trägt sie schnell hinweg, und sie verschwindet am entgegengesetzten Punkte des Himmels, und läßt die Gegend so schön und fröhlicher zurück, als sie sie fand: — da hat man den Eindruck, den das Gedicht macht.

Herr Fischer scheint ein junger Dichter zu seyn; ja, vielleicht ist dieses Gedicht überhaupt sein erster Versuch, den er dem Publikum vorlegt. In dieser Voraussetzung enthalte ich mich einer scharfen Prüfung und begnüge mich anzuerkennen, daß das Gedicht sehr schöne Stellen hat und ein Beweis ist, der Verfasser besitze in der That seltne Talente.

— Noch eine Bemerkung. Die frühere Geschichte der Letten und Esthen ist reich an Stoff zu dichterischen Arbeiten, die uns einen, kaum seit sechshundert Jahren zerstörten Naturstand, und die bürgerliche Gesellschaft in einer sehr romantischen, durchaus neuen Gestalt zeigen könnten. Diese Schätze sind noch beinahe ganz unbenutzt. —

R. L.

## Sebastian Ilsung's Reise nach Kompostello in Spanien, im Jahre 1446.

Sebastian Ilsung, ein Mann aus einer der ältesten Augsburgischen Patrizier-Familien, deren Ursprung sich in das graue Alterthum verliert, lebte in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in Augsburg, und zeichnete sich schon früher, vorzüglich in einem Feldzuge gegen die Hussiten, aus. Einige Jahre darauf aber machte er sich vorzüglich durch eine Reise nach Spanien, welche er selbst beschrieb, unter seinen Landsleuten und bei der Nachwelt berühmt, denn noch besitzt seine Familie diese Seltenheit. Obgleich diese Reisebeschreibung schon wenigstens zum Theil abgedruckt ist, *) so glaube ich doch, da jenes Werk, in welchem sie sich befindet, nur in wenigen Händen ist, daß ich den Lesern des Freimüthigen, mit einem gedrängten Auszuge aus derselben, kein ganz unangenehmes Geschenk machen werde.

Sebastian Ilsung trat seine Reise am Montag nach dem Palmsontage des 1446. Jahres an, ging von Augsburg nach Memmingen, und erhielt dort von dem Hochmeister des Deutschen Ordens Empfehlungsschreiben auf seine Reise, und einen Priester als Dollmetscher. Zuerst kam unser Ritter in die Schweiz, wurde aber dort, da er krause Haare trug, (wie sehr sich doch die Sitten ändern,) und deshalb für einen Oestereicher, und also für einen Feind der Freiheit angesehen wurde, oft aufgehalten. In Genf ward Ilsungen das Glück, dem Pabste Felix V. den Pantoffel küssen zu dürfen. Felix empfahl ihn seinem Sohne (bekanntlich war dieser Pabst, ehe er den geistlichen Stand annahm, Herzog von Savoyen und verehlicht.) dem Herzoge Ludwig von Savoyen. Ilsung wurde dessen Gemahlin, so wie auch den Prinzen und deren Gemahlinnen vorgestellt, er kniete vor den Frauenzimmern nieder und küßte ihnen die Hände. Der Herzog empfahl Ilsungen dem Dauphin, und gab ihm auf seine Reise einen Boten mit seinem Schilde mit, auch hatte er einen „Vergefänt" oder Bedienten, der neben den Pferden zu Fuße laufen mußte.

Aufmerksam und andächtig, besuchte Ilsung alle heilige Oerter, und beschrieb sie, wie sie heutzutage etwa ein wandernder Handwerksgeselle beschreiben würde; wenn sie noch verhanden wären. Er ging über Toulouse (in seiner Sprache „Lesen") und Vienne. Von dem dortigen Hochmeister sagt er: „der ist allemechtig das man allweg kniegen muß, wen man mit ihm redt;" indeß aber bewieß er Ilsungen sehr viel „Ehr und Zucht," und schenkte ihm, so lange er bei ihm war, alle Morgen und Nachts rothen und weißen Wein; auch schenkte er ihm den „St. Antoni Orden und den mit dem Glöcklein." — Zu „Niemes" (Reimus) sah Ilsung das Amphitheater, von dem er nicht glaubt, daß es Menschen erbauet haben, „dann es nit menschlich sey," und macht eine andächtige Beschreibung, wie Kaiser Karl diesen Tempel, (denn für einen solchen hielt er das

*) Reisesbeschreibungen zur Erweckung und Unterhaltung Vaterländischer Tugend. Von Paul, von Stetten dem jüngern, zweite Sammlung, Seite 35 u. f.

Amphitheater,) und die Abgötterei der Heiden zerſtört habe, und wie ihm ein Engel ein Schwerdt und einen blauen Schild mit drei „gelgilen" (Lilien) in die Schlacht gebracht, damit er einen herrlichen Sieg erhalten.

Barcellona, wohin Ilſung nun kam, hält er für die ſchönſte und reichſte Stadt, die er auf ſeiner Reiſe beſuchte. Von hier aus ging er nach dem Kloſter Neuſtera Senora di Monſerrata, in ſeiner Sprache „Münſterroth," von welchem er ſagt: „da hat jedermann zu eſſen und zu trinken, wer kommpt, und ein Schloß iſt auch ainer halben meyl da ob, da ſieht man die ainſiedler in den Felſen gen. — Zu Tortoſa fand Ilſung die Königin von Arragonien, Maria, Alphons des V. Gemahlin. Dieſe gab ihm ihre Geſellſchaft, „eine weiße Stol mit einem Kettelein daran, auch ein Halsband und ein Greif daran, zu Ehren der Himmelskönigen Maria," ſie hing ihm dies mit eigenen Händen um, und küßte ihn auf die Wangen, auch ſprach ſie viel mit ihm, und hatte viele ſchöne Jungfrauen. Ilſung glaubte, ſie wäre heilig geweſen. — In Arragonien fand Ilſung eine Menge Heiden und Juden. In Navarra („Nafern") und deſſen Hauptſtadt Olite, („Olel") wurde unſer Ritter von dem Prinzen Karl von Vienne ſehr gnädig aufgenommen, und deſſen Gemahlin vorgeſtellt, welche eine Deutſche war. (Die Tochter des Herzogs Adolf von Cleve) Sie war, als Ilſung zu ihr geführet wurde, auf einem Walle, um der friſchen Luft zu genießen, in einem „Tabernackel" oder Zelt mit ihrem Schwager, dem Grafen Gaſton de Foix, der mit ihr ſcherzte und ihr zumuthete, mit Ilſungen Deutſch zu ſprechen, daß ihr aber „faſt" ſchwer wurde, da ſie es nicht mehr in der Uebung hatte, auch wurde Ilſung beredet, nach Deutſcher Sitte Abſchied zu nehmen, das aber in Navarra „faſt ſchimpflich" war: er kniete vor der Königin nieder, und küßte ihr die Hand, darauf ging er zu den Jungfrauen, umarmte ſie und bot ihnen die Hand, welches ihnen ſehr zuwider war.

Von Navarra ging Ilſungs Reiſe nach Kaſtilien und Burges. Dort ging er mit einer Proceſſion, und erhielt dafür von dem Erzbiſchof ein Geſchenk von ſechs Paar Faſanen und Kapaunen, und ein Empfehlungsſchreiben zu ſeiner weitern Reiſe, welche nach Capo Finiſterre ging. Nach einigen Abentheuern, welche Ilſung beſtand, und in ſeiner Beſchreibung erzählt, kam er glücklich „zu dem finſtern ſtern. aber zu latein heißet es oſſinius terra, iſt zu teutſch an end des erdreichs, da iſt ein hoher Berg umb das groß weld mer fleſſet an allen Seiten daran." Ilſung ſah dort unſeres Herrn Tritt in dem harten Felſen, und einen Brunnen, den er gemacht hat, und in dem Felſen die Seſſel unſeres Herrn, auch die von unſerer Frauen, auch St. Johannis, St. Jakob, St. Peter, die er in frommer Einfalt beſchreibt und endlich ſchließt, „und vir den Berg hinaus da iſt das mer als hoch umb alls ungeſteum, auff zwue Tagreiß, wen der Wind dahin ſchlecht, der kommpt nymermer her wider, und hat da oft Waſſer und Land ein end."

Von dem finſtern Stern ging Ilſung's Reiſe zu Heinrich dem IV. König von Kaſtilien. Ein Herold führte ihn zu demſelben in ein Zelt, das „faſt köſtlich" war. Er kniete vor dem Könige nieder und kam bis zum Handkuß. Ilſung bat den König um ſeine Liberei und Geſellſchaft, die er auch am gelben und ſilbernen Bande erhielt, und bei deren Ertheilung viele Pauker und Pfeiffer zugegen waren. — Von hier aus kam kam Ilſung nach Leon, („Leywo") und einer, wenigſtens nach ſeiner Schreibart unbekannten Stadt, von welcher er erzählt, daß in derſelben die gebratenen Hühner wieder lebendig würden, von welchen belebten Hühnern er noch junge Zucht in der Kirche geſehen habe. — Von Kompoſtell in Gallizien erzählt unſer Wanderer: „da leit die lieb Herr ſant Jacob leibhaftig hinter dem Altar, und Sant Jacobskirch iſt vor diſen Zeiten ein großer heidniſcher Tempel geweſen. Dort kan jedermann auf der Kirche gehen, zu oberſt ſteht ein Kreuz das iſt vom Himmel herabgekommen, dahin die gröſte Fahrt in der Chriſtenheit, das heilig Grab ausgenommen. Es kammen ſehr vil Pilger zu Fuß dahin."

Von Kompoſtell begab ſich Ilſung nach Santa Maria la Real di Mieva, („zu unſerer Frauen Schiff") wo er das größte Wunder auf ſeiner Reiſe ſah, nehmlich ein großes ſteinernes Schiff und einen ſteinernen „Segelbaum," wohl funfzehn Klafter lang, und ſo ſchwer, daß ihn zwanzig Ochſen nicht von der Stelle rücken können. „Wer dahin kommpt, ſagt Ilſung, und nit in Tod ſünd iſt, der regt den großen Segelbaum der von Stain iſt mit ſein Finger, wer aber ain entlibt hatt oder im ban iſt, und das nit genzlich gepaſſert hatt der kan ihn nit rieren in kain weg aber Ilſung hat ihn gerieret ſchenerlich."

Noch einmal begab ſich unſer Ritter nach Kompoſtello und ſchlug ſein Wappen in der Kirche auf, wie er auch „zum finſtern Stern" gethan hatte.

Gerne wäre Ilſung nach Portugal gegangen, allein weil damals die Prinzen Peter und Johannes unter der Vormundſchaft ſtanden, und in Liſſabon kein Hof war, ſo unterließ er dieſe Reiſe. Auch hätte er

Granadá, („Grenat") wo damals noch ein heidnischer König war, — (von dem er schreibt, daß er durch das große Gut, das er verschenke und ausgebe, mache, daß ihn die Christen nicht vertreiben — gerne gesehen; da aber damals die Pest in diesem Reiche herrschte, so unterblieb diese Reise ebenfalls.

Ilsung war nun auf seine Rückreise bedacht, wollte über England gehen, allein mit einem male ging sein Geldvorrath zu Ende, auch wuste er sich keinen neuen zu verschaffen, deshalb reis'te er nun gradenweges nach Genf, wo er abermals von dem Herzog sehr gnädig aufgenommen wurde. Dem Knechte, den der Herzog Ilsungen auf die Reise mit gegeben hatte, schenkte dieser zehn Kronen und ein Pferd zwölf Gulden werth. — Endlich kehrte Ilsung zu den Seinen nach Augsburg zurück, nachdem er in einem halben Jahre gegen 1000 Meilen zurückgelegt hatte, und schließt die Beschreibung seiner Reise mit folgenden Reimen.

Gott und Sanct Jacob und die heiligen hant mich bewaren
Biß ich die Land und Königreich han erfaren
Das war — da man zalt nach Christus Geburt 1446 Jar.

Sebastian Ilsung.

v. St. . .

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 17.

## An den Redakteur.

Sie haben nichts Bemerkenswerthes von dem Herrn Doktor Schmieder gehört? (Siehe den Freimüthigen Nr. 148 S. 78.) So will ich denn Ihnen im Vertrauen etwas Bemerkenswerthes von ihm mittheilen. Er war innerhalb zehn Jahren, 1. Hofmeister, 2. Doktor Juris in Leyden und Amsterdam, 3. Professor in Erfurt, 4. privatisirender Gelehrter in Gotha, 5. Churſachsischer Premier-Lieutenant und Regimentsquartiermeister in Düben, 6. Theaterdichter in Mainz und Direkteur in Altona, 7. Schauspieler an verschiedenen Orten, 8. Buchhändler in Hamburg, 9. Schriftsteller überall. (Welche Vielseitigkeit des Geistes! —) E — e.

## Paris.

Der Ballet-Meister der Oper zu Paris, Gardel, beschwert sich in den Zeitungen bitter darüber, daß jemand „boshafter und verläumderischer Weise" habe zu verstehen gegeben, seine Frau sei 50 Jahr alt, da sie doch erst seit — ein und zwanzig Jahr auf dem Theater bewundert werde.

Die Ausrüstungen zu Entdeckungs-Reisen in die Luft, zum Besten der Wissenschaften, haben Unglück. Die in Berlin versuchte, schlug gradehin fehl; die in St. Petersburg unternommene, konnte leider der große Chemiker Lowitz nicht mitmachen; den Ball endlich, den die Französische Regierung für Herrn Biot ausrüsten ließ, (den größten, der noch jemals verfertigt worden,) hat der Wind von der Plateforme des Observatoriums losgerissen und entführt.

Die neue Oper, die Barden, hat in sechs Vorstellungen 53,000 Franken eingebracht.

---

Zwei merkwürdige Werke werden noch im vorstehenden Herbste bei Paschoud zu Genf erscheinen.

1. Extraits des manuscrits de Mr Necker, récueillis par sa Fille (Mme de Stael, 2 Vs. — Es soll eine Auswahl geistreicher und äußerst gehaltvoller Gedanken über Moral, Religion, Politik; über die Gesellschaft, den Charakter und die Lächerlichkeit der Menschen; — ferner einen kleinen Roman enthalten, den er gleichsam zur Wette mit seiner Tochter, schrieb. — Die politische Rolle des merkwürdigen Mannes, beurtheile man wie man wolle. Hier erscheint er als denkender Privatmann, — und er dachte richtig und schön. Seine Biographie von Madame Stael wird dem Werk vorgesetzt werden.

2. Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Eneide, suivi de quelques observations sur l'état présent du Latium, — par Mr de Bonstetten, 1 Vme. avec Cartes. — Mit reicher Gelehrsamkeit und jener lebendigen Phantasie, die man an dem Verfasser schon kennt, stellt er hier das alte Latium Virgils, und das neue der Päbste in Contrast. Es läßt sich sehr viel davon erwarten.

## Berlin.

Wie es heißt, wird die merkwürdige und kostbare, nach Jahrh. geordnete Sammlung von Kupferstichen, vom Entstehen dieser Kunst an, die der Hof-Buchhändler Hr. Mettra besitzt, nach Rußland verkauft.

## An den Redakteur des Freimüthigen.

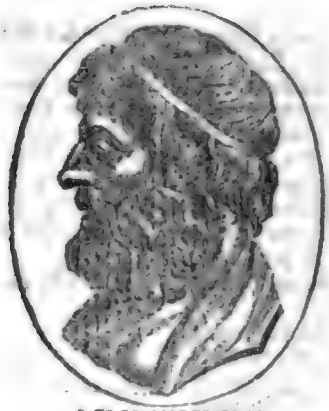
Berlin den 8. Aug. 1804.

Im letzten Stück Ihres Blattes, ist ein Gedicht abgedruckt, wodurch mir jüngst die Glieder des Orchesters vom Königlichen National-Theater, ihre freundschaftlichen Gesinnungen bezeigten. Als Beweis derselben war mir auch das starke Lob werth, das meinem Künstlertalent ertheilt wird: ich wußte sehr wohl, wie viel ich davon für Rechnung des Wohlwollens abzuziehen hätte. Nun aber ist das Gedicht ohne einen solchen Abzug öffentlich erschienen. Was mir im vertrauten Kreise Freude machte, muß mich nun beschämen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie diese Zeilen mit der Versicherung drucken lassen, daß ich die Bekanntmachung des Gedichtes auch nicht auf das Fernste veranlaßt habe.

Weber.

Mit Vergnügen bezeuge ich das. — Auch ist das vom Hrn. Kapellmeister Weber so wenig zu erwarten, als von mir, daß ich zugebe, daß jemand sich in diesem Blatte selbst complimentire.

Der Red.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 11. August.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

**Charlotte Corday. Tragödie in fünf Akten mit Chören. Hamburg, bei Hoffmann 1804.**

Eine Tragödie ist dieses Werk nun wohl nicht, denn eine Tragödie muß nicht nur einen Inhalt haben, sondern dieser Inhalt muß auch durch eine streng zusammenhangende Handlung bis zur Catastrophe fortgeführt werden u. s. w. — Aber es ist die bekannte, anziehende Geschichte der hochherzigen Schwärmerin, mit einigen Erfindungen ausgeschmückt, in Versen dialogisirt und in fünf Abschnitte getheilt, die sich immer damit schließen, daß einige Stimmen (wem diese gehören oder gehören sollen, ist nicht angegeben worden,) dichterische Betrachtungen in Form eines Liedes hersagen, — oder singen, wenn man will. Der erste Akt beginnt damit, daß Charlottens Eltern sie aus Paris zurück erwarten, wohin sie sie geschickt haben, um sie von ihrer Ueberspannung zu heilen, — aber sie kommt noch überspannter zurück. Im zweiten Akt wird ihre That motivirt; im dritten Akt vollführt sie den Mord; im vierten steht sie vor Gericht; im fünften wird sie hingerichtet und das Ganze schließt die feierliche Beerdigung Marats. Die Hauptpersonen nächst ihr, sind Adam Lux, ihr vormaliger Geliebter, den der Entschluß zu eben der That, die sie ausführt, nach Paris gebracht hat, — und sein Freund Lagarde, der ihn davon zurück hält, und Charlotte vor Gericht vertheidigt.

Sobald man dieses Gedicht zu irgend einer Gattung rechnen will, so kann man unendlichen Tadel aller Art dagegen vorbringen; betrachtet man es bloß als einen Regel- und daher anspruchlosen Versuch, so verdient es in vielfacher Rücksicht Lob. Die Charakter-Zeichnung Charlotten's (die übrigen Charaktere vorzüglich der Lagardens, sind mislungen,) und die Schilderung ihrer Seelenzerrüttung, ist gut gerathen; die sogenannten Chöre haben schöne Strophen und sehr oft trift man auf große, kraftvoll-ausgedrückte Gedanken.

Einer Anzeige in der Hamburger Zeitung zufolge, ist dieses Gedicht das Werk einer Frau. In der That, sie muß einen edlen, starken Geist besitzen, der denjenigen vieler selbst ausgezeichneter Männer weit unter sich läßt.

## Noch etwas über die Oper.

(Von einer berühmten Dichterin.)

Keine Art theatralischer Vorstellungen wurde bisher nachlässiger bearbeitet, als die Deutsche Oper. Nicht, als ob es an guten Werken dieser Gattung fehle; ein Fach, worin sich Göthe, Goetter, Michaelis, Jakobi, Weiße und andre zeigten, muß gelungene Stücke aufzuweisen haben; aber es ist dabei eine Verbindung zweier Talente nothwendig. Der Tonsetzer muß dem Dichter die Hand bieten; er muß in seinen Geist eindringen, seine Gebilde beleben, seinen Gedanken gleichsam eine Hülle von Wohllaut erschaffen. Durch das traurigste Geschick sanken aber die meisten bessere Singspiele nur mittelmäßige, oder gar keine Komponisten, da hingegen oft die sinnlosesten Ausgeburten einer ungezügelten Einbildungskraft durch eine genialische Musik mit zauberischen Reizen geschmückt wurden. Die Ursache davon mag theils in der geringen ästhetischen Bildung der meisten Musiker, theils in ihrer Bequemlichkeit liegen; der es zuträglicher ist, ein aus bunten Lappen zusammengeflicktes, als ein in einem großen, einfachen Style gedachtes Werk zu bearbeiten, — wozu noch kommt, daß das südliche Deutschland mehr Musikgenies, das nördliche hingegen mehr ästhetische erzeugt, sie eins

ander also an Ort und Stelle mangeln; — größtentheils aber ist die eigennützige Wahl mancher Theater-Direktionen schuld, die, ohne auf die Verbesserung des Geschmacks zu denken, oft nur die Stücke vorziehen, welche von Jahn Hagel am zuverläßigsten beklatscht werden. Ist es ein Wunder, wenn es so dahin kam, daß das Publikum zu glauben scheint, der Text einer Oper sey gar nichts Wesentliches? Wenn es den Kompositeur und Dekorateur allein beurtheilet, und dem Dichter nur in so fern Lob oder Tadel wird, als er die Talente dieser Herren zu beschäftigen wußte?

Traurig aber wäre es, wenn ein solches, dem Publikum erst eingeimpftes Vorurtheil die bessern Köpfe von der Bearbeitung dieser Gattung zurückschrecken sollte, in welcher sich die dramatische Muse gewiß eben so wohlgefällig offenbaren kann, als in den Gebieten der übrigen Schauspielarten. Hier drückt sie der ängstliche Regelzwang am wenigsten; hier darf sie ihre Phantasie hinausschweifen lassen über die Gränzen des Wirklichen, — des Möglichen sogar, nur nicht über die des guten Geschmacks; alle ihre Schwestern darf sie herbeirufen, um ihren Triumph zu verherrlichen: nur muß Sie stets die Königin des Festes bleiben, und niemand Ihr den ersten Rang streitig machen, welche die andern zu Gaste lud und den Vorzug hat, den Geist zu beschäftigen, während die übrigen blos die Sinne vergnügen.

Indessen hat es ungemeine Schwierigkeiten, eine gute Oper zu schreiben. Vor Allem soll sie das Gemeine in Sujet, Charakteren und Diktion vermeiden. Sie weicht, ihrer eigenthümlichen Einrichtung nach, von der Natur ab, da sie den Dialog in Gesang verwandelt; um sich also gleich zu bleiben, muß sie sich selbst vom Gewöhnlichen entfernen. Wohl hat man dies seit ihrer Entstehung schon gefühlt, und ihr deswegen unbedenklich das Gebiet des Wunderbaren geöffnet, welches den übrigen Gattungen, mit geringen Ausnahmen, verschlossen blieb. Die Grundsätze darüber sind aber noch keineswegs aufs Reine gebracht, ja kaum halb deutlich geworden, weswegen man sich so ungescheut daran versündigen durfte. Wirklich aber gehört auch eine Verwöhntheit seit Kindesbeinen dazu, um nicht höchst abgeschmackt zu finden, daß ein Alltagscharakter mitten in dem trivialsten Geschwätz zu reimen und zu singen beginnt, in der Traurigkeit, so wie in der Freude; ganz, wie ein satirischer Dichter ausruft:

Nun sing' und tanz, o Welt! Zeig deinen Schmerz!

Um konsequent zu seyn, dürfte die Oper nie aus den Helden und Fabelzeiten, nie aus dem Götter und Zaubereiche herabsteigen. Eine Unwahrscheinlichkeit muß da die andre rechtfertigen. Eben daher ziemt ihr auch metrischer Dialog vor allen andern Arten von Schauspielen. Es ist beinahe eine nothwendige Stufenfolge, daß die Sprache der sonderbaren Wesen, die bei jeder Erhebung ihres Gefühls Reime singen, durchaus poetisch und wohlklingend sey. Dann fällt es wenig auf, wenn die Leidenschaft sie bis zum Reime begeistert, welches einer der größten Dramatiker unserer Zeit sich selbst in Schauspiele mit entschiedenem Erfolge erlaubt hat. Die Singpartien müssen aber immer nur liederhaft gehalten, Ausbrüche des Gefühls, und weder mit Raisonnements, noch mit poetischen Blumen überladen seyn.

Daß das hier von der Heldenoper Gesagte, nicht auf das komische Singspiel ausgedehnt seyn will, versteht sich von selbst. Der Charakter dieser Gattung ist Heiterkeit, Leichtigkeit, Empfindung, Seltsamkeit; und da sie ihren größten Reiz aus dem Kontrast schöpft, so handelt sie gerade in der, der großen Oper entgegengesetzten Sphäre.

## Scenen aus Theseus auf Kreta, einer Heldenoper.

### Sechster Auftritt.

Ariadnens Gemach. Euphorbe, ihre Sklavin, singt, in ein Fenster gelehnt, zur Lyra.

Wißt ihr, wohin von jedes Berges Rücken
Hin übers Meer mit sehnsuchtsvollen Blicken
Sich meine Augen drehn?
Nach Athen!
Wißt ihr, wohin, wenn Schwermuth mich umschwebet,
Und ängstlich athmend, meine Brust sich hebet,
Stets meine Seufzer wehn?
Nach Athen!
Wißt ihr, wornach, wenn mit vergnügtem Herzen,
Der Jugend froh, Gespielen um mich scherzen,
Im Ring' mir Thränen stehn?
Nach Athen!
Wißt ihr, warum mit jedem neuen Tanze
So emsig ich der Götter Heerd bekränze?
Was meine Lippen flehn?
Um Athen!
O Sehnsucht, Seufzer, Thränen und Gebete,
Daß ich mit Euch die Rückkehr doch erflehte!
Dich meine Augen sahn,
O Athen! (Sie legt die Lyra beiseite.)

Rec. O Sehnsucht nach dem Vaterlande,
Wie tief bewegest du mein Herz!
Geschmiegt in fremde Sklavenbande,
Steh oft ich an des Ufers Sande,
Und blick mit namenlosem Schmerz
Am lustumkränzten Meeresrand
Umsonst nach deinem theuren Strand,
O Vaterland!
Wie beneide ich des Meeres Wogen,
Die der Wind an deine Küste drängt!
Kömmt ein Schwarm von Kranichen geflogen
Der den Flug nach deinen Ufern lenkt,
O wie fühl ich da mich nachgezogen!
Hatte doch ein Gott gewogen
Fittige auch mir geschenkt! (Sie weint.)
Fließt nur, ihr Thränen! Wenn euch niemand sieht,
Mögt ihr das heiße, schlummerlose Auge
Wie Thau benetzen. Doch in Gegenwart
Der freundlichen Gebieterinn versiegt.
Die Gütige, die mir das Leben rettete!
Sie ahnd' es nicht, daß es ein traurig Gut
Von Vaterland und Freunden ferne, sey.
Vergebens sucht mit milder Schwesterliebe
Der Anverwandten schmerzlichen Verlust
Mir Ariadne zu ersetzen: ach!
Nicht nur Geschwister, den Geliebten auch
Ließ ich verzweifelnd in Athen zurück,
Als unser Schiff mit seinen Trauersegeln
Bei lautem Wehgeheul vom Lande stieß.
Was ist aus dir geworden? Deckt ein Grab
Schon dein Gebein, von Gram verzehrt?
Betrittst du noch die hoffnungsreiche Erde?

Wie, hoffnungsreich? — Ja! wenn Dein Herz noch ſchlägt,
So kann noch immer ein gerettet Gott
Aus deinige mich einſt zurücke führen.
Ich wähnte ja ſchon oft, vergebens ſey
Von vierzehn Unglückskindern ich allein
Dem Tod nicht wunderbar entriſſen worden.
Komm herab auf deinem Schwanenflügel
Holde Hoffnung! Wie dem Aufgangsflügel
Eos Silberthau auf Roſen traufst:
Träufle Balſam ſanft in meine Wunden,
Daß mein Herz am ſüßen Troſt geſunden
Daß noch einſt ein ſchönrer Kreis von Stunden
Mit der Uhre regem Sand mir läuft. *)
Sprangen nicht ſchon oftmals Kerkerriegel?
Sah ich Dädal nicht mit leichtem Flügel
Fort von hier, nach fernen Ufern fliehn?
O, ſo iſt das Land, das mich geboren,
O ſo iſt er, den ich auserkoren
Mir vielleicht auf ewig nicht verloren,
Und auch mir kann noch ein Brautkranz blühn!

## Siebenter Auftritt.

Euphorbe. Ariadne kommt und bleibt in Gedanken ſtehn.

**Euph.** Gebieterin, ſei hoch von mir verehrt! (rückt ihr einen Stuhl.)
Gefällt dirs nicht, den Köcher und den Speer
Mir darzureichen? Auf dem Teppichſtuhl
Von deiner Jagd Beſchwerden auszuruhn?
(Ariadne giebt ihr die Waffen und ſetzt ſich mechaniſch.)
Erlaubeſt du, daß ich den Jagdſchuh löſe,
Und leichte Sohlen um den Fuß dir knüpf?

**Ariad.** (ſteht wieder auf) O laß das jetzt. Euphorbe, Freundin, ach,
Was hab ich jetzt geſehn! (ſchmiegt ſich an ihre Bruſt.)

**Euph.** Du ſcheinſt bewegt!

**Ariad.** Bewegt nur? Sprich erſchüttert, ſprich verwandelt,
So wird dein Wort der Wahrheit näher kommen.

**Euph.** Darf, kühn durch dein Vertraun, die Sklavin wagen
Zu forſchen, was ſo ſehr auf dich gewirkt?

**Ariad.** Du ſprichſt wohl ſklaviſch, aber warſt du mir
Nicht immer Freundin? Und nie hab ich mehr
Ein Herz bedurft, in das ſich meins ergieße;
Nie gab es eines, welches wärmer Theil
An meiner Wallung nehmen kann, als deines.
Vernimm! So eben hat dein Vaterland
Das ſchwarze Schiff aufs neue hergeſendet.

**Euph.** Athen das Todesſchiff?

**Ariad.** O, was ich litt,
Als ich die Unglücksladung kommen ſehen,
Und unerbittlicher als je, den König fand!

**Euph.** Ihr Götter! Tag für Tag wohl zählte ich,
Und wußte, daß die Friſt zu Ende liefe;
Doch da des Königs Mund davon ſtets ſchwieg,
So dacht ich, großmuthsvoll wohl er vergeſſen.

**Ariad.** Ich dacht ein gleiches, und er hätt' es auch,
Wär' ungefordert nicht die Fracht gekommen.
Nun hält er's für das Werk der Nemeſis,
Und will des Schickſals ſtreng Gericht nicht ſtören.

**Euph.** Ja, wahrlich ſtreng, auf Unbefleckter Haupt,
Vom Schuldgen ab, der Rache Blitz zu leiten!

**Ariad.** O ſchmähe jetzt nicht die Vergelterin!
Den Schuldgen trifft es nun, und ſiebenfach.
Vernimm es jetzt nur mit gefügtern
Gewarten Worten: nicht mehr Sonderlos
Iſt Aegeus. Es erreichs vervorzen ihm
Ein Sohn aus Aethra's Schooße zu Tröſte
So wie zu Roſa in der Nymphen Händen
Einſt Bacchus dem Olymp. Und wie der Gott
Die Hülle plötzlich von ſich warf, als Sieger,
Geführt von Panthern, Indien durchzog,
So trat der Heldenſohn auch aus dem Dunkel.
Auf ſeiner Reiſe langem Weg bekämpft
Er alle Räuber, die, indeß Attika
Umhalen dient, ſich in Achaja ſammeln,
Und ſendet einen Namen vor ſich her,
Daß ihn das Volk zum Götterſohn erhebt.

**Euph.** So herrlich blüht aufs neu' Erechtheus Stamm!

**Ariad.** O höre erſt, was für Gefahr ihm droht!
Der edelmüth'ge Jüngling hat ſich ſelbſt
Der Schaar der Todesopfer beigezählet,
Und nun von meinem Vater laut begehrt,
Mit Minotaur den Todeskampf zu wagen,
Damit der König, wenn das Scheuſal fällt,
Den ſchrecklichen Tribut nicht wieder fordre.

**Euph.** O das iſt groß und göttlich, die Gefahr,
Den Tod, zu andrer Rettung aufzuſuchen,
Und zu befrein von Schmach ſein Vaterland!

**Ariad.** Wohl göttlich groß! Und wenn du ihn geſehn,
Schön, wie mir nie ein Sterblicher erſchien!
So reich war an Heroen nie die Welt,
Als wir von unſern Tagen rühmen können;
Die Tyndariden, Neſtor, Philoktet,
Admet und Peleus, Meleager, Jaſon
Und Herkules, der herrlichſte von allen,
Und wie viel andre, deren Namen einſt
Die Sterne zieren, wandeln unter uns;
Doch ſchaz ich Theſeus kühn dem Beſten gleich.

**Euph.** O ſüße Hoffnung für mein Vaterland!

**Ariad.** Und ſo viel Trefflichkeit ſoll untergehn!
In ſeiner Jugend erſter, beſter Kraft,
Soll er der bleichen Larven Schaar vermehren!
Er ſoll hinab,
Ins düſtre Grab,
Und nicht mehr ſchaun
Der Sonne Licht,
Des Tages ſüße Helle;
Ins ewge Graun
Des Schattenlands,
An Lethe's Nebelquelle!

**Euph.** O theure Fürſtin, was verzagſt du ganz?
So herrlich, wie ihn deine Red' geſchildert,
Kann auch ſein Arm des Unthiers Meiſter werden.

**Ariad.** Du kenneſt nicht die wilde Mißgeſtalt,
Halb Menſch, halb Stier, von mehr als Rieſenſtärke,
Nach Menſchenfleiſch begierig, wie ein Hay!
Mich führte Dädal einſt ins Labyrinth,
Und wies ſie mir aus einem ſichern Fenſter.
Doch nicht vor Minotauren litte' ich bloß!
An ſeine Stege kann der Jüngling auch
Noch dieſen reihen: das Gebäude nur
Das ihn umſchließt, nur dies macht mich verzagen.

**Euph.** Das Labyrinth?

### Ariadne.

**Mee.** Aus ſeinen innerſten, verſchlungenen Gewinden
Kann kein Gebornet Ausgang finden.
Die Thüren ohne Zahl, die Gänge eng und krumm,
Sie führen Theſeus ſtets im Zauberkreis herum.
Und ſollt' er auch den Feind beſiegen,
Muß er des Hungers Qual erliegen.

### Euphorbe.

O gräßliches Geſchick, o ſinnerliche Wahl!
Der Enkel Pandions, ſo ſchmählich ſoll er ſterben!
Blinkt nirgend mehr ein Hoffnungsſtrahl?
Entreißt kein Gott ihn dem Verderben?

**Ariad.** O Freundin! Laß mich jetzt ein großes Wort
Vertrauensvoll an deine Seele legen,
Ein Wort — mit bangem Schauder und mit Stolz,

*) Die Archäologen ſind gebeten, ſich über die Sanduhr nicht zu entſetzen, ungeachtet es damals nur Waſſeruhren gab. Th.

Mit Freude und mit Reben ſprech ich's aus:
Nur ich allein, nur ich kann Theſeus retten!

**Euph.** Du?

**Ariad.** Des Labyrinth-Erbauers Liebling war ich.
An meiner Jugend, meinem regen Sinn
Für jedes Schöne, hatt' der Künſtler Freude.
Für mich verfertigt' er ſo manches Kunſtwerk,
Das doppelt nicht die Welt beſitzt. Für mich
Belebte er den Stein, entwarf er Tänze,
Mir gab er endlich vormals einen Knaul,
Der, an der Eingangsſoͤrete innren Nagel
Befeſtigt, aus dem Labyrinthe führt.

**Euph.** O ſchnell gieb Theſeus dieſen Zauberknaul!

**Ariad.** Ja, ſoll ich? — Nur darüber kämpft mein Sinn.

**Euph.** Dein Sinn nur; nicht dein Herz kann es bezweifeln
Obs einen Menſchen rette, oder nicht?
Hat es gezweifelt, als du mich gerettet?

**Ariad.** Da nicht! Doch hier gilts Liſt, beinah Verrath!
Dem Vater müßt' es ein Geheimniß bleiben.

**Euph.** Oft treibt die Noth auf einen Nebenweg
Den treuen Läufer nach dem Ziel der Tugend,
Oft ziehen andre, von der Bahn des Rechts
Abweichend, uns gewaltſam mit ſich fort.
Des Königs ſtarre Härte nöthigt dich
Mit Liſt ein Menſchenleben zu erretten.

**Ariad.** Und — unverſchleiert zeigt mein Herz ſich dir!
Nicht Mitleid blos, ein heftiger Gefühl,
Ein unbekannter Trieb, dem ich mißtraue,
Bewegt mein Herz für dieſen fremden Mann.
Und dieſen ſoll ich nächtlich, einſam ſprechen?
Ich ſelbſt nur kann ihm den geheimen Ort,
Wo man des Fadens Ende knüpft, bezeichnen.

**Rec.** Mir klopft die Bruſt
Wie ſchuldbewußt.
Es wandelt nur mit ſichrem Tritte
Das Weib am zarten Arm der Sitte,
Verläßt uns dieſe Führerin
So iſt das Selbſtgefühl dahin.

**Euphorbe.**

Dein Selbſtgefühl hat höhre Stützen
Die ewig es vorm Sinken ſchützen:
Dein Herz voll edler Weiblichkeit
Iſt ſelbſt der Thron der Sittlichkeit.

**Ariadne.**

In ſtillem, engbeſchränktem Gleiſe
Wallt ſtets der Frauen Lebensweiſe;
Wenn nun das Schickſal ſtreng gebeut,
Und plötzlich ruft zu Mannerthaten,
Dann muß wohl bange Aengſtlichkeit
Die Schwäche des Geſchlechts verrathen.

**Euphorbe.**

In ſtillem, engbeſchränkten Gleiſe,
Wallt zwar der Frauen Lebensweiſe;
Doch wenn das Schickſal ſtreng gebeut,
Und ſelbſt uns ruft zu Mannerthaten,
Dann darf auch bange Aengſtlichkeit
Ihm unſre Schwäche nicht verrathen!

**Ariaden.**

Wohlan! Ich bin bereit.
Du haſt mir höhern Muth gegeben;
In meiner Hand liegt Theſeus Leben
Dies endet allen Streit!

**Duett.** Ja, ich fühl im Buſen hier
Der Begeiſterung Flamme lodern.

**Euphorbe.**

Sieh, die Götter helfen dir
Auch vollführen, was ſie fodern.

**Beide.**

Dank Euch. Dank, ihr Unſichtbaren,
Die ihr jetzt mir (ihr) Muth verleiht!
Aus des Labyrinths Gefahren
Wird der edle Held befreit!

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 18.

## Berlin.

Von Sr Majeſtät dem Könige haben der Bildhauer Wichmann und der Kupferſtecher Wachsmann, (Bruder, der Flaxmanns Darſtellungen aus dem Homer, im vorigen Jahr ſehr ſchön in Kupfer ſtach,) für eine überreichte Arbeit mit einem anſehnlichen Geſchenk, ein äußerſt gnädiges Kabinetſchreiben erhalten. Welche Aufmunterung für dieſe junge Künſtler, und für die Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt, ſich der huldreichen Aufmerkſamkeit des hochverehrten Monarchen mit Stolz bewußt ſeyn zu dürfen!

**Bemerkung.** Der junge Bildhauer Carl Wichmann, ein Schüler Schadows, hat ſchon eine Reihe ſehr gelungener Arbeiten geliefert; z. B. die Büſten Ihrer Königl. Hoheiten, der Prinzen Ferdinand, Louis und Auguſt; die Büſte Sr Durchlaucht des Fürſt-Biſchofs von Hohenlohe; — ein Denkmal auf dem neuen Kirchhofe vor dem Prenzlauer Thore; und jetzt herrlich die ſchon gearbeitete Büſte des Kapellmeiſters Himmel.

— Am 9. Auguſt hielt die Königl. Akademie der Wiſſenſchaften eine öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtsfeſtes Sr. Majeſtät des Königs. Die Verhandlungen bei derſelben im nächſten Blatt. Preiſe wurden nicht zuerkannt. —

Mehr, ſehr viel mehr beachtet zu werden, als geſchieht, verdienen die Gemälde und die Kupferſtichſammlung des Hofbuchhändlers Herrn Mettra. Die erſte enthält einen großen Reichthum trefflicher Werke von berühmten Meiſtern und von ſolchen, die berühmt zu ſeyn verdienten; — die letzte in 84 Bänden und Portefeuilles eine ſeltne Sammlung vom Kupferſtiche, von der Erfindung der Kupferdruckerei an, chronologiſch und nach den Schulen geordnet. Herr Mettra hat eben einen Catalogue raisonné von einem Theil ſeiner Gemäldeſammlung herausgegeben, und dieſem eine kleine, aber mit wichtigen Bemerkungen gefüllte Abhandlung über Gemälde-Kenntniß und Gemälde-Handel vorgeſetzt. Dieſe kleine Schrift wird zum Beſten der Armen verkauft, und dient dann zur Eintrittskarte, um die Sammlungen, die täglich drei Stunden offen ſtehn, nach Belieben zu beſehn.

Madame Meyer verläßt im Oktober dieſes Jahres das Theater, um künftig nur ihrer Familie zu leben. Stücke wie die Jungfrau, Regulus, Roddanne, (worin ſie die Königin machte,) die Braut von Meſſina, u. ſ. w. werden dann wohl eine Zeitlang ruhen müſſen; es ſey denn, daß Herr Dir. Iffland, der eine neue Reihe nach Stuttgard, angetreten hat, ſo glücklich iſt, von derſelben eine Künſtlerin mitzubringen, die durch ihre Kunſt und durch den Reiz der Neuheit, im Stande iſt, das Bild in verdunkeln, das dem Publikum von den großen Rollen vorſchwebt, in welchen Madame Meyer glänzte, ſo oft ſie wollte.

Am 8. Auguſt trat hier ein Herr Nizenfeld aus Hamburg, als Papageno auf. Seine Stimme iſt kräftig, biegſam und gefällig, ſein Vortrag zeigt Kunſt. Sein Spiel war froh, hatte aber eben nicht viel komiſche Kraft. — Vielleicht hat es nicht zwei Schauſpieler gegeben, ſo lange die Zauberflöte exiſtirt, die aus dieſer Rolle alles machten, was aus ihr gemacht werden kann. Sie iſt gewiſſermaaßen ein Seitenſtück zum Caliban; das gemeine Menſchliche in ihr muß auf eine halbthieriſche Weiſe genommen werden, ohne unanſtändig zu werden. Aber gewöhnliche Schauſpieler machen aus Papageno einen einfältigen, gemeinen Poſſenreißer.

1804. Nro. 161.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 13. August.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Erzählungen. Riga, 1804; mit einem Titel-Kupfer. (Bei Hartmann.)

Bloße Umriſſe; ſechs leicht hingeworfene und in einem reinen, fließenden Stil vorgetragene — Anekdoten; aber keine eigentliche, oder doch höchſtmagere, Erzählungen. Faſt in allen hat der Verfaſſer ſich ſelbſt handelnd, und ſeine Helden blos redend eingeführt. In den beiden erſteren, deren Familienähnlichkeit dadurch, daß ſie nebeneinanderſtehen, auffällt, werden die Leſer nach Spanien geführt. In der erſten erwirbt der Verfaſſer ſich, durch die Rettung eines mit zwei Räubern im Kampf begriffenen Officiers, einen Freund, der aber nur zu bald verſchwindet, und nicht eher wieder zum Vorſchein kommt, als bis er das Vergeltungsrecht an ihm ausüben kann. Das geſchieht in einem Schloſſe, wohin der Verf. auf eine geheimnißvolle Weiſe gelangt, um dort für den verbrecheriſchen Gatten der Tochter des Hauſes gehalten zu werden. Dieſe ſelbſt klärt endlich den Irrthum auf, der, ſo wie das Vorhergehende, zu weiter nichts führt, als — zu ihrer Geſchichte, die ſie dem Verfaſſer in handſchriftlichen Bruchſtücken zur Mittheilung an ſeine Leſer, — einhändigt. Es ſind größtentheils Briefe an eine Freundin, und werden in der Mitte der Begebenheiten plötzlich abgebrochen. Sonderbar genug! Noch ſonderbarer aber iſt es, daß in einem Anhange am Schluß des Buches, in einer ſogenannten Fortſetzung, die Hiſtorie mit wenigen Worten von dem Verfaſſer ſelbſt beendigt wird, der es dort ſchon vergeſſen zu haben ſcheint, daß er ſie anfangs in Briefen mittheilte. Wie konnte er ſonſt die Fortſetzung mit den Worten beginnen: „hier wurde Franzeska unterbrochen ꝛc.“ —

In der zweiten Erzählung geräth der Verfaſſer, in den Pyrenäen, ſelbſt unter Räuber, fällt ſchwer verwundet in Ohnmacht, und befindet ſich beim Erwachen abermals in einem Schloß, das, wie ihm der Arzt erzählt, von einer ſchwermüthigen Dame bewohnt wird, die der Welt und jeder Gemeinſchaft mit Menſchen entſagt hat. Seit mehrern Jahren ſchon darf, außer dem Arzt und einem alten, treuen Diener, ſich niemand ihr nahen, und allen iſt ihre Geſchichte ein Geheimniß. Demungeachtet — dieſe Unwahrſcheinlichkeit iſt durch nichts motivirt, — läßt ſie den Verfaſſer vor ſich, der ſie in einem ſchwarzbehangenen Zimmer, unter ſchauerlichen Ahnungen, erwarten muß. Sie erſcheint, läßt ſich mit ihm aufs Sopha nieder, — und erzählt ihm ihre Geſchichte, damit er dieſe gleichfalls ſeinen Leſern mittheilen könne; was denn auch treulich geſchieht. Uebrigens hat dieſe Dame das mit der Heldin der vorhergehenden Geſchichte gemein, daß ſie, wie jene, an ein Ungeheuer von Mann gerathen, und nun außer aller Verbindung mit ihm iſt.

Der König, ein Bettler, No. 3, iſt die gelungenſte von allen Erzählungen, eigentlich ein Perſiſches Mährchen. Die Quelle, aus welcher der Ver-

faſſer ſchöpfte, iſt hier ſo wenig, wie bei faſt allen übrigen, genannt.

Nr. 4, der gute Rath. Die Anlage zu dieſer Erzählung iſt komiſch gehalten, der Ausgang ernſt und unbefriedigend, und die Erfindung platt. Ein humoriſtiſcher Alter giebt ſeinem Neffen, bei ſeinem Eintritt in die große Welt, folgenden Rath auf den Weg: „Tritt keinem Hunde auf den Schwanz, ſtehe nicht lange vor einer zugemachten Thür, und wirf kein beſchriebenes Blatt weg.“ Bei einem Beſuche, den der Neffe der vielvermögenden Gemahlin ſeines Chefs abſtattet, um ſich zu einer vakanten Stelle zu empfehlen, begeht er die Unvorſichtigkeit, dem Schooshunde dieſer Dame auf den Schwanz zu treten, und verfehlt dadurch ſeines Zweckes. Als Freier bleibt er, auf dem Wege ſich das entſcheidende Ja ſeiner Geliebten zu holen, vor der Thüre ihres Gartenhauſes ſtehen, und erhorcht ſich die ſchreckliche Nachricht: daß ſie ihn nur aus Liebe zu ihrem Vater heirathen würde. Er eilt zurück und ſchreibt ihr einen Abſagebrief. Aber die Sache wird ihm bald klar, er hat ſich durch ſich ſelbſt getäuſcht. Das liebe Mädchen erkrankt, geneſt, verreißt zu ihren Verwandten nach einer andern Stadt, und überläßt verzweiflungsvoll einem andern ihre Hand. Faſt zur nehmlichen Zeit erhält der Held einen Brief mit mehreren andern Papieren. Dieſe ſteckt er flüchtig ein, jenen überläuft er flüchtig. Er enthält die Nachricht von dem Tode ſeines Oheims. Zur Stillung ſeines Durſtes, — denn er befand ſich eben auf der Reiſe zu dem von ihm verlaſſenen Mädchen, und brannte vor Verlangen ſein Unrecht zu vergüten, — muß ihm ſein Diener Kirſchen pflücken. Aber, wo ſoll er ſie hinthun? Mechaniſch greift er in die Taſche und zieht ein Papier heraus, das den Kirſchen zur Düte dienen muß. Er ißt und giebt das übrige mit dem Papier dem Diener. Bald darauf findet er im Briefe ſeines Oheims eine Verſchreibung von 6000 Thalern erwähnt. Nun werden die eingeſteckten Papiere hervorgezogen und durchſucht. Aber, o wehe! das Dokument war zur Kirſchendüte verbraucht; der Wind hat jede Spur davon verweht. Die Hoffnung zur Wiedererlangung ſeiner Geliebten tröſtet ihn, aber auch nur ſo lange, bis er die Gewißheit ſeines Unglücks aus dem Munde eines redſeligen Gaſtwirths erfährt. Einige Zeit darauf ſchließt er eine unglückliche Ehe, zeugt drei Kinder, wird glücklicherweiſe wieder Wittwer, und erzählt ſeine Geſchichte — unſerm Verfaſſer. Das hätt' er nicht thun ſollen, denn ſie iſt abgeſchmackt.

Nr. 5, die vierzehn glücklichen Tage, ſind noch unglücklicher, als Nr. 4 ausgefallen. Die Kapelle der heil. Gertrud, eine Livländiſche Novelle, macht den Beſchluß, und hätte wohl eine detaillirtere Ausführung und beſſer ausgeſchmückt zu werden, verdient.

Uebrigens kann man dieſen Erzählungen, oder wie man ſie ſonſt nennen will, wenn ſie auch auf bleibenden Werth keinen Anſpruch machen, das Verdienſt einer angenehmen Zeitverkürzung, ſchon ihres lebhaften, runden und angenehmen Vortrags wegen, nicht ſtreitig machen. A — s.

## Erdenwallen der Poeſie.

Die, zauberreich, im Glanz der Ideale
Des Menſchen Herz zum Tempel ſich geweiht,
Sanft niederſchwebend in der Erde Thale,
Auf dunkeln Pfad der Schönheit Blumen ſtreut, —
Die, ſegensvoll, in der Begeiſt'rung Schale
Des höhern Lebens gold'nen Nektar beut,
Und, wandelnd auf der Töne Melodien,
Den Geiſt erhebt zu ſchöner'n Harmonieen: —

Wer iſt's, die mich allmächtig angezogen,
Der leiſ und ſtaunend die Bewund'rung ſchweigt,
Die verirrt auf der Sterne lichten Wogen,
Vom ſtumpfen Blick des Pöbels unerreicht?
Die durch des Weltalls unermeſſ'ne Bogen
Voran dem kühnen Flug des Sehers fleugt
Und ihn hinaufzieht in das Reich des Schönen,
Zum Weihgeſang der göttlichen Kamönen?

Es iſt die Hohe, die auf Hellas Fluren
Der Sänger Herzen wunderbar durchdrang,
Daß ſie, erfüllt von höheren Naturen,
Erhab'ne Dichtung lehrten im Geſang;
Die — gleich dem Zwillingsſtern der Dioskuren,
Sich um die heil'ge Schweſter liebend ſchlang,
Mit ſüßem Ton der Rede Kraft umwunden,
Und mit dem Geiſt die Harmonie verbunden!

Da war es, wo im dichtgedrängten Kreiſe
Der Hörer Schaar dem heil'gen Mund gelauſcht;
Wo der Geſang, geheimnißvoll und leiſe,
Bald ſtürmend, wie Orkane, ſie umrauſcht!
Selbſt Götter neigten ſich der holden Weiſe,
Kein Opfer ward um Dichter-Lob getauſcht —
Und ſchöngeweih't zum Sohn der Pierinnen,
Sah man den Sterblichen — den Gott gewinnen!

Da ſetzte die Natur in ew'ger Blüte,
Und jedes Leben ſchuf ein Genius,
Die Quelle ſprach wovon die Roſe glühte,
Um Floras Wangen wehte Zephors Kuß.
Tief aus dem Schaum des Meers ſtieg Aphrodite,
Und göttlich ward der menſchliche Genuß: —
Was die Natur in ew'ge Nacht verſchleiert,
Vom Sänger ward es im Geſang gefeiert.

Und ſie die Schöpferin der holden Sitte,
Die Tochter Jovis und der Phantaſie,
Stand rahmbekränzt in der Gewelbten Mitte,

Die Prieſterin des Schönen, Poeſie!
Und alle Weſen folgten ihrem Tritte,
Es zog ſie an mit heil'ger Sympathie: —
Das Leben hob ſich auf des Liedes Wogen,
Zum Höchſten ward der Sinn emporgezogen.

Und wie ſie ſchön und lieblich ſich geſtaltet,
Lag die Natur rein vor dem innern Blick;
Wie ſich das Ideal dem Geiſt entfaltet,
Schafft ſich der Menſch ein unſichtbares Glück.
Das freie Spiel verborg'ner Kräfte waltet,
Der Traum entflieht, die Täuſchung weicht zurück;
Und auf der Menſchheit ſtillerrung'nen Höhen,
Sieht man der Wahrheit lichten Tempel ſtehen! —

Welch neuer Geiſt, in heil'ger Glut entſproſſen,
Rührt meiner Harfe gold'nes Saitenſpiel?
Iſt ſie es ſelbſt, von Aetherglanz umfloſſen,
Die flammender mir aufregt das Gefühl?
Was rauſcht, wie wenn fortwälzend ſich ergoſſen,
Auf reicher Trift der ſiebenarm'ge Nil?
Hör' ich Apollon's würdige Genoſſen,
Hat er ſich ſelbſt mir liebend aufgeſchloſſen?

Ein kühner Aar, theilt mit gewalt'gen Schwingen
Die Luft Pindar; des Olympos Höh,
Unſterblich das Unſterbliche zu ſingen,
Erreicht Homer im Flug der Epopee.
Von Liebe hör' ich Teios Leier klingen,
Tyrtaos Muth in Heldenliedern wehn, —
Den ſüßen Schmerz in Sapphos Klage flöten
Und Sophokles der Götter Sprache reden! —

Doch welche Wandlung? Welcher düſtre Schleier
Verhüllt der alten Sänger heil'ges Chor?
Was ſtört Minervens, was Dionens Feier,
Welch ödes Schweigen trift mein lauſchend Ohr?
Iſt ſie verſtummt, des Muſengottes Leier,
Tritt keiner aus dem Kreis der Himmliſchen hervor?
Was raſtet ihr, Achaias edle Söhne,
Dem Nachhall zu entwecken Orpheus Töne? —

Die Muſe ſchweigt! — von ungeweih'ten Schaaren
Entweiht ſich der Göttin Heiligthum!
Ihr Bild umdrangen ſtaunende Barbaren,
Mit rohem Sinn verſpottend ihren Ruhm! —
Iſt keiner, der ſie rette den Gefahren?
Wird auch die Kunſt des Schickſals Eigenthum?
Muß auch das Schöne die Gewalt zerſtören,
Kann ſolch unheil'gem Frevel niemand wehren?

Und ſieh! ein edles Volk am Tiberſtrande,
Vom göttlicher Begeiſterung entglüht,
Empfangt mit hoher Feier die Verbannte,
Von tauſend Lippen ſchallt der Weihung Lied:
Der Paan lebt, — die Glut des Alters brannte,
Zu ſtiller Andacht ſchwang ſich das Gemüth,
Und auf des Kapitols erhab'ner Spitze,
Trug Jovis Adler die geweih'ten Blitze.

Ch. Schreiber.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ueber Wahrheit.

### Fragment aus einer Rede.

(Gehalten im Jahr 1794.)

„Nicht jede Wahrheit taugt dazu, bekannt zu werden! Manche iſt ein berauſchendes Gift!"

Aufgeblaſener Thor, der Du ſo ſprichſt! Hältſt Du dich denn für ein Weſen höherer Gattung, daß Du vermeineſt, deine Brüder vermöchten nicht zu ertragen, was Du erträgeſt? Vermeſſener! Weißt Du denn nicht: alles was die jetzige Generation denkt, ſey nur Reſultat von dem, was die vorhergehende gedacht hat? Der lichte Gedanke, der in deinem Kopfe aufblitzt, leuchtete geſtern ſchon tauſend andern, in andern Gegenden der Erde, wird morgen wieder tauſend andern von ſelber leuchten. — Die Aufklärung iſt eine helle, wohlthätige Flamme, die über den Erdball erwärmend und erhellend hinflutet. Du, Lächerlicher, willſt ein Theilchen derſelben in deine Hand beſchließen, weil Du ſie für ſchädlich hältſt, indeß dich ein ganzes Flammenmeer umwallt? Wie kindiſch! — Und vermöchteſt Du es: wie verbrecheriſch! Wahrheit iſt die Sonne der moraliſchen Welt, und was im Schatten ſteht, artet aus oder erſtirbt! Neun Zehntheile alles Unglücks, das je die Menſchheit in großen Maſſen, oder ein Individuum elend machte, waren Folgen des Irrthums, und ſeiner Tochter, der Inkonſequenz. Willſt Du einen Beweis? Seit Jahrtauſenden ſchielen alle politiſche und religiöſe Einrichtungen und Verfaſſungen auf der Erde, in eine andre Welt hinüber, deren Daſeyn noch immer problematiſch iſt. Gieb dem Glauben Gewißheit, die vor der ſchärfſten Prüfung der Vernunft beſteht, oder — vernichte ihn durch Gründe, wenn er ein Irrwahn iſt, und faſt alle Inkonſequenz, an welcher ſo viele Generationen aller Völker erkrankten, verdarben, iſt verſchwunden. Keine Kreuzzüge dann, keine Religionskriege, keine vertilgte Ketzer und Heiden-Völker, keine Klöſter, kein Tyrannenſinn, oder doch — keine geduldig ertragene Sklaverei. G. M.

## Aphoriſmen.

Die wenigſten Menſchen ſind von Natur Thoren, die meiſten werden es aus Eitelkeit.

Die größte Tugend iſt die, der Tugend treu zu bleiben.

Der witzige Kopf gleicht einer elektriſchen Wolke. Jede Berührung ſchlägt Funken aus ihm. Der nachlallende Witzling iſt der Blitzableiter, der den Funken auffängt, und ihn — ins Waſſer führt.

## Scherze.

### Die Satiriker.

Sie ſpotten ohne Witz mit gelber
und grüner Galle.
Den beſten Stoff vergeſſen alle:
— Sich ſelber!

### An F — k.

Momus lächelt Dir hold, indeß Apoll dich verläugnet.
Alſo verlacht man den Witz und — den Verfaſſer dazu.

### Todeskampf eines Skriblers.

Der Tod bezwang mit gar geringer
Anſtrengung dieſen armen Tropf.
Er lähmte blos die ſchnellen Finger,
Denn längſt erſtarrt war — Herz und Kopf.

### Die modernen Venusbilder.

Erwachten doch vom Todesſchlafe
Die Marmorfrauen!
Ich ließ die Mädchen dann zur Strafe,
Mit ihnen — trauen.

— dt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 19.

## London.

Paris as it was, and as it is, (Paris, wie es war, und wie es iſt,) — unter dieſem Titel iſt ein Werk erſchienen, das wahrſcheinlich ein leidenſchaftliches Gegenſtück zu dem in Paris herausgekommenen: Londres et les Anglois, iſt. Wann einſt der Friede zurückkehrt, wann einſt die Erbitterung der kriegenden Nationen gemildert iſt: was für Denkmäler dieſer Zeit werden zurückbleiben, über welche die Nachwelt erröthen wird!

Ferner iſt erſchienen: Ancient and Modern Malta, eine genaue Beſchreibung dieſer Inſel, und die Geſchichte des Maltheſerordens, von Boisgelin, in drei Bänden mit einer großen Karte und 21 Kupfern.

Ferner: eine von Toocke verfertigte Ueberſetzung, von Zollikofers Predigten: „über das Uebel in der Welt," in zwei dicken Oktav-Bänden.

## Berlin.

Die öffentliche Sitzung der Akademie am 8. Auguſt eröffnete, in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung, Herr Direktor Merian mit einer kleinen Franzöſiſchen Anrede, über die Veranlaſſung der Feierlichkeit.

Herr Profeſſor Spalding las hierauf eine Lateiniſche Ode über denſelben Gegenſtand;

Herr Direktor Merian ſtattete Bericht ab, über die vorjährigen Preisfragen, las die neuen Aufgaben ab, und machte bekannt, daß der Mineralog Hauy zu Paris, und der berühmte Monro zu Edinburg, zu Ehrenmitgliedern der Akademie ernannt worden;

Herr Profeſſor Bode las eine Abhandlung über den Lauf der beiden neuentdeckten Planeten, Ceres und Paſlas vor, und erläuterte ſie durch Zeichnungen:

Herr Geheime Rath Erman las hiſtoriſche Notizen über das Städchen Köpenik (in der Neumark, etwa zwei Meilen von Berlin,) vor;

Hierauf, zum Beſchluß, Herr Geheime Rath Hufeland eine ſehr wichtige Abhandlung: Ueber den Einfluß des Clima, der Atmoſphäre und der Lokalität auf Leben, Geſundheit und phyſiſchen Charakter der Bewohner eines Landes oder einer Stadt. (Merkwürdig war darin die Angabe, daß Berlin und Petersburg die geſundeſten, Wien, Hamburg und das verhältnißmäßig kleine Leipzig die ungeſundeſten Städte unter den wichtigern in Europa ſind. In den erſtern ſtirbt jährlich Einer von dreißig, in den letztern Einer von zwanzig.)

„Ueber den Zuſtand der redenden und zeichnenden Künſte im Mittelalter," die vorjährige Preisaufgabe, waren nur zwei Abhandlungen eingelaufen, welche aber der Akademie nicht Genüge leiſteten. Dieſe Aufgabe ward alſo, bis zum Monat Mai 1806, noch einmal mit dem Preiſe von 100 Dukaten, wiederholt.

Eben ſo die Aufgabe der mathematiſchen Klaſſe: Ueber die Schiefe der Ekliptik, mit einem Preiſe von 150 Dukaten;

wie auch die der phyſikaliſchen Klaſſe: 1. über das Mariottiſche Geſetz; 2. über den Milzbrand beim Hornvieh; 3. über die Struktur der Lungen;

und die der philoſophiſchen Klaſſe: über die Eigenſchaften der Analyſis und der analytiſchen Methode in der Philoſophie.

Ein vornehmer fremder Gelehrte, hat 50 Louisd'or auf die Beantwortung der Frage geſetzt: „Woher kommt es, daß man die Civiliſation des menſchlichen Geſchlechts nur im Orient findet, und daß man bei allen Entdeckungen, welche man im Abendlande und in den zahlreichen Gruppen des Süd-Meeres gemacht hat, kaum eine Spur der Civiliſation findet?" Die Beantwortungen dieſer Frage werden bis zum 1. Mai 1805 erwartet, und die Königl. Akademie wird darüber urtheilen.

Mit dieſem Blatte wird ein Kupfer ausgegeben, das die Beerdigung eines vornehmen und reichen Mannes zu Cabenda, auf der Neger-Küſte, vorſtellt. Der Leichnam war in alle die koſtbaren in- und ausländiſchen Zeuge gewickelt worden, die er nachgelaſſen hatte; man hatte mit ihm, ſein ganzes übriges bewegliches Vermögen hineingewickelt, und ſo war aus dem Körper eine Maſſe entſtanden, die man ohne Räder und Maſchinen nicht aus der Stelle bewegen konnte. Die Capitains von ein Paar Schiffen, die in der Nähe vor Anker lagen, mußten Seile hergeben, und durch das Vorſpannen einiger hundert Menſchen gelang es endlich, den Körper in vier Tagen eine halbe Stunde weit zum Grabe zu transportiren. Man ſtürzte die Leiche in die Gruft und baute eine Hütte darüber.

Das Kupfer gehört zu einem neuen Hefte des „Muſeum des Wundervollen," das in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung zu Leipzig herauskömmt, und wegen ſeines großen Reichthums an Merkwürdigkeiten lebhaft empfohlen zu werden verdient. Von den erſten Heften iſt eine neue Auflage erſchienen.

Die Beerligung des Andris Pucuta

Mag. Wunderwelt &c.

Leipzig im Industrie Comptoir

No. 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

1804. Nro. 162.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 14 Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Gedichte von Heinrich Harries. Altona 1804.

Wenn aus der nur zu großen Zahl der Dichterlinge Deutſchlands, die verwegen in das goldene Thor der Dichtkunſt eindringen, und nur von den mächtigen Antrieben der zehnten Muſe geſpornt, den göttlichen Wahnſinn erzwingen wollen, — endlich ein Mann hervortritt der weit die niedrige Schaar überglänzend, ſich an die beſſeren Vorbilder reiht: welche Hoffnung dürfte das Deutſche Vaterland nähren, hätte nicht auch dieſer Mann ſchon ſeinen Schwanengeſang geſungen, wären die Töne ſeiner Leyer nicht längſt verhallt. —

Ehe Rec. ſeine Blicke auf die lieblichen Blüthen ſeines Geiſtes und ſeiner Muße wirft, ſey ihm ein einziger unwilliger Blick erlaubt auf die Geiſt- und gehaltloſe vorangeſetzte Biographie des Dichters, deren Eingang allein erträglich iſt. Sie rührt von einem ſeiner Bekannten her, der in Anſehung des Genies und der Talente aber unendlich weit unter ihm ſteht. Die Lebensgeſchichte eines Dichters, deſſen Werke uns vorgelegt werden, ſollte nichts enthalten, als was den Dichter charakteriſirt, — was den Dichterfunken zuerſt in ihm weckte, entwickelte; ſelbſt die kleinſten Begebenheiten, gut erzählt, würden Intereſſe erwecken, ſtänden ſie damit in Verbindung. Was giebt uns ſtatt deſſen dieſer Alltags-Schriftſteller in ſeiner langweiligen Schreiberei? Kleinliche Anekdoten ohne Geiſt und Werth, — und nur zu oft, mit ermüdender Weitſchweifigkeit erzählte Dinge, die durchaus nicht zur Sache gehören. Am gelindeſten beurtheilt, mag dieſe Biographie wohl fähig ſeyn, Frau und Kinder des Verſtorbenen an einem Winterabende hinter dem Kamin zu unterhalten, — aber das Publikum? — Was ſoll dies daran wiſſen, daß Harries den erſten Kaffee im Torfſtalle trank, (pag. 169) und in Hamburg lächelte, als man ihn auf Fiſche einlud (pag. 229); was an der lächerlichen, mehr als kindiſchen Furcht des Herausgebers ſelbſt, noch in ſeinem 20ſten Jahre, vor Räubern, (pag. 23); — was an der nackten Aufzählung deſſen, was Harries in London ſah (pag. 48 und 49) die ins Lächerliche fällt, — was daran, daß Harries ihn — mit einem Panterthiere, und ſeine Frau mit einem Amor verglich (?!!). Und welche Ordnung mag in des Herausgebers Kopfe herrſchen! Pag. 30 und folgende, geht er mit äußerſter Kürze vom Rieſen Antouſch auf die Exegeſe und Dogmatik, — von dieſer auf Walchs Tod, und ſodann auf Heyne's Pindar über, dem eine gehaltloſe Anekdote, in Schlözers Kollegium vorgefallen, folgt. Von dieſer kommt er zu der gelehrten Madame Rodde in Lübeck, die bekanntlich den Doktorhut erhielt, — von dieſer auf Rodneys Sieg, auf Harries Fehler zu viel Kuchen zu eſſen, und zuletzt auf einen ihm (dem Herausgeber) ertheilten Rath die Trompete zu blaſen, um ſich die Bruſt zu ſtärken. Hat man je eine barockere Zuſammenſetzung auf 4 Oktavſeiten geſehn? In der

That kommt man in Versuchung zu glauben, daß das Sinngedicht: „Mancher Autor und seine Feder" II. pag. 87 durchaus auf ihn gemacht sey. Ich wende mich mit Freuden von diesem elenden Machwerk, bei dem ich schon zu lange verweilte, — und gehe zu den Gedichten über, die einem fühlenden Herzen reichen Genuß gewähren. Eine reine, bilderreiche, hier und da indeß zu üppige Phantasie, eine leichte, ungezwungene, selten fehlerhafte, abwechselnd gereimte und reimlose Versifikation, verbunden mit einem hohen Grade liebenswürdiger Bescheidenheit und Anerkennung höheren Verdienstes, die an mehreren Stellen hervorleuchten, geben dem Verstorbenen geltenden Anspruch auf den Dichterkranz, den die Nachwelt ihm aufsetzen wird.

Schon gleich das erste Gedicht beurkundet das Talent des Verfassers. Es ist eine Uebersetzung von Popens: Father of All. Wer mit so ängstlicher Genauigkeit übersetzt, und doch dabei so wenig durch diese bindenden, sich selbst angelegten Fesseln beschränkt wird, daß kein einziger Anglicismus, keine einzige Härte im Versmaaß zu finden ist, und das Ganze so leicht und angenehm zu lesen ist, — der ward gewiß zum Dichter geboren. —

Als Volksdichter ist Harries schon lange bekannt gewesen, obgleich nur einzelne Stücke in fliegenden Blättern und Provinzialschriften abgedruckt stehn. Das Lied von Lieb' und Treue, erinnere ich mich mit Bestimmtheit schon vor geraumer Zeit in den Dänischen Provinzen gehört zu haben. Im Erzählen ist er minder glücklich, wenigstens liefert die Lipsiae, — die in 119. Versen viel böotischen, wenig attischen Witz enthält, Belege dazu. Manche Ausdrücke wie sie sich in Vers 50, — 62 und 90 finden, fallen ins Pöbelhafte. Sehr gelungen ist dagegen das Gedicht an die Freundschaft, daß wenige unbewegt aus der Hand legen werden. Nur die drei ersten Strophen will ich ausheben. Die folgenden 32 sind, — eine einzige vielleicht ausgenommen, — gewiß eben so schön.

„Lieblich ist die Harmonie der Sphären
Und der reine Wohllaut der Natur!
Schön der Einklang der im Geisterreiche
Trugtos leitet auf der Wahrheit Spur.

Schöner noch die Sympathie der Herzen.
Der Gefühle zärtlicher Erguß
Am verwandten Busen, — das Verschmelzen
Jeder Regung im geweihten Kuß.

Freundschaft, — Freundschaft, wo, auf welchem Sterne
Und in welchem Himmel warst du nicht
Die Geliebte jedes guten Wesens,
Und der Gott dem alles Kranze flicht? u. s. w.

Das Jubellied „für die Lieben die ich meine" ist Schillers trefflichem Gesange an die Freude, hier und da zu offenbar nachgebildet. An einigen Stellen findet man sogar wörtliche, — aber nicht zufällige Aehnlichkeiten. Im Anhang findet sich freilich manches geistvolle Gedicht, aber auch eben so viel Ausschuß, was indeß mehr auf Rechnung des Herausgebers als des Verfassers zu setzen ist, weil jener das von diesem gesprochene Veto aufhob. Wer sollte glauben, daß das in wahrhaft dichterischer Begeisterung geschriebene Freiheitslied, — und das ans Schlechte gränzende „Liebe und Rache," von einem und demselben Verfasser wäre?

— ch —

## Reminiscenz.

Am Fluß des Rigiberges.

An August von A...dt.

Fünf Wochen sind es, seit mich die freundlichen Thäler der Schweiz beherbergen. Könnte ich sie auch die glücklichen nennen! — Eine hohe, hinreißend schwärmerische Begeisterung ergriff mich, als ich zuerst im Abendlichte die friedlichen Gipfel der Alpen dämmern sah. Ich glaubte mich in Armidens Zauberflur versetzt, umgeben von einem glücklichen Volke das den einfachen Sitten der Vorzeit getreu, die Tugend und Treue des ersten Menschengeschlechtes heilig bewahrte. Die Natur schien mir allenthalben ein lachenderes Antlitz wie in meinem Vaterlande zu tragen, die Menschen schienen weit offener, herzlicher und zutraulicher, und wenn meine Phantasie gleich Manchem ein reizenderes Kolorit leihen mochte, als es in der Wirklichkeit trug, so fühlte ich mich doch von einer wohlthuenden Ruhe der Seele umfangen. Trüber wurden meine Empfindungen, als ich tiefer im Lande die Spuren erblickte, die der erzürnte Genius von der eben erloschenen Fackel des Krieges zurückließ. Zwar blühten die Thäler nach wie vor, in ewig verjüngter Schöne, aber der mütterliche Athem der Freiheit war verweht von ihnen, gedüngt das Gefilde mit den Leichen Vaterlands-liebender Jünglinge, befeuchtet von den Thränen weinender Bräute und trostloser Mütter. Entweiht war die Stäte wo Winkelried der Vaterlandsliebe das heiligste Denkmal baute, entweiht das einst so glückliche Land wo Tell, und Erlach der Unsterblichkeit entgegenreiften. Unglückliches Vaterland der edelsten Patrioten, welche unheilbare Wunden sind dir geschlagen!

Am Wogenstrande des Rhodanus, an den stillen Ufern des Lemans theilte ich Salis und Matthissons süße Schwermuth, und fühlte mich entzückter durch

die Töne ihrer unsterblichen Leier. Aber begeisternder noch war das Gefühl das meinen Busen hob, als ich auf dem Gipfel des Rigiberges einen Anblick gewann, wie ich ihn nie hatte und schwerlich jemals wieder haben werde. Bildend den Mittelpunkt zwischen Zug, Lucern und Schweitz, gewährt er eine Aussicht, die das Auge nicht zu fassen vermag, die ins Unendliche zu reichen scheint. In der Mitte des weiten Gebirges, über sich die Gipfel des Felsens, die wie hingetuscht in die Bläue des Aethers erscheinen, sieht man in der Ferne den Pileatos und die heiligen Gefilde, wo sich die Entlibucher durch ihre Vaterlandsliebe ewigen Ruhm erwarben. Den Fuß des Berges umspielen Seen, die mit dem grünen Wiesenplan und den vergoldeten Gipfeln der ferne liegenden Eisberge, einen unnachahmlich schönen Contrast machen. Das rauschende Plätschern des Bergstroms, die weidenden Ziegenheerden, das Schallen der Rinder-Glocken und das schwermüthige Läuten im Dörfchen, das hart am Fuße des Berges liegt, das alles machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Versunken in liebliche Träume brachte die Erinnerung mich den heimgelassenen Lieben nahe. Ich dachte wie es bei einem so weiten Zwischenraume zwischen ihnen und mir, daheim wohl ginge, und ach was hätte ich darum gegeben, hätten sie an meiner Seite diese Schönheiten empfunden und meinen Genuß getheilt. Zwei Stunden — vielleicht die genußreichsten meines Lebens, — brachte ich hier zu, stieg erst wie die Sonne mit ihren letzten Strahlen die Gipfel der Berge vergoldete, hinab, und eilte dem Dorfe zu. Ganz vorne stand eine einsame Hütte, die von allen übrigen getrennt, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. In der Hoffnung, einen gastfreien Wirth in ihr zu finden, trat ich ein, fand sie zu meinem Erstaunen leer, und ging ins nahgelegene Gärtchen, wo ich endlich einen ehrwürdigen, schon sehr betagten Greis erblickte, der, sein Haupt an einen Rasenhügel gelehnt, zu beten schien. Er erhob sich wie er mich bemerkte, hörte aufmerksam meine Bitte um eine kurze Ruhestätte, und ladete mich nachdem er sie gewährt hatte, ein, an seine Seite niederzulassen. Die schwermüthigen Blicke, die er auf den Hügel heftete, fielen mir auf. Deckt dieser Rasen einen vorangegangenen Freund? fragte ich herzlich und ergriff seine Hand. Schnell zog er sie zurück, und rief dann mit zurückgehaltener Empfindung: O schweig! o schweig! — Seltsam überrascht brach ich ab. Wohl eine Viertelstunde verging, ehe eine neue Unterredung angeknüpft war. Ich sprach mit schwärmerischem Entzücken von den Schönheiten der Natur, die noch so eben mein lüsternes Auge verschlungen hatte, und gerieth mir selbst unbewußt, in einen Enthusiasmus der einem dritten vielleicht ein Lächeln abgezwungen hätte. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er mir zu, zog mich dann plötzlich an sich und sprach: Du scheinst Gefühl zu haben, Sohn, — vielleicht, daß du es verstehst ein leidendes Vaterherz zu trösten, denn, ach, des Trostes bedarf ich ja so sehr! Er schwieg einen Augenblick dann fuhr er fort: Aus Glarus gebürtig, kam ich schon früh hierher. Ich besaß nichts, aber ich hatte ein Paar gesunde Arme und den Willen nützlich zu seyn, und so fand ich bereits in meinem achtzehnten Jahre ein liebendes Mädchen, das sich entschloß meine Gattin zu werden. Zwei Söhne schaukelte sie auf ihrem Arm, und sah sie reifen zu Männern, als sie in meinem sechs und funfzigsten Jahr mir unerwartet noch eine Tochter schenkte. Eidli, so hieß sie, — ward unser Abgott. Ach sie verdiente es ja so sehr, denn früh schon war sie an Schönheit und Herzensgüte ganz das Ebenbild ihrer Mutter. Herangewachsen in lieblicher Unschuld, lächelte ihr der siebzehnte Frühling, und schon wollte ich sie dem wackersten Jünglinge des Thales zuführen, als ein schrecklicher Sturm die Saat unseres Glückes verheerte. Hoch auf begann die Fackel des Krieges in unsern friedlichen Provinzen zu lodern, unsre jungen Männer griffen zu den Waffen, — meine Söhne, meine hoffnungsvollen Söhne fielen! Mein Vaterherz blutete, aber nur sparsam flossen meine Thränen, denn sie waren ja den edelsten Tod, den Tod für des Vaterlandes Freiheit gefallen, und meine Eidli blieb mir noch. Auch sie ward mir geraubt. Ein feindlicher Trupp lagerte sich in unserm Dorfe; aber noch waren wir glücklich im Vergleich mit den umliegenden Gegenden, denn während weit umher in allen Orten die schrecklichsten Excesse vorfielen, wachte ein junger Officier den unser thränenwerthes Schicksal zu rühren schien, mit der äußersten Strenge für unsere Ruhe. Ach, wie theuer mußte ich das bezahlen! Obgleich er der Feind meines Vaterlandes war, wußte er sich dennoch meine Zuneigung in einem hohen Grade zu erwerben, denn oft vermischten seine Thränen sich mit den meinen, oft beklagte er mit dem innigsten Schmerze sein grausames Schicksal, das ihn zwang, den Eingebungen seines Herzens zuwider, das Unglück seines Nebenmenschen zu veranlassen. Auch auf Eidli hatte er den günstigsten Eindruck gemacht, den er schlau genug zu unterhalten wußte. Keine Ahnung des stillen Einverständnisses das zwischen ihnen waltete, trübte meine Seele. St. Etienne, so hieß er, brach mit seinem Corps nach Bern auf, und zwei Monate nach seiner Abwesenheit hört' ich mit bangem Entsetzen aus Eidlis Munde: sie werde Mutter werden. Hingerissen von Unwillen, von Schmerz, — ach ich Grausamer! Statt mit der Betrogenen zu klagen, überhäufte ich sie mit den bittersten Vorwürfen, und sie endete ihr Leben in den Fluthen des Sees. Meine Gattin wurde vom Schlage gerührt, und so stehe ich denn einsam da, ein entlaubter Baum, bis auch meine Wurzeln verderren. Keine Mühe ließ ich unangewandt, Eidlis Leiche zu erhalten; — sie war nicht umsonst, und — ach, das Einzige was ich von ihr noch besitze, — ruht unter diesem Rasen! „Matt lehnte er sein Haupt an den Hügel, — und weil ich nur zu wohl wußte, daß es keine Philosophie giebt, die ein zerschmettertes Herz zu heilen im Stande ist, ehrte ich seinen Schmerz

schweigend. Unglücklicher Vater, möchtest du bald bei deiner Cidli seyn! *) — —

— lz.

## Bemerkung.

„Woher kommt es, daß man die Civilisirung (civisation) des menschlichen Geschlechts nur im Orient findet, und daß man bei allen Entdeckungen, welche man im Abendlande und in den zahlreichen Inselgruppen des Südmeeres gemacht hat, kaum eine Spur der Civilisirung antrifft?"

So heißt wörtlich die Preisaufgabe, auf welche ein vornehmer Fremder, durch die Königl. Akad. der WW. einen Preis von 50 Louisd'or gesetzt hat. Es zeigt von einem sehr hochachtungswerthen Eifer für die Wissenschaften, eine so ansehnliche Belohnung an eine Erörterung der Art zu wenden: aber dem Freimüthigen ist, seiner Bestimmung gemäß, wohl die Aufstellung eines Bedenkens erlaubt. —

Läßt sich diese Frage beantworten? — Ich glaube nicht, so lange sie so dasteht, denn sie setzt etwas als wahr voraus, das nicht wahr ist. Es ist unrichtig, daß die Civilisirung bloß im Orient existirt (wollte man auch ganz Europa dazu rechnen,) sondern rund um die ganze Erde, nicht nur wo Europäer sich ansiedelten, sondern wo irgend ein Volk oder Völkchen schon lange genug beisammen war, um das Bedürfniß geselliger Sitten und bürgerlicher Einrichtungen zu fühlen. — Es ist ferner unrichtig, daß man im Abendlande (wenn man auch nur Amerika und die Inselgruppen im Südmeere darunter verstehen will,) „kaum eine Spur der Civilisirung gefunden habe." Mexico, Tlascala und Peru, und selbst Otaheite, waren ja als man sie entdeckte, schon völlig organisirte Staaten, die ihre Religion, ihre Gesetze, ihre bürgerliche Verfassung besaßen, und in welchen man schon Fortschritte in vielen Künsten gemacht hatte.

Wenn jemand im Stande seyn soll, sich, dem Wunsche des hochachtungswerthen Fremden gemäß, mit der Erörterung dieser Frage zu beschäftigen, so scheint es durchaus nothwendig, daß bestimmt werde, von welchem Zeitalter, und von welchem Grade der Civilisirung die Rede ist; selbst was für Theile der Erde hier unter Orient und Abendland eigentlich verstanden werden.

Soll die Frage heißen: Woher kommt es, daß die höhere Civilisirung im Orient, in Asien, früher reifte, als in den westlichen Theilen der Erde, selbst in Europa? — so ist sie längst beantwortet. Weil nehmlich Asien zuerst bewohnt ward, und seiner physischen Beschaffenheit nach, am frühesten dazu taugte.

G. M.

*) Er war gestorben als ich zurückkehrte, um noch einmal den Gipfel des Rigiberges zu betreten.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 20.

Der durch die sinnreiche Erfindung und die treffliche Ausführung seiner Denkmünzen berühmte Medailleur Loos zu Berlin, hat eine sehr gelungene auf die in der Schlacht am 2. April 1801. bei Kopenhagen gefallenen Krieger vollendet.

## Paris.

Die dritte Classe des National-Instituts hat die Dimission, welche Reveillère-Lepaux und Anquetil gaben, nach langen Debatten angenommen. An die Stelle des ersteren soll Visconti zum Mitgliede ernannt werden.

Die Reise der Kommissarien Chardon de la Rochette und Brunelle durch die Provinzen, um in den unbedeutenderen Bibliotheken in Frankreich, für die Pariser Bibliothek wichtige Sachen aufzusuchen, hat den glücklichsten Erfolg. Sie haben vorzüglich zu Troyes eine sehr reiche Ausbeute erlangt, theils Ausgaben der Classiker von Aldus, Junta u. a. theils Manuskripte. Eine Sammlung von Griechischen und Lateinischen Inschriften ist von dem Minister, Villoison zugeschickt worden, der sie vielleicht herausgeben wird.

Die Nachricht, daß Herr von Aretin zu München, das verloren-geglaubte Recept des Griechischen Feuers gefunden habe, hat den Minister Chaptal bewogen, auch in der Nat. Bibl. Nachforschungen anstellen zu lassen, und man hat verschiedne Handschriften ähnlichen Inhalts aufgefunden. Eine derselben, Liber ignium ad comburendos hostes, auctore Marco Graeco hat Herr Du Theil jetzt drucken lassen. Sie enthält Anweisungen, ewige in den Lüften fliegende Flammen, unauslöschbare Kerzen, feuriges Wasser und dgl. aus Thierzähnen, Johanniswürmern, Eidechsenschwänzen ꝛc. zu verfertigen: Dinge, auf welche man bei dem jetzigen Zustande der Chemie wohl nur mit Lachen hinsehn kann.

## Bayern.

Auf der Universität zu Landshut ist aller Rang-Unterschied zwischen den Fakultäten aufgehoben worden; die Professoren haben künftig alle gleichen Rang.

Zu Würzburg, wo bisher keine öffentliche Entbindungsanstalt war, wird ein sehr zweckmäßiges Gebäude dazu erbaut; mit derselben soll ein Findelhaus verbunden werden.

## An den Herausg. des Freim.

In Nr. 125. des Freim. stehen einige Zeilen über Herders Nachfolger in Weimar, den Herrn General-Superintendent Vogt, die einer eigenen Anmerkung bedürfen.

Wer den humanen, edeldenkenden, thätigen und geachteten Vogt *), dem Eisenach — um nur eins anzuführen, — eine zweckmäßige Umbildung seiner Land- und Bürger-Schulen verdankt, näher zu kennen das Glück hat, muß über jene Aeußerung: „es wolle noch nicht verlauten, ob er den fünften Theil von Herders Ideen schreiben werde," höchst indignirt seyn. Sein Verdienst, seine Rednergabe, sein warmer Eifer für echte Religion, seine rastlose Thätigkeit in seinem bisherigen Amte, machten ihn zu dieser neuen Stelle tüchtig, (die er überdies anfangs ernstlich abzulehnen suchte) und er wurde nach W. berufen, um ein Nachfolger Herders in dessen Amte, nicht in Hinsicht seiner Adraste zu seyn, worauf er selbst nie Anspruch gemacht, was wohl kein Deutscher unternehmen wird, und was überhaupt hier nicht zur Sache gehört.

Ich hoffe von Ihrer Unpartheilichkeit, daß Sie diese Zeilen sogleich und mit Unterschrift meines Namens im Freimüthigen abdrucken lassen.

Eisenach, am 8. Julius.

C. Schreiber.

(Ist erst am 11. August eingelaufen. Der Red.)

*) Er heißt nicht Volzt, wie der Einsender schreibt, und ist also auch kein Bruder des so sehr verehrungswürdigen Geh. Raths dieses Namens in Weimar.

1804. Nro. 163.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 16. August.

# Ernst und Scherz.

## Der Medizinal-Rath und die medizinisch-chirurgische Fakultät in Salzburg 1804.

Auf besondres Verlangen, aber mit Freude eingerückt; denn der Freimüthige macht es sich eben so sehr zur Pflicht, zur Anerkennung des Nützlichen und Trefflichen beizutragen, als das Schädliche und Thörichte zu rügen.

Zu einer Zeit, welche wohl, — wenn anders die von allen Seiten her, erschallenden festlichen Verkündigungen authentische Urkunden für die innere Heiligung der Tempel des Aeskulaps sind, — das Jahrhundert der Medizin genannt werden könnte, erhebt sich auch der Genius unsers Vaterlandes, um sein zwar stilles, aber in eben dieser Beziehung erfreuliches Wort zu verkünden. Die unterzeichnete Stelle, als das nächste Organ jenes Worts, hält es für Pflicht, zur Verständigung desselben die Ansicht des Ganzen — des neu errichteten Medizinal-Raths und der zu gleicher Zeit ggerändeten medizinisch-chirurgischen Fakultät — aufzustellen, um sowohl dem ausländischen als vaterländischen Publikum den gehörigen Ansichtspunkt dieser neu geschaffenen Anstalten nachzuweisen.

Obwohl sich die Existenz der Universität zu Salzburg schon vom J. 1622 her datirt, in welchem sie aus einem Gymnasium zu solcher erhoben ward, so gab es doch auf derselben nie eine ordentliche medizinische Fakultät, und in diesem Sinne entsprach sohin die Universität, die eigentlich den ganzen Kreis der wissenschaftlichen Bildung nach den vier sogenannten Fakultäten umfassen sollte, ihrem Namen nicht. Nur zwei Mal hatte sie, und zwar in ganz verschiedenen Zeitpunkten, einen medizinischen Lehrer, wovon der erste, Namens Antonius Cola, einer der größten Anatomiker und Botaniker seiner Zeit, im J. 1632 aus Italien hieher kam; allein unzufrieden mit dem damaligen rohern Geiste des Nordens, der zwischen unsern vaterländischen Gebürgen für die zartern und höhern Gestaltungen der Kunst und Wissenschaft noch nicht ausgebildet genug war, schon wieder im J. 1635, in einer Zeitepoche also, wo eine verheerende Pestepidemie dem Vaterlande das Bedürfniß medizinischer Anstalten furchtbar warnend aufdrang, unter seinen sanften heimathlichen Himmel zurückkehrte. Ein und zwanzig Jahre später nach ihm, betrat sein Landsmann Urbanus Stephanutius die nämliche Kanzel; aber auch dieser konnte seine zarte südliche Natur mit der nördlichen nicht befreunden; er ging eben so bald und aus eben denselben Ursachen in das Land zurück, wo unter einem glücklichern Himmelsstriche auch die Veredlung des Geistes früher zur Reife gediehen war.

Nach diesen zwei mißlungenen Versuchen schien der Trieb der hohen Schule, sich vollständig zu bilden und durch irgend eine medizinische Lehranstalt ein Ganzes zu werden, für immer erloschen zu seyn; denn länger als ein volles Jahrhundert blieb die Kanzel medizinischer Doktrinen, wie sie auch Namen haben mögen, unbesetzt. Erst im Jahre 1788

begann Herr Professor Hartenkeil seine chirurgische und geburtshülfliche Vorlesungen, und setzte sie siebenzehn Jahre isolirt fort, als außerordentlicher und einziger Lehrer der medizinischen Wissenschaften.

Mit dem Beginnen des laufenden Jahrhunderts übergab die ewige Mutter der Nationen, die Vorsehung, unser Vaterland einem Fürsten, dem das Bedürfniß eines wohlbeschaffenen Sanitätswesens und der Grundsatz, daß die Organisation eines solchen nur aus einer ordentlich bestellten Schule hervorblühen könnte, um so weniger entgingen, als Se. Exellenz der dirigirende Staats-Minister Marquis von Manfredini ꝛc. ꝛc., ein erhabener Freund der Wissenschaft und Kunst, gleich vom ersten Augenblicke, eine väterlich schützende Hand an die Bildung unserer Institute gelegt hatte. Der Patriot wird dankbar diesen Seegen seines Landesvaters in den neu errichteten Instituten erkennen, deren ursprünglicher Entstehungsakt in zwei höchsten Patenten vom 2. Jul. 1804 enthalten ist. Das erste erhebt das bisherige Medizinal-Kollegium, zu einem sehr viel ausgedehnter wirkendem Medizinal-Rath, einer eigenen selbstständigen Stelle, — ernennt die Mitglieder desselben (der Direktor ist Herr Hofrath Hartenkeil,) und bestimmt deren Geschäfte und Gehalte. — Das zweite constituirt bei der Salzburgischen Universität eine medizinisch-chirurgische Fakultät, ernennt und besetzt sechs Lehrstühle derselben, und giebt ihr die Befugniß zur Ertheilung akademischer Grade und Würden.

In so fern sich in diesen Urkunden die Würdigung dessen, was eine gütige väterliche Regierung zunächst für die Heilkunst und das gesammte Sanitätswesen, und durch diese für das Wohl des Volkes gethan hat, schon von selbst erklärt, mag hier der Genius des Vaterlandes, des Dankes jeder patriotischen Brust gewiß, sein Wort enden; in wie weit aber die innere Organisation der Schule von ihr selbst, und von andern individuellen Beziehungen, als: von der geographischen und topographischen Lage, den Verhältnissen der Lehrer zu den Lernenden, und dieser zu jenen, dem Studienplane, den Unterrichtsanstalten, in theoretischer und praktischer Hinsicht bedingt ist, muß das Wort der Stelle, die den leitenden Körper dieser Bedingnisse ausmacht, beginnen.

In wenigen Städten Deutschlands ist die Gelegenheit zu praktischer und ärztlicher Ausbildung so universell, als hier. Salzburg hat Heilungs- und Versorgungsanstalten aller Art, die, obwohl durch das extensive Verhältniß weniger imponirend, doch durch ihre innere Einrichtung vielleicht als Muster für so viele andere Institute aufgestellt zu werden verdienten, die gleich optischen Bildern in Journalen weit glänzender, als in der Nähe vor dem unbefangenen Blicke des Kenners erscheinen. Diese Anstalten sind: das St. Johannsspital, Militärspital, Bürgerspital, Domkapitelspital, das Leprosenhaus, ein Irrenhaus, zwei Waisenhäuser, eines für Knaben, eines für Mädchen, und dann ein Hebammen-Institut.

Es würde zu weit führen, über jedes dieser Institute eine besondere Beschreibung an diese Enumeration anzuschließen; über die wichtigern aber, d. i. über jene, die vorzugsweise der heilkundigen Instruktion gewidmet sind, theilt man hier wenigstens einige beschreibende Notizen mit.

Das St. Johannsspital, in welchem die medizinische und chirurgische Klinik eröffnet wird, dürfte durch seine topographische Lage, Größe, Krankenzahl, Reichthum des Fonds, und durch seine architektonische Form, manche bedeutende Vorzüge vor vielen berühmten Spitälern haben. In einer freien, gesunden, malerischen Gegend, nicht zu fern von der Stadt situirt, von keiner Seite durch Nebengebäude beschränkt, hat es eine musterhafte innere Einrichtung, bei 16000 Fl. jährlicher Einkünfte, und nimmt im Durchschnitte, das Jahr über, 1000 Kranke auf. Als Beweis der humanen Pflege in demselben mag das allgemeine Zutrauen des ganzen hiesigen Publikums gelten, (ein Zeugniß, auf das sich eigentlich jede öffentliche Anstalt sollte berufen können,) worin die in Bezug auf Spitäler so seltene Erscheinung begründet ist, daß sich jeder Kranke, aus jeder Volksklasse und von jedem Geschlechte glücklich schätzt, in selbes aufgenommen zu werden. Alle sowohl medizinisch als chirurgisch Kranke, deren Krankheitsform und Behandlung für den praktischen Unterricht interessant werden könnte, werden um so gewisser auf die klinische Schule gebracht, als die Lehrer derselben zugleich die ordentlichen Aerzte des Spitals sind. Zu allen andern oben angeführten öffentlichen Kranken- und Versorgungsanstalten, steht in instruktiven Fällen der Zutritt offen. Daß es bei so vielen Spitälern wohl nie an der gehörigen Anzahl von Kadavern zu anatomischen und chirurgischen Demonstrationen und Uebungen fehlen könne, bedarf nach dieser Aufstellung kaum mehr versichert zu werden.

Da für jetzt noch kein stabiles klinisches Institut für die Entbindungskunst organisirt ist, so ist doch vorerst durch eine sogenannte ambulatorische Klinik für die technische Instruktion in diesem Lehrfache gesorgt. Herr Hofrath Hartenkeil, unter dessen Leitung dieselbe schon im Jahr 1792 organisirt wurde, hat in einer Uebersichtstabelle gezeigt, daß in dem

Zeitraume von zehn Jahren, nehmlich von dem Jahre der Errichtung an, bis zum Jahre 1802 in diesem Institute, obgleich damals noch zum engern Zwecke, zum bloßen Unterricht für Hebammen bestimmt, dreihundert ein und vierzig Geburten vorgefallen sind. Nur eine einzige Mutter starb am zehnten Tage nach der Entbindung, 331 Kinder wurden lebendig und 12 todt geboren. Jetzt, wo durch die Schöpfung einer ordentlich medizinisch-chirurgischen Schule auch jener Zweck in eine höhere und ausgedehntere Sphäre gerückt ist, bei dem schon jetzt bestehenden Fonds, beiläufig von 36000 Fl., bei der für arme Schwangere so wohlthätigen einladenden Verwendungsart seiner Zinsen, und endlich bei dem liberalen Geiste einer Regierung, welche ihr Interesse, das sie an der guten Sache der Kunst nimmt, auf eine so glänzende Art dokumentirt hat, und die jedem Guten gern das Siegel der Vollendung aufdrückt, ist die Schule auch von dieser Seite zu größern Hoffnungen berechtigt. Eben so besitzt die Schule einen wohl geordneten Vorrath von chirurgischen und geburtshülflichen Instrumenten, alle von den besten Englischen und Französischen Meistern gearbeitet, die für die technische Instruktion in diesen Lehrfächern von Interesse sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Skizzen.

(Fortsetzung.)

Fortschritte der Kenntnisse ist nichts, als Fortschritt der Freiheit zu offenbaren, was man denkt. Kein wirklich großer Mann, (?) — zu keiner Zeit, der nicht viel weniger glaubte, als er zu glauben schien, der nicht in sich selbst tausend Dinge verwarf, die er aus Vorsicht vor seinen Zeitgenossen nicht wagte zu verkündigen. — Man ging Schritt um Schritt, zu viel Wahrheit fürchteten viele, würde erschüttern, doch sagte jeder ein wenig mehr, bis man endlich selbst im Lautsagen die Grenzen nicht mehr achtete, die man im Denken längst schon überschritten hatte. Einzelnen Männern war es leicht, ihren Flug über Jahrhunderte weg zu nehmen, aber der große Haufe, wie eine große Armee, konnte nur auf breiten, gebahnten Straßen und nach vielen Vorbereitungen dahin kommen. — Jede Meinung, die öffentlich werden sollte, mußte erst im Verborgenen unter hundert einverstandenen Geistern sich fest bestimmt haben, und die Zeit, die in den Genuß ihres allgemeinen Bekenntnisses eintritt, ist selten die, die ihrer Erzeugung sich rühmen dürfte. Die Menge indeß, die so gern Ansprüche macht, wo sie kein Verdienst hat, säumte keineswegs bei der Ehre des Gebrauchs, jedesmal den Ruhm der Erfindung sich zuzueignen, und so kam es, daß das vorige Jahrhundert sich den Beinamen des — philosophischen zuzulegen wagte, weil es als der Intestaterbe seiner Vorgänger ihre Schätze verpraßte. —

Warum aber jene ersten Erwecker der Wissenschaften und ihre nächsten Nachfolger, die doch auch alle Griechische und Römische Weisheit vor sich hatten, nicht sogleich das kannten, was man einige Jahrhunderte später erreichte, läßt sich vielleicht erklären. Der Gesichtspunkt, unter dem man seine Zeit und Zeitgenossen sieht, wird das Bild, von dem man zur Betrachtung des Menschen ausgeht und zurückgeht. Die Umstände machen die Philosophie, und der Geist hängt mehr als zuviel von den Eindrücken der ersten Jugend ab. So wird jeder Mensch von einem oder einigen Hauptgedanken beherrscht, auf die er alles zu beziehen sucht. Er wächst daher nicht, die Zunahme seiner Erkenntniß schreitet nicht fort an Licht und Einsicht, mit dem Verhältniß seiner Jahre, sondern nur an Ueberzeugung und innerm Scharfsinn, für die Wahrheit seiner vorgefaßten Grundbegriffe. Statt also daß fremde Lehren, das Beispiel seiner Vorgänger, ihn schnell über ein weites Gefild hinführen sollten, sieht man ihn bald bei einigen Sätzen still stehen und glauben, daß er in ihrer Verehrung alles gethan habe. Wahrheit oder Irrthum: die Mühe zu methodisiren und den Schein der Vernunft auszufinden, ist groß in beiden, größer im letzten. Dafür liebt man ihn auch um desto mehr, ist so zufrieden, das schöne Gemälde seiner Einbildungskraft in eine konsistente Form gebracht zu haben, hat so viel zu stützen daran, oder findet in seiner Anwendbarkeit so etwas Unerwartetes, Befriedigendes, daß man gar keinen Gedanken für den Vergleich des Systems mit der Natur behält. — So wurden Paradoxen, bestrittene Wahrheiten und schimmernde Einfälle, von jeher das Lieblingsthema der Weisen. Natürlich ist es dem Menschen dann immer, alles, was er in sich beschließt, womit er in seinen Gedanken sich familiarisirt hat, für allgemein bekannt zu halten; er substituirt seine Gedanken jedem andern, und findet sich beleidigt bei Widersprüchen. Hierauf gründen sich Eitelkeit, Intoleranz, herrschender Sektengeist, Misverständniß, Systemsucht, Zwang der Neigungen und falsche Gesetze. — Wenn ein folgendes Zeitalter von allen diesen Uebeln in etwas zurückkommt, so ist es nicht so sehr der Triumph seiner Erleuchtung, als Klugheit, aus einer großen Summe von Fehlern, die man vor sich sieht, erwachsen. — Aller Stolz auf Aufklärung ist daher eben so lächerlich, als der Stolz einer reichen Familie, die vom Aeltervater her, sammelte, auf Geld. Ihr Vorzug ist der Gebrauch aufgehäufter Erfahrungen, über deren Werth mehr die Zeit, als der Verstand entschieden hat.

Uebrigens ist es eine sonderbare Erfahrung, daß Libertinage und Philosophie oft in dem nehmlichen Punkt der Aufklärung zusammentrafen. Jene findet die nehmliche Sache als Konvenienz, die der Philosoph als Wahrheit findet; sie wirft weg, was ihr lästig dünkt, er verwirft, was ihm unnöthig scheint. Sie affektirt seine Freundschaft um des Ansehns willen, und er ist schwach genug, auf Rechnung seiner Beweise zu setzen, was im Grunde nichts als — schlauer Eigennutz ist. — — a. —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Das Wunder-Bächlein.

Wohl kenn' ich ein Bächlein, noch fand ich es nicht:
Wie blinken die Wellen im irdischen Licht,
Wie glühend die Wanderer sich sehnen.
Ihm gleichen an Herzen-beglückender Kraft,
Nicht Tokay's, nicht Syrmay's köstlicher Saft,
Nicht Christi balsamische Thränen.

Das Tränchen aus Tollwurz und Schierling gebraut,
Den Nektar der Liebe, verherrlichen laut
Die Dichter in Feuergesängen.
Doch immer läßt Kopfweh sein Räuschchen zurück,
Mein Bächlein erheitert des Liebenden Blick,
Dem Seufzer den Busen beengen.

Die Quelle der Musen ist lieblich und klar,
Sie bietet dem Schöpfenden Hochgenuß dar,
Doch pflegt sie die Zecher zu blähen,
Sie träumen sich Götter durch göttliche Kunst:
Ein Kobold neckt sie durch Nebel und Dunst,
Ans Bächlein, — die Träume verwehen.

Das Bächlein des Lebens ist düster und seicht,
Wie langsam es traurig oft Sterben durchschleicht!
Die Dornen am Ufer verwunden.
Zwei Tröpfchen aus meinem erquickenden Bach;
Dann tönet durchjammerten Stunden kein Ach!
Sie alle sind spurlos verschwunden.

Verlangt dich zum Bächlein, mit durstendem Mund,
Zu kühlen den Busen, so heiß und so wund, —
Zu schmelzen in mächtigen Zügen? —
Ach, Wandrer, es glänzt nicht im sonnigen Strahl,
Du hörst es nicht rauschen im freundlichen Thal. —
„Wo mag es die Wellen doch wiegen?“ —

— Einst reicht dir in langem schneeweißen Gewand
Ein Genius schweigend die leitende Hand,
Und führt dich an moosige Betten,
Und löschet die Fackel — und winkt zur Gruft:
Du folgst wohin der Freundliche ruft,
Und — findest das Bächlein — den Lethe.

H. v. W.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 21.

**Mailand.** Am 10. Julius hat das Italienische National-Institut seine erste Sitzung gehalten, in dem alten, großen Gymnasium. Das dabei abgelesene Lobgedicht auf Bonaparte, war von dem berühmten Bettinelli.

**Paris.** Ueber eine neue Opera buffa von Paëstello, la Grotta di Trofonio, sind die Meinungen sehr getheilt. Die gerechteste scheint zu seyn: daß die Musik große Vorzüge habe, doch mit jener desselben Componisten zum Re Théodoro und zur Nina, nicht gleich gestellt werden könne.

Montgolfier's neuer Wasserhebel, den man ja auch schon in Deutschland kennt, wird in Frankreich schon öffentlich mit dem trefflichsten Erfolge angewendet. Ein Gutsbesitzer zu Maucreux macht im Journal de Paris bekannt, daß er durch eine zwei Fuß hohe, und 16 Zoll breite Glocke das Wasser einer Quelle, die etwa vier Fuß fällt, 108 Fuß 9 Zoll hoch bis zu seinem Hause steigen lasse, und daß ihm die Vorrichtung in jeder Stunde 500 Pinten oder Schoppen Wasser gebe.

Auf dem neuen, eisernen Pont des arts ist eine sehr schön-blühende Neuseeländische Pflanze, Metrosideros — Lophantha, dem Beschauen des Publikums ausgestellt.

Das Journal de Paris, dies ehemals so schätzbare Blatt, meldet in seiner 313 Nr. „Herr du Petit-Thouars, Glied einer Familie, die sich eben so sehr durch ihren Geschmack für die Naturgeschichte auszeichne, als wegen aller Tugenden, die den guten Bürger ausmachen, achtungswerth sey, — der Bruder jenes Aristides, der bei Abukir so glorreich fiel, habe es übernommen“ — was meint man wohl? — dem Museum der Naturgeschichte zu Paris, eine junge monströse Katze zu verschaffen, die kürzlich irgendwo geworfen worden.

Zu St. Maurille fiel ein toller Hund von ungeheurer Größe, nachdem er eine Menge Menschen gebissen hatte, auch eine junge Frau an. Sie hatte die Gegenwart und Größe des Geistes, ihn mit beiden Händen zu ergreifen, und ihn, indeß er sie unaufhörlich von neuem biß, festzuhalten, bis man ihn in ihren Armen erschlagen hatte: dann stürzte aber auch sie todt nieder, denn er hatte ihr die Kehle fast ganz durchgebissen. Während ihres Kampfes flehte sie die Umstehenden nur an, für ihre unglücklichen Kinder zu sorgen. — Welch ein Weib! Wie wenig Männer hätten Entschlossenheit genug zu einem solchen Benehmen gehabt!

**Edinburg.** Hier wurde am 24. Jul. im großen Königlichen Theater der jährliche öffentliche Wettkampf auf der Sackpfeife, gehalten, in Gegenwart einer großen Versammlung. Der Oberste Murray vertheilte die drei Preise, von denen der erste in einer sehr schön gearbeiteten Sackpfeife und vierzig Mark Schottischer Münze besteht. Der Oberste forderte den, der ihn erhielt, Macgregor, auf, zu Glasgow eine Sackpfeifen-Akademie anzulegen, um junge Leute von Genie in dieser alten National-Musik zu unterrichten. Auch wurde unter den um den Preis Kämpfenden Exemplare einer Abhandlung ausgetheilt, „über die Theorie, die Grundsätze und die Praxis des Sackpfeifens.“ — Im künftigen Jahre sollen ähnliche Olympische Spiele zur Beförderung des Prügelfleiß und der Schottischen Strohtanze angestellt werden. —

**London.** Karl Sheridan, Bruder des berühmten Parlaments-Redners, hat einen künstlichen Kroquet erfunden, durch den, ohne Hülfe von Spiegeln, ein Mensch oder irgend ein Gegenstand, zu gleicher Zeit dreifach gesehen werden kann. Es sind verschiedne Versucht, auch vor dem Prinzen von Wales, damit gemacht worden, die glücklich ausgefallen sind. Ein satyrischer Kopf behauptet, dieses Geheimniß hätten die Minister längst besessen und immer ausgeübt, wenn sie das Parlament von dem Reichthum, der Macht und dem Wohlergehn der Nation unterhielten.

Ein Herr Coates hat eine Maschine zum Mähen erfunden, die zugleich die Schwaden ordnet und in Haufen legt; auch hat er ein Patent für ein Instrument erhalten, das zwanzig Kessel oder Rüben zugleich schält. Wie es heißt, soll er jetzt an einer Maschine arbeiten, die zugleich in zwei Kirchen predigt und das Gepredigte niederschreibt. Man sagt, er habe von Deutschen Buchhändlern den Auftrag zu einer andern, die Bücher schreibt, druckt, sie rezensirt und zugleich, was die Hauptsache ist, — kauft.

**Paris.** Man hat in Paris jetzt sehr glückliche Versuche gemacht, ältere (aber nicht antike) Bildhauerarbeiten von den verunstaltenden Flechten-Flecken, die den Marmor so leicht zerstören, zu reinigen und sie durch eine warm aufgetragene Composition von Wachs und Nelken-Oel gegen den Einfluß der Witterung und allen neuen Anflug der Flechten zu sichern.

**Stockholm.** Die geschätzte Dichterin, Amalie von Imhof, gegenwärtig, Frau von Helwig, ist zum Ehren-Mitgliede der Akademie der Künste, zu Stockholm, ernannt worden.

Der „Tempel des großen Linné“, das Denkmal das man ihm zu Upsala errichtet, ist beinahe vollendet. Es steht in einem Saale des neuen Museum der Naturgeschichte, das Gustav der Dritte gestiftet hat. Der Eingang des Saales ist aus dem botanischen Garten. Ein majestätischer Portikus von acht Dorischen Säulen steht vor demselben. Man steigt mehrere Stufen von schwarzem und weißem Marmor zu einer Nische herauf, die von oben erleuchtet wird, und aus welcher die Bildsäule des großen Naturforschers auf den Garten herabblickt. — Auf der einen Seite stößt dieser Saal an ein sehr reiches Gewächshaus, auf der andern an den Saal, in welchem die zu der großen Naturaliensammlung gehörigen Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche aufbehalten werden.

Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, die es nicht unter ihrer Würde hält, der schönen Literatur der Nation Dienste zu leisten, hat zwei Preise der Beredsamkeit, und zwei der Poesie, ertheilt, und neue patriotische Aufgaben in beiden Künsten gemacht.

1804. Nro. 164.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 17. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Ariels Offenbarungen.** (Ein) Roman; herausgegeben von L. A. von Arnim. (Göttingen, bei Heinrich Dietrich, 1804.)

Der Herausgeber, den man durch ein Paar recht artige Sachen kennt, iſt hoffentlich nicht auch der Verfaſſer dieſes Machwerks. Dieſer ſcheint einer von den unzähligen Summkäfern zu ſeyn, welche die kühle Glut der poetiſchen Poeſie aus dem Erdreich des Obſkurantismus hervor ans Licht rief; denn man braucht in dieſen Offenbarungen nur eine Seite geleſen zu haben, um zu erkennen, daß ſie zu dem Geleier gehören, das uns vor ein Paar Jahren für Poeſie verkauft ward. Daß er alſo auch ein arger Myſtiker iſt, brauche ich nach dieſer Erklärung nicht hinzuzuſetzen, wohl aber, daß er ſeine Vorbilder Schlegel, Novalis, Jakob Böhme, und wie die großen Leute ſämmtlich heißen mögen, vollkommen erreicht hat. Uebrigens iſt die Idee ſehr originell und ſpekulativ, daß der Verfaſſer dieſe Reimereien unter dem Titel: Roman, vereinigte, und ihnen auf dieſe Art wenigſtens in die Leih- und Leſe-Bibliotheken Eingang zu verſchaffen ſuchte. Natürlich konnte er vermuthen, daß man ſein Buch, wenn er es: „Poetiſche Ergüſſe" oder „Gedichte" überſchrieb, liegen laſſen würde, wie dies jetzt nicht ſelten das Schickſal der Gedichte der ſchnellfertigen großen Meiſter iſt.

Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß es in dieſem Buche ſo ergetzlich bunt her geht, als man nur von einem Romane für eine gewiſſe Leſewelt, für die weder Wieland noch Göthe ſchrieb, wünſchen kann. Man findet da Winde, die mit einander ſprechen, Vögel, die ſich in Papagenos verwandeln, Dichter mit Kuckuksmasken, und was dem ähnlich iſt. Doch wozu noch länger über ein ſo miſslungenes Produkt ſprechen? Am beſten iſts, ich gebe den Leſern eine Stelle aus dieſem Buche preis. Unter den vielen Liedern, Sonetten, hexametriſchen Stücken u. ſ. w. wähle ich den Anfang aus dem Dialog zweier Winde, mit dem das Büchlein beginnt.

### Bergwind.

Ueber Schnee und Waldgeſäuſe,
Berſtend, eiſend, niederdringend,
Führt Liebe mich vom blauen Hauſe
Zu Dir ringend.

Immer weilſt Du im Thale,
Den feindlichen Geſchlechtern Athen,
Sieh, wie ich Wolkenwelten mahle,
Wolkenſtaaten.

### Thalwind.

Ueber rothe Wipfel neuer Roſen,
Sanft athmend, thauend, treulich wachend,
Gelagert auf den weichen Mooſen,
Spielend, lachend.

Meine Flügel voll von Blütenſtaube,
Und tiefverraut der Blumenliebe,
Erjeuz' ich Düfte mir zum Raube,
Blumentriebe.

Man ſieht: zuſammengeraffte Halbgedanken, ohne Wohlklang und wunderlich hergelallt. Ein ſonderbarer Einfall von dem Verfaſſer, für den er wohl ſchwerlich einen befriedigenden Grund anführen könnte, wenn es überhaupt die Sache gewiſſer Leute wäre, an Kunſtgründe zu denken, iſt, daß er Ariel mit Odin, Frigga und Heimdal in Verbindung ſetzt. Eine Urſache freilich, die iſt wohl zu entdecken. Er hatte nehmlich nun einmal eine Menge gereimter Ausbrüche liegen, er wollte nichts davon umkommen laſſen, alſo ſchüttete er ſie ohne Auswahl hin, wo man ihm ein Plätzchen zugeſtanden hatte. — hn.

## Der Medicinal-Rath und die mediziniſch-chirurgiſche Fakultät in Salzburg, 1804.

(Beſchluß.)

In Hinſicht auf individuelle Lokalitätsverhältniſſe empfiehlt ſich die neu errichtete Schule auch noch durch die geographiſche und topographiſche Lage der Stadt, und in einer bildlichern Sprache dürfte man wohl ſagen von ihr: Sie ſtehe da, wie eine lieblichreizende Mutter, ihren freundlich einladenden Blick nach allen Gegenden Deutſchland wendend. Wenn es wahr iſt, daß die Umgebung ſchöner, hoher Naturformen auf die Geſtaltung des Geiſtes und des Gemüthes in jungen Menſchen von weſentlichem Einfluſſe iſt, ſo theilt unſere Schule dieſen Vorzug mit keiner andern in ganz Germanien, und vielleicht hat Salzburg darin ſelbſt vor Helvetien Manches voraus. Wenigſtens legen Reiſende, die von dort hierher kommen, gern und laut dies Geſtändniß ab. Für die Botaniker ſteht der berühmte, pflanzenreiche Untersberg zum täglichen Beſuche nur auf eine Stunde entfernt; für die Mineralogen im höhern und niederen Sinne, hauptſächlich für den Geognoſtiker, vor deſſen Blick ſich die Perioden der Erdebildung gleichſam genetiſch darſtellen, muß dieſe topographiſche Anſicht an ſich viel Einladendes haben. Wohin er immer ſein Auge und ſeinen Fuß wenden mag, überall treten ihm Gegenſtände entgegen, die ſein Herz und ſeinen Geiſt in Anſpruch nehmen werden. Eben ſo befindet ſich hier der Bergkundige auf einem ſehr inſtruktiven Boden. Da hier die angenehmſte, ſchönſte Jahrszeit, von der man wohl ſagen kann, daß ſie uns das mehr freundliche Italien herüber ſendet, gerade in den Herbſt, alſo in die Ferienmonate fällt; ſo gewinnt der Studirende Zeit und Gelegenheit zu Exkurſionen zu dieſem Behufe, und er kann auf dieſe Art ohne großen Koſtenaufwand mit der reizendſten Erholung, Belehrung verbinden. Dieſe Exkurſionen, wen man ſie weiter ausdehnen will, können ſelbſt in Bezug auf Völker- und Länderkunde durch die Nähe verſchiedener Provinzen, die Salzburgs Umgränzungen bilden, intereſſant werden.

Hingeſehen auf den Volkscharakter in Salzburg kann man ausſagen, daß ſich an ihm, wie bei allen Gebürgsvölkern, der alte Geiſt der Deutſchheit, der Liebe zur Sittlichkeit, Ordnung und Religion reiner, als anderswo, bewahrt hat. Von dem buriſchikoſen Tone kleiner Städte, und dem hinreißenden Gewühle der großen, gleich weit entfernt, und bei dem ehrbaren Anſtande, der hier das öffentliche Leben auszeichnet, wird die Moralität des Jünglings von keiner Seite gefährdet werden, ſo wie ſich auch von der Gutmüthigkeit der hieſigen Bewohner erwarten läßt, daß ſie dem beſcheidenen, ſtillen, ſittlichen Fremden bald ein väterliches Haus anweiſen wird.

Dieſe Bemerkungen mögen als die äußere Anſicht unſers Inſtituts gelten, in ſo fern nehmlich der Unterricht in demſelben, beſonders in praktiſcher Hinſicht, von äußern Bedingniſſen, d. i. Lokalitätsverhältniſſen abhängig iſt; in Hinſicht auf die innere Anſicht aber, in ſo fern nehmlich der Werth der Schule von ihr ſelbſt, d. i. von dem Geiſte und Herzen der Lehrer, den Beziehungen derſelben zueinander und zu den Schülern bedingt iſt, glauben dieſe, indem ſie nach dem alten ſinnvollen Worte: Das Werk muß den Meiſter loben, gewiſſe egoiſtiſche Anpreiſungen vermeiden wollen, folgende feierliche Angelobung niederlegen zu müſſen:

Da ſie in der Geſammtheit einen Lehrkörper, d. i. ein Ganzes bilden, das Ganze aber nur durch die Harmonie der Theile beſteht, muß und wird es ihr unabläßiges Beſtreben ſeyn, dieſe Harmonie ſowohl auf dem Katheder (akademiſch, theoretiſch), am Krankenbette (praktiſch), als im öffentlichen bürgerlichen Leben darzuſtellen, nie vergeſſend, daß dies die Forderung ihrer Pflicht gegen den Staat und gegen die Kunſt iſt. Mit der vollen Achtung für die Ungebundenheit der Lehrmeinungen in einer Doktrin, die vielleicht erſt durch dieſe proteusartigen Verſuche von Geſtaltung die Würde der Wiſſenſchaft im ſtrengen Sinne erringen muß, werden ſie eine gewiſſe Zügelloſigkeit, mit der der Geiſt der Zeit umher ſpukt, von ihrer Schule fern zu halten wiſſen. Das alte Wort der Erfahrung verehrend, werden ſie die neue Idee nicht abweiſen, wenn ſie die Beſtätigung der erſtern aufweiſen kann. So die alten Schätze treu bewahrend, werden ſie trachten, jede neue Bereicherung der Kunſt für ihre Schule zu gewinnen, ohne deswegen das alte Geld gegen falſche Anweiſungen umzutauſchen. Sie werden ſuchen, die Schule zu erhellen, ohne ſie zu verbrennen; mehr den Geiſt

als den Buchſtaben achtend, werden ſie auf dem Katheder und am Krankenbette lieber die Idee einfach ausſprechen, als durch eine hohle, geſchraubte, affektirte, geſtohlene Sprache das Wort eines hohen Geiſtes entheiligen, und den Kopf junger Menſchen verwirren. In der Ueberzeugung, daß dem Lehrer nicht nur der Kopf, ſondern auch das Herz des Schülers anvertraut ſey, wird es ihnen eine eben ſo heilige Pflicht ſeyn, auch in Betreff der moraliſchen Ausbildung Lehrer zu ſeyn, d. i, in ihrem Betragen Humanität, und dieſe durch innere Würde des Charakters, durch rege Gefälligeit im geſellſchaftlichen Leben überall und gegen Jedermann, durch Hingebung in den Berufspflichten als Lehrer, Arzt und Menſch auszudrücken. Nie werden ſie aufhören, ihre eigene Bildung zu vervollkommnen, wohl wiſſend, daß man, wenn man auch Lehrer geworden iſt, noch nicht aufgehört habe, Lehrling zu ſeyn, und daß eigentlich in dieſem Beſtreben einer Schule, verzurücken, allein die Steigerung jeder Kunſt, und mehr als jeder andern, der Heilkunſt möglich werde. Endlich glauben ſie verſichern zu dürfen, daß auf die mediziniſch-chirurgiſche Schule zu Salzburg, wenn ſie ihrem Zwecke nach allen ſeinen Richtungen entſpricht, das Vaterland, die Menſchheit und die Kunſt dankbar blicken werden.

Als Hintergrund dieſer hier aufgeſtellten Zeichnung müßte hier ein Bild, in welchem der Geiſt unſerer vaterländiſchen Regierung, auch nur in ſchwachen Zügen, angedeutet wäre, nicht am unrechten Orte ſtehen. Allein dieſer Geiſt wendet ſich ab von jedem Gemälde, in welchem nur der leiſeſte Anſchein eines Lobes liegt. Es ſey uns daher blos erlaubt, den Blick, der etwa noch darüber anfragen könnte, auf die, unſere Medizinalverfaſſung und Schule organiſirenden höchſten Patente zu verweiſen. Das einzige Wort in derſelben, das den Medizinal-Rath zu einer ſelbſtſtändigen, andern Regierungsbranchen nicht mehr untergeordneten Stelle erhebt, iſt der Ausdruck wahrer Kunſtſchätzung. Der Fremde, der hier die Bildungsjahre verleben will, und den ſanften Scepter, welcher hier das öffentliche Leben ordnet, und dieſe ſtille, ungetrübte, heitere Geſtaltung in ſelbem erhält, kennen lernt, wird eben ſo ſegnend und dankbar, wie die Völker an den Ufern der Salza und des Arno, den Namen Ferdinand ausſprechen.

Salzburg am 15. July 1804.

Kurfürſtlich-Salzburgiſcher
Medizinal-Rath.

## Schilderung der Sitten, welche in dem XVI. Jahrhundert in Augsburg herrſchten.

Sebaſtian Münſter, ein Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, ſagt in ſeiner Cosmographie: „es ſeynt die Einwohner (von Augsburg) beſonders aber die Weibsbilder, von Geſtalt ſchön, an Kleidung prächtiſch, mit Eſſen und Trinken köſtlich, in Wandel und Wörten prängiſch, in Handlungen geſcheid, an Gebärden ausländiſch, und wegen großem Reichthum viel von ſich haltend.“ Ferner ſagt derſelbe Schriftſteller: „es wolle ein jeder den andern übertreffen an Gezierden der Häuſer und was darein gehört — viel Kaufleute haben ſich adlen laſſen — den Armen werde viel Gutes gethan, und viel geſchickter Jungen zu der Lehre innerhalb und außerhalb der Stadt reichlich unterhalten.“ — Ein anderer Schriftſteller der damaligen Zeit, Sebaſtian Frank, ſchreibt in ſeiner Cosmographie. „Es iſt vor allen andern Orten Deutſchlands ein leutſelig, freundlich, redſprächig, grüßbar Volk in Augsburg, ein ſchön weiblich Bild, das wohl mit der Hofart kan, das ich auch ein Sprichwort davon gehört hab, Hofart iſt allenthalben Sünd, aber in Augsburg iſt es Wohlſtand, denn ſie konnten ſich artig drin ſchicken, daß ſie gleich vor Hofart demüthig ſeyn, und in großem Beacht und Reichthume an Bracht.“

Ein altes Lobgedicht auf Augsburg, *) das aus dem Lateiniſchen in gar ſchöne Deutſche Reime überſetzt iſt, preißt dieſe Stadt auf folgende Weiſe.

„Was Ehr und Ruhm mag dieſes ſeyn?
Daß alle Bürger insgemein
Kein Koſten ſchwer noch Fleiß thun ſparen
Damit ihr Kinder was erfahren.
In allen Handlen mancherlei
Sich üben auch in Künſten frei
Auf das aus ihnen mit der Zeit
Erwachſen weiſe Dinge beuth.“

Um das Lob des ſchönen Geſchlechtes in Augsburg zu beſingen bricht der Dichter in folgende ſchöne, erhabene Reime aus.

„Wie ganz holdſelig und wie mild
Sich da erzeigt ein Frauenbild
Scherzlich mit Worten und Gebärden
Redſprachig, wie ſie auch ſo ſtets
Ein jeden zu beſcheiden weiß,
In Zuchten doch, und hoff ich diß,
Indeſſen nicht genug mich kan
Verwundern, wenn ich denk daran
— — — —
— — — —
Ich ſah Matronen großer Herren
Gar tugendreich und mild von Ehren,
Ihr Gang recht im Gewichte ſchwebt
Gleich ſich der Götter Tritt erhebt,
Für ihnen her Jungfraulein zart
Reierten nach des Adels Art,
Sie glänzten eben ob es war
Von Sternlein klar des Himmels Heer.
Ich meynt Frau Venus ſelber kam
Mit ihren Spielen anaenem.“

Wer kann, wenn er die Strophe. „Ihr Gang recht im Gewichte ſchwebt“ u. ſ. w. lieſt; dieſem Gedicht einen hohen neupoetiſchen Schwung abſprechen? — Ferner rühmt auch dieſes Gedicht die muſicaliſchen Talente des Augsburgiſchen Frauenzimmers in folgenden Reimen.

„Das Weiber-Volk da allzugleich
Iſt kunſtlich, klug von Sinnen reich;
Trägt insgemein groß Lieb und Gunſt
Zu dir, du edle Sanger-Kunſt.“

*) Von Samuel Frengelius von Friedenthal, aus Breslau gebürtig, ein nicht unbekannter Gelehrter und Dichter. In dem Jahr 1585 las Frengelius ſein Gedicht vor unter dem Titel: Augustae Vindelicorum, urbis in Germania augustissimae, brevis et succincta adumbratio, auch wurde es gedruckt, hat ſich aber ſelten gemacht.

In den Wohnhäusern der Reichen waren in jenen Zeiten, die Bäder eines der ersten Bedürfnisse; oft wurden sie mit großer Pracht ausgeziert. Die Fugger trieben auch hier wie überhaupt in der Pracht ihrer Häuser, wie ich schon an einem andern Orte erwähnte,*) den Luxus auf den höchsten Punkt. Noch ist in einem ihrer Häuser, auf dem Weinmarkt, ein solches Bad mit Fresko-Gemälden vorhanden, die jedoch zum Theil vergangen sind, von welchen man aber glaubt, daß sie von Tizian, der in dem Jahr 1530 sich bei den Fuggern in Augsburg aufhielt, und von ihnen für seine Arbeiten 3000 Kronen erhielt, — verfertiget seyen. — Das Hausgeräthe der reichen Augsburger, war in dem sechzehnten Jahrhundert von großem Werthe und bestand vorzüglich in vielen Silber-Geschirren, großen Gläsern mit künstlich eingeschnittenen Figuren, in Majolica, von welchem sich noch gegenwärtig in vielen Familien, schätzbare Stücke befinden, prächtigen Teppichen und künstlichem Schnitzwerk in Holz, mit welchem vorzüglich die Decken der Zimmer, die Thür-Gerüste, Bettladen, Stühle u. s. w. verziert wurden. In dem Saale des gräflich Fuggerischen Schlosses Kirchheim, befindet sich eine Decke der Art, welche 20000 Gulden soll gekostet haben; auch ist die Decke in dem sogenannten goldenen Saale in dem Rathhause von Augsburg, welche aber erst in spätern Zeiten verfertigt wurde, mit in Holz geschnitzter Arbeit verziert. — In den Häusern der Reichen fand man damals nicht selten Affen, Papageyen, Pfauen, Perlhühner, die damals in Deutschland noch seltenen Calekutische oder Welsche Hühner und andere ausländische Thiere. — Die Kleidung der Männer und Frauen war prächtig, sie bestand aus Sammet, Seide, sie wurde mit Edelsteinen und im Winter mit prächtigem Pelzwerk verbrämt, ein vorzüglicher Theil des Putzes beider Geschlechter aber waren schwere goldene Ketten. Das schon oben angeführte Gedicht sagt über diesen Gegenstand.

„Armbänder köstlich von Geschmeid,
Von Gold und Silber ausgebreit,
Die Bürger trugen ingemein
Die Landsart hält es also ein."

Die Fugger und andere Reiche hatten damals schon Kutschen und ihre Diener trugen Livreen, und unser Dichter sagt.

„Da sah ich Roß und Wagen stehn,
Behängt mit Gold und Sammet schön,
Gedacht bei mir nach altem Lauf,
Da wird ein Fürst jetzt sitzen auf
Oder eines Fürsten Frauenzimmer
Dann anders hätte ich geglaubt sonst nimmer."

Von den Gastmahlen in Augsburg endlich, sagt unser Dichter, als er einmal bei einem D. Tradel, einem der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit festlich bewirthet wurde:

„So gar ein stattlich gros Panket
Zurichten mit Solennitaet,
Mit Rosen und mit Blümlein zart,
Mit Dienden zieren ungespart,
So manche Trachten offenbar
Den Gästen lassen stellen dar,
Ja edle Wein aus fremden Landen
Einschenken aus so manchen Kanden.
Und ein Posten so hohren,
Heißt das ein fremden Gast tractiren?"

Gegen das Ende der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, waren die Lust- und Trauerspiele der Minnesänger und der Schüler der Lateinischen Gymnasien, eine der vorzüglichsten Lustbarkeiten der Augsburger; doch von diesen noch vielleicht ein andermal. v. St. —

*) Schreiben des gelehrten Beatus Rhenanus, über die Pracht der Juggerischen Hauser in Augsburg, das nächstens geliefert wird.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 22.

## London.

Bei Murray ist erschienen: The Flowers of Persian Literature, mit einer Englischen Uebersetzung und einem „Versuche über die Sprache der Literatur der Perser." Der Herausgeber ist, — was man wohl nur in London und Petersburg, und nicht wieder in Europa finden mochte, — Lehrer der Persischen Sprache. Wie viel Schuler der Mann im Jahr haben mag? — Das Buch selbst ist vielleicht auch für viele in Deutschland eine willkommne Erscheinung.

Repton's kurzlich erschienene Observations on the Theory and Practice of Landscape Gardening ist ein Werk voll heller Ideen, und verdient bald auch Deutsch zu erscheinen, da die schöne Gartenkunst jetzt in Deutschland so eifrig getrieben wird, und die meisten bewunderten Anlagen nur zu sehr beweisen, daß manche Künstler in der That nicht recht wissen, was ihre Kunst eigentlich zu leisten habe.

Auch Karamsin's Reisebeschreibung ist ins Englische übersetzt: von Herder und Engel die Mimik ausgenommen, noch nichts.

## Paris.

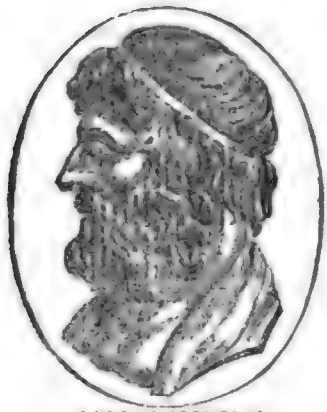
Man verkündigt es als eine Merkwürdigkeit, daß Demoiselle Bourgoing, eine junge Schauspielerin, sowohl in Lustspielen als in Trauerspielen auftrete; daß sie an Einem Abende als Iphigenia in Aulis, und als Liebhaberin in einem komischen Nachspiele gefallen habe: also wird das, was auf den Deutschen und Englischen Theatern immer Statt fand, nehmlich daß man keine Trennung zwischen tragischen und komischen Schauspielern machte, auch wohl allmälig auf den Französischen allgemein werden. Mochten wir doch dagegen von diesen annehmen, worin sie vorzüglicher sind, z. B. — doch welches Verzeichniß müßte ich da machen!

— Zu Metz hat ein Deutscher Musiker (?) Namens Mayer, auf dem Theater das ganze Publikum in Entzücken gesetzt, durch sein Talent Vogel-Stimmen und Gesänge nachzuahmen: den Schrei des Adlers so wohl, als den Schlag der Nachtigall und das Zwitschern der Meise. Er läßt sich dabei immer von einer sanften melodischen Musik begleiten, die zu seinem Gesange sehr gut paßt. — Daß er ein Deutscher, kein Franzose ist, erhellt schon aus dem Umstande, daß er für seine Kunst noch keinen imponirenden Namen erfunden hat, z. B. Concert de la Nature, oder dergl.

---

Die Regierung zu Bern hat der Gesellschaft der Natur-Forscher den alten Kirchhof, der an das Gebäude der öffentlichen Bibliothek stößt, zu einem botanischen Garten geschenkt. Er soll mit einem Denkmal Hallers verziert werden, zu dem man Subscriptionen sammelt. Jeder Subscribent erhält ein Exemplar einer Prachtausgabe der Hallerischen Gedichte, in 4to.

1804. Nro. 165.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 18. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Weil das Griechiſche Trauerſpiel bekannte Verfälle aus der Fabelwelt behandelte, liegt das Intereſſe deſſelben nicht ſowohl in der Entwickelung der Begebenheit und der Handlung, als in dem lyriſchen und epiſchen Schwunge der Handelnden. Die Zuſchauer waren weniger begierig zu erfahren, was eigentlich geſchehe, als wie es geſchehe; — die Kunſt des Dichters erſtreckte ſich weniger auf die Erfindung des Stoffes, als auf die Art und Weiſe der Behandlung deſſelben. Bei den Neuern darf dieſe Bekanntſchaft mit dem Geſchichtlichen einer Tragödie weniger vorausgeſetzt werden; das Intereſſe des Zuſchauers erſtreckt ſich auch auf die Entwickelung der Begebenheit, — und wenn bekannte Begebenheiten der Vorwelt zum Grunde liegen, läßt ſich doch die Bekanntſchaft derſelben bei der Maſſe des Volks unmöglich allgemein vorausſetzen. Die epiſche und lyriſche Schönheit verurſacht daher nicht die Hauptwirkung eines Stückes, ſondern die Macht der Situationen und Charaktere. Auf unſrer modernen Bühne können keine Göttergeſtalten mehr erſcheinen, das Große und Erhabene muß ſich in den Geſinnungen und Thaten gewöhnlicher Menſchen zeigen; nur die Größe des Geiſtes kann uns zur Bewundrung hinreißen, da die Helden der Bühne in ihrer äußern Erſcheinung und ihren Thaten, das gewöhnliche Maaß der Menſchen nicht überſchreiten. Da ferner bei den Griechen die epiſche und lyriſche Dichtkunſt ſich früher ausgebildet hatten als die dramatiſche, mußte die Nation gerne ihren früheren Genuß auf der Bühne wiederfinden; bei den Neueren hingegen hat die Bühne ſtets öffentlicher und allgemeiner gewirkt als Epos und Lyrik; es giebt keine Sänger und Barden mehr, die mit ihren Geſängen das Herz der Hörer entflammen. Daher haben ſich dieſe Dichtungsarten genauer geſchieden, jede wendet ihr eignes Maaß an, und befolgt ihr eignes Geſetz; die raſche dramatiſche Handlung muß entſchädigen für die ſorgfältige epiſche und lyriſche Darſtellung einzelner Begebenheiten und Empfindungen, die Begebenheiten müſſen ſo viel möglich durch die Handlung ſelbſt klar werden, die Empfindungen müſſen ſich genau verflechten mit dem was die Hauptperſonen des Stückes thun. Epiſoden der Erzählung ſind in unſrer neuen Tragödie nur Nothbehelf; die Griechen brauchen dieſelben häufiger, und für das Epiſche ſowohl als das Lyriſche, ſteht ihnen fortdauernd der Chor zu Gebot, der die Handlung unterbricht, und von dem Intereſſe der Begebenheiten auf gewiſſe Zeit wegleukt.

Noch eine andre Haupt-Verſchiedenheit ergiebt ſich zwiſchen der antiken und modernen Tragödie. Die Alten führten ihre Götter auf die Bühne; war dieſen Allgewalt verliehen, ſo mußte Verwicklung und Fortgang einer Handlung unmöglich werden; nur das Streben einer Kraft gegen einen Widerſtand verzögert die Ausführung des einzelnen Willens,

und macht ihn abhängig von Umständen; Allgewalt führt unmittelbar zum Zweck und löset jeden Knoten. Auch die Götter mußten sich beugen unter einer höheren Ordnung, dem Schicksal; sie konnten ihre Einsicht und Stärke brauchen, aber der Erfolg ward befördert oder gehemmt durch das Gesetz eines dunklen Fatums. Dies Fatum ist für die Neueren nicht mehr im Volksglauben vorhanden; an dessen Stelle trat in den Abendländern der Wille eines unsichtbaren Herrschers der Welt, und eine moralische Beziehung des Menschen auf den Unsichtbaren. Es erscheint deutlicher die Freiheit des Handelnden, und als Folge seiner Schuld oder Unschuld, das Maaß der Furcht oder Hoffnung für die Zukunft. Eine solche religiöse Ueberzeugung muß den Helden der Bühne, wenn sie Wahrheit des wirklichen Lebens an sich tragen sollen, einen eigenthümlichen Charakter mittheilen; das Große ihrer Gesinnungen und Thaten muß sich mehr oder weniger durch ihre Religion modificiren. Wenn auch die Gewalt der Umstände, denen die menschliche Kraft unterliegt, sich empirisch als ein Schicksal darstellt; so kann doch dieses Schicksal nicht das Höchste seyn, welches die Handelnden im Auge haben, sondern der Allmächtige, der vielleicht nicht in der Gegenwart, doch in der Zukunft, die menschlichen Thaten nach ihrem sittlichen Werthe ausgleicht. Sollte die Herrschaft des Schicksals mit dem Orakelspiel der Götter wieder auf die neuere Bühne gebracht werden; so müßte man, um nicht gegen die Wahrheit zu sündigen, vorher den Glauben daran in dem Herzen der Nationen wiederherstellen. Was dabei für tragische Kunst gewonnen *) würde, läßt sich schwer einsehen; denn die menschliche Schwäche und physische Abhängigkeit muß sich in jeder tragischen Begebenheit deutlich genug offenbaren, die Größe und Erhabenheit des Geistes aber verliert gewiß nicht durch das Vertrauen auf einen unsichtbaren Geist, und den Glauben an seine Allmacht und Nähe.

Resultat dieser Bemerkungen wäre: Aus dem Herzen der Nation muß das Drama hervorgehen, wenn es auf Herzen wirken soll. Nicht die todte Regel, nicht der überlegende Verstand ist die Geburtsstätte der Wirkung eines Kunstwerks, sondern die lebendige Welt, in deren mannigfaltigem Spiele sich der einzelne Mensch bewegt, worin schon der jugendliche Sinn sich gebildet, und dessen Gestalten der Ernst des Erwachsenen in der Erinnerung bewahrt. Alle Dichtkunst, und folglich auch alle Tragödie wird die Farbe der Zeit tragen in der sie entsprang; sie wird begleitet seyn von einer Menge Individualitäten und Lokalitäten, wie der Mensch im Leben selbst von diesen Besonderheiten begleitet ist. Weit entfernt, daß diese Beimischung dem Kunstwerke zum Nachtheil gereiche, wird es ihm in Gegentheil seinen wahren Werth und seine wahren Kraft sichern, wenn anders überhaupt ein großer Geist in demselben athmet, und der Künstler nicht bloß ein Nacherzähler von Alltags-Begebenheiten ist. Das Griechische Trauerspiel, dessen Gesetz man zum Theil allen tragischen Bühnen überhaupt aufdringen will, ist ganz auf Griechischem Boden erwachsen, und trägt bei aller seiner Hoheit die deutlichen Spuren seines Werdens. Ehe das Menschengeschlecht aus verschiedenen Nationen mit einer verschiedenen Denkungsweise, mit verschiedenen Sitten, eigenthümlichem Glauben, unterscheidender Geschichte, in ein Volk zusammenschmilzt, dem auch zufolge dieser Amalgamation, Geschichte, Sitten, Glaube, Eins werden müßten mit einer etwanigen Universalsprache: ehe giebt es keine Menschen ohne Vaterland, und keine wahre Gestalten der Bühne ohne Individualität der Zeit und des Ortes.

Unsre moderne Tragödie kann demnach keine Griechische Tragödie seyn. Die ganze Lage der Welt, alle Verfassungen und Sitten einzelner Staaten haben sich umgewandelt, und nicht einmal stufenweise fortschreitend in der Zeit, sondern durch einen Sprung, mit welchem alle Observanz und Traditien der Vorwelt auf der Bühne untergegangen ist. Unter den Römern bildete sich kein nationelles Trauerspiel; das Volk, dessen Geschichte so reich war an tragischen Handlungen, ist arm geblieben an tragischen Dichtern; die Wirklichkeit war in diesem Volke vorherrschend, sein idealischer Schwung war meistens bloßer Nachhall der Griechen. Nachdem aber auch jene Reste eines frühern Kunstgeistes in sich selbst zusammen sanken; und durch die gewaltsame Hand nordischer Völker zerstört wurden, mußte aus der Barbarei eine neue Kunstepoche hervorgehen. Die moderne Bühne mag einem Originalwerk verglichen werden, in welchen manches vielleicht minder glücklich, das Ganze aber aus eigner Schöpfung gebildet ist.

Die Trauerspiele der neuern europäischen Nationen haben, verglichen unter sich selbst, einen eigenthümlichen Charakter, unterscheiden sich aber insgesammt specifisch von der Griechischen Tragödie. Die Griechen nahmen den Gegenstand ihres Schauspiels aus der Geschichte ihres eignen Volks, wir Neueren benutzen die Geschichte aller Völker: jene hatten keine Beobachtung des Kostumes und der Sitten des Zeit-

*) Anm. Aber verloren werden könnte, in Rücksicht auf wahre Geistes-Cultur sehr viel. D. R.

alters nöthig, denn ſie fanden alles, was ſie zur hiſtoriſchen Wahrheit brauchten, im wirklichen Leben des Vaterlandes; wir müſſen uns richten nach dem hiſtoriſchen Maaße des Jahrhunderts, in welches der Stoff des Trauerſpiels fällt, und ſehn uns auf der Bühne bald unter dieſe bald unter jene Nation, und ſogar in andere Welttheile verſetzt. Um der hiſtoriſchen Wahrheit nichts zu vergeben, muß das Eigenthümliche eines antiken Lokals und der antiken Kleidung beibehalten werden, um aber Eindruck zu machen auf das Gemüth, müſſen Sprache und Empfindung den neueren Zeiten nicht fremd ſeyn. Der Grieche herrſcht mit größerer Willkühr über ſeinen Stoff, denn hiſtoriſche Fabeln darf die Muſe noch zwangloſer umändern, als eine Begebenheit wahrer Geſchichte. Alt aber muß der Stoff ſeyn, denn bei den neueſten Ereigniſſen iſt die enge Wirklichkeit dem Dichter im Wege; nie wird er daraus ein großes und erhabenes Kunſtwerk bilden können.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fidelis und Fidele,
## oder
## Treue bis zum Tode.

Fidelis ward, ſich auszubilden,
Von ſeinem Vater fortgeſandt
Zu Frankreichs glücklichen Gefilden:
„Leb wohl, geliebtes Vaterland!
Leb wohl auch Du, Fidele!“ —

Die ſchönen Sammethände rang
Vor Angſt die ſanfte Seele;
Und drauf, wie ſie in Ohnmacht ſank,
Stieg der Geliebte ſterbenskrank
In ſeinen Reiſewagen;
Der Schwager aber ſtieß ins Horn
Und gab den Roſſen Peitſch und Sporn,
Fort in die weite Welt zu jagen.

Dank Dir, allgütige Natur!
Der zärtliche Fidelis fuhr
Zuerſt mit Thränen,
Hernach mit — Gähnen,
Von Station zu Station.

Fidele, wie die Mädchen pflegen,
Begann nach wenig Stunden ſchon
Den Sonntagspuß zurecht zu legen,
Und vor dem Spiegel däucht es ihr
Faſt, als gereiche,
Wenn ſie erbleiche,
Dem Teint es zu beſondrer Zier.
Da lohnts der Mühe, ſich betrüben!

Wer nennt mir nun der Briefe Zahl,
Die auf Velinpapier die Lieben,
Zu Lindrung ihrer Höllenqual,
Einander kalligraphiſch ſchrieben?
Zählt man auch wohl den Sand am Meer?
Zählt man auch wohl das große Heer,
Der Fix- und Wandelſterne,
Die Doktor Olbers Rohr nicht kennt,
Dort in der dunkeln Ferne
Am ungeheuren Firmament?? —

Doch weiter! — Gott! auf einmal bliben
Die Briefchen aus. — „Ums Himmels willen! lieben
Die guten Kinder ſich nicht mehr?“ —
Nein, werthe Herrn! Sie irren ſehr;
Sie wollen ſich beide blos erproben.
Zwar iſt der Treue Prüfung ſchwer;
Doch nur um deſto mehr zu loben.

— Auch ohne alle Nahrung brennt
Der wahren Liebe heilge Flamme.
Kaum giebt es eine leichte Schramme,
Wenn Meer und Land zwei reine Herzen trennt;
Denn keines Händedrucks und keiner Küße
Bedürfen ſie. —

Ha! bei der Himmelskoſt der Seelenſympathie
Entbehrt man gern die mancherlei Genüſſe,
Womit der kleine Gott mehr züchtigt, als belohnt;
Das Plätzchen, wo Cythere thront,
Wird auch von Furien bewohnt,
Und dennoch ſinnt, nur dort ſich zu vereinen
Das Kind der Welt. — Allein die Reinen —
Die Reinen? — o! die flihn zum Mond. —

Von beiden Polen grüßen
Sie Nachts ſich hier durch einen Wonneblick.
Laßt auch die Seelen dann in Eins zuſammenfließen;
Keuſch dennoch kehren ſie zurück.

Vergebens rauſcht der ſchnellen Jahre
Gewaltger Strom. Die Kraft der Zeit
Schwächt nimmer die Beſtändigkeit.
Was auch indeß dem Körper widerfahre, —
In welcher Lag' er immer ſey;
Der Geiſt — der Geiſt bleibt ewig treu.

— Dies iſt in wenig Worten
Der neue Plan,
Wonach an zwei verſchiednen Orten
In liebetrunknem Wahn
Fidelis und Fidele lebten.
So ging und kam der Lenz,
Und alle beide ſtrebten
Nach immer größrer Conſequenz.

Jetzt ward ein Graf, dem Gotte mit der Leier
An Witz und Schönheit gleich,
An Muth und Kraft ein Herkules und reich
Wie Krösus, bei Fidelen Freier.
Dergleichen Herrn ſind allen Mädchen theuer
Und doch — o Redlichkeit! — geſtand
Sie offen ihm: ihr Herz ſei ſchon vergeben;
Gnüg' ihm indeß an ihrer — Hand,
Könn' er auch ohne Liebe mit ihr leben,
Wohlan! — ſo ſei ſie ſein. —

Der ſchöne Freier lachte
Und ging den Vorſchlag ein;
Denn in der Stille dachte
Der Ehrenmann: auch ohne Herz
Giebt's in der Ehe manchen Scherz; —
Ihm war der Leib das Principale,
So ward Fidele ſeine Braut;
In Kurzem wurden ſie getraut,
Das war vom Spaße das Finale.

Ein kürzrer Tag, doch ſchön die Nacht!
— — — — —
(Desunt pauca.)
„Der Geiſt — der Geiſt bleibt ewig treu!“ —

Da ſprengt — tratab! — aus fernem Land
Ein Reiter ſtürmend durch die Gaſſen
Mit einem Schreiben in der Hand.
Laut pocht's am Thor. Die Glücklichen erblaſſen. —

Fidel' erſcheint im Nachtgewand.
„Gerechter Gott! ein ſchwarzes Siegel;
Wes theure Aſche deckt der Hügel?" —
Sie bricht es auf mit Ungeſtüm.

Das Schreiben handelt vom Getrennten,
Den eben ihre Lippen nannten;
Am Schluſſe heißt es ſo von ihm:

„Der Herr ſei gnädig ſeiner Seele,
Die ſich der Treue Ruhm erwarb!
Sein letzter Seufzer war: Fidele!
Als er — am M — d — N — — s ſtarb."

— bt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 23.

In 46 Jahren waren nicht mehr als 18 von den im Herculanum gefundenen Handſchriften aufgerollt und dechiffrirt worden; ſeitdem der Prinz von Wallis die Unternehmung unterſtützt, ſind in zwei Jahren neunzig entziffert. Es iſt in der That vortrefflich, daß man wenigſtens eilt; — denn die Ausbeute, die da zu gewinnen ſeyn kann, möchte ſchwerlich der lang gehegten Erwartung werth ſeyn. Man findet vielleicht einige Merkwürdigkeiten: aber auch etwas, das zu einem wahren Fortſchritt in den Wiſſenſchaften führen kann? Schwerlich. Die beſten Dichter und Schriftſteller des Alterthums ſind uns erhalten worden, weil die Abſchriften ihrer Werke ſo häufig waren, als ihr Werth forderte; und eigentlich ſind wir ja wirklich in allem Wiſſen zu weit über die Griechen und Römer hinaus, um noch etwas Bedeutendes von ihnen lernen zu können. P. R.

In der Schweiz haben ſich dieſen Sommer endlich wieder eine große Menge Reiſender eingefunden, um die Schönheiten des Landes zu genießen. Die kriegeriſchen Vorfälle der letztern Jahre hatten dieſe Quelle des Gewinnſtes für die Schweizer faſt ganz verſiegen laſſen. — Es lauft das Gerücht, daß einer der erſten Deutſchen Fürſten, aber im ſtrengſten Incognito, die Schweiz durchwandere: das hat die drollige Folge, daß faſt jeder Deutſche Reiſende, der einigen Aufwand macht, für dieſen Prinzen angeſehn und mit einer Furcht behandelt wird, von der man in der Schweiz, als ſie noch die alte ſklaviſche Verfaſſung beſaß, wenig Beiſpiel hatte.

Indeß ſich weder in Berlin, noch in Wien ein Franzöſiſches oder Engliſches, und in Paris und London kein Deutſches Theater halten kann, giebt es in Moskwa, außer dem Ruſſiſchen, ein Polniſches, ein Franzöſiſches, und ein Italieniſches, und man iſt eben damit beſchäftigt, ein Deutſches zu etabliren. Man muß geſtehn, die Phyſiognomie dieſer größten Stadt in Europa hat etwas Impoſantes, das — zu ſehr ſonderbaren Betrachtungen führt.

Auch in Odeſſa am ſchwarzen Meere iſt jetzt ein Italieniſches Theater errichtet, wozu der Kaiſer 20,000 Rubel jährlich, angewieſen hat, alſo ein Kapital von 500 000 Rubeln.

Unter Kaiſer Alexander iſt bei allen Ständen und Völkern in Rußland, ein merkwürdiger Enthuſiasmus für Verbeſſerungen und für Fortſchritte in der Bildung erwacht. Als die Bauraten im Gouvernement Irkutsk hörten, daß jenſeit des Baikal-Sees, eine Landwirthſchaftliche Kolonie angelegt werden ſolle, trieben ſie aus ihren Heerden 630 Stück zahmes Vieh dahin, und machten dem Etabliſſement ein Geſchenk damit.

## Merkwürdige Simplicität.

In Nr. 94. der Zeitung f. d. eleg. Welt wünſcht Jemand; „daß dem verdienſtvollen Bardenveteran (Gleim) zu Ehren, ein jährliches halberſtädtiſches Gedächtnißfeſt, nach Art der Spiegelfeier, eingeführt werden möchte, woran nicht blos der Dichter und Gelehrte, ſondern das ganze geſittete Publikum Theil nehme!" — Sehr wohl! aber, wo ſoll ſich das geſittete Publikum verſammeln, um ſich an Gleim den — hingeſchiedenen Dichter — zu erinnern? — „In der Nähe — einer niederſtäubenden Kaskade." — Immer und immer der Kaiſeriſche Elegante, der ſeinen Herrn liebkoſen wollte, und ihm die Zähne einſchlug. Sollte man nicht glauben, der Verehrer Gleims habe ſich über die Poeſie und poetiſche Fruchtbarkeit derſelben, luſtig machen wollen?

Eben daſelbſt war eine ſcherzhafte Anzeige eines verlorenen Hundes, von einer Dame, eingerückt worden. Sie fängt alſo an:

L'avés — vous vu
Mon chien perdu?
C'est la plus belle bête,
Seul helas! il n'est pas perdu,
Car j'ai perdu — ma tête. —

Es ſchließt mit den rührenden Verſen:

Par amitié,
Prenés pitié
De ma tête et ma bête!

Mancher Mitarbeiter der eleg. Zeitung könnte bei dieſen Schluß-Verſen in Verſuchung kommen, zu glauben, das Gedicht ſey weiter nichts als eine Bitte des Herausg. um Beiträge, zur Abwechſelung einmal allegoriſch vorgetragen: — aber dem iſt nicht ſo. Das Gedicht hat ſchon vor mehrern Wochen im Journal de Paris geſtanden, auch ſchon eine Antwort, und Gegenantwort.

N. N.

## Leipzig.

Folgender edelmüthige Zug, verdient bekannter zu werden. In der letzten Leipziger Oſtermeſſe machte ſich ein jüdiſcher Kaufmann aus Berlin, Namens Naphtali, mit einer Schuldenlaſt von 150,000 Thalern aus dem Staube. Ein Ruſſe, Namens Protopow hatte kurz vorher zehntauſend Rubel auf ihn aſſignirt, und die Aſſignationen waren überall angenommen worden. Sobald Protopow aber die Entweichung des Juden erfuhr, ſo ließ er, weit entfernt, andern den Verluſt aufbürden zu wollen, ſich die Anweiſungen zurückgeben, und bezahlte baar. Aus der Allg. Zeitung.

## Berlin.

Am 14. Auguſt ſtellte man auf der nach Potsdam führenden Chauſſée Verſuche mit einer neuerfundenen Gattung von Laſtwagen ohne Achſen an, unter der Anleitung des Erfinders, des Herrn Lieutenants von Meander. Eine Laſt von 24 Centnern 47 Pfund wurde anfangs von 5 Menſchen, dann von einem Pferde, dann von 2 Menſchen, 800 Schritt weit ohne Anhalten mit Leichtigkeit fortgezogen.

## Auszug aus einem Schreiben aus Paris, vom 5. Auguſt.

Se Majeſtät, der König von Preußen haben geruht, an den Verfaſſer der Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, *) von Charlottenburg aus, am 17. Julius ein ſehr huldreiches Schreiben zu erlaſſen. Se Majeſtät „haben das Werk mit dem größten Vergnügen geleſen, und verdanken ihm ſehr angenehme Augenblicke. Sie wünſchen, daß es in Frankreich eben ſo viel Glück machen möge, als es in Berlin, der Natur ſeines Gegenſtandes gemäß, gemacht hat." — Zu dieſem Schreiben war eine ſehr koſtbare, mit Diamanten beſetzte Doſe gelegt. —

*) Fünf Bde in 8. In Berlin zu finden in der Königlichen Hof- Buch und Kunſthandlung unter den Linden Nr. 34. Preis, 8 Thlr.

1804. Nro. 166.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 20. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

### Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Unter den Nationen, deren Kultur zu einiger Vollendung gediehen iſt, hat nach Maasgabe des Charakters der Nation ſelbſt und zufällig einwirkender Umſtände, das Trauerſpiel eine verſchiedne Behandlung erfahren. Den größten Gegenſatz bilden in dieſer Hinſicht die Franzoſen und Britten, die Franzöſiſchen klaſſiſchen Tragiker, und der Repräſentant und größte Genius der Engliſchen Bühne, Shakeſpear. Welch ein gänzlich verſchiedenes Denken und Thun! Welche verſchiedene Aeußerungen der Charaktere, welch ein verſchiedener Plan und Zuſammenhang der Handlung, welch ein verſchiedener Effekt auf das Gemüth! So leicht es iſt, dieſen Gegenſatz zu fühlen, ſo ſchwer mögte es ſeyn, allemal den Grund anzugeben, woher der Gegenſatz ſtamme, und was für Dinge eigentlich die Wirkung hervorbringen, deren ſich beide Theile rühmen dürfen.

Wollten wir der bloßen ſinnlichen Empfindung folgen, ſo müßte uns der Britte mit ſeiner ungeheuren Phantaſie, mit ſeinen mannigfaltigen ſich in einander bewegenden Geſtalten, mit der wunderbaren Miſchung von Vernunft und Unvernunft, von Tugend und Laſter, mit der unerſchöpflichen Neuheit und dem eigenthümlichen Reiz ſeiner Darſtellung unwiderſtehlich hinreißen. Wollten wir dem bloßen Verſtande folgen, ſo müßten uns die Franzöſiſchen Tragiker durch die feinen Antitheſen der Charaktere, die ſinnvolle Anlage der Situationen, den geſchmackvollen und gebildeten Ausdruck und die ſchönen Sentenzen ſtark anziehen; und wir würden vielleicht das Ueberladen mancher Shakeſpearſchen Bilder, manchen falſchen Witz, manches Niedrige und Gemeine tadeln, und uns den Genuß des übrigen verbittern. Den Franzöſiſchen Kritikern, die blos durch ihr eigenes Theater erzogen ſind, begegnet dies gewöhnlich, und Shakeſpear wird von ihnen als ein Muſter der Geſchmackloſigkeit dargeſtellt. Aber kann man nicht, ſelbſt ohne vollendet reifen Geſchmack, ſtark und nachdrücklich auf das Herz wirken? Kann man nicht bei ſorgfältiger Ausbildung des Verſtandes und ſcharfer Beurtheilungskraft, des energiſchen Geiſtes beraubt ſeyn, der die Empfindung mächtig rührt?

Doch, das war es nicht eigentlich, was ich ſagen wollte. — Eine Hauptverſchiedenheit der Behandlung des Franzöſiſchen und Engliſchen Trauerſpiels ſollte angegeben werden. Vielleicht ergiebt ſie ſich ſchon aus den Charakteren beider Nationen. Dem Franzoſen verwandelt ſich die Maſſe ſeiner lebhaften Empfindungen und Begriffe leicht in Worte, er redet gerne und hört ſich gerne reden; der Britte liebt, wie ſeine Sprache, die Einſilbigkeit, und bricht oft nur bei dringenden Veranlaſſungen ſein Schweigen.

Dieſen Charakter der Nation äußern im Allgemeinen auch die tragiſchen Helden ihrer Bühne. Das Franzöſiſche Pathos beſteht in einem gewiſſen rheto-

riſchen Schwunge; das Engliſche Pathos, in dem individuellen Ausbruch irgend einer Leidenſchaft. Oder, um dem Satz anders auszudrücken: nach der Franzöſiſchen Manier treten die Perſonen auf die Bühne, um große Geſinnungen zu zeigen, ſie ſind die Repräſentanten der Grundſätze und Empfindungen, welche ſie ausſprechen; bei Shakeſpear hingegen ſind es die Geſinnungen, welche die Perſonalität hervorheben, Grundſätze und Empfindungen werden Repräſentanten der Perſon, welcher ſie angehören. Bei jenen ſind die Charaktere der Handelnden leicht aufzufaſſen, weil ſie ihren einmal geäußerten Grundſätzen treu bleiben; bei dieſen hält es oft ſchwer, den Charakter der Perſon deutlich aus den einzelnen verſchiedenen Zügen zuſammenzuſetzen. Leſſing ſagt ganz richtig: die Galanterie hat Voltairen die Zaire diktirt, an Shakeſpears Romeo und Juliet hat die Liebe ſelbſt gearbeitet. Galanterie iſt der redneriſche Ausdruck der Liebe. Jene begreift man leicht, denn ſie hat eine beſtimmte äußere Form; dieſe wirkt geheimnißvoll im Innerſten der Seele, und zeigt ſich in mannigfaltigen Aeußerungen, bis ſie allmälig den ganzen Menſchen beherrſcht.

Shakeſpears Behandlung der Tragödie, liegt dem wirklichen empiriſchen Leben näher, in welchem kein redneriſcher Ausdruck der Empfindung, ſondern der zufällige Erguß des Augenblicks herrſcht. Selbſt jene Miſchung des Lächerlichen und Ernſthaften, des Großen und des Platten in ſeinen Stücken, möchte hieraus zu erklären ſeyn, und ſogar eine gewiſſe Autorität entlehnen. Die Franzöſiſche Tragödie iſt entfernter von dem gewöhnlichen, wirklichen Leben, in den Verhältniſſen der Hauptperſonen herrſcht durchgängig Feinheit und ſelbſt Etiquette; durchaus aber fehlt jene dem Verſtandesurtheil widrige Miſchung des Komiſchen und Tragiſchen, und weder Perſonen noch Ausdruck ſinken von der Würde, welche ſie einmal auf der Bühne annehmen müſſen. Die Regeln der Bühne ſind von Ariſtoteles und den Griechen entlehnt, aber ungeachtet dieſes Beſtrebens nach einem fremden Ideale, iſt die Franzöſiſche Tragödie dennoch national geblieben; man hört in ihr die Sprache des Hofes, und die tragiſchen Perſonen werden im Denken und Thun, die Sitten und die konventionelle Bildung einer großen Hauptſtadt nicht verläugnen. Statt ihres Princips der Einheit, befolgt Shakeſpear, vielleicht ohne daran zu denken, das Princip der Mannigfaltigkeit, ſtatt der Generaliſirung der Charaktere werden ſie bei ihm ſpecialiſirt, ſtatt des feinen Hoftons giebt er Scenen aus der niedrigſten Volksklaſſe; kurz, der Gegenſatz der Franzöſiſchen und Shakeſpearſchen Behandlung des Trauerſpiels erſtreckt ſich nach Form und Inhalt bis auf die geringſten Kleinigkeiten, ſo daß ſelbſt, wie Leſſing anmerkt, nicht einmal die Geſpenſter beider Bühnen ſich ähnlich ſind.

Beide Arten der Darſtellung, ſcheint es, haben ihre großen eigenthümlichen Schönheiten, und man muß nicht die eine mit dem Maaß der andern richten wollen. Der rhetoriſche Schwung bei dem Ausdrucke wirklicher Empfindung kann eben ſo wohl großen Eindruck machen, als der wenig geordnete, unmittelbar aus der Empfindung hervorgehende Laut. Ein vom Volksredner mit Andacht geſprochenes Gebet, kann hinreißen und die Seele zu erhabenen Empfindungen vorbereiten, aber der Menſch daheim in ſeiner Kammer, wird anders beten, minder geordnet und zuſammenhängend, obgleich nicht minder nachdrücklich und für die Umſtände paſſend.

Die tragiſchen Werke anderer Europäiſchen Nationen ſtehen in der Mitte zwiſchen dieſem ſtark kontraſtirenden Charakter der Franzöſiſchen und der Engliſchen Bühne, und nähern ſich mehr oder weniger der einen oder der andern Behandlung. Die Spanier nähern ſich in der Regelloſigkeit und dem Reichthum der Erfindung dem Shakeſpear, aber ihnen fehlt die wahre Zeichnung der Charaktere, die lebendige Individualität der Perſonen, die Tiefe und Größe der Handlung. Die Wirkung der Stücke des Calderon beruht auf dem Romantiſchen der Erfindung und Ausführung, und es liegt vielleicht ſchon in der Natur des Romantiſchen, daß es weniger das wirkliche Leben ergreift, als mit einer angenehmen Sprache und poetiſchem Reiz gewiſſe allgemeinere Verhältniſſe darſtellt, und den Zuſchauer der Wirklichkeit entrückt. Shakeſpear hat auch nicht ſelten viel Romantiſches in ſeiner Kompoſition, aber es wird ihm nie die Hauptſache; und unter allen fantaſtiſchen Umgebungen finden ſich plötzlich Züge, die aus der innerſten Wahrheit der Menſchennatur geſchöpft ſind. Die Italieniſche Tragödie ſcheint nicht, wie das Luſtſpiel, einen eigenthümlichen Charakter gewonnen zu haben. Die Tragikomödien des Gozzi, machen ſelbſt nach der Abſicht der Urhebers, einen ſehr gemiſchten Eindruck, obgleich unter aller dieſer Miſchung nicht ſelten eine tragiſche Größe ſich offenbart, die ſich der Shakeſpearſchen an die Seite ſetzen läßt. Der neueſte tragiſche Dichter Italiens, Alfieri, hält ſich ganz offenbar an die Franzöſiſche Bühne; man findet bei ihm alle Vorzüge derſelben, Regelmäßigkeit, ſorgfältige Diktion, nur vermeidet er mehr den rhetoriſchen Schwung und ſucht nachdrucksvolle Kürze. Er wollte, wie man deutlich wahrnimmt, möglichſt einfach ſeyn, ſuchte deswegen die Anzahl

der Perſonen aufs Aeußerſte zu vermindern, und läßt oft mit nicht geringer Kunſt vier bis fünf Perſonen durch fünf Akte ſpielen. Kürze und tragiſche Größe ſind ihm oft in beſonderm Grade eigen, aber er verfällt auch häufig in eine gewiſſe Trockenheit, die ihm geringen Eindruck auf die größere Menſchenmaſſe gewähren und ſein Beiſpiel ohne ſonderlichen Reiz zur Nachahmung laſſen muß.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Briefe eines Niederſachſen, über eine Reiſe durch einen Theil von Churſachſen und Böhmen.

### Erſter Brief.

Deines Auftrags, mein geliebter Freund, Dir über meine nun glücklich zurückgelegte Reiſe durch Churſachſen und einen Theil von Böhmen, Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen, werde ich mich von Zeit zu Zeit mit Vergnügen entledigen, und gleich in dieſem Briefe werde ich den Anfang damit machen.

Damit Du indeß nicht etwas in dieſen Nachrichten und Bemerkungen erwarteſt und ſucheſt, was Du darin nicht finden möchteſt, ſo muß ich Dir ſagen: ich reiſ'te nicht, um etwa Materialien zu ſammeln, von denen in einem geographiſchen, ſtatiſtiſchen, oder ſonſt in einem wiſſenſchaftlichen Werke Gebrauch gemacht werden könnte; ich reiſ'te nicht, um etwa blos Werke der Kunſt oder blos politiſchwichtige Anſtalten zu beſuchen; ich reiſ'te auch nicht, um etwa Abentheuer und Neuigkeiten aufzuſuchen: ich reiſ'te, um alles zu ſehen und zu genießen, was ſich — dem gebildeten Menſchen Sehens- und Genießenswerthes, mir darbieten würde. Darum wählte ich auch aus den für mich erreichbaren Theilen unſers Deutſchen Vaterlandes grade ſolche Oerter und Gegenden aus, von denen ich mir des Sehens- und Genießenswerthen vorzüglich viel verſprach, und namentlich ſetzte ich mein Vertrauen ganz beſonders auf Wittenberg, Meißen und Dresden; auf die Sächſiſche Schweiz; auf den Königeſtein; auf die Böhmiſche Gebirge; auf Töplitz und Freiberg. — Wie herrlich wurde dies Vertrauen gerechtfertigt!

Laß mich Dich bei meiner Beſchreibung denſelben Weg führen, den ich bei meiner Reiſe nahm, und ſo begleite mich denn zuerſt nach Wittenberg.

Wie iſt es möglich, daß dieſe Stadt von Seiten ihrer Annehmlichkeiten ſo wenig gekannt iſt? Sie iſt nicht blos meiſtens freundlich und hübſch gebaut, ſondern hat auch theils durch die Nachbarſchaft der Elbe, über welche hier eine Brücke führt, theils durch die zwar nicht großen erhabenen und romantiſchen, aber doch freundlichen und hübſchen Ausſichten, welche man von dem Walle rund um die Stadt nach allen Seiten hin hat, eine überaus angenehme Lage. Auch ſind die Feſtungsgräben und die Wälle ſehr mannigfaltig, theils zu Aeckern und Wieſen, theils zu Gärten und Anlagen benutzt, ſo daß ſowohl von dem Hauptwalle, worauf jedermann ſpazieren darf, als von den ſchönen, um die Stadt herum führenden Wegen aus, das Auge nie ohne Vergnügen herumſchweift. Und für dieſe mannigfaltigen Annehmlichkeiten des Orts und der Gegend, ſcheinen die Wittenberger auch Sinn und Gefühl zu haben. Theils findet man überall Spuren, daß man der Natur da, wo ſie zu Verſchönerungen die Hand bietet, nachhilft, und mit rühmlichem Eifer die Umgebungen der Stadt immer angenehmer macht: theils unterlaſſen auch die Wittenberger nicht, die Annehmlichkeiten des Orts und der Gegend gehörig zu genießen. Ländliche Spaziergänge und freundſchaftliche Zuſammenkünfte in Gärten ſind unter allen Klaſſen der Einwohner ſehr häufig, und ſelbſt die geſchloſſenen Geſellſchaften halten den Sommer hindurch ihre Zuſammenkünfte in einem Garten. Fremde werden hier nicht blos mit der bekannten Sächſiſchen Artigkeit, ſondern auch mit Deutſcher Herzlichkeit aufgenommen, und überhaupt ſcheint ein Geiſt der Freundſchaft, und ein offener Sinn für Natur und Naturgenuß in dieſem Orte einheimiſch zu ſeyn.

Irre ich nicht ſehr, ſo darf ich dieſer beiden Umſtände wegen, ein ſehr günſtiges Vorurtheil von dem Charakter der Wittenberger hegen.

Von der hiſtoriſchen Wichtigkeit, welche Wittenberg durch Luther erhalten hat, brauche ich Dir eben ſo wenig erſt etwas zu ſagen, als ich es Dir erſt bekannt zu machen habe, daß Luther mit ſeinem Freunde Melanchthon in der hieſigen Schloßkirche begraben liegt. Aber von dem Hörſaal, in welchem Luther ſeine Vorleſungen gehalten, und von der Stube, in welcher er gewohnt hat, muß ich Dir etwas mittheilen. In dem erſtern ſind die Bildniſſe der Nachfolger Luthers aufgehängt; aber nur bis auf die erſte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Du fragſt gewiß mit mir, warum nicht auch ſeine übrigen Nachfolger, bis auf unſre Zeiten hier aufbewahrt ſind, und noch künftig hier aufbewahrt werden ſollen? Eine mächtige Aufmunterung wäre es doch, ſeinem Platze keine Schande zu machen, wenn Jeder, der in Luthers Amte hier ſtände, zum Voraus wüßte, daß ſein Bildniß dort der Nachwelt erhalten würde. Uebrigens konnte ich mich beim erſten Anblick dieſer Bilder durchaus folgender Idee nicht erwehren. Wie, dachte ich, wenn neben jedem dieſer Männer ein Licht gemalt wäre, das um ſo heller oder dunkler leuchtete, je mehr oder weniger der Mann auf ſeinem Poſten für Aufklärung und Belehrung ſeiner Zeitgenoſſen gethan hätte? — Sogleich realiſirte ich in meiner Phantaſie dieſe Idee: ließ neben Luther ein hoch auflederndes Fackellicht und neben ſeinen Nachfolgern, je nachdem es meine, nur nicht zureichende Bekanntſchaft mit dieſen Männern angab, bald ein helleres, bald ein dunkleres Licht brennen: und ich geſtehe ich ſah in meiner Phantaſie eine intereſſante Illu-

mination. Vielleicht wäre es, falls die gute Sitte, die Bildnisse der Nachfolger Luthers hier aufzubewahren, beibehalten worden, nicht ohne Nutzen gewesen, wenn man einen ähnlichen Gedanken auch in der Wirklichkeit realisirt hätte. — Doch zu Luthers Stube! Nie habe ich mich so lebhaft gefreut, das echte Verdienst auch allgemein anerkannt zu sehn, als beim Eintritt in diese Stube, wo ich alle vier hölzerne Wände von oben bis unten mit lauter Namen derer, welche diese Stube besucht hatten, so beschrieben sah, daß kaum noch einige Platz hatten. Auch Peter der Große hat hier dem Verdienste des großen Reformators gehuldigt, und eigenhändig seinen Namen (Piere) angeschrieben, welcher ihm zu Ehren unter einer Kapsel von Glas vor dem Verwischen gesichert ist.

Als ich Luthers Stube verlassen wollte, wurde ich ersucht, meinen Namen in das Buch einzuschreiben, in welches jeder Fremde den seinigen einzuschreiben pflegt. Welche Ueberraschung, als ich in den zuletzt geschriebenen, noch ganz frischen Zeilen, die Hand und den Namen eines theuern Jugendfreundes fand, und hörte, daß er erst diesen Morgen hier gewesen sey! Du kannst denken, wie schnell ich aus Luthers Stube und von Gasthof zu Gasthof eilte, um diesen Freund aufzusuchen; aber — er war vor wenigen Stunden abgereis't. Doch ein Ersatz ward mir für diese getäuschte Hoffnung am Abend! Wie es mir in Luthers Stube, in Ansehung jenes Jugendfreundes gegangen war, grade so war es einem andern Fremden, in Ansehung meiner, gegangen. Er findet meinen Namen in jenem Buche; eilt, mich aufzusuchen, und siehe! es stürzt in mein Zimmer und in meine Arme, — unser guter, lieber L. und gleich nach ihm mit lachendem Munde, ein junges, reizendes Weib, das er eben heimführen wollte. Welch ein Abend, oder vielmehr, welch eine Nacht! Denn erst gegen Morgen trennten wir uns. Es lebe die Sitte, an merkwürdigen Oertern, ein Buch zur Aufbewahrung der Namen der dort gewesenen Reisenden zu halten!

(Die Fortsetzung folgt.)

## Auch ein Vergiß mein nicht.

Ein Deutscher kaufte sich in Süd-Preußen an. Er besah seine neue Besitzungen und wünschte einen Knaben einer seiner Unterthanen zu sich nehmen und erziehen zu können. Es fand sich bald eine arme Bäuerin, eine Mutter mehrerer Kinder, welche ihren zehnjährigen Sohn gern dem neuen Herrn überließ. Der Deutsche will in sein Vaterland zurückkehren und es kömmt zwischen Mutter und Sohn zum Abschiede. Itzt erwacht das mütterliche Gefühl in seiner vollen Kraft; gern überläßt sie ihn seinem bessern Geschick, aber ein Andenken mögte sie ihm doch mitgeben. Kostbarkeiten kennt und besitzt sie nicht, aber die Mutter weiß doch eine Sache von Werth zu erwählen. Sie füllt ein Beutelchen mit Erde, hoch hebt sie den Knaben empor, küßt ihn nicht, drückt ihn heftig an die liebende Brust, und giebt ihm den Beutel, als ein Andenken, an Mutter, Geschwister und Vaterland. D...

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 24.

## Aus England.

Ein Wundarzt wurde kürzlich zu London darüber vor Gericht gezogen, daß er drei Frauen hatte; aber er setzte den Alderman Curtis durch die Erklarung in Erstaunen, er sei noch mit fünf andern copulirt, die ihn viel zu sehr liebten, ihn zu verklagen. — „Aber wie gelang es Euch, so viele zu betrügen?" fragte Curtis. Lieber Herr, antwortete er, kennen sie denn nicht die Gutherzigkeit der Weiber?

In einem Thurm zu Holkam hat man verschiedene kostbare Manuskripte gefunden, unter andern eine sehr schöne Abschrift der Ilias und einen Livius mit illuminirten Zeichnungen.

Ein — „Gentleman, dessen literarische Produkte Beifall gefunden haben," bot kürzlich in dem Morning Chronicle Liebenden, die gar nicht, oder nicht elegant und zartlich genug schreiben können, seine Dienste an, und verspricht die Correspondenz recht liebevoll zu führen.

Mit sehr wohlgefälligem Selbstgefühl erzählten einige Londner Zeitungen folgenden Vorgang. Die Neugier hatte eine große Menge Beschauer in das Lager der Deutschen Truppen bei Brighton geführt. Die honorabien Herren Craven und Mellish, von zwei sehr bekannten angesehenen Familien, ließen sich endlich auch sehn, und zwar in einen Wettkampf, wer am besten durch einen Reif oder über eine gezogene Schnur springen könne. Ein Deutscher Soldat vermaß sich, es eben so gut zu machen als sie: aber — es lebe Alt-England! — der honorable Hr. Crave sprang doch besser. Ey! —

## Aus Paris.

Der berühmte Monvel hat das Theater verlassen, weil er plötzlich das Gedachtniß verlor: man halt es also auf den Französischen Theatern nicht für ganz überflüssig, daß ein Schauspieler wisse, was er sagen soll? Da sind wir in Deutschland auf manchen Bühnen weiter. Wenn nur der Souffleur nicht heiser ist und sein Licht hell brennt, so werden wir fertig.

Eine wichtige Neuigkeit, die jedem Liebhaber der Wissenschaften unbeschreiblich theuer seyn muß. Herr von Humboldt ist mit seinem Begleiter Bonpland am 18. Thermidor (6. August,) zu Bordeaux, nach einer 29 tägigen Reise von Philadelphia, angelangt. Sie bringen sehr große Sammlungen von Naturmerkwürdigkeiten mit, dreißig Kisten, außer ihren Herbarien.

---

Von den Monumens du Musée Napoleon ist die siebente Lieferung erschienen. (30 wird das ganze Werk enthalten.) Diese Lieferung ist so schön gearbeitet, als die vorigen; aber sie giebt zugleich die unangenehme Nachricht, daß der gelehrte Schweighäuser von der Redaktion des erklärenden Textes abgetreten ist; statt seiner hat sie Petit-Radel erhalten, bekannt durch manche sehr glückliche — Hypothese.

Von Delille's Uebersetzung der Aeneis sind nicht, wie es Anfangs hieß, vier, sondern 6 bis 8 verschiedene Ausgaben zugleich erschienen, und in jeder weichen lange Stellen ganz von einander ab, so daß, wer das Delillesche Werk ganz besitzen will, genöthigt ist, alle Ausgaben zu kaufen. Die Spekulation ist in merkantilischer Rücksicht sehr gut: aber ist sie auch — redlich? — Man druckt in Deutschland so viel Franz. Werke nach: durch einen eleganten Nachdruck der Delilleschen Aeneide, in welcher alle Abweichungen in einem Anhange zusammengeliefert würden, könnte ein Nachdrucker endlich einmal etwas Verdienstliches leisten.

1804. Nro. 167.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 21. August.

# Ernst und Scherz.

## Ueber das Trauerspiel.

Von Friedrich Köppen.

(Fortsetzung.)

Unter uns Deutschen haben sich die vorzüglichsten Tragödiendichter nach Shakespear gebildet. Göthe und Schiller, in ihren früheren Werken, streben offenbar nach jener Größe, die aus der innern Kraft der Persönlichkeit und dem Geiste der individuellen Menschennatur hervorgeht; beide haben etwas Vortreffliches geleistet, jener vielleicht mit mehr Tiefe, dieser mit mehr Glanz. Das Nationale der Deutschen Wissenschaft und Kunst besteht darin, daß keine einseitige Form und kein beschränkendes Gesetz in ihnen herrschend wird, sondern der Genius sich das Beste aller Länder und Völker aneignen und auf seine Weise behandeln darf. Unsre Dichter haben sich deswegen in den verschiedensten Formen versucht, und in Göthens Iphigenia herrscht ungleich mehr Griechischer Geist, als in allen Französischen Tragödien. Bei dieser fortgehenden Perfektibilität der Deutschen Art und Kunst ist es also nicht zu verwundern, daß neue Bahnen gebrochen werden, und das Schöne und Große sich in allerlei Formen darstelle. — Noch vor wenigen Jahren lieferte Schiller nach dem Beispiel Shakespears ein vortreffliches historisches Trauerspiel, worin Reichthum der Composition, Haltung der Charaktere und eine gebildete Sprache glücklich vereinigt sind.

Seitdem hat sich indessen wieder eine neue Kunstperiode vorbereitet. Sie ist nicht bloß merkwürdig als Epoche der Deutschen Dichtkunst, sondern als Epoche der Kunst überhaupt. Während sonst zu allen Zeiten die Meisterwerke großer Dichter das Muster und Urbild der Philosophie der Kunst wurden, und die Regeln dessen, was geschehen sollte, entlehnt wurden, von dem was schon geschehen war; während Aristoteles die Grundsätze der Tragödie feststellte, nach den vortrefflichen Tragikern seiner Nation, dem Aeschylus, Sophokles und Euripides, während die Französischen Kunstrichter ihren Corneille, Racine und Voltaire als Orakel befragten, über das tragische Verdienst der späteren Dichter, ist in Deutschland die Philosophie Gesetzgeberin der Kunst geworden und hat ihr neue Bahnen angewiesen. Es muß ein starker Hang zur Spekulation in dem Charakter der Deutschen liegen, daß sich bei ihnen der gewöhnliche Gang der künstlerischen Ausübung umkehren konnte, daß der freibildende Genius zu einer neuen und höheren Schöpfung nicht begeistert wurde, durch eigene Kraft, sondern erst durch ein neues philosophisches System, Energie genug gewann, die bisherigen Formen umzustoßen und einem ungewöhnlichen Kunstzweck nachzustreben. Euripides kannte die Philosophie des Anaxagoras, aber er entwarf nicht nach dieser Philosophie den Plan seiner Trauerspiele; die Größe vergangener Thaten, und der Eindruck auf seine nach der Bühne schauenden Zeitgenossen, leiteten ihn wie seine Vorgänger, bei den tragischen Darstellungen. Wir Deutschen wollen uns durch solche nie-

dere Zwecke nicht mehr leiten laſſen; die Spekulation hat uns hinausgehoben über die gemeine Wirklichkeit und Erfahrung, nach ſpekulativen Abſtraktionen entwerfen wir uns das Maaß jeglicher Schönheit und Größe; die der Philoſophie dienende Kunſt, erſchaft ſich eine eigne Natur und Welt, unbekümmert, ob die ſeit Jahrtauſenden beſtehende Welt mit dieſer neugebornen Kunſtwelt übereinſtimme oder nicht. Dadurch iſt die ganz eigene Erſcheinung möglich geworden, daß die ſpäteren Werke unſrer größten Dichter ihre früheren, denen ſie Ruhm und Anſehen danken, verdammen; daß ihre hohe Liebe zur Kunſt ſich zur dienenden Schweſter eines ephemeren wiſſenſchaftlichen Syſtemes herabgewürdigt hat; daß ſie, die gefeierten Führer und Bildner des Deutſchen Kunſtgeſchmacks, angenommen haben die Grundſätze ihrer Schmeichler, und durch eine ſeltne Selbſtverläugnung ſogar die Nachahmer ihrer Nachahmer geworden ſind.

Den Beleg dieſes Urtheils geben Schillers Braut von Meſſina und Göthens natürliche Tochter. Beide Tragödien ſind, ungeachtet ihrer Verſchiedenheiten, auf demſelben Boden erwachſen, dem Boden der Schellingiſchen Philoſophie. Die Dichter ſahen mit Verdruß, daß dieſer Boden hauptſächlich reich war an Sonetten, und wünſchten ſeine Fruchtbarkeit auch an tragiſchen Produkten zu erweiſen; ſie führen ihre Nation in eine neue den früheren Pflanzungen unvergleichbare Pflanzung der Kunſttheorie, wo die Ausſicht unbegränzt iſt und unendlich, wo man über die Natur hinausſchaut, ihr nicht nachbildet, ſondern die ewigen Formen ſelbſt ausgebiert. Bei der Erſcheinung der Göthiſchen Iphigenie ſagte ein feiner Kunſtrichter: „So lange man noch wahre Nachbildung der Natur bewundern wird, ſo lange werden auch noch die meiſten von Göthens Werken geleſen werden.“ *) Mit dieſem hohen Lobe möchte der Dichter der Eugenie jetzt ſchwerlich zufrieden ſeyn, man müßte vielmehr das Lob umkehren und ihm Bewunderung verkünden: „ſo lange man die göttlichen Schöpfungen des Philoſophen und Künſtlers nach ewigen Ideen, als Vorbildungen der wirklichen Natur bewundern wird.“ u. ſ. w.

Um die Beſtrebungen der neueſten Deutſchen Dichtkunſt gehörig zu würdigen, muß man ihr Fundament, die ſpekulative Philoſophie kennen. Nicht die Empfindung, nicht die hohe Liebe des Künſtlers begeiſtert an dem Deutſchen Parnaß, ſondern ein Gemächte der Zeit, eine zur kaſtaliſchen Quelle gewordene Aeſthetik. Die Spekulation hat ſich über die bisherigen Gedanken der Menſchheit emporgeſchwungen; ſie iſt im Beſitze der Anſchauung des Einen und Alleinen, welches das wahre Weſen aller Dinge ausmacht. Die Täuſchung, welche dieſen vermeintlichen Beſitz als das höchſte Gut erblickt, wird aufrecht erhalten durch den philoſophiſchen Aberglauben, deſſen Akademiſche Heiligkeit tief in dem Herzen ſeiner Bekenner wurzelt. „Alles Beſtehende, lehrt dieſer Aberglaube, beſteht nur ſcheinbar, iſt eine bloße Geſtaltung, eine einzelne Form des Ganzen, das Ganze aber iſt formlos und ohne Geſtalt, weil Form und Geſtalt nur im Einzelnen ſtatt finden können. Die menſchliche Individualität iſt nur eine einzelne Form der Erſcheinungswelt und hat in ſich ſelbſt keinen weitern Beſtand, als jede Pflanze und jedes Thier. Jener Gegenſatz im Menſchen zwiſchen der Vernunft und Natur iſt kein wahrer, ſondern nur ein ſcheinbarer, da Vernunft und Natur in Wahrheit Eins und Daſſelbe ſind. Nur dadurch, daß ſich in dieſer Einheit die Ideen und das Objektive trennen, ſind die menſchlichen Individualitäten, als einzelne Geſtalten jener Trennung, hervorgegangen. Dem Künſtler kommt es zu, jene Trennung der Ideen und des Objektiven aufzuheben, die Ideen objektiv zu machen. Dies wird er unmöglich können durch Darſtellung des Menſchen als eines Individuums, weil grade in der individuellen Beſchränkung der Gegenſatz des Subjektiven und Objektiven, der Ideen und Gegenſtände am ſchärfſten hervortritt; er muß ſich alſo erheben über die wirkliche Erſcheinung ins eigentliche Gebietsland der Individualität, ſeine Geſtalten müſſen nicht ſeyn, wie man ſie in der Wirklichkeit findet, mit ihren Beſchränkungen und Beſonderheiten; ſondern der Künſtler muß allgemeine Geſtalten darſtellen, in denen Ideen objektivirt werden, welche eigentlich die Urbilder aller Geſtalten ausmachen, und von denen einzelne Individualitäten nur als die ſchwachen Abbilder zu betrachten ſind. Der Dichter iſt demnach als Künſtler nicht Nachahmer einer wirklichen Natur, er iſt vielmehr ein Schöpfer dieſer Natur ſelbſt, indem er das Geſetz anwendet, nach welchem die ganze wirkliche Natur hervorgegangen iſt. Die wirkliche Welt muß als eine Kopie der originalen Dichtungswelt erſcheinen.“

Iſt man über die durchgängige Nichtigkeit dieſer ſpekulativen Anſicht, über die Widerſprüche, welche ſich immer neu und jung in dieſem Lehrgebäude geſtalten, hinweg; hat man ſich vermeintlich zu der Anſchauung erhoben, welche ſtatt des Nichts ein Alles, und in dieſem Nichts die höchſte Wahrheit ſieht; ſo finden ſich allerdings Seiten dieſer Kunſttheorie,

*) S. Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften.

wodurch ſie ſelbſt dem beſſeren Künſtler empfehlungswerth ſcheinen kann. Schon die Abweichung vom Gewöhnlichen, der freie Spielraum, welchen ſie dem ſchaffenden Talent des Künſtlers gewährt, die höhere Würde, welche ſie ihm durch die Schöpfung der Urbilder zu ertheilen ſcheint, wirken auf das Gemüth durch die Motive der Neuheit, Ungebundenheit und der Ehre. „Wozu alle jene wiederholten Aufforderungen grämlicher und verſtändiger Kritiker, die Natur herrſchen zu laſſen in der Poeſie, der Wahrheit zu huldigen, in allen Darſtellungen, und dieſe Wahrheit in der wirklichen Welt und Erfahrung aufzuſuchen? Die Poeſie ſchafft ſich ihre eigene Wahrheit und ihre eigene Natur, die wirkliche Welt muß ſchon nachfolgen mit ihren beſchränkten Formen, wenn ihr die dichteriſche unbeſchränkte d. h. formloſe Form, vorangeht! Die Kunſt ahmt nicht täuſchend der Natur nach, ſondern die Natur täuſcht, dieſe Lügnerin von Anfang, dieſe Mutter alles Scheins und Wahns!“ Je weniger dieſe neue Kunſttheorie ein verſtändiges Nachdenken über Mittel, Zweck, Wahrſcheinlichkeit und Effekt einer Dichtung befördert, deſto mehr Raum gewinnt die Phantaſie; und da der Dichter in ihr ſein ſchaffendes Vermögen anerkennt, läßt er ſich gern zur Annahme einer Lehre bewegen, die ihn weniger zu hemmen ſcheint in ſeinem Fluge und ſeine Schöpfungen erleichtert.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Zweiter Brief.

Ich verließ Wittenberg kurz vor Sonnenaufgang, und genoß einen Morgen wie ich nur wenige im Leben hatte. Ein falber Flor von Nebel überſchleierte die geſtern geſehenen Schönheiten. Welch eine Aufforderung für die Phantaſie, ſich die genoßnen, jetzt verdeckten Schönheiten noch einmal zu vergegenwärtigen: und welch ein Genuß, als nach wenigen Minuten der Nebel vor der Sonne entfloh, und ich nun das Bild der Erinnerung noch einmal mit der Wirklichkeit verglich.

Meinen Plan über Torgau nach Meißen zu gehn, mußte ich ändern, weil ich über Großenhayn zu reiſen, Veranlaſſung hatte, und dahin führt der nächſte Weg über Annaburg. Welch ein Abſtand zwiſchen Wittenberg und dieſem Ort! Nirgends findet man hier einen Stein; ſtatt des Pflaſters dient für die Wagen ein ſogenannter Knüppeldamm, der aber ſo verſunken iſt, daß man ihn nicht einmal ſieht, und an den Seiten der Straßen wird der Fußgänger allenthalben durch Bohlen vor dem Verſinken bei üblem Wege geſichert. Die Häuſer ſind größtentheils Dorfartig und auch Dorfartig durch Zäune mit einander verbunden. Der widrige Eindruck, den dieſer Anblick bei der Erwartung, eine hübſche Stadt zu ſehen, auf mich machte, wurde in etwas gemildert, als ich hörte, daß der Ort eigentlich Lochau heiße, und ſich den Namen Annaburg nur darum angemaßt habe, weil das Schloß ſo heiße; verwiſcht iſt indeß jener widrige Eindruck noch jetzt nicht in mir. Dagegen war das Schloß und ſeine berühmte Beſtimmung mir ſo intereſſant, daß es mich bloß darum nie gereuen wird, über Annaburg gereiſt zu ſeyn. Es iſt dieſes Schloß bekanntlich zu einem militairiſchen Inſtitut für 500 Soldatenknaben, und zwar vortrefflich, eingerichtet. Auch hat hier alles einen militairiſchen Anſtrich. Gleich am Eingange ſteht einer von den Knaben in förmlicher Montirung und mit einem gewehrartig geformten Holze Schildwache, und wird zur beſtimmten Zeit von der aus Kindern beſtehenden Wache abgelöſt; es wird exercirt, und die militairiſche Jugend zieht ſogar alle Jahr einmal ins Lager; letzteres aber nicht ſowohl, um in militairiſchen Evolutionen geübt zu werden, als vielmehr, damit indeſſen alle Gemächer und Wohnungen geſcheuert und ununterbrochen gelüftet werden können. Ueberhaupt iſt alles, was hier zur Erziehung für das eigentliche militairiſche Leben gethan wird, mehr Spielwerk als zweckmäßige Vorübung, und es kann nicht anders ſeyn, da die hier befindliche Jugend mit dem 14. Jahre wieder entlaſſen wird, um ein Handwerk oder eine andere Lebensart zu erwählen, keineswegs aber gleich in Militairdienſt tritt. Ueberaus wichtig aber iſt dieſe Anſtalt als bloße Erziehungsanſtalt, und in dieſer Hinſicht kannſt Du Dich ſehr ausführlich darüber belehren aus des hier als Prediger ſtehenden Herrn M. Weiſe Geſchichte dieſes Inſtituts.

Die innere Einrichtung der Burg, welche anfangs ein Jagdſchloß für die Fürſtin Anna war, zu der gegenwärtigen Beſtimmung des Gebäudes, iſt vortrefflich. Allenthalben bemerkte ich übrigens mit Hochachtung für die Vorſteher und mit wahrer Bewunderung, die größte Reinlichkeit, und nirgends den mindeſten üblen Geruch, welches bei einer ſolchen Menge junger Knaben wohl keine Kleinigkeit iſt. Dagegen fiel es mir ſehr auf, zu hören, daß in dem ſehr geräumigen Schlafſaal für 36 Knaben, welchen ich ſah, zur Aufſicht und zur Hülfe bei etwanigen Zufällen, nicht ein Wärter, ſondern — eine Wärterin ſchläft. Ganz ohne üble Folgen kann dies wohl nicht ſeyn. Ich möchte daher wohl wiſſen, was die Vorſteher zu dieſer Verfügung bewogen hat. Als ich mich darnach erkundigen wollte, wurde ich leider! unterbrochen, und mein Führer abgerufen.

Auch mich rufen jetzt Geſchäfte ab. Leb daher für heute wohl.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das Selke-Thal am Unterharz.

Bei dem Dorfe Meisdorf tritt man aus den öden Mannsfelder Bahnen in dieſes romantiſche Thal, das Thor zum Unterharze. Nur verwitterte Schiefer und hundertjährige Schlacken-Hügel boten ſich bisher dem Auge; im Selke-Thal erheitert ſich wieder der Blick, athmet freier die Bruſt, vom ſtygiſchen Dunſte der Schachte nicht mehr beängſtigt. Sie krümmt und ſchlängelt ſich wieder, die plätſchernde Selke, und üppig grünt der Boden den ſie tränkt.

Balſamiſche Lüfte kühlen den Wanderer, ſtärken die Glieder. Friſches Grün kränzt den Wald der Gebirge; zur Ruhe ladet ihr ſchattigter Fuß. Plötzlich iſt das Thal verſchloſſen; mächtig aufgethürmt wirft ein Gebirge ſich entgegen; mit forſchendem Auge blickt der Reiſende auf den ſtützenden Stab gelehnt, den treuen Helfer auf ſteilem Wege. Aber bald öffnet ſich wieder die Enge und bietet neuen Genuß, es erfreuet die täuſchende Krümmung. Neue Gebirge ſteigen empor, und wieder neue; und über dem tauſendjährigen Rücken erhebt ſich der Höhere: eine furchtbare Kette in wilder, gewaltiger Ordnung. Vom ſchroffen Abhange blicken der Burgen verwitterte Trümmer, furchtbar drohet in's Thal der graue Felſen vom vorigen Ruhepunkte herab, ein ſchirmendes Dach dem ſorgloſen Köhler; dunkel herrſcht hier die Tanne über dem alten Granit; über allem thront die tauſendjährige Eiche, krönt die Scheitel der Berge und unter den Wolken kreiſet der ſpähende Raubvogel. Ewige Ruhe herrſcht hier; fern her nur tönen der Heerde Glocken im ſchönen Akkord, es ſchallen die einzelnen Schläge der Axt.

Doch endlich verkündet des Baches rauſchendes Wehren, der Mühlen Gebrauſe, der Menſchen gaſtliche Wohnung. Mitten in Pans Gebiete erhebt ſich die rauchende Eſſe Vulcans und ſeiner Geſellen, aus glühenden Oefen ſtrömt hier rothes, flüſſiges Eiſen.

D....

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 25.

Zu den Kunſtſpielen in England, gehört auch das Geſichterſchneiden, the Grinning-match. Vor dem verſammelten Volk üben ſich die Künſtler, gräßliche Verzerrungen zu machen, und wer die gräßlichſte zu Stande bringt, gewinnt eine Prämie. Das Spiel iſt indeß gefährlich. Kürzlich wurden drei ſolcher Virtuoſen mitten in ihrem rühmlichen Beſtreben von der Maulſperre und heftigen Convulſionen befallen. Zwei ſtarben; der dritte ward gefährlich krank.

— Zu den merkwürdigſten neuen Produkten der Engliſchen Preſſe gehören „Leben und Briefwechſel des berühmten Wilkes“ und Watt's Proſpekte aus der Türkei, Paläſtina und Syrien, von denen ſchon 10 Nrn erſchienen ſind; jede koſtet eine Guinee.

Von Lafontaine's Romanen ſind jetzt 24 Bde ins Engliſche überſetzt.

Der Prediger Graves hat jetzt auch eine Macrobiotik, oder eine Kunſt lange zu leben, unter dem Titel: The Invalid, herausgegeben. Er iſt ein 90jähriger Greis, verdient alſo, als Virtuos in ſeiner Kunſt, gehört zu werden.

---

In Italien erſcheinen jetzt zwei Zeitſchriften, deren einzige Beſtimmung es iſt, Italien mit der Deutſchen Literatur bekannt zu machen. Die erſte, L'Ape, erſcheint zu Florenz in monatlichen Heften; von der zweiten Spirito dei Giornali Letterari dell' Allemagni, erſcheinen jährlich 8 Hefte zu Roveredo.

Hannover, den 3. Auguſt 1804.

Geſtern ſpielte unſre Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft (wahrſcheinlich) zum letzten Male, da der Directeur mit dem Franzöſiſchen, der ein Schauſpiel-Privilegium für das ganze Land hat, uneins geworden. Jedoch iſt von demſelben noch keinem der Contract gekündigt, alſo das Ganze noch beiſammen. Man gab zum Benefice der Madam Fiſcher, welche die Mirrha agirte, das unterbrochne Opferfeſt. Die Franzöſiſche Geſellſchaft war ſo artig, zu eben dem Zwecke auch ein kleines Stück in einem Akte, aufzuführen (was aber keinen Beifall fand), ſo daß das Ganze von halb 7 bis halb 11 Uhr dauerte. Man muß es rühmen, daß ſich das ganze Perſonale ſehr angriff und vortheilhaft zeigte, wozu denn auch das akkurate Orcheſter beitrug. Doch beſonders zeichneten ſich die artigen Mesdm. Fiſcher und Mainzer (als Elvira) und der herrliche Baſſiſt, Herr Stromeier, durch ihren Geſang aus. Sie wollten den Zuſchauern ihren nahen Verluſt deſto unangenehmer machen, — und man muß geſtehen, daß ſie den Zweck erreichten. Der witzige Herr Gehring ſpielte als Pedrillo auf dieſe Zerſtörungen nur allein an, und zwar in ſeiner letzten Scene, wo er eben abgehn ſollte. „Es thut mir ſo weh, ſprach er, daß ich von meinem Vaterlande ſcheiden ſoll; allein — Wiederſehn!“ Das patriotiſche Parterre fühlte das endlich, und rechte und klatſchte heftig. Beim Schluſſe war alles ungewöhnlich ſtill, weil man hörte, daß einer der Schauſpieler vom Publiko Abſchied nehmen wurde; allein wir wurden getauſcht und ſchlichen mißmüthig nach Hauſe.

Man ſagt zwar: daß die Geſellſchaft nach Braunſchweig und Hildesheim, und Pyrmont gehn wurde. Allein wahrſcheinlich trennt ſie ſich ganz; mehrere Mitglieder gehen ab, z. E. Herr Steinbeck nach Caſſel, auch Herr und Madam Fiſcher.

J. S.

### Antwort auf die Frage:
### was Fimmel ſei?
### im Freimüthigen 1804. 4. Blatt. 14. Seite.

Fimmel iſt kein Provinzialism, aber jedem Landwirthe bekannt: denn es bezeichnet das männliche, unfruchtbare Geſchlecht des Hanfes, welches, nachdem es abgeblüht hat, ausgerupft wird. Das Ausrupfen heißt fimmeln, und das Ausgerupfte Fimmel. Dieſer Fimmel iſt vorzüglich brauchbar zu der feinſten Hanfleinwand.

### Ueber eine Stelle in der Caledonia,
### 4. Band. Seite 33.

„Ich wundere mich, ſagt die Verfaſſerin, daß Bruces Lebensgeſchichte nicht einem Schottiſchen Dichter Stoff zu einem epiſchen Nationalgedicht gegeben hat, denn ſie iſt voll romantiſcher und poetiſcher Züge.“ —

Und mich wundert es, daß die, mit der Engliſchen Literatur nicht unbekannte, Verfaſſerin der Caledonia nicht weiß, daß John Barbour, dieſem Stoff zu einem Heldengedicht, das unter dem Titel: The Bruce, or the history of Robert I. King of Scotland. Written in Scotish verse by John Barbour 1790 in London bei Nicol, herausgekommen iſt, gewählt hat. Ja, noch mehr wundert es mich, daß noch kein Deutſcher dieſes Werk Barbours, den eine unſerer Literaturzeitungen den Schottiſchen Homer nannte, in unſere Sprache überſetzt hat!

Möchte doch auch meine Verwunderung Jemand leſen und mir ſagen: The Bruce iſt, oder wird nächſtens ins Deutſche überſetzt!

K. T. Heinze.

1804. Nro. 168.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 23. August.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Das Ideal, von Carl Anton von Gruber; Penig, 1804; bei Dienemann und Comp.

Die Heldin dieses Romans ist eine jener erhabenen Naturen, die mit verworrenen Begriffen vom Idealen, bei nicht geringer eigener Unvollkommenheit, alles um sich her vollkommen und idealisch verlangen, und die daher nicht nur sich selbst, sondern auch jedem anderen, der das Unglück hat, ihrem Kreise zu nahen, — das Leben verbittern. Die Zeichnung und Haltung des Charakters ist dem Verfasser sehr gut gerathen; selbst die Kostbarkeit des Stils, in welchem dergleichen überirdische Wesen ihre hohen Offenbarungen von sich zu geben pflegen, hat er vollkommen getroffen. Die übrigen weiblichen Charaktere seines Romans kontrastiren glücklich mit jener Märrin, obgleich zu wenig unter einander selbst. Minna von Saalen ist blos eine Doublette der Louise von Hochberg, und die Gräfin von Klingen nur eine Nebenperson. Die Schilderung der männlichen Charaktere hingegen ist bei weitem weniger psychologisch richtig, zum Theil offenbar fehlerhaft. Baron Brüg soll ein Mann von Geist sein, der die Weiber studirt hat, und dieser gescheidte Welt- und Menschenkenner giebt, wie er merkt, daß er das Herz seiner Gattin verloren hat, weil er ihrem Ideale nicht entspricht, — einem anderen jungen Manne von idealischer Schönheit und ausgezeichneten Talenten, den Auftrag, ihm das Herz seiner Gattin wieder zu gewinnen. Dies ist nicht Unbedachtsamkeit, sondern eine exemplarische Gimpelei an einem Weiberkenner. Nein! So konnte Baron Brüg nicht handeln, und Baron Sickingen die aufgetragene Rolle nicht übernehmen, wenn er so edel, erfahren und verständig war, als er dem Vorgeben des Verfassers zu Folge seyn soll. — Ein anderer Fehler des Werks ist, daß die Catastrophe, durch eine ganz überflüssige episodische Liebesgeschichte, unnützer Weise aufgehalten wird. Man vermuthet schon lange vor der Entwickelung, wie alles kommen wird, mithin ist der Schluß ein wenig langweilig. — Der Briefstil des Verfassers verdient Lob; er ist sehr leicht und, wenige Nachläßigkeiten abgerechnet, korrekt. Ueberhaupt glaube ich diesen Roman empfehlen zu dürfen; er zeichnet sich unter der großen Menge vortheilhaft aus und ist im Ganzen so wohl gerathen, daß er Herrn v. Gruber einen ehrenvollen Platz unter unsern Romantikern sichert.

Das Aeußere ist so elegant, wie man es von diesem Verleger gewohnt ist. — dt.

## Ueber das Leipziger Theater.

Herr Schlegel hat über die Deutsche Literatur geschrieben, ungeachtet er selbst der Meinung ist, daß wir noch keine haben: ich darf also wohl etwas über unser Schauspiel in Leipzig sagen, ob es gleich noch gewisser ist, daß wir keines besitzen. Herr Schlegel wünscht vermuthlich, durch seine Arbeiten die Literatur bei uns einzuführen: den nehmlichen Wunsch

habe ich für unser hiesiges Theater. Zwar ein Theater haben wir nun wohl, an das man einen Gedanken nach dem andern anzusetzen sucht, der im Anfange vergessen worden war: aber es fehlt dazu etwas Wesentliches, nehmlich Schauspieler. Denn was man uns rechts und links aus Großmuth, zuweilen schlecht genug, zukommen läßt, dürfen wir doch wohl nicht unser nennen. Es fragt sich, hat Leipzig nicht Fug und Recht zu einer ihm ganz eigenen Bühne? Und was ist Ursache, daß wir bis jetzt durchaus noch nicht sagen können, es sei in dieser Rücksicht etwas bei uns geschehen?

Leipzig ist so zu sagen ein Stapelplatz nicht allein aller Deutschen, sondern auch der meisten übrigen Nationen von Europa. Das haben nun einmal die Handels-Verhältnisse, die durch die eigenthümliche Lage des Orts erzeugt, und durch die sehr liberale Regierung befördert wurden, seit langer Zeit so gemacht. Es ist schwerlich eine andere Stadt im Deutschen Vaterlande, die allgemein so wohlhabend wäre, wenn es gleich mehrere mit reicheren Individuen giebt. Man kann den Leipzigern einen gewissen Grad feinerer Bildung durchaus nicht absprechen, wenn auch nicht alle Kopieen von London und Paris gelingen; Kenntnisse und Geschmack sind bei weitem nicht so oberflächlich, als man hier und da glauben machen will. Doch gesetzt auch beides wäre schlecht, so müßte man eben darum nur desto mehr arbeiten, um alles besser zu machen. Es ist wichtig, daß vorzüglich das Schauspiel an einem Orte gut werde, wo die gebildetsten Individuen oft zusammen kommen, wo man nicht ohne geistigen Genuß aller Art seyn will, und wo die Fremden, deren aus allen Reichen Europens keine kleine Anzahl eintreffen, sich eine Meinung über unsere National-Bildung holen. Die Fremden haben, bei den Umständen wie sie sind, wirklich ein Recht, hier feinen Genuß zu erwarten; und es erfordert der Kredit und der Vortheil der Einwohner, ihn auf alle schickliche Weise zu befördern. Welches Urtheil kann der scharfsinnige Britte und der merkurialische spöttelnde Franzose von unserer Bildung fällen, wenn er ein noch ziemlich gutes Stück zum Theil absägen, abwüthen und radebrechen sieht und hört, oder wenn ihm eine alberne Posse durch Ungeschicktheit und Geschmacklosigkeit der Vorstellenden, bis zum Ekel widerlich wird? Wenn dies in einer Stadt geschieht, die in Rücksicht der Nationalkultur billig unter die ersten gesetzt werden soll? Das Schauspiel ist ein Bedürfniß für alle Gebildetere geworden: und je mehr die Bildung fortschreitet, desto höher werden die Forderungen, die man mit Recht an die Unternehmer dieser öffentlichen Vergnügungen macht. Wie viel sind wir aber seit Lessing und Eckhof vorwärts gerückt? Oder wie glücklich haben wir uns auch nur auf dem Standpunkte dieser Männer erhalten? Auch zu dem, was noch geschehen ist, hat Leipzig fast nicht das Geringste beigetragen: und diesen Vorwurf fühlt selbst jeder, der nicht ganz ohne löbliche Partheilichkeit für seine Vaterstadt ist. Viele kleine unbedeutende Oerter haben ihre Schauspiele, die den Unternehmern und Theilnehmern Ehre machen; und ein Ort wie Leipzig muß sich für jeden Winter oder Sommer nach allen Gegenden umsehen, und sehr oft mit einem Ausschuß zufrieden seyn, der — —. Sind wir denn zu ohnmächtig, oder zu lässig und stumpf, um etwas für uns selbst zu wagen? Das Theater, das wir das unsrige zu nennen belieben, geht uns gar nichts an, und verläßt uns gewöhnlich, wenn wir einer vernünftigen Erholung am meisten bedürfen. Seit Guardasonis schöner Zeit, ist uns außer der Messe nur selten etwas Gutes geworden. Die Dresdner haben allerdings unter ihren Männern mehrere sehr wackere Künstler; aber das weibliche Personale ist dagegen so ärmlich, als es nur bei irgend einer Gesellschaft seyn kann. Zwei oder drei gute Künstlerinnen unter ihnen, sind doch verhältnißmäßig zu wenig. Kaum haben uns nun diese guten Leute verlassen, so kommt gewöhnlich Herr Sekonda der Zweite, und schüttet die Kindlein mit dem Bade bei uns aus. Seine Erscheinung ist sehr oft die Veranlassung zu lauten Unordnungen, die freilich dem Parterre auch keine große Ehre machen. Nicht selten entsteht sehr unzeitig und ungemessen eine so grelle Stockmusik, daß mancher Monarch für seine größte Inspektion Infanterie, hinlänglich Trommler aus dem Hause ziehen könnte. Schlechte Vorstellungen machen übellaunige und auch wohl übelgesittete Zuschauer; und eins verschlimmert gewöhnlich immer weiter das andere. Bei dem beständigen Kommen und Abziehen entsteht nie ein guter, fester, ernster Takt des Benehmens. Das ist allen Fremden höchst auffallend; und es thut mir selbst sehr leid, da mir die Ehre des Ortes nicht gleichgültig ist.

Leipzig wäre vielleicht durch seine Lage, seine Verhältnisse und durch die häufigen Besuche der Fremden, vorzüglich während der beiden Hauptmessen, vor allen Städten Deutschlands am geschicktesten, ein so genanntes National-Theater zu unterhalten; und wir haben kaum unsere eigenen Lampenputzer. So oft ich mich wunderte und darnach fragte, schützte man ein Privilegium exclusivum vor, mit welchem die Hofschauspieler Beschlag auf die Messen, und also auf die beste Einnahme des Jahres legten. Ich konnte das im Anfange nicht glauben, weil es mir durchaus mit der Gerechtigkeitsliebe zu streiten schien, die ich

überall in den Verfügungen der Regierung zu ſehen gewohnt bin: aber rechtliche verſtändige Männer haben mich verſichert, daß es wirklich ſo ſey. Das Schauſpielweſen iſt, däucht mich, nach jeder guten Einrichtung, der Polizei jedes Ortes überlaſſen, und ſteht, wie alles übrige, nur in ſo fern unter der Oberaufſicht der Regierung, als Mißbräuche daraus entſtanden ſind. Weiter gehen die rechtlichen Verhältniſſe ohne Druck nicht. Was vielleicht als lokale momentale Verordnung auf einige Zeit heilſam ſeyn kann, wird in andern Fällen, wenn es als Vorrecht gegeben und aufgebürdet werden ſoll, durchaus Ungerechtigkeit. — Ob jenes Privilegium wirklich exiſtirt, weiß ich nicht: aber ich kann es mit dem liberalen Geiſte der Regierung nicht reimen, und ſehe darin, außer der Schädlichkeit für Kunſt und Geſchmack, einen beträchtlichen Grad von Härte. Denn daß Leipzig oder irgend eine andere Stadt gezwungen werden ſoll, die Hofſchauſpieler zu ernähren, dazu iſt weder Recht noch Verbindlichkeit. Auch ſoll Herr Sekonda dieſes Privilegium ſo unbedingt gebrauchen, daß er ſogar für die mechaniſchen Marionettenhalter Dreher und Schütz, während ſeiner Anweſenheit die Verweiſung aus der Stadt forderte. Herr Sekonda, ein guter, ordentlicher Kaſſenhalter, allerdings ein Haupttalent eines Theater-Unternehmers, hat übrigens für die Kunſt ſehr wenig höheren Sinn. Bei den Griechen waren die Choragen angeſehene kenntnißvolle Männer, und oft höhere Magiſtrats-Perſonen; eben ſo bei den Römern. Wir bekommen deswegen noch keinen Griechiſchen und Römiſchen Geiſt, wenn wir ſie in paßlichen Fällen nachahmen: auch wäre der Menſchheit mit ſolchem Geiſte ſehr wenig gedient. Zur Errichtung und Feſthaltung eines ſolchen Inſtituts aber, ſollten ſelbſt von der Regierung Männer beſtellt werden, die etwas mehr verſtehen, als eine Rechnung abzuſchließen, einen Tranſparent zu ſtellen und eine Degenpaſte zu binden.

Leipzig hat ſich ſeit dreißig und mehrern Jahren durch gemeinnützige Anſtalten aller Art ſo vortheilhaft ausgezeichnet, daß man beſtimmt erwarten kann, daß bei wohl abgemeſſener Unterſtützung von der Kommune und von wohlhabenden Privatleuten, wenn Männer von Kunſtſinn und Einſicht an der Spitze ſtänden, auch das Theater ſehr bald einen beträchtlichen Grad von Vollkommenheit erreichen würde. Die Oekonomie könnte in allem ſparſamer ſeyn, ſobald ſie feſt wäre. Die Muſik würde nicht mehr koſten und bald beſſer werden. Man würde bald ſingen lernen, wenn nur Einige einmal Enthuſiasmus für Geſang bekämen. Das Leipziger Conzert führt Symphonien ſehr gut auf: auch Righini war mit unſerer Inſtrumental-Muſik zufrieden. Bach und Hiller und Andere ſind bei uns geweſen; Mara iſt gebildet von hier ausgegangen, und Demoiſelle Häſer befriedigt das Ohr der Kenner in Dresden. Wenn nur erſt das Hinderniß des Privilegiums überwunden und ein Schauſpiel gegründet wäre, an ſicherem Unterhalt würde es nicht fehlen, und die Kritik von außen und innen würde ihre Erörterungen und Weiſungen reichlich geben; wahrſcheinlich weit mehr, als man mit ſtrenger Ueberlegung anwenden könnte. Seume.

## Wilhelm Tell: aus dem Franzöſiſchen des Herrn v. Florian frei überſetzt.

### Ein Bruchſtück. S. 13.

Tells Seele war edel und bieder, ſein Körper gewandt und voll Kraft. Unter allen Geführten rage' er der Größte hervor. Kühn erklimmt' er den Gletſcher, den ſchroffeſten Felſen, durchwatete den brauſenden Wald-Strom, jung ſpielend die Gemſe im Lauf. Mächtigen Arm's beugt' er die trotzige Eiche; kaum verletzt durch die Axt, brach er ſie krachend vom Stamm, trug den Baum und den Wipfel. An den feſtlichen Tagen, dem Wettſtreit geweih't der Bogen-führenden Schützen, faß Tell, (denn ſchoß er, gewann kein Anderer den Dank,) unter den Preißerkennenden Richtern, reif an Erfahrung und Jahren, er der einzige Jüngling, ungern im ehrenden Kreiſe, gehorchend dem Wunſche der Brüder. Unbeweglich kaum athmend, folgt er flammenden Blick's den die Lüfte durchblitzenden Pfeilen. Laut erſcholl dann ſein Lob des Schützen, der alle beſiegte, freudig umfing den Mann, der würdig war mit ihm ſich zu meſſen in dem Kampfe um des Schuſſes Gewinn. Doch waren die Köcher geleert und unverletzt noch die Taube, ruh'te vom ängſtlichen Flattern, auf der Stange der Vogel dann aus, durchblickte mit argloſem Aug' ſeiner Feinde unmächtige Schaar: verderbend erhob ſich dann Wilhelm, ergriff den furchtbaren Bogen und drei der tödtenden Pfeile. Tönend erzittert der Maſt vom erſten Schuſſe erſchüttert und an feſſelnder Schnur, flattert von neuem der Vogel. Jetzt durchſchneidet das Band der zweite der ſchwirrenden Pfeile, ſchnell mit befreieten Schwingen flieht durch die Lüfte die Taube. Blitzend auf Sturm-Wind's Flügeln, in den Wolken, eilt ſie der dritte: ächzend ſtürzet ſie nieder zu den Füßen der ſtaunenden Richter. D....

## Hans und Grete.

### Romanze.

Gretchen feiert mein Gedicht!
Auf dem Felde band ſie Garben;
Ihre Reize von Gewicht
Spielten prächtig alle Farben:
Sieh: da kam von ungefähr
Mit der Sichel Hans daher.

„Grüß Dich Gott!“ — Ei, ſchönen Dank! —
Blaue Augen ſchlug ſie nieder,
Und die rothe Lippe ſang
Mit der Lerche Morgenlieder,
Und es wiegte ſich mit Luſt
Schwarzes Haar auf weißer Bruſt.

„Welch ein Engel!“ — Was geſchah?
Hans kam ſchnell auf den Gedanken:
Grete ſei für Hansen da.
Schier vor Zartlichkeit ertranken
Wollt' er; doch geſund und friſch,
Blieb er, wie im Bach der Fiſch.

Ihm verſagte die Natur;
Sie iſt gar zu eiſenfeſte.
Innerlich ertrankt' er nur;
Doch behagt' ihm nicht die beſte

Alt und jeder Arzenei'n
Gegen herbe Liebespein.

Denn der Scheim, ein Hageſtolz,
Spürte keinen Trieb zur Ehe,
Ob er gleich vor Sehnſucht ſchmolz.
„Ehe — rief er — bringt nur Wehe!
Nein! ich lobe für und für
Freiheit in der Liebe mir.“ —
„Aber ach! mein Flehn erhört
Gretchen nicht; — was da zu machen?
Ob ſie Schlauheit wohl bethört?
Liebesflammen anzufachen,
Iſt ein raſcher Dreher gut,
Und ein Räuſchchen mehrt die Glut.“ —
Ach! und Gretchen ſchlürfte Wein,
Und im leichten Wirbeltanze
Schlummert' ihre Tugend ein.
Hände ringend, aus dem Kranze
Wankte ſie mit mattem Schritte,
— Nahm nicht alles wieder mit.

Unſer Hans indeſſen ſaß
Wieder bei der Flaſch' und lachte,
Freudig leerend Glas auf Glas.
Jungfer Gretchen aber dachte:
Du bethörteſt mich mit Wein;
Wart'! ich bin nicht minder fein.

Schlauen Blicks, mit raſchem Schritt,
Lockte ſie des andern Tages:
„Komm doch, Hanschen, komm doch mit!“ —
Und am Ende des Gelages
Gab im Taumel und empfing
Hänschen den — Verlobungsring.

O, wie matt und kläglich ſchlich
Drauf der Bräutigam — zum Tempel,
Als der böſe Rauſch entwich! —
Nehmt Ihr Hänſe dran Exempel;
Denn das Zauber-Wörtchen: Frau,
Macht die Grillen alle ſchlau.

— dt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 26.

## Paris.

Eine Demoiſelle Mathieu hat ein Waſchwaſſer erfunden, das die Haut weißer macht, ihr Friſche und Sanftheit giebt, die Flecken wegſchafft u. ſ. w.“ Das iſt nichts Merkwürdiges, aber — eine Kommiſſion von Chemikern hat dieſe Komoſition unterſucht, der Moglichkeit ihrer Wirkungen nicht widerſprochen und ihr das Zeugniß gegeben, daß ſie nichts Schädliches enthalte: — dieſer letzte Umſtand iſt wirklich eine merkwürdige Seltenheit.

— Auf dem Theater de la Porte St. Martin hat ein Melodrama: Tippoo-Saib, oder die Eroberung von Seringapatnam, komponirt von Aier: Piccini großen Beifall erhalten. Bei der erſten Vorſtellung tumultuirte das Parterre gewaltig, weil es die Darſtellung eines Sieges der Engländer beleidigend fand; doch ſobald man die eigentliche Beſchaffenheit des Stückes entdeckte, nahm man es mit brauſendem Beifall auf. Die Engländer ſind nehmlich darin als die grauſichſten, ſchändlichſten Barbaren dargeſtellt, und das Stück ſchließt damit, daß ihr Feldherr, in dem Augenblick da er dem ſterbenden Sultan auf dem Schlachtfelde will Ketten anlegen laſſen, vom Blitz erſchlagen wird.

— Von der Géographie mathématique die Edme Mentelle und der Däne Malte Conad Brun herausgeben, iſt ſchon der achte Band erſchienen. Dieſe Anzahl von Banden muß in Erſtaunen ſetzen, aber die Herausgeber begnügen ſich nicht mit der mathematiſchen Geographie; ſie erzählen ſehr umſtändlich die Naturmerkwürdigkeiten jedes Landes. Das Werk wird ſehr geſchatzt, und wie es ſcheint, mit Recht.

Der Kampf der andern Zeitungen gegen das Journal des Debats (ſein Grund ſcheint zu ſeyn, weil es in der That oft ſehr intereſſante Artikel enthielt und 10,000 mal gedruckt wird,) hat nachgelaſſen: doch jetzt beginnt ein neuer gegen den Publiciſte, der in der Gazette de France, im Journal de Paris und in andern Blattern ſehr haufig angegriffen wird. Man muß geſtehen, er verdient es, denn er wird immer intereſſanter, und ſein Abſatz nimmt wahrſcheinlich nach Maaßgabe ſeines Werthes zu. Der Redakteur ſcheint eine in Frankreich ſeltne Kenntniß der auslandiſchen Literatur zu haben und benutzt ſehr viel auswärtige Zeitungen, indeß die andern Blatter ſich begnügen, dem Moniteur nachzubeten. Mit niedrigem Neide ſucht daher manches andre Blatt ſogar die politiſche Loyauté des Redakteurs verdachtig zu machen. Wie niedrig! Er vertheidigt ſich männlich, aber mit einſichtsvoller Maßigung.

— Man hat berechnet, daß taglich 11,000 Menſchen über die neue Brücke zu Paris, le Pont des arts, gehn, und daß ſie, da jeder einen Sou bezahlen muß, in zehn Monat 160,000 Franken eingetragen hat.

— Es iſt ein Esprit de Mirabeau, in zwei Banden erſchienen, das ein vortreffliches Werk ſcheint. Es fangt mit einer Biographie des genievollen Redners an, die ſelbſt ſehr beredt geſchrieben iſt, dann folgen, in vierzehn Büchern, Auszüge aus den verſchiedenen politiſchen Schriften Mirabeaus, ſehr einſichtsvoll geordnet. Das erſte Buch beginnt mit einer Widerlegung des Rouſſeau'ſchen Paraderon, daß der Menſch in der Geſellſchaft ausarte. Mirabeau hat während der Zeit, da er Antheil an der Revolution nahm, vierzig Schriften herausgegeben, von denen aber viele nicht mehr aufzufinden ſind. — Sein feurigſter Wunſch war, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten. Wenig Stunden vor ſeinem Tode ſagte er: „Vielleicht ſchmeichle ich mir; aber ich glaube in der That, wenn ich am Leben bliebe, ich würde Pitt viel Kummer verurſachen.“

— Der Doktor Saiffert zu Paris, bekannt durch ſeine lächerliche Umgeſtaltung der Deutſchen Sprache, hat ein mediziniſches Werk herausgegeben, das gelobt wird. In Deutſchland wird man indeß wohl die Franzöſiſche Ueberſetzung deſſelben mehr leſen als das Deutſche Original, weil jene ſelbſt Deutſchen verſtändlicher ſeyn muß, als dieſes. Es heißt: „Beitrage zur ubſchaftlichen Arzneilehre der Süchten.“

---

In London hat ſich eine neue literariſche Geſellſchaft gebildet, unter dem Namen der „Athenienſiſchen Reiſenden.“ Niemand wird aufgenommen, der nicht in Athen geweſen iſt. Jetzt hat die Geſellſchaft achtzehn Mitglieder. Ihr Zweck iſt wahrſcheinlich das Studium der Griechiſchen Alterthümer.

## An Herrn Hofrath Spazier.

Es hat Ihnen gefallen, in Nr. 97. Ihrer Zeitung eine ſehr bösgemeinte Deutung davon zu machen, daß einer meiner Mitarbeiter Sie mit Ihrem ganzen Titel nannte, wie Sie Selbſt es gewöhnlich Andern thun. Es wäre leicht zu beweiſen, daß Ihre Deutung eben ſo unwahr als boshaft iſt, aber ich begnüge mich kurz und gut, Ihnen zu verſprechen: Es ſoll im Freimüthigen nie mehr irgend jemand nachgeſagt werden, daß er Ihnen eine Auszeichnung verlieh. G. Merkel.

Druckfehler. In Nr. 23. der Nichtpolitiſchen Zeitung, Sp. 1 Z. 2 von unten, lies: Fruchtbarkeit deſſelben, ſt. derſelben. In Nr. 167. des Freimüthigen S. 148. Sp. 2 Z. 14 von oben lies Wehr: ſt. Webren.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 24. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

Uriania, (von Tiedge) komponirt von Himmel.

Es iſt von dieſer meiſterlichen Kompoſition einer trefflichen Dichtung im Freimüthigen ſchon die Rede geweſen, aber ſie verdient eine nähere Würdigung.

Mit wahrer Innigkeit und Liebe hat der Tonkünſtler den Geiſt des Dichters gefaßt, nachempfunden, ausgedrückt. Die Muſik iſt ſo erhaben, ſo ganz die Andacht des Gemüths erweckend, wie die ſchöne Dichtung ſelbſt. Das erſte Lied, die Weihe, iſt ſehr innig und bedeutend. Auch ohne Text würde man ahnen, daß die Töne von einem erhabenen Gegenſtande reden. Feierlicher iſt der Geſang an die Hoffnung. Das Herz fühlt ſich unſichtbar emporgehoben. Sanft erſchütternd tritt die Klage ein: „Gott! ein Gott! ach irrend ſuch' ich ihn!" Die Strophe:

Draußen in der blaugewölbten Halle
Seines Tempels, ſuch' ich ſeine Spur,
Suche Hoffnung, Troſt und Ruh' und falle
Weinend in die Arme — der Natur,

iſt trefflich gegeben. Dann wird der Geſang tiefer und ſchwermüthiger, bis Troſt aus lichten Fernen herüberſtralt, und die Nähe des Unendlichen verkündigt. Da ermannt ſich das Gefühl: „Es ſei kein Gott? und todt ſind dieſe Himmelsflammen? Nein, ſei auch mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umſchleiert:

Der Tugend öffnet ſich das Reich der Harmonie,
Natur und Tugend — hin zur Gottheit führen ſie.

Jetzt erhebt ſich ein feierlicher Hymnus an Gott, voll Ausdruck und Kraft. Majeſtätiſch beflügeln die Akorde den großen Gedanken des Dichters:

Es iſt ein Gott, antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur. —

Es würde zu weit führen, die Schönheiten dieſes Werks weiter zu erörtern, die ſich ohnehin mehr empfinden als beſchreiben laſſen.

Doch auch einige Fehlgriffe hat ſich der Verf. zu Schulden kommen laſſen. Die ſanfte Strophe:

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reich bekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blühte noch das erſte zarte Roth —

hat eine Melodie mit der folgenden:

O der Helle, die dem guten Schwärmer,
Nichts zu zeigen hat, als ſeine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Ein und derſelbe Ausdruck bei ganz entgegengeſetzten Empfindungen?

Ferner in der Stelle: ha, welch ein Gottesdienſt der Nacht? — und doch kein Gott?" erwartet man einen mächtigern, aufwallenderen Ausbruch des Gefühls.

Zwölf Canons für drei Singſtimmen, (mit Deutſ. und Ital. Text,) von Naumann, (aus deſſen Nachlaſſe.)

Der kleinſte Nachlaß eines eben ſo gründlichen als zarten Komponiſten, wie Naumann war, wird den

Freunden der Kunst interessant und angenehm seyn. Diese Canons sind freilich nur für Liebhaber, aber für diese um so erwünschter. Sie sind nicht gewöhnlich, nicht leicht und unsicher hingeworfen, sondern voll Wohlklang, Rhythmus und geschickter Verbindung. Es ist Schade, daß die drei Stimmen nicht untereinander gesetzt worden, das würde das Einfallen weniger erschweren. Auch sollte der bezifferte Baß jedesmal unter der Singstimme, und nicht zu Ende des Canons stehen.

Fanchon, das Leiermädchen. Erster Akt. Nach dem Franz. Vaudeville, bearbeitet von A. v. Kotzebue, komponirt von Himmel. (Clavierauszug.)

Eine heitere, tändelnde, und doch sinnvolle Musik, die den gewöhnlichen Opern-Galimathias weit hinter sich läßt. Die komische Darstellung in einigen dieser Arien hat nicht jenes Possenhafte und Burleske, das dem feinern Ohr unerträglich ist. Das Naive und Rührende in der Erzählung des Leiermädchens, hat der Komponist trefflich auszudrücken gewußt. Auch stößt man nicht auf ekelhafte Wiederholungen und Ausdehnungen mancher Lieblingssätze: — man sieht, daß es der Phantasie des Verf. nicht an Stoff fehlt, und daß er ihn geschickt zu verbrauchen weiß. Nur achtet er nicht immer auf die Skansion und das Sylbenmaaß der Wörter, — wie z. B. in der Stelle, die er so skandirt:

gleicht es von den Männern allen dem Jüngling wohl?

Das Aeußere dieser drei Werke (sie sind bei Rudolph Werkmeister in Oranienburg erschienen,) ist sehr nett, reinlich, und der Druck deutlich und schön.

Schreiber.

## Eine merkwürdige Scene, im Schlosse zu Neapel.

(Aus dem dritten noch ungedruckten Theile der Reise von Glogau nach Sorrent, von Benckowitz.)

Wenn der König, oder die Königin, oder der Kronprinz ausfährt, so ereignet sich etwas, daß zwar nicht sehr feierlich, aber dennoch dem Beobachter sehr wichtig ist. Vor der Thür im innern Hofe des Pallastes, aus welcher sie herauskommen, versammelt sich eine Menge Menschen, in deren Antlitz nicht gerade Freude und Wohlbehagen geschrieben ist, sondern vielmehr ein gewisses Elend, das vom Hunger herzukommen scheint, Aengstlichkeit und Blöße. Sie tragen Papiere in den Händen, und reden zu Zeiten mit Leuten aus dem Schlosse, die ab und zu gehen.

Endlich erscheint die Königliche Person. Man merkt es an der plötzlichen Bewegung und an dem Vordrängen. Da die Treppe dunkel ist, welche sie gewöhnlich herunterkommt, so treten einige Pagen mit Wachsfackeln vorauf. Sobald sie aus der Thüre hervorgeht, erhebt sich ein bittendes Gemurmel, zeigt sich ein allgemeines Bestreben, sich bemerkbar zu machen, und werden die Bittschriften mit der möglichsten Empfehlung dargeboten. Die Königin empfängt sie mit Lächeln über das Zudringliche; der König mit einem gewissen Wohlwollen, das seiner Miene eigen ist, der Kronprinz mit einiger Aengstlichkeit.

Ach, es sind so viel Bittende, und sie mögen wohl nicht alle erhört werden können; sonst müßte es auch für ein rohes Gemüth wohl sehr süß seyn, sie zu erhören. Mit vieler Rührung habe ich von mehrern Lippen die bittenden Worte: pane, Maestà, pane! ausrufen hören. Denn es ist leicht einzusehen, daß nach einer Revolution, wie sie in Neapel Statt gefunden hat, und wobei so viel Menschen ihre ganze Subsistenz verloren haben, großes Elend herrschen muß. Viele Hunderte, die eine Königliche Bedienung hatten, und die während der Republik eine Republikanische annahmen, oft nur, um leben zu können, schmachten jetzt in der tiefsten Dürftigkeit. Ist es Wunder, daß die Königliche Familie immer mit Bittenden umgeben ist?

Aber es scheint, als wenn sie während der Revolution auch eine große Bitterkeit aus den mancherlei Beleidigungen und Schmähungen, die ihr widerfuhren, worunter auch eine sehr schreckliche Canzone di Carolina Maria ist, eingesogen hat, und nicht immer sie verbergen kann.

## Eine kleine Anekdote vom König in Neapel.

Eine arme Offiziersfrau, die ihren Mann in den revolutionären Unruhen verloren hatte, und mit mehrern Kindern hülflos geblieben war, suchte Gelegenheit, sich dem Könige zu nähern, als er sich in dem Garten zu Caserta befand, und bat demüthig um Hülfe. Der König blieb verschlossen. Sie fuhr fort, zu bitten, und führte unter andern an, daß ihr Mann in der Campagne geblieben sei. „Was für eine Campagne? rief der König, es ist keine Campagne gewesen; meine Truppen haben mich gleich anfangs verlassen!“ Die Wittwe entgegnete, ihr Mann sei dem Könige treu geblieben. Es ist nicht wahr, rief der König, nissuno m'è stato fidele, keiner ist mir treu gewesen; — dieser allein, setzte er hinzu, indem er auf einen Jagdhund zeigte, den er gerade bei sich hatte, dieser allein ist mir treu geblieben. Die Wittwe ließ sich noch nicht abschrecken, sondern

ſetzte vielmehr hinzu, ſie bäte auch nur um ſo viel, als die Hunde bekämen, — um mit ihren Kindern davon leben zu können.

Dieſe unter Thränen vorgebrachte Bitte frappirte den König; er ſchwieg einige Augenblicke ſtill, und ſagte endlich zu einem Diener, der in der Nähe war: gieb ihr zwei Unzen! *)

Dieſe kleine wahre Geſchichte mag einen Fingerzeig geben, welch ein verwundetes Herz man bei dem König, und welch ein Elend man bei der Nation vorausſetzen muß. Die ſieben Thaler waren nur eine kleine momentane Hülfe. B—ß.

## Von dem Nutzen oder der Unentbehrlichkeit der Bettler in wohleingerichteten Staaten.

Es iſt jetzt Mode auf die Bettler loszuziehen und auf die Juden. Da die letzten keiner Vertheidigung bedürfen, ſo will ich die erſten hier mit einigen Gedankenzügen vertheidigen, welche ein beſſerer Kopf in der Zukunft ergänzen mag.

1) Man wirft ihnen Müßiggang vor, aber mit Unrecht; denn in einigen Städten, z. E. London, Neapel, giebt es Bettlerzünfte, die ihr Gewerbe als ein Handwerk, eine Kunſt anſehen. Und iſt nicht das Betteln, ſogar das Suppliciren, (wär's auch um einen Kuß) die ſauerſte Arbeit?

2) An ihnen lernt man am beſten, nehmlich durch den Augenſchein, wie gut es iſt, wohlhabend zu ſeyn, um nicht betteln zu dürfen.

3) Da der Staatsverein nur das bezweckt, ſich ſelbſt unnöthig zu machen, mit andern Worten die Tugenden ſeiner Bürger, unter denen das Mitleid, als eine Species der Nächſtenliebe obenan ſteht, ſo zu erhöhen, daß man keiner Geſetze gegen Verbrechen und Laſter weiter bedarf, ſo ſollte der Staat viele Bettler halten, oder machen, damit ſich die andern Bürger dabei in der Tugend des Mitleids üben können, welche ſonſt einroſten möchte, wie ein ungeübtes Gedächniß.

Manche Staaten, z. E. . . ll. . . und . . n k. . . ſollen dies Syſtem befolgen, und mit vielem Erfolge Bettler machen. Tröſtet Euch, ihr noch wohlhabende Bürger! Denn Geben iſt ſeeliger als Nehmen, — und wird die Reihe des Nehmens nicht auch bald an Euch kommmen?

Hierbei möchte ich den Regenten noch ein Mittel vorſchlagen, den Grad der Gutmüthigkeit ihres Volks zu erforſchen, einen wahren moralometre. Wäre ich Fürſt: ſo theilte ich, nach Pariſer Weiſe, permissions de mendier aus, und fände auf dem Kaſſenboden dieſer Leute das Reſultat der Volksgüte précipitirt.

4) Sie lehren die Reichern Vorſicht, eine nützliche Eigenſchaft in dieſer Welt. Bewahren dieſe ihren Geldüberfluß nicht ordentlich: ſo übernehmen jene, gutmüthig genug, die Verwaltung deſſelben und bringen ihn gehörig unter die Leute.

5) Sie befördern dadurch und überhaupt, den Geldumlauf, wenigſtens der Pfennige, eine dem Staat erwünſchte Sache.

6) Sie ſind den kühnen Romanciers nützlich, deren Helden oft von jenen Kleider borgen, um einen geheimen Plan auszuführen.

Daher mag es denn kommen, daß dieſe Helden, wider den Willen ihrer Schöpfer, oft ſprechen und thun, wie die Straßenbettler.

7) Sie reinigen, weil man es ihnen giebt, die Städte vom ſchlechten Brodt, verdorbenen Fleiſch und — pediculis, wie der Blitz die Luft von böſen Dünſten.

8) Giebt es ein kräftigeres Beiſpiel, einen helleren Warnungsſpiegel vor allem Uebelthun, für Staatsbürger, als wenn ein Böſewicht, gewöhnlich ein Bettler, gerichtet wird?

9) Wären ſie nicht, wovon ſollten die Armenvolgte leben, die man ſonſt nicht brauchen kann?

10) Was ſollte man mit den Armenhäuſern anfangen?

11) Ohne ſie wäre das Talent der Geſetzgeber nicht geweckt, die uns mit ſo guten Geſetzen wider das Betteln beſchenkt haben. ꝛc. ꝛc.

H. S.

*) Zwei Goldſtücke, ungefähr ſieben Thaler Werth.

## Die Ahnung.

Weiſſagend flüſtert, wallender Gemüth,
Im Innern deine Stimme der Seele zu,
Was fern, durch Zeit und Raum geſchieden,
Weislich das Schickſal in Schatten hüllet.

Du lenkſt des Frohen Tritte vom Roſenpfad,
Wo grauſe Schlünde gränzen, dem Trauernden
Zeigſt du beruhigend auf dunklem
Irrweg den Ausgang zum Wonneziele.

Dem Jüngling, welchem Liebe nie lächelte,
Malſt du im Traume lieblich der Holden Bild,
Durchſtrömſt mit ſeel'gen Vorgefühlen
Herzen, die liebend um Liebe flehen.

Wenn an des Lebens Abend dem Müden einſt
Der Dämmerung Schleier tiefer und tiefer ſinkt,
Dann träufelſt, Tröſterin, du dem Matten
Hoffnung und Frieden in die ſinkende Seele.

M — s.

## Charakteriſtik der Dichtungen.

### Ein Fragment.

Die Fabel birgt in leichtgewebter Hülle
Geheimen Sinn der bildlichen Natur;
Der Nymphen Ohr auf ſtiller Hirtenflur
Entzückt das leiſe Melos der Idylle.
Auf Blüten ſchwebt, dem Zephir gleich, das Lied,
Dem Aug entlockend ſanfter Rührung Thränen,
Zum Weihgeſang des Göttlichen, entglüht
Der Hymne Kraft die Weiſen der Kamönen.
In ſüßen Lauten girrt die Elegie
Der Liebe Schmerz, der Wehmuth ſtilles Sehnen;
Die Ode ſtürmt den Flug der Phantaſie,
Das Höchſte feiernd in der Andacht Tönen.

Ch. Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 27.

St. Petersburg, den 27. July (4. Gt.) 1804.

Am 22. dieſes wurde die hohe Vermählung unſerer liebenswürdigen Großfürſtin Maria Pawlowna mit Sr. Durchl. dem Erbprinzen von Weimar vollzogen. Seit dem Regierungsantritte unſers geliebten Monarchen, wurde dieſer Tag jährlich, als der Namenstag der Wittwe Kaiſerin, mit einer Illumination und Maskerade in Peterhof gefeiert, welches aber für dies Jahr auf den 28. verlegt iſt. — Die Vermählung wurde in der Stadt vollzogen, in Gegenwart des ganzen Hofes von dem Metropoliten, im Beiſeyn des General-Superintendenten, Hrn. Reinbott. Ein ſolcher Tag iſt genußreicher für den Zuſchauer, als für das erhabene Paar, dem die Feier gilt, denn der Anblick einer Kaiſerlichen Braut in ihrem prachtvollſten Schmucke, der noch von Schönheit und Unſchuld überſtrahlt wird, iſt gewiß ſehr reizend. Um acht Uhr des Morgens verkündigte der Donner des Geſchützes der Stadt den feſtlichen Tag, und da ſchwangen ſich aus jedem Herzen die innigſten Wünſche und Gebete zu dem Geber dieſes Tages empor. — Dies iſt die dritte holde Blüte von unſerm Kaiſerſtamm, die aus dem vaterländiſchen Boden in Deutſchlands Fluren verſetzt wird. Die Schweſterblüten, die zuerſt dies Loos traf, welkten ſo früh, — ſo früh dahin. Verzeiht Ihr guten Deutſchen, wenn wir nur mit Zittern auch dieſe Euren Gefilden zuwenden ſehen. Möge ſie lange unter Euch blühen, und dem echten Deutſchen Fürſtenſtamme, den ſie ſchmückt, herrliche Früchte tragen. Ihr werdet die Fluren des Nordens ſegnen, denen ſie entſproß; laßt uns Deutſchlands Fluren ſegnen, wo ſie blühen wird. Nach der Trauung, welche zwiſchen 11 und 12 Uhr Statt fand, war offne Tafel, zu der Jedermann als Zuſchauer zugelaſſen wurde. Hier ſaß Alexander im Kreiſe ſeiner Familie, die ſich eben ſo ſehr durch Schönheit, als durch Menſchenfreundlichkeit und Güte auszeichnet. Welch ein intereſſanter Anblick! Nicht die Kaiſerliche Pracht, die jede Beſchreibung an dieſem Tage übertraf, nicht der Glanz der erhabenen Verſammlung, nicht der Geſchmack, der Rußlands Feſten eigen iſt, die Herzen die man unter dem Purpur kannte, feſſelten die Blicke der zahlloſen Zuſchauer. Den Abend war bei Hofe Ball und drei Abende hinter einander war die Stadt erleuchtet. Vorzüglich ſchön nahm ſich die Feſtung aus, deren Brantſchanzen äußerſt geſchmackvoll mit Feſtons in Brillantfeuer erleuchtet waren. Dieſe Feſtung, Peters des Großen Werk, worin die Cathedralkirche, welche die entſeelten Hüllen der Kaiſer von dem Gründer Petersburgs und der Größe Rußlands, bis zu dem letzten Herrſcher hinab enthält, und die Münze und die Staatsgefängniſſe ſich befinden, entſtarrt mit ihren Felſenwänden einer kleinen Inſel der Newa, deren Wogen die Mauern beſpülen. Es war ein herrlicher Abend und der Spiegel des ſtolzen Stromes ſtralte tauſendfach den Glanz der Lampen wieder, der einem Nordlichte gleich den Horizont entflammte. Da ſtand ſie in ſtolzer Pracht, einem Feenſchloſſe ähnlich, und der Zuſchauer konnte ſie mit dem beruhigenden Bewußtſeyn bewundern: Die glänzenden Mauern hallen nicht etwa von dem Angſtgeſchrei der unterdrückten Unſchuld wieder; Alexander öffnete ihre Riegel und Tauſende entwankten dem dumpfen Kerker, und erhoben ſeufzend ihre ſeit ſeelfreien Hände gen Himmel, und das Stammeln des Danks drang durch die Wolken. Jetzt hallen ſie vom Jauchzen froher, glücklicher Menſchen wieder, und nur das Verbrechen raſſelt mit einer Kette, menſchlich gerichtet und menſchlich behandelt, — nicht ſchnöder Willkühr, der Gerechtigkeit Opfer. — Außer der Feſtung zeichneten ſich vorzüglich die Häuſer der Engliſchen und Schwediſchen Geſandten, und des Oberkammerherrn Narriſchkin, aus. — Den 24. ging der Hof nach Peterhof, wo Bälle mit Schauſpielen und andern Feierlichkeiten abwechſeln, bis den 28., wo öffentliche Maskerade, Illumination und, wie es heißt, Feuerwerk ſeyn wird. — Der Zudrang wird gewiß außerordentlich ſeyn, denn die anſtandige Ungezwungenheit, die jetzt in der Nähe unſers Herrſchers Statt findet, erhöht den Genuß des reizenden Feſtes. Eine Illumination in Petersburg iſt übrigens an ſich unſtreitig eins der bezauberndſten Schauſpiele. Die hohe Lage des weitläuftigen Schloſſes, welches die ganze umliegende Gegend beherrſcht, der herrliche Park, der ſich mit ſeinen Schattengängen in den Terraſſen bis zu den Wogen des Meerbuſens hinabſenkt, die Waſſerkünſte und Caſcaden, die in den Farben des Regenbogens über die brennenden Lampen hinwegſchäumen; — hätte ich ein Fünkchen Dichtergeiſtes in mir, ich würde verſuchen, den Zauber in Worte zu faſſen; — die gemeine Sprache der Sterblichen vermag es nicht.

Bald nach den Feierlichkeiten wird das hohe, neuvermählte Paar, wie es heißt, nach Weimar, in die Arme der Herzoglichen Aeltern eilen, dann aber wieder zurückkehren, und hier einige Zeit im Schooße der erhabenen Kaiſerfamilie zubringen. Von der Pracht der Ausſteuer, die auf mehrern hundert Waagen vor einigen Wochen bereits nach Deutſchland abgegangen iſt, kann man ſich daraus einen Begriff machen, daß eine Reihe von Sachen mit Perlen von verſchiedener Größe angefüllt waren. Ueberhaupt enthält eine ſolche Ausſteuer alles, was zu einem Fürſtlichen Hausſtande gehört, bis auf die Nadeln und das Küchengeräth hinab. Der Transport allein koſtet an 20000 Rbl.

Der Begleiter des Erbprinzen, der Herr von Wolfsogen, hat eine Doſe mit Brillanten, und dem Bildniſſe des Kaiſers erhalten, die auf 20000 Rubel geſchätzt wird. Auch Se. Durchlaucht haben verſchiedene Doſen mit Ihrem Chiffre den Großen des Hofes verehrt.

— n. —

Anklam, am 15. Auguſt, 1804.

In der vergangenen Woche betrieb hier in Anklam ein armer, ſehr ſchlecht gekleideter reiſender Handwerksburſche. In der breiten Wollweberſtraße hörte er in einem Hauſe auf ſein ſchüchternes Klopfen an die Thüre, ein ſchwaches, weinerliches Herein, und da er ſie öffnete, fand er eine abgezehrte, ſeit lange krank liegende Frau, die Wittwe eines vormals beim Regiment von Schönfeld, jetzt von York, das in Stettin garniſonirt, geſtandenen braven Unteroffiziers, Namens Lareque. Daß hier für ihn nichts zu erwarten ſtehe, ſah er denn nun wohl ein, er empfahl daher die Leidende, nachdem er ſich eine kurze Zeit über ihre kummervolle Lage unterhalten hatte, dem Schutze der Vorſehung und ging weiter. Aber was geſchah nach fünf Stunden? Die Thüre öffnete ſich aufs neue, und ſiehe, der Hereintretende war wieder der Handwerksburſche, die Taſchen voll Brod, die Hand voll kleiner Münze. Hier Mutter, ſprach er, hier ſchickt die Gott etwas durch mich, legte darauf Brod und Geld, was er mit Gefahr des Verluſtes ſeiner Freiheit geſammelt hatte, (denn jeder aufgegriffene Bettler wird nach dem Arbeitshauſe zu Ueckermünde geſchickt, und da auf einige Zeit zu nützlicher Thätigkeit angehalten,) auf den Tiſch, und verſchwand, ohne den Dank der Kranken abzuwarten. Auch hat kein Lob und kein Geld eines hieſigen Reichen dieſem braven Manne ſeine Handlung vergolten, denn nun war er auch für alle verſchwunden. — Nicht wahr, dieſe edle That laſſen Sie Ihren Freimüthigen gern erzählen? —

1804. Nro. 170.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 25. August.

# Ernst und Scherz.

## Rezensionen.

### Der Tempelherr. Zwei Theile.

Der Verf. dieses Romans soll auch Verf. der Heliodora oder Lautenspielerin aus Griechenland sein, die, als Blüthe eines jugendlichen Genies, zu angenehmen Erwartungen berechtigte. Der Tempelherr hat aber diese Erwartungen leider getäuscht. Er schreitet so matt und kraftlos, oder vielmehr so ungeschickt und charakterlos einher, als nur irgend einer der Ritter aus Vulpius, Cramers und Spiessens Rittermagazinen. Es ist weiter nichts darin, als ein langweiliger Zug gen Egypten, eine noch langweiligere Ritter-Liebesgeschichte in zweckloser Verknüpfung, zu einer alltäglichen Auflösung ins Nichtssagende, wie das letzte Decennium in der Romanen-Fabrikenwelt haufenweise geliefert, und jeder Leser von Geschmack und Geist längst unter Makulatur verbannt hat.

### Moderomane, von Ernst Nachersberg. Glogau bei Günther.

Moderomane? — Was ließe sich da nicht erwarten, wenn Witz, Laune und Phantasie das Ganze gebildet und belebt hätten. Aber diese? — Es sind keine Romane; es sind kleine Erzählungen, matte, schwerfällige Darstellungen uninteressanter Begebenheiten, halsbrechend ersonnene, langweilig dialogisirte Scenen, verliebte, Ballenweis zu Kauf stehende, oft genug beschriebene Empfindeleien und verbrauchte Sentenzen, in Geschichten verwoben. Dies könnte man zwar — indem die Mode in der Vielheit besteht, und abgeschmackte Romane die Vielheit unsrer Literatur ausmachen, — auch Moderomane nennen; aber modisch, etwa wie der Putz unsrer Köchinnen, Schleußnerinnen, Kellnerinnen ꝛc., zusammengeflickt von allerlei abgetragenen Fragmenten der gnädigen Herrschaft, — ohne Sachkenntniß, ohne Studium des Schönen, Charakteristischen, ohne Phantasie und gefallende Wahl.

K — pf.

### Schilderung der Sitten in Augsburg, in dem XVII. Jahrhundert.

Ein Gegenstück zu der Schilderung der Sitten in Augsburg, in dem XVI. Jahrhundert.

Die Gefahren und Drangsale des dreißigjährigen Krieges waren überstanden, vieles kehrte wieder in sein altes Gleis zurück, vieles aber hatte sich gewendet, vorzüglich aber die Sitten nicht nur in ganz Deutschland überhaupt, sondern auch unter den einzelnen Ständen in den Städten, und besonders auffallend war diese Umwandlung in Augsburg.

Die alte Einigkeit unter den Bewohnern dieser Stadt hatte ihr Ende erreicht, und der immermehr um sich greifende Religionshaß, — die schrecklichste Gattung von allen Gattungen des Hasses, — verhinderte immermehr allen geselligen Verein. Es war,

eines der vorzüglichſten Vergnügen der Bewohner Augsburgs, durch Verfolgungen, Schmähungen, öffentliche Schimpfreden, Neid und wie alles das Gefolge des Religions-Haſſes heißen mag, einander zu verfolgen, und immer ſuchte ein Religionstheil hierin den andern zu übertreffen. Schwer möchte es auch ſeyn, zu beſtimmen, welcher von beiden die Lehren: vertraget euch unter einander und erbaue einer den andern, — abſichtlich mehr aus den Augen ſetzte. Nicht nur die Kirchen waren die Orte, in welchen der Verfolgungsgeiſt ſich vorzüglich äußerte, (die Controvers-Predigten aus jenen Zeiten ſind bekannt,) ſondern die öffentlichen Straßen waren oft, wie die Bier- und Weinſchenken, die Kampfplätze, auf welchen ein jeder ſein Glaubensſyſtem nicht allein mit der Zunge, ſondern auch mit der Fauſt zu behaupten ſuchte, und man erzählt ſich von Predigern, daß ſie ſich auf der Straße in Handgemenge einließen. Lange dauerte dieſes Unweſen, ja die Hyder der Zwietracht iſt in Augsburg noch bis auf den heutigen Tag, nicht vollkommen in ihre Höhle zurückgekehrt. Noch ſchüttelt ſie oft ihre Feſſeln von ſich und erregt Auftritte, welche verdienten, von Männern der Sache kundig, aufgezeichnet, und dem Publikum, als abſchreckende Beiſpiele vorgelegt zu werden. Oft dem Anſchein nach unbedeutende Urſachen, ja ſehr vernünftige Zwecke, geben noch heut zu Tage Anlaß zu Verfolgungen, —— Doch wohin verliere ich mich! ——

Dieſe traurige Verhältniſſe ſchnitten ſchon gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, und noch mehr nach dem dreißigjährigen Krieg, allen geſelligen Umgang in Augsburg mit einemmale ab; und nicht nur allein zwiſchen den beiden Religionstheilen, ſondern auch zwiſchen den beiden Geſchlechtern. Die Männer verſammelten ſich unter einander an beſtimmten Orten, und eben ſo auch die Frauen, und jeder wird leicht erkennen, daß eine ſolche Trennung nie den vortheilhafteſten Einfluß auf den geſelligen Umgang hat: denn gemiſchte Geſellſchaften ſind unumgänglich erforderlich, zur Belebung der Geſelligkeit, zur Verfeinerung der Sitten, zur Erholung, zur Ausbildung des Geiſtes. Der Zutritt der Fremden in Geſellſchaften, welcher doch ſo ſehr zu allgemeiner Bildung führt, wurde nicht nur ſehr erſchwert, ſondern beinahe unmöglich gemacht, und die alte Hoſpitalität der Augsburger war erloſchen.

So ſehr auch Augsburg durch den kaum beendigten Krieg gelitten hatte, ſo nahm doch bei ſeinen Bewohnern Luxus und Ueppigkeit bald wieder überhand. Die Frauen trieben in Schmuck und Kleidung große Verſchwendung, das Hausgeräthe war, nach damaliger Sitte, prächtig, der Luxus bei den Familien-Gaſtmahlen groß, und manches Haus, das ſich kaum von dem Ruin des Krieges erholt hatte, richtete ſich durch Luxus abermals zu Grunde. —

Mit Stillſchweigen will ich hier die damalige Sitte, wie ſich die Frauen in Augsburg kleideten übergehen. — Die Hochzeiten waren in den damaligen Zeiten ein vorzüglicher Gegenſtand der Verſchwendung, nicht nur bei den erſten Ständen, ſondern durch alle Volksklaſſen hindurch. Nicht wie heut zu Tage, wurde eine Hochzeit nur von den nächſten Anverwandten des Brautpaares beſucht, ſondern wenn irgend ein Handwerksmann die Dienſtmagd aus einem angeſehenen Hauſe heirathete, ſo wurde beinahe der ganze Magiſtrat, die Kaufmannsſchaft u. ſ. w. mit ihren Frauen und Töchtern dazu geladen. Ehrbar erſchienen bei dieſen Feſten die Männer in Mantel und Kragen, und gingen oft unmittelbar aus der Rathsſtube zu denſelben, und ihre Frauen waren die Brautfrauen, ihre Töchter die Kränzlein- oder Kranz-Jungfrauen. Die Tiſche waren mit Speiſen belaſtet und die, welche nicht genoſſen werden konnten, wurden durch die auflaurende Mägde, unter der Benennung „Abſchröden“ (wahrſcheinlich entſtand dieſer Provinzialismus aus dem Wort Abſchroden, daß ſo viel als Abräumen bedeutet,) nach Hauſe geſchickt. Nach der Mahlzeit wurde getanzt und nun erſchienen diejenige junge Herren, welche nicht zu dem Feſte gebeten waren, um an dem Tanze Theil zu nehmen, welches mit einer eigenen Benennung „hinter den Tanz gehn“ belegt wurde. Den Tag nach der Hochzeit wurde von den Gäſten die Mahlzeit bezahlt, und dem Brautpaar ein Geſchenk gemacht. — Auch dieſe Gelegenheiten waren kein Muſter von Geſelligkeit, denn bei den Mahlzeiten ſaßen die Männer an abgeſonderten Tiſchen, und die Frauen ebenfalls, und die jungen Leute ſprachen ſich nur während des Tanzes.

Nach dem Gange der Tagesordnung war der Fuß, auf welchem eine Familie in Augsburg in den damaligen Zeiten unter ſich lebte, nicht prächtig. Die Frau, Kinder und Mägde bewohnten ein und daſſelbe Zimmer, oft auch der Herr, oder er lebte, war er ein Kaufmann, auf ſeiner Schreibſtube, oft aber war ſeine Wohnung nur durch eine dünne, bretterne Wand von dem oben erwähnten Zimmer getrennt, welche nicht vollkommen bis an die Decke reichte, damit in dem Winter, dem kleinern Zimmer von dem größern die Wärme mitgetheilt werden konnte. Das Mittag und Abendeſſen wurde von der Familie und den

Dienſtboten an Einem Tiſche eingenommen, und war eine Braut in dem Hauſe die von ihrem Bräutigam beſucht wurde, ſo wurde dem Paar in einer Ecke des Zimmers ein Tiſch eingeräumt und damit ſie allein wären, eine ſogenannte Spaniſche- oder bewegliche Tapetenwand um ſie hergeſtellt. — Ein jedes Haus hatte ein beſonderes Beſuchzimmer, eine Prangſtube, wie daſſelbe genannt wurde, welche als ein Heiligthum angeſehn, und wo keinem Stäubchen ein Platz gegönnt wurde. Das allererſte Appartement in einer Hauseinrichtung der damaligen Zeit aber, war die Küche, mit dem blankeſten Kupfer und mit dem ſchönſten Zinn-Geſchirre verziert, deſſen künſtliche Arbeit damals in ganz Deutſchland bewundert wurde, ſo daß in Augsburg, die Zinn-Niederlagen in dem Range gleich denen des Silbers folgten. Dieſe Küchen wurden allgemein als eine Zier des Hauſes angeſehen, ſie waren der Stolz der Hausfrau, und damit ja nichts in denſelben dem Verderben unterworfen ſeyn möchte, ſo wurde nie in denſelben gekocht, ſondern immer war eine andere Küche von minder koſtbarer Einrichtung, zu dem täglichen Gebrauch verhanden. Nach den neuen und auch den beſſern Regeln der bürgerlichen Baukunſt, wird die Küche in den entfernteſten Theil des Hauſes verlegt, ehedeſſen aber war ſie in der Belle-Etage, gegen die Straße hinaus, damit die auf derſelben Vorübergehenden den Glanz und die Menge der Geſchirre bewundern konnten.

Sehr ſorgfältig wurden die Kinder, vorzüglich die Knaben, in der Religion und in denjenigen Wiſſenſchaften, welche damals bekannt waren, unterrichtet, für die Ausbildung der Sitten aber, wurde wenig Sorge getragen. Die Männer, welche ſich nicht auf Reiſen bildeten, waren roh und ergaben ſich dem Trunk, der damals in Deutſchland noch kein Laſter hieß. Vollkommen unwiſſend aber, und an Rohheit durchaus den Mägden gleich, unter denen ſie groß wurden, waren die Augsburgiſchen Frauen und Mädchen, auch von den beſten Familien. Auf ihre Erziehung wurde ſo viel als Nichts verwendet; kaum konnten ſie an den Fingern rechnen und nur mit Mühe ihr Gebetbuch durchbuchſtabiren. So wenig aber auch in Rückſicht ihrer Ausbildung etwas angewendet wurde, ſo ungeheurer Aufwand wurde bei der Anſchaffung der Spielwerke getrieben, welche man ihnen in die Hände gab. Eines der vorzüglichſten derſelben, beſtand in den ſogenannten „Docken-Häuſern", mit welchen die Mädchen ſpielten, bis ſie Bräute wurden. Ein Haus der Art, enthielt alles was ein vollkommen eingerichtetes Haus enthalten ſoll, Kellerraum, Gewölbe, Stallungen, Wagenſchuppen, Vorplatz, Treppe, Küche, Vorrathskammer, Zimmer u. ſ. w. aber auch hier wurde vorzüglich auf die Küche und die Prangſtube Rückſicht genommen, auch hier waren beide vorzüglich prächtig, und der Luxus wurde bei dieſen „Docken-Häuſern" ſo weit getrieben, daß ein ſolches auf tauſend und mehrere Gulden zu ſtehen kam.

Oeffentliche Luſtbarkeiten hatte Augsburg, außer Trink- und Schützen-Geſellſchaften, wenigſtens für die höhern Stände, gar nicht; es fehlte zwar nie an öffentlichen Plätzen außerhalb der Stadt, auf welchen man ſich des Sommers verſammelte, jedoch die Reichen beſuchten ſie nicht, oder fuhren nur, hatten ſie Equipage, nach denſelben, ließen anhalten, ein Brett quer über den Wagen legen, ſich zu trinken und zu eſſen geben, verzehrten dies, ohne den Wagen zu verlaſſen und fuhren dann wieder weiter. — Die Luſt- und Trauerſpiele der Meiſterſänger, wurden noch immer mit vielem Vergnügen angehört, auch wurden die Lateiniſchen Komödien der Schüler immer gerne geſehen. — Seiltänzer, Luftſpringer, Thierhazen, waren ebenfalls damals ſchon Volksbeluſtigungen, beſonders aber verdienen zu denſelben die Kübel-Reiter gezählt zu werden, welche auf eine lächerliche Weiſe die Turniere der Alten nachahmten. Auch Redouten wurden dann und wann gehalten, welche vorzüglich der benachbarte Adel beſuchte, an denen jedoch die Bürgerſchaft, vorzüglich der proteſtantiſche Theil derſelben, welchem es von ſeinen Geiſtlichen als eine Sünde angerechnet wurde, Redouten zu beſuchen, wenig oder gar keinen Antheil nahm. — Bei allen Ergötzlichkeiten der erſten Stände, herrſchte ſehr viel Ernſthaftigkeit und Steifheit und bald kam Augsburg in ganz Deutſchland, und zwar mit Recht, in Rückſicht der Geſelligkeit, in einen ſehr ſchlimmen Ruf.

Bis über die erſte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wurden alle die erzählten Sitten und Gebräuche, mehr oder minder beibehalten; allein ſo wie die Frauen anfingen die Augsburgiſche Kleidertracht allmählig abzulegen, ſo legten die Bewohner Augsburgs ihre alten Sitten ab, und — Doch wenn in hundert Jahren einer auftritt der die Sitten der heutigen Bewohner dieſer Stadt zu ſchildern geſonnen iſt, ſo mag er ſein Gemälde auf dieſelbe Weiſe ausführen, auf welche ich das meinige ausführte, mir aber, hoffe ich, wird dieſe Schilderung erlaſſen werden.

v. St. . . .

## Gedanken.

Man gefällt sicherer durch bequeme und in den Charakter der Meisten passende Fehler, als durch gute Eigenschaften. Am wenigsten gefällt man durch ein hervorstechendes Verdienst. Sein Besitzer wird öffentlich gelobt und heimlich gehaßt, und gefällt nur in der Ferne. —

Seine Welt lieben, ohne sie zu kennen, ist ein gar mittelmäßiges Verdienst; aber seine Welt kennen und dennoch lieben, ist wirklich kein gemeines Verdienst. —

Die Natur müßte in kurzem erschöpft werden, wenn die Erfüllung der Wünsche des Menschengeschlechts, in seiner Gewalt stände. —

Wir versuchen alles, den Menschen über den Menschen zu erheben, aber vergebens. Alles fällt doch bald wieder zurück in das unzuverrückende Gleichgewicht, und die Natur triumphirt über alle eitein Bemühungen der Kunst. — K — pf.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 28.

## Etwas über Wilhelm Tell und dessen Aufführung in Breslau.

Am 19. August 1804.

Zweimal ist nun auch auf dem hiesigen Theater Wilhelm Tell von Schiller gegeben worden, und das Haus war gedrangt voll. — Eine lebhafte Begierde, nach einem neuen Kunstwerke Schillers, — leitete die Menge; wahrlich, dieses Aufglühen eines Volks für eine schöne Sache ist des Künstlers höchster Preis! Und wie herrlich belohnt Schillers Genie sein Publikum mit dem neuen Geistesprodukt! — Eingeführt unter Heldengesangen, von Wellers Zauberkraft belebt, schauten wir romantische Thale der Schweiz, kommen im Geist unter ein starkes, biederes Volk; die Seele stärkt sich, auch das mächtige Schicksal zu ermessen, daß über dies Volk waltete, das Winthen des Tyrannen zu tragen, ihm entgegen sich zu stemmen, zu erglühn für Tugend. So vorbereitet, wie empfänglich wird Herz und Geist für das edle Große! — Das Ganze, das der Künstler uns auch bis zu den kleinsten Nüanzen trefflich wahr darstellt, ist ein Charakter-Gemälde, dessen Werth keine Kritik zerstören kann, und die Wahrheit, welche mit unübertrefflicher Energie und reiner Würde es belebt, ist mehr, wirkt, bezweckt, erhöht und ergreift mehr, als alle noch so glänzende Darstellungen hoher Ideale. — Hier tritt Schiller als erster Volksdichter auf, und beweiset dadurch die Höhe seines Geistes mehr, als durch irgend ein anderes seiner Werke, denn nur auf der wahren, ruhig schönen Darstellung beruht die reelle Kraft und Große des Künstlers, und so ist, meines Bedünkens, Wilhelm Tell ein vollendetes Drama. Was auch die Kritiker sagen mögen, die sich bemühen, das Gegentheil und gewaltige Fehlgriffe zu beweisen; die Einfachheit, die Wahrheit, das Reincharakteristische eines Werks bewahrt dessen Vollendung, und, einige Weitschweifigkeit abgerechnet, wüßte ich nicht, wenn Schillers Muse reiner, zarter, wahrer sich gezeigt hatte, als hier, wo sie der Natur und dem Schönen so treu blieb. — So viel auch bei der hiesigen Aufführung gewzeifelt worden mußte, so danken wir doch Rhode's Urtheilskraft, daß es unbeschadet des Ganzen geschah, daß uns nichts Schönes verloren ging. Die Darstellung selbst, ist im Allgemeinen nicht zu loben; es fehlte harmonirende Kraftwirkung; die Decorationen waren schlecht, die Haltung der Charaktere ist nur von einigen Schauspielern richtig gehandhabt worden. Herr Schwartz gab den Tell mit Wahrheit und Gefühl und zeichnete sich sehr vortheilhaft aus; ein längeres Studium, das sein Fleiß erwarten läßt, wird bald jeden Tadel heben. Herr Julius, als Arnold von Melchthal, leistete alles, was man fordern konnte; die Scene, wo er das Unglück seines Vaters erfährt, führte er, rührend wahr und richtig aus, und er blieb in der Folge den daraus entspringenden Handlungen und Gefühlen mit reiner Natur treu. Minder gehalten, aber vorzüglich schön im Anstand, spielte Herr Scholz den Geßler, nur Schade wars, daß er ihn nicht fester ausführte. — So wie die Decorationen, muß ich tadeln, daß einige Nebenrollen, besonders der Hochzeitreigen, das Chor Kapuziner ꝛc. schlecht dargestellt wurden. Wie steife Grenadiere marschirten letztere auf, hart vornen am Frontispice der Bühne und — erregten beinahe allgemeines Lachen, das zu mißlichen ware, wenn die lieben Gemüthlichen nicht so wunderbarlich ausgesehen, nicht so hölzern, ohne alle Natürlichkeit, sich benommen, und den so schönen Chor verdorben hatten. — Was den fünften Akt betrifft, so — — Es ist sonderbar, daß bei mehrern der neuen und ersten Theaterstücke gerade immer der fünfte ein überflüssiger Akt ist. Das Schone aber, was uns Schiller darin gibt, ist denn doch wohl so überflüssig nicht, im Gegentheil manchem Herzen, das gewisse Kunstregeln nicht verhärtet haben, süßer Genuß. Es sei dem, wie ihm wolle — Shakespear und andere angestaunte Genies erlitten nicht selten bemerkten Tadel; auch sie liefern oft in den schönsten Werken bloße Scenen, deren Ganzes nur aus der Berechnung des Einzelnen sich empirisch darstellte, und Wilhelm Tell ist mir, trotz aller Rügen, nach Don Carlos, Schillers liebstes dramatisches Produkt. Don Carlos reißt zur Bewunderung hin, aber Wilhelm Tell zur innigsten Liebe. — Er fand hier allgemeinen Beifall. —

* * *

## Paris.

Nach vielen mühsamen Versuchen zu Gesetzen über die Preßfreiheit, ist die gesetzgebende Macht überzeugt worden, daß jedes detaillirte Gesetz darüber, mehr Willkühr veranlassen, als verhindern würde. Es ist also eine unbedingte Preßfreiheit zugestanden worden, außer in Rücksicht der Zeitungen; auch diese sollen aber keiner „preliminären Approbation" bedürfen. In Rücksicht der Bücher ist ein Bureau, oder eine Commission des Senats etablirt worden, wo sich die Schriftsteller über Schriften, von deren Deutung sie Nachtheil befürchten, vor dem Drucke Raths erholen können, um von aller Verantwortlichkeit frei zu seyn. Die Glieder dieser Commission tragen, wenn sie es nothwendig finden, die Anfragen dem Polizei-Minister vor. — Diese Einrichtung ist in der That musterhaft.

(Aus dem Publiciste vom 13. August.)

— In der Nr. 324. des Moniteurs (!!!) offenbart ein Professor der Physik dem Publikum in Frankreich und ganz Europa umständlich, daß zwischen dem Fahrenheitischen und Reaumurischen Thermometer ein Unterschied ist, und worin dieser besteht.

— Unter des bekannten Orientalisten Herrn Hazers Leitung, werden die Chinesischen Charaktere der National-Bibliothek, geordnet. Es sind ihrer 86,000, worunter sich indeß einige Dutzletten befinden. Sie füllen sechs Zimmer. — Wozu nutzen sie?

T.

1804. Nro. 171.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 27. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Krates und Hipparchia, ein Seitenſtück zu Menander und Glycerion, von C. M. Wieland. Zum Neujahrs-Geſchenk auf 1805. Tübingen, bei Cotta. (1 Thl. 12 Gr.)**

Wieland hat den Zauberpinſel, deſſen Schöpfungen ſeine Zeitgenoſſen entzückten, und noch die letzten Urenkel derſelben entzücken werden, niedergelegt, und zu dem Crayon gegriffen: aber die Grazien führen ihm bei dieſem die Hand, wie bei jenem. Dieſer kleine Roman iſt wie jener, deſſen Seitenſtück er genannt wird, und wie der Ariſtipp, eine Charakter-Gruppe, deren Helden und Stoff zwar aus Wieland's geiſtigem Vaterlande, dem blühenden Athen, entlehnt ſind, deſſen Ausführung und Sinn aber blos aus Wieland's Menſchenkenntniß hervorgegangen iſt, alſo unter allen Zeitaltern und Völkern zu Hauſe gehört.

Die Aufgabe, welche der Sänger der Grazien ſich diesmal machte, war eine der delikateſten, zu welchen ſeine Schutzgöttinnen jemals — durch die Roſenfinger geſehen haben: doch durch ſeine Bearbeitung nahm der Gegenſtand eine Geſtalt an, auf der ſie mit Wohlgefallen und unverhehlten Blickes verweilen können, und ſelbſt Minerva kann ſich ihnen zugeſellen.

Die Geſchichte des Krates und der Hipparchia iſt eine der ärgerlichſten Anekdoten, welche uns die ſkandalöſe Chronik Athens aufbehalten hat. Erſonnen ward ſie wahrſcheinlich von Zeitgenoſſen des Krates, niedergeſchrieben aber erſt einige Jahrhunderte ſpäter. Mehrere gelehrte Philologen der neueſten Zeit gaben ſich Mühe, ihren Ungrund durch Beweiſe darzuthun; Wieland hat ein beſſeres Mittel erwählt, ſie zu vernichten: er zeichnet den ganzen Vorgang mit pſychologiſcher Wahrheit und reizend hin, und nun — ſo oft man ſich jener Ausgeburt plumper Schmähſucht erinnert, wird auch das Andenken des Wielandſchen Werkchens vor die Seele treten, und durch den Kontraſt den Ekel erhöhen, mit welchem man ſich von jener hinwegwendet.

Die Sage erzählte: Hipparchia, eine angeſehene Athenienſerin, ſei von einer Liebeswuth gegen den häßlichen, ſchmutzigen, pöbelhaften Cyniker Krates befallen worden, habe ihn überall mit ihren zärtlichen Zudringlichkeiten verfolgt, und ſich endlich ſogar ſeiner Bedingung unterworfen, in einer offenen Halle, in Gegenwart einer Menge von Zuſchauern, das ekelhafte Beiliger mit ihm zu begehen.

Wieland macht ſie zu einem ſehr geiſtreichen, gebildeten Mädchen, das von dem Rufe des Philoſophen ſo gereizt wird, daß ſie mit einer Freundin verkleidet ſeinen Lehrvorträgen beiwohnt. Dieſer zeichnet den ſchönen vermeinten Jüngling bald durch eine beſondere Aufmerkſamkeit aus, und da man ihr zu eben der Zeit einen leerköpfigen Adonis zum Gemahl aufdringen will, ſo entflammt der Contraſt zwiſchen der Thorheit des letztern und der Weisheit ihres Leh-

rers, ihre Hochachtung für dieſen, ſo häßlich er iſt, zu einer — Leidenſchaft? — nein, zu einer zärtlichen Zuneigung, die bald in die Ueberzeugung übergeht, nur mit ihm könne ſie glücklich leben. Man ſieht, in ihrer gegenwärtigen Geſtalt könnten unſre gelehrt-liebenden Schönen ſie allenfalls zur Schutzheiligen wählen. Ihr Vater widerſetzt ſich ihrer Neigung; Krates ſelbſt, ein einfacher, aber geiſtvoller Mann, obgleich er ſie heimlich liebt, will es nicht geſtehn, weil er fürchtet, daß die ſchöne und reiche Hipparchia nicht lange für ihn mit Wärme empfinden werde. Welchen Ausgang dieſe bedenkliche Situation nimmt, wie Hipparchia ohne Beleidigung des weiblichen Zartgefühls, ihrer Wunſch erreicht, mögen die Leſer und Leſerinnen im Buche ſelbſt ſehn. Es war indeß ſehr einſichtsvoll, daß Wieland die Liebhaberin zu einem 24jährigen Mädchen macht, und ſie ſchon vor der Hochzeit in den Beſitz des Glückes ruhiger Empfindungen ſetzte, ſonſt — ließe ſich nach dem Beilager noch manche Wendung ihres Geſchickes vorausſehn. Uebrigens iſt das Büchelchen ein neuer Beweis, daß man ſich überall mit Wieland, — wohin er einen auch führen mag, nicht nur in guter, ſondern in reizender Geſellſchaft befindet.

Das Aeußere dieſes Neujahr-Geſchenkes iſt völlig dem des „Menander und Glycerion" gleich. Möchte Apoll dem ehrwürdigen Dichter doch Zeit laſſen, uns eine ganze Bibliothek ſolcher Berichtigungen der Geſchichte aus den Annalen der Menſchenkenntniß und der Erfahrung, in Geſtalt kleiner Romane zu ſchenken.

Das Titelkupfer iſt beſſer gedacht als ausgeführt: es iſt gleichſam ein Motto für das Buch. Eine kleine Pſyche haſcht begierig nach einem intereſſanten, aber etwas faunisch-lächelnden Sokrateskopfe: aber er iſt nichts als eine Maske, in welche ein Amor ſein Schalksgeſicht verbirgt.

G. M.

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Dritter Brief.

Vielleicht hätte ich Dir in meinem letzten Briefe als eine Merkwürdigkeit von Annaburg noch die Stuterei nennen ſollen, allein ich hätte ſie Dir auch nur nennen und nicht beſchreiben können. Denn ich habe ſie nicht beſehen, weil ich mir für meine Perſon kein Vergnügen davon verſprach. — Ueberhaupt hatte von Annaburg an bis Großenhain ſo ziemlich aller Genuß für mich ein Ende. Eine kurze Strecke unmittelbar an Annaburg ausgenommen, wo ich über eine hübſche Wieſe fuhr, auf der mich mehrere Heerden von dreißig bis vierzig Hirſchen, die bald über den Weg vor meinem Wagen, bald ſeitwärts umherſprangen, ganz angenehm unterhielten, war der Weg ermüdend einförmig. Auch paſſirte ich, das freundliche Coßdorf abgerechnet, keinen einzigen angenehmen Ort, vielmehr fand ich in dieſer ſandigen Gegend nur wenige und unanſehnliche Dörfer, und in den Häuſern, Zimmer, die nichts weniger, als einladend waren. Eine in der Niederlauſitz und andern Gegenden herrſchende Sitte, findet man auch hier: ſtatt die Zimmer durch ein Licht oder durch eine Lampe zu erleuchten, unterhält man in einem drei bis vier Fuß über der Erde erhöhten Kamin einen Haufen Kienholz im Brande, von deſſen Schein die Stube erleuchtet wird. — Ueberhaupt ſticht der Strich von Sachſen zwiſchen Wittenberg und Großenhain, gegen die übrigen Theile dieſes ſchönen Landes, ſehr nachtheilig ab, ſo daß man durch dieſen Strich durchaus nicht reiſen darf, wenn man für Sachſen enthuſiasmirt werden will. Selbſt die Einwohner findet man nicht ſo, wie die übrigen Sachſen: nirgends die freundliche Artigkeit der Männer, nirgends das angenehme, nette Weſen der Frauenzimmer, auch in Anſehung ihres Anzugs. Alle Bäuerinnen, die ich ſah, gingen geſchmacklos gekleidet und im ſtrengſten Sinn mit bloßen Beinen: denn von dem Rocke, den ſie trugen, wurden höchſtens die Kniee, durchaus nichts von den Beinen bedeckt. Welch ein Abſtand zwiſchen den Schleppen unſerer Damen und den Röcken dieſer Bäuerinnen! Welche entgegengeſetzte Extreme! Allein wer wollte darum über dieſe Bäuerinen nachtheilig urtheilen? Nicht Eitelkeit, nicht Schamloſigkeit, nicht Koketterie, nein, nur der Umſtand, daß ein ſo kurzer Rock ſie am wenigſten bei ihren Arbeiten hindert, beſtimmte ſie zu dieſer Tracht, die gewiß nicht von der Mode geboten, ſondern von den frommen Urgroßmüttern ihnen überliefert iſt. — Viel Bedeckung ſcheint man auf dieſem Strich Landes auch bei den Kindern nicht zu lieben. Nie habe ich ſo viele kleine Kinder in Hemden umherlaufen ſehen, als hier, obgleich die Maitage, an welchen ich hier war, nicht übermäßig warm waren. Wäre nur nicht auf der andern Seite bei etwas größern Kindern der Kopf bis zum Empörenden warm gehalten worden!

Nach dem, was ich Dir über den Landſtrich auf der rechten Uferſeite der Elbe, von Wittenberg an bis Großenhain geſagt habe, wirſt Du es ſehr natürlich finden, wenn ich von Großenhain keine beſondere Erwartungen hegte. Aber wie angenehm

wurde ich getäuſcht! Eine freundliche, ſchöne und regelmäßig gebaute Stadt, iſt Großenhain, mit durchaus neuen und maſſiven Häuſern von freundlichem Anſehn, und mit einer ganz vortrefflichen, erſt kürzlich vollendeten Kirche.

Die Urſache, daß Großenhain durchaus neue Häuſer und eine ſo neue Kirche hat, iſt ein Brand, der vor ſechzig Jahren den ganzen Ort in Aſche legte. Seitdem iſt durch Unterſtützung des Königs Auguſt der Ort ſo ſchön wieder aus dem Schutthaufen nach und nach hervorgegangen. Zur Erinnerung daran findet ſich zu meinem Befremden weiter kein Denkmal, als über dem Dresdner Thore folgende, doch blos auf dieſes Thor Beziehung habende Inſchrift:

> Porta diruta ignis furore tristibus horis, clementis Augusti patris patriae favore restaurata fulget. *)

wobei zur Bezeichnung des unglücklichen Jahres die Buchſtaben, welche die Jahrzahl formiren, groß ſind. — Damit übrigens nicht ein ähnliches Unglück wieder geſchehen könne, hat alles dergeſtalt maſſiv wieder aufgebaut werden müſſen, daß ſogar auch nirgends nur eine hölzerne Treppe ſeyn ſoll.

Höchſt angenehm überraſcht wird man, wenn man von Großenhain in die Gegend der Elbe bei Meißen kommt; indeß iſt doch niemand, der aus Niederſachſen nach Meißen will, anzurathen, daß er um dieſer Ueberraſchung willen ſeinen Weg über Großenhain nehme. Ueber Oſchatz und Strehlen kommt man früher in ſchöne Gegenden, und genießt ſie alſo länger. Ohnehin kann man die Gegend nach Großenhain von dem Domthurm in Meißen überſehen: und dieſen Domthurm zu beſteigen, wird wohl niemand unterlaſſen, dem es um einen köſtlichen Naturgenuß zu thun iſt. Denn in welcher majeſtätiſchen Herrlichkeit prangen hier die Berge mit Waldungen oder Weinſtöcken beſetzt! Welchen Anblick gewährt da die Elbe mit ihren reizenden Ufern! Und wie wird dort das Herz von ſchönen Erwartungen gehoben, wenn man über die Stadt hinweg nach der Gegend hinſieht, wo neuerlich ein Bad angelegt iſt! O der Genuß auf dieſem Domthurm wird mir unvergeßlich bleiben!

Auch der Dom iſt ſehenswerth; nur iſt jedem Reiſenden zu wünſchen, daß er nicht von einer ſo unwiſſenden Perſon umhergeführt werde, als ich es ward. Nur zwei Proben von dieſer Unwiſſenheit! Auf dem Gemälde von Albrecht Dürer am kleinen Altar, erklärte meine Führerin die Darſtellung der Aufopferung Iſaaks, für „einen heidniſchen Götzentempel, worin erſt Menſchen und dann Thiere geopfert wären, wie man ſich denn ſchon hier einen Widder in Bereitſchaft gehalten habe," und auf ein Bild, das den Hingang Chriſti zum Kreuz vorſtellte, machte ſie mich mit den Worten aufmerkſam: hier ſehen Sie den Pontio, welcher unſerm Heiland das Kreuz trägt. — Was ich von einer ſolchen Perſon vollends über die hiſtoriſchen Denkmäler dieſer Kirche für Aufſchlüſſe zu erwarten hatte, kannſt Du leicht denken.

Von der weltberühmten Porzellan-Fabrik, die hier in dem ſehr hoch und ſchön gelegenen Schloſſe befindlich iſt, neben welchem auch der Dom ſteht, ſchweige ich mit wahrem Verdruß. Natürlich, daß ich nichts eiliger hatte, als ſie zu beſuchen, aber was bekam ich zu ſehen? Nichts, als eine Niederlage von lauter in dieſer Fabrik verfertigten Sachen, die freilich ſehr ſehenswerth, aber doch in den Niederlagen zu Leipzig und Dresden auch zu ſehen waren. Was ich hier zu ſehen wünſchte, das war die ſtufenweiſe Veränderung, welche der Ton durchgehen muß, ehe er Porcellan wird; das waren manche beſondre Arbeiten, welche dabei nöthig ſind; das war insbeſondre die Porcellanmalerei. Allein mir ging es, wie dem Tantalus: ich haſchte nach einem längſt erſehnten Genuß, und glaubte, ihn ſchon gewiß zu haben, als ich darauf Verzicht thun mußte. Denn wer in der Porcellan-Fabrik zu Meißen mehr, als die Niederlage, ſehen will, der muß einen beſondern Erlaubnißſchein von dem Grafen von Marcolini aus Dresden vorzeigen, und den konnte ich freilich nicht haben. Wehe alſo Jedem, der nicht erſt auf Dresden und dann nach Meißen zurückreiſen kann! Er muß von der größten Sehenswürdigkeit in Meißen die ſehnenden Blicke unbefriedigt hinweg wenden: ein ſchmerzliches Gefühl, das mit den Eindrücken der herrlichen Gegend garſtig kontraſtirt. Warum man nicht in Meißen ſelbſt jemand mit der Vollmacht verſehen hat, Reiſenden, die man ohne politiſche Beſorgniſſe in dieſer Fabrik ſich umſehen laſſen könnte, wo nicht alle, doch wenigſtens manche Arbeiten zeigen zu laſſen, iſt mir unbegreiflich. *)

Meißen ſelbſt iſt eine angenehme und recht lebhafte Stadt, und ſteht beſonders mit Dresden in

*) Dies Thor, einſt in unglücklichen Stunden durch des Feuers Wuth zerſtört, ſteht jetzt durch Auguſts landesväterliche Milde hergeſtellt, ſo glänzend wieder da.

*) Anmerk. des Red. Sonderbar kontraſtirt das mit der Aufnahme, welche die Beſchauer in der Königlichen Porcellan-Fabrik zu Berlin finden. Der oberſte Directeur derſelben, der Herr Geheime Rath Roſenſtil, ein Mann, den ſeine hochſtausgebreiteten Kenntniſſe und ſeine unermüdete, vielſeitige Thätigkeit eben ſo ſehr auszeichnen, als ſeine Humanität, begleitet nicht ſelten ſelber anſtändige Reiſende in der ganzen Fabrik herum, und hält über alles Sehens- und Bemerkenswerthe kleine, ſehr lehrreiche Vorträge.

beſtändiger Verbindung. Wer daher, vorzüglich in den beſſern Zeiten, von hier nach Dresden will, findet täglich, vielleicht mehrmals Gelegenheit, in einem leeren Wagen für ein bloßes Trinkgeld dahin zu kommen. Ein Vortheil, den Du Dir für deine Reiſe merken magſt, wenn Du nicht lieber die reizenden drei Meilen zu Fuße machen willſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Epigramme.

### An einen praktiſchen (?) Philoſophen.

Du ſchiltſt, o Weiſer, alle Sinnenluſt
Als ein entbehrlich ſündiges Gefühl.
Allein, mein Freund, daß du zu wenig thuſt,
Daraus folgt nicht, ein Andrer thu' zu viel.

### Geringer Unterſchied.

Corillus, ſagt man, ehlicht ſeine Baſe,
Die längſt ſein Haus beſorgt und ihn gepflegt.
Das heißt: er drückt die Brille, die er trägt,
Nun feſter auf die Kupfernaſe.

### Zuſatz zu einem Theaterzettel.

Wenn dieſem Trauerſpiel Thränen fließen,
Sieht man ſich Waſſer zu Waſſer ergießen.

### Als ein Versler ergrimmte.

Du ſchiltſt mich toll, Kleant, weil Deine Verſe ich
Ich ungeleſen ließ? — So wahr die Muſen leben,
Ich muß es Dir verzeihn! Durch meine Waſſerſcherben
Hab' ich den Anlaß Dir gegeben.

### Vornehme Haltung.

„Weil die gemeinſten Leute aufrecht gehen
Soll man von mir nicht mehr, die Pöbelſitte ſehen."
Schan, der Schwarze, ſprach's, und — kroch,
Und kriecht bis dieſe Stunde noch.

### Veits Gedichte im Buchladen.

Seht, wie ſo ganz in unſern Tagen
Der Sinn für Recht verſchwand!
Geſohltes Gut in zweiter Hand
Sie offen feil zu tragen!

Burt.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 29.

## Berlin, am 24. Auguſt.

Dieſen Sommer hindurch ſuchte man auf dem hieſigen Theater die Abweſenheit bald dieſes, bald jenes der vorzüglichſten Mitglieder dadurch überſehn zu laſſen, daß man verſchiedene alte, ſeit langer Zeit ruhende Stücke wieder gab, wodurch denn auch mancher jetzt wenig bemerkte Schauſpieler Gelegenheit fand, auf eine vortheilhafte Weiſe an das zu erinnern, was er ehmals leiſtete. „Die Mündel" von Iffland, war eines dieſer Stücke. Es wurde ſehr brav durchgeführt, aber eine noch unendlich willkommnere Erſcheinung war das Singſpiel: Julie und Romeo, von Benda. Die unvergängliche ſchöne Muſik entzückte: das iſt indeß faſt alles was ſich davon ſagen läßt. — Geſtern gab man zum erſten Male: Die drei Gefangenen, Luſtſpiel in 5. Aufz. nach dem Franz. von Hrn. Wolf, Schauſp. zu Weimar. Das Stück, ein buntes Gewebe komiſcher Streiche gefiel; auch wurde es leicht und ſehr lebhaft gegeben. Im Ganzen hat es ein Paar Akte zuviel und dagegen im Dialog zu wenig Witz. Die Intriguen ſind ſehr beluſtigend erfunden, obgleich nicht ſehr wahrſcheinlich angelegt.

Heute hatten wir das Vergnügen, Madame Ackermann, vormalige Lippert, in Axur als Aſtaſia auftreten zu ſehn. Das Publikum erinnerte ſich des Genuſſes, den ſie bei ihrem vormaligen Aufenthalte in Berlin, durch ihr gefälliges, ſchönes Spiel gewährt hatte; es fand, daß ſie ſich ſeitdem als Sängerin ſehr ausgebildet hat. Die ſeltne Schönheit ihrer Stimmen und die Kunſt ihres Vortrages geben ihr einen Ehrenplatz unter den vorzüglichern Sängerinnen der Deutſchen Bühne. Wir werden ſie noch als Göttin im Baum der Diana ſehen, und unſer Bedauern wird ihr folgen, wenn ſie ihre Reiſe nach Peterſburg fortſetzt. — Man iſt in Rußland in Rückſicht der Künſtler, die man anwirbt, glücklicher, als im Allgemeinen, in Rückſicht der Gelehrten. Mit welchem Vergnügen würden wir nicht noch Einen N. und B. und H. nach Norden ziehen ſehn, wenn wir dafür Madame Ackermann hier behielten.

## London.

Robert Greene, Hauptmann in dem Bengaliſchen Corps, ſucht in den Zeitungen Subſkribenten zu einer Ueberſetzung eines Perſiſchen Werks, das den Titel führt: „Chronologiſche, Biographiſche und Theologiſche Geſchichte des erſten Weltalters und der folgenden Zeiten, aus den heiligen Schriften zuſammengetragen von Machmud dem Sohn Javade-Shah." — Das Original iſt den Direktoren der Oſtindiſchen Kompagnie dedicirt. Die Ueberſetzung wird ſechs Bande ausmachen, von denen jeder nur etwa 18 Thaler koſten ſoll. Greene geſteht den Subſkribenten indeß die Freiheit zu, wenn das Werk ihnen nicht gefalle, fordern zu können, daß ihr Name aus dem gedruckten Verzeichniſſe wegbleibe. — Was dieſe Ankündigung am meiſten ſonderbar macht, iſt daß der Verfaſſer ſelbſt geſteht, das Werk enthalte nichts, als die Entſtehungsgeſchichte der Welt, wie ſie Mahomet von Moſes entlehnte, und die Legenden der Mahometaner. Indeß verſpricht, er viel Kupfer und Regiſter.

Von der Ueberſetzung des Werkes „Bonaparte und das Franzöſiſche Volk" ſind in London in ſechs Wochen zwei ſehr ſtarke Auflagen faſt ganz vergriffen. Das iſt ſonderbar, da das Meiſte dieſer ſehr mittelmäßig geſchriebenen Compilation erſt aus Engliſchen Zeitungen zuſammengetragen wurde.

1804. Nro. 172.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, oder den 28. August.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

**Opiate in kleinen Erzählungen, von Carl Sebald. Erster Theil, 1804. Freiberg, bei Craz und Gerlach.**

Nicht ohne Besorgniß, daß der Name dieses Werks wirklich Wahrheit enthalten möchte, unterzog ich mich der Lektüre desselben; ich fand mich aber angenehm getäuscht, — Herrn Sebalds Opiate, haben blos aufheiternde Kräfte, keine narkotischen. — Man findet hier vier Erzählungen von sehr verschiedenem Charakter.

Die erste: Der neue Planet, ist zwar ein wenig unwahrscheinlich, aber nur um desto komischer. Ein junger schlauer Abentheurer macht dem Einnehmer in einer kleinen Stadt, der sich ein großer Astronom zu sein dünkt, weiß: er wolle es dahin bringen, daß dem neuen Planeten sein (des Herrn Einnehmers) Name beigelegt werde, wenn er ihm dafür sein Hannchen zur Frau geben wolle. Der arme gläubige Thor, durch diesen Vorschlag bis zum dritten Himmel entzückt, ruft aus mit Emphase: „Planeten! — Deren sind nun acht. Wie heißen sie? — Antwort: Venus, Erde, Mond, Merkurius, Saturnus, Mars, Jupiter und — und — Johann Gottlieb Schneider.“ —

In der zweiten: Der Laurentiusabend, geht die Empfindung ein wenig auf Stelzen. Sie ist abentheuerlich-verwickelt oder besser, verworren, schlecht ausgedacht und angelegt; aber gut vorgetragen ist sie auch, und wenigstens stellenweise kann man ihr nicht allen Werth absprechen. Wahrscheinlich nahm der Verf. den Stoff aus dem Französischen; dies schließe ich aus dem Tone des Ganzen.

Der Sekretär — so ist die dritte Erzählung überschrieben, — gefällt mir beinahe noch besser, als der neue Planet. Das Quid pro quo, wodurch hier Verwickelung entsteht, ist zwar in mehrern Romanen wenn auch nicht ganz, doch beinahe so schon da gewesen, allein durch den Vortrag hat ihm der Verfasser neue Reize zu geben gewußt. Auch die eingemischten Verse sind besser, als dergleichen Waare in der Regel zu sein pflegt.

Ali endlich ist eine Begebenheit aus Tausend und eine Nacht, hier mit kleinen Veränderungen sehr angenehm nacherzählt.

Wenn Herr Sebald so gut erfinden lernt, als er launig darzustellen versteht, wird er sich einst als Erzähler sehr vortheilhaft auszeichnen. dt.

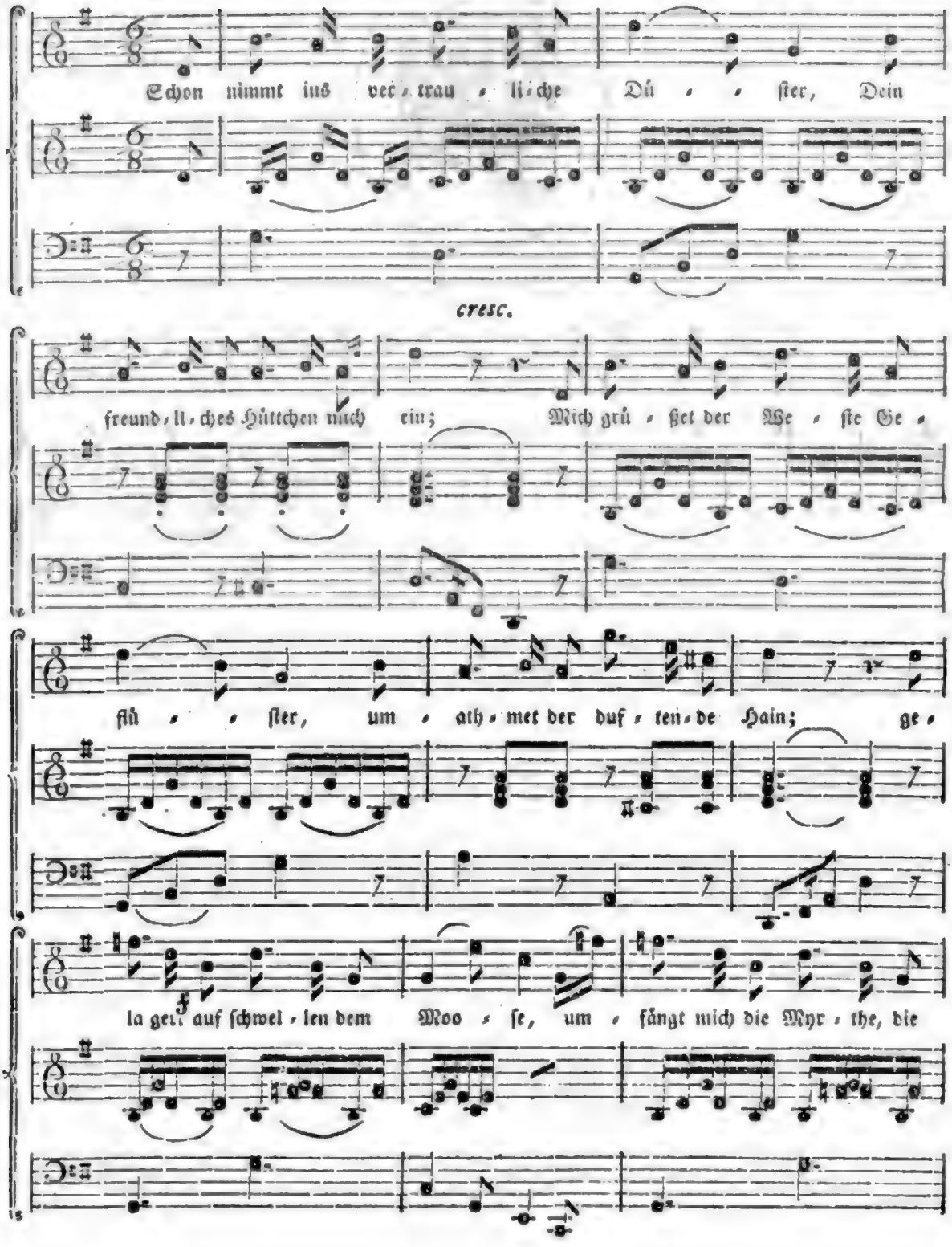
**Die ehrliche Haut; ein komischer Roman. Mit dem Motto von Sofokles:**

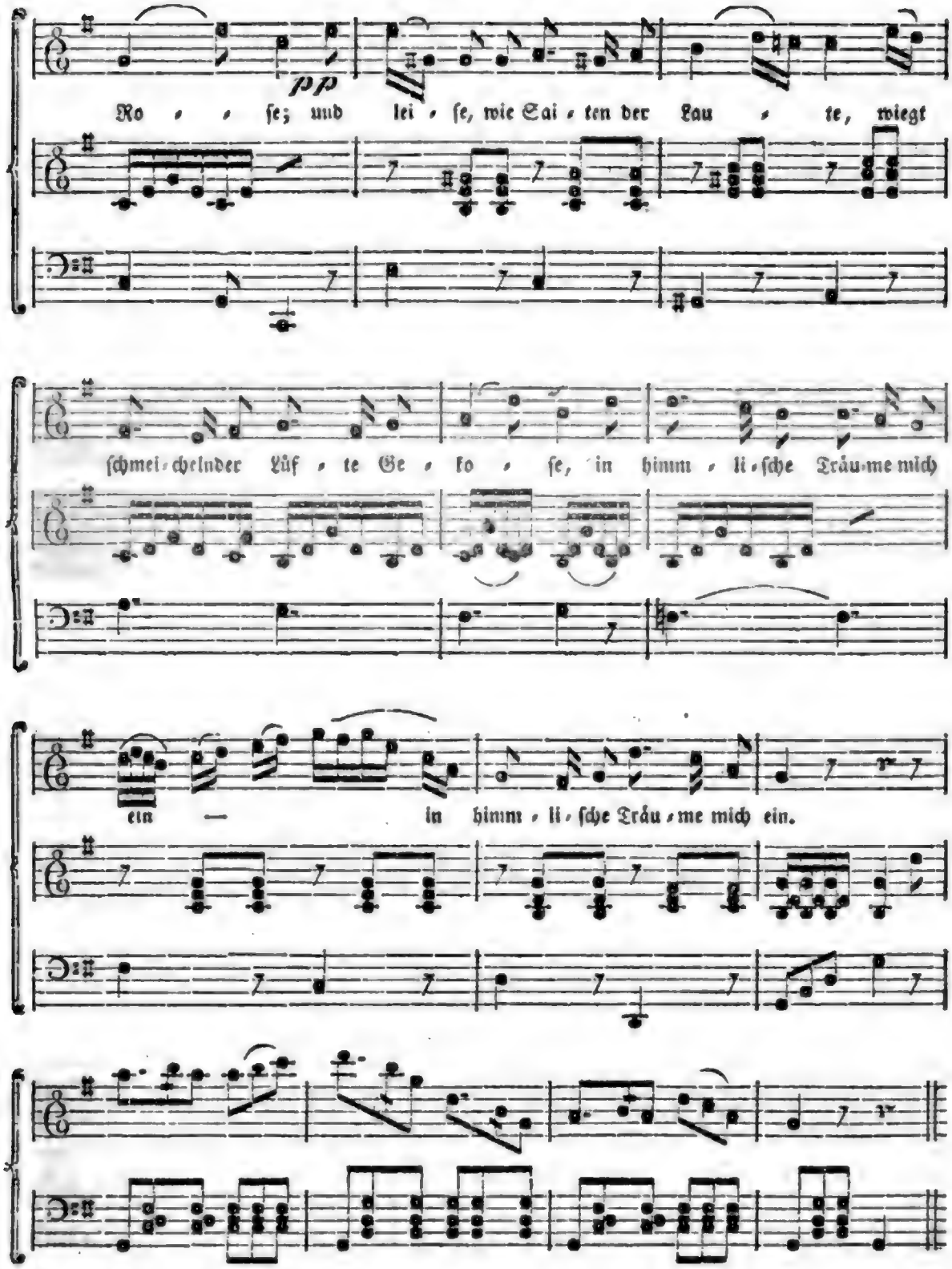
— — Nur große Seelen fühlen,
wie sehr die Biederkeit uns ehrt.

Der Titel ließ wenig, sehr wenig vermuthen; aber geschmackvolle Leser brauchen sich durch den geschmacklosen, unpassenden Titel nicht abschrecken zu lassen; diese Novelle ist wirklich nicht übel. Der Verfasser erzählt angenehm, sein Stil liest sich gut, und wird — obgleich das Werkchen eine Uebersetzung sein soll, — durch keine ausländischen Wortfügungen und Constructionen entstellt. Der Uebersetzer nennt sich übrigens in der Unterschrift der Dedikation an die als Schriftstellerin bekannte und geschätzte Madame Ludwig, K. Witte, Prediger in Lochau bei Halle. — hn.

# Sehnsucht

Amoroso. v. C. Schreiber.




pp
Ro • • se; und lei • se, wie Sai • ten der Lau • te, wiegt
ſchmei • chelnder Lüf • te Ge • ko • ſe, in himm • li • ſche Träu • me mich
ein — in himm • li • ſche Träu • me mich ein.

## Sehnsucht.

Schon nimmt ins vertrauliche Düster
Dein freundliches Hüttchen mich ein;
Mich grüßet der Weste Geflüster,
Umduftet der blühende Hain;
Gelagert auf schwellendem Moose
Umfängt mich die Myrte, die Rose,
Und leise, wie Saiten der Laute,
Wiegt sanfter Lüfte Gekose
In himmlische Träume mich ein.

Was hält Dich die Ferne befangen?
Was zögert Dein irrender Fuß?
Ich stammle voll süßem Verlangen
Mit schmachtenden Lippen den Gruß;
Ich spähe mit sehnenden Blicken,
Ans stürmende Herz Dich zu drücken! —
O weile nicht länger, Maide!
Verscheuche des Wahnes Entzücken,
Verscheuch' ihn durch Götter-Genuß.

Ch. Schreiber.

## Fragmente aus meiner Schreibtafel.

Mancher Schriftsteller käuet seine Gedanken mehr als einmal wieder. Gewiß eine ominöse Eigenschaft, welche die Natur andern animalischen Geschöpfen nicht verliehen hat.

Wie die Aeolsharfe harmonischer und prächtiger zu tönen beginnt, wenn Sturmwinde erwachen und ein nahendes Donnerwetter heraufführen; so entwickelt und zeigt sich die Seele des Helden am herrlichsten im Kampfe mit Unglück und Verfolgung. Buri.

## Nicht-politische Zeitung. Nro. 50.

Der Erzbischof von Taranto in Italien, hat ein Sonett auf Herder's Tod gemacht und es Wieland zugeschickt. In der That, es macht den Kenntnissen und dem Geschmack des edlen Prälaten sehr viel Ehre, daß er diese große Männer kennt und nach ihrem Werth zu schätzen weiß.

— In kurzem wird die von Herrn Abramson zu Berlin gearbeitete treffliche Medaille auf Herder, zu haben seyn.

— Auch von dem Medailleur Herrn Loos zu Berlin, ist eine Medaille auf Kant, erschienen. Die eine Seite zeigt Kant's Bildniß, auf einem Würfel; die andre einen Genius, der auf einem mit zwei Eulen bespannten Wagen dahin fährt. Die Umschrift heißt:

Lucifugis domuit volucres, et lumina sparsit. Deutsch: „Er bändigte das lichtscheue Geflügel und verbreitete Klarheit." Drollig, sehr drollig ist es, daß Jemand von der Jenaischen Literatur-Zeitung, (die seit einiger Zeit überhaupt oft an Geistes-Abwesenheit leidet,) in ihrem Intelligenz-Blatt darüber triumphirte, daß diese Idee und Inschrift von einem Nicht-Freunde der Nachbeter Kant's, von dem berühmten Archäologen Böttiger herrührt. Er bemerkte nicht, daß diese Medaille, indem sie Kant preist, die bitterste Satire auf seine blodsichtigen Nachbeter und Anhänger ist. Der Wagen des Erleuchters wird von Geschöpfen gezogen, die gar nicht fähig sind, seines Lichtes zu genießen. Kann etwas deutlicher seyn? —

Vielleicht haben wir in Berlin den Genuß, die Barden darstellen zu sehn, im Fall nehmlich die Ausführung für die Deutsche National-Bühne hieselbst nicht zu kostbar ist, und sich die Ballete entbehren lassen. Die Deutsche National-Bühne hat keine Tänzer, sondern kann nur bei unumgänglicher Nothwendigkeit, von der Italienischen Bühne (die bloß im Carneval spielt,) entlehnen, wen man ihr überlassen will.

Wie man sagt, haben wir auch von dem berühmten Geschichtschreiber Johannes von Müller eine Weltgeschichte, und zwar nur in zwei bis drei Bänden zu erwarten: das heißt also wohl, nur Uebersichten der Umwandelungen, welche das Menschengeschlecht und die bürgerliche Gesellschaft, so weit wir in ihrem Ursprunge hinaufdringen können, erlitten — oder gewonnen hat. Die Idee ist ihres Besitzers würdig. Die Weltgeschichte muß ihrer Natur nach durchaus kürzer ausfallen, als die irgend eines bedeutenden Staates: denn in dieser letzten ist es oft wichtig ins Detail einzugehen; — in jener muß schon der geringste Grad von Ausführlichkeit zu ermüdenden Wiederholungen führen. Geistvolle Uebersichten sind die einzige Form, in welcher die Weltgeschichte lesbar geschrieben werden kann.

### Aus St. Petersburg.

Von öffentlichen Arbeiten, die den Staat betreffen, ziehen jetzt besonders die Arbeiten der Gesetz-Kommission unter dem Vorsitze des Herrn von Nowasilieff, Kaiserlichen Kammerherrn und Gehülfen des Justiz-Ministers, die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser aufgeklärte Minister bekleidet mehrere wichtige Posten, und erwirbt sich in allen durch seine Thätigkeit und seinen Eifer für das Wohl des Staates, die uneingeschränkteste öffentliche Achtung, so wie er das erhabene Zutrauen seines Monarchen in einem hohen Grade besitzt. Er ist Curator der hohen und niedern Schulen im Petersburgischen Kreise, Präsident der Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Committee zur Beförderung der Aufklärung, des kaiserlichen Haupt-Direktoriums der Schul-Anstalten des Russischen Reiches u. s. w. Die erwähnte Commission ist in zwei Expeditionen getheilt, von denen die erste sich mit General-Gesetzen für das ganze Reich, die zweite mit Spezial-Gesetzen für die Provinzen beschäftigt. — Von der Errichtung einer Universität in Petersburg, ist bis jetzt noch die Rede nicht, dagegen wird wahrscheinlich die Medizinisch-chirurgische Akademie von Moskwa, dahin verlegt werden. — n —

### Wien am 17. August, 1804.

Im Theater an der Wien wird jetzt das bekannte Singspiel: Raul der Blaubart, mit Gretry's Musik, von Fischer neu instrumentirt, mit großem Glück gegeben, wozu aber besonders das vortreffliche Spiel der Dlle Eigensatz viel beitragt. Es war vorzüglich in dem tragischen Theile des Stückes unbeschreiblich schön. Als Maria aus dem Mordzimmer in das sie sorglos und froh hineinging, wieder herausstürzte, schien sie durchaus ein ganz verwandeltes Wesen: der Ausdruck ihres Entsetzens, ihre Zerrüttung ihr fast bewußtloses Hinsehen über die Bühne, ihr Niedersinken aus Erschöpfung, die schauderhafte Seelenqual mit der sie wieder auffuhr; — ihre furchterliche Todesangst in der Schauderscene, da Raul in das Mordzimmer gegangen ist, um Anstalten zur Hinrichtung zu treffen, der Ton der Verzweiflung mit dem sie immer die Frage von deren Beantwortung Leben und Tod abhangen, wiederholt: „Siehst Du noch nichts?" — alles dieses bekümmte die Brust der Zuschauer, daß sie sich kaum des Aufschreiens enthalten konnten, und strählte ihr Haar. — Eben so hinreißend gelang der schönen Künstlerin das Gegenstück zu jenen Schrecken-Gemälden, ihr stufenweises Erwachen aus der Ohnmacht, zur Wahrnehmung, zur Erkennung ihrer Retter, zum jubelnden Entzücken über ihre Rettung. — Nach jeder Vorstellung wurde Dlle Eigensatz mit dem rauschendsten Beifall hervorgerufen.

Damit Sie indeß hier nicht einen parteiischen Bewunderer zu hören glauben, will ich Ihnen offen gestehen, daß sie in Hinsicht auf Gesang, besonders auf Intonation und Methode, noch manches zu wünschen übrig, und bei Raul's Rückkehr von der Reise, ihre Angst gleich zu sichtbar werden ließ.

Der Aufwand zu dieser Oper an Dekorationen und Kleidern ist sehr glänzend.

1804. Nro. 173.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 30. August.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Beleuchtung der „vertrauten Briefe über Frankreich," des Herrn J. F. Reichardt. Berlin, bei Schmidt, 1804. (20 Groschen)

Ein wichtiges Buch und zugleich, was die gehaltvollen Bücher so wenig als die gehaltvollen Menschen immmer sind, ein anziehend unterhaltendes, auf das ich die Leser nicht schnell genug glaube aufmerksam machen zu können.

Der Verfasser, — er nennt sich unter einem einleitenden Schreiben an Herrn Reichardt, Julius von Voß, und ist wenigstens dem Berliner Publikum als denkender und witziger Kopf längst bekannt, — war kurze Zeit vor Herrn Reichardt gleichfalls in Paris gewesen, und hatte das Meiste von dem, was dieser uns schildert, auch gesehen: aber freilich ganz anders. Wo Herr Reichardt nur an der Oberfläche haftete, und sich begnügte, sie lebhaft und unterhaltend schildern zu wollen, drang Herr von Voß mit philosophischem Scharfblick tief ein; wo jener nur sah und hörte, dachte dieser; wo jener also nur, wie es ihm seine jedesmalige Laune, und Neigung oder Abneigung eingab, erzählen konnte, vermochte dieser ein streng-prüfendes Räsonnement aufzustellen. Mit einer seltenen Bescheidenheit, die immer den wirklich guten Kopf zu charakterisiren pflegt, unterließ er es aber, dem Publikum seine Beobachtungen und gefundenen Resultate vorzulegen, bis ihm die Reichardtschen Briefe in die Hände fielen, — und ihn dieselben, wie es scheint, durch ihre Seichtheit und Oberflächlichkeit, unwillig machten. Jetzt ergrif er die Feder, nicht sowohl um Herrn Reichardt zu widerlegen, als aus Drang die Lücken in dem Werke deßselben mit etwas auszufüllen, das — Hr. R. freilich nicht mochte aufzuwenden haben. Er führt eine Reihe Aeußerungen desselben an, berichtigt oder erweitert sie: — doch das wäre sehr wenig, wo von einem Werke die Rede ist, dessen Spur und Andenken schwerlich zwei Ostermessen überdauren kann; — aber Herr von Voß wendet sich von diesen Bagatellen schnell zu einem Räsonnement über die berührten Gegenstände, oder ihnen verwandte, das durch originelle, lichtvolle, oft ganz neue Ansichten überrascht, und sehr ausgebreitete, vielseitige, durchaus in Gedanken verwandelte Kenntniß, (es giebt gar berühmte Gelehrte, mit deren überreichem Wissen diese Operation nie vorgegangen ist,) verräth. Die Hauptgegenstände desselben sind die Geschichte der neuesten Zeit, der Charakter der ausgezeichnetesten Helden derselben, die politischen Verhältnisse, das Militär (Hr. v. Voß diente selbst 17 Jahr im Preußischen Heere,) die Sitten und die schönen Künste, vorzüglich das Schauspiel. Hier ist nicht der Ort, die einzelnen politischen, philosophischen und psychologischen Behauptungen und die Kunstürtheile zu prüfen. Viele, sehr viele Sätze bedürfen einer Erörterung, aber auch dasjenige, was sich am meisten bestreiten ließe, ist lehrreich und führt zu interessanten Resultaten. Wer

weiß denn nicht, daß es viel anziehender und nützlicher ist, mit einem wahrhaft denkenden Kopfe eine halbe Stunde über seine Irrthümer zu disputiren, als einen Nichtdenkenden Tagelang Wahrheiten vortragen zu hören, an denen niemand zweifelt und die jeder kennt. —

Vorzüglich lobenswerth ist die aufgeklärte patriotische Gesinnung, die in diesem Buche überall durchblickt, die große Unbefangenheit, mit welcher der Verfasser von allem spricht, und die Gerechtigkeit, die er dem berühmten Künstler, den er als Schriftsteller berichtigt, widerfahren läßt. Von der andern Seite — und ich bitte die Leser, diesen Tadel, wenn Sie sich der vorhergehenden Lobeserhebungen erinnern, nicht zu vergessen, — ist er an manchen Orten zu weitschweifig, und verstößt oft gegen die Delikatesse, bald durch versteckte, bald durch offne Angriffe auf Männer, die durch Verdienste zur Schonung berechtigt sind, (daß von Hrn. Spazier und Consorten nicht die Rede ist, wo von Verdiensten gesprochen wird, versteht sich;) — bald durch etwas allzu cynische Aeußerungen, z. B. bei Gelegenheit des Ballets. Es ist wahrlich schmerzhaft, wenn ein Mann, der so häufig beweißt, daß sein Kopf und sein Herz hohe Achtung verdienen, dann wieder durch dergleichen unwillig macht, ja, empört.

Bei einer an Gedanken sehr reichen Schrift, ist das Aeußere, der Vortrag, etwas Untergeordnetes. Herr von Voß sagt selbst, daß er kein geübter Schriftsteller ist, und das ist freilich nicht zu verkennen, aber er ist ein so geistvoller, daß man die Spuren des Mangels an Uebung, gern übersieht. Sein Styl ist übrigens lebhaft und oft sehr kräftig.

G. M.

## Aus einem Briefe von Coblenz, am Ende July, 1804.

Auf einer Reise landeinwärts, traf ich unsern Freund — der jetzt ein Amt in dem neuen Kaiserthum bekleidet; ein schreckliches Amt, welches ihn nöthigte, eben als ich kam, das Criminal-Gefängniß zu besuchen. Ich ging mit ihm. Mich schaudert noch vor dem, was ich da sah und hörte. — Drei Mörder saßen da in abgesonderten Gemächen. Eine noch nicht vierzigjährige Frau, welche ein Pfand — das heiligste der Natur, — unter ihrem Herzen trug; ein schöner Mann, dessen sanfte Miene mich ein Opfer der Sinnlichkeit und der Verführung in ihm finden ließ, keinen boshaften Mörder; und Agathe, die Tochter jener Frau, ein Mädchen von 17 Jahren. — Sie bat weinend um Hülfe, — aber ach! für sie giebt es keine: sie haben gemeinschaftlich den Gatten, Vater und Herrn gemordet; die Guillotine wartet ihrer; vergeblich hoffen sie auf die Gnade des neuen Kaisers! — Höre die schreckliche Geschichte.

Vor einer Woche war der physisch und moralisch schreckliche Tag. Wolkenbrüche stürzten fluthend herab, Bäche wuchsen zu Strömen an und verwüsteten die Gegend, welche zugleich der schrecklichste Sturmwind durchras'te, als Julie, von ihrer Tochter unterstützt und von ihrem Liebhaber, mit kalter Ueberlegung die Schandthat an dem alten Gatten verübte. Sie fing Streit mit ihm an, der alte schwache Mann ereiferte sich: da schmetterte ihn der Liebhaber mit einem eisernen Hammer nieder, trug ihn todt die Treppe hinauf und entfernte sich mit der Buhlerin in ein anderes Haus; dann faßte Agathe, die siebzehnjährige Agathe, den Leichnam, stürzte ihn die Treppe herab und machte darauf Lärm, der Vater sei die Treppe herab gestürzt und habe sich den Hals gebrochen.

Schauder und Abscheu erfüllen Dich mit Recht vor dieser teuflischen Unnatur; ach, Freund, und doch wird sich auch Mitleid in dein Gemüth einschleichen, wenn ich Dir sage, daß auch Julie nicht bös geboren war; daß sie wie tausend andere, das Opfer der Sinnlichkeit der Männer und der Convenienz wurde.

Du erinnerst Dich noch des verabscheuungswürdigen Sch. . .*) des frevlenden Wollüstlings, der ungestraft Friede und Glück in so mancher Familie störte, — nein, das ist zu wenig, ewig mordete. Der mordete auch Juliens Unschuld, und ist dadurch jetzt aufs Neue vierfacher Mörder geworden. Gott! Ich erinnere mich Julien vor etwa zwanzig Jahren gesehen zu haben; damals ein herrliches, aufblühendes, von Gesundheit strotzendes Mädchen, das so fröhlich und unbefangen durchs Leben ging. Dem Unschuldmörder war es leicht, sie in seine Netze zu locken und die schlummernde Sinnlichkeit zur lodernden Flamme anzufachen, daß sie mit wüthendem Ungestüm fortbrannte und jedes Erdenglück im Keim schon zerstörte. Sie wurde in ihrem siebzehnten Jahre durch Convenienz gezwungen, einen alten, aber reichen Mann zu heirathen, den sie nie lieben konnte, der schwach an Leib und Seele war, für die nun schon vergiftete Julie also ein Null.

Die Verführte wurde nun Verführerin; sie kannte nur einen, einen Genuß und suchte diesen auf alle

*) Vor zwanzig oder dreißig Jahren ein angesehener Beamter, dessen Untergebene Prozeß gegen ihn führten, und endlich, als ihnen das Recht verzögert wurde, sogar rebellirten. Endlich wurde er zur Strafe seines Dienstes entsetzt, und — zu einem bessern befördert.

Art zu befriedigen. Alle ihre Kinder nannten mit Unrecht den Erſchlagenen Vater; auch Agathe wußte längſt, daß der nicht ihr Vater ſey, deſſen Leichnam ſie, die gleichfalls früh Verführte, ſo geſchäftig die Treppe hinab geſtürzt hat. — Julie ſank nach und nach herab bis zu Walther ihrem Hausknecht, der kein roher Menſch, nur einer von denen ſcheint, welche den Einen großen Fehler haben, daß Weiber alles aus ihnen machen können. Walther liebte ſie mit wüthender Leidenſchaft und doch kam er auch Agathens lauter werdenden Wünſchen ſehr zuvorkommend entgegen. — Julie wurde ſchwanger; der Gatte wurde ihr mit jedem Jahr widerlicher und läſtiger; diesmal war auch ſogar der Schein von Möglichkeit verſchwunden, daß er zu ihrem Kinde Vater ſey; ſie befürchtete Unannehmlichkeiten und wollte ihnen durch den Mord zuvorkommen. Walther hätte nur eines Winks ſeiner Gebieterin bedurft, wenn auch nicht die Hoffnung dabei mitgewirkt hätte, Julien nachher heirathen und der Eigenthümer anſehnlicher Güter werden zu können. — Leicht wurde die ſchon verderbte Agathe, die ganz der Mutter und dem anhing, der ſie zuerſt das ſüße Gift der Wolluſt kennen lehrte, überredet, Gefährtin des Verbrechens zu werden. — Es wurde vollbracht. —

Es blieb nicht lange verborgen! Freund *** beſitzt eine ſchreckliche Fertigkeit im Inquiriren. Julie leugnete am längſten, — erſt vorigen Freitag, um Mitternacht, bei der Confrontation mit ihren beiden Mitſchuldigen, die ihr alles unter die Augen betheuerten, — gab ſie nach und geſtand. Sie ſchiebt alles auf ihr unbezwingliches Temperament und auf ihren tödlichen Haß gegen den Mann, welchen ſie nun ſchon ſeit zwanzig Jahren gezwungen war, ihren Gatten zu nennen. Sie ſäugte ein Kind, welches man jedoch jetzt von ihr genommen hat, — und ſchon trägt ſie wieder ein anderes unterm Herzen. — Du kennſt ihren braven und rechtſchaffenen Bruder. Er konnte die Greuelnachricht nicht tragen; man fürchtet für ſeinen Verſtand; er iſt verſchwunden.

Ich mogte die Verworfene (oder Unglückliche?) nicht ſehen; Walther ſaß da in ſeinem Gefängniſſe und weinte, wie er faſt immer thut. — Agathe, welch ein verwahrloſ'tes, unempfindliches, gänzlich unerzogenes Mädchen! Gelaſſen oder ſtumpfſinnig ſaß ſie in ihrem eigenen Gemach auf der Bank. Sie vergoß noch keine Thräne als jetzt, da ſie ihr Leben in Gefahr ſieht.

Auf die Frage, woher das Blut gekommen ſey, das an ihren Händen geklebt habe und welches ſie am Bache abgewaſchen habe; ob von des Vaters blutiger Mütze, oder vom Hinunterſtürzen des Leichnams, antwortete ſie: von dem Wegthun der Mütze. *** fragte weiter: Sie machten ſich alſo nicht blutig bei dem Herunterwerfen des Todten? Sie zogen ihn wohl bei den Füßen herab? Nein, antwortete ſie ruhig, ich faßte ihn bei den Schultern; ſo — — — Schaudernd wendete ich mich und ging, — und noch tönt mir in den Ohren das Schlagen der eiſernen Thüre, — das Knarren der ſchweren Riegel! —

Leb' wohl! Ich kann heute nicht mehr!

## General Hamilton.

Man hat es ſo oft und ſo laut bewundert, daß ſich in Frankreich während der Revolution Männer von den friedlichſten oder dunkelſten Ständen zu Soldaten, Helden, Feldherrn, Staatsleuten bildeten. Das Phänomen war ſchon ſehr oft da, und wird, der menſchlichen Natur gemäß, eben ſo oft wiederkehren, als der Drang der Umſtände es heiſcht: denn das Schickſal bildet ſich ſeine Werkzeuge, wo es ſie nicht ſchon findet. Ein neuer Beweis davon iſt der General Hamilton, der kürzlich im Duel vom Vice-Präſidenten der vereinigten Staaten erſchoſſen wurde. Er war Kaufmann; als der Amerikaniſche Freiheitskrieg ausbrach wurde er Soldat, Waſhington bemerkte bald ſeine Geiſtes-Gegenwart und ſeinen Muth, und machte ihn zu ſeinem Adjutanten. Er war es, der die Schanze vor New-York eroberte, von der die Einnahme der Stadt abhing. — Nach dem Frieden verſchloß er ſich einige Monate in ſein Kabinet, und ſtudirte das Recht: und als er wieder öffentlich erſchien, zeigte er ſich bald als den geſchickteſten Advokaten. Vorzüglich wandte er ſeine Talente an, die Anhänger Englands, die ſogenannten Loyaliſten zu vertheidigen, die er im Kriege ſo muthig bekämpft hatte, und die er jetzt im Frieden bedrängen ſah. Im Jahr 1788 wurde er als Sekretär der Schatzkammer angeſtellt, und ſchuf dem neuen Staate Finanzen und Kredit. — Im Jahr 1798 wurde er zum General-Inſpekteur der Armee ernannt, die man gegen Frankreich zuſammenzog. Kurz vor ſeinem Tode war er zum Geſandten nach Paris beſtimmt worden. — Mehr Ehre noch als ſeine großen Talente, macht ihm folgender Zug, den eine Londoner Zeitung aus Dodſon's Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges erzählt.

Als New-York angegriffen wurde, rieth Lafayette dem General Waſhington, alle Engländer über die Klinge ſpringen zu laſſen. W. antwortete: da Lafayette hier das Ober-Kommando führe, möge er anordnen, was er für gut fände, — und der Befehl ward ertheilt, aber Hamilton befolgte ihn nicht. Als

1804. Nro. 174.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 31. Auguſt.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber das Trauerſpiel.

Von Friedrich Köppen.

(Fortſetzung.)

Ausgehend von dieſen Grundſätzen, (denen, der Schellingſchen Philoſophie,) wird der Tragödiendichter hauptſächlich ſtreben nach Allgemeinheit der Charaktere: daß in ihnen keine beſondere Empfindung, keine individuelle Denkart das Uebergewicht erhalte, ſondern alles unter einander gleich ſey und ein organiſches Ganze bilde; daß nicht der wirkliche Menſch dargeſtellt werde, ſondern die Menſchheit ohne den wirklichen Menſchen. Alle Beſchränkungen durch Lokalität und Zeit müſſen aufgehoben werden; denn das Individuum exiſtirt freilich immer an einem beſtimmten Ort und in einer beſtimmten Zeit, aber die Menſchheit iſt auf der ganzen Erde und zu aller Zeit. Deswegen iſt in der natürlichen Tochter keine beſtimmte Stadt, kein beſtimmtes Land zur Scene der Handlung gemacht, ſondern nur ein Land überhaupt; und ſelbſt die Inſeln, nach welchen die Heldin des Stückes reiſen ſoll, ſind nur Inſeln überhaupt. Nicht aus einem beſtimmten Jahrhundert ſtammen die handelnden Perſonen, ſondern ſie gehören allen Jahrhunderten an: ein König, ein Herzog, eine Hofmeiſterin, eine natürliche Tochter. Aus demſelben Grunde ſind in der Braut von Meſſina das Chriſtenthum, Heidenthum und ſelbſt der mauriſche Aberglaube untereinander gemiſcht; die Perſonen des Stücks reden bald als Chriſten, bald als Heiden, bald als Mauren, wie es dem Dichter gefällt. Ein religiöſer Menſch in der Wirklichkeit, kann freilich nie Heide und Chriſt zugleich ſeyn, ſondern er iſt entweder das eine oder das andre; allein wirkliche Individualitäten ſollen ja nicht auf die Bühne kommen, ſondern die Menſchheit überhaupt, in welcher ſich Heidenthum, Chriſtenthum und mauriſcher Aberglaube geſchichtlich nachweiſen laſſen. Dieſen beſondern Formen der Religion, liegt die Religion überhaupt zum Grunde, und ſie iſt nichts anders, als der Glaube an ein allmächtiges Schickſal, welches die dunkele und den Fragern falſch ausgelegten Orakelſprüche erfüllt. Man hat geſagt: der vielen tadelhaft ſcheinende Verein von Chriſtologie und Mythologie verrathe einen tiefen Blick in die Charakteriſtik des Landes, wohin Schiller die Scene verlegte. Dies iſt eine ſchlechtgelungene Rechtfertigung auf dem Gebiet des Wirklichen. Sind denn einzelne Italiener oder Sicilianer, Chriſten und Heiden zugleich? Werden ſie an demſelben Tage in die Meſſe gehen, und vor heidniſchen Gottheiten knieen? Mag immerhin eine überwiegende Sinnlichkeit am Gepränge, an Proceſſionen und Heiligenbildern Geſchmack finden, ein gläubiger Katholik haßt das Heidenthum. Die Grundſätze der neuen Aeſthetik ſind es, welche den Dichter leiten und rechtfertigen müſſen, wenn er ſich eine Vermengung deſſen erlaubt, was in der Wirklichkeit geſondert iſt. Schiller machte von ihnen nur einen ſehr beſcheidenen Gebrauch; denn es war ihm geſtattet, auch die Indiſche und Nordiſche, ja ſogar,

wenn es ihm gefiel, eine neuerfundene Mythologie in das Drama zu verweben. Iſt nicht die poetiſche Welt dem Dichter unterthan? Und muß ſich nicht die wirkliche Welt nach der poetiſchen richten?

Um die Individualität gänzlich von der Bühne zu verbannen, hat man nach dem Beiſpiel der Alten den Schauſpielern wieder Masken anlegen wollen. Der Zweck wird erfüllt, aber nur theilweiſe, und es iſt ſehr richtig bemerkt worden, man müßte eigentlich die ganze Geſtalt in Pappe kleiden. *) Wenn die Dichter indeß nur fortfahren, die Charaktere zu generaliſiren, ſo wird es am Ende ſelbſt dem größten Schauſpieler ſchwer fallen, ſie individuell darzuſtellen, und er muß, um harmoniſch mit dem Dichter zu wirken, auch allgemeine Geberden erfinden, die keinen beſondern Zuſtand des Gemüths und individuelle Leidenſchaften darſtellen, ſondern nur Zuſtand und Leidenſchaften überhaupt.

Was für die Charaktere gilt, gilt auch für die ganze dramatiſche Handlung. Während die alte Kunſt ihren Ruhm und ihren ganzen Triumph darin ſetzte, Intereſſe zu erwecken, und den Zuſchauer mit ſich fortzureißen; denkt die neue Kunſt darauf, dieſes Intereſſe zu hindern, und ſtets eine ruhige Beſonnenheit in dem Gemüthe zu erhalten. Denn jede Begeiſterung, jedes Intereſſe iſt nur ein einzelner individueller Gemüthszuſtand der wirklichen Menſchennatur, ihn kann der über die Natur erhabene Künſtler unmöglich hervorbringen wollen. Die raſche Handlung muß deswegen gehemmt werden; die Reflexion, welche durch überwiegende Empfindung verloren ginge, muß in der Tragödie kontinuirlich ſich ſelbſt erzeugen, und als Repräſentant dieſer Reflexion hat Schiller den Griechiſchen Chor auf unſre Bühne gebracht. Dieſe Einführung des Chores erfüllt ihren Zweck vollkommen; eine Menſchenmaſſe hat für das Auge mehr ſinnliche Objektivität, als ein einzelner Menſch, und wenn es in der Kunſt nur auf Objektivirung der Ideen ankommt, iſt der Chor als Kunſtmittel dem Dichter äußerſt brauchbar. Individuell kann und darf die Mehrzahl der Menſchen nicht werden; ſie iſt charakterlos und läßt ſich von jeder Empfindung leiten, welche ihr eben durch die Umſtände aufgedrungen wird. Offen für Eindrücke der Furcht, der Freude, der Hoffnung, regieret den Chor nie ein eigner Entſchluß; er äußert ſeine Gedanken und Empfindungen, zieht Reſultate der Weisheit ab, aber nie kommt es zu einem Reſultat der Handlung; er kann das Beſſere wiſſen, und läßt das Schlechtere geſchehen; er kann weinen und klagen, wenn das Schlechtere geſchehen iſt, aber es mangelt ihm an Kraft ein Unheil abzuwehren; er beſteht bei den Griechen meiſtens aus Weibern oder Greiſen. Eine ſolche willenloſe Maſſe iſt ein treffliches Gegengewicht, gegen die raſchfortſchreitende Handlung; während der Chor allein die Bühne füllt, muß die Tragödie ſtille ſtehen, und wäre irgend ein der Entwickelung entgegeneilendes Intereſſe bei dem Zuſchauer rege gemacht, ſo muß er, gezwungen durch die Gegenwart des Chores, dieſe Individualität abſtreifen, und ſich einem rein objektiven Kunſtgenuß hingeben.

Dieſe Rechtfertigung der Einführung des Chores auf die neuere Bühne, ſteht und fällt mit der angegebenen *) Kunſttheorie. Eine andre Rechtfertigung möchte ſich aus dem Beiſpiele und der Autorität der Griechen entlehnen laſſen, welche mit Recht als Muſter der tragiſchen Kunſt, von allen ſpäteren Nationen verehrt worden ſind. Doch ein andres iſt Vorbilden, ein andres Nachbilden.

Der Griechiſche Chor verdankt ſeine Entſtehung einer doppelten Quelle: der Geſchichte des Griechiſchen Theaters, und der Sitte der Nation. Bekanntlich wurden in den früheſten Zeiten von den Chören der Bacchanten Dithyramben zur Ehre des Weingottes geſungen. Sie wurden in ſpäterer Zeit nachahmend, und man verflocht in ſie zur Beluſtigung der Zuſchauer irgend eine Handlung. Allmälig ward auch eine Schaubühne aufgeführt, anfänglich nur aus Baumreifern, hernach auf Betrieb des Aeſchylus mit mehr Verzierungen und Pracht, mit Nachahmung der wahren Oerter der Scene, durch Gemälde und Maſchinen. In dieſer rohen Geſtalt mußten die Geſänge des Chores noch anfänglich Hauptſache bleiben, und konnten nur durch die Beſtrebungen ſpäterer Dichter, von dem Intereſſe der Handlung überwogen werden. Der Geiſt der Griechiſchen Tragödiendichter, hatte eine neue Richtung genommen, aber es blieb unter mancherlei Modifikationen der urſprüngliche Gebrauch des Chores. Die Griechiſchen Dichter ſtrebten von der Einförmigkeit der Chorgeſänge zur Mannigfaltigkeit; Thespis brachte in ſeine Tragödien einen Akteur, der zwiſchen erzählte, wenn ſich der Chor ausruhte; Aeſchylus flocht zwiſchen die Geſänge zwei dialogirende Perſonen und ward der Vater der Tragödie; Sophokles ließ drei bis vier Perſonen ſich mit einander unterreden, und vermehrte dadurch die Mannigfaltigkeit der Darſtellung. Der Chor erhielt nun eine ſubalterne Rolle, das Hauptintereſſe ruhte auf dem Helden des Stückes. Ariſtoteles bezeichnet ganz deut-

*) Ernſt und Scherz, 1803 Blatt 6.

*) — tächerlichen — (D. R.)

lich diesen Fortschritt der Kultur des Trauerspiels. (Polit. c. 4.) Bei dem Streben nach Mannigfaltigkeit ergab sich die berühmte Einheit der Griechischen Bühne von selbst. Die Einheit der Handlung lag in der Fabel vor dem Dichter, die Einheiten des Ortes und der Zeit ergaben sich durch den auf der Bühne bleibenden Chor. In den Eumeniden läßt freilich Aeschylus die Scene wechseln, aber der Chor bestand auch aus Göttinnen, welche dem Flüchtigen an jeden Ort nachkommen konnten. Kurz, die ganze Oekonomie des Griechischen Trauerspiels verdankt ihr Daseyn der nationalen Ausbildung der Griechischen Bühne.

Der Schluß im folgenden Stück.

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden; mitgetheilt von Per. Hammer. Cöln. Ende Mays 1804.

In fliegender Eile kam ich von Mainz bis Cöln das schöne Rheinthal hinab, — unter abwechselnden Genüssen der lieblichsten, höchst mannigfaltigen Natur. Aber auch im Fluge mußte mir manches auffallen, was dem Cosmopoliten und dem Beobachter der Zeit wichtig war.

Schon mehrmals hatte ich, auf dem majestätischen Rheine, diese romantischen Gegenden von Mainz bis Bonn durchschifft; — jetzt wählte ich den Weg zu Lande, der Neuheit und Abwechselung wegen, die jeder Sterbliche liebt. Auf ganz neugebahntem Wege, fuhr ich in einem bequemen öffentlichen Wagen, am linken Ufer des Rheines, am Fuß seiner Rebengebirge dahin, von Mainz bis Cöln, durch eine Menge in lieblichen Thälern liegender Städtchen und Dörfer.

Sonst schlängelte nur ein schmaler Pfad von Bingen bis Coblenz sich längst dem Rheine hin, oft über Felsen und Abgründe, und Wagen und Fuhrwerke mußten einen weiten Umweg machen, über den rauhen waldigten Hunderück. Jetzt ist eine breite Heerstraße hier geöffnet, die, wenn sie vollendet seyn wird, eine der schönsten und nützlichsten werden muß.

Erst vor zwei Jahren ließ die Französische Regierung diese Rheinstraße beginnen, deren Anlage an oft steilen Gebirgen und durch Felsenmassen, große Schwierigkeiten darbot; — und schon siehst Du sie mit Fuhrwerken aller Art bedeckt. Eine bequeme, schnelle und wohlfeile Diligence geht nun alle Tage von Mainz nach Coblenz, und von Coblenz nach Mainz, und legt diesen romantisch-schönen Weg von etwa zehn Deutschen Meilen in 13 bis 14 Stunden Zeit zurück.

Ueberhaupt sind in den Neufranzösischen Ländern auf dem linken Rheinufer die Bequemlichkeiten für Reisende vervielfältigt, und die öffentlichen Fuhrwerke aller Art im Uebermaaß vorhanden. Und wie wohlfeil man reiset, schließe daraus, daß ich von Mainz bis Coblenz nur einen Laubthaler für meinen Platz in der Diligence zahlte.

Für die Anlage dieser interessanten Straße verwandte sich besonders, — außer der ehemaligen Departementsverwaltung und dem Präfecten zu Coblenz, — der Präfekt zu Mainz, Jean Bon St. André, ein durch seinen Kopf, seine Schicksale, und die Rolle, die er spielte, merkwürdiger, trefflicher Mann. Einst protestantischer Pfarrer, dann Mitglied des Nationalkonvents und des verschrieenen Heilsausschusses, — dann lange in Türkischer Gefangenschaft, — jetzt Verwalter der schönen Länder, die das Donnersberger Departement, ausmachen, bleibt er in so abwechselnden Umständen und Lagen sich gleich, und seiner Philosophie getreu. — Freund der Freiheit, der Vernunft und der Menschheit, — ob er gleich vielleicht die Menschen, — wie ihre Masse jetzt in Frankreich erscheint, — nicht hochachten mag. Denn ich wage kaum zu glauben, daß sie, diese Menschen, seinen Erwartungen entsprochen haben.

Ein Präfekt ist sehr beschränkt in seiner Verwaltung; selten bewilligt man ihm beträchtliche Summen zu großen gemeinnützigen Unternehmungen in seinem Kreise, zu Anlagen fürs Schöne und Gute. — In großen Reichen verschlingt die Hauptstadt Alles, und die fernen Provinzen sind nur Stiefkinder. — Desto mehr Ehre macht es diesem Manne, schon so manches Gute durch sein Ansehen und Beispiel, und durch die Achtung und Liebe, die er sich zu verschaffen wußte, gewirkt zu haben. So sind z. B. auf seinen Antrieb, alle Haupt- und Nebenstraßen seines großen und fruchtbaren Departements, mit Obstbäumen besetzt worden, die bald herrliche fruchtbare Alleen bilden werden. Millionen edler Bäume wurden in kurzer Zeit gepflanzt. So werden die Spuren des Krieges allmälig schwinden. — Welche Hülfsquellen bieten aber auch diese Länder einer weisen und wohlwollenden, nicht blos militärisch-fiskalischen Regierung, dar! —

Gewiß würde auch Jean Bon für Wissenschaften und öffentlichen Unterricht viel thun, wenn er unterstützt würde. Aber wie es von der Seite noch in Frankreich aussieht, weißt Du. Ferne sei es von mir zu glauben, daß das Gouvernement denke, wie ein gewisser Richter eines Französischen Tribunals, der mir neulich mit sehr philosophischer Miene sagte: il faut une Religion pour le peuple; si le peuple est éclairé, vous n'en jouisses plus. — Dieser Monsieur Chicaneau war freilich nicht aufgeklärt, und doch konnte man ihn nicht genießen. Seine Worte drücken indeß die wieder sehr vorherrschende Meinung einer sehr zahlreichen Klasse seiner Landsleute aus. Bemerke dabei das Wörtlein Jouir, auf das bei diesem Geschlecht sich alles reducirt.

Der gute Mann hat nicht zu besorgen, daß der edle Genuß, der aus Dummheit, Pf — — und Aberglauben erwächst, ihm sobald geraubt werde. Eifrig läuft jetzt wieder die große Menge Flachköpfe, die vor einigen Jahren von Vernunft und Philosophie schwatzten, einem unverständlichen, in den dunkelsten Zeiten der Barbarei, barbarisch zusammengeflickten Cultus zu, und Cultus und Religion sind ihnen wieder gleich heilige Worte, bei denen sie sich freilich wenig Deutliches denken. So wie sie wissen, daß jetzt nicht mehr ein schlichter, natürlicher Anzug, abgeschnittenes, ungepudertes Haar in die gute Ge-

sellschaft taugt, sondern die Mode wieder Frisur und Puder, seidne Strümpfe und niedliche kleine Schnällchen vorschreibt, — so wissen sie nun, ganz auf die nehmliche Art, daß Philosophie und Vernunft nicht mehr Mode sind, sondern Ceremonien, — culte, — Aberglauben und Bigotism. Du findest wenig Menschen, die einen Unterschied machten zwischen Religion und Cultus; in Frankreich werden diese Begriffe durchgängig verwechselt.

Man sorgt jetzt wieder eifrig für den Cultus, aber der Volksunterricht sinkt täglich mehr. Kein Schullehrer ist besoldet. Was die Lyceen wirken werden, muß die Zeit lehren, — ich kenne sie noch nicht genug, um davon zu urtheilen. Aber auffallend ists: die besten Köpfe aus diesen Ländern wandern über den Rhein und ziehen sich gegen Osten, und man erinnert sich unwillkührlich dessen, was Helvetius vor funfzig Jahren sagte: „den südlichen Himmel trüben die Nebel des Aberglaubens, im Norden erheitert und reinigt sich der Himmel mit jedem Tage!“ *)

Dergleichen Bemerkungen drängen sich dem stärker und niederschlagender auf, wenn man in Frankreichs gelesensten Journalen, wie im Mercure de France, Stellen liest, worin gesagt wird: die Reformation sei Ursache, daß England und Deutschland noch immer in tiefer Barbarei versunken lägen, und der gute Geschmack auf immer von dort verbannt sey; wenn der nehmliche Mercure die Bartholomäusnacht vertheidigt und bedauert, daß das Edikt von Nantes nicht eher sey widerrufen worden.

Noch findest Du aber eine Menge aufgeklärter, sehr gebildeter Menschen auf dem linken Rheinufer, unter Katholiken und Protestanten. Vernunft und Humanität hatten in den letzten Jahren vor dem Kriege in diesen Ländern große Fortschritte gemacht. Die Protestanten studirten in Preußen und Sachsen; die Katholiken fanden in Mainz und Bonn treffliche Lehrer. Lektüre wurde in allen Ständen gemein; allgemeiner Wohlstand begünstigte die Bildung; die Menschen wurden menschlicher, die Sitten feiner und sanfter. Allgemeine Toleranz verscheuchte immer mehr die rohe, wilde fanatische Andächtelei. Noch jetzt leuchten diese Stralen im Stillen fort, und erhalten aus Deutschland Nahrung und Kraft.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

*) S. die Vorrede seines Werks, De l'homme.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 32.

## Theatermerkwürdigkeiten.

Auf dem Theater-Vorhange zu ———, einer großen Stadt in Norddeutschland, ist die Domkirche der Stadt abgebildet. — Wenn in D. — —, einer berühmten Residenz, ein Trauerspiel gegeben werden soll, so wird die Bühne mit schwarzem Tuch überzogen. — In einem andern nicht unberühmten Theater sind die der Bühne am nächsten liegenden Logen mit Brettern verschlagen, auf die man Vorhänge gemalt hat, und in der Fürstlichen Loge brennen zwei Kerzen; sonst ist alles dunkel. — Der Saal des großen Theaters zu — — endlich, ist geschmackvoll dekorirt, aber an vielen Stellen des Parterre und in den meisten Logen hört man nicht, was die Schauspieler sprechen: das ist ohne Zweifel die größte Merkwürdigkeit.

---

Aus Baden vom 11. Aug. Ein katholischer Beamter, Namens Fabricius, hat eine Protestantin geheirathet, die geschiedene Frau eines Protestanten. Das Bischöfliche Vikariat zu Bruchsal weigerte sich, die Ehe anzuerkennen, und unterwarf den Fall dem Ausspruch des Römischen Hofes. Dieser erklärte die Heirath für nichtig, zufolge den Beschlüssen des Tridentinischen Concils. Der Churfürst von Baden und das Erzbischöfliche Vikariat zu Aschaffenburg, hat wiederum diese Aufhebung für ungültig erklärt. Der Vorgang ist sehr merkwürdig, als ein Versuch gewiß Ansprüche wieder in Kraft zu setzen.

---

Man wollte auf einem der ersten Theater zu Paris eine ältere aber schöne Operette von Gretry, die berühmte Lucile geben, in welcher das noch berühmtere Où peut-on être mieux etc. vorkommt. Der erste Sänger findet seine Singpartie zu einfach; er fährt also zu Gretry, und, überzeugt daß dieser aus Freude über die Ehre, die ihm widerfahrt, alles bewilligen werde, schlägt er ihm vor, die Komposition von einem neuern Komponisten korrigiren zu lassen. „Ach, mein Herr, ruft Gretry tief gekränkt aus, warten Sie meinen nahen Tod ab, und machen Sie dann aus meiner Musik, was Sie wollen; aber so lang' ich lebe, versichre mir Sie mich nicht.“ Zornig entfernt sich der Sänger und giebt die Rolle ab. — Ein Franz. Beurtheiler macht dabei die Bemerkung: wenn man die philosophirenden Künstler sprechen hört, so sollte man fast glauben, Pergolese und Jomelli ständen tief unter den geringsten Anfängern der Gegenwart. Fast sollte man zweifeln, daß sie das Geringste von der Musik verstanden hätten, zeigten nur nicht so oft die anspruchsvollsten heutigen Virtuosen, daß sie gar nicht im Stande sind, die Meisterwerke der alten Ignoranten zu verstehen und vorzutragen. — Wem fallen dabei nicht die Deutschen philosophirenden Virtuosen in der Poesie bei, die Wieland und Klopstock und Herder und Engel verachtlich behandelten, und gleich darauf durch elende Stümpereien bewiesen, daß sie gar keinen Begrif weder von der Dichtkunst noch von der Beredsamkeit hatten.

— Wie der Publiciste erzählt, hat der Kaffée-Wirth zu Königsberg, der Kants Haus gekauft hat, (vermuthlich erschüttert durch die Theilnahme, welche der große Spazier für das Andenken des großen Kant bezeigte,) über sein Schild eine schöne Marmortafel anbringen lassen, mit der Inschrift: „Hier lebte Kant.“ Er schmeichelt sich, daß die Kantianer sich regelmäßig bei ihm versammeln werden, und hat schon eine Menge Schnellschreiber angenommen, um kein Wort von ihren erleuchteten Unterhaltungen umkommen zu lassen.

## Theater-Nachricht aus Berlin.

Am 27. August sahen wir Madame Ackermann im Raum der Diana, als die Göttin auftreten, und ihr Gesang erwarb sich wieder den ungetheiltesten, lebhaftesten Beifall. Ihre Stimme ist hinreissend schön; — kein Publikum, das aufgeklärt genug ist, und sich hinreichend in seiner Gewalt hat, um Nebensachen zu übersehen, wo die Hauptsache in vorzüglicher Schönheit geleistet ist, — wird einen Augenblick zögern, ihr zu starkes Embonpoint um ihres Gesangs willen zu vergeben. Möge sie, wohin sie geht, ein solches Publikum finden. Das ist der Wunsch, den man ihr hier mit warmer Dankbarkeit auf ihre weitere Reise nachschickt.

Am 29. Aug. gab man Glucks Iphigenia, und zwar, wie man gewohnt ist, das Stück hier zu hören, von Seiten des Gesanges und der Dekorationen, sehr gut. — In dem Ballet am Ende des Stückes, entzückte Mlle Auguste Schulz durch ihren bezaubernd schönen, eben so graziösen als kunstreichen Tanz. Enthusiastisch brach das Publikum in ein berauschendes Applaudissement aus. Wenn diese reizende Künstlerin auf ihrer Bahn so fortgeht, als sie seit einem Jahre gethan hat, so werden wir sie bald mit Stolz nennen können, wo von den vorzüglichsten Tänzerinnen in Europa die Rede ist.

1804. Nro. 175.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 1. September.

# Ernst und Scherz.

## Ueber das Trauerspiel.

Von Friedrich Köppen.

(Schluß.)

Wie dürfen wir Neueren, denen eine ganz andere dramatische Bildungsgeschichte vorangegangen ist, das Lyrische des Chores und das Epische der zwischentretenden Personen, aus Achtung für die Griechen nachahmen? Was waren die Dithyramben, als Ausbruch lyrischer Begeisterung? Wie sollten die Dichter sich helfen, bei den ersten schwachen Versuchen eine Handlung einzuflechten, wenn sie sich epische Digressionen versagt hätten? Mußten nicht Boten kommen, und das Vorgefallene erzählen, mußten sie nicht auf epische Weise die einzelnen Umstände den Zuschauern deutlich vor Augen malen? Am natürlichsten geschah dies noch, wenn die Personen des Chors selbst ein Interesse nahmen an dem Ausgange der Begebenheit. In den Sieben vor Theben des Aeschylus konnten die Thebanischen Jungfrauen Theil nehmen an der genauen Angabe der Helden, welche vor jegliches Thor gestellt waren, und der ausführlichen Beschreibung ihrer Rüstungen, weil sie die Helden persönlich kannten und von dem Erfolge der Schlacht, Freiheit oder Gefangenschaft erwarteten. In den Eumeniden ist der Chor sogar die Quelle der Handlung des ganzen Stückes: seine Versöhnung wünschen der verfolgte Orest, und dessen Rathgeber, Phöbus. Aber unnatürlich wird von Euripides in den Phönikerinnen ein Chor fremder reisender Jungfrauen eingeführt, die durch Zufall in der Stadt eingeschlossen, den Wechsel des Krieges schauen, und die bleibenden Zeugen werden müssen, vor denen sich die ganze Begebenheit entwickelt. Wer sieht nicht, daß der Dichter in diesem Fall durch den Chor beschränkt ist, den er doch nach Theatersitte nicht entbehren konnte? Darum suchten sich die späteren Dichter von den Fesseln des Chores immer mehr zu befreien. Bei Sophokles ist der Chor weit kürzer und hat weniger Theil an der Handlung, als bei Aeschylus; bei Euripides ist er fast bloße Verzierung. Vielleicht stammt größtentheils aus diesem nicht unbedeutenden Zwange die Eigenthümlichkeit des Griechischen Chores, der Vertraute beider Parteien zu seyn, die größten Greuel vor seinen Augen geschehen zu lassen, ohne ein Wort zu sprechen, oder einen Arm zu heben, um die Ausführung unmöglich zu machen. Hätten nicht die Tragiker der Griechen durch den erhabenen Schwung ihrer Gedanken, durch die großen Züge in den Charakteren ihrer Helden, an denen Aeschylus und Sophokles am reichsten sind, durch die gebildete Sprache und wahre Haltung der handelnden Personen, die Bewunderung der Nachwelt erregt: durch die äußere Form ihrer Stücke und den Chor, hätten sie es wahrlich nicht vermocht. Der Chor erregte ein National-Interesse; für Athen wurden sogar in besondrer Vaterlands-Beziehung einzelne Stücke gedichtet, z. B. die Perser des Aeschylus, und der Oedip auf Kolonos des Sophokles. Mit der Nation, ist auch das Nationale untergegangen; wer dieses in sei-

BIBLIOTHECA REGIA

ner Wirkſamkeit auf das menſchliche Gemüth wieder herſtellen wollte, müßte zugleich das entſchlafene Volk und die zerſtörten Republiken wieder hervorrufen.

Aber die Sitte unſrer Nation, begünſtigt ſie etwa den Chor der Bühne? Bei den Griechen war alles öffentlich, die Gerichte, die Staats-Verhandlungen, ſelbſt die Lehren und Sprüche der Weltweiſen. Was jedermann dachte und that, redete und vollführte er vor den Augen des ganzen Volks; wer im Staate zu einigen Anſehen gelangen wollte, gewöhnte ſich ſchon früh an das Auftreten vor einer verſammelten Menge. Zu unſern Zeiten ſind die Gerichte geheim, die Staats-Verhandlungen beſchränken ſich auf das Kabinet, das ganze Leben iſt weniger öffentlich, mehr häuslich. In Griechenland konnte die ſklaviſche Abhängigkeit der Diener von ihren Herren, die geringere Achtung in der das weibliche Geſchlecht ſtand, wenigſtens zum Theil die Paſſivität des Chores motiviren; wenn aber in Europa die Diener in gewiſſen Rechts-Verhältniſſen zu ihren Herren ſtehen, wenn die öffentliche Meinung dem ganzen weiblichen Geſchlecht eine höhere perſönliche Würde giebt; ſo muß ein blinder dem Willen ſeiner Herſcher folgender Chor, fremd und unbegreiflich erſcheinen. In der Braut von Meſſina wird die Willenloſigkeit des Chores durch das doppelte Intereſſe ſeiner Herren und ihre feindſeeligen Geſinnungen, beſonders anſchaulich gemacht. Die Begleiter der Fürſten ſind bereit, auf den erſten Wink ihrer Herrſcher ſich entweder zu verſöhnen, oder zu ſtreiten. Stehen ſie unter militairiſcher Zucht, oder folgen ſie aus eigenem Entſchluß? Wenn nicht das Erſtere, warum das Letztere, da ſie eine Verſöhnung der beiden Brüder wünſchen, und doch die Fürſtin ihnen Schuld giebt, Urſache und Beförderer des unſeligen Zankes zu ſeyn? Sollen ſie die Einheit des Volkes darſtellen, warum die beſtändige Zweiheit? In dieſer Doppelgeſtalt iſt der Chor nicht einmal Griechiſch: und iſt er darum Deutſch, oder nur durch die Sitte des modernen Europa überhaupt gerechtfertigt?

Wollte man die Hauptzüge der neuen Deutſchen Kunſt-Verbeſſerung in Bezug auf die Bühne zuſammenfaſſen, ſo wären es etwa folgende. Zuförderſt eine durchgängige Generaliſirung und Romantiſirung der Charaktere. Empfindung ſoll in den Reden der Handelnden herrſchen, aber nicht individuell, nicht mit wirklicher Wahrheit, ſondern wie ſie aus den allgemeinen Verhältniſſen des Standes, des Geſchlechts und menſchlichen Umgebungen überhaupt hervorgeht. Die beſondere Handlung, welche ſich dennoch in dieſer Maſſe von allgemeinen Empfindungen und Gedanken geſtaltet, geſchieht, vermöge einer dunklen Nothwendigkeit, die auch von den handelnden Perſonen anerkannt wird. Sie müſſen von Zeit zu Zeit darauf anſpielen, um nicht dem Zuſchauer die wahren Motive des Dichters zu entrücken. Dann aber dürfen auch nicht romantiſche Züge fehlen: Eugenie wird z. B. gleich im Anfange romantiſch eingeführt, als Jägerin, geſtürzt mit dem Pferde vom Felſen, und doch nach kurzer Betäubung wieder geſund. Sie iſt aber nicht allein Jägerin, ſie iſt auch Dichterin, und dichtet im Augenblicke der höchſten Entzückung vor den Augen der Zuſchauer ein Sonett. In der Braut von Meſſina ermordet ſich der jüngere Bruder hauptſächlich aus dem Grunde, weil er auf ſeinen ermordeten Bruder fortwährend eiferſüchtig iſt, und deswegen das Leben nicht ertragen kann. Ein romantiſcher Tod! — Es herrſcht ferner die rhetoriſche Art des Franzöſiſchen Trauerſpiels. Die tragiſchen Perſonen repräſentiren nicht ſich ſelbſt, ſondern gewiſſe Grundſätze und Empfindungen, die ſich bei Schiller auch in lyriſcher Sprache und lyriſchem Versmaaß vernehmen laſſen. Die Einheit des Orts der Franzöſiſchen Bühne wird nicht beobachtet; ſondern man läßt den Schauplatz wechſeln, ſelbſt wenn ein Chor in dem Stücke auftritt. Das Intereſſe der Charaktere wird vermindert, und über alle gleichmäßig vertheilt, um keinen partiellen, ſondern nur einen allgemeinen Eindruck bei dem Zuſchauer hervorzubringen. Was aber übrigens die Sorgfalt der Diktion und das Hervorheben poetiſcher Bilder vermag, wird dem Kunſtwerk reichlich verliehen.

So kann es denn nicht fehlen, daß Dichter wie Schiller und Göthe ihrem Leſer oder Zuhörer immer einen reichen Genuß verſchaffen, daß ſchöne Stellen in ihren neueſten Trauerſpielen den großen Geiſt verkünden: aber zugleich muß jeder Unbefangene einen gewiſſen Mangel fühlen, wenn er die Seele des Ganzen ſucht, wenn er von der äußern Form und Geſtalt, zu dem Weſen des Geformten und Geſtalteten vorzudringen wünſcht. Dieſes Weſen iſt entflohen; an ſeine Stelle iſt Rauch und Leere getreten, und wie eine geweſene wahre Liebe ſich oft ſpäterhin im Spiele kalter Koketterie und Kunſt darſtellt, ſo ſcheint die durch Spekulation über ſich ſelbſt, zur Kokette gewordene Dichter-Begeiſterung jetzt nur mit Reminiſcenzen einer früheren Zeit zu ſpielen. Der Genius, welcher am meiſten Tiefe beſaß, muß bei dieſem Spiele auch am meiſten verlieren; Glanz und Schimmer gefallen mehr durch ſich ſelber, und verhüllen leichter einen Mangel des Weſens? Wohin werden wir aber noch geführt werden! Wohin mag das Romantiſche der Dichtkunſt noch die wahre individuelle Natur umwandeln! Die tragiſche Bühne iſt an kein Geſetz der Natur mehr gebunden; ſie kann ihre Situationen erfinden im weiten Raume der Dichtkunſt, Leichen auf Leichen häufen ohne Wozu und Warum, den Mörder als einen Gott preiſen, oder als einen Diener des Schickſals entſchuldigen; einen Alarkos hervorbringen und die frühe-

ren Produkte der Bühne in Vergessenheit begraben! — — —

Alles läßt sich rechtfertigen, wenn sich die Grundsätze der modernen Aesthetik rechtfertigen. Ein Streit darüber wird nur auf dem Gebiet der Spekulation entschieden, und ist nicht etwa ein Streit bloßer Empirie gegen jede Spekulation überhaupt, sondern ein Streit des gesunden Verstandes und der gesunden Vernunft gegen eine epidemische Krankheit der Geisterwelt, die, wenn sie währet, aller wahren Weisheit, aller wahren Poesie und Kunst den Tod bringen muß. Sollen nicht die Kranken der Gesunden spotten, soll nicht eine geistige Impfung zum Untergange das Zeitalter verderben, soll nicht jedes Vermächtniß der Vergangenheit sich verfälschen im Augenblicke des Gebrauchs; und der gute Wille eines früheren Genius unterliegen dem bösen Willen des Genius der Gegenwart: so muß die stille Zeit eine scharfe Trennung des in sich selbst beruhenden Großen, Wahren und Schönen der Menschheit von der gleißenden Karikatur einer lügenden Phantasie und aberwitzigen Vernunft hervorbringen, und der Kontrast allein wird den Sieg entscheiden. Denn zum Anschauen und Bewundern dessen was in sich selbst erhaben und gut ist, zum Mitempfinden wahrer menschlicher Furcht, Freude und Hoffnung, zur Ergreifung der Wahrheit mit Innigkeit und Lust, bedarf es nur einer stillen Sammlung des Gemüthes, einer angebornen Kraft der Seele, welche zwar gelähmt, aber schwerlich ganz zerstört werden kann.

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.

(Fortsetzung.)

Wie viel aber auch in dieser Hinsicht noch zu thun wäre, und wie wenig Fortgang Licht und Duldung haben, beweist eine sonderbare Erscheinung die vor Kurzem diese Gegenden beunruhigte. —

In den beiden Departements des Donnerbergs und von Rhein und Mosel, verbreitete sich plötzlich und allgemein das fürchterliche Gerücht, in einer nahen bestimmten Nacht würden überall die Katholiken über die Protestanten herfallen, und sie sämmtlich ermorden. Von Ohr zu Ohr wurde heimlich die bange Nachricht fortgeflüstert, — durchflog so mit Blitzesschnelle das Land und verbreitete Furcht und Entsetzen, Haß und Mißtrauen. Denn sie wurden in den niedern Klassen allgemein geglaubt, von Protestanten und Katholiken. Selbst gutmüthige Katholiken glaubten daran, ohne es gerade zu billigen, — ohne zu fragen, woher? — warum? — ist's möglich? — Es war ihnen ein heiliges schreckliches Geheimniß. Auch das protestantische Volk warf sich diese Fragen nicht auf. — Das Volk ist zu solchen Untersuchungen nie aufgelegt, und in unsern Tagen hat es sich noch mehr gewöhnt, an die sonderbarsten Erscheinungen zu glauben. Dabei schien es — vielleicht nicht so ganz mit Unrecht, — daß die schnelle eifrige Rückkehr von einer Art von Heidenthum zum alten rohen Glauben, (dem die Vernunft und Philosophie keine Grenzen setzen, keine Schranken vorzeichnen dürfen;) es schien, sage ich, vielleicht Vielen, daß dies die Franzosen, wenn sie diesem schönen Enthusiasmus folgen, bald in die lieblichen Zeiten des Mittelalters zurückführen würde, wo dergleichen Erscheinungen ja nicht selten waren. —

Genug: — alles was zum Volk gehört, glaubte an die den Protestanten bevorstehende Bartholomäusnacht. Diese nahmen nun Vorsichts-Maaßregeln, brannten die Nacht hindurch Licht in ihren Häusern und schickten an manchen Orten Patrouillen aus. Die Katholiken, ohne die Sache zu billigen, oder allgemein zu glauben, — zum Theil auch aufgebracht über die scheußliche Nachrede, — wußten doch nicht was sie davon denken sollten, und vermutheten ein heiliges Geheimniß dahinter.

Mehrmals verlor sich das Gerücht und erneuerte sich wieder. Die sorgfältigen Untersuchungen, welche der Präfekt zu Mainz anstellte, um dessen Ursprung zu entdecken und die Gemüther zu beruhigen, führten dahin, daß es von den öffentlichen Gebeten herkam, welche bei Gelegenheit des durch den Pabst in Frankreich ausgeschriebenen Jubileums angestellt wurden, und wobei der Allmächtige auch für die Erhöhung der Katholischen Kirche und die Ausreutung der Ketzereien angerufen wird. Man zog Folgen aus diesen öffentlichen Gebeten um Ausrottung der Ketzereien, die so ganz unnatürlich nicht waren, obgleich sie sehr unrichtig waren in unsern Verhältnissen, unserer Verfassung und Lage. — So wie die meisten Gebete, besonders beim Katholischen Volk, ein blinder Mechanismus sind, wobei der Betende nichts denkt, vielweniger räsonnirt, so wurde auch bisher der Gott der Liebe ruhig und brünstig um Ausrottung der Andersdenkenden angerufen, ohne daß der gutmüthige Beter an Mord und Blut dabei dachte. — Jetzt gab die politische Spannung, das grelle Rückkehren zum alten Pabstthum, und die Angewöhnung sonderbare fürchterliche Dinge zu muthmaßen, und überall das Schlimmste zu fürchten, — die aus der Revolution und dem Krieg noch übrig ist, — den Folgerungen, die man aus dem liebevollen Gebete zog, ein großes Gewicht. Man wurde plötzlich zur unrechten Zeit konsequent. —

Es ist wahr, noch sah ich in dem andächtigen Kölln die Kirchthürme, wie ehemals, mit Ablaß-Zeddulen reichlich beklebt, die ganz gewiß auch völlig des alten Inhalts waren, und denen reichen Ablaß zusicherten, die beten, beichten und kommuniciren würden für die Ausrottung der Ketzer. Was ich von dem Herrn Bischof von Achen hörte, machte mich glauben, daß er eben nicht der Mann sey, um Licht, Humanität und Toleranz in seinem Schaafstall zu verbreiten. Man versicherte mir unter andern, er habe kürzlich ein Frauenzimmer exkommunicirt und mit dem Kirchenbann belegt, weil sie sich mit einem jungen Protestanten durch einen protestantischen Pfarrer trauen ließ. Der katholische Pfarrer hatte nemlich, auf Befehl des Herrn Bischofs, die Trauung verweigert, und sie nur unter der ausdrücklichen Bedingung vornehmen wollen, daß alle Kinder katholisch erzogen würden. Darauf griff das Brautpaar

zum kürzesten und natürlichsten Mittel, und der Bischof — zum Bannstrahl.

Traurig ists, daß in unsern Tagen ein Gerücht, wie das oben erwähnte, Glauben finden konnte. Nur durch die Zeit wurde es verdrängt, nach dem es manche lächerlichen und ärgerlichen Erscheinungen hervorgebracht, und einen kleinen Sauerteig in den Herzen zurückgelassen hatte.

Ich sah auf meiner ganzen Reise den Rhein und die Landstraßen mit Wallfahrenden bedeckt, die nach Nothgottes, Bornhofen, oder andere Wallfahrtsorte pilgerten, oder von da zurückkamen, und man versicherte mich, das Volk sey mehr als je darauf versessen. Vor dem Krieg waren diese Bittfahrten, wie sie es nennen, verboten oder sehr eingeschränkt, selbst durch die Katholischen Regierungen dieser Länder, die den großen Nachtheil derselben einsahen, und sie nahmen von selbst ab, in dem Maaße wie das Licht sich verbreitete. Jetzt müssen sie wieder zunehmen in dem Maaße, wie dem äußern Cultus gehuldigt, die Religion darauf eingeschränkt und der Unterricht vernachlässigt wird. *)

*) Späterhin hat der Präfekt zu Mainz, durch eine sehr weise Verordnung diese Wallfahrten, besonders ins Ausland, auch wieder untersagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 33.

## Theater-Nachrichten aus Prag.

Vom 25. August.

Am ersten Tage meiner Ankunft, sah ich Lorenz Stark. Es bekannt mir nun übrigens dieses Stück von Berlin aus war, — und obschon ich es einige Wochen früher in Leipzig bei Iflands Anwesenheit sehr gut darstellen sah, — so sehr fand ich doch meine Erwartung hier übertroffen. Herr Liebich war Lorenz Stark. Ich fand einen einsichtsvollen Schauspieler. Er hat Eigenheiten in dieser Rolle, die den denkenden Künstler in jeder Nuance verrathen. — Ich glaube alles gesagt zu haben, wenn ich ihn, neben dem genialischen Spiele Iflands, das mir noch so deutlich in jeder Scene vorschwebte, — mit Vergnügen sah. Ist der Mann in allen andern Rollen so, so gehört er mit Recht zur Zahl der bedeutendsten Künstler bei der Deutschen Bühne. — Auch Mad. Brunetti in der Rolle der Dottorin, war mir eine liebenswürdige Erscheinung; — ich verließ das Haus mit froher Stimmung: — keiner der Mitdielenden hat sich an diesem Abend einen entschiedenen Mißgriff in seiner Rolle zu schulden kommen lassen. Ich sah außerdem noch den Schwager (den ein Herr Palawsky sehr artig gab) und Lanassa, eine Vorstellung, die mich sehr unterhielt. — Dies uralte Stück war mir hier durch manche Veränderungen neu. Die Schlacht zwischen den Europäern und Indianern, die der junge Bramin im letzten Akte erzählt, ging hier wirklich vor. Obschon ich von solchen Theater-Metzeleien, die meistens ins Lächerliche fallen, kein Liebhaber bin, so muß ich doch gestehen, diese Scene war sehr gut geordnet, und verdient wohl bekannt zu werden. Am Schluß des vierten Aktes verwandelt sich die Bühne in das Lager der Europäer, — die Soldaten gehen ab und zu, beschäftigen, und unterhalten sich Gruppenweis vor ihren Zelten. Im Hintergrunde erblickt man die See, wo die Flotte vor Anker liegt. Es wird allmählig finster; die Nacht, von einem heftigen Sturm begleitet, bricht ein, — alle Truppen zerstreuen sich — und die Bühne wird leer. Kreuzende Blitze nur erhellen das Dunkel, und man sieht Indianer in Kahnen, die sich den Europäischen Schiffen nahen — und brennende Lunten, und Pechkranze in selbe schleudern; — die nächstliegenden Lemannten Schiffe bemerken dies, lösen die Kanonen auf sie — nun verbreitet sich ein allgemeiner Allarm durchs Lager, — die Indianer haben ihre Feinde überfallen, — das Geheul der Indianer, — das Feuern der Europäer auf selbe, die Haufen, die sich schlagend über die Bühne treiben, alles war ziemlich tauschend, und ich muß gestehen, trotz dem unangenehmen Pulverdampf, der sich auch natürlich ins Parterre zog, — hat mich diese Scene, vorzüglich wegen der trefflich analogen Musik, sehr unterhalten. — Auch der letzte Akt war gut arrangirt. Ein allegorischer Tanz der Indianer, während dem Chor, der ihre Gebräuche, wenn so ein unglückliches Opfer verbrannt werden soute, gut ausdrückte, — ein klagendes Duett wo Lanassas Geliebtin von ihr Abschied nahm, — am Schluß das Einbrechen der Europäer, die Verwirrung der Indianer, — die Ermordung des Oberbraminen, — während Montalban sich durch die Haufen Bahn macht, und die bald ohnmächtige Lanassa, über den schon angezündeten Scheiterhaufen herabtragt, geben dem Ganzen einen interessanten Schluß.

Lanassa wurde, von Mad. Liebich gut dargestellt. Ein angenehmes Organ, verbunden mit einer edlen Figur für solche Rollen, eine richtige Deklamation, machen Sie zu einer achtungswerthen Künstlerin, welches sie mir einige Tage nachher in der Rolle der Maria Stuart noch mehr bewährte. Montalban gab Herr Liebich mit einer Kraft und Wahrheit, die mich zur Bewunderung hinriß. — Meisterhaft gelang ihm die Scene im vierten Akt mit dem Oberbramin. Die meisten Mentalbans, vorzüglich die Franzosen, — erheben bei dieser Stelle ein unbändiges Geschrei; — nicht so Herr Liebich. Jedes Glied zitterte an ihm, — man las in seinem funkelnden Auge, die steigende Wuth, die sich seiner nach und nach — als der Oberbramin taub gegen jede Vorstellung blieb, — ganz bemeisterte, und die nun folgende Drohung: — „Wenn Lanassa vor Anbruch der morgenden Sonne stirbt" — wurde allein mit einem kreischenden Tone gesagt — in dem deutlich die ganze Summe seines Unglücks und seiner Verzweiflung lag. Die letzten Worte am Schluß der Rede: „dann stehe der Wanderer einst hoch über den Ruinen und frage: wo war die geweihte Mordhöhle wo Lanassa fiel?" wurden mit einem triumphirenden Lächeln begleitet, welches nach meiner Einsicht, den Stempel der höchsten Wahrheit trug, denn es zeigte deutlich, das dem Menschen, wenn er alles verlohren hat, so natürliche und eigene Gefühl der Freude: „sich doch hinlänglich gerächt" zu haben.

Herr Schemenauer als junger Bramin, hat in den ersten Akten zuviel geklagt, und geweint, aber in dem letzten wußte er sehr viel Interesse in seine Rolle zu legen.

Ueberhaupt sind einige sehr brave Mitglieder bei der Prager Bühne, aber dem Ganzen fehlt es an der nöthigen Uebereinstimmung, welches ich in einigen andern Vorstellungen z. B. Allzuscharf macht schartig. — Ludwig dem Springer, und vorzüglich dem Vaterhause bemerkte. Dies Stück ging äußerst schleppend. Herr Schopf als Oberförster gab diesen Charakter gut, und einige Stellen sehr brav — aber er hatte nicht hinlänglich memorirt, und so fehlte größtentheils, Wärme, Leben und Wahrheit. — Mad. Ruth entschädigte als Oberförsterin für alles, — denn auch der Forstmeister, und die Forstmeisterin vergriffen ihren ganzen Charakter. J. v. K**r.

Herr Garnerin hat sich in St. Petersburg erboten, wenn er 10,000 Rubel Subskription zusammen bekommt, noch eine Auffahrt zu machen, und einen Salto mortale mit dem Fallschirm: aber es hat niemand Lust ihn fallen zu sehn. Er hat daher beschlossen, nach Constantinopel zu gehn, — doch vorläufig Madame Garnerin nach Frankreich zurückgeschickt.

— Die Schüler der Central-Schule zu Paris, welche Preise erlangten, haben bei dem Präfekt des Depart. zu Mittage gespeist, und sind darauf ins Theatre Français geführt worden, wo man für sie Corneillens Cinna gab.

1804. Nro. 176.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 3. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Almanſor, eine Novelle. Leipzig in der Juniusſchen Buchh. 1804.**

Schönwiſſenſchaftliche Werke angehender oder unbekannter Verfaſſer, ſollte man billiger Weiſe nicht nach den Regeln der Kunſt, d. h. nach den Geſetzen des Schönen und der Einheit beurtheilen; des Tadelns würde ja ſonſt kein Ende werden. Laßt uns zufrieden ſeyn, wenn dergleichen Produkte die Leſewelt, wie ſie nun einmal iſt, auf eine angenehme und zugleich unſchädliche Weiſe um ihre Zeit zu betrügen, verſprechen. — Dieſe Hoffnung mache ich mir denn auch von der vorliegenden Novelle. Ich habe ſie von Anfang bis zu Ende geleſen, ohne durch heftige Gemüthsbewegungen in der Freiheit des Geiſtes, welche Schiller zum höchſten Genuſſe fordert, auf eine merkliche Weiſe beeinträchtigt zu werden, und gebe ihr hiermit dieſes Zeugniß an Lobes Statt.

Almanzor iſt ein mauriſcher Ritter, welcher Cöleſtinen, eine chriſtliche Schöne, liebt und zuletzt heirathet. Die Scene ſpielt in Spanien, in jenen alten romantiſchen Zeiten, die uns jetzt durch das Prisma der Phantaſie betrachtet, weit ſchöner vorkommen, als ſie waren und ſein konnten. Woher der Verfaſſer ſeinen Stoff nahm, ſagt er nicht. Ich vermuthe jedoch, daß er ihn aus Giles Perez Geſchichte der Mißhelligkeiten zwiſchen dem Zegris und Abencerraga's, edlen Mohren von Granada, entlehnte. Eben daher nahm Dryden das Sujet zu ſeinem Schauſpiel: Die Eroberung von Granada, und eine gewiſſe Spaniſche Ballade, deſſelben Inhalter, von welcher ſich in Dr. Percy's Ueberbleibſeln der alten Dichtkunſt eine gut gerathene Ueberſetzung findet, ſcheint ebenfalls urſprünglich aus jener Quelle geſchöpft zu ſeyn. Der Verfaſſer hat ſich jedoch mit der Cataſtrophe viele poetiſche Freiheiten erlaubt. Peres und Medina Conti, der Verfaſſer der Paſſeos de Granada erzählen den Zweikampf, welcher um der Königin von Granada willen gehalten ward, mit ganz anderen Umſtänden. Er that aber ſehr wohl hieran, denn Almanzors Geſchichte iſt durch die gemachten Abänderungen intereſſanter und das Ganze zuſammenhängender geworden.

In der verſifizirten Vorrede erzählt der Verfaſſer, er habe eine Vorliebe für dieſes Werkchen, weil er es in der traurigſten Periode ſeines Lebens, in Ermangelung anderer Schreibmaterialien, mit Bleiſtift auf die weißen Ränder eines Buchs ſchrieb, deshalb laſſe er es drucken. Mir ſcheint das kein hinreichender Grund für Publicität einer Schrift zu ſeyn. Gleichviel! denke ich: ob ſie der Verfaſſer mit Bleiſtift auf die weißen Ränder eines Buchs, oder mit Kohle an die Wand malte. Auch daß dieſe Vorrede ein Sonett iſt, dürfte den Werth dieſer Novelle ſchwerlich vermehren. Sie beweißt weiter nichts, als daß auch dieſer Verfaſſer das coudre une rime au bout de quelques mots verſteht. Die lieben Sonette! Vor einigen Jahren überfielen ſie Deutſchland in ganzen Heeren, wie die Heuſchrecken; jetzt

ſchwärmen ſie nur noch einzeln im Zwielichten umher, den Fledermäuſen gleich; bald wird hoffentlich die Poeſie, wie ein ſorgfältig gepflegter Roſenſtock, von dieſem Ungeziefer, das ſich unter einander ſo ähnlich ſieht, wie die Blattläuſe — ganz gereinigt ſein. — dt.

## Bemerkungen, über Stettin.

Stettin iſt mit herrlichen, von der Natur angeordneten Anlagen umgeben. Von mäßigen Erhöhungen überſieht man einen großen Theil des morgentlichen Horizonts, der ſich, in ſchönen, durch eine Kette kleiner Berge, und eine nicht unbeträchtliche Waldung begrenzten Wieſen, darſtellt. In wohlgerundeten Ufern fließt die Oder, verbunden mit einem ziemlich großen See, durch das Thal. Sie iſt im Sommer mit Kauffartheiſchiffen und kleinern Fahrzeugen, welche von der Wohlhabenheit der Einwohner zeigen, bedeckt. Die Ausſicht von den Bergen in das Thal hat nichts Großes, aber die einzelnen Theile des Thales ſind ſchön gruppirt, das Auge ruht mit Wohlgefallen auf ihnen, und wird ihrer Anſicht nicht müde. Die Stadt ſelbſt liegt abendwärts der Oder auf einer, ſich ſanft nach dieſer hinſenkenden Anhöhe. Sie wird deshalb in die Ober- und Unterſtadt getheilt, zu welcher letzteren noch die beiden, unter dem Namen der Ober- und Unterwiek bekannten Vorſtädte, und der jenſeits der Oder belegene Theil, die ſogenannte Laſtadie gehören. Als Feſtung betrachtet, hat Stettin wenig Werth, weil es von den abendwärts liegenden Anhöhen beherrſcht wird. Man ſoll daher ſchon vor einigen Jahren den Plan gehabt haben, die Wälle nieder zu reißen, und ſtatt ihrer ein verſchanztes Lager auf jenen Anhöhen anzulegen. Die Ausführung dieſes Planes würde zur Verſchönerung und Erweiterung der Stadt nicht wenig beitragen. Die Straßen ſind mittelmäßig gepflaſtert, winklig und diejenigen, welche die Ober- und Unterſtadt verbinden, merklich abhängig.

Der Roßmarkt macht, in Verbindung mit der Mühlenſtraße, in deren Verlängerung eine, von Schadow verfertigte Statue Friedrich des Zweiten, auf dem Paradeplatze ſteht, unſtreitig den ſchönſten Theil der Stadt aus. Auf dem Markt ſieht man eine verfallene Waſſerkunſt. Sie ſoll blos zur Verzierung einer Waſſerleitung dienen, welche der Stadt im Allgemeinen, und den Brauern insbeſondere weſentlichen Nutzen leiſtet. Ein Marmorblock mit einer Sonnenuhr, den nöthigen Tafeln für die Zeitgleichung, und einer allgemein faßlichen Anweiſung zu ihrem Gebrauche verſehen, würde, außer dem Zwecke eines richtigen Zeitmaaßes zur Prüfung der Uhren, gewiß auch eine eben ſo große Zierde der Stadt ſein, als die Waſſerkunſt. Man ſcheint indeß in Stettin, zur Zeit, noch keinen rechten Begrif von der Sonnenuhrkunſt und dem Werthe der Abtheilung der Zeit zu haben, ſondern dieſe, als etwas allgemein bekanntes, der Willkühr der Uhrmacher zu überlaſſen. Das Schloß, das Gebäude der Stadtſchule, und das Zeughaus ſind keine beſondere Erzeugniſſe der Baukunſt. Sie zeichnen ſich blos durch ihre Höhe und ihren Umfang aus, indem ſie über die nebenſtehenden Gebäude weit hervorragen, und daher ſchon in beträchtlicher Entfernung ſichtbar ſind.

Der Reichthum der Einwohner Stettins beruht vorzüglich auf den Holz- und Weinhandel, und dieſe gründen ſich auf die Schiffahrt. Das Holz kömmt aus Weſt- und Südpreußen, wird als Lang-, Schiff- und Stabholz die Netze und Warte heruntergeſetzt, und nach vorheriger Wrackung in Stettin verſchifft.

Der Wein bleibt in Stettin nicht ſo, als man ihn von auswärts erhält, ſondern er wird daſelbſt, vor der Verſendung nach dem Innern des Landes, veredelt. Im Grunde iſt der in Stettin getriebene Holz- und Weinhandel ein bloßer Tauſchhandel verſchiedener Erzeugniſſe; und Stettin, in dieſer Hinſicht, ein großes Expeditions- und Weinverſchleiß-Komptoir. Es giebt hier anſehnliche Weinniederlagen. Die vornehmſten ſind unter der Firma Tiedtkein, Salinger, Fanſelo und Velthuſen bekannt. Die Velthuſenſche beſteht aus dreizehn einzelnen Kellern. Der Fanſeloſche Keller unter dem Schloſſe iſt der reinlichſte, und regelmäßigſte; und in dem Salingerſchen Keller des Gaſthofes zum Schwan findet man die größten Stückfäßer. Eins derſelben faſſet 163 Oxhoft. Von dem beträchtlichen Werthe der Stettiner Weinniederlagen überhaupt, kann man ſich, durch eine ungefähre Schätzung des jetzigen Weinbeſtandes der Salingerſchen Handlung, welche 4000 Oxhoft betragen ſoll, einen Begrif machen, wenn man das Oxhoft zu fünftehalb bis fünf Thalern, und den Wein im Durchſchnitt zu 60 Thaler anſchlägt.

Hiernach würde der bloße Fäſſerwerth der Salingerſchen Weinniederlage = 18000 Thaler,
der Werth des Weines . = 240000 =
der Werth der ganzen Weinniederlage alſo:
258000 Thaler
ſeyn. Dürfte es, bei einem ſo großen Vorrathe von Wein, in Stettin wohl einen kranken Armen geben, der ſich nicht eines Labetrankes zu erfreuen hätte? —

Außer einer Zuckerſiederei und zwei Tabacksfabriken giebt es in Stettin noch eine Fengbranntwein- und Riechwaſſerfabrik, Leder- Schlauch- und Ei-

merfabrike, Ankerfabrike, Wollenfabrike, ſchwarze Seifenſiederei, Lederfabrike, Weineſſigfabrike, Oelmühle, Korkſtöpſelfabrike und Siegellackfabrike. Einige der letztern ſind ſo unbedeutend, daß die Unternehmer derſelben, um ſich vor Mangel zu ſchützen, noch andere Gewerbe treiben müſſen, und man die Arbeitsſtube eines Stettiner Modenſchneiders, der ſechs bis acht Geſellen hält, mit größerem Rechte eine Fabrike nennen könnte, als jene. So handelt z. B. der Siegellackfabrikant nebenher mit Federkielen, und der Korkſtöpſelfabrikant macht den Pferdeverleiher. Die, unter der Firma, Velthuſen bekannte Zuckerſiederei iſt beträchtlich. Sie kann nebſt ſechs Zuckerniederlagen in Stettin, die Provinz Pommern füglich mit Zucker, und die beiden Tabacksfabriken können ſelbige hinreichend mit Schnupf- und Rauchtaback verſehen. Zu den Erzeugniſſer, mit welchen nicht nur in Stettin, ſondern auch auswärts ein beträchtlicher Handel getrieben wird, kann man füglich noch ein Bier rechnen, welches unter dem Namen des Bergmannſchen Doppelbiers bekannt iſt. Der Erfinder dieſes geiſtvollen Getränkes ſoll ein hieſiger Bürger ſeyn, der überhaupt in Fabricirung geiſtvoller Produkte glücklich iſt, denn bei Errichtung der Statue Friedrich des Zweiten, zeichnete er ſich durch eine artige Ode, als Dichter aus: ob ſie ſo gut war, als ſein Bier, weiß ich nicht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Prag,

Am 25. Auguſt, 1804.

Wenn man ſich einer großen Stadt nähert, und ſieht in grauer Nebelferne die hohen Thürme und Gebäude, ſo wächſt die Sehnſucht bald da zu ſeyn; man treibt den Poſtilion an, ſchneller zu fahren, die Phantaſie iſt indeß geſchäftig, ſich ein Bild zu malen, wie es in dieſer Stadt wohl ausſehen möchte. Mit Prag iſt das nicht der Fall, wenn man von Sachſen kömmt. Man ſieht in einer halben Stunde Entfernung, — und bis man hart vors Thor kömmt, nichts, als die hohe Spitze des alten gothiſchen Domthurms, und zwei kleinere Thurmkuppeln der Strohhöfer Kloſterkirche, und ahndet nicht den Anblick, der ſich einige Minuten ſpäter, wenn man ſchon in die Stadt einpaſſiret iſt, dem überraſchten Auge darbietet. Plötzlich liegt die große, ungeheure Stadt, mit ihren mehr als dreihundert großen und kleinen Thürmen, — durchſtrömt von dem Muldafluß, der ſich aus blauer Ferne durch kahle Berge langſam daher windet, — in einem ſanften Thale zu den Füßen da. Ich grif ſelbſt den Pferden in den Zügel, da der Poſtillion phlegmatiſch auf ſie losſhieb, und weidete mich wohl eine halbe Stunde lang an dieſem ſchönen Anblick. Links liegt da das große Kaiſerliche Schloß, und vor den Augen rechts der St. Lorenzberg mit dem Kloſter Strohhof, der Rücken des Berges, bis zum Muldafluß hinab, trägt Gärten, Gartenhäuſer in mannigfacher Miſchung durcheinander, — ſo weit das Auge reicht, wechſeln im ſchönſten Kontraſte lachende Gefilde, und geſegnete Fluren, mit kahlen Bergen; — mit Mühe mußte ich mich von dieſem Schauſpiel losreißen, und wieder in den Wagen ſteigen, — denn der Poſtillion murrete, das ſagte mir ſein verdrießliches Geſichte, — ſeine Böhmiſchen Worte verſtand ich nicht. Ich fuhr nun einen ſteilen Berg in die Stadt hinab, und war in der großen Steinmaſſe angelangt.

Die erſten Tage meines Hierſeyns brachte ich damit zu, die Stadt mit ihren Umgebungen zu beſehen. Einen impoſanten Anblick gewährt die große ſteinerne Brücke mit den beiden alten gothiſchen Thürmen, noch von Karl dem Vierten, zugleich mit der Domkirche erbaut. — Ein ernſtes Gefühl ergrif mich, bei dieſen ehrwürdigen Reſten, die ſeit langen Jahrhunderten ſchon der Vergänglichkeit trotzen; wie ärgerte ich mich, als ich plötzlich von dem Bilde der grauen Vorwelt weggeriſſen wurde. Links und rechts auf jedem Pfeiler ſtehn da eine Menge von Heiligen, — mit Negern, Türken, Kapuzinern, und ſchmachtenden Seelen im Fegefeuer, — Hunden, Hirſchen, und weiß Gott, was noch für Ungeheuern vermiſcht. Sie tragen alle das Gepräge des vorigen Jahrhunderts, und ſind wahrſcheinlich von gläubigen Seelen ex voto, um einen Theil ihrer Todſünden abzubüßen, ihrem Schutzpatron zu Ehren geſetzt.

Einige Palais und öffentliche Gebäude ausgenommen, die im reinen architektoniſchen Stile aufgeführt ſind, giebt es zwar noch eine Menge ungeheuer großer Häuſer, aber die meiſten ſind geſchmacklos gebaut. Ich fand in vielen Straßen Gebäude, die neu aufgeführt wurden, — aber kein Einziges, das Geſchmack in der Baukunſt verrieth; — überdies ſind ſie noch mit Figuren und Verzierungen überladen, die den Zuckerbäckern, zum Modell ihrer Tragant-Arbeit, — wenn ſie einen Tafelaufſatz verfertigen, — treffliche Dienſte leiſten können.

Die Anlagen des Baron Wimmer vor dem Rioßthore, und jene in Bubeney, oder dem ſogenannten Baumgarten, verſprechen in einigen Jahren ſehr angenehme Partieen, — außerdem ſind die Spaziergänge unintereſſant, denn alle ſind ohne Schatten. — Der Garten eines Grafen Kanal, den er zum allgemeinen Vergnügen des Publikums geöffnet hat, iſt ein angenehmer Erholungsort, obgleich er nur klein iſt. — Dieſes liebevolle Betragen des Grafen, macht ihm und dem Grafen Wallenſtein, der auf der Kleinſeite, ebenfalls jedem den Zutritt in ſeinen Garten erlaubt, viel Ehre. — Ich habe an andern Orten reiche Partikuliers nicht ſo artig gefunden.

Von geſellſchaftlichen Vergnügungen kann ich, während den drei Wochen meines hieſigen Aufenthalts, gar nichts ſagen. — Ich habe keine Klubbs,

Kasino, wie an andern Orten gefunden, wo Fremde auch Theil nehmen und Bekanntschaft machen können. Man bekümmert sich um den Fremden nicht viel, — wen er nicht gradezu empfohlen ist. — Sucht man auch wirklich im Gasthofe, oder außerdem an öffentlichen Versammlungsorten sich eine Bekanntschaft zu erwerben, so ist das meistens für den gegenwärtigen Augenblick; — begegnet man in einigen Tagen demselben neuen Freunde, so kennt er einen kaum mehr. Es scheint in dem Charakter der Nation zu liegen, daß jeder seinen einmal vorgezeichneten Gang geht, und sich um den andern nicht viel bekümmert. So lebenswürdig diese Eigenschaft außerdem ist, so traurig ist es jedoch für den Fremden, der sich vergebens nach Menschen umsieht, denen er sich mittheilen kann. — Im Winter zwar, wenn der Adel in der Stadt ist, soll es an Vergnügungen mancher Art, als Bällen, Maskeraden, Karrousels und dergleichen nicht fehlen, — und auch der Fremde von Stande wird leicht in diese Zirkel eingeführt, doch das sind Unterhaltungen für den Winter, und für jenen, der nur seine Sinne ergetzen, aber nicht auch den Geist beschäftigen will. Nach sogenannten gelehrten Klubbs und Zirkeln erkundigte ich mich vergebens, es kömmt mir vor, als scheueten sich die Literaten um und mit einander öffentlich zu seyn. Der bekannte Schriftsteller Meißner verläßt nun auch Prag, und folgt dem Rufe des Churfürsten von Baden. Ich hörte den Verlust dieses wackern Mannes nur wenig beklagen, und doch scheint mir die Prager Universität an ihm, als Professor der Aesthetik, viel zu verlirren. J. v. K — r.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro 54.

## Brief

aus Dresden, den 28. August, 1804.

Als Du mich das letztemal besuchtest, erzählte ich Dir von einer Weibsperson, die zwei andere ihres Geschlechts, eine Frau mit ihrer Dienstmagd, in einer Nacht todt geschlagen hatte, um sie zu bestehlen. Den 31. dieses soll diese Missethaterin zur Heimstatte geschleift, mit dem Schwerdt zum Tode gerichtet und ihr Körper aufs Rad geflochten werden.

Die arme Sünderwoche hat sich nicht ganz nach dem Wunsche des Dresdner Publikums angefangen. Am 23. dieses wurde der Inquisitin der Todesspruch vorgelesen. Man hatte, wie ich höre, mit Absicht diesen Tag dazu erwählt, denn in der Nacht vom 22. bis 23. August wurde es gerade ein Jahr, daß sie ihre Gräuel verübt hatte. Nach dem Herkommen wurde sie nun in die sogenannte Arme-Sünder-Staubegerade, wo in der Regel jeder andre arme Sünder aus dem Volke sie sehen, und sich ein Beispiel nehmen kann. Es haben sie aber zur Zeit nur wenige gesehen, denn die Delinquentin hat die Kaprice, incognito zu bleiben, bedeckt immer ihr Gesicht mit der Hand oder hält ein Tuch vor, wenn ein Neugieriger kommt. Ein junger Herr wollte sie überlisten und bot ihr einen Gulden an, um während sie das Geld mit der Hand annehmen würde, ihre Arme-Sünder-Physiognomie zu studieren, allein sie blieb in ihrer Stellung und sagte: ich brauche kein Geld.

Gerade, weil die Delinquentin sich nicht will beschauen lassen, wird das Volk, das anderwärts an Thierbuden, hier an Delinquenten, sich nicht satt sehen kann, begieriger sie zu sehn. Man belagert den ganzen Tag die Frohnfeste. Der Larm wurde endlich so groß, daß Soldaten vor die Thüre gestellt und Allen der Zutritt versagt werden mußte.

Täglich besuchen sie zwei Geistliche, um das in acht Tagen nachzuholen, was Inquisitin in etlichen 30 Jahren versäumt hat. Das will mir aber nicht gefallen, denn ich glaube es gibt ein böses Exempel. Unsere nicht gefangenen und nicht armen Sünder sehn das und denken: es ist auch noch Zeit mit unserer Besserung, bis wir einmal aufs Krankenbette kommen, dort können wirs nachholen. Hatte ich was zu bestehlen, kein Geistlicher dürfte mir hin. Was hats denn auch auf sich, wenn einmal so eine Person des Beispiels halber verdammt wird? Wir können doch einmal nicht alle fertig werden, — so wie wir nicht alle hier reich und glücklich seyn können. *)

Am ersten Tage nach ergangenem Todesspruche ging ein berühmter Doktor der Medizin (zwischen diesen Herrn und den Herrn Geistlichen herrscht, wie Du weißt, eine Verwandschaft, weil sie sich beide mit den letzten Augenblicken der Menschen beschäftigen) zur Delinquentin, um sie zu sehen. Er hatte sie vorher einmal in der Kur gehabt. Wie gehts, Weichholdin? (so heißt sie,) fragte er. Wie solls gehn, antwortete sie; ich soll sterben, weil ich zwei Menschen umgebracht habe. Sie haben gewiß, seit ich Sie kenne, schon 20 Menschen geliefert und bleiben immer am Leben.

Zwahr, du arme Sünderin, Du kannst Recht haben. Die Herren bleiben nicht blos am Leben, sondern leben sogar davon! Hättest du ein Doktor-Diplom aufzuweisen gehabt, oder warst du an der Spitze von — — — kein Mensch würde dich wegen des Verlustes zweier Menschenleben angeklagt haben. So aber bist du nur ein Weib, — und die Weiber haben zwar das Recht in allen Landen das Blut anderer Leute in allerlei Bewegungen setzen zu dürfen, aber nur nicht so heftig, daß es aus den Adern herauslauft. Bescheide dich also, du arme Sünderin, daß du von Rechtswegen stirbst.

Nachschrift. Bei dieser Exekution kann sich noch ein besonderer Fall ereignen. Nach dem Urtheil muß die Weichholdin zum Richtplatz geschleift werden, d. h. sie wird rücklings (weils mit ihr den Krebsgang geht,) auf eine Schleife gesetzt, die mit einem Pferde bespannt ist, und auf welchem ein Büttel reutet. Nun sagt man aber allgemein, die Delinquentin habe nie das Rückwärtsfahren vertragen können. Ich bin sehr begierig, was der Herr Stadtrichter dazu sagen, und wie er die Sache entscheiden wird.

*) Ob man die bittre Ironie des Einsenders hier nicht mißverstehen wird?

---

Der Professor Robertson und der Akademiker Zacharow werden in der Akademie zu St. Petersburg öffentlich Bericht über die Experimente abstatten, die sie bei ihrer Luftreise angestellt haben. Se Majestät der Kaiser werden Selbst bei dieser Sitzung gegenwärtig seyn.

— In dem Ballon, den das National-Institut ausrüstete, und der davon ging, und bei Nancy wieder gefunden wurde, hat die projektirte Luftreise am 24. August Statt gehabt. Von dem Erfolg derselben weiß man noch nichts.

— In dem Entbindungs-Hause zu Kopenhagen sind seit 1783, — 14,435 Kinder gebohren worden, von denen 10,775 auf Kosten des Staates erzogen wurden. Die Einrichtung des Hauses ist so trefflich, daß selbst Frauen von wohlhabenden Familien sich dort zu ihrer Entbindung einmiethen.

— Aus Voltairens Zadig oder das Geschick, hat man ein Melodram gemacht, von dem man sich viel versprickt. In der That, das Sujet ist gut: aber Candide ist noch ein besseres zu einem Lustspiel.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 4. September.

# Ernſt und Scherz.

Alexandrine, Gräfin von und zu J**, die Tochter einer Buhlerin! Eine romantiſche Ausſtellung mit kosmopolitiſch-ſatyriſch-kritiſchen Farben gezeichnet, vom Verfaſſer der Henriette v. Detten C. S. G. Zwei Theile. Köln, bei Kaufmann 1804.

Dieſer Roman im Ganzen recht gut gerathen. Die eine Hälfte deſſelben widmet der Verfaſſer der Unterhaltung, die andre dem Nutzen und ich bin ihm das Zeugniß ſchuldig, daß er beides — das Nützen ſowohl, als das Vergnügen — ſehr gut verſteht. Ich wünſche indeß, das ſich der Dichter vom moraliſirenden Politiker in ihm bald trennen möge. Jener beſchenke uns mit angenehmen Romanen, — dieſer verſuche es in eigenen Schriften, fehlerhafte politiſche Einrichtungen zu verbeſſern; vielleicht erreichen dann beide ihren Zweck, was zum wenigſten nicht ganz möglich iſt, ſo lange ſie Hand in Hand gehen und gemeinſchaftlich ſchriftſtellern. Einer iſt da immer dem anderen im Wege; gewöhnliche Leſer werden gähnen, wo der Verfaſſer zu reformiren anfängt und Staatsmänner, — wenn der Zufall in müßigen Stunden ihnen dieſen politiſchen Roman in die Hände ſpielen ſollte, — werden über Frivolität klagen, wo ſich der Verfaſſer mit den zum Theil ſehr leichtfertigen Abentheuern ſeiner Helden beſchäftigt. Das Drolligſte iſt, daß dieſer Roman grade da aufhört, wo er eigentlich anfangen ſollte, — mit Alexandrinens Geſchichte. Dieſe tritt erſt in den letzten Kapiteln des zweiten Theils auf, um in aller Geſchwindigkeit zu verlieren, was den Mädchen das Theuerſte ſein ſoll, — in einer Scene, die der Verf. mit einiger Zartheit, jedoch nicht ohne allen Muthwillen behandelt iſt — und das Buch zu Ende. Herr G. verſpricht indeß den weitern Verlauf der Dinge in einem anderen Werke zu berichten. Da ſeine Schöne ein ſehr intereſſantes Geſchöpf iſt, glaube ich, das Publikum wird mit Vergnügen ihre nähere Bekanntſchaft machen.

— dt.

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.

(Fortſetzung.)

Zur Erholung von meinem trübſinnigen Geplauder über Kultur und Intoleranz, erzähle ich Dir nun einen komiſchen Geſpenſter-Roman, deſſen Entwickelung gerade an dem Tage meiner Durchreiſe durch B — — am Rhein ſich ereignete, und in dem kleinen Städtchen der Stoff aller Unterhaltungen war.

Seit kurzem hat man zu B — — einen neuen Kirchhof angelegt; ein ſchöner mit einer Mauer umſchloſſener Weingarten, außerhalb der Stadt, ſonſt den nun aufgehobenen Kapuzinern gehörig, iſt dazu gewidmet. Er liegt an der Landſtraße, und die Entſchlafenen ruhen dort unter ſchönen hohen Traubengeländern. — Seit einigen Wochen waren die Ver-

ſtorbenen dorthin beerdigt worden, unter andern auch der Leichnam eines Unbekannten der im Rhein am Ufer gefunden worden war, als das Gerücht ſich verbreitete, um Mitternacht wandele die Schattengeſtalt des unbekannten Ertrunkenen in den Traubengängen des neuen Kirchhofs umher und klage laut: „Ich gehöre nicht hieher!“

Bang und ängſtlich ging man nun an dem Kirchhof vorüber, ſobald die Schatten der Nacht ihn bedeckten. — Die Wäſcherinnen mochten nicht mehr die Nacht hindurch auf der nahen Bleiche weilen, — die douaniers machten dort ihre nächtlichen Patrouillen nur ungern und zitternd, — und die Schmuggler (Kontrebandiers) hätten dort gutes Spiel gehabt. — Dein Scharfſinn wird Dich gleich auf die Vermuthung leiten, daß die Erſcheinung von Schmugglern angeſtellt geweſen ſey, um die douaniers zu ſchrecken und zu täuſchen, — aber diesmal irrt Dein Scharfſinn. — Ohngefähr vierzehn Tage dauerte die Sage und die Furcht; wie viele den Geiſt ſahen und ſeine Klage hörten, weiß ich nicht, — aber der Glaube und die Furcht waren allgemein.

Am Pfingſtmontag, Abends nach 10 Uhr, geht ein junger Bürger auch an dem verſchrieenen Platze vorüber und erblickt hinter der Kirchhofsmauer die weiße Geſtalt, die ſich bald niederſenkt bald hoch erhebt. — Schauder überläuft ihn zuerſt, — aber ſeine Philoſophie und ſein Zweifel an Geſpenſtern ſiegen, und er nähert ſich herzhaft der Geſtalt; — ſtumm ſcheint ihn dieſe zu erwarten, aber plötzlich fliegt ihm eine Hand voll Erde und Steine entgegen. — Das bringt ihn auf und benimmt ihm alle Furcht, denn er ſah, er hatte nicht mit Geiſtern zu thun; ſchnell überklimmt er die Mauer, ſtürzt auf das Geſpenſt und faßt — den Platz-Kommandanten der Stadt Monsieur — am Kragen.

Mit einem kräftigen Fluch fragte der aufgebrachte Bürger ſeinen Gefangenen: „Wie führt Dich der Teufel hierher?“ — Der Herr Kommandant wollten ſich anfangs ſehr darüber beleidigt finden, über die derbe Sprache und das Du des ungläubigen und ungelegenen Inquiſitors; — Sie droheten. Aber die Fäuſte des Franzöſirten Deutſchen machten ihn beſcheiden, bald bat er demüthig um Frieden und Verſchwiegenheit, — und gab vor, Neubegier habe ihn auf den Kirchhof geführt, weil er aus ſeinem Fenſter — wo man die Ausſicht auf den Kirchhof hat, — ein paar junge Leute habe hinein ſchleichen ſehen.

Den nämlichen Abend und den andern Morgen in aller Frühe, erfuhr die ganze Stadt die glorreiche und glückliche Entdeckung des Kirchen-Geſpenſtes. Der beſchämte Kommandant bemühte ſich perſönlich zu allen angeſehenen Perſonen und in alle Häuſer des Orts, wo er bekannt war, um der Geſchichte eine günſtige Auslegung zu geben; — aber eine Lächerlichkeit wiſcht man nicht mit dem Schnupftuch ab, wie einen kleinen Schmutzfleck. — Wo er ſich ſehn läßt, rufen ihm die muthwilligen Jungen nach: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn! auch Sie Herr Kommandant?“ Du weißt, daß dieſe Worte, alle guten Geiſter loben Gott den Herrn, im Volksglauben die Zauberformel ſind, um gute Geiſter von böſen zu unterſcheiden, um dieſe letztern in die Flucht zu ſchlagen, — wozu auch das Kreutzmachen bekanntlich ſehr gut iſt, — und um den guten Geiſtern zu Hülfe zu kommen, welche nicht ermangeln auf jene Worte Amen zu antworten, wie jedem bekannt iſt, der ſchon mit Geiſtern Umgang gehabt hat. —

Dieſe Geſchichte, deren Echtheit ich dir verbürge, und die in ihren Details noch weit drolliger iſt, amüſirte mich trefflich; — fröhlich und lachend genoß ich mein Mittagemahl in B — — und eilte dann weiter an dem Rheine hinab.

In dem Städtchen Lahnſtein, jenſeit des Rheins, — ſo erzählte mir ein gebildeter und unterrichteter Reiſegefährte, — liegen in den Amtsarchiven noch hohe Aktenſtöße von alten Hexenprozeſſen, in denen oft tragiſche und rührende Züge zu leſen ſind. Emſig und eifrig verfolgte dort einſt die heilige Juſtiz die armen Hexen; unter andern fiel auch einſt eine ſchöne Hexe in ihre Klauen, was nur ſelten der Fall war. Das ſchöne Lieschen — ſo hieß ſie, — flößte allgemeines Intereſſe ein; ſelbſt die Richter wünſchten und ſuchten das Mädchen zu retten. Aber aufrichtig und muthig geſtand ſie freiwillig ihren verbotenen Umgang mit dem Herrn Urian, und eine verwirrte Phantaſie, — vermuthlich durch eine heftige Leidenſchaft oder Sinnlichkeit (vielleicht auch durch einen Betrüger) verwirrt — lieferte ſie auf den Scheiterhaufen. Die arme Hexe! —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Liebe im Alter.

Nur Liebe ſchafft Verſchönerung
Des armen Erdenlebens.
Drum lieb' ich alt, wie weiland jung.
Wer nicht liebt, lebt vergebens.

Von Jenbits Küſten trunken, winkt
Die Blume: Süß iſt Liebe!
Die Lerche, hoch aus Lüften, ſingt:
Süß iſt, ſüß iſt die Liebe!

Wer ſehen noch und hören kann,
Und Sinn noch hat für beide,
Den geben Wink und Lieder an;
Den rufen ſie zur Freude.

Der Roſe freilich wohl gebührt
Der Preis der Huldigungen:
Doch auch der alte Epheu ziert
Den Zweig, den er umſchlungen.

So lang ein Menſchenherz ſich regt,
Sey offen es der Liebe.
Bis ſeiner Pulſe letzter ſchlägt,
Bleib' es der Thron der Liebe!

Burl.

## An Roſalindens Guitarre.

Liegſt Du an Roſalindens Bruſt,
Erſeufzeſt Du, belebt von Luſt,
Dein Glück laut zu verkunden.
Umſchloſſen mich die Arme: — nun,
Ich wurde — nicht in ihnen ruhn,
Doch ſtill mein Glück empfinden.

Burl.

## Bildhauer und Baukünſtler.

Sie ſtehn wie Satan, doch mit kläglichern Geberden:
— „Daß aus den Steinen Brode werden!"

dt.

## Gewiſſe Schauſpieler.

Unter der Würde der Kunſt, ſagt Schiller, iſt Täuſchung; — drum ſprechen
Sie in werther Perſon, — nie die Perſonen des Stücks.

dt.

## Aus Wien.

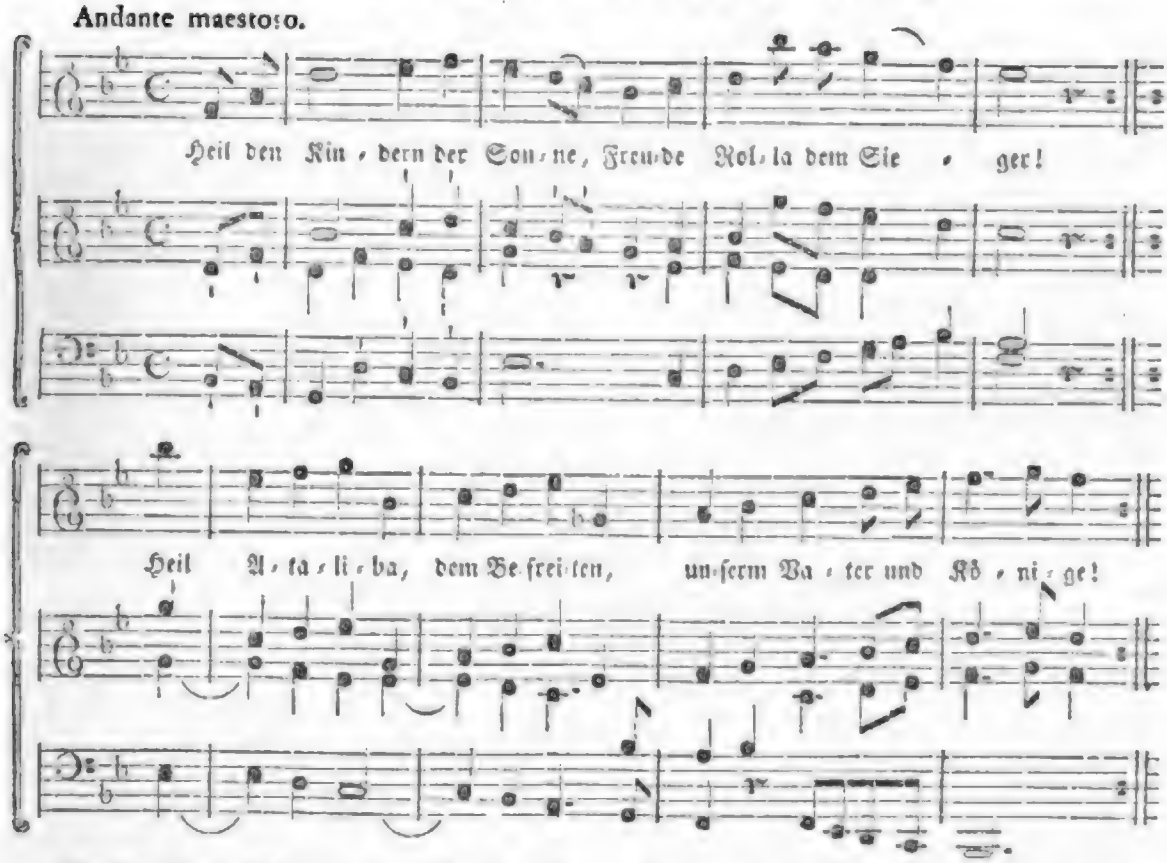
### Muſik zu Rolla's Tod.

Den Ausruf des Volks von Quito bei der Annäherung ſeines Königs (in Proſa) richtig zu deklamiren, dabei lyriſch zu bearbeiten, in ein Volkslied und kriegeriſchen Marſch zu verwandeln, — dieſes Problem hat der Abt Vogler aufgelöſt, und ich liefere dieſe charakteriſtiſche Muſik im Klavierauszug.

**Peruaniſches Volkslied und Marſch zu Rolla's Tod, vom Abt Vogler, im Klavierauszuge.**

### Chor von Weibern und Kindern.

Andante maestoso.




Ueber die Oper: Samori, kann ich mit dem Recenſenten in der Leipziger allgemeinen muſikaliſchen Zeitung nicht einſtimmen, wenn er Nr. 35. S. 581 — 2 — 3. ſagt:

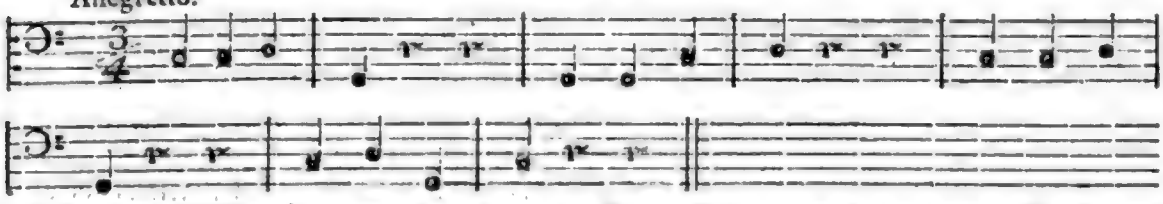
„Die Muſik hat ſehr viel Geſuchtes und Verunglücktes... Was ein gebildetes Ohr befremdet, iſt Voglers Art, ſeine Tenor- und Baſſarien zu inſtrumentiren. Die Begleitung geht nämlich gewöhnlich in tiefer Entfernung blos mit Violinen, Violoncells und Bäſſen fort, und die Blas-Inſtrumente bleiben dabei ganz unthätig, welche doch Mozart, Cherubini, Salieri, Pär u. a. gerade bei ſolchen Gelegenheiten zu den höchſten Effekten benutzten. Hier und da findet man wohl

„auch ein ganz fehlerhaftes Stück: z. B. in der „Aria der Raga . . . oder eine Reminiſcenz, wie man „denn im Finale des zweiten Akts ſehr auffallend „an das God save the King erinnert wird. . . .“

Statt der Antwort folgen hier blos Thatſachen. Die Arie vom Tenor iſt von einer Solo-Flöte und einem Solo-Clarinet, die Baß-Arie von einem Inſtrumental-Spiele anempagnirt, wo 1 Flauto, 1 Oboe, 1 Clarinet, 1 Fagotto und Waldhörner koncertiren, wo ſogar beim Worte feig, die Trompete trillert. Aufs Thema der Arie der Raga ſind ſchon Variationen in Umlauf. Ob der Indianiſch Marſch:

Tre Timpani soli.

Allegretto.



dem Engliſchen Volkslied gleicht, mag jeder, der nur Noten leſen kann, entſcheiden. Da die Oper Sarnieri bei Mollo und Comp. allhier ſchon im Clavierauszug erſchienen iſt, und nächſtens als Textuor zu Pohlen ſind itzt Preußen, Ruſſen oder Oeſtreicher; die Süd-Deutſchen ſehen itzt Landshut, Würzburg und Heidelberg vor: kurz — Aber ehrenvoll würde Göttingen ſinken, wenn ſich die Umſtände nicht ändern; nicht durch die Schuld ſeiner Lehrer oder Sitten, durch das Schickſal.

Vegen-Inſtrumenten, herauskommen ſoll, ſo kann jeder Muſik-Liebhaber mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören.

— r.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

Fleuret, Lehrer der Baukunſt in der Pariſer Militär-Schule hat ein Patent auf thönerne Röhren zu Waſſerleitungen erhalten, die er erfunden hat. Zu Nancy hat er eine Fabrik ſolcher Röhren angelegt. Sie ſind wohlfeiler als ſelbſt die hölzernen, und eben ſo dauerhaft, als feuerfeſt.

— Die Engliſch-Oſtindiſch-Kompagnie läßt die ganze große Halbinſel diesſeit des Ganges mathematiſch aufnehmen; die dazu nöthigen Ausmeſſungen ſollen durch neben bis acht Breitengrade fortgeſetzt werden.

Ein Jenaiſcher Student, Namens Landmann, hat eine Schrift angekündigt mit dem Titel: „Allerneueſte Geheimniſſe der Freimaurer“ ꝛc. Schon dieſer Anfang verräth die Lächerlichkeit des Unternehmens, denn an den allerneueſten Geheimniſſen der Freimaurer iſt nicht viel gelegen; die alten ſind es, die das Nachſpüren belohnen könnten. Gleichwohl hat ſich ein gar gravitätiſcher Herr J. gefunden, der den jungen Mann ehrbarlich von ſeinem Unternehmen abmahnt. Natürlich nimmt dieſer nun in einer Antwort eine noch wichtigere Miene an. — Faſt ſollte man glauben, die Proteſtation des Herrn F. wäre nur eine freundſchaftliche Spekulation, mehr Aufmerkſamkeit für das Werkchen zu erregen.

„Eine Frau von Haſſer, die ehemals die Franz. Miſcellen — unter ihrer Leitung eine ſehr unbedeutende Schrift, die aber jetzt durch Schweighauſer's Redaktion wahrſcheinlich Werth erlangen wird, — herausgab, iſt bei der Generalin Murat, jetzigen Prinzeſſin Carolina, Vorleſerin geworden.“ Dieſe nichtsſagende Neuigkeit iſt von einer Menge politiſcher und gelehrter Zeitungen mit wichtiger Miene nacherzählt worden. Ich möchte wohl wiſſen, was daran merkwürdig iſt. Sind denn die Deutſchen Damen die Franzöſiſch leſen können, ſo ſelten?

Aus Göttingen. Wie laut man auch in öffentlichen Blättern von dem fortdaurenden Flor unſerer Univerſität poſaunen mag: ſie ſinkt. Wie könnt' es auch anders ſeyn? Engländer können jetzt gar nicht kommen; Ruſſen, Liefländer und Kurländer finden ſich ſehr wenig ein, ſeit es in ihrem Vaterlande ſelbſt Stud. gibt; die ſtarke Weſtphäliſche Landsmannſchaft iſt ſehr ſchwach geworden, ſeitdem ein ſo großer Strich von Weſtphalen durch die Entſchädigung an Preußen gekommen iſt, da Preußiſche Unterthanen ihre eigenen Univerſitäten beſuchen müſſen. Von den Ungarn erhalten nur wenige die Erlaubniß, im Auslande zu ſtudiren, und bei wie viel Univerſitäten müſſen ſie vorüber, ehe ſie zu uns gelangen! Die ſonſt zahlreichen

Aus Caſſel. Der Buchhandel iſt hier ziemlich unbedeutend, und die drei hieſigen Leſe-Bibliotheken ſtehen unter einem drückenden Zwange. Seit einiger Zeit müſſen alle Bücher, welche in dieſelben kommen, vorher von drei Zenſoren durchgeſehen werden, und keines darf, bei 10 Kammergulden Strafe ausgeliehen werden, das nicht auf der Rückſeite des Titelblatts einen Stempelabdruck mit den Worten: cum licentia, hat. Eine ſolche Verordnung hat einiges Gute, aber — die Zenſoren — — Alte Bücher, die man ihnen einliefert, müſſen vorher gebunden ſeyn; ſie können alſo, im Fall der Verwerfung, nicht mehr zurückgeſchickt werden. Zuweilen nehmen ſie ſogar bei Werken von mehrern Bänden, einen Band aus der Mitte weg, — das iſt z. B. mit dem dritten Theil der Dia-Na-Sore geſchehn, und was fängt nun der arme Verleiher mit dem Uebrigen an? Zurückgeben kann er's nicht, verkaufen eben ſo wenig, und leſen mag die Bruchſtücke auch niemand.

## Bewahrungen.

Im zweiten Theile der „Lieder der Liebe und der Einſamkeit von Joh. Fr. Reichardt“, werden drei ſehr mittelmäßige Gedichte: das Einſamen Klage, der Gerrene und die Erwartung, Hörbern zugeſchrieben. Sie ſind nicht von ihm, ſondern die Namen der Verfaſſer, Adolf Neſtig und Jakendorf, und Guſtav Schilt, ſtehen an dem Orte, woher dieſe Gedichte entlehnt ſind, (Beckers Taſchenbuch, 1803.) unterzeichnet. Ob dieſe Verwechſelung, die in jeder Rückſicht ſchwer zu erklären iſt, zufällig oder vorſetzlich geſchah, mag unentſchieden bleiben: aber die ſchlimmſte Nachrede die man einem Dichter machen kann, iſt, wenn man ihm Arbeiten nachſagt, die ſeiner nicht würdig ſind, und — bei der jetzigen Stimmung in der literariſchen Welt ließe ſich eine ſolche Verwechſelung noch zu manchen andern Dingen mißbrauchen.

Meuſels Gelehrten-Lexikon meldet von Unterzeichnetem: er ſey im Auguſt 1799 geſtorben. Fern iſt es von ihm, dem berühmten Verfaſſer zu widerſprechen, aber das kann er ſeinen Freunden in und außer dem Vaterlande verſichern, daß er jetzt lebt.

Breslau, im Auguſt 1804.

K. G. Kapf.

1804. Nro. 178.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 6. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Mémoires d'un témoin de la Révolution, ou Journal des faits qui se sont passés sous ses yeux etc. Ouvrage Posthume de Jean Sylvain Bailly. III. Vs. 1804. Paris. (Berlin, bei Mettra. Preis, 5 Thaler.)

Dies merkwürdige Werk, das Bailly — der erſte Präſident der National-Verſammlung und der erſte Maire von Paris, — wahrſcheinlich während der Schreckens-Zeit ſchrieb, da er ſich verbergen mußte, und bei deſſen Ausarbeitung ihn das furchtbare Schickſal unterbrach, das Frankreich um eine ſo große Anzahl ſeiner ausgezeichneteſten Köpfe brachte, — beginnt, nach einigen kurzen vorläufigen Nachrichten, ausführlicher vom 21. April 1789, mit der Zuſammenberufung der Diſtrikte zu Ernennung der Wähler, und geht bis zum 2. Oktober 1789. Während dieſer Zeit wurde Bailly zum Sekretär der Wahlverſammlung, Deputirten, zu den Etats-Généraux Präſidenten des Tiers-Etat, deſſen Verſammlung ſich bald zur National-Verſammlung erhob, und endlich zum Maire von Paris, ernannt. Er erzählt unbefangen und ungeſchmückt in ſeinem Journal, was ſich an jedem einzelnen Tage begab, und wozu er mitwürkte. Als er bis zu den Nachrichten von dem zuletzt genannten Tage gekommen war, überraſchte ihn, wie es ſcheint, der Verhafts-Befehl in ſeinem Zufluchtsorte. Als Beilage ſind einige abgeriſſene Gedanken, und die Abſchriften der Reden, Adreſſen und Briefe, die er während der Bekleidung ſeiner verſchiedenen Aemter halten und ſchreiben mußte, zugefügt. Dieſe Beilagen gehn bis zum 18. November 1791, da Petion an ſeiner Statt Maire von Paris wurde.

Dieſes iſt der Inhalt des Werks. Daß es in mehrern ſehr verſchiedenen Rückſichten äußerſt intereſſant und wichtig ſeyn muß, braucht wohl nicht erſt angemerkt zu werden: nur über den Grad der Wichtigkeit einige Bemerkungen.

Der Reiz, durch den es am erſten und allgemeinſten wirken muß, iſt die Befriedigung der hiſtoriſchen Neugier. In der That, wer könnte beſſer und genauer von allen Umſtänden, bis auf die kleinſten herab, unterrichtet ſeyn, mit welchen ſich die merkwürdigſte Begebenheit des verfloſſenen Jahrhundert, die Begebenheit einleitete und fortbildete, die als das unausbleibliche Reſultat vieler verfloſſenen Jahrhunderte angeſehen werden muß, und die den Charakter vieler künftigen beſtimmen wird, — wer könnte beſſer, ſage ich, über dieſelbe Bericht abſtatten, als der Mann der gleich beim Beginnen derſelben in ihren Wirbel hineingezogen und faſt überall an die Spitze geſtellt wurde? Und weſſen Berichte könnten unbeſchränktern Glauben fordern, als Bailly's? — wenn man ſich erinnert, daß es noch mehr die allgemeine Anerkennung ſeiner Tugenden, als ſeiner Talente und ſeiner Gelehrſamkeit, war, was ihn aus ſeinem Privatſtande hervorzog, und

ohne ſeine Mitwirkung zum Präſidenten der National-Verſammlung macht. Mit Bedauren füge ich aber die Warnung hinzu, nicht zu viel in dieſer Rückſicht, von dem Werke zu erwarten. Bailly erzählt hier mit der höchſten Offenheit, beſtimmt und umſtändlich was er geſchehen ſah und verhandeln hörte und half, aber beinah nur dieſes, und zwar faſt nur ſo viel als ihn perſönlich traf oder zur Mitwirkung zwang. Auch hat er ſich ſelten mehr erlaubt, als die Umſtände der öffentlichen Ereigniſſe, bei denen er gegenwärtig war, aufzuzählen: auf ein Räſonnement über ihren Urſprung oder auf eine Ueberſicht, eine Vergleichung derſelben, läßt er ſich faſt nirgend ein, ſey es nun, daß er dieſes für ein Journal unpaſſend hielt, oder daß es ihm, wie es wirklich ſcheint, an politiſchem Talent und an Energie des Geiſtes fehlte, ſich auf einen etwas höhern Standpunkt zu erheben, als der eines Zuſchauers iſt, der nur gelegentlich Hand anlegt. Er that an jedem Ort wo man ihn hinſtellte, als vernünftiger, rechtſchaffener und gefühlvoller Mann, das was für den Augenblick das Paſſendſte war: das iſt aber alles, — in jeder andern Lage ſehr viel, in einer Revolution ſehr wenig, und da er wie geſagt, faſt nur das erzählt, iſt ſein Werk für die Geſchichte einzelner Ereigniſſe der Revolution wichtig; nicht für die der ganzen Begebenheit.

Einen ganz verſchiedenen Grad der Wichtigkeit aber gewinnt das Werk, wenn man es als philoſophirender Politiker anſieht, wenn man es mehr wegen der Betrachtungen lieſ't, die es veranlaßt, als wegen der Ereigniſſe, die es erzählt. Dann iſt es — der wichtigſte Theil einer Krankengeſchichte, die jeder Pfleger eines geſunden, und jeder Arzt eines kranken Staates ſtudiren muß. Aus keinem andern Werke über die Revolution habe ich die, übrigens ſchon längſt anerkannte Wahrheit ſo überzeugend als aus dieſem einfachen Journal hervorſtralen geſehen: daß nur die Schwäche, die Eitelkeit und der Hochmuth der Miniſter und der Anführer der obern Stände, den Tiers-Etat Schritt vor Schritt zu den Maaßregeln drängten, durch welche die Umwälzung entſchieden wurde. — Freilich ſpielte auch der Zufall dabei eine nicht unwichtige Rolle. Man weiß z. B. von welchem Einfluß die Gegenwart von Sieyes in der Nationalverſammlung war; daß er es war, der der Verſammlung, als Ludwig 16. ihr befahl, aus einander zu gehn, durch die einzige Bemerkung: „Wir ſind heute, was wir geſtern waren!“ alle Entſchloſſenheit wiedergab. Nun, und Sieyes war weder von der Geiſtlichkeit, noch von den Provinzen zum Deputirten gewählt worden, als er zum zwanzigſten, letzten Deputirten der Stadt Paris in Vorſchlag kam. Man ſtellte ihm ſogleich den früher gefaßten Beſchluß entgegen, daß kein Geiſtlicher zum Repräſentanten des Bürgerſtandes ernannt werden ſolle, aber als man die Akten darüber nachſchlug, fand es ſich, daß Bailly, als Syndikus der Wahlverſammlung, dieſen Beſchluß niederzuſchreiben vergeſſen hatte, — und Sieyes wurde gewählt.

R L.

## Augsburgiſche Hochzeit- und Tauf-Ordnung, von dem Jahr 1423.

1) Weder Reiche noch Arme ſollen bei der Verlobung einen Koſtwein geben.
2) Das Geſchenk, welches ein Mann „ſyn Gemal“ giebt, ſoll nicht mehr als eine Mark Silber werth ſeyn, das Geſchenk aber, daß er deren Schweſter giebt, ſoll den Werth einer halben Mark Silbers betragen, ſeinem Schwager aber ſoll er nicht mehr geben als ein Paar Hoſen.
3) Geht der Bräutigam in das Bad, ſo ſoll er nicht mehr als ſechs Männer, und die Braut bei derſelben Gelegenheit, nicht mehr als ſechs Frauen mit ſich nehmen.
4) Bei der Hochzeit ſollen nicht mehr als vier Muſikanten ſeyn.
5) Die Morgengabe ſoll in nicht mehr als zwanzig Gulden beſtehen, was mehr iſt, ſoll keine Kraft haben.
6) Der Ehering darf nicht mehr als zwanzig Gulden werth ſeyn.
7) Der „Gemelknopf“ (ein Geſchenk, das die Braut dem Bräutigam gab, von dem ich aber nicht weiß worin es beſtand,) ſoll nicht mehr als drei Mark Silber werth ſeyn.
8) Weder Vater, noch Mutter, noch Schweſter, Bruder u. ſ. w. ſollen mehr als einen Gulden zum Hochzeit-Geſchenk geben.
9) Bei dem Hochzeitmahl dürfen nicht mehr als vier und zwanzig Gäſte, die Verwandte mitgerechnet, zugegen ſeyn, zu dem Tanze aber mag kommen wer gebeten wird.
10) Kein Bräutigam darf einer Braut einen Gürtel ſchenken, der mehr als zwei Mark Silber werth iſt.
11) Wenn die Braut, ſie ſei reich oder arm, des Morgens zu der Trauung geht, ſo ſollen ihr nur zwölf von ihrer Verwandtſchaft und eben ſo viele von der Verwandtſchaft des Mannes folgen.
12) „Vmb koubfrawen Recht zehen vor und nach der Hochzyt, ſol all ab ſyn.“

„Von der Toffen wegen"

Zu einer Taufe ſollen nicht mehr als acht Männer und acht Frauen gehen. — Das Pathen-Geſchenk darf in nicht mehr als 18 Gr. beſtehen. — Die Geſchenke für die Wöchnerin ſollen nicht mehr Statt finden, ausgenommen die, welche die nächſten Anverwandte geben. Auch ſoll den Hebammen und der „Segam" nichts mehr von den Wochenbett-Beſuchen gegeben werden. — Beſucht die Wöchnerin, nach dem Wochenbette das erſtemal die Kirche; ſo ſoll ſie nicht mehr als fünf Frauen zu ihrer Begleitung mitnehmen; auch ſoll bei dieſer Gelegenheit keine Gaſtung oder „Vorglaub" gegeben werden.

Wer ſich den vorgeſchriebenen Verordnungen bei Hochzeiten oder Taufen, wie auch während dem Wochenbette, nicht unterzieht, es wäre ein Mann oder eine Frau, der oder dieſelbe ſollen der Stadt, ein jedes ins beſondere 10 Gulden bezahlen, wer aber mit freventlichem Vorſatze dieſen Veränderungen entgegen handelt, dieſelben ſollen außer der angeführten Strafe, auf ein Jahr lang aus der Stadt verwieſen werden.

v. St....

## Rüge.

Die berüchtigten „Bekenntniſſe einer Giftmiſcherin" haben ein zweites, als Kunſtwerk tief unter jenen ſtehendes Produkt dieſer Gattung veranlaßt, zu welchem ſich am Schluſſe der Vorrede der Verfaſſer des Geiſterſehers als Herausgeber bekennt. Er will, laut dieſer Vorrede, die Geſchichte der U — s aus den eigenen Papieren dieſer Unglücklichen gezogen haben, aber durch Ordens-Gelübde (!) und die Banden der heiligſten Freundſchaft, den Zufall, welcher dieſe Papiere in ſeine Hände führte, zu verſchweigen gezwungen ſeyn. Doch iſt dieſe Verſicherung, wie wir zur Ehre der Menſchheit glauben, nur ein liſtiger Kunſtgrif des gewöhnlichen Schlages, die von ihm aufgeführte Verbrecherin, ein Ungeheuer, wie noch keines die Erde befleckte, und dies ganze ſchmähliche Produkt, welches die Tiefe aller Verworfenheit recht con amore erſchöpft, mehr als irgend eines geeignet, von den Gerichten unterdrückt zu werden. Welch ein Gedanke, in dies Kloak der Abſcheulichkeit hinabſteigen und um den Schein zu retten, um die befleckte Hand in Unſchuld zu waſchen, den Teufel ſelbſt zum Sittenredner machen zu wollen. Fürwahr, jene bei Unger erſchienenen Bekenntniſſe ſind im Vergleich zu dieſer, ſechs und dreißig Bogen ſtarken, auch in Berlin verlegten Scharteke, eine Geßnerſche Idylle und die gewaltſam herbeigezogene Epiſode, welche aus dem Geifer verzweifelnder Gequälten, die aqua toffana bereiten lehrt, beinahe noch der argloſeſte Theil dieſes, in ſeiner Art einzigen Machwerks, welches, wenn es im Umlauf bleiben ſollte, wohl manches ſchwankende oder bösartige Weſen ſchnell genug zu einer — — machen würde, weshalb wir denn, wie billig, den Titel dieſes Schandbuches hier verſchweigen.

ß.

## Gedanken.

Wenn die kleinen Kinder in der Kinderſtube weinen wollen, reichen ihnen, um ſie zu beruhigen, die Ammen den Zulp. Wenn die großen Kinder im Schauſpielhauſe anfangen gerührt zu werden, laſſen die modernen Tragiker den Chor auftreten in gleicher Abſicht. Von wem alſo ſcheinen unſre jetzigen Trauerſpieldichter ihre Aeſthetik gelernt zu haben? —

---

Die Houynhnms, welche der berühmte Gulliver auf ſeinen merkwürdigen Reiſen kennen lernte, hatten weder mündliche noch ſchriftliche Lügen, wie andere Nationen, und daher auch für dieſen Begrif kein einzelnes Wort; um ihn zu bezeichnen, ſagten ſie paraphraſirend: Das Ding, das nicht iſt. — Jetzt geht es uns Deutſchen mit den poetiſchen Kunſtwerken faſt eben ſo, wie den Houynhnms mit den Lügen; ich ſchlage daher unmaßgeblich vor, das Wort Kunſtwerk ganz zu antiquiren, und dafür ebenfalls zu ſagen: — das Ding, das nicht iſt.

---

Nachahmer haben nur geringe Verdienſte, — Nachahmer nur halber Muſter ſind lächerlich, zumal, wenn ſie die Kraft haben, ſelbſt ganze Muſter für alle Zeiten zu werden, und doch beſchränkt ſich noch immer unſer Ehrgeiz ſchmählicher Weiſe blos darauf: — den Leichnam Griechiſcher Dichtungsweiſe durch äſthetiſchen Galvanismus noch einmal zucken zu laſſen.

---

Der Pfeil des Sonnengottes verletzte das Auge eines Sterblichen. Da legte ihm mitleidig der Gott die Leier in den Arm und — Pfeffel rührte die goldnen Saiten und vergaß ſeiner Blindheit.

---

Man nannte vor kurzem die beiden S — — oft — die Dioskuren. Sollte man ſie einſt nach ihrem Tode, wie Caſtor und Pollux unter die Sterne verſetzen wollen, ſo bringe ich die beiden vor kurzem entdeckten — Duodez-Irrſterne unmaßgeblichſt in Vorſchlag.

Die Paradiesvögel haben keine Füße und fliegen daher unaufhörlich. „Aber dieſe Thierchen ſind ja in der Natur nirgends vorhanden.“ — Nein, leider, nein! Nicht einmal in der Poeſie. —

---

Einige unſerer jetzigen Luſt-Schau- und Trauerſpiele ſind ſo erbaulich, daß ich mich nur wundere, wie die Zuſchauer, wenn der Vorhang fällt, auseinander gehen können, ohne vorher — ein Vaterunſer gebetet zu haben, wenigſtens Amen zu ſagen.

---

So oft ich Reime in unſeren Trauerſpielen höre, iſt mir immer, als riefen die Herrn Verfaſſer hinter den Couliſſen hervor: — „Gieb wohl Achtung, liebes Parterre; jetzt werden wir etwas ſehr Schönes zu Markte bringen.“ — Schade, daß ſie ſo ſelten Wort halten!

---

Wir Deutſchen ſingen jetzt im Tempel Apolls — wie in der chriſtlichen Kirche, alle; aber jeder nach einer von ihm ſelbſt verfertigten Melodie. — Welch ein Tutti!!!

---

Die Neupoeten machen es mit der Kunſt, wie die alten Phariſäer mit der Tugend; ſie plappern unaufhörlich davon, ohne ſie jemals auszuüben.

— dt.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 36.

## Aus Paris.

Eine komiſche Oper in 3 Akten, „Heinrich von Baiern,“ komponirt von Deshayes, hat großes Glück gemacht. Ein neuer guter Komponiſt, eine gelungene komiſche Oper, deren Sujet hiſtoriſch, und noch dazu aus der Deutſchen Geſchichte entlehnt iſt: möchten wir ſie bald auf Deutſchen Bühnen ſehn!

— Noch immer wüthet der lächerliche Fanatiker, — oder vielmehr der verächtliche Heuchler, — Geoffroi gegen Luther. Er erklärt ihn für einen Trunkenbold, für einen Wollüſtling, für einen Habſüchtigen, für einen Abergläubiſchen, für einen Betrüger, und führt ſogar die Pöbelfaxe, Luther habe dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf geworfen, gegen ihn an. Welche Unwiſſenheit, welche Abgeſchmacktheit! Der niedrige Schmäher beweißt nichts weiter, als daß er weder Verſtand noch Erhebung des Geiſtes genug hat, große Verdienſte zu begreifen. — Am Schluſſe glaubt er ſich dadurch zu rechtfertigen, daß er ſagt: es ſei nicht recht, Sachſen, Genf und die Anglicaniſche Freiheit ſo ſehr zu loben, da Frankreich doch ſo große Verdienſte beſaße.

— Am 30. Auguſt ſollte im Inſtitut National die öffentliche Bewerbung um den höchſten Preis in der muſikaliſchen Kompoſition gehalten werden. Die Bewerber müſſen Franzoſen, oder doch in Frankreich naturaliſirt und unter 30 Jahr ſeyn. Der Sieger wird auf Koſten des Staats nach Rom geſchickt, um dort fünf Jahr zu ſtudiren. Wäre eine Reiſe durch Europa von 2 Jahren, nicht mehr werth?

— Auch in Spanien hat die Regierung jetzt verboten, die Leichen in den Kirchen zu begraben, oder auf Kirchhöfen in den Städten. Nur in dem aufgeklärten England dauern beide nachtheilige Gebräuche noch. — Dieſe Rüge machte eine Pariſer-Zeitung, und ſelbſt die Londner-Blätter finden ſie gegründet.

— Zu Waddington in Lincolnsſhire boxten ſich kürzlich zwei Weiber öffentlich: der Preis war ein junger Menſch, der wirklich den Muth hatte, ſich mit der Siegerin trauen zu laſſen; — oder that er es aus Furcht? Das waren einmal wirklich Heroinnen.

— Auf einem Spaziergange unweit London neckten zwei große, ſtarke Burſche von 18 Jahren etwa, einen alten Mann. Er hieß ſie, ſich fort packen; doch da ſie ihren Muthwillen fortſetzten, faßte er ſie beide mit Einer Hand, und ertheilte ſie, trotz ihrem Widerſtande, mit der andern tüchtig ab. Der Vorgang erregte Aufmerkſamkeit; eine Menge Zuſchauer verſammlete ſich, und man erkannte den Alten für einen ſechs und neunzigjährigen Schleſier, der funfzig Jahr Kriegsdienſte gethan hat.

— Auch die katholiſche Geiſtlichkeit im Ruſſiſchen Reiche wird durch das erhabene Beiſpiel des erhabenen Monarchen, und durch den allgemeinen Eifer zum Wohlthun, den Er erweckt hat, befeuert. Der Römiſche Biſchof zu Pinsk hat 22,000 Rubel zur Erziehung von zehn unbemittelten Adelknaben ausgeſetzt.

— Ganz Leipzig iſt jetzt durch Reverberen erhellt, die an quer über die Straßen gezogenen Seilen, mitten auf denſelben hängen. Dieſe auch in Bremen und andern Deutſchen Städten, wie vorlängſt in Paris und London, eingeführte Art der Beleuchtung iſt unſtreitig die beſte.

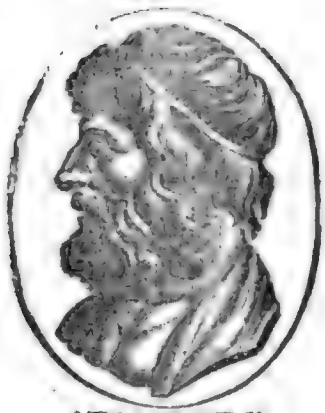
— Die diesjährige Kunſtausſtellung zu Berlin wird, wie es heißt, gleich nach dem Herbſtmanoeuvre ihren Anfang nehmen.

So eben iſt Hr. Licentiat Dücket aus München hier angekommen, um auch hier Proben von der „Mnemonik oder Erinnerungswiſſenſchaft“ abzulegen, welche der Freiherr von Aretin zu München, erfunden hat, und Subſcriptionen zu der Bekanntmachung dieſer, wie der Herr Erfinder ſelbſt und Herr Dücket erklären, ſo bald man die Methode weiß, leichten Kunſt, zu ſammlen. Er hat auf ſeiner Reiſe in Erlangen, in Leipzig und an andern Orten Beweiſe von der Trefflichkeit der Erfindung abgelegt, die alles in Erſtaunen ſetzten. Ohne Zweifel verdient die größte Aufmerkſamkeit und wird ſie finden. — Hätte man nur auch ſchon eine Erfindung, ſchnell zu vergeſſen, was durch die Erinnerung foltert! —

## Anzeige von verlornen Dingen.

Dem berühmtem Philoſophen — e zu — in iſt die Unſterblichkeit ſeines Syſtems unter den Handen verſchwunden. Sollte jemand ſie auffinden, ſo wird er erſuchenſt und dringend erſucht, ſie, wenn auch nicht dem rechtmäßigen Beſitzer, doch dem Publikum mitzutheilen, da bekanntlich das Wohl und der Kultur-Fortſchritt der ganzen Menſchheit davon abhangt.

1804 Nro. 179.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 7. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch für das Jahr 1805. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. Frankfurt am Mayn, bei Wilmanns.

Das Aeußere dieſes Taſchenbuchs iſt ſehr elegant und ſchön, und der Inhalt entſpricht ihm meiſtentheils. Sieben reizende Kupfer von Jury und ein achtes gleichfalls gelungenes von Hrn. Kaiſer in Weimar, ſchmücken es. Sie gehören, das letzte ausgenommen, zu den hier gelieferten Artikeln, und das iſt ſehr löblich, da man in eben dieſem Taſchenbuch auf 1804 ſo manches fand, das mit andern Werken bekannt machen ſollte, — die ſchwerlich irgend ein Geſchmackvoller halb durchblättern würde.

Der proſaiſche Beitrag beſteht aus zwei Erzählungen, einer Biographie und einer Anekdote.

Die erſte Erzählung, Ferdinand Hold, aus den hinterlaßenen Papieren einer Frau von Klenke, ſpielt in der wirklichen Welt, iſt lebhaft und gut geſchrieben, und enthält vorzüglich manche ſehr gelungene Schilderung. Die zweite: Die Rückkehr des Don Fernand de Lara in ſein Vaterland, eine Spaniſche Erzählung, iſt von Madame Brentano. Auch dieſe iſt lebhaft und unterhaltend geſchrieben; aber im Grunde nichts als eine abergläubiſche Hexengeſchichte, die weder dem Verſtande noch dem Herzen etwas darbietet, höchſtens die Phantaſie beſchäftigt. „Aber eine gewiſſe Schule will ja auch nichts mit dem Verſtande zu thun haben.“ Gut, ſo muß ſie es aber auch nicht übel nehmen, wenn die Verſtändigen ſich um ſie nicht bekümmern.

In der biographiſchen Skizze erzählt Bouterwek das Leben der berühmten Italieniſchen Dichterin, Vittoria Colonna, der Gemahlin des bekannten Neapolitaniſchen Feldherrn Pescara, äußerſt anziehend. Der Verfaſſer hat das beneidenswerthe Talent die Wahrheit ſo zu behandeln, daß ſie den Reiz der Dichtung gewinnt, ohne daß ſie aufhört Wahrheit zu ſeyn. — Die Anekdote endlich aus dem Leben eines großen Fürſten, hat Rochlitz erzählt, man weiß alſo ſchon, daß ſie ſehr angenehm vorgetragen iſt, und auch der Steff iſt intereſſant.

Unter den Gedichten ſind einige Epigramme des witzigen Haug trefflich, einige eigentliche Gedichte von Buri nicht ſehr korrekt aber gut, eine Satire von Pockels und einige Lieder von einer Madame Wolf ſehr mittelmäßig, und neun verſificirte Radottagen von Hölderlin höchſt lächerlich. Ich will die letzte davon herſetzen, die nicht die abgeſchmackteſte, aber doch die kürzeſte iſt.

### Der Winkel von Hahrdt.

Hinunter ſinket der Wald,
Und Knoſpen ähnlich, hangen
Einwärts die Blätter, denen
Blüht unten auf ein Grund,
Nicht gar unmündig
Da nämlich iſt Ulrich
Gegangen; oft ſinnt, über den Fußtritt

Ein groß Schickſal
Bereit, an übrigem Ort.

Sollte der Herausgeber Gedichte der Art zum ſtehenden Artikel ſeines Taſchenbuches machen wollen, ſo empfehl' ich ihm, für künftiges Jahr den großen Künſtler in dieſer Gattung, Herrn Paulmann nicht zu überſehen, obwohl Herr Hölderlin nicht geringeres Talent zeigt. R. L.

## Die Familie der Fugger in Augsburg.

Obgleich der Name und das Geſchlecht der Fugger nicht nur in ganz Deutſchland, ſondern auch außer deſſen Grenzen bekannt iſt, ſo iſt es doch vielleicht den Leſern des Freimüthigen nicht ganz unangenehm, wenn er ihnen aus einem Werke, das außerhalb Augsburg, für das es freilich das größte Intereſſe hat, weniger bekannt iſt, als es zu ſeyn verdiente, nehmlich aus der Geſchichte der adelichen Geſchlechter der Reichsſtadt Augsburg, aus bewährten Geſchichtſchreibern und Urkunden gezogen, durch Paul von Stetten dem Jüngern, — einen Auszug mittheilt, der ihnen erzählt, wie weit Thätigkeit und Fleiß ſich empor ſchwingen können.

Der erſte Fugger, mit Namen Hans, von welchem, wie erwieſen iſt, die gräflich = fuggerſche Familie abſtammet, lebte auf dem ungefähr drei Stunden von Augsburg entlegenen Dorfe Graben, und war der Beſitzer einiger Jauchert Felder, welche ſich noch gegenwärtig in dem Beſitze der Familie befinden. Der Sohn dieſes Hans Fuggers, erhielt durch ſeine Verehelichung mit einer Augsburgerin, das dortige Bürgerrecht, und begab ſich nach der damaligen Verfaſſung der Stadt, nach welcher ſich ein jeder Bürger in eine Zunft (nur wenige, z. B. die Patrizier ausgenommen,) geben mußte, in die Zunft der Weber, und wurde aus derſelben in den Rath gewählt. Er trieb den Leinwandhandel und erwarb ſich dadurch bald, ein für die damaligen Zeiten ſehr beträchtliches Vermögen, von dreitauſend Gulden; dabei war er Freiſchöff des Weſtphäliſchen Gerichts, und ſtarb 1409. Dieſer Fugger hinterließ zwei Söhne, von welchen Andreas ſich bald ein anſehnliches Vermögen erwarb, und den Beinamen der „reiche Fugger" erhielt. Er verehelichte ſich mit einer Stammlerin vom Aſte, und ſeine Nachkommen waren einige Zeit in großem Anſehen, erloſchen aber gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts in Armuth und Unbedeutendheit. Der zweite Sohn des obengedachten Fuggers, Jakob, hinterließ viele Kinder, unter welchen ſich vorzüglich Ulrich, Georg und Jakob, als die Stifter der Familie auszeichneten. Sie verehelichten ſich mit den Töchtern der angeſehenſten Familien, und erwarben ſich durch die Handlung und das Betreiben der Bergwerke in Ungarn, einen großen Reichthum. Kaiſer Friedrich der Dritte ſchenkte ihnen das Wappen mit den drei Lilien, Maximilian der Erſte aber erhob ſie in den Adelſtand, weshalb ſie in Augsburg des Zunftzwanges entlaſſen, und in der Folge, 1538 in das Augsburgiſche Patrizíat aufgenommen wurden. — Nachdem die drei erwähnte Brüder die ſchönſten Güter in Schwaben, theils durch Kauf, theils durch Pfändung an ſich gebracht, und dieſelben zum größten Theil zu Fideicomiſſen gemacht hatten, wurden Georgs Söhne und Raymund 1530 in den Grafen= und Pannerſtand durch Carl den Fünften erhoben, und auf der Schwäbiſchen Grafenbank unter die Stände des Reichs aufgenommen, deſſen unerachtet ſie aber kein Bedenken trugen, ihren Handel fortzuſetzen.

So zahlreich auch die Familie der Fugger war, und noch iſt, ſtammen ſie doch alle von Georg Fugger und Regina Im Hoff, indem ſein Bruder Ulerich keine männliche Erben und Jakob gar keine Kinder hatte. Nach Georg Fugger theilte ſich die Familie in zwei Hauptlinien ab, in die Raimund= und in die Antoniſche, welche ſich abermals in viele Nebenlinien trennte, von welchen allen der Genealoge in Im Hof in Not. Proc. Imp. L. VII. C. II. in Bucucelium in Germ. T. G. H. Grap T. II. in op., in Hübners Tabellen der Reichsgräflichen Familien, vorzüglich aber in einem im Jahre 1595 von der Familie ſelbſt veranſtalteten Werke, ausführliche Nachricht erhalten kann.

Die Familie der Fugger zeichnete ſich in allen Ständen vortheilhaft aus, vorzüglich aber in den erſten Zeiten durch die Handlung, und Ulerich Fuggers Schreibſtube war, wegen ihrer Pracht, lange in Augsburg nur unter dem Namen der goldenen, bekannt. In einer Zeit von acht Wochen verſchafften die Fugger 1509, dem Kaiſer Maximilian dem Erſten, dem Pabſt Julius dem Zweiten, dem Könige Ferdinand von Spanien und dem Könige Ludwig dem Zwölften eine Summe von 170000 Dukaten; auch rüſteten ſie nachmals drei Schiffe zu einer Fahrt nach Oſtindien aus, die mit großen Reichthümern zurückkehrten. — Um die Stadt Augsburg ſelbſt, hatten die Fugger großes Verdienſt. Anton, z. B. wirkte derſelben nach dem Schmalkaldiſchen Kriege die Verſöhnung mit Carl dem Fünften aus, und betrieb vorzüglich 1548 die Abſchaffung des zünftigen Regiments. Bis in das Jahr 1685 waren zwölf Glieder aus der Fugger in dem Rathe der Stadt Augsburg, in der Folge aber keiner mehr. Durch

das Herkommen hatten die Fugger den eigenen Titel: „Wohlgeboren," wurden nie in das Stadtgericht gewählt, und durften die Rathſtellen ſelbſt beſtimmen, in welche ſie eintreten wollten. Zuerſt zahlten ſie, nach Verträgen, 800, in der Folge aber 2400 Goldgulden Steuer. Bekannt iſt es, daß die Fugger durch prächtige Gebäude und Gärten, wovon wir vielleicht ein andermal Auskunft geben, Augsburg ſehr verſchönerten.

Viele von den Fuggern bekleideten, vorzüglich an dem Kaiſerlichen Hofe, die erſten Ehrenſtellen, wie nicht minder unter dem Militär. So führte ein Carl Fugger 1573 in den Niederlanden, unter dem Herzoge Alba, ein Regiment an; 1635 war Otto Heinrich Fugger, Bairiſcher General u. ſ. w. — Nicht minder groß ſind die Verdienſte der Fugger um die Wiſſenſchafften und Künſte. Sie errichteten koſtbare Büchersammlungen und Sammlungen der Kunſtwerke Griechenlands, Italiens und Siciliens, vorzüglich aber ſammelten ſie alte Manuſkripte. Viele Fugger aber zeichneten ſich ſelbſt als Gelehrte und Schriftſteller aus: ſo iſt Hans Jakob Fugger der Verfaſſer des Ehrenſpiegels des Hauſes Oeſterreichs, Marx Fugger überſetzte Nicephori Callisti Historiam Eccles: und den erſten Band von Baronii Annalibus Eccles. Georg Fugger hatte vorzüglich in der Mathematik große Kenntniſſe, und Marx Fugger gab 1573 ein Buch über die Pferdezucht im Druck heraus, das 1785 in Wien neu umgearbeitet und mit einem zweiten Theil verſehen, abermals im Druck erſchienen iſt.

Die Stiftungen, welche die Familie der Fugger, vorzüglich in Augsburg; zum Beſten der Kirche und der Armuth errichteten, belaufen ſich auf eine ſehr große Summe. Sie erbauten Kapellen, Orgeln, ſtifteten Klöſter u. dgl. m. das wichtigſte aber, was ſie zum Beſten ihrer Glaubensverwandten in religiöſer Rückſicht unternahmen, (ob es auch ein Glück für Augsburg war, iſt eine andere Frage,) iſt, daß ſie die Jeſuiten in die Stadt zogen. Die Fugger ſchenkten ihnen nicht nur ein ſehr beträchtliches Kapital zu ihrer Anſiedlung, ſondern übergaben ihnen auch Gebäude, damit ſie in denſelben ihr Kloſter und Seminarium errichten konnten. Aehnliche Mildthätigkeiten verewigten die Fugger dem Franciskaner und Kapuciner-Orden, und die ſchon abgegangene Brüderſchaft Corporis Christi wurde von ihnen erneuert. Den Carmelitermönchen aber, räumten die Fugger einen Garten außerhalb der Stadt ein. — Aus dieſem allen erhellt, daß die Fugger keine Freunde der Reformation waren. — Größern Ruhm aber verdient die Mildthätigkeit, welche dieſe Familie den Armen erzeugte, und nicht nur in Augsburg wurden von ihr, ſondern auch andern Orten, Stiftungen zu dieſem Zwecke errichtet. Die Stiftung in Augsburg, welche nach der Familie, die ſie errichtete den Namen, die Fuggerei, erhielt, und die aus 105 Wohnungen für Arme beſteht, iſt in ganz Deutſchland bekannt, und exiſtirt noch heutzutage, — welche Stiftung vorzüglich Jakob Fugger 1519 beendigte. Derſelbe Fugger ſtiftete das Holzhaus, in welches diejenige Perſonen, welche an der Luſtſeuche krank waren, gebracht und mit der ſogenannten Holzkur geheilt wurden. Hieronimus Fugger ließ 1538. nach ſeinem Tode 2000 Fl. unter die Armen vertheilen, und errichtete auf einem ſeiner Güter ein Hoſpital u. ſ. w. — Nicht weniger errichteten die Fugger für ihre eigene Familie zweckmäßige Stiftungen, und boten alles auf, die großen Reichthümer und den erworbenen Glanz bei derſelben zu erhalten.

v. St. . .

(Die Fortſetzung folgt.)

## Das linke Rheinufer.

**Auszüge aus den Briefen eines Reiſenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.**

(Fortſetzung.)

Laß uns von fröhlichen Dingen ſchwatzen, von den Klöſtern in dieſem Lande! Von Klöſtern? Da kommen Dir ja nur trübe, ſchwarze Gedanken von Weltentſagung, Kreuzigung und Caſteyung, — von ich weiß ſelbſt nicht was. — Aber in der That, Du biſt ganz irrig darin, mein Lieber! Wir bedauern die luſtigen Brüder dieſer Gegenden, bei der Aufhebung der Klöſter.

In Cöln allein ſind hundert acht und zwanzig Klöſter aufgehoben worden, und unermeßliche Güter der Regierung anheim gefallen. Der größte Theil dieſer geiſtlichen Güter, ſo wie der andern Domänengüter, iſt nun für den Erhaltungsſenat und die Ehrenlegion beſtimmt, und kommt alſo aus den Händen geiſtlicher Körperſchaften, in die Hände militäriſcher und adelicher Orden, — wird zu einer Art Lehngütern und kehrt nicht in die Maſſe des Privateigenthums zurück. Das Für und Wider zu unterſuchen, iſt meine Sache nicht.

Ueber dieſe Kloſteraufhebung jammern immer freilich manche, die Verſorgung für ihre Kinder und Anverwandten in dieſen finſtern Höhlen fanden, — oder, die manchen frohen Augenblick und manchen jovialiſchen Schmauß in den reichern Abteyen genoſſen. Darüber hörte ich viel erzählen. Der Bürger und der Bauer hatten mit den Bettelmönchen ihr

Verkehr und zechten mit ihnen; die gebildetere Klasse hielt sich in die reichen und gesittetern Stiften und Abteyen. Da war man froh über jeden artigen Besuch, und nie kamen der fröhlichen Zecher zuviel.

Der gemeine Mann hatte eben keine große Verehrung für die Mönche, ob er gleich ihren Stand respektirte. Es machte ihm große Freude die Schwachheiten der Heiligen zu bemerken und sich darüber lustig zu machen. — Das war Apologie und Entschuldigung für den bloßen Weltmenschen. Ein Cölnischer Bürger, der eine Strecke mit uns reis'te, und der in allen Klöstern seiner Vaterstadt wohl bekant schien, erzählte uns con amore Klostergeschichten, die sehr den Stempel der Wahrheit trugen. Ein Dialog, den er uns mittheilte, scheint mir so echt komisch und charakteristisch, daß ich ihn Dir nicht vorenthalten darf.

Ich hatte einen Bruder im Kloster, so erzählte er, einen gesunden jovialischen jungen Mann, vollduchtriebener Streiche; der wäre gar gerne auf den Termin ausgezogen, (Terminiren heißt in der Klosterspracbe betteln,) denn beim Terminiren schweifte der Mönch frei auf dem Lande umher, von allem Klosterzwang entbunden, — kehrte bei den reichen Pächtern und Gutsbesitzern ein, — trank mit den Männern, amüsirte sich mit den Weibern, und erfüllte trefflich seinen Beruf, wenn er nur schwere Säcke mit ins Kloster zurückbrachte. — Der junge Mönch wandte sich also demüthigst an den Pater Guardian, der schon von seinem Wunsche unterrichtet war, und es entspann sich folgendes Gespräch, in Gegenwart der ganzen Klostergemeine:

Guardian. Ihr wollt auf den Termin, Bruder Florian; aber wißt Ihr auch, wieviel zu diesem Geschäfte gehört? Habt Ihr die Beredsamkeit und das rechte Geschick dazu, um des armen Klosters Nutzen zu befördern, und eine reiche Sammlung zu machen?

Bruder Florian. Ich schmeichle mir damit, hochwürdiger Pater Guardian. Laßt mich's versuchen, Ihr sollt mit meiner Sammlung zufrieden seyn.

Guardian. Die Sache ist wichtiger, als Du denkst. Ich will dein Talent auf die Probe stellen. Wohlan, ich will jetzt einen reichen Halser (Pächter) vorstellen, zu dem Du zum Termin kommst, wie willst Du da deine Sache anfangen? —

Florian. (sehr freundlich) Ha, guten Tag, lieber Halser. Unser hochwürdiger Herr Pater Guardian und das ganze Kloster lassen Euch recht freundlich grüßen. Das ganze Kloster hat Euch gern, — Ihr seyd immer ein so frommer, wohlthätiger Mann, — und da ich nun auf dem Fleischtermin —

Guardian, als Halser. Ja, ja, schon gut! Ihr faulen, müßigen Mönche, wollt nur von unserer Arbeit und unserm Schweiß Euch füttern! — Es ist Sünde, daß man Euch Müßiggängern etwas giebt, damit Ihr's in faulem Wohlleben verschwelgt! —

Florian, (andächtig, die Hand aufs Herz legend): Halser, Ihr versündigt Euch. Was Ihr sagt, gilt nur von unserm Guardian, und den hochwürdigen Klosterobern; es ist wahr, die leben faul und wollüstig, wir armen Terminalen sind gequält.

Der Guardian und das ganze Convent brach in ein lautes Beifallgelächter aus. — Das treffliche Talent des Bruders zum Betteln und Spaasmachen ward einstimmig anerkannt, und er entsprach der Erwartung durch eine reiche Sammlung und manchen lustigen Streich, wovon die Klosterchronik nachzusehen ist. —

(Der Beschluß folgt.)

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro 37.

## Mnemonische Akademie in Leipzig.

So eben war ein Herr Licentiat **Dachet** bei uns in Leipzig, der auf einer Reise durch Deutschland begriffen ist, um von der vom Herrn von **Aretin** erfundenen Mnemonik Proben und Beweise zu liefern. An mehreren Orten, wo er durchreiste, gab er mnemonische Akademieen, und auch hier im Beygangischen Museum machte er vor uns seine in der That merkwürdigen Experimente, die darin bestanden, daß er acht Herren acht Briefe, (fünf Deutsche, einen Französischen, einen Italienischen und einen Lateinischen) und zwar jedem von ihnen den Brief, den er selbst geschrieben hatte, diktirte, indem er zuerst alle ersten Perioden, dann alle zweiten u. s. w. fast buchstäblich hersagte. Das machte um so mehr Aufsehen, weil die acht Herren versicherten, ihre eben nicht kurzen Briefe sämmtlich an demselben Tage, an dem die Akademie gehalten wurde, ihm früh um neun Uhr zugeschickt zu haben. Hierauf wurden aus 600 Kapiteln aus der Bibel viele Stellen ausgehoben und ihm genannt, deren Inhalt er immer richtig anzugeben wußte. An andern Orten soll er auch noch andere, nicht weniger merkwürdige Probestücke gemacht haben. — Die Mnemonik hat sich hier nun, wie man wohl leicht denken kann, viele Freunde erworben, und man bemüht sich sehr, den Schleier, der über der Erfindung des Herrn von **Aretin** noch ruht, wegzureißen. Bei der Gelegenheit ist freilich manche Meinung an Tageslicht gekommen, die gleich verworfen, und deren sich klug-dünkender Patron verlacht wurde. Um aber nicht etwa ein gleiches Schicksal zu haben, will ich mein Urtheil über das ganze Wesen hübsch für mich behalten.

A. K.

## Aus London.

Die ostindische Compagnie läßt in ihren neuerworbenen Ländern öffentliche Schulen anlegen, in welchen die Kinder der Eingebornen nach Europäischer Weise unterrichtet werden.

Für das Brittische Museum wird ein neues schönes Gebäude aufgeführt, das mit dem alten zusammenhängt, und vorzüglich zur Aufbehaltung von Antiken bestimmt ist. Die Hamiltonische Sammlung und die in Egypten erbeuteten Merkwürdigkeiten werden den Hauptheil derselben ausmachen.

Die Regierung von Spanien läßt jetzt gleichfalls eine genaue Charte des ganzen Königreichs aufnehmen.

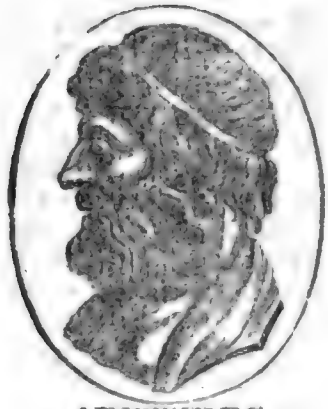
## Bemerkung.

Bei einer Schrift wie der Freimüthige, von der wöchentlich drittehalb Quartbogen (also ungefähr fünf Bogen in klein Oktav) schnell gedruckt werden müssen, ist es fast unmöglich, alle Druckfehler zu vermeiden, und zu weitläuftig, alle zu verbessern. Man muß daher auf die Nachsicht der Leser rechnen können, — und ich bitte darum ausdrücklich, indem ich einige Versehen anzeige.

In Nr. 28 der Nichtpolitischen Zeitung, erste Spalte Z. 11 von oben, lese man statt **Heldengesängen, holden Gesängen.**

In Nr. 36 derselben Ztng hätte die Ueberschrift: **Aus Paris** wegbleiben sollen, und in der zweiten Spalte Z. 19 statt **hier, in Berlin** stehen sollen.

1804. Nro. 180.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 8. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Der Faſtnachtsabend oder die Privatkomödie; ein Schauſpiel mit Geſang, in drei Aufzügen, von Doktor Albrecht.

Unbegreiflich iſt es, wie zu einer Zeit, wo die dramatiſche Poeſie ſo große Fortſchritte gemacht hat, mächtig dem Ziele der Vollkommenheit entgegen ſtrebt, noch Produkte, wie das vorliegende, geſchrieben und gekauft werden können. So etwas Fades, Geiſtloſes habe ich noch nie, ſelbſt nicht einmal vom Herrn Doktor Albrecht geleſen, — faſt ſteht es noch unter den gewöhnlichen Oper-Texten und den Erzeugniſſen des poëtiſcheſten unter unſern poëtiſchen Poëten. Man höre nur folgende Verſe:

Den Teufel habe ich geſehn,
Die Hörner waren da, ja, ja,
Die Hörner waren da;
Die Zunge war ſo roth und lang,
Wie ich ſie jemals ſah, ja, ja,
Wie ich ſie jemals ſah;
Der Teufel gukte ſtarr auf mich,
Als wär' ich ſein ſchon ſicherlich.

Hätt' ich die Engel nicht erblickt,
Mit ſilbern Flügelein, ja, ja,
Mit ſilbern Flügelein;
(Wie poëtiſch-poëtiſch!!)
Ich wäre ſchier davon gerannt u. ſ. w.

Doch in Verſen platt zu ſeyn, — das läßt ſich den Singſpiel-Fabrikanten allenfalls verzeihn, ſorgen doch die Sänger dafür, daß man ihre Plattheiten nicht verſteht: aber das Stücklein iſt auch noch an indezenten Redensarten, Schimpfworten u. d. gl. ſehr reich; denn Ausdrücke wie: Sapperment! Das geht wie geſchmiert! großer Schlankel (!!!) u. ſ. w. ſtoßen einem auf jeder Seite auf. — Der Freimüthige würde dieſes elende Machwerk ganz unbemerkt gelaſſen haben, wenn der zweite Titel deſſelben: „Beiträge zur Deutſchen Schaubühne," nicht manche Theater-Direktionen, und beſonders Vorſteher von Liebhaber-Theatern, bei dem Mangel an neuen Luſtſpielen, zum Ankauf dieſes ſchlechten Stücks verleiten könnte. Die beiden andern Schauſpiele: Klaus Storzenbrecher und Altona vor hundert Jahren, von demſelben fixſingerigen Herrn Albrecht, die jener zweite Titel mit der Privatkomödie vereinigt, ſind eben ſo elend.

— hn.

## Die Familie der Fugger.

(Schluß.)

Es iſt nicht anders zu erwarten, als daß, da die Familie der Fugger, ſich ſo große Reichthümer erworben hatte, ſo mächtig war, und vorzüglich an dem Kaiſerlichen Hofe in großem Anſehn ſtand, ſie mit Freiheiten überhäuft wurde, und zwar in einem ſolchen Grade, daß ſich wenige Familien ähnlicher großen und vielen Privilegien rühmen können. Das bedeutendſte Privilegium, welches die Fugger erhielten iſt das, welches ihnen Kaiſer Karl der V. 1530

ertheilte, durch welches sie in den Reichs-Grafenstand erhoben wurden, das ihnen und ihren Gütern den Kaiserlichen Schutz zusicherte, das sie von allen bürgerlichen Beschwerden befreite, ihnen den freien Abzug von ihrem Wohnorte ohne Nachsteuer bewilligte; daß diejenige Privilegien der Orte, an welchen sie wohnen und die ihnen nachtheilig wären, auf sie nicht wirken sollen; daß sie nie vor das Augsburgische Stadtgericht (in Concurs-, Injurien-Sachen u. s. w.) gezogen werden können und eben so auch von dem Gerichtszwang des Raths und der Aemter befreit seyn sollen; ja alle Beschwerden, welche die Stadt gegen sie zu führen habe, sollen nur allein bei dem Kaiser eingereicht werden, auch sollen ihre Diener, Zugehörige und Verwandte, bei keinem fremden, als dem Rothweilischen oder Westphälischen Gericht belangt werden können u. s. w. Karl der V. gestand selbst, als er diesen Freiheits-Brief ausfertigte, daß er noch niemals einen ähnlichen ausgefertiget habe, noch in Zukunft ausfertigen werde. — 1534 erhielten die Fugger das Recht, goldene und silberne Münzen schlagen zu dürfen, welches Recht sie auch mehrmals ausübten. Ein Privilegium von 1534 bestätigte den Fuggern abermals die Freiheit von fremden Gerichten, und eins von 1548 sagte ihnen das Recht zu, daß ihre Güter nur bei dem männlichen Stamme sich vererben sollen. 1566 erhielten die Fugger ein Privilegium gegen die Juden, und 1629 erhielten sie den letzten und größten Gnadenbrief, welchem beinahe nichts mehr beigefügt werden konnte, bis endlich 1803 die gräflich Fugger-Babenhausische Linie in den Reichs-Fürstenstand erhoben wurde, und so, obgleich heut zu Tage die Familie der Fugger nicht mehr in dem Flore steht, in welchem sie ehedessen stand, den höchsten Punkt der Kaiserlichen Privilegien erreichte.

Alle die großen Besitzungen aufzuzählen, welche ehedessen und noch gegenwärtig, sich bei der Familie der Fugger befinden, würde mich zu weit führen, derjenige aber, der genauere Nachrichten von diesen Besitzungen zu erhalten wünscht, kann in den schon oben angeführten Werken, welche von der Familie der Fugger handeln, so wie auch in dem Werke, aus welchem ich hier einen Auszug lieferte, auf der 212 und 213 Seite ein genaues Verzeichniß aller derselben finden.

Nachdem die Fugger sich so große Reichthümer und Kaiserliche Privilegien erworben hatten, begaben sie sich der Handlung; wenige von ihnen suchten noch eine Stelle in dem Rathe der Stadt Augsburg, obgleich ihnen die ersten Ehrenstellen angetragen wurden, und die meisten der Familien zogen sich entweder auf ihre Güter zurück, oder suchten Hof-Stellen. Allmählig suchte auch die Familie ihre Privilegien in Augsburg geltend zu machen, und sich von der Gerichtsbarkeit der Stadt zu befreien; sie entsagte dem Patriziate und endlich begab sich eine Linie der Grafen Fugger des Augsburgischen Bürgerrechts, so, daß gegenwärtig keine einzige sich mehr in demselben befindet, obgleich die Familie noch in Rücksicht ihrer Güter, welche sie in Augsburg besitzen, in Rücksicht ihrer dort befindlichen Stiftungen u. s. w. in einer engen Verbindung mit der Stadt steht.

v. St....

## Ein aus dem Latein übersetzter Brief des Gelehrten Beatus Rhenanus,

von dem Jahr 1531,

## als Nachtrag zu den Nachrichten von der Familie der Fugger.

„Welch eine Pracht ist nicht in Anton Fuggers Hause! (Auf dem Weinmarkte der Hauptstraße in Augsburg.) Es ist beinahe durchgängig gewölbt und das Gewölbe mit marmornen Säulen unterstützt, deren Kapitäle nach antiker Manier zugehauen sind. Was soll ich von den vielen und großen Zimmern, den Saalen und dem Kabinette des Herrn selbst sagen, das sowohl in Rücksicht des vergoldeten Gebälkes, als der übrigen Zierrathen und der seltenen Schönheit seines Bettes, das Schönste ist, was gesehen werden kann! An dieses Kabinet stößt eine, dem Heil. Sebastian geweihte Kapelle, mit Stühlen aus kostbarem Holze, sehr künstlich verfertiget. Das Aeußere und Innere des Gebäudes aber, ist mit prächtigen Gemälden versehen. Ob nun gleich dies alles sehr schön ist; so hat es demungeachtet nicht das Ansehen von Pracht und Ueppigkeit, aber aus allem wird der reiche Bürger, der sein Vermögen zum Vergnügen und zur Verschönerung anzuwenden weiß, erkannt. — Nicht minder königlich ist Raymund's weiter entlegenes Haus (in der Kleesattler oder heutigen Kapuziner-Gasse); allenthalben umgeben es angenehme Gärten, von welchen der eine an das Haus selbst anstößt, der andere aber (auf welchem gegenwärtig das Kapuziner-Kloster gebaut ist,) von demselben durch ein enges Gäßchen getrennt ist. Welche Pflanzen erzeugt Italien, die nicht in diesen Gärten wachsen? Mit welchen Lusthäusern, Blumenbeeten, Bäumen, Springbrunnen, mit in Erz gegossenen Bildern von Gottheiten, sind diese Gärten nicht geziert! Welch ein prächtiges Bad befindet sich nicht in dem einen Theile des Hauses.

Die Gärten des König Ludwig's, von Frankreich zu Tour und Blois, gefielen mir minder. — Wir bestiegen die Treppen des Hauses, und durch große Stuben und noch größere Zimmer und Säle, die mit künstlich zusammengefügten Kammen versehen sind, wurden wir geführt. Alle Thüren gehen auf einander, und ein Zimmer reihet sich an das andere. Hier sahen wir an mehrern Orten, treffliche, aus Italien hergebrachte Gemälde, auch viele, welche Lucas Cromburgers glückliche Hand malte. Aber noch mehr fesselten uns, nachdem wir das zweite Stockwerk gesehen hatten, die so viele und große Denkmäler des Alterthums, und wohl kaum werden in Italien mehrere dergleichen, wie in Raymund Fuggers Hause, bei Einem Manne gefunden werden. Zuerst betrachteten wir die aus Erz gegossene Alterthümer. Welch einen Gott der Alten treffen wir hier nicht mehrmalen abgebildet? Jupiter mit seinem Donnerkeil, Neptun mit seinem Dreizack, Merkur mit seinem Beutel und Stabe, Pallas mit ihrem Schilde, und noch viele andere Gottheiten befinden sich hier, denen das Alter ihre Kennzeichen genommen hatte. — Die Münzen lagen an ihrem bestimmten Orte. Endlich war auch ein steinernes Bild da. Das war Circe. Entkleidet lag sie und stützte sich auf den rechten Arm. Um sie her, am Rande der steinernen Tafel, sahen wir mehrere wilde Thiere und noch eben verwandelte sie einen Menschen in ein Thier, und nur noch die Hälfte des Menschen war zu sehen. In einem andern Zimmer waren steinerne Statüen aufgestellt, Diana mit dem Köcher und dem Monde, Apollo, Minerva, Venus nebst dem Kupido, ein Stier der ein nackendes Mädchen trug, welches mit ausgebreiteten Armen um Hülfe flehte, und jenen unverschämten Gott — — (eine weitere Uebersetzung dieser Stelle, erlaubt mir die Achtung, welche ich dem Publikum schuldig bin, nicht,) — — welchen Bilder von Weibern, mit gefüllten Körben in den Händen, umgeben. Wahrscheinlich waren dies Grenzsteine von Gärten, von denen es aber zu bewundern ist, daß sie sich so viele Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten haben. — Unzählbar ist die Sammlung der Statüen, welche hier aufgestellt sind. Uns gefiel ein Kopf: der Gott des Schlafes mit geschlossenen Augen und mit Mohnblumen umgränzt. Viele der Köpfe mit Weinreben und Pappelblättern umwunden, halten wir für Köpfe des Bacchus. Mehrere derselben hatten eine kolossalische Größe. Es wurde uns erzählt, daß diese Denkmäler aus allen Theilen der Welt zusammen gebracht wären, vorzüglich aber hätte man sie aus Italien und Griechenland geholt. Keine Kosten scheute Raymund, — er selbst kein ungelehrter Mann, — aus Liebe für die Denkmäler des Alterthums, wenn er ihrer nur habhaft werden konnte. Dies zeiget von seiner edlen und großmüthigen Seele. — Doch genug hiervon."

v. St. . . .

## An den Herausgeber.

Einer Ihrer Korrespondenten beurtheilte kürzlich die metrische Uebersetzung der Idyllen des Calpurnius, die der Hofrath Adelung in St. Petersburg in einem sehr anständigen und liberalen Gewande herausgegeben, und sie dem zweiten Schöpfer von Rußlands Kultur und Aufklärung, dem Kaiser Alexander zugeeignet hat, sehr streng, und wie mich dünkt, sogar einseitig, weil man dabei auf die Erklärung des Verfassers selbst in der Vorrede, gar keine Rücksicht genommen, und zur Probe nur eine nicht-gelungene Stelle aus der ersten Idylle ausgehoben hat, da sich doch aus den übrigen manche recht glückliche und wohlgerathene Stelle hätten anführen lassen. Das ist nun nicht fein. Denn es ist parteiisch. Man soll nie bloß die Kehrseite der Medaille zeigen. Herr Adelung, der sich schon so manche unbestrittene Verdienste um die Literatur überhaupt, und besonders um die kritische Kunde unserer ältesten Deutschen Dichter erwarb, kannte und fühlte natürlich auch den Vorwurf, den das Ausland schon oft unserer Deutschen Literatur gemacht hat, daß wir nicht einmal von allen Klassikern lesbare Uebersetzungen besäßen. Friedrich der Einzige machte ihn schon vor 28 Jahren, und eine süße Frucht dieses bittern Tadels war in der Folge Garve's Meisterwerk über die Pflichten, von Cicero, und einige andere, noch immer sehr schätzbare Uebersetzungs-Versuche. Wer weiß, ob nicht der weise und alle Fortschritte in Kunst und Wissenschaft huldreich-fördernde Alexander in der neuesten Zeit denselben Vorwurf erneuerte? Denn noch trifft er uns wenigstens in einzelnen Partieen der alten Literatur, und Alexander, so sagt eine Privat-Nachricht aus St. Petersburg, unterstützte großmüthig das Unternehmen des Herausgebers. Daß die Wahl gerade auf diesen ältern römischen Idyllen-Dichter fiel, worüber Ihr Korrespondent seine misbilligende Befremdung bezeigt, ist doch gewiß nicht zu tadeln. Voß hatte den Mantuanischen Bukoliker mit unübertrefflicher Wahrheit und Schönheit gegeben. Sollte nun nicht ein jüngerer Kunstfreund nach eine kleinere Palme in diesem Felde, seine Hand zu strecken versucht werden? Wirklich kam dieser Gedanke zu gleicher Zeit mehrern Kämpfern im rühmlichen Wettlauf. Ich habe selbst mehrere Versuche von verschiedenen Musenfreunden zur Mittheilung in dem Deutschen Merkur, zugeschickt erhalten, und den einen vom Herrn Superindent Cludius in Hildesheim, auch mit wahrer Ueberzeugung, daß daraus Vortheile für unsere Literatur entspringen müssen, abdrucken lassen. Herr Adelung konnte in Petersburg von dieser Concurrenz nichts wissen. Sie beweist aber wenigstens das Faktum, daß mehrere wackere und geschmackvolle Philologen eine metrische Uebersetzung des Calpurnius, der bei einigen Idyllen auch Nemesianus heißt, nicht für überflüssig hielten. Aber diese Uebersetzung, sagt der Censor, ist voll Härten, Elisionen (soll wohl Hiatus heißen), ermangelt häufig des Wohlklangs und fast durchaus des poetischen Sinnes (?) und dichterischen Ausdrucks. Das sind freilich sehr harte Beschuldigungen, und die gleich aus der ersten Idylle gegebene Probe ist allerdings nicht geeignet, sie zu widerlegen. Allein es würden sich mit leichter Mühe aus allen übrigen Idyllen eine große Zahl wohlklingender und kunstgerechter Verse anführen lassen, auf welche jener Vorwurf gar nicht paßt. Der bescheidene Uebersetzer sagt

ausdrücklich in der Vorrede: „Vielleicht hat mein Versuch wenigstens das Verdienst, diesem Dichter einen glücklichern Verdeutscher zu erwecken und bis dahin einen kleinen Vorschmack von seinen wirklich großen Schönheiten zu geben.“ Bescheidener kann man in der That nicht von einer Arbeit sprechen, die bei einzelnen Härten doch so viel Verdienstliches und Empfehlungswürdiges hat. Der Kommentar ist ohne Gelehrsamkeits-Prunk im Ganzen sehr zweckmäßig, und durch die hinreichenden Benutzungen des sachreichen Vossischen Kommentars zu Virgils ländlichen Gedichten, um so wohlthätiger, da jene Goldbarren es wirklich bedürfen, in kleinere Münzen ausgeprägt und mehr in Umlauf gebracht zu werden. Danken wir also dem Uebersetzer für diesen ersten Versuch, und freuen uns, daß unsere Uebersetzer-Bibliothek selbst von der Newa her durch solche Beiträge bereichert wird. Proben gelungener Verse in der Uebersetzung und scharfsinniger Bemerkungen im Kommentar, gehören nicht in dies Blatt. Ich bin indeß erbötig, sie ausführlicher anderswo zu geben, wenn der strenge Censor sich damit noch nicht beruhigen kann. Nur streite er nicht mit herabgelassenem Visir, so wie ich kein Bedenken trage, meinen Namen zu nennen.

Dresden, den 3. September 1804.

Böttiger.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 38.

Bei Gelegenheit der, in Nr. 161. des Freimüthigen mitgetheilten Berechnung, welche Hufeland in der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie zu Berlin, vorlas, bemerkt das Journal de Paris, daß Amsterdam billig unter den ungesundesten Städten nicht hätte sollen vergessen werden, da es fast mehr Aerzte als Becker enthalte.

— Ein Englischer Obriste, Namens Crawfurd, dem vor 7 Jahren in Deutschland ein Schuß einen Theil der Hirnschaale wegnahm, und von dessen fast wunderbarem, aber schmerzhaftem Fortleben auch die Zeitungen sprachen, ist durch 18 monatlichen Gebrauch des Gesundbrunnen zu Bareges ganz hergestellt worden. Das Häutchen, das anfangs die Stelle des verlornen Theils der Hirnschaale einnahm, ist allmälig durch Bäder (?) verknöchert, und alle Nerven-Krankheiten des Leidenden sind verschwunden. Zum Andenken seiner Heilung hat der Obriste ein jährliches Einkommen von 1000 Franken zur Unterstützung der armen Kranken ausgesetzt, die nach Bareges kommen. Das schönste Ex voto! —

Ein Mann, Namens M. der aus der Provinz kürzlich nach Paris kam, um dort ein Amt zu suchen, fand im Palais Royal einen seiner Landsleute, der einen Unbekannten mit den wärmsten Danksagungen überhäufte. M. erkundigte sich nach der Ursache, und erfuhr daß der Unbekannte dem andern eben ein sehr vortheilhaftes Amt verschafft habe; natürlich hat auch er nichts angelegentlicheres, als sich gleichfalls um die Protection dieses Mäzens zu bewerben, und sie wird ihm gegen Auszahlung einiger hundert Franken versprochen. Als die Polizei einige Stunden hernach den Vorgang erfuhr und dem Beschützer nachspürte, fand man ihn mit seinem angeblichen Beförderten in einem Weinhause, wo sie sich von dem Raube gütlich thaten.

— Eine Franz. Zeitung wirft Herrn v. Kotzebue vor, daß er im neuesten Bande seiner Schauspiele: Eduard in Schottland, den todten Neffen und den „Vater von ungefähr“ hatte drucken lassen, ohne anzumerken, daß sie aus dem Franz. übersetzt sind. Das heißt wohl ein wenig zu eifersüchtig auf seine Rechte seyn. Eher verdiente es gerügt zu werden, daß Herr v. K. überhaupt seine Zeit an die beiden letzten Stücke verschwendet hat.

Ein Herr Braille aus Amiens hat eine Methode erfunden, Hanf in zwei Stunden zu rösten, durch welche der Hanf mehr Fasern giebt, als gewöhnlich, und die überall ausgeübt werden kann, ohne daß man nöthig hat, Bäche und Teiche durch das Einweichen des Hanfes zu vergiften: bekanntlich tödtet es sogar die Fische. Sie besteht darin, daß man ein großes Gefäß mit heißem Wasser füllt, eine Quantität schwarze Seife darin zergehen läßt, den Hanf hinein thut, das Gefäß zudeckt und zwei Stunden ruhig stehen läßt. —

Herr Br — —, ein Erfinder zu Paris, hat eine Schrift herausgegeben, die den Titel hat: Kurze Methode, Französische Verse leicht zu erlernen und zu behalten. Das Journal de Paris hat die Bosheit, diese Schrift als den Verderb der Literatur anzukündigen, denn, heißt es, wenn jedermann die schönen Verse der ältern Dichter auswendig weiß, wer wird noch die schlechten der neuern lesen mögen?

— Der Luftball, mit welchem Biot und ein junger Physiker zu Paris aufstiegen, ist bei Orleans niedergegangen. Die Reisenden sollen mit ihren Beobachtungen sehr zufrieden seyn, und wollen bald eine zweite Reise unternehmen.

— In der 95. Nr. des Int. Blattes der Jen. Lit. Ztng. werden eine Menge von Versuchen erzählt, die man zu Paris mit der Klapperschlange gemacht habe. Weil es denn doch möglich ist, daß manche im Publikum jenes Blatt in Rücksicht der Neuigkeiten, wenn auch nicht der oft so lächerlichen Anpreisungen noch lächerlicherer Geschmacklosigkeiten wegen lesen, so muß hier angemerkt werden, daß von jener ganzen Nachricht kein Wort wahr ist. Der Berichterstatter hat nur nicht recht aufmerksam gelesen, was er wiedererzählte. Von jenen Experimenten wurde nur in einer Pariser Zeitung gesagt, daß sie vor mehrern Jahren in England angestellt worden seyn sollen.

## Aus London.

Großes, aber nicht vortheilhaftes Aufsehn macht jetzt eine Dame, die Gemahlin des Obersten Thornton. Sie nimmt an den öffentlichen Wettrennen Theil und reitet dabei, statt des Jockei's, selbst ihr Pferd. Die Zeitungen die das Aergerniß, das dadurch gegeben wird, rügen, suchen dadurch den züchtigen Ruf der Engländerinnen zu retten, daß sie Mrs. Thornton für eine geborne Französin ausgeben. Sie erregt indeß die Neugier so sehr, daß bei ihrem letzten Wettrennen 200 000 Pfund (1300.000 Thaler) gewettet wurden, aber ihr Gegner war so unpäßlich, zu gewinnen.

— Die Englischen Damen haben, sagt eine Zeitung, einen Ausweg gefunden, um nicht durch den häufigen Wechsel mit Liebhabern einen Anstoß zu geben: sie wechseln mit Ehe-Männern, lassen sich vierteljährlich trauen und scheiden.

— Kürzlich wurde ein 70jähriger Hagestolz von seiner 50jährigen Haushälterin angeklagt, er habe ihr ihre Unschuld rauben wollen, und mußte eine Bürgschaft von 400 Pfund (2,600 Thaler) erlegen. Welche Theurung!

— Auch viele Deutschen Zeitungen haben den Englischen schon die Nachricht von dem 12jährigen Knaben nacherzählt, der erst in Edinburg, jetzt in Birmingham auf dem Theater die großen Heldenrollen in den Shakespearischen Stücken spielt. Nach allem was man von ihm erzählt, muß er freilich große Talente besitzen; aber das Gefallen, das man an ihm findet, kann doch schwerlich mehr seyn, als ein modischer Wahn. Ein Kind unter Männern die kraftvollsten Rollen spielen zu sehn: kann das anders, — wenn man aufgehört hat, sich zu verwundern, — als Lachen oder Widerwillen erwecken? In den vielen Erzählungen von ihm, hat man immer nur Eines vergessen: von seinem Wuchs, seiner Stimme und der Reife seiner Gesichtszüge zu sprechen. T.

1804. Nro. 181.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 10. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Staats = Geſchichte Europa's, vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Frankreich und England, von Poſſelt. Als Taſchenbuch für 1805. Mit Karten und Kupfern. Tübingen, bei Cotta. (Pr. 2 Thl. 8 Gr.)**

Die letzte Frucht eines reifen, hellen, kraftvollen Geiſtes, und was ſich nur ſo wenig Büchern nachrühmen läßt, auch eines edlen Charakters. Wie viel verlor die Nation in dieſem Mann! — und nicht nur in literariſcher Hinſicht. Der Schriftſteller, der Muth, ausgebreitete Kenntniß und erleuchteten Verſtand genug hat, ſeine Zeitgenoſſen über die Ereigniſſe in der politiſchen Welt aufzuklären, und es mit redlichem Eifer thut, — iſt in der That wichtiger, als jeder Dichter und Gelehrter: er kann als der Geſchäftsträger der Nation betrachtet werden. Deutſchland beſaß einen ſolchen an Poſſelt. Wer vermag ihn zu erſetzen? —

Dieſes Taſchenbuch liefert: in zwei Abſchnitten die auf dem Titel verheißene Staats = Geſchichte Europa's, — oder vielmehr eine gedrängte Ueberſicht, wie ſich das Verhältniß Frankreichs zu den übrigen Staaten, und wie ſich ſein Inneres während der angegebenen Zeit fortbildete. Sie iſt, trotz ihrer gedrängten Fülle, mit jener hinreißenden, männlichen Beredſamkeit geſchrieben, die man mit ſo großem Recht an Poſſelt bewunderte. Nur ſelten ſtellt er ſelbſt Reflexionen an, aber er ordnet und beleuchtet die Fakta, die er vorträgt, ſo — und das iſt es gerade, wodurch der Geſchichtſchreiber am meiſten ſich als Künſtler zeigt, — daß die Reſultate, die er nicht abzieht, auch dem blödern Auge von ſelbſt aus ihnen hervorgehen müſſen. — Als Beilagen ſind zwei Karten von Frankreich zugefügt; die eine zeigt es nach ſeinen Gränzen vor dem Revolutionskriege; die zweite, nach ſeinem jetzigen Umfange, mit Anzeige, von wem jede eroberte Provinz an Frankreich gebracht wurde. Eine ſtatiſtiſche und eine hiſtoriſche Tabelle erläutern die Karten.

Der zweite Artikel: „Italien nach ſeinem neueſten Zuſtande, mit Rückſicht auf den vorherigen," ſcheint nicht ganz fertig zu ſeyn, denn er liefert faſt nur die kurze Geſchichte der Feldzüge, die dort von 1796 bis 1800 Statt fanden; — und zu deren größeren Verſtändlichkeit gleichfalls eine Karte beigefügt iſt, auf welcher eine Tabelle anmerkt, wem die einzelnen Länder einſt gehörten, und wem ſie jetzt gehören. Ueber das Verhältniß der Italieniſchen Staaten zu einander und die Veränderungen in der innern Verfaſſung mancher derſelben, iſt nichts geſagt worden.

Eben ſo enthält der dritte Artikel: Deutſchland, nichts als den Receß der Reichs = Deputation über die Entſchädigungen, eine ſtatiſtiſche Bilanz und eine Karte derſelben, — ohne Zweifel intereſſante Gaben, aber nicht ſo ausgeſtattet, als Poſſelt gethan haben würde, wenn ihn nicht der Tod bei dieſer Arbeit überraſcht hätte. — Als eine Fortſetzung dieſer Ar-

tikel iſt der folgende: Europa, in dem Jahr 1789 und 1804 mit zwei ſtatiſtiſchen Karten (vielmehr figurirten Tabellen,) anzuſehen.

Den Schluß machen ſechs Lebensbeſchreibungen, oder richtiger biographiſche Skizzen, ſämmtlich mit den Porträts ihrer Helden verſehen. Sie ſcheinen von Huber zu ſeyn, der überhaupt die Fortſetzung der Poſſeltiſchen Schriften übernommen hat, wie er ſchon ſeit 1798 die Zeitung deſſelben fortſetzte, ohne daß ſie an Werth verlor. Zwar beſitzt er nicht Poſſelts hiſtoriſches Genie, und iſt mehr angenehmer Erzähler als Redner: aber er hat doch Talent genug, um auf der Bahn fortzugehn, die Poſſelt vorzeichnete. Die ſogenannten Lebensbeſchreibungen ſind ſehr gut geſchrieben. Die des erhabenen Menſchenfreundes Alexander nimmt den erſten Platz ein: und der Inhalt faſt jeder Zeile iſt eine edle That, oder eine weiſe Einrichtung, die ſein Andenken auf ewig heiligt. Dann folgen die Helden: Bonaparte, Erzherzog Karl, Moreau, und Nelſon; zuletzt der politiſche Held Pitt.

Die Karten dieſes Taſchenbuchs — eines der gehaltreichſten Bücher, das Deutſchland ſeit langer Zeit erhalten hat, — ſind ziemlich roh gearbeitet, aber ſie entſprechen ihrem Zweck; die Porträts ſind trefflich.

## Der Morgen des 31. Auguſts in Dresden.

Beitrag zur Sittengeſchichte.

(Aus einem Tagebuch eines Reiſenden.)

An den Gaſttafeln im goldenen Engel, die ich, ſo wie den Gaſthof ſelbſt, jedem Reiſenden empfehlen möchte, der von den unüberſetzbaren Confortables eine wohl erträgliche Verdeutſchung zu haben wünſcht, ſprach alles von der Hinrichtung einer ſehr ausgezeichneten Miſſethäterin, die morgen früh ſtatt haben würde. Ich beſchloß, meinen Aufenthalt nun noch einen Tag zu verlängern, und in dieſem Spiegel den Geiſt einer Reſidenzſtadt, der man ſo oft allen eigenthümlichen Geiſt abgeſprochen hat, ſich abbilden zu ſehen, denn nie zeigt ſich die Denkart und Stufe der Kultur, auf welcher eine Stadt ſteht, deutlicher, als bei ſolchen Veranlaſſungen. Auf mein Befragen, ob nicht eine ſo merkwürdige Begebenheit, — denn ſeit 14 Jahren ſoll hier keine öffentliche Exekution der Art ſtatt gefunden haben, — ſchon im Voraus einige Federn in Bewegung geſetzt habe, brachte mir der geſchäftige Lohnbediente dreierlei Machwerk von ſehr verſchiedenem Gehalt. Einer von den Predigern, welchem die Verpflichtung oblag, der Delinquentin geiſtlichen Troſt, da wo der leibliche gebrach, darzureichen, und ihr nach altchriſtlicher Sitte die Treppe aufs Schafott in eine Himmelsleiter zu verwandeln, hatte den letzten Sontag in der Kreuzkirche, das Verhalten einer chriſtlichen Gemeine bei der Hinrichtung eines Verbrechers, zum Gegenſtand ſeines Kanzelvortrags gemacht, und dieſe Predigt war auf Verlangen gedruckt worden. Der Mann ſchien mir es herzlich gut gemeint zu haben. Allein die Sache möchte wohl noch einer ganz andern Behandlung fähig ſeyn. Und dann wäre es, dünkt mich, allerdings ein Wort ſeiner Zeit geweſen. Denn warum ſollte nicht ein Prediger grade ſolche außerordentliche Veranlaſſungen zur Weckung und Belebung der Aufmerkſamkeit, da die zum Theil veraltete und geſchmackloſe Liturgie jeden Sontag ein neues Schlaftränkchen eingiebt, mit Freuden ergreifen? Zwar hörte ich im Vorbeigehen, daß Dresden vor vielen andern Deutſchen Reſidenzſtädten ſich auch noch durch äußere Religioſität auszeichnet, und daß oft hier in einer Kirche mehr andächtige Seelen ſich verſammeln, als bei uns in Berlin in allen drei Hauptkirchen zuſammengenommen, wozu wohl auch der Umſtand viel beitragen mag, daß Dresden jetzt unſtreitig den beredteſten und unerſchöpflichſten aller jetzt lebenden proteſtantiſchen Kanzelredner, in der Ordnung jeden Sontag in der evangeliſchen Kirche hören kann. Allein dem wüthig wirkenden Einfluß des Zeitalters wird man wohl auch hier zu Lande immer mehr nachgeben, und auf Mittel Bedacht nehmen müſſen, die unſer Jeniſch eben ſo wahr als nachdrücklich angegeben, und gewiß nicht blos für Berlin berechnet hat. Ein andres Papier enthielt eine magere Beſchreibung der Gebräuche, die den andern Morgen bei der Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts ſtatt haben würden. Und ein drittes Blatt verſprach eine aktenmäßige Darſtellung des von der Miſſethäterin verübten Verbrechens und ihres Proceſſes. Was hier nur leiſe angedeutet wurde, beſtätigten alle, die ich in dieſen zwei Tagen darüber ſprechen hörte, nehmlich, daß die Inquiſitin in ihren Ausſagen eine Menge Dunkelheiten über ihre Abkunft und ihre frühere Lebensart unaufgeklärt gelaſſen, und ihren Richtern durch die ſonderbarſten Widerſprüche und Ausflüchte viel zu ſchaffen gemacht habe. Sie erſchlug den 23. Auguſt in einer Dresdener Vorſtadt eine 81. jährige Wittwe, die in ihrer Kammer ruhig ſchlief, mit einer Keule, nachdem ſie vorher auch die Dienſtfrau jener Wittwe mit vielen Wunden grauſam ermordet hatte. Nach dieſem doppelten Mord legte ſie Feuer in der Stube der Ermordeten an; es wurde aber noch vor ſeinem völligen Ausbruch gelöſcht und dadurch die Entdeckung des dreifachen Verbrechens herbeigeführt. Bei der planvollen Verübung der Unthat, fand eine ſo

ruchloſe Verhärtung und kalte Beſonnenheit ſtatt, daß man wohl daraus ſchließen mögte, ſie habe hier nicht zum erſtenmal gemordet. Auch ſoll ſie ſich in den letzten Tagen ſelbſt noch eines Kindermordes angeklagt haben. Sie hatte ſeit geraumer Zeit mit einem Soldaten von der Churfürſtlichen Leibgarde gelebt, und das Dresdner Publikum ſchien allgemein der Meinung, daß auch er wenigſtens Mitwiſſer, wo nicht Mitthäter des Verbrechens geweſen ſei. Indeß war gerichtlich ihm nichts zu Schulden gekommen. Aber auffallend waren doch in den letzten Tagen vor der Hinrichtung die dringenden und immer dringender wiederholten Geſuche der Weichholdin, — dieſen Namen hatte ſie ſich am Ende gewählt, weil ſie ſelbſt nicht recht wußte, wie und wo ſie getauft ſei, — ihren Lohs, ſo hieß der Gardiſt, noch einmal zu ſprechen. Er war aber in dieſer ganzen Zeit auf Urlaub abweſend. Möchte doch der Prediger, der am meiſten ihr Zutrauen gehabt zu haben ſcheint, uns genauern Aufſchluß über dieſe Verbrecherin mittheilen können oder dürfen. Die Geſchichte ihrer ſtufenweiſen Verſchlimmerung müßte einen ſehr lehrreichen Beitrag zur Erfahrungsſeelenkunde liefern können. Mir ſchien die Perſon nach allem, was ich von ihrem Betragen im Gefängniſſe und in den letzten Stunden ihres Lebens erfahren konnte, bei gänzlichem Mangel aller vermenſchlichenden Bildung, (ſie kannte keinen Buchſtaben und war in allem Unterricht vernachläßigt) doch ſoviel Verſchmitztheit und raffinirte Bosheit zu beſitzen, daß ſie einen würdigen Gegenſtand pſychologiſcher Unterſuchungen abgeben könnte. Dabei war in ihrem Benehmen auf dem Wege nach dem Richtplatz und ſelbſt auf dem Schafott, eine gewiſſe Feſtigkeit unverkennbar, die mir nichts weniger als Betäubung oder thieriſche Fühlloſigkeit zu ſeyn ſchien.

Am Morgen der Hinrichtung ſelbſt, fand ich vermittelſt eines thätigen Lohnbedienten die beſte Gelegenheit, ſowohl der Hegung des Halsgerichts auf dem Altmarkt, als der Enthauptung vor dem Freiberger Schlage ſo beizuwohnen, daß mir kein Zug von Nationalphyſiognomie der Einwohner bei dieſer Gelegenheit entgehen konnte. Einige tauſend Zuſchauer hatten ſich auf dem ſchönen, großen Altmarkt verſammelt, um der Pflege des Halsgerichts in den ſchwarzen Schranken, die unter freiem Himmel vor dem Stadthauſe aufgeſchlagen waren, beizuwohnen. Die Altane und Fenſter waren meiſt von Zuſchauerinnen beſetzt, meiſt niedliche, blühende Geſichter, und des Ruhms der ſchönen Sächſinnen vollkommen würdig. Aber welch ein Ernſt und welche Stille im Allgemeinen, bei einer ſo großen unruhig hin- und herflutenden Menſchenmaſſe! Wie ſehr beklagte ich es, daß die ganze Ceremonie des Halsgerichts, deren ehrwürdiges Alterthum etwas ſehr ſchauerliches und ergreifendes hat, ſo ſchlaff und ſchlendrianesmäßig abgeleiert wurde. Es wäre hier bei dieſer Stimmung des Volks und bei dieſer noch in keiner größern Reſidenzſtadt vorgekommenen Sittſamkeit der faſt andächtigen Menge, ein ſehr Leichtes geweſen, die ganze Verhandlung allgemein vernehmbar, und dadurch äußerſt eindrücklich und lehrreich zu machen. Nur einige Heroldsſtimmen aus der Vorwelt der Griechen und Römer! Welche Wirkung müßte dies öffentliche Blutgericht unter Gottes freiem Himmel, unter Menſchen, die an öffentliche Gerichtsverhandlungen ſo wenig gewohnt ſind, hervorzubringen vermögend ſeyn. Der Ruf des: Wehe, wehe, wehe! (denn in dies könnte ja wohl das im Herkommen gebotene Zetergeſchrei verwandelt werden,) wenn es furchtbar in tauſend Ohren ertönte, wäre vielleicht allein ſchon im Stande, in der Seele des brütenden Böſewichts manches Bubenſtück im Keim zu erſticken, und in ſeinem innern Ohr auch da noch zu donnern, wenn ſchon die Hand zur ſchwarzen That aufgehoben war. Oder bedürfte man etwa jetzt in dieſem erſchlafften, alle Bande der Religioſität und des alten Völkerglaubens auflöſendem Zeitalter, keine ſinnlichen Erweckungsmittel mehr? Fürchten wir etwa die Krämpfe einiger hyſteriſchen Weiblein, und das Naſenrümpfen einiger zuckerſüßen Männlein?

Oder wollte man die Verbrecherin ſelbſt ſchonen? Ich ehre die Menſchlichkeit eines Beccaria und alle, die ihm nicht aus faſelnder Empfindſamkeit, ſondern, aus voller Bruſt nachſprachen. Aber wir können der Todesſtrafen jetzt noch nicht entbehren. Der gemeinere Sinn, und die tauſende gehören ihm zu, hält jede ſtellvertretende Züchtigung, Einſchließung, Verbannung für erträglicher. Leben um Leben! Dies ſchreibt mit eiſernem Griffel die Erfahrung ganzer Reiche allen Machthabern und Geſetzgebern vor Augen. Iſt alſo die Hinrichtung um des Beiſpiels willen unerläßlich; ſo iſt es unverſtändig, die Wirkung dieſes Beiſpiels durch falſche Empfindſamkeit und Mitleid gegen den nach Recht und Urtheil Büßenden, vorſetzlich zu ſchmälern. Fern ſei es von mir, die Häufung und henkermäßige Verlängerung der körperlichen Quaalen, das Zerfleiſchen mit glühenden Eiſen, wie Zahlheim einſt unter Joſeph II. in Wien hingerichtet wurde, und andre dergleichen Juſtizgräuel in Schutz zu nehmen. Wir wollen das: ita feri, vt se mori sentiat, gern den Caligulas und ihren Mordtrabanten überlaſſen und uns an den hier nicht rhetoriſchen Lukan erinnern, der es nefandam saevitiam nennt, percuntis parcere morti. Allein das äußere Ge-

pränge des Blutgerichts und der Hinrichtung ſelbſt ſollte in ſeiner ganzen ſtrengen, ſchreckenden Form nicht allein beibehalten, ſondern ſo gar darüber nachgedacht werden, wie es noch furchtbarer gemacht werden könnte. Den Büßenden kann man hierbei unmöglich ſchonen wollen. Man erzählte mir gleich nach der Hinrichtung die Anekdote von der Verbrecherin, daß ſie ſich der den Verurtheilten zuſtehenden Erlaubniß in der armen Sünderwoche, ſich noch allerlei erbitten zu können, dazu bediente, ſich einen Vogelbauer mit einem Canarienvogel auszubitten. Sie erhielt ihn und fand an dem kleinen Mitgefangenen einen beſondern Wohlgefallen. Allein noch am Morgen vor der Hinrichtung tödtete ſie den ihr ſo liebgewordenen Kerkergenoſſen mit eigenen Händen! Wer das thun kann, vermag auch wohl die geſetzmäßige Ordnung bis zum Schwerdtſtreich zu ertragen. Das Urtheil hatte ihr unter andern das Schleifen zum Richtplatz zu erkannt. Eigentlich hätte dies auf einer Kuhhaut geſchehen müſſen, und wäre mir die Vollſtreckung des Urtheils übertragen geweſen, ich hätte dieſer Verbrecherin auch dies nicht erlaſſen. Indeß die eigentliche Bedeutung dieſer Sitte iſt längſt mit ſo vielen andern Gebräuchen und Vorſtellungsarten unſerer Vorfahren verſchwunden. Es könnte zu Misdeutungen und Irrungen führen. Aber das hatte ich doch erwartet, daß die Schleife, auf welcher ein ganz bequemer hölzerner Siß angebracht war, ſchwarz angeſtrichen ſeyn würde. In England ſah ich den ſchwarzen Sarg mit dem Delinquenten hinausfahren. Eine Kleinigkeit macht hier oft einen Eindruck. Dort wäre der Nachrichter gewiß auch nicht im ſchwarzen Moderock, einen eleganten Degen an der Seite, beiher gegangen, wie hier der Fall war. —

Der Schluß im folgenden Stück.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro 39.

Leipzig, den 31. Auguſt.

Unſere Bühne hat wohl ſelten ſo viel Genuß gewährt, als dieſen Sommer. Die Gaſtrollen Iffands und der Madam Unzelmann machten ſchon den bedeutendſten Anfang dazu. Jetzt hat uns Herr Opitz, kaum dem Krankenlager entflohen, den Kaſpar der Thoringer gegeben, der zweimal bei vollgefülltem Hauſe in einer Woche geſehen wurde. An ihn reihten ſich die beiden Klingsberge, durch die meiſterhafte Darſtellung des alten Klingsberg von unſerm Chriſt, eine der beſten Vorſtellungen unſerer Bühne. Heut vor acht Tagen hatten wir zum erſtenmale die drei Gefangenen, eine Poſſe, die bei drei Akten noch mehr Unterhaltung ſchaffen würde, als durch die fünf Akte hindurch gehaltene Dehnung und endlich heute zum Erſtenmale Nathan den Weiſen. — Seume's Bemerkungen über das hieſige Theater müſſen in ſofern berichtigt werden: Leipzig iſt reich und enthuſiaſtiſch genug, um eine ſtehende Bühne unterhalten zu können. Dresden iſt es nicht. Wollte der Kurfürſt daher ſeiner Reſidenz den Genuß der Bühne ſchaffen, ſo mußte er dieſe entweder ſelbſt erhalten, oder ihr — ſeine Anweiſung auf Leipzigs Reichthum geben. Das letztere that er alſo, weil er das Erſtere — nicht wollte. Daß bei einem ſolchen Privilegium die Kunſt immer leiden kann, iſt wahr, doch hier leidet ſie nicht. Herr Secondа ſcheut keine Ausgaben, um gute Künſtler herbeizuziehen, aber der Letztern giebts auf keiner Bühne viel und die kurſächſiſche kann ſich gewiß mit jeder meſſen. (?) Was dabei zu bedauern wäre, könnte das ſein. Mancher — Verſuch auf der Bühne fällt hier freilich weg. Wir ſahen hier noch keine Eugenie, keine Braut von Meſſina, denn ſolche muthliche Verſuche zu machen, würde für den Privat-Unternehmer zu großen Schaden bringen, der ſtets Bürge für die Ausgabe ſeyn muß und keinen für die Einnahme hat.

— r.

Unter Poſſelts nachgelaſſenen Arbeiten befindet ſich eine Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution, und ſie wird bei Cotta erſcheinen. Dieſe Anzeige reicht wohl hin, die Spekulation eines Buchhandlers zu Leipzig, der eine „Geſchichte des Franzöſiſchen Revolutionskrieges" u. ſ. w. aus Poſſelts Annalen will zuſammenſtoppeln laſſen, zu Waſſer zu machen.

— Die preiswürdigſte Art zu erobern! Die Lagunen um Venedig ſollen, ſo weit ſich das Meer zur Zeit der Ebbe aus ihnen zurückzieht, ausgetrocknet werden. Dadurch werden zehn Quadratmeilen trefflichen Bodens gewonnen, ohne daß die Stadt etwas von ihrer leichten Waſſer-Communikation verliert.

— Im Jahr 1803 ſind in London, das doch der Mittelpunkt auch des Engliſchen Buchhandels iſt, nicht mehr als 482 neue Werke, und darunter nur 15 Romane erſchienen. Das glückliche England!

— Die Spaniſchen Naturforſcher, welche auf Befehl der Regierung ſeit 8 Jahren Mexico, Kalifornien und die Antillen bereiſten, ſind wieder in Madrid angelangt. Sie haben 2500 neue Pflanzen- und 24 Fiſch-Arten entdeckt, auch in Amerika vier naturforſchende Geſellſchaften geſtiftet.

Herr Doktor Schmieder, jetzt Regiſſeur der deutſchen Bühne zu Petersburg hat wider die in Nr. 17 dieſer Zeitung mitgetheilte Angaben von ſeinen Schickſalen proteſtirt; er verſichert, daß er nie Profeſſor in Erfurt, und nie Schauſpieler geweſen. — Ich wünſchte, daß der Herr Einſender jener Notiz, Hr. Prof. Eſchke, wenn er von der Kleinigkeit einmal ſprechen wollte, ſeiner Angabe gewiſſer geweſen wäre.

Der Red.

1804. Nro. 182.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 11. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Leipziger Meſſe. Eine humoriſtiſche Skizze vom Verfaſſer der Novellen aus der neueſten Zeit und Sittengeſchichte. Leipzig 1804.

Schriften, die ſich auf den Titelblättern ſelbſt humoriſtiſch, launig oder komiſch nennen, geht es ſonſt gewöhnlich, wie den Bewohnern gewiſſer öffentlichen Häuſer, unter denen ſich einſt Einer, als Gott der Vater — ein Anderer, als Gott der Sohn und der Dritte, als Gott der heilige Geiſt ankündigte Qualitäten die man ihnen freilich nicht angeſehn hätte, hätten ſie ſie nicht ſelbſt verkündet. Das vorliegende Werkchen iſt aber wirklich hier und da mit Witz und Laune tingirt und verdient wenigſtens eine flüchtige Lektüre. Eine Schilderung der Leipziger Meſſe, wie Titel und Vorrede verſprechen, findet man hier zwar nicht, ſondern nur ein Paar Geſchichtchen, wie ſie ſich allenfalls auf einer Leipziger oder jeder anderen Meſſe zutragen können, aber dieſe ſind unterhaltend und größtentheils lebhaft, witzig und gut dialogirt, — ich ſage wohlbedächtig: größtentheils; denn leider laufen auch Scenen mitunter, die das Gegentheil von dem allen, — platt und fade ſind. Ein unglücklicher Einfall des Verfaſſers iſt es, daß er zwei Geſchichten — an ſtatt eine nach der andern zu erzählen — in einander verwickelte; dadurch hat er das Intereſſe merklich geſchwächt und ſein Werklein halb und halb zur Karikatur gemacht. Zwei verſchiedene Körper können einzeln betrachtet ſchön ſein; zuſammengewachſen werden ſie zur Misgeburt. Möchten doch unſere gewöhnlichen Erzähler dieſen Satz der Beherzigung würdigen; der Fall, daß ſie nicht ein harmoniſches Ganzes, — ſondern ein widerliches Amalgama von zehnerlei heterogenen Dingen liefern, — iſt nur zu häufig. Doch für dieſe Sünden gegen die Kunſt entſchädigt — wie geſagt, — die Lebendigkeit des Vortrags und mancher einzelne gute Einfall. Ein ſolcher iſt z. B. das Duell mit muſikaliſcher Begleitung. Einige unvorſichtige Worte veranlaſſen ein Duell, welches in dem berühmten Eichenwalde des Roſenthals gehalten werden ſoll. Freunde der Duellanten verbergen hinter den alten Eichen einen Leiermann und ſeine Tochter, und indem jene von Leder ziehn, fangen dieſe unter Begleitung des Leierkaſtens an zu ſingen: „Freut Euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!“ — Die Mordluſtigen horchen hoch auf, der Degen entſinkt ihrer Hand; beide fallen endlich in das laute Gelächter der Sekundanten ein, und ſich einander in den Arm. Allerdings, das Geſcheidteſte, was ſie thun konnten.

Der Verfaſſer ſcheint mir Anlage zum Luſtſpieldichter zu haben, und er würde wohl thun, wenn er ſein Talent ausbildete.

— dt.

## Der Morgen des 31. Auguſts in Dresden.

(Aus einem Tagebuch eines Reiſenden.)

(Schluß.)

Die Gegend vor der Stadt, da das Gerüſte erbaut und mit militäriſcher Wache eingeſchloſſen war, erregt durch ihr verödetes Anſehn, wo kein Baum ſchattet, keine Flur grünt und unter den Kieſeln, die von der vorüberfließenden Weiſeritze ausgeworfen wurden, kaum hier und da ein halb-verhungertes Grashälmchen niſtet, ganz die Idee eines Blutackers, eines ager aceleratus. Es waren wenigſtens 40000 Zuſchauer, (gewiß auch hier zwei Drittel Weiber), zu Fuß herbeigeeilt, die vornehmere Welt zu Pferd und Wagen, die ihre eigene Plätze angewieſen erhalten hatten, nicht mitgerechnet. Hier drängte ſich mir die Bemerkung, die ich ſchon auf dem großen Marktplatz gemacht hatte, daß in Dresden der ſittſamſte und ruhigſte Pöbel von ganz Deutſchland zu finden ſei, noch ſtärker auf. Ja ich bin faſt verlegen, die ſo außerordentlich ſtill und anſtändig ſich betragende Volksmaſſe, aus Armuth der Sprache, mit dem Namen Pöbel belegt zu haben. Gern erfände ich für die feinen Dresdner eine eigene Benennung. Ich kam auf meinem etwas ſehr defecten Miethspferde auf einem Umwege grade noch zeitig genug an, um den herbeinahenden Zug, der die Delinquentin brachte, ins Geſicht zu faſſen. Obgleich die hier verſammelten Tauſende zum Theil ſchon mehrere Stunden der heißen Morgenſonne ausgeſetzt geweſen waren, ſo war doch, wie mir verſichert wurde, in dieſer ganzen Zeit nicht der geringſte tumultariſche Unfug, kein Drängen und Lärmen vorgefallen. Nur als ein Neugieriger mit Stelzen über die Weiſeritz, die den größten Theil der Zuſchauer vom Richtplatz ſelbſt ſchied, hinweg zu ſchreiten verſuchte und mitten im Verſuch ins Waſſer purzelte, erhob die ganze unabſehbare Linie der Zuſchauer ein Gelächter. Ein kleines Detaſchement von den ſchönen, wohlberittenen Sächſiſchen Huſaren verwaltete die Polizei, und erhielt durch bloßes Herumreiten und Andrängen der Pferde, da wo der Druck der hintern Zuſchauer die vordern zu Uebertretern machte, die vorgeſchriebene Ordnung. Man hätte denken ſollen, die Pferde ſelbſt theilten die Artigkeit ihrer ſchnurrbärtigen Reuter, ſo ſchonend und behutſam ſtemmten ſie die vorgebogene Menſchenmauer zurück. Da war kein Schimpfen, vielweniger eine härtere Maßregel nöthig. Und als nun vollends die Delinquentin abgeſtiegen war und über den ſogenannten armen Sünderſteig, wo ſie mit unbeſchreiblicher Faſſung die unermeßliche Volkszahl und die vielen tauſend ſie jetzt gleichſam durchbohrenden Augen überblickte, zum Richtplatz ging; da ſenkte ſich ein dumpfes, furchtbares Schweigen auf die erſchütterte Volksmaſſe. Sie hat es verdient! hörte ich zu gleicher Zeit an mehrern Orten um mich herum halb laut ſprechen, als ſie, zum erſtenmal am ganzen Leibe zitternd, die Treppe des Gerüſtes hinaufſtieg; und als einige empfindſame Frauen in meiner Nachbarſchaft einiges Bedauern über ihre Todesangſt merken ließen, rief ein ältlicher Mann mit einer enganſchließenden Perücke, wie man ſie nur hier noch häufig ſieht, zur Ordnung und verwies ſie auf die Angſt, die vor Jahresfriſt die zwei Gemordeten empfunden haben müßten. Erſt als des Henkers Schwerdt im blitzenden Huy den tief zwiſchen den Schultern ſitzenden Kopf ſehr geſchickt herausgehoben, und ein Knecht den unbeweglich auf dem Stuhle ſitzen gebliebenen Rumpf geſtürzt hatte, erhob ſich ein, mit jedem Augenblick wachſendes Getöſ' und jeder Zuſchauer ſuchte ſich, ſo gut er es vermochte, durch Rufen und Geſchrei Luft zu machen. Merkwürdig war es, daß einige Bauern in Ohnmacht fielen. Der eine purzelte ſo wie der Kopf flog, vom Schreck getroffen, gerade vom hohen Ufer herab ins Waſſer. Es waren mehrere tauſend Landleute aus der ganzen Gegend gegenwärtig, und den Eindruck, den dies Opfer auf dem Altar der Gerechtigkeit auf ſie machte, war in den braungebrannten Geſichtern mit ſtarken Zügen zu leſen. Ich glaubte dabei an den meiſten eine gewiſſe ſtille Zufriedenheit mit dem ganzen Hergang der Sache zu bemerken. Denn das Sächſiſche Volk war, ohne eben blutdürſtig zu ſeyn, doch ſeit geraumer Zeit mit der, ſeiner Ueberzeugung nach, viel zu gelinden Beſtrafung notoriſcher Mörder und Böſewichter unzufrieden, und hatte laut ſein Misvergnügen geäußert, als erſt vor kurzem eine überführte Giftmiſcherin, die ihr teufliſches Bubenſtück im Schloſſe des Churfürſten ſelbſt verübt hat, nur zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe abgeführt worden war. Die meiſten ſahen daher auch die nachfolgende Flechtung des Körpers aufs Rad und die Annagelung des Kopfes, wo erſt in die Hirnſchaale eine Oeffnung für den Nagel eingepickt wurde, zwar mit Schaudern aber doch mit lauten Aeußerungen, daß dem ſo recht ſei, und mit unverwandtem Blicke zu. Nur die zahlreich anweſende Menge von Chirurgen- und Feldſcheer-Lehrlingen, deren an 200 hier die mediziniſch-chirurgiſchen Vorleſungen in der Kaſerne beſuchen ſollen, ſahen, wie man mich verſicherte, mit lüſternen Dilettantenaugen nach dieſem friſchen Leichnam, den ſie lieber ihrem anatomiſchen Saal, als den Raben und Aaßvögeln gegönnt hätten. Es iſt indeß, wie ich höre, angeordnet worden, daß der

Leichnam nach 3 Tagen wieder abgenommen und unter dem Rade eingescharrt werden soll. Die Absicht ist erreicht. Nun treten die Lebendigen in ihre Rechte, und diese durften diese Schonung ihres Gefühls wohl fordern.

Ich weiß, was man für die lebendigen und heftigen Aeußerungen der bewegten Volksmenge anführen kann, und will diese, wo sie nur nicht in freche Ungezogenheit und Büberei ausarten, geradezu nicht tadeln. Die rohe Kraft des handfesten Münchners ist doch immer rohe Kraft und der Hamburger Litzenbruder ist mir nicht blos um seine Muskelkraft und Faust willen respektabel. Aber ich kann doch auch mein Wohlgefallen über das natürliche, gutmüthige und vernünftige Betragen der Dresdner nicht unterdrücken. Druck der Regierung ist es durchaus nicht, was sie so sänftigt und zähmt. Denn Milde und Gerechtigkeit sitzt, wie ganz Deutschland weiß, an den Stufen des Fürstenstuhls, den Friedrich August schmücket. Es ist wahrer Volks-Charakter, der in alter Gewöhnung, vielleicht selbst in den freundlichen Natur-Umgebungen und manchen äußern Ursachen mit begründet seyn mag. Noch am Abend dieses Tages erzählte ein Officier bei der Gastafel, der den Gouverneur gesprochen, bei welchem alles gemeldet werden muß, daß trotz allen einladenden Veranlassungen, und des unvermeidlichen vielfachen Gedränges, auch nicht der geringste Diebstahl angezeigt, oder sonst irgend ein Exces vorgefallen sey. Viele Häuser hatten indeß fast ganz leer gestanden, und die Polizei hatte in vollem Zutrauen auf den ihr sehr bekannten Geist des Volks, keine einzige Maaßregel verdoppelter Wachsamkeit anzuwenden gebraucht. Darf ich dem Lohnbedienten Glauben beimessen, so hat man, während die Exekution draußen vorging, in vielen Wohnungen rechtlicher Bürger, die einem solchen Schauspiel ihre Berufsgeschäfte aufzuopfern eben keine Lust hatten, Buß- und Sterbelieder anstimmen gehört. So wäre hier also durch die den Dresdnern eigenthümliche Religiosität, wenigstens von einigen Familienvätern das ausgeführt worden, was der gutmüthige Träumer Mercier in seinem Jahr 2440 bei der Ausrottung eines unverbesserlichen Mitglieds des Staats, durch das Schwerdt der Gerechtigkeit öffentlich eingeführt und beobachtet wissen will. —

## Das linke Rheinufer.

Auszüge aus den Briefen eines Reisenden; mitgetheilt von Peter Hammer. Köln. Ende Mays, 1804.

(Schluß.)

So erzählte man von den alten lustigen Klosterzeiten und dem guten Wein, der damals so wohlfeil war. Man redete mir in Köln sehr zu, einige Tage zu verweilen, um die Frohnleichnams-Procession zu Mühlheim zu sehen, die diesmal — lange war's nicht geschehen, — wieder mit ihrem alten Glanz gefeiert werden sollte. Ganz Köln und das zahllose Volk der weiten Landschaft umher, strömt dazu zusammen. — Eine zahllose Reihe von großen und kleinen Schiffen sammelt sich auf dem Rhein oberhalb Mühlheim. — In einem großen prächtig verzierten Schiff ist die Geistlichkeit mit dem heiligen Sacrament, — in anderen ist Musik, — Militär, — Artillerie, und eine Menge Kähne mit Andächtigen und Leuten die Vergnügen suchen. Langsam und majestätisch gleiten die großen Schiffe den stolzen Strom hinab, — mit Rudern und Segeln gaukeln die Kähne um sie herum, und die Schiffer wetteifern in Wendungen, Schnelligkeit und Gewandtheit. Kanonen und Gewehrfeuer donnert aus allen Schiffen, — der breite Strom ist mit Feuer bedeckt, — die Batterien am Ufer antworten. Unterhalb Mühlheim steigt man aus, und die Procession zieht sich nach der Stadt hin. Dort wurde sonst immer eine kräftige derbe Kontrovers-Predigt gegen die Protestanten und alle Ketzer, unter freiem Himmel gehalten, der die Protestanten zu ihrer Belustigung immer sehr zahlreich beiwohnten, und dann ging es ans Essen und Trinken.

Diese pompöse Beschreibung verführte mich — nicht zum Bleiben; — ich ging weiter.

Der Zufall führte mich auf der ganz angefüllten Diligence, neben eine kölnische Cynonne — ein herzgutes dummes Wesen. Sie meinte, die Juden wären doch ein von Gott verworfenes Volk. Ein ganz junger Mensch im Wagen belehrte sie mit Sanftheit hierüber; — sie nahm es freundlich an, und ihr Herz schien gern dem Glauben zu huldigen, daß Gott ohne Rücksicht auf Meinungen, aller Menschen Vater ist. — Auch die andern, obgleich gute kölnische Katholiken, gaben dem jungen Mann Beifall. Das war viel für Köln, wo man noch viel hält auf Reliquien, heilige Bildlein und Klöster. —

Man ist denn im Allgemeinen doch unendlich weiter hier, in den ehemals Deutschen Ländern des linken Rheinufers, als im ehemaligen Frankreich, wo noch kürzlich ein Professor einer Secondärschule, einen jungen Protestanten, der der Sprache wegen hingeschickt war, fragte, ob die Protestanten an Christum glaubten, Taufe und Abendmahl hätten, u. d. gl. und die jungen Leute in der Pension es nicht wagten einem Ketzer sich zu nähern, von dem sie glaubten, er kenne keinen Gott und sey ärger als ein Heide. Von jener moralisch-religiösen Aufklärung, welche jetzt in Deutschland in allen Ständen sich verbreitet, vom Fortschreiten in religiösen Begriffen, hat man in Frankreich wenig Idee. —

Eine Stunde oberhalb Bonn liegt das schöne Godesberg, — ein höchst reizender romantischer Ort, auch durch seine Gesundbrunnen bekannt. Dort hat ein Herr Kügelgen von Köln, ein Erziehungs-Institut, hauptsächlich für junge Kaufleute angelegt, von dem man mir sehr viel Gutes sagte. Es befindet sich in einem schönen, trefflich gelegenen National-Gebäude, das Herr K. auf mehrere Jahre gemiethet hat. Das Physische und Moralische dieser

Anſtalt ſollen gleich trefflich, und Unterricht und Bildung darinnen, dem Geiſt unſerer Zeit angemeſſen ſeyn. Auch hat es den beſten Fortgang, nach manchen überſtandenen Schwierigkeiten, beſonders von Seiten der Geiſtlichkeit. Die Zahl der Zöglinge iſt ſchon an dreißig und hat den beſten Anſchein ſich zu vermehren, beſonders da auch die Penſion ſehr billig iſt, und nur dreihundert Rheiniſche Gulden beträgt.

Dergleichen Privat-Inſtitute ſind jetzt in dieſen Ländern von doppeltem Werth, bei dem Mangel und dem Verfall öffentlicher Schulen. Nach Bonn ſollte ein Lyceum kommen, aber man verlangte dazu von den Bürgern eine Unterſtützung und einen Vorſchuß von wenigſtens tauſend Louisd'or. Dieſe ſtarke Summe konnte nicht aufgebracht werden, in einem Städtchen, das unendlich durch den Krieg gelitten hat; und ſo unterblieb's bis jetzt. (NB Nach Zeitungs-Nachrichten ſoll doch noch eins daſelbſt errichtet werden.)

Das Citoyen war in Frankreich längſt aus der Geſellſchafts-Sprache verſchwunden, nun hat man es auch wieder aus der Geſchäfts-Sprache verbannt, und durch Monsieur, — Sieur und maitre er etzt. Wie freue ich mich, daß das häßliche philoſophiſche Citoyen wieder durch das theuere ſüße Monsieur verdrängt iſt, und dadurch die Franzöſiſche Sprache eine ihrer größten Zierden wieder erhalten hat. — Wie freuen ſich die Maires auf dem Lande, daß ſie nun Messieurs ſind, da ſie vorher nur lumpigte Bürger-Maire waren! — Ein ſolcher hat durch einen förmlichen Beſchluß dem Nachtwächter geboten, nicht mehr zu rufen: Höret Ihr, Bürger, was ich Euch ſage! ſondern höret ihr Herrn, in Erwägung, daß nun Alles wieder beim Alten ſey. — u. ſ. w.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 40.

## Breslau.

Am 1. September.

Die anziehendſte Feierlichkeit, welche der hieſigen Aufhalt Ihro Majeſtäten des Königs und der Königin veranlaßte, war der von Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Fürſten zu Hohenlohe Ingelfingen, Gouverneur unſrer Stadt, veranſtaltete bal masqué, auf ſeinem Sommer-Aufenthalt in Scheitnich. Sehr intereſſant war dies Schauſpiel! Aber nicht etwa wegen der vortrefflichen Erleuchtung des ſehr ſchönen Gartens und der Orangerie; wegen der geſchmackvollen Einrichtung und Verzierung des im Nu erſchaffenen Tanzſaals; wegen der ausgeſuchten Anordnung der Tafeln und der Bewirthung der erhabenen Gaſte. Das ſind bekannte Dinge, die oft vorkommen, und die vielleicht auf dem letzten großen Maskenball in Berlin in ihrer höchſten Vollendung dargeſtellt worden ſind. Nein, dieſes Schauſpiel war ſehr intereſſant wegen des hohen, edeln und humanen Sinn des allgemein geliebten und verehrten Fürſten, der dieſes glänzende, für das erhabene Königspaar beſtimmte, Feſt in ein großes Volksfeſt zu umſchaffen, und dadurch dem väterlichen Regenten eine größere Summe von Vergnügen zu bereiten wußte.

Ganz der alten Sitte vergeſſend, daß den Häuptern der Nationen nur eine gewiße begünſtigte Klaſſe der Staatsbürger ſich nahen dürfe, ließ der edle Fürſt, vertraut mit den Geſinnungen ſeines Königs, es gefliſſentlich bekannt machen, daß jede anſtändige Maske ihm dieſen Abend willkommen ſeyn würde. Und die getroffenen Anſtalten zeigten unzweideutig daß auf eine große Anzahl der Gaſte gerechnet war, denn die im Garten angebrachten Büfets und in den Sälen befindlichen Tafeln, waren mit Erfriſchungen und Speiſen in Ueberfluß verſehen. Aber der erfreulichſte Anblick für den vorurtheilsfreien Menſchenfreund waren die vielen, im Garten und in der Nähe des Tanzſaals verſammelten Menſchen-Gruppen, die aus den ſogenannten unterſten Volksklaſſen zuſammengeſetzt waren. Die läſtigen Scheidewände, die Menſchen von Menſchen entfernen ſollen, ſchienen, wenn auch nicht ganz weggeräumt, doch größtentheils zerſtört zu ſeyn; die ganze Maſſe der Anweſenden erſchien wie ein gefälliges Ganze, deſſen Theile ſich zwar durch ſcharfe Heterogenität auszeichneten, ohne jedoch die Harmonie des Totaleindrucks zu ſtören. — Gibt es wohl einen ſchönern, herzerhebendern Anblick als den, wo der Beherrſcher eines der größten Reiche, in dunkler Nacht, in der Mitte von Tauſenden theils rohen ungebildeten Menſchen, ohne Wachen, ohne Bedeckung, ſo ſicher, ſo unbefangen, ſo wohl beſchützt umherwandelt, wie in dem Innerſten einer unzugänglichen Burg! Es iſt nicht zu bezweifeln, daß der edle Fürſt alles ſo veranſtaltete, um dem Könige ohne Wortgepränge darzuthun, daß Se Majeſtät das Ideal eines glücklichen und beglückenden Regenten erreicht haben, indem Sie gleich einem geliebten Vater in dem Kreiſe guter Kinder, nur die Ausbrüche der Freude, der Liebe und der Dankbarkeit vernehmen können.

Das Königliche Paar verweilte lange bei dieſem ſchönen Schauſpiel, und jede Seiner Aeußerungen verkündigte unzweideutig das Vergnügen und die Zufriedenheit, was es Ihm gewährte.

O glücklicher Staat! deſſen Beherrſcher nicht auf die große Staatsmaſchine allein hinblickend, bloß das Verhältniß ihrer Verhältniße zu den übrigen Staats-Maſchinen zu ſeinem einzigen Geſchäfte macht, ſondern deſſen Auge väterlich auch auf den Individuen des großen Ganzen weilt, und deſſen Geiſt ſich auch über ihr Wohl mit Sorgfalt verbreitet. Sei immerhin entfernt von Individuen Schätzen, vermiſſe immerhin ſchlaue Gewandtheit und die Erfindſamkeit eitrer Hände: ſo lange Dein König Dein Vater iſt, und Du in kindlicher Ehrfurcht ihn verehrſt, wird das Glück Dir zur Seite ſtehen, und Du wirſt höher ſtrahlen, als viele Deiner ſtolzen und übermüthigen Brüder. — g.

Eine Pariſer Zeitung erzählt, daß ein Schweizer, Pauli, ein ſehr geſchickter Mechaniker, einen Luftball verfertigt hat, den er durch eine ſehr einfache Vorrichtung in allen Richtungen lenken, umwenden, ſinken und ſteigen laſſen kann. Er ſoll zu Sceaux vor einer Menge Zuſchauer eine Probe abgelegt haben, die ſehr glücklich ausgefallen iſt.

— Wie weit die literariſche Parteiwuth jetzt in Frankreich geht, und welche hämiſche Verfolgungen ſie ſich erlaubt, beweißt der Angriff einiger Zeitungen auf Mercier. Sie beſchuldigen ihn, an dem Aufruhr zu Domingo Theil genommen zu haben, weil er, lange vor der Revolution, in ſeinem Jahr 2440 die endlichen Folgen der Negerſklaverei vorher ſagte. In Deutſchland hat man, ſo viel ich weiß, nur ein einziges neues Beiſpiel, daß ein Schriftſteller niedrig genug denkt, Hörer gegen ſeine ihn verlachenden Gegner aufhetzen zu wollen, weil er ſich zu geiſtes-arm fühlte, ihnen zu antworten.

Schon ſeit mehrern Jahren verfertigte man aus Seehundshaaren Tuch, das ſo ſchön und ſanft iſt, als das aus Vigogne verfertigte; aber man kannte kein Mittel es zu färben; das ſtarke, fette Haar widerſtand allen Reagentien. Jetzt hat man endlich ein ſolches erfunden, das eingreift, und ſchon wird das neue Tuch häufig theuer verkauft.

— Die Luftſchiffer Biot und Gay-Luſſac haben Bericht über ihre Reiſe abgeſtattet: er enthält nicht viel Merkwürdiges, außer daß er in gewiſſen Punkten den Berichten andrer Luftſchiffer widerſpricht. Weder ſie noch die Thiere, die ſie mitgenommen hatten, fühlten ſie durch die Dünnheit der obern Luft, beläſtigt; ſie fühlten keine Kälte, ſondern eine verſtärkte Hitze, und eine Biene, die ſie in der Höhe von 2622 Metres loslieſen, flog ſummend davon. In einer Höhe von 4,000 Metres war weder die Wirkung der magnetiſchen noch der galvaniſchen Kraft verringert.

1804. Nro. 183.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 13. September.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

**Die Kirche und die Götter. Ein Roman. Zwei Bände. Penig, 1804. bei Dienemann und Comp.**

Kirche, Götter und Roman! — Schwerlich möchten diese drei Wörter schon jemals so nahe bei einander gestanden haben, als auf dem Titel dieses Werks, ob sich gleich zwischen den Begriffen die sie bezeichnen, eine nahe Verwandtschaft nicht abläugnen läßt. Das Buch hat übrigens seinen Titel, wie viele Menschen den ihrigen, — man muß nicht fragen, wie? warum? und woher? denn das läßt sich so eigentlich nicht sagen; genug: er ist da. — Man findet hier die sehr abentheuerliche Geschichte zweier Freunde, Namens, Romanus und Antonio, die in der Welt herumziehen, ohne eben ganz genau zu wissen, weshalb? sich verlieben und zuletzt heirathen. Wenigstens Antonio thut das, und Romanus steht am Schlusse des zweiten Theils mit seiner Geliebten, auch nicht gar zu weit vom Traualtare. Sollte der Herr Verfasser noch einen dritten Theil schreiben wollen, wie's den Anschein hat; so wird zuverlässig auch der gute Romanus noch post varios casus in den Hafen der heiligen Ehe einlaufen, ob er gleich vor der Hand noch fest entschlossen zu sein scheint, nach dem Beispiel des berühmten Damberger queer durch Afrika zu reisen, in dessen Mitte er große Mirakel und vielleicht gar den Stein der Weisen anzutreffen hofft.

Der Verfasser hätte diesen Romanus zur Hauptperson machen und die Geschichte seines Freundes Antonio blos episodisch behandeln sollen; auf diese Weise wäre Einheit in das Ganze gekommen, — jetzt weiß man nicht recht, für wen man sich interessiren soll, und die große Menge in einander verschlungner Begebenheiten, spannt die Aufmerksamkeit peinlich auf die Folter und langweilt zuletzt. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser eine sehr lebhafte Einbildungskraft besitzt und sehr angenehm zu erzählen weiß. Er dürfte nur einfacher und planmäßiger zu Werke gehn; so könnte er etwas Vorzügliches leisten. — Die eingestreuten Verse erheben sich jedoch nicht über das Mittelmäßige. — dt.

## Etwas über die Grafschaft Mannsfeld.

Dieses Ländchen ist seit einiger Zeit wegen des, Luthern zu setzenden Denkmals, öfters in öffentlichen Blättern genannt worden, aber in keinem Journale habe ich noch einen Aufsatz gelesen, der dem Publikum etwas Näheres von ihm erzählt hätte, was doch wohl vielen nicht ganz unwillkommen sein dürfte.

Der Name der Grafschaft Mannsfeld — um die Erzählung hübsch vom Ei anzufangen, — wird von Verschiedenen verschieden abgeleitet. Mir hat folgende, auf eine Anekdote sich gründende, Derivation von jeher die artigste und wahrscheinlichste geschienen. Zu Kaiser Friedrich soll nämlich einst ein Ritter gekommen sein, und ihn um so viel Land gebeten haben, als er mit einem Scheffel Gerste besäen

könne. Der Kaiser verwilligt sein Gesuch, und der Ritter umsäet à la Didon mit seiner Gerste so viel Land, als noch heutiges Tages die Grafschaft Mannsfeld ausmacht. Nun wurde Friedrich von seinen Höflingen bestürmt, er möchte sein Wort zurücknehmen, da ihn der Ritter doch halb und halb hintergangen habe. Der Kaiser, dem die List, die der Fremde anwendete, ein Stück Land zu erhalten, nicht übel gefiel, gebot ihnen aber Stillschweigen, und sagte: dies ist des Mannes Feld, und belehnte den Ritter damit. Daß derselbe aber nicht übel wählte, als er gerade dieses Stück Land umsäete, weiß jeder, der eine Reise durch die Grafschaft Mannsfeld gemacht hat. Es ist in der That ein herrliches, segenreiches Ländchen, und eben so angenehm für das Auge des Wanderers, der sich an schönen Gegenden ergetzt, als für den Finanzier, der davon für den Schatz seines Souverains reiche Ausbeuten erwartet. Dichte Wälder, fruchtbare Korngefilde, blumige Wiesen und romantisch-gruppirte Felsen können nirgend lieblicher abwechseln, als hier, und machen dieses Ländchen dadurch zu einem Natur-Garten, der von Reisenden häufiger besucht zu werden verdiente. Der Reiz, den der Grafschaft Mannsfeld ihre Natur-Schönheiten verleihen, wird noch durch die rege Betriebsamkeit ihrer Bewohner erhöht, die dadurch ihre Verwandtschaft mit den Einwohnern des eigentlichen Churſachsens hinlänglich beurkunden. Manufakturen, Fabriken, Ackerbau, und besonders der so mühsame Bergbau, sind hier im blühendsten Zustande; der letztere vorzüglich in dem Churſächsischen Mannsfeld, wo man das Bergwesen besser verstehen soll, als in dem Preußischen Antheile. Daß ich aber hier von diesem Ländchen nicht zu viel gerühmt habe, dafür bürgt schon ein Ausspruch von Luthern, der irgendwo gesagt hat: Wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus in der Grafschaft Mannsfeld.

Die Hauptstadt, wie auch der Sitz des Mannsfeldischen Bergbaues, Churſächsischen Antheiles, ist Eisleben. Es hat ungefähr 1100 Häuser und ist nur mäßig bevölkert. Das Aeußere dieser Stadt ist eben nicht sehr einladend; denn man findet viele alte, finstere Gebäude, und krumme, schlecht gepflasterte Straßen, was von ihrem Alterthume ein sehr gültiges Zeugniß ablegt. Desto angenehmer lebt sichs aber mit den Bewohnern. Nirgend übt man wohl eine vernünftige Lebens-Philosophie besser aus, als hier. Alle Arten unschuldiger Vergnügungen werden hervorgesucht, um nach vollbrachter Arbeit auch dem heitern Jokus einige Stunden zu widmen. Dieses heitern, fröhlichen Lebens wegen, gehen auch die Fremden, die nirgend gastfreundschaftlicher aufgenommen werden können, als hier, immer mit schwerem Herzen wieder hinweg; — der Verfasser dieses Aufsatzes weiß das aus eigener Erfahrung. —

Die Ober-Aufsicht über die Grafschaft Mannsfeld führt ein in Eisleben seinen Sitz habendes Ober-Aufseher-Amt, dessen Chef jetzt der Herr Hofrath Eisenhuth ist. Ueber den Werth dieses edlen Mannes, hat Unterzeichneter, öffentlich keine Stimme; wer ihn aber näher kennt, wird gewiß unbedingt in das Lob einstimmen, das er, theils wegen weiser Führung seines Amtes, theils wegen seiner Menschenfreundlichkeit, von jeher empfing. Ihm sowohl, als zwei andern würdigen Männern, den Herren Stadtvoigten Wege und Eggert, die ebenfalls öffentlich mit Achtung genannt zu werden verdienen, verdankt Eisleben unendlich viel, besonders aber den schönen, ungezwungenen, dabei aber doch nichts weniger als zu freien Ton, der in jeder Gesellschaft der herrschende ist.

Vorzüglich berühmt ist aber Eisleben als der Geburtsort Luthers. Dieser große, merkwürdige Reformator war der Sohn eines armen Bergmanns, aus dem 2 Stunden von Eisleben entfernt liegenden Städtchen Mannsfeld. Daß er aber in Eisleben, nicht in Mannsfeld, geboren wurde, ging folgendermaßen zu. Während Luthers Mutter hochschwanger war, ging sie nach Eisleben, um dort (es war gerade Jahrmarkt) Schuhe zu kaufen. Indem sie in die lange Gasse kömmt, wo noch heutiges Tages die Eisledischen Schuhmacher ihre Waaren feil bieten, fühlt sie die Geburts-Wehen, eilt in ein nahestehendes Haus, und wird dort entbunden. Anfangs bestimmte ihn sein Vater zum Bergwesen, da sein Sohn aber dazu wenig Lust bezeigte: so schickte er ihn auf das Gymnasium nach Eisleben, das Luther lange besucht hat, und wo er durch den Genuß milder Unterstützungen, und das Singen in der Kurrende, sein Dasein kümmerlich fristete. Das Haus, wo er geboren wurde, zeigt man noch jetzt. Man findet da in einem kleinen Saale Luthers und Melanchthons, wie auch mehrerer Sächsischer Kurfürsten Bildnisse in Lebensgröße, dann auch noch andere Gemälde, Luthers sämmtliche Schriften, ein kleines Naturalien-Kabinett, und einen hölzernen Schwan, der sein Schreibepult gewesen sein soll. Außerdem zeigt man in Eisleben auch noch einen Mantel, den Luther getragen haben, und einen Taufstein, in dem er soll getauft worden seyn.

Unter die übrigen Merkwürdigkeiten Eislebens gehört ein Gymnasium, das in Herrn Herold einen recht wackern Schulmann zum Rektor hat. Schriftsteller, vorzüglich belletristische hat diese Stadt in den neuesten Zeiten nicht aufzuweisen; einige Romänchen sollen zwar in der Lutherstadt zu Tage gefördert worden seyn; diesen thut man aber eben so wohl, als ihren etwanigen Verfassern, einen wahren Freundschaftsdienst, wenn man sie vergißt.

Die beiden übrigen Städte in der Grafschaft Mannsfeld, die hier noch Erwähnung verdienen, sind Hettstädt und Mannsfeld. Das erstere ist durch eine sehr sehenswerthe Dampfmaschine berühmt, dergleichen es jetzt in Deutschland nur drei geben soll; das zweite durch seine überaus schöne und romantische Lage. Der Bergbau wird auch an diesen beiden Orten eifrig betrieben. — Eine neue Merkwürdigkeit für die Grafschaft Mannsfeld verspricht das Monument Luthers zu werden, das einer Gesellschaft sehr patriotisch-denkender Männer einst, wenn es errichtet sein wird, seinen Ursprung verdankt. Es sind, wie man in öffentlichen Blättern liest, schon viele, und sehr namhafte Beiträge eingegangen, sogar von

katholiſchen Fürſten. Viel könnte ich meinen Leſern noch von der Grafſchaft Mannsfeld mittheilen; aber ich wollte ja nur eine kurze Skizze, nur ſoviel davon erzählen, als Sie etwa zu wiſſen brauchen, wenn ſie den Namen dieſes Ländchens hören. Wer aber in einigen Jahren dahin reiſen wird, um etwa das Denkmal Luthers zu beſichtigen, und meine kleine, anſpruchloſe Schilderung unpartheiiſch mit ſeinen eigenen Beobachtungen vergleicht, wird finden, daß meine Beſchreibung treuer ſein würde, wenn ich die Grafſchaft Mannsfeld und ihre edlen Bewohner enthuſiaſtiſcher geprieſen hätte.

Leipzig. Auguſt Kuhn.

## Mythologiſche Umriſſe.

Den Urſtoff alles Lebens verſchloß im geheimnißvollen Dunkel das Chaos. Rohe, verworrene Geſtalten wälzten ſich in ſeinen Tiefen; keine Ordnung war, kein Maas; ohne Geſetz engten ſich die Formen und widerſtrebten ſich, — die Waſſer kämpften mit der Glut, die Erdſtoffe preßte der ungleiche Luftraum.

Da regte Eros ſeine goldenen Schwingen, der Geiſt der Harmonie, das Urbild aller Vereinigung. Nichts Erſchaffenes war vor ihm; aus dem unergründlichen Dunkel des erſten Daſeyns trat er hervor, ein Sohn der Unendlichkeit. Und über der rohen Maſſe ſchwebend, umwehte ſein ſchöpferiſcher Hauch die ſchwankenden Formen. Da ſchwieg der Kampf der Elemente, die zerſtreuten Fluten ſammelten ſich; das Gleiche verband ſich dem Gleichen, das Schwere ſank, Leichteres hob ſich, und dem Schooſe des Chaos entſtieg die erſte Zeugung, Erebus (Finſterniß,) und Nyx (Nacht.)

Das Daſeyn war begonnen, geſondert die Kraft. Im Schleier der Nacht verhüllt lag alles Furchtbare und alles Schöne.

Und Eros regte von neuem die verborgene Urkraft: da durchdrang den ewigen Raum befruchtende Wärme, und brütend entlockte ſein Hauch die jungen Keime des Lebens.

Die Nacht erzeugte den Aether, jenes herrliche tiefe Blau, in welchem die Geſtirne des Himmels leuchtender ſtralen, und den glänzenden Tag, (Himeros.) Die unterirrdiſche Wohnung verlaſſend, ſtrebten die Brüder verbunden auf, und zum erſtenmal ſah ſich das Chaos in ſeiner ſchauderhaften Verwirrung.

Jetzt durchfloß die Kraft der Zeugung alle Tiefen und Höhen, der leere Weltraum erfüllte ſich, der Hauch der Liebe ward Seele. Mit der Seele vereinte ſich die Form, und in tauſendfachen Geſtalten erwachte das unendliche Leben.

---

Eine Reihe düſtrer Geſtalten entwand ſich jetzt dem Schooſe der Nacht: Moros das unbedingte Schickſal, das mit ſtiller Kraft über alles Lebendige waltet; ferner die Mören, die Lenkerinnen des Schickſals; Thanatos (Tod) und ſein freundlicher Bruder, der Schlummer, (Hypnos); auch erzeugte ſie die Keren (finſtere Todesboten,) den Traum (Oneiros) die Nemeſis, die Richterin jedes Betragens. ꝛc.

Man bildete die Nacht als eine ernſte, aber jugendliche Matrone, die auf einem Throne ſitzend, zwei Knaben an ihrem vollen Buſen wiegt. Der eine trägt eine verlöſchende Fackel (Genius des Todes,) der andere einen Kranz von Mohn in ſeiner Hand, (Hypnos, Schlummer.)

Die Nacht iſt das Symbol alles Großen, Furchtbaren, Erhabenen und Schönen. Ihre heilige Stille erhebt und erweitert das Herz; das Grauen, das ſie verbreitet, ſtimmt die Seele zur Furcht, ihre Rieſengeſtalten ſind ein dunkles Bild des Erhabenen, und der magiſche Schleier, mit dem ſie alles verhüllt, erweckt die Ahnung und den Reiz des Schönen.

### Bildungen der Nacht.

„Von Anbeginn an, ſagt Herder, ward das Regiment der Schöpfung zwiſchen Licht und Dunkel getheilt; da ſitzt ſie, die Nacht, die Thronende, und bewahrt die Grenzen der Schöpfung.“

Aus dem Dunkel entwickelt ſich das Licht; das wirkſame Weiß, das alle Stralen fortſendet, beziehet ſich endlich auf etwas, daß alle Stralen verſchlingt. Der Gegenſatz der Finſterniß iſt Licht, — das Licht erfüllt den Aether, — ſo ward die Nacht die Mutter des Lichts und des ſtralenden Aethers.

Moros (Schickſal.) Das Schickſal iſt dunkel, verhüllt, geheimnißvoll, — alſo ein Erzeugniß der Nacht. Kein Auge durchdringt, keine Kraft zerſtört das Gewebe, mit dem es Götter und Menſchen umſpinnt. Sicher leitet es den Williggehenden, den Widerſtrebenden reißt es gewaltſam fort. Sein Ausſpruch iſt das unbedingte Etwas, dem niemand widerſprechen darf. Die Tochter Moros iſt die harte Nothwendigkeit, „geſchärfte Keil' und Nägel in ehr'nen Händen tragend.“

Mören (Parzen.) Vollſtreckerinnen des Schickſals, vorzüglich des menſchlichen. Sie begleiten den Sterblichen von der Wiege bis zum Grabe. Was der dunkle Moros nach ewigen Geſetzen beſchließt, vollführen ſie mit unerbittlicher Strenge. Niemand entgeht ihrer Macht, überall waltet das ſtille Verhängniß. So malen ſie die älteſten Dichter.

Die Keren, Verkünderinnen des Todes. Sie erſcheinen den Helden in der Schlacht, ihr Auge mit Schrecken und Grauen umdunkelnd. Oder ſie führen, als geflügelte Genien, das Alter und den Tod herbei. Spätere Dichter kleideten ſie in gefälligeres Gewand.

Die Zwillingsbrüder Thanatos und Hypnos. (Siehe Leſſings Abhandlung, wie die Alten den Tod bildet.)

Furchtbar erſcheint der Tod durch das unbedingte Geſetz des Sterbens, und durch den Kampf, den er mit dem Sterbenden ringt. Freundlich ſtellt er ſich als Genius dar, der den vom Körper getrennten Schatten in das Reich der Ruhe, in den Orkus, hinabführt. Freundlich iſt ſeine Geſtalt wenn er den letzten Kampf des Lebens verkürzt, mit verlöſchender Fackel an das Bette des Sterbenden tritt, und den Lilienſchleier der Ruhe über das Antlitz des Entſchlummerten zieht.

So ward er ein Gegenſtand der äſthetiſchen Kunſt, und Bildner und Dichter ſuchten ihn dieſer

Idee gemäß darzustellen. Die Lacedämonier errichteten ihm eine Bildsäule. (Pausan, B. 2) Auf dem Kasten des Cypselus erscheint er in Gestalt eines schwarzen Jünglings mit übereinandergeschlagenen Füßen.

Oft findet man ihn neben seinem Bruder Hypnos im Schoose seiner Mutter liegend, oder sitzend an einem Sarkofage, das Haupt mit Cypressenkränzen umwunden. Neben ihm flattert ein Schmetterling, das Sinnbild der Verklärung nach dem Tode.

Hypnos, schon wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Tode, der Zwillingsbruder desselben. Einige Dichter bestimmen seinen Sitz bald auf der Insel Lemnos, bald in Cimmerien, bald am Eingange der Unterwelt. Andere lassen ihn unstät und flüchtig herumschweben, und seine Wohnung ist das dunkle Reich der Nacht. Er trägt Mohnblüten in seiner Hand. Oft erscheint er als ein düsterwankender Jüngling der aus einem Füllhorn — Träume schüttet. Beide Brüder verbunden, geben ein tröstendes, freundliches Bild. Dann ist der Schlaf ein Tod, der durch seeliges Vergessen alle Mühseeligkeiten des Lebens verschwinden macht. Dann ist der Tod ein Schlummer, aus dem wir verklärt zum Leben erwachen. Sinkt einst das Leben, das Geschenk der Götter, so ringt sich der Geist dem ewigen Lichte näher, aus dem er gebildet ist. So erstarrt die Hülle der mühseligen Raupe, aber aus ihr entschwingt sich der goldene Schmetterling.

Dem Schlummer zugesellt ist Oniros, der Genius der Träume, der seine Kinder, die wahren und falschen Träume, durch zwei Thore von Horn und Elfenbein den Sterblichen sendet. Ihn selbst schicken oft die Götter. (So Ilias 2. 9.) Man bildet ihn als eine nachläßigschwankende Gestalt, zuweilen mit einem schwarzen Gewande, das zur Hälfte mit einem weißen überhüllt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 41.

## Aus Riga,

vom 19. August a. St. (31. des n.)

Gestern gewährte uns Herr Professor Robertson das hier noch nie gesehene Schauspiel einer Luftfahrt. Während seines hiesigen Aufenthaltes hatte er eine Subskription dazu eröffnet, deren baarer Ertrag ihn sehr bald für die unumgänglichsten Kosten sicherte, indem verschiedene Particuliers, Einzele, zu hundert und mehreren Rubeln, subskribirt, und jeder nach Kräften beigetragen hatte, das Unternehmen zu Stande zu bringen. Auch waren die Kosten des Aeronauten hier in sofern beträchtlicher, als anderswo, da er sich die Vitriolsäure, durch einen eigenen Fuhrmann, hundert Meilen weit, aus St. Petersburg kommen lies, weil sie in der erforderlichen Quantität hier nicht zu haben gewesen seyn soll. Ein Vorgeben, das manche bezweifeln wollen, da es hier zehn Apotheken giebt! Mehrere Wochen lang, und unterdeß die Vitriolsäure erwartet wurde, konnte man täglich von neun Uhr Vormittags bis Abends um acht Uhr, auf der Stadtbibliothek den Ballon mit der Gondel und dem Fallschirm, anfangs für einen halben Thaler (16 Groschen,) nachher um die Hälfte, in Augenschein nehmen. Schon dabei konnte die Einnahme des Prof. R. nicht gering ausgefallen seyn; denn zu allen Stunden des Tages fand man Zuschauer in der Bibliothek. Die Auffahrt selbst, welche des Abends um sechs Uhr erfolgte, ward eben nicht sehr vom Wetter begünstigt, indem die Luft trübe war und Regen drohte. Demungeachtet ging sie glücklich, zur Zufriedenheit der versammelten Menge — und wahrscheinlich auch zur Zufriedenheit des Unternehmers — von Statten. Die Citadelle von Riga war zu diesem Behuf, zu einem großen Amphitheater eingerichtet, in welchem man zu einem Dukaten, einen Albertusthaler und für die Hälfte des letztern, Plätze fand. Außerdem waren noch die Wälle und nachbargelegenen Hausdächer und Schornsteine, so wie alle Stadtthürme von Zuschauern besetzt. Auch aus Mitau hatte sich ein großer Theil der Einwohner eingefunden. Aber unter allen Zuschauern waren wohl die merkwürdigsten, die hier der Zufall zusammenführte: Madame Mara, Herr von Kotzebue und — der Luftschiffer Garnerin. Dieser letztere war von Moskau, — aber nur ein wenig zu spät, — hier eingetroffen, um seinem Gegner den Rang abzulaufen. Er war jetzt nur den Ausgang ab, — und da er sah, daß dieser ehrenvoll für jenen war; so machte er sich auf Flügeln des Windes davon. Noch denselben Abend hatte er Riga verlassen, und, als Professor Robertson mit einem Jubelgeschrei zur Stadt begleitet wurde, sich wahrscheinlich schon auf dem Wege nach Deutschland befunden. Jener hat bei seiner Luftfahrt eine Höhe von 700 Klaftern erreicht, und ungefähr drei Meilen weit von Riga, nach der Petersburgischen Seite zu, sich niedergelassen. Ungeachtet der seinetwegen von allen Kanzeln im Lande erlassenen Publikation, hat das Landvolk, das beim Sinken des Ballons auf die Knie gefallen seyn soll, nur mit großer Mühe dahin gebracht werden können, ihm hülfreiche Hand zu leisten. Auf einem Gut, unweit Riga, hat sogar ein Bauer nach ihm schießen wollen, und ihn in der Entfernung für einen seltenen Braten gehalten.

Von Madame Mara, die hier schon seit mehreren Monaten lebt, und ihren Begleiter nach England zurückgeschickt hat, behauptet man, daß sie sich hier häuslich niederlassen und sich bei uns ankaufen werde. Wie sehr würden durch die Anwesenheit dieser Künstlerin unsere Winterconcerte gewinnen, die nach dem Ausspruch aller Musikkenner und durchreisenden Virtuosen, zu den vorzüglichsten Liebhaberconcerten gehören! — Bei unserem Theater werden jetzt zwei Sängerinnen, die auch durchaus nothwendig sind, und ein Sänger erwartet. In der Person des Herrn La Roche hat dasselbe wieder einmal eine bedeutende Acquisition gemacht. Nur wird derselbe, — Gott weiß warum — selten gebraucht.

Unsere Schulen und den beiden bewährten Gymnasien, dem Dom und Lyceo, stehen wichtige Veränderungen bevor. Aus den beiden letzteren, deren jedes bisher aus fünf Klassen bestand, wird ein Gymnasium formirt, das überhaupt nur drei Klassen halten soll. Die ältesten Lehrer werden, mit einer Pension in den Ruhestand versetzt. — Der seitherige Stadtprediger und Rektor der Domschule, M. Albanus, ist zum Gouvernements-Schuldirektor ernannt. Die ganze übrige Schulanrichtung wird jetzt noch von der Schul-Kommission in Dorpat erwartet. — Der dortige Professor Schezerer hat ein Engagement in St. Petersburg mit 1200 Rubeln Gehalt angenommen, dem er die Professur mit 2000 Rubeln Gehalt und der Aussicht auf eine Pension, opfert. An seine Stelle kommt der hiesige Apotheker Grindel als Professor der Chymie nach Dorpat.

— s.

Mitau, den 20. August 1804.

Seit gestern befindet sich der Luftschiffer Garnerin hier. Er geht damit um, hier eine Luftfahrt zu veranstalten, indem es jetzt ausgemacht ist, daß der Professor Robertson noch eine in Riga unternehmen will. Ob, wenn auch diese dort zum zweitenmal lohnte, jene hier überhaupt nur einmal lohnen möchte? ist eine Frage, worin jeder den Kopf schüttelt. Es giebt hier zu viel leere Räume da, wo Garnerin sie nicht zu finden wünscht. Wahrscheinlich wird denn auch er hier wieder verschwinden, ohne in die Lüfte zu steigen.

1804. Nro. 184.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

1) Immanuel Kants Biographie. Erſter Band. Leizig, bei Weigel, 1804.

2) Immanuel Kant, in ſeinen letzten Lebensjahren. Ein Beitrag zur Kenntniß ſeines Charakters und häuslichen Lebens ꝛc. Von Waſianski. Königsberg, bei Nicolovius, 1804.

Noch zwei Schriften über Kant, aber von ſehr verſchiedenem Werthe, — die eine, wie es ſcheint, eine bloße Buchmacherſpekulation, die andere ein anziehendes, oft rührendes Gemälde.

Der Verfaſſer von Nr. 1, ſagt in der Vorrede, er habe ſeit ſieben Jahren Kant's Leben bearbeitet. Nun wahrlich dazu gehört eine ausgezeichnete Lähmung des Geiſtes, ſo lange an einem ſo dürftigen Gegenſtande zu haften, als das Leben eines Privatmannes in jedem Falle iſt. Offener konnte der Verfaſſer nicht geſtehen, daß er auch nicht die entfernteſte Anlage habe, in irgend einer Rückſicht dem großen Denker ähnlich zu werden, als durch dieſe Anzeige; ja, daß er gar nicht begrif, was an dieſem denn eigentlich merkwürdig ſey. Kant hat große Wahrheiten gelehrt: gut, ſie ſind durch ganz Europa verbreitet, und wer ſie begrif, ſah auch ein, daß es ein ſehr erleuchteter, ſcharfblickender Geiſt ſeyn müſſe, der ſie entdeckte. Was will nun der Verfaſſer mit ſeiner lahmen Aufzählung von Kant's Talenten? Der einzige unumſtößliche Beweis für dieſelben, liegt in Kant's bewunderten Werken, die eine ſo große Umwälzung in allen Gebieten der Wiſſenſchaft bewirkten: was bedarf es des Zeugniſſes und Demonſtrirens von Seiten des Herrn Anonymus, daß Kant dieſe oder jene Geiſtesgaben beſeſſen habe? Ich wünſchte, er ſelbſt brächte ein fremdes vielſagendes Zeugniß für ſich auf, daß es ihm nicht an Beurtheilungsvermögen fehle.

„Aber Kant's Charakter!“ Daß Kant's Charakter hochachtungswürdig war, daß ſein moraliſches Gefühl und ſeine Handlungsweiſe mit ſeinen moraliſchen Lehren übereinſtimmten, das zu beweiſen, würden ein halbes Dutzend ſicherer Anekdoten hinreichen: aber mehr als hundert dergleichen ſind allbekannt, ſind in einer Menge von Schriften ſchon erzählt worden.

„Seine Geſchichte,“ — auch die iſt ja ſchon oft und ſo ausführlich geſchrieben, daß der Verfaſſer dieſer Biographie, — der obendrein, wie es ſcheint, Kant gar nicht perſönlich kannte, auch nicht Einen neuen merkwürdigen Umſtand beizufügen wußte. Er hat in den drei angegebenen Rückſichten ſchlechterdings nichts gethan, als die über Kant erſchienene Schriften ausgeſchrieben, und — will damit fortfahren, bis er — Hilf Himmel! — vier Bände gefüllt hat.

Doch nein, nicht nur über Kant, auch über den „Gang der kritiſchen Philoſophie“ ſoll dieſes Werk belehren; es ſoll eine „Ueberſicht von Kant's philoſophiſchem Syſtem“ geben.

Der Gang der kritiſchen Philoſophie, kann allerdings hiſtoriſches Intereſſe haben, aber in Einem

nicht sehr langen Aufsatze, nicht in vier Bänden, und die Uebersicht des Systems, — ich will nicht mit dem Verfasser darüber streiten, ob Kant wirklich ein System aufgestellt hat, aber — für wen soll diese Uebersicht bestimmt seyn? Für die Kantianer? Die kennen Kant's eigene Werke, und es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß zwei Drittel von ihnen behaupten werden, sie besser verstanden zu haben, als der Herr Anonymus. Für die Nichtkantianer? Denen wird nicht viel daran liegen, in diesen vier Bänden etwas zu studiren, was ihnen in den Urquellen gleichgültig war; und ändert sich ihre Stimmung, so werden sie ihre Zuflucht sicherlich lieber zu diesen und den erklärenden Schriften solcher Männer nehmen, die Kant selbst für seine besten Ausleger erklärt, — als zu jenen.

Daß der Verfasser übrigens seine vier Bände füllen werde, ist gar nicht zu bezweifeln: er hat einen sehr glücklichen Weg dazu eingeschlagen. Er läßt lange Stellen, oft mehrere Seiten nach einander aus Kant's, Garvens und Anderer allbekannten Schriften abdrucken, und verfährt dabei so freigebig, mit dem Papier nehmlich, daß sogar Seite 87, 88 und 89 dieselben langen Stellen zweimal abgedruckt sind. Ich glaube, das reicht hin, das Publikum vor dieser schwerfälligen, geistlosen Compilation zu warnen.

Nr. 2 hat, wie schon gesagt, einen ganz verschiedenen Charakter. Der Verfasser war einst, im Jahr 1774, Kant's Amanuensis, wurde im Jahr 1790 sein Freund und war in den letzten schwachen Jahren Kant's, sein Vormund, sein Führer, dem dieser in allem unbedingt folgte, der Anordner aller seiner Angelegenheiten, und der zärtlichste, sorgsamste, unermüdlichste Pfleger des ehrwürdigen, aber fast durch das Alter lebendig vernichteten Greises. Kein Sohn hätte mit innigerer Theilnahme an einem verdienstvollen Vater hangen und ihn unterstützen können, als Herr Wasianski an Kant hing und für ihn sorgte. Seine Freundschaft war die mildeste, kostbarste Gabe, die der erhabene Weise, vielleicht während seines ganzen 80-jährigen Lebens, von dem Geschick erhielt. — Mit eben der unbefangenen Herzlichkeit, so anspruchlos, wie er für Kant handelte, erzählt Herr Wasianski auch die Geschichte von dessen letzten Lebensjahren. Nirgend legt er es auf irgend eine Wirkung an, aber er rührt tief an hundert Stellen seines Buches, oft, indem er Geringfügigkeiten erzählt; er flößt dem Leser lebendige Hochachtung gegen Kant's Charakter ein, und — mit Wärme lege ich ihm das Zeugniß ab, — gegen sich selbst. Er ist offenbar ein sehr edler, vortrefflicher Mann. Auch durchaus gut geschrieben ist sein Werk. G. M.

## Mythologische Umrisse.

(Schluß.)

Momos, der Gott der Tadelsucht und des Neides. Im Dunkel schleicht, in Finsterniß verbirgt sich der Urheber gehässigen Tadels, und der giftige Neid. So wird Momos ein Sohn der Nacht. Er tadelt alle Handlungen der Götter und Menschen, — gewöhnlich, um Gelächter zu erwecken.

Ein Sohn der Nacht ist ferner der Dämon der schmerzvollen Mühseligkeit und alles Leidens, das den Menschen betrifft. Der Schmerz ist finster, trübe, dunkel gestaltet. Er ist in sich selbst verhüllt, und schleiert die Empfindung des Menschen in nächtliches Gewand. Auch die Ahnung, die irrend zwischen Furcht und Hoffnung schwebt, der Schrecken, der im Verborgenen lauert, und den Sichern plötzlich überfällt, die Schwermuth, die im Dunkeln brütend, jeden Lebensgenuß vergiftet, die ängstliche Unruhe, die Sorge, von täuschenden Bildern der Zukunft geäfft, — ferner der Betrug, der im Finstern schleicht, und das Licht des Tages scheut, die Vergessenheit, und die Lüge, — sind Kinder der Nacht und der Finsterniß.

So auch die Strafgöttinnen, (Poinä) welche die Vergehungen der Menschen rächen, und die Erinnyen, die mit Schlangenhaaren umgeben, mit brennenden Fackeln, oder mit Geißeln bewaffnet, aus dem Tartarus heraustreten, und die Verbrecher mit schrecklichen Martern verfolgen. Ihre Vorsteherin ist:

Eris, die Stifterin aller Zwietracht. Kaum dem Schooße ihrer dunklen Erzeugerin entstiegen, regte sie von neuem den Kampf der schon gesonderten Elemente. Späterhin entflammte sie die Menschen zum Kriege. Eine blutige Binde umflattert ihr Haupt, von Blute triefen ihre Hände.

Die schönere Tochter der Nacht ist Nemesis, die Richterin des Betragens der Menschen im Glück und Unglück. (Siehe Herders zerstreute Blätter, Th. II.) Man bildet sie mit einer weißen Binde um die Stirn, einen Eschenzweig in der Linken, und in der Rechten eine Schaale, (späterhin eine Waage.) Ihren forschenden Blicken entgeht keine That, sie hört, sieht und würdigt alles. Die Menschen fürchten sie, denn sie ist unerbittlich. Die Unterdrückten, die Leidenden flehen sie an. In vollem Maße theilt sie Gerechtigkeit aus. Von dem Adrastus, der ihr einen Tempel erbaute, führt sie den Namen Adrastea.

Ate, — Dämon der Verblendung, der Unbesonnenheit, der menschlichen Leidenschaft. Menschen begehen Verbrechen, heißt bildlich: Ate verführt sie dazu. Allschädlich, sagt Agamemnon zu seinem Volke, (Ilias

19 v. 91 seq.) iſt Ate. Leicht ſind ihre Füße. Vom Boden erhaben, ſchreitet ſie über den Häuptern der Menſchen hinweg, und ſtürzt ſie in Elend. Selbſt dem Zeus pflegt ſie zu ſchaden. — So verleitete ſie ihn zur Prahlerei über die Geburt des Herkules. Doch Zeus ſchleuderte ſie darüber aus dem Olymp, und verbannte ſie auf die Erde. Seit dieſer Zeit wandelt ſie unter den Menſchen, und richtet Unglück und Verderben an. In ihrem Gefolge gehen die Liten, Töchter des Zevs, Dämonen der Bitten und des Gebets, welche die Strafen der Götter abzuwenden ſuchen. Sie bringen den Entſchluß zur Abbitte in dem Menſchen hervor. Darum gehen die Liten der Ate nie voran, — ſie folgen ihr, oft in weiter Entfernung. Daher gab man den Liten ſchwache Füße, der Ate leichte und ſtarke. Auch die Liten waren häßlich gebildet, (da nichts dem Menſchen mehr zuwider iſt, als Widerruf und Abbitte.) Ihre Kniee ſind krumm gebogen durch vieles Knieen. Ihr Geſicht iſt voller Runzeln, und ihre Augen ſind beſtändig gen Himmel gerichtet. Wer dieſe Töchter des Zevs (Töchter deswegen, weil Zevs die Menſchen ſchützt,) ehrt, wenn ſie ſich ihm nähern, genießt viel Gutes von ihnen, verwirft man ſie aber, ſo bitten ſie ihren Vater, der Ate zu gebieten, daß ſie ſolche Menſchen wegen der Härte ihres Herzens ſtrafe. (Das Weitere lehrt Seybold's Abhandlung über dieſen Gegenſtand.)

Das Alter, auch ein Sohn der Nacht. Bleich und düſtergeſtaltet wandelt es den Weg des Lebens hinab. Die Keren führen es herbei, hinter ihm ſteht der Tod.

Die jüngſten Kinder der Nacht waren die Heſperiden, Nymphen, die im äußerſten Weſten die goldenen Aepfel der Götter bewachten.

## Eros,

der Urgeiſt der Lebens, der Genius der Vereinigung und der Liebe. Er war vor aller Erzeugung, und regte zuerſt die kalte, unfruchtbare, verworrene Maſſe des Chaos, in der alle Keime des Lebens verborgen ruhten.

Als befruchtend ſein göttlicher Odem wehte, da erwachten die Kräfte des Urſtoffs, und ſuchten ſich. Da ward Ordnung und Geſetz. So dachten ſich die älteſten Dichter den Eros. Heſiod nennt ihn den ſchönſten unter den Unſterblichen, der alle Götter und Menſchen beherrſcht, und die gewaltige Neigung im Herzen erweckt und leitet.

Nur durch harmoniſche Verbindung aller Weſen und Kräfte, konnte das All, der dichteriſchen Vorſtellung gemäß, und das unermeßliche Univerſum entſtanden ſeyn. Das Symbol dieſer Vereinigung war Eros. Ein Gott, ſagt Ovid, und die Idee des Urgeiſtes ſchwebte ihm vor, —

verſcheuchte den Kampf (der Elemente) durch die beſſre Naturkraft:

Denn er trennte vom Himmel die Erd', die Erde vom Waſſer,
Von der dichteren Luft abſondernd den feinſtgen Aether.
Als die vertheilete Maſſe nun Jener der Götter geſchieden,
Und in einzelne Formen gebracht, da wölbt' er zuvörderſt,
Daß ſie von jeglicher Seite ſich gleiche, die Erd' in der Kugel
Große Geſtalt, und zwang, geſchwollt von reißenden Winden,
Fortzurauſchen die Flut, umwandernd die weiten Geſtade.

Mit den Philoſophemen der Alten über den Urſprung der Welt, verlor ſich auch die Idee des Eros, — als Urſchöpfers des Univerſums, und ſpäterhin tritt er bei Künſtlern und Dichtern beſtimmter als Genius der Vereinigung, als Gott der Liebe (Amor) auf.

Den Uebergang zu dieſer Vorſtellung giebt ſchon Heſiod an. Als Aphrodite ſich dem Schaum des Meeres entwand, das Höchſte aller Reize, alles Schönen, — in dem Bilde dieſer Göttin gedacht, und alle Weſen von ihrem Zauber angezogen wurden, da nahte ſich auch Eros, und huldigte ihr. (Heſiod. Theog. v. 202) Er blieb unzertrennlich von ihr, und der Begrif des Eros ging endlich ganz in den Begriff der eigentlichen Liebe menſchlicher und göttlicher Weſen, — als einer Wirkung Aphroditens, über. Er, — den die Unendlichkeit ſelbſt hervorbrachte, — ward ein Sohn der Göttin der Liebe. In dieſer Beziehung, die bald die herrſchende wurde, ſtellen die Künſtler den Eros in mannigfaltigen Geſtalten dar.

Er trägt Köcher, Bogen, Pfeile; zerbricht Blitze, reitet auf Löwen, und bändigt wilde Tiger: alles Symbole ſeiner Macht.

Die Liebe iſt bald angenehm und erfreulich, bald ſchmerzlich und bitter, — daher trägt Amor doppelte Pfeile, in Honig oder Gift getaucht.

Die Liebe iſt oft unbeſonnen, blind, — daher die Binde, die Amors Stirn und Auge verſchleiert.

Die Wirkung der Liebe gleicht oft dem Funken eines erweckenden, oder der Flamme eines zerſtörenden Feuers, daher die brennende Fackel, die Eros in ſeinen Händen ſchwingt. Die Liebe iſt ſchnell, flüchtig, flatterhaft, und Amor erſcheint geflügelt zu den Füßen der Göttin.

Eine der ſchönſten Mythen iſt ſeine Liebe zur Pſyche. Moritz hat dieſen Gegenſtand in ſeiner Mythologie trefflich entwickelt.

---

Als in der Urnacht grauenvollem Dunkel
Die Kraft der Elemente rang,
In rohen Maſſen auf und nieder ſchwebend
Verworren ſich des Chaos Stoff durchdrang,
Und donnernd in der ew'gen Tiefe
Die Stimme der Gewäſſer klang,
Da trat, beſchwörend die empörten Mächte,
Der Urgeiſt ſtralend in die Mitternächte.

Die ew'ge Jugend blüht auf ſeinen Wangen,
Das Auge glänzt von überirrd'ſchem Licht,
Um ſeine Schultern flattern gold'ne Schwingen,
Der Friede ruht auf ſeinem Angeſicht:
Und er gebeut! — da ſchweigt des Kampfes Wüthen,
Dem höh'ren Zauber beugt ſich die Gewalt,
Und wie der Liebe Hauch ſich ſchöpferiſch ergoſſen,
Harmoniſch ward der Kräfte Bund geſchloſſen.

Ch. Schreiber.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 42.

## Aus Paris.

In Marseille sind jetzt drei Theater. — Blanchard will mit seiner Gattin eine Lustreise machen, in einem Wagen, der von drei Ballons getragen wird.

Den Freudenmädchen ist sehr streng befohlen worden, sich nicht anders, als in sehr anständiger Kleidung öffentlich zu zeigen. Man ist sehr neugierig, welchen Ausweg die ehrbaren Modedamen jetzt ergreifen werden, — unanständiger gekleidet zu seyn, als die öffentliche Geschöpfe, oder ihnen gleich zu sehn.

— Das Journal des spectacles erzählt schon sehr viel von den bevorstehenden Krönungsfeierlichkeiten. Der Senat wird ein Fest geben, zu dem er 2,000,000 Livres aussetzt; die Stadt Paris und alle öffentliche Gewalten gleichfalls. Die neue Kaiserin wird auf ihre Kosten im Garten der Tuilerien und auf den Champs élysées fünfhundert Tafeln, jede zu funfzig Gedecken aufschlagen lassen. — Für 6,000,000 Livres sollen Krönungsmedaillen geprägt werden; 600,000 Livres sind zu Feuerwerken ausgesetzt. Jeder Officier soll um einen Grad avancirt werden, jeder Soldat einen Decaden-Sold zum Geschenk erhalten. Alle Theater im ganzen Reiche sollen zehn Tage hindurch freie Vorstellungen geben. Auch sollen alle Gefangene frei gelassen, und für alle Emigranten, die Bourbonische Familie und ihre Angehörigen ausgenommen, wird eine völlige Amnestie erlassen werden.

Auch die ausführlichen und authentischen Nachrichten von dem Versuche des Herrn Pauli zu Sceaux mit der Direction des Luftballs gemacht hat, bestätigen den glücklichen Erfolg desselben. Er wendete und lenkte seinen Luftball nach Willkühr, und fuhr sogar halb gegen den Wind.

Paësiello hat endlich Paris, wo ihn das Publikum nicht liebte, verlassen und ist nach Neapel zurückgekehrt. Jetzt vereinigen sich alle Zeitungen, seinen — Charakter zu preisen.

## Aus London.

Das Seebad zu Margate wird so stark besucht, daß an Einem Morgen 800 Personen durch die Maschinen gebadet wurden.

— Einer der größten theatralischen Lieblinge des Publikums ist jetzt Mr Rees, der eine Virtuosität in der Nachahmungskunst besitzt. Er wird bald von dem einen, bald von dem andern Theater sehr theuer zu Vorstellungen engagirt, in welchen er nichts thut, als die berühmtesten Schauspieler oder die auffallendsten Originale in London karikirt darzustellen. Am belustigendsten gelingt ihm der alte Astley, der Inhaber der bekannten Kunstreutertruhne.

— Eben ist eine Geschichte des alten und neuen Ostindiens, von Wagdon, unter der Presse. Sie soll gratis an die Käufer des berühmten Prachtwerks: Views in India and the Mysore, vertheilt werden.

## Aus Petersburg,

den 30. July (a. St.) 1804.

Leider war die Witterung dem glänzenden Feste in Peterhof nicht günstig. Der Himmel war bewölkt, die Luft nicht milde, und schon den Tag vorher neigte es sich zum Regnen. Natürlich hielt dies viele der Petersburger zurück, und besonders fehlten die Tausende von Fußgängern und offenen Fahrzeugen, die sonst den 26 Werst langen Weg bedecken. Der Park, der niedrig liegt, war fast ganz ungenießbar, vorzüglich für das schöne Geschlecht im Griechischen Zerbirouze und mit der zarten Fußbekleidung. — Die Illumination an sich übertraf an Reichthum und Geschmack die vorjährige. Das Schloß war eine Feuermasse, und das Bassin, das sich vom Schlosse bis zur See, vielleicht in einer Länge von einer halben Werst hinzieht, gewährte der Phantasie das Zauberbild von Armidens Gärten. Am Ende strahlte eine Sonne und darin brannte Martens Name und die verschlungenen Chiffern der hohen Neuvermählten. — Die Masterade auf dem Schlosse, die nur uneigentlich diesen Namen führt, da keine Masken, kaum einige wenige Dominos oder Venetiens sichtbar sind, war äußerst glänzend und die Kaiserliche Familie äußerst froh. Der Monarch und die regierende Kaiserin kamen fast gar nicht vom Tanzplatze weg; die Kaiserin Mutter saß am Spieltische.

Daß an einem solchen Tage alles in der größten Gala ist, versteht sich von selbst. — Die Illumination hat über 30000 Rubeln gekostet, und den Plan dazu schreibt man dem Italienischen Baumeister Rusca zu. — Jetzt haben sich bei Oranienbaum 17000 Mann zusammengezogen zu den Manövern. Da Oranienbaum nur sieben Werst von Peterhof entfernt ist, so wohnt von der Kaiserlichen Familie ein Theil dort, der andere in Peterhof. Der Kriegsgouverneur, Graf Tolstoy, als Generalissimus des ganzen Corps, wird in diesen Tagen dort ein Fest geben, wo auf freiem Felde eine Tafel von 500 Couvert, und dann Ball seyn wird. — Die Witterung scheint die Manövres sehr begünstigen zu wollen, die Luft ist heiter und warm. — Als am Tage der Illumination in Peterhof das Wetter sich ganz zum Regen neigte, war es bis fünf Uhr Nachmittags zweifelhaft, ob die Illumination Statt finden oder bis zum Sonntage aufgeschoben werden sollte; da es sich aber um diese Zeit aufklärte und der Kaiser sah, daß Tausende von Equipagen daherrollten und selbst Fußgänger sich nicht durch den Regen hatten abschrecken lassen, sagte der gütige Monarch: Mir kostet die Illumination 30000 Rubel, dem Publiko aber einige hunderttausend, es ist billig, daß es sich nicht getäuscht finde.

Der Tod des Grafen Valerian Subow, der bei der Revolution in Polen ein Bein verlor, und nachmals das Heer in Persien anführte, wo er beträchtliche Vortheile erhielt, des schönsten Mannes am Hofe, in einem Alter von 37 Jahren, hat hier allgemein die tiefste Sensation gemacht. Unser Monarch, der ihn sehr schätzte, folgte selbst der Leiche zu Fuß, und am Grabe bei der Kirche zum heiligen Serzey, dicht vor Strelna, erwartete sie der Großfürst an der Spitze einiger Eskadrons von der Garde zu Pferde, und legte ihr die militärischen Honneurs ab. Der Graf hat diesem Kloster beträchtliche Summen zum Bau und zu milden Stiftungen vermacht; seine Universal-Erbin ist aber seine an sich reiche Gemahlin, eine ehemalige Gräfin Potozka, die vor wenigen Jahren eine der ersten Schönheiten war. Kinder hinterläßt er nicht. Offenheit war der Grundsatz seines edlen Charakters.

Der Kammerherr von Wolfzogen, Begleiter des Erbprinzen von Weimar, hat den Andreas-Orden erhalten.

Herr Beresford, Verfasser der German Erato, der als Lehrer der Englischen Sprache mit 500 Rubel bei der Universität zu Dorpat angestellt wurde, hat 500 Rubel Zulage erhalten. Er befand sich kürzlich in Petersburg, und äußerte den Wunsch, seine Lage zu ändern.

## Hoftheater in Stuttgart.

Herr Iffland hat uns mit dem gewünschten Besuche beehrt. Obschon er sich nur kurze Zeit hier aufhalten konnte, so trat er doch, theils hier, theils auf dem Schloßtheater in Ludwigsburg, in zwölf Gastrollen auf. — Er hatte auch diesmal, so wie vor zwei Jahren, bei seinem ersten Besuch, eine reiche Erndte von Beifall. Der Zulauf war immer sehr groß, und das Schauspielhaus jedesmal gedrängt voll. Er wurde hier zweimal, und auf dem Theater in Ludwigsburg, nach seiner letzten Gastrolle, vom Churfürsten selbst, herausgerufen. Der Churfürst gab ihm die schmeichelhaftesten Beweise seiner Achtung, und lud ihn auf den künftigen Sommer wieder ein.

Madame Willmann, vormals beim Schikanederischen Theater in Wien angestellt, trat kürzlich auch in einigen Gastrollen hier auf. Sie verdient immer noch den Namen einer vorzüglichen Sängerin, und erhielt sehr großen Beifall. Sie ging nach Cassel.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 15. September.

# Ernſt und Scherz.

## Duchet, der Apoſtel der Gedächtnißkunſt.

Was uns ſchon durch Oberdeutſche Zeitungsblätter mehrmals angekündigt worden war: daß der Pfalzbaierſche Ober-Hof-Bibliothekar und Vicepräſident der Münchner Akademie der Wiſſenſchaften, Freiherr von Aretin, um der von ihm erfundenen oder wiedergefundenen Mnemonik (Gedächtnißkunſt), überall Proſeliten und — Käufer zu verſchaffen, einen von ihm ſelbſt eingeweihten Mann ins Ausland ſchicken und die Ungläubigen durch überzeugende Proben überall beſchämen würde, iſt nun wirklich erfolgt. Der Licentiat Karl Duchet, der als Ueberſetzer bei der Münchner Hof- und Central-Bibliothek angeſtellt iſt, hat ſeine Sendung ſchon angetreten, und nachdem er vorher in München vor der Akademie der Wiſſenſchaften, die befriedigendſten Proben in ſeiner Kunſt abgelegt, und dafür eine große Ehrenmedaille zum Geſchenk erhalten hatte, kam er vor kurzem über Erlangen, wo er vor einer beſonders dazu niedergeſetzten Kommiſſion ſeine mnemoniſchen Kunſtſtücke machte, auch nach Leipzig. Auch hier gab er zweimal im Bergangiſchen Muſeum in einem Kreiſe ſachkundiger Männer, worunter auch die 6 Direktoren der Leipziger Literatur-Zeitung waren, Proben der ihm vom Freiherrn von Aretin mitgetheilten Erinnerungs-Wiſſenſchaft, über welche man nun im ſachreichen Intelligenz-Blatt jener Literatur-Zeitung, und wohl auch noch auf andern Wegen, einer ſtrengern und unparteiiſchern Berichts-Erſtattung entgegen ſieht. Vorläufig hat der Buchhändler, Magiſter Sommer, in einem Avertiſſement ſich erboten, Subſcribenten auf das Werk anzunehmen, welches uns die Geheimniſſe dieſer Kunſt aufſchließen ſoll. Denn die Herausgabe deſſelben hängt bloß von der Unterſtützung der Subſcribenten ab. So bald ſich eine hinlängliche Zahl ſolcher Erinnerungluſtigen mit 2 Karolinen fürs Exemplar, unterſchrieben haben wird, ſoll das Werk mit aller möglichen typographiſchen Eleganz gedruckt, und nur an die Subſcribenten vertheilt werden. Da dem Vernehmen nach Herrn Duchets Reiſeplan fürs erſte auf den Norden, und beſonders auf Rußland berechnet iſt: ſo wird der neue Apoſtel der Mnemonik ja wohl auch die Berliner nicht vorübergehn, und wir dürfen alſo hoffen, auch da den Werth oder Unwerth dieſer Erfindung genau geprüft zu ſehen. Vorläufig iſt es vielleicht den Leſern des Freimüthigen nicht unangenehm, aus dem Tagebuche eines ſachverſtändigen Reiſenden, der zu Anfang des Sommers einige Zeit in München verweilte, als eben dieſe Erfindung in allen gebildeten Zirkeln das Geſpräch des Tages ausmachte, hier einige Nachrichten darüber mitgetheilt zu erhalten.

„Herr Duchet, den Herr von Aretin als das auserwählte Gefäß ſeiner Mnemonik ſeit kurzem hier aufgeſtellt hat, iſt von Haus aus Linguiſt und weiß mehrere Sprachen bis zu einer gewiſſen Vollkommenheit. Dies ſetzt natürlich ſchon ein gutes Gedächtniß voraus, und mindert den Glauben an die geprieſenen Wunder dieſer Erfindung. Herr von Aretin erklärt,

durch die alten Schriftsteller und die darin vorliegenden Beweise der ehemaligen Existenz und Wirklichkeit der Erinnerungskunst, zuerst auf diesen Gegenstand geleitet worden zu seyn, eignet sich jedoch die gefundene Methode als ihm allein zugehörige Erfindung, die mit den Angaben bei Cicero und Quintilian nichts zu thun habe, um so sicherer zu, als er bei der genauesten Forschung, die hier und da zerstreuten Aeußerungen einiger Alten darüber, als völlig unzulänglich erfunden habe. Ueber seine eigene Methode spricht er indeß selbst sehr dunkel und unzulänglich, ja man will ihn sogar in Widerspruch mit sich selbst gefunden haben. Einmal sagte er, seine Methode sey kein bloßes mechanisches Auswendiglernen; sie sei mehr gemacht, den Sinn der gegebenen Objekte, als die einzelnen Worte zu fassen, und dem Gedächtniß zu übergeben, (also mehr Verstands- und Urtheilsact). Ein anderesmal sollen aber doch seine Zöglinge durch Memoriren einzelner unzusammenhängender Worte, jedes sich zum Wettkampf aufwerfende natürliche Gedächtniß sogleich überflügeln. Von letzterm ist aber bis hierher noch keine befriedigende Probe gegeben worden. Nur mit der erstern Operation sind, wie man mir erzählte, einige, aber doch auch noch nicht ganz leuchtende Versuche im hiesigen Museum dargestellt worden. Herr von Aretin erbot sich gleich Anfangs bei der ersten Ankündigung seines Fundes, um die Zuverlässigkeit desselben dem Publikum in voraus zu bewähren, irgend Jemand von anerkannt schlechtem Gedächtniß gegen zu leistende hinlängliche Sicherheit wegen der Geheimhaltung, so viel von seiner Methode mitzutheilen, daß er dadurch in Stand gesetzt werde, es mit jedem Besitzer des besten und geübtesten natürlichen Gedächtnisses, siegreich aufzunehmen. Er machte diese Aufforderung selbst in den Zeitungen bekannt, und erklärte sich zur größten Wette bereitwillig. Allein man versichert mich hier allgemein, daß diese Wette bloß durch die Ausflucht des Erfinders nicht zu Stande gekommen sey. Das Museum, wo diese Sache gleich vom Anfange die lebhaftesten und geistreichsten Debatten veranlaßte, wählte den Legations-Sekretär einer fremden hier befindlichen Gesandschaft, der freilich wohl nur zum Schein ein sehr schlechtes Gedächtniß zu haben versicherte. Diesen sollte Herr von Aretin seiner Ankündigung gemäß, vorbereiten. Ihm gegenüber wollte sich der Hofgerichts-Präsident Graf Karl Arco stellen. Allein Herr von Aretin perhorreszirte sowohl diesen Kandidaten zum schlechten Gedächtnisse, als einige andere, die sich, lustig genug, hier um den Ruhm des schlechtesten Gedächtnisses stritten, und worunter auch ein Münchner Kaufmann war, der in vollem Ernste behauptete, nicht zwei Zeilen auswendig merken zu können. Außerdem setzte Herr von Aretin auch die andern Bedingungen so bedenklich, daß die Sache wohl von selbst unterbleiben mußte. Er verlangte z. B. vom Lehrling mit dem schlechten Gedächtniß, wegen der Geheimhaltung eine öffentliche Verpfändung seines Ehrenworts durch die Wege der Zeitung, und wegen des dennoch übrigbleibenden Risico, dürfe das Objekt der Wetten nicht unter 1000 Karolins seyn!! Auf diese Bedingungen hatte freilich niemand Lust sich einzulassen. Der Erfinder konnte daher auch seine Anträge zu einem Wettkampf, in welchem sein Schüler Ducher sich anheischig machte, irgend ein gegebenes Pensum, sei es in Worten, Sätzen oder Thatsachen, in der Hälfte der Zeit zu lernen, die jeder andere bloß mit natürlicher Gedächtnißkraft ausgerüstete Gegner dazu brauche, unter Anbietung irgend einer Wette ganz ungestraft wiederholen."

So weit unser Reisender, der freilich wie man sieht, vom Unglauben der meisten Mitglieder des Museums etwas angesteckt wurde. Welche neue Erfindung hatte aber nicht zuerst mit Zweiflern und Spöttern zu kämpfen! Der Freiherr von Aretin hat als gelehrter Geschichtsforscher und Philolog im weitesten Sinn des Worts, *) so große und unbezweifelte Verdienste, daß auch hier das günstigste Vorurtheil im voraus für ihn sprechen, und allen Verdacht gelehrter Charlatanerie durchaus von ihm entfernen muß. Wir wollen also ganz gelassen die Wunder erwarten, die dies Evangelium bestätigen und beurkunden werden. An der Existenz dieser Kunst im Alterthume läßt sich gewiß nicht zweifeln. Die verständigste Nachricht darüber findet sich ohnstreitig in der ältesten noch vorhandenen lateinischen Rhetorik, die unter dem Namen der Bücher an den Herennius, gewöhnlich den Anfang der Werke des Cicero machen, und von ihrem neuesten scharfsinnigen Herausgeber, dem Hofrath Schütz in Halle, mit vieler Wahrscheinlichkeit dem Gramatiker Antonius Gnipho zugeschrieben werden (im dritten Buch von 16 bis 23 Kapitel). Das ganze Geheimniß besteht in Plätzen, Bildern und Merkmalen, von welchen man durch die Ideenassociation die zu memorirenden Sätze, Begriffe und Worte der Reihe nach knüpft. Wenn man jene ganze Stelle unbefangen und mit größter Aufmerksamkeit gelesen hat; so kann man sich des Verdachtes kaum enthalten, daß der reine Gewinn für die höchstermüdende Umständlichkeit bei der ganzen Procedur viel zu gering sey. Ja man erinnert sich dabei wohl gar an jene unermeßliche Maschienerie zur Verbesserung eines Korkziehers in Hogarth's Heirath nach der Mode, und an unsers unvergeßlichen Lichtenbergs witzige Randglossen dabei. Auffallend ist es auch, daß Quintilian, ohnstreitig der unbefangenste Denker und scharfsinnigste Kritikus unter allen alten Redekünstlern, die wir kennen, diesem ganzen mühsamen Rüstwerk seinen Beifall gleichfalls nur sehr

*) Im frischesten Andenken ist seine Ankündigung des in der Münchner Bibliothek gefundenen Recepts zum Griechischen Feuer. Man erinnert sich auch wohl noch, welche Forschungen dies bei der Pariser National-Bibliothek veranlaßt hat.

kärglich ertheilt. Indeß läßt sich die Sache von vorn herein ein für allemal nicht aburtheilen. Hoffentlich kommt sie durch diese Veranlassung einmal wieder recht laut zur Sprache, und da kommt manchem eine Schrift, die ein Sächsischer Landgeistlicher mit vieler Geduld in Sammeln und Zergliedern, über diese Materie abgefaßt, und erst in der letzten Ostermesse herausgegeben hat, gewiß wie gerufen. *) Wahr ist und bleibt es: tantum scimus, quantum memoria tenemus.

## Nachschrift des Redakteurs.

Der Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, — beiläufig gesagt, einer der größesten und geistvollsten Gelehrten, welche Deutschland besitzt, — ist, wie man gesehen hat, nicht sehr für die Mnemonik. Ich, der ich mich sehr warm für sie interessire, würde Ihn um Erlaubniß gebeten haben, manchen Ausdruck zu mildern, manche Wendung abzuändern, wenn es nicht so sehr vortheilhaft für den Fortschritt in jeder Kunst wäre, Debatten, recht warme Debatten darüber zu veranlassen, — und wenn Herr Lic. Duchet nicht grade jetzt in Berlin wäre. Dieses setzt ihn nehmlich in den Stand, sich, wenn er es für gut findet, sogleich selbst zu vertheidigen, oder vielmehr, da er eigentlich doch nicht angegriffen ist, manchen gerügten, einen nachtheiligen Schein veranlassenden Umstand in ein günstigeres Licht zu stellen.

Ich begnüge mich, hier einige Bemerkungen beizufügen. 1) Wie Herr Duchet mich persönlich versicherte, läßt sich die ganze Kunst der Mnemonik in wenig Minuten erlernen, in wenig Tagen einüben.

2) Ihr Nutzen für die Erlernung der Wissenschaften und Sprachen, und für Geschäfte aller Gattung, — für die Bildung der Menschheit überhaupt, läßt, — wenn sich die Kunst wirklich als leicht bewährt und ganz leistet, was sie verspricht, — läßt sich, sag' ich, gar nicht berechnen. Der Fürst der sie, es versteht sich, mit der Bedingung, daß sie strenge Prüfung aushält — — und wirklich ist, wofür man sie ausgiebt, — von dem Erfinder erkaufte, hätte mehr zum Besten seines Volkes und — aller Völker gethan, als wenn er drei Universitäten gestiftet hätte.

3) Sollte es aber Privatleuten überlassen bleiben, die Publicität dieser wichtigen Erweiterung des allgemeinen Geistesvermögens zu erkaufen, so ist es wohl nicht überflüssig zu bemerken, daß der Subskriptionspreis von 4 Dukaten oder 2 Karolin, nur beträchtlich scheint. Es können sich ja mehrere zur Erstehung Einer Aktie, — denn so muß diese Subscription eigentlich angesehn werden, — vereinigen. Freilich aber ist das Publikum nicht im Stande, sich, im Fall die Kunst in ihrer Fortpflanzung nichtig erschiene, die Sicherheit zu verschaffen, die sich ein Regent erhalten könnte, sobald entsprechende Maaßregeln genommen würden. Z. B. Herr Duchet müßte irgend einen zuverläßigen, ihm vorgestellten Mann in seiner Kunst unterrichten; dieser müßte öffentlich, vor einer Akademie, Proben ablegen, daß er wirklich die verheißene Vollkommenheit des Erinnerungs-Vermögens dadurch erlangt hätte, u. s. w. Besteht die Erinnerungs-Wissenschaft diese Probe, so ist sie des geforderten Preises und eines größern, werth; wo nicht, so verdient sie gar keine Beachtung weiter.

*) Mnemonik oder System der Gedächtnißkunst der Alten, von E. A. Kästner. Leipzig, Kummer, 143 S. in 8. Der Verfasser wendet die Vorschriften des Alterthums sogleich auf neue Beispiele an. Allein gerade in dieser Anwendung erscheint die ganze Methode in der jammerlichsten Blöße.

## Anekdote.

Im zweiten Theile des wichtigen historischen Werks: Histoire de la France depuis la Révolution, par Toulongeon, von welchem ein Herr Philipp August Petri eine vorzüglich gerathende Uebersetzung herauszugeben, angefangen hat, liest man eine noch unbekannte Anekdote, deren Wahrheit der Name des — eben deshalb genannten — Erzählers, und der Charakter seines Volks verbürgen, und die interessant und psychologisch merkwürdig genug ist, um hier eine Stelle zu finden. —

Im Mai 1792 gaben sich nehmlich die Jakobiner, und alle mit ihnen verwandte Parteien alle ersinnliche Mühe, Stoff zu einer Anklage gegen den guten König zu finden, das Daseyn eines Oesterreichischen Ausschusses gegen ihn zu beweisen, und durch eine Menge Verläumdungen das Volk gegen ihn zu erbittern, um dadurch den 20. Junius, und den so folgereichen 10. August vorzubereiten. Als sie aber mehrere dieser Verläumdungen aufgedeckt sahen, und mehrere der von ihnen angewandten Mittel fehlgeschlagen waren; so faßten drei der eifrigsten Jakobiner den Entschluß, die gegebenen Blößen durch ein Aufsehn erregendes Ereigniß wieder zu decken, und ihre Partei in der Meinung des Volks wieder zu heben. „Chabot, Bazier und Guadet zogen unter sich das Loos, wer von ihnen sich von den beiden andern tödten lassen sollte, damit der Verdacht der Ermordung auf den König gewälzt, der Kopf des Ermordeten auf einer Pike dem Volke gezeigt werden, und gegen den Hof zum Beweise einer Anklage auf Meuchelmord dienen könnte. Das Loos traf Chabot. Das seltsame Vorhaben sollte am Ende der Straße de l'Echelle, unter den Mauern der Wohnung des Königs, unfern des Orts der Sitzungen der National-Versammlung, ausgeführt werden. Keine Wahrscheinlichkeit, und kein Mittel, die Wirkung zu sichern, war vergessen worden. Chabot, dem Eide getreu, begab sich hin; allein sey es, daß es eben so gefährlich schien, das Beispiel zu befolgen, als es zu geben, oder sey es, daß es den beiden Mitverschwornen an Kraft zur Ausführung gebrach, — sie blieben aus. Was für einen Zweck sich solche Menschen auch hätten vorsetzen mögen, — sie mußten ihn erreichen."

Zu welch einer Menge psychologischer Fragen und Untersuchungen könnte diese Anekdote Veranlassung geben, und aus welchem Gesichtspunkte sollte das Vorhaben bei diesen drei Männern wohl angesehen werden müssen? Die Entwickelung könnte interessant seyn; sie gehört aber nicht hierher. D. F.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 43.

## Aus Petersburg.

Den 24. August 1804.

Unsere Französische Bühne hat sich wieder durch einige vorzügliche Mitglieder verstärkt, worunter Herr und Mad. Mees ausgezeichneten Beifall erhalten haben. Auf dem Deutschen Theater debütirten bis jetzt: Demoiselle Löwe von dem Theater ihres Vaters zu St. Georgen in Hamburg, Dem. Gander aus Hannover, Hr. Hunnius aus Wien und Hr. Schulz auch von der Löwenschen Gesellschaft in Hamburg. — In naiven Rollen ist der Beifall den Dem. Löwe erhalten, größer als in sentimentalen oder heroischen wie Sidonia, worin sie zuerst auftrat. Sie ist eine hübsche Figur, hat ein ziemlich angenehmes Organ und viele Anlagen. Ihr Spiel ist natürlich, nur bis jetzt noch nicht ausgebildet. — Dem Sander ist im eigentlichsten Sinne des Wortes eine Anfängerin und mit der Bühne bis jetzt noch durchaus unbekannt. Sie hat eine ziemlich niedliche Stimme, aber weder stark noch von Umfang, am wenigsten gebildet. — Hr. Hunnius ist ein ganz braver Komiker für die Oper. Er trat zuerst im Spiegel von Arkadien als Metallio auf. Sein Gesang ist ungleich besser als Steinsbergs, sein Spiel hat aber nicht die Gewandtheit, wodurch dieser Schauspieler seine zuweilen etwas unanständigen Uebertreibungen vergessen macht. Auch Hr. Hunnius ist von Uebertreibungen nicht frei, und er äußert zugleich nicht eben den feinsten Geschmack. Er wurde aufgefordert, eine Arie noch einmal zu wiederholen, und jetzt brachte er eine Parodie an, die im ersten Theile mit einer unschicklichen Gesticulation begleitet war, und im zweiten eine — ich will's Französisch nennen, so klingt's nicht so hart, — eine Imp—— fürs Publikum enthielt. Die Gallerie belustigte er sehr in dem Intermezzo: Die neue Oper, oder der Theater-Prinzipal — ein Impresario in angustiis, welches von dem Schüler des berühmten Haydn, Hrn. Neukomm sehr artig gesetzt ist. Hr. Neukomm dirigirt das Orchester, welches jetzt ganz neu organisirt ist und in der That alles leistet, was nur von einer Privat-Unternehmung verlangt werden kann. — Hr. Schulz debutirte als Eichel im Apotheker und Doktor, und — mißfiel durchaus.

Den 6. August (a. St.)

Vor wenigen Tagen gingen zu der Unternehmung des Hrn. Steinsberg nach Moskwa ab: Mad. Müller, bis jetzt der Liebling des hiesigen Publikums, eine Schauspielerin die das Verdienst hat, daß sie, was sie ist, — und sie steht auf keiner niedrigen Stufe, — durch sich selbst ist; Hr. Steinsberg als Prinzipal; ein Hr. Schmelzer, der mit der Tilloschen Gesellschaft hierher kam, seitdem aber die Bühne verlassen hatte; Mad. Gebhard die hier als Sängerin debütirte, aber nicht gefiel, zu komischen alten Jungfern jedoch ein entschiedenes Talent haben soll; ein Hr. Gaß, Medailleur, der ehemals auf dem hiesigen Liebhaber-Theater nicht übel spielte, und noch mehrere unbekannte Namen, das Ganze zehn Personen stark. Ihnen folgen in wenig Monaten: Hr. und Mad. Lindenstein, Hr. Hübsch mit seiner Tochter, Hr. Brück'l mit seiner Tochter, für die hiesige Deutsche Theaterwelt die jetzt bedeutende Namen. — Mad. Dahlberg, Hr. und Mad. Schuler, Hr. Beschort vom Berliner National-Theater wie es heißt, und mehrere andere werden ihre Stellen ersetzen. Einer gewissen Zeitung nach, ist der Verlust der Dem. Brück'l bedeutend, da sie darin als die erste Sängerin bezeichnet, und wohl gar einer Phillis Andrieux, Bertin und Montgautier vorgezogen wird. Wir schämen uns hier wörtlich wenn wir solche Urtheile lesen, denn was für eine Vorstellung muß sich nicht das Ausland von dem Zustand unserer Bühnen und unsers Geschmacks machen. Im Namen des ganzen Publikums protestire ich dagegen feierlich. — Dem. Brück'l ist hier allgemein anerkannt für eine mittelmäßige Sängerin, und für eine noch weit mittelmäßigere Schauspielerin. Zwar an chargirtem Geberdenspiel — um es nicht Grimasse zu nennen, — fehlt es ihr durchaus nicht. Sie hat, wie der Freimüthige ehemals sehr richtig bemerkte, Aktion für alle ihre Mitschauspieler; ihre Stimme hat Umfang und Stärke, allenfalls auch Geschmeidigkeit, allein ihre Coloraturen sind verworren, einen Triller vermag sie durchaus nicht zu schlagen; ihr Gesang wird oft kreischend und ist oft falsch; eine eigentliche Bravourarie ist sie durchaus nicht im Stande auszuführen. — Es thut wehe ein solches Urtheil — das übrigens der strengsten Wahrheit gemäß ist, — aufzustellen; warum aber weckt die Posaune grober Schmeicheley die Kritik aus dem Schlummer? An wem es eigentlich liegt, daß die hervorstechenden Talente des armen Kindes nicht besser ausgebildet werden, mag folgende Anekdote beweisen, die hier allgemein bekannt ist, und deren Wahrheit man verbürgen kann: Als Dem. Brück'l hier zum erstenmale auftrat, machte sich der damalige Kriegs-Gouverneur, der General der Infanterie Hr. v. K. ein Kenner und Liebhaber der Kunst, ein Vergnügen daraus, ein so vorzügliches Talent zu unterstützen und bot dem Vater an, der Tochter auf seine Kosten von der Magiorletti, oder einem andern berühmten Meister, Unterricht geben zu lassen. Der Vater hatte die Bescheidenheit Se. Excellenz zu fragen, ob diese Virtuosen etwa bei seiner Tochter Unterricht nehmen wollten? — Bei der jetzigen Lage der Sachen soll er für sich und seine Tochter 7000 Rubel, nämlich bescheiden für sich 4000, und für seine Tochter 3000 Rubel gefordert haben, welches die Direktion zu theuer gefunden hat, für eine mittelmäßige Sängerin und für einen manierirten Schauspieler, so brauchbar übrigens auch beide seyn mögen. — Bedeutender ist Lindensteins und Hübschens Abgang. — Da nun der größte Theil der bisherigen Gesellschaft Petersburg verläßt, so erhellt daraus, daß wir bald neue Mitglieder zu erwarten haben, und wir leben der Hoffnung, daß es nicht lauter Anfänger seyn werden.

Heute wird Hr. Arresto, der vor wenigen Tagen eingetroffen ist, als Rolla, in der Sonnenjungfrau auftreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, den 5. September 1804.

## Hoftheater.

Von dem Neuen, welches wir seit einiger Zeit auf dem Hoftheater gesehen haben, ist das Meiste sehr unbedeutend. So hat Sannens die oft gebrauchte Idee eines zerrissenen Briefes (der auch dem Stücke den Namen giebt,) in ein Schauspiel verarbeitet, dessen Knoten sich dadurch schürzt und löst, daß ein Theil des Briefes schon einen Sinn giebt, der von dem wahren sehr verschieden ist. Eben so ist ein neues Schauspiel: Gattin und Geliebte, sehr mißlungen. Ein Italienischer Graf hat heimlich in der Schweiz eine Materstochter geheirathet, verläßt sie aber in der Folge, um sich in seinem Geburtsorte mit der koketten Gräfin Allegretti zu verbinden. Marie folgt dem Gatten mit ihrem Vater, und weil die Allegretti als eine Giftmischerin entlarvt wird, kehrt der Graf zu seiner ersten Liebe zurück. Es lohnt die Mühe nicht, die Armseligkeit der Handlung, die äußerst schwache und unsichere Zeichnung der Charaktere, ausführlich zu zergliedern, nur dringt sich die Bemerkung unwiderstehlich auf, daß der Verfasser (?) Italienische Sitten schildern wollte, und statt die wilde glühende Sinnlichkeit und Lebenskraft dieser Nation anschaulich zu machen, durch ein sehr übel angebrachtes Gift-Fläschchen, einen Pistolenschuß, und einen Banditen jene Absicht zu erreichen suchte, welches denn mit dem kalten Wankelmuth des Grafen und dem weinerlichen Charakter Mariens, einen sehr sonderbaren Kontrast bildet. Eine neue Oper aus dem Französischen: die Verwechslungen, mit Musik von Nicole, wurde kalt aufgenommen. Zwei Liebhaber kommen verkleidet in das Haus ihrer Geliebten, der eine macht sogar seinen Nebenbuhler zum Vertrauten sei es Geheimnisses, bis denn ein glücklicher Ausgang alles zum Besten entscheidet.

Ein neuer Italienischer Tenorist Vitzi, ein Bruder des bekannten Sängers bei unserm Hoftheater, hat in einer neuen Oper von Fioravanto: Die Sängerinnen auf dem Lande, ziemlich gefallen. Seine Stimme ist rein und angenehm, aber etwas schwach.

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro 186.

ARISTIDES.


# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 17. September.

# Ernſt und Scherz.


## Kunſtnachricht.

### Indiſche Grottentempel, in 24 Ausſichten, von Thomas Daniell.

An den Herausgeber.

Lange wurde mir kein ſo vergnüglicher, vielfach belehrender und anziehender Anblick zu Theil, als durch die Beſchauung eines ganz neu aus England angekommenen Kupferwerkes, das ein wackerer Britte einem Deutſchen Freunde zum Geſchenk mitgebracht hatte. Welche neue Welten ſchließen uns dieſe Engliſche Kaufmanns-Kriege in Süd-Aſien auf! O wären dieſe herrliche Zeichnungen Indiſcher Anſichten das Einzige, was ſie aus jener Wiege des Menſchengeſchlechts zu uns brächten! Sie haben gewiß ſchon von den Views of India des trefflichen Malers und Aquatintakünſtlers, Thomas Daniells, gehört, der, einſt ſelbſt in jenen Climaten einheimiſch, uns durch den Zauber ſeiner Zeichnungen und Farbenabdrücke, Indiſche Luft und Indiſche Erde wiederzugeben verſteht. Reiche Liebhaber beſitzen auch außer England ſchon an 70 Blätter von dieſer Sammlung, die man nicht ſatt wird, anzuſchauen. Den erſten Juny dieſes Jahres hat dieſer Zauberer in Formen und Farbe, *) ein neues Werk ausgegeben, welches als eine Fortſetzung der frühern Blätter angeſehen werden kann, aber auch ein für ſich allein beſtehendes Ganze ausmacht. Der Baronet Sir Charles Warren Malet, der zuletzt Engliſcher Reſident beim Durbar zu Poonah geweſen iſt, hatte in dem vor zwei Jahren in Calcutte erſchienenen ſechstem Theil der Asiatic Researches, oder Societätsſchriften der Britiſchen Geſellſchaft zu Calcutta, eine intereſſante Nachricht von den Grottentempeln zu Ellora, ohnweit Aurungabad, einige hundert Meilen von Bombay, mitgetheilt, und dieſe Nachricht mit Zeichnungen begleitet, die ein Indiſcher Maler an Ort und Stelle für Hrn. Malet gemacht hatte, nach deſſen Tode ſie in die Hände des Herausgebers kamen. Schon jene Nachricht mußte die Neugierde über dieſe ungeheuren Aushöhlungen und Grotten, die man bis jetzt noch faſt gar nicht gekannt hatte, im hohen Grade reizen. Allein die nach jenen Zeichnungen gemachten Kupferſtiche, ſind wenig geeignet, uns angemeſſene Vorſtellungen von dieſen bewundernswürdigen halbunterirdiſchen Begräbniß- und Tempelgrotten zu geben, deren Ausarbeitung in der dunkelſten Vorwelt hinaufſteigt, und allen unſern Kunſtgeſchichten und Zeitrechnungen den empfindlichſten Hohn ſpricht, weil unſre gewöhnlichen Hypotheſen dadurch gar böslich ins Gedränge kommen. Jetzt hat Daniells weit genauere Zeichnungen zum Grunde gelegt, und auf 24

*) Man muß ihn von ſeinem Namensgenoſſen William Daniells genau unterſcheiden. Auch dieſer iſt Proſpektmaler und Kupferſtecher, erreicht aber den Thomas Daniells keinesweges in der Nettigkeit und Vollkommenheit der Aquatinta-Bearbeitung. Von William iſt ſo eben ein Proſpekt des Gefechtes, in der Straße von Malacca, worin ſich die Engliſche Chinaflotte ſo tapfer durch des Admiral Linois Geſchwader ſchlug, auf Subſkription von zwei Guineen angekündigt worden.

Blätter in Royalfolio dieſe Indiſche Grotten- und Tempelwelt uns gar wunderbarlich aufgeſchloſſen. Die erſten drei Blätter können aneinander gefügt werden, und geben eine impoſante Ueberſicht aller Grotten im Gebirge Ellora, welche denn in den folgenden Blättern einzeln durchgenommen werden. Mit einer Art heiligen Schauers erblickt man dieſe Denkmäler einer frühern Menſchengeſchichte, lange vor unſern noch ganz jugendlichen Zeitrechnungen. Die ganze untergrabene und ausgehöhlte Gebirgskette, hat etwas ſo Großes und Fremdes, daß man durch Feerei in die Wunderregionen der Tauſend und eine Nacht verzaubert zu ſeyn glaubt. Zwei große Waſſerfälle ſchließen dies Reich der Schatten und Grotten gleichſam in ihre Mitte. Terraſſenmäßig aufgethürmt, ſieht man die gähnenden Gewölbe und Säulengänge. Und nur die einzelnen Tempel und Grotten des Jagannatha, (Herr des Weltalls) des Indro (Himmelskönigs) u. ſ. w. mit zwei bis drei Stockwerken übereinander, wovon aber das oberſte erſte horizontal, mit dem obern Bergrücken läuft! Die majeſtätiſchen Colonnaden mit Capitälen aus Lotosblumen, Cocosnüſſen und der ganzen großen Indiſchen Vegetation, mit gerieſelten, von oben und unten bauchicht anſchwellenden Schäften, mit den zierlichſten, ſchlankeſten Reliefs und Figuren am Fußgeſtell; die unermeßlichen ſteinernen Decken, mit farbigten Deckengemälden; die Frieſen mit ganzen Proceſſionen, Elephantenjagden u. ſ. w. Die Wände mit heiligen Sagen und Myſterien verziert! welch ein Schatz für die Mythen- und Kunſtgeſchichte der grauеſten Vorwelt. Der heilige Elephant, in wie viel Geſtalten und Umwandlungen erſcheint er uns hier! Bald ſteht er allein als Tempelhüther, oder um die Seele eines erlauchten Verſtorbenen auf ſeinen Rücken zu nehmen, wie dort der Adler bei der Römiſchen Apotheoſe den vergötterten Imperator auf ſeinen Flügeln davon trug. Bald ſtehen ſechs bis acht Elephanten, die Hinterfüße alle einander zugekehrt im Kreiſe, und tragen auf ihren breiten Rücken ganze Tempel, Säulen mit Figuren geſchmückt, und oben mit einem ſteinernen Grabbehälter verſehen. Faſt alle Thier-Hieroglyphen von Perſepolis, und die Mann- und Weibſphinxe von Egypten, finden ſich ſchon in ihren myſtiſchen Prototypen und Urgeſtalten. Es muß ſehr merkwürdige Parellelen geben, dieſe Reliefs, Säulenknäufe und Verzierungen mit den alten Tempeln zu Dendera und in Oberegypten vergleichen, wie ſie uns Denon vorläufig in ſeiner Beſchreibung gegeben hat, und das Egyptiſche Nationalinſtitut in dem Prachtwerke, das in Paris ſeiner Vollendung entgegenreift, noch weit ausführlicher darſtellen wird. Schon der erſte Blick zeigt die unverkennbare Familienähnlichkeit in beiderlei Monumenten. Nur iſt bei den Egyptern alles jünger, und nach verjüngertem Maaßſtabe. Einige Tafeln ſind ganz beſonders groß durch den Gedanken, der ſelbſt in dieſen Schattenriſſen zertrümmerter Ruinen nicht ganz verwiſcht werden konnte. Dahin gehört auf der zehnten Tafel der Jurwaſſa, oder die Brautgemächer. Die Höhe der Vorhalle, oder die Verondah iſt hier 16 Fuß. Die innnern Tempel werden immer niedriger, und ſo hat auch hier der innere Tempel nur 13 Fuß Höhe. An der Decke einer daran ſtoßenden Halle iſt Surga, oder die Sonne auf ihrem Wagen mit ſieben Pferden beſpannt, ausgehauen. Dieſe Halle hat 80 Fuß Länge, und 30 Fuß in der Breite. Auf dem Piedeſtal fehlt das Bild des Gottes, aber zwei gigantiſche Figuren, Dwara-Pola, oder Thürhüter genannt, bewachen auf beiden Seiten den Eingang. In den Rameswara, oder Tempel des Rama, ſind die erhaltenſten Wandreliefs, unter andern Mahe-Dewa und Parwati, die im Schach mit einander ſpielen, und Narad, ihnen zwiſchen den Füßen ſitzend. Doch ich würde nicht fertig werden, Ihnen alle dieſe Wunder vorzuerzählen, die ſie in einer beſondern gedruckten Beſchreibung, die dazu ausgegeben werden, leſen können. Das größte Wunderwerk unter allen, was auch im Kupferſtich wunderbar ergreift und feſthält, iſt Tafel XII der Eingang in die Kailaſa, oder in das Paradies der Götter. Da iſt Stockwerk auf Stockwerk gethürmt. Gleich oben über dem Haupteingang iſt die Gallerie der Muſik, die durch Säulen unterſtützt wird, die eine frappante Aehnlichkeit mit der Doriſchen Ordnung haben. Von dem pyramidaliſchen Haupt-Tempel, ſagt die Beſchreibung mit Recht: jeder Verſuch einer Beſchreibung geht bettеln. (it beggars all description.) Und dies alles iſt in den härteſten rothen Granit, mit unglaublicher Genauigkeit und Symmetrie hineingearbeitet. Welche unermeßliche Geduld und Anſtrengung, aber auch welche Fortſchritte in der Mechanik und Bildnerei ſetzt dies alles voraus. Freilich gab die Natur dort das Eiſenholz (Iron Wood) zur Verfertigung unverwüſtlicher Werkzeuge. Aber man mag es betrachten, ſo oft man will, man verwirrt ſich immer tiefer in den Irgängen des Räthſels. Dies Werk, wobei in einem eigenen Hefte in klein Folio auch noch ſechs Blätter Plane und Aufriſſe gegeben werden, koſtet in London ſelbſt 20 Guineen, und dürfte daher wohl nicht allzu häufig nach Deutſchland kommen. Um ſo mehr wäre es zu wünſchen daß eine Akademie der Baukunſt, wie die Ih-

rige in Berlin iſt, der ja wohl die Fonds zu Anſchaffung einer ſo lehrreichen Augenweide nicht fehlen können, dieſe Blätter durch Vergleichungen mit den ſchon vorhandenen Nachrichten und Zeichnungen Indiſcher Grotten und Ruinen kritiſch beurtheilen, ſie dann gemeinſchaftlich wieder in Parallel mit den neuerlich in Egypten entdeckten Säulen-Ordnungen, Frieſen und Tempelruinen, ſtellte, und am Ende die Reſultate mit den unentbehrlichſten Kupferſtichen dazu, in gedrängter Kürze bekannt machte. Freilich wird darnach weder ein Theater noch eine Münze gebauet, weder ein Bohlendach gelegt, noch in Piſé oder Lehmpatzen gemauert werden. Allein beten wir denn im Vaterunſer blos ums tägliche Brod? Soll nicht auch das Reich der Wahrheit und Schönheit aus allen Zeitaltern und Erdgürtein gefördert werden, damit es auch zu uns komme und Wohnung bei uns mache?

B.

Paris, im Auguſt, 1801.

Was mich hier am meiſten amüſirt, ſind die mannigfaltigen Spiele, die die Pariſer überall treiben. In den champs élysés und überall wohin man kommt, wimmelt alles von fröhlicher Thätigkeit. Taback raucht niemand, aber es iſt auch nicht leicht einer, der nicht irgend ein Spiel treibe, oder als Zuſchauer daran Theil nehme. Ballonſpiel, Federball auf vielerlei Art, eine Art den kleinen Ball horizontal zu ſchlagen, wozu beſondere Plätze eingeräumt ſind, die rund herum mit Stühlen für die Zuſchauer verſehen ſind, Rübchenſchaben, allerley Arten von Stoßbahnen, das Werfen großer Kugeln, eine auf die andre, wie eine Art Billard, eine Art Kegelſpiel mit einer großen dicken hölzernen Scheibe, ſtatt der Kugel, die im Kreiſe umherläuft, und ſo die Kegel umwirft, wozu keine lange Kegelbahn erforderlich iſt, das Werfen einzelner Geldſtücke auf ein Brett mit Löchern, wo es hernach unten in Fächer fällt, und darnach es fällt, gewonnen oder verlohren iſt, das Werfen eines Stückes Stahl nach einer großen eiſernen Kugel, wo jedesmal ein gewaltiger Schuß losbrennt, wenn der rechte Fleck getroffen wird, alle Arten Karouſſel, und wer nennt die Spiele alle, die die Volksmenge in einem unaufhörlichen Jubel und ewigen Gewimmel erhalten, ſind für den Fremden wirklich ein intereſſantes und nie geſehenes Schauſpiel. Dazu kommen nun Springer, Kartenleger, Leute die abgerichtete Hunde, ja abgerichtete Eſel haben, Marionettenſpieler, Silhouettenausſchneider u. ſ. w. die ſich überall zwiſchen dem Volke umhertreiben, und durch mancherlei Späße ewiges Gelächter erregen. Das intereſſanteſte Schauſpiel für mich, was ich in Berlin nachgeahmt wünſchte, ſind die Tänze im Freien. Bei uns verliert der Reiz des Tanzes viel, durch die eingeſchloſſene Luft in den Ballſälen; hier tanzt das junge Volk unter dem geſtirnten Himmel, und Sie glauben nicht, wie das ſchön iſt. An dieſem Vergnügen nehmen alle Stände Theil, in den champs élysés die geringere Klaſſe, und an andern Orten, wo der bloße Eintritt ſchon theuer iſt, die gebildetere. Mit der Erleuchtung iſt man hier verſchwenderiſch, alles mit Argantiſchen Lampen, und nun denken Sie ſich in einem ſchönen Garten, auf einem großen gedielten Platze, das Orcheſter hoch zwiſchen Bäumen, bei einer Erleuchtung, die die Augen blendet, einen glänzenden Ball, wo die Tänzer in der reinen Abendluft noch einmal ſo friſch und flink ſind, wo man keinen Staub empfindet, und wo überall das grüne Laub zwiſchen der Menge großer Laternen hervorblickt, und wenn man in die Höhe ſieht, die Sternlein über einem funkeln, und Sie werden geſtehn, daß man auf einem ſolchen Balle froher ſeyn kann, als auf den unſrigen. So wenig ich mit der Stimmung aus Berlin reiſete, der Bewunderer des ſchönen Geſchlechts zu ſeyn, ſo würde ich doch ungerecht ſeyn, wenn ich nicht ſagte, daß das hieſige Frauenzimmer ſchön iſt. Schöne Figuren ſieht man beſonders ſehr häufig; ihr Anſtand, ihre Bewegungen haben vor den Berlinerinnen große Vorzüge, und wenn ſie tanzen, iſt jeder in Gefahr, deſſen Herz leicht Feuer fängt.

## Anekdote.

Ein Geiſtlicher in L. predigte vor einigen Jahren über die menſchlichen Empfindungen. Im erſten Theile handelte er von dem Neide, und im zweiten, wie Chriſten gegen einander empfinden ſollen. Der Neid führte ihn auch auf die Rachſucht und zu folgender Ermahnung: Rächt Euch nicht, meine Zuhörer, ſondern folgt dem Beiſpiele des frommen Abel. Dieſer, als ihn ſein Bruder todt geſchlagen, rach ſich nicht, eingedenk der Worte ſeines Erlöſers: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, u. ſ. w.

Derſelbe Geiſtliche predigte ein andermal: über den Nutzen der Glückſeligkeit.

## Der Plauderer.

Ihr wundert euch, daß Aſtrot immer ſpricht?
Was ſoll er anders? Denken kann er nicht.

## Ueber den Raub eines Diploms.

Ach! ihm ward geraubt, auf das er alles baut:
Ehre, Glanz und Ruhm, — kurz ſeine — Eitelkeit.

# Nicht-politische Zeitung. Nro 44.

## Aus Petersburg.

Den 6. August (a. St.)

(Fortsetzung.)

Es ist ein neues Censur-Reglement von der Commitée für die Volksaufklärung entworfen, aber nicht für einkommende Bücher, sondern für die Schriften, die im Lande selbst gedruckt werden. Noch ist es nicht öffentlich erschienen, man theilt es aber schon in Abschriften mit. Nach Alexanders erhabener Denkart, wird es gewiß nur die Preßfrechheit, aber gewiß nicht eine anständige Preßfreiheit beschränken, und dies ist in der That nothwendig, da das hiesige Deutsche Unterhaltungsblatt, welches beiläufig gesagt, seinem Namen sehr wenig entspricht, sich unlängst erdreistete, eine Familienangelegenheit, welche nach vielfaltiger Untersuchung von den obersten Gerichtsbehörden entschieden war, mit Bezeichnung der Personen durch die Anfangsbuchstaben und Vornamen, mit der gehässigsten Darstellung wider den, zu dessen Gunsten die Entscheidung ausgefallen war, aufzunehmen, welches dem Herausgeber natürlich eine ernsthafte Rüge zuzog. Wie wenig übrigens die Rede davon ist, eine heilsame Denk- und Preßfreiheit zu unterdrucken, davon zeugt das vortreffliche und eigentlich officielle Journal der innern Staatsverwaltung, welches selbst unter der Aufsicht des erleuchteten Ministers des Innern, des Herrn von Kotschubey Excellenz, erscheint, und worin eine Offenheit herrscht, welche den liberalen Grundsätzen der jetzigen beglückenden Regierung, so sehr zur Ehre gereicht.

Auf den innern Russischen Universitäten, in Moskau, Charkow, Wilna, z. B. müssen die Professoren ihre Collegia in lateinischer Sprache lesen, da die Deutsche unter den Singsangen nun bei weitem nicht so kultivirt ist, daß sie einen zusammenhangenden Vortrag darin versuchen konnten. Dies setzt nun die neuangekommenen Professoren nicht wenig in Verlegenheit, da die jüngern Deutschen Gelehrten des Lateins zum mündlichen Vortrage selten so ganz machtig sind.

Der Collegiensekretair Andrejew, der vor 17 Jahren fälschlich eines Mordes beschuldigt und ins Elend geschickt wurde, sah sich durch die Aussage seines vormaligen Anklagers, der Verbrechen wegen gefänglich eingezogen wurde, nach zehn Jahren gerechtfertigt. Kaiser Paul befahl, ihm sein konfiscirtes Vermögen zurückzugeben; da aber die Untersuchung und Ausmittelung dieses Vermögens sich in die Länge zog, und der Unglückliche mit seiner alten Mutter darüber in die äußerste Dürftigkeit gerathen ist, so hat er von der Gnade unsers gerechten Monarchen, jetzt eine Pension von 500 Rubel jährlich erhalten.

Edle Züge stärken den Glauben an Menschheit und erwärmen das Herz. Wer eine edle That erfährt und sie nicht bekannt macht, begeht einen moralischen Mord, denn eine einzige That ist oft die Mutter tausend anderer. Die rechtschaffene Wittwe, welche das Straußische Orchester gewann, die Frau Pastorin Herold, genoß von der hiesigen St. Petri Kirche, an welcher ihr verstorbener Gatte als Prediger starb, eine Pension. Sobald sie die Nachricht von ihrem Glücke erhielt, gab sie diese Pension auf, mit der Bitte, sie einer Bedürftigern zufließen zu lassen. Bis jetzt ist das Kunstwerk noch nicht verlauft. Man spricht davon, daß der Monarch es für 15000 Rubel an sich nehmen würde, und daß die Eigenthümerin ihn selbst um diese Gnade gebeten habe.

Unsre Stadt besitzt beträchtliche Kunstschätze. Bei den häufigen Reisen unserer reichen Großen, die gemeiniglich geschmackvolle Kenner der Künste sind, kann das nicht fehlen, daß nicht jährlich ein bedeutender Zuwachs an Kunstsachen und Alterthümern Statt finden sollte. Außer den unschätzbaren Gemälde- und Antiquitaten-Sammlungen der Kaiserlichen Eremitage, zeichnen sich darin die Paläste des Präsidenten der Akademie der Künste, Grafen Strogunoff und des ehemaligen Grandmaître de plaisirs, Fürsten Jussupoff, aus, der sich lange in Italien aufgehalten hat. — Die antiquarische Reise des berühmten Antiquars, Collegienraths Köhler, Aufsehers der Kunstschatze der Eremitage, nach der Krimm, wird diese Schätze gewiß bedeutend vermehren. Es sind bereits mehrere Alterthümer von ihm eingesandt worden. Er hat auch einen geschickten Zeichner und Maler in seiner Begleitung.

Bonaparte und das Französische Volk ist hier mit Begierde gelesen worden. Was wird denn jetzt der berühmte Verfasser der Bemerkungen über Gegenstände der Moral, Politik u. s. w. über diesen Gegenstand urtheilen?

Herr Dr. Schmieder ist bis jetzt noch nicht Regisseur des Deutschen Theaters.

Herr Steinsberg erhält zur Unterstützung seiner Entreprise in Moskwa 10,000 Rubel von einem dortigen reichen Russischen Privatmann. Zweimal in der Woche wird er auf dem großen Theater spielen, und sonst gewöhnlich in dem Haustheater des Fürsten Wolchonsky, wo er bei seinem kurzen Aufenthalte in Moskwa während der diesjährigen Fasten mit der Madame Kaffka einige Intermezzo's gab, die ihm für seine Person einen reinen Ueberschuß von 30000 Rubel gewahrt haben. Dies letztere Theater hat er ganz frei. Madame Kaffka war eigentlich mit zur Entreprise bestimmt, allein Herr Miré erhielt sie dem hiesigen Publiko durch ein neues dreijahriges Engagement von 3000 Rubel! ! ! — Singen — kann sie nicht; spielen — auch eben nicht; aber — sie ist ein nettes Weibchen, man mag sie wohl leiden. Die Entreprise des Herrn Steinsberg ist bis zu den großen Fasten im Februar, also höchstens auf sechs Monat, berechnet. Uebrigens wird dies das erste Deutsche Theater in Moskwa seyn, und ist schon um deswillen merkwürdig.

— n. —

## Aus Weimar.

Den 6. September traf als Russisch Kaiserlicher Abgesandter, der Obrist Julitsky, hier ein, mit der officiellen Notifikation des Russischen Hofes von der Vermählung der Großfürstin Maria, mit dem Erbprinzen von Sachsen Weimar. Dem regierenden Herzog überbrachte er die drei großen Russischen Orden mit Solitars reich verziert, und der Herzogin Frau Mutter den Catharinen Stern aus reichen Brillanten zusammengesetzt. Zwar brachte er von der Ankunft des hohen Ehevaars selbst noch keine ganz bestimmte Nachricht; wir wissen aber, daß wir dasselbe noch vor Ende Octobers erwarten dürfen. — Die Weimarische Schauspielergesellschaft ist diesmal nicht, wie sonst immer, vom Bauchstadter Bade nach Rudolstadt gegangen, sondern unmittelbar nach Weimar zurückgekehrt. Sie wird den 22., wie es heißt, das Theater hier mit Göthes ganz umgearbeitetem Götz von Berlichingen eröfnen. Vom zweiten Theil der naturlichen Tochter verlautet noch nichts im Publikum.

Schiller ist von Jena, wo er sehr gefährlich krank war, nach Weimar zurückgekehrt, aber noch immer sehr schwach und zu allem, was angestrengteres Studium erfordert, noch immer viel zu abgespannt. —

Ein junger Künstler, Ferdinand Jagemann, Bruder der talentreichen Demoiselle Jagemann, ist mit einigen meisterhaften Copien, worunter die Madonna von Foligno sich besonders auszeichnet, aus Paris zurückgekommen, und berechtigt zu angenehmen Erwartungen. Man glaubt, er werde nachstens eine Reise nach Italien antreten.

Unsere Kunstausstellung, von welcher wir diesmal recht viel Gutes erwarten, ist noch nicht eröfnet.

1804. Nro. 187.

ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 18. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Gedichte von Carl Guſtav von Brinkmann. Erſtes Bändchen. Berlin, bei Sander, 1804.

Von der Freude eines Vaillant, wenn er nach langer Wanderung durch traurige Steppen, am Rande eines einſamen Quells ganz unerwartet liebliche Blumen antraf, kann ſich niemand eine ſo lebhafte Vorſtellung machen, als ein Recenſent, dem in unſeren ſterilen Zeiten endlich einmal eine Sammlung guter Gedichte in die Hand fällt. Herr von Brinkmann hat mir dieſe Freude gemacht. Zwar iſt es kein Straus von ſeltenen Blumen, die uns hieſigen Landes noch unbekannt wären, was er dem Publikum anbietet: es ſind Veilchen, Cypreſſen und einige Roſen, — alle aber ſind friſch und duften lieblich; alſo auch dafür gebührt ihm unſer Dank um ſo mehr, da wir uns bisher größtentheils mit jenem verwelkten Unkraute aus dem neuäſthetiſchen Pot-pourri haben begnügen müſſen. Unfigürlich und eigentlich zu reden: Herrn von Brinkmanns Gedichte charakteriſiren ſich weder durch Originalität noch durch hohen lyriſchen Schwung; ſie enthalten jedoch gute Gedanken, ſprechen ſchöne, zarte Empfindungen aus, und ſind faſt durchgängig, was äußere Form betrifft, mit größerer Sorgfalt ausgearbeitet und gefeilt, als dies in der Regel zu geſchehn pflegt.

Als Frontiſpice der Sammlung findet man hier zuerſt, auf einem beſonderen Bogen abgedruckt, ein Gedicht an Göthe, das mehr eine Apotheoſe, als eine Dedikation zu ſein ſcheint. Es iſt in ſehr wohlklingenden, größtentheils gut gebauten Stanzen verfaßt, und hat mehrere ſchöne Stellen, im Ganzen jedoch den Fehler, zu viel müßige Malerei und mitunter etwas zu ſtarke Hyperbeln zu enthalten. Der Schluß lautet folgendermaßen:

„Glorreicher dann (in der Zukunft) am Himmel waltet,
Göthe,
Dein Heſperos und nie verglimmend leiht
Er (!) ſeinen Ruhm, beneidet und bewundert,
Zum Strahlenkranz dem ſinkendem Jahrhundert.“ — „!!!

Hierauf folgen drei Bücher Elegien, die wirklich den Geiſt dieſer Dichtungsart athmen: — ſüße Schwermuth, ſtille beſcheidene Freude und überhaupt jedes mildere Gefühl, das ſich ſo gern in Worte ergießt und daher bisweilen in Redſeligkeit ausartet. Wortmalerei und etwas Geſchwätzigkeit gehört mit zum Charakter der Elegie; allein deſto ſorgfältiger muß ſich der Dichter hüten, hier des Guten zu viel zu thun, ſonſt wird er matt und langweilig. Nicht immer iſt es Herrn von Brinkmann gelungen, dieſen Fehler zu vermeiden. Gleich die erſte Zueignungs-Elegie würde gewonnen haben, hätte ſich der Verf. entſchloſſen, die 6 erſten Diſtichen wegzuſtreichen. Sie enthalten nichts, als Züge, die weiterhin noch einmal vorkommen und dienen blos dazu, den wirklich geiſtreichen Gedanken zu verwäſſern. Dagegen findet man weiterhin andere, die zwar noch nicht ganz tadellos ſind, zuverläſſig aber mit zu dem

Westen gehören, was wir in dieser Gattung besitzen. Ich wünschte, Herr v. B. hätte nicht alle seine Elegien im sogenannten elegischen Sylbenmaaße verfaßt. Hexameter und Pentameter schicken sich zwar sehr gut für den Ausdruck einiger Gefühle, doch nicht aller. Besser wäre es gewesen, wenn er für jedes einzelne Gedicht ein passendes lyrisches Metrum gewählt hätte, dann würde sie die Tonkunst mit neuen Reizen haben schmücken können, und ich wüßte in der That nicht, welche Gattung Gedichte sich mehr für musikalische Begleitung eignete, als die Elegie. In der Ode ist der Ideengang zu springend für den eigentlichen Gesang, und überhaupt können fast nur sanfte, nie heftige Empfindungen gesungen werden; diese eignen sich meistentheils blos für recitative Behandlung. Das Gefühl eines Jünglings, dem eben seine Geliebte starb, äußert sich durch Interjektionen und kurze stürmische Ausbrüche; nach einem Jahre wird aber gewiß der Schmerz eben dieses Jünglings sehr beredt werden und er wird gar wohl fähig sein, an ihrem Grabe zu — singen.

Nach den Elegien folgen drei Bücher Sinngedichte, die der Verfasser ganz ohne Noth mit dem abentheuerlichen Namen Arabesken belegt, weil er glaubt, ihr Inhalt und Charakter entspreche dem modernen Begriff vom Epigramme nicht. Das kann ich ihm aber nicht zugeben. Jeder einzelne artige Gedanke, metrisch eingekleidet, er braucht grade nicht witzig zu sein, heißt auch jetzt noch ein Sinngedicht: videantur mehrere Epigramme von Pfeffel und fast alle von Göthe. In denen des letzteren Dichters, die er zu Venedig verfertigte, ist von einem Stachel durchaus nichts wahrzunehmen; sie gefallen keineswegs durch Witz, sondern um anderer Eigenschaften willen ihren Verehrern, wie sattsam bekannt, und doch machte ihnen bis jetzt noch niemand ihren Namen streitig. — Hrn. v. B's Sinngedichte, 300 an der Zahl, sind sehr gehaltvoll. Ich rathe indeß den Lesern, es mit ihnen zu machen, wie mit den Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag im Jahr, und, mit Ausschluß der Sonn- und Festtage, nicht mehr täglich davon zu verbrauchen, als eine; dann werden sie zuverlässig Genuß davon haben, und nach Jahr und Tag die unternommene Lektüre nicht bereuen, was sich leicht ereignen könnte, wenn sie dieselben una serie zu lesen wagen sollten.

Die Titelvignette en medaillon von Jury, verdient noch besondre Erwähnung; sie ist sehr artig ersonnen und ausgeführt.

— dt.

## Etwas aus Servien.

Von der Türkischen Gränze, den 25. August, 1804.

Lange darf ein Tirann die Nation drücken, die des Sklavenjochs gewohnt ist, denn biegsam ist ihr Nacken, — aber die nachgiebigste Stahlfeder erleidet nur einen gewissen Grad von Druck, ein stärkerer bringt sie zum Bruch. — So ist es dermal mit Servien ergangen. Vier Dey's machten den schwachen alten Bascha von Belgrad zum Automat, bemächtigten sich der Regierung, und mißbrauchten sie, wie von rohen Usurpatoren zu erwarten war, die Servianer auszusaugen, und sich Millionen zusammen zu scharren. Jede Grausamkeit schien ihnen erlaubt. — Gab ein ausgesognes Dorf die geforderte Summe nicht in bestimmter Zeit, so waren die Köpfe des Kursen (Vorsteher des Dorfes) und der Aeltesten verlohren. Das konnte die sonst duldsame Nation nicht mehr ertragen. Ein vorher in Kais. Königl. Diensten als Feldwebel bei einem Freikorps gestandener Servianer, Namens Czerni Georgi brachte der Erste ein wehrsames, tapferes Häuflein zusammen. — Diesem Beispiel folgte Czerapitsch, und in kurzer Zeit waren bei 8000 Mann bewafnet, und bereit gegen die vier Tirannen ihr Leben aufzuopfern, zur Befreiung ihres Vaterlandes. Selbst die Pforte nahm sich ihrer gerechten Sache an, und es wurde der Herrschaft und dem Leben der vier Tieger ein Ende gemacht. Doch dies ist es nicht, was ich erzählen wollte. Eine edle That will ich der Welt bekannt machen, von einem rohen Naturmenschen; — zeigen will ich, daß der schlichte Verstand, oft richtiger schließt, als mancher sogenannte Philosoph, unseres, an leeren Sekten eben so fruchtbaren Zeitalters, als es das Land, wo ich wohne, an Kürbissen ist.

Focznkly, der habsüchtigste der 4 Deyen, befahl einem Servianer, daß er ihm 15 Beuteln *) bringe. Dieser geht bestürzt nach Hause, frägt seine Nachbarn, was denn ein Beutel betrage? und erfährt die ungeheure Summe. — Doppelt bestürzt geht er nun zu seinem Bruder, und entdeckt ihm das Begehren des Dey's. Dieser Edle, Sima Millovanov ist sein Name, wohlhabender als sein Bruder, entschließt sich schnell, alles beizutragen, das Geld aufzubringen, und so seinen Bruder zu retten. Er wußte gar wohl, daß er sich hierdurch in Gefahr setze; allein Edelmuth berechnet keine Gefahr. — Millovanow ging zum Dey

*) Ein Beutel enthält 500 Piaster, ein Piaster geht gegenwärtig pro 50 auch mehr Kreuzer, also betragen 15 Beutels 7500 Piaster — nach unserem Gelde mehr als 5916 Fl.

nach Belgrad. Gerade und unerſchrocken erſcheint er vor ihm, und ſtellt demſelben freimüthig vor, daß die Forderung unſinnig ſei. Als er aber ſieht, daß alles Reden fruchtlos in die Luft tönt, kehrt er nach Hauſe, verkauft ſein ſämmtliches Vieh, ſein ganzes Hab und Gut, und bringt bei 10 B. zuſammen. Voll Zuverſicht hierdurch ſeinen Bruder retten zu können, — fliegt er zum Dey, und zählt ihm mit Freude das Geld auf. Dieſer findet nicht 15 B. nimmt die 10 mit Unwillen, droht dem Geber den Tod, und läßt dem Bruder den Kopf abſchlagen. Das macht den Millovanow, der faſt durch ein Wunder dem Grimme des geld- und blutdürſtigen Unmenſchen entkam, wüthend, und zum grimmigſten Inſurgenten. Vor etwa 3 Monaten wurde zwiſchen den Türken und Servianern zu Semlin eine Art von Kongreß veranſtaltet. Natürlich wurde bei dieſer Gelegenheit viel debattirt. Unter andern laſen die Servianer 100 Beſchwerdpunkte vor, unter welchem auch oberzählte Mordthat begriffen war. Hierüber nahm der anweſende Vater des Foczuky das Wort, und meinte: das ſei kein Verbrechen, denn der Menſch habe den Tod verdient. Sogleich ſtand der Bruder des Gemordeten auf, und gab die wahrhaft-philoſophiſche Antwort: „Alter! Hat mein Bruder ein Verbrechen begangen, ſo ſollte ihn dein Sohn haben ſtrafen laſſen, ohne von ihm Geld zu fordern. — Warum forderte er es? — Löſcht Geld die Verbrechen aus? Das iſt ſchlimm, daß es bei euch ſo iſt. — Ihr laßt wirkliche Verbrecher laufen, damit ſie nur recht oft in die Strafe fallen; — ihr werdet verleitet viele Verbrechen zu wünſchen, damit ihr viel Geld bekommt; — und werden denn für eure Habſucht noch immer viel zu wenig Verbrechen begangen: ſo verführt euch dieſe, auch Unſchuldige ſchuldig zu finden, weil es euch eigentlich um Gelderpreſſen zu thun iſt. — Ihr macht für euren Geldurſt aus Strafen eine Finanzquelle, und ſo iſt es natürlich, daß ihr unnatürlich, grauſam und blutdürſtig werdet. Ich verſichere Dich, Alter! Die Haupturſache eurer Tirannei, und unſeres Aufſtandes, iſt Geldſtrafe; wer der Erſte dieſe einführte, der hat den Grund zu unzähligen Uebeln gelegt." Dies ſind die eigenen Worte des Sprechers, — des rohen ungelehrten Servianers, deſſen Aeußeres auf einen Barbaren ſchließen ließe, und bei dem ſich Lavater mächtig geirrt haben würde; denn ſeine flache Stirne, ſeine ſtumpfe Naſe, und die ziemlich großen Backenknochen, ſind nach Lavaters aufgeſtellten Grundregeln, kein Zeichen des Edelmuths und des Verſtandes, woran doch der edle Millovanow ſo reich iſt. Wirklich, wäre ich auch begierig zu erfahren, was Herr Doktor Gall von dem Schedel dieſes braven Mannes halten würde, wenn er ihn begreifen könnte.

E. W**

## Beiſpiel ſchleichender Liſt.

Ein berühmter Orden, deſſen General in der glänzenden Reſidenz eines großen nicht-katholiſchen Monarchen ſeinen Sitz hat, macht immer bedeutendere Fortſchritte, aber ſo unſcheinbar und mit einer ſolchen Bedachtſamkeit, daß man nur in den Wirkungen die Kraft erkennt. Erſt bemächtigte er ſich einer Kirche, deren Vorſteher er abſetzte. Dies koſtete manchen Kampf, allein endlich wußte er ſich den Sieg zu verſchaffen. In den anſehnlichen Gebäuden, welche die Kirche umgeben, wohnten mehrere Proteſtanten. Dieſe mußten nach Ablauf der Kontrakte die Wohnungen räumen, und einem Tiſchler, der lange Jahre dort gewohnt hatte, und von der Anfertigung der Särge u. ſ. w. lebte, wurde die Wahl gelaſſen, ſein Brodt aufzugeben oder ſeinen Glauben. — Er wählte das Letztere. — Der Sohn eines reichen Kaufmannes fühlte den Trieb der Heiligkeit, und brachte dem Orden die Hoffnung einer reichen Erbſchaft. — Im Bezirke der Kirchengebäude wurde ein Kloſter eingerichtet. — Das Hinterhaus von einer Etage wurde zu zwei Stockwerken erhöht und eine Schule angelegt. Die erſten Schüler waren die nahen Verwandten eines der Großen des Landes, die bald andere ihres Gleichen nach ſich zogen. — Da ſich in der Reſidenz viele Polen aufhalten, oder viele Damen Polniſcher Herkunft ſind, ſo war der Weg in die größten Häuſer gebahnt. — Die Jugend wird äußerſt fromm erzogen, und muß täglich die Früh- und Abendgebete in der Kirche verrichten, von welcher Religionspartei ſie übrigens auch ſeyn mag. Zur Uebung im Lateiniſchen müſſen ſie die Gebete auswendig lernen. Die Zahl der Ordensglieder wächſt täglich. — Um gemeinnütziger zu werden, wurde eine Apotheke eingerichtet und eröffnet. — Hier wird die Medizin wohlfeiler und nach Befinden der Umſtände auch wohl unentgeldlich gereicht. Jeder Gewiſſensrath iſt ein Ordensglied, die übrigen ſind alle entfernt. — Die Kinder der Glaubensgenoſſen ſtrömen der Schule natürlich zu, wenn der Orden aber auch nicht fremde Religions-Verwandte in ſeinen Wohnungen dulden mag, ſo nimmt er doch die unſchuldigen Kindlein derſelben mit edler Toleranz auf, und macht nicht den geringſten Unterſchied unter dieſen Böcklein und den Lämmlein ſeiner Heerde. —

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Dem Herrn Verfaſſer des vorſtehenden Aufſatzes ſtatte ich aufrichtigen Dank für die Ueberſendung deſſelben ab, und erſuche Ihn dringend, mich bald durch ähnliche intereſſante Nachrichten zu verpflichten.

— Warum ich den zweiten Aufſatz nicht drucken laſſen kann, ſo viel Wahrheit derſelbe enthält, wird Ihm ein Blick auf den Umſchlag hinreichend ſagen.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 45.

## Aus Paris.

Das Journal de Paris erzählt: „Ein Engländer, der bei der Ueberfahrt von Europa nach Amerika starb, hat eine wichtige Entdeckung gemacht. Er besaß nehmlich eine stählerne Kugel, auf welcher alle Längen- und Breiten-Grade gezeichnet waren, und die in Quecksilber schwamm. Ehe er starb, übergab er dem Capitaine sein Instrument und sein Tagebuch, und machte die Berechnung der Höhe (l'estime de la route) mit einer Genauigkeit, die alles in Erstaunen setzte. . . . . Also besitzt der Magnet die Kraft sich um seine Achse zu drehen wie die Erde und mit der Erde. Der Arctische Pol versenkt unter das Quecksilber, wenn man die Linie passirt." — Wie es scheint, glaubt der Herr Red. des J. de P. daß sich die Erde von Süden nach Norden überwälzt. Daß der Magnet auch in der Kugelgestalt seine Richtung nach den Polen behält, daraus folgt nicht, daß er die Umwälzung der Erde mitmacht. T.

Ein Arzt, Namens Boulet, hatte vor zwei Jahren behauptet, es habe nie einen Hippokrates gegeben. Jetzt hat sich endlich ein Widerleger gefunden, Namens Legallois, der sich auf eine Menge Schriftsteller beruft, unter denen er auch Sokrates aufführt. Man sieht wohl, daß bei dieser Untersuchung nicht viel Gelehrsamkeit angewandt wird.

St. Petersburg, den 16. August a. St. (28. August n. St.)

Die Debüts der von Herrn Miré neu angeworbenen Mitglieder fallen nichts weniger als glänzend aus. Von den meisten hab' ich Ihnen schon geschrieben. Zuletzt trat nun auf — Hr. Arresto! — Sein erstes Debüt war Rolla und seine Deklamation entsprach wenigstens — dem Namen des Helden. — Zu einer solchen ewig feierlichen Monotonie in der feurigsten Leidenschaft, wie in der kältesten Besonnenheit, hat sich wohl selten ein Schauspieler erhoben. Er ist einzig darin. Sein durchdringender Ton setzt die Gehirnfibern so in Bewegung, daß es einem im Kopfe noch rasselt, nachdem man bereits einige Stunden das Theater verlassen hat. Es muß ein hoher Genuß seyn, ihn Jamben hervorviriren zu hören. In seinem Spiele trägt er übrigens den Schauspieler; nur hat er das eigene Unglück, daß die Stellen, die er herauszuheben strebt, durchaus fallen. — Auch hat er sich einen besondern Blick nach der erleuchteten Oeffnung gleich hinter den Lampen vor der Bühne, angewöhnt. — Er wurde nach seinem ersten Debüt feierlichst herausgerufen, und mit einem rasselnden Beifallsklatschen bewies: — eine Wirkung seiner hohen Deklamation. — Die Sonnenjungfrau und Rollas Tod wurden beide nach einander gegeben und das muß wahr seyn, der Rolla war aus Einem Stücke. — Kurz darauf trat Hr. Arresto in Stille Wasser sind tief, als Baron Wiburg auf. Die ersten Scenen spielte er sehr brav, — da war er ganz an seiner Stelle; und die letzten Scenen mißlangen ihm nicht. — Freimüthig gesprochen, unsre Bühne hat in der That viel gewonnen. — Was braucht ein Theater gerade Schauspielerinnen und Schauspieler? Hübsche Mädchen, einen Kasparle und einen Koulissenreißer der alles niederdonnert, das ist das Wahre! Das treibt doch noch das Blut durch die Adern, befördert die Verdauung, und bringt eine heilsame Erschütterung hervor. — Mad. Müller ist nach Moskwa mit dem Hrn. Steinsberg: ihnen folgen Hr. und Mad. Lindenstein (die ehemalige Scholzen), Hr. und Demois. Brück'l und Hr. Hübsch. — Außer Hrn. Brück'l, wäre es gar nicht übel, wenn die Uebrigen nur erst fort wären, so hatten wir doch so ziemlich wieder ein Ganzes: Hrn. Berger (einen trefflichen Kammerjunker), Hr. Schulz (den braven Eichel), Demois. Sander (die niedliche Gefangene), Hr. Milius (Hrn. Bergers Ebenbild). Hr. Brück'l bewies unlängst in Rollas Tod, was er in eine Rolle hineinzulegen weiß. Der taubenherzige Lais Carus wurde von ihm zu einem gefeierten Meister erhoben, der sich heiser gebellt hat. — Welch ein Pathos war in seinem Spiele. Vorzüglich schön ist sein Geberdenspiel mit den Ellenbogen, und sein Mienenspiel mit den Augenbraunen. — Mad. Ewest wird täglich jünger, und wird wie es heißt, bald wieder in naiven Rollen auftreten. — Hr. Ewest will aber durchaus nicht kleiner werden. Man sagt, er wird eine Reise unternehmen. Vielleicht daß er sich da etwas abtrennt. — Ein neues Intermezo von Hrn. Hunnius, der Nachtwächter, ist im edelsten Wiedner Stil; die Musik von Hrn. Neukomm aber entspricht dem Werthe des Stücks durchaus nicht, sie hat so etwas Handwerkisches, Mozartisches, — der Himmel weiß wie ein solches Intermezo in solche Hände fallen konnte. — Mad Lowe ist auch Sängerin, aber nur zum Schlusse und in großen Opern, wie in dem politischen Kannegießer u. s. w. Sie ist nur noch nicht recht gestimmt.

— n —.

Aus Dresden, vom 8. September.

Die Sängerin der Schwestern von Lesbos, vormalige Amalie von Imhoff in Weimar, hält sich seit einigen Wochen mit ihrem Gatten, dem Schwedischen Oberstlieutenant von Helwig in Dresden, oder um bestimmter zu sprechen, in der Dresdner Bildergallerie auf. Dort ist sie alle Morgen und Nachmittag zu treffen; sie malt die berühmte heil. Cecilia nach Karlo Dolce. Eine Madonna, die sie vor einigen Jahren eben daselbst gezeichnet, und ihrem Gatten mit nach Stockholm gegeben hatte, erwarb ihr bei der dortigen Kunstakademie die Ehre der Mitgliedschaft. Bei ihrem tiefen Sinn für Dichtkunst, Malerei und Tonkunst, ist diese seltne Frau dadurch doppelt achtungswürdig, daß sie ihre Pflichten als Gattin, Mutter, Schwester aufs genaueste und zärtlichste zu erfüllen und dennoch auch noch Zeit für den belohnenden Umgang mit den Musen zu gewinnen weiß. Vertrautere Freunde rühmen ein neues Gedicht das sie ganz vollendet hat, aber noch unter dem keuschen Siegel der häuslichen Pflege hält. Es ist ein Kreis von 4 historischen Idyllen, deren Scenen alle im alten Griechenland liegen, und die 4 Tageszeiten unter dortigem Himmel umschließen. Auch ihre zwei liebenswürdige jüngere Schwestern begleiten sie nach Stockholm, wo sie alle zu Anfang des Winters einzutreffen gedenken. — Eine erwünschte Bekanntschaft für diese Reisende mußte in Dresden der dasige Schwedische Resident, der Hr. von Palin seyn, der viele Jahre in Konstantinopel lebte und sich dort auch mit einer schönen Griechin verheirathete, die ihm nun auch nach Dresden gefolgt ist. Der Mann besitzt, wie fast alle Diplomaten jener edeln Nation, ausgebreitete philologische und historische Kenntnisse. Noch in voriger Messe ist von ihm, doch ohne seinen Namen, eine Schrift von Gelehrsamkeit und scharfsinniger Kombination: Essai sur les hieroglyphes y ou nouvelles lettres sur ce sujet, avec Figures. (Weimar, Industriekomtoir 1804. 102 S. in gr. 4.) erschienen, die gewiß auch nach dem, was neuerlich uns der abbelesene Zoëga in Rom, und die alles erratenden equestrischen Franzosen darüber mitzutheilen wußten, genau geprüft und erwogen zu werden verdient. Der Verf. legt ein besonderes Gewicht auf die Fragmente der orphischen Hymnen und Mysterien, und erklärt aus ihnen mehrere hieroglyphische Inschriften beim Denon und in andern Sammlungen. Freilich dürfte die Kritik über die Aechtheit jener Fragmente selbst noch manche erhebliche Zweifel erheben. Aber das Ziel steht ja vor allen aufgerichtet. Schande dem, der seinen Bogen spannen kann, und nicht zu treffen versucht!

1804. Nro. 188.

ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 20. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch für Damen, auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und anderen. Tübingen, bei Cotta.

Die literariſchen Vorboten des Winters, — Muſenalmanache und Taſchenbücher, kommen ſchon häufig zum Vorſchein, und, wenn ich anders einigen Anzeigen von der Oſtermeſſe her, trauen darf, ſo werden wir heuer auch in der Poeſie — ein ſtarkes Waſſerjahr bekommen. —

Das vorliegende Jahrbüchelchen ſteht beim Publikum mit Recht ſchon ſeit lange in gutem Kredit, und wird wie es ſcheint, auch diesmal ſeines alten Ruhmes nicht verluſtig gehen. — Vergeltung eine Erzählung von Huber hat alle die guten Eigenſchaften, welche man an den Produkten dieſes Verfaſſers ſchätzt: — richtige Charakterzeichnung, zartes Gefühl, verſtändige Anordnung und gewandten, correkten Stil. Die neuere Aeſthetik würde jedoch wenig mit dieſer Erzählung zufrieden ſein; es liegt nehmlich klar am Tage, daß der Verf. einen moraliſchen Zweck dabei hatte, — er wollte zeigen: daß äußerer Wohlſtand, durch Verbrechen erkauft, nicht glücklich macht, — und in der That, er hat den Sündern das Gewiſſen geſchärft; es kommen hier mitunter erſchütternde Scenen vor und ſchaudervolle Züge, die einen tiefen Blick in die Falten des Herzens verrathen. Warum aber peinigt doch Huber ſich ſelbſt und das Publikum faſt immer nur mit Zergliederung ſolcher Charaktere, die ohne hinlängliche Feſtigkeit, durch den Druck der Umſtände eine häßliche Form bekamen? Durch Darſtellung verſchrobener Sinnesarten vom Laſter abſchrekken, iſt zwar ganz gut; ſollte es aber nicht äſthetiſcher ſein, wenn man auch durch ſchöne, erhabene Charaktere den Leſer zu Ausübung des Guten und Rechten zu begeiſtern ſuchte? Auf dieſe Weiſe würde die Moral nichts verlieren, die Aeſthetik aber offenbar gewinnen. — Unter allen Perſonen, die hier aufgeführt werden, iſt in der That keine ſehr liebenswürdig; man empfindet beinahe nur Mitleiden mit allen, theils weil dieſe Geſchöpfe zu beſchränkten Geiſtes, theils weil ſie nicht ganz reinen Herzens ſind. Am wenigſten gerathen iſt Jeannette; der Verf. hatte von dieſem Mädchen entweder keine deutliche Vorſtellung oder es gelang ihm nicht, ſich in dieſen Charakter hineinzudenken, um ihn konſequent ſprechen und handeln zu laſſen. —

Die Erbſchaft, eine Erzählung von Lafontaine, iſt ſo leicht, lebhaft und anziehend erzählt, wie man es von dieſem beliebten Damenſchriftſteller ſchon gewohnt iſt. Das ſchöne Geſchlecht wird ihm gewiß abermals huldreich lächeln; ob aber auch die Kritik? — Ich ſehe im Geiſt ſchon die gute alte Dame, die offenbar nicht auch zum ſchönen Geſchlechte gehört, ein wenig das Haupt ſchütteln. Ich, der ich mit nichten gemeint bin, hier weitläuftig ihr Dragoman zu ſein, geſtehe jedoch offenherzig, daß Herrn Lafontaine's Begriffe von der Beſtimmung des Menſchen, wie ſie

hier abermals vorliegen, ganz und gar nicht die meinigen sind. Er glaubt und ist fest überzeugt: sich in eine niedere Sphäre zurückziehen, ein Weib nehmen und Kinder zeugen, — das sei die Summe aller Weisheit. — Laßt uns Gott danken, daß jene große Männer, deren Namen die Geschichte mit Ehrfurcht nennt, nicht auch dieses Lafontainesche Lebensprincip hatten. Gerechter Himmel! wie würde es sonst in der Welt aussehn? Würden sich die Menschen überhaupt wohl viel vom Geschlechte der Affen unterscheiden, wenn von jeher männiglich blos darauf bedacht gewesen wäre: Wie er auf die zärtlichste und reizendste Weise dahin gelangen möge, Kinder zu zeugen, auf daß von diesen abermals Kinder gezeugt würden? —

Der poetische Theil des Taschenbuchs ist etwas unfruchtbarer ausgefallen, und rechtfertigt meine Eingangs geäußerte Besorgniß. Ein Gedicht: An die Nachwelt, von Pfeffel nehme ich jedoch aus; dieses ist mit jugendlicher Kraft gedichtet, gedankenreich und voll Gefühl. Niemand wird es ohne Rührung lesen können. Auch ein Paar andere Kleinigkeiten des alten ehrwürdigen Sängers bewähren seinen wohlerworbenen Ruhm, und sind neue Blüten in seinen Lorbeerkranz. — Zwei andere Gedichte von Schiller: Der Jüngling am Bache und Berglied, betitelt, würden diesen Dichter nicht unsterblich machen, wenn er es noch nicht wäre. Das Erste beginnt folgendermaßen:

An der Quelle saß der Knabe (1)
Blumen wand er sich zum Kranz
(1)
Und er sah sie fortgerissen,
Trieben in der Wellen Tanz!
(2)
„Und so fliehen meine Tage
„Wie die Quelle rastlos hin!
(3)
„Und so welket meine Jugend,
„Wie die Kränze schnell verblühn.“ —

Das Merkwürdigste in diesem Gedichte ist, daß das Wörtchen: ewig, nur ein einziges Mal darin vorkommt; im Bergliede ist dafür das Versäumte nachgeholt worden, — hier findet es sich in den ersten 4 Versen 5, sage: fünf Mal. Uebrigens bekenne ich offenherzig: daß mir dieses Berglied zu hoch gegeben ist; ich verstehe es gar nicht. — Das Gedicht: Abendwehmuth, von Mathisson, würde sehr gewonnen haben, wenn der Verf. den ersten Vers, der gar nicht zur Sache gehört und den Leser erkältet, ausgestrichen hätte. Im siebenten:

Wo thaun keine Thränen
Auf Myrthen der Liebe?

ist der bezeichnete Daktylus hart, weil die mittelste Sylbe eigentlich lang, und noch dazu betont ist. Dem Uebelstande wäre leicht abzuhelfen gewesen, wenn Herr M. gesagt hätte:

Wo thauen nicht Thränen
Auf Myrten der Liebe?

Zwei andere von demselben Verfasser, sind nicht sehr bedeutend und eben so auch drei Kleinigkeiten von Haug. Warum arbeitet dieser ideenreiche Dichter doch so oft nach fremden, — noch dazu schlechten Originalen, und warum bleibt er nicht bei dem Fache, in welchem er so glücklich ist, — bei dem Epigramm? Lieder scheinen ihm nur selten zu gelingen.

Von dem Aeußern des Taschenbuches, besonders den Kupfern, hätte ich noch viel, zum Theil Gutes, zu sagen. Doch es wird Zeit, daß ich abbreche. — dt.

## Herzog August von Sachsen Gotha, von Grassi in Lebensgröße gemalt.

Dresden, den 10. September, 1804.

Ich komme aus Professor Grassi's Kunstwerkstätte, und möchte Ihnen gern die Eindrücke sogleich wiedergeben, die ich hier empfing. Doch wer kann mit Buchstaben malen, noch oben drein, wenn diese Buchstaben nicht einmal der lebendige Hauch der Rede beseelt? Also keine Beschreibung. Die mag uns das Sonett eines neuen Petrarcha, wenn einer unter uns wandelt, im süßesten Wohllaut vorsingen. Ich will nur in schlichter Prosa versuchen, Ihnen eine kurze Rechenschaft von dem Eindruck zu geben, den das neueste, so eben vollendete Bild dieses Meisters auf mich machte. Also heute nichts von der, als Iris über dem zartesten Lichtgewölke hinschwebenden und ihr eigenes Gewand zum Farbenbogen umschaffenden Prinzessin von Rohan, die, längst durch Beschreibungen aller Art verkündigt, ich zu meiner Freude hier noch aufgestellt fand; nichts von zwei schönen männlichen Portraits, dem Prinzen von Rohan, ihrem Gemahl, und einem Russischen Prinzen, der selbst im Bilde der schönen, bezaubernden Iris zu huldigen schien; auch nichts von den übrigen weiblichen Portraits, in welchen die Grazien selbst, dem Maler der Grazien geholfen zu haben schienen. Davon vielleicht ein andermal. Meine ganze Aufmerksamkeit zog diesmal das eben fertig gewordene Portrait des regierenden Herzogs von Sachsen Gotha, August, auf sich. Es ist bei vier Ellen Höhe und drei Ellen Breite, eines der ausgeführtesten und gedachtesten Portraitgemälde, das ich seit langer Zeit gesehen habe. Der Künstler hat in der Ordonanz und Stellung seiner Figur eben so viel Verstand, als Feinheit und Geschmack gezeigt, und da er dabei wirklich obligates Spiel hatte, die ihm gewordenen Vorschriften, als ein Mann von Geist anzuwenden und zu benutzen gewußt. Der

Herzog, in alter Deutſcher Ritter-Tracht, in ſeidenem Wamms, Unterkleidern und Mäntelchen, durchaus ſchwarz gekleidet, ſteht mit der einen Hand auf den Studiertiſch gelehnt, mit übergeſchlagenem Fuß in einer ruhigen, nachdenkenden Stellung ſo vor uns, daß ſein Geſicht ſich etwas auf die Seite gewandt, und eben dadurch eine bedeutendere Richtung genommen hat. Die Carnation iſt im Ganzen weit männnlicher und gefärbter gehalten, als in einem andern Portrait, im bloßen Bruſtſtück, welches Graſſi vor zwei Jahren bei ſeinem Aufhalte in Gotha malte, und das ich hier zur beliebrenden Vergleichung daneben aufgeſtellt fand. Es hat bei der höchſten Lieblichkeit, deren der ſo gewandte jugendlich heitre Kopf nur fähig war, und bei dem lebendigſten Ausdruck in der Miene, dennoch wahre, getroffene Portraitähnlichkeit. Die charakteriſtiſche Blondheit der Haare iſt erhalten, und dabei doch alles ſorgfältig vermieden worden, was durch zu große Weichheit und Hellung ins Weibiſche und Fade hätte führen können. Die ſchöne, ſchlanke Figur belebt ſich vor unſern Augen zu einem begeiſterten Prieſter der Friedens- und Muſenkünſte. Mit zarter Andeutung liegt daher auch der reiche Federhut, und der aus der Scheide gezogene Degen, ohne umgegürtet zu ſeyn, blos auf dem Sitz des rothſammtnen Fürſtenſtuhls. Alle Umgebungen verkündigen uns einen Regenten, von welchem bei der Todesfeier auf jenen verewigten Vater, Herzog Ernſt, ein Mann, der durch ſeine vielfachen Verdienſte um die klaſſiſche Literatur aller Zeitalter, zu den geachtetſten Gelehrten Deutſchlands und zu den Zierden des Muſenliebenden Gotha gehört, ohne allen Verdacht der Schmeichelei, ſagen konnte: „Er, welcher ſelbſt auf den Altären der Muſen reiche und wohlgefällige Opfer niederlegt, wird die Tempel der Wiſſenſchaften mit immer neuen, immer friſchen Kränzen ſchmücken, und den Ruhm unſers Landes erhalten und erhöhen.“ *) Auf dem Tiſch, worauf ſich die Rechte lehnt, liegt neben dem Schreibezeug ein noch unbeſchriebenes Blatt und ein ungebundenes Buch deutet durch ſeinen Titel auf dem Rücken auf jene wunderſchaffende Muſe, die Graſſi ſelbſt ſchon in einem berühmten und beſungenen Bilde, nach den Angaben des Herzogs verherrlichet hat. Daß weiße Blatt berechtigt uns zu der Erwartung, daß das ätheriſche Gedankenbild, das jetzt mit Fittigen in Roſenduft getaucht, dem begeiſterten Seher vorſchwebt, bald in begreiflichere Worte verkörpert, und aufgeſchrieben da ſtehen werde. Denn alle diejenigen, welchen das Glück zu Theil wurde, ſich dieſem geiſtreichen Fürſten in vertrauteren Augenblicken und zwangloſern Unterredungen zu nähern, ſtimmen darin überein, daß eine regere Phantaſie und ein ſchöpferiſcher Dichtungsgeiſt, ſelten einem Sterblichen zu Theil wurde, dem das Schickſal in dieſen hohen Regionen ſeinen Platz anwies. Es wendete daher auch einer ſeiner treuſten Verehrer, alle mögliche Mühe an, ihn zur Bekanntmachung einige ſeiner glücklichſten Dichtungen zu überreden, indem er bald das Beiſpiel des Lorenzo von Medicis, bald den Vorgang eines Fürſten aus dem ehrwürdigen Guelfenſtamm, der damals noch zu Wolfenbüttel ſeinen Sitz hatte, geltend zu machen ſuchte, und ein anderer deutete das Sinngedichte aus der Griechiſchen Blumenleſe auf die berühmte Sängerin aus Lesbos, auf Graſſi's ſprechendes Gemälde:

Sinnend ſitzeſt Du da, Du Biene ſüßer Geſänge!

Allein es ziemt mir nicht, dieſen Zudringlichkeiten hier das Wort zu reden, ſo große Neigung dazu ich auch in mir verſpüre. Nur gehört es wohl zur richtigen Schätzung dieſes meiſterhaften Gemäldes, daß man wiſſe, wie lebendig der Maler ſelbſt von allen dieſem durchdrungen und überzeugt war. Hinter dem Tiſch erhebt ſich die bronzene Statue einer ſitzenden Minerva. Behelmt und auf die furchtbare Aegide geſtützt, erinnert uns dieſe ernſte Figur an die ſtrengen Weisheits- und Regentenpflichten, die Herzog Auguſt nie verſäumt, wenn er auch in Stunden der Ruhe und Weihe den Grazien und Muſen ein wohlgefälliges Opfer bringt. Dafür hält aber auch die Göttin, die jeden nach Verdienſt lohnt, eine kleine Victoria nicht vergeblich auf ihrer Hand. Dreimal glücklich in dieſen wehrhaften Zeiten, wo größere Staaten durch die eiſerne Nothwendigkeit gezwungen ſind, faſt alle ihre Einkünfte dem unausweichlichen Uebel unſerer Tage, den ſtehenden Heeren zu opfern, wenn ein regierender Herr durch ſeine glücklichen Verhältniſſe und Umgebungen auf dies koſtbare Soldatenſpiel gänzlich verzichten, und die Segnungen des Friedens auch ganz allein den Künſten des Friedens zu Theil werden laſſen kann. In dieſer glücklichen Lage befinden ſich die Sächſiſchen Regenten Erneſtiniſcher Linie. Aber auch ihnen winket und lohnet eine Victoria.

Wie gern erzählte ich Ihnen nun noch recht viel von dem herrlichen Zauber des Colorits und Helldunkels, wodurch Graſſi's Pinſel alle ſeine, zum Theil gewiß auch ſehr verdienſtvolle Nebenbuhler, bisher immer noch beſiegte, und dem Neid ſelbſt ein Lächeln abgewann. Allein theils würde ich hier nur bekannte Sachen wiederholen; theils ſoll und kann ſo etwas, das nur geſehen und mit dem Auge umtaſtet ſeyn will, nicht beſchrieben werden. Mit vielem Verſtande unterbrach der Künſtler die ganz ſchwarze Draperie, weder durch ein farbiges Ordensband noch durch ſonſt eine Verzierung, außer daß der geſchlitzte Oberärmel und der etwas zurückgeſchlagene Mantel ein wenig Blau hervorblicken läßt. Aber um ſo vornehmer erhält ſich nun auch die reiche Halskette, an welcher das Malteſerkreuz auf die Bruſt herabhängt, und um ſo leuchtender tritt der ſchöngearbeitete Spitzenkragen und Ermelaufſchlag hervor. Doch dies ſind Nebenſachen, die freilich das ſchöne Ganze vollenden, aber doch nicht zu hoch in Rechnung gebracht werden dürfen. Es iſt ein ſeelenvolles Gemälde, das mit Liebe empfangen und mit Ernſt ausgebildet wurde. Sein Schöpfer wird es dem Herzog ſelbſt überbringen, der für ihn bei dem Churfürſten von Sachſen auf einige Monate einen Urlaub erbeten, und ihn aufs gnädigſte zu ſich eingeladen hat. Vielleicht erzähle ich Ihnen nach ſeiner Rückkunft auch etwas von den Früchten dieſer Reiſe. B.

*) Prof. Jacobs, in der Rede zum Gedachtniß des Herzogs Ernſt von Sachſen Gotha, (Gotha, Becker) S. 32.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 46.

## Aus Salzburg,

vom 2. September 1804.

Ich habe in diesem Augenblick einen Auftritt gehabt, der mich tief erschütterte. Ein geistvoller junger Arzt d'Outrepont brachte mir zwei Familien von Cretins her, die hier in der Nachbarschaft der Salzburger und Tiroler Alpen gar nicht selten sind. Denn gegen 12000 gesunde Einwohner, giebt es hier an 72 solcher Thiermenschen. Das Ehepaar, das eben bei mir war, und selbst so einfältig aussieht daß man sich bei den Gedanken entsetzt, daß solche Wesen sich auch noch fortpflanzen, hat 12 Kinder gehabt, und unter diesen 9 Kretinen. Nur 3 Kinder leben noch, aber 2 davon sind Kretins. Naturforscher, Aerzte und Obrigkeiten sollten sich vereinigen, um diesen Jammer der Menschheit zu verringern. Ich möchte wohl wissen, ob in der Schweiz diese traurige Menschengattung eben so häufig unter den Protestanten, als bei den Katholiken, anzutreffen sei? —

---

Der durch seine numismatischen Briefe und gelehrte Werke über die alte Münzkunde bekannte Abate Sestini, der mehrere Jahre in Konstantinopel und der Levante mit dem englischen Gesandten Ritter Ainslie, mit dem Französischen Konsul zu Thessalonich Cousinery, mit dem Arzt Petricchioli lebte und sich zuletzt in Halle und Berlin aufhielt, hat sich nun nach Gotha begeben, wo er im nördlichen Deutschland die meiste Befriedigung für seine Liebhaberei in der alten Numismatik erwarten dürfte. Dort bereicherte er nun seinen General-Münz-Katalog, der zu 12 handschriftlichen Folianten angewachsen ist, durch die Schätze des Herzogl. Gothaischen Münzkabinets und wohnt bei dem verdienten und gelehrten Aufseher desselben, dem Rath Schlichtegroll. Die Bemerkung, daß wer sich einmal an die Sitten und Kleidung der Orientalen gewöhnt hat, diese nur mit Zwang und Widerwillen wieder ablegt, oder, um es mit andern Worten zu sagen, von der Natur zur Unnatur höchst ungern zurückgeht, bestätigt sich auch durch Sestinis Lebensweise. Er arbeitet am liebsten im Turban und Kaftan, wie ein Türke. Es ist ein etwas finsterer und mürrisch aussehender aber braver und biedrer Mann, einfach, ohne Bedürfnisse und unermüdet arbeitsam und thätig. Der erste Strahl der aufgehenden Sonne trift ihn schon an seinem Arbeitstisch über seinen geliebten Münzen. Das Gothaische Münzkabinet gehört jetzt zu den bedeutendsten in Europa. Der letzte Herzog behandelte es mit vorzüglicher Gunst und kaufte ganze höchst ansehnliche Sammlungen dazu. Man rechnet, daß während seiner Regierung für mehr als 16000 Thaler dazu gekauft wurden. Der jetzige Herzog unterstützt auch dies Institut mit dem rühmlichsten Eifer. Er machte neulich dem Münzkabinett ein Geschenk mit Münzen, Medaillen u. s. w. aus seines Vaters Verlassenschaft, von mehr als 1000 Thalern an Werth. Wegen einer äußerst bedeutenden Münzsammlung im Auslande, ist man auf seinen Befehl fortdauernd in Unterhandlung begriffen. Wir haben eine von ihm selbst angegebene und geordnete Gedächtnißmünze auf den verewigten Herzog Ernst zu erwarten.

---

Seit dem 27. August wurde in Dresden die an 4000 Nummern starke Bibliothek des verstorbenen Grafen zu Münster-Meinhövel, durch den gelehrten und als pädagogischer und philosophischer Schriftsteller hinlänglich bekannten Auctionator, Dr. Heusinger (er hält alle Winter Vorlesungen über die Kantische Philosophie) versteigert. Sie war reich an kostbaren Kupferwerken und seltenen Büchern in allen Fächern der Gelehrsamkeit, da ihr Besitzer es wirklich auf eine große Bibliothek, wobei kein Fach unbesetzt bleiben sollte, angelegt hatte. Unglücklicherweise mußten die Bücher die Wanderungslust ihres seiten lange an einem Orte ausdauernden Besitzers theilen, und gewannen durch die häufigen Transporte eben nicht in ihrer Außenseite. Sie wurden zum Theil sehr preiswürdig verkauft, wozu die Liebhaberei einiger reichen Bibliopolen, besonders des in Dresden privatisirenden gelehrten Livländischen Grafen v. Manteufel und einiger Russen, vielbetrug. Der Voyage pittoresque de Naples et Sicile von De Non wurde mit 90 Thaler, Choiseul Gouffier durch Griechenland mit 41, Zurlaubens Tableau de la Suisse mit 74; Cassas Voyage pittoresque en Istrie aber nur mit 24 Thalern bezahlt. Eine vorzügliche Liebhaberei fand sich zu den Englischen architectonischen und Decorationswerken, the Carpenter's treasure, the Temple-Builder von Overton, Price's Palladio, Rawlies, Plaw, Taylor, the Cottager u. s. w. Diese Werke wurden hier durchgehends theurer erstanden, als sie noch jetzt in Deutschen Buchhandlungen z. B. bei Voß in Leipzig, zu haben sind.

---

Wien, den 5. September 1804.

## Theater an der Wien.

Ein militärisches Schauspiel: Waltrons zweiter Theil, machte Aufsehen, obgleich das Stück nicht den geringsten ästhetischen Werth hat. Ist Waltron im ersten Theile ein ungestümer affectvoller Mensch, der seinem Zorne durchaus nicht gebieten kann, so geberdet er sich in dieser Fortsetzung vollends wie ein Teufel, und das Benehmen seiner Gattin ist des seligen vollkommen würdig. Hingegen werden alle militärischen Evolutionen mit einigen hundert Mann auf dem Theater ausgeführt, an Pferden ist Ueberfluß, und am Ende wird unter starkem Gewehrfeuer, welches auch gebührend applaudirt wird, eine Schanze eingenommen. — Ein Schauspiel aus dem Französischen: Scheradin und Almansor, fiel; es sollte beweisen daß Unsterblichkeit und Reichthum den Menschen nicht glücklich machen würden, weil nach und nach alle Wünsche um ihn verwelken, an die er mit einem Theile seiner Seele, auch seine Freuden geknüpft hat. Teyber machte eine Musik dazu, die ganz kalt ließ; dieser Tonsetzer und H. v. Seyfried lassen sich durch die Kälte des Publikums nicht abschrecken, immer fortzuschreiben, und unsere Salieris, Weigel's, Eberl's, und Beethoven's ruhen unthätig, wenigstens in Hinsicht auf das Theater!!!

Der Hofschauspieler Baumann ist im Spanischen Bräutigam aufgetreten; ein Stück, welches Schroder als: „Er mengt sich in Alles," viel witziger feiner und geistreicher bearbeitete. Vergebens schmeichelte sich Baumann, das Publikum werde ihn so günstig als seinen alten vertrauten Weidmann aufnehmen, der ihm auch als Künstler unendlich überlegen ist. Baumann gefiel nicht, und als er doch mit Mühe herausgerufen wurde, verwirrte er sich so sehr, daß er seine kurze Abdankung mit dem Anfange eines Perioden schloß.

Am 1. September eröffnete Schikaneder seine Direktion dieses Theaters mit einem Stücke von ihm selbst: Die Hauer in Oestreich. Es gleicht seinen übrigen Produkten an gewöhnlichen Charakterzeichnungen aus niedern Ständen, und übertrift sie noch weit an trivialer und wässeriger Moral. Ein Kassenangriff um einen treulosen Freund vom Bankerutte zu retten, ein schelmischer Bedienter, der durch falsche Briefe sich eine beträchtliche Erbschaft erschleicht, ein armer Bräutigam, der von dem Fürsten durch den Hals geschossen wird, ein böses Weib u. m. d. sind die Ingredienzien, aus denen die Handlung besteht. Schikaneder wird zum Richter der Gemeinde gewählt, um ihre Streitigkeiten auszugleichen, und alles wieder ins rechte Gleis zu bringen. Das Publikum war sehr getheilt, eine Parthie klatschte, die andere pfiff; von der letzten sollen einige in Arrest gesetzt worden sein.

Der verdienstvolle pensionirte Hofschauspieler Müller, ist als Hofrath Walter in Schroder's Portrait der Mutter im Kaiserlichen Theater zu Schönbrunn aufgetreten, und spielte die Rolle mit dem Studium, der Herzlichkeit und Kunst, die man so viele Jahre an ihm bewunderte. Der Ertrag war den Armen gewidmet.

---

Der Prinz Regent von Portugal läßt jetzt eine Bibliothek herbeischaffen, die aus den auszeichnetsten Werken aller Nationen Europa's, ohne Unterschied des Glaubens und der National-Vorurtheile, bestehen soll. Diese Erscheinung giebt der Sage eben keine Wahrscheinlichkeit, daß auch Er die in Neapel wieder aufgelebte Schlange seinem Volke in den Schooß werfen werde. —

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 21. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Benjamin Bergmanns nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken, in den Jahren 1802 und 1803. Zwei Bände. Riga, 1804. (Bei Hartmann.

Unter dieſem Titel hat Herr Bergmann (Paſtor Adj. zu Ruien in Livland) die Erfahrungen, welche er während eines zweijährigen Aufenthaltes in der Kalmückenſteppe geſammelt, und ſeine Bemerkungen über dieſes Nomaden-Volk, deſſen Lebensart, Sitten, Verfaſſung und Religionsgebräuche, ꝛc. mitgetheilt, Die vorſtehenden beiden Bände ſind nur die Hälfte davon; zur Oſtermeſſe k. J. werden ihnen noch zwei andere folgen.

Ungeachtet über die Kalmücken ſchon viel und mancherlei geſchrieben worden iſt, ſo hat Herr B. doch lauter neue Anſichten geliefert, und indem er abſichtlich vermieden hat, dasjenige zu berühren, was bereits durch andere Schriftſteller bekannt geworden iſt, hat er alsdann für nöthig gehalten, ſich über ſolche Gegenſtände näher auszulaſſen, wenn die Nachrichten jener mit ſeinen Erfahrungen nicht übereinſtimmten, — und dies iſt eben nicht ſelten der Fall; indem ſelbſt die vorzüglichſten, vorhandenen Reiſenachrichten daher, unvollſtändig und mangelhaft, nicht ſelten aber auch falſch ausgefallen ſind, weil ſie größtentheils nicht immer die Reſultate eigener Beobachtung, ſondern ſehr oft nur auf Hörenſagen gegründet waren. „Eine Menge Irrthümer" heißt es S. 9, ſind auch durch gar zu kurze Bekanntſchaft mit den Mongoliſchen Völkerſchaften entſtanden. Reiſende, welche blos im Vorbeigehen Mongolen und Kalmücken kennen lernten, einige Augenblicke in ihren Hütten ſaßen, ihre Art zu eſſen und zu trinken anſahen, ein Paar Götzenbilder betrachteten, und mit dieſer oberflächlichen Kenntniß noch einige vererbte falſche Traditionen verbanden, wagten es, Gemälde von den Mongolen aufzuſtellen. Es war natürlich, daß ſie mehrere Dinge in einem falſchen Lichte ſahen, manches, was blos zufällig war, als weſentlich ſchilderten, was ſie zu wenig kennen gelernt hatten, mit Hülfe ihrer Einbildungskraft zu ergänzen ſuchten, und auf ſolche Weiſe Irrthümer ſtatt Wahrheit lieferten." —

Der erſte Band des vorſtehenden Werks enthält, außer einer Einleitung, welche eine allgemeine Charakteriſtik der Mongoliſchen Völkerſchaften, und die Geſchichte der Veranlaſſung zu dem Kalmückenleben des Verfaſſers, liefert: 1) Briefe aus der Kalmückenſteppe, die derſelbe für einen Freund in Moskau beſtimmt hatte, und hauptſächlich ſeine Lebensweiſe unter den Kalmücken ſchildern. 2) Die Geſchichte der, zwar im Allgemeinen wohl, aber ſo ausführlich nicht bekannt gewordenen Kalmückenflucht unter dem Vicechan Ubaſcha, im Jahr 1771; größtentheils nach den mündlichen Angaben eines Augenzeugen, wobei der Verfaſſer doch zugleich die Nachrichten der Herren Ritſchkow und Pallas nicht un-

benutzt gelaſſen hat. 3) Die Ueberſetzung eines bei den Kalmücken heilig gehaltenen Buchs: Skiddi-Kür, Mongoliſche Erzählungen, — oder vielmehr Mährchen; die aber den Perſiſchen nicht gleich kommen. Dieſem Bande ſind auch zehn Tafeln Kalmückiſcher Schriftzüge beigefügt.

Den ganzen zweiten Band nimmt hauptſächlich nur ein ſogenanntes Kalmückiſches Sittengemälde ein, das, neben einer Beſchreibung der Kalmückenſteppe, zugleich die umſtändliche Schilderung ſeiner Bewohner in ſich faßt. Die Entdeckung des Verfaſſers von einem Kanal zwiſchen dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere dürfte wohl, wie er ſelbſt nicht ohne Grund vorausſetzt, die Aufmerkſamkeit der Geographen erregen. Ueberhaupt findet man in dieſem Abſchnitt viel Intereſſantes, in dem ganzen Werk aber zu viel Neues, um es hier beſonders auszeichnen zu können. Ich begnüge mich daher, jeden, dem es um eine angenehme und lehrreiche Lektüre zu thun iſt, auf das Buch ſelbſt zu verweiſen, und hebe hier nur um des möglichen Nutzens willen, und um zugleich eine Probe von der Schreibart des Verfaſſers zu geben, eine Nachricht über die Kalmückiſchen Poſten aus, die nirgend wohl ihres Gleichen finden.

„Weil die Kalmücken bei ihrer Lebensart gar keine eingerichtete Poſten kennen, und die Ausdehnung der Steppe, öffentliche Nachrichten verzögern würde, wenn die abgeſchickten Bothen ohne Pferde zu wechſeln, ihre Reiſe machen müßten: ſo hat dies die Kalmücken zu einer nomadiſchen Poſt veranlaßt, welche indeß zu manchen Misbräuchen Gelegenheit giebt. Nicht blos fürſtliche Bothen, ſondern auch Ruſſiſche Befehlshaber, die in der Horde angeſtellt ſind, ihre Dollmetſcher, Schreiber, ſelbſt Koſacken, ſo wie alle diejenigen, welche der Oberfürſt mit Päſſen verſieht, können das erſte Pferd nehmen, das ſich ihnen darbietet, und damit bis zum nächſten Kalmückiſchen Wohnorte jagen. Oft ſind einzelne Wohnſitze funfzig, hundert und mehrere Werſte auseinander. Wer ſein Pferd wieder haben will, muß ſelbſt darnach reiten. Solche Pferde werden gewöhnlich mit geſchundenem Rücken, und auf lange Zeit unbrauchbar gemacht, ihren jammernden Beſitzern wieder zugeſtellt. Fällt ein Pferd um, oder wird in dem fremden Wohnſitze geſtohlen, ſo darf der Herr deſſelben keine Klage führen. Manche abgeſchickte Bothen ſind ſo gewiſſenlos, daß ſie dieſe Pferde verkaufen, wenn es auf eine Art geſchehen kann, die ſie keiner Verantwortung ausſetzt.“

A — s.

## Herzens-Ergießung eines Patrioten, über die ſich ſo lang verzögernde Vertheilung der Marken in der Maingegend um Offenbach.

Pia desideria!

(Die aber, ſo bald man nur ernſtlich wollte, in Erfüllung gehen könnten.)

Die Vertheilung der in der Maingegend gelegenen ſogenannten Marken, (großer Gemeinheiten, woran mehrere Ortſchaften Theil haben,) iſt ein ſehr dringendes Bedürfniß unſerer Zeit, das an der Tagesordnung zu ſeyn, mehr als hundert andere Gegenſtände, verdient. Schon längſt und mehrmals war von deren Vertheilung die Rede, oft waren Verſuche und Einleitungen dazu auf dem Tapet; aber immer gerieth die gute Sache wieder ins Stecken, immer blieb deren Ausführung leerer, frommer Wunſch des Menſchenfreundes, der mit trauerndem Herzen da, wo reiche Saaten, ſchattige Wälder, fette Wieſen prangen könnten, nichts als unfruchtbare Haiden und verödete Steppen, ſo weit das Auge reicht, erblickt.

Eine ſolche Mark enthält wenigſtens 50,000 Morgen Landes, (die größern ſind noch von weit beträchtlicherem Umfang.) und umfaßt mehrere Meilen Weges, die dem fruchtbaren Boden nach, ein Paradies ſeyn könnten, in ihrem jetzigen Zuſtande aber größtentheils einer ſchauerlichen Einöde gleichen, welche der Reiſende mit Verwunderung und mit dem Erſtaunen paſſirt, daß es in Deutſchlands geſegnetſtem Klima, ein freiwilliges Sibirien giebt; Wüſteneien, wo der Geiſt der Verwüſtung, anſtatt des wohlthätigen Genius der Kultur, ſein zweckloſes, hinbrütendes Weſen treibt. Da begegnet man nie einem Landmann mit Pflug, Egge, oder Senſe, keiner ſingenden Schnitterin, keinem mit dem Segen der Erndte beladenen Wagen. Begegnet man einer menſchlichen Seele, ſo iſt es die Geſtalt eines mit dem Beile zur Zerſtörung bewaffneten Landmanns, oder eines Hirtenjungen, der das magere Vieh von der dürren Haide in die Ueberreſte vormaliger Waldung treibt. Jeder Bauer glaubt ſich als Miteigenthümer der Mark berechtigt, die allgemeine Zerſtörung mit dem Holzbeil in der Hand, oder mit dem den jungen Baumwuchs im Keime abweidenden Viehe, ſo viel an ihm iſt, zu vergrößern. Auch nicht Einer denkt, — ſo ſcheint es, — an irgend eine dauernde Verbeſſerung, Benutzung oder Urbarmachung des köſtlichen Bodens. Und wenn er daran dächte, — wenn er Hand ans Werk legen wollte, — er darf nicht pflanzen, nicht ſäen, nicht Wälder

anlegen. Es sind Fälle bekannt, wo ein solcher Neuerer bestraft wurde. Warum? weil es gemeinschaftliches Eigenthum ist, wo nur zerstört, aber nicht gebaut werden darf. Und wer würde seine Pflanzungen schonen? Niemand. Das Grundgesetz der Marken scheint nun einmal Verwüstung zu seyn. Kaum ein Vogel vermag noch in niedrigen Gebüschen zu nisten. Auf Meilen-Weite grünet keine Aehre, kein Wiesen-Grashalm, kein Obstbaum, nichts als Haidekraut, Ginster, Klettenbusch, Distel und Dornen. Es ist, als gehörte ein solcher Strich Landes nicht der Menschheit, die vermöge ihrer vernünftigen Natur alles zu verbessern und zu benutzen strebet, sondern einem feindseeligen Genius, einem Ahriman, oder Adramelech, der die Menschen durch Mangel und Unfruchtbarkeit quälen und peinigen wollte, und der seinen ewigen Fluch auf diese Gefilde gelegt hätte. Es ist ein herzzerreißender Anblick für den Naturfreund, der die forstwirthschaftliche Behandlung der Vegetation liebt, wenn er das aufgeschossene junge Laub- und Nadelholz halb zerfressen und zerrissen, hier eine junge Eiche ihrer Krone beraubt, dort einen Tannensprößling von Rinde entblößt, seiner Zweige entsetzt, — kurz, alle Gewächse ihrem nahen, völligen Absterben entgegen trauern sieht.

Käme die Theilung dieser großen Wüsteneien zu Stande, würde folglich jedem Privat-Eigenthümer seine bestimmte Morgenzahl zugemessen: welch ein Gewinn für den Bauerstand der Gegend würde daraus resultiren, für einen Stand, der sich im Durchschnitt der Verarmung hier sichtbarlich nähert! Welch ein Ersatz für die langwierigen, erschöpfenden Kriegsdrangsale! — Schon diese letzte Rücksicht allein sollte ein dringendes Motiv seyn, um ohne den mindesten, längern Zeitverlust zur Theilung der Marken zu schreiten, und diese neue Hülfequelle des Wohlstandes dem Landmann zu eröffnen. Jene Wildnisse würden im kurzen eine Kornkammer, eine reichhaltige Nahrungsgoldgrube für viele tausend Menschen werden, — und die künftige Generationen, die dem Holzmangel zu erliegen Gefahr laufen, würden in schattenreichen Wäldern wandeln, und methodisch die fällende Art anlegen. Denn die Natur hat alles für diesen Boden gethan, der Mensch nichts. Außer dem Wohlstand des Landmanns, dieser Grundfeste alles National-Reichthums, würden der Staatsverwaltung auf sehr vielfache Art beträchtliche Revenüen, z. B. an Zehenden, Wiesenzinsen u. d. gl. zuwachsen.

Möchte doch mit der gegenwärtigen merkwürdigen Epoche, die man mit so vielem Recht in der Geschichte die neue nennen kann, auch der längst ersehnte Zeitpunkt erscheinen, da, durch thätiges Einverständniß der Landesherrschaften solcher Marken, alle diese Einöden getheilet, und Segen und Fruchtbarkeit über diese seit Jahrhunderten vernachlässigte Gefilde verbreitet würden! Welcher Vaterlands- und Menschenfreund wird nicht herzlich in diesen Wunsch mit mir einstimmen, nicht noch herzlicher — wenn ihm baldige Erfüllung folgte, — mit mir frohlocken?

Offenbach im Herbstmond 1804.

Buri.

## Aphorismen.

Es ist eine gefährliche Eigenschaft, die manche Tugend nennen, sich über Lob und Tadel hinwegzusetzen, und um das Urtheil der Welt sich nie zu kümmern. Stärke ist sie nur dann, wenn sie sich auf Selbstgefühl gründet.

Der Ausdruck Sinngedicht scheint für unsere kleinen wizzigen Epigramme nicht recht zu passen; — denn Sinn soll wohl nothwendig jedes Gedicht haben. Vielleicht wäre: Witzgedicht annehmlicher.

Die Kunst soll die Natur idealisiren, statt dessen naturalisirt man oft die Kunst.

Der Geschmack allein, darf über ein Kunstwerk nicht richten; denn er kann keinen Grund angeben, als den: es gefällt mir, oder es gefällt mir nicht; und das ist für den kein Grund, der vielleicht das Gegentheil fühlt.

Ein Maler, heißt es irgendwo, der mit dem Fuß pinselte, und die Hände in den Schooß legte, würde in unserm Zeitalter unstreitig sein Glück machen. Man könnte hinzusetzen, ein Narr, der mitunter gescheidt wäre, noch mehr.

Wer dir ein fremdes Geheimniß entdeckt, dem vertraue nicht leicht das deinige an.

Je mehr du bist, desto mehr sollst du werden! — ein ewiges Gebot.

Leidenschaftliche Liebe kennt keinen Stillstand, entweder sie ist im Steigen, oder im Fallen. Nur die Ruhe der Liebe ist Bürge ihrer Dauer.

Sehr wahr heißt es an irgend einem Orte: „Wir sind auf einer Mißion, zur Bildung der Brüder sind wir berufen." Nur, möchte man hinzusetzen, laßt uns keine gewöhnliche Mißionäre seyn.

Die Alten besaßen die Götter, die Neuern müssen sie poetisch erschaffen. Dort waren sie dem Leben gegenwärtig, hier müssen sie wenigstens die Gegenwart beleben.

C. Schreiber.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 47.

## Aus Berlin.

Eben ist die Denkmünze auf Herder, welche der talentvolle Medailleur Abramson uns hoffen ließ, fertig geworden. Sie übertrifft die auf Kant, in Rücksicht der Ausführung weit, und hat in der That große Vollendung. Die Idee zu dieser Medaille, einfach, aber vielsagend und schön, gab der berühmte Archäolog Böttiger zu Dresden, an. Auf der einen Seite sieht man Herders ähnliches Bildniß; auf der andern einen kleinen antiken Tempel, in welchem die symbolische Bildsäule der Natur prangt. Doch es ist am besten, den geistreichen Erfinder selbst sprechen zu lassen: es ziemt niemand mehr, der Lobredner des großen Verewigten zu seyn.

„Herders Kopf auf der Medaille ist nach seiner von Klauer in Weimar geformten Büste und nach einem von Bury gezeichneten und von Müller in Weimar gestochenen Portrait, das die Familie des Verstorbenen selbst für das ähnlichste erklärt, gearbeitet worden. Herder war 1741 in Mohrungen im Königreich Preußen geboren, und starb 1803. Dies sagt die Umschrift:

Joh. Gottl. DE HERDER. Nat. 1741. Den. 1803.

Herder, der Denker und Schriftsteller, umfaßte alles menschenwürdige Wissen, und gehörte allen Fakultäten und Zeitaltern an. Aber neben diesem seltenen Umfang des Erkennens, war auch das Empfinden in ihm zur höchsten Potenz erhoben. Höhe und Tiefe, Zartheit und Stärke vollendeten hier das Prachtwerk, das wohl selten in einer Menschenbrust so rein und so voll ertönet hat. Dies machte den Weiser zugleich zum Dichter, und hauchte allen seinen Schriften einen lieblich-zarten Dichterduft an, den manche prosaische Seelen wohl gar zuweilen etwas unbequem fanden und umsonst abzuwischen suchten. Es möchte eine schwere Aufgabe seyn, alles, was er als Schriftsteller und Lehrer der deutschredenden Völkerschaften seit seinem 18ten Jahre versucht und vollendet hat, in einem einzigen Bilde zusammen zu fassen. Dies konnte also auch der Revers der Medaille nicht andeuten wollen. Seine Schriften, die Deutschland bald vollständig und anständig gedruckt besitzen wird, können hier allein reden. Aber Veredlung, Nervollkommnung des Menschengeschlechts war sein höchster Beruf. Darauf ging all sein Schreiben und Lehren. Und darum ist er oft ein Geweihter und Einweihender, ja ein Hohepriester der Humanität genannt worden. Seine Ideen zur Geschichte der Menschheit und seine Briefe zur Beförderung der Humanität, sind in den Händen und Herzen aller guten Menschen. Damit aber die Menschheit wirklich klüger und besser würde, predigte er auch stets die messende, richtende Gottin, die hohe Nemesis. Die Zeitschrift, bei der seiner Hand der Griffel auf immer entsank, seine Adrastea, war nur die letzte dieser Predigten. Dies glaubte man noch am ersten in der deutungsvollen Bildersprache des Alterthums ausdrücken zu können. Die große Göttin in Ephesus ist mit ihren allernährenden, thierumwimmelten hundert Brüsten das sprechende Symbol dessen, was wir jetzt Humanität nennen. Auch hatten die Alten selbst kein anderes Bild dazu. Vor ihrem Tempel, der nach bekannten alten Münzen gebildet ist, ruhen die zwei mystischen Greife mit dem Rade der Nemesis. Der Priester, der die Einzuweihenden in den Tempel der Humanität einführen will, wird sie zuerst auf diese Tempelwächter und das Sinnbild der unbestechlichen Göttin des Rechts und aller Vergeltung, auf das Rad, aufmerksam machen. Herder thats, und darum ist er bei Mitwelt und Nachwelt, was die Umschrift auszusprechen versucht:

Facundus magnæ matris castusque sacerdos;

d. i. Ein beredter und keuscher Priester der großen, menschenfreundlichen Mutter Natur.

Gern hätte man noch ein zweites Symbol der Stadt Ephesus beigefügt, die Biene. Der unvergeßliche verstand sich aufs Einsaugen des Blumen-Nektars aller Sprachen und Zeiten, und wußte herrlichen Honigseim daraus zu bereiten. Wer ihn schelten wollte, zählte nur die Blumen vor, aus denen dieser Saft zusammengetragen sey, vergaß aber dabei, daß jener Saft erst durch die Biene zum Honig werde." Böttiger.

## Aus Englischen Blättern.

Ein Gerichts-Beamter und seine Frau, die eine Lustreise nach Brighton gemacht hatten, wo der Prinz von Wales den Sommer zubringt, wurden mit einer Einladung zu einer Abendgesellschaft des Prinzen überrascht. Sie fanden sich ein: doch niemand kannte sie, niemand wußte davon daß sie eingeladen waren, und sie befanden sich in der äußersten Verlegenheit, bis der Prinz davon benachrichtigt wurde. Se. Königl. Hoheit gingen zu ihnen, sagten ihnen, daß sie dem unzeitigen Coaßmacher, der die Einladung geschmiedet habe, für ihre Bekanntschaft sehr verbunden wären, und zeichneten sie den ganzen Abend durch die ehrenvollste Aufmerksamkeit aus. — Kann man humaner handeln?

— Auf dem Bartholomäusmarkte verkündigte ein Fischer durch angeschlagne Zettel und lautes Geschrei, einen vier Fuß langen Grundling, den er gefangen habe. Er löste viel Geld, da gewöhnlich diese Fischgattung nur die Länge eines Fingers hat und die meisten Beschauer zu berauscht waren, in dem Grundling einen — Meerrochen zu erkennen. Ein andrer Fischer bot sofort ein großes Gefäß voll der „trefflichen Viersauce", in welcher der Grundling beim Fangen geschwommen habe, zum Beschauen und Kosten aus.

Der Knabe Beatty, der gewöhnlich in den Englischen Blättern, jetzt der junge Roscius genannt wird, erhält für jeden Abend, an dem er auf dem Drury-Lane Theater auftritt, 50 Pf. St. folglich nahe an 300 Thaler.

— Der ewig grinzende Geoffroy nennt jetzt den wackern Villers „Bürger von Lübek," um ihn lächerlich zu machen. Zur Ehre der berühmten Hansestadt, die der Mittelpunkt des nordischen Europäischen Handels war, da Frankreich fast noch gar keinen Handel hatte, — sei es gesagt: in Lübek würde ein Mensch von so hämischem Charakter und so abgeschmackten Ausbrüchen, als Herr Geoffroi, bald ein so ausgezeichneter Gegenstand des Hasses und der Verachtung seyn, daß er das Weite suchen müßte.

— In Beziehung auf die in dieser Zeitung mitgetheilten Nachrichten, daß Schiller an einer Weltgeschichte und an einem Trauerspiel, dessen Held Attila ist, arbeite, wirft eine Pariser Zeitung die Fragen auf: Ob er in der ersten Arbeit wohl glücklicher als Voltaire, in der letzten, als Corneille, seyn werde? Das erste läßt sich wohl unbedingt mit Ja beantworten, da man jetzt für die Geschichte einen so sehr viel höhern, philosophischen Gesichtspunkt gewonnen hat, als vor 130 Jahren möglich war; das letzte — Es kommt darauf an, ob Schiller seinem Genie folgen, oder griechen wird.

Berlin, im September, 1804.

Der Verfasser eines Briefs-Fragments in Nr. 40 des Intelligenz-Blattes zur Zeitung für die elegante Welt, erzählt: ich hatte bei meiner Redaktion der Sphinx Schlag auf Schlag Ausfälle gegen den Herrn Dr. Merkel gemacht. Da es nun durchaus kein einziges Mal geschehen ist, so muß ich für das Bewußtseyn jenes Herrn Briefstellers fürchten. Ich habe sagen hören, wenn das Uebel noch nicht eingewurzelt ist, soll das Tropfbad gute Dienste thun. Er brauche es zu bei Zeiten. Julius von Voß.

## Antwort
## auf eine überflüssige Frage.

„Wo in Berlin das Tropf-Bad ist?"
Hanns, überall wo du im Bade bist.

G. M.

1804 Nro. 190.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, oder den 22. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Vierteljährliche Unterhaltungen; herausgegeben von C. J. Huber. Zweites Stück. (Tübingen, bei J. G. Cotta, 1804.)**

Dieſes Heft iſt weit intereſſanter, als das erſte, das in Nr. 115. des Freimüthigen angezeigt wurde; denn — Herr Huber hat diesmal etwas von ſeiner eignen Arbeit beigetragen, und zwar die beiden erſten Akte eines Schauſpiels „der natürliche Sohn“ überſchrieben, das in Berlin mit vielem Beifall aufgeführt worden iſt. So viel ich aus dieſen mitgetheilten Scenen ſchließen kann, verdient es eine ſo ehrenvolle Aufnahme auch vollkommen; denn die Fabel des Stücks ſcheint ſehr anziehend zu ſein, und die Sprache, in der es abgefaßt iſt, iſt edel und kraftvoll, wie man das von der Feder eines Huber wohl nicht anders erwarten kann.

Auch die Erzählung von Friedrich Laun, dieſem bekannten Polygraphen, — er hat ſie „die beiden Sperlinge“ überſchrieben, — wird Leſern, die zuweilen auch mit etwas Hausmannskoſt gern vorlieb nehmen, recht artig unterhalten. Herr Laun hat in dieſer Bagatelle die unnütze, langweilige Weitſchweifigkeit, die man an ſeinen frühern Schriften oft rügen mußte, glücklich vermieden, und dadurch ſind viele ſeiner, in der That zuweilen ſehr witzigen, Einfälle nicht ſo verwäſſert worden, als ſonſt.

Die Correſpondenz zwiſchen der Herzogin von *** und der Fürſtin von ** iſt Fortſetzung eines im erſten Stück abgebrochenen, ſehr intereſſanten Aufſatzes.

Den vierten Platz nehmen Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern ein. Folgende ſcherzhafte Bagatelle, von dem ehrwürdigen Pfeffel, wird man gewiß auch hier mit Vergnügen finden.

### Der junge Haaſe.

Mit ernſtem Schritte, wie der Held
Von Mancha, kam ein junger Haaſe
Nach Haus, und ſeine wunde Naſe
Schien laut zu rufen: ſtaune, Welt!

Du blutſt, Neffe! ſprach ein Greis
Zu ihm, was hat ſich zugetragen?
Je nun! ich habe mich geſchlagen,
Verſetzt er, und der Kampf war heiß.

Was! rief die ganze Sippſchaft aus:
Geſchlagen? wie! mit welchem Feinde?
Mit einem Hund? — Ach, lieben Freunde!
Mit einer ungeheuren Maus!

Angehängt iſt dieſem Stück noch eine Vergleichung zwiſchen dem, was Unterzeichneter über die, im erſten Heft ſtehenden, Blätter der Liebe (Freimüthiger Nr. 115.) geſagt hat, und zwiſchen einem Fragment aus der bekannten dialogiſchen Vorrede Rouſſeaus, zu ſeiner neuen Heloiſe. Herr V. — der Verfaſſer dieſer Vergleichung, — beurkundet dadurch, daß er ſich in dieſem Aufſatze neben Rouſſeau, und ſein Werk neben die Heloiſe ſtellt, eine Eitelkeit, für die man nicht leicht einen Namen finden kann. Mag er aber immer in ſeinem Dünkel ein zweiter Rouſſeau ſein, das geſchmackvolle, unpartheiiſche Publikum wird zwiſchen Herrn V. und mir entſcheiden

und die Blätter der Liebe eben ſo langweilig finden, als ich. Doch genug, und ſchon zu viel davon! Ich würde dieſe witzig-ſein-ſollende Antikritik gänzlich unbemerkt gelaſſen haben, wenn ſie nicht ein Journal — verunzierte, bei dem der Name ſeines achtungswürdigen Herausgebers zu großen Erwartungen berechtigt.

— hn.

## Muſik.

Trois Sonates pour le P. F. avec acc. du Violon et V. Cello P. Woelfl.

Was dieſe Sonaten vor vielen andern auszeichnet, iſt — daß es wahre Sonaten ſind. In unſern Muſikkatalogen finden wir ihrer immer eine Menge angezeigt, aber die meiſten ſind entweder bloße Phantaſieen, oder Opernſätze, zuweilen auch nur hingeworfene Einfälle und muſikaliſche — Bizarrerieen. Die echte Sonate muß ein regelmäßig durchgeführtes Ganzes ſeyn, das zwiſchen dem Konzert und der Symphonie, zwiſchen dem hohen und niedern muſikaliſchen Styl, ſo wie zwiſchen dem leichtern und ſchwerern, ein gefälliges Mittel hält. Von dieſer Art ſind die vorliegenden, und es braucht alſo zu ihrem Lobe nichts weiter hinzugefügt zu werden.

Quatuor pour le P. Forte, Violon, Alto et V. Cello, par J. L. Dussek.

Dies Werk iſt dem Prinzen Ludwig von Preußen zugeeignet, in deſſen Dienſten jetzt der Verf. als Kapellmeiſter ſteht. Nicht allen Leſern des Fr. dürfte es bekannt ſeyn, daß dieſer Prinz ſelbſt ein großer muſikaliſcher Tonkünſtler iſt, und daß ſeine Werke einen Beweiß von vorzüglichem Talent geben. Hrn. Duſſeks Kompoſitien iſt bekannt. Dies Quatuor gehört unter die beſten ſeiner Art. Es bleibt dabei nichts zu wünſchen übrig, als daß der Verf. die Auswüchſe ſeiner genialen Phantaſie mitunter ein wenig beſchneiden, und manche Uebergänge mehr motiviren möchte.

Schreiber.

## Brief von der Ruſſiſchen Weltumſegler-Eskadre.

Den 24. Jan. Santa Crus a. d. Küſte v. Braſilien.

Den 27. Oktober verließen wir Teneriffa, den 21. December kamen wir hier an, ſchon den 17. ſahen wir die Küſte, den 18. trieb uns ein Sturm in die See. Unſere Reiſe gehörte zu den gewöhnlichen. Den Nordoſtpaſſat, der überhaupt nicht recht regulär war, verlohren wir zwiſchen den 6. u. 7. Grad nördlicher Breite. Den 16. November waren wir 6° 1 nördl. Br. 21° weſtlicher Länge von Greenwich. Nun hatten wir Windſtille, Windſtöße und heftige Regengüſſe, bis wir den 24. Nov. zwiſchen den 2. und 3. Grad nördl. Breite den Südoſtpaſſat bekamen; den 26. Nov. durchſchnitten wir die Linie 24°3 weſtlicher Länge. Einige Tage vorher ſahen wir ein amerikaniſches Schiff aus Baltimore; ich ſchrieb einige Worte an meinen Freund Kotzebue, um ihm Nachricht von ſeinen Kindern zu geben. Ob er dieſen Brief mag bekommen haben? In der Parallele zwiſchen den 20. und 21. Grad ſüdlicher Breite ſuchten wir die Inſel Ascensao. Wir fuhren noch einen Grad und 15 Minuten weiter nach Weſten, als la Peirouse, fanden ſie aber auch nicht; wahrſcheinlich exiſtirt ſie gar nicht. Auf unſerer Reiſe wurden ſehr wenige Fiſche gefangen, einmal ein Hayfiſch mit ſeinem Anſauger, Echinais Remora. Es iſt ein ſonderbarer Fiſch der ſich mit dem Schilde auf dem Kopf ſo feſt an eine Schüſſel von Fayance anſog, daß er nur mit Mühe von dieſem harten und glatten Körper getrennt werden konnte. Dies iſt die berühmte Remora die das Schiff des Antonius in der Schlacht bei Actium aufhielt; dieſer Umſtand iſt gewiß dem Dichter der Oktavia bekannt. Auch wurden einige Bonniten mit der Harpune geſchlägen. Einen Tag bei friſchem Winde und ſtarker Bewegung des Schiffes, ſah ich Moritz Kotzebue hoch auf dem Bogſpriet, eine Harpune an einer ſehr langen Stange befeſtigt, in der Hand: er wollte Bonniten ſchlagen. Ich nöthigte ihn herunter zu kommen; fallen konnte er da leicht, und fiel er, ſo war er wegen des ſchnellen Laufes des Schiffes ohne Rettung verloren. Da ich ihn den andern Tag wieder da antraf, ſo war ich im Ernſt böſe, klagte es dem Kapitain, und die Matroſen bekamen Befehl, ihn nicht mehr herauf zu laſſen. Den fliegenden Hering exocoetus volitans, ſieht man in großen Schwärmen fliegen. In einiger Entfernung ſieht man beim Fliegen nur den weißen Bauch, dann gleichen ſie ganz unſern Schneevögeln; der Flug iſt eben ſo niedrig und ſchwebend, auch ſenken ſie ſich bald wieder. Die Inſel Santa Catharina iſt 10 Lagoas, 10 Portugieſiſche Meilen (7 bis 8 Deutſche) lang; da ſie nicht weit vom feſten Lande entfernt iſt, ſo formirt ſie mit der Küſte einen Canal der ohngefähr anderthalb Deutſche Meilen breit iſt. Vor dem Eingang dieſes Canals iſt die Inſel Alvaredo, im Canal ſelbſt ſind einige kleine Inſeln. Wir liegen in dieſem Canal vor Anker nicht weit von dem kleinen Fort Santa Crus, welches auf einer ganz kleinen Inſel angelegt iſt. Die Stadt auf der Inſel Santa Catharina, heißt Nos Senhora do Desterro; ſie mag 3 Deutſche Meilen von unſerm Ankerplatz entfernt ſeyn. Der Gouverneur hat da

ſeinen Sitz. Eine Folge des ſanften Klima's iſt es, daß die meiſten Häuſer eigentlich nur elende Hütten ſind; nur ſelten hat ein Zimmer eine beſondere Decke; das Dach vertritt dieſe Stelle. Bei ſtarkem Regen bin ich nicht auf dem Lande geweſen; es muß immer durchregnen. Im Jahr 1740 war Anſon hier; ſeine Mannſchaft war krank, er ließ einige begraben; wir ſind alle geſund. Damals ſah es hier ſchlecht um die Bevölkerung aus. Verwieſene und ihre Abkömmlinge waren faſt die einzigen Bewohner. Es war das Sibirien der Portugieſen. Ohngefähr 10 bis 12 Jahr ſpäter, wenn ich mich nicht irre, in dem Jahr 1751 — 52, kamen Koloniſten von den Açoriſchen Inſeln hierher. Die Eben ſind hier fruchtbar, die Abgaben geringe, ein jeder findet leicht ſein Auskommen: es iſt daher nicht zu zweifeln, daß die Bevölkerung immer zunehmen muß, beſonders da keine Klöſter hier ſind. Nur zuweilen raffen Ruhrepidemien viele Menſchen weg, wie dieſes vor anderthalb Jahren noch der Fall geweſen iſt.

La Peirouse war hier 1785. Bei dem Gouverneur Joaquim Xavier Curado habe ich einen Thermometer geſehen, ein Geſchenk la Peirouse's; mehrere Menſchen habe ich geſprochen, die dieſen berühmten Mann hier gekannt haben.

Das Land iſt ſchön, die Lebensmittel ſind wohlfeil. Einen Ochſen haben wir gekauft bald zu 6 Piaſter das Stück, bald aber auch zu 8 und 10 Piaſter; in Rio grande koſtet ein Ochſe 2 bis 2½ Piaſter. Eigentlich iſt hier kein recht feſter Preis für die Lebensmittel; ein jeder fordert was ihm einfällt; man kauft recht ſehr wohlfeil und auch recht theuer. Es forderte einmal ein Mann für eine Bouteille ſüße Milch anderthalb Piaſter, wir lachten ihn natürlich aus, weil nach unſerem gewöhnlichen Einkauf wir 30 bis 40 Bouteillen für dieſes Geld haben konnten. Die hieſigen Produkte ſind, Zucker, Kaffee, Baumwolle, Reiß, ich meine die ausgeſchifft werden; denn obgleich hier an Holz gewiß ein großer Ueberfluß iſt, alle Berge ſind eigentlich Wälder, ſo hat doch Fernambucco vorzüglich den Handel mit Färbeholz und Häuten, mit denen viel Schiffe jährlich nach Portugal gehen. Von Sta Catharina geſchieht aller Handel über Rio Janeiro; auch die Negerſklaven, die eigentlich auf der Küſte von Guinea und Angola eingehandelt werden, kommen von Rio Janeiro hierher; ſie ſind ſchon Chriſten und mit einem glühenden Eiſen alle auf der Bruſt geſtempelt. Die noch nicht verkauft ſind, liegen Haufenweiſe in Nossa Senhora do Desterro auf der Straße. — Auch ganz junge Weibsbilder unter ihnen rauchen Tabak. Ich habe ſie ſehen ihr Mittagsmahl einnehmen: es war ein Brei von Mandiocca oder Caſſava-Mehl, worin auch einige Bohnen zu ſehen waren. Einen Löffel hatten ſie nicht, ſie eſſen alle mit der Hand. Da die meiſten über den ganzen Leib einen krätzartigen Ausſchlag hatten, ſo war es eben nicht ſehr apetitlich anzuſehen. Die kleinen Kinder waren ganz nackend, die andern nur wenig bedeckt. Das Caſſava-Mehl wird hier häufig als Brodt zu Speiſen gegeſſen; wir aber haben einen Vorrath gekauft, um unſere Schweine auf der See zu futtern. Wir nehmen ihrer recht viele mit; denn Schaafe giebt es hier faſt nicht. Schweine und Geflügel wird das einzige friſche Fleiſch ſeyn, daß wir auf der See haben werden. Wir haben uns lange hier aufgehalten, weil auf der Newa zwei neue Maſten nöthig waren; dieſe ſind nun ſchon angekommen; ſie ſind von rothem Holze, und zwar Copaiva-Balſam-Bäume. Bald werden wir abſegeln.

Die Zeit hier haben wir gut benutzt, das heißt: wir ſind oft auf der Jagd geweſen, Deine Söhne und ich. Wir haben auch recht viel geſchoſſen. Unter andern ſchoß Otto einen ſchönen Schwan; alles an ihm war weiß, nur der Hals ſchwarz, der Schnabel und die Füße blaßroth. Moriz ſchoß einmal einen ſchneeweißen Vogel, eine Art von Storch, nur merklich kleiner als unſere Störche. Bald waren wir auf terra Firma, bald auf der Inſel Santa Catharina. Auf dem feſten Lande in dem Flecken San Miguel trafen wir einen Deutſchen an, Adolph Lange aus Köln; er war mit den Spaniern als Sergeant hingekommen, da dieſe im Jahr 1777 Sta Catharina eroberten. Bei dieſem Herrn Adolpho aßen und ſchliefen wir. Auch in Nossa Senhora do Desterro ſind Deine Söhne mit geweſen. Da hatten wir einen artigen Spaß. Wirthshäuſer giebt es da nicht; in einem Hauſe wohnte ein Engliſcher Schiffskapitain, daher nannten wir es die Engliſche Auberge. Den Abend war ich mit dem Grafen Tolstoi in einem Zimmer dieſes Hauſes. Die Thür war auf, Moriz Kotzebue läuft ſehr ſchnell an uns vorüber, ein Portugieſiſcher Offizier eben ſo geſchwind ihm nach mit bloßem, gezuckten Degen; eine Menge Soldaten mit gefälltem Bajonett ſtürzen hinterher. Der Offizier faßt Graf Tolstoi am Arm, nun ſahen wir daß er ſich irrte. Wir ſagten ihm, wir ſeien Ruſſen; er entſchuldigte ſich, ging in das Zimmer neben uns, und arretirte den Engliſchen Kapitain mit noch einem andern Engländer. Der Kapitain wird beſchuldigt und zwar mit Recht, Seeräuberei getrieben zu haben. Wir ſahen ihm 3 Piſtolen abnehmen; warum hatte er dieſe Piſtolen, wenn er rein war? Moriz wurde wacker ausgelacht; er war gelaufen, weil dieſe Menſchen gerade auf ihn zugekommen waren. Ich dachte im Anfange, er habe die Wache geneckt. Daß Braſilien reiche Goldminen hat, iſt bekannt, eben habe ich ein Stück gediegenes Gold geſehen, einen ganzen Klumpen, ganz rein ohne Zuſatz, ein anderes mit etwas Braunſtein, Oro pretto, ſchwarzes Gold. Alle Edelgeſteine findet man hier, nur die Diamanten gehören ausſchließend der Krone. Das Thierreich iſt hier eben ſo reich, als das Stein- und Pflanzenreich, unſere Naturaliſten bringen eine reiche Sammlung mit. Tileſius zeichnet vorzüglich gut; was ſich nicht erhalten läßt, wird gezeichnet. Bougainville war ſehr unzufrieden mit dem Gouverneur oder Vice-König zu Rio Janeiro; wir müſſen Herrn Curado ſehr loben.

Funfzig Meilen von der Küſte giebt es wilde Indianer, die die Portugieſen Bugres nennen, ſie ſind von kleiner Statur und breitſchultrig, haben kleine Füße und ſind kupferfarbig; mit den Portugieſen ſind ſie in beſtändigem Krieg; ſie ſind Antropophagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 48.

## Aus Riga.

Unlängst wurde im Freimüthigen (Nr. 171.) der bekannten Sängerin Mad. Ackermann, vormaligen Lippert, erwähnt, als ob sie auf einer Reise nach Petersburg begriffen wäre. Sie ist aber für Riga engagirt und wird hier täglich mit Sehnsucht erwartet. Demoiselle Pauser, die seitherige erste Sängerin beim hiesigen Theater, verläßt dasselbe — wie man sagt, — für immer. Mad. Ackermann nimmt ihren Platz ein.

Herr Professor Robertson, der bei seiner neulichen Anfahrt eigentlich die Absicht gehabt hat, sich von Riga nach Mietau zu begeben, wenn der Wind selbige begünstigt hätte, hat den Gedanken zu einer zweiten Luftfahrt klüglich aufgegeben. Die Neugier würde nur wenige verführt haben, ein zweites Dukatenbillet zu lösen. Man wollte hier behaupten, daß er dem Luftschiffer Garnerin mit Courierpferden nachgeeilt wäre, um ihm an einem dritten Orte gleichfalls das praevenire zu spielen. Andere wollen wissen, daß er bei der Petersburger Akademie förmlich engagirt sey. So viel ist indeß gewiß, daß man dort noch einer dritten Luftreise von ihm entgegensieht. —

Der Inhaber des Nordischen Industrie-Comptoirs, der sich so oft, ohne es zu wissen, selbst persiflirt, hatte neulich in den hiesigen wöchentlichen Anzeigen die lakonische Bekanntmachung erlassen: „Daß Bonaparte und das Französische Volk für einen halben Thaler bei ihm zu haben wären!“ Dies wurde hier allgemein belacht und gab zu manchem Bonmot Anlaß. Unter andern wünschte man diese höchstwichtige Nachricht durch ein vielgelesenes Blatt den Engländern unter die Augen zu bringen, damit sie sich nicht weiter in unnöthigen Kriegs-Operationen erschöpften, wodurch sie doch nimmer das erringen würden, wozu sie hier auf einmal so wohlfeilen Kaufs gelangen könnten! Auch würde der Held Frankreichs, der bei Marengo den Tod nicht fürchtete, endlich vielleicht einen Mann fürchten lernen, dem Kaiser und Reich für einen so civilen Preis feil sind! M. S.

## Aus Mietau.

Ganz kürzlich gab sich hier ein Abenteurer für den Pastor Seider aus, besuchte die hiesigen Prediger und einige Gelehrte, die ihn denn auch, da jener ihnen nicht persönlich bekannt war und dieser bei einem gewissen Anstrich von Bildung die genaueste Bekanntschaft mit allen Verhältnissen des erstern verrieth, dafür halten mußten. Bei jeder Veranlassung erinnerte er sich mit Thränen seiner unglücklichen Lebenskatastrophe und sprach übrigens auch viel von seiner gedruckten Leidensgeschichte in zwei Bänden, die bekanntlich nicht herausgekommen ist. Dadurch verrieth er sich zuerst, und es fand sich bald darauf wirklich: daß der angebliche Pastor Seider — ein abgedankter Unteroffizier war. So sucht auf Kosten eines andern mancher sich einen Ruf zu erschleichen, dessen Name zu ewiger Vergessenheit bestimmt ist. Siehe die nöthigen Erläuterungen zu der Schrift des Hrn. von Kotzebue: Das merkwürdigste Jahr ꝛc. —

## Leipzig.

Ernst und Scherz, die artige Tändelei, ist hier vor kurzem zum erstenmale gegeben worden. Gatters fast einziges Charakterstück, der argwöhnische Ehemann, war das nächste mal darauf; und unübertrefflich war im letztern das Spiel unsers Odix, als Lizentiat Frank und Christ, als Ehemann. Garrick tadelte einst an Preville, daß sein linker Fuß in der Scene, wo er einen Berauschten darstellte, nüchtern gewesen wäre; dieser Lizentiat war in seinem Muskel nüchtern, und doch rundete die Grazie alles so schön und machte den kecken, betrunkenen Nachtschwärmer so liebenswürdig, daß ihn jeder nur nicht argwöhnische Ehemann willkommen heißen mußte. Daß Lanassa wieder aufgelebt ist, verdient der Seltenheit wegen bemerkt zu werden. Nächstens ist Churfürst Friedrich von Sachsen, ein Stück, das wenigstens von guten Patrioten gern gesehen werden wird. — k.

## Aus Ulm,

vom 10. September.

Voß, der sich hier bei seinem alten Freunde Miller (Verfasser des Siegwart) befindet, hat zu Würzburg eine Anstellung zur Organisirung und Direktion des Schulwesens in der Baierisch-Fränkischen Provinz angenommen.

## Ueber das beigefügte Kupfer.

Als freie Zugabe, deren Beschaffenheit den Werth dieser Schrift weder erhöhen noch verringern kann, wird diesem Blatt auf Verlangen ein Modekupfer beigefügt. Ich habe aber dasselbe nichts zu sagen, als daß ich den Leserinnen das hoffentlich angenehme Versprechen thue: der künftige Jahrgang dieser nichtpolitischen Zeitung soll, wenn sich nicht ganz unübersteigliche Hindernisse finden, — einen stehenden Modeartikel enthalten. Zugleich ersuche ich alle Inhaber von Fabriken und andre, die einen kleinen Aufwand nicht scheuen, um einer neuen Erfindung schnelle, allgemeine Publicität zu verschaffen, Zeichnungen und gestochene Kupferplatten — bei sehr wichtigen Erfindungen reichen auch die ersten hin, — an die Redaktion des Freimüthigen einzusenden. Sie sollen schnell und sauber abgedruckt, und diesem Blatt beigelegt werden.

Der Red.

## Erklärung des Kupfers.

Der Hut ist von Linon oder Batist mit gefärbtem Taffent garnirt. Das runde Kragentuch von Mousselin oder Batist, ist mit einem Fraise von geknüpftem Linon besetzt und unten mit Points oder Zacken garnirt. Die Schürze ist von weißen Crepp mit einem gestickten Besatz. In der Hand trägt die Dame einen Fächer der sehr bequem ist. Das Blatt wird vermöge eines Schiebers herausgeschoben, und bildet so entfaltet einen Zirkel. Eben so schnell kann das Blatt wieder in seine Scheide verschwinden, die mit dem Stiel nur 8 Zoll lang ist, und daher leicht im Strickbeutelchen oder Arbeitsbeutel, verborgen werden kann. Diese Art Fächer, werden in glattem Taffent gemalt, gelickt und in Silber gedruckt, bei Friedrich Nize in Berlin verfertigt. Derselbe hat seit wenigen Monaten, eine Fächer-Fabrik in Berlin errichtet, in welcher bereits 16 männliche und 6 weibliche Arbeiter ihren Unterhalt finden. Diese Fabrik hat sich schon einen bedeutenden Ruf durch Erfindung der Patent-Endretten erworben, wovon viele hundert Dutzend gemacht, und versendet worden sind. Die Zeichnung auf dem anliegenden Blatt zeigt die Form derselben. Sie werden als Taffent in allen Farben und möglichen Gestalten natürlicher Blätter, gemacht. Drei solcher Blätter, unterwärts vereinigt, beweglich und an einem Stiel verbunden, bilden die Onduette, die, nach Belieben auseinander geschoben werden kann.

F. N.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 24. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Pauline. Eine Erzählung von der Verfaſſerin der Delphine. Pirna bei Pinther, 1805.

Wahrſcheinlich wollte Frau von Stael in dieſer kleinen Erzählung an dem Beiſpiele Paulinens und Eduards, die Gefahren übertriebener Delikateſſe ſchildern, und die Frage beantworten: ob ein Mädchen, das um ihre Unſchuld betrogen ward, die Pflicht auf ſich habe, ihrem künftigen Gatten dieſes kürzliche Geheimniß zu offenbaren oder nicht? — Sie iſt der Meinung, daß die Schöne allerdings beichten müſſe. Dieſer Beweis von Vertrauen, tilge in den Augen eines edlen vorurtheilsfreien Mannes, einigermaßen ihre Schuld. Verheimliche ſie ihren Fehltritt, ſo werde ſie wenigſtens bei einigem Zartgefühl nie ganz ruhig und glücklich ſein, und es könnten die unglücklichſten Folgen entſtehen, wenn ein unvorherzuſehender Zufall ihren Gatten damit bekannt mache. — Die geiſtreiche Verfaſſerin hat dieſe ſehr ſchwierige Aufgabe befriedigend gelöſ't. Unter ihrer Hand iſt ein ſehr anziehendes kleines Charaktergemälde entſtanden, voll ergreifender Wahrheit, wenn man ſich nehmlich erinnert, daß die Helden des Romänchens Franzoſen ſind. — Man iſt freilich der Verfaſſerin anfangs ein wenig böſe, daß ſie ihr reizendes Pärchen nicht glücklich macht; um der wichtigen Lehre willen, die aus der Kataſtrophe hervorgeht, verzeiht man ihr jedoch bald, und ſelbſt aus äſthetiſchen Gründen, denn hier war offenbar die Anlage zum Tragiſchen da, und die Erzählung hätte bei einem fröhlicheren Ausgange allen Werth verlieren müſſen.

Die Ueberſetzung iſt leicht und fließend und ſcheint auch treu zu ſein. Ich ſage ſcheint; denn ſie mit dem Originale zu vergleichen, hatte ich keine Gelegenheit.

— dt.

## Brief von der Ruſſiſchen Weltumſegler-Eskadre.

(Schluß.)

Den 24. Jan. Santa Cruz a. d. Küſte von Braſilien.

Es giebt aber auch hier Abſtämmlinge von Indianern; von einigen wird gerühmt, daß ſie große Kenntniſſe in den Wirkungen der Kräuter haben, mehrere von ihnen werden ſehr alt. Joſeph Fernandez Urtunio iſt 112 Jahr alt geworden, und hat einen Engländer in 14 Tagen vom Krebs kurirt; wahrſcheinlich eine Fabel. — Franciſko Ribeira ſtarb 1786, alt 132 Jahr; — Salvador Tavares ſtarb 1803, den 7. September, alt 122 Jahr. — Einen Schlangenbiß zu kuriren, darin ſollen beſonders die Neger geſchickt ſeyn. Man hat hier ein Kraut, das innerlich genommen, giftig ſeyn ſoll, Erva dos Cobres, Schlangenkraut, ein jeder kennt es; gequetſcht auf die Wunde gelegt, ſoll es häufig den Schlangenbiß kuriren. Es hat Blätter, die jenen der Münze ähnlich ſehen. Es giebt hier vorzüglich viel giftige Schlangen. Die Klapperſchlange iſt ſelten. Suru cucu, wird neun bis zwölf Fuß lang, iſt beſonders giftig, aber auch ſelten. Cobra de Coral iſt ſehr giftig;

wir haben mehrere Exemplare davon. Dieſe Schlange iſt nicht groß und hat ſehr ſchöne Farben. Von der Jararaca oder Jara raca su, (das su bedeutet bei den Indianern groß) haben wir ein Exemplar von vier Fuß, ſie wird aber viel größer. Tileſius hat den Kopf und den Rachen gezeichnet. Die Giftzähne ſind zwei krumme, ſehr ſpitzige Haken, die ſich wie Katzenklauen zurückbiegen laſſen. Dieſe Zähne ſind nicht hohl, es umgiebt ſie aber ein häutiger Sack, der von den Giftdrüſen herkommt, und das Gift in die Wunde leitet. — Die größte Hitze, die wir auf unſerer Reiſe gehabt haben, iſt nach Reaumür 23 und nach Fahrenheit ohngefähr 85 Grad geweſen, dieſe hatten wir bei 7 und 8 Grad nördlicher Breite. Auf der nördlichen Halbkugel hatten wir Winter, und es war doch heißer als auf der ſüdlichen, wie wir die Sonne perpendikulär über uns hatten. Hier haben wir auch freilich 21, 22 bis 23 Grad gehabt, das macht aber die Nähe des Landes, denn auf dem Lande iſt es immer noch einige Grade wärmer. Daß die Luft hier ſehr neblicht und feucht wird, daß alles roſtet und ſchimmelt, und die Sonne blaß iſt, hat Forſter ſchon angemerkt; wir haben es eben ſo gefunden. Forſter will das Roſten des Eiſens von verflüchtigter Kochſalzſäure herleiten; das iſt nun wohl nicht nöthig. Zerſetztes Waſſer giebt immer ſo viel Sauerſtoff her, daß Eiſen roſtet; Silber und Gold werden nicht angegriffen. Die Feuchtigkeit iſt ſo groß, daß ein Filzhut ganz weich und ſchwer wurde, als wenn er vom Regen durchnäßt geweſen wäre. So blaß die Sonne iſt, ſo ſehr die Hitze durch die trübe Atmoſphäre gemildert wird, ſo bleibt doch ihre Wirkung ſtark genug. Bei mehrern, wo ſie die bloßen Füße beſchien, entſtand eine Art von Roſe. Ich habe ſehr genau beobachtet: nur wo der Fuß entblößt und von der Sonne beſchienen war, entſtand die Entzündung. — Nicht weit von hier iſt die Wallfiſcherei, das heißt, aus den Wallfiſchen die gefangen werden, wird der Thran ausgeſotten, und der Wallrath gewonnen. Es ſind mehrentheils Kaſchelotte (Physeter macrocephalus Lin.) Es hat Jahre gegeben, in denen 500 Wallfiſche gefangen wurden. Am Strande ſieht man hier häufig das Gerippe dieſes ungeheuern Thieres: man glaubt dürre Bäume mit ihren Aeſten von ferne zu erblicken.

Loder's und Blumenbach's Briefe habe ich nicht beantwortet, ſei ſo gut, mich bei Ihnen zu entſchuldigen. Ich werde mich bemühen, das zu erfüllen, was Sie von mir wünſchen. Langsdorf iſt einige Meilen tief in den Gebirgen geweſen; er kann die Fruchtbarkeit des Bodens nicht genugſam rühmen. Die Bäume haben einen ſo üppigen Wuchs, daß man es ſich kaum vorſtellen kann; beſonders der Kopaiva-Balſam-Baum, copaifera officinalis Lin. Die längſten Europäiſchen Fichten und Tannen, ſind nur Zwerge gegen ihn; er hat rothes Holz. Auch manche Cocosbäume erreichen eine ungeheure Höhe. Für Loder habe ich eine Sammlung Braſiliſcher Schmetterlinge; Blumenbach bekömmt alles von Langsdorf. Bougainville ſagt, er habe in Rio Janeiro den Frühling der Dichter gefunden; das könnten wir von hier auch ſagen, wenn es nicht zu heiß wäre; das goldene Zeitalter der Dichter fanden wir wohl nicht, Negerſklaven in Ketten paſſen dahin nicht. So wie das Pflanzenreich beſonders mannigfaltig iſt, da Klima und Boden, die Vegetation vorzüglich begünſtigen, eben ſo reichhaltig iſt auch das Thierreich, alles lebt und webt. Was hört man nicht am Abend für verſchiedene Arten von Tönen im Walde! Gebell, Geheul, Geziſch, Geknurre, Zirpen, Geſchnatter, kurz man könnte den ganzen Reichthum der Deutſchen Sprache erſchöpfen, um die mannigfaltigen Töne zu beſchreiben. In Rio Janeiro iſt es ſehr heiß; hier ſind drei Monate heiß, neun temperirt; in Buenos Ayres iſt es immer temperirt. Das Klima ſoll vortrefflich ſeyn. — Die Vögel hier ſehen größtentheils recht komiſch aus; mancher hat einen ungeheuren Schnabel und einen kleinen Schwanz, ein anderer hingegen einen ganz kleinen Schnabel und einen mächtig großen Schwanz. Ein Storch ſteht einzeln auf einem Stein, oder einer Klippe am Meer, man mag noch ſo nahe vorbei fahren, er rührt ſich nicht, ſondern bleibt, gravitätiſch wie ein Narr, ſtehen; man nennt ihn hier die Schildwache, sentinella di mare. In den Wäldern treiben die Affen ihr Weſen; Papageyen giebt es zu Tauſenden. Ein Schütze ſchießt ihrer zu gewiſſen Zeiten 30 bis 40 in einem Tage. Sie werden gegeſſen und ſchmecken ſehr gut, faſt wie ein Rebhuhn. Wir haben hier auf dem Schiffe ein lebendiges junges Crocodill gehabt, ein Caimann; es war nur vier Fuß lang. Es wird Dir erinnerlich ſeyn aus der Engliſchen Geſchichte, daß ein Herzog von Clarence, (der Bruder von Eduard VI. und Richard III.) da man ihm die Freiheit ließ, ſeine Todesart zu beſtimmen, ſich wählte, in Madeirawein erſtickt zu werden. Unſer Caiman hatte das Schickſal des Herzogs von Clarence. Eine Schlange iſt ſogleich todt, wenn man ſie in Spiritus thut; der Caimann hatte aber ein ſo zähes Leben, daß, nachdem man ſeinen Kopf in einem Gefäß voll Spiritus über eine Viertelſtunde gehalten hatte, er ſich noch recht wohl befand und munter war, endlich mußte er doch dran. Verzeihe mein ver-

wirrtes Schreiben; wir ſind ja die Linie paſſirt, und haben alſo die Tramontana verloren.

D. Espenberg.

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Hr. Hofrath Spazier in Leipzig und Hr. Aſſeſſor Reinhard in Göttingen ſind von dem Capitel des ſogenannten weltlichen Stifts-Ritter-Ordens des heil. Joachim (welcher ſich ſelbſt einen erlauchten Orden nennt,) zu Ehrenmitgliedern aufgenommen worden.

Dieſe Nachricht ſchöpfe ich aus öffentlichen Zeitungen. Die Aufnahme des Hrn. Aſſ. Reinhards ward nachher ausdrücklich gleichfalls in öffentlichen Zeitungen dahin beſtimmt, daß er Mitglied, keinesweges aber Ehren-Ritter dieſes Ordens ſeyn ſolle. Es ſcheint auf den erſten Blick ein Widerſpruch zu ſeyn, daß jemand Mitglied eines Ordens ſeyn, könne ohne Ritter zu ſeyn, doch der erlauchte St. Joachimsorden, der ein weltlicher-Stifts-Orden, folglich weltlich und geiſtlich zugleich iſt, enthält überhaupt manches Neue, was beynahe widerſprechend ſcheinen könnte. Der Unterſchied zwiſchen Rittern und Ehrenmitgliedern iſt wirklich in den Statuten dieſes weltlichen Stifts-Ordens ſelbſt gegründet. Die Berliniſche Monatsſchrift (Jun. und Jul. v. J. 1802) liefert genaue Nachrichten von dieſem erlauchten Orden aus gedruckten und handſchriftlichen Ordensſchriften. S. 41 des Jul. wird aus den Statuten angeführt: „Um Ritter zu „werden, iſt der Erbadel erforderlich; bloß ein Doktor Juris kann Ritter und Ordensjuſtizrath werden, nie aber Komthur oder Großkreuz. „Sonſt kann ein Unadelicher nur Ehrenmitglied ſeyn.“ Man ſieht, der erlauchte Orden hat dafür geſorgt, daß er außer ſeinen adelichen Rittern, auch unadeliche Knappen oder Waffenträger hat. Da nun, ſoviel man weiß, an Hrn. Hofrath Spazier ſowohl, als an Hrn. Aſſeſſor Reinhard die levis notae macula klebt, daß ſie unadelich ſind, ſo konnten ſie natürlich nur bloß Mitglieder, d. h. bürgerliche Knappen des erlauchten St. Joachimsordens werden. Wie hoch nun Hr. Spazier und Hr. Reinhard — als Ehre — die Ehre ſchätzen, Mitglieder des erlauchten Ordens zu ſeyn, welcher „den der Nachahmung würdigen heil. Joachim, den geſegneten Vater der „heiligen und unbefleckten Jungfrau Maria, der „Mutter Jeſu,“ ſich zum Patron erwählt hat, (ſo ſagen deſſen Statuten S. Berl. Monatsſchrift Jun. 1802. S. 432.) kann ich ſo genau nicht wiſſen. Soviel erhellt aber aus den Statuten, (Berl. Monatsſchrift Jul. 1802. S. 42.) daß der erlauchte Orden ſelbſt dieſe Ehre ſehr hoch an Gelde ſchätzt. Denn es muß, „nachdem mit dem erſten Tage des neuen „Jahrhunderts die Gebühren bey der Aufnahme „in den Orden, wenigſtens um Ein Viertel geſtiegen „ſind,“ — (dieſes beſtimmen die neueſten Statuten vom J. 1785 ausdrücklich, weil vielleicht der erlauchte Orden im jetzigen Jahrhunderte mehr Geld werth iſt, als in dem vergangenen, oder mehr Geld nöthig hat,) jedes Ehrenmitglied, wenigſtens bey der Aufnahme, ad pios usus ſieben und dreißig und einen halben Dukaten, und an Kanzleygebühren 25 Dukaten zahlen. Es läßt ſich wohl nicht denken, daß der erlauchte Orden hätte zwey elegante Schriftſteller unentgeldlich zu Ehrenmitgliedern aufnehmen wollen. Wozu? doch nicht, um an ihnen literariſche Waffenträger und Schildknappen zu haben? Selbſt, wenn dieſes der Fall wäre, ſind gewiß ſowohl Hr. Spazier als Hr. Reinhard allzu fromme Männer, als daß ſie, wenn ihnen Beiden der Orden auch die Kanzleygebühren, in Summa 50 Dukaten, erließe, den Armen und den frommen Stiftungen ſollten fünf und ſiebenzig Dukaten entziehen wollen, die ſie denſelben, Kraft der Statuten des Ordens, in den ſie traten, ſchuldig ſind. *)

Wenn übrigens der erlauchte Orden einmal ſo gütig gegen Deutſche Gelehrte ſich zu bezeigen anfängt; ſo dächte ich, er ſollte den Herausgeber der Berliniſchen Monatſchrift, Hrn. Bieſter, da derſelbe bekanntlich Doktor Juris iſt, zum wirklichen Ritter St. Joachims aufnehmen, um ſo mehr, da er ſich gewiß beſcheiden wird, weder Komthur noch Großkreuz werden zu wollen. Dies würde ihn unfehlbar aufmuntern, die Vorzüge und Verdienſte des Ordens ins hellſte Licht zu ſetzen. Zwar möchten auch die beiden Ehrenmitglieder nicht unterlaſſen, den erlauchten Orden mit vorgehaltenen Schilden, — wie es Schildknappen gebührt, — zu vertheidigen; beſonders der — auch ſo gar im Zorn — für die elegante Welt beſtändig ſo elegant ſchreibende Hr. Spazier. Dennoch hat immer der Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift das viel größere Verdienſt um den Orden vor ihnen voraus, deſſen Urſprung und Veränderungen, nebſt deſſen Statuten der Welt bekannt gemacht zu haben. Dies alles kann unmöglich dem erlauchten Orden zum Nachtheil gereichen, da alles aus deſſen eigenen Papieren gezogen iſt. Deſto mehr ſollte der St. Joachimsorden darauf denken, den Hrn. Doktor Bieſter zum Ritter aufzunehmen, und ihn allenfalls zum Hiſtoriographen des St. Joachimsordens zu beſtellen, da er denn deſto beſſere Gelegenheit finden könnte, zu erzählen, wie viel Nutzen der erlauchte Orden dadurch erhalten hätte, daß Hr. Hofrath Spazier und Hr. Aſſeſſor Reinhard deſſen Mitglieder geworden ſind, und welchen Nutzen dieſe beide Herren ſelbſt davon haben, oder wenigſtens, welche Freude ihnen etwa die Ehre, eines ſo erlauchten Ordens Ehrenmitglieder zu ſeyn, machen könnte. Doch müßte, meinem geringen Ermeſſen nach, die Aufnahme des neuen Ritters von dem Orden ganz unentgeldlich geſchehen. Ich habe zwar nicht die Ehre, Hrn. Doktor Bieſter perſönlich zu kennen, aber ich zweifle, ob er für die Ehre, das Bild eines

*) Alſo, — mit warmer Anerkennung der bei einem Schriftſteller ſo ſeltnen Mildthätigkeit: Verkündet es, Fama, ſag' es laut! Hr. — Spazier hat den Armen 37 Dukaten geſchenkt. Ich hoffe, Hr. — Spazier wird dieſen Punkt nicht berichtigen. Oder ließ er ſich ſie ſchenken, auf Koſten der Armen?

ziemlich problematischen heiligen Joachims, (welchen die katholische Legende für den Großvater des Weltheilandes ausgiebt,) an einem grünen Bande zu tragen, werde 102½ Dukaten zahlen wollen. Der erlauchte Orden könnte auch, ohne Beeinträchtigung seiner piorum usuum, Hrn. Biester ganz wohl völlig unentgeldlich zum Ritter aufnehmen, denn die Statuten haben sehr vorsichtig verordnet, daß ein Ritter bei seiner Aufnahme nichts ad pios usus giebt, obgleich freilich ein weder adeliches noch doktorirtes Ehrenmitglied, für die große Ehre die ihm widerfährt, wenigstens 37½ Dukaten an die Armen des Odens geben muß. Das ist ja auch sehr billig! *)

Ein freim. Leser des Freim.

*) Bem. des Red. Vorstehender Aufsatz ist mir anonym zugesendet worden; aber ich laß' ihn mit Vergnügen abdrucken, denn der Gegenstand von dem darin gesprochen wird, kann nach meinem Vordünken, nicht oft, nicht scharf genug abgehandelt werden. Ein weltlicher Orden ist, seiner ganzen Bedeutung nach, ein Zeichen, daß derjenige der ihn trägt, sich um den Fürsten, dessen Unterthanen, um den Staat, dessen Bürger er ist, hochverdient gemacht hat. Welcher Fürst, welcher Staat ist es, der den Joachims-Orden als seine Anerkennung des Verdienstes verleiht? Keiner. Er ist also nicht Zeichen des Verdienstes, nur Zeichen der Verbrüderung. Aber welchen Zweck hat diese Verbrüderung? Den ursprünglichen des Jonathan-Ordens offenbar so wenig, als er noch die Gestalt des letztern hat. Welchen andern? Darüber hütet man sich, etwas zu sagen. — Die Nachricht daß das Tragen des Zeichens des Joachims-Ordens in den Oesterreichischen Staaten verboten sey, ist widerrufen worden: aber ist es nicht nothwendig, daß es in allen Staaten verboten werde? Ist es nicht ein Vergehen in jedem gutorganisirten Staate, sich zu einem Zwecke öffentlich zu verbrüdern, der dem Regenten verborgen wird? Ich frage nur, ohne Partei zu nehmen. — Oder hat der Joachims-Orden eben so wenig einen Zweck, als er ein Zeichen des Verdienstes ist? Dann — ist er nichts, und jeder Verständige ꝛc.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 49.

## Aus einem andern Schreiben von der Russischen Eskadre; Aus Brasilien, im Januar 1804.

Die Reise war nicht langwierig, (wie einige Zeitungen gesagt haben,) sechs Wochen glaubte Herr v. Krusenstern darauf zubringen, und es wurden nicht mehr als acht Wochen daraus. — Der Gouverneur auf der Insel St. Catharina hat sich sehr höflich und zuvorkommend bewiesen. Bei einem Besuche auf dem Schiffe wurde er mit 21 Kanonenschüssen salutirt. Mit Lebensmitteln wurden die Reisenden im Kurzen sehr reichlich versorgt; unter andern mit tausend Stück Federvieh, fünf Stück für Einen Thaler. Citronen und Apfelsinen waren noch nicht ganz reif, doch erhielten sie auch hiervon mehrere Tausende.

Langsdorf schweift unermüdet umher, in den Wäldern reiche Ausbeute sammelnd. Er scheut weder Hitze noch Klapperschlangen. Eine sehr artige Sammlung von Naturalien in mehreren Kisten, ist bereits an Frau v. Krusenstern unterwegs.

Das Schiff Nadeschda war ganz unversehrt, aber die neuen Masten der Newa hielten die Reisenden sechs Wochen auf, daher sie erst im Juny dieses Jahres in Japan zu seyn glaubten. Dort verweilen sie einige Monate; daher wird es zu spat, diesen Winter noch nach Kamtschatka zu gehen, welches vermuthlich erst im Mai 1805 geschehen wird. Vor dem Oktober 1805 ist keine Nachricht von ihnen zu erwarten, es wäre denn, daß ein Zufall die Schiffe trennte, auf welchen Fall die Insein Conception zum Sammelplatz bestimmt worden, von wo sich vielleicht Gelegenheit fände, nach Europa zu schreiben.

Während des Aufenthaltes der Schiffe auf St. Catharina, war ihnen ein Portugiesischer Sergeant zur Wache gegeben worden, der, nach dem Zeugniß des Herrn v. Krusenstern, weit mehr zu seyn verdient hatte. Er erwarb sich allgemeine Liebe auf den Schiffen; man zeichnete ihn aus, man ließ ihn mit am Officierstische eßen. Er fühlte diese Behandlung dankbar, und that schon mehrere Tage vor der Abreise nichts als weinen. Doctor Eysenberg schlug der Gesellschaft vor, eine Kollecte für ihn zu sammeln, die sehr ansehnlich ausfiel, und ihm doppelt willkommen seyn mußte, da er in langer Zeit keine Gage erhalten; aber der brave Mann weigerte sich lange, das Geld anzunehmen. Der Capitain versprach zu Gunsten des wackern Sergeanten an den Gouverneur zu schreiben. Dies ist geschehen. — Unter den Officieren zeichnet sich besonders Herr von Löwenstern, ein Sohn des Ehstländischen Landraths v. Löwenstern, ruhmvoll aus; Herr v. Krusenstern ist unerschöpflich in dessen Lobe.

## Aus Leipzig.

### An den Herausgeber.

Die Sommersche Buchhandlung hierselbst, die schon seit einigen Jahren eine Art von Trödelhandel treibt, d. h. Bücher, die in andern Buchhandlungen nicht gehen wollen und der Makulatur nahe sind, aufkauft und zu ganz geringen Preisen wieder abstößt, hat kürzlich auch Hrn. Tiecks sämmtliche Werke in 12 Bdn, die sonst für 13 Thlr. 6 Gr. — nicht verkauft wurden, für sechs Thlr. ausgeboten. Wie sich die Zeiten ändern! Traurige Aussichten für den Oktavianus von demselben Verfasser, obgleich Hr. J. P. F. Richter, der bekanntlich in seinen gleichfalls ruhenden Werken so viel Geschmack zeigt, — das Oktavians-Büchlein gelobt hat. Doch für Hrn. Tieck wird wahrscheinlich bald eine neue glänzende Epoche anbrechen, denn der berühmte Hr. Aug. Klingemann hat in Nr. 107 und 108 der Zeitung f. die eleg. W. seinen Schaden besehn und ihn, mit Ertheilung einer Menge gar weiser Lehren, in die Schule genommen. — „Aber wer ist denn der berühmte Hr. Aug. Klingemann? Hat er selbst in irgend einem Fache etwas geschrieben, das der Rede werth ist?" — Das nun wohl nicht, aber selbst geredet hat er gar viel; erst auf Ihre „Briefe an ein Frauenzimmer" geschimpft, dann sie nach zu machen versucht, und — sich überhaupt sehr ausgezeichnet durch — Schmähungen auf den Freimüthigen.

— Hier soll jetzt ein Kupferstich von sehr bösartiger Tendenz zirkuliren. Stellen Sie Sich vor: Der bekannte Mock-Sokrates der vor dem Jahrg. 1803 einer hiesigen Zeitung fungirt, sitzt als blinder Belisarius an einer Landstraße, auf einem großen Ballen Makulatur, der die Rubrik hat: Carl Pilger. — und streckt bittend die Hand aus. Vor ihm stehn einige Schulknaben im Incroyable-Habit und — Doch die ganze Scene erklärt der unterzeichnete Vers hinlänglich.

### Zeitungsfabrik.

Sie schütten ihm losen, nichtsnützigen Sand
Wohl in die dürre, flehende Hand;
Er läßet ihn blind durch die Finger spazieren,
Vermeinend, das heiße den Schutt redigiren. —

Nein, das ist zu arg! Die Karikatur ist mißlungen, denn sie enthält gar zu — treue, nackte Wahrheit.

1804. Nro. 192.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, oder den 25. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Eduard und Margarethe.** Von Lafontaine. Zweiter Theil. Berlin, bei Sander.

„So gehts in der Welt" heißt der Haupttitel einer neuen Sammlung von Romanen, welche Herr Lafontaine jetzt herausgiebt und davon iſt gegenwärtiger der dritte Theil und beſchließt den Roman „Eduard und Margarethe," der im zweiten Theil anfing, welcher bereits im Freimüthigen beurtheilt worden iſt. Mit Bezug auf das erſte Urtheil, das ganz auch auf dieſen Band anwendbar iſt, bemerke ich nur einige Gedanken, welche mir beim Leſen deſſelben einfielen, und vielleicht auch dieſen Roman hinlänglich bezeichnen. — Das „So gehts in der Welt" ſcheint mir nicht unpaſſend auf die Literargeſchichte der Lafontaineſchen Romane, im geiſtigen Sinne, als Charakterzeichen, anwendbar zu ſein, denn die Tendenz, die alle ſeine Romane in einem Zuſammenfluß haben, iſt nicht paſſender zu erklären, als mit eben dem „ſo gehts in der Welt." Um das ewige Erzählen über und von einerlei Zweck drehen ſich meiſt dieſelben Perſonen herum und wechſeln alle jährlich nur die Kleider. — So blüheten ſie einſt ſchön auf im „Flaming", in der „Klara du Pleſſis", im „Rudolph Werdenberg", — glänzten lieblich in der „Familie von Halden", im „St. Julien", erbleichten im „Hermann Lange" und verwelkten in „Rudolph und Julie", und — fangen an zu ſterben im gegenwärtigen Bändchen. Dieſelbe Darſtellung, die er uns einſt ſo ſchön gab, erſcheint hier wieder, aber in matterem Lichte, mit minderer Kraft, leer an Intereſſe und voll an alternder Geſchwätzigkeit. Seine Helden bleiben Sonderlinge; nur darin findet er Ideale; Eduard und Margarethe, Onkel Ludwig und Heinrich, die vorzüglichſten Charaktere, ſo gelungen ſie ſind, ſchreiten zu oft über das Theater, indem ſie zuvor ſchon genug da geweſen ſind; eine neue Motivirung der Geſchichte dreht ſie wieder ins Leben, und zum Entfalten einer ſchon dreißigmal aufgeſtellten Tendenz. Sie iſt zwar meiſtens edel, ſo gar oft ſchön und brav und wahr; aber man kann das Alles ſchon im Voraus wiſſen, wenn man die Manier des Verf. kennt; es iſt — viel Gerede um alte Spielſachen. Schade, daß dieſer talentvolle Mann, der eine ſo reiche Kraft als Erzähler und Darſteller beſitzt, ſich durchaus zu keinem großen Werke Mühe geben mag, nicht lieber 2 bis 3 Jahre anwendet, um ein Meiſterſtück — einen Deutſchen Roman im echten Sinne, — mit aller Fülle ſeines Geiſtes zu liefern, als ſolche Produkte, ephemeriſch wie die Mode, der ſie huldigen, von einer Meſſe zur andern in die Welt zu ſchicken, um einen Sommer zu flattern! — Was ſollen die vielen Schmetterlinge? — Sie laſſen in den Modeherzen und Modeköpfchen nur — Raupenbrut zurück.

K — pf.

## Briefe eines Niederſachſen auf einer Reiſe durch einen Theil von Churſachſen und Böhmen.

(Fortſetzung. S. 171. St.)

### Vierter Brief.

Meißen ſowohl als Dresden, liegt auf dem linken Ufer der Elbe; aber der Weg zwiſchen beiden Städten geht das rechte Ufer entlang, und ſo muß man um von Meißen nach Dresden zu kommen, zwei Brücken paſſiren: die durchgängig verdeckte hölzerne bei Meißen und die weltberühmte ſteinerne in Dresden. — Von der herrlichen Natur, die beide Städte trennt, hatte ich ſehr vieles gehört und geleſen: und da begegnete es mir denn zum erſten Male in meinem Leben, daß die, durch Beſchreibung erregte Vorſtellung im Anfang genau mit dem übereinſtimmte, was ich in der Wirklichkeit fand. Grade ſolche Bergreihen, auf dem rechten Elbufer mit Weinbergen, auf dem linken mit Waldungen beſetzt; gerade ſolch ein von beiden Bergreihen gebildetes Thal, und dieſes Thal grade ſo von der Elbe durchfloſſen, hatte ich mir vorgeſtellt. Aber wie ſehr ließ die Wirklichkeit alle meine Erwartung hinter ſich zurück, als ich gegen die Mitte des Weges zwiſchen Meißen und Dresden kam! Von einer ſo ſchönen Gruppirung der Weinberge auf dem rechten Elbufer, und von einer ſo reizenden Verzierung derſelben, durch eine Menge der geſchmackvollſten Gebäude und Anlagen hatte ich auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt. Mehr nach Dresden zu verliert der Weg an Mannigfaltigkeit; aber nirgends hört er auf, ſchön zu ſeyn.

Das Freundliche der Natur an den reizenden Elbufern von Meißen an bis Schandau, ſcheint ſich übrigens auch auf die Gemüther der Bewohner fortgepflanzt zu haben. Eine gewiſſe Menſchenfreundlichkeit, die ſich in Sprache und Betragen an den Tag legt, eine Dienſtfertigkeit und eine Gefälligkeit, wie hier, fand ich noch nirgends. In Meißen wünſchte ich, jemanden auszufragen, zu deſſen Bezeichnung ich weder ſeinen Namen noch ſeinen Charakter, ſondern bloß den Geburtsort ſeiner Frau anzugeben wußte: ſogleich erbot ſich ein Mädchen, an welches ich mich wandte, nicht eher zu ruhen, als bis ſie den Mann ausgekundſchaftet haben würde, und nach einer Stunde brachte mir das gefällige Geſchöpf die gewünſchte Auskunft nach dem Gaſthofe, ohne etwas anderes, als einen freundlichen Dank für die gehabte Bemühung, zur Vergeltung anzunehmen. Und wie oft geſchah es in Dresden daß derjenige, welchen ich nach der Lage eines Hauſes fragte, ſogleich mit mir ging, und mich mehrere Straßen hindurch bis vor dieſes Haus brachte! Wie oft, wenn ich im Freien nach dem Wege fragte, begleitete mich der Gefragte bis ſo weit, daß ich nicht mehr abirren konnte. Und das Alles, ohne dabei Eigennutz zu verrathen. Welch ein Abſtand von dem, was man in ſo manchen andern Städten, beſonders in Hamburg, erfährt.

Ehe ich nach Meißen kam, hatte ich in Sachſen nicht die mindeſte Spur von Bettlern gefunden, hier begehrten einige Kinder an der Landſtraße eine Gabe von mir: aber auf welche Art? Sie hielten mir einen Strauß von Spaniſchem Flieder hin, baten mich ihn zu kaufen, und liefen ſo lange bittend neben dem Wagen mit, bis ich ihnen etwas zuwarf. So verleugnet ſich ſelbſt in der Manier, dem ſtrengen Verbot des Bettelns auszuweichen, die Sächſiſche Artigkeit nicht.

Von Dresdens Sehens-Würdigkeiten, worüber ich Dir Einiges zu ſchreiben verſprach, nenne ich Dir die Frauen-Kirche und ihren Thurm darum zuerſt, weil ich Dich mir nachführen möchte, und jeder Reiſende wohl thut, wenn er, wie ich, gleich anfangs den Thurm dieſer Frauen-Kirche beſteigt. Denn auf demſelben genießt man nicht bloß eine ſeltene Ausſicht, ſondern ſieht auch die Stadt und die umliegende Gegend, wie auf einem Grundriſſe ſo deutlich vor ſich, daß man ſich nirgends beſſer orientiren kann. Auch die Frauen-Kirche ſelbſt iſt äußerſt ſehenswerth. Rund und ohne Pfeiler erbaut, ſcheint ſie einen nur mäßigen Umfang zu haben; gleichwohl enthält ſie nicht weniger als 6006 Sitze. — Um theils die Höhe dieſer Kirche beurtheilen zu können, theils um einen intereſſanten Anblick zu haben, muß man ſich auf die Gallerie nahe unter der Wölbung der Kirche, führen laſſen. Ich war ohne Grauen in Schachten gefahren, und hatte ohne Schwindel von hohen Thürmen in die Tiefe hinab geſehn; aber von dieſer Gallerie in die Frauen-Kirche hinab, konnte ich ſo wenig ohne Grauen und Schwindel blicken, daß ich von dem Geländer zurücktreten mußte, und nur auf einige Fuß von demſelben entfernt, in die Kirche hinabzublicken wagte. So viel vermag das Unerwartete!

Die ſogenannte Kirche über der Kirche, von welcher man mitunter in Dresden viel Rühmens hört, iſt weiter nichts, als ein runder Raum oberhalb der Frauen-Kirche, in welchem allerdings für eine mäßige Verſammlung wohl Gottesdienſt gehalten werden könnte, welcher aber von einer Kirche weder die Einrichtung, noch auch nur das Anſehn hat.

Nach der Frauen-Kirche beſuchte ich vor allen Dingen das grüne Gewölbe, d. h. das zur Aufbewahrung von Koſtbarkeiten beſtimmte untre Stock-

werk des einen Seitengebäudes vom Schloß. Ich betrat es mit hoch gespannter Erwartung: denn wo gilt nicht das grüne Gewölbe beinahe für die interessanteste Sehens-Würdigkeit in ganz Dresden? Ich konnte es so interessant nicht finden. Will man freilich eine unzählige Menge von Kostbarkeiten im eigentlichen Sinn, von Diamanten und andern Edelgesteinen, von goldnen Verzierungen und goldnen Gefäßen, und von künstlich aus lauter Pretiosen verfertigten Sachen, bei denen man über nichts, als über den Reichthum erstaunen muß, der die Ausgaben für meistens so nutzlose Sachen bestreiten konnte, will man das interessant nennen, so giebt es vielleicht in der Welt kein so interessantes Kabinett, als das grüne Gewölbe. Allein ich — betrat mit kaltem Staunen das erste Zimmer, und verließ mit kaltem Staunen das letzte.

Wie ganz anders war mir auf der Bildergallerie; wie ganz anders in der Kunstkammer und bei der Kupferstich-Sammlung! O die Eindrücke, welche diese im eigentlichen Sinn unbeschreibliche Sammlungen auf mich machten, werden sich lebenslang nicht in mir verwischen. Eben so wenig die Eindrücke, welche sich bei den Mengeschen Gipsabgüssen in mir festsetzten. —

In der Neustadt Dresden ist nichts so sehenswerth, als das Japanische Palais. Schon die Lage dieses Palais, und der dabei befindliche Garten verdient, gesehen zu werden; aber wie unendlich mehr noch das, was in dem Palais, enthalten ist! Im Souterrain findet man eine vortrefflich geordnete Sammlung aller Sorten und Formen des Meißnischen Porcellains, von Böttchers Zeiten an bis auf unsre Tage, imgleichen eine große Menge japanischer und chinesischer Porcellain-Arbeiten. In der untern Etage ist die Antiken-Sammlung, über welche ich um so weniger ein Wort sage, da der Inspektor derselben, Herr Prof. Becker, gegenwärtig in seinem Augusteum eine so vortreffliche Beschreibung davon liefert. Im dritten und vierten Stockwerk ist die Bibliothek. Einen schönern Platz, eine herrlichere Aussicht nach mehrern Seiten hin, und eine zweckmäßigere Einrichtung, hat wohl keine Bibliothek der Welt. Das haben alle Reisende gerühmt, und das glaubt jedermann sogleich, wenn er nur in den großen, getäfelten und in der Mitte mit Säulen vortrefflich gezierten Saal tritt. Der Säle hat diese Bibliothek 3, der Zimmer 22. — Wer das Japanische Palais besucht, würde sich um die Bekanntschaft mit einer sehenswürdigen Seltenheit bringen, wenn er sich nicht auch das Feder-Meublement zeigen ließe. Dieses besteht aus einer Bettdecke und verschiedenen Tapeten, die aus natürlichen Federn von verschiedenen Farben so täuschend zusammengesetzt sind, daß man sie für gewirkt hält. Doch, was ist diese Seltenheit gegen die daneben befindlichen Hautelisse-Tapeten aus der Fabrik der Gobelins! Diese enthalten historische Darstellungen aus dem neuen Testament, die als Gemälde Glück machen würden: so schön ist die Zeichnung, so herrlich das Kolorit, so vortrefflich der Ausdruck, so bewunderswürdig die Perspective. Für mich ein lange gewünschter, höchst interessanter Anblick!

Doch genug von dem Japanischen Palais; und genug überhaupt von Dresdens sehenswürdigen Werken der Kunst! Zu rühmen kann ich indeß nicht unterlassen, daß diese Werke der Kunst nicht bloß von jedem Fremden gesehn werden dürfen, sondern auch Künstlern zu ihrer Vervollkommnung offen stehen, und von diesen werden sie auch fleißig benutzt.

Die Entree zu den sehenswerthen Sammlungen ist übrigens bei weitem so kostbar nicht, wie wohl mancher Reisende, der sie nicht sah, zu seiner Entschuldigung ausspreng. Es ist wahr, man pflegt dem Inspecter jeder Sammlung einen Dukaten und dem Aufwärter einen Gulden zu geben; allein es dürfen auch sechs Personen dabei zusammentreten, ja, man darf ohne Bedenken von den Inspectoren selbst Erkundigung einziehn, ob schon mehrere Fremde sich gemeldet haben. Und wie leicht finden sich nicht in einer Stadt, wie Dresden, zumal in den Bademonaten, 6 Reisende zusammen, welche jene merkwürdige Sammlungen sehen wollen! —

Der Umstand, daß ich grade am Frohnleichnamstage in Dresden war, gab mir Gelegenheit, eine Procession der Churfürstlichen Familie zu sehen, dergleichen außer an diesem Tage, nur noch am Neujahrstage gehalten wird. Es geht diese Procession bloß innerhalb der katholischen Kirche vor sich; denn außerhalb derselben lassen die Landstände alles, was Katholicismus heißt, so wenig öffentlich bemerkbar werden, daß die katholische Kirche auch nicht einmal ein Geläute haben darf. (!!) Interessant wird die Procession nicht bloß durch die imposante Feierlichkeit an sich, die noch dadurch erhöht wird, daß alle Gänge der Kirche mit 2 Reihen Soldaten besetzt sind, die gegen die zuströmende Menge zur Schutzwehr dienen, sondern auch durch die unsägliche Procht und durch das Kostume, worin die Churfürstliche Familie erscheint. Mit allem, was das grüne Gewölbe an tragbarem Schmuck enthält, ist sie angethan, so daß jeder Knopf an dem Anzuge des Churfürsten ein Diamant ist; aber Form und Stoff der Anzüge sind dermaßen aus etwa August des Ersten Zeiten, daß die Damen sogar in entsetzlich breiten Reifröcken nach

dem älteſten Schnitt erſcheinen. — Auffallender war mir indeß nichts, als der Anzug, durch welchen an dieſem Tage die Schweizer ſich auszeichneten, welche auf dem Schloß die Wache hatten. Sie trugen breitgeſtreifte Jacken mit gewaltig weiten Ermeln, um den Ellenbogen eingebunden; noch weitere Hoſen von demſelben Zeuge, um das Knie mit blauen Bandquäſten befeſtigt; um den Hals einen Kragen wie die Prediger in manchen Reichsſtädten; auf dem Kopf eine weißgepuderte Stutzperücke und einen ſehr kleinen Hut, und in der Hand ſtatt des Gewehrs, eine Lanze. Warlich, ich glaubte auf einem großen Theater eine Scene aus den alten Ritterzeiten zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 48.

Von einem philoſophiſchen Syſtem-Prüfer, der jetzt auf einer Bairiſchen Univerſität iſt, wurde, wie man mit Sicherheit behauptet, eine Vorſtellung an das Ober-Curatorium des Univerſitätsweſen in B. gegen die Berufung eines andern Philoſophen, eingeſandt, von dem er eine „Reaktion gegen ſein Syſtem“ fürchtete. Der ehrliche Mann — Wie einfaltig der Dunkel doch auch Philoſophen machen kann! — ſcheint wirklich geglaubt zu haben, der Regierung liege an ſeinem Syſtem etwas. Er ſoll zur Antwort erhalten haben: „Man habe ihn berufen, weil man ihn für einen guten Kopf halte; man habe den andern berufen, weil dieſer auch ein guter Kopf ſey.“ Vortrefflich! Ein neues philoſophiſches Syſtem iſt, wie ſchon Voltaire ſagte, nichts als eine neue Weiſe den alten Ball zu ſchlagen. Das Ballſpiel iſt wichtig, als Uebung der Kraft und der Gewandheit; die Weiſe — hängt von der Mode ab.

— Man wird ſich der abgeſchmackten Theſen erinnern, die man dem würdigen Paulus zu Würzburg zuſchrieb, z. B. „die chriſtliche Religion iſt Religion der Wolluſt u. ſ. w.“ Paulus wies den Trug kräftig zurück; auch ſind jene Sätze nichts als — Floskeln aus — der Scharteke: Novalis Schriften. Woher die Lüge kam, iſt nun leicht zu errathen.

Bouterwek hat den Ruf nach Würzburg ausgeſchlagen, weil er die Nachbarſchaft einer gewiſſen, jetzt dortlebenden Dame fürchtete. Welcher? — Fremdling in Iſrael, der du ſo fragſt!

---

Huber, der treffliche Erzähler und der verdienſtvolle Redakteur der Allgem. Zeitung zu Ulm, erhielt den Ruf zum proteſtantiſchen Conſiſtorialrath in Baiern. Da erklärte er, — was das proteſtantiſche belletriſtiſche Publikum in Nord-Deutſchland wahrſcheinlich nie geahnt hat, daß er ein Katholike, und zwar ein Baier iſt, oder vielmehr der Sohn eines Bairiſchen Mönchs, der nach Paris floh, wo Huber geboren wurde.

---

Hr. Gräter hat in einem der ſchätzbarſten, gehaltvollſten Journale einige gefühlvolle Worte über den verewigten Herder geſagt. Das iſt gut, ſehr gut; denn man kann es der Nation nicht oft genug ſagen, wie viel ſie in Herdern beſaß und — vernachläßigte. Aber in dieſem Aufſatz ſteht auch folgende Phraſe: „Du haſt es nicht verhehlt, zu weſſen Füßen Du einſt ſaßeſt? „oft folgteſt du mit ehrerbietiger Anhänglichkeit dem Schatten „Deines Leſſings!“

Die Ausdrücke ſind recht artig: aber ſagen Sie etwas? — Und wenn ſie etwas ſagen: iſt das Geſagte wahr? Ich will nicht ſo unhöflich ſeyn, die erſte Frage zu verneinen; aber mit der zweiten muß ich es thun. Herder war nie Leſſings Schüler; im Gegentheil ſind Herder's erſte kritiſche Schriften: „Ueber die neuere Deutſche Litteratur. Drei Sammlungen von Fragmenten,“ und „Kritiſche Wälder,“ Berichtigungen der Litteratur-Briefe und von Leſſings Laokoon. Herder ehrte Leſſing, als einen Biedermann voll Energie, einen hellen Denker, einen großen Gelehrten, aber er hat nie, auch im mildeſten, figürlichſten Sinn, zu Leſſings oder irgend jemands „Füßen geſeſſen.“ Seine vorzüglichſten Lehrer waren Kant und Hamann; aber einem ſo originellen, ſelbſtſtändigen, großen Geiſte, als Herder beſaß, ſind ſogenannte Lehrer nicht Führer und Bildner, ſondern nur Veranlaſſung zum eigenthümlichen Fortſchreiten, zur kräftigen Selbſtbildung.

## Aus Fulda.

Unſer edle Fürſt, den wir als den Vater ſeines Volkes verehren, ſchuf ein an der Stadt gelegenes, aufgehobenes Capuciner Kloſter in ein Entbindungs-Armen- und Krankenhaus um. Er hat dazu über 10,000 Gulden als Einkünfte aus liegenden Gründen angewieſen; gleſt außerdem zum Fonds 30,000 Gulden aus ſeiner Chatoulle und 3,000 Gl. zum Ausbauen des Hauſes.

Aus Berlin, am 23. September.

Die Herbſtmanoeuvres, ſo wohl hier, als in Potsdam, ſind vorüber. Sie hatten, wie gewöhnlich, viele Fremden herbeigelockt, doch unter den Berlinern ſelbſt wenig Aufſehen gemacht. Man iſt es hier ſo gewohnt, den Kriegsgott jährlich zweimal ſein Siegerſchwerdt das Europa ehrt, wetzen, und ſeine Rüſtung einüben zu ſehn, daß man wohl von Bewunderung einmal darauf hinblickt, aber nicht dabei verweilt. In andern Ländern, wo das ſelten geſchieht, iſt das freilich anders. —

Endlich ſind die Künſtler, die wir während eines beträchtlichen Theiles vom Sommer auf unſerer Bühne vermißten, faſt alle wieder heimgekehrt; und wir werden von der theatraliſchen Faſtenzeit, mit der wir nicht ſelten vorlieb nehmen mußten, wieder zu reizendern Genüſſen zurückkehren. Schon haben uns Fanchon und Wilhelm Tell wieder erfreut; — aber Lebrezow's „Iphigenia in Aulis“ iſt nicht wieder erſchienen. Warum nicht? Obgleich das Stück nicht fehlerlos iſt, hat es doch ſehr große Schönheiten und gefiel. — Vielleicht ſehen wir es, wenn Madame Fleck, die noch immer in Hamburg iſt, zurückkehrt.

— Ueber die Mumenitz iſt es hier noch ganz ſtille. Man hört weder von Proben, die Hr. Duchet hier abgelegt hat, noch von Erklärungen, durch die er etwa die im Deutſchen Merkur oder im Freimüthigen abgedruckten, nichts weniger als vortheilhaften Berichte aus München ſelbſt, berichtigt hätte. Dem 8. Stück des Merkurs zufolge, ſind die im Münchner Muſeum abgelegte Proben, unbefriedigend ausgefallen, und die in einer nicht öffentlichen Sitzung der Münchner Akademie, deren Vice-Präſident Hr. von Aretin iſt, angeſtellte, hat bloß darin beſtanden, daß der Geprüfte die Kapitelſummarien der Bibel herſagte: auf dieſe Probe iſt ihm das Belobungs-Attestat ausgefertigt worden. — Hoffentlich kann dieſe Nachricht berichtigt werden, und hoffentlich wird es geſchehn. Hr. von Aretin iſt ſich das ſchuldig: denn wenn man ſich der verheißenen Aufklärungen über das Griechiſche Feuer erinnert, die nach den Bekanntmachungen in Paris, auf Rezepte von Eidechſenſchwänzchen und dgl. hinauszulaufen ſchienen, — ſo würde er ſich der Gefahr ausſetzen, für einen Geheimnißkrämer zu gelten, — und man muß geſtehn, eine ſo vortreffliche Bibliothek als die zu München iſt, ließe ſich wohl zu etwas Beſſerm benutzen, als zur Aufſuchung von Arcanis. Wie geſagt: hoffentlich berichtigt Hr. von Aretin.

L.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 27. September.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Almanach dramatiſcher Spiele, zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande, von A. von Kotzebue. Dritter Jahrgang. Berlin, bei de La Garde 1805. (Mit illum. Kupfern. Preis 1 Thlr. 16 Gr. — 2 Thlr. 12 Gr. — 3 Thlr. 16 Gr.)

Herr v. K. iſt Mitherausgeber des Freimüthigen: *) es ſieht daher ein wenig ſonderbar aus, daß ein Buch von ihm hier angezeigt wird, beſonders da dieſes manches Lob verdient. Doch — warum ſollt' es nicht geſchehn? Was liegt denn in der Verbindung zu einem literariſchen Zwecke, und ſelbſt in einer perſönlichen Freundſchaft, das einen der Verbundenen unfähig machen ſollte, eine unbefangene Anſicht der Geiſtes-Produkte des andern zu haben? Sollte unſre Verbindung mir unbewußt, einigen Einfluß auf das haben, was ich über dieſen Almanach ſagen werde, ſo muß ich mehr beſorgen, daß ſie mich abhalten werde, ihn hinlänglich zu loben, als verhindern, ihn zu tadeln. Leuten, die das nicht glauben oder verſtehen können, — hab' ich nichts zu ſagen, als daß mir ihre Meinung ſehr gleichgültig iſt. —

Der erſte Jahrgang dieſes Almanachs erwarb ſich ſehr großen Beifall, vorzüglich durch: „die barmherzigen Brüder," „Unſer Fritz" und „der Hahnenſchlag," der noch auf mehrern öffentlichen Bühnen gegeben wird, und gefällt. Der zweite Jahrgang machte weniger Glück, weil er faſt lauter niedrig-komiſche Poſſen enthielt, eine Gattung, in welcher der Verfaſſer zwar nicht unglücklich iſt, die ſich aber nicht dazu eignet, lange zu intereſſiren. — Dieſer dritte Jahrgang wird hoffentlich eine eben ſo willkommne Erſcheinung ſeyn, als der erſte, denn H. v. K. hat ſich darin der Traveſtirungen ernſthafter Sujets enthalten, nur leichte Fabeln gewählt, und ſie leicht und froh, hier und dort mit einem kleinen Anſtrich von Sentimentalität, ausgeführt, — kurz, meiſtentheils wie ihre Beſtimmung, zur geſellſchaftlichen Unterhaltung zu dienen forderte.

Das erſte kleine Luſtſpiel heißt: „Die hübſche kleine Putzmacherin." Seine Fabel und ſeine edeln Charaktere ſind ein wenig zu romanhaft; der komiſche Charakter, Stolperſuchs, ein alter Lüſterner, der der ſchönen Putzmacherin mit Geſchenken nachſtellt, iſt mehr widerlich, als komiſch: aber das Stück geht ſo raſch und unterhält ſo gut, daß man ſeine kleinen Fehler nicht bemerkt; — auch hängt es ja nur von dem Darſtellenden ab, den Alten bei der Aufführung bloß komiſch zu machen.

Der Gimpel auf der Meſſe, Poſſe in 2 Akten, iſt nach einem alten Stück von Holberg, aber ganz frei gearbeitet. Hin und wieder artet der Dialog für fein-gebildete Geſellſchaftszirkel in etwas

*) Er hat den Sommer in Pohlnd zugebracht, daher waren ein Paar Monate lang keine Beiträge von ihm im Freim. Jetzt iſt er nach Neapel gereiſt und die Leſer dürfen häufige Nachrichten von ihm über Italien erwarten.

zu große Derbheit aus; aber der Hauptcharakter, Hans Stoffelsack, giebt einem Dilettanten in der Schauspielkunst reichen Stoff seine Talente fürs Komische zu zeigen.

Die Sparbüchse, oder der arme Candidat, ist ein interessantes Seitenstück zu den barmherzigen Brüdern, auf eine sehr naive Weise sentimental; es wird mehr rühren als belustigen.

Hygea. Ein Vorspiel am Geburtstage eines guten Vaters. Für den Zirkel, für den es geschrieben wurde, sehr passend und artig, desto weniger aber wohl für andre Zirkel, — wenn nicht die Aeußerungen der kindlichen Liebe sehr warm und natürlich gesprochen werden.

Mädchenfreundschaft, oder der türkische Gesandte. Ein Lustspiel in Einem Akte. Die Krone der Sammlung und so artig und geistvoll, daß es bald als Vor- oder Nachspiel auf einem großen Theater gegeben zu werden verdient. Die Idee aus dem Franz. Lustsp. Le pacha de Surène entlehnt, ist folgende: drei junge Mädchen in einer Erziehungsanstalt, schwören einander ewige Freundschaft; nie wollen sie sich trennen, und schlagen daher einem türkischen Gesandten vor, sie alle drei zu heirathen. Ihr Brief fällt dem bestimmten, aber ihr noch nicht bekannten Bräutigam der ältesten in die Hände; er erscheint in der Verkleidung des Gesandten, und — kaum sagt er den Mädchen Artigkeiten, so ist auch ihre Freundschaft durch Eifersucht zerstört, ihr Eid vergessen u. s. w. Dieses Stück hat den Vorzug, daß es durchaus sehr belustigt, ohne, den Tanzmeister ausgenommen, eine Karikatur aufzustellen, — und wenn man aufgehört hat zu lachen, läßt es auch dem Nachdenken etwas zurück.

Der Trunkenbold schließt diese Sammlung. Die kleine Fabel dieses Stückes — daß ein Betrunkener schlafend in ein vornehmes Haus getragen, und als er erwacht, überredet wird, der Besitzer desselben zu seyn, — ist eine von den glücklichsten. Sie macht ursprünglich den Inhalt eines Arabischen Mährchens aus; aber sie ist fast in allen Europäischen Sprachen benutzt, zu was sie dienen konnte, zu Possen. Im Deutschen allein, kenne ich drei Behandlungen derselben, — und die einzige Lettische Comödie, die es giebt, hat auch diesen Inhalt. Der Stoff taugt zu jeder möglichen Umgestaltung, weil er an sich nichts als eine Form ist, in die sich alles hineinlegen läßt.

G. M.

## Briefe eines Niedersachsen ꝛc.

(Fortsetzung.)

### Fünfter Brief.

Daß ich nicht in Dresden seyn würde, ohne auch den Plauenschen Grund und Tharand zu besuchen, kannst Du leicht denken. Ich verdanke diesem Besuche einen der genußreichsten Tage meines Lebens.

Der Plauensche Grund, welcher eine Stunde von Dresden anfängt, ist eine anderthalb Meilen lange schöne Schlucht: auf beiden Seiten die interessantesten Ansichten, bald von Bergen mit schönem Gehölz, bald von Felsen mit grotesken Gestaltungen; auf der Ebene die reizendste Abwechselung von Gebüschen, Mühlen, Wiesen, Dörfern, Gärten und Feldern, die von einem äußerst klaren Forellenbach, der Weiseritz, durchflossen werden. Das Reizendste des Plauenschen Grundes ist indeß sein Ende: Tharand. Ein malerisch schön gelegner Ort! Die Natur scheint es, wollte hier lauter Ueberraschungen hinzaubern, und die Kunst hat die Idee der Natur glücklich aufgefaßt; denn grade an Stellen, wo man es am wenigsten erwartet, überrascht auch sie am meisten. Ich kenne keine, durch Hülfe der Kunst verschönerte Gegend, in der man so, wie hier, beim Hinblick auf das Ganze, durchaus nichts von dem entdeckte, was man beim Aufsuchen des Einzelnen, von Menschenhänden bereitet findet.

Den Ruinenberg bestieg ich zuerst, um gleich den ganzen Ort und alle drei Schluchten zu übersehn, in welche er sich hinzieht. Welch eine Aussicht eröffnete sich mir hier nach allen Seiten hin! Hier, oder nirgends, muß das Herz auch des Fühllosesten erweicht und überwältigt werden von den unbeschreiblichen Reizen der Natur. Darum machte es einen widrigen Eindruck auf mich, als ich an einem, ohnehin sehr geschmacklos erbauten Altar die Worte fand: „Fühlende Wandrer, vom Reiz Elysischer Auen begeistert, dankt der milden Natur, opfert auf ihrem Altar.“ Ich glaubte hierin eine seyn sollende erbauliche Ermahnung zu finden; und wo hätte die wohl schlechter angebracht werden können, als hier, wo die Natur selbst mit solcher Allgewalt zum Herzen redet? Allein beim Nähertreten fand ich auf dem seyn sollenden Altar eine Oeffnung zu einem Geldkasten. Gewiß, dachte ich, sind jene Worte eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit gegen die Armen; und nie habe ich freudiger meine Börse geöffnet. Möchte doch, wünschte ich dabei, immer so freudig den armen Brüdern gegeben werden! Allein ich hatte nicht den armen Brüdern gegeben, sondern einen Beitrag — zu den Kosten geliefert, welche die Unterhaltung der Anlagen um Tharand verursacht. Dies erfuhr ich erst bei näherer Erkundigung, und obgleich nun meine Gabe mich keineswegs gereuete, so konnte ich mich doch des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, welches man zu haben pflegt, wenn man etwas anderes gethan hat, als man hat thun wollen. Warum ist doch jene Inschrift nicht deutlicher, und lieber weniger hochtrabend abgefaßt?

Von dem Ruinenberg aus, muß man, um abermals eine unvergleichliche Aussicht zu genießen, den Parasol d. h. den mit einem künstlichen Schirmdach versehenen Standpunkt auf der höchsten Spitze der an den Ruinenberg stoßenden Bergreihe, besteigen. Geht man von da durch die sogenannte heilige Halle vor Geßners Büste vorbei, (die, beiläufig gesagt, nirgends besser stehn könnte) nach dem Thale zurück, so hat man auf der letzten Treppe wieder eine Aussicht, die nach meinem Gefühl zu den reizendsten der ganzen Gegend gehört. — Doch, wollte ich Dir alle die einzelnen angenehmen Partieen nennen, oder gar beschreiben, deren diese, so wie die

ihr gegenüber ſich hinziehende Bergreihe ſo viele enthält, wann würde ich enden? Oder warum ſollte ich Dich in Anſehung des Einzelnen nicht lieber auf Schlenkerts Tharand verweiſen? Kann doch dieſe Schrift um ſo befriedigender ſeyn, da Schlenkert ſie an Ort und Stelle verfertigt hat, indem er ſelbſt in Tharand wohnt.

Das Städtchen Tharand an ſich iſt übrigens nicht ſchön; und auch die Badegebäude ſtehn vielen andern der Art nach. Allein wer vermißt ſchöne Häuſer und Gebäude in einer ſo herrlichen Natur? Ich verließ ſie mit unbeſchreiblicher Befriedigung, und nahm meinen Rückweg durch den reizenden Plauenſchen Grund wieder nach Dresden; aber bloß, um des andern Morgens, begleitet von einigen Freunden weiter, und zwar nach Pillnitz zu reiten.

Du weißt, daß dieſes Luſtſchloß der gewöhnliche Sommeraufenthalt der Churfürſtlichen Familie iſt. Es liegt hart an der Elbe auf dem rechten Ufer derſelben, nach welchem man auf einer ſehr ſchönen fliegenden Brücke unentgeldlich übergeſetzt wird. — Niemand kann es wohl unintereſſant finden, jenen reizenden Wohnſitz eines ſo berühmten und würdigen Fürſtenhauſes zu beſuchen, zumal, da man hier die Churfürſtliche Familie ſelbſt während der Tafel ungehindert ſehen kann. Mich intereſſirte indeß Pillnitz in dieſer Hinſicht wenig; mich beſchäftigte mehr, als alles andere, die Vorſtellung, daß ich hier an der Geburtsſtätte der Coalition gegen die Franzoſen ſtände, und die Gedanken, welche dieſe Vorſtellung unwillkührlich in mir erweckte, ſtimmten mich ſo ernſt, daß ich ſchon zu meiner Erheiterung den berühmten Porsberg hätte beſteigen mögen.

Es erhebt ſich dieſer Porsberg dicht bei Pillnitz, und man erſteigt ihn bequem in etwa ¾ Stunden auf einem ſchönen, breiten, nie ſchroff gehenden Fußſteig, auf deſſen Mitte man, gewiß höchſt unerwartet, eine ſehr romantiſch gelegene — Waſſermühle findet. Oben endigt ſich der Berg in eine Felsſpitze, die zu einem Zimmer für den Churfürſten ausgehöhlt iſt. Auf den Gipfel dieſer Felsſpitze führt eine ſteinerne Treppe, und da findet man denn einen geräumigen von Brettern formirten viereckigen Platz, der auf allen Seiten Geländer, an der Vorderſeite einen großen Tiſch, und in der Mitte des Fußbodens 3 kleine in Blei eingedrückte Vertiefungen hat, in welche man das Stativ ſetzt, wenn man die Gegend durch ein feſtliegendes Fernrohr beobachten will. Und durch ein ſolches Fernrohr muß man ſie beobachten. Denn auf dem unabſehbar weiten Amphitheater, welches ſich hier dem Blick eröffnet, verlieren ſich die entfernten Gegenſtände, wie auf einem fern hangenden Gemälde, ins Undeutliche; auch wird es dem Blick ſchwer, bei der unſäglichen Mannigfaltigkeit der ins Auge fallenden Gegenſtände, auf einem einzelnen ſehenswürdigen Punkt gehörig zu verweilen, wenn man einen ſolchen Punkt nicht durch ein feſtliegendes Fernrohr fixirt.

Um Dir von der Größe der Ausſicht einen Begriff zu geben, darf ich Dir nur ſagen, daß man den ganzen Umfang der Sächſiſchen Schweiz, der Elbe bis nach den Böhmiſchen Gebirgen, Pirna und den Königsſtein, ſo wie alle berühmte Berge der Gegend ganz nahe vor ſich, in der Ferne aber die Böhmiſchen Gebirge von der Elbe an bis nach der Gegend von Freiberg, und die ganze vor dieſem Gebirge liegende Fläche überſieht.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Literäriſche Faſchingſtreiche.

Eine äußerſt drollige Erſcheinung! Jetzt, da die jungen literariſchen Sanculotten ſo ziemlich ſtill geworden ſind, (wahrſcheinlich weil ſie allmählig zu Männern reiften und das Thörichte ihres jugendlichen Beginnens einſahn), und nur noch dahinten im elegaunten Winkel dann und wann einer ſich vernehmen läßt, jetzt — treten ein Paar ſeit einer langen Reihe von Jahren für gar gravitätiſch geltende alte Herren daher, und plätſchern, nach Ablegung der ehrbaren Kleidungsſtücke, ſo laut lärmend als jene, durch die Pferdeſchwemme des literariſchen Fiſchmarktes: nehmlich die Herren Babo und von Aretin. Ich könnte mehrere Beiſpiele anführen, aber es mag an drei genug ſeyn.

1. Hr. Prof. Eſchke, Stifter des Taubſtummen-Inſtituts zu Berlin, hatte in einer obſkuren Zeitſchrift, Eunomia, die Behauptung hingeworfen: Zimmermann habe in ſeinem Werke „von der Einſamkeit," das Leben der H. Altväter ausgeſchrieben. Die obengenannten Herren Herausgeber der Aurora widerlegten dieſe, freilich unhaltbare Behauptung; das war gut, obgleich überflüßig; aber — ſie nennen Hrn. Eſchke zugleich, indirekt, einen literariſchen Dieb, einen Sot. —

2. Hr. E. vertheidigte ſich darüber warm, aber doch in gemeſſenen Ausdrücken, die nur viel gelindere Erwiederungen jener Schimpfworte waren. Hierauf antworteten jene Herren, mit einer neuen Beſchuldigung von „literariſchen Diebereien," werfen Hn. E. nachtheilige Rezenſionen ſeiner Schriften aus dem Jahre 1791 (!!) vor, und erklären ihn am Ende für ein „ridiculum caput."

Wahrlich, ich weiß nicht, ob es mehr lächerlich oder mehr ärgerlich iſt, jene Herren daran erinnern zu müſſen, wie unanſtändig Schimpfworte ſind; wie ungerecht, ja — zu jugendlich es iſt, einem verdienſtvollen Manne die Begegnung vorzuwerfen, zu welcher er vielleicht als Jüngling berechtigte. Seit jener Rezenſion ſind dreizehn Jahr verfloſſen. Hr. Eſchke hat in dieſer Zeit durch ſeine unermüdliche und ſehr ſchwierige Thätigkeit in ſeinem Taubſtummen-Inſtitute eine Reihe von Menſchen, die ſonſt dem Staate nur eine Laſt geweſen wären, zu nützlichen Bürgern deſſelben gebildet; er hat eine Reihe von Weſen, die durch die Härte der Natur zu ewiger, kläglicher Stupidität verdammt ſchienen, in den Stand geſetzt, ſich ihres Daſeyns als eines Glückes zu erfreuen. Was haben denn die H. H. Babo und von Aretin in dieſer Zeit geleiſtet? Ich will ihrem literariſchen Werthe nicht zu nahe treten, aber das Uebergewicht des reellen Verdienſtes iſt ſichtlich auf Hn. Eſchkens Seite und ihr ridiculum caput daher doppelt unanſtändig, da dem Manne, trotz ſeinen Uebereilungen, und ſelbſt ſeinen Plagiaten, wenn ſie bewieſen würden, Achtung gebührt.

3. Man kennt Smollet's Aeußerungen über die Mediciäische Venus. Einer der älteſten, geiſtvollſten und liebenswürdigſten Dichter Deutſchlands ſchrieb mir vor einiger Zeit, bei ſeiner Rückkehr aus Paris: „ihm ſei jene Statue mit ihren Ergänzungen, vorgekommen, wie ein ſchönes Freudenmädchen, das eben aus dem Lazareth entlaſſen worden.“ Hr. v. Kotzebue endlich ſagte im 62ſten St. des Freimüthigen und in ſeinen Erinnerungen: „Was kann ich denn dafür, daß dieſe Venus mir wie ein ganz artiges Kammermädchen vorkommt, die von dem jungen Herrn vom Hauſe im höchſten Negligé überraſcht wird, und ſich ſeinen lüſternen Blicken nicht ganz ernſtlich zu entziehen ſucht?“ — „Was kann ich denn dafür, daß dieſer Laocoon mir eine Empfindung giebt, wie der Menſchenreſſer zu Berka bei Weimar, als ich ihn in meiner Jugend rädern ſah?“

Was beweiſen dieſe Aeußerungen; was ſollen ſie beweiſen? Etwa daß die Venus und der Laocoon nicht hohe Kunſtwerke ſind? Gewiß nicht; es ſind ja keine Urtheile. Sie zeigen: — daß nicht jeder von jenen Meiſterwerken gleich afficirt wird; daß man eine gewiſſe Stimmung mitbringen muß, um von ihnen enthuſiasmirt zu werden. So hat es gewiß jeder vernünftige Leſer aufgenommen; aber nicht die H. H. Babo und von Aretin.

Sie erklären: den Kopf und das Gemüth des Kunſtrichters, der ſo etwas drucken laſſen kann, für verzerrt; die Aeußerungen ſelbſt, für widerſinnige und abgeſchmackte Läſterungen, — (als wüßten ſie genauer, als er ſelbſt, was in K's Seele bei dem Anblick jener Meiſterwerke vorgegangen iſt,) — für albernes Geſchwätz!

Die Ungezogenheit dieſer, ſchlechterdings durch nichts veranlaßten Angriffe, braucht gar nicht auseinander geſetzt zu werden; ich wende mich nur zu der Frage: Wie kommen die beſagten gravitätiſchen Herren dazu, dieſen Ton gegen einen Mann, der ſie nie beleidigte, anzunehmen? Wollen Sie etwa dadurch veranlaſſen, daß ihr wohlgeſtaltetes, aber todtgebornes Töchterlein, Aurora, (die Zeitſchrift dauert wirklich fort, doch in ziemlich ſtrengem Incognito,) ins Leben galvaniſirt werde? Glauben ſie etwa, gemeiner pöbelhafter Zank ſey das Mittel, wodurch die Literatur im ſüdlichen Deutſchlande am ſchnellſten und kräftigſten erweckt werden könne? Dann — verrathen ſie eine erbärmliche Geiſtesarmuth und — es iſt ſehr zu wünſchen, daß ſich bald andre, würdigere Männer zur Uebernehmung des Geſchäftes finden.

Oder hat etwa die Freude, wöchentlich drei halbe Quartbogen von ſich gedruckt zu ſehn, ſie wirklich mit ſo jugendlichem Gefühl und Muth erfüllt? — dann — muß ich mit dem Hn. von Kotzebue ausrufen:

„Was kann ich denn dafür, daß mir dabei der hochberühmte Roſinante einfällt, den eine nahrhafte Weide im hohen Alter plötzlich reizte, das muthwillige Füllen zu ſpielen?“ Den Erfolg kennt man.

G. Merkel.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 49.

## Aus Paris.

Ein junger kürzlich verheiratheter Mann liebte eine andre, als ſeine Frau, — was, wie bekannt, eben keine Seltenheit iſt; aber die andre glaubte plötzlich zu bemerken, daß er ihr ungetreu werde, das heißt, anfange ſeine Frau zu lieben, und aus Eiferſucht, um ſeine Treuloſigkeit zu rächen, paßte ſie ihm auf, als er eines Abends mit ſeiner Frau auf der Gaſſe ging, ermordete ihn mit mehrern Meſſerſtichen und überlieferte ſich dann den Gerichten. So gefährlich iſt es, ſeine eigne Frau zu lieben. Daß eine Gattin aus Eiferſucht, wegen einer Geliebten, ſo etwas begangen habe, erinnert man ſich in Paris nicht.

— Dem Tänzer Duport, der ſeit langer Zeit in der großen Oper ohne Gehalt zu bekommen, tanzte, wurde kürzlich ein in jeder Rückſicht ſehr vortheilhaftes Engagement angetragen, wenn er ſich dabei verbindlich machen wollte, in keinem Tanze neue Pas anzubringen. Dieſe Bedingung machte, daß er das Engagement ausſchlug. Es iſt Schade, daß die Zeitung die das erzählt, nicht anmerkt, ob denn die neuen Pas, die er zu machen pflege, wirklich auch dem Publikum ſo ſehr gefallen, als ihm ſelbſt.

— Die Schauſpieler beym Théatre Français haben nächſtens beylaufig 40.000 Franken Einnahme. Sie finden, daß die Theater-Dichter, von denen die reichſten jährlich etwa 5000 von der Wiederholung ihrer Stücke gewinnen, verhältnißmäßig zu viel bekommen, und wollen die Einnahme derſelben ſchmälern. Freilich ein Schauſpieler und — der Dichter, in deſſen Werk er glänzt: welcher Unterſchied!

— In einem neuen Vaudeville-Stück: Cadet Roussel Rupahste, bewundert man vorzüglich folgenden Vers, der in der That in ſeiner Art ein Meiſterſtück iſt:

Ecartons ton carton, car ton carton nous gêne.

— In der Straße des Chantres zeigte man noch das Haus, das dem Canonikus Fulbert, dem Sohn der berühmten Heloiſe, gehört hatte. In der Mauer deſſelben, waren die Büſten Abälards und Heloiſens incruſtirt, und man betrachtete ſie immer noch mit Intereſſe. Ein Maurer, der das Haus kaufte, hat die Abbildungen, als ärgerlich, weggeſchafft.

## Aus Hamburg.

Die Abreiſe der vorzüglichſten Glieder des hieſigen Franz. Theaters, nach Petersburg, hatte uns während eines halben Jahres des Genuſſes, den uns dieſe Bühne gewährte, beraubt. Endlich hat ſich wieder eine Geſellſchaft zuſammengefunden, und am 30. Auguſt wurde die Bühne wieder eröfnet. Das Haus war voll und übervoll, und was vermiethet werden kann, iſt für den Winter vermiethet; — nur auf der Bühne merkte man noch hier und dort — leere Plätze; doch freilich wurden viele Mitglieder der Geſellſchaft erſt erwartet.

## An den Herausgeber.

Die Nachricht, die Sie über Huber in Nr. 192. des Freim. gaben, bedarf einiger Berichtigung. *)

Daß Huber katholiſch iſt, konnte im proteſtantiſchen Deutſchland nicht ganz unbekannt ſeyn, denn ſein Vater und Er, hielten ſich in Leipzig zur katholiſchen Kirche.

Sein Vater war auch kein Mönch, und floh nicht nach Paris, ſondern ward in den 70ger Jahren als Profeſſor der Deutſchen Sprache dahin berufen. Wo ich nicht irre, ſtand er bei einer école militaire. In Paris heirathete er ſeine noch lebende Frau. Von dort ward er als Lektor der Franz. Sprache nach Leipzig berufen, wo er lange, von allen dortigen Gelehrten, ſeinen Verdienſten gemäß, ſehr geachtet lebte, und erſt vor, ein Paar Jahren ſtarb. Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind bekannt.

— i.

*) Sie war aus dem 8ten Stück des Deutſchen Mertur. Dort ſteht: ſein Vater ging — aus einem Bairiſchen Kloſter nach Paris.

1804. Nro. 194.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 28. September.

# Ernst und Scherz.

## Ueber die Russische Sprache.

(Fragment aus einer künftig erscheinenden Vergleichung der Europäischen Sprachen.)

So lange Deutschland durch Polen und Kurland vom Russischen Reiche getrennt war, hatte das Studium der Russischen Sprache für den Deutschen wohl weniger Interesse, als es jetzt haben dürfte, nachdem durch die Dismembration des großen Polnischen Staatskörpers, die Grenzen von Preußen und Rußland unmittelbar an einander gerückt worden sind. Die Russische Herrschaft erstreckt sich nun über den Deutschen Boden weiter herein, die Preußisch-deutsche Herrschaft aber eben so weit, ja noch viel weiter über den Slavischen Boden hinaus. Wenn gleich das wechselseitige Verkehr zwischen beiden Nationen dadurch sehr erleichtert ist, daß die Deutsche Sprache in einigen der ältern und neuern Provinzen des Russischen Reichs, wenigstens unter dem gebildetern Theil der Einwohner, die herrschende ist und noch lange bleiben wird, und dagegen eine vollbürtige Schwester der Russischen Sprache zu einem Hauptdialekte der Preußischen Monarchie sich erhoben hat, so scheint doch zur Erlernung der Russischen Sprache, für den Deutschen jetzt mehr als Eine Aufforderung vorhanden zu seyn. Die Selbstständigkeit mehrerer einst mächtigen Slavischen Reiche ist zu Grunde gegangen; — Deutsche Fürsten haben sich dieselben größtentheils unterwürfig gemacht; nur Rußland steht noch als Macht der ersten Größe in seiner ursprünglich Slavischen Bedeutsamkeit da. Dies, und die neuen staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland; die große Theilnahme, welche letzteres gegenwärtig an dem Gange der innern Angelegenheiten Deutschlands und unsers ganzen Welttheils bezeigt; die schönen Aussichten, die Rußland unter seinem jetzigen Beherrscher für die Ausbreitung der Kultur des Menschengeschlechts, sogar bis in die Gegenden hin darbietet, worin wir bisher bloße unwirthbare Verbannungsorte, und die Wohnsitze von Wilden zu sehen gewohnt waren; endlich die so vielen Deutschen zu Theil gewordene ehrenvolle Aufforderung, zu diesem Zwecke als Volkslehrer mitzuwirken: — das alles sind Umstände, die wohl geeignet seyn mögen, unter uns Deutschen ein allgemeines Interesse für das Studium der Russischen Sprache und Literatur zu wekken, um auch dadurch den längst erworbenen Ruhm zu behaupten, daß wir in Ansehung der Kenntniß fremder Sprachen, allen andern Völkern Europens den Rang ablaufen.

Wer würde einst bei den Römern Glauben gefunden haben, wenn er in prophetischem Geiste vorausverkündigt hätte, daß die Bewohner Germaniens, die Tacitus als Barbaren schilderte, durch große und wichtige Entdeckungen in allen Fächern des menschlichen Wissens, sich vor ihren eigenen Abkömmlingen auszeichnen, und solche weit hinter sich lassen würden? Wer bürgt uns dafür, daß unsre nordischen Nachbarn uns einst nicht auch überflügeln? Oder wer will es für eine Unmöglichkeit halten, daß die

Russische Sprache nach einigen Zeitaltern eben so die Hof- und Modesprache seyn werde, wie es die Italiänische, Spanische, Französische und Englische hie und da eine kürzere oder längere Zeit lang gewesen ist? Wenn gleich deswegen, weil sie eine von der allgemeinen Kultursprache (der Lateinischen) gar zu verschiedne Ursprache ist, und der Lehrling bei ihrer Erlernung lange nicht dieselben Hülfsmittel hat, die er bei dem Studium der obengenannten aus dem Lateinischen entsprossenen Mundarten findet, — wenn gleich, sage ich, darum zu bezweifeln seyn mag, daß sie den Grad von Allgemeinheit und Beliebtheit sich je erwerben werde, den die Französische sich erworben hat, so macht es doch die ungeheure Ausdehnung des Russischen Reichs, das sich ostwärts um den halben Erdkreis herum erstreckt, wohl mehr als wahrscheinlich, daß die Russische Sprache, in Rücksicht ihrer allgemeinern Verbreitung, dereinst noch vor allen andern Sprachen des Erdbodens den Vorrang behaupten werde.

Alles, was die Ausländer vom Russischen Reiche wissen, haben sie größtentheils den Untersuchungen der Deutschen zu verdanken. Der Geist der Industrie, der in frühern Zeiten die Deutschen vorzugsweise vor allen andern Nationen beseelte, hat, so wie in alle Theile der Welt, wo sie Erwerb sich verschaffen konnten, also auch nach Rußland von jeher Deutsche aller Klassen geführt; und der unerschütterliche Muth, die Unverdrossenheit, die Treue, die Schlichtheit, die Genügsamkeit, die Selbstverläugnung, die Schonung der Nationalvorurtheile, die der Deutsche, außer manchen andern guten Eigenschaften, bei den fremden Völkern, unter denen er lebte, an den Tag zu legen pflegte, haben ihm auch in Rußland schon von frühern Zeiten an eine vorzüglich günstige Aufnahme bewirkt. Peter der Große schien es bereits wohl erkannt zu haben, wie sehr die Deutschen ihm bei der Umbildung seines unermeßlichen Staats hülfreich werden könnten: und obwohl er durch den von den Schweden errungenen Besitz einiger Deutschen Provinzen, eine beträchtliche Zahl von Deutschen zu Unterthanen bekam, so rief er doch noch eine große Menge dieser Ausländer in sein Reich. Alle seine Nachfolger und Nachfolgerinnen traten mehr oder weniger in seine Fußstapfen, und obwohl hierbei etwas auf Rechnung der ehelichen Verbindungen derselben mit Deutschen Prinzen oder Prinzessinnen, und auf die Verliebe, welche diese für ihre Landsleute hegten, geschrieben werden muß, so möchte doch nicht zu läugnen seyn, daß die Anerkennung des Werths des Deutschen Nationalkarakters, für die aus eigenem Antrieb oder nach vorgängiger Einladung nach Rußland gekommenen Deutschen, die sicherste Empfehlung gewesen sey. Selbst an der Ausbildung der höhern Klassen des Russischen Volks haben diese Fremdlinge einen vorzüglichen Antheil gehabt, indem der männliche Theil des Russischen Adels Deutschen Erziehern im Ganzen eben so vorzugsweise anvertraut wurde, als der weibliche Theil desselben unter der Pflege Französischer Gouvernanten aufwuchs. Bei geringer Aufmerksamkeit auf den Genius der Russischen Sprache und Literatur, ist dieser Einfluß durchaus nicht zu verkennen, und er würde wahrscheinlich noch auffallender zu bemerken seyn, wenn nicht die Französische Literatur, die früher als die Deutsche zu einiger Vollkommenheit gediehen war, den Vortheil des Besitzes sich errungen hätte. Wenn gleich demnach Deutsche die Erzieher des Russischen Adels blieben, so führten sie ihre Zöglinge, in Ermangelung echter Deutscher Literatur, doch lieber zur Französischen und zur alten klassischen; und daher mag es wohl rühren, daß die Spuren der Deutschen Mitwirkung im Gang der Russischen Sprache, so innig mit denen der Französischen und klassischen, verwebt sind.

Daß die Russische Sprache für denjenigen große Schwierigkeiten haben müsse, der keine andere, als die gewöhnlichen Schulstudien besitzt, ist wohl sehr einleuchtend; indessen sind dieselben leicht zu überwinden, und auf keinen Fall größer, als die bei Erlernung der Griechischen und Lateinischen. Natürlich müssen sich die Hindernisse häufen, je geringer die Aehnlichkeit oder Verwandtschaft einer neuerdings zu erlernenden Sprache mit unserer angeerbten, oder einer andern schon erlernten ist; indessen läßt sich doch sogar auch die Russische ohne mündliche Beihülfe begreifen, und ich zweifle überhaupt sehr, ob sie und alle mit ihr verwandte Slavische Dialekte für den Deutschen, zumal für den, der Griechisch oder Lateinisch versteht, eben so viele Schwierigkeiten haben, als die Deutsche für jeden Ausländer ohne Unterschied, die verwandten Engländer und Dänen nicht ausgenommen, nothwendig haben muß.

Daß die Mutter der Russischen Mundart, die alte slavische oder slavinische Sprache, zu den Ursprachen unsres Welttheils gehört habe, ist eine eben so bekannte Sache, als daß sich ihr Gebiet unstreitig viel weiter über Europa erstreckt habe, als das einer jeden andern. Mehrere jetzt ganz Deutsche Provinzen waren früher von Völkern Slavischen Ursprungs bewohnt, und nur der Fanatismus für die Ausbreitung des christlichen Glaubens, wovon die Germanen einst beseelt waren, konnte es dahin bringen, die Slavische Ursprache aus dem nördlichen

Deutschland, aus Schlesien, Meklenburg, der Lausitz und Brandenburg ꝛc. ganz oder wenigstens so zu verdrängen, daß nur noch schwache Spuren derselben in diesen Gegenden übrig blieben. Ob nicht noch früher Deutsche diese Provinzen bewohnt haben, ist freilich eine andere Frage; von einigen wissen wir wenigstens historisch, daß ihre Germanischen Urbewohner, bei jener großen Völkerwanderung, von den aus ihren alten Wohnsitzen am Dniester und der Weichsel hervorgedrungenen Slaven, aus ihrer Heimath verdrängt worden sind. Die Richtung des Zuges dieser vordringenden Volksmasse ist schon aus den Benennungen zu erkennen, die sie sich in ihren einzelnen Stämmen selbst beigelegt hat; die Böhmen hießen nämlich die vordern (Czechy), die Wenden die mittlern (Sserbki), die Schlesier die hintern (Wezo). Ueber den Ursprung der heutigen Russen läßt sich nur so viel mit Gewißheit angeben, daß sie gleichfalls Slavischer Abkunft gewesen sind, und daß die von ihnen unter Rurik's Anführung aus dem Norden Europens herbeigerufenen Gothen sich mit ihnen so sehr verschmolzen haben, daß von der Sprache der eigentlichen Sieger nur noch geringe Merkmale in der Mundart der Besiegten übrig sind.

Dem Sprachforscher gewährt es mannichfaltiges Vergnügen, durch die Aufnahme ausländischer Worte in irgend eine selbstständige Sprache, auf Bemerkungen geleitet zu werden, wodurch sich der Gang der Kultur des Volks und seiner Sprache genauer bezeichnen läßt. Sieht man auf die verschiedenen Dialekte der Slavischen Ursprache, so ergiebt sich, daß die Deutschen, die Römer und die Griechen an der Ausbildung derselben, so wie an der Geistskultur der einzelnen Volksstämme Slavischer Abkunft, einen mächtigen Antheil gehabt haben müssen. Es ist hier der Ort nicht, in weitläuftige Erörterungen darüber einzugehen; nur vorläufig und im Allgemeinen gilt die Bemerkung, daß durch die Mittheilung des Christenthums nach dem morgenländischen und abendländischen Ritus, diese Veränderungen motivirt und weiter ausgeführt worden sind. Reich.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber Stettin.

(Fortsetzung.)

Es werden in Stettin gute Kauffartheischiffe gebaut, und mit dem nöthigen Tau- und Segelwerke versehen. Das meiste Verdienst um die Erbauung guter Schiffe in Stettin, mag wohl der noch lebende Schiffsbaudirektor Kantin haben; ein Mann, der sich durch eine sinnreiche Maschine zur Prüfung der Stärke der Holzarten, als guter Mechaniker bekannt gemacht hat. Die Bildungsanstalten für angehende Schiffer sind indeß sehr unbedeutend, und die ganze Wissenschaft vieler Stettiner Schiffer, sagt man, besteht in wenigen, von alten Piloten handwerksmäßig erlernten Regeln. Zwar ist auf Kosten einiger Kaufleute, auf dem Gebäude der hiesigen Rathsschule, eine Sternwarte errichtet; aber, sonderbar genug! nur für die Zöglinge der Rathsschule, nicht für angehende Schiffer. Sie scheint vor der Hand eine bloße Sternguckerbude zu seyn. Die Stettiner Schönen besteigen sie, um durch ein, zur Zeit noch unfertiges Teleskop, zu welchem der große Deutsche Astronom, Oberamtmann Schröter in Lilienthal, die Spiegel geliefert haben soll, den Mond, Jupiter, Mars und Merkur zu begucken, und die alten Gecken und jungen Stutzer, die etwas vom Nebelflecken im Orion u. s. w. gehört oder gelesen haben, gehen hin, um dort mit ihrem astrognostischen Flitterstaate, der von der Gesellschaft aus großer Bescheidenheit, für das Höchste der Astronomie gehalten wird, zu glänzen. Auf diese Weise gewinnt die Unterhaltung in Stettin, indem die Erd- und Himmelskunde gemißhandelt wird.

Dem Umfange seiner Mauern, und der Größe des darin getriebenen Handelsverkehrs nach, gehört Stettin zu den größeren Städten; der herrschende Geist seiner Einwohner aber setzt es oft in die Klasse kleiner Städte zurück. Hierdurch wird, bei genauerer Bekanntschaft, der erste günstige Eindruck, welchen die Annehmlichkeiten des Aeußeren auf den gebildeten Fremden machen, nicht selten merklich geschwächt. Alles dreht sich in Stettin um den Reichthum, und reich seyn gehört hier, wie in allen Handelsstädten, zu den höchsten Begriffen des Glücks. Und wozu braucht man den Reichthum? Nun, zum — Essen. Der reiche Stettiner, wenn er nicht vom Geize beherrscht wird, der ihn zuweilen zu den niedrigsten Handlungen verleitet, lebt meist nur für den physischen Genuß. Ohne eine Umgebungslinie von wohlgefüllten Weinflaschen, kann er nicht froh seyn. Feiner Speisen wird er nie überdrüßig, sondern verschluckt selbige, in Masse, mit wahrem Heißhunger. Die Tische sind nicht vermögend, die Last der zu einer Mahlzeit gehörigen Leckereien, auf einmal zu tragen. Auf Spazierfahrten von einer Viertelmeile, versieht man sich mit einer Menge von Speisen und Getränken, welche hinreichen würde, eine arme Familie eine geraume Zeit über am Leben zu erhalten. Die geringfügigsten Sachen werden die Veranlassungen großer Schmausereien; und wer diese recht genußreich anzuordnen weiß, ist ein allerliebster Mann. Man will den Stettinern zum Ruhme nachsagen, daß der Hang zur Völlerei bei ihnen, seit einigen Jahren, merklich nachgelassen habe; und es ist nicht zu läugnen, daß man die Tischgedecke jetzt mit dem feinsten Champagner-Punsche besprengt finder, statt daß man sie ehemals mit Labors begossen fand. Die Wissenschaften betrachtet der reiche Stettiner oft bloß als Mittel zur Prahlerei, und daher stehen auch Nominalkenntnisse bei ihm in vorzüglichem Ansehn. Daß die Veredlung eines Volkes mit der Vervollkommnung und weisen Ausbreitung der Wissenschaften genau zusammenhänge, ist ihm entweder durchaus fremd, oder er will es nicht wissen. Die Künste, besonders die Musik, Dichtkunst, Mahlerei und Tanzkunst, liebt er nur in sofern, als sie seine Sinnlichkeit beschäftigen. — Es versteht sich, daß ich hier nur im Allgemeinen spreche, ohne einzelnen Gebildeten zu nahe treten zu wollen.

Vom andern Geschlechte, welches durch die ihm angeborne Sanftheit des Charakters, so viel über die Rohheit der Männer vermag, läßt sich in Stettin wenig Lobenswerthes sagen. Die meisten der hiesigen

Damen putzen sich gern, und treten, mit den feinsten Zeugen behangen, gleich Pfauen einher, deren Werth wegfällt, wenn man ihnen die schönen Federn nimmt. Ihre Unterhaltungen verrathen wenig Zartgefühl. Liebloſe Urtheile, ſeichter Witz, unverdaute Beleſenheit und fade Kunſtrichterei ſind die Quinteſſenz derſelben. Ihr Sprachorgan iſt ſehr unbeugſam, und der Ton ihrer Stimme geht ſelten zu Herzen. Ihre Sprache ſelbſt, ein Gemiſch von Hoch- und Plattdeutſch, iſt ſehr unzierlich, und größtentheils höchſt ungrammatikaliſch. Unſchuld, Herzensgüte und gebildeter Geiſt finden ſich bei wenig hieſigen Mädchen beiſammen. Deſto anziehender ſind aber die wenigen. Viele der hieſigen Damen machen Anſpruch auf Geiſt; einige derſelben beſitzen etwas davon, wenigſtens ſo viel Verſtand, als zur Erfüllung der ihnen von der Natur angewieſenen Pflichten als Gattin und Mutter erforderlich iſt; aber die Eitelkeit, genährt durch niedere Schmeichelei, läßt die meiſten jenes Geſchenk durch das Vergrößerungsglas betrachten, und das Geſunſe ſeichter und herzloſer Witzler verdrängt nur zu oft die in ihnen vorhandenen beſſeren Gefühle.

(Die Fortſetzung folgt)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 51.

## Theaternachricht aus Breslau.

Den 23. Sept. 1804.

Madame Marchetti Fantolli hat die vorige Woche zweimal in einem Monodram: Hero, von Hrn. v. Filistri, auf unſrer Bühne durch Geſang und muſikaliſche Deklamation, uns einen neuen ſchönen Genuß gewährt und, beſonders das erſtemal, bei vollem Hauſe rauſchenden Beifall gewonnen. Vorher hatte ſie ſich einigemal in der Aula Leopoldina hören laſſen, und obgleich — etwas Ungewohntes und — Unliebes für Breslau, — die Preiſe der Plätze verdoppelt waren, ſowohl dort, als im Schauſpielhauſe ein zahlreiches Auditorium gehabt. Die Gewalt, die hohe Kraft ihres Geſanges, das Energiſche ihrer Aktion und ihres Vortrages, riſſen zur Bewunderung hin, entzückten, und — hatten die Anzeigen und Nachrichten in den Zeitungen und die für unſer Theater nicht gut effektuirende volle Erleuchtung nicht einigermaßen eitle Prahlerei verrathen, — es würde das Ganze dieſer Kunſtneuheit in einem würdevollern Anſtand erſchienen ſeyn, reinern Eindruck gemacht und hinterlaſſen haben: denn wir Breslauer lieben auch in der Kunſt das Beſcheidene. Ein Impromtü, das auf Mad. Marchetti gemacht ward, ſcheint mir dieſe Nachricht nicht unziemlich zu ſchließen, und ihr Spiel, wenn wir die gerügten Eitelkeiten beſeitigen, mit Recht zu würdigen. Es heißt:

Wer die Tonkunſt liebet, ehre
Ihre treue Lieblingin! —
Mit der ganzen Welt verſöhne
Die Begeiſtrung ihrer Töne
Selbſt des Menſchenhaſſers Sinn! —

Was aber das Monodram: Hero, betrifft, ſo muß ich geſtehen, Herkleots Hero, in der ich einſt Mad. Schick bewunderte, iſt mir unendlich werther, im poetiſchen Sinn ungleich beſſer. Doch die Meinungen ſind getheilt, (!!) und ſo mag dieß auch bloß Meinung ſeyn. —

Einem ſchönen Kunſtgenuſſe ſehen wir jetzt entgegen, indem wir Hubers natürlichen Sohn erwarten dürfen. — Schillers Tell gewinnt immer mehr Liebe und Beifall, und wird oft und — zum Lobe unſerer Schauſpieler — immer beſſer gegeben. Die Wette um die Braut, Luſtſpiel, iſt vorgeſtern, recht brav, und mit vielem Beifall aufgeführt worden.

*.

## Nachtrag über die dreihundertjährige Jubelfeier der Stadtbuchdruckerei in Breslau.

Der Freimüthige iſt ein Freund der Künſte, und ſie zu befördern, ſein Zweck. Ich glaube bei dieſer Ueberzeugung, ihm einen Gegenſtand anzeigen zu dürfen, der nicht ohne Intereſſe iſt. Die Jubelfeier der Stadtbuchdruckerei in Breslau und die Art, wie der jetzige Beſitzer derſelben, Hr. Barth, ſolche begieng, iſt dieſer Gegenſtand. — Nachdem die Ankundigung einer Geſchichte der ſeit 300 Jahren in Br. befindlichen Stadtbuchdruckerei, als ein Beitrag zur Geſchichte der Buchdruckerkunſt, Kunſtliebhaber zur Theilnahme eingeladen, und Hr. Barth zu deren Vollendung alle Kraft angewendet hatte, ward am 21. Auguſt d. J. das Feſt mit einem Konzert in der Aula Leopoldina (einem Saale in der Exjeſuiten-Univerſität) celebrirt, bei welchem zweckmäßige Reden gehalten wurden, und der größte Theil der gebildeten Einwohner freien Zutritt hatte; einige Tage darauf gab Hr. Barth ſeinen Kunſtgenoſſen Luſtage, und eine ſchöne Illumination endigte am 24. Auguſt den Freudenjubel einer beglückten Familie. Jetzt erſcheint auch das Werk ſelbſt, deſſen Inhalt ich anzeigen will. Es beſtehet in 2 Abtheilungen. Die erſte enthält 1) drei Platten Schreibeſchriften aus dem 8. 9. 10. 11. 12. 13 und 14ten Jahrhundert, bis auf die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt; aus der letzten einen Probedruck von Guttenbergs erſtem Druck mit Holzplatten, — ſämmtlich von Originalurkunden kopirt. 2) Kurze Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt. Die Typen wurden treu nach Fauſts Bibel v. J. 1462 kopirt, in Stahlſtempel geſchnitten und nachgegoſſen. 3) Joh. Fauſts und Peter Schöffers Bildniß, nach 2 ſehr alten Gemälden. 4) Pränumeranten-Verzeichniß mit ganz kleinen modernen Lettern, — um den Unterſchied des alten und neuen Drucks anſchaulich zu machen. Die zweite Abtheilung umfaßt: 1) die Geſchichte der erſten Breslauiſchen Buchdruckerei von Conrad Baumgärtner 1504. bis auf Graß und Barth 1804. Inliegend: 2) einen Holzſchnitt aus der Legende der heil. Hedwig, dem erſten merkwürdigen Drucke dieſer Offizin. 3) Das Bildniß Andreas Winklers, des erſten Rektors der Elisabethaniſchen Gymnaſiums in Br. 4) Das Bildniß Georg Baumann des Jüngern. 5) Lob der Buchdruckerkunſt, Lied von Fülleborn, mit Muſik (womit Barth einen Beweiß ſeiner neuangelegten Notendruckerei giebt.) 6) Beitrage zur Geſchichte der Buchdruckereien in Schleſien. 7) Die Baumanniſche Stammtafel. — Mit Fleiß und Sachkenntniß iſt alles dieß ausgearbeitet, und würdige Männer liehen ihre Kräfte dazu. — Dies Werk iſt eben ſo einzig in ſeiner Art, als es Lob und Empfehlung verdient. Sollte auch noch manches zu wünſchen übrig bleiben und zu rügen ſeyn, ſo möchte die Würdigung der Biederkeit, womit es dargebracht ward, ſehr billige Rückſichten vergönnen. Barth hat ſich dadurch ein Verdienſt erworben, das ihm die Achtung jedes Unpartheiiſchen verſchaffen muß. — Das Werk koſtet nicht mehr als 1 Thl. 8 Sgr. für den Subſkribenten, und iſt in Quart, gebunden und geſchmackvoll, dem Zweck angemeſſen, geſchmückt. Ein ſehr vorzüglicher Artikel darin iſt das Loblied auf die Buchdruckerkunſt, von Fülleborn; es iſt vom Muſikdirektor Eißner in Warſchau, komponirt, und hat ſehr gelungene Stellen; es iſt eine liebliche Reliquie aus Fülleborns Nachlaß.

K*.

## Anzeige.

In den Hamburger Correſpondenten ſind verſchiedentlich Nachrichten aus dieſer nicht-politiſchen Zeitung wörtlich aufgenommen worden, ohne daß man die Quelle angegeben hat. Da nun jenes Blatt ſeiner Beſtimmung gemäß, viel ſchneller circulirt, als dieſes, konnten manche Leſer in den Irrthum fallen, als wenn ich Ihnen noch einmal erzählte, was Sie ſchon in jenem allgemein geleſenen Blatte gefunden hätten. Ich halte es daher für nöthig, anzumerken, daß ich nie einen Artikel aus jener Welt-Zeitung entlehne habe.

Der Red.

Druckfehler. Auf dem vor. Bl. dieſer Zeit. ſteht Nr. 49 ſt. 50.

1804. Nro. 195.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 29. September.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Die Troubadour und der Hageſtolz. Zwei Erzählungen. Pirna, bei Pinther 1805.

Die beiden kleinen Erzählungen zeichnen ſich zwar in Hinſicht auf Kunſt durch gar nichts aus; indeß haben ſie wenigſtens das Verdienſt, keine lange Weile zu machen.

Die Erſte beſonders iſt ſehr gut erzählt, aber ſo mager erfunden, als ob die Muſe des Hrn. Verf. ſich eine geraume Zeit des berühmten Geſundheitstranks für Schwangere bedient hätte. Mit großer Anſtrengung möchte ſie dieſes Zwerglein wohl ſchwerlich an das Licht der Welt geboren haben. Sein ganzes Weſen verräth übrigens, daß Frankreich das Vaterland deſſelben und der Deutſche Erzähler bloß Pflegvater iſt, was er aus guten Gründen dem geneigten Leſer zu verrathen, nicht für dienlich erachtete.

Auch die zweite Erzählung iſt über den Rhein nach Deutſchland gekommen. Ein junger Sonderling, welcher — ſonderbar und frevelhaft genug, — das ſchöne Geſchlecht nicht für liebenswürdig hält, zieht ſich auf ein Landgut zurück, um den Bitten ſich zu verehlichen, womit ſein Vater ihn täglich beſtürmt, auszuweichen. Der gute Alte, in der Todesangſt, ſein berühmtes Geſchlecht ausſterben zu ſehn, geräth auf den etwas abentheuerlichen Einfall, das Gefühl ſeines Sohnes für die Freuden der Liebe durch ein ſehr ſchönes, verführeriſches Freudenmädchen aus dem Schlummer erwecken zu laſſen. Dieſes glückt auch in dem Maaße, daß der junge Hageſtolz von ihr bezaubert, ſich in der Stille mit ihr trauen läßt, über welche Hiobspoſt denn der ehrliche Alte ſich natürlicher Weiſe anfangs nicht wenig entrüſtet. Da indeß das Pärchen glücklich iſt; ſo macht er zuletzt bonne mine à mauvais jeu. So lautet dieſes Geſchichtchen im Franzöſiſchen. Der Deutſche Bearbeiter hat das Freudendirnchen in ein ſehr gebildetes, tugendhaftes und zartfühlendes Frauenzimmer verwandelt. Ihm iſt nicht beigefallen, daß ein ſolches Mädchen ſich unmöglich für den Plan des Alten hergeben konnte, und der Zorn deſſelben über die Verehlichung ſeines Sohnes mit einem ſo edlen Weibe, nunmehr ins Lächerliche fällt. — Doch wozu eine lange, ausführliche, ſtrenge Kritik über ein ſo kleines Büchlein, das wenigſtens eine unſchuldige und noch dazu leidlich-angenehme Lektüre gewährt, und dem man alſo ſein harmloſes Daſeyn ſchon gönnen kann. —

— dt.

## Audienz bei einem Kalmückiſchen Fürſten. *)

Wir begaben uns in die Gerichtshütte, weil ſich der Fürſt gerade darin befand. Der Fürſt ſaß, wie gewöhnlich, mit übereinander geſchlagenen Beinen, auf einem erhöhten Lager von Filzdecken und Teppi-

*) Aus dem ſehr merkwürdigen Werke: Nomadiſche Streifereien unter den Kalmücken, von Bergmann. Riga, bei Hartmann.

chen, dem Eingange gegenüber. Zur Rechten des Fürſten ſaßen deſſen zwei älteſten Söhne, welche eben ihre hölzerne Schaalen mit Fleiſch vor ſich hatten: zur Linken wurden uns Filzdecken zum Niederſitzen angewieſen. Der Kalmückiſche Fürſt war nicht viel über 40 Jahr alt. Seine Phyſiognomie verrieth eine edle Seele. Er trug ein blaues Gewand von Seide. In der Hand hielt er einen Roſenkranz, an welchem er betend, ſelbſt während des Sprechens, die Kügelchen geſchwind nach einander abrollen ließ.

In der Hütte waren ein Paar Kiſten, eine Kalmückiſche Geldmaſchine, und ein langer in die Erde geſteckter Stab, an welchem etliche halb abgehauene Zweige hervorragten, um Mützen daran aufzuhängen.

Wir eingetretenen Europäer, fügten uns in die Aſiatiſche Gewohnheit, mit eingezogenen Füßen vor dem Kalmückiſchen Beherrſcher Platz zu nehmen. Nach dem Kalmückiſchen Ceremoniell iſt aber eine noch andere Weiſe zu ſitzen vorgeſchrieben. Der geringere Kalmük bezeugt nemlich einem angeſehenen Manne ſeine Ehrerbietung, wenn er wie ein Kameel hinkniet, ſeine Füße hinten hervorragen läßt, und ſich auf die umgebogenen Ferſen niederſetzt.

Nachdem wir uns geſetzt hatten, wurde ich dem Vicechan, als ein Deutſcher vorgeſtellt, welcher ſich einige Zeit bei den Kalmücken aufzuhalten wünſchte, um ihre Sprache zu lernen. Tſchutſchei meinte, daß dies ſehr gut von mir wäre, daß ich mich aber nur ſo viel ich könnte, an die Kalmückiſche Koſt *) gewöhnen möchte. Ich ließ ihm darauf antworten, daß ich mit der Kalmückiſchen Koſt recht ſehr zufrieden wäre. Er fragte mich, ob ich auch wohl Kalmückiſchen Thee trinken könnte? Als ich dies bejaht hatte, erhielt der Theekoch Befehl, Thee herbeizuſchaffen. Nach einigen Minuten wurde der Thee in einem langen hölzernen, mit meſſingenen Reifen beſchlagenen Gefäße gebracht, und in großen hölzernen Schaalen umhergereicht.

Aus der Gerichtshütte begaben wir uns in die eigentliche Wohnung des Vicechans. Dieſe war weit geräumiger als die Gerichtshütte, und mit ſeidenen Verhängen ausgeſchmückt. Auf der linken Seite ſtanden auf einem Altartiſche verſchiedene Opferſchaalen; an den Seiten des Altars hingen mehrere Bilder von Göttern. Die Fürſtin ſaß auf einem ebenfalls erhöhten Lager, und empfing uns mit vieler Artigkeit. Ich brachte beim Hineintreten eine Kalmückiſche Grußformel vor, und beantwortete ein Paar leichte Fragen, die ich zufälliger Weiſe verſtand, ſo gut, daß ſie mich voll Verwunderung einen biliktaj Kuhr, d. h. einen faßlichen Menſchen nannte. Sie erinnerte ſich, daß ſie mich ſchon vor einigen Jahren, nicht weit von Sarepta, in der Horde, mit einem Sareptaner geſehen hätte, nach deſſen Befinden ſie ſich ſorgfältig erkundigte. Die Fürſtin hat ein ſo friſches Anſehn, daß man ſich über ihre ſechs zum Theil erwachſene Kinder wundern muß. Sie rauchte eben Taback, und tändelte mit ein Paar kleinen Kindern. Aus Gefälligkeit für die Gemahlin des Sekretärs, die weder an Kalmückiſchen Getränken noch Speiſen Geſchmack findet, ließ die Fürſtin unſern Thee kochen, aber ſie ſelbſt trank ihn nicht.

---

Eine neue Feierlichkeit veranlaßte des Lama's (Oberprieſters) Einzug in den Churull (Hoflager) des Fürſten. Der Lama, deſſen Wohnhütte einige Werſt von der fürſtlichen aufgerichtet war, ritt bis an den Fluß, wo ihn eine zahlreiche Volksmenge erwartete. Seine Heiligkeit, welche herüber getragen wurde, hatte ein gelbſeidenes Oberkleid an, weil die gelbe Farbe von den Mongolen beſonders geachtet wird. Auf dem Kopf war eine runde Mütze, wie bei dem gewöhnlichen Geiſtlichen, aber ſtatt der gewöhnlichen Einfaſſung von Fuchsfell, war dieſe mit einem Zobelkranze beſetzt. Der Kalmückiſche Patriarch ſetzte ſich zu Pferde, und ich miſchte mich unter den Schwarm von Prieſtern, welche ihn nach dem Churull begleiteten. Ein Gällung führte das Pferd am Zaum, und ein geringerer Prieſter trug einen Stab von Ebenholz (ein Ehrengeſchenk des vorigen Monarchen), voraus. Der Lama ſtieg beim Churull ab, wo ihn ein angeſehener Geiſtlicher bewillkommte. Er näherte ſich darauf einer Gebethütte. Zwey Flaggen wehten vor der Hütte. Ein offenes Zelt war vor dem Eingange ausgeſpannt, neben welchem zwei Shápkú in rothen Mänteln, das Marſchallamt verwalteten. Die gewöhnliche Churullmuſik ertönte auf einige Augenblicke. Der Lama trat in die Hütte, warf ſich dreimal vor dem Altar nieder, kam nach einigen Augenblicken zurück, und ſetzte ſich auf ein Polſterlager unter dem Zelte. Er legte nun die rothen Stiefeln mit dem gelben Oberkleide ab, ſchlug die Füße über einander; die Arme waren bis zu den Achſeln entblößt. Die Geiſtlichen verbeugten ſich und knieten vor ihm hin. Das Volk drängte ſich immer näher hinzu, wurde aber jedesmal durch die Stangen einiger Gällungen in ihren Schranken zurückgehalten.

*) Erſt in der Folge lernte ich die Urſache kennen, warum mir der Fürſt den Genuß Kalmückiſcher Speiſen und Getränke anrieth. Mehrere Kalmücken, die mir dies ebenfalls ſorgfältig empfahlen, ſetzten hinzu, wenn ich bald Kalmückiſch lernen wollte, ſo mochte ich nur Kalmückiſche Speiſen eſſen. Es läßt ſich vermuthen, daß mir der Fürſt, aus demſelben Grunde, die Kalmückiſchen Nahrungsmittel empfohlen habe.

Uns Europäer wollte man anfangs auch nicht vor dem Angesicht des Lama dulden, und verlangte, daß wir hinter demselben die Feierlichkeit ansehen möchten. Man meinte es gut mit uns, aber wir beharrten darauf, den einmal gewählten Platz zu behaupten; an der angezeigten Stelle hätten wir alles näher und besser sehen könen.

Der Lama hatte einige Zeit unter dem Zelte zugebracht, als sich der Vicechan mit seinen beiden ältesten Söhnen, und einer Menge Soissange oder Edelleute, näherte. Der Vicechan in einem blauseidenen Kleide, das von Gold und Silber schimmerte, verbeugte sich erst und setzte sich darauf nicht weit vom Lama. Die beiden Söhne des Vicechans verbeugten sich dreimal bis zur Erde und setzten sich erst, einer hinter dem andern, außerhalb des Zelts, bis sie eingeladen wurden, unterhalb ihrem Vater Platz zu nehmen. Eine Viertelstunde darauf kam die Vicechanin mit ihren Töchtern, von einem zahlreichen Haufen begleitet. Sie warf sich ebenfalls dreimal vor dem Lama zur Erde, und setzte sich darauf neben ihrem jüngern Sohne. Der Lama erwiederte alle diese Verbeugungen bloß mit einer leichten Bewegung seiner Hände.

Als sich die Familie des Vicechans niedergelassen hatte, wurde ein feierliches Gebet gehalten. Unter dem Gebete wurden Gefäße mit Milch und Thee, Schüssein mit Fleisch, und runde Brezeln zum Male herbeigetragen. —

## Mimik einer Katze.

(Wörtlich wahr.)

Vor einigen Jahren bewohnte ich den Sommer hindurch eine reizende Gartenwohnung vor der Stadt. Eine Familie, die aus einigen verständigen Männern, und zwei liebenswürdigen weiblichen Wesen bestand, gewährte eine angenehme Nachbarschaft. Dann kam der Herbst, und die Freunde zogen fort. Ohne Empfindelei: Wer kann vier leere Wände ohne Wehmuth anschauen, die noch vor wenig Stunden die besten Menschen einschlossen, und die die stummen Zeugen so mancher glücklichen Stunde waren! Mich zu zerstreuen, ging ich den Garten auf und ab, die Hände auf dem Rücken gefaltet. Es war ein schöner, warmer September-Abend und der freundliche Mond schimmerte durch die dunkeln Kastanien. Ich wandelte, bis auch der letzte Laut wachender Menschen erstorben war. Endlich stand ich still, sah nach der Uhr, und dies brachte mich wieder zu mir selbst. Da erblickte ich dicht zu meinen Füßen eine Katze, die vermuthlich schon lange vorher da gewesen war. Sie streckte den Schwanz starr in die Höhe, sah unverwandt nach mir herauf, uud stieß von Zeit zu Zeit so leise, klägliche Laute aus, als ich nie von einer Katze gehört hatte. Ich ging einige Schritte, sie folgte; ich stand wieder still, sie auch. Um zu sehen, wie weit sie ihre Anhänglichkeit treiben würde, ging ich den Gang wohl noch zwanzig Mal auf und ab, aber alle zwanzig Mal folgte sie mir auf dieselbe Weise, kehrte immer wieder mit mir um, und verwandte kein Auge von mir. Ich habe nie Katzen leiden können, und diese zumal war mir immer wegen ihrer Häßlichkeit besonders zuwider gewesen, aber diese seltsame Theilnahme in einer Stunde, wo mir das Herz von Wehmuth beklemmt war, verwandelte auf einmal meine Antipathie in das herzlichste Wohlwollen. Ich setzte mich auf eine Bank, neigte mich, und sogleich setzte sie ihre beiden Vordertatzen nach Art der Hunde, auf mein Knie. Der Schwanz blieb immer starr aufrecht gerichtet, und die Stimme winselte immer beweglicher. Tief gerührt drückte ich ihre Tatzen in meine linke Hand, und streichelte ihr den dürren Rücken mit der rechten. „Kätzchen, tändelte ich kindisch, was willst Du denn von mir? Siehst Du vielleicht meinen Schmerz, und möchtest mich gerne trösten? Hast Du sie auch fortgehen sehen, und weißt, daß sie nicht wiederkommen? Ach freilich, sie waren ja auch Deine Freundinnen! Wie manchen leckern Rest von ihren Tellern hast Du nicht bekommen, wenn wir dort unter den Nußbäumen Tafel hielten. Ja, Du gutes Thierchen, das ist nun freilich vorbei. Aber glaube mir, ich habe doch noch mehr, als Du, verloren!"

Jetzt ward die Nachtluft empfindlicher; ich mußte hineingehen. Meine kleine Freundin begleitete mich bis an mein Zimmer, und schien sehr traurig zu seyn, als ich ihr die Thür vor den Augen zuschlug.

Am andern Morgen war ich sehr früh wieder im Garten. Die Morgensonne, noch ziemlich kalt, spiegelte sich in Millionen Thautropfen, die zitternd an den Gräsern und Kohlblättern hingen. Siehe, da kam auch meine alte Begleiterin wieder, und schloß sich, genau wie gestern Abend, an mich an. Jetzt glaubte ich beim hellen Lichte des Morgens in ihren Augen einen tiefen Gram zu erblicken. Da eben erschien der Gärtner, der an die Arbeit gehen wollte. Ich theilte ihm die Geschichte und meine Verwunderung darüber mit.

O, sagte er, das Räthsel will ich Ihnen wohl lösen. Sie hat gestern Nachmittag einen Haufen Junge geworfen, und da habe ich das ganze Nest genommen und ins Wasser getragen. Nun denkt sie, weil Sie so gut mit ihr thun, Sie sollens ihr wieder holen.

„Armes Thier! wenn ich das könnte! Wie Unrecht that ich Dir gestern Abend! Nein, jetzt sehe ichs wohl, Dein Schmerz ist viel gerechter, als der meinige!"

Geben Sie ihr nur einen Tritt auf den Pelz, dann wird sie Ihnen wohl vom Leibe bleiben.

„Das glaube ich selbst! — Aber fühlen Sie denn gar nichts bei dem Schmerze dieses Thieres? Es ist doch auch eine Mutter."

Ach, das hält nicht lange an. Ich habe es wohl schon mehr als zehnmal so mit ihr gemacht. In ein Paar Tagen hat sie das alles wieder vergessen.

„So," sagte ich nicht ohne Bitterkeit, und ging weiter. Schon mehr als zehnmal, wiederholte ich bei mir selbst, hat man eine zärtliche Mutter ihrer Jungen beraubt, und alle zehn Male hat sie diesen tiefsten aller Schmerzen in wenig Tagen vergessen! Was soll ich hier mehr bewundern, die ungeheure

Summe der Leiden, die einem einzigen Geschöpfe während seines kurzen Lebens zugemessen sind, oder den gleich ungeheuren Leichtsinn, mit dem es auch das Schwerste in so kurzer Zeit vergißt? Ach, denke nur an dich selbst zurück. Sollte es wohl weniger oft geschehn seyn, daß auch dir das Liebste deines Lebens so weggerissen ward? Daß du deines Schmerzes Ende zu ertragen verzweifeltest? Daß du, nicht wie diese Katze, von einem guten Menschen, — daß du von Felsen, von Bäumen, dein Verlorenes hättest zurückfordern mögen? Und noch immer rollt sich dein unbeständiges Leben zwischen Genuß und Entbehrung, zwischen Gewinnen und Verlieren, zwischen Hoffen und Verzagen hin. Du hast vergessen, und bist vergessen worden. Und wie viel wirst du noch vergessen müssen, und wie bald mit allen deinen Gefühlen und Bestrebungen, deinen Leiden und Freuden, wie — diese gute Katze, vergessen seyn!

B. — ck —.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 52.

## Nachrichten aus Berlin.

Am 26. Sept. hörten wir ein neues Singspiel von D'Aganac, übersetzt von Herklots: Die Glücksritter. Ein Gauner überredet einen jungen etwas einfältigen Menschen, ihm sein ganzes in Indien erworbenes Vermögen abzutreten, und verspricht ihm dafür eine reiche Frau. In vornehmer Verkleidung kommen sie zum Grafen von Alcantara, und geben sich für die erwarteten Bräutigams seiner Tochter und Nichte aus. Zum voraus aber von dem Betrug unterrichtet, ist der Graf verreist, und hat seinen Hausbedienten befohlen, seine und seiner Familie Rolle zu spielen. In dem jungen Menschen erkennt man bald den Neffen des Castellans, und er erhält nach einigen ziemlich drolligen Scenen, seine vormalige Geliebte, die seine Cousine ist; der Gauner aber wird bald durch List, bald durch Drohungen dahin gebracht, die alte Haushälterin zu heirathen, die er für die Nichte des Grafen hält. Als er die Wahrheit erfährt, ist er froh, den Ehecontrakt gegen die Verschreibung einzutauschen. — Die Musik ist äußerst lieblich; vorzüglich schön sind ein Terzet und ein Duett; der Dialog ist ein wenig schwerfällig, aber das Stück wurde ausgezeichnet schön gesungen und sehr lebhaft gespielt.

Den Gauner gab Hr. Ambrosch, mit gutem Spiel; und sein Gesang zeigte den erfahrnen Künstler. Hr. Weitzmann, der junge Mensch, riß durch die Schönheit seiner Stimme hin, und auch sein Spiel, ob es ihm gleich noch an komischer Kraft gebrach, belustigte doch. Die Mehus trug ihre Singpartie, durch schönes Mienenspiel unterstützt, mit sehr reizendem Ausdrucke vor, und gab vorzüglich eine Scene, in welcher der junge Glücksritter ihr seine Liebe gestehen will, lebhaft und gefallend. Mdme Beschort sieht man sehr selten auf der Bühne; aber ihre Darstellung der alten Haushälterin zeigte, daß sie in chargirten Rollen öfter aufzutreten verdiente. — Wenige Tage vorher war das Stück in Potsdam gegeben worden, und hatte nicht gefallen. Vielleicht verhinderten Zufälligkeiten daß es so gut ausgeführt wurde, als hier, wo es viel Beifall erlangte.

Am 27. wiederholte man „die Glücksritter", nachdem man vorher zum erstenmale „die versuchte Reise", eine freie Bearbeitung des Monsieur de Pourceaugnac von Moliere, gegeben hatte. Es sind große Veränderungen mit dem Originale vorgenommen. Der Vater der Geliebten, ein Baron Schadel, ist ein einfältiger Verehrer der Gall'schen Schadellehre, und hat ein Erbschaftsorgan entdeckt; der Landjunker, ein Herr von Nimmerwitz, wird galvanisirt, statt daß man ihn im Original mit Clistirspritzen ängstigt u. s. w. Dieser Veränderungen ungeachtet, wäre das Stück ohne Iffands trefliches Spiel als Baron Schadel, sicher gefallen. Auch Hr. Herrmann gab den Junker Nimmerwitz sehr brav. — Man lachte viel, — aber es ist von dem gebildeten Geschmack des Berliner Publikums zu erwarten, daß das Stück bei einer dritten Vorstellung, wenn nicht schon bei der zweiten, das Haus leer lassen wird.

Der Abbate Stolini ist aus Gotha hier, oder vielmehr in Charlottenburg, wieder angelangt. Er ist unerschöpflich in Lobeserhebungen des Gothaischen Hofes und der humanen, huldvollen Aufnahme, mit der man ihn an demselben beehrt hat. — Se Durchlaucht der Herzog haben ihn zum Abschied mit einer kostbaren goldnen Dose beschenkt und ihn versprechen lassen, daß er, so bald das berühmte Münzkabinet des —— Conseuerl, das der Herzog für 40,000 Thaler gekauft hat, angelangt ist, zurückkehren wolle, um ein allgemeines Verzeichniß der ganzen Herzoglichen Münzsammlung zu verfertigen.

---

In Aachen ist jetzt eine Stecknadelfabrik mit Maschinen errichtet, in welcher täglich 200 Pfund, d. h. eine Million Stecknadeln verfertigt werden. Man hofft so weit zu kommen, daß man täglich 600 Pf. oder 3,000,000 Stecknadeln abliefern kann. Es werden dabei fast nur Kinder von 8 bis 10 Jahren gebraucht.

— Die Tänzer zu Paris machen täglich neue, tiefgedachte Erfindungen. So hat einer kürzlich einen Pas de l'Hortensia (so hieß die seltne Pflanze, die kürzlich auf dem Pont des Arts ausgestellt war,) geschaffen, und jeder Stutzer springt den Pas de l'Hortensia. Uebrigens hat Dupont die Erlaubniß erhalten, so viel neue Pas zu erfinden, als ihm beliebt: aber Vestris, der eifersüchtig auf seinen Ruhm ist, tanzt nie mit ihm.

— Das Erziehungs-Wesen der Trappisten macht zu Freiburg in der Schweiz, täglich neue Fortschritte und zeigt seine Früchte. Die Kinder lernen mit andachtigem Augenverdrehen den Rosenkranz hersagen, schweigend über die Gassen schleichen, die Verderbtheit des Zeitalters fürchten und sich in den Willen Gottes ergeben, den — die Mönche ihnen verkündigen. Auch tragen sie auf der Brust die Worte: Voluntas Dei. Nichts kann erbaulicher, nichts — ernsthafter seyn? (Ja, wahrlich! Nichts kann ernsthafter seyn! Trappisten-Institute in der Nähe der Pestalozzischen Erziehungs-Anstalt! Gränzen irgendwo Licht und Nacht so nahe aneinander, als in der Schweiz?)

---

Die Kunstausstellung zu Berlin nimmt den 1ten Oktober ihren Anfang.

## Aus Wilna.

Auf der hiesigen Universität waren 17 Lehrerstellen für vacant erklärt worden, und man ist eifrig damit beschäftigt, (aber man verfährt mit großer Auswahl bei der Ernennung) sie wieder zu besetzen. Am ersten Mai wurde Prof. Langsdorf zu Erlangen, am 13. Jun. wurden Copelli, vormals Prof. zu Pisa, der berühmte Adelon in Erlangen, Tarenghi aus Rom, und der Medicinal-Rath Bojanus zu Darmstadt, Mitglied der Londner, Pariser und andrer medizinischen Gesellschaften, — letzterer zum Professor der Veterinärkunst, ernannt. (Die Russischen Universitäten sind in Rücksicht der Auswahl von Deutschen Gelehrten, die sie berufen, nicht immer glücklich gewesen; die zu Wilna ist nun vorsichtiger. Nicht nur an Adelon sondern auch an Bojanus wird sie, wenn die Herren den Ruf annehmen, eine sehr bedeutende Acquisition machen. Bojanus studirte in Jena mit großer Auszeichnung, unter Hufeland und Loder die Medizin, dann aber die Veterinärkunst in Frankreich, England, Wien und Berlin, und verbindet mit großer praktischer Gelehrsamkeit in seinem Fache, die vielseitigste Geistesbildung.)

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 1. Oktober.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Johann Friedr. Reichardts vertraute Briefe aus Paris, geschrieben in den J. 1802 und 1803. 3ter Theil. Hamburg, bei Hofmann. 1804. (1 Thl. 16 Gr.)

Frische Austern! Ganz frische — vom vorigen Sommer! In der That, es läßt sich schwer erklären, was Hr. Reichardt mit diesem dritten Theile seiner Briefe will, als — ihn auch verkaufen, weil die ersten beiden Theile verkauft wurden; ich fürchte aber, daß dieser Plan nicht so ganz glücken mögte. Im Gegentheil könnte dieser dritte Band dem Absatz der neuen Auflage der andern Bände Schaden bringen: denn wer wird 4 Thl. 16 Gr. für Neuigkeiten ausgeben, die anderthalb Jahr alt sind. Mir scheint, es wäre nicht nur liberaler, sondern auch anständiger gewesen, wenn der Verfasser bei der neuen Auflage das Uninteressante, Unrichtige, Uebereilte, Schiefe aus den ersten beiden Theilen weggestrichen, und statt dessen das wenige Gute, das dieser Theil enthält, hinzugefügt hätte: so wäre aus dem Werke ein Bändchen von Werth geworden.

Hr. Reichardt ist ein Mann von Geist, Bildung und reicher Erfahrung; man kann also leicht denken, daß auch dieser dritte Band manches anziehende Blatt, manche treffende Bemerkung, manche lebhafte Erzählung enthält: aber das Ganze ist offenbar nur eine Buchmacherspekulation. Nicht nur, daß Hr. Reichardt umständlich und wiederholt erzählt, wo er zu Mittage und zu Abend gespeist, wo er schlechten, guten und den besten Wein getrunken hat, u. s. w. nicht nur, daß er in diesen Erzählungen, statt sie zu Schilderungen auszuarbeiten, die allenfalls interessiren konnten, uns fast immer nur wissen läßt, wie es seinem theuren Ich dabei ergangen und zu Muthe gewesen: er läßt aus dem Journal des Débats einen Aufsatz des Abbé Geoffroi über einen selbst in Paris längst vergessenen Streit zwischen zwei Schauspielerinnen abdrucken, und zwar übersetzt und im Original, so daß er anderthalb Bogen füllt; noch mehr: er rückt sogar die Speisen- und Getränkkarte eines Restaurateurs ein, und füllt damit wieder 12 Seiten. Mich wundert, daß Hr. Reichardt, da er es sich so bequem machen wollte, nicht diese Liste gleichfalls übersetzte, — das hätte ja noch Einen Bogen gegeben. — Fast noch überflüssiger und komischer als das Einrücken dieser Liste, ist die Aufnahme des Urtheils, das der Verfasser einst über Fanchon das Leiermädchen fällte. Er meinte nämlich, „nachdem er die liebe Fanchon mehrmals gesehn, daß ihre Verpflanzung aufs Deutsche Theater ein Mißgriff wäre, und von keiner Wirkung seyn würde.“ Die Gründe die er dafür angiebt, sind sehr spaßhaft. Sie laufen nämlich darauf hinaus: die Handlung und die Charaktere des Stückes wären Deutschland fremd. Sind denn etwa die Handlung und die Charaktere des Hamlet, der Maria Stuart, oder bei Musikalien stehen zu bleiben, der Iphigenia, des Wasserträgers u. s. w. in

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Deutschland einheimisch? — Das Urtheil gewinnt ein noch komischeres, oder vielmehr für den Verfasser nachtheilig bedeutenderes Ansehn, wenn man sich erinnert, daß, als er jenes Urtheil drucken ließ, Fanchon durch Kotzebues Bearbeitung und Himmels Composition, längst ein Lieblingsstück Berlins war, und auf andern Bühnen eifrig einstudirt wurde. Dies Beispiel zeigt übrigens, wie leicht Hr. Reichard es auch mit seinen Kunsturtheilen, oder vielmehr Meinungen nahm, und daß er auch in dieser Rücksicht sehr wenig darauf bedacht war, dem Publikum etwas reiflich überlegtes, etwas von Werth zu geben.

„Es sind ja vertraute Briefe! Er ließ sich gehn." Schon gut, so thun die Leser am besten, wenn auch sie ihn gehn lassen, ohne sich viel nach ihm umzusehn, und die Kritik hat das Recht ihn zu bitten, wenn er sich wieder will gehen lassen, nicht dem Publikum dabei mit Dingen in den Weg zu laufen, die nicht viel besser sind, als ein Band alter Zeitungen. G. M.

## Briefe eines Niedersachsen ꝛc.

(Fortsetzung.)

### Sechster Brief.

Bei Schandau, einem sehr romantisch gelegenen Städtchen dicht an der Elbe mit einem reizenden Bade, dessen Gebäude nur noch nicht vollendet sind, verließ ich die Sächsische Schweiz, und fuhr nach dem linken Elbufer hinüber. Hier führt an der Bergreihe längs der Elbe, ein Weg dahin — wollte Gott, es wären alle Wege auf ebenem Boden so, wie dieser auf gebirgigem ist! Der jetzige Churfürst hat ihn 1786 anlegen lassen, und dankbar hat man dies in einer einfachen Inschrift, auf einem an der Seite des Weges stehenden Steine, bemerkt. Nach etwa einer Stunde krümmt sich dieser Weg links, und siehe, nun war es, als wäre ich durch einen Zauberschlag der Erde entrückt und in paradiesische Gefilde versetzt: so unaussprechlich reizend lag das Städtchen Königstein mit seinen Umgebungen vor mir. Alles, was ich je an reizend gelegenen Oertern sah: Cassel, Pyrmont, Münden, Meißen und Dresden, ja selbst Tharand trat bei mir in dunkle Schatten zurück vor dem magischen Licht, welches die Gegend dieses Städtchens umfloß. Rechts das mahlerisch schöne jenseitige Elbufer, mit einem Stirnband von reizenden Höhen, aus deren Mitte die Krone derselben, der Lilienstein, majestätisch hervorragt; links das noch schönere, sich sanft erhebende diesseitige Elbufer, mit der eben so gefallenden, als allgewaltig imponirenden Feste Königestein; zwischen den beiden herrlichen Erhabenheiten, die klare Elbe, welche die Königsteiner Seite zu einem Amphitheater rundet. Bei dem allen ist kein Fleckchen Land dem andern gleich; kein Schritt, der nicht neue und immer veränderte Schönheiten darböte: — wahrlich, es war kein Wunder, wenn ich, berauscht von so mannichfaltigen Genüssen, nicht im Lande der Wirklichkeit, sondern in einem Zauberlande mich zu befinden glaubte. — Bedenke, was es sagen will, wenn so eine Wirkung einer Gegend auf das Gemüth an einem Tage möglich ist, wo man so eben aus der Sächsischen Schweiz kommt, und Du wirst eine würdige Idee von der Königsteiner Gegend haben.

Das Städtchen Königsstein selbst hat keine Vorzüge; vielmehr freut man sich, wenn man es hinter sich hat, weil der Weg darin holprig und schlecht gepflastert ist. Desto vortrefflicher ist dagegen wieder die Chaussée, die von dem Städtchen nach der Festung bis zu deren Eingang hinauf führt. Es ist, als hätte man die Billigkeit gefühlt, zu jenem prächtigen Hochaltar in dem unbeschreiblich schönen Tempel der dortigen Natur, auch auf Stufen hinanzuführen, die des prächtigen Hochaltars würdig wären.

In der That, als einen Hochaltar in einem unbeschreiblich schönen Tempel der Natur, wird jeder fühlende Mensch sogleich den Königsstein ansehn, und ihn so angesehn, zunächst am interessantesten finden. Denn „kaum trat ich" — so schildre ich mit den Worten des Verfassers der „Sächsischen Schweiz," weil er mir durchaus wie aus der Seele geschrieben hat, — „kaum trat ich an die niedrige Brustlehne, über die man ungehindert Alles rundum übersehen kann, heilige, allmächtige Natur! was für ein Gemählde lag, wie eine vielfarbige Tapete, vor meinem, durch zu viele Mannigfaltigkeit geblendeten, Auge ausgespreitet! Wie verschieden von dem, was ich auf dem Hohensteiner Schloß, dem Kuhstall, dem Winterberge und bei Schandau erblickte! Dort wilde Schönheit, hier lächelnde Grazie. Welche Fülle von Pracht! Was für ein abwechselndes Farbenspiel! Welcher Reiz! Ich wage es nicht, dieses ins Unendliche componirte Panorama zu beschreiben. Mein ungetreues Gedächtniß hat gewiß vieles davon schon verloren; und dort zu notiren — wer das kann, hat kälteres Blut, als ich. Das meine tanzte wie eine berauschte Bacchantinn bei der Feier einer Orgye, wirbelnd im Kreise herum. Ich war ganz Auge; aber hätte ich auch hundert prismatisch geschliffene Augen gehabt, sie wären nicht hinreichend gewesen, um das auf allen Seiten lockende Alles zu fassen." —

Ein Hauptgrund, warum mich die Aussicht vom Königsstein so unbeschreiblich entzückte, war dieser

daß ich, obgleich auf einem erhabnen Standpunkte, doch immer noch in der Mitte der reizenden Natur mich befand. Denn faſt nach allen Seiten hin erblickt man Berge, die höher ſind, als der Königsſtein. Hier ſaß ich alſo der ſchönen Natur auf dem Schooß, da ich auf den meiſten erhabnen Standpunkten der Sächſiſchen Schweiz ihr auf den Kopf zu ſtehen glaubte. — Am intereſſanteſten fand ich den Standpunkt nach der Elbſeite hin.

Sollteſt Du glauben, daß ich mehrere Reiſende im Ernſt klagen gehört habe, daß die Mannichfaltigkeit der entzückenden Ausſichten auf dem Königsſtein zu groß wäre? Das kömmt davon, wenn man die Zeit, welche man auf dem Königsſtein zuzubringen beſtimmt, etwa nach dem Umfang ſeiner obern Fläche berechnet, und dann ſo viel auf einmal und ſo eilig genießt, daß das Gefühl ſich nothwendig überſättigen muß, und man die herrlichen Eindrücke am Ende nur noch mit dem Auge, höchſtens mit dem Verſtande, aber nicht mehr zugleich mit dem Gefühl aufzufaſſen vermag. Jeder Reiſende ſollte bloß den Ausſichten des Königsſteins wenigſtens einen vollen halben Tag beſtimmen; oder, noch beſſer, er ſollte auch eine Nacht hier zubringen, um bei Tagesanbruch die ſchöne Natur in der höchſt intereſſanten Situation zu belauſchen, wo ſie nach und nach ihre nächtliche Decke erſt lüftet; dann von ſich wirft. — An einem bequemen Wirthshauſe fehlt es oben nicht, und wenn man will, kann man ſogar ſeinen Wagen mit hinauf nehmen. —

Doch nicht bloß als ein höchſt reizender Standpunkt zur Betrachtung der ſchönen Natur, ſondern auch als ein coloſſaliſcher Zeuge menſchlichen Fleißes und menſchlicher Kunſt, iſt der Königsſtein überaus ſehenswerth. Das Ganze iſt ein ungeheurer ſenkrecht ſtehender Felſenklotz, von der Elbe an gerechnet, über achtzehnhundert Fuß hoch, oben eine halbe Stunde im Umfang und gleichſam mit einem Kranz von Baſteien, Burgen, ſchönen Häuſern und Mauern geſchmückt. Zu einem Wege auf dieſen Felſen hat die Natur auch nicht einmal die Hand geboten; man hat ihn mit unſäglicher Mühe durch den Felſen ſelbſt hauen müſſen. — Das Hinaufgehn auf denſelben hat etwas angenehm Grauſendes. Nachdem man bereits zwei Poſten paſſirt iſt, kommt man an die Wache am Felſenthor, wo man von einem Unterofficier examinirt wird; der hierauf mittelſt eines von oben herabhängenden Strickes eine oben hängende Glocke in Bewegung ſetzt, und nun mit möglichſter Anſtrengung der Stimme, Namen, Stand und Anliegen des Fremden hinauf ruft. Die oben ſtehende Schildwache meldet dieſes alles dem Commandanten der Feſtung, und nach einer Weile ſchallt von oben dumpf der Zuruf zurück: Kann paſſiren! Jetzt ſteigt der Fremde den ſteilſten Abſatz des Felſen hinan, und gelangt zunächſt in ein Gewölbe, in dem eine horizontale Kreuzwinde ſteht, mittelſt welcher von vier Männern die Wagen in den ſteilen Abſatz hinan gezogen werden, weil hier kein Pferd zu ziehen vermag. Ueber dem Gewölbe iſt ein Saal, deſſen Fußboden ausgehoben und dadurch dem eindringenden Feinde der Zugang erſchwert werden kann. — Von dem Gewölbe aus iſt der Weg weniger ſteil, und — welch eine Ueberraſchung, wenn man nun die obere Fläche erreicht hat! Man glaubt nicht auf der Spitze eines Felſen, ſondern am Eingang einer kleinen Stadt zu ſtehn: ſo viele Gebäude überſieht man gleich mit dem erſten Blick. Die wichtigſten ſind: das ProviantHaus, das gewöhnlich auf drei Jahr Getreidevorrath enthält; die Georgenburg, die zu einem Staatsgefängniſſe dient; das Zeughaus, die ziemlich große Kirche, die noch größere Kellerei und das Brunnenhaus. Die beiden letzten Gebäude enthalten die größten Seltenheiten des Königsſteins. In der Kellerei nämlich liegt das größte Faß der Welt; denn es enthält nicht weniger als 3709 Eimer, alſo 694 Eimer mehr, als das berühmte Heidelberger Faß. Man erhält auf Verlangen vergeblich aus dieſem Faſſe, eigentlich aber aus einem unter dem Spundloch befindlichen kleinen Gefäß, zu koſten. Um das Spundloch herum iſt eine Gallerie, die für eine ganze Geſellſchaft geräumig genug iſt, und neben dem Spundloch ſteht ein Seſſel. Hat jemand gegen die weiblich nicht bekannt gemachten Kellerregeln geſündigt, ſo muß er ſich über dieſen Seſſel legen, und bekömmt von der Kellermeiſterinn einige Pritſchenſchläge, durch welche dieſe das Recht auf eine baare Erkenntlichkeit erhält. Ein ſcherzhaftes Herkommen, das Reiſenden, die in Geſellſchaft den Königsſtein beſuchen, zu manchem Lachen Anlaß giebt. — Ungleich mehr indeß, als das große Faß, intereſſirte mich der berühmte Brunnen, über welchem das Brunnenhaus erbaut iſt. Einer gedruckten, von dem Brunnenmeiſter verfaßten Nachricht zufolge, welche man bei dem Brunnen zu erhalten pflegt, iſt dieſer Brunnen 500 Ellen tief, 8 Ellen im Durchmeſſer weit, und das Waſſer ſteht darin 26, oft 30 Ellen hoch. Kein Wunder, daß man 40 Jahr daran hat arbeiten müſſen! Das Waſſer wird in zwei großen Eimern, deren jeder eine Tonne enthält, mittelſt eines Tretrades in die Höhe gewunden, in welchem vier Mann zehn Minuten treten, um eine Tonne in die Höhe zu bringen. Täglich braucht die Garniſon 36 ſolcher Tonnen, und die werden vorräthig in die Höhe gewunden, und in ein ſteinernes Reſervoir geleitet, aus dem Jeder ſich ſeinen Waſſerbedarf mittelſt eines Hahns zieht. — Um dem Fremden den intereſſanten Anblick der Waſſerfläche in der Tiefe des Brunnens zu gewähren, pflegt man ein Kreuz mit vier brennenden Lichtern hinunter zu winden, oder auch, wenn grade die Sonne in das Gebäude ſcheint, die reflectirten Stralen von einem Spiegel hinunter fallen zu laſſen.

Von den Feſtungswerken, deren Beſchreibung wohl höchſt überflüſſig wäre, überraſchte mich nichts ſo ſehr, als die bewundernswürdigen Kaſematten und der darüber befindliche Wall, an dem noch jetzt gearbeitet wird. Es iſt dieſer Wall von lauter Qua-

derstücken zu einer so vollkommen ebnen Fläche gearbeitet, daß eine größre Ebenheit nicht wohl möglich ist.

Außer den Gebäuden und Festungswerken findet man auf der obern, stark mit Erde bedeckten Fläche des Königsteins auch Gärten, Felder und einen Wald, welcher letztere nicht bloß zur Versorgung der Garnison mit Brennholz, sondern auch zur Beschützung der Gebäude vor den oft sehr stürmischen Nordwinden, und zu einem angenehmen Spaziergange dient.

Als Festung ist übrigens der Königstein nach dem Urtheil der Kenner zwar im Innern vortrefflich eingerichtet, aber nicht unüberwindlich. Denn er kann von dem gegenüber stehenden, ihn beherrschenden, Lilienstein beschossen werden, wenn man anders Kanonen auf diesen Lilienstein zu bringen wüßte.

Ich würde hier meine Mittheilungen über den Königstein schließen, wenn ich nicht glaubte, daß einige hier vorgefallne kleine Begebenheiten, durch deren Erzählung der Führer die Fremden zu unterhalten pflegt, auch Dich interessiren würden. Hier sind sie. Zu Königs Auguſt des Großen Zeiten ward in der sogenannten Friedrichsburg ein Fest gegeben. Ein berauschter Page steigt, in der Meinung aus der Thür zu gehn, zum Fenster hinaus, und legt sich, seinen Rausch auszuschlafen, auf einen, kaum zwei Fuß breiten und noch dazu abschüssigen Absatz des steilen Felsen. Der König, der dies bemerkt, läßt ihn zur scherzhaften Strafe, mit Stricken binden und in die Tiefe senken, wo denn der Page beim Erwachen nicht begreift, wie er dahin gekommen sey. Jener Absatz heißt seitdem das Pagenbette. — An einer andern Stelle stürzte eine unvorsichtige Amme mit einem Kinde hinunter, und war selbst sofort des Todes, während das Kind unbeschädigt blieb. — Wieder an einem andern Fleck, kletterte ein gefangener Schornsteinfeger an einer senkrecht hinablaufenden Spalte mit bloßen Händen hinunter, und kam freiwillig wieder herauf. — Noch an einer andern Stelle ließen sich im siebenjährigen Kriege zwei waghälsige Soldaten an dem zerschnittenen und zusammengehefteten Riemzeug ihrer Montirung hinunter, und entkamen glücklich. — Aus einer Schießscharte endlich fiel ein Knabe, ohne Schaden zu nehmen, in Gegenwart seines Vaters von dem Felsen in die Tiefe hinab, und rief im Fallen sehr naiv dem mit Grausen und Entsetzen zusehenden Vater zu: Vater, werde Er nicht böse! Ich that's nicht vorsätzlich.

Und nun genug vom Königstein! und vielleicht schon übergenug für heute.

(Die Fortsetzung folgt)

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 55.

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

Vom 30sten August.
Bis
Am 11ten September.

Schon lächelt Helios kälter auf Ruthenians Fluren herab und der rauhe Nord treibt die Bewohner Petersburgs in die geselligen Mauern zurück, worin er sie den größten Theil des Jahres hindurch einschließt. Daß es an einem Orte wie Petersburg, nicht an Mitteln fehlen wird, sich diese Gefangenschaft erträglich zu machen, ist leicht zu denken, und in der That läßt sich's ganz gut darin ausdauern. Drei Theater und sechs Klubben außer den Concerten und öffentlichen, geschlossenen und Privatbällen nebst einer Maskerade, überheben jeden der Verlegenheit, wie er die langen Abende zubringen soll. Die Theater sind hinlänglich bekannt, weniger die Klubben, und hoffentlich wird es dem Leser nicht unangenehm seyn, auch diese kennen zu lernen, da sie dem Beobachter manche interessante Ansicht gewähren.

Im Range der erste, nicht der Zahl seiner Mitglieder, sondern ihrer Bedeutendheit wegen, ist der musikalische Klubb. Alles was auf den Namen große Welt Anspruch macht, darf dort nicht fehlen, wo der Monarch und der Großfürst selbst als Mitglieder eingeschrieben sind. Dieser Klubb wurde vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren gestiftet, erlitt durch eine übelgeordnete Verwaltung eine gänzliche Auflösung in den letzten Regierungsjahren Catharinens, und wurde nach mehrern Jahren, unter Kaiser Paul nach seiner gegenwärtigen Verfassung wieder hergestellt, unter dem Namen der musikalischen Gesellschaft, da bekanntlich der Name Klubb durchaus verbannt war. Der Sonnabend ist eigentlich der Tag, an welchem sich die zahlreiche glänzende Versammlung einfindet, um entweder durch ein Concert oder durch einen Ball den Abend zu kürzen. An den hohen Kronsfesten ist gewöhnlich Ball. Daß zu den Concerten nur die berühmtesten und geschicktesten Künstler zugelassen werden, versteht sich ungesagt. Giornovichi, Rode, Foder, Delphino (der treffliche Violoncellist), Magiorletti, Ramoni sind gegenwärtig die bedeutendsten Namen. Auch Mad. Mara liefert ein Concert mit ihrem Meistergesange. Das gegenwärtige Local ist ganz einer solchen Gesellschaft angemessen. Es ist das ehemalige Hotel des bekannten Generalprocurators unter Pauls Regierung, des Fürsten Alexey Borisowitsch Kurakin, gegenwärtig General-Gouverneur von Klein-Reußen; wurde nachmals von dem Kriegs-Gouverneur in Petersburg, dem berühmten Grafen von Pahlen bewohnt, und gehört jetzt dem reichen jüdischen Bankier Peretz, welcher es mit einem außerordentlich großen Musiksaale vergrößert hat. Das Innere ist mit fürstlicher Pracht eingerichtet und war der Sitz des Geschmacks und des verfeinerten Luxus, unter dem zuerst genannten Besitzer und seiner Gemahlin. — Ehe der Klubb sich auflöste, war er ebenfalls in diesem Hotel, welches damals dem General Tschetschirin gehörte, von dem es auch im Publiko zum Theil noch den Namen führt. Bei seiner Wiedergeburt befand er sich aber in einem andern Hause, ohne alle Wahrscheinlichkeit jemals den alten Sitz wieder einzunehmen, und welche sonderbare Verwickelung der Umstände gehörte nicht dazu, dies zu bewirken!! — Das jährliche Abonnement beträgt 50 Rubel. Aus der Mitte der Gesellschaft werden die Vorsteher erwählt, welche ihr Amt ein Jahr lang verwalten. Ein Oekonom besorgt das Buffet und den Tisch. Der Klubb ist zu allen Stunden des Tages geöffnet, und hat ein Billard und die vorzüglichsten Zeitungen und Journale in allen Sprachen, zur Unterhaltung der Mitglieder. Des Abends sind gemeiniglich Spielpartien dort, und es wird souvirt. Damen finden sich nur an Concert- und Balltagen daselbst ein. Einheimischen, die nicht Mitglieder sind, ist der Eingang durchaus versagt, und Fremden wird er nur wenigemal gestattet. Den Winter nach der Thronbesteigung des menschenfreundlichen Alexanders, ließ Er sich mit dem Großfürsten, Seinem Bruder, zum Mitgliede aufnehmen. Man erbat es sich zur Gnade aus, Ihn sogleich als Mitglied zu erkennen; allein der Monarch bestand darauf, daß alle bei einer Aufnahme gewöhnlichen Gebräuche sollten beobachtet werden, und machte dabei die ausdrückliche Bedingung, daß man Ihn durchaus nicht anders betrachten und behandeln sollte, als jedes andere Mitglied. Den Winter über besuchte Er mehrmals mit Seiner Gemahlin und Seinem Bruder die Gesellschaft, und alle drei nahmen an dem Vergnügen des Tanzes Theil; in den folgenden Jahren ist dies weniger der Fall gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro. 197.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 2. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber die Ruſſiſche Sprache.

(Fragment aus einer künftig erſcheinenden Vergleichung der Europäiſchen Sprachen.)

(Schluß.)

Unter den noch jetzt gebräuchlichen Dialekten der Slaviſchen Sprache, hat der Wendiſche die meiſte Aehnlichkeit mit dem Deutſchen, indem eine ſehr große Menge von Deutſchen Worten in dieſe Sprache übergegangen iſt. Weit geringer iſt die Zahl der aus dem Deutſchen in den Böhmiſch- und Polniſch-Slaviſchen Dialekt gekommenem Worte. Noch unbedeutender iſt die Anzahl Deutſcher Worte in den Ruſſiſchen und Litthauiſchen Dialekten. In dem Sorbiſchen, Illyriſchen und Kroatiſchen finden ſich endlich wenig oder gar keine Spuren von Deutſchen Abkömmlingen, dagegen man in denſelben auf mehrere Worte ſtößt, die einen Griechiſchen oder Lateiniſchen Urſprung verrathen. Die Polniſche und Böhmiſche Sprache haben ſich ebenfalls durch viele Lateiniſche Ableitungen bereichert; und die Ruſſiſche zeigt uns einen nicht ganz unbedeutenden Vorrath von Worten, die entweder aus dem Griechiſchen entlehnt, oder darnach gebildet worden ſind.

Mit ihrer jetzigen Glaubenslehre erhielten die Ruſſen von den Morgenländiſchen Chriſten auch ihre Buchſtabenſchrift, vermehrten ſie aber mit noch ganz eigenen Charakteren, ſo, daß ſie ungleich mehr Buchſtabenzeichen enthält, als die irgend einer andern Europäiſchen Sprache. Sie zählt ihrer nemlich nicht weniger als fünf und vierzig, wovon indeß zehn oder eilf faſt ganz außer Gebrauch gekommen, und nur noch in alten Kirchenbüchern und handſchriftlichen Urkunden anzutreffen ſind. Die Reihenfolge der übrigbleibenden fünf und dreißig Buchſtaben, iſt von der des Deutſchen und Lateiniſchen Alphabets ganz verſchieden, und nähert ſich mehr der des Griechiſchen.

Obgleich die Ruſſen weit mehr Schriftzeichen beſitzen, als wir Deutſche, ſo haben ſie darum doch nicht ſo viele eigene Töne mehr. Da die Ruſſiſche Sprache, wie die meiſten Slaviſchen Dialekte, ſo reich an Ziſchlauten iſt, ſo hat ſie für das weiche und harte ſ, für das weiche und harte ſch, und für die beiden übrigen einfachen Ziſchtöne, wovon wir den erſten mit den vier Buchſtaben tſch, den andern aber mit den ſieben Buchſtaben ſchtſch ausdrücken, ganz eigene Schriftzeichen, die weder im Geſpräche, noch in ſchriftlichen Aufſätzen mit einander verwechſelt werden dürfen. Anſtatt des Punktes oder Accentes, womit die Wenden, Böhmen und Polen mehrere Buchſtaben bezeichnen, wenn dieſe bei der Ausſprache mit einem gleichſam am Gaumen hängen bleibenden kurzen und geſchwinden j oder g verbunden werden ſollen, haben die Ruſſen ein eigenes Schriftzeichen, von deſſen eigentliche Benennung (Jehr) alle jene Buchſtaben jehrirte genannt werden. Der häufige Gebrauch dieſes Jehr iſt überhaupt eines der weſentlichſten Unterſcheidungs-Merkmale der Slaviſchen Dialekte, das in keiner andern Europäi-

ſchen Sprache anzutreffen iſt; doch hat die Spaniſche und Franzöſiſche, in der Ausſprache etwas ähnliches in dem l mouillé und die Schwediſche und Däniſche in der häufigen Verbindung des j mit Vokalen = Schriftzeichen. Unſre Deutſche Dipthongen ä und ö mangeln dem Ruſſen ganz, ſo auch der Hauchbuchſtabe h, und die Buchſtaben f und v, wovon erſterer durch g, die beiden letztern aber durch die Bigelaute erſetzt werden. Die Naſenlaute, die der Franzoſe en, in, on, der Pole durch ą, ę, der Portugieſe durch a,o bezeichnet, gehen dem Ruſſen ganz ab, ſo wie die den Dänen und Schweden eigenthümlichen Selbſtlaute å, aa, ä, oe, ö.

Um der Schwierigkeit auszuweichen, die das Ruſſiſche Alphabet für die Ausländer haben muß, ward ſchon von mehrern Gelehrten der Verſchlag gemacht, das Deutſche, Polniſche oder Böhmiſche Alphabet dafür zu gebrauchen. Wenn dieſer Vorſchlag je ausgeführt werden ſollte, ſo würde die von Büſching und Bandtke vorgeſchlagene Orthograghie mit Lateiniſchen Buchſtaben, oder nach Dobrowski die Böhmiſche mit Deutſchen Buchſtaben, noch am zweckmäßigſten ſeyn. Mit Jehniſch und Remnich aber Deutſch zu orthographiſiren, würde die Worte oft zu einer ungeheuren Länge ausdehnen. Das Ruſſiſche aus zehn Buchſtaben beſtehende Wort saschtschischtschennyi würde im Deutſchen mehr als noch einmal ſo viel haben, und zu dem nur zwei Buchſtaben enthaltenden Ruſſiſchen Worte schtschi, würde man deren acht bedürfen.

Das zweite Hinderniß, worauf man bei Erlernung der Ruſſiſchen Sprache ſtößt, liegt in der ſchweren Ausſprache der einzelnen Buchſtaben, Sylben und Worte. Um daſſelbe leicht zu überwinden, muß man nur des Grundſatzes eingedenk ſeyn, jeden Buchſtaben mit ſeinem urſprünglichen Laut hören zu laſſen. Wie die Franzoſen, Engländer und Dänen Buchſtaben zu unterdrücken, oder andere Laute ihnen beizulegen, iſt im Ruſſiſchen nicht gebräuchlich, ausgenommen, daß das o nach dem zierlichern Moskauſchen Dialekte wie a ausgeſprochen wird, wenn der Accent nicht daruf ruht, und daß die Endungsſylben der Adjektiven und Participien öfters weggeworfen werden. Die Ruſſiſche Ausſprache iſt übrigens nach den verſchiedenen Provinzen der Monarchie auch verſchieden. Der Hauptdialekte zählt man nur drei; den Moskauſchen, den Nördlichen und den Ukrainiſchen.

Noch ein anderes Hinderniß, wodurch den Deutſchen die Erlernung der Ruſſiſchen Sprache erſchwert wird, liegt in der großen Wandelbarkeit des Accents, der bald auf dieſer, bald auf jener Sylbe ruht. An beſtimmten Regeln gebricht es faſt ganz; einzig der Gebrauch entſcheidet darüber. Wie leicht hat es dagegen der Ausländer, der die Polniſche Sprache erlernt. Bis auf wenige Ausnahmen ruht nemlich der Accent in dieſer, auf der vorletzten Sylbe des Worts. Wir Deutſche verunſtalten durch Verſetzung deſſelben beſonders häufig die Ruſſiſchen Geſchlechtsnamen, und machen ſie dadurch dem Ruſſen unkenntlich. So iſt z. B. nichts gewöhnlicher, als die berühmten Namen Demidoff, Golützin, Lomonoſſow, Rumänzow, Schtſcherbetow, Sumarokow, Suwarow, Tſchitſchagow, Woronzow ꝛc. ꝛc. unter uns ſo ausſprechen zu hören, als ob der Accent in den dreiſilbigen Worten auf den erſten, in der vierſilbigen aber auf der zweiten Silbe läge, da er doch in allen auf der vorletzten ruht, und ſehr deutlich ausgedrückt werden muß. Eben ſo groß iſt der Fehler, wenn wir das ch der Ruſſen Franzöſiſch ausſprechen, und z. B. Cheraskow oder Charkow, als Scheraskof oder Scharkof leſen, oder aber im Worte Zarskoje-Selo den Ton auf die Sylbe Se, aber im Worte Kaſan auf Ka legen, indem er in beiden Fällen auf der letzten Sylbe ruht. Auf den Accent kommt übrigens darum ſo viel an, weil ſeine verſchiedene Stellung die Bedeutung der Worte oft gewaltig verändert. Um nur wenige Beiſpiele anzuführen, ſo heißt sasýpat überſtreuen, sasypát einſchlafen, mokróta Schleim, mokrotá Näſſe, múka die Quaal, mukú das Mehl, plátschu ich weine, platschú ich bezahle.

Endlich iſt auch noch der ganz eigene Genius der Ruſſiſchen Sprache als ein vorzügliches Hinderniß bei Erlernung derſelben zu betrachten. Er unterſcheidet ſich vom Deutſchen hauptſächlich in folgenden Punkten. Der Artikel der, die, das, fehlt den Ruſſen ganz. Von Deklinationen giebt es nur drei; eine für das männliche, eine für das weibliche, und eine für das ſachliche oder Zwittergeſchlecht, wovon aber jede wieder auf mehrere Endigungen ausgeht. Lebende und lebloſe Gegenſtände werden durch die Endigungen einiger Caſus genau von einander unterſchieden.

Der Conjugationen nahm man lange nur 2 an, wovon der Infinitiv der einen auf at, der der andern aber auf it endigte. Da aber noch viele Infinitiva vorkommen, die auf tsch, yt, ut, et, i, st ausgehen, und noch andre Motive zu einer verſchiedenen Annahme vorhanden ſind, ſo hat die Ruſſiſche Akademie deren vier aufgeſtellt. Nach welcher Conjugation ein Verbum zu formiren ſey, das erkennt man aus der zweiten Perſon des Singulars vom Präſens. Doch das führt mich zu Erörterungen, die

für den Freimüthigen nicht geeignet sind. Ich begnüge mich also nur noch einige allgemeine Bemerkungen beizufügen.

Was die Wortfolge oder die Anordnung der verschiedenen Redetheile in einem Satze betrifft, so hat darin die Russische Sprache fast größere Freiheit, als alle andere Europäische Sprachen; indessen ist sie nicht so unbeschränkt wie die Lateinische. Der Deutsche gewöhnt sich bald daran, weil sie so ziemlich mit der seinigen übereinstimmt.

Wer die Russische Sprache für rauh hält, wie dies die Meinung eines großen Theils der Ausländer ist, der irrt sich sehr. Die vielen Zischtöne machen sie freilich für unsre Zunge etwas beschwerlich, aber in dem Russischen Munde, besonders des schönen Geschlechts, verliert sich das vermeintliche Rauhe und Heiserige ganz, und sie wird reich und harmonisch. Für die Ton- und Dichtkunst scheint sie gleichsam gebildet zu seyn; und für den geselligen Umgang gewährt sie dieselbe Leichtigkeit, wie die Italienische. Der Karakter der rührendsten Innigkeit, der süßesten Schmeichelei, der launigsten Scherzhaftigkeit, des tiefsten Gefühls, des kräftigsten Nachdrucks, läßt sich in derselben gleich gut ausdrücken.

Ihre Ausbildung datirt sich schon von den Zeiten des heiligen Cyrill's her, der mit seinem Bruder Method, in der letzten Hälfte des neunten Jahrhunderts, die heilige Schrift in die Russische oder altslavische Sprache übersetzte, und diese der Griechischen nachbildete. Eben so verdanken wir Deutsche die neuere Ausbildung unsrer Sprache dem ersten Deutschen Bibelübersetzer, unserem Reformator Luther. Von Cyrills Zeiten an bis zu Peters des Großen Regierung, lag die Russische Literatur tief im Schlummer; nur in Klöstern existirte noch etwas ihr Aehnliches, das auch seinen eigenen Karakter von Originalität beibehielt. Durch die Einführung eines höheren Grades von Kultur, legte Peter den Grund zur bessern Ausbildung der Sprache seines bis dahin verwahrloseten Volks. Erst unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth bekam die Russische Sprache, durch Lomonossow, eine eigene Grammatik. Mit Catharinens der Großen Regierung begann das goldne Zeitalter derselben; sie stiftete 1783 die Russische Akademie, die sich mit der Ausarbeitung eines großen Wörterbuchs beschäftigte, welches mit Recht unter die vortrefflichsten gezählt wird. Aus diesem Werke läßt sich der große Reichthum der Russischen Sprache ermessen; und doch ist sie bei weitem noch nicht ganz ausgebildet, und sie fordert und verträgt noch immer neue Wortbildungen. Die Zahl ihrer Wurzelworte möchte vielleicht noch weit bedeutender seyn, als die der Deutschen Sprache; denn wenn unser Adelung nur sechshundert wahre Wurzelworte für unsre an sich so reiche Sprache angenommen hat, so kann die Russische wegen der erlaubten vielfachen Zusammenstellung von Consonanten, und wegen der größern Anzahl einfacher Zischlaute, wohl noch halb so viel rechnen. Daß diese Wurzellaute ursprüngliche Nachahmungen der Naturlaute sind, wodurch die ersten Erfinder der Sprache einen Gegenstand oder eine Empfindung bezeichnen wollten, ist mehr als wahrscheinlich; und daß die Griechen, Lateiner, Deutschen und Slaven viele Stammwörter mit einander gemein haben, läßt sich durch häufige Beispiele deutlich darthun. —

Reich.

## Der Dyngus.

(Aus dem Jour. auf einer Reise im ehmal. Polen.)

Als ich den andern Morgen früh, am zweiten Ostertage, bei meinem Freunde wieder ankam, fand ich ihn, so wie alle Mannspersonen im Schlosse, schon auf den Beinen. Der Dyngus (die Taufe?) hatte sie aus den Betten gejagt.

Dies war wieder ein ganz neues Schauspiel für mich. — Allenthalben sah ich Frauen und Mädchen, mit großen Wasserkrügen in der Hand, die Mannspersonen ohne Unterschied verfolgen. Herrschaft und Bediente waren insgesammt der Taufe ausgesetzt, niemand blieb unverschont und am meisten freute man sich, wenn man jemand mit dem Dyngus noch im Bette überraschen konnte. Der Lärm und das Umherlaufen waren dabei so groß, daß man hätte glauben sollen, es sei Feuer im Schlosse. Ein Theil der Männer postirte sich endlich an die Brunnen, um das Wasserschöpfen zu verhindern, ein anderer war bemüht, den Mädchen die Wasserflaschen zu entwinden, und ein dritter — wahrscheinlich weil man ihm einen sehr starken Dyngus zugedacht hatte, — suchte sein Heil in der Flucht.

Ich kam am besten dabei weg. — Die Frau vom Hause kam blos und besprengte mich mit ein Paar Tropfen Wasser, und nun durfte ich diesem Schauspiele zusehen, ohne zu befürchten, daß mir noch jemand anders einen Dyngus geben werde. Diese Auszeichnung gestand man mir als Fremden zu; den Fremden man überhaupt in Polen bei jeder Gelegenheit, die größte Aufmerksamkeit.

Das Herumjagen mit dem Dyngus dauerte beinah eine halbe Stunde; und eben so viel Zeit verging wieder, ehe manche die Schlupfwinkel verließen, wohin sie sich verkrochen hatten, und es wagten, sich beim Frühstück einzufinden. Bei demselben wurde

von nichts anderm, als von dem Dyngus gesprochen. Die Männer freuten sich, daß sie den Nachstellungen der Frauen so glücklich und geschickt entgangen waren, — wenn auch ihre nassen Haare das Gegentheil bewiesen, — und die Frauen frohlockten, daß sie so manchem die volle Taufe gegeben hatten.

Einer von meinen Reisebegleitern fehlte uns noch. Wir machten uns auf, ihn zu suchen und fanden ihn im Garten, wo er unter einem Baume eingeschlafen war. An ihm hatte man den Dyngus mit aller Strenge vollziehen wollen, — dies wußte er, und darum hatte er sich so weit entfernt. Unter einem schattigten Baume, umgeben von dickem Gesträuch, hoffte er in Sicherheit zu seyn. Aber die an diesem Tage ganz vorzüglich rege Schadenfreude der Polnischen Frauen entdeckte ihn auch hier, und es blieb ihm nichts übrig, als von neuem zu fliehen, wenn er dem ihm bestimmten Schicksale entrinnen wollte.

Der Dyngus gehört zu den ganz eigenthümlichen Gebräuchen von Polen, oder, um bestimmter zu sprechen, — von Südpreußen. Er ist auf dem Lande nur üblich, wo man überhaupt alle Nationalsitten und Eigenheiten länger, wie in den Städten, aufzubewahren pflegt. Den Ursprung dieser Sitte, vermöge, welcher am zweiten Osterfeiertage die Frauen und Mädchen die Männer mit Wasser besprengen oder begießen, wußte mir niemand zu erklären. Ich bin der Meinung, daß sie zum Andenken der Annahme der christlichen Religion, zu welcher sich die Polen, unter Mieczyslaw I. im Jahr 965 zu bekennen anfingen, eingeführt worden ist, *) und an die Taufe erinnern soll. —

*) Um die Tochter des Böhmischen Herzogs Boleslaw I. mit Namen Dabrowka, heirathen zu können, ließ sich Mieczyslaw I. am 5. März 965 taufen. Als dies geschehn war, erging der Befehl, alle in Polen befindliche Götzen und Götzentempel zu zerstören. Er wurde sehr genau befolgt. Der Tempel des Pluto zu Gnesen, der des Castor und Pollux (Letum Potelum) auf dem kahlen Berge und die Bildsäulen der Zywia, (Venus) der Lada und Marzanna, wurden alle niedergerissen. Endlich dehnte man diesen Befehl auch auf die Verehrer dieser Gottheiten selbst aus; es wurde ihnen bei Lebensstrafe anbefohlen, die christliche Religion anzunehmen und der 7. Mai bestimmt, an welchem sich ein jeder taufen lassen und alle noch vorhandene Bildsäulen der Götzen und ihre Altäre zerstört und ins Wasser versenkt werden sollten. Dies geschah ebenfalls, und bis auf die Zeiten der Jagellonen wurde diese Zerstörung der Götzen und Götzentempel noch gefeiert, indem an einem Sonntage, mitten in den Fasten, der Pöbel eine auch mehrere Puppen in der Stadt herumschleppte, und sie nachher ins Wasser versenkte. Heut zu Tage findet man, außer dem Dyngus, noch mehrere Gebräuche in Polen, die offenbar sich aus jenen Zeiten herschreiben und, so wie die Verehrung des gemeinen Mannes für gewisse Eichen, Tanze u. s. w. ganz unbezweifelt Ueberbleibsel des Heidenthums sind. A. d. V.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 54.

## Aus Englischen Blättern.

Kürzlich starb zu Kennington in dem Wirthshause Zum Horn, Joseph Capper Esq. alt 77 Jahr, einer der sonderbarsten Charaktere, welche das, an psychologischen Merkwürdigkeiten so reiche Großbrittannien hervorgebracht hat. Er besaß in seinen jüngern Jahren einen Handel, den er aber aufgab, so bald er so viel erworben hatte, um ohne Geschäfte leben zu können, was seinem mürrischen, auffahrendem Gemüth am meisten angemessen schien. Bei einer Streiferei um London, fühlte er sich in Kennington zu sehr ermüdet, kehrte in das obengenannte Wirthshaus ein und, nachdem er mit dem Wirth manchen Zank gehabt, forderte er sehr ungestüm ein Bett. Der Wirth antwortete ihm eben so ungestüm: für ihn habe er keins," und nun folgte ein heftiger Streit, der sich damit endigte, daß Capper ein Bett erhielt. Voll Zorn über den Wirth, beschloß er, ihn tüchtig zu plagen; und blieb — fünf und zwanzig Jahr in dem Hause, während welcher er täglich erklärte, er werde morgen weiter gehn. Der Wirth starb nach einem vierjährigen, täglich wiederholtem Zanke mit seinem Gast; aber nun war Capper so an das Haus gewöhnt, daß er es nicht mehr verließ, doch ohne jemals seine Reisefertigkeit abzulegen. Alle Woche forderte er seine Rechnung u. s. w. — In seinen Sonderbarkeiten gehörte, daß er nie Geld verborgte, aber gewöhnlich die verlangte Summe verschenkte. — Sein Lieblings-Vergnügen war, Fliegen mit dem Stocke todtzuschlagen. Damit gegenwärtige Fremde das aber nicht für ein Zeichen von Wüstartigkeit ansahen, pflegte er, eh' er nach Tisch an diese tödtliche Leidesübung ging, eine heftige Deklamation gegen die Franzosen vorhergehen zu lassen, die sich immer mit den Worten schloß: „Ich wollt' ich könnte sie alle todtschlagen, wie diese Fliegen!" und dann brach er gegen sie los. Er hat über 30,000 Pfund nachgelassen.

— In Lincolnshire hat man ein Römisches (?) Grab gefunden. Es enthielt einen sorgfältig verschlossenen steinernen Sarg und in demselben eine große Urne von grünem Glase.

## Aus Petersburg.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft besteht jedoch nicht bloß aus dem hohen Adel etwa, sondern der Eintritt ist eigentlich auf keinen Stand beschränkt und keinem Stande untersagt, ein Vorzug dessen sich Petersburg bei allen seinen öffentlichen Vergnügungen und Anstalten dann, erfreut. Daß man sich übrigens wohl vorsieht, wenn man vorschlagt und daß jeder dem sein Gefühl sagt, er werde in diese Gesellschaft nicht passen, sich der Gefahr auszusetzen, sofort zu werden nicht aussetzt, ist leicht zu erachten; doch findet man hier Minister, Fürsten, Generale, Subalterne vom Militair- und Civil, Kaufleute, Künstler, ohne daß es irgend jemand einfällt, sich ein Vorrecht anzumaßen, oder wenn es ihm auch einfallen sollte, daß es ihm eingeräumt würde. Einen großen Nachtheil aber hat diese Vermischung der Stände in Ansehung des Luxus, der durchaus keine Gränzen kennt, und worin vorzüglich die Damen aus den geringern Ständen gegen die höhern Stande wetteifern. Für diese hat denn auch dieser Klubb mehr Reiz als für ihre Männer, von denen mancher gern der Ehre überhoben seyn möchte, neben einem blauen Bande an der Tafel zu sitzen oder das Recht zu haben, eine Fürstin zum Tanze aufzufordern. Zwar sieht man, nach dem Muster des Hofes, nicht so viel Brillanten mehr, aber das unscheinbare weiße Kleidchen kommt mit den Spitzen und allem Zubehör oft höher zu stehen als ein Schmuck, und ist doch nur für wenige Abende zu gebrauchen. Dies Streben durch Geschmack und innere Feinheit des Anzuges zu glänzen, ertheilt dieser Gesellschaft einen hohen Reiz für den, der mit der frohen Ueberzeugung sich umschauen kann, daß er zur Beförderung dieses Glanzes nichts beitragen darf.

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro. 198.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 4. Oktober.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Koriolan und Dümouriez. Zwei vergleichende Biographien vom Verfasser des Buchs: Amaliens Freuden und Leiden. Leipzig, 1804. Bei Supprian.

Ein so gut geschriebenes Werk, daß es mich wirklich schmerzt, es für ein durchaus verfehltes zu erklären. Wer der Verfasser auch seyn mag: er zeigt so ausgezeichnete schriftstellerische Talente, daß er werth ist, sie an bleibende Werke, die der Literatur zu dauernden Zierden gereichen, zu verwenden; aber in diesem Buche sind sie verschwendet: die Idee des Ganzen taugt nicht.

Wenn vergleichende Biographien einigen Werth haben, bedeutende psychologische oder politische Resultate liefern sollen, so müssen sie entweder ähnliche Charaktere in ähnlichen Situationen, oder ähnliche Charaktere in ungleichen Lagen, oder endlich ungleiche Charaktere in ähnlichen Lagen aufstellen: aber keines dieser drei Verhältnisse findet sich zwischen Koriolan und Dümouriez. Koriolan war ein edler, aber stürmischer, wild-leidenschaftlicher, starrsinniger Mann; Dümouriez hat sich immer als ein verschlagner Intriguant gezeigt, der unausgesetzt seinen Privatvortheil vor Augen hatte, und daher jeder Partei zu dienen, jede Maaßregel zu ergreifen bereit war, die Nahrung seiner Ehr- und Gewinnsucht hoffen ließ. Koriolan ward aus Rom verbannt, weil er zu offen und heftig die Rechte der Patrizier vertheidigte; er gieng zu den Feinden über, ward von diesen, seiner Tapferkeit und seines graden Charakters wegen, geehrt, kehrte als Sieger vor seine Vaterstadt zurück und opferte seine Rachgier seiner Vaterlandsliebe auf. Dümouriez ward geächtet, weil man seine geheimen, schleichenden Intriguen entdeckt hatte, entfloh, und ward von den Feinden, zu denen er ging, wiederum seines gefährlichen Charakters halber, mit verachtender Gleichgültigkeit behandelt. Welche Aehnlichkeit ist zwischen ihnen, und zwischen ihren Schicksalen? Sie besteht am Ende bloß darin, daß beide Feldherrn, und beide Verbannte waren, — und das gewährt kein Resultat.

Noch mehr aber sinkt der Werth des Buchs, wenn man weiß, daß der Verfasser aus der Geschichte Koriolans eigentlich nur — einen Roman gemacht hat. Er erzählt nämlich eine Reihe von Umständen, von denen die Geschichte nichts weiß, unter andern auch wie Koriolan zu seiner Gattin Volumnia gekommen ist, und daß er sich, als er aus Rom verbannt worden, auf eines seiner Landgüter begeben, und dort den Plan gemacht habe, sich durch die Volsker, in Rom königliche Gewalt zu erzwingen, dann aber, sobald er dem Staate eine gemäßigt-republikanische Verfassung gegeben, die Krone niederzulegen. Von diesen philosophisch-heroischen Planen weiß weder Livius noch Plutarch ein Wort, und Koriolan, der wilde, leidenschaftliche Koriolan (der

Verfasser schildert ihn mit Unrecht kalt und weise,) war nicht der Mann dazu, sie zu entwerfen. Der Verfasser hat dies offenbar nur ersonnen, um Koriolan einige Aehnlichkeit mit Dümouriez zu geben, und — dadurch vollends seinem Buche das Siegel der Nichtigkeit aufgedrückt. Er ist auch überhaupt so flüchtig in dem Studium der Geschichte Koriolans verfahren, daß er von dem Tribun Lucius Junius Brutus, dem Feinde des Koriolans, und von dem Junius Brutus, der Tarquin vertrieb, wie von Einer Person spricht. — Das Leben des Generals Dümouriez ist größtentheils aus den Memoiren desselben gezogen, deren Glaubwürdigkeit eben nicht sehr groß scheint.

Uebrigens ist das Buch, wie gesagt, recht gut geschrieben. Will man es lesen, so wird man viel Unterhaltung dabei finden, aber man wache über sich, daß man ihm nicht mehr Glauben beimesse, als jedem andern historischen Romane.

R. L.

## Archiv für Lächerlichkeiten.

Aus Reval vom 5. September.

Der bekannte Schauspieler Kaffka in Riga giebt, in Gesellschaft eines hiesigen Schauspielers und noch zweier anderen Schauspieler in Petersburg, ein Archiv für Lächerlichkeiten heraus; worin sich diese Leute fast auf jeder Seite darüber beklagen, daß der Schauspielerstand so wenig geachtet werde! Eine solche Klage findet sich auch in dem jetzt eben erschienenen September-Heft, worin sich der hiesige Schauspieler B. hinter die Maske eines Reisenden versteckt hat, um desto unerkannter seinen Groll gegen Reval auszulassen. Aber sein werthes Ich spielt in diesem „Fragmentarischen Prospect über Reval" — was es so gerne auch auf dem hiesigen Theater möchte, — die Hauptrolle. Er tadelt es mit großer Bitterkeit, daß die Schauspieler hier so wenig Zutritt in Privat Häusern haben, und reißt besonders den Theater-Geschmack herunter, sagt unter andern, daß die Revalenser, bei ihrem ohnehin natürlichen Phlegma, so kaltblütig gegen das Theater wären, und daß sie das unerträglich Schlechte für vortrefflich hielten, — daß es lange dauern würde bis sie, trotz ihrer Anmaßung, reine Kunst-Beurtheilung erlangen würden. Aber nicht das Theater allein, sondern auch die Lebensart der hiesigen Einwohner hat ein Gegenstand seines Eifers seyn müssen. Er wirft ihnen Ziererei und altmodische Feierlichkeit, Stolz und Mangel an Geisteskultur vor. Seite 207 heißt es: „Und wenn man versichert ist, daß reelle Aus„bildung immer gesellig macht, daß sie wenigstens „Theilnahme an gebildeten Ausländern zuläßt, so „möchte man die Zurückhaltung, die gänzliche Abge„storbenheit in diesem Punkte mehr der Besorgniß „Blößen zu geben, als dem Bewußtseyn unbezwei„felter Ueberlegenheit zuschreiben."

Mit welchem Recht kann sich wohl Jemand, der sich ohne allen Grund dergleichen beleidigende Angriffe öffentlich erlaubt, darüber beklagen, daß er so wenig geachtet werde? Dieser Zug liegt aber im Charakter des Troßes mittelmäßiger Schauspieler. Selten verdient einer, daß man auch außer dem Theater von ihm Notiz nimmt; aber noch seltener findet man einen, der es nicht mit unerträglicher Anmaßung prätendirte, und — auf den Kaffeehäusern noch im Kothurn Billard spielte. Daß der Schauspieler B. gleichfalls in diese Klasse gehöre, hat er — wenigstens in seinem hier gerügten Prospect von Reval gezeigt. Sein Gemälde, wozu Galle und böses Blut die Grundfarben abgegeben haben, bedarf indeß keiner besondern Würdigung, weil es in einem Winkel aufgestellt ist, den keine Sonne bescheint. Der allgemein-öffentlichen Rüge aber durfte es nicht ganz entzogen werden, weil hie und da vielleicht ein Fremder zum Nachtheil einer Stadt, welcher sich mit Wahrheit nichts so Schlimmes nachsagen läßt, irre geführt werden könnte, wenn ihm irgend ein Zufall einmal das angezogene Schauspieler-Journal in die Hände brächte. —

H. G.

## Beispiel schleichender List.

(Fortsetzung. Siehe Nr. 184.)

Der General ist ein äußerst merkwürdiger Mann, und eben derselbe der in Oesterreich und Baiern, unter Joseph und Maximilian, so thätig war. Er spricht Deutsch, Latein, Französisch, Italienisch, Polnisch mit gleicher Fertigkeit. Sein Aeußeres hat das Gepräge der Demuth, eine wahre Mönchsgestalt mit einer repräsentirenden Corpulenz, ohne unbehüflich zu seyn. Das Gesicht ist voll, glatt, glänzend und ohne besondern Ausdruck. Nur das lebhafte Auge verräth den Mann von Geist, und sein umschauender forschender Blick den Menschenspäher. Sein Eintritt in ein fremdes Zimmer ist äußerst charakteristisch. Die Hände über dem Bauche zusammengeschlagen, die Miene lächelnd und voll Salbung, die Haltung des Körpers etwas vorgebeugt, kein fester Tritt, sondern ein Schleichen, bei dem die Sohle des Fußes nie von der Diele sich erhebt, ein Blick der zwar nur einen Augenblick bei jedem einzelnen Gegenstande verweilt, dem aber auch keiner entgeht und der vom Bedienten an, welcher das Zimmer eröffnet, bis zu

dem Herrn oder der Dame des Hauſes auf dem Divan, nichts unbeachtet läßt. Er iſt kein Verächter des geſellſchaftlichen Vergnügens oder irdiſcher Freuden, wovon ſich lebende Beweiſe vorfinden.

Bei Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und den ehemaligen Kirchenvorſtehern, ſuchte er ſich dem damaligen Herrſcher zu nähern, und wußte ſich in deſſen ganz beſondere Gunſt einzuſchmeicheln, die er zum Beſten des Ordens trefflich zu benutzen verſtand. Selbſt wenn der Monarch auf ſeinen Luſtſchlöſſern war, fand ſich der General dort ein und hatte faſt alle Nachmittage eine geheime Unterredung mit ihm, die oft eine Stunde währte. Bei einer ſolchen Unterredung einſt glaubte der ſonſt ſo feine Mann feſt genug zu ſtehen, um die etwas dreiſte Anfrage zu wagen: Wenn einer oder der andere von der —ſchen Kirche zu der unſern übergehen wollte, wie ſoll ich mich da verhalten? Der Monarch, ſelbſt Oberhaupt ſeiner Kirche, drehte ihm den Rücken zu und verließ das Zimmer. Seitdem wurde der General nie wieder vorgelaſſen. Nichts deſto weniger ſetzte er ſeine Aufwartungen bei den Großen des Hofes und bei Perſonen, welche ſich oft dem Monarchen näherten, fleißig fort. Bei Gelegenheit gab man ihm ſein Erſtaunen zu erkennen, wie er zu einer ſo auffallenden Frage gekommen ſey. Es ſollte mir leid thun, antwortete er, wenn ein Mißverſtändniß mir die Gnade des Monarchen geraubt hätte. Ich habe gar nicht von den —, ſondern von den U — in P. geſprochen, die ſich in Ermangelung —ſcher Kirchen doch gewöhnlich zu den unſern halten. — Ob dieſe feine Wendung dem Monarchen hinterbracht wurde, iſt nicht bekannt, wenigſtens blieb ſie aber durchaus ohne Wirkung.

## An den Herausgeber des Freimüthigen.

Herr P. Bourguet hat jetzt die Vorbereitungen zu ſeiner Luftreiſe beendigt, bis auf diejenigen, die unmittelbar der Füllung vorangehen müſſen. Der Ort ſeiner Auffahrt iſt der Garten der Thierarzneiſchule. Da dieſer eingeſchloſſen iſt, dürfen die durch Subſcription autheriſirten Zuſchauer nicht Störungen der Ordnung fürchten, wie im Mai; auch ſind alle Anſtalten der Vorſicht angewandt, um den Ball vor Verletzungen zu ſchützen.

Einige Chemiker meinten, die vorige Reiſe ſey mißlungen, weil die zur Auflöſung gebrauchte Säure zu leicht, und das Eiſen zu oxidirt geweſen, und nicht die gehörige Quantität Waſſerſtoffgas geliefert habe. Nach andern lag es an den Vorrichtungen, z. B. an den ſchlecht verlötheten Röhren. Das alles aber konnte wohl einen Verluſt von Gas, doch nicht den gänzlichen Rückgang des Unternehmens veranlaſſen, denn das gewonnene, wirklich im Ball vorhandne Volumen gasartiger Flüſſigkeit war hinreichend, den Ball mit zweien Perſonen emporzutragen; nur aber — dies iſt das Haupthinderniß nach Herrn Bourguets Behauptung, — ſie war eine Miſchung von atmoſphäriſcher Luft, und brennbarer, denn ein Loch, das Jemand aus boshafter Abſicht in den Ball geſchnitten, hatte den Zutritt der einen und den Austritt der andern veranlaßt. Hier war der Aeronaut außer Schuld, man müßte ihm denn zur Laſt legen, daß er zu wenig Mißtrauen hegte.

Durch Erfahrungen belehrt, wird er wahrſcheinlich diesmal ſich völlig rechtfertigen; und das wird den Berlinern auch aus Patriotismus werth ſeyn. Freunde der Wiſſenſchaften werden um ſo mehr Antheil an dieſer Fahrt nehmen, da ſie hauptſächlich darauf abzweckt, durch Verſuche und Beobachtungen der Naturlehre nützlich zu werden. Daß der Unternehmer, ein bekannter und geſchätzter Chemiker, dazu mit allen Vorkenntniſſen ausgerüſtet iſt, wiſſen wir, und daß er den nöthigen Muth beſitzt, hat er gezeigt. Es war gewiß kein kleines Wagſtück, daß er, im Mai, ohne Anker und Ballaſt ſteigen wollte. Mögte man ihm doch förderlich ſeyn, und er für ſeine bedeutenden Vorſchüſſe entſchädigt werden; denn die neuen Präparationen koſten bereits über 2000 Thaler.

Berlin, am 2ten Okt — v —.

## Die Geiſter und die Menſchen.

### Rhapſodie.

### Die Geiſter.

Wir weben auf Waſſern, wir ſchweben in Lüften,
Wir wiegen uns ſeelig auf himmliſchen Düften,
Die Winden ſind unſer, des lieblichen Mais.
Wir fliehen und kehren im Wechſel der Stunden,
Nichts hält uns gefangen, nichts hält uns gebunden,
Frei knüpfet und löſt ſich der magiſche Kreis.
Wir tauchen nicht unter im Strome von Jahren,
Sind ewig und ewig, was ewig wir waren!

### Die Menſchen.

Strenggefeſſelt von dem Trug der Sinne,
Von der Macht der irdiſchen Natur,
Daß er ſelbſt das Höchſte ſich gewinne,
Sucht der Menſch der Wahrheit hohe Spur.
Seine Neigung zähmt er durch Entſagen,
Mit dem Willen beugt er das Gefühl;
Endlich muß das gold'ne Licht ihm tagen,
Und er ſteht an der Vollendung Ziel.

Schreiber.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 55.

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

Am $\frac{\text{30ſten August 1804.}}{\text{11ten September.}}$

Den 29ſten dieſes Abends hat ſich der Hof von Kaminoi-Oſtrow zur Stadt begeben, zur Feier des hohen Namensfeſtes unſers geliebten Kaiſers, und wird wahrſcheinlich nun nicht wieder dahin zurückkehren. Wir genießen zwar ſeit einigen Wochen wieder der ſchönſten Witterung, doch fängt die Luft ſchon rauher zu wehen an, das Laub färbt ſich bereits, wir haben ſtarke Nachtfröſte, die Abende werden lang, und ſo gewährt die Natur nur wenig Freuden noch.

Die Abreiſe Ihro Kaiſerlichen Hoheit, der Frau Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar mit ihrem Durchlauchtigen Gemahle, ſoll auf den $\frac{14}{26}$ten September beſtimmt ſeyn und alles iſt dazu bereit.

Aus dem Kaiſerlichen Cabinett ſind zur Vertheilung unter den Militair-Chefs bei den Manövern, über 120000 Rubel an Brillanten genommen worden; — — — — — — — — über 50000 Rubel wird die Entſchädigung für die Kronsbauern betragen, deren Wieſen und Felder dabei gelitten haben, kurz man rechnet die Koſten des diesjährigen Manövers auf beinahe eine Million.

Um die außerordentliche Theurung in Dorpat zu hemmen und zugleich in Rückſicht auf die Sittlichkeit, wird das adeliche Fräulein-Stift von da nach Fellin verlegt werden, wo bereits die nöthigen Gebäude angekauft ſind, und die gehörigen Einrichtungen getroffen werden.

Eine Mad. Biga hat es gewagt, auf dem Deutſchen Theater als Gaſtrolle die Amalie in den Räubern zu ſpielen. Sie kann nicht Deutſch, hat wahrſcheinlich in ihrem Leben nie geglaubt ein Theater zu betreten, und — iſt nicht einmal hübſch. Dergleichen Gäſte können wir füglich entbehren.

Mad. Phillis-Andrieux, Mad. Phillis Bertin und Hr. Andrieux ſind krank; die erſtern ſogar gefährlich, daher keine Opern gegeben werden.

---

Ein Herr Callaud debütirte neulich als Figaro auf der Franzöſiſchen Bühne mit Beifall, den er aber in der folgenden Vorſtellung nicht ſoll behauptet haben. Mad. Bonnet, die Tochter des Hrn. Mées, ſpielte die Gräfin recht brav, vorzüglich aber die unvergleichliche Soubrette Madem. Toussaint die Suzette unverbeſſerlich; Hr. La Roche genügte nicht ganz als Graf Almaviva, und Mad. Lora war unleidlich als Page.

— n —

(Die Fortſetzung folgt.)

Hamburg, am 28. September 1804.

Madame Fleck iſt hier mit vielem Beifall in acht Gaſtrollen geſehen, und zweimal öffentlich herausgerufen worden, als Clara von Hoheneichen und Aſanaſja in Benjowsky. Jedesmal, ſo oft ſie ſpielte, war das Haus gedrängt voll.

Dienſtag, den 25. September, ſahen wir zum erſtenmal Wilhelm Tell von Schiller. Die Direktion hatte alles gethan, dieſem Stück einen glänzenden Erfolg zu bereiten. Ungeachtet des großen Perſonale, waren alle Rollen, beſonders die wichtigern, in den beſten Händen, ſo daß in der Darſtellung nichts manglte, und ſolche bis auf Ulrich von Rudenz, den Hr. Rouſſeau ſehr mittelmäßig machte, vollkommen zu nennen geweſen wäre. Hr. Herzfeld als Tell, Hr. Glen als Staufacher und Hr. Wohlbrück als Arnold von Melchthal, glänzten vorzüglich, und befriedigten auch die ſtrengſte Kritik. An Decorationen und Kleidung war nichts geſpart worden: auch macht die charakteriſtiſche Muſik zur Einleitung, zu den Zwiſchenakten ꝛc. ꝛc. Herrn Stegmann, der ſie componirt hat, große Ehre.

Ueber das Stück ſelbſt ſind die Meinungen getheilt. Der erſte, dritte und vierte Akt haben vortreffliche und einzige Scenen: aber der zweite ermüdet ſehr durch die lange Erzählung Staufachers von der erſten Beſitznehmung des Schweizer Bodens. Der letzte Akt ſteht wie abgeriſſen vom Ganzen da, und hat mit der eigentlichen Handlung nichts mehr gemein, die am Schluß des vierten Aktes ſchon zu Ende iſt. Geſtern den 27. iſt das Stück bei ſehr gefülltem Hauſe wieder gegeben worden, und auf Morgen den 29. ſind ebenfalls ſchon alle Logen ꝛc. dafür in Beſchlag genommen.

## Aus Paris.

Seit dem 18. Sept. (dem 1. Jour Complementaire) hat die Gemälde-Ausſtellung angefangen. Die größte Aufmerkſamkeit ziehen vorzüglich noch ein Gemälde von Gros, das Buonaparte im Hoſpital der Peſtkranken zu Jaffa, darſtellt, und die Schlacht zu Quiberon, von Hennequin, auf ſich. Am 19. frühe erſchien eine Deputation von jungen Künſtlern und hing feierlich einen Lorbeerkranz über dem erſten Gemälde auf.

— Hr. Dennant, beſtändiger Sekretär der Société Académique des sciences, hat eine Maſchine erfunden, durch deren Hülfe man ohne Feder, und ohne es gelernt zu haben, ſchreiben kann. Er nennt ſie Mechanographe.

— Auch die Bildſäulen, die den Saal des Senat conservateur ſchmücken ſollen, ſind jetzt öffentlich ausgeſtellt. Es ſind ihrer 28; Solon, Ariſtides, Scipio der Afrikaner, Demoſthenes, Cicero, Lycurg, Cato, Leonidas, Beaubarnais ꝛc.

## Aus Engliſchen Blättern.

Die Erſcheinung des ſogenannten jungen Roſcius verliert immer mehr von ihrem wunderbaren Anſtrich. Seine Mutter, die auf Liebhaber-Theatern mit großer leidenſchaftlichkeit ſpielte, ließ ihn ſchon im ſiebten Jahre Rollen auswendig lernen, und nachher hatte er an einem Mr. Huß einen ſehr einſichtsvollen Lehrer. Am Ende werden höchſtwahrſcheinlich ſeine glänzenden Ausführungen ängſtlich eingelernte Schulübungen ſeyn.

— Bei einer Benefice-Vorſtellung im großen Opernhauſe zu London, für den berühmten Cainſton, wurden alle Thüren geſperrt, und das Haus wurde mit Zuſchauern überfüllt, die nichts bezahlt hatten. Man ſtellte zwar in dem Hauſe ſelbſt, für ihn eine Collekte an, gleichwohl hatte er einen Verluſt von 300 Pf. St. Einige Tage nachher ließ er in den Morning-Chronicle ſetzen: „Er ſei überzeugt, daß alle gegenwärtig geweſene Gentlemen die Abſicht gehabt, zu bezahlen, aber durch die allgemeine Verwirrung daran verhindert worden. Er erſuche ſie, ihm das Entrée-Geld in ſeine Wohnung zu ſenden.“ Welchen Erfolg das haben wird? —

1804 Nro. 193.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 5. Oktober.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

### Der Gesundbrunnen zu Liebenstein: Ein Gedicht, von J. K. Ihling.

Die Arbeit eines jungen Mannes der Anlagen verräth, und Aufmunterung verdient. Ins Heiligthum der Kunst ist er freilich noch nicht eingedrungen, aber er ist auf gutem Wege dahin. Doch zu dem Werke selbst. Der Liebenstein gehört — wo nicht unter die besten, — doch unter die freundlichsten und lieblichsten Badeörter Deutschlands. Seine Natur-Schönheiten bedurften nur einer leisen Nachhülfe der Kunst, woran es der für sein Land und für alle gute Menschen, zu früh verewigte Herzog Georg von Sachsen Meiningen, auch hier nicht fehlen ließ. Sie poetisch zu schildern versuchte zuerst Herr D. Sickler. (Als Neubeck sein vortreffliches Gedicht: die Gesundbrunnen, schrieb, schlummerte die Nymphe der Liebensteiner Quelle noch.) Herr Sickler hielt sich indeß zu lange bei Nebendingen auf, und erschöpfte seinen Stoff nicht. Herr Ihling schließt sich rühmlicher an diesen an. Sein Gedicht ist kein künstlerisches Ganze; es besteht aus Rhapsodieen, die zufällig von Ort und Stunde veranlaßt zu seyn scheinen, — aber in einigen dieser Rhapsodieen zeigt der Verfasser reiche Phantasie, Geschmack, und wahren Dichtersinn. Seinen Plan bei Verfertigung dieses Werks (den er aber nicht immer festgehalten) giebt er selbst in der Vorrede also an: er wolle das Merkwürdigste aus der Geschichte von Liebenstein überhaupt, und des Gesundbrunnens insbesondere schildern, dann die Gegend um Liebenstein und die Beschaffenheit des Gesundbrunnens charakterisiren, und endlich, nach einer kurzen Anweisung, diesen Brunnen zu gebrauchen, mehrere Beispiele von der Heilkraft desselben anführen. Das ist allerdings ein Plan, — aber auch ein poetischer? Was soll gar die versifizirte Geschichte der Landgrafen von Thüringen, der Edlen von Salza u. s. w. in einer Geschichte des Liebensteiner Gesundbrunnens? — „Was ist denn aber das Lobenswerthe in diesem Versuch?“ Er hat — wie eben gesagt, — einzelne Stellen voll tiefen Gefühls, eine der Sache meist angemessene dichterische Sprache, und verräth überhaupt ein rühmliches Streben nach einem bessern Ziel der Kunst, als sich junge Dichter und Dichterlinge gewöhnlich vorsetzen. Möge er sich immer gute Muster wählen, das Wesen der Kunst nicht in überspannte kränkliche Gefühle, und leeren Klingklang der Worte, sondern in das Schöne des Gedankens, und in das Erhabene der Empfindung setzen, — und Deutschland hat in ihm einen guten Dichter zu erwarten. Zum Schlusse eine Probe aus diesem Gedicht.

### Die trauernde Najade.

Den ich vor allen erkohr, im Heiligthume der Grotte
Hohe Wunder zu schaun, welche die Schöpfung gebar;
Dessen duftendes Opfer am Frühlingsmorgen mir aufstieg,
Ach! der erhabene Fürst wallet zur Quelle nicht mehr.

Lieblich war mir der Traum, in meiner felſigten Halle
Ihn oft wieder zu ſehn, wenn ſich die Roſe gelöſt;
Aber des Schickſals Gebot, des unerbittlichen, ſtrengen,
Und der Parze Gewalt ſenkten den Liebling ins Grab.
Nur des Geiſtes Gebild' in des Maitags lindem Geſäuſel,
Nahet im Dämmerungsſchein mir, wie ätheriſcher Hauch.
Siehe, du denkeſt wohl noch an die lieblichblühende Erde
Oft in Rührung zurück, denn ſie gedenket auch dein!

* r.

# Aeſthetiſche Fragmente.

## Erſtes Fragment.

## Apologie und Einleitung.

Noch immer herrſcht das unſelige Vorurtheil, daß Kritik und Studium der Kunſt dem Genie mehr ſchade, als nütze. Man ſpricht mit einer gewiſſen Verachtung von der Regel und glaubt; die Theorie des Schönen ſei am Fittig des Genius ein Bleigewicht, das ſeinen kühnen Aufflug hemme. — Wie thöricht! — Tiefes Gefühl, Kraft und Weisheit ſind der große Dreiklang, wie in der Natur, ſo auch in der Kunſt. Fehlt die Weisheit; ſo mangelt es der Harmonie an Vollkommenheit, oder vielmehr: es iſt noch gar keine da. Käme es in der Kunſt blos darauf an, etwas Neues hervorzubringen; allerdings würden dann ſchon Gefühl und Kraft allein hinreichend ſeyn; aber um etwas Schönes d. h. anſchaulich Vollkommenes zu bilden, kann man der tiefſten Einſicht in ihre Geheimniſſe durchaus nicht entbehren. Zwar iſt es nie der Verſtand, was dem begeiſterten Künſtler ſeine Bahn vorzeichnet und ihn auf dem rechten Wege zu erhalten ſucht; denn beides, überlegen und ſchaffen, zu gleicher Zeit, läßt ſich nicht vereinigen. Der eigentliche und einzige Gehülfe des producirenden Genies iſt ein feiner geläuterter Geſchmack. Dieſen aber bringt man nicht mit auf die Welt, — höchſtens nur die Anlage dazu, — er muß und kann allein durch das ernſte Studium der Kunſt und reifliches Nachdenken über die Natur des Schönen erworben werden. Unterläßt das Genie dieſe wichtige Vorbereitung zur Ausübung der Kunſt; ſo iſt Tauſend gegen Eins zu wetten, daß es falſche Wege einſchlagen werde; denn in dieſem Falle fehlt gemeiniglich noch das Gleichgewicht zwiſchen den Kräften des Geiſtes. — Die Phantaſie iſt dann mächtiger als alle, und dieſe iſt ihrer Natur nach zu allen nur möglichen Ausſchweifungen und Excentricitäten geneigt. Die Wichtigkeit der erſten Schritte iſt übrigens bekannt. Waren es Fehltritte, ſo verirrt das Genie ſich je länger je weiter vom rechten Pfade, — und wird es getadelt, ſo kehrt es leiderſelten um; — nein! im Gefühl ſeiner Kraft und Ueberlegenheit, verſtockt es ſich mehr und mehr; es mißbraucht ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten, Beſchönigungsgründe für ſeine Irrthümer ausfündig zu machen, und — iſt und bleibt für die Kunſt verloren. Seine grotesken, bizarren, chaotiſchen Gebilde erregen dann zwar immer noch das Erſtaunen auch des Kenners, wegen der ungeheuren Kraft, welche daran — verſchwendet ward; aber eben deswegen, weil ſie verſchwendet ward, folgt, wenn die kurzen Augenblicke des Staunens vorüber ſind, — ein mitleidiges Achſelzucken; denn nun tritt der Verſtand in ſeine Rechte, und wenn dieſer überall nichts als Zweckloſigkeit und Widerſprüche gewahrt; ſo verwandelt ſich das Vergnügen, welches eine momentane Exaltation der Phantaſie und des Gefühls gewährte, in — Ueberdruß, Widerwillen, Ekel. Dies mag wohl hart klingen; aber es iſt wahr.

Ja! — wendet man ein —: das Beſtreben, den Forderungen des Verſtandes Gnüge zu leiſten, iſt zwar ſehr löblich; aber es erkältet das Feuer, es lähmt die Schwinge des Genies. Ich läugne das gradezu, und glaube hier blos die Stimmen der Trägheit und Unwiſſenheit zu vernehmen. Der nächſte Zweck der Kunſt iſt, Genuß zu verſchaffen. Der höchſte Genuß beſteht in erhöhter Thätigkeit und Befriedigung aller Kräfte der Seele. Der Verſtand iſt die vorzüglichſte derſelben; alſo darf dieſer durchaus nicht übergangen werden, wenn der Künſtler das Höchſte leiſten will. Iſt das Genie mit den Forderungen deſſelben innerhalb des Gebietes der Kunſt, innigſt vertraut, — hat es ſeinen Zweck wohl in's Auge gefaßt, — kennt es genau die Mittel, wodurch er erreicht werden kann, ſo wird es ſeinen Gang durch ihm ſo wohlbekannte Gegenden, mit vollkommener Sicherheit und mit weit größerem Vertrauen antreten, als jeder andere, der ohne Führer und Kenntniß dieſe Labyrinthe betritt. Dieſer muß bei jedem Schritte, welchen er vorwärts thut, zittern und zagen aus Furcht, ſich in tauſend in einander geſchlungne Mäander zu verirren. Weit entfernt alſo, daß Studium der Kunſt die Thätigkeit des Genies lähmen ſollte, ſtärkt es vielmehr dieſelbe, indem es ihm einen Compas in die Hände ſpielt, mit deſſen Hülfe es ſich überall leicht orientiren kann. — Das rohe Genie wird gleich dem Luftball, ein Spiel der Winde, ſo kühn es ſich erhebt; das gebildete Genie gleicht dem Adler, der mit gewaltigem Flügelſchlage, ſelbſt gegen den heftigſten Sturm, ſeine gewählte Bahn zu verfolgen weiß.

Aber — behaupten die Freunde der Gemächlichkeit, und zwar mit einigem Schein der Wahrheit, — wenn auch nicht des Studiums der Kunſt, doch gar wohl aller Bücherweisheit kann das Genie ent-

behren; es darf ja nur, sagen sie, aus dem Quelle schöpfen, welcher der Ursprung aller Künste und Wissenschaften ist, — aus dem castalischen Quelle, der ewig in seinem Inneren fließt. — Auch dieses läugne ich. Eine schon entdeckte Wahrheit anerkennen, ist das Werk eines Augenblicks; aber eben diese Wahrheit zu entdecken, braucht es oft jahrelanger Anstrengung, und dennoch gelingt es nicht immer. Warum sollte also das Genie die von andern Genies längst aufgefundenen Schätze nicht benutzen? Warum sollte es seine Kräfte verzehren, um schon entdeckte Wahrheiten noch einmal zu entdecken? Warum sollte es nicht durch fremde Irrthümer eigene vermeiden und Mittel kennen lernen, welche die Erfahrung schon längst als zum Zweck führend, bewährte? — Das Genie ist eine so seltene, köstliche Gabe der Natur, daß es sogar Pflicht wird für den, welchen sie damit beglückte, keine seiner Kraftäußerungen für die Welt verloren gehn zu lassen, und folglich sich aller überflüssigen zu enthalten.

Dem Nichtgenie freilich kann das Studium der Kunst das mangelnde Genie nicht ersetzen; es wird dadurch eben so wenig fähig gemacht, Kunstwerke hervorzubringen, als ein Eunuch durch die Theorie der Zeugung in den Stand gesetzt wird, sich fortzupflanzen. Doch auch ihm wird eine kurze leichtfaßliche Aesthetik wenigstens auf andere Weise nützen. Lernt es die zahllosen ungeheuren Schwierigkeiten der Kunst, welche nur das glücklichste Genie in seinen glücklichsten Augenblicken zu besiegen vermag, in ihrem ganzen Umfange kennen; so wird es von eitlen Versuchen, die ihm nothwendig mißlingen müssen, vielleicht abgeschreckt werden. Wahrlich! dieser mögliche Nutzen allein schon macht die Nothwendigkeit, die hauptsächlichsten Sätze der Theorie der Kunst, in leicht verständlicher Auseinandersetzung, in allgemeineren Umlauf zu bringen, sehr einleuchtend. Der würde kein kleines Verdienst haben, dem es glückte, der Talentlosigkeit, die von der Natur zur Handhabung gröberer Werkzeuge — des Beils und der Säge vielleicht, — berufen ward, — die Feder, den Pinsel oder den Meissel aus der Hand zu spielen. —

— dt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber Hofrath Adelungs metrische Verdeutschung des Calpurnius.

Der Korrespondent des Freimüthigen, welchen Herr Hofrath Böttiger in No. 180. daselbst einen strengen Censor des Adelungschen Calpurnius nennt, hält es nach jener Aufforderung für Pflicht, sich zu einer Beurtheilung desselben zu bekennen, die, ungeachtet sie nicht die vollkommene Zustimmung dieses würdigen Gelehrten findet, doch das Zugeständniß von seiner Seite für sich anführen darf: daß die darin gelieferte Probe jener Uebersetzung allerdings nicht geeignet sey, dasjenige zu widerlegen, was in Ansehung ihrer im Allgemeinen behauptet worden ist.

Um sein Urtheil so parteilos als möglich zu belegen, hat der Beurtheiler, ohne sorgfältige Wahl, grade die Anfangszeilen der ersten Idylle herausgehoben, weil bei einem übersetzten Gedicht der Anfang und die ersten Verse desselben, gewöhnlich — und fast immer — hinreichen, das Ganze zu charakterisiren. Daß sich indessen aus der in Rede stehenden Uebersetzung „auch manche gelungene Stelle mit leichter Mühe auffinden lasse," ist er eben so wenig — und nach der Behauptung des Hrn. Hofraths Böttiger um so weniger, — geneigt, in Abrede zu stellen, als er überhaupt nicht gemeint war, die sonstigen Verdienste des Uebersetzers in Schatten zu stellen. Seine Beurtheilung, oder vielmehr — vorläufige Anzeige, reducirte sich auf die bloße Frage: Ob Herr Hofrath Adelung bewandten Umständen nach nicht vielleicht besser gethan hätte, seinen Autor in ungebundener Rede zu geben? Auch hat er die bescheidenen Aeußerungen desselben in der Vorrede zur Uebersetzung, nicht — wie man zu glauben scheint — zu erwähnen vergessen, und dem zweckmäßigen Kommentar, wie ihn dünkt, alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem er in Hn. Hofrath Böttigers Aeußerungen darüber, seine eigene Meinung wiederfand.

Von Hn. Adelung selbst mißverstanden oder mißgedeutet zu werden, würde ihm, bei seiner persönlichen Hochachtung für denselben, wehe thun, und empfindlicher seyn, als diesem vielleicht die unwillkommene Würdigung seiner Arbeit. So wie er, indem er es mit der Sache zu thun hatte, der Person nicht dachte, wird auch dieser, jene davon zu scheiden wissen.

Was nun — — um nicht länger in der dritten Person zu reden — mein Dafürhalten in Ansehung dessen betrifft, daß der von Hn. Hofr. Adelung übertragene Dichter der ganzen Mühe einer metrischen Verdeutschung kaum würdig gewesen seyn möchte, so gestehe ich, dabei hauptsächlich nur darauf hingesehen zu haben, daß solcher kein eigentlicher Klassiker, und nur Nachahmer älterer Bukoliker sey. In dem Licht aber, das Herr Hofrath Böttiger um die Sache verbreitet, läßt sie sich auch von einer gefälligeren Seite betrachten.

Aufgefodert von demselben, habe ich das Visir geöffnet, — nicht um mit ihm zu kämpfen, sondern um dem Zufall zu danken, der mir Gelegenheit giebt, einem Manne, zu dessen wärmsten Verehrern ich mich schon längst im Stillen zählte, hier öffentlich meine Verehrung an den Tag legen zu können.

Mitau, d. 10. Sept. 1804. Albers.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 54.

## Aus Englischen Blättern.

Herr Garnerin hat während des Jahres, das er in Rußland zubrachte, einen reinen Gewinnst von 50,000 Rubeln gehabt.

Kürzlich trat zu London eine junge, schöne, sehr elegant gekleidete Dame in einen Galanterie-Laden und ließ sich die vorräthigen Brillant-Ringe zeigen, bei deren Beurtheilung, sie sehr seinen Geschmack verrieth. Indeß sie noch mit Aussuchen beschäftigt war, trat ein Bedienter in einer prächtigen Livrée herein und kündigte ihr an, Sir Robert halte schon mit seinem Wagen vor der Thüre. Die Nachricht schien sie sehr zu erfreuen; sie bezahlte für zwei Ringe in der Geschwindigkeit, was man verlangte, und eilte in den Wagen, in welchen der Bediente ihr folgte, und fuhr schnell fort. Dieser Umstand dünkte den Kaufmann seltsam. Er untersuchte seinen Vorrath von Ringen, und fand daß die Dame, außer den zwei bezahlten, auch fünf andre mitgenommen hatte, deren Bezahlung ihre zärtliche Ungeduld zu Sir Robert zu kommen, sie vergessen ließ.

Zu New-Mill-End besitzen die Methodisten und die Mährischen Brüder eine gemeinschaftliche Kapelle, in welcher die ersten drei Tage, die andern zwei Tage in der Woche ihren Gottesdienst halten. Als diese aber kürzlich auch noch an einem dritten Tage sich zu versammeln anfingen, kam es zwischen den beiden stillen, gottseligen Sekten, die gegen die Weltkinder so sanftmüthig und duldend zu seyn pflegen, zu einem äußerst heftigen Streite, der mit so leidenschaftlichem Eifer geführt wurde, als; sonst nur unter Unseligen Statt findet. Die Methodisten behaupteten, wenn die Mährischen Brüder sich öfter versammeln dürften, so würde ihre Art der Gottseligkeit sich weiter verbreiten, und sie sey doch nicht die rechte. Ein Deutscher Prediger der letztern erwiederte: Seiner Sekte gebühre der Vorrang, denn der Weltheiland befände sich jetzt in London, und sey ihr beigetreten. Der Richter forderte ihn auf, das zu beschwören und die Adresse der genannten verdächtigen Person zu geben, aber der Prediger fand das nicht gerathen. —

— Das Sommer-Theater zu Hay-Market ist geschlossen, und dagegen sind die Winterbühnen zu Coventgarden und Drurylane geöffnet worden. Das Verzeichniß der Stücke die dort gegeben werden, zeigt, daß für die Deutschen Bühnen dort noch durch Uebersetzungen viel zu gewinnen wäre; aber seit einigen Jahren haben die Uebersetzungen Französischer Stücke, in Deutschland die Englischen fast ganz verdrängt. Auch in England klagt man darüber, daß, wenn ein Schauspieler oder eine Schauspielerin in einem Fache gefallen haben, sie sich dadurch berechtigt halten, alle bedeutende Rollen desselben an sich zu reißen; daß sie diese Usurpation fortsetzen, bis das Alter diese gradezu lächerlich mache, und daß dadurch viele junge Künstler von Talenten niedergehalten, wohl gänzlich verhindert werden, sich auszubilden.

## Aus Französischen Blättern.

Die 8te Nummer der Archives littéraires enthält unter andern sehr interessanten Aufsätzen, auch Auszüge aus dem Briefwechsel Catharina der Großen mit Zimmermann und eine aus dem Englischen übersetzte Abhandlung über das Schachspiel der Chinesen. Den Annalen von China zufolge, ward das Schachspiel in diesem Reiche, 200 Jahr vor Christi Geburt erfunden, und zwar von einem Krieger. Merkwürdig ist es, daß die Figur, die man in Europa die Königin und in Persien den Vizir nennt, bei den Chinesen seit uralten Zeiten der Feuerkünstler, oder uns europäisch auszudrücken, der General der Artillerie heißt. Ob sich aber daraus schließen läßt, daß die Chinesen das Schießpulver erfanden, ist wenigstens zweifelhaft.

— Der berühmte David hat den Auftrag erhalten, die Krönungs-Ceremonie zu malen.

— Die Zahl der Arbeiten, welche dieses Jahr die Pariser Kunstausstellung zieren, ist 1200; fünfhundert sind zurückgewiesen worden. Das Gemälde von Gros, das von den jungen Künstlern gekrönt wurde, beschreibt eine Zeitung folgendermaßen. In der Mitte der Composition steht, von zwei Offizieren und den ersten Aerzten der Armee begleitet, Buonaparte, und berührt mit der Hand die Beulen eines Pestkranken, der, bis auf den Gurtel entblößt, noch stark genug ist, zu sitzen und dem General zu antworten. Neben ihm wird ein andrer schon besinnungsloser Kranker, von einem Aegypter aufrecht erhalten, indeß ein alter Arabischer Arzt an ihm eine Operation vollzieht. Weiter links sinkt ein junger Europäischer Wundarzt in Ohnmacht unter einem Sterbenden, dessen Kopf und Körper er stützte. Hinter dieser Gruppe steht ein blinder Soldat, in seinen Mantel gewickelt und lauscht auf das Gespräch der Hauptgruppe. Rechts, wo das Hospital eine lange Gallerie scheint, sieht man im Schatten mehrere Pestkranke in Convulsionen; weiter gegen die Mitte hin einige schwarzgekleidete Araber, die, mit sehr ruhigen Gesichtern, Lebensmittel und Erfrischungen austheilen. — Bei dieser Gelegenheit spottet der Abbé Geoffroi und zwar mit Recht, über die Voreiligkeit und die Anmaßung der jungen Künstler, sich unter einander selbst Preise zuzuerkennen, und erinnert an ein allegorisches Gemälde von Hennequin, das auch vor einigen Jahren von den Künstlern gekrönt, und acht Tage nachher vergessen ward. — Was das beschriebene Gemälde betrifft: wenn es dem Künstler nicht aufgetragen wurde, so beweist seine Wahl des Gegenstandes und die Composition, eben nicht viel für seinen Geschmack. Das Ganze, sollte man aus der Beschreibung schließen, eignet sich mehr dazu Ekel, als Kunstgenuß zu gewähren. Die Ordnung der Gestalten und das Colorit wird gelobt; die Zeichnung soll fehlerhaft seyn.

## Aus Berlin,

am 3. Oktober.

Seit dem 15ten ist die Ausstellung der hiesigen Kunstakademie eröffnet. Das Verzeichniß enthält 601 Nummern, da aber verschiedentlich eine ganze Reihe von Arbeiten Eines Künstlers, dieselbe Nummer hat, so möchte die Zahl der ausgestellten Sachen wohl weit über 700 hinausgehn. Das Gemisch von guten, mittelmäßigen und schlechten Arbeiten ist sehr bunt, aber die Vorrede des Verzeichnisses bemerkt mit Recht: „daß man die Ausstellungssäle einer Akademie nicht mit den Erwartungen betreten darf, die man in eine Gallerie von Kunstwerken mitzubringen berechtigt ist.“ Diese Forderung ist billig; doch wenn man von der einen Seite zugiebt daß hier nicht so strenge, wie in Paris gewählt werden darf, so müßte — es doch von der andern Seite sehr unangenehm wirken, wenn man auf Dinge stoßen sollte, die schlechterdings nichts bewirken können, als Achselzucken. Auch Anfänger dürfen es fordern, daß den Proben die sie von ihren Anlagen gegeben haben, der Platz hier nicht verweigert werde. Beweise von offenbarer Unfähigkeit für die Kunst aber, mag sie nun ein Professor und Director, oder ein angehender Schüler abgelegt haben, gehören nicht hieher. Wir wollen sehen ob man vermieden hat, sie aufzunehmen. — Doch versteht es sich: da diese Ausstellung nicht bloß gelungene Werke der Bewunderung darbieten, sondern auch von den Fortschritten junger, angehender Künstler Proben vorlegen soll, so ist eine strenge Kritik nur dort an ihrem Platze, wo etwa ein alter Künstler und Lehrer, verrathen haben sollte, daß er nicht zugleich Meister ist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro. 200.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 6. Oktober.

# Ernst und Scherz.

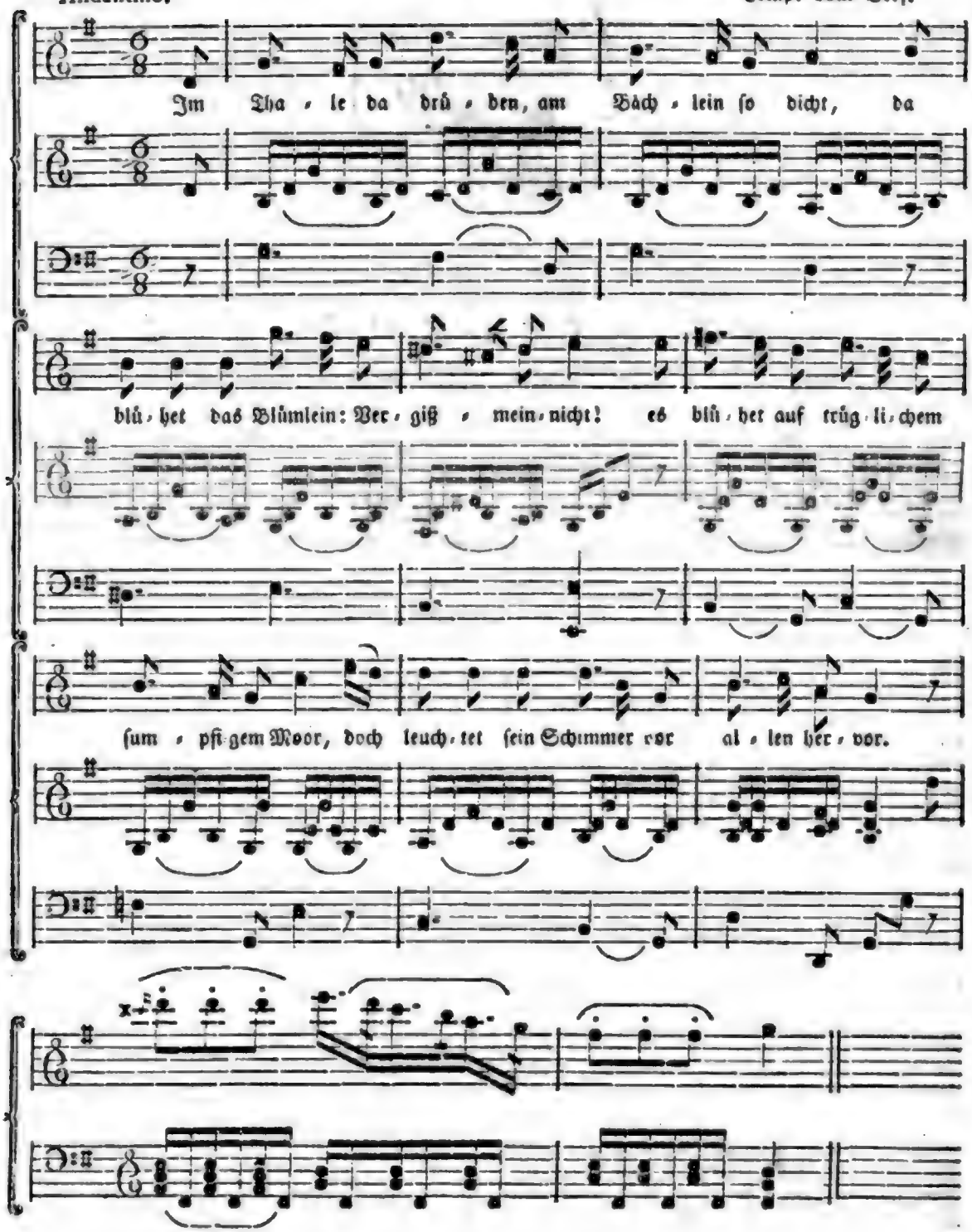
## Literatur der Musik.

Methodik des Clavier- und Pianofortespiels. Von Friedrich Guthmann. Nürnberg und Leipzig, bei Friedrich Campe 1805.

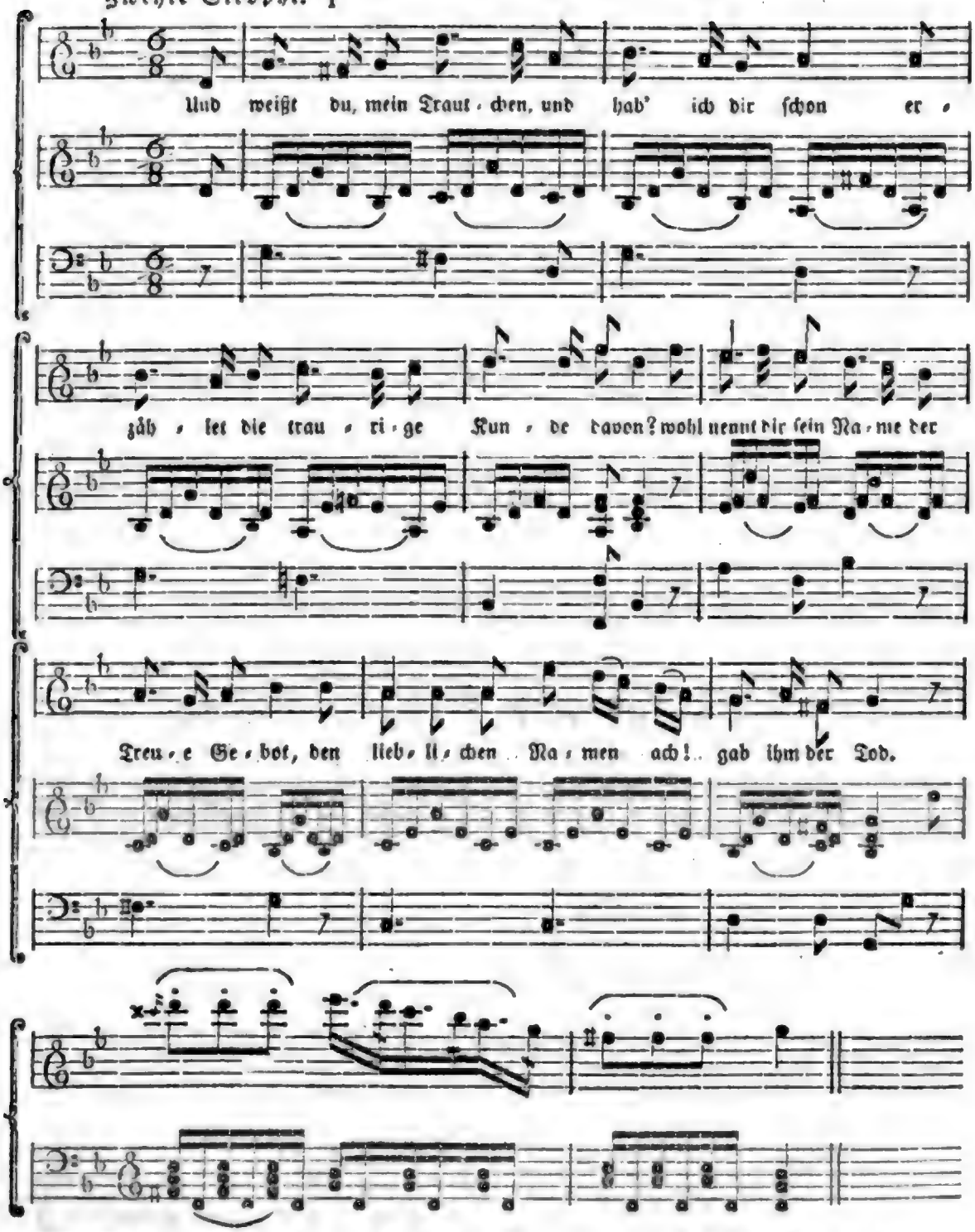
Dies kleine Werkchen ist mit viel Einsicht, Sachkenntniß und Kunstsinn geschrieben, und daher jedem angehenden Lehrer, der sich dem Unterrichten im Pianofortespielen widmen will, zu empfehlen. Der Verfasser scheint mit der wahren Art das Pianoforte zu behandeln, sehr vertraut zu sein, und setzt seine Stärke nicht darin, die Züge auf und nieder zu klappen, und über die Tasten hinwegzuwischen. Seine Hauptvorschrift ist: den beiden Händen eine gleiche Stärke zu geben, die von Natur schwächeren Finger durch anhaltende Uebung den stärkeren gleich zu machen, und dadurch den Schüler in den Stand zu setzen, sowohl mit der linken, als mit der rechten Hand alle vorkommende Schwierigkeiten zu überwinden, und einen reinen und präcisen Vortrag sich eigen zu machen. Die Uebungen, die er deswegen vorschreibt, sind gut, und zu empfehlen. Besonders haben dem Recens. pag. 20 jene gefallen, wo mit den Fingern ganze Noten angehalten, und zu gleicher Zeit mit den beiden Fingern andere Noten angeschlagen werden. Es ist dieses die beste Art beiden Händen eine Festigkeit zu geben, die ohne diese Uebung vielleicht niemals erlangt wird. Mit den Terzen- und Sexten-Gängen den Schüler sehr früh bekannt zu machen, wäre Recens. nicht der Meinung; so wie er hingegen wünschte, daß er in der ersten Zeit seines Unterrichts durch alle harte und weiche Tonarten, jeden Tag mehrmal die Läufe auf und ab übe, damit dadurch der Daumen, welcher als der kürzeste Finger so viele Schwierigkeiten verursacht, zum Unterschlüpfen gewöhnt wird. Hat er diese Schwierigkeit überwunden, so werden ihm die Terzen- und Sexten-Gänge weit leichter fallen. Auch ist Recens. nicht ganz der Meinung, daß man den Schüler erst spät mit der Tonart, woraus ein Stück gehe, bekannt mache. Man kann ihn ja, wie der Verfasser sehr richtig die Uebungen der Finger in allen Tonarten vorschreibt, eben so Handstücke, deren jedes nur aus einer kleinen und leichten Anzahl von Takten besteht, um der Tonarten willen, gleich von Anfang üben lassen. Was der Verfasser pag. 35 vom Einstudieren der Stücke, ferner vom Takt u. dgl. sagt, ist vortrefflich, und zu befolgen. Recens. stimmt ganz mit dem überein, was pag. 45. und besonders 46 vom Blattspielen (prima vista) vorgetragen wird, und setzt noch hinzu, daß er für diese — von Kennern und Nichtkennern so hoch gepriesene Spielart — gar nicht stimmt. Kein großer Meister wird auch jemals in einem großen Zirkel etwas, das er nie gesehen hat, vom Blatt spielen. Daß von Partitur lesen hier nicht die Rede sey, versteht sich von selbst. Eben so freuet sich Recens. pag. 51 etwas Parteiloses und Vernünftiges über das Pianofortespielen zu hören. Er ist weit entfernt, das Klavier ganz zu verwerfen, doch ziehet er ihm unbedingt das Pianoforte vor. Der Verfasser scheint die Eigenschaften dieses Instruments genau zu kennen; was er darüber sagt, zeigt von einem geübten Meister. — Das ganze Werkchen ist übrigens in einer guten Sprache, und einem angenehmen faßlichen Vortrage abgefaßt. Es ist zu wünschen, daß der Verfasser für geübtere Spieler einen zweiten und dritten Theil nachfolgen lassen, worin er mit seiner Einsicht und Erfahrung, die gegebene Winke eines C. P. E. Bach, eines Türk, eines Clementi, und eines Cramers zu benutzen suche. Für seine Bemühungen muß ihn der Dank derjenigen belohnen, die ihr Gemüth durch diese schöne Kunst erheben wollen. — b —

## Das Vergißmeinnicht.

Andantino. Comp. vom Verf.



Zweyte Strophe. †




(Alle Strophen mit † bezeichnet, werden nach dieſer, die unbezeichneten nach der erſten Melodie geſungen)

## Das Vergißmeinnicht.

### Romanze.

Im Thale da drüben, am Bächlein ſo dicht,
Da blühet das Blümchen, Vergißmeinnicht!
Es blühet auf trüglichem ſumpfigem Moor,
Doch leuchtet ſein Schimmer vor allen hervor.

† Und weißt Du, mein Trautchen, und hab' ich Dir ſchon
Erzählet die traurige Kunde davon?
Wohl nennt Dir ſein Name der Treue Gebot,
Den lieblichen Namen ach! gab ihm der Tod.

Ein Jüngling ſo herzig, ein Mädchen ſo treu,
Sie wandelten drüben am Bächlein vorbei;
Der Lenz war gekommen, die Nachtigall ſang,
Und Blumen ergrünten dem Ufer entlang.

Wie wehen die Lüfte ſo ſüß und ſo mild,
Wie malt ſich im Bache der Liebenden Bild;
Es flüſtert des Abendwinds duftender Hauch,
Es neigt ſich die Roſe am blühenden Strauch.

Und als ſie ſo gingen dem Ufer entlang,
Und tönte der Nachtigall ſüßer Geſang,
Da pflückt ſie, zum lieblichen Kranze gereiht,
Dem Jüngling die Roſen, der Liebe geweiht.

„Wohl duftet die glühende Roſe ſo ſchön!
Doch ſiehſt Du das Blümchen am Ufer dort ſtehn?
Da blüht es ſo heimlich, und unbekannt —
Sein Name ward nimmer der Liebe genannt!"

„Es nährt ſich und g'länzet von ewigem Thau —
Sein freundlicher Schimmer iſt himmliſches Blau;
Die Gluten der Sonne verzehren es nicht,
Die reißenden Stürme zerſtören es nicht."

„O trüg' ich, des inneren Zaubers bewußt,
Das liebliche Blümchen an liebender Bruſt!
Ich hegt' es und pflegt' es mit ſorgſamer Hand,
Und hätt' es das Blümchen der Treue genannt."

† Und als ſie die traulichen Worte ſo ſang,
Der Jüngling behend an das Ufer ſprang;
Tief unter ihm wankte das ſumpfige Moor,
Kaum hielt ihn der quelligte Raſen empor.

† Und zitternd ſchon hat er das Blümchen gefaßt,
Da theilt ſich das Ufer, er ſinkt und erblaßt,
Und wie ihn der berſtende Boden umflicht —
So ruft er noch ſterbend: Vergißmeinnicht.

† Der Lenz war entflohen, der Sommer verſchwand, —
Das Mädchen ſaß ſchweigend an Ufers Rand; —
Wohl trug ſie das Blümchen an liebender Bruſt,
Doch hin war der Liebe beglückende Luſt.

† Und einſt, als der Morgen die Thäler beſchien,
Da lag ſie erbleichet auf welkendem Grün!
Noch blüht' ihr das Blümchen in kalter Hand: —
Da ward es das Blümchen der Treue genannt.

Ch. Schreiber.

---

## Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 57.

### Aus Berlin,

am 3. Oktober.

(Fortſetzung.)

Den Anfang mögen heut zwei Gemälde machen, die beim erſten Blick das Vortrefflichſte ſcheinen, was die diesjährige Ausſtellung im Fach der hiſtoriſchen Malerei der Verwunderung darbietet. Sie hangen im vierten Saale neben einander, und ſo daß ſie den Hereinkommenden ſchon beim Eintritt in den zweiten Saal, ins Auge fallen können, gleichſam als wollte man mit ihnen prunken, und die Wahrheit zu ſagen, ſie eignen ſich recht ſehr dazu. Das eine iſt vom Rektor Herrn Weitſch, das andre vom Profeſſor Herrn Bardou. Welches das beſſere iſt, mögen die Leſer ſelbſt entſcheiden, nach dem Bericht, den ich ihnen von beiden ablegen will.

Auf dem einen dieſer Gemälde ſieht man in einem Kirchengewölbe eine himmliſch-ſchöne Nonne, — den Rücken nach einer Bildſäule der heil. Jungfrau gekehrt, — mit gefaltenen Händen knieen. Ihr Auge blickt, oder ſtraft vielmehr andächtig gen Himmel. Neben ihr ſteht ein Mann in Koſakenkleidung, mit bloßem Schwerdt. Der Anblick frappirt. Man ſieht ihm ängſtlich ins Geſicht. Will er ihr ein Leid thun? Nicht doch! In ſeinem wohlgebildeten Geſicht iſt ſchlechterdings keine Leidenſchaft, iſt nicht einmal Rohheit. Beruhigt kehrt man zu der Betrachtung der ſchönen Himmelsbraut zurück, bis — ein Blick ſeitwärts auf das andre Gemälde fällt.

Hier liegt in einer wilden Felsgegend ein eben ſo ſchönes, aber ſterbendes Mädchen auf dem Boden. Ihre Rechte drückt ein Gewand auf ihre Bruſt: man erkennt an dem krampfhaft gepreßtem Munde, an dem erlöſchenden Auge, daß ſie eine Wunde verſteckt. Ihre Linke iſt zu einem Greiſe emporgehoben, der, eine heroiſch-edle Geſtalt in voller Waffenrüſtung, das äußerſte Entſetzen im Geſicht, ſich über ſie hinabbeugt. Im Hintergrunde ſtarren ein Paar Gruppen von kraftvollen Kriegergeſtalten auf die Sterbende und den Verzweifelnden hin; neben ihm blickt ein Jagd- oder vielmehr Kriegs-Hund hervor und macht mit ſeiner wilden, aber nichtsſagenden Thierphyſiognomie, einen furchtbaren Kontraſt mit den edeln Menſchengeſtalten von der höchſten Leiden.

Man abſtrahire ganz von der Ausführung beider Gemälde, man vergeſſe die Geſchichte die ſie darſtellen; man haſte nur an der Situation, die ſie zeigen, an den Gefühlen, die ſie ausdrucken: welches reizt, ergreift, rührt die Seele mehr, beſchwingt die Phantaſie und erſchüttert das Herz? Ganz gewiß das letzte. Würden dieſe beiden Gemälde nach tauſend Jahren wiedergefunden, wo man gar nichts weiter von ihnen wüßte, als was ſich in ihnen ſelbſt zeigt: immer noch würde das zweite tief bewegen, das erſte, (ich wiederhole es: abgeſehen von der Ausführung;) nur die Neugier reizen. Denn: — die Idee des letztern iſt bei weitem, iſt ohne allen Vergleich, die poetiſchere, die reichſte, die ſprechendſte. Ein reizendes Mädchen, in voller Blüthe der Jugend, ohne Rettung dem Tode geweiht, ſtrebt noch liebevoll empor, um einem ehrwürdigen Heldengreis Worte des Troſtes zu ſagen, ihm ihre Wunde zu verbergen; — und er erſtarrt vor Entſetzen bei ihrem Anblick.

Jetzt ſchlagen wir die Erklärung auf. Das letzte Gemälde von Weitſch, ſtellt den Tod Roſmina's vor. Fingal erſchlug den Räuber des Mädchens und ihrer Ehre, und indem der Sieger triumphirend hinzieht, findet er die geliebte Tochter, um die er kämpfte, ermordet. Welch ein Inhalt! —

Das erſte Gemälde, von Bardou, ſtellt die Sage dar, daß eine Preußiſche Nonne einem Lithauer, der ihr mit Gewalt — Liebes anthun wollte, einbildete, ſie beſäße einen Zauberſpruch gegen Verwundungen. Sie forderte ihn, zum Beweiſe, auf, einen Streich auf ihren Hals zu thun. Er that ihn, und — ihr ſchöner Kopf fiel ihm vor die Füße. — Welches Gefühl kann die überſpannte Frommigkeit des Mädchens bewegen? Ihre Schönheit beſchäftigt nur die Sinnlichkeit. Doch jetzt zur Ausführung. T.

(Die Fortſetzung folgt.)

1804. Nro. 201.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 8. Oktober.

# Ernst und Scherz.

## Ueber die Literatur der Letten, oder vielmehr bei den Letten.

So auffallend vielleicht schon die Ueberschrift scheint, indem man schwerlich bei einem Volke Literatur erwartet, das eigentlich kaum selbst als existirend zu betrachten ist; so auffallend — und um so auffallender muß die Bemerkung seyn: daß jetzt vorzüglich die schöne Literatur bei den Letten Eingang gewinnt! Das Gewagte dieser Behauptung möge vor der Hand die Nachricht mildern: daß unter andern Schillers bekannte Ode an die Freude, und Kotzebues Schauspiele ins Lettische übertragen worden sind. Zwar sind diese letzteren noch nicht erschienen, sondern erst angekündigt worden, weil für dergleichen — gemeinhin auf dem Wege der Pränumeration (die bei Bauerschriften allemal von der Gutsherrschaft besorgt wird,) erst der Absatz gesichert zu werden pflegt; indessen läßt sich schon daraus kein ungünstiges Resultat für die nahe, beginnende Kultur der Letten folgern. Ein Gaumen, dem man solche Gewächse aus einem ihm ganz fremden Himmelsstrich glaubt bereiten zu dürfen, muß doch wohl nicht ganz ohne Geschmack dafür seyn? Auch haben die Letten schon früher ein Theaterstück und, außer ihren vielen Religions- und Sittenbüchern, so manches andere nicht blos zur geistlichen, sondern auch zur geistigen Erbauung geschriebene Buch, das wenigstens seinem Titel und Inhalte nach bekannt zu werden verdient, um darnach ungefähr den Grad und Charakter ihrer Ausbildung zu bestimmen. Nur unterscheide man bei dieser Gelegenheit wohl die Letten in Kurland, von ihren nachbarlichen Brüdern in Liefland, und unter jenen selbst die sogenannten Oberländer oder eigentlichen Kurländer, welche den Strich an der Liefländisch-Polnischen Grenze bewohnen, von den Semgallern. Denn, wie jene diesen schon im äußeren Wohlstande nachstehn, so ist es auch — und noch mehr — in der Kultur ihrer Sitten und in der Geistesbildung. Bei diesen verräth bereits ihr ganzes Aeußere, ihre Tracht, ihre körperliche Haltung, die Bauart und innere Einrichtung ihrer Wohnungen ꝛc. daß ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigt sind; beim Anblick jener hingegen, wird man nur zu sehr an das Sallustische veluti pecora, quae natura prona atque ventri obedientia fixit, erinnert. Wie läßt sich daher von diesen wohl erwarten, daß sie nur — mehr als Erbsen — lesen könnten? In den erwähnten übrigen Gegenden Kurlands aber, giebt es beinah keinen Bauern, der nicht schon mehr als lesen, — der nicht dabei, zum mindesten, zur Noth auch rechnen könnte. Manche haben sogar in den hie und da von patriotischen Gutsbesitzern etablirten Distrikts-Schulen Gelegenheit gefunden, mit den Elementen mancher Wissenschaft bekannt zu werden; und diese gehen dann nicht selten darauf aus, ihren Söhnen, sofern es die Umstände und ihre Kräfte gestatten, eine städtische Erziehung zu geben. So habe ich selbst in

der Gegend von Mietau Bauern gefunden, die ihren Söhnen Privat-Lehrer hielten; von anderen iſt es mir bekannt, daß ſie dieſelben in der Stadt in Penſion gaben und dort in die Schule thaten. Einen kenne ich noch jetzt, der ſeinen Sohn, welcher ein brauchbarer Gelehrter geworden und jetzt Hauslehrer iſt, auf einer auswärtigen Univerſität ſtudieren ließ.

Wenn gleich die Anzahl der Schulen und Unterweiſungsanſtalten für die Letten, in Kurland geringer als in Liefland iſt, ſo möchte doch im Ganzen für den eigentlichen Unterricht derſelben, in Kurland mehr als dort gethan worden ſeyn, und für ihre allmählige Fortbildung immer noch viel eifriger geſorgt werden. Daran iſt in Liefland nicht ſowohl die Unzweckmäßigkeit der Bauerſchulen und ihre mangelhafte Einrichtung Schuld, ſondern vielleicht auch der größere phyſiſche Druck, mit welchem der Bauer daſelbſt ſeither zu kämpfen hatte, und eine Art von Gleichgültigkeit gegen den Stand deſſelben überhaupt, den man im Allgemeinen dort wahrgenommen haben will. Allein, ſchon geht die langgenährte Hoffnung, daß es anders werde! in Erfüllung. Und freudig blickt das heutige Geſchlecht auf das Glück künftiger Generationen! *)

Ein Bild von der Erziehung der Bauerjugend und von den Schulanſtalten in Liefland, das vor kurzem ein würdiger Religionslehrer daſelbſt mit treffendem Pinſel entwarf, verdient, weil es ſo viel Wahrheit, und zugleich ſo viel Charakteriſtiſches enthält, um ſo mehr hier ausgehoben zu werden, da es an einem Ort aufgeſtellt wurde, **) wo es bei ſeiner Ausſtellung zugleich der Vergeſſenheit Preis gegeben — und, mit allen darin enthaltenen Vorſchlägen zur Verbeſſerung jener, leider denn auch, bis jetzt, ein Raub derſelben ward. Hier iſt es.

— „Man denke ſich eine ſolche Dorfs- oder Gebietsſchule, wo in einem verhältnißmäßig engen Raume, ohne Unterſchied des Geſchlechts und der Fortſchritte, 30, 40, 50 — ja auf großen Gütern von 20 — 40 Haaken wird die Zahl über hundert ſteigen, — arme Bauerkinder zuſammengepreßt ſind, und ſich um einen Bauern ihrer Nation, Schulmeiſter genannt, verſammeln, der ſich nicht etwa durch einen helleren Verſtand und beſſere Sitten, ſondern blos dadurch auszeichnet, daß er mechaniſch fertig leſen kann, und die ſogenannten Hauptſtücke des Katechismus memorirt hat. Man denke ſich dieſe Alle zu gleicher Zeit leſend, und zwar einige im A-b-c-buche, andere buchſtabirend, andere ganze Sätze leſend, und frage ſich noch: Iſt es möglich, daß aus einem ſolchen Unterricht etwas Gutes entſtehen kann? Iſt es möglich, daß dieſe Alle ein, und noch dazu ſehr beſchränkter Menſch regieren, gehörig unterrichten und in Ordnung halten kann? Man nehme hierzu, daß viele gar keine Bücher haben, weil es ihren Eltern entweder an Vermögen oder an gutem Willen fehlt, ſie anzuſchaffen; daß die mehrſten mit elenden Lumpen bekleidet ſind; daß ſie während der ganzen Schulzeit den Folgen der Unreinlichkeit und des nahen Beieinanderſeyns ausgeſetzt ſind, da eine Weibsperſon, welche allenfalls bei der Schule angeſtellt iſt, und gewöhnlich noch andre herrſchaftliche Hausgeſchäfte zu beſorgen hat, unmöglich ſo viele Kinder gehörig pflegen kann; man erwäge ferner, daß, da jedes Kind ſeinen Brodſack auf die ganze Woche mitnimmt, dieſer gewiß nicht viel, und nicht viel Gutes enthalten wird und kann. Man nehme dies alles zuſammen, und leicht wird ſich dann die Frage beantworten: Ob ſolche Anſtalten nicht für Körper, Geiſt und Herz mehr ſchädlich als nützlich haben ſeyn müſſen? Ob ſolche Pflanzſtätten der Jugend nicht eher Höhlen des Jammers geglichen haben, aus welchen Hautkrankheiten, Stupidität und Unfläthereien der Seele in abſchreckender Geſtalt hervorgehen?“ u. ſ. w.

— Und außer dieſem mangelhaften Schulunterricht, war für die Veredlung des Bauern in Liefland faſt nichts gethan. Ganz anders verhält es ſich in Kurland. Hier iſt er vom Schickſal ſchon beſſer bedacht, und befindet ſich ungeachtet der Leibeigenſchaft, die ihn noch drückt, auf einer höheren Stufe der Weſenleiter. A — s.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Anm. des Red. Reiſende von Kenntniß und Einſicht verſicherten mich, die neuen Leiſtungsbeſtimmungen in Liefland fielen ſo aus, daß die Bauern mehr trügen als vorher, und die neue für Eſthland entworfene Conſtitution ſchnitte dem Bauern alle Möglichkeit ab, von denen aus Gutsbeſitzern beſtehenden Tribunalen an den Monarchen zu appelliren. Ich erzähle dieſe ſchrecklichen Behauptungen nur wieder, denn in wiefern ſie gegründet ſind, kann ich freilich nicht wiſſen. Mögen ſie indeß dazu dienen, die Aufmerkſamkeit wahrer Menſchenfreunde aufzuregen, daß nicht wieder aus anſcheinenden Verbeſſerungen härterer Druck werde.

**) Im nordiſchen Archiv vom J. 1803. Monat Auguſt.

## Etwas über die Bielshöhle.

Dieſe erſt in den neuern Zeiten ſo merkwürdig gewordene Höhle liegt auf dem Rübelande, einem Braunſchweigiſchen Hüttendörfchen, welches fünfthalb Meilen von dem Brocken und eine Meile von Blankenburg entfernt iſt. Sie iſt von einem Bergmann, Nahmens Biel, am Fuße eines ziemlich hohen mit Bäumen bewachſenen ſchwarzen Marmorfelſens, zuerſt entdeckt, und ſeit 1787 von dem Steiger

Becker, deſſen Wohnung kaum ein Viertelſtündchen von der Höhle entfernt liegt, erſt fahrbar gemacht, und von einigen Göttinger Studenten zuerſt befahren worden; daher ſie auch die Becker-Bielshöhle genannt wird, wovon ein gewiſſer Lehmann eine Beſchreibung in 2 Bändchen herausgegeben hat, in welcher zugleich die Nahmen und die Bemerkungen derjenigen aufgezeichnet ſind, die ſeit jenem Jahre die Höhle beſucht haben. Dieſes ganze unterirdiſche Feen- und Wundergewölbe, von 150 Lachter oder 450 Ellen Länge, beſteht aus 15 kleinern und größern bald tiefer, bald höher liegenden Höhlen oder Gewölben, in welchen der Tropfſtein, der geſchliffen dem ſchönſten Marmor gleicht, Figuren gebildet hat, die einigen Gegenſtänden aus der Natur mehr oder weniger ähnlich ſind. Gleich am Eingange der mit einer Thüre verſchloſſenen Höhle, hat die Natur ſehr einladend, zweckmäßig, und gleichſam zur Verherrlichung ihrer innern verborgenen Schätze, eine Ehrenpforte aus Tropfſtein gebildet. In den Gewölben zeichnen ſich vorzüglich folgende Figuren, wegen ihrer treffenden Aehnlichkeit mit einigen lebendigen und lebloſen Naturgeſchöpfen, aus: Eine betende verſchleierte Nonne, eine Spinnjungfer, zwei Kinder, eine Leber, Gedärme, Schnuren Perlen, einige Säulen, die harmoniſch tönen, und die unſer Führer das Glockenſpiel nannte, noch ein Heer andere klingende Säulen, Eiszapfen, Bänder, ein Judentempel, der aus einigen glocken- und keilförmigen Figuren beſteht, und von unſerm Cicerone ſo getauft worden iſt. In der funfzehnten und letzten Höhle befand ſich eine große klingende Säule, die den ſchönſten, reinſten und helliſten Glockenklang von ſich gab. Zu allen dieſen Merkwürdigkeiten unſerer Höhle, gehört auch noch ein Brunnen, aus welchem ein helles trinkbares Waſſer geſchöpft wird. Als wir zur dritten Höhle, die den Eingang in das Allerheiligſte öffnete, aufſteigen wollten, befahl uns unſer Führer, der Steiger Becker, ihm nicht eher zu folgen, als bis er uns hierzu auffodern würde. Mit einer wichtigern Miene und einem feſtern Tritt, ſtieg er zu ſeinem Tempel auf. Wir alle, ſeinem ernſten Befehl gemäß, ſtanden voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, und ob er etwa erſt die Gnomen und Erdmännchen vertreiben wollte, mit unſern Grubenlichtern und Bergmannskitteln, wie eingemauert. Bald hatte er ſeine Höhe erreicht; faßte nun einen feſten Standpunkt, räuſperte ſich ein wenig, und donnerte nun mit einemmahl ſo überraſchend zu uns in die Tiefe eine kleine Rede in Verſen herab, in welcher er uns vorzüglich auf die Naturwunder, die unſerer warteten, im voraus ausmerkſam machte. Als er geſprochen, erhielten wir von unſerm Redner, der ſich auf ſeine Rede und ſein Rednertalent nicht wenig zu Gute zu thun, und die Bewunderung des Ganzen, als unſern beſten Dank zu fordern ſchien, in einem ſehr ſelbſt zufriednen und gedämpften Tone, den Befehl — aufzuſteigen. Hierauf ſetzte er ſeine Demonſtration fort, wobei der nicht wenig Eitle ſeine Wenigkeit nicht vergaß, und hier und da, wo ſich im eigentlichen Sinne ihm Felſen entgegenthürmten, auf ſeinen Fleiß, ſeine Mühe und Beharrlichkeit von neuem aufmerkſam machte. In der That hat ſich dieſer Mann, der an verſchiedenen Stellen recht con amore gearbeitet zu haben ſcheint, durch dies alles ein bleibendes Verdienſt erworben; denn er hat darin alles ſo ſchön geebnet und geglättet, das Auf- und Abſteigen ſo bequem gemacht, daß ſogar die Damen, wie in ihren Kellern, ohne Beſchwerden, ohne Erkältung zu befürchten, da die Luft ſehr temperirt iſt, umherwandeln können, und nur in ſehr wenigen Höhlen dieſes Wundertempels, wo ſich nichts für ihre ganze Bequemlichkeit thun ließ, einen gekrümmten Rücken zu machen, gezwungen ſind. Mehr, als die einzelnen Naturſpiele dieſer Höhle, erregte die Vorſtellung des Ganzen unſere Bewunderung und Staunen. Die Natur hat ſich in der Tiefe eines Marmorfelſens einen Wunderpallaſt erbauet, deſſen Zimmer ſich nach ihrer Laune wie ein Labyrinth durchkreuzen, und ſie alle ſchöner und regelmäßiger als die Kunſt, gewölbt. Hätte ſie noch von ihren eigenen Händen zu den obern Etagen, Treppen angelegt; ſo würde zur Vollendung des ganzen Wunders mitten im Bauche der Erde, nichts mehr fehlen. Seit dieſe Höhle fahrbar gemacht iſt, wird die in ihrer Nähe liegende bekannte Baumannshöhle mit ihrer Orgel, ihrem Taufſtein und Pathen weniger geachtet, und weniger beſucht, weil ſie theils beſchwerlicher zu befahren iſt, theils wenigere Schätze, als ihre jüngere Schweſter und glänzendere Nebenbuhlerin, aufzuweiſen hat. Einige Reiſende hatten in jener Lehmannſchen Beſchreibung, worin zugleich unſerm Becker nicht wenig Weihrauch geſtreuet wurde, unſrer Bielshöhle ſogar der Muggendorfer oder Roſenmüllerſchen Höhle vorgezogen, und ſie als das Non plus ultra unter den Höhlen in Deutſchland mit voller Begeiſterung aufgeſtellt. So viel iſt gewiß, daß Künſtler, Geogenen und alle Naturfreunde, dieſe Höhle nicht unbefriedigt verlaſſen werden.

F. Lantſch.

Der Catalog der diesjährigen Michaelismesse kündigt 1641 Bücher an, worunter 125 Romane, 32 Kalender und Almanache, und 35 Taschenbücher sind; — auch 96 Bücher zur Unterhaltung der lieben Jugend.

— In einer feierlichen Sitzung „der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste" zu Frankfurt an der Oder, hat ein Dr. Schwarz über die Kultur der Menschheit, und sein Nachfolger, ein Hr. Dr. Hartmann über den Zugwind gelesen; sehr passend folgte darauf die Uebersetzung einer Satire des Juvenal.

— Ein ungenanntes Mitglied der Münchner Akademie der WW., deren Vice-Präsident Hr. von Aretin ist, giebt im Int. der Jen. Lit. Zeitung die Nachricht, daß man in München im Kleinen Versuche mit dem Griechischen Feuer, zu welchem Hr. von Aretin das Recept entdeckt haben will, Versuche angestellt hat, die über alle Erwartung wirksam ausgefallen sind. Ein Zeugniß dieses Inhalts von einem Mitgliede des schwergläubigern Münchner Museums, würde wahrscheinlich bei dem prüfenden Publikum mehr Autorität haben.

In eben dem Blatte hat Hr. von Aretin ein neues Manifest in Rücksicht seiner Mnemonik erlassen, das folgendermaaßen endet:

„Schließlich wird das Publikum gewarnt, in andern Schriften die vielleicht von Unberufenen herausgegeben werden, (Von wem ist H. v. A. dazu berufen?) die wahre Methode zu suchen, indem diese in keinem Buche zu finden seyn wird, als in dem (von Hrn. v. Aretin) angekündigten, welches vom Erfinder *) selbst verfaßt ist."

— Die ausrichtige, echte Wurmtinktur ist gegenwärtig einzig und allein in Hamburg am Fischmarkt Nr. 00. zu haben.

## Aus Berlin.

### Fortsetzung der vorläufigen Nachricht über die Kunstausstellung.

In der Ausführung der beiden Gemälde findet man einen eben so großen Contrast, als in der Wahl des Sujets, aber hier ist der Vorzug ganz auf der Seite des Herrn Bardou. Die Zeichnung seiner Gestalten und der Gewänder ist durchaus richtig und schön. In dem andern Gemälde hingegen behauptet man, Verzeichnungen entdeckt zu haben. Außer der mißfallenden zu großen Länge der Zehen und Finger der weiblichen Gestalt, ist mir kein ins Auge springendes Versehen aufgefallen; — doch die Hauptsache ist die Behandlung des Ganzen. Hr. Bardou hat alle Umgebungen seiner Hauptgestalt in graue Schatten gestellt, nur diese in ihrem weißen Nonnenkleide, steht in vollestem Licht, und ihre Schönheit, der alles andre gleichsam nur zur Folie dient, tritt dadurch wahrhaft bezaubernd hervor. Man sagt, die Nonne ist Portrait, und hat das Gemälde nur das seyn sollen, so muß man gestehen, es ist nicht möglich, einen vortheilhaftern Hintergrund, eine geistvollere Situation für ein Bildniß zu erfinden; als historisches Gemälde mocht' es wohl im Ganzen fehlerhaft seyn. — Hr. Weitsch hingegen hat zwei Hauptfiguren, und er hat das Licht nicht nur auf diese beiden, er hat es über den ganzen Vordergrund so sehr vertheilt, daß die Wirkung des Ganzen — ich möchte sagen, wenn man den Ausdruck nicht zu uneigentlich findet, — keine hinlänglich vortretende Pointe hat, also auch keinen sehr lebhaften Effekt macht. Seine Farbengebung ist lebhaft und glänzend: doch mit einem großen Schein von Recht machte jemand die Bemerkung, daß grade dadurch vielleicht für die Phantasie der Beschauer der Charakter einer Schilderung aus dem Ossian verfehlt werde. Nicht etwa bloß, weil Ossian selbst nur alles mit wenigen Zügen schildert, und gleichsam nur durch Nebel sehen läßt, sondern weil der zu lebendige Farbenprunk etwas hat, das mit der Einfachheit, dem kräftigen, aber rauhen und schmucklosen Geiste jener Dichtungen im Widerspruch steht. Weitsch hat sein Sujet mit poetischem Sinne gewählt; er hat es schön und sorgfältig ausgeführt, — aber der Effekt ist in dem Bardouschen Gemälde sehr viel besser berechnet, das muß man gestehen, sollte man auch so strenge seyn wollen, es nur für ein äußerst sinnreich angelegtes Portrait zu erklären, da es ohne Commentar keinen historischen, und noch weniger einen poetischen Sinn darbietet, woran das Weitschische Gemälde so reich ist.

Verzeihen Sie mir, daß ich bei diesen echten Kunstwerken so lange verweilt habe. Sie wollen, dünkt mich, in Ihrem Blatt, selbst durch die Neuigkeiten die es erzählt, nützen, und daß die jungen Künstler darauf besonders aufmerksam gemacht werden müssen, wie wichtig es von der einen Seite ist, zu historischen Gemälden sprechende Ideen zu wählen, die ohne alle Erklärung einen ergreifenden Sinn geben, und von der andern Seite, den Effekt genau zu berechnen, — das schien mir nie so nothwendig, als indem ich die Säle der Ausstellung durchwandelte. Welche lange Reihe von Gemälden könnte ich Ihnen hier aufstellen, in welchen beides durchaus verfehlt ist, wie manchen Greuel könnte ich Ihnen nennen! Doch ich spare das, so wie die Aufzählung der übrigen mehr oder weniger gelungenen historischen Gemälde, für eine allgemeinere Uebersicht auf, und gehe jetzt zu den Porträts über.

Unter den Büsten-Gemälden scheint das des Ministers von Hardenberg, vom Maler Schröder, das gelungenste, doch sind auch unter den übrigen manche sehr treffliche. Unter den Bildnissen in ganzer Gestalt möchte wohl wiederum das Gemälde, das Hr. Weitsch von den Kindern des Hrn. von Kotzebue gearbeitet hat, den ersten Platz verdienen. Ob sie getroffen sind, weiß ich nicht, aber die Figuren sind ausgezeichnet gearbeitet, und die Idee des Ganzen ist glücklich. In mannigfachen Attitüden, mit einem kindlichen Ausdruck von Erstaunen blicken sie nach einen hellen Strahlenschimmer über ihren Häuptern hinauf, der von einem gen Himmel schwebenden Gegenstand herzukommen scheint, — was einen sehr guten Sinn gewinnt, wenn man weiß, daß der Tod ihrer Mutter die Veranlassung des Gemäldes war. — Unter den übrigen ziehen vorzüglich die Gemälde der beiden ersten Tänzerinnen des Opern-Theaters, die meisten Blicke auf sich. Das Bildniß der Demois. Auguste Schulz ist das gelungenste von beiden. Nur von einem leichten fliegenden Schleier um Busen und Körper umwallt, tanzt sie dahin als Terpsichore. Das Ganze ist freundlich und gefällig, der Farbenton aber zu sehr ins Violette spielend; der untere Theil des Gesichts ist verfehlt, und in manchem Umriß ist dem reizenden Originale offenbar Unrecht geschehen. — Demois. Engel tanzt auch, oder vielmehr sie tanzt in einem Gewande, das mit entsetzlich steifen schrägen Falten zurückstrebt, und trägt ein Paar Tauben in der Hand. Was der Künstler damit sagen wollte, mag Apoll wissen. Etwa eine Venus ankündigen? Nun, eine tanzende und so ungraziöse Liebesgöttin, als diese Gestalt ist, war wenigstens etwas Neues.

(Die Fortsetzung folgt.)

T.

*) Nehmlich vom Hrn. von Aretin. Der Prediger Kastner in seinem schon erschienenen Werke: Mnemonik, in welchem er, den Ankündigungen zufolge, grade das zu lesen lehrt, was Hr. v. A. als beweisende Wunder aufstellt, ist so bescheiden, sich nur für einen Entdecker auszugeben.

1804. Nro. 202.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 9. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten, beſonders für edle Gattinnen und Mütter, und ſolche die es werden wollen. Auf das Jahr 1805. Herausgegeben von M. Friedrich Herrmann. (Leipzig, bei J. C. Heinrichs.)

Wozu ſollen nur ſo lange Titel dienen? Das kann ich nicht einſehen! Sie ermüden das Auge, und gleichen vollkommen einer Marktſchreierei. Noch mehr! Beim Anblick einer ſo breiten Darlegung deſſen, was in einem Buche ſoll geleiſtet worden ſeyn, kann man faſt beſtimmt glauben, daß der Herausgeber keine klare Idee von dem hatte, was er leiſten wolle. Ich geſtehe, daß ich dieſen Almanach deshalb mit einigem Vorurtheil in die Hand nahm; um ſo mehr, da mir der Name des Herausgebers unbekannt war. Aber ich fand mich auf eine angenehme Weiſe getäuſcht, als ich das Büchlein, das mir eine recht gute Unterhaltung gewährte, durchlas. Der Inhalt beſteht in drei Erzählungen, drei kurzen Anekdoten, und ein paar Sentenzen und Maximen aus Wielands, Gleims, Schillers u. a. Schriften. Die erſte Erzählung, „der Additionsfehler," würde gewonnen haben, wenn ſie in gedrängterer Kürze vorgetragen worden wäre. Uebrigens erzählt Herr Herrmann recht angenehm, ſein Witz iſt leicht, und ſelbſt das Jeanpauliſiren geräth ihm öfters nicht übel. Gleiches Lob verdienen die beiden andern Erzählungen: „Wie kann eine Priſe Tabak aus einer goldenen Doſe ſo große Dinge thun!" und — „die Roſe." — Die Kupferchen von Böttger ſind unbedeutend.

— hn.

## Ueber die Literatur der Letten, oder vielmehr bei den Letten.

(Fortſetzung.)

Außer den wenigen, aber zum Theil nicht ſchlecht organiſirten Lehranſtalten, die man im verjüngten Maaßſtab auf den Gütern verſchiedener Erbherren in Kurland antrifft, welchen von jeher die Erziehung des Bauern zum Menſchen, eine Pflicht war, die ihnen das Herz geboten haben würde, wenn ſie nicht ſchon ihre eigene Wohlfahrt erheiſchte, — haben hier Schriftſteller und Preſſen auf ſeine Bildung gewirkt, ja faſt ausſchließend nur dieſe zum Zweck ihrer Beſchäftigung gemacht. Es iſt bereits einmal an einem andern Ort *) von mir erwähnt worden, daß die einzige Klaſſe von Leſern, für welche in Kurland geſchrieben wird, der Bauerſtand ſey. Und nur den Bemühungen ſo mancher würdigen Religionslehrer, die zugleich auch im eigentlichſten Sinne Volkslehrer waren, gebührt der Ruhm, den ſchlummernden Geiſt einer Nation geweckt zu haben, die man ſich gewöhnlich ohne Ausnahme roh und halb wild

*) Ueber den Literatur-Zuſtand in Kurland. Freim. 1803 Nr. 175. 76 und 77.

denkt, — und die es vor dreißig Jahren wohl auch ganz geweſen ſeyn mag. Die Beweiſe daß ſie theilweiſe fortſchritt, liegen am Tage. Ein Beiſpiel vertrete hier die Stelle der übrigen.

Im ſogenannten Oberlande, oder dem Strich von Kurland an der Liefländiſch-Litthauiſchen Grenze, woſelbſt vielleicht unter allen Bauern kaum zehn es bis zum Leſen und Schreiben gebracht haben mögen, zeichnet ein einziger Fleck — das Sonnaptſche Gebiet, — ſich auffallend zu ſeinem Vortheil aus. Hier wohnt ein Häuflein Menſchen, unter einem Haufen roher Sclaven. Allein das Wunder verſchwindet, ſobald man erwägt: daß dort einer der älteſten und thätigſten Schriftſteller der Nation, der verdienſtvolle Probſt Stender, gelebt und gewirkt hat. So bewährt ſich wahres Schriftſteller-Verdienſt. Die Schriftſteller in Kurland geizten nicht nach der eitlen Ehre, im fernen Auslande genannt zu ſeyn. Das ſtillerworbene Verdienſt der Nützlichkeit gnügte ihnen, — und die Verehrung, zu welcher alle ſich gedrungen fühlten, die ihnen ihre Bildung dankten. Es laſſen ſich wirklich vom Kurländiſchen Bauer verſchiedene Fälle der Art anführen, wo er bei ſeinen Frohnfuhren einen Umweg von mehreren Meilen nicht ſcheute, um dem Prediger, aus deſſen Schriften er Troſt und Belehrung geſchöpft, perſönlich ſeine Ehrfurcht zu bezeugen. Mit dem erwähnten Probſt Stender, einem unter den Letten vorzüglich beliebten Schriftſteller, deſſen Andenken ſich bei ihnen noch lange erhalten würde, wenn auch der Sohn deſſelben es nicht durch gleiche Thätigkeit fortzupflanzen ſuchte, war dies gewöhnlich und am häufigſten der Fall. Dem Letten iſt das Gefühl der Dankbarkeit nicht fremd. Er achtet ſeine Lehrer, wie man ſieht; er kennt und ſchätzt die Schriften derſelben: er ehrt im Schriftſteller das Verdienſt! Zeigt alles dies nicht lockende Anlagen zur Bildung?

Ungerecht wär' es jedoch, bei dieſer Gelegenheit nur von der Nützlichkeit der Schriftſteller zu ſprechen, und die Verdienſte eines Mannes zu verſchweigen, dem, wenn jene die Palme des Ruhms davon tragen, der Eichenſchmuck einer Bürgerkrone gebührt. Wenn der Name jener noch auf den Lippen der dankbarem Nachwelt ſchwebt, iſt vielleicht ſein Andenken ſchon längſt in dunkles Vergeſſen verſunken, und doch hat er zu gleichem Zweck nicht weniger wohlthätig auf die jetzige Generation der Letten gewirkt. Es iſt der Buchdrucker Steffenhagen in Mitau, den ich meyne; der es, als Ausländer, mit mehr als patriotiſchem Eifer, ſeit dreißig Jahren ſeine liebſte Sorge ſeyn ließ, den Kurländiſchen Bauern Geſchmack für die Lectüre zu geben. Er war es, der zuerſt — nachdem er die bei ſeiner Ankunft in Kurland vorgefundene kleine und mangelhafte Druckerei, ohne dabei im Kampf mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu ermüden, zu ihrer jetzigen Bedeutung erhoben hatte, — mehrere Prediger im Lande zur Schriftſtellerei ermunterte. Mit beträchtlichen Aufopferungen von ſeiner Seite und Hintanſetzung eigenen Vortheils, hat er die Leſeluſt der Bauern, da ſie einmal in ihnen geweckt war, auch zu erhalten geſucht. Was dazu vorzüglich beitrug, war die Liberalität dieſes Mannes und die Uneigennützigkeit, mit welcher er den Letten Bücher in die Hände zu bringen, und ihnen auch von der ökonomiſchen Seite das Leſen zu erleichtern ſuchte, indem die Lettiſchen Bücher anfänglich von ihm den Bauern ganz unentgeldlich, und nachher immer auch nur für einen äußerſt niedrigen Preis, abgelaſſen wurden. So war z. E. von einer in den Jahren 1797 und 1798 von ihm verlegten Lettiſchen Quartalſchrift, woran mehrere Gelehrte arbeiteten, die doch auch alle honorirt werden mußten, der Preis eines einzelnen, zehn Bogen ſtarken Heftes im farbigten Umſchlage, — vier Groſchen! Auch giebt es faſt keine Guthsherrſchaft, die den redlichen Eifer dieſes Patrioten nicht dadurch unterſtützte, daß ſie von jeder Lettiſchen Schrift, eine erforderliche Anzahl Exemplare für die Bauerſchaft ihres Gebietes ankauft und unter derſelben vertheilt. Daher iſt es denn nicht zu verwundern, daß in Kurland, bei dem Mangel alles anderen literäriſchen Betriebes, die Literatur bei dem Bauer zu ſuchen iſt. Einen Ueberblick derſelben verſchafft das Verzeichniß der hauptſächlichſten Lettiſchen Schriften, welche die Steffenhagenſche Officin ſeit ihrer Exiſtenz geliefert hat, das ich hier weiter unten folgen laſſe. Wenn man darunter ein paar Schriftſteller vermiſſen ſollte, die Herr von Firks in ſeinem Buch „die Letten in Kurland" angeführt hat, ſo geht das ganz natürlich zu. Er hatte nämlich darin zwei Namen berühmter Lettiſcher Schriftſteller genannt, die — gar nicht exiſtiren. Einer dieſer Namen gehörte vor mehreren tauſend Jahren einem Schriftſteller des alten Teſtaments, deſſen Denkſprüche vor einiger Zeit — aber, wie man ſagt, nicht von ihm ſelbſt, — ins Lettiſche überſetzt worden ſind. Es iſt der weiſe Salomo. Der andre Name — Stackel, — iſt nichts weniger als der Name eines Mannes, ſondern ein Lettiſches Subſtantiv, das zum Titel einer Liederſammlung gehört. Dieſe Unrichtigkeit, welche eine Unbekanntſchaft mit der Lettiſchen Sprache verräth, die ſich von einem gebornen Kurländer durchaus nicht erwarten läßt, hat in dem Vaterlande des Herrn.

von Firks die Meinung verstärkt, mit der man sich daselbst über die erwähnte Schrift desselben trägt: „daß derselbe dazu wohl nur die Haupt-Contenta und seinen Namen geliefert haben, das Ganze aber von einem dienstfertigen Ausländer verfaßt worden seyn möge." — Auch möchte die ganze pathetische Schilderung dieses jungen Partisans der Leibeigenschaft, die, möge sie noch so wenig drücken, immer eine Fessel bleibt, viel zu übertrieben und einseitig ausgefallen und daher eben nicht geeignet seyn, ihr den Credit zu schaffen, den sie zu erringen strebt. Ihr zufolge müßte man glauben, daß der Kurländische Sclav auf Blumen wandle, die unter seinen Füßen sprossen. Offenbar hat Herr von Firks, so gut auch seine Absicht dabei gewesen seyn mag, seinem Zweck dadurch geschadet. —

Bei einem gewissen geringen Grade physischer und intellectueller Kultur, und einem gewissen Anstrich von äußerer Bildung, die den Vorzug des Kurländischen Bauern vor seinem Nachbar ausmacht, darf man sich ihn dabei doch keineswegs — ungeachtet der nicht geringen Anzahl Lettischer Schriften, die solches vermuthen ließen, — durchgängig als einen für die Lectüre schon ausgebildeten Kopf, oder auch nur als einen eifrigen Zeitungsleser denken. Das letztere ist vom Herrn von Firks, in seinem genannten Buch zwar durch ein Beispiel, aber auch nur durch ein Beispiel belegt. Von dem ersteren glaube ich oben selbst ein Exempel aufgestellt zu haben, indem ich eines Lettischen Bauern-Sohnes erwähnte, der eine auswärtige Universität bezog. Wenn ein Fall dieser Art bisher unter den Letten als ein besonderes Ereigniß anzusehen war, so lassen sich doch schon mehrere einzelne Fälle davon anführen, daß reiche Wagger-Söhne unter ihnen, sich Deutsch tragen und mitunter Französisch sprechen. Ich selbst habe zwei persönlich gekannt, die man kaum dann für Bauern halten durfte, wenn man sie in ihren Wohnungen antraf. Indessen machen ein paar Schwalben noch keinen Sommer, ob sie gleich auf seine Nähe hoffen lassen. A — s.

(Der Schluß folgt.)

## Der Streit der Blumen.

### An Karoline Pr. von S. W.

Nebel schwinden durch die heitern Lüfte,
Schön enthüllet sich des Himmels Blau,
Junge Blumen hauchen Balsamdüfte,
Angefrischt vom reinsten Silberthau,
Und ich nahe mich des Haines Dufter . . .
Horch! da trifft mein Ohr ein sanft Geflüster.

In dem stillen Hochgefühl des Schönen,
Sink' ich lauschend neben Blumen hin,
Hör' aus ihren Kelchen Worte tönen
Leise, doch vernehmbar meinem Sinn;
Um den Vorzug hör' ich dreie streiten,
Wie einst drei Göttinnen sich entzweiten.

Erst die Rose, deren Anmuth Schimmer
Sie zur Königin der Blumen hebt,
Dann die sanfte Lilie, die immer
Schöner Unschuld reines Bild uns webt;
Sich bewußt der innern Kraft und Güte
Reicht an sie sich die Orangenblüte.

Jede wünscht um Lina's Stirn zu prangen,
Jede, ihrem Kranz verwebt zu seyn. —
„Bald, o Blumen' still ich das Verlangen,
Win euch liebend der Geliebten weihn,
Und was Worte nicht entsiegeln können,
Wird die holde Blumensprache nennen.

Liebend send' ich euch zu Karolinen,
Jeder Anmuth Reiz hat sie geschmückt
— — — — —
— — — — —
Mehrt euch Rosen unter ihren Händen,
Freundlich wird sie euch den Guten spenden.

Sanft ist Lina's Sinn, mild ihr Gemüths,
Ihres Geistes Anhauch rein und klar.
Schmücke lieblich ihre Stirn, o Blüthe
Die ein milder Himmelsstrich gebar,
Und du Lilie! ruh' ohne Schmerzen
Ewig an dem dir verwandten Herzen."

Julie von B...

### An . . .

Der Bände reiche Zahl beweist
Kein Autor treibt wie Du den Geist.
Doch — hättst Du vieles nicht geschrieben,
Star, würdest Du vom Geist getrieben.

### Wie es manchem geht.

Mit wichtiger Miene sitz' ich da,
Als dächt' ich dem was ich gelesen
Recht eifrig nach. Nachdenken, ja!
Mitdenken ist der Zweck beim Lesen.

### Bildung.

Man schwatzt von Bildung hin und her,
Beim Licht besehn ist sie nichts mehr
Als Appretur, die vielbeliebt
Zwar Glanz, doch innern Werth nicht giebt.

A. S — r.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 59.

In einem vorigen Stücke dieser Zeitung war die Polizei-Verordnung erwähnt worden, welche den Freudenmädchen im Palais Royal befahl, anständig gekleidet zu erscheinen, und die Verlegenheit, in welche dadurch die ehrbaren Frauenzimmer gerathen müßten. Die ersten entschlossen sich anfangs, lieber dem Palais, als ihrer Nacktheit zu entsagen, und spazierten im Prunk der Natur auf andern Promenaden einher; als aber einige von ihnen aufgegriffen und in die Salpetriere gebracht wurden, legten die übrigen eine Art von Sack an, der von dem Kopf bis auf die Fußsohlen herabging und nur das halbe Gesicht sehn ließ. Doch die Polizei schien von diesem Putzgewand gar nicht gerührt zu werden und seine Unzierlichkeit den Geschäften Eintrag zu thun, deshalb hat sich die löbliche Innung endlich dazu verstanden, nicht unanständiger gekleidet zu gehn, als die ehrbaren Frauen.

— Jemand der den jungen dreizehnjährigen Roscius dreimal Hamlet spielen sah, versichert, daß er diese Rolle jedesmal mit großen Abweichungen durchführte: das wäre denn wirklich ein Beweis, daß es eigenthümliches Genie ist, durch das er glänzt. — Man erzählte dem Knaben von der Dürftigkeit eines Schauspielers, den er übrigens nicht kannte, und er erbot sich, einmal zum Benefiz für denselben aufzutreten. Der Unternehmer des Theaters, bei dem er jetzt angestellt ist, schlug es ab. Der Knabe brach in Thränen darüber aus und versicherte, er wolle alles für den armen Menschen thun, was er vermöchte. In der That ließ er sich noch an demselben Tage eine Anzahl Billets für die nächste Vorstellung geben, nahm sie mit in eine glänzende Gesellschaft, zu der er eingeladen war, und verkaufte sechs Dutzend, wie man denken kann, zu ungewöhnlichen Preisen. Den Ertrag sendete er dem Dürftigen zu.

— Kürzlich verkaufte ein Packer-Gesell zu London seine schwangere Frau dem Meister, bei dem er in Arbeit stand, für drei Guineen und eine Krone.

Leipzig, den 3. Oktober.

Gestern ist endlich bei gedrängt vollem Hause, aber völlig mangelndem Beifall, Johann Friedrich der fromme, Kurfürst von Sachsen gegeben worden. Das Sujet ist die Gefangennehmung des Kurfürsten bei Mühlberg. Die Geschichte schildert ihn als einen frommen aber unentschlossenen Mann, der in dieser Lage wenigstens besser betten, als anzugreifen verstand. Der Dichter ließ ihn ganz so. Konnte ein solcher Karakter Interesse erregen? Gewiß nicht. Dazu kommt die vage Karakterzeichnung der meisten übrigen Personen. Nur wenige sind angelegt, ausgeführt nur der Kurfürst; das Stück selbst ist eine Reihe von Scenen, die zum kleinsten Theile guten, zum größten sehr losen, zum Theil gar keinen Zusammenhang haben. Der unbefriedigende Ausgang schadet der Wirkung des Stücks am meisten. Der Kaiser schenkt dem Fürsten auf Vorbitte Moritzens und seiner Gemahlin, das Leben, mit Andeutung — lebenslanger Gefangenschaft. Er begnadigt das Kammer-Fräulein und den Hauptmann Thilo, ihren Bräutigam, der einen Versuch zur Befreiung des Kurfürsten gemacht hatte, so, daß beide das Leben behalten, und durch die Kirche vereinigt werden, doch sollen sie so lange wie ihre Herrschaft, getrennt bleiben, d. h. also, wie er selbst vorher geurtheilt hatte, — lebenslang. Warum der Dichter hier auf einmal seine dialogisirte Geschichte verließ, um so einen sonderbaren Schluß zu machen, wird er allein wissen. Vom Stück kein Wort mehr; es ist seit Ostern schon im Buchhandel. Das Spiel der meisten Künstler unserer Bühne war gut. Opitz, die Hartwig und Ochsenheimer zeichneten sich am meisten aus. Aber selbst die kleinen niedern Rollen wurden mit sichtlichem Bestreben nach dem Bessern gespielt. Welchen Einfluß bedarfs in Paris, um ein gutes Stück auf die Bühne zu bringen und gut gegeben zu sehn, und welche Mühe hier von Seiten der Künstler selbst bei dem Mittelmäßigen!

## Das Neueste über Luthers Denkmal.

Das in der Grafschaft Mannsfeld zu errichtende Denkmal Luthers, soll nach der Absicht der Unternehmer auch der Größe des Mannes entsprechen. Wenn noch eine dazu bestimmte und gewünschte Summe von 30000 Rthl. einläuft, so will man in der Nähe des Schlosses Mannsfeld auf einem Berge, einen Obelisk von 150 Fuß Höhe errichten, wozu schon ein gewisser Hr. Riemer aus Dresden eine Zeichnung mit einem Anschlage von 25000 Rthl. eingereicht haben soll. Da man aber den Werth und die Absicht des Unternehmens so verschieden beurtheilt, so fürchtet man, — ob es durch mehrere und reichlichere Beiträge unterstützt werden wird? —

F. L.

## Mainz.

Am 30. September.

Unser Kaiser beschäftigt uns jetzt ausschließlich; — — heute nur etwas von seinem äußerlichen Leben. Er trägt gewöhnlich das nehmliche einfache Kleid; blau mit weißen Aufschlagen, goldne Epaulets, einen einfachen Hut, ohne Verzierung; er zieht ihn gewöhnlich nicht ab, dankt bloß durch ein Kopfnicken; reitet er aus so sind gewöhnlich 6 bis 8 reich mit Gold bedeckte Generale in seiner Begleitung, — diesen folgt sein getreuer Mamelucke und ein Dutzend Husaren mit Bärenmützen oder Chasseurs zu Pferde. — Mehrere Stallbediente reiten nach und führen Pferde an der Hand, — weil er oftens Pferde wechseln muß, da er ungeheuer schnell reitet. . . Ein Mädchen soll ihm neulich in den Weg gerannt, und ihm in den Zügel gefallen seyn; — er hielt an, nahm ihre Bittschrift gnädig auf, und galopirte weiter. — Gewöhnlich hält er nur still wo eine militärische Besichtigung vorzunehmen ist, und dann geht es gleich wieder im schärfsten Galop vorwärts. — Ernst, Anstand, Besonnenheit ein in sich gekehrter Blick, zeichnen den Mann aus, vor dem sich halb Europa schmiegt.

Die Kaiserin ist eine Dame voll Grazie, deren Güte auch selbst von ihren Feinden bewundert wird. Wenn sie ausfahrt begleitet sie eine militärische Bedeckung; voraus fahren ihre zwei Kammerherrn in einem sechsspännigen Wagen; sie folgt in einem acht-spännigen, von zwei Hofdamen begleitet. — Auf einer ihrer Spatierfahrten besuchte sie auch die Deutsche Rheinseite; die lieblichen Gegenden von Biberich. Die Comedians ordinaires de l'Empereur sind nichts weniger als ordinär; sie werden von allen Kunstkennern hoch bewundert; aber nicht jedes Deutsche Auge gewöhnt sich gleich an ihr Spiel. — Der Kaiser sitzt im Schauspiel seiner Gemahlin zur rechten Seite; der Churfürst von Baden sitzt hinter ihm; der Churerzkanzler sitzt hinter der Kaiserin, welche ihn sehr auszeichnet. Die Hofbeamten stehn in ehrerbietiger Entfernung; mehrere andere Deutsche Fürsten wohnen in besondern Logen dem Schauspiel bei.

E.

1804. Nro. 205.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 11. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur der Letten.

(Schluß.)

Kann man von der Literatur der Letten auch nicht behaupten, daß ſie ergiebig wäre, ſo wird man doch ſchon aus den Umſtänden, unter welchen ſie exiſtirt, und von den Gegenſtänden welche ſie vornehmlich umfaßt, auf ihre Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit ſchließen, und bei dem allen eingeſtehen müſſen, daß während der kurzen Zeit, ſeit welcher ſie als exiſtirend zu betrachten iſt, mehr, als man erwarten ſollte, für ſie gethan worden ſey. Die Stenderſchen Schriften verdienen die erſte Erwähnung. Sie ſind die älteſten, mannigfaltigſten und reichhaltigſten, und haben zuerſt den Prometheiſchen Funken im thönernen Letten angefacht. Die wichtigſten derſelben ſind, aber nicht der Zeitfolge nach, folgende: 1) Ein Katechismus, 2) einige Fibeln, 3) Kirchenlieder, die mehrentheils Ueberſetzungen von Gellert, Klopſtock und anderen enthalten; 4) Anweiſung für (Lettiſche) Schullehrer, den Kindern das Leſenlernen zu erleichtern; 5) Eine Lettiſche Gramatik, die ſo wie 6) das große Lettiſche Lexicon dieſes Verfaſſers, auch im Auslande gekannt iſt. 7) Eine Ueberſetzung von Hübners bibliſchen Geſchichten. 8) Eine Naturlehre, die zugleich die Grundriſſe der mathematiſchen Geographie enthält. Sie erſchien im Jahr 1770. Eine Neue Ausgabe davon veranſtaltete Stender der Sohn, der ſie mit einigen Kapiteln vermehrte die von der Naturgeſchichte und Geographie Liefs und Kurlands handeln, auch einen kurzen Inbegriff der Weltgeſchichte enthalten. 8) Eine freie Ueberſetzung des Lavaterſchen chriſtlichen Handbuchs. Neben ihnen verdienen nachſtehende Schriften genannt zu werden. 1) Elſens, d. i. der Frau von der Recke, zwölf geiſtliche Lieder. 2) Ein Luſtſpiel von A. F. Stender dem Sohn: der in einen Edelmann verwandelte Bauer, eine freie Bearbeitung nach Holberg. 3) Von demſelben: Freund Luzifer, ein Volksmährchen. 4) Deſſen Wünſche zum neuen Jahr. 5) Neue Geſänge, von demſelben Verfaſſer. Darin findet ſich eine Ueberſetzung der Bürgerſchen Ballade: Karl von Eichenhorſt, welche ganz der Zumſteegſchen Kompoſition accommodirt worden iſt, ferner: eine Sammlung von Mährchen, Anekdoten, Erzählungen und Räthſeln. 6) Czarnewsky (Sekret. in Mitau), von der Behandlung und den Krankheiten der Schweine. 7) Klappmeyers (Probſt und Prediger zu Frauenburg in Kurland) Ueberſetzung der Schubart-Kleſeldſchen Anweiſung zum Kleebau und zur Stallfütterung. 8) Gerzimsky's (Sekret. in Mitau) Wirthſchaftsbuch. 9) Launitz (Prediger zu Grobin bei Libau) Anweiſung zur Bienenzucht. 10) D. Meyers Hebammenkatechismus. 11) Paſt. Mylius Elementarbuch. Es hat mehrere Auflagen erlebt. 12) Barons v. Rönne Vorſchrift darüber, wie die Aufſeher der Bauern vernünftige Eintheilungen in der Wirthſchaft zu machen haben. 13) Stobbe (Schullehrer in Mitau) Ueberſetzung des Fauſtſchen Geſundheitskatechismus. 14) Deſſen diätetiſches Kochbuch. 15) Lettiſ-

ſche Quartalſchrift. Dieſe erſchien zwei Jahre hindurch in den Jahren 1797 und 1798, konnte aber, wegen der damals für die Literatur der hieſigen Gegenden ſo ungünſtigen Umſtände, nicht länger beſtehen. Sie war theils der Belehrung, theils der bloßen Unterhaltung gewidmet, und enthält ökonomiſche, naturhiſtoriſche und geſchichtliche Aufſätze, kleine Abhandlungen über Gegenſtände der Moral, Beiſpiele, Erzählungen, Gedichte, Anweiſungen zum Schreiben und Rechnen ꝛc. und hat, nach der Verſicherung mehrerer Prediger, den bemerklichſten Nutzen geſtiftet. Gut wäre es daher, wenn ſie wieder in Gang gebracht werden könnte. Aber die weite Entfernung der Zenſurbehörde, (in Dorpat) und die Umſtändlichkeiten bei der Zenſur, — zwei Dinge die hier die Herausgabe einer Zeitſchrift unendlich erſchweren, haben Verleger und Herausgeber dieſer nützlichen Zeitſchrift, vor der Hand von jeder Fortſetzung derſelben abgeſchreckt. 16) Roſenbergers Fabeln und Erzählungen. 17) Zigras Baumgärtner. Die vielen Erbauungs- und Predigtbücher, mehrere kleine Gelegenheitsſchriften, Schulbücher und einzelne Liederſammlungen, werden hier übergangen. Aber was hier nicht übergangen werden kann, — und wär es auch nur, um wieder dahin zu kommen, von wo ich ausgegangen bin, — iſt ein von dem Paſtor Elverfeld zu Apricken in Kurland, unlängſt ausführlich angekündigtes, Lettiſches Erheiterungsbuch; dies iſt der Titel. Es iſt nicht zu zweifeln, daß der Verfaſſer zur Herausgabe deſſelben diejenige Unterſtützung finden werde, die er — beſonders vom Kurländiſchen Adel erwartet, der ſich jederzeit ſo edel als liberal in allem, was die Kultur ſeiner Bauern auch nur auf die entfernteſte Weiſe bezweckt, gezeigt hat. Dieſes Buch hat die Abſicht, das Vergnügen der Letten bei ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften zu veredeln, und eben damit auch zu mehrerer Bildung derſelben beizutragen. Der Inhalt deſſelben iſt: 1) Eine Uebertragung der Schillerſchen Ode an die Freude, die neben der Ankündigung bereits abgedruckt worden iſt. Sie wird darin zwar eine für die Letten paſſende Ueberſetzung genannt; aber ich zweifle faſt, daß eine Lettiſche Uebertragung dieſer Ode überhaupt paſſend ſey. Ferner: 2) eine Menge geſellſchaftlicher Spiele; 3) drey kleine Schauſpiele; zwei aus Kotzebues Almanach dramatiſcher Spiele vom v. J. überſetzt, nämlich: die barmherzigen Brüder und unſer Fritz, welches letztere, um des Wohlklangs willen im Lettiſchen Muhſu Jahnitis (unſer Hänschen) betitelt worden iſt. Das dritte Schauſpiel iſt vom Herausgeber und führt den Titel: Ta dſimſchanes-deena, (der Geburtstag). Es ſoll auf die allgemeine Empfehlung der Schutzblattern abzwecken. Den Beſchluß macht 4) eine Idylle in Hexametern, aus ſechs Geſängen beſtehend und Behrtuls un Maja betitelt. Der Verfaſſer hat davon eine Probe aus dem dritten Geſange, ebenfalls hinter der Ankündigung, geliefert. Dieſe Idylle ſoll, wie es in der letzteren heißt, nebſt jenen kleinen Theaterſtücken, als Intermezzo zwiſchen den Geſellſchaftsſpielen abwechſelnd vorgeleſen, mit dieſen zugleich nicht nur das Vergnügen der Letten ſehr befördern, und den zu häufigen Genuß der bisher üblichen, ihrer Geſundheit und Moralität gleich nachtheiligen Vergnügungen des Gaumens und der Kehle, beträchtlich vermindern, ſondern auch noch ſo manches zur Bildung ihres Gefühls, zur Belehrung ihres Verſtandes und zur Veredlung ihres Herzens beitragen.

Der Zweck iſt edel und gut. Möchte die Wirkung ſeines Buchs ihm entſprechen, — vor allem aber der Wunſch des Verfaſſers zur Unterſtützung deſſelben, in Erfüllung gehn! Es würde dadurch der Kreis der Begriffe bei den Letten, welche bis hierzu das Idyllenleben eben ſo wenig als den Hexameter gekannt haben, eine wahre Bereicherung erhalten.

A — 6.

## Launen des Schickſals,

### oder die Prinzeſſin als Dienſtmagd und die Gräfin als Milchmädchen.

(Durchaus wahr.)

Bei meinem Aufenthalte in .... wurde ich mit den beiden X... bekannt, welche lange auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gelebt hatten. — Ich ſuchte ihre Geſellſchaft, weil ſie Frauenzimmer von vieler Geiſtes- und Herzensbildung ſind, welche Umgang mit intereſſanten Menſchen aus den verſchiedenſten Völkern, Reiſen, Lebenserfahrungen und eine wohlgewählte Lectüre ſehr intereſſant gemacht haben. — Sie leben in philoſophiſcher Ruhe und Abgezogenheit auf einem reizenden Landhauſe, auf welchem ich manchen angenehmen Morgen und Abend hingebracht habe.

Eines Morgens ging ich früh hin, mit zwei Tendenzen des verfloſſenen Jahrhunderts in den Taſchen; in der einen Wilhelm Meiſter, in der andern Fichtes Wiſſenſchaftslehre. — Ich war zu früh gekommen, und fand noch niemand, als ein weibliches Weſen von etwa 40 — 50 Jahren, deren platte Naſe und halbkupferfarbenes, von den Pocken zerſetztes Geſicht, meine Aufmerkſamkeit bisher nicht ſehr angezogen hatte. Sie ſpielte eben mit großer Fertigkeit und komiſch vergnügten Mienen und Gebärden, ein Stückchen auf der Maultrommel; als ſie

mich erblickte ſteckte ſie ihr Inſtrument ein, und wollte ſich entfernen. Aber die heitere Laune, in welcher ich mich befand, erlaubte mir nicht, ſie ſo fort zu laſſen. — Ich ſpann ein Geſpräch mit ihr an; ſie wurde immer zutraulicher und zeigte mir alle ihre Vollkommenheiten, d. h. ſie tanzte und ſprach mir auf Hottentottiſch und Malayiſch, ſang Malayiſche Lieder, nannte mir die Namen vieler Dinge in beiden Sprachen. Dabei war ſie ausgelaſſen luſtig, ſpielte mitunter auf ihrer Maultrommel; lachte, ſprach auch wohl einmal Deutſch, Holländiſch, Franzöſiſch oder Engliſch, — alle vier Sprachen aber gleich ſchlecht und keine verſtändlich. — Je länger ich mich mit dem ſonderbaren Geſchöpfe unterhielt, deſto mehr intereſſirte es mich. Ich drang in ſie, und verlangte ihre Geſchichte zu wiſſen; nun wurde ſie finſter, traurig, nachdenkend, und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Ach, fing ſie an, ſonſt ich vornehm, reich, glücklich; mein Vater König, ich Prinzeſſin; jetzt ich arm, unglücklich, Sclavin, mein Vater todt; Abraham todt; Kinder todt. —

Die Traurigkeit verhinderte ſie weiter zu reden; und eben trat auch ein Milchmädchen näher, das der trauernde „Boggé" Beſchäftigung gab. — Das Mädchen war ſchön und heiter wie der junge Morgen, blühend, von Geſundheit ſtrotzend, mit einfältigem Geſchmack (wenn ich ſo ſagen darf) gekleidet; ſie ſchwebte freundlich grüßend näher, — kurz, ein Milchmädchen, wie ſie ſonſt nur in der Phantaſie der Maler und Dichter, oder durch ihre Phantaſie exiſtirt. — Wohl dir, holdes, fröhliches Geſchöpf, daß du nie eine Prinzeſſin warſt, ſagte ich bei mir ſelbſt, du würdeſt dich jetzt unglücklich fühlen.

Nun kamen auch meine Freundinnen zum Vorſchein, und der Stoff unſeres Geſprächs war was ich geſehen, gehört und empfunden hatte.

„Sie wiſſen gar nicht, nahm die eine das „Wort, auf welchen großen Fuß wir leben; unſere „Aſiatiſche Hausgenoſſin iſt wirklich aus königlichem „Blute, und das Milchmädchen iſt die Tochter einer „Franzöſiſchen Comteſſe. Der Vater der erſtern „ſcheint von der im Süd-Aſien ſo weit verbreiteten „Nation der Malaien geweſen zu ſeyn; er war Kö„nig eines Volksſtammes in der Gegend der Pro„vinz Benkolen. Die Engländer fingen Krieg mit „ihm an, er verlohr mit den meiſten der Seinigen „in der Schlacht ſein Leben, vielleicht hätte ſeine „kaum noch erwachſene Tochter das nämliche Schick„ſal gehabt, wenn nicht ein Engländer ſich ihrer „angenommen hätte. Er nahm ſie zu ſich, brachte „ſie im Vorbeireiſen mit auf das Cap, wo er ſie, „weil ſie krank wurde, unſerm Verwandten anver„traute. Er reiſ'te weiter, und ließ nie mehr etwas „von ſich hören. Sie blieb bei uns, wurde zwar „nie als eigentliche Sclavin behandelt, aber doch zu „allerhand kleinen häuslichen Geſchäften angehalten. „Aber ſie war zu nichts Sonderlichem zu gebrauchen, „weil ſie weder Neigung noch Talent zu etwas an„derm hatte, als zu den ſchönen, einer Malaiiſchen „Prinzeſſin würdigen Künſten des Sprung- Tanzes, „des Maultrommelſpiels und des Schnalz-Geſangs. — „Indeſſen war ſie uns ergeben und wollte uns nicht „verlaſſen, als wir nach Europa reiſ'ten. Hier heira„thete ſie einen unſerer Neger; doch ihr Abraham „ſtarb nach einigen Jahren; eben ſo die drei Kin„der, welche ſie von ihm hatte. Sie ſteht alſo jetzt „ganz allein: getrennt von dem Vaterland und den „Ihrigen, durch Länder und Meere, oder durch den „Tod. Selbſt ein mit Malaiiſcher Schrift beſchrie„benes Blatt, welches ihr ſehr theuer war, und „welches ſie mit aus ihrem Vaterlande gebracht „hatte, hat ſie in einer Krankheit verlohren. „Sie iſt oft äußerſt fröhlich, verfällt aber auch leicht „aus der ausgelaſſenſten Luſtigkeit in die trübſte, „düſterſte Laune." —

„Das Milchmädchen iſt die Tochter einer Fran„zöſiſchen Emigrirten; ſie kam in den erſten Jahren „der Revolution in Deutſchland zur Welt und „wurde von ihrer Mutter auf dem benachbarten „Franzöſiſchen Coloniſtendorfe einer Bäuerin in die „Koſt gegeben. Sie bezahlte auf einige Monate „voraus und verſchwand bald darauf, — wars aus „Leichtſinn, aus Noth, oder aus der Ueberzeugung, „daß das kleine Weſen als Bäuerin glücklicher ſein „würde? Ich weiß es nicht. — Die gutmüthige „Pflegemutter hörte nicht auf, treulich für ſie zu „ſorgen, und äußerte ſich öfters, ſo lange ihre drei „eigenen Kinder noch Brod hätten, ſolle es dem vier„ten auch nicht fehlen. Obgleich das kleine Weſen „ganz wie die übrigen Bauernkinder erzogen wurde, „ſo zeichnet es ſich doch vor ſeinen Geſpielinnen „durch Lebhaftigkeit, Talent und Nettigkeit aus. — „Ihren kleinen Putz weiß ſie artiger anzulegen; aus „allem weiß ſie etwas zu machen und von ihrer „Pflegemutter, die ſie jetzt in ihren Arbeiten ſehr „willig und eifrig unterſtützt, wird ſie faſt mehr ge„liebt, als ihre eigenen Kinder." —

So warf das Schickſal eine Aſiatiſche Prinzeſſin und eine Franzöſiſche Comteſſe zuſammen in eine Deutſche Provinz, um da — zu dienen! —

E.

## Beobachtung.

Sonſt war es ein verzügliches Lob, wenn man von jemand ſagte: er ſchreitet mit ſeinem Zeitalter fort; oder es galt für ein Ehrenwort an ſeinem Grabe, wenn es hieß: er iſt ſtets mit ſeinem Zeitalter fortgeſchritten. — Nach gerade wird dieſer Lobſpruch aber ſehr zweideutig, weil das Zeitalter in vieler Rückſicht zurückſchreitet. In Zukunft wird man ſagen müſſen: „er widerſtand dem Krebsgange ſeines Zeitalters und blieb unberührt von den Vorurtheilen deſſelben," — wenn man den Namen eines Mannes von innerer Kraft und hellem Geiſte feiern will. E.

Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 60.

In Augsburg hat man einem jungen Menſchen, der ſehr bösartige natürliche Pocken hatte, die Kuhpocken eingeimpft, und, ſogleich hat ſeine Krankheit eine gute Wendung genommen, und der Kranke wurde ſchnell hergeſtellt.

---

Der Präſident des Senat conservateur François von Neufchateau, hatte in Dijon einen Preis von 50 Louisd'or auf das beſte Gedicht auf Buonaparte's Beſteigung des Thrones geſetzt. Ein ſehr junger Menſch hat den Preis gewonnen. Sein Gedicht heißt: „Malesherbes's Traum.“ Malesherbes im Gefängniß, und ſtündlich ſeinen Tod erwartend, flieht die Gottheit um Rettung ſeines Vaterlandes an, und entſchläft. Ein Engel erſcheint ihm, zeigt ihm die noch bevorſtehenden Unglücksfälle, und Buonaparte als Retter Frankreichs, England beſiegt u. ſ. w. Die Idee des Ganzen iſt, wie man ſieht, abgenutzt, die Verſe ſind — mittelmäßig. — „Da hat man wieder einmal einen Ruf geſtiftet, und einen guten Kopf verdorben!“ rief Voltaire bei einer ähnlichen Preiserkennung aus. — Gretry wohnte am 26. Sept. der Aufführung ſeiner Lucile ou l'ami de la maison bei. Als das berühmte Quatuor: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille, geſungen wurde, krönte man ihn unter dem lauten Beifall der Verſammlung.

— Die Eleven der Malerakademie zu Paris haben dem Maler Gros ein glanzendes Gaſtmahl gegeben, um die Krönung ſeines Gemäldes noch feierlicher zu machen.

— Die Klaſſe der ſchönen Künſte des National-Inſtitutes zu Paris, hat am 29ſten Sept. mit ſehr geſchmackvollen Feierlichkeiten die Preiſe der Malerei, der Bildhauerkunſt, der Baukunſt, des Kupferſtechens und der Muſik, vertheilt. Man muß geſtehen, daß die bei dem Inſtitut eingeführte Weiſe, die Wiſſenſchaften und die Künſte zu befördern, einige Vorzüge hat vor der bei andern Akademien gebräuchlichen, nämlich dan langen Abhandlungen über — —, bei deren Vorleſung es ſchon ſchwer wird, ſich des Schlafes zu enthalten, in dicken Banden zuſammengehäuft werden, die kein Menſch wieder aufſchlagt.

## Aus Frankfurt a. M. Ende Septemb.

Ein großes Intermezzo bei unſerer Meſſe machte die Annäherung des Kaiſers der Franzoſen, und ſeine Ankunft in dem nur 4 Meilen entfernten Mainz. — Vierzehn Tage lang wurde er erwartet; groß war der Zufluß von Fremden aus allen Ständen in Mainz. Endlich traf der zum Herrſchen Berufene ein, und zu gleicher Zeit ſeine Gemahlin. — Ich will ein wenig ausplaudern, was ich geſehen und gehört habe. Die Schauluſtigen erkannt der Mann nicht ſehr; er iſt zu thatig, zu ernſthaft und zu ſtreng; dabei hat er das Veritas odium parit nicht gehörig beherzigt; ..... am meiſten zittern vor ihm die Beamten des linken Rheinufers! — Er ſcheint allwiſſend zu ſeyn, und er ſcheert nicht mit ihnen. Kurz, er reiſt als Regent; iſt unbeſchreiblich thatig, unterſucht alles ſelbſt und genau, und hilft gern dem Uebel ab. — Er ſcheint ein wenig unwillig zu ſeyn; was er auf dem linken Rheinufer ſieht und hört, muß ihn freilich zum Theil verſtimmen. — Die Leute welche er vor ſich hat, durchſchaut er bald, und weiß ſie richtig zu ſchatzen. — — — Von Deutſchen Fürſten, welche ihn in Mainz beſuchten, ſcheint er vorzüglich den Churerzkanzler auszuzeichnen und zu ehren. — Vor einigen Tagen ließ er ſich in einer Frankfurter Buchhandlung zwei Exemplare von Kotzebues Erinnerungen aus Paris kaufen. — Anfangs verlangte er eine Franzöſ. Ueberſetzung, da dieſe aber nicht vorhanden war, ſo ließ er das Original kaufen, um es wenigſtens theilweiſe, ſich überſetzen zu laſſen. — Er hat den beſten Theil ſeiner Schauſpieler nach Mainz kommen laſſen. Die Tragödien welche ſie aufführen, hört und ſieht er mit Ruhe und Aufmerkſamkeit... Talond, die Duchesnois und Raucourt werden jetzt in dem Theater bewundert, wo vor zwölf Jahren bei Leopolds Kaiſerskrönung — — Doch der Deutſche macht nicht gern die Vergleichung — — — —

Das hieſige Nationaltheater gab, wie gewöhnlich in den Meſſen, jeden Abend eine Oper, oder ein Schauſpiel, — meiſtens zur großen Zufriedenheit des Publikums, gut gewahlte und gut dargeſtellte Stücke, — nur war man mit dem Mechaniſchen, der Maſchinerie und dergl. nicht ganz zufrieden. — Ein Herr Grechtler fand in einigen Gaſtrollen bei einem Theil des Publikums ausgezeichneten Beifall. Seine Idee, die Leitung des hieſigen Theaters zu übernehmen, deſto weniger.

## Aus Italien.

Der Ritter Landolini zu Siracuſa, der Wiedererfinder der achten Papyrusſtaude und des Pramiſchen Weinſtocks, den man in Deutſchland ſchon lange aus Bartels, noch immer nicht übertroffenen Reiſen nach Sicilien kannte und ſchätzte, iſt bei ganz neuen Nachgrabungen an einem Platz, den man die Gärten ar giardini nennt, auf herrliche Antiken geſtoßen, die ihm Aufwand und Anſtrengung trefflich vergüteten. Der ſchönſte Fund war eine bis auf den Kopf unvergleichlich erhaltene Venus Marina, oder Anadyomene (aus der See heraufſteigende). Alle, die ſie geſehn haben, ſtimmen darin überein: daß ſie zu den köſtlichſten und vollendetſten Antiken gehöre, die auch den Ungläubigſten von den Wundern der alten Kunſt überzeugen. Sie ſteht etwas vorgebogen in einer Muſchel, die ihr von hinten bis an die Kniekehlen reicht, den Delphin zur Seite. Aber auch hier trifft das alte Wort: die Götter verleihn den Sterblichen nichts ohne Zuſatz von Bitterkeit. Der Kopf zu dieſem idealen Marmorbilde iſt aller Nachſuchungen ungeachtet nirgends zu finden gewesen. Das im Halſe noch befindliche Eiſen beweiſt hinlänglich, daß er auch ſchon früher bloß aufgeſetzt geweſen ſei.

## Fulda.

Der zum Director der hohen Lehranſtalten und zum Conſiſtorialrath berufene Profeſſor Meiſner war hier, und empfing von dem geheimen Rath Arnoldi die nothigen Inſtructionen. Meiſner war bekanntlich ſeit einiger Zeit ſchon in Prag der einzige proteſtantiſche Profeſſor mit 1000 Fl. Gehalt, und ob ihm gleich bis jetzt keine unmittelbare Veranlaſſung gegeben wurde, zu glauben, daß ſeine Lehrkanzel einem Katholiken zugedacht ſey, ſo ſchien doch Vielen ſeine Lage ſehr unſicher. Der Geheime Rath v. Göckingk, den der Erbprinz von Oranien ſich vom König erbeten hatte, um ihm bei der Organiſation des ſeculariſirten Fulda beizuſtehn, traf ohnſtreitig durch Meiſnners Berufung eine ſehr kluge Wahl, da dieſer mit dem katholiſchen Studienweſen vertraut, den dem Lande angemeſſenſten Plan entwerfen konnte. Nach ſeinen Vorſchlagen wird ein höherer Univerſitats-Curſus unter der Benennung Lyceum, und ein Gymnaſium für den Schul-Unterricht ſtatt finden. Rektor des letztern wird Profeſſor Giesig in Dortmund. Ans Lyceum ſollen nächſtens Profeſſoren von Ruf vocirt werden: Krug, aus Frankfurt an der Oder, Voß, aus Halle, Creuzer, aus Heidelberg, Pölitz aus Leipzig, ſind dazu im Vorſchlag. Meiſner wird noch vor Oſtern ſeine neue Stelle antreten. Jeder Verſtandige freuet den neuen Fürſten, — der mit ſeltenem Ernſt und raſtloſer Thatigkeit, der Regierungsgeſchafte ſich unterzieht, und an Arnoldi einen Rathgeber von tiefen Einſichten und ſtrengen Grundſatzen hat, — für dieſe wohlthatige Schulreform.

---

Der Anzeige einer Buchhandlung zufolge, hat ein Herr Frambach ihr ein Trauerſpiel: „Die Belagerung von Hamburg,“ wahrſcheinlich die Geſchichte Enitgers und Jaffram's, in Verlag geben wollen, als plötzlich die Anerkennungen verſchiedner großen Bühnen den Verf. bewogen haben, das Manuſcript erſt zur Mich. Meſſe 1805 drucken zu laſſen. Es iſt Schade, daß die großen Bühnen ihn nicht genannt werden. Es wäre allenfalls der Mühe werth, zu erfahren, wo das Publikum wohnt, dem man noch wagen darf, Machwerke des Herrn F(riedrich) Rambach (?) aufzutiſchen.

1804. Nro. 204.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 12. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Leonore, die neueſte Oper des Capellmeiſters Pär in Dresden.

Die Kunſt- und Naturreiche Reſidenz der Auguſte an der Elbe, beſitzt auch mehrere berühmte und verdienſtvolle Männer, Gelehrte und Künſtler, deren Nahmen in allen Provinzen Deutſcher Zunge mit Achtung genannt wird. Es beſitzt nicht nur in dem Oberbibliothekar Adelung den eifrigſten Sprachforſcher und Sammler für Literatur und Geſchichte, in dem gewiſſenhaft ſtrengen Reinhard den größten Kanzelredner des proteſtantiſchen Deutſchlands, in dem Griechiſch-gelehrten Arzt Weigel und in dem Archäologen Böttiger wackre Philologen; ſondern auch an Graff und Graffi, die zwei geiſtreichſten Portraitmahler, an Hartmann einen ideenreichen Hiſtorienmahler, an Mehou den trefflichſten Landſchaftsmahler in idealiſcher Compoſition, ſo wie an Klengel den glücklichen Portraitmahler wirklicher Naturſcenen, an Zieb, Schumann, Schulz wackere Kupferſtecher in verſchiednen Gattungen, an Schuricht einen erfindungsreichen und geſchmackvollen Architecten und Kunſtgärtner, an Seidel einen ſelbſtforſchenden und gelehrten Botaniker, und außerdem eine Menge trefflich unterrichteter Liebhaber und Dilettanten in Wiſſenſchaften und Künſten, die, wenn ſie auch zum Theil gar keinen Platz in Meuſels Gelehrten- und Künſtler-Protocollen erhalten haben, und als Geſchäftsmänner in ganz andern Kreiſen wirken, dennoch eine ſehr ehrenvolle Stelle als Beförderer, Kenner, Forſcher in verſchiedenen Fächern einnehmen, und oft darum um ſo mehr Gründlichkeit und Tiefe haben, je weniger ſie den geſchwätzigen Kieſelbächen und ſchnellverrauſchenden Waldgewäſſern gleichen.

Aber Dresden beſitzt jetzt auch den reichſten und unerſchöpflichſten Tonſetzer in ſeinem Pär, der im Einklang mit der vortrefflichen Churfürſtlichen Capelle, und den meiſt in Italiens glücklichen Himmelsſtrichen gebildeten Sänger und Sängerinnen, ſchon vortreffliche Opern für das Dresdner Operntheater componirt hat, und noch mehrere componiren wird, da er ſeit kurzem förmlich und für immer als Churfürſtlicher Capellmeiſter unter ſehr vortheilhaften Bedingungen engagirt worden iſt. Pär hieß bisher immer noch Capellmeiſter des Herzogs von Parma, von wo er zuerſt nach Wien, und von da ſeit 2 Jahren nach Dresden auf unbeſtimmte Zeit berufen worden war. Die Italiäniſche Oper, die in Dresden ſtets mit der erſten Mittwoche nach Michaelis anfängt, weil mit Michaelis der in allem äußerſt pünktliche und gewiſſenhafte Churfürſt regelmäßig ſeinen Sommeraufenthalt in Pilnitz mit dem in der Reſidenz vertauſcht, wurde den 3ten Oktober mit einer neuen Oper von Pärs Compoſition Leonora oder l'amore conjugale eröffnet, die dann einer alten, ſehr gut berechneten, Einrichtung zufolge, ſogleich in den folgenden Operntagen wiederholt wird. Pär hatte mehrmals geäußert, daß dieſe Compoſition ihm vor vielen frühern theuer ſey, und keinen geringen Aufwand von Mühe

gekoſtet habe. Und jeder Unbefangene fand auch in der Muſik ſelbſt dieſe Aeußerungen vollkommen beſtätigt. Pär ſcheint die düſtern Szenen und Situationen in ſeinen Compoſitionen vorzüglich zu lieben und aufzuſuchen. Man denke nur an die Camilla und Griſelda. Auch in der Leonora ſind Kerker- und Mordſzenen an der Tages- oder Nachtordnung. Floreſtan, ein edler Spanier, wird durch ſeinen bitterſten Feind, den Commandanten einer Feſtung, in einem abſcheulichen Kerker aufbewahrt, und ſoll, da der Miniſter die Gefängniſſe zu durchſuchen ſich vorgenommen hat, durch den maskirten Commandanten ſelbſt im Gefängniſſe erſtochen werden, als er durch die Dazwiſchenkunft ſeiner treuen Gemahlin Leonora gerettet, und durch den Eintritt des Miniſters befreiet wird. Leonora hat ſich, um Eintritt zu erhalten, beim Kerkermeiſter als ein armer Waiſenknabe in Dienſt begeben und erſcheint während der ganzen Vorſtellung in männlicher Verkleidung. Die Tochter des Kerkermeiſters, Marcelline hat ſich in die traveſtirte Leonore verliebt, und erleichtert dadurch der treuen Gattin den Zutritt in den innerſten Kerker. Dieſen ſehr langweilig behandelten Stoff belebte Pärs Genius, ſo gut es ihm wahrſcheinlich unter dieſen Umſtänden möglich war. Seine ſchon hinlänglich bekannte Kunſt, alle Inſtrumentirung zur rechten Zeit geltend zu machen, zeigte ſich auch hier wieder in ihrem vollen Glanze. Nur ſchien es, als würde das feine, genialiſche Einfachgroße und Rührende oft durch zu große Ueberladung niedergedrückt. Auch hätte man hie und da wohl noch mehr Neues und die Vertheilung und Ordonanz der Arien vortheilhafter, und für die Wirkung eingreifender gewünſcht. So folgen auf einmal drei Sopranarien auf einander. Doch war der Eindruck des Ganzen gleich bei der erſten Vorſtellung vollkommen befriedigend. Obgleich die Prima Donna, Madonna Recardi Pär, etwas heiſerer Stimme war, gefiel ſie doch ſowohl durch ihr ausdrucksvolles Spiel und die Gewandtheit, die ſie in der männlichen Verkleidung bewies, als durch den ſchönen Vortrag, ungemein. Der große Tenoriſt und als Sänger nur mit wenigen in Europa vergleichbare Benelli *), der eben erſt aus Italien zurückgekommen war, ergoß ſich an ſeiner Kette in jenen herzſchmelzenden Tönen, die man ſchon lange an ihm gewohnt iſt, ohne aber die Verzierung zu übertreiben. Vor allen aber erndtete die zweite Sängerin, Demoiſelle Häſer, ungetheilten und lauten Beifall ein, da jedermann ihren glücklichen Fortſchritten in Geſang und Spiel volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sie iſt eine Leipzigerin und von den ſeltenen Ausnahmen, die im nördlichen Deutſchland eine Kehle voll Italieniſcher Lieblichkeit und Biegſamkeit erhielt. Freilich hatte ſie auch an dem trefflichen Sopran Cecarelli bei der Dresdener Capelle, einen vollgültigen Singmeiſter. Allein ohne eigenes Talent und die hartnäckigſte Anſtrengung, würde ſie doch in ſo kurzer Zeit das nie geworden ſeyn. Die Verlegenheit, die bei ihrem erſten Auftreten im vorigen Winter bemerkbar war, hatte ſich in liebenswürdige Unbefangenheit verändert, und ihre Stimme war viel gehaltreicher, tönender, ausgebildeter. Schreitet ſie ſo fort, ſo wird ihr kein Vorbild unerreichbar ſeyn.

Den zweiten Akt verſchönert eine wohlgeordnete neue Deforation vom Theatermahler Winkler, voll Kerkergraus und Ruinen. Vorzüglich war ein halb verſchütteter Ziehbrunnen, der hier zum Mordkeller dienen ſollte, gut ausgeführt. Die erſte Vorſtellung erhielt dadurch einen großen Reiz, daß Pär ſie ſelbſt mit ſeiner unermüdeten, überall hingerichteten Aufmerkſamkeit beehrte und dirigirte. Ein dreimaliges Viva nach Beendigung des Stücks bezeigt ihm die Dankbarkeit des Publikums, und war zugleich ein Zuruf des Glückwunſches für den Reiſenden. Denn am folgenden Tage reiſte er nach Italien ab. Er hat Einladungen von Venedig und Rom erhalten, für das diesmalige Carneval eine Oper dort zu komponiren. Auch hat ihn die Königin von Etrurien zu gleichem Zwecke nach Florenz berufen. Er wird alſo erſt im Frühjahre 1805 nach Dresden zurückkehren, wo er dann vielleicht eine Vermählungs-Oper zu kompeniren erhält. Pärs Opern dirigirt unterdeſſen in Dresden der Kapellmeiſter Seidelmann, der dafür beſonders 300 Thaler erhält.

*) Es ſind ſo eben in der großen Breitkopfiſchen Muſikalienhandlung in Leipzig Duo Arietie e quatro Duetti con accomp. di Pianoforte von ihm erſchienen, nach welchen ſich das Maaß ſeiner muſikaliſchen Kenntniſſe ziemlich genau beſtimmen läßt.

## Briefe eines Niederſachſen ꝛc.

(Fortſetzung.)

### Achter Brief.

Mit großem Bedauern verließ ich den Königsſtein, doch — nur noch drei Meilen, und ich war in Peterswalde, dem erſten Böhmiſchen Ort, auf dem ich gefliſſentlich einen Umweg nahm, um das Böhmiſche Gebirge deſto länger zu genießen.

Auf dem Wege dahin überraſchte mich mit unbeſchreiblichen Reizen zuerſt das Dörfchen Rotterdorf, und dann wieder, nach einem freilich einförmigen Wege von einer Meile, Berg-Gieshübel, oder,

wie es allenthalben in der Gegend von Dresden heißt, Gieshübel. Man hat in den letzten Jahren von diesem Bade und der reizenden Natur, von der es umgeben ist, sehr viel, aber nicht zu viel gerühmt. Hätte hier die Kunst schon gesorgt, daß man die Anmuth der Gegend mit mehrerer Bequemlichkeit genießen könnte, und hätte die Polizei schon die Fuß- und Fahrwege in einen bessern und gefallendern Stand gesetzt: Berg-Gieshübel müßte in Hinsicht des Angenehmen, mit den schönsten Bädern Deutschlands wetteifern können. Ich genoß die mahlerische Natur um diesen Ort nur flüchtig, weil ich noch vor Nachts Böhmischen Grund und Boden zu erreichen wünschte.

Mein Wunsch gelang mir; aber erst spät am finstern Abend kam ich nach Peterswalde, dem Kaiserlichen Grenzort auf der Straße von Dresden nach Prag. Der Schlagbaum am Thore war schon längst vorgezogen, und mein Wagen durfte ihn nicht eher passiren, als bis ich in der Expedition, auf allen Seiten von Inquirenten umringt, hier höflich, dort ungestüm befragt war, wer ich sey, wohin ich wolle, was ich in den K. K. Erbstaaten zu thun habe, vor Allem aber, ob ich nicht Kaffee, Zucker oder Taback bei mir führe. — Die Einfuhr dieser Artikel ist bei schwerer Strafe verboten. — Auf Vorzeigung meines Passes von der Kaiserlichen Gesandtschaft in Dresden — und ohne einen Kaiserlichen Paß darf niemand, es sey wer es wolle, das Kaiserliche Gebiet betreten, — wurde ich indeß artiger behandelt, und ein Kaiserlicher Kommis erbot sich sogar, mich noch desselben Abends zu visitiren, da ich eigentlich die Nacht über meinen Wagen auf dem Expeditionshof hätte stehn und den Koffer versiegeln lassen müssen. — Ich vergalt diese Gefälligkeit mit einem halben Gulden, hatte indeß den Kaiserlichen Commis wenig zufrieden gestellt. Denn während ich in der Expedition meines Scheins wartete, schlich er sich mit dreien seiner Cameraden zu meinem Kutscher, und setzte diesem mit der Versicherung, daß ich viel zu wenig gegeben hätte, so lange zu, bis er einen jeden der Herrn mit — einem Groschen abfand. Ich mag über eine solche, freilich erniedrigende Bettelei kein Verdammungsurtheil sprechen: wer weiß, wie diese Menschen besoldet sind?

Herzlich froh, noch diesen Abend abgefertigt zu seyn, ließ ich mich nach dem Gasthofe führen, und man brachte mich an das Haus eines Schlächters. Allein alle Zimmer dieses Hauses waren bereits besetzt von einem Russischen Grafen, der mit einem gewaltigen Gefolge hier übernachtete, während seine halbnackten Leibeigne gleich Hunden, unter den beiden Packwagen zur Bewachung auf offner Straße lagen. Die Erschütterung des Weges von meinem ankommenden Wagen, rüttelte die Aufmerksamkeit dieser Unglücklichen auf, und mit einem gedankenlosen thierischen Gaffen, das mir das Herz durchschnitt, starrten sie meinen, von einer Laterne beleuchteten Wagen an. Nie habe ich das Geisttödtende der Leibeigenschaft in einem so grellen Lichte gesehen!

Am andern Morgen verließ ich Peterswalde, dessen Einwohner sich vorzüglich mit Verfertigung von Schnallen und ähnlichen Sachen nähren, und fuhr auf den Rücken des Böhmischen Gebirges hinauf, um über den Geiersberg nach Töplitz zu kommen. Welche interessante, noch nie gesehene Erscheinungen boten sich mir auf diesem Gebirgsrücken dar! Die frappanteste war mir die, daß ich statt eines unabsehbar ausgedehnten Gesichtskreises, den ich erwartete, einen ganz außerordentlich beschränkten fand, obgleich weder Wald, noch sonst Etwas die Aussicht verdeckte. Bei einigem Nachdenken fand ich indeß diese Erscheinung sehr natürlich. Ich war ja hier auf dem Rücken eines Gebirges, das auf beiden Seiten zu schroffe Wände hatte, als daß ich von diesen Wänden etwas hätte bemerken können, und aus der Ebene ragten nirgends Gegenstände so hoch hervor, daß sie bis in meinen Gesichtskreis gereicht hätten, außer in so weiter Ferne, daß kein Auge sie zu erreichen vermogte. — Sehr interessant war mir die Verschiedenheit, welche ich zwischen der Ebene und diesem Gebirgsrücken in Ansehung des Klima's und seiner Wirkungen bemerkte. Unten hatte ich den Roggen in seiner vollen Blüthe, oder vielmehr im Abblühen gesehn; oben war er kaum eine Spanne lang, und das Sommergetreide hatte gar erst Spitzen aus der Erde getrieben. Unten hatte ich die Luft drückend warm gefunden; oben mußte ich mich vor Kälte in meinen Mantel hüllen, und nicht lange so waren mir sogar die Füße so erstarrt, daß ich eine Strecke gehen mußte, um wieder Gefühl in sie zu bringen. Am durchdringendsten war die Kälte in Ebersdorf, dem kaiserlichen Grenzort auf der Straße von Dresden nach Töplitz. Das fand auch der hier, in seinen Mantel gehüllte, auf und nieder laufende kaiserliche Grenzaufseher. Mit einem kräftigen Fluche versicherte er, es sey hier ein verdammtes Leben; denn drei Vierteljahr sey es hier Winter, und ein Vierteljahr kalt. — Wie behaglich war es mir, in der geheizten Wirthsstube mich wieder durchwärmen zu können! Und doch war es schier Mittag. Mit Verlangen sah ich der wärmeren Region entgegen, in welche ich den Nachmittag wieder kommen würde. Mein Schicksal auf diesem Gebirgswege glich auf die Weise meinem Ergehen in Hinsicht der Philosophie unsrer Tage. Aus der behaglichen warmen Ebene meiner Jugendgefühle hatte mich diese in die höhere Regien des kalten Räsonnements geführt: ach, wie bald sehnte ich mich nach den bessern Zeiten zurück, wo außer der kalten Vernunft, auch die erwärmenden Gefühle ihr Recht bei mir behaupteten und ihre Wirkungen an mir äußerten!

Laß mich abbrechen, sonst verliere ich mich auf Abwege.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 61.

## Meßbericht aus Frankfurt am Main, im September 1804.

Es war diesmahl eine ſehr äſthetiſche Meſſe! — Schönes, unvergleichliches Wetter; eine Folge deſſelben, die ganze elegante Welt, doppelt elegant, doppelt liebenswürdig; die Schönen zeigten ſich mehr öffentlich; auch die Fremden, welche nicht gerade des Handels wegen kommen, waren zahlreicher. *) — kurz die Meſſe war ſchön, — aber auch gut? — Nein, ſpricht der Kaufmann! Doch

Je mehr der hat, je mehr er will,
Nie ſchweigen ſeine Klagen ſtill.

Bei den jetzigen ſchweren Zeiten war ſie gar nicht beſſer zu wünſchen; ſie war unter den ſchlechten die beſte. — Doch das Merkantiliſche faſſe ich nicht ins Auge. Belieb dirs, lieber Leſer, einen Gang durch die Meſſe zu machen, ſo geſell dich zu mir, ich leite dich vorſichtiglich durch das bunte Gewühl. — Wir gehn zuerſt an den Main; da iſt für den tiefen etat geſorgt; da ſind die Nothwendigkeiten des Lebens und der Luxus der Kinderwelt. — Die ſoliden und billigen Waaren der Weſtphäliſchen Fabriken ſind hier friedliche Nachbaren der Ruhlaer Pfeifenköpfe, Dietendorfer Schreibmaterialien, Coburger, Nürnberger und Schmalkalder Waaren; der Pfefferkuchen, Maultrommeln, Schnellzugeichen ꝛc. Hier ſind faſt ohne Ausnahme Deutſche Waaren. — Ein Ort für den Patrioten! — Faſt der nämliche Fall iſt auf dem Römerberg; daher wandern wir Leute von Geſchmack ſchnell drüber hin. Doch der Elſaßer-Mann feſſelt unſere Aufmerkſamkeit auf einen Augenblick. Er hat die glückliche Idee, Stück vor Stück von ſeinen Waaren ohne zu handeln für 12 Batzen zu verkaufen. — Die bequeme Methode findet Beifall; — er hat Zuſpruch. — Such dir ſelbſt den Grund dazu, pſychologiſcher Leſer! — Auch an Nachahmern fehlt es ihm nicht; — es iſt auch ein Zehnbatzen-Mann und Sechskreutzers-Mann aufgeſtanden; immer wohlfeiler! — Die Menge Magazine, den Kreuzgang, den Liebfrauenberg, wo auch ſehr viele Buden ſtehen, übergehen wir, und führen dich durch den Römer (das Rathhaus). Hier iſt der Vorhof zum Tempel des Luxus und der Moden; — der Hauptort ſelbſt iſt das ſchöne Braunfels; ein regelmäßiges Gebäude, in deſſen Rez de Chauſſée die Börſe und prachtige Magazine, und in der erſten Etage gegen 100 Buden ſind.

So wie, nach dem Ausſpruch eines großen neuern Philoſophen die Seide die Poeſie der Baumwolle iſt, ſo iſt offenbar das Braunfels die Poeſie des Römerbergs und der Mainbuden, — wer das nicht begreift, der iſt offenbar eine gemeine Natur, und hat weder philoſophiſchen, noch poetiſchen Sinn. —

Es iſt eben Börſezeit; unten wimmelts von den Söhnen Merkurs; — man hört nichts als die abgebrochenen Worte: kurze Sicht, — lange Sicht. — Amſterdammer, — Londoner, — vier und drei Quart. — Wir, denen dieſe neue Myſtik des Handels fremd iſt, ziehen uns bald zurück, nachdem wir fürs erſte nur flüchtig die Schätze der Kunſt und der Franzöſ. Literatur überblickt haben, welche von Fontane und Artaria hierher gebracht werden. — Die Schätze der Mode ihrer Nachbarin Mereau, haben für uns das Intereſſe nicht, welche ſie für die einheimiſchen und fremden Schönen haben, von welchen ihr Magazin wimmelt.

Wir ſteigen alſo bedächtlich die Treppe hinauf und ſtoßen da auf grauliche Scenen. Hier ſinkt eben Tippo Sahib unter dem Schwerte der Engländer, neben ihm ſieht man den ſterbenden General Wolf; Domenichos Nachtmahl und eine Kreuzigung gehn vor den Augen des Tambour-Major von der Conſulargarde vor. — Antike Köpfe im neueſten Franzöſiſchen Geſchmack ziehen unſere Blicke an, welche die aus dem Gig ſtürzende Dame mit den Füßen von ſich ſtößt. — Eine Andromeda und Amor und Pſyche, mildern unſern Schrecken ein wenig, der ſich ganz verliert, indem wir nun ſo unter den Buden umherwandeln. Welch Leben! Da werden von zwei ſchönen Schweſtern die Pariſer Schuhe gemuſtert; geben Sie Acht! Eben probiren ſie einen ans niedliche Füßchen! — Hier, der dicke fremde Herr beſieht aufmerkſam die Monſtranzen im Silberladen! — Ein Adonis kauft ſich darneben beim kleingereiſten Hieronymus Lorzneiten: wie ſeine Augen glühen durch die künſtliche Bewaffnung! — Sieh die Nymphe, welche da ſo leicht vorbei ſchwebt, mit dem Körbchen in der Hand! — Sie iſt der Aufmerkſamkeit des Adonis nicht unwerth. — Er folgt ihr. — Sie wird ihm gewiß keinen Korb geben. Der Siegreiche! —

Doch weiter. Um was ſind denn dort die Beobachter auf der Straße verſammelt? Ein Kalb mit einem Tuche verſchleiert! Wirklich, ſo etwas hat man noch nicht geſehen! Gegen Pränumeration nimmt der ſchlaue Landmann, der es heute zum erſtenmal der Welt producirt, den Schleier weg, und wir erblicken — ein Kalb mit fünf Beinen! Das iſt ſehenswerth! Dergleichen Monſtra per excessum ſind weit ſeltener, als die Monſtra per defectum.

— Auch ein Wort vom Theater! Als der Marſchall von Sachſen gegeben wurde, ſpielte das Pferd, welches darin auftrat, ſeine Rolle ſehr gut.

**Aus Jena.** Der ehrwürdige Voß war ſeit 4 Jahren unſer Mitburger und lebte in einer Vorſtadt, wo er ſich einen Garten mit einem bequemen Wohnhauſe gekauft hatte, in ländlich ruhiger Abgezogenheit, ſeine Zeit zwiſchen den fröhlichen Gartengeſchäften und den Muſen theilend. Nur zuweilen machte er einen Excurs zu Gothe nach Weimar. In Jena war ſein Umgang nach Schützes Abreiſe faſt nur auf Griesbach, Eichſtädt und Fernow eingeſchränkt. Das Treiben und Weſen der Univerſität blieb ihm fremd. Nur an der neuerrichteten Jenaiſchen Univerſität nahm er thätigen Antheil. Dafür macht auch Gothe ſelbſt eine meiſterhafte Schilderung ſeines ſchriftſtelleriſchen Charakters, in eben dieſer Zeitung. Als nach Böttigers Abgang beim Weimariſchen Gymnaſium allerlei Veränderungen vorgenommen werden ſollten, hatte man Voßen gern ganz nach Weimar gezogen, und ihm die Oberaufſicht über das Gymnaſium anvertraut. Allein er ſchlug alle Anträge der Art ab, hatte aber das Vergnügen, ſeinen älteſten Sohn als Profeſſor beim Weimariſchen Gymnaſium angeſtellt zu ſehn, wo er mit allgemeinem Beifall lehrt und wirkt. In der Mitte des Sommers machte Voß eine Reiſe zu ſeinem alten Univerſitätsfreund Mitter in Ulm, wobei er ſich zum Zeitvertreib die Ueberſetzung des Heſiodus zu vollenden vorgenommen hatte. Auf dieſer Reiſe erhielt er beſonders durch des Doktor und Landesdirectionsrath Paulus Betrieb, in Würzburg ſehr einladende Anträge, Würzburg zu ſeinem künftigen Wohnort zu wählen. Man bot ihm 3000 Fl. Gehalt, freie Wohnung und einen angenehmen Garten. Voß hat den Antrag angenommen und verläßt Jena. Zu gleicher Zeit erhielt auch ſein Sohn in Weimar einen Ruf nach Würzburg. Doch dieſer ſcheint den Aufenthalt in Weimar vorzuziehn. — Aus Voßens Louiſe iſt eben ein treffliches Blatt in Frauenholzens Kunſtverlag fertig geworden, welches der geſchickte Kupferſtecher Schumann in Dresden geſtochen hat. Voßens Büſte iſt vom Bildhauer Tiek in Weimar gleichſam als Gegenſtück zu der von Wolf in Halle, die er im vorigen Winter mit allgemeinem Beifall beendigte, recht brav verfertigt worden. Beide ſind bei dem Künſtler in Weimar ſelbſt das Stück zu 10 Thalern, zu haben.

*) Anmerk. In den Regiſtern der hieſigen vortreflichen Leſegeſellſchaft ſtehen von den letzten Monaten allein, mehrere 100 Fremde aus allen Gegenden Europens, und aus allen cultivirten Ständen; obgleich man doch nicht reiſ't und die Meſſe beſucht, um zu leſen.... Alle befriedigte die vortrefliche Einrichtung dieſer Anſtalt, welche unter der Leitung des allgemein geſchätzten Miniſter-Reſident v. Schwartzkopf und ſeiner humanen Gehülfen, eine immer größere Vollkommenheit erreicht.

1804. Nro. 205.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 13. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Muſik.

Methode de Chant du Conservatoire de Musique à Paris etc.

Singeſchule des Conſervatorium der Muſik in Paris, in 3 Abtheilungen. Leipzig, bei Breitkopf und Härtel.

Von dieſem für Geſang und Bildung der Stimme ſo wichtigem Werke, kündigte gleich nach ſeiner Erſcheinung die Breitkopf- und Härteliſche Muſikhandlung eine Ueberſetzung an, die ſo eben vollendet iſt, und wovon — ſo wie von dem Inhalt des Ganzen, — eine kleine Anzeige den meiſten Leſern hier wohl nicht unintereſſant ſein dürfte. Das ganze Werk (deſſen Entſtehung durch beſonders dazu beauftragte Mitglieder des Conſervatorium, zu denen auch der für die Tonkunſt zu früh verſtorbene Bernardo Mengozzi, der Bürger Giunguene, u. a. gehörten, ſchon bekannt iſt; enthält in 3 Abtheilungen: 1) die Grundſätze des Geſanges, und Stimmübungen, 2) Solmiſationen aus den beſten ältern und neuern Werken, 3) Arien in allen Taktarten und von allen Charakteren.

Die Regeln und Grundſätze dieſes Werks ſind nicht, wie die meiſten, die wir über den Geſang haben, ſchwankend, unſicher und leicht hingeworfen, ſondern durchdachte, wohlgeprüfte und ſtrenggeordnete Ideen, bei denen nichts zu wünſchen übrig bleibt, als daß ſie zuweilen etwas ausführlicher behandelt wären.

Zuerſt wird über den Mechanismus der Stimme geſprochen, das geſchickte Athmen beim Geſang als weſentlich auseinandergeſetzt; hierauf folgen Anweiſungen, die Skalen zu üben, die Bruſtſtimme mit der Mittelſtimme und Kopfſtimme zu verbinden, ferner über die Art, die Töne zu tragen, (Portamento) über die Verzierungen des Geſanges, über die muſikaliſche Phraſe u. ſ. w.

Der intereſſanteſte Theil iſt unſtreitig der, wo von der Ausſprache, von den verſchiedenen Arten des Geſanges, und von dem Ausdruck deſſelben gehandelt wird.

Der Sänger, heißt es, muß das treue Organ des Dichters und Muſikers ſeyn. Um ihre Abſicht darzulegen, muß er davon durchdrungen, muß er von beiden begeiſtert ſeyn, und dann ſie vergeſſen. Dann nehmen die Töne, die er wiedergiebt, und die Worte, die er ausſpricht, einen Accent an, der noch weit mehr zur Rührung und Bewegung beiträgt, als die Worte und Töne ſelbſt. Eben dadurch entſteht der Ausdruck des Geſanges, ohne welchen aller Geſang, und wenn er nach den künſtlichſten Regeln erlernt wäre, nur leerer Schall iſt. Der Ausdruck (S. 95) kommt aus dem Gefühl; aber, um immer ausdrucksvoll zu ſeyn, muß man ſich nicht ſtets dem Gefühl überlaſſen. Es giebt keinen Ausdruck ohne Wahrheit. — Der Geiſt muß das Gefühl leiten, in Kenntniß der Menſchen aller Länder und Zeiten. Lang und mühſam iſt dies Studium,

aber unerlaßlich für den Sänger. Ohne Studium keine Wahrheit, ohne Wahrheit kein Geſchmack, ohne Geſchmack kein dramatiſcher Sänger. — So iſt es auch unerlaßliche Pflicht eines jeden Sängers, welche die Herren Verf. dieſer Schrift noch dringender hätten empfehlen ſollen, alle Worte, alle Sylben deutlich und hörbar auszuſprechen, welches — beſonders in Deutſchland, — jetzt unter die Seltenheiten gehört. Was über die Geſanges-Arten, und namentlich über das Rezitativ geſagt wird, iſt ebenfalls vortrefflich. Man muß eingedenk ſeyn, daß man im Rezitativ zugleich ſingt und ſpricht, eine Regel, wovon die meiſten unſerer Sänger gar keinen Begriff haben. Die fehlerhafte Manier einiger unſerer neuern, beſonders Franzöſiſcher Componiſten, das Rezitativ, das ſich am meiſten der Sprache, und der einfachen Deklamation nähern ſoll, mit Verzierungen zu überladen, haben Deutſche Tonkünſtler mit Recht zu verdrängen ſich bemüht. Von dem „Kantabile" ſagen die Verf. „dieſe Geſanges-Art, die man mit Recht das non plus ultra des Geſanges nennen kann, wird heut zu Tage ganz vernachläſſiget, und ſcheint ihrem Untergange nahe zu ſeyn. Zu wünſchen wäre freilich, daß ſie wieder auflebte. Aber ſeit einiger Zeit hat man nicht Geduld genug, zu ſtudiren, weil man zu genießen ſtrebt; und ſobald unſere jungen Leute wahrnehmen, daß ſie eine erträgliche Stimme haben, werfen ſie ſich unbeſonnen ins Gebiet der höhern Muſik, ohne ihre Grundzüge zu kennen. Man will fertig werden, ohne die geringſte Mühe." Leider iſt dies nicht bloß bei der Singekunſt der Fall.

Beſonders beherzigenswerth iſt, was die Verf. am Schluß der erſten Abtheilung von den harmoniſchen und literariſchen Kenntniſſen ſagen, die ein Sänger, der Anſpruch auf den Namen eines Künſtlers macht, nothwendig haben muß. Nicht blos die ſchöne und ausgebildete Stimme macht den vollendeten Sänger, er muß auch eine ausgebreitete Kenntniß der Akkorde, der Geſetze der Harmonie, und der Modulation beſitzen. Er muß vollkommen ſeine Sprache verſtehen, damit er die Worte richtig ausſpreche, und alle Feinheiten und Schattirungen des Styls faſſe. Er muß Dichter leſen. Poeſie und Geſchichte werden ſein Gedächtniß ſchmücken, ſeine Phantaſie erwärmen, und ſein Gemüth in der großen Stimmung erhalten, welche nöthig iſt, große dramatiſche Leidenſchaften auszudrücken, den Charakter und die Geſinnung der Perſonen wiederzugeben, von denen die Geſchichte oder Fabel ſpricht, und die er darſtellen ſoll.

Die vollſtändige Ueberſetzung dieſes Werks, (es iſt noch eine andere angekündigt, die aber, wie es heißt, ohne Franzöſiſchen Text, der hier beigedruckt iſt, vielleicht nur im Auszuge erſcheinen wird) iſt — wie man ſieht — von einem ſachkundigen Manne unternommen worden, der nicht ſklaviſch ſich an den Buchſtaben des Originals gebunden, aber den Geiſt deſſelben treu und anziehend wiedergegeben hat. Der Druck iſt korrekt, deutlich, geſchmackvoll, wie man von Werken dieſer Verleger ſchon gewohnt iſt.

Die zweite und dritte Abtheilung enthalten nun die praktiſchen Uebungen jener im erſten Theil gegebenen Grundſätze und Regeln. Sie ſind aus den beſten Werken älterer und neuerer Komponiſten genommen, aus denen eines Colonna, Caffaro, Conforto, Terradella, Perez, Hasse, Gluck u. a.

Jede Abtheilung wird auch einzeln verkauft. Möchte dies in ſeiner Art einzige Werk, auch in Deutſchland die gute Aufnahme finden, die es ſo ſehr verdient. — r.

## Der Korn-Engel.

### Ballade.

Den Geliebten zu erwarten,
Stahl ſich Röschen ahnungsvoll
Aus dem ſchattigt-ſtillen Garten,
Eh' die Abendglock' erſcholl.
„Sengt gleich Sonnenbrand
Mir Geſicht und Hand;
Ihm verrathen braun're Wangen
Schuldes Verlangen!"

Und ſie wallt auf Wieſenwegen,
Wo kein ſchirmend Bäumchen kühlt.
Nirgends will die Luft ſich regen,
Nirgends wird das Gras durchwühlt.
Heißer Strahlen Glut
Treibt das rothe Blut,
Netzt die Stirn mit Perlentropfen,
Schwellt des Buſens Klopfen.

Soll der Armen Kraft ermatten?
Schlaft der Weſte muntre Schaar?
Reife Saaten bieten Schatten
Mit den ſchlanken Aehren dar;
Ein verſunkner Stein
Auf dem Blumenrain,
Ueberwölbt mit Halmenſolgen,
Ladet ein zum Sitzen.

Freier athmend lüft' die Holde
Sonnenhut und Buſenflor;
Fein gewebt aus Seid' und Golde
Drängen Flechten ſich hervor,
Fließen bis zum Knie;
Liebend träumet ſie;
Sinnig werden Aehrenvoren
Dann zum Spiel erkoren.

Und bewegt von leiſem Flüſtern
Wogt das gelbe Halmenmeer;
Friſche Luftchen buhlen lüſtern
Um die blonden Locken her.
Wunderbar, doch lind,
Bläht ein Schauerwind
Mit verlohnem, ſüßen Schwellen
Ihres Schleiers Wellen.

Röschen fühlt ein ſanftes Beben —
Und die Halmen öffnen ſich.
Langſam aus der Pforte ſchweben
Sommerfalter wunderlich,
Bilden einen Zug
Mit gelaßnem Flug;
Bunt gemalt, wie Pfannenſpiegel,
Sind die Purpurflügel.

Aber ſieh! welch neues Wunder
Zeigt ſich ihren Augen dann!
An den Vorrad ſchließt ſich munter
Blank und nett ein Prunkgeſpann.

Heimchen, veilchengrün,
Goldgeflügelt, ziehn;
Hoch vom Bock ein Käfer lenket,
Der ein Gräschen schwenket.

Schimmernd folgt ein Muschelwagen
Aus dem Reich von Feuermohn.
Von der leichten Luft getragen,
Sitzt im glühnden Phaeton,
Zart, wie Lili' und Ros',
Keine Spanne groß,
Aurblumen um das Stirnchen,
Engelschön ein Dirnchen.

Horch! Der Dame zarte Stimme
Ruft gebieterisch: „Käfer, halt!"
Vom Gefolg' eilt Mück' und Imme
Zu des Wagens Thür alsbald,
Hält den goldnen Tritt,
Und mit hehrem Schritt
Wallt durch der Cyanenstengel
Blauen Wald der Engel.

Sorglich breiten Raup' und Spinnen
Silberrindel-Matten aus;
Rasch, mit ängstlichem Beginnen,
Läuft umher die Wiesenmaus.
Die Gebieterin
Schreitet langsam hin.
Röschen bebt, doch bleibt sie stehen,
Muß den Ausgang sehen.

„Unterbrecht die bange Stille,
Musiker! mit Sang und Klang!"
Eilig nahen Lerch' und Grille,
Und erheben Klang und Sang.
Schmelzend, wie Magie,
Schwirrt die Melodie.
Aus dem Mund der kleinen Schönen
Fließt in Trauertönen!

„Schwester! wende Deine Tritte
Nach des Gartens Laubengrün.
Nacht wird auf des Pfades Mitte,
Todesnacht dein Aug' umziehn.
Röschen! flieh den Baum —
In der Zweige Raum
Zielt Gefahr mit scharfen Pfeilen,
Röschen zu ereilen."

Röschen lauscht mit Furcht und Grauen
Auf den rathselhaften Ton;
Kaum vermag sie, hinzuschauen —
Doch der Zauber ist entfloh'n. —
Sank das Engelein
In den Boden ein?
Sieh! es sprossen aus dem Moose
Schnell Zypreß' und Rose.

„Kränzt mich, holde Blütenzweige!
Kränzt mich, Röschen roth und weiß!"
Ach — entfärbt zur blassen Leiche,
Bricht sie nur Zypressenreis.
Wie sie sich auch bückt,
Was sie emsig pflückt:
Alles, was sie kann erreichen,
Faßt zu Todeszweigen.

Soll sie fliehen oder weilen?
Glauben, was die Augen sehn?
In den Arm des Trauten eilen,
Oder traurend rückwärts gehn?
Ach! wie bang und schwül —
Aber lieblich kühl
Springt an liebeheiliger Stelle
Aus Granit die Quelle.

„Röschen! wende deine Schritte" —
Singts der Zögernden ins Ohr —
„Nacht wird auf des Pfades Mitte" —
Doch dort ragt der Thurm hervor,
Und vom dunkeln Wald
Winkt der Aufenthalt,
Wo bei ihres Jünglings Küssen
Sorgen weichen müssen.

Still! ertönten nicht die Glocken?
Schlug der Liebe Stunde schon? —
Röschen folgt, wohin sie locken,
Achtet nicht des Himmels Droh'n.
Düstre Wolken ziehn;
Hirt und Schnitter fliehn,
Dem Gewitter zu entteilen;
Laut die Winde heulen.

Röschens Busen hebt sich bänger;
Fern ist noch der Liebeswald;
Blitze schlängeln sich — und länger,
Prasselnder der Donner hallt.
Drüben weit und breit
Wimmert das Geläut,
Das, wenn zornig Donner dröhnen,
Sünder soll entsöhnen.

Regen strömt, gepeitscht vom Winde;
Dunkelheit bedeckt das Feld.
Hoch empor streckt eine Linde
Dort ihr Haupt, vom Blitz erhellt.
Röschen weint und zagt,
Und, von Angst gejagt,
Flieht sie nach dem einz'gen Baume
In dem öden Raume.

Furchtbar kracht der Sturm im Wipfel —
Wild umsaust ihr Haar den Stamm;
Aus der Zweige höchstem Gipfel
Zuckt herab die Feuerflamm'.
„Brich, du liebend Herz!
Kurz ist irrd'scher Schmerz!"
Tönt es silbern durchs Geschmetter;
Röschen — senkt die Blätter.

Fried. Kind.

## Noch ein Wörtchen über Mondsteine.

### Eine neue, sehr wahrscheinliche Hypotheſe zur Erklärung ihres Urſprungs.

So viel Aufſehen auch in unſerer Zeit die ſogenannten Mondſteine erregt haben, ſo iſt doch, meines Wiſſens, noch keinem die Ehre widerfahren, welche Kaiſer Heliogabal (zu Anfang des dritten Jahrhunderts) dem erzeigte, welcher in der Syriſchen Stadt Emeſa, in einem prächtigen, ſehr reichen Tempel, als das Symbol der Sonne verehrt wurde. Er war ſchwarz, und es hieß er ſey vom Himmel gefallen. — Heliogabal war als vierzehnjähriger Knabe in ſeiner Vaterſtadt Emeſa der Hoheprieſter dieſes Mond- (damals Sonnen-) ſteins; als er Kaiſer wurde, führte er ihn im Triumph in Rom ein, baute ihm daſelbſt einen Tempel, gebot den Sonnendienſt im ganzen Römiſchen Reiche, vermählte ſeinen Stein feierlich mit dem Monde ꝛc. ꝛc. Sollten aus dieſer Verbindung nicht die neuern Mondſteine entſtanden ſeyn??

E.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 62.

## Auszug eines Briefes aus Göttingen.

Glauben Sie nichts von den zweideutigen Gerüchten mancher achtzuckenden Zwirbler über das Schicksal unserer Georgia-Augusta. Vernadotte ist, wo möglich, noch schützender als Mortier für die Universität. Auch hat das Nationalinstitut in Paris auf Vater Heynes Veranlassung, diese in ihrer Art einzige Anstalt in Deutschland (eigne Worte des Instituts) mehrmals aufs nachdrücklichste dem Kaiser Napoleon empfohlen. Freilich fühlen die Einwohner und Professoren, als Hannoversche Staatsbürger, auch die Lasten des hartbedrückten Staats. Aber die Fonds der Universität sind heilig und unangetastet, die Frequenz eher größer, der Gehalt der Professoren, die auswärtige Anträge hatten, ist vermehrt, neue Professoren an die Stelle der wenigen abgegangnen, werden mit den anzehnlichsten Bedingungen (z. B. Carus in Leipzig an Ammons Stelle) berufen, die Bibliothek, die geistige Schatzkammer dieses Musenreichs, wächst täglich und wird bald auch die ganze Universitätskirche, in die sie schon stark hineingewachsen ist, einnehmen; die Väter der Universität, Heyne, v. Martens, Meiners u. s. w. sorgen unablässig und alles studirt und beachtet sein: cur hic? Ein sonderbares aber frohliches Phanomen war kurz vor dem Abgang des allgemein verehrten Churprinzen von Baiern von unserer Universität, ein Ball in Heynes Studirzimmer, der dem Prinzen dort gegeben wurde. Wenn man bedenkt, daß selbst in der gelehrten Werkstatte, woraus Virgil und Homer und Pindar in neuer Verklärung aufgegangen sind, die muntere Terpsichore ihr loses Spiel trieb: so verliert man auf einmal alle düstere Vorstellungen von unsern Leiden und Drangsalen, die sich die Geisterseher im Auslande so sehr zu Herzen gehen lassen, daß sie lieber gar keine Studenten mehr in Göttingen einpassiren lassen möchten. Blumenbach, eine Zierde unserer Universität und von den Franzosen vorzüglich geschatzt, hat in dieser Michaelismesse sein längst erwartetes Lehrbuch über die Anatome comparata herausgegeben, ein Schatz seiner Beobachtungen. Ueberhaupt spricht und hammert und — dampft es tapferer als jemals in unserer gelehrten Werkstätte. Fervet officina. Hier und da tanzt freilich auch hier Frau Venus, während der gewerbsame Musiker zu Hause schmedet und schmiert. Das ist aber einmal so Sitte. Die 15 und 16te Lieferung der Geschichte der Wissenschaften bei Rower, die zweckmäßige Suite Lateinischer Autoren bei Dieterich und eine Menge Neuigkeiten, selbst in dieser kargen Herbstmesse, beurkunden unsere gelehrte Thatigkeit. Fiorillo hat die Gemälde-Gallerie der Universität in einem besondern Werke beschrieben.

**Aus Weimar.** Unsere Schauspielgenüsse werden- uns fürs erste nur sehr sparsam zugetheilt. Nur Sonnabends ist eine Vorstellung. Man hat aufgeboten, der von Göthe aufs neue bearbeitete Götz von Berlichingen würde bei der Wiedereröffnung des Theaters zum Imbiß und Willkommen gegeben werden, und es hatten sich daher auch viel Schaulustige aus der umliegenden Gegend eingefunden. Allein statt seiner erschien uns die Saal-nixe des Herrn Unzelmann, der hier, beiläufig zu erinnern, zugleich Bibliothekar bei der öffentlichen Herzogl. Bibliothek ist, die jetzt ein geraumigeres Lokal bekommen hat, und der in dieser Function viel Betriebsamkeit und Genauigkeit beweist. Erst den 22sten (Sept.?) kam der Götz an die Reihe. Er hat durch die neue Bearbeitung nur wenige wesentliche Veränderungen erlitten, außer daß noch einige Theater-Coups und Gruppen dazu gekommen sind. Bei allen anerkannten Schönheiten eines Stückes, dessen Einfluß auf die Umstimmung des Deutschen Theatergeschmacks wohl noch einer eigenen Untersuchung lohnen würde, machte doch die zahllose Menge von kurzen abgerissenen Scenen, die die Geschichte eines Menschenlebens in sich fassen, und in allen Winkeln von Schwaben und Franken vorgehn, dem Zuhörer schwindeln. Das ist der wahrste Ausdruck für die Wirkung des Ganzen. Wenn es aber auch das vollendetste Meisterstück ware, so wurde doch selbst die oftererprobte Langmuth des hiesigen Publikums kaum auslangen, um drei nichtmaligen Wiederholungen bis Abends 11 Uhr im Schauspielhause zu sitzen. Denn gerade so lange dauert das Stück. Mit der Schauspielergesellschaft kam aus Lauchstädt auch ein Dr. Stoll, Sohn des berühmten Wiener Arztes, Verfasser des — Nachspiels Ernst und Scherz, mit zurück nach Weimar. Der Bildhauer Tieck ist damit beschäftigt, seine Büste zu machen. (!!) Uebrigens sagt man sich jetzt ins Ohr, Schiller werde die holde Kaisertochter mit einem lyrischen Drama: der Triumphzug des Bachus aus Indien beehren, bei uns bewillkommnen. Göthe ist, so wie die hiesigen zwei andern wirklichen Geheimen-Rathe, Voigt und Schmidt (letzterer Klopstocks Zeitgenosse und Freund, den er in der berühmten Ode an seine Freunde so zartlich anredet), und der Geheime-Rath von Wechtolsheim in Eisenach, vom Herzog mit der wirklichen Excellenz begabt worden. Voigt und Schmidt sind beide bürgerlich geblieben, und ehren als Manner von großen Verdiensten ihren Stand nun doppelt.

**Aus einem andern Briefe aus Weimar.** Endlich am 1. Oktober kam der so lange erwartete Trousseau unserer Erbprinzessin Maria, Kaiserliche Hoheit, wirklich hier an. Es war ein schoner Morgen und die frohe Neugierde trieb Klein und Groß dem Russischen Wagenzuge bis in das liebliche Lustwaldchen auf der Straße nach Jena, der Webicht genannt, entgegen. 80 Karren, zum Theil in sehr baufalligem Zustand, aber doch wacker beladen, mit 130 Pferden bespannt und von 32 Fuhrleuten oder Russischen Bauern geführt, machten eine lange, fast unabsehbare Wagenreihe. Den Zug führte der Russische Etatsrath Lüdeke in seinem Wagen an, und ein Feuerschütz hielt Ordnung. Der Zug ging unter dem larmenden Begleite der Weimarischen kleinen Welt (die größere hatte Fenster und Thor besetzt, über die Ilmbrücke im Park durch den Schloßhof grade durch die schöne Allee nach Belvedere, wo die Wagen abgeladen und ihre Führer einquartirt wurden. Wenn man nur auch gleich hinter den fatalen ledernen Decken und Sacken alle die Kostbarkeiten hätte beschauen, und bewundern können, die hier die beerdte Göttin mit den hundert Zungen schon so eifrig verkundet hatte. Allein diese werden erst nach der Ankunft der erhabnen Besitzerin selbst zu schauen seyn. Bis zu ihrer Ankunft bleibt auch der Etatsrath mit zwei Unterofficieren und einem Künstler, der alles ordnet, hier. Indeß erzählt man sich doch manche angenehme Wundersage von 15 Fuß langen Spiegeln, Juwelirwaaren von unermeßlichem Werth, Schmuck und Juwelen in unschätzbarer Größe und Menge u. s. w. Freilich hat auch manches ganz gewöhnliche Hausgeräthe, selbst bis auf Fege- und Reinigungs-Werkzeuge, die große Reise aus Petersburg mitgemacht. Allein dies gehört nun einmal zu einer vollkommnen Ausstattung einer Russischen Kaiserstochter, und alles will sein Recht haben. Die Russischen Fuhrleute lassen sichs übrigens aus der Herzoglichen Küche und Keller trefflich schmecken, und halten offne Tafel vor Vornehm und Gering. Die Russischen Volkslieder, die sie sehr gern absingen, sind etwas hellönend und für die verwohnten Ohren der Athenienser an der Ilm nicht ganz so melodisch, als sie erwartet hatten. Uebrigens werden große Vorbereitungen gemacht, zum Empfang des erstehten Ehepaars. Nur die Illumination wird aus guten Gründen unterbleiben. Die Polizei gestattet hier nicht einmal Fackeln bei offentlichen Aufzügen und Nachtmusiken und die Herzogl. Familie bedient sich ihrer selbst nur sehr selten. Denn die Gassen sind zum Theil noch sehr alt und die Häuser aus sehr brennbaren Stoffen zusammengesetzt. Aber den stattlichen Ehrenpforten und Uniform der Bewillkommenden ist stark die Rede. Viele glauben, die hohen Herrschaften werden einmal ganz vergnügt und unverhofft erscheinen und, wie alle Olympier, des fremden Glanzes nicht bedurftig seyn.

**Anzeige des Red.** Ein Herr Magister Sommer hat es sehr übel genommen, daß in Nr. 49. dieser Zeitung gesagt worden, in seiner Buchhandlung werde eine Art von Trodelhandel mit Büchern getrieben, die der Makulatur nahe sind,— und mir zur Widerlegung ein Verzeichniß zugesendet, das 74 Seiten lang ist und etwa 1000 alte Artikel, Bücher, Musikalien und Kupferbücher enthält, die sammtlich um die Hälfte, oder ein Drittel, selbst um ein Viertel ihres ersten Preises bei ihm zu haben sind. Die Widerlegung ist bündig.

1804 Nro. 206.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 15. Oktober.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Luna, ein Taschenbuch auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Franz Horn. Mit Schillers Portrait. (Züllichau bei Darmmann.)

Ein Buch von 400 Seiten muß sehr interessant seyn, wenn der Recensent nur für die Mühe, die ihm das Durchlesen eines so dickleibigen Werkes verursacht, belohnt werden soll, — aber leider gehört die Luna zu diesen interessanten Büchern nicht. Das meiste was darin aufgetischt wird, ist schaal und unbedeutend, trotz dem, daß fast dreißig Schriftsteller daran Antheil genommen haben. Aber Herr Horn hat die Gastfreundschaft auch zu weit getrieben; denn wenn er die meisten von den Gästen, mit denen er sich eingelassen hat, abgewiesen, und dafür einige bessere Dichter um Beiträge gebeten hätte: so wäre aus dieser Luna vielleicht noch etwas geworden. Jetzt ist sie ein mixtum compositum von allem Schlechten, was aus den Federn seiner bejammernswürdigen Reimfreunde geflossen ist, und wird keinen andern Weg gehen, als — in die Makulatur-Kammer, wohin sie gehört.

Die meisten Theilnehmer an der Luna sind junge Dichterlinge, die den göttlichen Schlegel und den himmlischen Tiek nicht allein veneriren, sondern sogar auch imitiren, und ihre Gedanken und Halbgedanken, die bekanntlich oft toll genug sind, sich mit großem Eifer aneignen. Daß sich von diesen Herren nicht viel Gutes erwarten läßt, versteht sich; denn — ein Holzbirnbaum hat noch nie Rosen getragen, und diese Poetaster sind solche Holzbirnbäume — oder, wenn man zu ähnlichen Vergleichungen lieber Gegenstände aus dem Thierreich nehmen will, solche Fledermäuse, die zwar flattern, aber nicht fliegen können. Diese Vergleichung, um einen Augenblick dabei stehen zu bleiben, dürfte auch in der That so übel nicht seyn; denn das Flattern abgerechnet, müßten sich, dächte ich, noch manche Punkte auffinden lassen, in denen unsere jungen Neupoeten mit den Fledermäusen harmoniren. Diese lieben Thierchen gehen bekanntlich nur des Nachts aus, und beurkunden dadurch eine sehr sichtbare Vorliebe für Nebel, Nacht und Finsterniß, d. h. zur Mystik, wie unsre jungen Dichterlinge; die übrigens auch ohne die eigentliche Nacht, ohne die lieben goldnen Sternelein, bewohnt von schönen Engelein, mit zarten kleinen Flügelein, und Kuckeäugelein lieb und schön, — keinen Vers zimmern können. Dann — doch ich will die weitere Ausspinnung dieser Vergleichung meinen Lesern überlassen, und zur Luna selbst zurückkehren.

Das Beste ist noch, was von Gleim, Kind, Bothe, und der liebenswürdigen Dichterinn Louise Brachmann herrührt, welche Letztere zwei Gedichte beigetragen hat, die in der That vortrefflich genannt werden können. Auch verdienen die Poesien, die mit Theanor unterzeichnet sind, eine vortheilhafte Erwähnung. Nur wünschte ich, daß der Verfas-

ser bei dem Liede an den Mond ein etwas helleres Colorit gebraucht hätte; fast ist es auch zu nüchtern. Die Gedichte von Friedrich Rochlitz sind, ich sag' es ungern, — höchst mittelmäßig. Diesem liebenswürdigen Schriftsteller, der als Romanendichter so viel Verehrung verdient, — doch — — — Das Nixenlied ist besonders leer, und von Allem Poëtischen entblößt. Was aber die Dichterlinge Karl Müchler, Laube, Franzesko, Krebs und Giesebrecht geliefert haben, ist vollends elend. Der letztere singt in einem Weihnachtliede:

O Knäblein, wunderschön,
Laß mich, daß ich Dich grüße,
Nicht länger mir verschließe
Der heil'gen Augen Licht:
Daß freundlich es mir winke,
Und still ich niedersinke,
An Deine Kripp' und trinke
Dein kindlich Angesicht; —

(Herr Giesebrecht hat ein Gelüste, Gesichter zu trinken? Das ist lustig! Nun freilich, jetzt thut ers nur, weil das Wörtchen trinken auf sinken und winken sich reimen soll. Darf der Reim aber wohl jemand dazu verführen, daß er Nonsens zu Markte bringt?? — Doch weiter.)

Daß hell es mich durchdringe,
(nämlich das Angesicht)
Zum Kinde mich verjünge,
Die alte Nacht bezwinge,
Die hart mich noch umflicht.

Daß Deine (!!!) ich mich fühle,
In Deinem Lichte spiele,
Das leuchtend sonder Ziele
Aus Deiner Kripp' entglimmt;
Von dem die Luft erglühet,
Der Himmel Liebe blühet,
Der Segen, mild entbrühet,
Die Erde übernimmt (???) u. s. w.

Das muß ein gräßliches Antlitz seyn! Es ist ganz erstaunlich, was es nicht alles kann! Es bezwingt, bricht, verjüngt, und der Himmel weiß, was es noch alles für Kunststücke macht. Solche Gesichter sind — solcher, gerade solcher Lieder werth.

Ein anderer Fledermaus-Dichter nennt sich Amadeus Wendt. Die Sächelchen, die er beigetragen hat, sind so abgeschmackt, als sichs kaum mit Worten ausdrucken läßt. Wenn Herr Amadeus künftig nichts Gescheidteres liefern will, als dergleichen Reimereien, so mag er seine Sächelchen ja auf immer in seinem Pulte verschließen; er wird sich dadurch den Dank aller wahren Verehrer des Schönen und Guten erwerben. Ein gewisser H. ist auch sehr fruchtbar gewesen: aber — seine Früchte sind sauer. Was Herr Franz Horn Poëtisches aus seinen eignen Mitteln gegeben hat, ist gleichfalls wenig werth. Dieser junge Mann scheint gar nicht ohne Talent zu seyn; aber er ist mit sich noch nicht auf dem Reinen, er weiß immer nicht recht, was er will. Deshalb sind auch seine soi-disant Gedichte — um eines Ausdrucks mich zu bedienen, den er selbst oft braucht, — lauter unnütze Bestrebungen. Die Verjüngung, Seite 76, und einige seiner Epigramme sind noch am besten gerathen; wenigstens hätte etwas Besseres, als das Uebrige ist, daraus werden können, wenn Herr Horn die Feile etwas mehr gebraucht hätte.

An die 268 Seiten füllende poëtische — oder unpoëtische? — Anthologie schließen sich „Szenen aus dem Trauerspiele Hippolytus des L. A. Seneka," von Franz Horn übersetzt. Die Uebersetzung ist, einige prezieuse Wendungen abgerechnet, recht gut gerathen, und beweist, daß Herr Horn die Lateinische Sprache — was man jetzt leider! so selten finde, — wirklich versteht. Ob es aber für unsere Literatur eine Bereicherung seyn mögte, wenn sie eine vollständige Uebersetzung der Trauerspiele des Seneka erhält, die Herr Horn, der schon ein Paar andere Tragödien dieses Dichters verdeutscht hat, uns geben zu wollen scheint? Seneka war ein sehr undichterischer Kopf, — wenigstens nach meinem Urtheile erscheint er so in seinen Schriften.

Den Schluß machen „Andeutungen für Freunde der Poësie," ebenfalls von Franz Horn. Sie enthalten zwar zuweilen einen guten Gedanken; aber dafür auch wieder manches Paradoxen, das höchst lächerlich ist, und Sätze, die so räthselhaft ausgedruckt sind, daß man ein Oedip seyn müßte, um sie zu verstehen. Wie abgeschmackt ist nicht Folgendes, was man Seite 313 findet:

„Die Liebe des gemeinen Menschen ist, näher betrachtet, nicht mehr, als eine Modifikazion seiner Begierde nach Fleischnahrung."

Fressen sich denn die Menschen in der Liebe? Ei! Was Herr Horn von Seite 299 bis 311 über Schiller und seine Schriften sagt, ist nicht viel mehr, als leeres Gerede. Uebrigens ist der Dichter des Don Karlos und Wilhelm Tell, den das Titelkupfer durch Abkonterfeiung seines Gesichtes feiern soll, nicht ganz getroffen worden.

— hn.

## Ueber den Brocken und das neue Brockenhaus.

Sobald man sich Haßelfelde von der Morgenseite her nähert, stellt sich jener Riese des nördlichen Deutschlandes, der von jenem Braunschweigischen Bergstädtchen noch 3 Meilen entfernt ist, gleich einer schönen von der Kunst geformten Rotunda, mit seinen sechs stattlichen um ihn her liegenden Kindern, dem Auge deutlicher und malerischer ganz im Hintergrunde dar, und sein auf der höchsten Spitze erbautes Haus gleicht einem Storchneste auf dem Rade. Schon jauchzt der Unerfahrne über seine Nähe, und verdoppelt die Schritte, um wenigstens in zwei Stunden das gewünschte Ziel zu erreichen, das sich aber erst mit der sechsten Stunde endet; auch scheinen mit jedem Schritt, wenigstens zwei seiner Kinder, welche zu der ganzen schönen mit Bäumen dicht überwachsenen Felsengruppe im Vorgrunde gehören, ihren Vater über den Kopf gewachsen zu sein, hinter welchen er sich nicht selten ganz verbirgt; und alle, ob sie gleich mit Saatfeldern und Wiesen, nicht durchfächert sind, gewähren doch durch ihre Lage, Gestalt, Entfernungen von einander, und vorzüglich

durch ihre drohenden Klippen so lange Unterhaltung genug, bis man das nackte Haupt des Vaters, der nun über alle Familienglieder weit emporragt, und stolz auf sie herabblickt, selbst betritt. Als wir uns dem Fuß des Brocken näherten, machte uns ein Hannöverischer Förster mit thränenden Augen auf die Wurmtrocknis aufmerksam. So nennt man die fürchterliche Verheerungen, welche auf dem Harze ein kleiner kaum viertelzölliger Borkenkäfer (dermestes typographus) an den Tannen und Fichten anrichtet. Dieses so mörderische Insekt, dieser schlimme Gast, den nichts aufhalten kann, der sich in kurzer Zeit ohne Rettungsmittel durch seine ungeheure Fruchtbarkeit immer weiter verbreitet, (da nach Blumenbach in einem nur mäßigen Baume sich über 80000 Larven finden sollen;) und der sich vorzüglich durch den letzten starken Windschlag am ersten in den Hannöverischen Forsten erzeugt haben soll, raubt der ganzen schönen Gebirgsgegend nicht allein ihren vorzüglichsten Nahrungszweig, sondern auch ihrer fast einzige und schönste Zierde. Indem der „Buchdrucker" mit seiner scharfen Schneidezange die innere Rinde des Baumes mit unzähligen Kanälen durchgräbt, saugt er Mark, Oel und Leben daraus, und macht ihn zum Bauen gänzlich, und auch zum Kohlenbrennen unbrauchbar. Ueberall standen so viele schöne Tannen, die hier durch ihre Größe und Ansehn die Zierden ihres Geschlechts sind, abgewelkt da, und gaben den Waldungen ein im Sommer um so traurigeres und öderes Ansehn. Ach! so klagte unter andern jener alte redliche Hannöverische Forstmann, — unser gutes Ländchen ist zuerst mit Windschlag, und dann mit sehr schlimmen Gästen heimgesucht worden, die noch vollends alles Mark aussaugen, und sich täglich neue Kanäle zu ihrem Unterhalt graben. — Ach! seufzte und klagte ihm ein armer neben ihm stehender Tagelöhner nach, — mein elendes Hüttchen ohne Klos, muß monatlich einen Thaler Kriegessteuer zahlen. — Bald standen wir nun in der Nähe der übrigen sechs Berge, welche unsern Koloß umzingelten. Zur rechten Seite erblickten wir den Hohenkopf mit seinen weißgrauen drohenden Felsenklippen, nebst einem an seinem Fuße liegenden Meierhöfchen, die Höhen genannt, und den Erdbeerenkopf, — beide gehören dem Grafen von Wernigerode. Zur linken Seite erhoben sich der Winterkopf, der Preußisch, und der Wurmkopf, einer der größten, der Hannöverisch ist; so wie hinter diesen der Königsberg mit seinen zweizackigten Felsklippen, die von den Harzern, welche, so wie alle Gebirgebewohner, gerne Aehnlichkeiten auffinden, die Hirschhörner genannt werden, nebst dem kleinen Brocken, wo man Heinrichshöhe erblickt, und der so wie der große Brocken, zur Grafschaft Wernigerode gehört. Da man sich ohne Führer durch das Schlangengewinde der Wege, die zum Brocken führen, nicht finden kann; so erhielten wir zu Schierke, einem Wernigerodischen Hüttendorfe, das am Fuße des ganzen Gebirges liegt, eine Wegweiserinn, die, so wie die meisten Bewohner der obern Harzgegenden, einen Kropf hatte; er soll vorzüglich durch den Genuß des Wassers, das viel Kalktheile bei sich führt, entstehen. Alle Führer in den hiesigen Gebirgsgegenden sind leichtfüßige Gemsen und wahre Klippenspringer, die den steilen Felsen hinaufliegen; indessen der arme Reisende, der vom flachen Lande kömmt, ihnen nur im Schweiße seines Angesichts mühsam nachkeuchen kann. Hinter jenem Dorfe fängt der beschwerlichste Weg an, indem man hier eine Stunde weit oft über gewaltige Steinmassen immer höher aufsteigen muß, und erst nach zwei Stunden den Gipfel des Brocken erreicht hat. Sobald man, ungefähr nach einer Stunde, aus den finstern und schauerlichen Tannenwäldern tritt, in welchen hin und wieder ein Kohlenweiler aufdampft, öffnet sich eine etwas freiere Aussicht, weil sich hier keine schlanken Tannen mehr himmelan erheben, sondern der sumpfigte Boden nur mit niederm Gesträuch, als Zwergtannen, Trunkelbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Preißel- oder Kronebeeren, Arnich und Haidekraut bedeckt ist. Nach anderthalb Stunden hat man endlich den kleinen Brocken und Heinrichshöhe erreicht. Hier hört auch das niedere Gesträuch auf, und der sumpfigte und moorigte Boden, der hier durch den länger liegenden Schnee und die stäte Nässe der unteren Luftschicht entsteht, ist oben mit Gras überwachsen. Auf Heinrichshöhe, dem ehemaligen Aufenthalt und Tummelplatz aller Brockengäste, sieht man nur noch ein einziges, ärmliches, winziges, den Einsturz drohendes verschloßnes Wirthshäuschen, weil das zweite, welches aus drei Stuben bestand, und ehmals nur Honeratioren geöffnet wurde, vor zwei Jahren der Muthwille abgebrannt hat; daher es dem jetzigen Brockenwirth zur Pflicht gemacht ist, das neue Brockenhaus sogar im Winter, der hier lange dauernd und furchtbar ist, und gewöhnlich bis nach Johannis seine Spuren zurücklässt, nicht zu verlassen. Die schöne wie von den Händen eines Drechslers verfertigte Halbkugel des Brocken, lag nun nackt mit hin und wieder verstreuten Granitmassen, dem Urgestein des ganzen Gebirges, womit sich der Riese umpanzert hat, und das sich mit jedem Schritt immer höher erhebt, vor unsern Augen, und in einem halben Stündchen standen wir vor dem neuen Brockenhause, oder auf der höchsten Spitze der schönen Kuppel, zu welcher rechts ein von Felsen fast künstlich gepflasterter Weg führt, den wir aber zum Unglück verfehlten. Wie sich gewöhnlich die Einbildungskraft alles Große und Erhabene vor der wirklichen Anschauung noch größer und erhabener ausmalt; so hatten wir uns auch das ganze Gebirge noch steiler, und kolossalischer gedacht; zugleich konnten wir so viele Gegenstände, die von unserm hohen Naturtempel herab, nahe und fern gleichsam auf uns einstürmten, nicht auffassen. Erschöpft, zerstreut und verworren betraten wir das neue Brockenhaus, wo ehemals nur ein Hüttchen, das so genannte Wolkenhäuschen stand. Das neue Gebäude, dessen innere und äußere Einrichtung so zweckmäßig als möglich ist, nimmt sich hier vortrefflich aus. Der jetzige Graf von Wernigerode hat es zur Zierde des Ganzen, und zum Besten aller Brockenwanderer, die ihn dafür segnen werden, weil sie nun mehr Raum und Bequemlichkeit finden, im Jahre 1799 erbauen lassen, und mit den Jahren 1800 und 1801 den ganzen Bau vollendet.

(Der Schluß folgt.)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 65.

## Aus Paris.

Am 30. Sept. hat das National-Institut die für die schönen Künste ausgesetzten Preise zuerkannt. Amaury Duval hat den Preis für die beste Erörterung der Frage erhalten: „Welchen Einfluß kann die Malerei auf die Handels-Industrie haben, und wie kann man ihn erhöhen?" — Odevaere aus Brügge, hat den ersten Preis der Malerei erhalten. Die Aufgabe war: der Tod des Phocion, der mit vier seiner Mitbürger zum Schierlingsbecher verurtheilt ward. — Laitie aus Paris, 21 Jahr alt, erhielt den ersten Preis der Bildhauerei. Die Aufgabe war: der mißvergnügte Meleager. — Leveur aus Paris, 22 Jahr alt, erhielt den ersten Preis der Architektur. Die Aufgabe war: ein kaiserlicher Pallast. — Den ersten Preis der Kupferstecherei erhielt Masquelier, gleichfalls aus Paris, 22 Jahr alt, und den ersten der Musik, Gasse aus Neapel, alt 24 Jahr.

— Rousseau's alter, einfacher, aber hinreißend gefühlvoller Devin de village ist in Paris wieder auf dem Opern-Theater erschienen, und hat alles entzückt. Selbst der Abbé Geoffroi hat ihm eine Lobrede gehalten.

## Aus Englischen Blättern.

Ein angesehener, wild und fröhlich lebender, aber dabei sehr verständiger Officier heirathete kürzlich. Ein Freund fragte ihn: Was ihn, den bekannten Wildfang, zu diesem Entschlusse habe bewegen können? „Ha, antwortete er, meine Frau war ein seltenes, einziges Mädchen! Sie hatte keine Loge in der Oper, erschien niemals öffentlich nackt, und trug Taschen."

Ein Spaßvogel hat in London die bekannte Geschichte des Hanns Nord erneuert. Er machte bekannt, daß er am 23sten Sept. auf der Themse spazieren werde. Eine ungeheure Menge von Menschen fand sich schon am Morgen ein, in Kutschen, zu Pferde und zu Fuß, und — zog in der Nacht beschämt und lachend wieder ab, ohne etwas gesehen zu haben.

Auf dem Theater zu Margate ließ sich ein Schauspieler einfallen, auf einem Esel reitend einen Epilog herzusagen. Mitten in seiner Rede bäumte sich der Esel und warf ihn ab. Das gefiel den Zuhörern mehr als der Epilog, und sie riefen unter lautem Beifallklatschen einstimmig: Good master ass! Encore! (Lieber Herr Esel, noch einmal!)

In London existirt bekanntlich eine „Gesellschaft zur Unterdrückung der Laster." Sie besteht aus zweihundert Personen, die fast durchgehend wegen ihres vortrefflichen Charakters hochgeachtet werden. Kürzlich versammelte sich eine eben so zahlreiche Gesellschaft am Strande, um zu berathschlagen, wie man den Versuchen jener Gesellschaft am besten entgegen wirken könnte, aber es kam in derselben sehr bald zu den heftigsten Zänkereien, und Schlägereien.

— Die neuesten Nachrichten aus Neu-Südwallis schildern den Zustand der dortigen Colonien so vortheilhaft, daß eine Englische Zeitung sagt: „Die Verbannung dahin hörte auf eine Strafe zu seyn, wenn sie aus irgend einem andern Lande geschähe, als aus England."

— Mistriß Siddons hat sich entschiedend geweigert, mit dem Knaben Beatty, dem sogenannten jungen Roscius, zu spielen. Jetzt fangen auch die Londoner Zeitungen schon an, seine Verdienste sehr in Zweifel zu ziehen, und über ihn zu spotten.

— In London herrscht jetzt die unsittliche Gewohnheit, daß sich junge Männer neben den Promenaden in der Themse baden. Mehrere Damen von Stande haben sich darüber beschwert und die Polizei dagegen aufgefordert, aber die Badenden behaupten: da die Damen, der Mode zufolge, beständig halb nackt gingen, so hätten sie kein Recht, andre Leute zu hindern, daß sie sich in ein durchsichtiges Element hüllten.

— Mit Recht beschwert man sich jetzt in den Englischen Zeitungen, daß in dem großen Britischen Museum, das so große Fonds und einen so erstaunenswürdigen Reichthum an trefflichen Werken enthält, gar kein Catalogus von den Sachen existirt, die seit 1787 angeschafft worden. Selbst die Verzeichnisse der Bibliothekare sollen aus einzelnen Blättchen bestehen.

— Ein Mensch, der in London alle Reiche und Vornehme mit den zudringlichsten Aufforderungen, zu einer frommen Anstalt Beiträge zu geben, verfolgte, ward endlich gezwungen, von dem Empfangenen Rechnung abzulegen. Von 250 Pfund, die er für die Armen empfangen hatte, zog er nur 200 für seine Kosten und Bemühungen ab. So etwas mag wohl nicht in England allein geschehen.

Königsberg in Pr. den 1. Oktob. 1804.

Auch unserm Orte hat die Familie Dümouchel die Verbindlichkeit aufgelegt, ihrer in Ehren zu gedenken. Es sind hier zwei Concerte von ihr gegeben worden. Im ersten hörten wir bloß die beiden Damen; im zweiten endlich auch Hrn. D., der wegen Unpäßlichkeit, jetzt erst auftreten konnte. Ob Viele schon die Harfe so spielen gehört, wie von Mad. D., weiß ich nicht; für meine Person könnte ich zweifeln, ob es überhaupt möglich ist, daß noch mehr darauf gemacht werde. Ihre Schwester, Demoiselle Beck, ist erst Siebzehn; daß diese auf ihrem Instrument, dem Fortepiano, mit der Zeit nicht noch mehr leisten könne, will ich weniger bezweifeln. Hr. D. selbst ist ein angenehmer und verständiger Sänger, dem man mit Lust und Rührung zuhört. So vorzüglich in ihrer Kunst, müssen sie natürlich überall eine freundliche Aufnahme finden; sie gewinnen aber vollends jedes Herz durch ihre Anspruchlosigkeit, durch ihr feines und gebildetes Benehmen, und selbst durch die persönliche Anmuth, die ihnen eigen ist. Uebermorgen brechen sie nach Petersburg auf, gewiß unter Begleitung unserer besten Wünsche.

Zwischenein ließ sich auch Mad. Herbini mit einem Concert hören. Ich war nicht aufgelegt, selbst hinzugehen; man versichert aber, daß sie ihre Geige mit Kraft und Wärme spielt, was sich von dem vergötterten Rode nicht sagen läßt, dessen überschwengliche Reputation, wie ich aus einem Schreiben aus Petersburg vom 24sten März d. J. im neuesten Stücke des Weimarschen Modejournals sehe, nun endlich auch dort sich zu legen scheint. So muß man jedem Dinge nur Zeit lassen, und es giebt sich von selbst.

Wir hatten sonst im Winter von drei zu drei Wochen, acht Abende ein Liebhaberconcert; eine eben erschienene Ankündigung von Hrn. Riel, der seit einigen Jahren es dirigirt, reducirt es von Acht auf Vier. Das muß auch seine Ursachen haben, obwohl kaum eine davon in Hrn. Riel selbst zu suchen seyn dürfte, der es mindestens an Eifer und Fleiß noch nie fehlen lassen. Er verspricht indessen die Jahreszeiten, wozu er meistentheils ein neues Singinstitut sich schaffen und bilden müssen, da das vorige fast ganz auseinander gegangen ist. Wenn es gewagt scheint, daß er mit dem neuen sich gleich an etwas so Großes macht, so ist darum für die Ausführung noch nichts zu fürchten, schon aus dem einzigen Grunde nicht, weil er so klug ist, sich dabei Zeit zu lassen, was bei der Schöpfung nicht nöthig war.

Unlängst ging auch Hr. Prof. Buhle aus Göttingen hier durch nach Moskau, und so eilig, daß er sich nur wenig hier umgesehen. Er bestätigte, was man sonst schon wußte: daß Göttingen, unter der jetzigen Calamität, bald keine andre Lehrer behalten werde, als solche, die Alters halber nicht mehr fort können; alle übrigen zögen nach und nach davon. Er hat von 700 Thaler Gehalt und einer kleinen Wohnung, die er als Eigenthum besessen, zuletzt schon einige Neunzig Thaler an Kriegssteuer bezahlen müssen. Wie er wegzieng, waren Behufs derselben schon an siebzehn Millionen erhoben.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 16. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Wilhelm Tell, Schauſpiel von Schiller. Zum Neujahrsgeſchenk auf 1805. Tübingen, bei Cotta.**

Ueber dieſes Schauſpiel iſt in dieſem Blatte, nach der Aufführung ſchon viel geſprochen worden, und ich finde nach der Durchleſung nichts zurückzunehmen, oder hinzuzuſetzen. Es iſt, bis auf einige Kleinigkeiten völlig ſo abgedruckt, als es, in Berlin wenigſtens, aufgeführt ward, — und die kleinen Abweichungen machen meiſtentheils der Direktion viel Ehre. Es ſind ein Paar kurze wenigſagende Scenen und Perſonen weggelaſſen, und — manche Züge, die die Wirkung gewiſſer Scenen verdorben hätten. Als, zum Beiſpiel, am Ende des vierten Aktes die barmherzigen Brüder erſcheinen und ſich um Geßlers Leiche verſammlen, läßt Schiller den katholiſchen Flurſchüz Stüſſi anrufen:

Das Opfer liegt: — die Raben ſteigen nieder.

Dieſer witzige Spott iſt nicht nur ganz außer dem Charakter des katholiſchen Landmannes, ſondern würde auch auf der Bühne den ganzen Effekt der tragiſch feierlichen Scene vernichten. Er ward daher nicht nur bei der Aufführung ſehr einſichtsvoll weggelaſſen, ſondern Stüſſi mußte, um die Erſcheinung der Mönche einigermaaßen zu motiviren, ſie durch Winken herbeirufen. Uebrigens wird das Leſen jezt auch an ſolchen Orten, wo das Stück nicht oder unvollkommen dargeſtellt wurde, die Wärme rechtfertigen, mit welcher man im Freim. davon ſprach.

— Der Abdruck iſt ſauber und korrekt.

**Spuren der Gottheit im anſcheinenden Zufalle. Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. Von Sam. Chrph. Wagner. Erſter Theil. Berlin, bei Matzdorf.**

Herr Wagner iſt unglücklich in der Wahl ſeiner Titel. Nahrung für Zweifler? Alſo Nahrung oder Anlaß zum Zweifeln? Das iſt ja grade das Gegentheil von dem, was der erſte Theil des Titels verſpricht. Dann, Zweifler und Denker? Denken Zweifler etwa nicht? Gewiß, und in der Regel mehr und ſchärfer als die Gläubigen. Doch — laſſen wir den Titel, und gehn zu dem Werke ſelbſt über.

Der Verfaſſer hat hier mit großem Fleiß eine Menge von Erzählungen geſammelt, die alle darauf hinleiten, die regierende Hand eines allmächtigen Regenten der Schickſale in den Begebenheiten der Menſchen zu ahnen, zu glauben. Dieſer Glaube iſt wohlthätig, indem er im Unglück ſtärkt, im Glücke vor Uebermuth bewahrt: dem Werke gebührt alſo ſchon in dieſer Rückſicht Lob; aber es iſt auch meiſtentheils gut geſchrieben und ſehr unterhaltend, und verdient daher allgemein und mit Wärme empfohlen zu werden. Ich will es hiermit gethan haben.

R. L.

## Ueber den Brocken und das neue Brockenhaus.

(Schluß.)

Es hat zwar nur eine Etage; aber 23 Ellen Länge, einen Saal und 12 kleine Zimmer, von welchen jedes nur durch ein einziges ohngefähr eine Elle tief eingemauertes Fenster erhellet wird, und mit einem Tisch, einigen Stühlen und 2 leichten Bettchen meublirt ist. Die Wände des Hausflurs sind mit Schränken besetzt, worin der Wirth die häuslichen Geräthschaften, und die Gäste ihr Gepäck aufbewahren können. Aus seinem Mittelpunkt, der den Eingang macht, steigt man auf 48 Stufen zu einem Observatorium auf, das einem Wartthurm gleicht, und mit einem Blitzableiter versehen ist. Noch ist auf der Abendseite ein zweites kleines, mit 3 Zimmern versehenes Wohnhaus, vorzüglich zu Ehren eines großen Monarchen, der auf seiner Reise auch den Brocken besuchen wollte, und auf der Morgenseite ein Pferdestall angebauet worden. Aus dem Observatorium öffnet sich für gute Augen, bei hellem und heiterm Himmel eine Aussicht von 20 Meilen, und für bewaffnete Augen wohl über 30 Meilen bis zur Nordsee hin. Die schöne weite Aussicht verschloß uns diesmal ein dicker Haide- oder Sonnenrauch, und nur die nahe liegenden Landschaften und Parthien, als: das schöne, nach Wernigerode sich hinschlängelnde Ilsenthal, das mit der auf einem Berge liegenden Wernigeroder Schlosse, ein vollendetes Perspectiv in einem der schönsten Naturgemälde macht, und von keinem Reisenden unbewundert betreten und verlassen wird, so wie die angrenzende schöne weite Fläche, die mit den Kornfeldern, die sie durchschlängeln, gegen das Gebirge den herrlichsten Contrast bildet, und malerischer und freundlicher auflächelt; die Teiche, die vom Andreasberg und Clausthal als Seltenheit herblinkten, die übrigen Waldungen und Gebirge, die am fernen westlichen und südlichen Horizont in einem blauen Duft schwammen, und noch einige andere naheliegende Städtchen und Dörfer, alle durch die reizendsten romantischen Partien gehoben, — konnten wir überschauen, obgleich aus Mangel an Zeit und der schneidend-kalten Luft wegen, zum vollen Genuß nicht lange genug: zu dem letztern, und zu der ganzen angenehmen Unterhaltung aller Brockengäste, fehlen hier noch Thermometer und Barometer, ein Paar gute Dollonds, und eine Brockencharte, die ein mit der ganzen Gegend wohlbekannter, und zugleich in der Naturgeschichte und Physik nicht unwissende Mann, aufbewahren, und allen Reisenden mit seinen Bemerkungen vorzeigen und überlassen müßte. Gewiß würde jeder Wißbegierige für den Gebrauch mit Vergnügen eine Kleinigkeit zahlen, wodurch die Kosten in kurzem ersetzt sein würden; denn mit dem Anfange des Junius, bis Ende Augusts wird diese Gebirgsgegend des nördlichen Deutschlands häufig besucht, und nicht selten hat man schon an einem Tage 50 — 70 Brockengäste gezählt. Man findet also hier von jenem nichts, wohl aber, eine Bagatelle, die sogenanten Brockenbücher, die den Reisenden in einem Ruhestündchen bei guter Stimmung nur ein leichtes Lächeln abgewinnen können, und von welchen wir von acht Jahren her, acht Stück vorfanden. In diesem haben alle Reisende ihren Namen mit einem Gedichtchen oder einigen Bemerkungen eingetragen, die sich meistentheils auf den Eindruck bezogen, den der Vater Brocken auf sie gemacht hatte, oder man las in beiden auch Klagen, über die üble Witterung, die alle gehoffte Freuden vereitelt, über die beschwerlichen Wanderungen, — den vielen Schweiß, den sie vergossen, doch nicht über den blutigen Schweiß, mit welchen manches Verslein aus dem angestrengten Kopfe sprang, oder endlich wohl gar über die Prellerei der vorigen Wirthe: doch, zum Trost und zur Beruhigung aller Brockenwanderer sei es gesagt, daß diese letztere gänzlich abgestellt ist, weil der jetzige Brockenwirth, ein in Eid und Pflicht genommener Mann, alle Bedürfnisse für die Reisenden von dem Grafen von Wernigerode erhält, und sie um eine sehr billige Taxe überlassen muß. Die Person zahlt für eine Portion sehr gutes und schmackhaftes Abendessen mit Butter, Brod und Trinken 6 Gr. 3 Pf. für Koffee 4 Gr. und für Quartier und Bette 12 Gr., welches bei dem etwas beschwerlichen Transport der Lebensmittel noch billig genug ist. Die Einzigen, die wir hier in ihren Forderungen nicht so artig fanden, waren unsere Wegweiser, die, so wie unsere Postillons, durch die Freigebigkeit der Reichen und aller derjenigen, die den Engländer auf Reisen machen wollen, schon verwöhnt waren. Die Höhe der schönen Brockenkuppe ist bekannt, nicht so der Umkreis ihrer obersten Wölbung, der ohngefähr eine Viertel deutsche Meile, so wie ihr ganzer Umfang fast anderthalb Meilen betragen kann. Sie ist mit Bruchgras überwachsen und mit Granitmassen übersäet, die in der Ferne sehr malerisch einer großen Heerde von größerm und kleinerm weißen Wollenvieh gleichen. Sümpfe und Bäche umgeben die ganze Kuppe, und auch auf ihrer obersten Wölbung findet man schon in einer Tiefe von einer viertel oder halben Elle Wasser, eine Wirkung der fast stäten Nässe, von welcher auch das neue Brockenhaus leidet. In der

Nähe deſſelben erblickt man die ſogenante Teufelskanzel oder den Hexenaltar, von welchem der Aberglaube und die Sage ſo viel Wunderbares wiſſen. Es ſind zwei künſtlich aufgethürmte Felſenmaſſen von ohngefähr vier bis fünf Ellen Höhe, die 20 Schritt von einander entfernt ſind, und einen Umfang von 40 Schritt haben. Neben dieſen iſt ein Brunnen mit einer Einfaſſung, die den Einſturz droht. Die Kuppe, ohne Baum und Strauch und nur mit Gras und dem ſogenannten Brockenmoos bewachſen, (welches von unſern Apothekern als Isländiſches verkauft wird, dem es auch ähnlich iſt, es wird den Kräuterſammlern für das Pf. 2 Gr. bezahlt;) — ſoll nach Wernigerodiſchen Archiv Nachrichten vor ohngefähr 200 Jahren große Blockbaume geliefert haben; daher vielleicht auch der Name — Blocksberg entſtanden iſt. Das Brockenhaus mit dem neuen Wege der von Ilenburg hinaufführt, ſoll nach der Angabe die ich aber nicht prüfen kann, dem Grafen über 30000 Rthl. gekoſtet haben. Das ſchönſte Schauſpiel, um welches willen der Brocken vorzüglich beſucht wird, weil es von dieſem heiligen Dom aus größer, majeſtätiſcher und herrlicher als auf dem flachen Lande erſcheint, wo aber auch ſchon ſein Reiz nie veraltet, und von neuem gezogen, nur doppelt anzieht, — der Sonne Auf- und Untergang ward uns nicht zu Theil; denn der öſtliche und weſtliche Horizont war mit Wolken belagert, und troz dem innigſten Flehen von 50 Menſchen, wollte doch die ſpröde Königin des Tages den dichten Schleier nicht abwerfen. Für dies alles entſchädigte uns am Morgen ein anderes, faſt eben ſo anziehendes Schauſpiel, — der Anblick des ganzen chemiſchen Prozeſſes der untern Luftſchicht, oder wie ſie einer unſerer Schriftſteller nach meiner Meinung treffend genug nennt, — die Wolkenbrauerei. Aus den langen Waldungen der kleinen Berge, die den Fuß des großen Brocken umgeben, wallte ein dicker Rauch auf, der bei ſeinem höhern Aufſteigen, bald wie ein Schneegeſtöber an uns vorüberflog, bald ſich etwas dichter mit einem ſchönen Regenbogen vor uns hinlagerte, endlich uns mit Nebel umſchleierte, und dann ſeinen Weg weiter in die zweite Region fortſetzte. Mit allen dieſem vereinigte ſich noch ein drittes: Hier, wo viel große Maſſen, Schatten werfen, und gegen eben ſo große Lichtflächen abſtechen, hier deckt noch den einen Theil der ſchönen Landſchaft tiefe Nacht, indeſſen auf dem andern ſchon ein Goldmeer wallt.

Als wir den Altvater des Gebirges verlaſſen wollten, ward uns nach alter Sitte, von der Magd ein Brockenſtrauß aus Haidekraut und der ſogenannten Brockenroſe überreicht, (pulsatilla nigricans s. anemone pratensis) die hier in ihrem Vaterlande, wo wenigſtens die ländlichen Bewohner deſſelben beiderlei Geſchlechts, weder mit Schönheit noch Klugheit ſind beſchenkt worden, Hexenblume genannt wird. Eben ſo zufrieden mit den Menſchen, die wir hier fanden, und die abgeſchieden von den übrigen Menſchenhaufen, in dieſer obern Region, weit gefälliger, herzlicher und zutraulicher ſich begrüßen und unterhalten, — als mit allem, was wir hiergeſehenhatten, ſagten wir dem erhabnen Naturtempel vielleicht auf immer unſer Lebewohl. F. L.

## Ein Pröbchen

### wie ſorgfältig man heut zu Tage bei dem Büchermachen zu Werke geht.

In dem neuen, unter Ehrmanns Namen erſchienenen Handlungs- Poſt- und Zeitungslexicon ſteht folgender merkwürdiger Artikel:

„Büdingen, Gericht und Stadt, mit einem Reſidenzſchloſſe, einer Univerſität, und ſchönen Steinbrüchen, im Iſenburg-Büdingenſchen Antheile an der Grafſchaft Ober-Iſenburg. Bewohner ſind ein ruhiges, freiheitsliebendes tartariſches Volk, das vormals unter der Herrſchaft des Chans der Krimm war, von dem Paſcha von Bender aber im Jahr 1777 unter Türkiſche Botmäßigkeit gebracht wurde.“

In Büdingen herrſcht allgemeine Betrübniß, daß der Verfaſſer (oder Zuſammenſtoppler) die guten Deutſchen Einwohner auf einmal zu unruhigen Tartaren machen will. Dieſe laſſen dem Herrn Verf. (der gelehrte Ehrmann iſt es nicht,) melden, daß ſie keine Tartaren, ſondern brave Deutſche ſind, daß der Türkiſche Kaiſer ihrem Grafen noch niemals die Herrſchaft über Büdingen ſtreitig gemacht hat, und daß ſie mit dem Chan der Krimm und mit dem Paſcha von Bender in vollkommenem Frieden leben. — Die Univerſität, je nun, die ließen ſie ſich allenfalls noch gefallen, aber bisher haben ſie auch nicht gewußt, daß eine bei ihnen exiſtire.

E.

## Aphorismen.

Einen Verſtoß gegen die gute Lebensart verzeiht Dir ein gebildeter Weltmann weniger, als eine ſchlechte Handlung.

Die gefährlichſte Schmeichelei iſt die, welche der Wahrheit am nächſten kommt.

Der Sinnengenuß iſt der Stab der Circe. Er verwandelt die Menſchen oft in die ſchmuzigſten Thiere. Schreiber.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 64.

## Cassseler Messe und Theater.

Die Cassseler Messe war in merkantilischer Hinsicht nie von großer Bedeutung, und scheint jetzt mit jedem Jahre unbedeutender zu werden. Ja, wäre sie nicht gerade ein so bequemes Intermezzo zwischen der Braunschweiger und Frankfurter Messe, da ihr Zeitpunkt sowohl als ihr Schauplatz zwischen jenen beiden wichtigeren Handelsplatzen und ihren großen Markten, mitten inne liegt, so dürfte sie wohl schon lange eingegangen seyn, oder doch ihr ganzes Daseyn bald völlig einbüßen. Für den Handel wäre der Verlust eben nicht schmerzlich; doch wäre es Schade für die Stadt, über welche sie doch zweimal im Jahre wenigstens das Ansehn einer größern Betriebsamkeit, und ein transitorisches Leben verbreitet, dessen Mangel man bei der vorzüglichen Local-Schönheit derselben, — bei ihren großen Plätzen und breiten Straßen, — außerdem aber doppelt ungern vermißt. Indeß ist an Gelegenheit sich von der Anstrengung nach Gewinnst zu erholen, und um einen Theil des Gewonnenen unmittelbar wieder in Genuß umzusetzen, d. h. an Vergnügungen und Belustigungen, diese Messe ebenfalls nicht sehr reichlich ausgestattet, wenn ich das Theater ausnehme, das seit einem Jahrzehend sich abwechselnd mehr oder weniger, doch immer zu den vorzüglicheren Bühnen Deutschlands zahlen durfte. Aber auf eine traurige Weise haben sich auch in dieser Hinsicht die Umstände verandert. Die erwähnte Gesellschaft hat sich aufgelöst, und mit Ausnahme einiger weniger ehrenwerther Mitglieder zertrennt. Diese verdienten nahere Bezeichnung. Es sind Madam Bohler, ein hübsches munteres Weibchen, das die Natur mit einer süßen Silberstimme ausgestattet hat, und das es sich allen Ernstes angelegen seyn läßt, sich täglich durch Kunst und Ausbildung zu verbessern, — ferner: ein Herr Hartwig, ein bekannter guter Schauspieler fürs ernste und tragische Fach; und endlich eine Madam Weseli und Herr Bohlers, der sich im komischen Fache sehr auszeichnet; beide spielen mit Liebe und Fleiß, und studirten ihre Rollen bis in die feinsten Nuancen. Mit Ausnahme dieser wenigen, theilt jetzt nur ein fremdes zusammengestoppeltes Völkchen, — aus dem man eine neue Gesellschaft organisiren will, — sein Unwesen, und lastert durch seine Darstellungen die Musen, zu deren Priestern es sich im ersten Wahn vielleicht berufen glaubte. Höchstens zwei bis drei Subjekte z. B. ein Hr. Kruse und Dem. Sappus, sind als erträglich, oder einige Anlagen verrathend unter demselben auszuheben; die übrigen scheinen mir unter aller Kritik. Welch ein Ganzes aus ihrer Zusammenstellung hervorgehen kann, — da ihnen auch sogar der Vortheil der Routine mangelt, läßt sich ohne weitere Auseinandersetzung sehr leicht erachten. Die Losung des Phanomens, dabei das Haus, und besonders die ersten Plätze doch reichlich besetzt zu finden, — ohnerachtet die ältesten, verbrauchtesten Stücke und ewige Wiederhohlungen derselben Statt finden, — würde mir daher eine schwere Aufgabe geschienen haben, hätte ich mir es nicht allenfalls durch den allgemein herrschenden Geschmack am Burlesken erklart. Vermöge dieses, kann sich das feinere Publikum vielleicht ergehen, indem es die Sache als eine Art Travestirung ansieht. Wirklich findet das être beau, à force d'être laid, meistens in vollem Umfang statt. Daß die wenigen ehrenvoll erwahnten Mitglieder diesen Effekt durch ihre Mitwirkung nicht vermindern sonnen, ist natürlich, vielmehr wird derselbe durch den Contrast noch eher verstarkt. —

Das hiesige Ballet steht unter der Anführung eines Hrn. Uhlich, eines wohlgebauten, gewandten jungen Mannes von vieler Muskelkraft, der bloß als Springer betrachtet, gewiß nicht ohne Verdienste ist: der aber von seiner Geschicklichkeit an der freien Tanzkunst sowohl, als vollends von jener schönen Gabe, Gefühle durch eine Reihe zarter Bilder dem äußeren Sinne malerisch darzustellen, bisher noch keine Beweise abgelegt hat. Das Nämliche gilt von seiner Frau, als erste Sangerin, der aber auch außerdem die wesentlichen Vorzüge fehlen, die ihrem Manne nicht abzusprechen sind. Neben diesem Paare stehen die untergeordneten Tanzmeister dieser Stadt, und das weibliche Personale, besteht aus einer Anzahl von Grazien, die vorher, von Merkurs Schlangenstabe beherrscht, in einer sehr ausgebreiteten Fabrik, deren wohlthatiger Vertrieb vielen hiesigen Einwohnern Nahrung giebt, arbeiteten, es aber nunmehr vorgezogen haben und bequemer finden, sich der Kunst zu widmen, und zu tanzen.

Auch das Copenhagner Ballet ist einst auf ähnliche Art, und aus ähnlichen Bestandtheilen entstanden, — jedoch unter Anleitung eines sehr geschickten Balletmeisters. Die Möglichkeit, daß die Sache hier einen ahnlichen günstigen Erfolg haben könne, ist also nicht abzusprechen, so wie gleichfalls aus der ganz neuen Organisation eines Theaters, unter mancherlei günstigen Nebenbedingungen, die hier aber wohl nicht alle eintreffen dürften, mit der Zeit etwas sehr Gutes werden kann; nur sind diese Hoffnungen etwas sehr weit aussehend, und es geht dabei ohngefahr eben so, wie bei allen Total-Umwalzungen: die Zeitgenossen müssen für das büßen, was ihre Nachkommen Gutes genießen sollen.

## Aus Englischen Blättern.

Die Herren Edelkranz und Girard haben eine Lampe erfunden, die sich vorzüglich dazu eignet, prachtige Gemächer zu erleuchten. Da bei der bisherigen Beschaffenheit aller Erleuchtungs-Vorrichtungen die Flamme über dem Docht und dem Oel ist, steigt der größte Theil der Lichtstralen zu der Decke herauf, und unter der Lampe ist es verhaltnißmäßig dunkel. Bei dieser neuen Erfindung ist der Oel-Behalter oben und die Flamme unten, so daß sie um seine Oeffnung hinausspielt, und ihren Strahlenguß ohne Verminderung unter sich verbreitet.

— In der Französischen Colonie zu Cayenne gedeihen alle ostindische Gewürze vortrefflich; man hat einen Ueberfluß an Zimmt und Pfeffer, und eine so starke Erndte an Gewürznelken, daß die einzige Plantage Gabriette, die der Regierung gehört, genug hervorbringt, ganz Frankreich damit zu versehen. Auch von der Seite ihrer Handels-Artikel haben die Hollander also bei dem Revolutionskriege am meisten verloren.

— In Drudalk in Nord-Irland lebt noch jetzt ein Irischer Barde, Namens Hanneso. Er ist ein Virtuose auf dem uralten National-Instrument, der Harfe, mit welcher er die alten Volksgesange und seine extemporirten Lieder begleitet. Blind, im 70sten Jahr und sehr arm, lebt er bloß von den Geschenken, welche Fremde, die ihn aus Neugier besuchen, geben.

— Man kundigte in London eine neue Art von Kutschen an, in welchen drei Personen auf dem Haupt- und drei auf dem Rücksitze Platz haben, doch so sitzen, daß sie sich einander den Rücken zukehren. Dieser Einrichtung halber nennt man sie: Irlandische Gesellschafts-Wagen.

---

**Aus Berlin, am 13. Okt.** Im Int. Blatt der Hallischen Lit. Zeitung stand kurzlich: Hr. Licentiat Ducket habe in Erlangen, Leipzig und Berlin Proben von der Mnemonik abgelegt, die alle in Erstaunen gesetzt hätten. Das bedarf einer Berichtigung. Man ist hier in Berlin, in Rücksicht auf Herrn Ducket, noch über nichts erstaunt, als daß er in den vier Wochen die er jetzt hier ist, trotz mannigfachen dringenden Aufforderungen, keine nennenswerthe Proben abgelegt hat. Denn das Hersagen der Summarien der historischen Bücher der Bibel, (aus dem N. T. nur des Ev. Matthäi und der Apostelgeschichte,) ist nun eben nichts besonders.

— Dem Vernehmen nach hat Hr. Richter, oder Jean Paul, den Ruf zu einer Professur auf einer suddeutschen Universitat erhalten, aber die weise Bescheidenheit gehabt, ihn abzulehnen. Herr Christian August Fischer hingegen, der Verfasser einiger sehr mittelmäßigen Romane und einer sentimentalisirenden Reise durch Spanien, hat einen ähnlichen Ruf angenommen. Welche Wissenschaft er in Suddeutschland zu lehren mag übernommen haben, läßt sich aus dem was er in Norddeutschland geschrieben hat, schwer errathen.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 18. Oktober.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Descrizione delle Medaglie rare del Museo Knobelsdorffiano. Berlino. Appresso Carlo Quien. MDCCCIV.

An den Herausgeber des Freimüthigen.

M. H.

Unter den ephemerischen und frivolen Werken, mit welchen die Literatur überladen wird, sieht der Mann von Geschmack mit so großer Freude ein wahrhaft wissenschaftliches, lehrreiches Werk erscheinen, wie der Schiffer durch die, von schnell erlöschenden Meteoren umgaukelten Wolken, einen Stern durchblicken, der seine Fahrt leiten kann. Ich habe u. s. w. Ihnen anzukündigen, daß so eben bei dem Buchhändler Quien die Beschreibung der Medaillen im Cabinet Sr. Exc. des Hrn. Baron von Knobelsdorf, der mit großen diplomatischen Talenten den gereinigtesten Geschmack für die schönen Künste und das Alterthum verbindet, — erschienen ist. Der Hr. Abbé Sestini, längst berühmt als Reisender, Alterthumsforscher und Numismatiker, ist der Verfasser derselben, und diese neue Schrift, die den sechsten Band seiner Werke ausmacht, muß seinen Ruf erhöhen.

Er belehrt uns hier von einer silbernen Medaille von Kranon, der einzigen, die von diesem Metall existirt; von Städten, die bis jetzt in der numismatischen Geographie unbekannt waren, zum Beisp. Medmasa und Nephelis; aber eine der interessantesten Entdeckungen, welche dieser Gelehrte gemacht hat, ist eine Medaille, von der ersten Modellirung, die in Tlos, einer Lycischen Stadt, zur Ehre Gordians geprägt worden ist. Außer einem andern Exemplar davon, das H. A. S. zu Gotha fand, ist sie die einzige. — Wir erfahren von ihm, daß die Städte Panticapäa und Olbiopolis sich der Bosphorischen Aera bedienten, und erhalten Licht über verschiedne Punkte der Griechischen Paläographie. Endlich muß man in dem Werke selbst sehen, wie gründlich er Vaillant's und Ekhel's Zweifel aufklärt, und ihre Irrthümer berichtigt. Die Liebhaber dieses Zweiges der Gelehrsamkeit, müssen dem Verfasser lebhaft Dank wissen, für seine angestrengten Bemühungen. Man kann die arbeitsamen Schriftsteller nicht eifrig genug aufmuntern, die sich der schwierigen Arbeit unterziehen, uns endlich Materialien zu einer sichern Chronologie zu verschaffen.

Derselbe Buchhändler kündigt an, daß der siebente Band, der die Beschreibung der seltensten Medaillen des Berliner Museums enthalten wird, unter der Presse ist. Der achte wird uns die kostbarsten Stücke des Museums zu Gotha kennen lehren, wo ein eben so liebenswürdiger als erleuchteter Fürst, Gefallen findet, die Künste zu beschützen, die Er Selbst mit so großem Glücke cultivirt.

Das ganze Werk des Herrn Sestini athmet Liebe für die Wissenschaften, und den Wunsch, die Kenntniß der Numismatik zu verbreiten. Diese Wissenschaft wird in unserm frivolen Zeitalter so sehr vernachlässigt, und sie ist doch die vorzüglichste

die es vermag, uns die Nacht der ältern Geſchichte zu erhellen.

Ich u. ſ. w.

Berlin, im Okt. 1804. Le Chev. de St. Patern, Chambellan de S. M. le Roi.

## Ueber zwei Gemälde, von Füger und Maurer.

Wien, im Julius 1804.

Sie ſind mit meinen kurzſylbigen Nachrichten, wie Sie dieſelben nennen, nicht zufrieden, und erinnern mich an mein gegebenes Wort Ihnen von hieraus, und über die hieſige Stadt, recht viel zu ſchreiben. Aber, im Ernſte lieber D., das Meiſte, was ich glaube über Wien ſagen zu können, habe ich, und zwar aus guten Gründen, der mündlichen Unterhaltung beim Wiederſehen aufgeſpart, indeſſen ſollen Sie doch in jedem Briefe, den Sie noch von hieraus von mir erhalten, wenigſtens etwas Neues, und das war es nur, was ich Ihnen verſprach, erfahren, und für heute, weil ſich doch auch die Nachfrage nach den neuſten Arbeiten hieſiger Künſtler unter Ihren Aufgaben befindet, ein Wort über zwei neue Gemälde vom Hrn. Direktor Füger, und Profeſſor Maurer, die in der Hof- oder Burgkapelle auf zwei Seitenaltären einander gegenüber aufgeſtellt, und im vorigen Jahre gemalt worden ſind. Beide Stücke ſind von der nämlichen Größe, haben ungefähr 8 Fuß Höhe, und 5 Breite. Zur linken Hand hängt ein heiliger Johannes in der Wüſte, von Füger, rechts eine heilige Catharina von Maurer. —

Es iſt ſchon an ſich ſehr intereſſant, ſo zwei Werke der erſten jetzt lebenden Meiſter Wiens, als Zeugen ihrer Kunſt und ihres Talents, für Zeit und Nachwelt gegeneinander über geſtellt zu ſehen, beſonders da eben deswegen ſicher ein edler Ehrgeiz und Künſtler-Wettſtreit die beiden Meiſter bei der Arbeit belebte, und anfeuerte.

Fügers Ruhm iſt entſchieden, und ſein Name jedem Kunſtfreunde, wenn auch nur aus den trefflichen Zeichnungen zur Pracht-Ausgabe der Klopſtockſchen Meſſiade, bekannt. Maurer iſt Profeſſor an der Akademie, ein ſehr guter Zeichner und Maler, dem Küttner in ſeiner Reiſe-Beſchreibung unter der Rubrik „Kirchenmaler", wohl etwas zu nahe getreten iſt, worüber indeſſen, ſo wie über ſein Urtheil über Kirchenmalerei überhaupt, bereits in einem Kunſtjournale ein berichtigendes wichtiges Wort geſagt worden iſt.

Außer der Hauptfigur hat Fügers Stück ſieben Nebenfiguren. Johannes, — ein ſchöner Jüngling, ein Apollo-Johannes, — ſteht auf einem Felſenſtücke, nackend, nur die Hüfte iſt mit einem Streife rothen, mit Fell gefütterten Tuches umwunden, von dem Nacken hinunter hängt ein weites graugelbliches Gewand oder Mantel, kein Fell. In der linken Hand hält er den Stab, mit der Rechten nach, und wieder zurück von der Bruſt gehoben, geſtikulirend. Sein Mund iſt halb geöffnet, man ſieht, er, der Vorläufer des Kommenden, verkündigt ihn, und predigt mit Begeiſterung Buße, Beſſerung und Liebe. Hinter ihm ruht am Boden mit aufrechten Obertheil des Körpers in ganz ausgedehnter Figur, den Kopf zur Linken des Johannes, ein herrlicher Jüngling. Er hat die Finger der linken Hand, den Ellbogen am Felſen geſtützt, aufmerkſam horchend und gleichſam die Bedeutung des Gehörten angebend, ans Geſicht gelegt. Arme und Bruſt ſind entblößt, unter der Herzgrube ſchlingt ſich erſt ein weites hellrothes Gewand um ſeinen ſchönen Körper. Seine Stellung iſt trefflich; äußerſt edel ſein Geſicht, ſchön das Haar. Zur linken Hand des Johannes, neben ihm kniet ein ſchönes junges Mädchen, die den Begeiſterten mit allem Ausdruck der Liebe und Freude angehört. Sie hat ein purpurnes Gewand mit zarten, trefflich geworfenen Falten, die die Umriſſe des ſchönen Körpers nicht verbergen; queer über ihre Schulter hängt ein zuſammengeſchlagener hellrother Mantel. Neben ihr ſteht eine alte Matrone im grauen Gewande, eine gemeine Frau, doch iſt ihr Geſicht nicht gemein, ein Zug, den man nur bei den Meiſtern der Kunſt findet, die ſelbſt gemeine Naturen nicht gemein in ihrer Art darzuſtellen wiſſen. Hinter dieſen etwas tiefer, ſteht eine junge Mutter mit ihrem Kinde, die gleichfalls gekommen iſt den Verkündiger zu hören; man ſieht nur Köpfe und Schultern der Mutter und des Kindes, die ſchön gedacht und behandelt ſind. Zur linken Hand des Johannes ſtehen zwei Alte, wahrſcheinlich Phariſäer, die gekommen ſind, um ſelbſt zu hören, was der Ruf von dem verkündenden Propheten in der Wüſte, ſagte. Der erſte iſt eine trefflich gedachte und behandelte Figur. Sein Geſicht iſt nicht unedel, oder gemein; aber inneren Grimm und Unwillen über das Gehörte, und ſelbſt ein wunderbar richtig ausgedrücktes, ihm ſelbſt unangenehmes Gefühl von der Wahrheit des Gehörten, das er nicht billigen mag, hat der Künſtler mit hoher Kunſt dargeſtellt. Der Ausdruck im Geſichte des zweiten hinter ihm, iſt beinahe derſelbe, aber ſchwächer, und wahrſcheinlich ſo mit Fleiß gegeben. Die erſte iſt vortrefflich gezeichnet, die Gewänder ſind ſchön mit ſtarken Faltenwürfen; beſonders wahr und charakteriſch aber iſt die rechte Hand: hager, mit geſchwollenen Adern, gekrämpft; dies iſt die Hand eines ſolchen Phariſäer-Charakters, wie Füger ihn dachte, und eine ſolche Hand kann nur einem ſolchen Kopfe gehören. Den Hintergrund ſchließt ein heiterer Himmel; von der Landſchaft ſind links nur etwas Feld und Bäume ſichtbar. — Das Colorit iſt ſehr ſchön, hell, lebendig, glänzend; doch nicht öhlicht, wie das der meiſten Neuern. Die Zeichnung iſt vortrefflich, die Gruppirung deutlich, nicht verworren, und harmoniſch. Die Umriſſe des Johannes ſind nicht ganz ſcharf beſtimmt, ſondern verſchmolzen, beinahe, wie die des Raphaeliſchen zu Düſſeldorf, wozu auch oben das Gelbe des herunterhängenden Mantels, und unten wo das röthliche Gewand des Jünglings den Hintergrund macht, das ihrige beitragen.

Nun zu Maurers heiliger Catharina. Dieſes Stück hat außer der Catharina, und der heiligen Maria mit dem Kinde, die zuſammen die Hauptfiguren ausmachen, zur Ausfüllung noch neun Engel als Nebenfiguren. Ob indeſſen dieſes Gemälde die geiſtige, jungfräuliche Vermählung der heiligen ge-

lehrten *) Jungfrau Catharina, als Braut Chriſti, indem das Chriſtuskind ihr einen Ring an den Finger ſteckte, oder ob es Catharinas Aufnahme und Belohnung im Himmel darſtellen ſoll, vermag ich nicht zu entſcheiden. Maria ſchwebt ſitzend auf einer Wolke, und das auf ihrem Schooße ruhende Chriſtuskind ſteckt der vor ihm knienden Catharina an einen Finger der ihm dargereichten Hand einen Ring. Zur Linken dieſer Gruppe ſtehen drei, zur Rechten ein Engel, die der Handlung mit Anbetung, Verwunderung und Ehrfurcht zuſehn, oben in den Lüften ſchweben noch fünf andere, und im Vorgrunde rechts liegen Rad und Schwert, als Attribute von Catharina's Martyrthum, die es andeuten, daß Sie es iſt, die hier kniet. Wahrſcheinlich waren beiden Künſtlern die Gegenſtände, die ſie behandeln ſollten, höheren Ortes angegeben, und man ſieht leicht, daß ſchon in dieſer Hinſicht Fügern der beſte Theil ward.

Maurers Idee bei der Darſtellung ſcheint ſehr gut gedacht, und in Gruppirung der Hauptfiguren auf die gefällige Pyramidalform berechnet geweſen zu ſeyn, wodurch, wenn der Künſtler dabei geblieben wäre, das Ganze gewiß gewonnen, und der Charakter der gefälligen edlen Einfachheit hervorſtechender geblieben wäre; ich meyne, wenn bloß Maria mit dem Kinde, Catharina, und zu jeder Seite ein Engel den Grund ausgefüllt hätten, und oben allein die Gruppe der drei ſchwebenden Engel geblieben wäre. Die drei Engel zur Linken, beſonders der große mit den großen Flügeln ſtören den Anblick, und heben das ſchöne Einfache jener Gruppirung auf. Die kniende Catharina ſelbſt iſt eine treffliche Figur, das Geſicht ſehr ſchön, Anbetung, Ehrfurcht und ſtilles Entzücken iſt der Ausdruck. — Es iſt en profil gezeichnet, der Antike nachgebildet, und der Kopf mit einer Krone bedeckt. Das untere Gewand iſt weiß, der Mantel dunkelgelb von guter Wirkung. Sehr gut iſt die dargereichte Hand und der Schatten des gehobenen Armes. Die Stellung der Maria, die vertraulich die Hand auf Catharinas Schulter gelegt hat, iſt gut gewählt, und das Kind in der Mitte einigt das Ganze zu einer ſchönen Gruppe. In Marias Kopfe aber fehlt die göttliche Hoheit; das Chriſtuskind iſt zart und lieblich.

Das Colorit iſt ſchön, hell und glänzend, die Farben aber ſcheinen bei weitem ſtärker aufgetragen, und nicht ſo fein und gut verarbeitet zu ſeyn, wie bei dem von Füger. Maurer hat gewiß ſeinem großen Rival gegenüber alles aufgeboten, und in der That ein ſchönes Werk geliefert; aber ich glaube doch, daß man die Verſchiedenheit und das Nachtheilige in der Wahl des Gegenſtandes auch abgerechnet, dennoch nicht lange bei der Ertheilung der Palme ſchwanken wird. Beide Stücke indeß gereichen der Capelle zur wahren Zierde, jeder Liebhaber der Kunſt wird ſie mit Freude betrachten, und die Nachkommen werden es nach Jahrhunderten mit den Empfindungen, womit wir jetzt die Meiſterwerke der Alten, ſehen.

Künftig, lieber D. verſpreche ich, Sie zur Abwechſelung und zur Schadloshaltung vielleicht, mit etwas anderem als Kunſtſachen zu unterhalten. —

*) Sie überwand nach der Legende in einem gelehrten Streite lieben Meiſter der Weisheit.

Uebrigens klagen die hieſigen Künſtler, wie faſt allenthalben, ſehr über ungünſtige Zeiten für die Kunſt. Ungegründet mag die Klage nicht ſeyn, am meiſten und am nachtheiligſten für die Kunſt ſelbſt, aber trifft dies junge Künſtler, denen es an Aufmunterung und reelle unterſtützende Belehrung fehlt. Von den hieſigen Kunſthandlungen beſchäftiget jetzt das Induſtrie-Comptoir von Schreyvogel und Sonnenleitner die meiſten Künſtler, wovon viele, auch Pichler, für daſſelbe arbeiten. Auch haben wir bald ein ſehr ſchönes Blatt nach Annibal Carrachi, die Unterredung Chriſti mit der Waſſerſchöpferin am Brunnen, wovon ſich das vortreffliche Original auf der hieſigen Gallerie befindet, von einem jungen ſehr geſchickten Künſtler, Namens Reche, in Kupfer geſtochen zu erwarten. Ich habe die Zeichnung deſſelben mit wahrer Freude geſehen, und müßte noch ſehr viel ſagen, wenn ich zu ſeinem Lobe ſprechen wollte. Ich wünſche dem Blatte, wenn es erſcheint, recht viele Käufer und bin überzeugt, daß jeder ſich über den Beſitz deſſelben freuen wird.

E—6.

## An Jünglinge.

Fliehe die zaubriſch-ſchmeichelnde Sirene, —
Fliehe die Wolluſt! Ihre Himmelstöne
Locken zum Verderben hin;
Ins Verderben winkt das milde ſchöne
Auge der Betrügerin.

Koſend, ſanft umwindet ſie die Sinne,
Aber raubbegierig, wie die Spinne
Den im Netz erhaſchten Fang;
Ach! und was Euch Melodie der Minne
Dünkte, war — ein Grabgeſang.

Tropfenweis entſaugt ſie den Gebeinen,
Ungerührt beim Angſtgeſtöhn und Weinen
Ihres Opfers, Saft und Mark. —
Lüſtling! bald ein Schatten wirſt du ſcheinen,
Wärſt du gleich dem Löwen ſtark.

Greiſesrunzeln furchen Deine Stirne,
Und im Schädel trocknet das Gehirne,
Schweige nur noch kurze Zeit;
Schon biſt Du im Arm der feilen Dirne
Zur Verweſung eingeweiht.

Der Verdammten Angſt jagt aus der Mitte
Deiner Lüſte Dich, — mit irrem Tritte
Flüchſt dem Kain ähnlich, Du
Vor Dir ſelbſt und ach! mit jedem Schritte
Näher dem Verderben zu.

Selbſt Erinnerung an beſſre Freuden
Wird Dein Herz nicht fürder weiden;
Denn auch Deine Seele erſchlafft,
Und Dein Loos iſt unerwandtes Leiden
Mit dem Schwinden jeder Kraft.

Stiehlt ein ſiecher Sprößling Deiner Lenden
Sich in's Daſeyn, — o! ſo muß er ſchänden
Den, der ihm das Leben gab;
Es iſt Fluch für ihn aus ſolchen Händen,
Und ſein Schickſal frühes Grab.

Frühes Grab iſt, Lüſtling! auch das Deine,
Ach! und guter Seelen klagt Dich keine;
Schaudernd, mit zerriſſner Bruſt,
Wallen einſt zu Deinem Leichenſteine
Nur — die Opfer Deiner Luſt.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 65.

## Aus Berlin.

Am 15ten Oktober.

Heute gab man auf unsrer Bühne, zum ersten Male: Die Kunst sein Glück zu machen; ein Lustspiel in 5 Akten, nach dem Franz. von Schiller. — „Ein Lustspiel von Schiller!“ rufen sicher die meisten auswärtigen Leser voll Erstaunen aus. Ja, ja, von Schiller, aber nach dem Französischen; aber — kein Lustspiel, sondern nur ein Charaktergemählde, voll Verstand, Menschenkenntniß und Feinheit; — aber ohne komische Kraft. — Ich muß gestehen ich weiß nicht, ob es ein Französisches Lustspiel giebt, das grade diese Fabel hat, doch das weiß ich, daß diese nur eine sinnreiche Umgestaltung des Molièreschen Tartüffe ist, wiewohl eine sehr sinnreiche, ob sie gleich bedeutende Fehler hat. Hier ist sie. Der Minister Narbonne findet, beim Antritt seines Postens, einen Hn. Selicour in einem sehr bedeutenden Amte. Dieser Selicour ist ein unwissender und dabei schändlicher Mensch, der indeß den rechtschaffenen Mann so tauschend zu spielen, und sich die Verdienste und Arbeiten Anderer so listig anzumaßen weiß, daß er den Minister und dessen Mutter (ein Tartüffe Orgon und Pernelle,) ganz bezaubert, und der erste ihm einen Gesandtschaftsposten und seine Tochter geben will. Die letzte liebt indeß den Sohn des verdienstvollen Beamten, dessen Arbeiten Selicour für die seinigen ausgiebt, und ein Hr. Laroche, (ein Tartüffe, der Sohn Orgons, den der Heuchler aus dem Hause jagen läßt,) dem Selicour seinen Posten genommen hat, beschließt, ihn bei dem Minister zu stürzen. Er tritt zu wiederholten Malen als offener Ankläger gegen ihn auf, wird aber durch die Arglist des Verklagten, mit Beschämung zurückgewiesen, und Narbonnens Achtung gegen diesen vergrößert sich. Endlich wendet Laroche eine (ziemlich plumpe) List an, (der Minister muß sich nämlich anstellen, als ob er seinen Posten verloren habe,) und durch diese gelingt es ihm, den Betrüger zu entlarven. Das Uebrige versteht sich von selbst.

Die Charaktere des Stücks sind sehr gut angelegt und gehalten, aber es ist nicht ein einziger komischer unter ihnen. Der Dialog ist, wie sich's von einem Schillerschen Stück versteht, schön, rein und edel, doch ohne allen Witz. Viel Situationen sind höchst interessant, aber nur ein Paar sind belustigend. Ist das ein Tadel? Nicht doch! Es zeigt nur, daß das Stück kein Lustspiel, — sondern ein Schauspiel ist. „Ein Schauspiel? Und doch hatte Schiller einst diese Gattung des Drama so sehr getadelt, sie durch den schen-abscheulichen Vers;

Wenn sich das Laster erdricht, setzt sich die Tugend zu Tisch,
so bitter versüßlirt?“ — Stille! das wollen wir vergessen, und statt dessen dem großen genialischen Dichter mit doppelter Hochachtung dafür Dank wissen, daß er hell genug denkt, irrige Ansichten nicht bloß deshalb, weil er sie einmal aufstellte, behaupten zu wollen. Jede Gattung ist gut, in welcher sich etwas Vortreffliches leisten läßt: daher schrieb Schiller, trotz seinem frühern Ausspruch, dies treffliche Schauspiel.

Das Publikum nahm es mit sehr lebhaftem Beifall auf. „Das verdankt das Stück dem Umstande, daß Iffland den Selicour machte!“ sagten viele. Sie hatten Recht, aber das setzt das Stück nicht herab: es versteht sich wohl, daß ein Dichter für seine Hauptrollen auf vollendete Künstler rechnet. Und Iffland — Ich habe diesen großen Meister bewundert, so lang' ich ihn kenne, aber kaum erinnere ich mich zwei Rollen, in denen ich ihn so blendend glänzen sah, als in dieser. Kein Wunder! Sie gehörte einer Dichtungsart an, in welcher Er selbst so ausgezeichnete Talente gezeigt hat. Diese Wahrheit, diese kunstreichen Uebergänge, diese Gewandheit — doch das mit dem Moment hinfliehende, und in jedem Momente seiner Dauer, neugestaltete Kunstwerk läßt sich nicht beschreiben. Eine seine Bemerkungen vielleicht künftig. Nächst Selicour sind die beiden Hauptrollen Laroche und Narbonne. Hr. Mattausch gab den ersten mit viel Lebhaftigkeit und Wahrheit; Hr. Reinhard den letzten eben so wahr und sehr würdevoll. Das Publikum muß es endlich wohl erkennen, daß unsere Bühne an ihm eine sehr schätzenswerthe Acquisition machte.

— Zum Beschluß gab man das kleine Stück: die Spanbüchse, aus Kotzebue's dramatischem Almanach auf 1805. Hr. Iffland machte die Hauptrolle, den alten Candidaten; es mußte also wohl gefallen; übrigens fühlte man bei der Darstellung, daß das kleine Stück — trotz seiner Kürze, manche zu lange Szene hat.

Am 16. Okt. gab man endlich auch hier: Cäsar in Pharmacusa, Singspiel, frei nach dem Italienischen von Treitschke, componirt von Salieri. — Das Stück eröffnet sich mit einem Sturm, während dessen die Seeräuber Cäsar und sein Gefolge gefangen herbeiführen. Bald nachher wird auch sein Lieblingssklave Tullus und dessen Geliebte Lucia, gefangen. In diese verlieben sich die beiden Anführer der Seeräuber; sie hindern einander, doch ohne darüber uneins zu werden, bei Lucia glücklich zu seyn, das dauert denn so lange, bis ein Römischer Feldherr landet und sie geschlagen und gefangen werden, versteht sich mit allerlei Episödchen, zum Theil aus Cäsars Geschichte. Es hat gar keine Handlung, — doch daran ist man bei Singspielen gewöhnt; — aber es hat auch gar keine herrschende Leidenschaft, nicht einmal einen Charakter, denn es ist weder komisch, noch rührend, noch — irgend etwas in der Welt: und das ist ein Fehler, an den man sich nicht gewöhnen kann und soll, denn wenn der Componist nichts auszudrücken hat, nun, so — kann er auch nichts ausdrücken. Salieri hat sich übrigens, als Meister, auf die einzig mögliche Weise aus der Verlegenheit gezogen. Zwar in die kurze Sturmsymphonie, mit welcher seine Composition anfangt, hat er nichts hineinlegen können, als eine Darstellung des erwähnten Sturms, kann aber hat er jedes einzelne Thema, unabhängig von dem Uebrigen, so schön, so reizend ausgeführt, daß man — das Vorhergehende vergißt und also nicht leicht bemerkt, daß es nicht damit zusammenhangt. Vorzüglich schön sangen Madame Eunike, als Lucia, Madame Müller, als die Braut des einen Räuberchefs, und Hr. Eunike, als Julius Cäsar. Das Stück ward mit Beifall, obgleich nicht mit sehr lebhaftem, angehört.

## Bewahrungen.

Der sehr hochachtungswürdige Herr Herausgeber der Minerva hat im Sept. Stücke derselben die in Nr. 173. des Freimüthigen erzählte Anekdote vom General Lafayette, und eine beigefügte Vermuthung, durch sehr wichtige Gründe unwahrscheinlich gemacht. Er setzt hinzu, daß Er den berühmten Feldherrn selbst, um eine Auskunft über den erzählten Vorgang gebeten habe. Herr von Archenholz wird sich durch diese Berichtigung einer sehr gehässigen Angabe, ein neues Verdienst um die Geschichte erwerben, die Seinen glänzenden Talenten und Seinem sorgfältigen Fleiß schon so viel verdankt. Ich freue mich, dazu Gelegenheit gegeben zu haben, aber gegen ein möglichstes Mißverständniß, das Seine Aeußerung, „ich hatte mir durch meine Unterschrift den erwähnten Aufsatz zu eigen gemacht,“ muß ich protestiren. Zu dem Aufsatze bekannte ich mich durch die Unterschrift, aber die Richtigkeit der Anekdote sollte diese nicht verbürgen. Ich wollte durch sie nur anzeigen, daß ich selbst sie aus der dabei angegebenen Quelle, einem Londner Zeitungsblatt, das sich auf Dodsons Geschichte des Amerikanischen Krieges berief, geschöpft habe. G. M.

Man schreibt mir, daß Hr. Professor Schelling in Würzburg durch die in Nr. 140 u. f. abgedruckte „Fragmente aus meinem Reisejournal“ in einen höchst unphilosophischen Zorn gerathen sey, und ihn gegen Unschuldige toben lasse. Ich erkläre demnach, daß die Reflexionen in jenem Aufsatze, die Hrn. Prof. S. allenfalls ein wenig stechen konnten, von mir herrühren. Der Red.

1804. Nro. 209.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 19. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtausſtellung in Weimar
vom 21ſten September an. *)

Die Kunſtausſtellung, die Se. Excellenz der Herr Geh. Rath von Göthe auch dießmal, zum 6tenmal, eröffnet haben, iſt keineswegs ſo wohlbegabt ausgefallen, als man erwartet hatte. Der Sonnabend, wo ſie zum erſtenmal in unſerm Comödienhaus gegen das gewöhnliche Legegeld zu ſchauen war, wurde noch durch eine zweite Schauſtellung verherrlicht. Man konnte aus den Zimmern der Ausſtellung ſogleich in die Vorſtellung des von Göthe neu bearbeiteten Götz von Berlichingen gehn. Und wirklich folgten die meiſten dieſer Einladung. Allein auch hier war die Befriedigung ſehr zweifelhaft. Die unerhörte Dauer des Stücks bis gegen 11 Uhr, und mancher Fehlgriff, den die Akteurs verſchuldeten, ſchienen es auch hier auf den Kampf der Menſchheit mit der Langenweile anzulegen, ſo wie es dort in der Ausſtellung auf einen Kampf mit dem naſſen Elemente abgeſehen war. Denn bekanntlich war die Aufgabe, die die vereinigten Weimariſchen Kunſtfreunde (heißt ſo viel als der Geh. Rath von Göthe und der Profeſſor Meyer,) bei der Bekanntmachung der letzten Preißvertheilung in der neuen Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung für die neue Preißbewerbung aufgeſtellt hatten, der Kampf des Menſchen mit dem Waſſer. Die Zeichnungen, welche der Aufgabe genug zu thun geſucht hatten, ſind weder der Zahl, noch dem innern Gehalt nach ſehr bedeutend, und es ſcheinen dabei wenig Künſtler von Kraft und Bedeutung in die Schranken getreten zu ſeyn. Waſſer und Waſſersnoth genug, nur des Geiſtes, der über dem Waſſer ſchwebt und die Unform ſchöpferiſch bildet, viel zu wenig! Da giebt es 2 Sündfluthen, 8 Ueberſchwemmungen und zwei Schiffbrüche. Man kennt die berühmten Sündfluthen und Schiffbruchsſcenen großer Meiſter, und man findet hier allerlei Erinnerungen aus jenen bekannten Bildern. Man weiß aber auch, wie die Neuern, beſonders in der manierirten Franzöſiſchen Schule, dieſe Aufgabe verdreht und zu lebloſen Gliedermaſſen gemißbraucht haben. Auch hierzu laſſen ſich in den vorliegenden Kunſtverſuchen entſchiedene Belege finden. Indeß fehlt es doch nicht ganz an gelungenen Ausführungen. Ein erſtarrender Mann, der die Seinigen überlebt, und eine Zeichnung die auf der Liſte mit den Buchſtaben D angegeben iſt, verräth einen ſehr verſtändigen Künſtler. Es iſt der jüngere Lange in Düſſeldorf, in welchem ſchon einige vorhergehende Ausſtellungen einen braven, vielſeitig gebildeten und ſein Werk ernſthaft fördernden Künſtler uns erkennen ließen. Er nähert ſich in ſeinen hiſtoriſchen Erfindungen der großen Manier Pouſſins, und wird jetzt in Italien, wo er dem Vernehmen nach einige Zeit zu bleiben gedenkt, in ſeiner artiſtiſchen Laufbahn die erfreulichſten Fortſchritte machen. Daß es

*) Die ausführliche Nachricht über die Berliner Ausſtellung in der nächſten Woche.

ihm auch an Genie zu Erfindungen nicht fehle, beweisen dießmal 5 Skizzen in runden Räumen, zum Zweck einer Medaille, die den Moses vorstellen, wie er die Quelle aus dem Felsen hervorruft, und gewiß nicht ohne Verdienst und Mannigfaltigkeit plastischer Ansichten sind.

Der unbefangene Kunstfreund, der auch in dieser Ausstellung die wahrhaft zweckmäßige und wohlthätige Absicht nicht verkennt, wozu Göthe diese Anstalt begründet und mit lebenswürdigem Eifer, alle Mißverständnisse und Mißdeutungen nicht achtend, bis heute fortgeführt hat, wird selbst in den weniger gelungenen Versuchen der diesmaligen Ausstellungen und in einigen auffallenden Mißgriffen, die hier zur Schau stehn, noch immer reichen Stoff zu allerlei Kunstfördernden Discussionen und Betrachtungen finden. Auch hier bestätigt sich wieder die bekannte Erfahrung, daß der stümperhafteste Anfänger immer die höchsten tragischen Effekte und gewaltigsten Gegenstände zuerst ergreift, so wie die schlechtesten Schauspieler am liebsten die muthigsten Heldenrollen suchen, oder wie Lucian einmal sagt, das Eselchen hinter der Löwenhaut verstecken. So thun es auch hier grade die unfertigsten Schwächlinge nicht ohne eine Sündfluth. Wie vielseitig ließ sich nicht die Aufgabe behandeln, ohne eben den Pinsel in diese gewaltigen und ominösen Wasserfluthen zu tauchen? So bedauert man aufrichtig, daß ein nahmhafter junger Künstler, der sich in Dresden aufhält, seine Skizzen hierzu, wovon die eine die Wiederbelebung eines scheintodten Kindes enthält, das aus dem Flusse gezogen, in Gegenwart seiner trostlosen Mutter und klagenden Geschwister, von einigen hülfreichen Männern behandelt, und in ihm der schlummernde Lebensfunken wieder angefacht wird, nicht ordentlich ausführte. Ein anderer hatte Göthe's eigene Ballade, den Wasserträger nach Lucian, zum Gegenstand einer sehr humoristischen Darstellung gemacht. War nicht in beiden Vorstellungen auch ein Kampf des Menschen gegen die rohere Naturgewalt recht sinnlich auszudeuten? Sehr lehrreich würde es auch gewesen seyn, wenn man Fügersche Ideen zu Geeners erstem Schiffer, die eben jetzt in Wien in Kupfer erschienen sind, zur Vergleichung mit ausgehangen hätte.

Unter den Copien nach historischen Bildern, wovon auch diese Ausstellung manche Probe enthält, zeichnen sich die von Ferdinand Jagemann in Paris gemachten Copieen der drei berühmten Madonnen von Raphael, der von Foligno, Loretto und della seggiola, so sehr aus, daß man immer von neuem mit Vergnügen davor verweilet. Wir sahen von diesem jungen geistreichen Künstler, der es ganz werth ist, daß ihm durch höhere Unterstützung auch noch der Italische Himmel und die Hesperidengärten der Kunst zu Theil werden, schon eine sehr wackere Copie des Bethlemitischen Kindermordes von Guido. Aber diese Madonnenversammlung gewährt noch weit höhere Erwartungen von einem Jünglinge, der Raphaels himmlische Gestalten so zu verstehn und aufzufassen wußte. Sehr interessant sind diesem gegenüber noch einige Copien nach Daniel von Volterre und Cignari.

Unter den dießmal aufgestellten Landschaften ergetzt man sich gern an einem Hackertschen Stück, Terra nuova im Val d'Arno vorstellend. Kraus hat das neue oder vielmehr erneuerte Schloß mit der Umgebung in seiner bekannten Manier so treffend als möglich abportraitirt.

(Der Beschluß folgt.)

## Nachtrag zu der Nachricht über Fügers Gemälde.

Füger hat seinen idealisch-schönen Johannes, als Jüngling von zwanzig Jahren dargestellt, so jugendlich, wie man ihn außer den Düsseldorfern, bei andern berühmten Meistern schier nie findet, die im Gegentheil, und selbst gegen die Geschichte, ihn gewöhnlich zu alt darstellen. Der Kopf ist, wie gesagt, der Kopf eines Apollo, rein, voll Sanftheit und Liebe, doch nicht ohne Kraft, die vorzüglich die Wölbung der Stirne und die Züge um den Mund deutlich verkünden. An dem sich ganz darstellenden nackendem Körper hat der Meister die Kunst und Richtigkeit seiner Zeichnung, so wie an dem reinen, weichen, doch nicht unkräftigen, gesundem Fleische die Gewandheit seines Pinsels vollkommen zeigen können: und er hat beide gezeigt, nur wollen einige die Beine, besonders das rechte, zu schwach finden. Ich kann darüber nicht entscheiden; aber es ist sichtbar, daß Füger mit Recht und Fleiß es vermieden hat, uns einen übergesunden, strotzend muskulösen Fechterkörper darzustellen; ein Fehler, worin so viele sonst große Künstler bei nackten Figuren verfallen, und uns dadurch mehr Fleisch, als Geist geben; oft eine Venus, wie eine wohlbeleibte Landnymphe, und Amors, wie Jungen, denen man den vielnährenden Papp ansieht. Doch Alles für den Liebhaber! — Wäre er anders, mir würde der schöne Johannes nicht mehr der scheinen, der er ist, und den Füger bilden wollte; denn schwächlich ist die Figur keineswegs, und übrigens in Lebensgröße dargestellt. —

C — s.

## Aufmunterung an Adelheid,
### als ſie den Verluſt ihrer guten Mutter beweinte.
### Im Frühling 1804. *)

Mit des Zephirs Roſenflügel
Kommt der Blumengeber Mai:
Lächeln macht er Thal und Hügel,
Was da athmet, ſorgenfrei.
Anmuthsvoll und ſchön geſtaltet
Sich durch ihn die Schöpfung um.
Und ſein Lebenshauch entfaltet
Ueberall Elyſium.

Edens Heiterkeit belebet
Die verjüngte Wieſenflur,
Und ein Wonneſtrom durchbebet
Alle Pulſe der Natur!
Sieh den Feiertanz der Quelle,
Horch! ſie flüſtert durch den Hain,
Und auf jeder Silberwelle
Hüpfen Weſte ihre Reihn.

Lämmer ſcherzen auf den Triften,
Fröhlich ſchwatzt der Waſſerfall,
Und in ſtillen blauen Lüften
Tönt der Lerche Jubelſchall.
Dort in dem Hollunderſchatten
Der wie Paphos Haine blüht,
Lockt die Nachtigall den Gatten
Durch ein ſanftes Feierlied.

Zu dem Kuß der jungen Roſe
Schwärmt die kleine Biene hin!
Selbſt das Grillchen in dem Mooſe
Singt ſein Lied mit Frühlingsſinn.
Ringsherum die ganze Schöpfung taucher
In der Wonne tiefes Meer,
Alles! Alles! was nur hauchet
Trinkt den Kelch der Freude leer.

Und du Eine fühlſt noch Leiden?
Theure! warum ſchließeſt du
Jedem Strale holder Freuden
Deinen zarten Buſen zu?
Wenn ich ſtill im Zephirflügeln
Durch die Lenzgefilde geh',
Wo ich Einen Frühling lächeln
Und den Andern weinen ſeh':

Dann blick' ich nach deinem Stadtchen
Denke: ach! der ſchöne Mai
Schleicht dem ſanften theuren Mädchen
Laub' und freudenleer vorbei!
Hemme endlich dieſe Thränen
Die dein Herz der Mutter weiht,
Komm, genieß der Wonneſcenen
Die des Maies Feier beut.

Sieh, dir bieten die Gefilde
Ihre Blumen ſchmeichelnd an;
Alles was der Lenz enthüllte
Streut dir Blüthen auf die Bahn.
Aber wiſſe! Mailuft wehet
Um dich wenig Tage nur,
Chronos ſcharfe Senſe mähet
Bald die Blumenreiche Flur.

So flieht auch dein Lenz des Lebens,
Der dich jetzt ſo himliſch ſchmückt;
Drum genieß ihn, eh' vergebens
Einſt dein Auge nach ihm blickt!
Wankſt du einſt gebeugt am Stabe,
Iſt's noch Troſt und Seligkeit,
Wenn du denkeſt: o, ich habe
Mich in dieſer Welt gefreut!

Chriſtian Ludwig Reißig.

*) Der Verf. iſt ein Jüngling, der noch nicht ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt hat. Das ſoll weder eine Entſchuldigung, noch eine Empfehlung d.s Gedichts ſeyn, aber den Dichter empfiehlt der Umſtand der Aufmerkſamkeit. Der Red.

## Berichtigung.

In der Nachricht von Hrn. Prof. Bardon's Gemälde in einer der vorigen Nummern des Freimüth. wird zu verſtehen gegeben, daß der Sinn des Gemäldes nicht hervortrete. Mich dünkt, dieſe Behauptung thut ihm Unrecht. Der abgebildete Vorgang iſt durchaus bei dem erſten Blicke verſtändlich, nur iſt dieſer Vorgang ganz ein andrer, als die Erklärung und der Freim. angeben. Aus dem vergnügten Geſichte des Koſacken und aus ſeiner Stellung geht deutlich hervor, er ſtecke ſeinen Säbel in die Scheide, um zu einem ſüßern Kampfe überzugehen, und die Nonne dankt den Himmel auf dem Knien für die günſtige Fügung, der Jungfrau endlich einmal den Rücken zukehren zu dürfen. G.

## Anekdoten.

Einer geiſtvollen Jüdin erzählte man kürzlich von der Wiederherſtellung der Geſellſchaft — —. Mein Himmel, ſagte ſie, der Mann hat einen eigenen Guignon; er fällt immer aus ſchlechter Geſellſchaft in noch ſchlimmere. Er ward geboren zwiſchen Ochslein und Eſelein, lebte unter Zöllnern und Sündern, ſtarb zwiſchen Schächern, und fällt nach ſeinem Tode gar unter — —.

Ein reicher Engländer, der von den Reizen und dem Geiſte einer Schauſpielerin bezaubert war, hörte mit Zuverläſſigkeit, daß ſie auch tugendhaft ſey. Er ſchrieb ihr folgendes Billet: „Mademoiſelle! Man hat mir geſagt, daß Sie ſehr tugendhaft ſind, und daß Sie den Vorſatz haben, es immer zu bleiben. Damit Sie dieſen Vorſatz deſto leichter ausführen können, ſetze ich Ihnen durch die beiliegende Schrift monatlich 50 Guineen aus; ſollte Ihnen dieſe Laune aber einmal vergehen, ſo bitte ich Sie, mir den Vorzug zu geben, und zahle Ihnen von dem Augenblick an, 100 Guineen jeden Monat."

Nicht-politische Zeitung. Nro. 66.

Wien, den 10ten Oct. 1804.

Madame Weissenthurn hat ein Trauerspiel nach dem Italienischen des Federici: Totila(s) König der Ostgothen, auf unser Hoftheater gebracht. Einige Mädchen, welche die Neugierde ins Lager der Gothen lockte, werden von dem Könige gut aufgenommen, und zu ihren Eltern zurückgeschickt. Der Liebling des Königs aber, der sie geleiten sollte, von unwiderstehlicher Leidenschaft hingerissen, entführt eins der Mädchen für sich, und schickt die andere zurück. Sie kömmt in dem Augenblicke in der Hütte an, wo Totilas, der sich auf der Jagd verirret, und eine Nacht hier unbekannt zugebracht hat, Abschied nehmen will. Voll gerechten Unwillens zieht der König seinen Liebling vor Gericht, und verurtheilt ihn zum Tode. Aber dieser, von den Bitten seiner Gefangenen bewegt, wollte ihr schon vorher die Freiheit wiedergeben; dieser Edelmuth und seine Leidenschaft erweckt nun auch in ihr eine heftige Neigung. Aber ihr Flehen, die Bitten ihrer Familie sind nicht im Stande den König zu erweichen, der endlich nur dem Andringen des ganzen Heeres nachgiebt.

Das Stück ist, wie wir es sehen, von keinem Werthe. Ein alter Krieger und ein Landmann, welche in der ersten Scene sehr weitschweifig eingeführt sind, nehmen an der Handlung gar keinen fernern Antheil. Selbst zur Charakterisirung Totila's sind sie ganz unnöthig; da diese schon durch die folgende Handlung sichtbar wird, und der König seine guten Eigenschaften selbst ohne Unterlaß „rein ausspricht." Das wenige vorhandene Interesse zerfällt in zwei Theile: in den ersten 3 Akten sehen oder hören wir vielmehr, immer Totilas Großmuth, worin er dem so oft geschilderten Titus nichts nachgiebt; erst im dritten Akte tritt der Liebling mit der Gefangenen auf, und beginnt die neue Handlung. Dann wird der Knoten, wie Sie aus dem Plane sehen, nicht durch Entwicklung der Leidenschaften, sondern durch die Bitte des Heeres gelöst, ein Ausgang, der freilich mit sehr geringer Kunst und Seelenkenntniß zu Stande gebracht werden konnte. Die Charaktere haben einen solchen Grad von Allgemeinheit, daß sie der neuesten Schutz angehören dürften; denn es findet sich wirklich kein inneres Merkmahl, wodurch der Gothe Totilas von dem Mazedonischen Alexander oder dem Römischen Titus unterschieden werden könnte. — Mädchentreue, eine Oper unsers verewigten Mozart, unter dem Titel: Così fan tutte bekannt, wird jetzt im Hoftheater gut, und mit Beifall gegeben.

## Theater an der Wien.

Schikaneders Stein der Weisen, einst eine Lieblingsoper des Publikums, will nicht mehr gefallen. Man findet darin einen guten und bösen Genius, ein unschuldiges Paar, das sich zärtlich liebt, und viele Hindernisse findet, einen jovialischen Naturmenschen, mit einem leichtsinnigen Weibchen das ihm untreu wird, u. m. Aber unser Publikum hat seine Neigung für die Zauberopern ganz verloren; nur im Leopoldstadter Theater werden sie noch geduldet.

Die Karavane nach Cairo gefällt nicht besonders, obgleich die Gretrysche Musik manche angenehme Partie hat. Sonst ist es freilich eine sehr gewöhnliche Serailgeschichte. Das Publikum bekömmt aber dafür 2 Schlachten mit Infanterie und Kavallerie, auf dem Theater zu sehen, welche man hier sehr liebt. Sie sehen man denkt hier nicht wie Schiller:

Denn leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen
Und gleich dem stillen acherontschen Kahn,
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drangt das rohe Leben sich hinan,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann. — —

Hier muß er oft ganze Armeen zu Fuß und Pferde mit sich nehmen, und nicht selten wird er durch das Krachen von 100 Feuerröhren erschüttert, und in Pulverdampf gehüllt.

Professer Robertson ist am 8. d. M. in Gegenwart von ungefähr 20,000 Menschen, die im Prater versammelt waren, in die Luft gefahren. Er stieg nicht sehr hoch, blieb den Zuschauern längere Zeit sichtbar, und ließ sich, nachdem er ungefähr anderthalb Stunden in der Luft zugebracht hatte, drei Stunden von Wien, nahe bei dem Städtchen Kornenburg nieder. Das Wetter war außerordentlich heiter und warm.

## Magdeburger Theater.

Mit unserer Oper sieht's schon wieder traurig aus. Herr Ropte und Madam Roske sind abgegangen, und Herr und Madam Kiel, von denen wir die gegründete Hoffnung hatten, daß sie dieselbe wieder heben würden, gehen wider Willen der Direktion zum Theater nach Hamburg. Der Musikdirektor Herr Pitterlein, der schon lange kränkelte, ist gestorben, und seine Stelle soll durch den braven Zacharia ersetzt werden, von dem wir hoffen, daß er durch eine gute Wahl der Opern für unser Vergnügen sorgen werde. Viel wird er indessen, so gut auch das kleine Orchester eingespielt ist, nicht leisten können, da wir nun weder Sänger noch Sängerinnen haben, den einzigen Giehl ausgenommen. Zwar ist Madam Menges von Berlin als Sängerin in der Oper engagirt; sie hat sehr viel Musik, aber wenig Singorgan, und sie allein wird schwerlich alles in allen seyn können. Man muß gestehen so viel Mühe sich auch unsere Direktion giebt, wackere Subjekte für die Bühne anzuwerben, so wenig will es ihr damit glücken. Ueber den Zustand unserer Nationalbühne sollen Sie nächstens ein Mehreres hören.

---

Am 15ten Fructidor zogen die Glieder des Athenäums zu Avignon, von vielen Damen, und — folglich auch jungen Herrn, begleitet nach Vaucluse, um den ersten Stein zu dem Monument zu legen, das für Petrarcha am Ufer seiner Quelle errichtet werden soll. Sie wurden in allen Ortschaften, durch die sie zogen, feierlich empfangen, und ihr Gefolge vergrößerte sich mit jedem Schritte. Als sie an dem Orte angekommen waren, wurde eine feierliche Messe gehalten, und dann legte der Präsident des Athenäums den ersten Stein, worauf die Kelle durch viele Hände gieng. Der Ueberrest des Tages wurde mit ländlichen Festlichkeiten in der umliegenden Gegend zugebracht, und alle Echos, sagt eine Pariser Zeitung, wiederholten unaufhörlich die Namen Petrarcha's und Laura's, Napoleon's und Josephinens.

Der Graf Zambeccari, der schon zwei unglückliche Luftreisen gemacht hat, bereitet sich emsig zu einer dritten, und glaubt diesmal des glücklichen Erfolgs sicher zu seyn. Drei Personen werden ihn begleiten. Man hat vorgeschlagen, seinem Boote die Inschrift zu geben: Coelum ipsum petimus stultitia. (Aus Thorheit streben wir sogar gen Himmel.)

Auf dem Theater des François zu Paris gab man kürzlich ein Stück, das den Titel führte: Les Amans sans amour. Das Vaudeville-Theater hat darauf ein Stück angekündigt: Les Amans sans jamilles.

Den Privat-Nachrichten zufolge, die ein Naturforscher aus Malaga erhielt, soll die dortige epidemisch-gewordene Krankheit vorzüglich von der schlechten Glasur der irdenen Kochgeschirre herrühren, und dunkele Nachrichten von dem in Deutschland erfundenen Gesundheits-Geschirren, haben die Anfrage an den Red. des Freimüthigen veranlaßt, wie es um diese Erfindung stehe, und ob der Erfinder sich wohl entschließen möchte, in Malaga eine Fabrik solcher Geschirre zu etabliren? Die Antwort des Herrn Hofrath Faust muß an Herrn A. Mennuberti aus Malaga, gegenwärtig zu Hamburg, im Kramer-Amt-Hause, gerichtet werden.

Da sich die Furcht vor der möglichen Einführung des gelben Fiebers, und wohl nicht ohne gegründete Veranlassung, auch in manchen Gegenden Deutschlands verbreitet, so möchte die Anzeige nicht unzeitig seyn, daß der berühmte Dr. Willich in London ein, wie es scheint, sehr bewährtes Mittel dagegen verkauft. Seine Adresse ist: Charing-Cross, Nr. 40.

1804. Nro. 210.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 20. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſtausſtellung in Weimar

### vom 21ſten September an.

(Schluß.)

Der Bildhauer Tiek, deſſen Aufenthalt in Weimar der Kunſt und dem Künſtler gleich weckend und lehrend geweſen iſt, ſtellt diesmal 4 Büſten auf: den Erbprinzen von Weimar, den Grafen Reuß, den Profeſſor Wolf in Halle und den Hofrath Voß, der von Jena nach Würzburg geht. In allen 4 Büſten wußte der ſinnige Künſtler das Charakteriſtiſche, in Einklang mit der höhern Kunſtforderung zu ſetzen. Ganz vorzüglich iſt ihm der Profeſſor Wolf gelungen. Winkelmanns Büſte von der unglücklichen Cerachi, und ein paar weibliche Büſten von Rathgeber und Weißer, ſcheinen mit gutem Vorbedacht als Zugabe aufgeſtellt. Bei Winkelmanns Büſte muß den Literaturfreunden die Neugierde erlaubt ſeyn, zu fragen — und die Frage wird wirklich häufig ausgeſprochen: — wann das im jüngſten Meßkatalog als fertig angezeichnete Werk: Winkelmann und die Kunſt des 18. Jahrhunderts, in Briefen und Aufſätzen herausgegeben von Göthe, dann auch wirklich zu haben ſeyn wird. Wir wiſſen daß Göthe von hohen Händen eine treffliche Sammlung noch unedirter Briefe Winkelmanns an einen ſeiner damals in Weimar lebenden Freunde, mitgetheilt erhielt. Auch arbeitete Prof. Meyer, deſſen gründliche Einſichten in die Kunſtgeſchichte jedermann Gerechtigkeit widerfahren läßt, ſchon ſeit mehrern Jahren an einer Kunſtgeſchichte des letzten Jahrhunderts mit unermüdetem Fleiß, theils aus eignen Anſichten in Italien, theils aus andern Hülfsquellen, welches Werk nun mit Göthes eignen Betrachtungen durchwebt, uns hier verſprochen ward.

Das größte Intereſſe bei der diesmaligen Ausſtellung gewährt ohnſtreitig eine Sammlung von Handzeichnungen und Studien, welche der Lübecker Carſtens, der vor einigen Jahren in Rom eben nicht in Ueberfluß geſtorben iſt, ſeinem Freunde Fernow *) vermacht hatte, und die dieſer nun mit ſeiner zahlreichen und ausgeſuchten Bibliothek aus Italien erhalten hatte. Carſtens Arbeiten ſind eben ſo genialiſch empfangen und gedacht, als geiſtreich ausgeführt. Es ſind 22 theils großer, theils kleine Skizzen und Zeichnungen, wozu der vielſeitig gebildete und mit den Antiken vertraute Künſtler den Stoff aus alter und neuer Zeit ſehr geſchickt zu wählen wußte. Liebhaber kennen ſein Werk, der Argonautenzug, wel-

*) Hr. Fernow, der neben ſeiner Profeſſur in Jena auch die Bibliothekarſtelle bei Sr. Durchlaucht, der verwittweten Frau Herzogin Amalie erhalten hat, die der verſtorbene Jagemann bekleidete, hält ſich jetzt gewöhnlich in Weimar auf. Welchen Gebrauch er von dem literariſchen Schatze, den er während ſeines 10jährigen Aufenthalts in Italien ſammelte, zu machen geſonnen iſt, beweiſt die bei Frommann in Jena angekündigte Suite Italiäniſcher Dichter, deren wohldurchdachter Plan den wahren Kenner zeigt. Wir haben auch von ihm eine Kunſtreiſe über das neueſte Rom in einigen Bänden zu erwarten, die um ſo vollkommner von dem Verfaſſer des Gemälde von Rom (Gothe, Perthes) ſeyn müßte da die ältern Werke der Art durch die neueſten Ereigniſſe faſt ganz unbrauchbar geworden ſind. Anm. d. Einſ.

ches auch in den Deutſchen Kunſthandel gekommen, aber bei weitem nicht ſo gekannt und geſchätzt iſt, als es verdiente. Hier iſt zum Theil mehr, als Flaxmann. Aber der Engliſche Bildhauer lebt im Ueberfluß in London und belebte Marmorblöcke für die Weſtmünſter Abtei; der Deutſche verkümmerte in Rom und fand nur bei der Piramide des Ceſtius Ruhe. Unter den hier ſchaugeſtellten Zeichnungen finden ſich mehrere Gegenſtände aus Lucian, als die Ueberfarth des Tyrannen und das Gaſtmal der Philoſophen. Carſtens kannte alſo dieſe reiche Quelle für denkende Künſtler, die bei weiten noch nicht genug benutzt iſt, die Werke Lucians, aus welchen bis jetzt nur die Hochzeit Alexanders und die Allegorie von Apelles, womit er die Verläumdung malte, durch bekannte Künſtlerwerke zur Kenntniß des Publikums kamen. Sokrates im Korbe nach Ariſtophanes und die Hexenküche aus Fauſt ſind äußerſt humoriſtiſche Conceptionen. Uebrigens erinnern mehrere Erfindungen durch ihre Schreckensphantasmen an Füßly's in London, berühmte Vorſtellungen der Art. Carſtens würde aber in der Folge noch weit correcter geworden ſeyn.

## Fragmente aus dem Tagebuche einer Dame über St. Petersburg und die See-Reiſe dahin.

### Die Inſel Hochland.

Als wir an Reval vorbei waren, welches man ſo nahe paſſirt, daß die Thürme davon deutlich ſichtbar uns zur Seite lagen, kamen wir an Hochland: eine traurige Inſel die aus lauter bemoosten Stein-Maſſen beſteht. Einige finſtere Tannen, und wenige arme Hütten ſind alles was ſie von einem Steinhaufen unterſcheidet. Hier wäre ein Aufenthalt für den Einſiedler der rauhſten Art, der das Leben — als eine Bürde, die er ſich verpflichtet glaubt, ſo lange zu tragen, bis ein höheres Weſen ihn erbarmend davon befreit, — ſo feindlich haßt, daß er auch die kleinſte freundliche Ausſchmückung deſſelben flieht, die ihn vielleicht auf einige Augenblicke wieder damit verſöhnen könnte. — — Sieben Meilen weit kann man dieſes — wie es ſcheint, von der Natur ſelbſt verwahrloſ'te und gehaßte Fleckchen feſten Bodens ſehn, das nur 20 bis 30 Meilen von Cronſtadt entfernt liegt. Wie wir ihm nahe kamen, wünſchte der Schiffer ſich und uns allen Glück, daß unſer gutes Geſchick, uns am hellen Morgen daran vorbeiführte. Er dankte dem Himmel, daß er uns nicht beſtimmt habe, dieſe fatale Stelle bei Nacht zu paſſiren, auf der ſchon ſo mancher gute Chriſt ſein Grab gefunden hätte. Seiner Sache, wie er meynte, gewiß, zeigte er uns ganz ohne alle Zurückhaltung den Ort, wo noch nicht vor langem ein Engliſches Schiff geſcheitert war. So handelt immer der kurzſichtige Menſch, wenn nur irgend die Umſtände ſeinen Wünſchen und Unternehmungen günſtig ſcheinen, als wenn er ſchon ſeines Erfolgs und der Zukunft gewiß wäre, und ſchafft ſo durch ſeinen Vorwitz unvorſichtiger Weiſe ſich und andern tauſend unnöthige Sorgen. Kaum hatte auch unſer Mann ſeine grauſende Erzählung geendet, als der Wind ſich drehte, widrig wurde, und nun uns zwang 5 Tage vor dieſem ſchwarzen Hochland herum zu ſchweben, dem die Einbildungskraft nur noch neue Schrecken lieh. Wir konnten blos lavieren, und hatten es ſo bald rechts, bald links, bald wieder vor uns. Es war eine angſtvolle Periode, beſonders die erſte ſo gefürchtete Nacht. Der Himmel war ſo düſter, nur ſelten blickte der Mond durch die zerriſſenen Wolken, und indem ſein matter Strahl jenen ſchwarzen Punkt, das Hochland, beleuchtete, das wie unſer böſes Schickſal vor uns ſchwebte, ſtreute er zugleich Millionen Lichter auf das Waſſer, und ſprach ſo unſer dem Bilde einer glänzenderen, ſchöneren Zukunft, die zerſtörten Gemüther freundlich an. So hat die Natur, in allen den peinlichſten Lagen des Lebens, und mitten in ihren traurigſten Wirkungen und Auftritten, eine tröſtende und erheiternde Seite, für den, deſſen Phantaſie ihre Erſcheinungen zu deuten, deſſen Herz ſie zu fühlen verſteht; und eben ſo wahr als ſchön, iſt in dieſem Sinne was die geiſtvolle Schriftſtellerin, Baroneſſe Krüdner, in ihrem hinreißenden, an zarten Empfindungen ſo reichen Roman: Valerie, dem unglücklichen Guſtav in den Mund legt, daß nämlich gleich der Religion, die Natur Geheimniſſe hat, welche ſie nur dem Leidenden offenbaret; und ach ihr Unglücklichen, wie ausgezeichnet, wie geehrt und groß, faſt möcht ich ſagen: wie beneidenswerth ſcheint ihr mir, durch dies Vertrauen, — dieſe Offenbarungen! —

### Die Landung.

Haben je die Dichter ſich eines treffenden Bildes bedient, ſo iſt es, wenn ſie um den höchſten Moment der Freude recht ſinnlich darzuſtellen, ihn der Empfindung vergleichen, mit der — auf weitem Meere lange kreuzend, — der Reiſende endlich Land erblickt; und ich ſuche vergebens nach einem andern Bilde, durch das im Gegenſatz, die Vorſtellung des Jubels lebhaft genug könnte dargeſtellt werden, durch den wir alle gleichſam wie electriſirt uns fühlten, da nach 5 Tagen voll Angſt und Ungeduld, und eben ſo viel bangen ſchlafloſen Nächten, der Schiffer eines Morgens kurz nach Mitternacht, mit folgender Anrede in die Kajüte trat. Meine Herren und Damen, wenn Sie noch etwas einzurichten haben: der Wind iſt günſtig, und ſo Gott will, ſind wir in wenig Stunden, mit Aufgang der Sonne, vor Cronſtadt. Wie wach, wie froh, wie laut wurde auf einmal alles bei uns! — Wer hätte noch an Schlaf oder Ruhe nur denken können. Alles lief durcheinander, gegeneinander, im beglückenden Rauſche

des Vergnügens, — ich glaube, Feinde hätten sich umarmen können. Um 3 Uhr war alles in völliger Kleidung, um einen ehrenvollen Einzug auf dem festen Lande zu halten; und jetzt hätten wir eins das andere selber kaum gekannt, nachdem wir die nachläßige und fast schmutzige Hülle abgeworfen hatten, die vorher Mißmuth und Unpäßlichkeit vereint, uns verhindert hatte zu beachten, oder doch zu verwechseln. Jauchzend stiegen wir — nachdem unsere Pässe nachgesehn, und unsere Sachen bis zur künftigen Visitation versiegelt waren, — in eine Schaluppe und landeten glücklich in Cronstadt.

### Die Nähe der Kaiserstadt.

Nach einer stärkenden Mahlzeit, mit doppelter Lust zum erstenmale wieder auf festem Lande genossen, und nach den erwähnten — jedoch bescheidenen Visitationen und einigen anderen kleinen Anordnungen und Geschäften, setzten wir unsern Weg von Cronstadt weiter fort, der gleichsam schon die Einleitung ist zu allem Prächtigen und Schönen, wodurch die große Metropole die Sinne in einem frohen Staunen gefesselt hält. Linker Hand sahen wir durch eine reizende Scenerei von Busch und Bäumen auf den finnischen Meerbusen, mit einer Menge von Kriegsschiffen, Fregatten und Kauffahrern bedeckt, deren Masten einen dichten Wald zu bilden schienen. Rechter Hand zeigten sich schon abwechselnd die schönsten Landpartheien, Holländische Dörfer, glänzende Kaiserliche Lustschlösser mit ihren unermeßlichen Gärten, schattige Wäldchen, romantische Hügel und prächtige Land-Sitze. Zwischen diese reizenden Umgebungen und Ansichten hindurch, führt ein Weg auf sammtnen Rasen, den unsere — sich und uns zugleich durch den Gesang ihrer einfach-rührenden Volks-Melodien unaufhörlich unterhaltenden Kutscher, nur zu schnell für die Befriedigung unserer Neugier mit uns durchflogen, und uns dem Ziele unsrer Reise entgegen führten. Seine unmittelbare Nähe kündigte sich durch eine sehr breite prächtige Heerstraße an, die zum öfteren mit stolzen Brücken und mit hohen Granit-Säulen geschmückt ist, die auf marmornen Piedestals ruhen. Der Abend war schon im Niedersinken; — auf mehreren Landhäusern wurden Feuerwerke abgebrannt, Racketen stiegen in die Luft, — Musik ertönte von allen Seiten, — Palläste waren illuminirt, — glänzende Equipagen und Reuter drängten sich: — es war St. Petersburg! — Tiefer schon senkte die Nacht sich herab, als unter uns die Brücken rasselten; und nun, in einem magischen Gemisch von Dämmerung und dem Widerschein des künstlichen Tages, erblickten wir zuerst, gigantischen Geistern gleich, die erhabnen Maßen seiner innern stolzen Prachtgebäude.

### Schlözers Urtheil über Rußland.

A beau mentir qui vient de loin, so würde vielleicht mancher denken, oder es doch für eine übertriebene parteiische Lobpreisung halten, wollte man den Eindruck schildern, den diese fast Meilen langen schnurgraden Straßen, diese Kays von gehauenen Granit-Quadern, diese vergoldeten Thürme, Marmor-Palläste und Kirchen — sammt den prachtvollen Brücken, den Klöstern, Festungen, Schiffswerften, Inseln und Wäldern, — welche diese Herrscherstadt gleich einer kleinen Welt, in sich vereint, — in dem erstaunten Gemüthe hervor rufen. Glücklicher Weise noch, daß es darüber Gewährs-Männer giebt, denen wohl so leicht niemand das Recht, als öffentliche allgemeine Autoritäten zu gelten, absprechen wird. Ich führe davon nur Schlözer an, der doch vor beinah 30 Jahren schon in Rußland war, und der in seinem neusten eigentlich dies gelehrten Werke, über dasselbe sein Urtheil in folgenden kurzen Worten ausspricht: „Vieles was anderswo schön aber „klein ist, ist hier prächtig und groß. Vieles was „anderswo groß ist, ist hier colossalisch, gigantisch. „Asiatischer Luxus ist bis zur Verschwendung, mit dem „feinsten Europäischen Geschmack gepaart. — Dem „nil admirari wird hier kein Stoiker treu bleiben; „dafür, wenn er sich hier ausgewundert hat, wird „er sich anderswo desto weniger wundern dürfen." —

(Die Fortsetzung folgt.)

### Smigus.

Die im Freimüthigen beschriebne Polnische Sitte heißt nicht Dyngus, sondern Smigus und der Herr Verfasser hätte noch bemerken sollen, daß die Vornehmen sich zu dieser Taufe, besonders der wohlriechenden Wasser zu bedienen und die Herren den folgenden Tag das Wieder-Vergeltungsrecht zu üben pflegten.

Die Einwohner von Warschau haben noch ein besonderes Fest, das hier vielleicht erwähnt zu werden verdient. Am 3. Mai gehen, reiten, fahren die Warschauer bei Tausenden, jung und alt, vornehm und gemein, reich und arm nach dem eine Meile von Warschau auf einem Berge gelegenen Camaldulenser Kloster Bielany. Auf dem Berge ist ein Meilen langer schöner Wald; am Fuße des Berges fließt die Weichsel. Das schöngebaute Kloster beherrscht eine weite und herrliche Aussicht. Im Kloster befinden sich nur 12 Mönche, die aber fürstlich dotirt sind und fürstlich leben. Sie dürfen aber nur an diesem Tage Fleisch essen, nur an diesem Tage Frauenzimmer-Besuch annehmen, nur an diesem Tage mit andern sprechen, denn sonst darf kein Wort als memento mori über ihre Zunge kommen. Beim Kloster befindet sich ein großes Wirthshaus, das indessen lange nicht hinreicht um die Warschauer zu fassen, oder zu bewirthen. Daher werden eine Menge großer und kleiner Zelte aufgeschlagen, um die Fremden aufzunehmen und einige tausend lagern sich unter den Bäumen des Waldes, um dort die mitgebrachten Victualien zu verzehren. Man tanzt, läuft, springt, jagt, spielt, singt, kurz wählt sich nach seinem Belieben, eine Vergnügungsart, promenirt bis tief in den Wald hinein, knüpft neue Bekanntschaften, schließt Verbindungen auf Zeitlebens und auf viertel Stunden, und eilt am Abend eben so vergnügt der Stadt zu, als man sie am Morgen verlassen hat, mit der Ausnahme, daß der gemeine Mann größtentheils betrunken ist.

L — n.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 67.

Privat-Nachrichten zufolge, beginnt für den Jesuiten-Orden in China eine sehr glänzende Epoche. Der Kaiser ist demselben ganz gewogen, viele Mandarinen, und angesehene Handelsleute haben sich bekehrt, und der General Gruber ist von den dasigen Missionären, worunter sich auch ein gelehrter Jesuit aus Wien befindet, im Namen des Kaisers gebeten, und aufgefordert worden, auf das schleunigste mehrere Ordensglieder dahin abzuschicken, um für das Heil der Chinesischen Seelen zu wirken! Wenn es mit dem gerühmten evangelischen Fortgange, und dem Einflusse der Herrn in China wirklich so ist; so läßt sich nicht absehen, was daraus nach der bekannten Schlauigkeit, Gewandheit und Regierungskunst des Ordens, nicht sowohl für dieses Reich selbst, als auch in Rücksicht seiner Verhältnisse gegen die Europäischen Staaten noch resultiren kann. Daß der Himmel Europa gegen ihren alten Einfluß bewahren möge, dazu mag gewiß jeder, der, nicht nur einzelne Mitglieder, sondern den Geist des Ordens kennt, ein herzliches Amen! Gottlob ist Deutschland jetzt durch seine Verfassung, und den aufgeklärten Geist der Regierungen, die ihr wahres Interesse nicht mehr verkennen, dagegen geschützt. Die Furcht, die berühmte Männer schon vor Jahren im rüstigen und löblichen Kampfe gegen heimlichen und offenbaren Jesuitismus äußerten, ein Kampf, welchen eine gewisse Partei immer nur für ein Windmühlen-Gefecht ausgab, — hat sich, wie man sieht, wenig beurkundigt, aber hoffentlich — si dii favent — ohne Nachtheil für Deutschland. — f.

Der Abbé Geoffroi singt in seinem Journal des Débats laute Triumphlieder über die Wiederherstellung der Jesuiten, — bei denen jeden, der diesen Orden kennt, Schauder anwandeln. Er prait — was wohl am besten wäre zu verschweigen, — daß die jetzige Jesuiten ganz das sind, was die vorigen waren, daß sie nach denselben Grundsätzen handeln werden u. s. w. Glücklicher Weise sind die Völker Europa's nicht mehr, was sie zur Zeit — Ravaillac's und der Pulver-Verschwörung in England, waren.

Der bekannte Schriftsteller Zschokke, der jetzt den Schweizerboten herausgiebt, hatte in einem seiner Blätter sehr nachdrücklich über die Wiederherstellung der Jesuiten gesprochen. Der kleine Rath zu Aarau ließ ihm durch den Präfekt einen strengen Verweis geben, ihm einen Widerruf auflegen und sein Blatt der Censur unterwerfen. Man sieht, welchen Einfluß der Orden schon wieder hat: aber wird er hinreichen, die allgemeine Indignation, die selbst bei aufgeklärten Katholiken, die seine Geschichte kennen, gegen ihn herrscht, verstummen zu lassen?

— Eins der nützlichsten Werke, die zum Anfange des neuen Jahres in Paris erschienen, ist das: Annuaire meteorologique pour l'An 13, par J. B. Lamarck. Es werden darin viel neue Beobachtungen aufgestellt, um den Einfluß des Mondes u. s. w. auf die Witterung zu bestimmen. — Hier eine nähere Nachricht von seinem Inhalt zu geben, ist nicht gut möglich, aber ein sehr wahrer Gedanke über das Studium der Meteorologie aus der im Moniteur gegebenen Beurtheilung des Werkes, gehört hierher:

„Gewiß, es wäre eben so ruhmvoll und vielleicht (?Nein, gewiß!) nützlicher gewisse meteorologische Erscheinungen, deren Eintritt weite Gegenden verheeren kann, vorherzusehn, als die Sonnenfinsternisse vorherzusagen," — und neue Planeten zu entdecken, könnte man hinzusetzen, oder gar, wenn andre einen solchen entdeckt haben, mit gar wichtiger Miene in den Zeitungen zu verkündigen: — „Ich hab' ihn auch gesehn!" — Deutschland hat verschiedne solche astronomische Mitschreier, die der Wissenschaft nie einen Dienst leisteten, aber, um nur ihren Namen bei der Gelegenheit auch nennen zu lassen, jede Entdeckung unserer großen Astronomen — man denke! — bestätigen.

— Der weltbekannte Polnische Zwerg, Graf Borosławsky lebt noch, und ist jetzt 67 Jahr alt. Kürzlich ward zu seinem Besten in Bristol ein Ball gegeben, und die Einnahme war so beträchtlich, daß man glaubt, das arme Männchen sei dadurch auf Lebenszeit versorgt.

— In fast allen protestantischen Ländern ruhn jetzt die Streitigkeiten über die Religion, sei es weil man die Sache für abgemacht hält, sey es weil man einsieht, daß bei Jedem dieser Art mehr Aergernis gegeben, als verhütet wird. Nicht so in Copenhagen; da wird ein religiöser Streit regelmäßig in zwei Journalen geführt. Das eine ist von dem bekannten und beliebten Schriftsteller Horrebow und heißt: Jesus og Fornuften, (Jesus und die Vernunft,) das zweite von dem auch sehr bekannten, aber nicht beliebten Bischof Balle, und heißt: Religionen forsvaret sig selv, (die Religion vertheidigt sich selbst.) Der Streit gewährt viel Spaß, aber der Religion wenig Nutzen.

**Weimar.** Die Russische Bauern, die den Trousseau unserer Kaiserlichen Erbprinzessin gebracht haben, sind heiter und zufrieden wieder von dannen gezogen. Jeder Bauer hat 2 Dukaten nebst einer silbernen Uhr, und jeder der 2 Unterofficiere die zur Begleitung und Ordnung ihnen zugegeben waren, 4 Dukaten und eine goldne Uhr erhalten. Der Herzog wollte einen dieser bärtigen Fuhrleute als Stallknecht in seinen Dienst nehmen. Allein er weinte so bitterlich, daß man ihn gern ziehn ließ. So lange sie in Belvedere hausten, erhielten sie zu jeder Tageszeit fleißigen Besuch von den Weimaranern. Besonders war an einem Mittwoche fast halb Weimar auf den Beinen, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, der Herzog werde diesen Leuten einen Ball geben. Es blieb aber bei der gewöhnlichen Vertheilung des Nectars, den diese Nordländer allen Christusthränen und Rebblüheraugen vorziehn, des Branteweins. Blos Ihre Excellenz der Graf Reuß, geruhten einige Virtuosen aus der Schaar vor sich tanzen zu lassen. Sonst machten sie wegen ihres unsaubern Aeußern und ihrer struppichten Backenbarte, die gar nicht in Pariser Schnitt waren, eben keine große Eroberung, ob sie gleich sehr interessante Physiognomien hatten. Alles rüstet sich jetzt zum Empfang des holden Ehrwaars. Eine einzige Ehrenpforte wird gegen 1000 Rthl. kosten. Die Bürgerschaft soll eine ansehnliche Prosteuer dazu bewilligt haben. Alle Gasthöfe, so wie viele Privathäuser, sind auf jenen Tag schon an Fremde vermiethet. Den 7. Oktober sind die junge Herrschaften aus St. Petersburg mit 16 Wagen abgefahren. Da auf jeder Station an 60 Pferde dazu nöthig sind, so sind zu ihrer Bestellung und zur Beschickung anständiger Nachtquartiere mehrere Couriere vorangegangen. Auch hat der Russische Gesandte in Berlin durch einen Courier den Auftrag erhalten, den Reisenden bis an der Grenze entgegen zu kommen. Der Pope und zwei Sänger kommen mit mancherlei Hausgeräth zu Wasser über Lübek hierher. Unterdessen beschäftigt sich das hiesige Publikum mit Erzählungen von dem prächtigen Inhalt jenes Transports. Der Trousseau brachte, an goldnen Toiletten, Gefäßen, Porzellain-Services zu 80 Converts, Zobelpelzen zu 6000 Rubel an Werth und dergl.

Einem neuen Werke, das in den Ankündigungen groß und nützlich genannt wird, der Science de l'histoire par M. Chantreau zufolge, liegt mitten in Schweden und Norwegen ein großes Gebirge, Scheeren genannt, giebt es in Jütland vortreffliche Eisenminen, wächst der Thee in Sibirien, und Herrnhuth ist die Hauptstadt von Grönland. — Ob man das wichtige Buch nicht bald übersetzen wird.

Der Redakteur glaubt eine Pflicht zu erfüllen, die jedem rechtschaffenen Manne gegen andre zu erfüllen obliegt, welche er durch niedrige Klatschereien und Verläumdungen verunglimpfen sieht, — indem er hier die Nachricht mittheilt, daß sich Herr Professor Kilian zu Bamberg in Rücksicht des skandalösen pasquillantischen Aufsatzes über Bürgerung völlig gerechtfertigt hat, den Hr. — — Spatzier in Nr. 47. dieser Zeitung drucken ließ und hernach Herrn Prof. Kilian zur Last legte.

1804. Nro. 211.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 22. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik in Nr. 185 und 191 des Freimüthigen, und in andern literariſchen Blättern.

In der Nummer 185 des Freimüthigen befindet ſich ein weitläuftiger Aufſatz über die Mnemonik, unter einer nicht ſehr ——— Aufſchrift. Ich übergehe die anzüglichen (?) Stellen deſſelben, und wende mich ſogleich zu dem Auszuge des Briefes aus München, welcher mehrere theils unbedeutende, theils ſehr harte Beſchuldigungen gegen mich enthält. Ich bin genöthigt, die Unzulänglichkeit der erſten, und den Ungrund der zweiten darzulegen.

I. Beſchuldigung. Ich hätte dunkel und unzulänglich über meine Methode geſprochen.

Antwort. Zugegeben. Kann man mir das verargen?

II. Beſchuldigung. Ich hätte mir widerſprochen, da ich zuerſt behauptete, die Mnemonik ſeye mehr gemacht, den Sinn, als die Worte zu faſſen, dann aber verſicherte, daß meine Zöglinge im Auswendiglernen einzelner unzuſammenhängender Worte, es jedem andern zuvorthun ſollen.

Antwort. Hierin liegt kein Widerſpruch. Eines ſchließt das andere nicht aus, ſondern die Vereinigung von beiden zeigt vielmehr die allgemeine Anwendbarkeit, und den Werth der Methode, ſo wie beides, wenn es bei einem natürlichen Gedächtniſſe vereinigt angetroffen wird, die Vortrefflichkeit derſelben beweiſet. Uebrigens hat bereits Herr M. Tillich in der Zeitung für die elegante Welt den Einwurf, daß die Methode mechaniſch ſeyn könnte, gründlich widerlegt, und jeder unbefangener und verſtändiger Augenzeuge der Duchetiſchen Proben, wird daſſelbe deutlich einſehen.

III. Beſchuldigung. Die Wette ſey nur durch meine Ausflucht nicht zu Stande gekommen.

Antwort. Hier muß ich die Geſchichte meines öffentlichen Anerbietens zur Wette erzählen. Bei der erſten Exhibition, welche in meinem Beiſeyn vor dem Ausſchuſſe des Muſeums und vor einigen andern Gliedern deſſelben ſtatt fand, äußerten verſchiedene Perſonen den doppelten Zweifel, daß Herr Duchet ſich ſchon von Jugend auf mit mnemoniſchen Uebungen beſchäftigt habe, oder von der Natur mit einem auſſerordentlichen Gedächtniſſe ausgeſtattet ſey. Dieſe Zweifel zu heben, ſagten ſie, gebe es kein anderes Mittel, als die Probe zu machen, ob ein mit einem ſchwachen Gedächtniſſe verſehenes Subjekt mit Hülfe der Methode eben ſo viel leiſten könne, als ein anderer durch die bloße Stärke ſeines natürlichen Erinnerungsvermögens. Dieſen Vorſchlag nahm ich an, und erbot mich zu wetten, daß der Beſitzer des ſtärkſten Gedächtniſſes hinter dem des ſchwächſten zurückbleiben müſſe, ſobald letzter von der Methode Gebrauch machen würde. Begreiflich iſt es, daß ich bei dem Vorhaben, das ich hatte, den Herrn Duchet

auf meine Kosten reisen zu lassen, und aus andern noch hinzukommenden Beweggründen, eine Methode Niemand mittheilen konnte, ohne von dessen Verschwiegenheit hinlänglich gesichert zu seyn. Es mußte mir also frei stehen, Bedingnisse der Wette zu setzen. Die Aussicht, durch die Behauptung, daß man ein schwaches Gedächtniß habe, in den Besitz eines Geheimnisses zu kommen, das die allgemeine Neugierde rege gemacht hatte, reizte mehrere Personen in München, sich für ganz von der Natur und von der Erziehung verwahrloset auszugeben. Viele glaubten sogar, einem längst widerlegten Vorurtheil zu Folge, für recht talentvolle Menschen zu gelten, wenn sie sich über die Erbärmlichkeit ihres Gedächtnisses beklagten. Von allen aber wendete sich keiner an mich, — als der ** ische Legations-Sekretär, ein wegen seiner außerordentlichen Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit allgemein verehrter Mann, dessen vertraute Bekanntschaft mit ältern und neuern Sprachen eben so wenig, als der Umstand, daß er auf einem Gesellschaftstheater die ersten Heldenrollen zu spielen pflegte, einen Mangel an Gedächtniß vermuthen ließ. Um so mehr war ich erstaunt, als er diesen bei mir geltend machen wollte; ich hatte aber bald das Vergnügen, zu sehen, daß er seinem Erinnerungsvermögen wieder volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und diese Retraction vermehrte noch meine ohnehin schon ausgezeichnete Hochachtung für seine Verdienste. Bei dieser Gelegenheit erklärte ich auch, daß ich nicht anders wetten könne, als gegen hinlängliche Sicherheit für mein Geheimniß. Da mir niemand dieselbe gewähren wollte, dessen ungeachtet aber viele fortfuhren, ihre Zweifel gegen die Methode als Gewißheit auszugeben, so bot ich mich an, ohne Bedingnisse und Einschränkung zu wetten, daß mein Schüler entweder das doppelte in demselben Zeitraume, oder die nämliche Aufgabe in der Hälfte Zeit auswendig lernen wolle, als jeder, der sich selbst das größte Gedächtniß zutraute. Auf diese Aufforderung verstummten alle Gegner, obwohl die Probe ohne Mühe und Gefahr zu bestehen gewesen wäre. Dieses ist der wahre Hergang der Sache dessen Richtigkeit ich mit meinem Ehrenwort verbürge. Die letzte Schlußfolge des Briefschreibers ist daher falsch, so wie auch sein — — — Vorgeben, daß Herr v. B. von dem Museum, als Besitzer des schwächsten Gedächtnisses angezeigt, und gewählt worden sey. Zugleich betheure ich, daß außer dem Herrn v. B. Niemand sich zur Annahme der an das schwächste Gedächtniß gemachten Aufforderung bereit erklärte. Ich lasse jeden Unbefangenen urtheilen, ob meine Forderungen übertrieben waren, aber, als Ausflüchte betrachtet werden können. Uebrigens soll der Verfasser des Aufsatzes (nicht des Briefes) im Freimüthigen, einer unserer größten und geistvollsten Gelehrten seyn. Da ich an dieser Versicherung des Redakteurs nicht zweifle, so habe ich volle Ursache, mich des günstigen Urtheils zu erfreuen, das jener Gelehrte über mich ausgesprochen hat. Was seine historische Bemerkungen über die Mnemonik betrifft, so werde ich dieselben in meiner Schrift zu berühren Gelegenheit haben.

Chr. Freih. von Aretin.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg.

Manche Leser des Freimüthigen werden sich unter obigem Titel eines Aufsatzes im letzten Stück der Geschichte und Politik vom vorigen Jahr, erinnern, und mit Vergnügen die Charakteristik jener merkwürdigen Helden von Hn. Woltmann gelesen haben. Man sollte glauben, diese wären dem Verfasser zu seinem Gemälde selbst gesessen, so vortrefflich ist es ihm gelungen. Davon kann wenigstens eine ähnliche Beschreibung, die ein denkender Zeitgenosse von jenen Männern geliefert hat, denjenigen überzeugen, welcher bisher die Mühe scheute, sie aus ihren Thaten zu begreifen. Leider kann ich aber diesen Mann nicht mit Namen anführen, aus dem einfachen Grunde, weil er sich selbst nicht genannt hat, und sein Manuscript zum großen Bedauern, nicht vollständig in meine Hände gekommen ist. Ich gebe seine Schilderung beinahe mit denselben Worten, womit er sie abgefaßt hat, und kann nicht zweifeln, daß sie den Lesern willkommen seyn wird. Hier ist sie.

„Zierlicher und annehmlicher ist Churfürst Moriz, als Markgraf Albrecht. Moriz hat ein etwas röthliches, jedoch schwarzbraunes Angesicht, was vorzüglich an einem Helden erfordert und geliebt wird. Albrecht aber ist voller Sommersprossen, welche ihm doch nicht übel stehen. Ein jeder hat einen wohlanständigen Bart, Moriz einen gelben, Albrecht einen rothen. Moritzens Augen funkeln und sind voll Flammen, und wenn er ohngefähr einen ansieht, so wendet er sie nicht wieder weg, bis der Andere, gleichsam von dem Blitz seiner Augen verletzt, die seinigen niederschlägt. Albrechts Augen sind nichts heller, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen. Albrecht läßt bisweilen das Haar sehr lang wachsen; Moritz aber läßt sein Haupt scheeren, und trägt kurze krause Haare. Es ist in der That bei beiden eine solche Gestalt des Leibes, welche nicht zu verachten ist, jedoch ist Moriz wegen seiner Hurtigkeit und seines freundlichen Ge-

ſichts viel ſchöner anzuſehn. Wenn ich Morizen entweder reiten oder einhergehen ſehe, ſo geben die Höflichkeit ſeiner Sitten und der Wohlſtand des Leibes ſogleich zu erkennen, daß er der Kern eines heroiſchen Mannes iſt. Und doch war er von Jugend auf in den freien Künſten und guten Sitten nicht ſowohl unterwieſen als Albrecht. Dieſer war in ſeiner Jugend an Kaiſer Carls Hofe, und hatte ſich ſo wohl verhalten, daß ſich alle darüber verwundert haben, auch ihn der Kaiſer ſelbſt lieb gewann. Als er aber im Gemüthe nur nach Kriegsruhm brannte, und die Deutſchen Soldaten in ſeine Geſellſchaft zog, da dieſe Art Leute mehrentheils ſehr gottlos und laſterhaft zu ſeyn pflegt, ſo nahm er in kurzer Zeit dermaßen ihre Sitten an, daß er an einem unehrbaren und ſchändlichen Leben keinem nichts nachgab."

### Noch ein Paar Mährchen ſeltſamer Art, von demſelben Verfaſſer.

Als Churfürſt Moritz ohngefähr zu Torgau Faſtnacht hielt, und nach ſeiner Gewohnheit Markgrafen Albrecht und ſeinen Bruder, den Herzog Auguſt darzu eingeladen hatte, geſchah es, daß Albrecht, ſeinem Gebrauch nach, ſich voll Wein ſoff. Churfürſt Moritz mit ſeinem Bruder ſaßen bei ihm an der Seite, und redeten von unterſchiedlichen Dingen mit einander, als eine Jungfrau ſich zwiſchen Albrecht und Moritz niederſetzte. Herzog Auguſt ſahe ſie zuerſt, und erinnerte erſchrocken den Bruder: er ſolle mit ihm das Zimmer verlaſſen, denn es ahne ihm nichts Gutes. Darauf ſahe Moritz dieſelbe auch, erſchrak gleichfalls und ſprach zu dem Markgrafen Albrecht: was habt ihr hier für eine Jungfrau? Dieſer antwortete ihm: laſſet ſie nur ſitzen und fluchte noch überdieß heftig darüber. Daher begaben ſich die beiden Fürſten weg, und ſogleich verſchwand auch die Jungfrau. Albrecht bewegte ſich aber hierüber gar nicht, ſondern blieb ſitzen, ließ etliche vom Adel zu ſich holen, und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, mit Sauſen zu.

„Dieß, ſetzt der Verfaſſer hinzu, war das er„ſchreckliche Anſehen der Zwietracht, welche unter „beiden Fürſten entſtehen ſollte."—

Churfürſt Auguſt liegt einſtmals auf der Auguſtsburg in ſeinem Gemach und ſchläft. Niemand iſt ſonſt bei ihm als Hans Harr, Kammermeiſter, der in einem beſondern Bett lag. In der Nacht kam ein Mönch mit einer Nonne hinein, und tanzte bei einer Stunde um das Licht, das der Churfürſt brennen hatte, als wollte er es auslöſchen. Da er aufgehört hatte zu tanzen und weg war, regte ſich der Kammermeiſter. Der Churfürſt fragte ihn ſogleich: ob er geſchlafen oder geſehen habe, was vorgegangen ſey? Hans Harr erzählte alles, wie es Auguſt ſelbſt geſehen hatte. Darauf verſetzte der Churfürſt: Ich habe auch lange zugeſehen, wie der Teufel mit ſeiner Mutter getanzt hat. Noch hat er mir aber das Licht nicht auslöſchen mögen.

„Wie ihn denn Gott gnädiglich, fügt der from„me Mann hinzu, bei dem Lichte des Evangeliums „erhalten wolle.

A. G.

## An die Ungarn. *)

### Dem Andenken Gleims, Klopſtocks, Herders und Kants.

Laßt dankbar uns, o meine Landesbrüder!
Laßt Deutſchlands würd'ge Zöglinge uns ſeyn!
Sie ſind nicht mehr, die Sänger hoher Lieder:
Gleim, Klopſtock, Herdern deckt der Leichenſtein;
Und Kant auch, ſieng; er kehrt uns nimmer wieder:
O nimmt in meine Trauerklage ein!
Wo Herzen ſich nach ſolchen Geiſtern ſehnen,
Nur da gedeiht das Gute mit dem Schönen.

Wer fühlte nicht ſein Innres milder glühen
Bei Gleims Anakreontiſch-heiterm Scherz?
Er ſtarb, der Sänger ſüßer Melodieen,
Als Dichter groß, noch größer durch ſein Herz;
Und Klopſtock auch, voll hoher Phantaſieen,
— Wen hob nicht ſein Meſſias Himmelwärts? —
Und Klopſtock auch, der kühnſte aller Sänger,
Singt neue Himmelstoden uns nicht länger.

Auch dir, o Herder, freundlichſter der Geiſter,
Der je zu ſeinen Brüdern Weisheit ſprach,
Auch dir, in Wort und Thaten unſerm Meiſter,
Weint Deutſchland, weinen alle Edlen nach;
Du ſprachſt: — und unſer Urtheil wurde dreiſter;
Du ſangſt: — und unſre Herzen wurden wach;
Dein Blick durchſah den Menſchen und die Zeiten;
Wer wird ſie je wie du, ſo ſicher leiten?

Es führt uns in das Innerſte der Tiefen
Des Geiſterreichs, ein Denker kühn und feſt;
Rief tauſend auf, die faule Träume ſchliefen;
Zerſtörte hier des Irrthums finſtres Neſt;
Und ſchied das klare Fett vom todten Kriefen,
Und bot ihn uns, den lautern Ueberreſt:
Kant war's, der Licht und Würde uns erworben,
Und — klagt ihr Denker — er auch iſt geſtorben.

Laßt Dankbarkeit uns üben, o Magyaren,
Und ſammelt euch um dieſe Urnen her.
Sie ſind nicht mehr, die unſre Lehrer waren,
Kant, Klopſtock, Gleim und Herder ſind nicht mehr!
Wer ſchätzt, ſelbſt von hartherzigen Barbaren,
Nicht dankbar ſeine treuen Pfleger? — Wer?
Nur da gedeiht der Menſchheit zarte Blüthe,
Wo Dankbarkeit beſteht, und Herzensgüte.

D. — l —.

*) Aus Ungarn eingeſandt. Ich hätte geglaubt einen Raub an meine Deutſche Leſer zu begehn, wenn ich dieſe dankbare Stimme des Auslandes über Männer, die ewig der Stolz Deutſchlands ſeyn werden, unterdrückt hätte. Der Red.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 68.

## Aus Bremen.

Am 5ten Oktober hielt die hiesige reformirte Gemeine zu St. Ansgarii einen Kirchspiels-Convent, dessen merkwürdiger Beschluß, der dieser Gemeine große Ehre macht, jetzt gedruckt erschienen ist. Er gesteht den bei jener Kirche eingepfarrten Evangelisch-Lutherischen alle Rechte zu, welche bis jetzt nur die Reformirten, denen die Kirche zugehört, genossen. Von den drei Predigern an dieser Kirche soll vorjetzt einer, und sobald ein vierter hinzugefügt werden kann, auch dieser lutherisch seyn; und diese Geistlichen sollen bei ihrem Gottesdienst völlig der Freiheit genießen, welche die reformirten Geistlichen haben; bei den Wahlen und allen Angelegenheiten der Kirche, sollen die Lutheraner so vollgültige Stimmen haben, als die Reformirten; bei der Wahl der Schullehrer soll gar nicht darauf gesehn werden, zu welcher protestantischen Confession sich die vorgeschlagenen bekennen. Ein wichtiger Vortheil für die bei St. Ansgarii eingepfarrten Lutheraner wird es seyn, daß sie nun nicht nöthig haben, indeß sie die Lasten dieser Kirche tragen, auch noch zu einer andern zu steuern. — Indeß hat sich auch hier die alte Bemerkung bewährt: „Wo Einer Ehre erndtet, säet ein Anderer Schande." Mehrere lutherische Prediger sollen sich eifrig bemühen, ihre Beichtkinder vom Beitreten zu diesem Schlusse, zurückzuhalten!!!

## Beschreibung des Chinesischen Schachspiels, genannt Chong-Ké oder Königs-Spiel.

Da in diesem Spiele die Arrieregarde, nicht aus acht, sondern neun Figuren besteht, so werden diese nicht auf die Felder selbst, sondern auf die Linien gesetzt, welche die Felder trennen: auf diesen Linien also wird gespielt.

Der König (Chong,) steht auf der mittelsten Linie des letzten Ranges. Er geht wie der König unsers Spiels, aber er kann den Bezirk der Festung nicht verlassen, die um ihn beschrieben ist.

Die beiden Prinzen (Su) sind an seinen Seiten, bewegen sich wie er und beobachten dieselben Gränzen.

Die Mandarinen (Tchong) gleichen unsern Läufern und haben denselben Gang, aber sie können nicht über das Wasser gehn, das in der Mitte des Schachbrettes durch einen leeren Raum angekündigt ist. Sie taugen also nicht dazu, den Feind anzugreifen, sondern nur zur Vertheidigung.

Die Reuter (Cnaa) unterscheiden sich in nichts von unsern Springern.

Die Kriegswagen (Tché) gleichen unsern Rochen.

Die Feuerwerfer (Pao) sind Figuren, deren Gang und Stärke uns bisher unbekannt waren. Sie bewegen sich wie Geschosse, die aus der Entfernung geschleudert werden, *) und können dem Feinde nur dann eine Figur nehmen, wenn sich zwischen ihnen und jener eine andre Figur oder ein Pion befindet. Um sich gegen sie zu vertheidigen, muß man sein Spiel öffnen, und die Zwischenfiguren entfernen, mege es nun darauf ankommen, einem Schach auszuweichen oder eine andere Figur zu retten, auf welche der Feuerwerfer zielt. Sie gehen übrigens wie die Thürme, und ihr Platz ist zwischen den Figuren und den Pions.

Die fünf Pions (Ping) und die elf Figuren geben die Zahl 16. Die Chinesischen Pions nehmen nicht seitwärts, sondern wie sie gehen, das heißt, indem sie einen Schritt vorrücken; zurückweichen können sie nie. Ein andrer wichtiger Punkt, worin sie sich von unsern Pions unterscheiden, ist, daß sie, wenn sie einmal in die Quartiere des Feindes eingedrungen sind, immer darin stehn bleiben. Da die Figuren des Chinesischen Schachspiels zahlreicher und starker sind, als die des unsrigen, so geht der Kampf eigentlich vorzüglich zwischen diesen vor. Dieser Umstand raubt dem Spiel einen Theil seiner Schönheit und Mannigfaltigkeit, denn sie erlaubt den Pions nicht, den Streit zu unterstützen, durch alle Stufen zu gehn und plötzlich, wie im Europäischen Schachspiel, das Glück des Tages wechseln zu lassen. Ihr Platz ist das Vordertreffen.

*) Man hat hieraus schließen wollen, daß die Chineser damals schon das Schießpulver besessen haben, aber jene Figuren können anfänglich Maschinen zum Schleudern bedeckt haben.

Der Red.

## Theater-Nachricht.

Leipzig, den 18ten Oktob. 1804.

Gerade zu rechter Zeit kam ich von einer kleinen Reise zurück, um die Vorstellungen der Franz Sekonda'schen Gesellschaft mit dem Lügner von Goldoni, und Figaro's Hochzeit, nach Beaumarchais von Huber bearbeitet, beendigt zu sehen. Beide Stücke wurden gut aufgeführt. Herr Opitz ist ein trefflicher Lügner — versteht sich auf dem Theater; denn außerhalb der Bühne ist er ein recht guter, lieber Mann. Die Rosaura wurde von Demoiselle Christ gleichfalls sehr gut, und der alte Kaufmann von Hrn. Ochsenheimer unübertrefflich gegeben. Eben so zufrieden konnte man mit Hrn. Opitzens Darstellung des Figaro seyn, und mit der Madame Hartwig, die uns als Susanne sehr angenehm unterhielt. Dem. Duve, eine Anfängerinn, verdient, ihrer Darstellung des Pagen zufolge, Aufmunterung, es kann etwas aus ihr werden. — Nach Beendigung des Figaro sprach Madame Hartwig eine Abschiedsode, die — schlechter als schlecht war. Denn wie die erste Zeile, so ist das ganze Gedicht, also in manchen Stellen höchst trivial, an andern ungereimt-lächerlich. Die erste Zeile heißt:

Aus ist das Spiel! Der Frühling ist verschwunden, —

und verdient schon mehr als eine Rüge. Denn das: Aus ist das Spiel — ist doch möglichst prosaisch, und erinnert an die Schlußreden, die man zuweilen von Marionetten-Theatern herab vernimmt, wo der Teufel mit verbranntem Kopfe noch einmal auftritt, und sich folgendermaßen expectorirt: „Nun ist das Spiel halt aus, und die hohen Herrschaften können sich nach Hause ich —." Wie lächerlich ist es denn nicht auch, Filomelen — wie es weiter unten in dem Gedicht geschieht, — und den Frühling, der netto seit einem halben Jahre verschwunden ist, des Reims wegen noch einmal figuriren zu lassen. Wie eine so geistvolle Frau, als Madame Hartwig, sich entschließen konnte, mit einer so schlechten Reimerei Abschied zu nehmen, gehört bei mir in das Gebiet des Unbegreiflichen. — Nach Haltung dieses Epilogs wurde Herr Opitz noch herausgerufen, und bewies in der Rede die er hielt, und die wie seine übrigen verfaßt war, abermals, daß, wenn er sich entschließen könnte, noch ein drittes Hundert Hyperbeln auf Wahls große Nase zu schreiben, er seine übrigen beiden Konkurrenten weit hinter sich lassen würde.

Morgen beginnt Herr Josef Sekunda mit den Wegelagerern von Bär, seine Wintervorstellungen. Nächstens mehr von ihm.

— h n.

---

Von zwei verschiedenen Seiten her ist an mich eine wiederholte, und zwar dringende Anfrage ergangen, ob der Freimüthige im künftigen Jahre in derselben Buchhandlung erscheinen werde, in welcher dieser Jahrgang erscheint? — Ich begreife gar nicht, wodurch eine solche Anfrage veranlaßt wurde, zeige indeß hiermit zur Antwort ausdrücklich an: er wird in derselben Handlung und nach einem noch erweiterten Plane erscheinen.

Der Herausg.

1804. Nro. 212.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 23. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Erſtes Toilettengeſchenk; ein Jahrbuch für Damen, 1805. (Leipzig, bei Georg Voß.)

Die Geſchichte dieſes Büchelchen iſt etwas, das — ſich in der Sphäre der gemeinen Buchmacherei freilich täglich zuzutragen pflegt, indeß, eben weil es in jener Sphäre zu Hauſe iſt, wird es beſſern edlern Menſchen neu ſeyn, und — drollig in ſeiner Gemeinheit iſt es oben drein.

Hr. — — Spazier theilt in ſeiner Zeitung die Frage mit, warum noch nicht ein Taſchenbuch gewiſſer Art exiſtire; Hr. Spazier antwortet darauf, und zwar mit großem Vergnügen oder ſo etwas, daß ein ſolches Taſchenbuch wirklich ſchon unter der Preſſe ſey; Hr. Spazier giebt bald darauf aus dem in der Geburt laborirenden Opus eine Probe, und Hr. Spazier lobt dieſe Probe; endlich erſcheint dieſes Werk, und zwar bei demſelben Buchhändler, der die Frage, die Antwort, die Probe und das Lob verlegte, und man behauptet mit Beſtimmtheit, daß Hr. Spazier das, worüber er ſich fragte, ſich antwortete u. ſ. w. auch ſelbſt zuſammengeſtoppelt habe. Bravo! Ich will dabei nicht an die Künſtler gewiſſer Art in London erinnern, die ein lebhaftes Geſpräch auf der Gaſſe anfangen um Zuhörer zu verſammeln, an welche Camaraden indeß ein Experimentchen ausführen können; aber ich hoffe, daß das Magazin des Wundervollen, wenn es einmal von der Bauchrednerei ſpricht, den großen Virtuoſen in dieſer Kunſt, Hrn. — Spazier nicht vergeſſen werde. Er gleicht auf ein Haar dem bekannten Hrn. Truthahn in England, der, als ihm ſeine Haushälterin davon gelaufen war, ſich ſelbſt jeden Morgen, wie ſie ſonſt zu thun pflegte, fragte, aber mit der Bauchſtimme: Guter Herr Truthahn, wie haben Sie geſchlafen? und dann mit freundlich lächelndem Munde antwortete: „Ich danke für die gütige Nachfrage; ſehr gut!“

Was nun die Beſchaffenheit dieſes Toilettengeſchenks betrifft: wenn ich die (etwas trocknen) Briefe von Horſtig: „Ueber das Maleriſche in der Natur und Kunſt“ ausnehme; ſo findet man doch wirklich nicht eine Zeile darin, die den Geiſt auf eine, ſeiner würdige Weiſe beſchäftigen könnte. Beſonders leer iſt das ſein-ſollende Gedicht von einem gewiſſen Carnier, das: „Blumenſträuschen, überſchrieben iſt, und gleich am Anfange figurirt. Die Briefe, die den Titel: „die Weihe“ führen, ennuyiren gleichfalls, und ſind überdies noch in einem ſehr precieuſen Stil geſchrieben. Was aber die andern Aufſätze anlangt, als da ſind z. B. Abhandlungen über das Einmachen des Senfes, — das ganze Toilettengeſchenk iſt nichts als eine leere Senfsbüchſe, die der Verkäufer nicht füllen konnte, — und über die verſchiedenen Arten der Waſchwaſſer, ſo überläßt der Freimüthige dergleichen wichtige Dinge dem Hrn. Spazier ſelbſt, ſie in ſeinem eleganten — Waſchbecken feil zu bieten.

Die acht Lieder-Melodieen, die verſchiedene

Componiſten verfaßt haben, ſind ohne Werth; etwa das Liedchen ausgenommen, das A. Harder beigetragen hat, und das, wie die ſämmtlichen Compoſitionen dieſes talentreichen jungen Mannes, ſehr viel Weichheit und Zartheit hat. Die Kupfer beſtehen blos in Stick- und Strick-Muſtern und dergleichen Dingen; das Ganze aber wird durch ſein geſchmackloſes Aeußere ſchon widrig, denn das Format deſſelben ähnelt dem vollkommen, das man zu Notenbüchern und Schreib-Vorzeichnungen gewöhnlich nimmt. Das ſchöne Geſchlecht muß ſich zu dieſem Taſchenbuche ganz eigne, ungeheuer große Taſchen verfertigen laſſen.

Uebrigens hat der Herausgeber, der ſeinem Werke ſelbſt wenig Werth beilegen muß, in der dialogiſirten Vorrede einer gewiſſen Julie, der an dieſem Taſchenbuche erſtaunlich viel gelegen ſein mag, den guten Rath ertheilt, ſie ſolle eine Thee-Geſellſchaft veranſtalten, und dazu ſo viel Rezenſenten einladen, als ſie nur auftreiben könne, um ſie dadurch zu günſtigen Kritiken zu bewegen. Es iſt ſehr ſchlimm, wenn die Herausgeber von dergleichen Werken, und ihre Freunde, zu ſolchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen müſſen, um ihre ſchlechte Münze in Cours zu bringen. Uebrigens iſt es allerdings möglich, daß es ſolche gewiſſenloſe Rezenſenten giebt; denn ich kenne Theater-Kritiker, die Freilogen erhalten, damit ſie nur in ihren Flugblättern das Theaterperſonale tüchtig abloben. Daß aber Unterzeichneter unter dieſe Claſſe von Rezenſenten nicht gehöre, und daß er auch bei dem von Mamſel — oder Madame? — Julie veranſtalteten Thee nicht zugegen geweſen ſey, davon möchte dieſe Anzeige wohl den bündigſten Beweis liefern.

Schließlich kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß die Käufer des Toilettengeſchenks die Langeweile, die ſie darin finden, mit drei Thaler acht Groſchen, alſo ziemlich theuer, bezahlen müſſen.

— hn.

## Berichtigung der Nachrichten über die Mnemonik in Nr. 185. und 191. des Freimüthigen, und in andern Literariſchen Blättern.

(Schluß.)

In Nr. 191 des Freimüthigen, wird mir und dem Hrn. Düchet folgendes zur Laſt gelegt:

I. Es ſey ganz ſtille mit der Mnemonik, und Hr. Düchet habe ſich noch nicht produzirt.

Antwort. Wahrſcheinlich wird, wenn dieſer Aufſatz erſcheint, bereits eine Exhibition Statt gehabt haben; daß Herr Düchet das Licht nicht ſcheue, hat er zu Erlangen und Leipzig bewieſen.

II. Die Berichte aus München ſelbſt, ſeyen nicht günſtig für ihn.

Antwort. Die ungünſtigen Berichte, wovon mir nur der eine in dem oben angeführten Briefe bekannt iſt, beweiſen nichts, da ſie, wie ſich aus dem Tone zeigt, parteiiſch und ſogar leidenſchaftlich geſchrieben ſind, auch von den günſtigen Relationen aus Erlangen und Leipzig widerlegt werden.

III. „Seine Exhibition in der Akademie der Wiſſenſchaften ſey in einer nicht öffentlichen Sitzung geſchehen, und habe ſich bloß auf die Bibel beſchränkt."

Antwort. Der Verfaſſer dieſer Zeilen verräth hier eine gänzliche Unkunde der Einrichtung der Münchner Akademie. Die Exhibition konnte in keiner der öffentlichen Sitzungen geſchehen, weil dieſe ausſchließlich nur für die Akademiſche Reden beſtimmt ſind. Sie geſchah alſo in einer ordentlichen Sitzung, wozu alle Mitglieder, wie gewöhnlich, durch gedruckte Zettel eingeladen wurden. Der im Freimüthigen gefliſſentlich ausgehobene Umſtand, daß ich zeitlicher Vice-Präſident bei der Akademie bin, hat ſicher auf das Benehmen keinen Einfluß gehabt. Daß Herr Düchet nur Proben aus der Bibel ablegte, geſchah auf Begehren der Akademie, welche ſich noch mit andern Gegenſtänden zu beſchäftigen hatte, und daher nicht Einem allein — die ganze Sitzung widmen konnte.

IV. Wenn man ſich meiner Ankündigung des Griechiſchen Feuers erinnere, das nur auf Recepten von Eidechſen-Schwänzchen u. ſ. w. hinauslaufe, ſo werde man verſucht mich für einen Geheimniß-Krämer zu halten. Die vortreffliche Münchner-Bibliothek ließe ſich zu etwas beſſerem benutzen als zur Aufſuchung von Arcanis."

Antwort. Was das Griechiſche Feuer betrifft, ſo kündigte ich es nicht als ein Geheimniß an, ſondern machte bekannt, daß ich eine noch ungedruckte Handſchrift de ignibus graecis in meinen Beiträgen zur Geſchichte und Literatur herausgeben würde. Das nähere hierüber kann man in dem Berichte eines Mitglieds der Akademie der Wiſſenſchaften im Intelligenz-Blatte der Jenaer Literatur-Zeitung Nr. 111 leſen, wo man den Ungrund der obigen Behauptungen finden wird. Was hat aber das Recept vom Griechiſchen Feuer für einen Zuſammenhang mit der Mnemonik? Soll ich dieſe auch aus der Münchner Bibliothek entlehnt haben? Eine ſolche Behauptung würde eben ſo viele Geiſtes-Beſchrän-

kung verrathen, als der Wahn gemeiner Leute, daß einer, der viele Bücher hat, ein recht gelehrter Mann seyn müsse, oder als das Mitleiden, welches manche mit mir haben, weil sie glauben, ich müßte alle Bücher, die mir anvertraut sind, vom Anfang bis zum Ende durchlesen. Aber man wollte mich als einen Geheimniß-Krämer darstellen, und dazu hatte man die Berufung auf das Griechische Feuer nöthig. Lessing, Leibniz, und die vielen gelehrten Männer, die nach unbekannten Schriften forschten, und sie uns mittheilten, waren also auch Geheimniß-Krämer. In diesem Sinne einer zu seyn, schäme ich mich nicht; ich bin vielmehr stolz darauf, weil ich es für die erste Pflicht eines Bibliothekärs halte, die ihm anvertrauten Schätze zu durchforschen, und das, was wichtig ist, bekannt zu machen. Hätte es keine solche Aufsucher von Arcanis gegeben, wie der Freimüthige mich nennt, so würde es mit unserm Gesichts-Studium, und mit vielen andern Wissenschaften noch sehr schlimm aussehen. Daß übrigens das Aufsuchen verborgener Geschichts-Quellen u. s. f. nicht meine einzige Beschäftigung sey, und daß ich überhaupt meine Pflichten, als Vorstand der Bibliothek, pünktlich erfülle: Darüber kann ich mich getrost auf das Zeugniß meiner Regierung und aller meiner Mitbürger, ja sogar vieler Ausländer berufen, und kühn die ganze Welt auffordern, das Gegentheil zu beweisen.

Soll endlich der Ausdruck „Geheimnißkrämer" nebst dem bereits widerlegten bösen Sinn, einen noch bösern haben, und meinen Charakter noch empfindlicher angreifen wollen, so wird es mir leicht seyn mich auch hierüber zu rechtfertigen. Das Recept des Griechischen Feuers machte ich zu keinem Gegenstande des Handels, sondern übergab es der Akademie, welche damit Versuche anstellte. Auch die Mnemonik betrachte ich nicht aus einem merkantilischen Gesichtspunkte. Die Reise des Herrn Düchet hat die Absicht, das Publikum persönlich von einer Sache zu überzeugen, welche es außerdem nicht leicht für möglich halten würde. Für meine vielen damit verbundenen Auslagen, und selbst für die Ausarbeitung des Werks, gebührt mir eine Entschädigung. Wenn ich nun den Preis von 4 Dukaten für ein Buch festsetze, das noch überdies, wohl zu merken, kein Buchhändler in dieser Form und Bogenzahl wohlfeiler liefern würde, so wird man mir gewiß den Vorwurf von Krämerei nicht mit Billigkeit machen können, der ohnehin bei denjenigen wegfällt, die mich persönlich kennen.

Was übrigens die Spekulationen gewinnsüchtiger Buchhändler betrifft, so wird das gelehrte Publikum ihre Erzeugnisse in Vergleichung mit einem, auf allgemein bekannte Erfahrungen und Versuche gegründeten Werke, gehörig zu würdigen wissen.

München, den 8. Oktober.

Christ. Freih. v. Aretin.

Anmerkung des Red. Den Grundsätzen der Unparteilichkeit gemäß, welchen ich bei dieser Schrift immer treu geblieben bin, hab' ich diese Berichtigung eben so bereitwillig aufgenommen, wie die Aufsätze, gegen die sie gerichtet ist, aber wie bei diesen, halt' ich mich auch bei jener berechtigt, einige Bemerkungen zuzufügen.

Gegen die Beantwortung der ersten und zweiten aus Nr. 185 des Freim. gehobene Beschuldigung läßt sich, wie mich dünkt, nichts einwenden, wohl aber gegen die, der dritten. Herr von Aretin behauptet: „seine Ausflucht sei es nicht gewesen, was die Wette hintertrieben habe," gleichwohl gesteht er, gegen einen Mann, der ein sehr vorzügliches Gedächtniß besitzen soll, protestirt zu haben. Warum? Er verlor nichts dabei, wenn ein Mann von starkem Gedächtniß sich zu der Probe verstand, — wohl aber seine Gegner. Wenn diese sich den Herrn von B. gefallen ließen, so hatte Herr von Aretin keinen Grund zur Weigerung, — die demnach doch eine Ausflucht zu seyn scheint.

Die erste Berichtigung gegen Nr. 192 des Freim. (nicht Nr. 191) trifft nicht, da Herr Düchet noch keine Proben in Berlin abgelegt hat.

Die zweite ist darin übereilt, daß sie die ungünstigen Berichte für nichtsbeweisend erklärt, weil Parteilichkeit und Leidenschaft aus ihnen spräche. Wäre das auch der Fall, so läßt sich eben so gut gegen die günstigen Berichte einwenden, daß (vielleicht zu weit getriebene) Gefälligkeit in denselben sichtbar ist.

Der dritten gebührt gar nicht der Name einer Berichtigung, denn sie gesteht, was man gerügt hatte, nehmlich: daß die Münchner Akademie ihr Attestat leichthin, bloß auf das Hersagen der Bibelsummarien ausgestellt habe, — daß es also auf keine sonderliche Autorität Anspruch machen könne.

Die vierte führt die Stelle aus dem Freim. unrichtig an, und läßt die Berufung auf die Nachforschungen in Paris, aus. Darin hat Hr. von Aretin freilich Recht, daß er versprochen habe, das Recept zum Griechischen Feuer bekannt zu machen, aber — er will ja seine Mnemonik auch bekannt machen, nur aber zu einem hohen Preise: daher war es sehr am rechten Orte, daran zu erinnern, daß seine frühere Merkwürdigkeit eine Bagatelle sey. Die ange-

führten Pöbel-Meinungen über Bibliotheken und Bibliothekare, sind alte Späßchen, die gar nicht dahin gehören, aber ein sehr neuer und piquanter Spaß, ist das Berufen auf Lessing und Leibnitz, wo von Hrn. von Aretin und seinen Geheimnissen die Rede ist; und noch — belustigender ist es, daß er selbst sich mit jenen Männern vergleicht. Freilich durchsuchten Leibnitz und Lessing auch Bibliotheken, freilich zogen sie auch manches vergessene Wissenswürdige aus seinem Dunkel: aber ist es ihnen je eingefallen, Legenden und Döhnchen, wie z. B. Hrn. von Aretins Nachrichten von der Geburt Karls des Großen und von den Weinnegerichten sind, für wichtige historische Entdeckungen zu geben? — Auf derselben Spitze desselben Hügels, von der jetzt ein Löwe mit leuchtenden Augen durch die Gegend blickt, sieht vielleicht in der nächsten Viertelstunde eine gaukelnde Gazelle herab: aber wie verschieden ist es, was sie suchen und finden. Er: Kampf, Sieg, Beute; — sie: einen Spielgefährten. —

## Nachricht für Liebhaber von Englischen Garten-Anlagen.

Im vorigen Jahre ist ein Werk herausgekommen, das unter andern schönen Dingen, besonders eine kurze und bündige Anweisung, oder Angabe der Ingredienzien enthält, die zu einem Englischen Garten gehören. — Weil aber das Buch selbst, — sein vollständiger Titel ist: „Gallerie merkwürdiger Oerter in Deutschland in Schilderungen nach dem Leben. Ronneburg und Leipzig 1803 — vielleicht das Glück nicht hat in viele Hände zu gerathen; so gebe ich hiermit den Freunden und Liebhabern solcher Anlagen jene kurze und bündige Anweisung wörtlich, und warne zugleich bestens, daß sie ja nicht in Versuchung gerathen, das Gesagte für Ironie zu halten, da es in der That in dem Buche selbst sehr ernsthaft gesagt ist. Hier die Angabe. —

„Es finden sich darinne — der Verfasser schildert einen Garten bei Passau, — eine Eremitage, eine Ruine, ein stygisches Gewässer, eine Höhle mit einem Cerberus, ein Elysium, was Alles zu einem Englischen Garten erforderlich ist." —

Was sich doch nicht Alles sehr natürlich nach dem Leben und der lieben Natur schildern lassen muß!! — Hätte der Hr. Verfasser, statt des Erforderlichen zu einem Englischen Garten, lieber gewußt, was dazu gehöre, ein guter Schriftsteller zu seyn, so hätte er uns wahrscheinlich mit jenem Recepte, und den vielen Bogen, worin es eingewickelt ist, verschonet.

Möge er wenigstens in der Zukunft, — denn das Werk ist, als Zeitschrift angekündigt, und das Angeführte ist das erste Stück, — mehr Leben in seine Schilderungen nach dem Leben hineinbringen, wenn er anders den armen Schilderungen selbst ihr periodisches Leben fristen will! —

— s.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 69.

## Aus Englischen Zeitungen.

Unter der Themse soll zur Beförderung des Landtransports, ein Weg von der Hundeinsel nach Warping-Docks ein Weg angelegt werden. Zweimal hunderttausend Pf. St. sind schon dazu subscribirt. Die Straße soll 36 Fuß unter dem Boden des Flußbettes durchgehn, und die Aushöhlung ist schon angefangen. Das Wasser der Themse dringt nicht durch, aber man stößt auf eine Menge unterirrdischer Quellen, die man noch nicht hat durch Dampf-Maschinen überwältigen können.

Ein armer Blinder, der nach London wanderte, nahm einen Matrosen als Wegweiser mit. Kaum waren sie in der Stadt, so entriß ihm dieser seine Geldtasche und seinen Stab, und lief damit und mit seinem Gepäck davon. — Der Richter, vor dem der Unglückliche seine Anklage niederlegte, erklärte: Der Spitzbube könne kein Brittischer Matrose gewesen seyn, denn kein Brittischer Matrose sei einer solchen Schändlichkeit fähig.

— England ist ohne Zweifel das Land in Europa, in welchem der Boden am meisten cultivirt und benutzt wird, gleichwohl liegen in Wales allein, nach Evan's Bericht, 150,000 Acker Landes, die zur Weide, zum Getra debau und zu Holzpflanzungen sehr gut benutzt werden könnten, ganz wüst und öde.

— Zu Dunbarton-Castle war eine schwarze Seeforelle dreißig Jahr in einer kleinernen Cisterne erhalten worden. Sie stand kürzlich ab, und man fand, daß sie um das Maul herum ganz grau geworden war. Auch unter den Fischen bildet das Alter also ganz eigentlich Greise.

— Vier Englische Meilen von New-York liegt mitten auf einer unermeßlichen Ebne ein Erdhügel, der ungefähr 80 Toisen hoch ist und drei bis vier Engl. Meilen im Umfange hat. Dieser Hügel oder vielmehr Berg, den man das Kloster nennt, wird bloß von Schlangen bewohnt, die sich dort in ungeheurer Menge und von allen Arten, beisammen finden. Sie durchstreifen die Ebne um Nahrung, und kehren immer wieder in dem Berge zurück. Niemand wagte sich bis jetzt, in die Nähe des Berges. Ein Französischer Arzt hat sich aber jetzt erboten, wenn sich ein halbes Dutzend junger Manner finder, die ihn begleiten, das Kloster zu besuchen, und Mittel zu seiner Ausforschung anzuwenden.

## Aus Berlin.

Das Original des Lustspiels: die Kunst sein Glück zu machen, ist das bekannte: Mediocre et rampant par l'Ecard. Schüler hat es nicht so wohl frei bearbeitet, als übersetzt. Das Original ist in Versen; die Uebersetzung nicht.

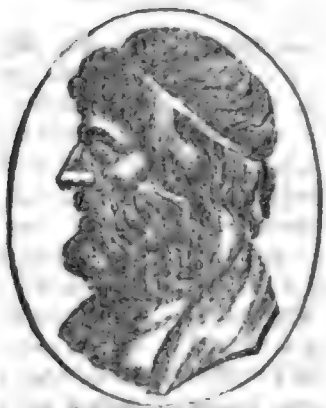
Auf Verlangen des Hrn. Lic. Bucher, ist auf Montag, den 22sten Okt. eine ausgewählte Versammlung von Gelehrten veranstaltet, vor welcher er entscheidende Proben von der Mnemonik ablegen will. Die Nachricht des Erfolgs soll dem Publikum im Donnerstagsblatt mitgetheilt werden.

---

In Paris giebe es jetzt auch viel, sehr viel Deutsche Bettler und Bettlerinnen. Viele der letztern, sagt man, folgten Geliebten oder Gatten, die bei ihnen in Einquartirung lagen, nach Paris, in den Schooß vermeinter Familien, — die gar nicht existirten und geriethen in Häuser, aus denen sie bald ins Spital wanderten. —

## Berichtigung.

Unter das Gedicht: An Jünglinge, in Nr° 208, hat der Verfasser seinen Namen zu setzen vergessen: K. Heinrich Leopold Reinhardt.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, oder den 25. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf 1805. Herausgegeben von W. G. Becker. Funfzehnter Jahrgang. (Leipzig, bei Hempel.)

Ich halte es für ein ſehr gutes Zeichen, daß die Taſchenbücher, dieſe Ephemeren, deren größtes Verdienſt in ihrer Niedlichkeit und Nettigkeit beſteht, nicht mehr in ſo ſtarken Zügen ſich einfinden, als vor ein Paar Jahren. Hoffentlich werden ſie auch immer ſeltener werden, die beſſern nur ihren Freunden nach wie vor ſich zeigen, und — und künftig in unſerer Literatur eine untergeordnete Rolle ſpielen. Unter die Almanache, die alsdenn vom Publikum immer noch gut werden aufgenommen werden, wird das vorliegende beſtimmt gehören, wenn der Herausgeber, wie das nicht anders zu erwarten ſteht, auch künftig ſich bemüht, es von allem Unkraut rein zu halten, und nur die Blumen guter Dichter darein zu pflanzen. Ich geſtehe, daß mir das Beckerſche Taſchenbuch, nebſt dem Tübingiſchen Damenkalender und Stampeels Aglaja, — es iſt Pflicht, einmal an dieſen, der Fortſetzung würdigen, Almanach zu erinnern, — immer mit der liebſte geweſen iſt, und ich freue mich deshalb recht ſehr, den Leſern auch von dieſem Jahrgange viel Gutes erzählen zu können. Er iſt in der That wieder ſo gehaltreich, als der beſte ſeiner Vorgänger. Doch — das möchte ſich am ſicherſten dadurch beweiſen laſſen, daß ich den Inhalt kurz durchgehe, und die Aufzählung deſſelben mit einigen Bemerkungen begleite. Ich will es thun.

Der proſaiſchen Erzählungen — die es jedoch nur der Form nach ſind, — enthält dieſes Buch diesmal wieder drei. Die erſte bringt Eberhard, der achtungswürdige Verfaſſer des Ferdinand Warner, eines Romans, — der nur in einer eleganten Zeitung getadelt, oder daß ich lieber ſage, gemißhandelt werden konnte, — ſie iſt überſchrieben: „Zauberkünſte.“ Ganz ſo gut, als manche andere Erzählung, durch die Herr Eberhard uns ſchon erfreute, iſt dieſe, in Rückſicht der Compoſition ihrer Fabel, nun freilich nicht, denn ich muß geſtehen, daß ſie mir etwas leer und unbefriedigend geſchienen hat; aber demungeachtet wird ſie Leſern, die nicht allzuſtreng richten, gefallen, weil ſie mit Laune, und in einem ſchönen, blühenden Stile geſchrieben iſt. —

Die zweite Erzählung: „Alte und neue Zeit,“ gab der würdige Kretſchmann, und ich werde gewiß nicht der Einzige ſein, dem er durch ſie eine angenehme Lectüre verſchaffte. Sie iſt in der That ſehr unterhaltend.

Die dritte Novelle: „Die Geſichtspunkte,“ rührt vom Herausgeber ſelbſt her, und würde, wie Herrn Beckers neuere Erzählungen ſämmtlich, weit intereſſanter ſeyn, wenn ſie nicht etwas zu — breit gerathen wäre. Uebrigens ſteht ſie, dieſen Fehler

abgerechnet, der Novelle von Kretſchmann keinesweges nach.

Unter den Gedichten, die in dieſem Taſchenbuche wie eine Menge herrlicher Blumen, zwiſchen drei duftende Orangen geſtreut, erſcheinen, findet man mehrere von Pfeffel, dieſem würdigen Veteran der Deutſchen Dichter, einige von dem witzigen Haug, dem ſcherzhaften Langbein, und dem rühmlichſt-bekannten jungen Dichter C. Schreiber, G. A. P. Gramberg und G. P. Schmidt, welcher Letztere mit der Fortſetzung ſeines in „Ernſt und Scherz" 1803. mit Recht geprieſenen poetiſchen Briefwechſels, zwiſchen Philidor und Nanny, den geſchmackvollen Leſern dieſes Taſchenbuchs ein angenehmes Geſchenk macht. Daſſelbe Lob gebührt den Gedichten von Louiſe Brachmann, die zu den ſchönſten, zarteſten gehören, die ich noch von einer Dame geleſen habe. Dieſe junge, liebenswürdige Dichterin offenbart in ihren Poeſien einen ſeltnen Reichthum von Ideen und lieblichen, weiblich-zarten Phantaſien; — ſie ſteht weit höher als die ſeelige Sophie Mereau, die als Madame Brentano — in einem ganz neuen Leben wandelt. Eine andere, wie es ſcheint, ebenfalls talentreiche Dichterin, unterzeichnet ſich Julie von B. Ihre Gedichte ähneln wegen des zarten Meles, das in ihnen tönt, den Poeſieen von C. Schreiber ſehr. — Uebrigens erſuche ich die Leſer, über den Werken dieſer lieblichen Dichterinnen auch die Poeſieen von Lebrecht Möller, Kretſchmann, Reinhardt, v. Kyaw und Eberhard nicht zu vergeſſen. Viele derſelben ſind gleichfalls ſehr gelungen. — Was ein Herr St. Schütze aber beigetragen hat, bedeutet dagegen nicht viel, und Herrn Mahlmanns Lieder werden wohl auch weniger Glück machen, als ſeine Mährchen, von denen ein Paar nicht übel ſein ſollen.

Die Charaden, Räthſel, Melodieen, Tanztouren, Tänze und Kupfer ſind, wie in den vorhergehenden Jahrgängen dieſes Taſchenbuchs, gleichfalls von Werth; und das Ganze verdient — den ehrenvollen Weg ſeiner Vorgänger zu gehn.

— hn.

## Mythologiſche Umriſſe.

### Iſis und Oſiris.

So viele zum Theil ſich ganz widerſprechende Meinungen von dieſen myſtiſchen Gottheiten der Aegyptier aufgeſtellt worden ſind, ſo kommen doch die meiſten Mythologen darin überein, daß ſie im Allgemeinen als Sinnbilder der erzeugenden und ſchaffenden Natur, — im beſtimmteren Sinne, als Symbole der Sonne und des Mondes gedacht wurden.

Die nähere Beſchreibung und Würdigung ihrer Geſchichte gehört nicht für dieſes Blatt. Nur einige charakteriſtiſche Züge, die vielleicht weniger bekannt ſind, und einige Anſichten — die der Verf. ſelbſt für weiter nichts erklärt.

Oſiris war im höhern Sinne das Bild der Sonne, des alles durchdringenden Lichts: — daher ſein Name, der Allſehende; im andern Sinne, das Symbol des Nils und der aus ihm entſpringenden Fruchtbarkeit. Ferner wurde er gedacht als Bild des Mondes, — theils, weil dieſer in der nächſten Verbindung mit der Sonne ſtand, theils, weil er Einfluß auf die Bewegungen des Nils hatte; ferner auch als die reine Himmelsluft, der Aether, in dem die Himmelskörper ſich bewegten. So ging endlich der ganze Begriff der Natur in den des Oſiris über, und er ward ein Symbol des Univerſums nach Aegyptiſchen Vorſtellungen.

In den heiligen Urkunden der Hebräer wird der Nil öfter — Schichor, der ſchwarze Strom genannt, theils, weil ſeine Fluten dunkel und trübe ſind, theils, weil er bei ſeinem Austreten immer einen ſchwarzen fruchtbaren Schlamm zurückläßt. So erklärt es ſich, warum die Aegyptier den Schutzgeiſt deſſelben, Oſiris, ſchwarz bildeten, und warum der ihm geweihte heilige Stier von ſchwarzer Farbe ſeyn mußte.

Die ganze Geſchichte dieſes Gottes iſt allegoriſch. Die Prieſter und Philoſophen der Aegyptier hüllten die Erſcheinungen und Begebenheiten der Natur in myſtiſche Bilder, deren Enträthſelung nur denen zu Theil wurde, die an ihren heiligen Verſammlungen Antheil nehmen durften. Sie nahmen, wie faſt alle alten Völker, zwei Grundurſachen oder Urweſen an, ein gutes und ein böſes — von denen alles Erſchaffene herrühre, und die in einem ewigen Widerſtreit begriffen wären. So war Oſiris der Urgeiſt alles Guten, der Ordnung, des Maaßes; Typhon, der Urgeiſt alles Böſen und Verderblichen in der Natur. Dieſe Begriffe müſſen bei der Auslegung einzelner Begebenheiten und Attribute der Aegyptiſchen Gottheiten immer zum Grunde liegen.

Oſiris war das Bild der Sonne, aber auch Typhon; jener, in ſo fern ſie erleuchtet, erwärmt, ernährt, dieſer, in ſo fern ſie dem Wachsthum ſchädlich iſt, die Fluren verſengt und austrocknet. — In den irrdiſchen Regionen war Oſiris der Schutzgeiſt des Nils, und der aus ihm entſtehenden Fruchtbarkeit; — Typhon, Sinnbild des Meeres — weil es den Nil haßt, d. h. ihn verſchlingt. Denn der Nil, von den rauhen Klippen Abyſſiniens herabſtür-

zend, fließt durch Aethiopien in Aegypten, und verliert ſich ins Mittelländiſche Meer. Daher der Ausdruck: — Oſiris ſtirbt im Norden. Auch lag vielleicht die Vorſtellung dabei zum Grunde, daß der größte Theil von Aegypten in frühern Zeiten den Ueberſchwemmungen des Meeres weit mehr ausgeſetzt war, bis in der Folge der Schlamm, den der Nil bei jeder Ueberſchwemmung zurücklaßt, den Boden ſo erhöhte, daß die Meeresflut ihn nicht mehr erreichen konnte. Auch die Erzeugniſſe des Meeres z. B. das Salz, hielten die Aegyptier unwerth. Sie nannten es den Geifer des Typhons und durch die Geſtalt eines Fiſches, als des Erzeugniſſes eines Elements, das ihnen feindlich geſinnt war, drückten ſie in myſtiſcher Sprache den Haß aus.

Eine andere Idee darf hier nicht übergangen werden, die ebenfalls den Aegyptiſchen Myſtikern eigen war. Sie glaubten, die Urmaterie, aus der das All ſich entwickelte, ſey eine wäſſerige Feuchtigkeit geweſen, die erſt durch die ſanfte Wärme des Lichts und der Sonne, Geſtalt und Ordnung bekommen habe. Das Vertrocknende, Ausdorrende war ihnen daher ein widriges Bild, und alſo auch das Meer, wegen ſeiner ſalzigen zerſtörenden Natur. Auch auf das Leben gieng dieſe Vorſtellung über. Oſiris und Iſis waren den beſſeren Seelenkräften vorgeſetzt; — Typhon war der Dämon, der ewig die Leidenſchaften im Herzen erweckt und anfacht. — Jene beiden Gottheiten ſchützten den Körper und die Schönheit deſſelben, dieſer ſuchte ihn durch Krankheiten zu entſtellen und zu zerſtören.

Alles, was dem ruhigen Gang und der Ordnung der Natur entgegen zu ſeyn ſchien: — Sturmwinde, Sonnen- und Mondfinſterniſſe, Meerüberſchwemmungen und dergleichen, waren Wirkungen des böſen Urgeiſts, der ewig das Gute zu zerſtören ſucht.

Oſiris ward alſo überhaupt gedacht, als Schöpfer und Genius der Natur. Seine Gewalt bezeichnet ein Scepter, das aus ſeinem Auge hervorgeht.

Merkwürdig iſt die Geſchichte ſeines Todes. Typhon, ſagt die Mythe, von Anbeginn gegen ihn feindlich geſinnt, wußte ihm hinterliſtig beizukommen, und ermordete ihn. Er zerriß ihn in Stücke, und ſtreute ſie ins Meer. Iſis, untröſtlich über ſeinen Verluſt, ſuchte ihn lange vergeblich. Endlich entdeckte ſie die Spuren ſeines Mords, ſammelte die Glieder, und errichtete ihm ein Grabmal. Nach andern belebte ſie ihn wieder. Welche Allegorie unter dieſer Sage verborgen liegt, iſt nicht genau zu beſtimmen. Vielleicht könnte man annehmen, daß von dieſer Mythe eben das zu verſtehen ſey, was ſich die Griechen unter dem Verſchwinden und der Wiederkehr der Proſerpina dachten, und was Schiller in ſeiner Klage der Ceres ſo ſchön beſungen hat. Die Natur (Oſiris) in ſo fern ſie immer neue, zur Erhaltung der Menſchen beſtimmte Erzeugniſſe hervorbringt, ſtirbt jährlich einmal, und erwacht im Frühling wieder zum Leben. Die geſäete Frucht keime aus dem Schooße der Erde (Iſis) hervor; ſie wird ihr geraubt, wenn ſie geärndtet wird. So heißt es in jenem vortrefflichen Gedicht:

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick:
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schoos,
In das heitre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.

Halb berühren ſie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach ſie ſind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cozyt:
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen
In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir ihr holder Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

Ch. Schreiber.

(Die Fortſetzung folgt)

## Epigramm.

### An einen unzüchtigen Reimer.

Du wärſt ein Muſenfreund, Scian?
O ſieh die ſchönen Frauen von B...s Saale
Nicht für Erzeugte aus der Iris Halle,
Kurz: — Dirnen nicht für Muſen an.

Auguſt Kuhn.

## Gedanken.

Die Natur bringt wohl Dummköpfe hervor, aber keine Narren. Woher denn der Ueberfluß an denſelben, über den ſchon Salomo klagt? — Sie ſind Kunſtprodukte; die Eltern und Erzieher bilden ſie, indem ſie alltägliche Köpfe wie außerordentliche behandeln, oder dazu machen wollen.

---

Wollt Ihr wiſſen, was Ihr von dem Geiſt der innern Verwaltung eines Staats oder einer Stadt

zu halten habt? Erkundigt Euch nach den Anſtalten, durch welche man die Bürger zu ihren Pflichten, Abgaben und dergleichen, anhält, und — nach denjenigen, durch welche man den Bürgern Sicherheit, Geſundheit und Wohlſtand zu verſchaffen ſucht. Findet Ihr in den erſten viel Feinheit, Aufmerkſamkeit und Strenge, in den letzten Rohheit, Vernachläßigung und Schlaffheit, — ſo mögt Ihr nur den Staub von den Füßen ſchütteln und ſeufzend weiter gehn.

G. M.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 70.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der berühmte Gelehrte Méchain iſt auf der Küſte von Valencia im 60ſten Jahre an einem epidemiſchen Fieber geſtorben. Er war auf einer Reiſe nach den Baleariſchen Inſeln begriffen, um Beobachtungen zur Vollendung ſeines Werkes über den groſſen Meridian von Dünkirchen bis Barcellona, anzuſtellen.

Herr von Humboldt hat im Institut National drei Mémoires über ſeine Reiſe vorgeleſen. In dem erſten trug er ſeine Beobachtungen im Atlantiſchen Meer, auf der Spitze des Pico di Teneriffa und in Neu-Andaluſien vor. In dem zweiten ſtattete er Bericht von den Verſuchen ab, die er in Venezuela anſtellte, und von ſeinen Erfahrungen über den Synnotus electricus. Im dritten theilte er einen Auszug aus dem Tagebuche ſeiner Reiſe auf dem Orenoko, Rio Negro und Cartequiare mit. Dieſe für die Geographie, die Aſtronomie, die Botanik, die Mineralogie und die Menſchenkenntniß äuſſerſt wichtigen Memoiren werden bald gedruckt erſcheinen. Schon werden verſchiedene dazu gehörige Kupferplatten geſtochen. — Hätte Hr. von Humboldt mehr Nationalſtolz, ſo müßten die Franz. Blätter dieſe Nachrichten aus Deutſchen abſchreiben. Aber freilich: er iſt Correſpondent des Institut-National; ob auch ein Mitglied der Berliner Akademie der WW.? — weiß ich nicht.

Ein merkwürdiges Werk iſt zu Paris unter der Preſſe: die Memoiren Marmontels über ſeinen Aufenthalt zu Paris. Er kam dahin im Jahr 1745, und ſtarb daſelbſt 1798. Welche ungeheure Mannigfaltigkeit der Sitten, der Begebenheiten und der litterariſchen Ereigniſſe umfaßt dieſer Zeitraum! — Das Werk wird in vier Bänden erſcheinen.

Ein junger Franzöſiſcher Dichter, Namens Aignan, arbeitet an einer metriſchen Ueberſetzung der Ilias. Ein Paar kurze, mitgetheilte Proben laſſen etwas hoffen.

## Aus Weimar.

Man muß das hieſige Theater, nach des Herrn Intendanten eigner Angabe in dem berühmten Theatercredit im Modenjournal, als einen bloßen Experimentirſaal anſehn, wo allerlei Verſuche oft freilich in anima vili gemacht werden; und es wäre daher äuſſerſt undankbar, wenn das übrige ſchauluſtige Deutſchland dieſe mannigfaltigen dramaturgiſchen Verſuche, die doch allein zur Belehrung und Witzigung aller übrigen Theater abzwecken können, nicht dankbar anerkennen, oder die Sache gar hohnneckend beſchnüffeln und bekritteln wollte. Dies hieſſe fürwahr der ſchweren Aufopferung mit ſchnöder Kalte lohnen! Hier ſind die Masken, hier ſind die Chöre, ja hier iſt Alartos verſucht worden! Seit Schillers Wallenſtein ſind wir denn auch ſchon an Stücke gewöhnt, die uns nur Portionsweiſe gereicht werden. Doch theilte ſie der Dichter wenigſtens ſelbſt noch vor der erſten Aufführung ſo ab. Neuerlich aber iſt das Experiment noch viel ſtarker gemacht worden. Der von Göthe aufs neue wieder auf den Amboß gelegte und umgeſchmiedete Götz, hatte uns durch das Uebermaaß ſeines epiſchen Stoffs und die vielen dramatiſchen Entremets, eine ſo komplette Indigeſtion zugezogen, daß es nicht wahrſcheinlich war, daß bei einer neuen Einladung zu dieſem Gaſtgebot, ſich andere Gaſte, als Geiſterſeher, einfinden wurden. Dieſe lieben ihrer Natur nach bloß die geiſtigen Beſchauungen, und bis an die Pforten der Geiſterſtunde war ja das Stück gleich bei der erſten Vorſtellung gediehen.

Man entſchloß ſich alſo zu einer ſehr heroiſchen Operation, und ſchnitt das Stück, das auf einer Sitzung des Guten gar zu viel darbot, mitten entzwei. Schon bei der zweiten Vorſtellung wurden die drei erſten Akte davon gegeben, und 8 Tage ſpäter die zwei folgenden, wozu aber, um die Zeit auszufüllen, der dritte Akt auch noch einmal wiederholt wurde. Eine ſolche theatraliſche Section iſt doch wirklich etwas ganz neues und unter den Experimenten, woran die Weimariſche Zuſchauerwelt von Zeit zu Zeit Theil zu nehmen eingeladen wird, keines der geringſten. Doch es hat ſchon ein alter Griechiſcher Dichter geſagt: Thoren ſind, die nicht wiſſen, daß die Hälfte beſſer iſt, als das Ganze!

Hamburg, am 19ten Oktob. 1804.

Sie haben einen Mißgriff gethan. Der Verfaſſer der Belagerung von Hamburg iſt nicht, wie Sie glauben, Friedrich Rambach, ſondern ein ganz andrer, ein junger Mann, der noch nicht lange ſich hier aufhält, mit Namen Frambach. Von dem Stück ſelbſt, das in einigen Tagen hier wird gegeben werden und wirklich im Manuſcript an mehrere groſſe Theater verkauft iſt, ſprechen alle, die es geleſen haben, mit großem Lobe. Gleich nach der Vorſtellung werde ich Ihnen das Nähere darüber mittheilen.

Ein ungedrucktes Luſtſpiel in 4 Akten von Johanna Weiſſenthurn in Wien, die Erben betitelt, iſt den 9ten zum erſtenmal gegeben worden, und hat vorzüglich wegen des treflichen Spiels der Herrn Coſtenoble, Steiger und Herzfeld gefallen.

Von altern Stücken iſt das Grosmann'ſche Luſtſpiel: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, wieder hervorgeſucht, und vorgeſtern zur Aufführung gebracht worden.

Herr von Kotzebue ſcheint ſich wenig mehr mit dem Theater zu befaſſen. Wir haben lange, lange nichts neues von ihm geſehen.

B.

## Aus Berlin.

Am 22ſten Oktober hat Herr Lic. Büchet vor einer Verſammlung von Gelehrten Proben der Mnemonik abgelegt. Den von allen Anweſenden unterſchriebenen Bericht darüber, wird das nächſte Blatt des Freimüthigen mittheilen.

## Verbeſſerungen.

Es iſt in Nr. 68 vergeſſen worden, anzumerken, daß die Beſchreibung des Chineſiſchen Schachſpiels aus den Archives literaires überſetzt iſt. — In der Anm. zu dieſem Aufſatze, leſe man ſtatt: damals, „vor Chriſti Geburt.“

ARISTIDES.


# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 26. Oktober.

# Ernſt und Scherz.


## Bericht über die Proben, welche Hr. Lic. Duchet am 22ſten Okt. 1804. zu Berlin vor einer Verſammlung von Geſchäftsmännern und Gelehrten, von der Mnemonik ablegte.

Auf die Aeußerung des Hn. Lic. Duchet gegen den Doktor Merkel, daß er in Berlin noch keine Gelegenheit gefunden, vor einer ausgewählten Geſellſchaft Proben ſeiner Mnemonik abzulegen, ladeten der Hr. Geh. Ober-Finanzrath Roſenſtiel und der Doktor Merkel, durch ein Circular die unterſchriebenen Herren ein, ſich am 22ſten Oktober an einem beſtimmten Orte, Abends um fünf zu verſammeln, Tages vorher aber die Aufgaben, von denen ſie wünſchten, daß ſich Hr. Duchet mit ihnen verſuche, an einen der beiden Unternehmer einzuſenden.

Es liefen in allem dreizehn Aufgaben, die unten werden benannt werden, ein. Eine derſelben, die eine künſtliche Verflechtung verſtändlicher Ausdrücke zu einem unverſtändlichen Ganzen war, legten die Unternehmer zurück, weil ſie dieſe, den vorläufigen Aeußerungen des Hn. Duchet gemäß, daß er ſolche Worte, womit ſich keine Sachbegriffe verbinden laſſen, auch nicht memoriren könne, für zu ſchwer hielten. Von den übrigen wurden demſelben am Vormittage des 21ſten Okt. acht, und gegen Abend die ſpäter eingeſendeten vier zugeſtellt.

Am 22ſten Oktober zur beſtimmten Stunde, hatte ſich die eingeladene Geſellſchaft verſammelt. Herr Lic. Duchet zeigte an, daß er von den zwölf Aufgaben, ſieben erlernt habe, und beſtimmte zugleich bei jeder ſelbſt, wie er über ſie geprüft werden wolle.

Die erſte Aufgabe war: ein Verzeichniß der Schichten von Erd- und Steinarten in den Mannsfeldiſchen Flötzgebirgen, von Hn. Geh. Ober-Finanzrath Roſenſtiel. Sie enthielt 44 Zeilen, jede etwa zu zwölf Silben. Herr Duchet ſagte den Inhalt der Nummern derſelben, in welcher Ordnung man ſie ihm abfragen mochte, zwar nicht wörtlich genau, aber richtig her.

Die zweite Aufgabe nannte die verſchiedenen Arten von Schächten und beſchrieb die Verfahrungsart beim Auszimmern eines Schachtes. Sie enthielt 26 Zeilen. Hr. Duchet ſagte ſie, mit einiger Anſtrengung, wie die erſte, richtig, obgleich nicht in der vorgeſchriebenen Wortfolge her. Auch dieſe Aufgabe war vom Hrn. Geh. O. F. R. Roſenſtiel, ſo wie

die dritte: eine mineralogiſche Charakteriſtik des Migrin, nach den äußern Kennzeichen und den verſchiedentlich angegebenen Beſtandtheilen ꝛc., 38 Zeilen, jede etwa 20 Silben, lang. Hr. Duchet trug ſie, wie die erſten beiden, vor, wiewohl manche Nummer erſt nach einigem Beſinnen, und indem er in Gedanken ein Schema zu durchlaufen ſchien.

Hierbei bemerkte Derſelbe, daß ihm die bergmänniſchen, mineralogiſchen und chemiſchen Benennungen,

welche in diesen Aufsätzen vorkämen, durchaus fremde seyen.

Die vierte Aufgabe bestand in den funfzig Abbildungen weiblicher Köpfe, welche dem so eben erschienenen „Versuch einer Aesthetik der Toilette" *) beigefügt sind. Hr. Duchet hatte am 21sten Oktob. das Buch selbst, und am 22sten frühe noch ein erklärendes Verzeichniß der Köpfe vom Doktor Merkel erhalten, und gab jetzt, wenn man ihm eine Nummer nannte, die Beschaffenheit des damit bezeichneten Kopfes an, oder umgekehrt, wenn man ihm den Kopf beschrieb, die Nummer desselben, auch wenn man ihm einen einzelnen Nebenumstand aus der Beschreibung nannte, die nähere Bezeichnung mit der Nummer. Es fielen dabei manche kleine Irrungen vor, die Hr. Duchet aber nach einigem Besinnen selbst verbesserte.

Die fünfte und sechste Aufgabe bestanden in zwei von Hn. General-Chirurgus Mursinna eingesendeten Anekdoten, die zusammen 38 Zeilen, jede etwa zu 14 Silben ausmachten. Hr. Duchet bemühte sich, ihren Inhalt mit eigenen Worten vorzutragen, doch gelang ihm das nur mit einiger Verworrenheit und Undeutlichkeit.

Die siebente Aufgabe, vom Doktor Merkel, bestand in der Erfindungsgeschichte und der Beschreibung des Chinesischen Schachspiels, aus Nr. VIII. der Archives litéraires, zusammen nicht völlig vier Oktav-Seiten. Hr. Duchet erzählte mit einiger Anstrengung die anderthalb Seiten lange Geschichte Französisch, aber nicht wörtlich, und gab dann nur noch die Namen der Schachfiguren an, ohne ihren Gang zu beschreiben. Er fügte hinzu, daß er das Schachspiel nicht verstehe. Auch die Chinesischen Namen, welche in die Erzählung gehörten, hatte er richtig memorirt; von den übrigen aber erklärte er, daß er sie sich nicht eingeprägt habe.

Zum Beschluß ließ sich Hr. Duchet aus seinem gedruckten Inhaltsverzeichnisse von 24 historischen Büchern der Bibel, examiniren, wobei zuweilen einzelne Fragen über die erste, die dritte und die vierte der obigen Aufgaben wieder eingemischt wurden. Er antwortete mit großer Fertigkeit.

Die von Demselben nicht angenommenen Aufgaben sind:

1. Ein Italienisches Titelverzeichniß der Werke des Hn. Abt Sestini, 15 Nrn, eingesendet vom Herrn Assessor Friedländer. (3 weitläuftig geschriebene Seiten).

2. Jean Gutenberg, ein etwa anderthalb Quart-Seiten langer historischer Aufsatz, eingesendet von Hrn. Bibliothekar Biester.

3) Zwei Oktav-Seiten aus der Französischen Erörterung der diesjährigen Aufgaben der Königl. Akademie der WW. — eingesendet von Hn. Prediger Catel.

4. Ein Extrait du troisième Tome des Mémoires de Bailly, etwa eine Quart-Seite lang; nachgesendet vom Geh. O. F. R. Rosenstiel.

5. Ein Aufsatz über die Buchdruckerkunst, weitläuftig geschrieben, gegen zwei Folio-Seiten lang; eingesendet vom Hrn. Geh. O. Hofbuchdrucker Decker.

Die Versammlung enthält sich jedes gemeinschaftlichen Urtheiles über die Mnemonik und die von Hn. Lic. Duchet abgelegten Proben, und begnügt sich, vorstehenden Bericht vom Erfolg derselben, durch ihre Unterschriften zu beglaubigen. Berlin, am 23sten Okt. 1804.

Ancillon, (Professor.)
D. Biester, (Rath und Bibliothekar.)
Büsching, (Stadt-Präsident.)
Buttmann, (Professor.)
Graf v. Carmer, (Kammer-Gerichts-Rath.)
Catel, (Prediger.)
D. F. Cordes.
Decker, (Oberhofbuchdrucker.)
Delbrück, (Gouverneur Sr. Kön. Hoheit des Kronprinzen.)
D. Erhard.
Fischer, (Kriegsrath.)
Friedländer, (Assessor.)
Frölich, (Buchhändler.)
Gillet, (Pred.)
Graf von Hagen, (Geh. O. Fin. Rath.)
Klaproth, (Geh. Rath.)
v. Klewitz, (Geh. O. J. Rath.)
Lettow, (Prediger.)
D. G. Merkel.
J. v. Müller, (Geheimerrath.)
Mursinna, (General-Chirurgus.)
Reimmann, (Gouverneur Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich.)
Rösel, (Prof.)
Rosenstiel, (Geheimer Ober-Finanzrath.)
Sack, (Geh. Rath.)
Carl Spener, (Buchhändler.)
Wolff, (Professor.)

## Bemerkungen.

Auch in Berlin also, auch in Berlin, das seit einem halben Jahrhundert sich vor allen andern großen Städten Europa's dadurch so ruhmvoll auszeichnet, daß es für jeden Tausendkünstler und Wunderthäter, der sich dort einfand, eine Klippe seines Rufes ward; das selbst jeden Gelehrten und witzigen Kopf, der einen größeren Ruhm mitbrachte, als ihm gebührte, bald auf seinen Pflichttheil zurücksetzte; — wo aber auf der andern Seite vorzüglich unter der jetzigen erleuchteten Regierung, jedes wahre Verdienst, wenn es durch überstandene Prüfungen empfohlen ward, Aufmunterung und Belohnung findet, *) — auch

*) Leipzig, im Industrie-Comptoir.

*) Warum sollte ich diese Anerkennung, diese Huldigung zurückhalten? Ein Fremdling, der seit Jahren in Berlin durchaus unabhängig lebt, dem man hier nie etwas abzuschlagen oder zu gewähren hatte, weil er nie um etwas suchte, — darf wohl nicht fürchten, für einen Schmeichler zu gelten.

in dem durch ſeine wahre Aufklärung ſo glänzenden Berlin, ſind alſo von Hrn. von Aretins ſo unermüdet verkündigten Erfindung Proben abgelegt worden, — und vor einer Verſammlung, die meines Preiſes nicht bedarf, um für ausgezeichnet erkannt zu werden. Worin dieſe Proben beſtanden, ſagt der vorſtehende Bericht. Aufgenommen wurden ſie mit lebhafter Theilnahme und der humanſten Gefälligkeit. Jeder Anweſende ſchien dabei intereſſirt zu ſeyn, daß der Geprüfte nicht durch Fehlſchlagen beſchämt werde; jeder freute ſich, daß Hr. Duchet die Prüfung beſtand: man fand Genuß in der trocknen Beſchäftigung des Prüfens. Eben ſo vorſichtig aber, als human, hielt die Verſammlung für gut, daß in dem Berichte kein Urtheil gefällt werde. Ein ſolches hätte dem Urtheile der Einzelnen Zwang angethan, und wenn die Liberalität der wahren Geiſtesbildung freilich nie einen achtungswerthen Fremdling anders als ſehr gefällig aufnehmen kann, ſo darf dieſe Gefälligkeit doch nie ſo weit gehn, daß um der Perſon willen, in Rückſicht der Sache der Wahrheit das Geringſte vergeben wird.

Ob einer der Anweſenden dem Publikum ſeine Anſicht der Proben des Hn. Duchet vorlegen werde, weiß ich nicht; mir aber erlaube man hier ein Paar Bemerkungen.

Zuerſt eine Berechnung über den Gehalt der Aufgaben.

Die bergmänniſchen ꝛc. Aufgaben, die erſten drei Nummern, machen zuſammen 108 Zeilen aus, alſo, 25 Zeilen auf die Oktav-Seite gerechnet, etwa vier und eine halbe Seite.

Das beſchreibende Verzeichniß der Köpfe enthielt 60 Zeilen, die ich zu drei Seiten anſchlagen will, da die Handſchrift nicht weitläuftig war; auch daß die Anſchauung der Figuren das Erlernen erleichterte, ſey überſehen.

Die beiden Anekdoten des Hn. Gen. Chirurgus Murſinna, zuſammen 38 Zeilen, waren ſo leicht, daß ſie jeder nach einmaligem Vorleſen hätte nacherzählen können. Hr. Duchet trug ſie, wie der Bericht geſteht, mit eigenen Worten, verworren und undeutlich vor. Gleichwohl will ich ſie für gleichbedeutend mit einer wörtlich erlernten Seite anſehn.

Die Geſchichte des Chineſiſchen Schachſpiels iſt eben ſo faßlich, und macht im Buche ſelbſt nicht völlig anderthalb Seiten aus. Hr. Duchet trug auch dieſe mit eigenen Worten vor, da er aber acht oder zehn Chineſiſche Namen dabei anführte, ſo mag dieſe Aufgabe für gleichbedeutend mit anderthalb wörtlich erlernten Seiten gelten.

Bringt man — und das iſt höchſt liberal, — das Fremdartige der mineralogiſchen, bergmänniſchen und chemiſchen Benennungen in den erſten drei Aufgaben, noch beſonders als Equivalent für vier, und die Fertigkeit von einer Aufgabe zur andern überzugehn, für zwei wörtlich erlernte Seiten in Rechnung, ſo hat Hr. Duchet grade 16 Seiten, oder einen gedruckten Oktav-Bogen, die Seite zu 25 Zeilen, erlernt. Er erhielt die Aufſätze am 21ſten Okt. Morgens um Eilf, und die Verſammlung fand am 22ſten, Abends um Fünf, Statt: er hatte alſo eine Friſt von dreißig Stunden.

Welches — nicht außerordentliche, — nur gute und an ſolche Uebungen gewöhnte natürliche Gedächtniß würde nicht in dieſer Zeit eben ſo viel, und mehr geleiſtet haben? — *)

Zweitens. Hr. Duchet verſichert aber, von Natur ein ſchwaches Gedächtniß zu haben. Wir wollen ihm das aufs Wort glauben; auch das, daß er ſich daher, was in der That aus der Weiſe, wie er die Proben ablegte, hervorzugehen ſchien, bei der Erlernung einer beſondern Methode bediene; — auch daß, wie er der ganzen Verſammlung öffentlich erklärte, ſich dieſe Methode in zwei Minuten begreifen, in zwei Tagen einüben laſſe. Folgt daraus, daß die Erfindung des Hn. von Aretin beſonders wichtig iſt? Ich glaube nicht.

Eine Methode, das Geleſene oder Angehörte zu behalten, erfindet ſich wohl faſt jeder denkende Geſchäftsmann und Gelehrte, der vieles ſchnell abzufaſſen gezwungen iſt: etwas Neues iſt eine ſolche alſo nicht. Nur das wäre ſehr wichtig, wenn die des Hn. von Aretin erfundne ſehr kurz, ſehr ſchnell wirkend und allgemein anwendbar wäre: das aber, vorzüglich die Anwendbarkeit, geht weder aus den hier, noch in Leipzig, oder Erlangen, oder München abgelegten Proben hervor. Ja, man möchte beinah das Gegentheil mit Zuverſicht ſchließen, wenn man die Zeit, die Hr. Duchet ſich überall zu ſeinen Proben genommen hat, **) bedenkt, beſonders aber, da er kein Geheimniß daraus macht, daß er ſich die Aufgaben in kleine Abſätze zerlegt und dieſe beziffert. Sind denn Friſten und Vorrüſtungen der Art im Drange der Geſchäfte, oder beim Studiren, wo der Geiſt mit Feuer weiter eilt, oder einen Gedanken oder Gegenſtand zu durchdringen ſtrebt, möglich? —

*) „Aber Hr. Duchet hätte mehr leiſten können.“ Der Einwurf gilt nicht, denn er hat ja fünf Aufgaben zurückgewieſen, weil ſie ihm zu viel waren.

**) Man könnte dagegen die Zeugniſſe anführen, daß Herr Duchet an den Tagen, da er ſeine Proben ablegen wollte, ſich überall öffentlich, auf den Promenaden u. ſ. w. zeigte. Aber giebt es denn ein beſſeres Mittel, ſich einer erlernten Lektion zu verſichern, als daß man ſie ſich in wechſelnden Umgebungen und im Geräuſch ſtille wiederholt? —

Aus allem bisher Geleisteten scheint mir nichts weiter hervorzugehn, als daß die Methode des Hrn. von Aretin zwar dazu sich eigne, bei Prunkgelegenheiten zu glänzen: aber nur dann verdiente sie allgemeine Bewunderung und Belohnung, wenn es bewiesen würde, daß sie ein schlechtes Gedächtniß in den Stand seßte, schnell, mit Sicherheit und ohne Vorrüstungen, die Dienste eines guten zu leisten. Aufgegebene Sachen zu memoriren: wer bedarf deßen? — Schüler, Prediger und Schauspieler ausgenommen, und wenn diese dabei nach einer mechanischen Methode verfahren, so wird nur zu leicht dadurch das wichtigere Denken gehindert.

Uebrigens gesteh' ich mit Vergnügen, in Hrn. Duchet einen graden, wackern Mann gefunden zu haben, der von aller Charlatanerie entfernt ist; aber — das Geheimniß gehört auch nicht ihm; die Rolle die er spielt, ist ihm aufgetragen, und es ist leicht zu erkennen, daß ihm in derselben nicht wohl ist.

G. Merkel.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 71.

## Theaternachricht aus Breslau.

im Oktob. 1804.

Die Oper Titus, durch Mozarts genialische Kraft so interessant, ist endlich auch jezt mehreremale hier gegeben worden, und gewann von dem musikalischen sowohl, als dem Laien-Publikum lauten Beifall. Im Ganzen genommen, ist dies genug gesagt, denn über den weitern Werth dieser Oper, abgerechnet den musikalischen, — mag ich nichts sagen, läßt sich wohl auch nicht viel sagen. — Der hiesigen Darstellung fehlt, mangelte alle reine Repräsentation, durchaus Römischer Adel, sogar nicht selten mimischer und deklamatorischer Ausdruck; übrigens, was den Gesang betrift, so ward doch so viel geleistet, daß man den Spielenden einigen Beifall nicht versagen kann. Mad. Schüler, als Vitellia, sang mit Reinheit und Präcision; Hr. Räder d. J., als Sextus, anmuthig, präcis und mit vieler Attention und auch mit Hrn. Müller, als Titus, konnte man, so manierirt auch sein Gesang ist, vorerst zufrieden seyn. — Seit Hr. v. Weber das Orchester dirigirt, hat die Oper sehr gewonnen; er verbindet Fleiß mit Talent und handhabt das Ganze mit Energie. Der äußere Glanz der Vorstellung war, so gut es der enge Raum der Bühne zuließ, entsprechend, und gereicht der Direktion zur Ehre. —

Interessanter, als diese, war die Aufführung des natürlichen Sohns, nach Lacretelle von Huber. Dieses Schauspiel gehört unstreitig zu den gelungensten dramatischen Produkten. Die herrliche Zeichnung und Haltung der Charaktere, durchgeführt durch meisterhaft angelegte und benuzte Situationen, in einer edeln Sprache, hinleitend zu einer so wohlthuenden Tendenz, durch das Gemälde des konventionellen Lebens im Widerspiele mit dem einfachen bürgerlichen und dem Streben zarter, schöner Seelen, erhoben Herz und Geist, und geben beiden einen köstlichen, seltenen, Genuß. — Unsere Schauspiele vereinten sich im Ganzen zum Genuß dieses Genuß uns wirklich zu gewähren, und wenn auch im Einzelnen noch vieles zu wünschen übrig blieb, so konnen wir doch durch den Fleiß des Hrn. Julius, als Malberte, des Hrn. Reitheim, als Gourville, des Hrn. Müller, als Graf von Saint-Amour und des Hrn. Schwarz, als Artaut, befriedigt seyn und von ihrem fernern Studium alles Gute erwarten . . . Aber — aber — keine Hand rührte sich zum Beifallgeben, weder des Spiels noch des Stücks. — Denker und Gefühlvolle dachten und fühlten, hingerissen vom reinen Werthe dieses Schauspiels, in stiller Bewunderung und Rührung, und ließen — in heiliger Andacht — die Tierlinge und Tierlinginnen, die sich gar sehr cannoirten, deren Sinne nur Zaubersteufel aufwecken können, murren und gähnen. — Welch erbarmliche Urtheile mußte man im Allgemeinen hören, als traurige Zeichen unsrer invocablen Welt. — Ein biederer Alter sagte derb und laut bei solch einem Anlaß: „Wem dies Stück nicht gefällt, der muß einen Fehler im Herzen haben!" Charakteristischer kann man wohl nicht mit ein paar Worten urtheilen. Ich sage es auch — und schließe. —

*.

---

In dem Baierischen Schwaben müssen die protestantischen Geistlichen Lesezirkel halten, Auszüge aus den gelesenen Büchern machen, und jährlich gewisse Consistorialfragen beantworten. Nach dem Fleiß, den sie dabei beweisen, sollen sie befördert werden. — Wahrlich, das verdient allgemeine Nachahmung. Die Fatte sollen auch in andern Ländern nicht unerhört seyn, daß die Lehrer der Volksgemeinden die — Fettesten und Bequemsten in denselben sind.

— Die Censur-Comitée zu St. Petersburg besteht aus drei Censoren und einem Sekretär, die zusammen 5370 Rubel Gehalt bekommen. Glaubt ein Schriftsteller, daß ihm durch ein Verbot Unrecht geschehen ist, so kann er bei der Oberschul-Direktion klagen u. s. w. Die Censoren können wegen einzelner Stellen kein Werk verbieten, sondern müssen die anstößigen Stellen dem Verf. zur Aenderung nachweisen, — selbst ändern dürfen sie nicht. — In einem Deutschen Staate, dem für sehr aufgeklärt geltenden S — —, ward vor einigen Wochen eine Sammlung von Epigrammen gedruckt. Der religiöse Censor strich in derselben überall das Wort Gott weg, und seßte dafür Himmel, ob es gleich selten in den Sinn, und nie in das Metrum paßte.

— In Augsburg in der Abtei St. Ulrich hat man die Gebeine der Heil. Afra entdeckt. Man hat sie sogleich gerichtlich verbrannt, bis ein prächtiger Behälter von Gold und Silber, den man für sie bestimmt, fertig seyn wird. Der Zufluß der Gläubigen von 30 Meilen in der Runde, zu diesen Reliquien ist sehr groß; — und das im 19ten Jahrh. Die Heil. Afra war die Tochter eines Königs von Cipern u. s. w.

Auch zu Antwerpen wird künftig alle zwei Jahr eine öffentliche Kunstausstellung seyn, zu der alle Franz. und ausländische Künstler eingeladen werden. Copien sollen nicht aufgenommen werden. Warum nicht? Man sollte eigentlich es zum Gesez machen, daß in jeder Aufstellung den Augen des Publikums einige alte, berühmte Meisterstücke, Originale oder gute Copien, ausgesezt würden, damit die Künstler und die Beschauer vergleichen könnten.

— Man hat in ein Paar kleinen Dörfern in der Provence entdeckt, daß die Bewohner sich bei ihren ländlichen Festen noch verschiedener Instrumente bedienen, von welchen übrigens fast nur die Philologen wissen, daß die Römer und Griechen sie brauchten, und wie sie bei diesen gestaltet gewesen.

1804. Nro. 215.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 27. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Acht Romanzen von Chriſtoph Friedrich Weiſſer. Leipzig, in der Dykſchen Buchhandlung 1804.**

Im weiteſten Sinne iſt jedes erzählende Gedicht, das ein lyriſches Sylbenmaaß hat, — ſein Charakter ſei übrigens, welcher er wolle, — eine Romanze. Der Titel dieſes Buchs iſt mithin richtig. Noch beſtimmter würde ſich jedoch der Verfaſſer erklärt haben, wenn er ſeine Gedichte, travestirte Mythen genannt hätte; denn das ſind ſie eigentlich. Bürgers Prinzeſſin Europa und, dem Tone nach, — Blumauers Aeneide waren die Vorbilder Herrn Weiſſers. Ganz hat er dieſe nun zwar nicht erreicht; doch iſt er auch nicht gar zu weit hinter ihnen zurückgeblieben. Es fehlt ihm keineswegs an Witz und Humor, er ſcheint mit den zur Zeit ſpukenden Thorheiten bekannt zu ſein und verſteht die Kunſt, ſeinen Einfällen durch Beziehungen und Anſpielungen Würze zu geben. Dabei iſt ſeine Verſifikation größtentheils — nicht immer, — leicht und richtig. Mancher zu derbe Ausdruck, und mancher zu platte Einfall hätte indeß durch die Feile noch weggeſchaft werden können und ſollen. Bisweilen ſcheint Herr Weiſſer auch ſeine Erzählungen angefangen zu haben, ehe er noch eine Idee vom Ganzen im Kopfe hatte; der Faden der Geſchichte wird dann auf gut Glück fortgeſponnen und der Schluß fällt — wie in dergleichen Fällen allemal, — bedeutungslos und unbefriedigend aus. Beiſpiele von dergleichen Kunſtſünden will ich nicht anführen, da der Verf. Aufmunterung verdient. Damit ſich indeß von der Manier deſſelben die Leſer eine Vorſtellung machen können, gebe ich von der erſten Romanze, Apoll und Daphne, einen kurzen Auszug, wie folgt: — Apoll, dem im Himmel die Zeit lang wird, ſtürzt ſich ins Weltgetümmel hinab, kauft ſich Haus und Hof, und zieht ſodann aus, eine Frau zu ſuchen. Seine Wahl fällt auf Daphne, die aber ſeine Seufzer ſich wenig zu Herzen nimmt.

Er gab von ſeiner Poeſie
Ihr fruchtlos manche Proben,
Und, was nicht die Verzweiflung thut!
Zuletzt begann er voller Muth
Sein werthes Ich zu loben.

„Den Ton der Sphären übertrift
Mein ſchlechteſtes Geklimper.
Wer ſtaunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr! Homer und Oſſian
Sind gegen mich nur Stümper.“

„Frag' alle Welt, ob ohne mich
Ein Dichterkopf gebare?
Und wie ſo kläglich ſtänd' es, ach!
Um manchen Muſen-Almanach,
Wenn unſer eins nicht wäre!“ —

In dieſem Tone rühmt er noch 5 Verſe hindurch auch ſeine übrigen Meriten. Vergebens!

Wie darf, rief Daphne, ſolch ein Wicht
Sich Arzt und Dichter nennen?

In Jena, Landshuth und Berlin,
Ihr neuen Sonnen! lehrt doch ihn
Sein eignes Nichts erkennen.

Die Schöne lies't dem armen Gotte mit der Leier, noch zwei Seiten hindurch das Kapitel, und immer schärfer und schärfer. Doch —

Er lacht' und rief: Wer hört' nicht gern
So holde Lippen schimpfen?
Dein Tadel schmeckt so süß, als Lob;
Du bist fürwahr recht göttlich grob,
Du lieblichste der Nymphen.

Sich zu rächen, nimmt er hierauf die schöne Spröde ohne Umstände in die Arme, sie mit Küssen bedrohend. Daphne aber schreit erbärmlich um Hülfe zu allen Göttern, den halben und den ganzen:

Seid Ihr gerecht; so eilt, ach! eilt
Und helft mir armen Kinde!
Der Bube — Phöbus nennt er sich, —
Vergißt die Achtung gegen mich
Als — wär ich die Lucinde.

Hier nun geht die Verwandlung in einen Lorbeerbaum vor sich. Apoll staunt;

Doch unverzagt beginnt er gleich
Sich einen Kranz zu pflücken:
Sie selbst die Recensentin soll,
Spricht er, so rächt sich Gott Apoll,
Mich mit dem Lorbeer schmücken.

Warum schloß der Verf. nicht mit diesem Verse? Der nun folgende Letzte, enthält einen bei den Haaren herbei gezogenen Gedanken und verdirbt alles. — Die übrigen 7 Romanzen sind in gleichem Tone gesungen, bald mehr, bald weniger launig. Ich las sie sämmtlich mit Vergnügen und hoffe, die Leser werden mir danken, ihnen dies Büchelchen angezeigt zu haben.

— dt.

## Schenkel und Sommer, die Duumvire der Mnemonik zu Anfang des 17. Jahrhunderts.

### An den Herausgeber.

Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Kreislauf, nicht fortschreitende Vervollkommnung ist das Loos der Menschheit; und das alte: mutato nomine de te fabula narratur, geht noch alle Tage vor unsern Augen in Erfüllung. Was für ein Lärmen entstand über Herrn v. Aretins Mnemonik und seines missi a latere, Hrn. Licentiaten Duchets Probestellungen. Schon die alten Griechischen Sophistenkinder hatten dergleichen Gedächtnißmirakel, wodurch sie die Menge in Erstaunen setzten. Sie gehörten zu dem, was man damals ἀνθρωπικὰ nannte. Gegen einen dieser mnemonischen Thaumaturgen sagte Themistocles das allbekannte Wort über Erinnerung und Vergessenheit. In allen folgenden Jahrhunderten hat es an Gedächtnißhelden der Art, und an Wunderthätern, wobei es doch ganz natürlich zuging, nicht gefehlt. Morhofs Polyhistor kann und wird hier noch große Beiträge und Supplemente erhalten. Was sagen Sie zu folgender Parallele?

Lamprecht Schenkel, zu Herzogenbusch 1547 geboren, wo sein Vater, ein handfester Philolog, die goldene Kunst des Galens übte, studirte in Löwen und Cöln, und ward nach und nach (denn damals waren die Wanderungen der Professoren noch weit mehr an der Tagesordnung als jetzt, wo doch auch stark gewandert wird,) in Antwerpen, Mechein, Rouen und Paris Lehrer. Dabei schrieb er viel und mancherlei über Rhetorik, Prosodie und Methodik. Auch machte er, was damals jeder machen mußte, der recht gestempelt sein wollte, seinen wohlscandirten Lateinischen Vers. Aber durch nichts machte er seinen Namen berühmter, als durch die von ihm selbst auf einer Reise erfundene Mnemonik. Um diesen Fund mitzutheilen, unternahm er lange Reisen in den Niederlanden, in Ober- und Niederdeutschland und in Frankreich. Er unterwarf seine Methode der Prüfung vieler Großen und zog von Universität zu Universität. Ueberall erndtete er Beifall. Fürsten und Grafen, Erzbischöfe und Kanzler prüften ihn mannigfaltig, und der Vielgeprüfte ging überall mit großer Belobung davon. D. Rector der Sorbonne in Paris ertheilte ihm nach vorangegangenem Examen die Erlaubniß, die Mnemonik daselbst zu lehren, und als ihm der Requetenmeister Marillon, auf Befehl des Kanzlers von Frankreich, über seine Kunst zugesetzt hatte, erhielt er das ausschließende Privilegium auf seine Mnemonik fürs ganze Königreich. Aber den Zuhörern ward bei schwerer Geldstrafe untersagt, die Kunst andern mitzutheilen. Als ihm das Herumreisen selbst zu beschwerlich wurde, übergab er seinem Zögling und Freund, dem Licentiaten Martin Sommer aus Schlesien, dies Lehr- und Wanderungsgeschäft durch ein feierliches Diplom, worin er ihn bevollmächtigte, in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und angrenzenden Länder die von ihm empfangene Kunst unter gewissen Bedingungen zu lehren. Sommer schrieb fürs erste eine Lateinische Ankündigung seiner Kunst, eine brevis delineatio de utilitatibus et effectibus admirabilibus artis memoriae, (zu Venedig 1619, 24 S. in 12.) die er überall, wohin er kam, austheilte. Hier erzählt er die mnemonischen Großthaten seines Meisters, und wie er von ihm ausgeschickt sei in

alle Welt. Ein Advokat, sagt er, der zu gleicher Zeit 100 und mehrere Processe führt, kann sie alle mit Hülfe meiner Mnemonik dem Gedächtniß so einverleiben, daß er jedem Clienten, gleichviel in welcher Ordnung, zu jeder Stunde so zu antworten weiß, als habe er so eben nur eines jeden einzelne Proceßacten durchgelesen, und beim Plaidiren hat er nicht nur die einzelnen Beweise und Rechtsgründe seiner Partei, sondern auch alle Gründe und Einwürfe des Gegners stets in baarer Bereitschaft *) Tritt er in eine Bibliothek und liest in vielen Büchern nach einander: so kann er dies alles noch nach einigen Tagen zu Hause niederschreiben. Wer diese Kunst versteht, kann 10 — 30 Schreibern zu gleicher Zeit ganz verschiedene Materien dictiren. Nach vierwöchentlichen Uebungen kann er 25000 Bilderplätze binnen eines Zeitraums von einem Vaterunser anordnen, und dies wohl zehnmal an einem Tag, ohne besondere Anstrengung und genauer, als ein Andrer ohne diese Kunst während eines ganzen Jahres. Er bedarf keiner Bibliothek zum Nachschlagen mehr. Der ganze Unterricht, verbunden mit hinlänglicher Uebung, kann in 9 Tagen vollendet werden, und täglich bedarfs nur einer Stunde. Hat man die Regel gefaßt: so darf man die Uebung täglich nur ein halbes Stündchen fortsetzen. Das vorausbezahlte Honorar wird jedem, der hinterdrein gegründete Klagen führen könnte, zurückgezahlt und noch mehr dazu. Der Lehrer dieser Kunst bleibt nur kurz an jedem Ort. Er wird auf Verlangen Proben ablegen, Zeugnisse der angesehensten Männer vorweisen, und nach 4 bis 6 Lehrstunden, für jeden Unkundigen wahre Wunder-Erscheinungen, hervorbringen. Nun folgen Zeugnisse von vielen berühmten Universitäten. In Leipzig haben sich neun Gelehrte unterschrieben. Darauf kommen die Herren von Marburg und Frankfurt an der Oder. Schenkel selbst gab nun auch noch seine Schatzkammer der Gedächtnißkunst, Gazophylacium artis memoriae, zum erstenmal 1610 zu Strasburg heraus. Aber vollständiger ist die Ausgabe durch seinen treuen Schüler Sommer, vom Jahr 1619. Allein man wird in dieser Schatzkammer immer nur wie im Finstern herumtappen, wenn nicht noch mündlicher Unterricht hinzukommt. Darauf scheinen es aber auch diese Mnemoniker ausdrücklich angelegt zu haben. Auch giebt der Verfasser am Ende der ersten Vorlesung deutlich zu erkennen, daß dies Buch nur seinen Schülern anvertraut werde, und verweist auf seine mündliche Anweisung. Grade die Fundamente der Kunst versteckt er hinter Sigien oder Abbreviaturen z. B. §. 9. d. s. §§. 99. das heißt: locus, imago, ordo locorum, memoria loci, imagines. Außerdem bedient er sich zur Bezeichnung der wichtigsten Begriffe einer Menge selbstfabricirter seltsamklingender Wörter. Da dies Buch selbst unter die größten Bibliothekar-Seltenheiten gehört, so war es ein sehr dankenswürdiges und zeitgemäßes Unternehmen, es durch eine lesbare Uebersetzung grade jetzt wieder unter uns in Umlauf zu bringen. Der Doctor Johann Ludewig Klüber hat so eben dies mit um so größerm Erfolg geleistet, da er eine große Fertigkeit in der Dechiffrirkunst besitzt, und darin selbst neue Combinationen entdeckt hat. Hier findet man also auch die unverständliche Stellen des Originals glücklich entrathselt, und überall zweckmäßige Bemerkungen beigefügt. *)

Auf jeden Fall ist das Buch eine merkwürdige Erscheinung, und ein von den Todten erweckter Epilog nach Aretins Prolog. Anlangend den Karakter der Schenkelschen Methode, so beruht auch sie keineswegs auf bloße mechanische Kunstgriffe. Sie setzt das technische, symbolische und logische Gedächtniß in gleichförmige Thätigkeit. Sie fordert kein bloß mechanisches, sondern ein ingeniöses und judiciöses Memoriren. Sie arbeitet nach den Gesetzen der Ideenverbindung, und ruft außer dem natürlichen Gedächtniß, auch Witz und Phantasie zu Hülfe. Das Ganze zerfällt in acht Lectionen. Das Compendium wird den Zuhörern gedruckt eingehändigt. Nach der Abreise des Lehrers, Sommers, steht es den Schülern frei, sich ihre mnemonischen Zweifel, Beobachtungen, Entdeckungen einander mitzutheilen. Nur müssen sie sich als Eingeweihte durch die gegebenen Losungszeichen vorher gegenseitig gehörig legitimiren. Wer die Zeichen nicht geben kann, wird als Profaner ausgeschlossen. Aber freilich Uebung ist nöthig. Es will gelernt und täglich fortgeübt seyn. Da sitzt eben der Knoten. Ließe sichs infundiren, so wären sechs bis zwölf Louisdor eine Kleinigkeit. Man könnte Tausende fordern, und es würden sich Käufer finden. Uebrigens bedarf es zum Erlernen nur sehr mittelmäßiger Fähigkeiten.

*) Hier und hier fast allein lag auch der Zweck der Gedächtnißkunst bei den Griechen und Römern. Man denke sich ihre öffentliche Gerichts-Verhandlungen, die commissiones et allegationes Forenses. Da half selbst der Notarius, der Geschwindschreiber nichts. Der Sachwalter selbst mußte auf der Stelle alles merken und beantworten können.

## Die Musen.

Euterpe wiegt auf zauberischen Weisen
Den Einklang süßer Harmonie;
Terpsichore webt in der Freude Kreisen
Des Tanzes liebliche Magie.
Den tragischen Kothurn liebt Melpomene,
Der ernsten Maske fabelreiches Spiel.
Thalia führt den Sockus auf die Scene,
Mit leichtem Scherz erheiternd das Gefühl.
Der Vorzeit That, die Wunder der Geschichte
Thut Klio den erstaunten Hörern kund.
Der Helden Ruhm zu feiern im Gedichte,
Entschließt Kalliope des Sängers Mund.
Polymnia beschwingt die Kraft der Worte:
So steuert der Held auf Hometrus Flur!
Der Liebe Glut, der Treue heil'gem Schwur
Weiht Erato die schmelzenden Akkorde,
Und wandelnd auf der Sterne lichter Spur,
Ermißt Uranie die Höhen der Natur.

Schreiber.

*) Compendium der Mnemonik oder Erinnerungs-Wissenschaft an dem Anfange des XVII. Jahrhunderts, v. L. Schenkel und M. Sommer. Aus dem Lateinischen mit Vorrede und Anmerkungen v. D. Klüber. Erlangen, Palm 1803, 104 S. in 8. 8 Gr.

**Portrait de Mademoiselle †††.**

Fleur, fraichement éclose,
Image du printems
Beau teint, bouche de rose,
Qui ne dit pas grand' chose,
Pourtant en virtuose
Sait sourire aux amans. —

Julie de B . . . m.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 72.

## Das Prager Schauspielhaus und sein Vorhang.

### Merkwürdigkeiten.

Seit Jahren schon besenfzte das Publikum die geschmacklose Decorirung des äußern Schauplatzes, und jeder Mann von Geschmack mußte einstimmen. Auf jeder Loge wiegen sich, in einem Korbe, von Rosen umgeben, zwei Tauben von kolossalem Körperbau, und verschaften durch ihre Individualität dem Musentempel, den ehrenvollen Beinamen des großen Taubenhauses, zu dessen Wächter man im vorigen Jahre eine höchst unglückliche Darstellung des Böhmischen Löwens bestellte, der über der Mitte des Portals befestigt ward. Eine beträchtliche Anzahl im heterogensten Geschmack ausgezierter, mit Gold und Silber, Pfarfonds, Wolkenvorhängen und allen Farben des Regenbogens prangender Logen, streben die anspruchslosen, ungeschmückten Schwestern zu verdunkeln; in ihrer Mitte brüstet sich die geraumige Hofloge, in weiß und rothem Sammt, mit einer versilberten Copie des Böhmischen Wappens, und ein geschmackloser Vorhang, — eine Colonnade von grünen Saulen und einigen karikirten Statuen, — vollendet den widrigen Eindruck, den diese bunte Mischung auf jeden Menschen von nicht ganz verdorbtem Geschmack hervorbringen muß.

Unter den Vorbereitungen auf die Ankunft des Monarchen, zeichnete sich die Sorge für den Glanz des Theaters besonders aus. Der Hofmaler Platzer ward hieher berufen und stellte uns einige Decorationen her, welche ihm einen lange dauernden Ruhm sichern, und sich mit jenen der größten Bühnen Deutschlands messen könnten, wenn nicht die Unwissenheit des Decorateurs, und der Mangel an untergeordneten Arbeitern eine Unordnung verursachte, welche man kaum einem Nebentheater verzeihen könnte. Selten erscheint ein Park, ohne daß man die Tramoisi-Gehänge des Prunkzimmers sich in friedlicher Eintracht an die Wolken schmiegen sahe, welche ihrerseits auch die massivsten Kerkergewölbe durchdringen, um den armen Gefangenen mit ihrem lieblichen Anblick zu erfreuen; ja oft attachirt sich ein Gemach so sehr an das Publikum, daß es einige Minuten auf halbem Wege verweilt, und sich standhaft weigert, den Augen des Publikums zu entschwinden.

Um aber dem Monarchen auch des äußern Schauplatzes Blöße nicht bemerken zu lassen, ward ein neuer Vorhang nach der Angabe des Hrn. Academiedirector Pergler von Herrn Friedrich Reinhold aus Dresden gemalt. Hrn. P. sollte zwar anfänglich das ganze Werk übergeben werden, aber der steife Künstler forderte eine bedeutendere Summe, als man zu geben gesonnen war, und wollte überdies seinem Genie keine Zeit verstimmen lassen. Die Zeit des Lustlagers rückte heran, wo das Schauspielhaus mit seiner neuen Korrine prangen sollte; Herr P. erhielt für die Skizze des Tableaus 300 Fl. und Herr R. verfertigte in möglichster Eil darnach dies Kunstwerk, welches wohl schwerlich seinen Namen der Unsterblichkeit übergeben wird.

Trotz dem, erreichte der neue Vorhang seinen Zweck; das Publikum, seit langen Jahren gewöhnt, nur Zerrbilder an diesem Platze zu sehen, begnügt sich mit dem mittelmäßigen Tableau, welches auf den ersten flüchtigen Anblick keinen üblen Eindruck macht; aber auffallend, sinnlos und alle Wirkung vernichtend ist die Allegorie des Vorhangs, welche ich ungesäumt mittheilen muß.

Auf einem Piedestal steht ein wohlgenährter (böhmischer) Löwe, — ganz das Gegenbild desjenigen der en Medaillon über ihm thront, — und die Schutzgöttinnen der drei Prager Städte (?) nebst der Flußgöttinn Moldau, laden den Theseus, zu dessen Füßen sich der überwundne Minotaurus krümmt, ein, am Fuß der Bildsäule Platz zu nehmen. Auch die Musen zollen dem Heros den Tribut ihrer Bewunderung; drei derselben beschäftigen sich um ihn: Terpsichore bekränzt ihn, Calliope kniet zu seiner Linken, und Thalia — statt der Larve einen abgehauenen Greifenkopf als Attribut tragend, — steht gleichmüthig nebenbei.

Die übrigen Musen nebst dem Genius der bildenden Künste, stehen in einiger Entfernung, Klio an ihrer Spitze, die mit nichtssagender Miene einige Blätter in den Kreis ihrer Schwestern wirft. — Die gedruckte Erklärung der Allegorie nennt sie Calliope, obschon sie vorher die Muse der Beredsamkeit an Theseus Seite setzte.

Zur Rechten des Löwen erhebt sich ein waldigtes Gebirge, in welchem Neid, Zwietracht, Zorn, Dummheit und einige andere Laster ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben; aber Hercules, Minerva und Jens Adler, mit dem Donnerkeile seines Gebieters bewaffnet, verjagen die ungebetenen Gäste und stürzen sie in schenkliche Abgründe.

Im Hintergrunde erblickt man die Spitze des Prager Schloßthurmes, und oberhalb derselben schwebt Phöbus auf seinem Sonnenwagen, von einem matten falben Licht umgeben, welches baldigen Regen zu verkünden scheint. — (Der Himmel bewahre unsre Bühne vor einer Überschwemmung.) Horen umkränzen den Wagen des Sonnengottes, und Cherubs — schamhaft im Winkel der Korrine verborgen, — schwingen den Cirkel der Unendlichkeit, indem sein Mantel die Zukunft — verdecken soll.

Kann es wohl ein bizarreres Ensemble geben? — Ist Theseus ein Beschützer oder Vorsteher der dramatischen Kunst, oder qualifizirt ihn sein Sieg über den Minotaurus dazu? Wer hat Hrn. P. das Recht gegeben den Mythus der Schutzgottinnen der Prager Altstadt, Neustadt und Kleinseite, der Römischen Götterlehre einzuverleiben? In welcher Verbindung steht der Böhmische Löwe mit dem Sonnengott, der Schloßthurm mit dem Musenchor?

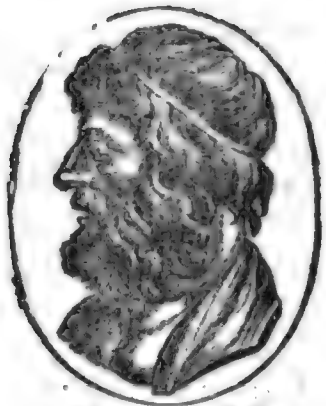
Diese und tausend andere Fragen würden Hrn. P. wohl etwas schwer zu beantworten sein, — doch genug von der Anlage, und nur noch einige Worte über die Ausführung.

Herr R. ist in Hinsicht der Korrektur mit den armen Musen sehr stiefväterlich umgesprungen, aber bekanntlich nimmt man es bei geistreichen Damen damit nicht so genau, und was er ihnen entzog, vertheilte er höchst gewissenhaft unter Pragas Schutzgottinnen, — sehr analog, denn es ist anerkannt, daß Böhmens Bewohnerinnen an Embonpoint alle Frauen der ans granzenden Länder weit übertreffen. Die Horen, die den Sonnenwagen umgeben, sind die geglücktesten Gestalten des Tableaus; auf ihnen allein verweilt das Auge mit Vergnügen.

Ich war diese unparteiische Skizze, dem guten Geschmack schuldig, und es würde mir sehr unangenehm sein, wenn diese dem guten Rufe des Hrn. R. nachtheilig sein sollte; er ist ein noch junger Mann der vielleicht durch nach fortgesetzten Studien, und bei mehrerer Muße, bedeutendere Kunstwerke zu liefern im Stande sein wird, als dieses, dessen größte Mangel nicht einmal ihm zur Last fallen können, da er als Executor nur passiv an der Allegorie Theil nahm.

— h —

1804. Nro. 216.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 29. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Neueſte Sammlung kleiner Satyren, Gedichte und Erzählungen, von J. D. Falk. Berlin, bei Unger. 1804.

Es war einmal eine Zeit, wo Hrn. Falks Satyren wie des berühmten Eulenſpiegels Zaubergemälde, von aller Welt mit vollen Backen geprieſen wurden, ob man gleich aus gewiſſen hinreichenden Gründen an jenen eben ſo wenig Laune und Witz bemerken konnte, als Geſtalt und Farbe an dieſen. *) Aber es ſtand auch, wie bei den erwähnten Gemälden, ein Trumpf darauf: — Wieland hatte ſie in gutherziger Uebereilung, wahrſcheinlich um dem jungen Versler eine Art von literariſchem Glück zu machen, mit zu großer Wärme gelobt. Von der einen Seite beſtach und genirte dies das öffentliche Urtheil, von der andern berauſchte es Hn. Falk, der ſich ganz eigentlich, wie Don Quixote, als er Mambrins Helm gefunden hatte, berufen hielt, die Rieſen der allgemeinen Thorheit zu bekämpfen, und alljährlich in ſeinem Taſchenbuch, auszog, ſo lange — ſich ein Verleger fand. Lange dauerte das nicht. Wie man den Spaniſchen Ritter von der traurigen Geſtalt nur unbefangen zu betrachten brauchte, um zu finden, daß ſein Zauberheim nichts als ein geraubtes Bartbecken, ſeine unwiderſtehliche Lanze eine Bohnenſtange ſey, woran er eine uralte Lanzenſpitze befeſtigt hatte, ſo verrieth es ſich auch bei Hn. Falk, ſo bald die Kritik zur Sprache kam, daß ſeine Kühnheit nur Ungezogenheit war, ſein vermeinter Witz aus zuſammengerafften Einfällen anderer beſtand, mit welchen er ſeine Plattheiten — armirte, und der Nimbus dieſes Patent- und Titular-Satyrikers ſank wie eine Puderwolke. Böſe Menſchen hatten die Frechheit, zu behaupten: es ſey ein froſtiges, geiſtloſes, bleiernes Ding um die eigne Spaßmacherei des Herrn Falk, — ja! ſie trieben die Unverſchämtheit ſo weit, den großen Satyriker ſelbſt zu ſatyriſiren. Jetzt nun hätte man denken ſollen: Herr Falk werde ſeinen Witz aus allen Batterien ſpielen laſſen. Aber — die Batterien waren zwar da, nur — ſein Pulver war naß. Er hielt es daher, der beſte Beweis, den er je von ſeinem Verſtande gab, für rathſamer, ſich nach Art großer Leute, ſchweigend in den Mantel ſeiner problematiſchen Verdienſte zu hüllen, und das Publikum — lachte. —

Das Merkwürdigſte am vorliegenden Büchlein iſt, daß es einen Verleger fand. Es iſt eine neue Sammlung von alten Schwänken. Es beginnt mit einer poetiſchen längſt gedruckten Epiſtel vom 16. Aug. 1801, in welcher Herr Falk Herrn Wilhelm Körten mittelſt eines ſchlechten Reims zu wiſſen thut: daß er ſich jetzt auf dem Roſenberge in der Nähe von Weimar, vor aller Welt verberge. Warum? ſagt er zwar nicht; wenn ich aber nicht ſehr irre, ſo hatte man ſchon damals Verſuche gemacht, die imponirende Hülle des vermeinten Löwen zu lüften, und in ſolchen Fällen iſt das Verbergen [illegible] das Ge-

*) Sie exiſtirten nämlich nicht, aber jeder that, als ſähe er ſich, um nicht für einen Baſtard zu gelten.

scheidteste, was ein armes, harmloses Wesen, dem so Etwas begegnet, thun kann. — Hierauf folgt — sehr passend, — gleichsam als Frontispice und Epigramm auf das Ganze, seine — Ode (!!!) an das Nichts. Das liebe Machwerk ist nichts mehr, als ein Beweis, daß Gottes Fluch: Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brodt essen! — auch an diesem Sohne Adams in Erfüllung gegangen ist. — Unmöglich kann ich einen ausführlichen Catalogue raisonné anfertigen von den zahlreichen Witzeleien, die nun folgen. Es sind wiederum meistentheils Späßchen, die Herr Falk aus dem Vademecum stahl, oder doch fremde Gedanken in fremder Manier und wohlhergebrachter Form, versificirt und zum dritten oder vierten Male zu Markte gebracht. Wollte man die Pfauenfedern alle auszupfen, so würde die arme Krähe ziemlich kahl dastehn. Herr Falk hat übrigens gar nicht einmal eine richtige Vorstellung von der Satyre. Sein Witz ist nicht etwa ein heitrer scherzender Genius, sondern ein heulender Abcschütze, der eine zu kleine Bemme erhalten zu haben glaubt. Oft war mir während der Lektüre dieser seynsollenden Satyren zu Muthe, als läse ich die Thränen der Tochter Jephthä von Hofmannswaldau, oder Benjamin Neukirchs Leichengedichte. Man lese — ich bitte — die Zeitparallele zwischen 1701 und 1801. Wimmert und ächzt Herr Falk nicht in diesem Gedichte, wie eine Großmama, über die Verderbtheit der zeitigen Jugend? Und ist es wohl überhaupt möglich, etwas ohrenzerreißenderes und geistloseres zu machen, als z. B. folgende Verse:

Die ur-uralte heilge Zeit
Sie soll uns heilig bleiben,
Kein's Franzmann's Herzenstrockenheit
Von hinnen sie vertreiben.

Doch so lange Herr Falk blos lamentirt, ist er immer noch erträglicher, als wenn er sich gar einfallen läßt, spaßhaft seyn zu wollen; sein Witz wird in dergleichen Fällen oft gradezu ekelhaft. In einer Lateinischen Epistel z. B. spricht die Geliebte eines Magisters schamlos von dessen partibus genitalibus, — ja sogar von ihren eigenen. Ist das nicht Kneipen-Scherz? und verdienten die epistolae obscurorum virorum wohl überhaupt auf diese Weise nachgeahmt zu werden? — Auch den alten Französischen Schwank: Le cocu battu et content, hat Herr Falk in Eginhard und Petronilla wieder aufgewärmt; ferner im Irish Bull eine uralte Schildbürgergeschichte. Das Woher? verschweigt er sorgfältig, aber es läßt sich überhaupt fast bei allen Gedichten nachweisen, und wenn ihm ja einmal die Idee des Ganzen eigenthümlich zugehört, so ist wenigstens die Manier fremd. Bald ahmt er Blumauer, bald Göthe, Schiller, Bürger, Claudius, Musäus, Voß, bald ganz obscure Schriftsteller nach, z. B. Herrn Christian August Fischer und Andere.

Das Beste im ganzen Buche — obwohl an sich ein höchst mittelmäßiges Produkt, — ist die Prinzessin mit dem Schweinerüssel. Ein Paar gute Einfälle kann man diesem Marionettenspiele nicht absprechen. Allein zwei oder drei Schwalben machen noch keinen Sommer, und sie sind in Plattheiten ersäuft. Für Herrn Falks Dichtertalente beweis't also dieses Puppen-Drama nichts. Beifallswerth würde es nur dann seyn, wenn die Fabel eine symbolisch-satyrische Deutung zuließe, oder wenigstens häufig treffende Anspielungen auf die in Schwange gehenden Narrheiten angebracht wären. Von dem allen wird man indeß nichts gewahr.

Ferner müßte das Drama in wirklichen Knittelversen verfaßt seyn; allein um diese machen zu können, muß man mit den feinsten Gesetzen der Versification auf das innigste vertraut seyn, nicht um sie befolgen, — sondern um sie mit Glück übertreten zu können; denn Knittelverse sind nicht etwa schlechte Verse, sondern geistvolle Parodieen der schlechten Verse: — aber Hr. Falk scheint sie nur anzufertigen, weil er unfähig ist, gute zu machen. —

In der Vorrede wird erzählt: der Herr Verf. habe diese Sammlung selbst veranstaltet. — Das glaub' ich! wer hätte es auch sonst thun sollen? Wahrlich: dergleichen Waare ist vor Sammlern und Nachdruckern sicher. — Es wird ferner erzählt: daß zur Ostermesse das zweite Bändchen herauskommen soll, wenn nichts dazwischen kommt; das heißt vermuthlich: wenn nicht etwa das erste indeß zu Makulatur wird. Aber ich fürchte, ich fürchte —

Mit Schriftstellern, die für Meister gelten wollen, muß es die Kritik genau nehmen, und ich habe es mir, seitdem ich rezensire, zur Pflicht gemacht, immer mit der Sprache gerade heraus zu gehn. Da aber mancher, der mich nicht kennt, meine Anonymität irrig deuten könnte, so halte ich für nöthig, grade diesmal meinen ganzen Namen zu unterzeichnen.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Mythologische Umrisse.

### Isis und Osiris.

(Schluß.)

Osiris Gemahlin und Schwester war Isis, im Allgemeinen die Göttin der Fruchtbarkeit, Symbol der Erde. Aber der Bedeutungen, die mit ihrem Namen verbunden werden, sind unzählige. Sie heißt die Herrscherin, die Fruchtbringende, die Königin, die Meerbeherrschende, die Unbezwingliche, die Triumphi-

rende (ſie beſiegte den Typhon) und die — Unnennbare. Man dachte ſich unter ihr den Mond, die niedere Himmelsluft, die Erde, die ganze Natur.

In ſofern der Mond das Licht von der Sonne empfängt, — wird er Iſis genannt, und weiblich gedacht; nimmt man ihn aber, wie er das erhaltene Licht der Erde wieder mittheilt, die Bewegungen der Gewäſſer beherrſcht, leitet, und zum Wachsthum der Pflanzen beiträgt, ſo iſt er männlicher Natur, und heißt: Oſiris. (So wie die Sonne bald Oſiris, bald Typhon genannt wird, je nachdem ihre Wirkungen wohlthätig oder verderblich ſind.) Daher die Vorſtellung einiger von dem doppelten Geſchlechte der Iſis.

Die jährlich wiederkehrenden Veränderungen des Nils, ſtanden mit dem Monde, jener Idee gemäß, in genauer Verbindung. Sobald dieſe mit dem Anfang des Frühlings begannen, feierte man den Eintritt der Sonne in den Mond, d. i. der Kraft und Wirkung, die der Mond von der Sonne erhielt; in myſtiſcher Sprache, das Vermählungsfeſt Oſiris und Iſis. Das zweite Symbol der Iſis iſt die Erde, welche der Nil befruchtet. (Makrob. Saturn. 1. B.) Sie wurde auch, wie die Rhea Cybele, als die Mutter der Erde, und der Befruchtung derſelben, mit Pauken und Schellen und Siſtren verehrt. Auch Oſiris ward oft als Erfinder und Verbreiter des Ackerbaues genannt. Von ihm ſagt Tibull:

Denn er vertraute zuerſt den Saamen der mühſigen Erde,
Auch von unfruchtbarem Baum, las er ſich reifende Früchte;
Lehrt' mit erfindſamer Hand zuerſt die Kräfte der Pflugſchaar,
Und mit dem Stier durchwühlt er das beurbarte Land;
Auch den Stämmen vermählt, er des Weinſtocks zartes Gewebe,
Und mit dem harten Stahl lehrt er beſchneiden die Frucht.

Da der Stier zum Pflügen unentbehrlich war, ſo wurde er dem Oſiris geheiligt. Ueberhaupt war dieſes Thier den Aegyptiern ein Bild der Stärke und der höheren Gewalt. Daher wurde Oſiris mit Ochſenhörnern gebildet. Von dem Apis (dem Fetiſch des Oſiris), glaubte man ſogar, der Geiſt des ermordeten Gottes lebe und wirke in ihm fort. —

Keiner Gottheit ward mehr Weisheit und Wiſſenſchaft zugeſchrieben, als der Iſis. Schon ihr Name bezeichnet einen Ueberfluß an Weisheit.

Auch Iſis wird mit Hörnern am Haupte gebildet, weil ſie zugleich mit dem Oſiris die Erfinderin des Ackerbaues war. Oft findet man unter den Hörnern am Haupte dieſer Göttin, noch die Ohren eines Hundes. Sie ſollen vielleicht ihre Verwandtſchaft mit dem Gott Anubis andeuten, den die Aegyptier mit einem Hundskopfe (dem Bilde der Wachſamkeit und Schlauheit,) darſtellten. Andere nehmen an, die Hörner wären ein Sinnbild des Nils, und zeigten die Krümmungen und Arme deſſelben an. Daß die alten Dichter den Flüſſen Hörner beilegen, iſt ſehr gewiß. Wahrſcheinlicher iſt es, daß die Hörner auf dem Haupte der Iſis ein Bild des Mondes, — deſſen Symbol ſie iſt, vorſtellen.

Außerdem trägt ſie gewöhnlich eine Krone auf dem Haupt, ein Zeichen ihrer königlichen Würde. Ihr Antlitz verhüllt ein Schleier, weil die Gottheit dem Sterblichen ewig unergründlich bleibt. Im myſtiſchen Sinne bedeutet Iſis auch die finſtere Materie, die von der Sonne (Oſiris) erleuchtet und erwärmt wird. Iſis iſt die Materie, Oſiris die Form, Orus — was aus beiden hervorgeht, (eine dunkle Andeutung der ſpäteren Hebräiſchen Trinität.)

Ein vollſtändiges Bild der Iſis hat uns Caſalius Romanus in ſeinem Werke von den Gebräuchen der Alten aufbewahrt, worüber hier noch einige Worte geſagt werden müſſen.

Die Geſtalt iſt weiblich, erhaben, und mit einer Menge Hieroglyphen und Symbolen verziert. Auf dem Haupte trägt ſie die Federn eines Habichts, oder eines Falken, als des myſtiſchen Vogels des Oſiris, ein Bild des Allſehenden, oder ein Bild der Geſchwindigkeit, mit der die Sonne alles durchdringt. In der Mitte der Federn iſt eine kleine Kugel, die Weltkugel vorſtellend, welche die Kraft der Sonne und der Natur, erwärmt, beſtralt, befruchtet.

Iſis übt aber nicht dies in den obern Räumen des Himmels ihre Macht, ſie erſtreckt ſich auch auf die Natur der Erde. Daher das um ihr Haupt geſchlungene Diadem, eine Art Mauerkrone, mit Thürmen, den Wahrzeichen der Städte geziert. Denn ſie lehrte zuerſt den Menſchen (nach der Aegyptiſchen Mythe) Geſetze, Ordnung und Sitte, und verſammelte ſie in Städte und Mauern. Iſis war ferner (als Luna) die Göttin der Jagd, daher der Köcher, der um ihre Schultern hängt, und das Hirſchfell, mit dem ein Theil ihrer Bruſt bedeckt iſt. Auch wurden ihr Hirſche geopfert. Die Flügel auf ihrem Rücken ſind entweder ein Bild der Geſchwindigkeit überhaupt, mit welcher ſie alle Winkel der Erde durchdringt, oder der Geſchwindigkeit beim Jagen, oder weil die Alten die Götter überhaupt gern geflügelt darſtellen.

In der Rechten trägt ſie eine Schlange, das Bild guter Vorbedeutung. Daß die Erſcheinung einer Schlange ein günſtiges Zeichen war, erhellt aus mehreren Mythen des Alterthums; ſo, als die Athener gegen die Meder bei Salamin ein Seetreffen

liefern wollten, und vorher eine Schlange auf einem Schiffe erschien, nahmen sie es für ein günstiges Zeichen.

In der Rechten hält sie außerdem noch ein Ruder, weil sie die Beschützerin der Schiffenden war, und von ihrem Einfluß (als Luna) günstige oder ungünstige Witterung abhing. — in der Linken ein Füllhorn mit Blumen und Aehren und Früchten.

Isis und Osiris waren nach einigen, Kinder der Rhea und des Saturns, der eine Zeitlang in Aegypten regiert haben soll.

Ch. Schreiber.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 73.

Im vorigen Jahre erzählte man, Hr. von Humboldt habe in Amerika Völkerschaften entdeckt, die Erde aßen; — jetzt preist man eine Erfindung Französischer Chemiker, mit — Käse zu mauern, wenigstens gebrochnen Marmor so gut als Heli, um auflöslich durch Wasser, zu verkütten. Daß sich aus allen thierischen Substanzen mehr oder weniger Leim bereiten lasse, wußte man, glaub' ich, längst; — und sind alle Gattungen von thierischem Leim nicht einander an Tauglichkeit gleich?

— Noch immer sieht man auf den Englischen Bühnen Farquhar's The beaux Stratagem (die Strategist,) mit enthusiastischem Vergnügen. Giebt es schon eine Verdeutschung des Stückes? Wenn wir bei unserer Dürftigkeit an Original-Lustspielen, uns immer nur bei den Franzosen nach Ersatz umsehen wollen, läuft unser dramatischer Geschmack Gefahr, sehr einseitig zu werden.

— Pestalozzi, der bekanntlich seine Lehranstalt zu Buchsee an einen Freund abgetreten, hat eine angelegentliche Aufforderung erhalten, nach Ireland zu gehen, und dort ein Erziehungs-Institut anzulegen. Er hat Vedingungen gemacht, die sehr billig sind, und wahrscheinlich werden angenommen werden.

Aus dem Ansbachischen.

Als Ihre Königl. Majestäten von Preußen im vorigen Jahr das Fürstenthum Ansbach besuchten, bestiegen sie den höchsten Berg dieses Landes, den sogenannten Hasselberg. Ihr Wegweiser dahin war der gräflich Pappenheimische Konsistorialrath, Herr Redenbacher. Dieser eben so geschickte als fleißige Alterthumsforscher, zeigte Ihren Majestäten nicht allein die Ruinen von Wällen und Wartthürmern, welche die alten Römer auf besagtem Berge errichtet hatten, sondern auch die Lage und Richtung des von ihm im Zusammenhang aufgefundenen großen Römerwalls, der sich am Fuße jenes Berges von der Donau bis zum Rhein hinsieht, und durch welchen die Römischen Gränzen zwischen diesen beiden Strömen gegen die einzelnen Einfälle der Germanen gedeckt wurden. Herr Redenbacher zeigte Ihren Königl. Majestäten damals ferner die Richtung zweier Römischer Heerstraßen, welche jene Gegend durchschneiden, legte Ihnen einen Theil der im Fürstenthum Ansbach von ihm ausgegrabenen Römischen und Deutschen Antiquitäten vor, und überreichte bei dieser Gelegenheit der Königin Majestät einen Römischen Spiral-Ring und eine Haarnadel, der Prinzessin von Solms, Königl. Hoheit, und der Durchlauchtigsten Erbprinzessin von Thurn und Taxis aber, zwei andere schon gearbeitete antike Fingerringe. Im verflossenen Monat Mai endlich lieferte Herr Konsistorialrath Redenbacher, auf Allerhöchsten Königl. Befehl, seine bis jetzt gemachte antiquarische portative Ausbeute dem Königl. Antikenkabinet zu Berlin ein. Dafür beschenkte ihn die Königin eigenhändig mit einer prächtigen goldenen Tabatiere, auf welcher ein im Geist des Alterthums vortrefflich gearbeitetes musivisches Kunstgemälde sich befindet. Der König aber forderte Herrn Redenbacher nicht allein in den huldvollesten Ausdrücken zur eifrigen Fortsetzung seiner bisherigen glücklichen Nachforschungen auf, sondern beschenkten ihn auch zu Ende des Augusts mit einer reich brillantirten goldenen Repetiruhr nebst Kette, ferner mit einer ansehnlichen Geldsumme zum Ersatz seiner bisher aufgewendeten Kosten beim Nachgraben. In dem beigelegten Belobungsschreiben erhielt er die gnadenvolle Königl. Versicherung, daß alle seine weitere Nachforschungen durch die dazu nöthigen Geldsummen unterstützt werden sollten. Außerdem hat der König verfügt, daß einige der merkwürdigsten und best erhaltenen Römischen Gebäude-Ruinen und Kastelle, durch Einfassung vor künftiger Zerstörung gesichert, und durch Säulen mit Steinschriften sowohl die Richtung der Römischen Land- und Heerstraßen, als auch der richtige Lauf des Römerwalls, jener echten Gränze von Germania Magna, durch den südlichen Theil des Fürstenthums Ansbach dem forschenden Wanderer der gegenwärtigen Zeit und der Nachwelt, zur leichtern Anschauung angezeigt werden sollen.

Eine Inschrift, auf der Spitze des Hasselberges, im Felsen, bestimmt den Ort, wo einst Gustav Adolph saß, und von den Mühseligkeiten des Tages ausruhete.

Hier setzte sich auch unser König, und ließ durch seine Aeußerungen dem Helden Gerechtigkeit wiederfahren. Dies sagt eine zweite Inschrift, jener gegenüber. Zum Andenken an den Aufenthalt der Preuß. Majestäten, hat man auf dem Berge einen leichten offenen Tempel errichtet, aus welchem man nach allen Seiten hin eine freie Aussicht hat, von welcher man sich nur mit Mühe trennt. Eben so wird das Andenken durch einen stark besuchten Jahrmarkt auf dem Berge erneuert.

— Hr. Consistorialrath Redenbacher hat eine Reise gemacht, um seine Nachforschungen bis nach Frankfurt am Main fortzusetzen, und ist jetzt mit der Ausarbeitung eines Werks beschäftigt, in welchem er die Resultate seiner Forschungen dem Publikum vorlegen will. Seine Erscheinung dürfte dem Kenner der Alterthümer sehr willkommen seyn. Unterstützungen dazu wären dabei dem Verfasser wohl zu wünschen.

Herr Redenbacher ist übrigens bereits zum Mitgliede der Königl. Akademie der WW. zu Berlin ernannt worden.

## Theater-Nachricht.

Allen auswärtigen Theater-Directionen wird hiermit bekannt gemacht, daß die Partitur der Operette: Sancho das Leinmadchen, nebst dem Dialog, nur einzig und allein beim Capellmeister Himmel in Berlin, Nr. 45 unter den Linden, zu haben ist.

## Berichtigungen.

In dem Aufsatze über zwei Gemälde von Füger und Maurer Nr. 208. des Freimüthigen, haben sich beim Druck einige Fehler eingeschlichen. —

Z. B. Seite 310 Zeile 39, wichtiges statt richtiges Wort.
In der zweiten Spalte. Zeile 12, angehört, statt anhört.
" " 13, Gewund, statt Gewand.
" " 47, Feld, statt Fels.
Seite 311 Zeile 3, steckte, statt steckt.
Seite 311 zweite Spalte. Zeile 6. Belehrung, statt Belohnung.
Ebendas. Zeile 15, steht statt des dort erwähnten Künstlers Nahl, Reche. — Herr Nahl, ein geschickter Künstler, ist aus Heilbron, dem Geburtsorte Fügers, und bereits durch mehrere gelungene Kupferstiche, worunter auch das Portrait des Prof. Schmidt gehört, bekannt. Das erwähnte wird das größte Blatt seyn, das wir noch von ihm haben. —

Man hat die Güte gehabt, mir zu melden, daß Herr Bergrath von Humboldt wirklich Mitglied der Berliner Akad. der WW. sey. Ich wußt' es wohl, und ich hoffe daß derjenige, in Rücksicht auf den ich es nicht wissen wollte, wenn ihm dies Blatt in die Hände fällt, mich schneller verstehen wird, als die Hh Berichtiger.

Der Red.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 30. Oktober.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

**Blumen aus der Lateiniſchen Anthologie, von Otto Grafen von Haugwitz. Breslau, bei Barth. (Taſchenformat.)**

Obgleich ſich keine Lateiniſche Anthologie ſammeln läßt, die einen Vergleich mit der Griechiſchen aushält, — ſo iſt es doch immer ein verdienſtliches Unternehmen, auch was der Römiſche Boden an leicht überſehenen, aber gewürzhaft duftenden Blümchen hervorbrachte, in den Garten der Deutſchen Sprache zu verpflanzen. Der Hr. Verfaſſer dieſer Anthologie hat eine gute Auswahl getroffen und meiſtentheils gut überſetzt. Zur Probe Folgendes: —

### Die bekränzte Nymphe.

Sieh, der Nymphe Gelock mit grünenden Zweigen umwunden,
Selber liebend, erfreun Liebender Thränen ſie auch.
Vögel täuſcht der Zweig, und Liebende täuſchet die Nymphe,
Solch allmächtiger Reiz wohnt in der holden Geſtalt!

### Amor.

Unter Myrthengezweig, auf thauigem Raſen geſtrecket,
Lag Cytherens geflügelter Sohn in feſſelndem Schlummer:
Sieh, da wallten hervor, aus Plutos dunkler Behauſung,
Die er, mit brennender Fluth, im Leben gereinigt, die Schatten. —
Phädra zuerſt: Sieh da! mein Schütze; laßt uns ihn binden!
Schneidet dem Peiniger ab die Locken! wüthete Scylla.
Tauſendfältigen Tod dem Buben! Medea und Procne.
Ja! wir ermorden mit ſchneidendem Schwerdt ihn! Canane und Dido;
Ich, mit meinem Gewehr, ſprach Marrha; — mit Feuer, Evadne;
Ich, in der Fluth! Arethuſa; — und ich im Brunnen ihn! Hypſis. —
Und, ſprach Amor erwacht, und ich? — Ich fliege von dannen!

**Die geheime Briefſtaſche. Erſtes und zweites Bändchen. Berlin und Leipzig, 1805.**

Eliſa Bürger, die ſo traurige Erinnerung an Bürgers theuerm Leben, liefert mit dieſer ſo genannten geheimen Briefſtaſche ein neues ſehr ungeheimes Produkt ihrer ſein-ſollenden Poeſie, das ſeine Mattheit und Gehaltloſigkeit nur, in der duft- und kraftloſen Reihe papiernen Meßgutes mit fortſchwemmen kann. Die geheime Briefſtaſche, in der mancher Wunder was! zu finden wähnen mag, enthält nichts anders, als einige flache Frauenzimmer-Briefe-lein, einige Declamationen und Reiſe-Anſichten, und Gedichte von und an Eliſa, und die letzten (an Eliſa) ſind ſo panegyriſch und dabei ſo gehaltlos, daß nur weibliche Eitelkeit vermochte, ſie nicht — geheim zu halten. Beſſer wär' es immer geweſen, das Ganze wär' ein ewiges Geheimniß geblieben! —

**Poetiſche Schriften, von Samuel Gottlieb Bürde. Zweiter Theil. Breslau, bei W. G. Korn 1805.**

Ungezwungne Heiterkeit, zarte, nicht hohe, aber herzliche Kraftäußerung und eine natürlich-leichte Correctheit charakteriſiren dieſe Gedichte. — Sie ſind in zwei Bücher getheilt. Das Erſte enthält: Elegien nach dem Engliſchen, welche anmuthige

Naturschilderungen sind; ferner: Alzire, fürs Deutsche Theater bearbeitet, und Don Sylvio von Rosalva, eine komische Oper, die sich aber beide schwerlich zu einem guten theatralischen Effekt eignen dürften, da ihnen Energie und Wechselwirkung mangeln, und da sie etwas allmodisch scheinen. Das zweite Buch hingegen umfaßt desto gelungenere Dichtungen in verschiedenen Versarten, und beweiset Bürde's geschätztes Dichtertalent reiner.

K — pf.

## Merkwürdigkeiten in Breslau.

Was mag wohl in Breslau Merkwürdiges zu sehen sein? diese Frage wird von fast allen Fremden gethan, sehr oft und schief beantwortet und befriedigt, da der Breslauer selbst oft nicht gehörige Auskunft zu geben, den Fremden alles Interessante zu nennen oder zu zeigen weiß. Für solche Fälle sei diese Skizze bestimmt. —

Wenn die Fremden, welche wir durch die Straßen führen, über die Anlagen derselben, über die Bauart mancher Häuser ihre Anmerkungen machen, so muß man nicht vergessen, sie zu erinnern, daß Breslau eine sehr alte Stadt und zu verschiedenen Zeiten, verschieden nachgebaut worden ist. Ueberall giebt es Gelegenheit, sie auf Alterthümer aufmerksam zu machen. Mit Wohlgefallen werden sie bei der Betrachtung des Gothischen Rathhauses, in Hinsicht alter Kunst, der kühnen Thürme, und mancher Kirchen und Klöster verweilen; mit Achtung das neue Kammerhaus anschauen und das Königliche Palais betrachten, in welchem Friedrich der Einzige so oft und in so mancherlei Stimmungen lebte, dachte, schrieb und wirkte.

Gemeiniglich besehen Reisende zuerst die Kirchen eines Ortes. Wir führen sie in die Kirchen der Stadt, erzählen ihnen etwas von deren Geschichte und zeigen ihnen die vielen seltenen Gemälde und Bildnerarbeiten, an denen kein Mangel ist. Die freie, große Sandkirche, die majestätische Dohmkirche mit ihren Kapellen, müssen auch einem Reisenden, der schon viel gesehen hat, noch manches Sehenswerthe bieten. Schade nur, daß selbst die meisten Breslauer das Alles gar nicht kennen, und — kennen mögen.

Einen großen Umblick gewährt der Elisabeththurm. Laßt ihn einen Fremden besteigen und wenn sein Herz nicht hoch aufpocht, nur bei dem herrlichen Anblick der Schlesischen Gebirgskette und des Zobtenberges mit der Vesuvs-Silhouette, — anderer schönen Ansichten nicht zu gedenken, — so muß er stumpf seyn. Freilich, — Tausende von Breslaus Einwohnern wissen selbst nichts von diesem Genusse! — Der Fremde ist vielleicht ein Gelehrter. Wir begleiten ihn also auf die Bibliotheken. Die zu Elisabeth, beut ihm eine herrliche Sammlung von Handschriften und viele seltene Werke. Nur erinnern wir ihn, nicht Alles, nicht die neuesten Sachen aus allen Fächern zu verlangen; die Bibliothek ist aus allerlei Vermächtnissen zusammengeflossen und ihr Vermehrungsfond ist nicht ansehnlich. Liebt er die Kunst, so kann er sich hier an einer sehr beträchtlichen Sammlung von Kupferstichen aus den besten Zeiten der Kunst und an manchen trefflichen Gemälden früherer Zeiten laben. Auch findet er ein schönes Denkmal der Dankbarkeit hier: — Fülleborns Büste, bestellt von seinen Schülern, und vortrefflich gearbeitet von Mattersberger, einem wahren Genie in der Bildhauerei. — Der Münzenkenner hat hier an einer guten Sammlung seltener Stücke angenehmen Genuß zu erwarten, und der Freund von Curiosis nicht minder. — Eben so enthält die Magdalenen-Bibliothek gelehrte Merkwürdigkeiten, und die Bildergallerie bei Magdalena verdient Aufmerksamkeit. Die Gymnasien und öffentlichen Lehranstalten stehen den neugierigen Fremden alle ohne Bedenken offen.

Auf der Sternwarte wird er, außer der schönen Umsicht, manche Denkwürdigkeiten sammeln, wenn er nur keine Gothaische und ähnliche Anstalten erwartet. — Die Bau- und Kunstschule, Echtlers Modellen-Sammlung, Korns Büchersammlung, die Lesezimmer Streits, werden ihm nicht weniger Unterhaltung gewähren; eben so Privat-Bibliotheken und Kunst-Sammlungen.

Es wird ihn nicht gereuen, an der Hand eines Kundigen, das Innere des neuen Kammerhauses, des Rathhauses und verschiedener Klostergebäude besehen zu haben; er wird sich freuen, manches schöne Denkmal von Breslauischen Künstlern zu finden, die leider wie verborgene Blumen im Walde existiren. — Gebäude und Anstalten, wie unsre Arsenale, die Börse, die Casernen auf dem Bürgerwerder, das neue Krankenhospital und andere Hospitäler, desgleichen Tauenziens Denkmal, der Hohenlohesche Garten, verdienen Beachtung.

Kaffeehäuser, worunter das Pfeiffersche durch Kunstwerke und Büchersammlungen sich auszeichnet, Klubbs, Schauspiele, Konzerte, Gärten, sind der Gelegenheit und den Umständen der Führenden und der Fremden überlassen. Es mangelt nicht daran. — Ob es Menschen in Breslau giebt, welche werth sind, daß man sie kennen lernt? bleibe jedem Kundigen selbst zu bestimmen.

Fremde und Einheimische beurtheilen Breslau oft sehr falsch. Ohne die Geschichte dieses merkwürdigen Ortes zu kennen, ohne daran zu denken, daß es die Hauptstadt einer Provinz ist, daß es ein Handelsort und der Sitz mehrerer Dikasterien ist; daß es eine Menge Begünstigungen, deren sich größere Hauptstädte erfreuen, nicht gehabt hat; verlangen sie — musterhafte Anlage der Stadt, Prachtgebäude aller Art vom besten und neuesten Geschmacke, vollständige Sammlungen gelehrter und Kunstsachen, ganze Schaaren berühmter Gelehrten und weitgepriesener Künstler, erstaunenswürdige Anstalten für Gelehrsamkeit, Künste, Handel und Gewerbe, die liebenswürdigsten, angenehmsten Gesellschaften und Vergnügungsarten, kurz — einen wahren Künstlersaft von Athen, Paris, Berlin, Wien, Weimar, Göttingen und so weiter.

Ein Blick in die Geschichte der Stadt (wie sie freilich nicht aus dem ersten besten Buche zu erlernen ist) würde ihnen das Geständniß abfordern, es sey zum Bewundern, daß Breslau noch so viel habe und liefern könne.

* * *

## Berichtigung einiger Umstände in einer vom Dr. Posselt gelieferten Biographie des General Kleber.

In einem Werke des leider, zu früh verstorbenen Dr. Posselt, „Lexicon der Französischen Revolution, oder Sammlung von Biographien der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben ausgezeichnet haben. Erster Band. Nürnberg, bei Bauer und Mann 1802.“ erzählt derselbe in der Biographie des General Kleber, den er selbst gekannt hat, und dessen frühere Jugendgeschichte ihm nach seiner Aeußerung, von einem Jugendfreunde Klebers mitgetheilt wurde, einige Umstände aus derselben, nehmlich seine Bildung in der Militär-Akademie zu München, und die Veranlassung, wodurch Kleber in Oestreichische Dienste trat, ganz unrichtig und falsch. Kleber war in seiner Jugend nie in München, sondern in Münster in Westphalen; er war nicht Mitglied des dortigen unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian Friedrich von Cöln und Bischof von Münster, auf Betrieb und Anordnung des Ministers von Fürstenberg errichteten trefflichen Militärischen Instituts, *) nicht selbst Gardist; sondern er diente als Cadet unter dem Artilleriecorps, und besuchte als solcher alle Lehrstunden jenes Instituts, wo in dem Zeichensaale desselben, vor der Preußischen Besetzung von Münster, noch treffliche Zeichnungen von Klebers Hand hingen, die jetzt allerdings merkwürdig geworden sind. —

Der Fürst Kaunitz, jetziger K. K. Feldmarschall-Lieutenant konnte ihn also nicht auf einer schnellen Durchreise durch München, (wo Kleber sich, wie in dem Werke gesagt wird, grade wegen einer begangenen Insolenz — sie besteht darin, daß er von dem Minister eine Lehrstelle an der Akademie verlangt habe! — in Arrest befunden haben, aber bei dem angekündigten Besuche des Fürsten in der Militär-Akademie, als einer der besten Zöglinge, mit dessen Kenntnisse der Minister habe glänzen wollen, wieder losgelassen worden sein soll,) zufällig, oder bei der angestellten Prüfung kennen lernen, und ihn von daher mitnehmen; sondern dieses geschah — und nicht auf die angeführte mährchenhafte Art, bei einer Prüfung — in Münster, wo der Fürst sich vormals öfter aufhielt. Er besitzt dort eine Commhurei. Kleber wurde ihm von mehreren bedeutenden Personen, als ein junger geschickter Mann von vielen Militärischen Kenntnissen, empfohlen. Er nahm darauf das Anerbieten einer Officierstelle in Oestreichischen Diensten, die ihm eine glänzendere Laufbahn versprachen, gern an. —

Die Art, wie Kleber nach Münster kam, ist mir nicht genau bekannt; aber schwerlich wird sie auch so romanhaft seyn, als die Veranlassung in die Militär-Akademie nach München zu gehen, in dem Werke erzählt wird. — Eben so wenig weiß ich, ob er in Münster, wie es dort von München heißt, gleich mit einer Art von Hof umgeben gewesen, und von seinen jungen Cameraden als Chef betrachtet worden sey; aber das weiß ich, daß Alle, die den jungen, schönen und geschickten Mann, in Münster gekannt haben, noch gern und mit Achtung, — seine näheren Freunde, aber mit Freude, Rührung und Wehmuth, von ihm sprechen.

Uebrigens habe ich diese Berichtigung nicht für unbedeutend gehalten; weil in dem Leben berühmter großer Männer auch ein geringer Umstand wichtig und die Wahrheit das Höchste ist. — Posselt selbst hätte die Berichtigung, die ich ihm zugeschickt haben würde, hätte ich das Werk eher gelesen, oder der Himmel ihm länger das Leben gefristet, gewiß gern angenommen; so schmerzlich ihm dagegen vielleicht auch die Bemerkung gewesen wäre, wie sehr oft selbst die Nachrichten sogenannter Freunde, den Biographen täuschen. — Wie mag es doch mit den Anekdoten in dem Leben mancher berühmten Männer aus vergangenen Jahrhunderten aussehen, deren Biographien erst wieder nach Jahrhunderten geschrieben wurden?

— — s.

*) Dieses Institut, dessen Glieder die Fürstliche Garde zu Pferde formirten, und woraus die Officiere bei den Regimentern genommen wurden, hatte Lehrer in allen Wissenschaften, und eine treffliche Einrichtung. Kurfürst Maximilian Franz aber hob es auf, weil er es für einen kleinen Staat — ein Bisthum — zu groß fand? — Aus den Cadetten bei den Regimentern wurden die fähigsten nach geschehener Prüfung zur Garde genommen. Diese hatte zwei Classen aus der ersten rückten die Fähigsten nach abgehaltener Prüfung in die zweite, und aus dieser wurden nach dem Alter der Dienstzeit die Officiere genommen. —

## Die Männertrachten.

Zur Natur und Griechheit verschönerte weibliche Tracht sich:
Wie verirren denn wir uns in die häßliche Form? —
Wie du auch fragst? Wo Aphroditen die Mode hervorschäumt,
Da will Griechischer Sinn auch ein Heyhaitosgeschlecht.

K.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 74.

## Aus Berlin.

Am 28sten Oktober.

### Bericht über die Kunst-Ausstellung.

An den Herausgeber.

Vier Wochen sind es jetzt, daß die Ausstellung der hiesigen Kunst-Akademie angefangen hat. Jeden Sonntag fast, sind neue Arbeiten hinzugekommen, sind viele der früher aufgestellten anders geordnet worden: jetzt indeß glaub' ich daß wohl alles beisammen seyn, alles an seinen rechten Platz gestellt seyn wird; jetzt will ich mein Versprechen erfüllen, Ihnen den Bericht abstatten, den Sie von mir verlangten.

Durch das erste Gemach geh' ich schnell hin. Es enthält glänzende Beweise, daß die hiesige Porzellanfabrik unter der so geschmack- und einsichtsvollen Leitung Rosenstiels, immer höhere Vollendung erlangt, und daß in Berlin alle Gewerbe, denen ihre Natur es erlaubt, nach dem Kunststrange streben, in vielen Stücken ihn wirklich erringen: doch — die eigentlichen Künste ziehen mich stärker an, und zum Schlusse verweil' ich vielleicht noch hier.

Das zweite Gemach ist mit den Kunstwerken der hiesigen Bildhauerschule gefüllt. — Gleich beim Eintritt fällt einem mitten im Gemach eine hohe, stehende, weibliche Figur ins Auge. Der trefflich gearbeitete, mit einem Diadem geschmückte Kopf verbindet Schönheit, Anmuth und Adel auf eine hinreißende Weise. Es war dem Künstler nicht schwer, diese Eigenschaften in eine leichte, natürliche Verbindung zu bringen. Der Kopf ist nicht Ideal; es ist die Büste der Königin. Der Körper, ich weiß nicht, nach welchem Vorbilde gearbeitet, ist, so viel sich durch das in vielen aber nicht reizenden Falten herabhängende Gewand erkennen läßt, schön; aber seine Haltung nicht sehr edel. Und die Idee des Ganzen? — Die Göttin trägt eine Himmelskugel in der Linken; die Rechte deutet nieder auf eine brennende Fackel, die zu ihren Füßen liegt. Mit dem rechten Fuße ruht sie auf dem Boden, mit dem linken tritt sie auf eine Schildkröte — !! — !! — Welche Verwirrung von widersprechenden Symbolen! Die Himmelskugel deutet darauf, daß der Künstler eine Gottheit darstellen wollte, die das Weltall beherrscht, und die Schildkröte ist das Sinnbild der Häuslichkeit für welche der Zirkel, in dem ihre Pflichten liegen, ein Weltall ist. Und nun vollends, die brennende Fackel zu den Füßen der Göttin! — Ich schlage neugierig das Verzeichniß auf und finde: Hr. Carl Wichmann dieser treffliche, talentvolle junge Künstler, habe hier die Venus Urania darstellen wollen. — Eine Venus? Dann mußte die Fackel nicht zu ihren Füßen liegen, als wenn sie sie verachte. — Eine Venus urania? Dann war die Himmelskugel sehr an ihrem Platze, — aber wie paßt diese zur Häuslichkeit? Fühlte der Künstler nicht, den Widerspruch der beiden Symbole? Das erste heißt, in Worte übersetzt: „alles umfassende, allbelebende Kraft;" — das zweite: „liebenswürdige, bescheidne Beschränkung." — Die häusliche, eheliche Liebe ist es nicht, welche die Welt beherrscht. — Die Idee scheint mir fehlerhaft, auch wenn sie zum Theil von einer Antike entlehnt seyn sollte. Zum Glück zeigt die Ausführung des Ganzen, daß Hr. Wichmann sein wirklich sehr ausgezeichnetes Talent nicht lange daran gefesselt hat: sie ist flüchtig.

Dieser Elfenbeinfigur gegenüber, liegt, aus Marmor gearbeitet, eine Bacchantin, auf der Vorderseite des Körpers. Der überaus schöne Kopf ist gehoben; eben so der rechte Arm. Die Hand derselben hält eine goldne Gießkanne, die linke Hand eine marmorne flache Trinkschaale. Das Ganze ist äußerst gefällig: der Körper hat eine reizende Fülle; jedes einzelne Glied ist schön geformt und geordnet. Doch —: der Kopf, so trefflich er ist, so viel leichten Lebenssinn er ausdrückt, hat gleichwohl, wie mir es scheint, nicht reizende Trunkenheit genug für eine Bacchantin; an dem Rücken, der zur Parade haltegt, sind die einzelnen kleinern Muskelnpartien, nicht genug vorspringend und endlich die goldne Gießkanne ist — ein Spielwerk. Ich weiß wohl, daß auch bei den Alten Gold und Elfenbein dem Marmor oft zugesellt wurde, aber diese Verbindung scheint mir wenigstens geschmacklos. Arbeitet der Künstler sein ganzes Werk aus Einer Materie, in Einer Farbe, so erklärt er dadurch, daß er gar nicht die Absicht habe, einer andern Wahrheit nachzustreben, als der der Umrisse der Formen, des Ausdrucks, — und wir geben uns dem Eindruck hin, den er machen wollte, ohne weitere Forderung. Vermischt er aber die Materien, stellt er in einem Theil seines Werks, wenn ich so sagen darf, die Sache durch sich selbst dar, — wie hier Gold, durch Gold, — ja, dann erweckt er in uns die Erinnerung, daß das Uebrige — nicht wirklich ist, was es darstellt; dann fordern wir unwillkührlich, daß auch der Marmor nicht nur in den Umrissen und Formen, sondern auch in Farbe u. s. w. wahr sey; wir erkennen mit Mißvergnügen die Schranken der Kunst und gehn unbefriedigt weiter. — Diese Bacchantin ist von Hrn. Hagemann.

Von Schadow stehen drei ganze Figuren hier: ein Opferknabe, der im Begriff ist, Weihrauch auf einen Altar zu streuen, — die Gestalt sowohl als die Gewänder sind trefflich und mit hoher Kunst gearbeitet; — die Religion, eine gleichfalls sehr schön gearbeitete weibliche Gestalt, doch ohne Attribute, — und die Geduld, die aber ein wenig einfaltig aussieht: — doch das liegt vielleicht nicht außer ihrem Charakter.

Nächst diesen zieht ein vertieftes Oval von Marmor, das zwei Figuren umschließt, am meisten die Blicke auf sich. Es sind Bacchus und Ariadne. Bacchus, eine kraftvolle schöne Jünglingsgestalt, sehr viel lüsterne Begehrlichkeit in Blick, Lippen, Händen, hält Ariadne — nicht auf den Knieen, — sondern ganz eigentlich im Schooße, zwischen den Schenkeln sitzend, also ziemlich unanständig. Sie, eine vollkommen reife, in der höchsten Blüthe der Schönheit stehende Mädchengestalt, hat die Augen niedergeschlagen, und scheint gleichsam vor Schaam in sich zusammen zu sinken. Der Eindruck des Ganzen ist lebendig und gefällig; indeß ist zu hoffen, daß der Gott und seine Schöne die Gefälligkeit für ihren Schöpfer haben werden, in ihrer reizenden Attitüde sitzen zu bleiben. Ständen sie auf: ich glaube, sie könnten keinen Schritt thun, ohne gewaltig zu hinken. An beiden scheint der linke Schenkel ein wenig zu lang gegen den Rechten. R.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Aus Bremen.

Das Gute hat gesiegt. Der Magistrat hat den Beschluß der reformirten Gemeinen bestätigt, die Lutheraner sind ihm beigetreten und am 19. Okt. ist Hr. Friedrich Koppen aus Lübek (die Leser des Freimüthigen kennen ihn als einen der schätzbarsten Mitarbeiter,) zum ersten Lutherischen Prediger zu St. Ansgarii erwählt.

## Aus Leipzig.

Hier greift die ruchlose Ueberzeugung immer stärker um sich, daß der Gerechtigkeitliebende Kurfürst kein ausschließendes Privilegium für die Dresdner Schauspieler-Gesellschaft in Beziehung auf Leipzig ertheilen wolle, und daß Er es den Leipzigern freilassen werde, auch außer der privilegirten Hofschauspieler-Gesellschaft noch eine zweite, ihnen selbst zuständige und perennirende Entreprise auf ihre eigne Kosten aufzurichten und zu unterhalten. Im neusten Stück der neuesten Bibliothek der schönen Wissenschaften soll sogar eine Abhandlung stehen, darin bewiesen wird, daß selbst die sogenannte Dresdner Hofschauspieler-Gesellschaft eher der Stadt Leipzig als der Residenz zugehöre. Glücklicher Secunda, um dessen Alleinbesitz sich nun schon die zwei ersten Städte Kursachsens, wie dort im grauen Alterthume mehrere um den göttlichen Homeros, zu streiten anfangen!

1804. Nro. 218.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 1. November.

# Ernst und Scherz.

## Holländiſche Literatur.

### Nomsz und Boſch.

(Ein Fragment.)

Was den durch ſeine Werke rühmlichſt bekannten Holländiſchen Dichter Nomsz betrifft, ſo wird ihm gewiß — ohne ihn anmaßlich zum größten Holländiſchen Dichter machen zu wollen, — niemand wahre Talente, lebhafte Phantaſie, überhaupt große dichteriſche Verdienſte abſprechen können. Sein Wilhelm der Erſte, iſt ein zuverläßiger Bürge dafür; ſein Oldenbarneveld, ſeine Gabriele de Vergy und ſo viele andere ſeiner Trauerſpiele, ſelbſt ſeine Erholungen (in zwei Bänden,) haben entſchiedenes Verdienſt. Er bot auch ſeiner Nation im Jahr 1789 eine ſchöne Ueberſetzung des befreiten Jeruſalems von Taſſo an, überſetzte den Cid und andere Franzöſiſche Trauerſpiele, (die, dem Geiſt, dem Geſchmack und der Sprache der Holländer angemeſſener ſind, als unſre Deutſche Trauerſpiele,) war Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften, Mitarbeiter an verſchiedenen Journalen, und beſaß überdem viele gründliche Kenntniſſe. Nomszens Armuth zur Zeit ſeines Todes iſt eine unbeſtrittene Wahrheit; auch, daß er im Hoſpitale ſtarb, leidet keinen Zweifel; — hatte aber wahrlich nicht Verachtung ſeiner, oder im allgemeinen poëtiſcher Talente, zur Urſache. Nomsz war anfänglich ein vermögender Mann, hatte eine Zuckerraffinerie, hielt Equipage, lebte gut, ja ſelbſt reichlich; allein ſeine ganze nicht regelmäßige Lebensweiſe legte den Grund zur allmähligen Abnahme ſeines Vermögens, und bewirkte am Ende ſein gänzliches Verderben. Viel hat, nach ſeinem Ruin, ſeine Familie, viel haben auch ſeine Freunde für ihn gethan. Allein die beſtändige Wartung und Pflege, deren der Mann bedurfte, (welche ſeine Tochter Mad. Trentelmann ihrer Erziehungs-Anſtalt wegen nicht leiſten konnte,) die Koſten ſeiner Krankheit und Erhaltung, und ähnliche Gründe, veranlaßten endlich ſeine Freunde, ihn zu leichterer oder einzig möglicher Erfüllung dieſer Zwecke, im Hoſpitale unterzubringen, wo er wenige Wochen darnach, (am 25. Auguſt 1803) ſtarb. Die meiſten ſeiner Theater-Stücke werden noch jetzt häufig und mit großem Beifalle gegeben; und er bleibt allerdings mit Recht in der Reihe der Holländiſchen Dichter auf einer der erſten Stufen. — —

Nicht minder merkwürdig, aber mit bei weitem weniger wahren Verdienſten und Gaben ausgeſtattet, war der gleichfalls in äußerſter Armuth geſtorbene Holländiſche Dichter und Prediger Bernardus Boſch. Dieſer, in der Holländiſchen Revolutionsgeſchichte nur allzuberüchtigte Mann (den man nicht mit dem berühmten und beliebten Dichter Bernardus De Boſch, der ſchon früher ſtarb, verwechſeln muß,) war erſt Prediger zu Diemen, und nachher Repräſentant des Bataviſchen Volks, und hat noch im vorigen Jahre, bei einer vollſtändigen Ausgabe ſeiner Gedichte, eine Auto-Biographie geliefert, die ihn vollkommen charakteriſirt. Schon im Jahr 1787

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

mußte Bosch sein Prediger-Amt niederlegen und Emeritus (Salvo honore) werden; und von der Zeit an ward er ein Vielschreiber. Seine Kanzel-Beredsamkeit und seine Gedichte, hatten ihm einen Namen gemacht, den er durch seine politische Laufbahn verdunkelte. Meistentheils beschäftigte sich Bosch, seit der Revolution von 1795. mit Journalen aller Art, und aus seiner Feder flossen wichtige und unbedeutende, wahre und verkehrte, humane und inhumane, prosaische und poëtische Gemälde, die alle einen an Erfindungen fruchtbaren Geist verriethen, aber leider! seinem Herzen wenig Ehre machten. Er wars, der die berüchtigten Journale schrieb, die auch im Auslande bekannt wurden, und wovon ich hier einige anführe:

„Der politische Blitz (bald unter dem Namen Bürger, bald unter dem Namen Herr.) (de politieke blixem).

„Janus Sohn des Janus. (Janus Januszoon.)

„Die Staats-Zeitung. (Staats-Courant.)

„Der Telegraph u. s. w.

Unter seine bessern Werke gehören:

„Der Geist der Niederländischen Dichter, nach Riedels Theorie entworfen, aber — nicht fortgesetzt, weil, wie er selbst sagt, die Buchhändler dagegen — protestirten.

„Lavaters Lieder, (übersetzt.)

„Der Menschenfreund, (den er mit Nieuwenhuyzen 1788 herausgab.)

„Der Freund des Gottesdienstes, (den er mit dem berühmten theologischen Professor Ysbrand van Hamelsveld herausgab.)

Am 3ten Februar 1798 ward Bosch Präsident der constituirenden Versammlung, deren Loos aus der neuesten Geschichte bekannt ist.

Bosch starb im December 1803 (gleich dem Dichter Romsz, allein aus sehr verschiedenen Gründen) in äußerster Armuth: aber man hüte sich, aus diesen beiden Beispielen zu folgern, daß die Holländer ihre Dichter verarmen oder verhungern lassen, und Dichtkunst nicht schätzen. Sie stehen höchstens mit allen übrigen Nationen Europens auf einer Stufe, und kommen freilich den Griechen und Römern eben so wenig gleich, als die Engländer, die Italiäner, und selbst die Deutschen, die wenigstens alle in diesem Punkt (was Schätzung und Belohnung der Dichter angeht), mit mehr Grund den Franzosen nachzueifern sich bestreben sollten, als in so vielen andern unnützen, lächerlichen und sehr tadelnswerthen Punkten. Holland, das in einem kleinen Bezirk so viele verdienstvolle Männer und gelehrte Gesellschaften hat, zeichnet sich auch durch viele poëtische Gesellschaften aus, die durch Preisaustheilungen, Ehrenbezeugungen und besondere Belohnungen, ihrer Dichter Verdienste erkennen. Es ist im Haag ein „digtlievend Genootschap" unter dem Sinnspruch: „Kunstliebe spart keinen Fleiß", deren Stifter, Prediger van Spaan, im Haag 1789 starb; so ist in Rotterdam ein dicht-en letterlievend Genootschap unter dem Sinnspruch studium scientiarum genitrix; in Leiden eine Taal-en dichtlievend Genootschap, die den Wahlspruch führt: „Kunst wird durch Arbeit erlangt": in Amsterdam eine dicht-en letterlievend Genootschap, durch Bernard Bosch und Brender a Brandis 1783 errichtet; in Gouda ist selbst eine schon 1437 errichtete und 1785 erneuerte Kamer der Rhetorykers, deren in Harlem zwei sind, von welchen die Mitglieder sich noch jährlich am Neujahrstag poëtisch begrüßen. Alle diese, und noch viele andere, setzen jährliche Preise auf die schönsten Gedichte aus, wie ich z. B. unter den gekrönten einige vortreffliche auf den Frieden, auf das neue Jahrhundert, auf berühmte Männer, auf große Kriegs- und Naturscenen kenne, die mit goldenen und silbernen Medaillen belohnt wurden. Selbst erinnere ich mich, daß die poëtische Gesellschaft zu Leiden auf das schönste Gedicht über die Einimpfung der Kinderblattern, eine Preisfrage (ich meine, im Jahr 1792) ausgeschrieben hat, und der damals noch lebende berühmte Dichter und Chemiker Kasteleyn zu Amsterdam die goldene, und Maria Petronella Elter, (eine geborne Woesthoven,) die silberne Medaille erhielt. Ich könnte noch von andern Ehrenbezeugungen, die den Dichtern bei ihren Lebzeiten, und von Monumenten, die ihnen nach ihrem Tode errichtet wurden, (z. B. einem Vondel, und der unsterblichen Dichterin Lukretia Wilhelmine van Merken, Gattin des Dichters van Winter,) sprechen; allein die Geschichte rühmt ja überhaupt schon die Holländer in dieser Hinsicht genug, und Kosters und Erasmus Bildsäulen zu Harlem und Rotterdam, sind treffende Belege zur Erkenntniß der Dankbarkeit bei den Holländern. Ueberdies haben beinahe alle Nationen Europens nicht minder den Vorwurf verdient, daß sie die Verdienste der größten Männer, besonders der Dichter, bei ihren Lebzeiten nicht anerkannten, noch belohnten. Wie lebte, wie starb Homer? Was war das Loos eines Milton, Steele, Dryden u. a. bei den sonst so gerühmten Britten? Der berühmte Tasso? So viele Deutsche Dichter? Wie wurden sie belohnt? — Nein! Man sage, was man will, der Holländer liefert gewiß manche glänzende Beispiele, an denen andere Nationen sich spiegeln könnten, und die Rüge, die kürzlich, auf Veranlassung des Todes der beiden in der Ueberschrift genannten Dichter, in einem Französischen Blatte gemacht wurde, ist im Allgemeinen eben so unverdient, als sie in diesem besondern Falle ungegründet war.

Amsterdam, im Okt. 1804.

## Anekdoten von Fürst Leopold I. zu Anhalt-Dessau.

Fürst Leopold I. zu Anhalt-Dessau, gewöhnlich der Schnurrbart genannt, war ein barscher, rauher Mann, aber dabei doch gut und menschenfreundlich. Er war in seinen Handlungen oft sehr originell, doch dürfte diese Originalität nicht zur Nachbildung zu empfehlen seyn, am wenigsten in unsern Tagen, wo ein Fürst, dessen Handlungen fast immer das Gepräge des rauhen Kriegers trugen, wenig Glück machen möchte. Viele Anekdoten erzählt man sich noch jetzt in dem Lande, das er einst beherrschte: wovon hier einige mittheilbare — denn die größere Zahl davon ist nicht für das Publikum geeignet, — folgen sollen.

Er ging einmal in Bernburg über die Saalbrücke, und sah da einen Gassenbuben mit — auf gut Deutsch, — mit einer Rotznase stehen.

„Junge, wisch' dir die Nase!" rief er ihm zu.

„Ich habe kein Tuch:" erwiederte dieser.

Leopold griff in die Tasche, und gab ihm mit den Worten: „da, kauf' dir eins!" einen Gulden.

Tags darauf ging der Fürst wieder über die Brücke, und eine Menge Gassenbuben mit gar ungeschneuzten Nasen standen da, alle in der Hoffnung, Gulden zu erhalten, aber — der Fürst ging lächelnd vorüber.

Als einst bei einer Zusammenkunft der gesammten Anhalt'schen Landschafts-Deputirten in Dessau, ein Cöthen'scher Bürgermeister nicht nach seinem Willen votirte, schickte er ihm seine Equipage, hieß ihn sich einsetzen, ließ ihn bis auf die Hälfte des Weges nach Cöthen fahren, wo er aussteigen, und die andere Hälfte des Weges zu Fuße machen mußte.

Einst kam ein junger Husaren-Officier als Ordonnanz zu ihm, nahm die Mütze ab, und verbeugte sich tief. Der Fürst, welcher im Hemde am Caminfeuer stand, erwiederte dieses antimilitärische Benehmen damit, daß er ihm die Zunge entgegenstreckte, und ihn dann mit Fluchen und Schimpfen fortjagte. Der Officier kam hierauf zurück in das Zimmer, behielt seine Mütze auf, und fragte lärmend und polternd nach dem Feldmarschall, welcher doch vor ihm stand. Der Fürst verstand gleich, was das heißen sollte, ließ sich schleunig Degen, Hut und Feldbinde geben, bekleidete sich damit, doch ohne sonst etwas mehr als das Hemd anzuhaben, empfing den Rapport des Officiers mit freundlicher Miene, und bat ihn alsdann zur Tafel.

Bei einer Zusammenkunft der Anhalt'schen Landschaft, welcher er stets mit beiwohnte, war ein Bernburgischer Deputirter seiner Instruktion gemäß, nicht der Meinung, welche Leopold durchsetzen wollte. Als hierauf bei der Tafel die Gesundheiten der Fürsten ausgebracht wurden, veranlaßte er, daß die des Fürsten von Bernburg nicht ausgebracht ward. Der Bernburgische Deputirte, die Ehre seines Herrn zu behaupten, forderte hierauf ein großes Glas, und trank selbst auf das Wohl seines Fürsten. Leopold lächelte, nahm aber diese Revange nicht übel auf.

Die Geschichte seiner Liebe und die schnelle Vermählung mit einer Bürgerlichen, Louise Föse, würde ein anziehendes Gemälde geben können, wenn sich ein genau Unterrichteter der Mühe ihrer Mittheilung unterziehen wollte. Bis jetzt findet man noch nirgends eine Erzählung derselben, so bekannt, so wahr und so einzig sie auch ist. Sollte man sie noch jetzt, nachdem schon 104 Jahre seitdem verflossen sind, unter dem Schleier verbergen wollen, der sie bisher deckte? — Die Zeit enthüllt ja doch alles, reißt ja den Vorhang von schwärzern Gemälden, warum will man dieses noch dahinter verborgen halten? S.

## Noch ein bedeutendes Urtheil über Weissers acht Romanzen.

„Warum" rief zürnend der Musen Eine,
„Nur acht Romanzen, und Wir sind neune?"

Herr Weisser scheint mir im ächten Romanzenton alle seine Vorgänger zu übertreffen. Seine Versification, wie leicht! Die gewählten wechselnden Sylbenmaaße, wie passend! Die Klippe der Digressionen, wie ganz vermieden! Der Witz, die Anspielungen, wie leicht herbeigeführt und doch wie überraschend! Das Ganze wie gerundet! Die Fabel wie glücklich benutzt! Die neuesten literarischen Thorheiten, wie komisch gerügt! — Kurz, ein lesenswerthes Büchlein. Einige Romanzen sind umgearbeitet, wenn anders dieser Ausdruck nicht zu wenig sagt; denn oft blieben nur wenige Strophen. Die Vergleichung der alten mit der neuen Arbeit, wird jedem Kenner des Schönen Vergnügen gewähren. Möge der geistreiche Verfasser auf dieser Laufbahn rüstig fortschreiten. Nos hac novimus esse aliquid. Lep.

## Fragen.

1) Warum hat Klopstock die Ode: „der Adler" nicht in seine Sammlung aufgenommen? Sie gehört unstreitig zu seinen besten.

2) Warum ist Matthissons lyrische Anthologie, wovon der 9. und 10. Theil nächstens erscheinen, in einigen bedeutenden gelehrten Blättern noch nicht angezeigt?

3) In einem „teutschen Spiel von der Aufrur der erbarn Weiber zu Rom wider jre Männer, gezogen auß Aulo Gellio durch Leonhardum Eulmann von Krailßheim (wahrscheinlich vom J. 1544) sagt Cornelia:

„Wöll wir nit in den Beutel springen?

springt dann vor, und singt: — „See dir den Beutel, so hab dir den Beutel! der Beutel ist gesprungen!" ꝛc. — Ist dieses Spiel noch bekannt? Worin bestand's?

4) Was trägt hauptsächlich dazu bei, daß die Taschenbüchermode so lang' anhält?

9) Ist die Sage wahr, daß Lafontaine nur Herausgeber des Flaming sey?

6) Bezieht sich die Stelle in Gleims Siegesliede nach der Schlacht bei Lissa, vom „Schwarme der Hofrathswaffen trug," auf einen im J. 1757 bekannten Scherz, oder hat sich der Dichter diese sonderbare Abkürzung erlaubt? G.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 75.

## Theaternachricht aus Berlin.

Am 29sten Okt. gab man zum erstenmal: Die Erben, Lustspiel in vier Akten, von Madame Weissenthurn. Diese Dichterin erwirbt sich immer mehr Verdienste um die Deutsche Bühne. Ihre Stücke, wenn sie gleich nicht sehr hohe künstlerische Vorzüge besitzen, unterhalten doch immer auf eine sehr angenehme Weise. Die Fabel des gegenwärtigen ist:

Ein alter Graf von Bihlen hatte seinen Sohn verstoßen, weil er eine Bürgerliche geheirathet, aber seinen Enkel ließ er mit Sorgfalt erziehen. Auf dem Todbette gereuete ihn seine Härte, und er setzte seinen Sohn zum Erben ein. Man hat indeß seit 23 Jahr von diesem Sohne nichts gehört; der Enkel ist auf Reisen, und ein Baron Henning, sein Vormund, macht eine Menge Pläne, einen großen Theil von dem Vermögen seines Mündels an sich zu reißen. Er läßt seine Tochter aus England kommen, in der Absicht, daß der junge Graf sich in sie verlieben und sie heirathen soll: aber das edle Mädchen weigert sich durchaus, in die habsüchtige Absicht ihres Vaters einzugehen. Er hat ein Gut des Grafen ganz wohlfeil verpachtet, sich aber von dem Pächter eine sehr beträchtliche Nebensumme ausbedungen. Endlich, da er sieht, daß der junge Graf mit großer Zärtlichkeit an dem Andenken seines Vaters, den er übrigens nie gesehen hat, hängt, macht er und ein andrer Gauner, ein Rath Wallmann, dem erwähnten Pachter den Vorschlag, sich für diesen Vater auszugeben, wobei sich beide sehr bedeutende Vortheile ausbedingen. Der Pachter nimmt den Vorschlag an, aber er — ist wirklich, wofür sie ihn ausgeben wollen; er giebt sich seinem Sohne zu erkennen, und die Betrüger werden aufs Empfindlichste beschämt. Indeß hat sich der junge Graf in das edle Fräulein Henning verliebt; sie liebt ihn zwar auch, doch erst die Bitten seines Vaters bewegen sie, ihm ihre Hand zu geben.

Man sieht wohl, daß dieser Stoff zu einer Menge komischer Scenen benutzt werden konnte, und die Verfasserin hat es wirklich sehr gut gethan; so gut, daß man ihr die vielen Unwahrscheinlichkeiten in der Handlung gern übersieht. Die Charaktere sind lebhaft gezeichnet, aber — der alte Graf ausgenommen, der sehr gut angelegt und gehalten ist, — fast alle fehlerhaft. Die lustigen Betrüger sind zugleich sehr dumm; das edle Mädchen ist zugleich überspannt; der junge Graf ist zugleich ein kluger und übereilender Jüngling u. s. w. Das Gute haben indeß fast alle Hauptcharaktere, daß sich etwas sehr Vorzügliches aus ihnen machen läßt, wenn sie in geschickte Hände fallen, und das fand bei dieser Vorstellung Statt. Iffland gab den Baron Henning und spielte ihn so, daß man diesen Charakter für einen der meisterhaftesten hatte halten sollen, die je für die Bühne gezeichnet worden. Argliſt, Hochmuth, niedrige Habsucht und Einfalt waren die Eigenschaften, die er auszudrücken hatte, und er hob in seinen Reden tausend kleine Nuanzen so wahr und fein heraus, und legte durch sein stummes Spiel so viel andre noch hinein, daß die Darstellung hohe komische Kraft, und zugleich die höchste psüchologische Wahrheit hatte. Vorzüglich in der Scene, da er alle seine Plane enthüllt sieht und vom alten Grafen beschämt wird, stand er mit einer so zerknirschten Miene, in so ausdrucksvoller Stellung da: wäre er in diesem Augenblick zur Bildsäule geworden, er wäre die vortrefflichste Personification entlarvter, gedemüthigter Niedrigkeit gewesen. — Auch Hr. Unzelmann spielte den Rath Wallmann sehr gut, doch ist diese Rolle nicht so reich an Gelegenheit zum glänzen, als die erste. — Hr. Reinhard führte den alten Grafen mit Kraft und Ruhe, mit Würde und Einfachheit durch. — Die Rolle des Fräulein von Henning ist eine der schwierigsten und undankbarsten, die es giebt. Eine junge ernsthafte Sittenpredigerin, eine tief-gefühlvolle Liebhaberin, die lange, noch dazu oft schlechtstilisirte Reden herzusagen hat, mitten unter komischen, lebhaften Charakteren: es läßt sich schwerlich eine nachtheiligere Situation denken. Dlle Metus führte indeß diese Rolle, durch ihre Reize unterstützt, vortrefflich aus. Sie ließ die Länge ihrer Reden durch sorgfältige Abwechslung und Nuancirung des Tones, das Precieuse derselben, durch hohe Wahrheit im Vortrag und Spiele, verschwinden, und so gelang es ihr, — gegen deren Talente und Fleiß im Allgemeinen eine sehr ungerechte Kälte herrscht, — in einer Rolle, die, weit entfernt, die Künstlerin zu unterstützen, grade dazu geeignet ist, sie niederzudrücken, und die eben deshalb schwerlich eine der bewunderten Schauspielerinnen übernommen hätte, — zu unwillkührlichem Beifall hinzureißen. — Die Rolle des jungen Grafen hatte Hr. Lemm erhalten. Er spielte sie mit Ausdruck, aber ihm fehlt noch feiner Anstand und Gewandheit. — Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Das Stück ward mit großem Beifall aufgenommen. E.

Der berühmte Voß hielt sich einige Zeit in der Nähe von Stuttgart, bei dem würdigen Pfarrer Busch in Untertürkheim, auf. Wir haben von Jenem bald eine metrische Uebersetzung des Theocrit, Bion und Moschus, mit reichhaltigen Noten zu erwarten.

Hr. August Schlegel reist mit Frau von Stael nach Rom. Er konnte in keine bessere Hände fallen; denn Frau v. St. nimmt mit der größten Wärme die Partie der meisten von ihm (nach seiner Meinung) angegriffenen Schriftsteller, und beweist ihm mit einer Ueberlegenheit an Witze wogegen er nichts vermag, das Thörichte und Lächerliche seiner ästhetischen Donquixoterie. Nächstens wird auch H. Fr. Schlegel bei Frau von Stael anlangen.

Göthe soll seinen Faust vollendet, aber zu einem Opus posthumum bestimmt haben.

Matthisson sollte im Okt. d. J. (von einer Reise nach Savoyen, auf welcher er dreimal in augenscheinlicher Lebensgefahr war) in Dessau eintreffen. —

Chladni's Clavier-Cylinder wirkt in einem kleinen Zimmer, und bei feierlichen, ernsten, wehmuths-aussprechenden Melodien weit besser, als in einem Saale, und wenn eine heitere Stimmung erregt werden soll. Zum letzteren Zwecke möcht' es eigentlich wohl nie taugen. X Y Z.

Stuttgart, den 20. Oktober 1804.

Noch wird von Iffland hier mit Begeisterung gesprochen. Er widerlegte den kanon: Minuit praesentia Famam, und bestätigte Lessings Wort:

„Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
„Dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

Wohl uns, daß wir im nächsten Jahre den großen Mimiker und Sprecher wiedersehen! — Rohs starb. Ein wichtiger Verlust für unsre Bühne. Seine schöne Witwe spielt besonders heitere naive Rollen gut. Weberling verdient unsern warmen Dank. Er ist als Schauspieler und komischer Sänger gleich unentbehrlich. Pauli und Vinzens stellen sehr viele Rollen trefflich dar. Wüßte letzterer seinen Ton zu mildern, er gefiele noch mehr. Schmidt beweist Routine, Hanisch, Eifer. Kayser läßt in einigen komischen Rollen nicht unbefriedigt. Das Reilische Ehepaar tauschte unsre Erwartungen. Madem. Groseck findet in manchen Rollen Beifall. Mad. Leipnitz ist eine wahre Acquisition für unser Theater. Madem. Boheim singt vortrefflich, und ihr Spiel ist nicht übel. Sänger Krebs wird uns von allen Theatern, wo er als Gast auftrat, gewiß beneidet. Wie unnachahmlich schön er unlängst im Kalifen von Bagdad und im Don Juan, die herrlichen Compositionen verschwendigte: — Neue größere Stücke werden selten gegeben; allein die Zahl der guten, welche der Casse fortdaurend Nutzen bringen, sind auch selten. „Das wär' ich" enthält Unschicklichkeiten, wird zu frei dargestellt und gelangt wohl schwerlich zur dritten Aufführung. Vetter Jacob macht immer ein volles Haus. Der Irato gefällt hier nicht. Conversationsstücke, besonders, wenn sie Französischen Ursprungs sind, misslingen größtentheils auf unsrer Bühne. — Woher kommt es, daß trotz allen Kosten und Bemühungen, das Stuttgarter Theater nicht einmal mit dem Mannheimer und Hamburger wetteifern kann? — D.

1804. Nro. 219.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 2. November.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Verſuch einer Aeſthetik der Toilette, oder Winke für Damen, ſich nach den Grundregeln der Malerei geſchmackvoll zu kleiden. Herausgegeben von Ernſt Müller und F. G. Baumgärtner. Mit 18 bunten und ſchwarzen Kupfern. Leipzig im Induſtrie-Comtoir.

Eines von den wenigen Büchern, von denen ſich faſt nur Gutes ſagen läßt. Sollte es das ausgebreitete Publikum finden, das es verdient, ſo würde es vorzüglich beitragen können, wichtige und zugleich ſehr angenehme Kenntniſſe bei dem ſchönen Geſchlechte in allgemeineren Umlauf zu bringen, deren Mangel bis jetzt daran Schuld war, daß oft ſo geſchmackloſe, üppige, und der Geſundheit nachtheilige Moden aufkamen. —

Auf dem Titel iſt zwar nicht bemerkt worden, daß dies nur der erſte Theil des Ganzen iſt; aber die Verf. verſprechen in der Vorrede, noch einen zweiten, welcher ſich mit äſthetiſcher Beurtheilung der Gewänder und Fußbekleidungen beſchäftigen und mit einer beſcheidenen Anweiſung über den äußerlichen, dem Putz gemäßen Anſtand ſchließen ſoll. Recht ſehr wünſche ich, daß die Verf. in den Stand geſetzt werden, den verheißenen zweiten Theil, der nicht minder wichtig zu werden verſpricht, bald nachfolgen zu laſſen.

In dieſem erſten widmen ſie, nach einer vorangeſchickten, von Studium der beſten Quellen und reifer Beurtheilung zeugenden Abhandlung über die Bekleidungskunſt überhaupt, den weiblichen Kopfputz ihrer beſonderen Aufmerkſamkeit, wobei ſie auf die Kunſtepochen fremder Nationen Rückſicht nehmen, ihre Koſtüms in Muſtern aufſtellen, ſie nach den Regeln der Malerei beurtheilen, und ſodann aus dieſen allgemeineren Betrachtungen Reſultate hervorgehn laſſen, von welchen ſie (mit Recht) hoffen, daß ſie ſich den Leſerinnen empfehlen, und ihnen der Befolgung werth ſcheinen werden.

Die beigefügten Kupfer entſprechen ihrem Zwecke vollkommen. Viele der Bruſtbilder intereſſiren auch ſchon dadurch, daß ſie Portraits merkwürdiger Damen ſind.

Der Styl, in welchem die Verfaſſer in der That oft nicht leichte Materien behandeln, iſt, mit Ausnahme weniger Stellen, rein, deutlich, edel und grade nicht mehr und nicht weniger geſchmückt, als es ein geläuterter Geſchmack und der Gegenſtand erfordern. Da der Vortrag vorzüglich bei einer Damenſchrift ſehr wichtig iſt, ſo glaube ich eine kleine Probe mittheilen zu müſſen. Ich wähle eine Stelle, die an und für ſich intereſſant und verſtändlich iſt. Sie lautet ſo:

„Die Gewänder der Griechiſchen Mädchen ſind keine ſchwerfälligen Hüllen, durch welche ihr ſchöner Gliederbau dem bewundernden Auge gewaltſam entzogen wird; er ſchimmert überall hindurch, oder iſt doch wenigſtens gleich auf den erſten Blick zu errathen. Die leichte, zartgewebte Tunik, womit die reizende Figur oft nur überhaucht zu ſeyn ſcheint, ſchmiegt ſich in tauſend gefällige Falten, die jedem zarten Gelenk, — jeder Muskelhebung ſogar gehorchen. Der Alabaſterarm entſchlüpft ungehindert dem ärmelloſen Gewand, und löſt ein Zufall etwa von ungefähr die goldne Agraffe auf ſeiner Schulter, ſo folgt ihm auch der wunderſchöne, bezaubernde Buſen nach. Gewöhnlich ſchmiegt ſich die Tunik in blendendem Weiß an das zarte Inkarnat der Athenienſerin, und über dieſe Tunik wallt das farbige Palladium in dem unendlich oft abwechſelnden Faltenwurfe

nieder, durch welchen sich die grazienvollen Stellungen und Bewegungen der Griechinnen, so malerisch, so hinreißend aussprechen. (?) — — — — Künstler, die, vom Stirnbande bis zum Kothurn hinab, eine Griechin in ihrem wahren Charakter und in der ihr ganz eigenen Gestalt malen sollen — werden sich unglaubliche Mühe geben müssen, wenn sie nicht wie so viele Maler neuerer Zeit, hier und da bloßes Gewand, sondern die vom Gewande umschwebten Glieder auf die Leinwand tragen wollen." —

Dergleichen gelungene Stellen könnte ich mehrere ausheben. Doch darf ich auch nicht unbemerkt lassen, daß die Verfasser in der Darstellung ihrer Gedanken nicht überall gleich glücklich waren; bisweilen fallen sie zu sehr in den lehrenden Ton, der an und für sich schon und besonders dem schönen Geschlechte gegenüber, an das Pedantische zu streifen pflegt. Sie hätten auch nie ihre Leserinnen anreden sollen, vorzüglich da nicht, wo sie angeben, wie körperliche Unvollkommenheiten durch geschickte Bekleidung der Bemerkung entzogen werden können. Es kommen Stellen der Art vor, die mit der übrigens durchgängig herrschenden Delikatesse gewaltig kontrastiren. Als Beweis indeß, daß sie den Fehler nicht immer begingen, mag folgende Stelle dienen, die zugleich den feinen Beobachtungsgeist der Verfasser beurkundet. S. 138 sagen sie:

„Manchen Mängeln der Gesichtsfarbe ist durch folgende Kunstgriffe abzuhelfen: Ist die Gesichtsfarbe durchaus zu roth, so wird immer eine sehr dunkelrothe Bekleidung von Nutzen seyn; spielt die Gesichtsfarbe aber etwas in's Grünliche oder Graue, so müßte dunkelgrün oder dunkelgrau gewählt werden; denn die stärkere Farbe der Bekleidung würde die schwächere Farbe des Gesichts so zurückdrängen, daß sie dann wenig oder gar nicht auffallen würde." —

Hätten die Verfasser sich hier, wie an andern Orten, der Apostrophe bedient, und z. B. gesagt:

Manchen Mängeln Ihrer Gesichtsfarbe, meine schönen Leserinnen! u. s. w. so würde man sie zuverlässig ausgelacht haben. Nun, wenigstens lächeln wird man wohl dann und wann müssen, bei ähnlichen fast noch auffallenderen Stellen, die ich aus guten Gründen stillschweigend übergehe. Ueberhaupt hätten sie auch nicht immer: unsere schönen oder unsere liebenswürdigen Leserinnen sagen sollen; sondern blos: unsere Leserinnen. Es kleidet den Lehrer nicht wohl, wenn er den Süßen spielt; er soll mehr beschäftigt seyn mit den vorzutragenden Lehren, als mit den Reizen seiner Zuhörerinnen. — Doch das sind Kleinigkeiten.

Ueber das Ganze, als Versuch eines Systems, ein Mehreres, wenn der zweite Theil erscheint!

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Röschen oder das Ideal.

### Romanze.

An Huld der Liebesgöttin gleich
War Röschen, fein ihr Teint,
Die Wange roth, die Hüfte weich,
Der Busen oft zu eng.

Dem jungen Busen, wenn er schwoll —
Kurz: was ein Mädchen haben soll,
Die Sinne zu berücken,
Besaß sie zum Entzücken.

Da kamen denn von nah und fern,
Wie zu dem Blüthenbaum
Im Mai die Bienen, süße Herrn
Mit goldnem Hoffnungstraum.
Auch lohnt' die Mühe schon der Spaß;
Denn unser schönes Kind besaß —
Dank sey des Vaters Geize! —
Mehr Thaler noch, als Reize.

Vom Morgen bis zum Abend lag
Der ganze Schwarm im Staub'
Auf wunden Knieen vor ihr, sprach:
Er sey der Liebe Raub,
Und bat um's Ende seiner Noth —
Um Gegenliebe oder Tod: —
Allein Röschen lachte
Der Schmerzen, die sie machte.

Geld, Schmeichelei, Liebe, — nichts gewann
Der Eitlen Herz und Hand.
Die Freier wurden Mann vor Mann
Mit Korben fortgesandt;
Denn keiner glich dem Ideal,
Das ihr vom künftigen Gemal
Die Dichten oft geträumet
Und sie sich selbst getraumet.

Der Eine war ihr noch zu jung;
Der Andre schon zu alt;
Der Dritte buhlisch, — doch nicht genug;
Der Vierte steif und kalt;
Des Fünften Nase roth und klein;
Des Sechsten Zärtlichkeit nicht rein;
Natürlich war die Sechste
Noch schlimmer angeschrieben.

Der sollte wenigstens ein Graf
Mit Land und Leuten seyn,
Schön wie Narcis, treu schlicht im Schlaf,
Voll Geist, wie Tokays Wein.
Und gleich dem starken Sohne Zeus
An Kraft und — Doch der Himmel weiß,
Was der noch alles sollte,
Der sie erobern wollte.

Da sich nun das Original
Am Leben nirgends fand,
Wie es als schönes Ideal
Vor ihrer Seele stand;
So reist' Roschen Kreuz und Quer
Und forschte fleißig hin und her,
Ob es in fremden Zonen
Nicht etwa möchte wohnen.

Einst auf der Fahrt nach Otaheit,
Braut' ein gewaltger Sturm;
Schwarz ward der Himmel, weit und breit,
Und jede Welle ein Thurm —
Gern fuhr' ich im Beschreiben fort
War' nicht schon lange hier und dort
Von Stürmen, die gewesen,
Viel Treffliches zu lesen.

Drum kurz und gut: das Schiff versank
Ins Meer mit Mann und Maus;
Nur Röschen noch, die Arme, rang
Mit Sturm und Wogenbraus.
Die Fluth ergriff das süße Kind,
Den Schawl trieb, Segeln gleich, der Wind;
So schwamm es wunder Schaden
Zu freundlichen Gestaden,

Digitized by Google

Sanft ſetzt an einer Blumenbank
Gelandet, ſteht ſie auf
Und klimmt, ein wenig matt und krank,
Den Felſen dort hinauf.
O Weh! von Menſchen keine Spur,
Nichts, als verwilderte Natur.
Ihr Schmerz erfüllt die Inſel
Mit klagendem Gewinſel.

Indeß beſiegt der junge Tag
Des Sturmes tolle Wuth;
Die Wolken brechen nach und nach;
Zum Spiegel wird die Fluth;
Die Sonne glanzt im Morgenthau;
Sanft lachelt wieder Hain und Au,
Und frohe Lieder hallen
Im Chor die Nachtigallen.

Da wirft Roſettchen noch einmal
Den furchtſam ſcheuen Blick
Um ſich herum. Ein Hofnungsſtrahl
Kehrt in ihr Herz zurück.
Sie denkt und weint nicht mehr ſo ſehr:
Zwar iſt das Eiland wüſt und leer;
Doch iſts ſo immer beſſer,
Als wärs voll Menſchenfreſſer.

Das weiche Moos, die laue Luft,
Der Himmel blau und klar,
Der Palmen Dach, der Blumen Duft,
Der Mangel an Gefahr,
Der Frühlingsſonne milder Schein —
Dies alles flößt den Muth ihr ein,
Die Kleider abzulegen
Und ſüßer Ruh zu pflegen.

Raſch wirft ſie ab die feuchte Laſt.
Schon iſt der Schleier fort;
Gleich Wimpeln weht von einem Aſt
Das Unterröckchen dort;
Der Serampiſchen ſchoner Nachar iſt
Das leichte Hemdchen von Batiſt.
Wie ſtrahlt ſie ohne Hülle
So ſchön in Jugendfülle!

Wie reizend lagert ſie ſich hin,
Umwallt von ſtillem Harm!
So ruht die ſchone Büßerin
Correggio's. Der Arm
Stützt leicht das niedliche Geſicht;
Die Reu erwacht, — die Hofnung nicht!
O, hört die Klagetöne
Der tief gekrankten Schöne!

Voll banger Ahnung wallt ihr Herz
Zum Himmel laut empor.
Sie ringt die Hand in wildem Schmerz,
Ein Thränchen perlt hervor, —
Noch eins, nun ſtürzt ein ganzes Meer!
Der Zukunft Bürde drückt ſie ſchwer;
Doch endlich wiegt der Kummer
Die Aermſte ſanft in Schlummer.

Wohl ihr und uns! wir wünſchen ihr
Viel Glück zu ihrer Ruh,
Und ſehn mit luſterner Begier
Dem ſchönen Schauſpiel zu;
Denn endlich iſt es unverwehrt,
Wir können frei und ungeſtört
Das holde Kind belauſchen
Und Herz und Sinn berauſchen.

Auf Moos nachläſſig hingeſtreckt,
Im Schatten dicht gehüllt,
Womit das Haar den Buſen deckt,
Den Reiz und Jugend füllt,
Den Schooß umlaubt, in ſich geſchmiegt,
Wie eine holde Braut — ſo liegt
In mahleriſcher Schöne
Dort Röschen Magdalene.

Sanft küßt ſie jetzt der ſchönſte Traum,
Und von der Roſe ſtiehlt
Sich leiſen Fittigs, leicht wie Flaum,
Ein Zephyr her, und ſpielt
Das Haar hinweg. Er ſeufzt und ſpitzt
Das Mäulchen; denn entzückend blitzt
Aus dunkler Locken Hülle
Manch Kleinod — Stille! Stille! —

O wär' der gute Gott nicht todt,
Im Leben Jens genannt,
Er hätt' Roſettchen aus der Noth;
Einſt hört' er, wie bekannt,
Mit Huld der Mädchen Seufzer an.
Gewiß! er kam' — wo nicht als Schwan,
Als Stier, als goldner Regen, —
Mit chapeau-bas und Degen.

Und für den Sold, den, wie man weiß,
So gern ein Mädchen giebt,
Für dieſen leichten ſüßen Preis
Thät' er, was ihr beliebt.
Doch — Dank der Zeit! — ein ſchönes Kind
Kann überall, wo Männer ſind,
Für jene kleine Gaben
Noch jetzo Hülfe haben.

In einer Wüſte, die noch nie
Ein Menſchenfuß betrat —
Da freilich gibts für Engel, die
Nicht ſiegen, wenig Rath.
Ein Purpurmund, den niemand küßt,
Trägt keine Zinſen, wie Ihr wißt,
Wo Mangel iſt an Rittern,
Muß ſelbſt die Schönſte zittern.

Doch ſtill! — Es rauſcht! — Was ſchleicht ſich dort
Für ein Geſpenſt heran?
Es iſt — vernehmt das Schreckenswort, —
Es iſt — ein Pavian.
Da ſtürzt er her in ſchnellem Lauf,
Die Kleine fährt vom Schlummer auf
Und flieht nach Mädchenſitte
Mit leichtem Zephyrtritte.

Umſonſt, umſonſt! denn doppelt ſchnell
Folgt ihr das Ungethum.
Wie Jeanne d'Arc mit Lionel,
Kämpft Röschen jetzt mit ihm.
(Oft kämpft man ſo in dieſer Welt)
Ach, Röschen, ach! — ſie ſchwankt — ſie fällt —
— — — — — — —
Ich waſche meine Hände!
(Des erſten Buches Ende.)

K. Heinr. Leop. Reinhard.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 76.

In ganz Baiern iſt jedem Landſchullehrer ein feſter Gehalt von 400 Gulden Rheiniſch ausgeſetzt, und jeder erhält außerdem ein gutes Wohnhaus nebſt einem geräumigen Garten. Man darf alſo mit Zuverſicht hoffen, daß künftig geſchickte Männer ſich dazu verſtehen, in Baiern an der Volksbildung zu arbeiten, und daß ſie die übernommenen Pflichten frohen Muthes erfüllen

— Das Conservatoire de Musique zu Paris wird in einer Kirche Mozarts berühmtes letztes Requiem, zum Besten der Witwen und Waisen der verst. Mitglieder des Conserv. geben.

— Die Berner Polizei hat den Befehl erlassen, daß die Gastwirthe ihre Gäste zu jeder Stunde, mit allem was sie bedürfen, zu billigen Preisen aufwarten sollen. Bei jeder angezeigten Uebertheurung, sollen sie das zu viel Geforderte zurückgeben und 50 Franken Strafe bezahlen. Jeder Gastwirth, der verfälschten oder gar schädlichen Wein verkauft, soll 200 Franken Strafe bezahlen, und nach den Umständen, auch wohl ins Gefängniß wandern. Sind auch Gastwirthe unter den Lesern des Freimüthigen, so — möchte wohl mancher derselben sich bei dieser Nachricht freuen, daß er nicht in Bern lebt. Man sieht übrigens, daß den Schweizern, trotz den mannigfaltigen Schicksalen die sie in dem letzten Jahrzehend erfuhren, noch viel von ihrer alten Redlichkeit geblieben ist: sie fordern allgemeine Rechtlichkeit.

Der gelehrte Desfontaines hat in einem Werk über die Vegetabilien Frankreichs, berechnet, daß dieses Land 108 Gattungen hochstämmiger Baum-Gewächse (die sich über 30 Metres erheben,) besitzt, und daß von diesen nur 34 inländisch sind, selbst wenn man den Olivenbaum, den Maulbeerbaum und den Weinstock dazu rechnet, weil diese Gewächse schon seit vielen Jahrhunderten nach Frankreich verpflanzt sind; — ferner 138 Arten kleinstämmiger Baumgattungen, von denen 32, und 830 Strauchearten, von denen 230 inländisch sind. Welche bereichernde Umgestaltungen haben alle Länder Europa's durch den Handel und die Kenntniß andrer Welttheile erlangt!

— Vidal, Mitglied des National-Instituts und Direktor des Observatoriums zu Toulouse, hat über die Möglichkeit, durch eine in Quecksilber schwimmende Magnet-Kugel die Meereslängen zu messen, öffentlich Bericht abgestattet, und die Erfindung aus eben dem Grunde verworfen, die der Freimüthige vor vielen Wochen dagegen anführte: nehmlich, weil eine solche Kugel ihre Richtung wohl den Erdpolen gemäß nehmen, sich aber nicht, wie die Erde, von Westen nach Osten umwälzen könne.

Herr Geoffroi nimmt es, in seinem Journal des debats, Hn. Levezow übel, daß er sich unterstanden habe, „de refaire" die Iphigenia zu Aulis, von Racine, und eine tragédie grecque ou plutôt allemande daraus zu machen. Der Herr Erste muß einen schlechten Uebersetzer der Berichte des Freimüthigen haben, sonst würde er erfahren haben, daß Hr. Levezow Racines Iphigenia ganz und gar nicht in Betracht gezogen hat. Und warum sollte er nicht eine tragédie allemande machen, da er für Deutsche schrieb? Wenn Hr. Geoffroi einmal etwas mehr von der Deutschen Litteratur erlernt haben wird: wie wird er sich wundern, zu finden, daß man in Deutschland die Französische Litteratur sehr gut kennt, daß man den einzelnen Vorzügen des Französischen Trauerspiels Gerechtigkeit widerfahren läßt, gleichwohl einen zu vielseitig und gut gebildeten Geschmack besitzt, um mehr als einige wenige Meisterstücke unter den Tragédies françaises, auf der Bühne zu dulden.

— Duruntrem, Chef der anatomischen Arbeiten der Ecole de Medicine, hat über den angeblichen Fötus, den man im Körper eines Knaben fand, genauen Bericht abgestattet. Schon in seiner Kindheit, sobald er stammeln konnte, hatte sich der Verstorbene über heftigen Schmerz an der Stelle beklagt, wo man das Gewächs fand, und wo sich auch seit seiner Geburt eine Erhöhung gezeigt hatte. — Der Sack, der die Monstrosität umschloß, war im Mesocolon angewachsen, hatte aber mit den Eingeweiden weiter keine Verbindung, ehe die endliche Fäulniß einen Theil seiner Scheidewand zerstört hatte. Das Gewächs selbst schien in der That eine Art von Gehirn, einen Rückgrad und die Anlagen zu Sinnenwerkzeugen gehabt zu haben, aber die Eingeweide der Brust und des Unterleibes fehlten ihm ganz. Das Urtheil des Berichtenden war: es habe eine gleichzeitige Doppelzeugung Statt gefunden. — Wie aber von zwei zugleich entwickelten Keimen der eine in den andern hineindringen könne? — läßt sich freilich nicht erklären. Ob es möglich ist, daß ein viel später entwickelter durch das Strömen des Bluts in die Eingeweide des reiferen, geführt werden könne, — mögen Anatomen entscheiden.

— Die Entdeckungsreise, welche die Franz. Regierung unter dem leider verstorbenen Capitaine Baudin anstellen ließ, hat nicht nur eine große Menge neuer Pflanzen, sondern auch viele ehbar: Thierarten aus Neuholland nach Europa verpflanzt, z. B. sieben Gattungen von Känguru's, von denen vorzüglich die kleinste durch ihr schönes Fell und ihr sehr schmackhaftes Fleisch allgemein gezogen zu werden verdient; den Neuhollandischen schwarzen Schwan, den Menholl, Kasuar, dessen Fleisch das Mittel hält, zwischen dem Truthahn und dem Spanferkel; den Fasan mit leierförmigen Schweife u. a. Wie mancher erfahrne Feinschmecker mag nicht bei diesen Nachrichten bedauren, daß er nicht jetzt erst geboren wurde, um die allgemeinere Verbreitung dieser neuen Feinspeisen zu erleben. — Sonderbar ist es, daß man in Neuholland manche Vögelgattungen ehbar gefunden hat, die in Europa nicht dafür gelten. Bewirkte das etwa der Mangel der Neuenden, — oder untersagte uns nur das Vorurtheil, den Genuß dieser Vögel?

## Aus St. Petersburg.

Am 26sten Sept. (8ten Okt.) 1804.

Die hölzerne Brücke welche der Marmorkirche gerade über auf den großen Platz bei dem Senate, wo Peters des Großen Denkmahl steht, über den Krukow-Canal führt, ist abgebrochen und wird durch eine herrliche Brücke von Granit ersetzt. Der ganze Kanal ist tiefer gegraben und eingefaßt. Unstreitig wird dies eine der schönsten Partien des prachtigen Petersburg werden. Die Granit-Einfassungen der Moika haben in diesem Jahre einen beträchtlichen Fortgang gehabt.

Man ist hier auf die Maßregeln Hrn. v. Arretin so gespannt, als man es in Deutschland nur immer seyn kann; und sollte Hr. Duchet, wie öffentliche Blätter sagen, seinen Vorsatz ausführen und herkommen, so wird er gewiß viel Liebhaber seiner Kunst finden; — ob auch viel Glaubige? — Das ist noch die Frage. Der Scepticismus ist hier zu Hause. Uebrigens wird Hr. Duchet uns andere Beweise seiner Kunst als die Recitirung der Kapitel-Summarien aus der Bibel geben müssen; aufs Wort zu glauben, ist man hier nicht geneigt.

## Auszug aus der Zeitung für die elegante Welt.*)

(Aus Nr. 125.) Ein Hamburgischer Kaufmann Namens Röding, der ein Kunst- und Naturalien-Kabinet besitzt, läßt es jetzt für Geld sehn. Die Person bezahlt den Eintritt mit 2 Mark. Es soll unter andern 30.000 (!!) Portraits enthalten.

Zu Danzig hat ein Professor der Tanzkunst aus Warschau, Namens Ledour, einige Ballete von Kindern aufführen lassen, die viel Beifall fanden. Er hofft ein General-Privilegium für die Preußischen Staaten zu erhalten.

(Aus Nr. 126.) Hr. Guttemard, K. K. Ober-Graveur zu Prag, hat zwei Medaillen auf den Kaiser und S. K. K. Hoheit den Erzherzog Karl verfertigt. (Zusatz. Man muß gestehn, daß sie sehr reich ausgefallen sind. Auf der Kehrseite der ersten sieht man Se Majestät den Kaiser zu Pferde, die Armee, die die Honneurs abgiebt, und im Hintergrunde noch das Lager. Auf der Kehrseite der zweiten einen Tisch, Krone und Zepter, das Habsburgische Wappen, einen Regenbogen, eine niederschwebende Taube, gesegnete Saaten, Bäume mit Blüthen und Früchten, und noch eine Unterschrift. Ob alles das ohne Microscop sichtbar ist, wird nicht gesagt. Der Red. des Freim.)

In Hamburg hat man ein Schauspiel von Ziegler gegeben: Der Marschall von Sachsen, (vor dem uns Berliner, Apoll bewahren möge!)

(Aus Nr. 127.) Zu Breslau hat ein Hr. Doktor Zirpow zwischen zwei Armen der Oder eine Kunstbadeanstalt angelegt, die man rühmt.

*) Dieser Aufzug, es versteht sich, mit meinen Worten und Bemerkungen, soll künftig ein stehender Artikel seyn, in sofern die genannte Zeitung, — welches nicht immer der Fall ist, — irgend einen Inhalt hat.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 3. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Iris. Ein Taſchenbuch für 1805. Herausgegeben von J. G. Jacobi (Zürich, bei Orel, Füßli und Compagnie.)

Zweimal ſtralte ſchon der Iris vielfarbiger Bogen durch die — leider! ſo regenhafte — Atmoſphäre unſerer ſchönen Literatur wohlthuend, herzerfreuend für jeden ächten Verehrer, des Schönen und Guten. — Auch dieſes Jahr erfreut ſie durch ihren Reichthum.

Sie beginnt mit der Schilderung einer Reiſe von Freiberg nach Karlsbad, und von dort über Töplitz und den Elbſtrom nach Dresden. In einer Note ſchreibt der Herausgeber dieſe Reiſe-Beſchreibung einer weiblichen Hand zu. Auch ohne dies würde man es gleich vermuthet haben; denn in jedem Federzuge erkennt man die Zartheit eines ſchönen weiblichen Sinnes.

Der zweite größere Artikel iſt die Geſchichte Johanna der Erſten, Königinn von Neapel, von Karl von Rotteck erzählt, und zwar weder ſeicht-romantiſch noch ſchwerfällig-hiſtoriſch. Er gewährt ſehr angenehme Unterhaltung.

Noch lieblicher iſt der in Jacobi's bekannter, idylliſcher Manier verfaßte Aufſatz: der Poëtenſitz, den er ſeinem würdigen — unglücklichen und doch höchſt glücklichen, — Freunde Pfeffel reicht. Das reine Naturgefühl, das zarte Auffaſſen des innern, geiſtigen Lebens, das Jacobi's Gedichten und frühern Schriften bleibenden Zauberreiz verleiht, ſchmückt auch dieſes Gemälde. Möge uns der ehrwürdige Dichter noch oft mit dergleichen Schilderungen erfreuen, und oft noch ſeine jährliche Wanderung zum Poëtenſitze, den ihm ſein Freund Ittner widmete, feiern!

In einem Schreiben an den Hrn. Geheimerath Jacobi in Düſſeldorf, erzählt der verewigte Heinſe, der geniale Verfaſſer des Ardinghello, die Abentheuer einer kleinen Schweizerreiſe. Man kennt Heinſe's Stil, und die Kraft, mit welcher er impoſante Natur-Schönheiten zu beſchreiben pflegt, zur Gnüge. Auch hier vermißt man den talentreichen Mann, den immer begeiſterten Dichter nirgend, und der Leſer folgt ihm mit Vergnügen über die ſchreckliche Furca, den Grinſelberg, an die klaren Quellen des Silberſtrömenden Rhodan, der luſtigen Aar, und an die jäh abſtürzende Reuß. Den Aufſatz beſchließt ein herzliches Wort vom Herausgeber, über den verſtorbnen Verfaſſer. Glücklicher Heinſe! daß Du einen ſolchen Panegyriker fandſt — und verdienteſt!

Die Anekdote: „Heinrich der Schwarze," rührt von zwei Schriftſtellern her. Den proſaiſchen Theil lieferte ein Herr Schnezler, den poëtiſchen aber — und zwar den bedeutenderen, — ein Herr Uſteri. Dieſer Aufſatz lieſt ſich ſehr angenehm.

Eben ſo der Brief an D.. zu L.. von C. R. und — „die Beſchreibung einer Reiſe von Rom nach Paleſtrina" — von der geſchätzten Dichterin Friederike Brun, geb. Münter. Sie iſt ganz in dem Tone geſchrieben, indem ihr Tagebuch über Rom abgefaßt iſt; ich brauche alſo wohl nicht erſt hinzuzuſetzen, daß rege, aber ſanfte Phantaſie und zartes Gefühl in dieſem Gemälde Geiſt und Herz reiche Nahrung gewähre.

Von geringerem Gehalt, aber keinesweges unintereſſant, — iſt der Brief an die Frau von Zeg, von der liebenswürdigen Ungariſchen Dichterin Theone die vor einigen Jahren mit ihrer Freundin Nina zwei Bändchen Gedichte herausgab. *)

Der poëtiſche Theil der Iris iſt nicht minder gewählt. Pfeffel, Jacobi, Buri, Friederike

*) Jena bei Voigt.

Brun, Theone, Friedrich Leop. Graf von Stolberg, Haug u. a. haben treffliche Gedichte beigetragen, und für die Freunde allemannischer Poësien hat auch Herr Hebel wieder ein Gedichtchen: „die Ueberraschung im Garten," geliefert.

Das Aeußere ist übrigens geschmackvoll, die Kupfer verdienen Aufmerksamkeit, und der Preis des Buches ist mäßig.

— hn.

## Beitrag zur Karakteristik der Tonangeber.

So oft ich das Theater oder den Conzertsaal besuche, ärgere ich mich jedesmal über mich selbst, wenn ich finde, daß ich trotz der angestrengtesten Aufmerksamkeit mit meinem Urtheil nicht auf's Reine kommen kann. Ich schäme mich dann meines Stumpfsinnes und bewundere, ja beneide wohl gar dagegen die Herren Tonangeber. Es ist wirklich erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit diese Richter über Leben und Tod, jede Schönheit, wie jeden Fehler eines dramatischen oder musikalischen Produkts auffassen, mit welcher Leichtigkeit sie über dessen Werth absprechen und wie liberal sie oft ihre Ehre verpfänden, damit über ihre Unfehlbarkeit ja kein Zweifel übrig bleibe. — Ein junger Elegant — und daß diese sammt und sonders ausgemachte Kenner sind, versteht sich ohnehin, — tritt in der Hälfte der Vorstellung ins Parterre, fährt einige Mal mit der Hand über seinen Hahnenkamm, *) zupft die Crochets zurecht, macht sich mit einem Worte schön, wirft dann obenhin einen Blick auf die Bühne, rümpft die Nase, kehrt dem Theater den Rücken zu, lorgnirt die Versammlung, knüpft ein lautes Gespräch mit seinem Nachbar oder den Damen an, macht Witz, und scheint der Vorstellung nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu widmen. — Aber, daß man sich ja nicht täuschen lasse! — Es schließt eine Scene mit einem brillanten Abgange und siehe da unser Kenner dreht sich plötzlich um und klatscht Beifall. Es wird eine Arie, ein Duett executirt, er ist im tiefen Gespräch begriffen und — ruft da Capo. Der Vorhang fällt und er versichert auf seiner Ehre, das Stück, die Oper war delizös, — detestabel, — unter aller Kritik, — die Schauspieler executirten wunderschön, — erbärmlich, — Madame N — hat sich selbst übertroffen. Er giebt das Signal zum Hervorrufen und seine Consorten stimmen freudig ein. Welch ein Kunstsinn! Welch ein richtiger Tact! Welch eine Sagacite! Es ereignet sich nun freilich hin und wieder, daß die Unfehlbarkeit dieser Herren ein wenig ins Gedränge kommt und das ist nun wiederum sehr belustigend.

Hier eine kleine Anekdote von der ich Augenzeuge war, und die zugleich als Ahnenprobe gelten, und zum Beweise dienen könnte, daß diese Herren sammt und sonders von dem weiland berühmten Kunstkenner Herren Midas gottseligen Andenkens, abstammen. Ich wohnte unlängst in N — einer Vorstellung der Geisterinsel bei. Die Execution der Oper — man hatte die Musik von Zumsteeg gewählt — war freilich nur mittelmäßig. Beim Herausgehen hörte ich folgendes Gespräch zwischen einem Kenner — einen sogenannten Pilier du Parterre, — und einem andern Zuschauer der neben ihm ging.

K. Sagen Sie mir um alles in der Welt wem Wir die erbärmliche Sudelei zu danken haben, womit man uns heute heimgesucht hat?

Z. Das Original ist freilich nur von Shakespear.

K. (verwundert) Von Shakespear? Und die elende Deutsche Verstümmelung?

Z. Nur von Gotter.

K. Nun so mag Apoll den jämmerlichen Componisten züchtigen, der sich an dieses Meisterwerk wagte!

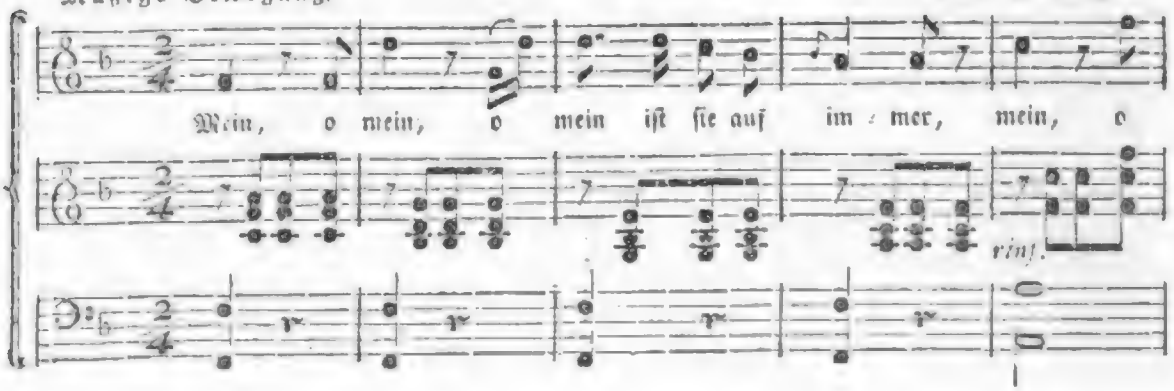
Z. Und doch ist dies nur Zumsteeg, von dem Sie gestern betheuerten er sey Ihr Liebling.

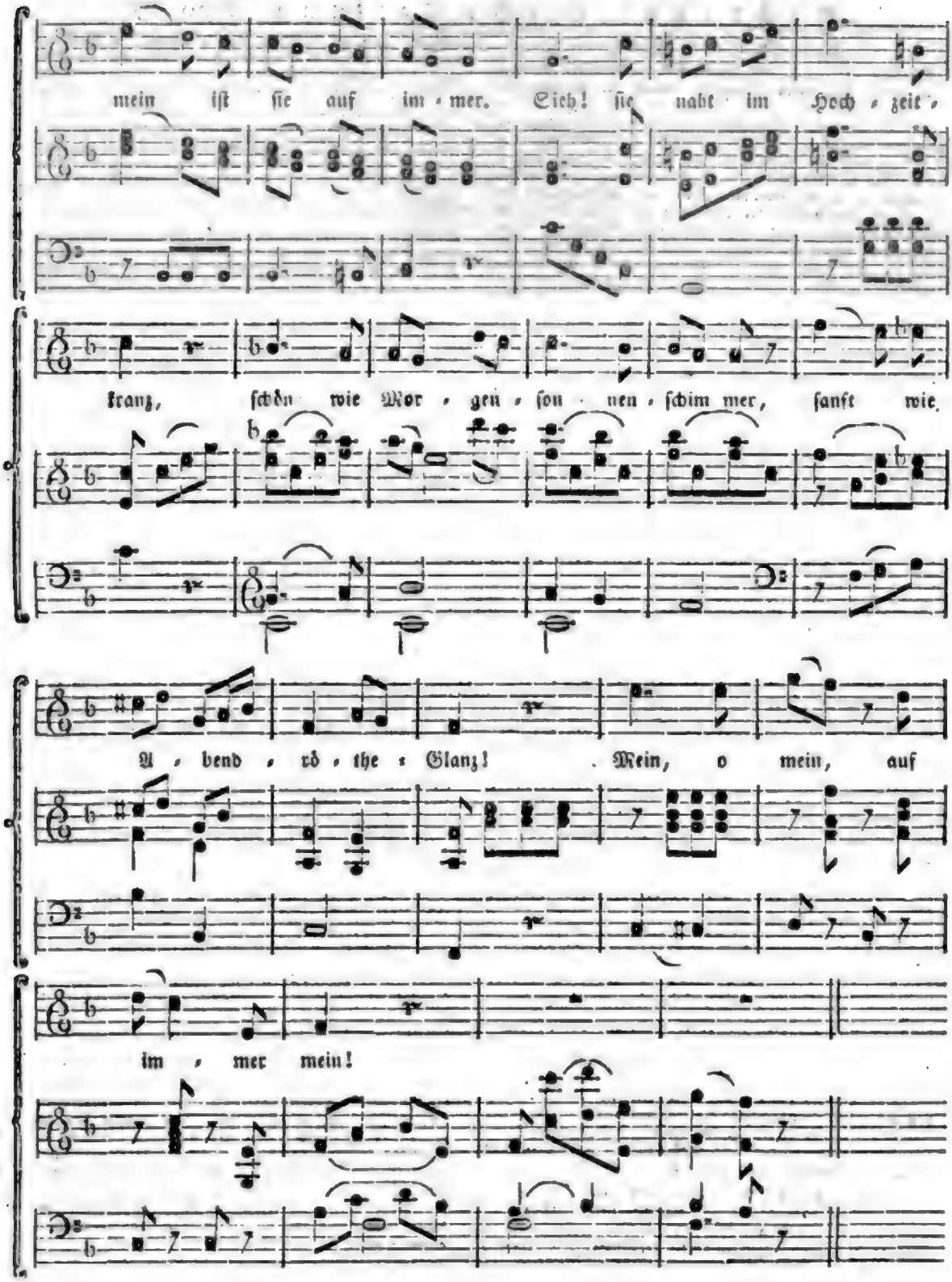
K. Nicht möglich! — Ich war heute freilich ein wenig zerstreut — Ich muß mir das Ding wahrhaftig noch einmal ansehen! und nun verlor er sich unter der Menge. — th.

*) Ob Herr Gall wohl je den Schädel eines Tonangebers untersucht haben mag? — Ich — freilich nur ein Laye, — vermuthe, daß das Kennerorgan dieser Herren seinen Sitz in dem sogenannten Hahnenkamme hat. — An ihren Schädeln habe ich wenigstens nie eine Spur von denen nach Gall's System, ein hervorstechendes Organ bezeichnenden Wölbungen oder Erhöhungen wahrnehmen können.

## Lied.

Mäßige Bewegung. Andr. Romberg.




mein iſt ſie auf im - mer. Sieh! ſie nahet im Hoch - zeit -
kranz, ſchön wie Mor - gen - ſon - nen - ſchim mer, ſanft wie
A - bend - rö - the - Glanz! Mein, o mein, auf
im - mer mein!

Nicht-politische Zeitung. Nro. 77.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ten Sept. (8ten Okt.) 1804.

Sonntag den 25ten September, verließ die neuvermählte Großfürstin Maria mit Ihrem Gemahle das geliebte Vaterland. Einige Tage vorher beehrte sich noch, in Gesellschaft der verwittweten und der regierenden Kaiserin und der Großfürsten Catharina, das Französische Schauspiel mit Ihrer Gegenwart. Bei der Anwesenheit der Kaiserlichen Familie im Schauspielhause ist es der Gebrauch hier, daß das Publikum die huldreichen Begrüßungen der Erhabenen mit lautem Jubel und Händeklatschen erwiedert. Als die Frau Erbprinzessin sich erhob, glänzte eine Thräne der Rührung in ihrem schönen Auge, bei dem Abschiede vom Publiko. Electrisch wirkte die sichtbare Rührung der edlen Fürstin auf die zahlreiche Versammlung, die mit erhöhter Begeisterung sich dem Strome des Gefühles überließ. — Am Morgen der Abreise war die Cathedral-Kirche zur heiligen Mutter Gottes von Casan, in welcher dem Gebrauche gemäß die hohen Reisenden eine Messe hörten, vom Volke umlagert. Gegen elf Uhr näherte sich der Kaiserliche Wagen, worin der Monarch, die Kaiserin Mutter und die Neuvermählten sich befanden. Die eigentlichen Reisewagen folgten dem Kaiserlichen nach. Der Trennung Schmerz sprach aus allen Blicken und theilte sich sympathetisch auch dem kaltesten Zuschauer mit. — Ach! welche Gefühle mögen sich nicht in der mütterlichen Brust durchkreuzt haben. Der Monarch begleitete mit seiner erhabenen Mutter die geliebte Reisende bis nach dem Landgute einer Deutschen adelichen Dame, funfzig Werste. Von hier, wo die ganze hohe Familie, auch Ihro Majestät die regierende Kaiserin, zu Mittag speiste, begab sich der Kaiser mit seiner Gemahlin nach dem Taurischen Palais, die Kaiserin Mutter aber mit der übrigen Familie nach Gatschina.

Der Abschied ist äußerst rührend gewesen, denn in diesen Herzen sind die Gefühle der Natur sehr lebendig. — Die Kaiserin Mutter war so bewegt, daß sie an der großen Tafel nicht speisen konnte, sondern in einem andern Zimmer blieb, und unser gefühlvolle Monarch wich nicht von der Seite der trauernden Mutter.

Hr. Samborski, welcher als Russischer Geistlicher und Beichtvater der höchstseligen Erbherzogin Alexandra sich bis jetzt in Ofen aufgehalten hat und nun durch das ehemalige Griechenland und die Krimm, nach seinem Vaterlande zurückkehrt, hat unsern Monarchen unlängst nichts weniger als angenehm durch die Uebersendung eines Kupferstiches: die schöne Erbherzogin auf dem Paradebette, von ihrem Hofstaate umgeben, alle Personen von der sprechendsten Aehnlichkeit, — überrascht. Die Absicht mag gut seyn, wie war es aber möglich übers Herz zu bringen, die kaum verharrschte Wunde so wieder aufzureißen. Der gute geistliche Herr war wohl nie Vater; sonst möchte man zweifeln, daß er jemals Bruder war. — Der Uebersender selbst ist auf dem Kupferstiche nicht vergessen; er steht ganz allein, in Lebensgröße, der Entschlafenen im Vorgrunde gegenüber, im vollständigen geistlichen Ornate, wie er aus der Capelle kam. Der Monarch hat den Kupferstich sogleich entfernen lassen. —

Zufolge einer Kaiserlichen Ukase sind dem katholischen Consistorio ein Bischof und drei Beisitzer der Linirten einverleibt, welche in den Angelegenheiten der letztern Gemeinen zwei Stimmen haben; — und wenn noch fernere Klagen über Eingriffe oder Bedrückungen Statt finden, so sollen noch weitere Maßregeln zu deren Abstellung ergriffen werden. Das Proselitenmachen wird dabei streng untersagt.

Vor wenigen Tagen erschoß sich hier ein junger Officier von der Garde. Liebe und Schulden waren die Ursach seiner Verzweiflung. Er schrieb seiner Geliebten vorher einen Brief, legte diesen auf das Herz und durchschoß so beide, Brief und Herz. Wozu nun wohl die Mühe des Schreibens!

## Aus Wien.

Am 20. Oktober 1804.

### Hoftheater.

Am 15. d. M. wurde zum erstenmale aufgeführt: „Gelico", eine Oper in zwei Aufzügen von J. Hamel, in Musik gesetzt von dem Hoftheater-Kapellmeister (!) A. Girowetz. Wohl selten mag es so schwer fallen, zu bestimmen, ob Text oder Musik tiefer unter der Mittelmäßigkeit stehe. Nicht einmal der höchste Aufwand an Decorationen, Kleidern, Choristen und Statisten, (was doch sonst hier so viel gilt) können diese Oper vor dem Sinken und ihrem nahen Falle schützen. Der Gegenstand ist aus den Novellen des Florian genommen, aber die Ausführung so schleppend, die Verse sind unpoetisch, der Dialog ist so platt und gemein, daß man erst gegen das Ende, und da mit Bedauern, erkennen konnte, aus welcher reinen Quelle mit so unreiner Hand geschöpft wurde. Wenn man weiß, welche imponirende Ansprüche Herr G. auf Kenntniß und Celebrität macht, so muß man über dieses sein erstes Produkt im Opernfache um so mehr erschrecken. Nirgends eine fortgesetzte Melodie, kein einziger ordentlich durchgeführter Gedanke; sondern ein Chaos von Harmonien und Dissonanzen, mit wehthuenden herzerissenen Uebergängen durchwebt, ohne allen Sinn und Zusammenhang. Und die Instrumentirung! Wie geschmacklos und überladen! — Wahrlich, wenn gleich die Zuhörer vor langer Weile gähnen, so hat Herr G. doch trefflich dafür gesorgt, daß das Orchester nicht einschlafen könne: denn, zwei oder drei Stücke ausgenommen, sind bei jedem immer alle Instrumente, und zwar so sehr in Bewegung, daß die Singstimmen ganz damit gedeckt sind, und es schlechterdings unmöglich ist, auch nur ein Wort des Gesanges zu verstehen, wodurch indeß bei dieser Oper sicherlich nichts verloren wird. Dennoch scheint sich Herr G. gerade auf die Instrumentirung viel zu gute gethan, und zu seiner Oper einen ernsthaften Gegenstand, der Posaunen wegen, einen orientalischen aber, der großen Trommel und dem Triangel zu Liebe gewählt zu haben, damit bei diesen großen Werke kein irgend gangbares Instrument ermangeln möge! — Uebrigens muß man Herrn G. als einem Mann von seiner Lebensart Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn, so oft den Sängern, ihres Gesanges wegen, applaudirt wurde, dankte er immer an ihrer Statt mit einer tiefen Verbeugung.

Indeß schon bei der zweiten Vorstellung dieses Meisterstücks das Haus über die Hälfte leer war, drängt sich das musikliebende Publikum immer sehr eifrig zu jeder Vorstellung des Singspiels: „Mädchentreue" (cosi fan tutte) von unserm unsterblichen Mozart, welches, von dem verdienstvollen Herrn Kapellmeister Joseph Weigel, wieder auf die Bühne gebracht, unter seiner Direktion wirklich vortrefflich gegeben, und vorzüglich durch den angenehmen, geschmackvollen Gesang der Demoiselles Saal und Saucher, und die schöne Stimme des Herrn Weinmüller, zu einer unserer vollendetsten Darstellungen erhoben wird. Nur bedauert man, daß so viele in der Originalpartitur noch enthaltene interessante Musikstücke weggelassen werden.

## Aus Französischen Blättern.

Von den Gravures des Antiquités d'Herculanum der Bruder Piranesi ist der 6te Heft erschienen, der 12 gestochene Blätter enthält.

— Der Physiker Walter hat mit seiner Tauch-Maschine — (Er bedient sich eines abgestumpften Kegels statt der sonst üblichen Glocke; eine Pumpe führt ihm durch lederne Schläuche Luft zu.) — selbst einen Versuch gemacht, die Sachen die man dem Ostindischen Schiffe Belgis so versunken sind, aufzusuchen. Der Zufluß an Luft war so groß, daß er ein Licht anzündete, um auch bei Nacht zu arbeiten. Das Experiment gelang, aber die ungewohnte Erscheinung lockte eine große Menge Fische herbei, die seine Füße umschwimmelten. Aus Furcht, daß sich unter den Gaffern auch irgend ein unhöflicher Haifisch befinden könne, ließ er sich schnell heraufziehn und die Meerburger begleiteten ihn sehr geschäftig bis an die Gränze ihres Reichs. (Aus dem Newton de la jeunesse.

— Zu gleicher Zeit sind drei Lustspiele in Paris angekündigt, deren Stoff aus den Erzählungen der Frau von Genlis geschöpft ist.

1804. Nro. 221.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 5. November.

# Ernſt und Scherz.

## Bericht über die Kunſtausſtellung zu Berlin.

(Fortſetzung.)

(Vorbemerkung des Redacteurs. Der Anfang dieſes Berichts ſteht in Nr. 74 der „nicht-politiſchen Zeitung.“ Ich hatte anfangs den Plan, ihn ganz in dieſelbe zu rücken, aber der Zufluß an Neuigkeiten des Tages iſt ſo groß, daß ich vielleicht noch lange keinen Platz dazu finden würde, und die Ausſtellung währt nur noch einige Tage: daher find' ich es am gerathſamſten, ihn in das Blatt ſelbſt aufzunehmen. — Ueber die in der erwähnten Nr. der nicht polit. Zeitung beurtheilten Bildhauerarbeiten, iſt noch eine ſehr einſichtsvolle Kritik eingelaufen, die ich gelegentlich nachliefern werde.)

Neben der Thüre des Saales trotzt, von Hrn. Prof. Bettkober verfertigt, ein geharnischter Mann, der den Kurfürſt Albert Achilles von Brandenburg vorſtellen ſoll. Ob das Geſicht den etwa noch vorhandenen Abbildungen des Helden gleicht, weiß ich nicht, aber was jedem aufmerkſamen Beſchauer gleich ins Auge fallen muß, iſt: der rechte Arm und die rechte Hand der Geſtalt verdrehen ſich wie ein Schraubengewinde, um ein Schwerdt zu halten, auf das ſie ſich ſtützt; der linke Arm ſtrebt mühſam und gezwungen nach hinten, um ſeine Hand eine Fahne halten zu laſſen. Wenn dieſes dem Kurfürſten wirklich ſo ſchwer wurde, als ſeine Statue beſagt, ſo möchte das Erobern der Fahne wohl ſehr problematiſch ſeyn. Der Kopf iſt belaſtet mit einer dicken Sturmhaube, einem dicken Lorbeerkranz und dicken Federn: auch läßt die Miene in etwas auf Nähe des Erſtickens rathen. Der Oberleib liegt zu ſtark zurück, und der ganze Körper iſt außer ſeinem Panzer und Panzerhemde mit runden Scheiben, aus denen Stacheln hervorgehn, bedeckt, die ihm etwas Igelartiges geben. Das Ganze iſt äußerſt geſchmacklos. Auch thut die angenommene Größe, etwas unter natürlicher Mannsgröße, eine widerliche Wirkung. Vor dieſer Höhe ſollten ſich Statuenbildner überhaupt hüten, aus Gründen — die ich vielleicht ein andermal vortrage.

Neben dem furchtbaren Ritter ſteht eine ſehr beſcheiden blickende weibliche Figur, die eine transparente Lampe trägt. Die Idee derſelben iſt häufig ausgeführt. Das Gewand ſcheint für die Figur erdrückend; auch iſt in der Richtung der Beine etwas Falſches. Sie iſt von Hn. Rudolph Schadow, dem Sohn des verdienſtvollen und berühmten Bildhauers, — ſo wie einige Büſten, in welchen die Schule des Vaters unverkennbar iſt, — (Sie ſollen ſich vorn überneigen: dieſe Büſtenſtellung glückt ſelten, aber wo das geſchieht, iſt ſie ſehr gefällig;) — und

ein Basrelief, das ein Scene aus der Sündflut darſtellt, und wahrſcheinlich in Folge der diesjährigen Aufgabe der Weimarſchen Kunſtfreunde verfertigt wurde. In dieſer Arbeit iſt ſo viel Kenntniß des Nackenden, eine ſo große Mannigfaltigkeit in der Darſtellung der menſchlichen Lebensalter, vom Kinde bis zum ganz ausgebildeten Manne, ſichtbar, daß es ſchwer fällt,

den angegebenen Verfertiger, einen Jüngling; für den wahren zu halten. Eine Gruppe darin, ein Alter, der ein todtes Mädchen auf den Armen hält, iſt aus den Raphaelſchen Logen entlehnt. Die Figur des Alten, faſt herkuliſch, ſcheint mir gegen das Uebrige zu coloſſal. Eine Mutter die mit ihrem Kinde auf einem Felſen kniet, macht eine artige Gruppe. An einen Baumaſt hält ſich ein Mann, und zieht zugleich einen Jüngling aus den Fluten: eine kecke Idee, kraftvoll ausgeführt. Die Haare des Jünglings ſind ſchlecht, und dem Kopfe fehlt Ausdruck. Das meiſte iſt fleißig gearbeitet und ſcheint mit Ueberlegung erſonnen, obwohl die Compoſition etwas Zuſammengeſtoppeltes hat. — Jeden Kenner muß es freuen, wenn heutiges Tages die Künſtler zu ſolchen Arbeiten, das reichſte Feld zur Entwickelung, aufgemuntert werden. Den Weimarſchen Kunſtfreunden gebührt Dank dafür.

Ein andres Basrelief von Hn. Simon, nach Flaxmanns Zeichnung zum Aeſchylus, das den Prometheus vorſtellt, der an den Felſen geſchmiedet wird, zieht durch die Größe, die in der Compoſition liegt, die Aufmerkſamkeit an. Die Ausführung iſt mittelmäßig.

Zwei Reliefs des talentvollen Hagemann, der die erwähnte Bacchantin verfertigte, ſind in Schatten geſtellt. Warum? — begreif' ich nicht. Da ſie bronce-farben ſind, ſo ſtört das ſchon ohnehin die Betrachtung. Sie ſchienen mir ſchön und geſchmackvoll gearbeitet: aber ſie ſind mit Figuren ſo überladen, daß faſt gar kein Grund ſichtbar iſt; auch fand ich die Köpfe alle ſehr groß. Die Behandlung der Gewänder und Falten iſt vortrefflich. Das eine ſtellt Perikles dar, vor welchem Polygnot die Schlacht bei Marathon malt, Phidias das Modell ſeiner Minerva, und Ictinus den Riß zum Parthenon zur Schau bringt. Das zweite iſt Alexander, vor ihm Apell zeichnend, und Dinokrates mit ſeinem Projekt, den Athos zur Statüe umzuſchaffen.

Für die trefflichſte Büſte erklären Kenner einen weiblichen Kopf (274.) von Hn. Ludwig Wichmann. Anmuthsvolle Schalkheit, Weiblichkeit und reizende Jugend, hab' ich durch Sculptur nie ſo ſchön ausgedruckt gefunden, als in dieſem Kopfe. Die Vorſteher der Bildhauerſchule können auf die Fortſchritte ihrer Zöglinge ſtolz ſeyn.

Unter den übrigen Büſten ſind hier ein Paar vom Rektor Schadow und von Hn. Carl Wichmann vortrefflich; auch die des Dichters Voß und des Halliſchen Philologen Wolf, von Hn. Tiek, ſind recht brav, daß ihm aber die einer Demoiſelle Jagemann, (Schauſpielerin zu Weimar,) ſehr gemißglückt iſt, wird Hr. Tiek hoffentlich Kenntniß genug haben, ſelbſt einzuſehen. Von dem Reiz des Originals iſt nichts auf die Büſte übergegangen. Dieſe ſieht ſehr männlich aus. Naſe und Augen ſcheinen eingeſetzt; in die letztern iſt ſtatt der Einzeichnung des Blickes, eine Fläche gedrückt: das iſt ſchlechter als gar nichts. Der Mund iſt ſehr groß, doch hat er etwas Sprechendes, Lebendiges, aber die mit den Fingern rund gedrehten, in Ornamentlinien gelegten Haarpartieen ſchön zu finden, dazu gehört ein verderbter Geſchmack. — Eine andre, gelbangeſtrichne weibliche Büſte, auch, wie man ſagt, von Hn. Tiek, ſcheint darüber zu weinen, daß ſie ſo ſchlecht gerathen iſt. —

Jetzt zu den Gemälden.

Gleich an der erſten Wand des erſten Saals, links der Thüre, hängen zwei Italieniſche Landſchaften von Hackert, ob eigne Compoſitionen oder Natur-Scenen, kann ich nicht entſcheiden. Beide haben in der Mitte einen Fluß, rechts am Ufer deſſelben hohe Bäume, links Thürme und Häuſer. Man erkennt in der Idee und in der Ausführung den Meiſter, — aber auch daß er hier nur flüchtig arbeitete, nur hinwarf. Die Touche iſt meiſterhaft, aber hart. Das reine Blau des Himmels erſcheint eben ſo rein im Waſſer, und viele Blätter der großen Bäume ſcheinen auch mit demſelben Himmelblaue gemalt. — Der Charakter beider Gemälde iſt freundliche Ruhe, und die Ausführung iſt im Ganzen ſo lieblich, daß ſich die Phantaſie gern von ihnen hinreißen läßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Marſchall von Gaſſion. *)

Einer der ritterlichſten Kämpen des ſiebenzehnten Jahrhunderts, war der Marſchall von Gaſſion, der unter dem Namen Hontas noch bekannter iſt. Seine Geſchichte iſt voll von Zügen des männlichſten Muths, und der kühnſten Verſchlagenheit und Geiſtesgegenwart. Unter den Schwediſchen Fahnen fechtend, nahm er keinen unbedeutenden Antheil an mehreren Feldzügen des dreißigjährigen Krieges, und ward von dem großen Guſtav Adolph beſonders ausgezeichnet. Einige Auftritte aus den Verhältniſſen beider, werden den Verehrern des großen Königs, ſo wie den Liebhabern tapfern Mannſinnes die gedrängte Heldengeſchichte Gaſſions, die vielleicht in kurzem erſcheinen ſollte, nicht unlieb ſeyn.

Guſtav Adolph hat ſich bei Werben an der Elbe gelagert, als Hontas mit einigen Geführten zu Hamburg ankam, wohin er von Calais aus zu Schiffe

*) Ein Bruchſtück aus einer Bearbeitung der Histoire du Maréchal de Gassion.

gegangen war. Sofort eilte Hontas dahin. Eben traf es ſich, daß der König allein am Elbufer ſpazieren ging, indem er ſich, um ſeinen Gedanken beſſer nachhängen zu können, von ſeinen übrigen Gefährten entfernt hatte. Hier gewahrte er denn auf der Heerſtraße zehn bis zwölf junge Leute, die luſtig einher wanderten. Der König war ein Freund munterer braver Geſellen, und nahm ſie ſehr gern unter ſeine Truppen. So rief er auch itzt einige ſeiner Leute, und befahl ihnen, die Einherwandernden zu fragen, wer ſie wären. Dieſe konnten ſich ihnen aber nicht verſtändlich machen. Unterdeß näherte ſich Hontas und ſein Hauſe dem Könige, und dieſer der ſofort bemerkte, daß es Ausländer ſeyen, redete ſie Lateiniſch an. Hontas antwortet ſofort freudig, ſagte dem Könige, wer er ſey, und wer die übrigen, und daß ſie ſammt und ſonders geſonnen wären, das Kriegehandwerk unter einem ſo großen Meiſter, als er ſey, zu lernen. Der König nahm ſie ſehr freundlich auf, und verſetzte ſie noch deſſelben Tages unter ſeine beſten Regimenter. Nur Hontes erhielt noch keine beſtimmte Anweiſung. Er ſchien dem Könige beſonders zu gefallen, und dieſer ihn bei ſich behalten zu wollen.

Nicht lange darauf griff Guſtav Adolph mit 2000 Reitern Tilly's Vortrap an, und vertrieb ihn aus drei ſeiner Hauptquartiere. Gaſton zeigte ſich dabei das erſtemal vor dem Könige mit dem Degen in der Fauſt. Er benahm ſich ſo gut, daß Guſtav Adolph ihm zwei Pferde mit den Worten ſchenkte: „Nicht zum Geſchenk, ſondern zur Wiedervergeltung.“ *) Das ganze Lager ſprach von dem jungen Franken, und nur Eine Stimme war über ſeine Bravheit.

Schon am folgenden Tage drängte er ſich wieder zu einer geheimen Expedition, die der König dem Hauptmanne ſeiner Garde aufgetragen, und Guſtav Adolph freute ſich über ſeinen Dienſteifer. Bei dieſer Gelegenheit machte er unter andern einen Deutſchen Offizier von ſehr guter Familie zum Gefangenen. Der König ſchenkte Hontas den Gefangenen und beſtimmte ſelbſt ein ſehr hohes Löſegeld für ihn, aber Hontas, der den Officier, der mit ihm in gleichem Alter war, liebgewonnen hatte, bat den König, ihm zu erlauben, kein anderes Löſegeld zu fodern, als daß ſein Gefangner ihn Schwediſch und Deutſch lehren mögte, damit er für des großen Königs Dienſt immer brauchbarer werde. Guſtav Adolph freute ſich innig über ſo viel Edelmuth, ſagte Hontas viel Schönes deshalb, und ſetzte noch ſcherzhaft die Worte hinzu: „Freund Franke, ſtelle Dich ein ehe der Hahn kräht.“ *)

Hontas ungewiß, ob dies im Scherz oder Ernſt gemeint ſey, fand ſich doch um Mitternacht bei dem Zelte des Königs ein, und fand dieſen ſchon zu einer geheimen Expedition bereit. Ob ſie ſchon keinen Fortgang hatte, da man den Feind zu wachſam fand, ſo vermehrte ſich doch die Vorliebe immer mehr, die Guſtav Adolph bereits für Hontas fühlte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Non dedi sed reddidi.

*) Ein unüberſetzbares Wortſpiel des Königs. Seine eignen Worte waren nämlich: „Amice galle, adsis antequam gallus cantet.

## Eva.

Als Eva Gottes Hand entſchwebte,
War's Lieb' allein, was ſie belebte;
Die Schlange kam, verführte ſie:—
Dann war's allein Koketterie.

## Der Zweifler.

### Hans.

Ob nach der Schrift der Mann Herr ſeines Weibes ſey,
Bringt mir Ehrwürdiger, mein Hannchen Zweifel bei.

### Pfarrer.

Freund, zweifelt nicht! Glaubt mir, die Schrift bleibt wahr,
Der Mann iſt Herr, jedoch nur titular.

## Die Menſchheit.

Daß in ihrer Wiege
Noch die Menſchheit liege,
Lehren zur Genüge
Mönche, Sklaven, Kriege!

F—l—n.

## An Zumſteegs Grabe.

Du, deſſen Büſte Lorbeern decken,
Ruhſt ohne Denkmaal hier?
Sanft ruhe! — bis dich Engel wecken
Mit Melodien von Dir.

## Salz.

Fürwahr! Ich wollte minderſcheu
Zu jedem Greis: „Wann ſtirbſt du?“ ſagen,
Als die bejahrte Schöne fragen,
Wann ſie geboren ſey?

## Auf Stella's frühen Tod.

Gott ließ ſein Ebenbild nicht lang auf Erden.
Sie war zu ſchön, um alt zu werden.

## Auflöſung.

Warum kein Rival rings herum? —
„Man iſt für taube Fürſten ſtumm.“

## Bedenkliche Frage.

A.

„Zwanzig Bouteillen Malvaſier
„Trank ich heut' in meinem Quartier
„Mit verſtandnen Köpfen aus.“ —

B.

Alſo kein Familienſchmaus?

Hg.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 78.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ten Sept. (7ten Okt.) 1804.

Wir haben das Glück jetzt hier ein aufkeimendes Genie, wie es scheint, der ersten Größe, in dem Musikdirektor des Deutschen Theaters, Hrn. Neukomm zu besitzen. Er gab uns davon einen glänzenden Beweis am 15ten dieses, als dem Krönungsfeste unsers allgeliebten Monarchen, welches vom Deutschen Theater mit einer lyrisch-dramatischen Scene von Hn. Hunnius: Alexander am Indus, gefeiert wurde. In dieser Scene verband sich theatralische Declamation mit musikalischer, und Gesang mit Tanz. Hr. Neukomm hatte die Musik gesetzt, welche nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner, Kunst mit Originalität und Geschmack vereinigt. Besonders zeichnete sich die Ouvertüre und ein sechsstimmiger Canon aus, der letztere folgenden Inhalts:

Das schönste Loos des Lebens,
Es ist: geliebt zu seyn.
Der Krieger strebt vergebens,
Sich dieses Glücks zu freun.
Was nützen Heldenthaten,
Des Sieges Lorbeerkranz? —
Der Stand verheerter Saaten
Verdunkelt ihren Glanz.

Diese Zeilen mögen auch zugleich zu einer Probe von der Sprache in dieser Scene dienen. Unstreitig würde das Ganze außerordentlich gewonnen haben, wenn die bloß theatralische Declamation ganz weggefallen wäre, und es ist zu verwundern, daß dem Componisten sein zartes Gefühl dies nicht gesagt hat. — Die äußere Ausführung des Ganzen war, wie man es von dem Geschmacke und der Prachtliebe des Schauspiel-Direktors Mire nur immer erwarten konnte. — Die Scene enthält eine ähnliche Großmuth Alexanders gegen einen Indischen Fürsten und seine Gemahlin, als er Porus bewies, dem er Reich und Krone zurückgab. Die Beziehung konnte auf den erhabenen Monarchen, dessen Fest gefeiert wurde, nur in dem Charakter des Macedoniers liegen; allein auch hier ging sie verloren, denn Alexander der Gute raubt niemand das Seine, um es ihm alsdann großmüthig wieder zu schenken. Eigentlich fand also keine weitere Aehnlichkeit Statt, als die sehr zufällige des Namens. — Der Triumphzug Alexanders, der Phalanx der Griechen, das Corps der Scythen, das Heer der Indier, Brahminen, alles dies war mehr, als es für eine Privat-Unternehmung seyn sollte, es war kaiserlich. — Die Garderobe soll allein an 6000 Rubel gekostet haben. Das damit verbundene Ballet war von dem Balletmeister Hrn. Camiral sehr artig erfunden, und vorzüglich zeichnete sich ein Waffentanz aus. Mad. Camiral, welche von Kennern in Ansehung der Schule, unsrer berühmten Rose Collinet vorgezogen wird, steht ihr jedoch in Grazie gewiß weit nach. — Nach der ersten Vorstellung wurde Hr. Mire einstimmig von dem dankbaren Publiko herausgerufen. Krankheit hinderte ihn an dem Ausdrucke seiner Gefühle. Hierauf genossen der Dichter und der Componist gleiche Ehre. Es gereicht der Bescheidenheit des Hrn. Hunnius zum Ruhme, daß er ohne Hrn. Neukomm nicht erscheinen wollte und auch diesem das Wort überließ: „Rauh ist die Bahn der Kunst, sagte der hoffnungsvolle Künstler, wenn aber solche Blumen darauf fallen, so wird sie angenehm und leicht. — Da diese Scene keine unmittelbare Beziehung auf den glorreichen Tag hat, zu dessen Feier sie bestimmt war, so gewährt sie dem Direktor wenigstens den Vortheil, daß er sie bereits fünfmal, und immer bei vollem Hause gegeben hat. Ein ganz volles Haus beträgt ungefähr 1500 Rubel. — An dem Tage der Feier wurde Engels Edelknabe gegeben, und zwar im Ganzen recht brav. Demoiselle Bienemann, ein Pflegekind des Direktors von höchstens sechs Jahren, spielte den Edelknaben in der That mit vieler Besonnenheit und ohne daß man ihr das Eingelernte anmerken konnte, welches sonst bei Kindern so unangenehm wird. Dies liebenswürdige Kind berechtigt in Wahrheit zu großen Erwartungen. Die Wahl des Stücks war glücklich, denn so würde Alexander der Gute handeln, so handelt er. Dies kleine Schauspiel voll großer Schönheit, entlockt gewiß jedem Gefühlvollen Thränen; aber es sind nicht Thränen schmelzender, abspannender Rührung, es sind Thautropfen, die das Herz erfrischen.

Also hat das Deutsche Theater sogar jetzt ein Ballet? — Ja, in der That, und kein ganz verachtliches. Es besteht aus Hrn. und Mad. Camiral, ihrer kleinen Tochter von ungefähr 7 Jahren und fünf eigentlichen Tänzern; die fehlenden Figuranten werden aus dem Schauspieler-Personale genommen. Hr. Camiral ist eine hübsche Figur, aber sonst als Tänzer nicht von Bedeutung. Mad. Camiral ist eine sehr brave Künstlerin, und die mitgebrachten Tänzer sind nicht zu verachten. Sie traten zuerst in Krur auf, und zwar mit vielem Beifalle; die Gartenscene wurde nämlich mit einem Divertissement, statt der Harlekin-Scene, ausgefüllt. Dies Ballet vermehrt aber, so klein es auch ist, beträchtlich die Unkosten des Directors, und ob es diese Unkosten wieder einbringen wird, das ist in der That mehr als problematisch.

## Aus der Oberlausitz.

Seit 14 Tagen spricht man in unsrer Gegend von nichts, als von einem Besuch, den der Kaiser und die Kaiserin im strengsten Incognito in Herrnhuth abgelegt haben. Da sie bei ihrer Verreisung des Königreichs Böhmen, wo sie überall Spuren des Segens und Wohlwollens hinterließen, auch die Oberlausitzer Gränze berührten, so konnten sie der Versuchung nicht widerstehen, den Mittelpunkt der Brüder-Unität zu besuchen, wo einst auch Joseph der II. so freundschaftlich eingesprochen hatte. Sie kamen vom Liebenwerder Bade, dessen fürstl. Besitzer bei ihren vornehmen Gästen die Bedienten- und Kutscherrollen übernommen hatten. Sie besahen zuerst den Begräbnißplatz auf den Hutbergen, und da sie hier von einem Regen überrascht wurden, eilten sie unter ein Obdach zu kommen. Im Schwesternhaus wechselte die Kaiserin ihre naßgewordene Schuhe und erregte zuerst dadurch Aufmerksamkeit, daß sie die abgelegte Schuhe, trotz ihrer Kostbarkeit zurückließ, die als eine merkwürdige Reliquie noch dort zu schauen seyn sollen. In den noch versehenen Magazinen wurde alles sorgfältig besehen, und einiges eingekauft. Der Kaiser kaufte unter andern ein sehr feines damastnes Tischzeug auf 12 Gedecke und äußerte, als er die Zahlung in neuen Kaiserliche Dukaten geleistet und der Kaufmann versichert hatte, daß sie diese Goldstücke jetzt sehr selten zu sehn bekämen, mit vieler Gutmüthigkeit, es habe ihn auch nicht wenig Mühe gekostet, sie zusammen zu bringen. Als man ihm noch kostbarere Tischzeuge für mehrere Gedecke anbot, verbat er höflichst alle Ungelegenheit, indem 12 Gedecke für seinen kleinen Familientisch völlig zureichend wären. Erst nachdem die hohen Gäste wieder weggefahren waren, erfuhr man in Herrnhuth mit Gewißheit, daß es der Kaiser gewesen sey. Viele behaupten, er sey durch die Aehnlichkeit seines Bildes auf den Dukaten vom neuesten Gepräge, erkannt worden. Man entschloß sich nun, den Kaiser eine Deputation nachzuschicken, die auch den folgenden Morgen in Rummelsburg, wo der Kaiser geschlafen hatte, von beide Majestäten sehr freundlich aufgenommen, und unter andern auch darüber befragt wurden, ob sie nicht auch einen katholischen Tropus bei der Brüder-Unität hätten? — In Töplitz, wo man den Kaiser vergeblich erwartete, wollte eine Liebhaber-Societät dem Kaiser durch ein Französisches Lust- und Singspiel eine Unterhaltung geben. Der Fürst von Clary und der liebenswürdige Prinz Radzivil standen an der Spitze der Theaterfreunde. Allein diese Freude wurde durch das Ausbleiben des Kaisers vereitelt. Man reiste die ganze Gesellschaft nach Dresden, wo sie im Hause des Baierschen Gesandten, des Grafen von Lerchenfeld, vor einem auserwählten Zirkel der hier jetzt zahlreicher, als jemals, wohnenden Russischen Familien und des ersten Hofadels, ihre Kunst zweimal zeigten und den ungetheiltesten Beifall erndteten. Das niedliche Französische Stück une Matinée à vendre, wurde beidemal mit großer Fertigkeit und Zierlichkeit aufgeführt. Mehrere von der erlauchten Gesellschaft, worunter auch der geistreiche Prinz von Ligne, reiste sogleich nach der Vorstellung nach Berlin ab.

1804. Nro. 222.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 6. November.

# Ernst und Scherz.

## Literatur der Musik.

Gesänge beim Pianoforte von Bernh. Anselm Weber. Zweite Sammlung. Leipzig, bei Hoffmeister und Kühnel. Wien, bei Hoffmeister.

Der Theil des Publikums, der seine Ansicht der Kunst auf einen gewissen Grad ausbildete, fordert in Liedern richtige Declamation. Ohne sie muß der Gesangrhythmus immer unvollendet bleiben, und es stört die Wahrheit auch in der lieblichsten Melodie, wenn die Accente falsch ruhen. Herr Kapellmeister Weber ist einer der seltnen Componisten, die durch zartes Gefühl und philosophisches Sprachstudium zugleich, das Vortreffliche schaffen. Diese Liedersammlung giebt den redendsten Beweis davon. Man findet hier zuerst „des Mädchens Klage" von Schiller, die sich vor den vielen Compositionen anderer dadurch auszeichnet, daß die Wortsetzung (bei übrigens hoher melodischer Vollkommenheit) so meisterhaft ausfiel. (Es wäre sehr zu wünschen, auch den Pendant, „Thekla eine Geisterstimme", beigefügt zu sehn.) In Herders „Erscheinung", dem „Jungegesell und der Mühlbach" von Göthe, ist der Geist der Dichtung sehr gut getroffen, und die „Schwärmerei" von Stollberg ist sehr bedeutend begleitet. Jedes einzelne Lied hebt sich durch irgend einen charakterischen Zug heraus, und vor allen Dingen glückt dem Tonkünstler die mitredende Wirkung des Ritornells. — o —.

## Bericht über die Kunstausstellung zu Berlin.

(Fortsetzung.)

Zur Folie oder vielleicht des Contrastes wegen, hat man nicht weit davon eine Landschaft von Herrn Janus Genelli placirt: sie stellt die über dem Meere untergehende Sonne vor. Die Composition scheint Produkt einer krampfhaften Anstrengung etwas Außerordentliches zu leisten; Phantasie ist gar nicht darin. Auf einer kleinen Portion Ufer, rechts, stehen dicht zusammengedrängt, drei große Stämme, von denen zwei Eichenlaub haben, der dritte ist eine Weide. Zwischen diesen Bäumen und einer kleinen Felsenbucht, in welcher eine starke Brandung tobt, ist der ganze Vorgrund voll Schaafen, die sehr gelb und nachläßig gemalt sind; mitten unter ihnen liegt der Schäfer mit seinem Spitz: alles erscheint kleinlich gegen die colossalen Schafe. Die brandende See vor ihnen, ist recht schön nachgeahmt; im Hintergrunde, näher dem Horizont, ist sie ruhig und violet. Man sieht ein Paar Segel, die in einer grade der Brandung entgegengesetzten Richtung gebläht sind. Eine Handbreit über dem Horizont steht die leibhaftige Sonne, über dieser, schmutzig-rothes Gewölk mit blauen Sonnenstralen. Die anschlagenden Lichter in den Bäumen, der Felsen u. s. w. sind alle von Einem Rothgelb: das mag vielleicht zum Theil in der Natur seyn, aber viele Laubpartieen sehen aus wie Ombres chinoises, und Reinheit der Ausführung

fehlt überall. Das Ganze ist sehr verwirrt, und macht gar keinen Eindruck: man ist schnell damit fertig. Offenbar hat Hr. Janus Genelli durch Contraste wirken wollen und dabei übersehen, daß dieses in der Landschafts-Malerei grade am wenigsten am rechten Ort ist. Da die Landschafts-Malerei, wie schon, glaub' ich, irgendwo gesagt ward, gleich der Garten- und Baukunst, keine Gefühle ausdrücken, sondern nur die Gegenstände die sie aufstellt, darauf berechnen kann, Gefühle zu erregen, so fordert sie durchaus Einheit des Charakters. Jede Einmischung eines Abweichenden, jeder Gegensatz — wie hier z. B. zwischen der tobenden Brandung und der ruhenden Heerde, — schwächt die Wirkung, hebt sie auf.

(Anm. des Red. Bei Gelegenheit dieses Gemäldes stellte jemand in einer Berlinischen Zeitung den Satz auf: „der Maler müsse es vermeiden, die Sonne abzubilden." Die Behauptung hat einigen Grund, aber sie als Gesetz geltend zu machen, wäre Pedanterei. Freilich ist es außer der Macht des Malers, die Sonne mit einiger Wahrheit darstellen zu können. Da er nicht Lichtstralen auf der Palette hat, sondern nur die Wirkung derselben, Farben, so muß es ihm wohl unmöglich seyn, einen leuchtenden Körper abzubilden: nur die Beleuchtung ist in seiner Gewalt. Aber eben der Grund würde auch hinreichen, alle andre leuchtende oder als leuchtend angenommene Gegenstände von der Malerei auszuschließen, und selbst Raphael und andre große Meister, hätten mit ihren Heiligen-Scheinen, ihren leuchtenden Engelgestalten, plumperhafte Fehler begangen. Ja, wollte man es auch nur auf die Sonne beschränken, so würde daraus folgen, daß nie eine Landschaft mit freiem Horizonte in voller Tagesbeleuchtung, nie ein heitrer Sonnen-Auf- oder Niedergang gemalt werden dürfte. Nicht doch! Wenn ein Maler die Sonne darstellt, so geschieht es nicht, um ein Porträt derselben zu liefern, sondern den Punkt zu bezeichnen, von welchem die Beleuchtung ausgeht. Denkende Beschauer werden sich nicht dabei aufhalten, ihn zu tadeln, daß er nicht leistete, was sich nicht leisten läßt; nicht an dem leuchtenden Punkte, sondern an der Darstellung seiner Wirkungen haften.)

Ueber den Hackertschen Landschaften zieht ein Judas Ischarioth, 7 Fuß hoch, 5 Fuß breit, von Herrn Ludwig, die Augen auf sich. Eine höchst bizarre Idee. Alles ist daran grell und widersprechend. Auf einem weißgrauen Quadersteine liegt ein grüner Mantel; auf diesen stemmt sich mit dem einen Fuße, zum Sprunge, ein rothharigter ganz nackter Kerl; das andere Bein ist schon im Schweben über einer dunkelrothen Glut, aus der zwei große, mit Krallen versehene Menschenhände emporhaschen. Um den Hals hat der Kerl eine an der Wand befestigte Schlinge, die ihm aber nicht tödtlich seyn kann, da er das Ende derselben in der rechten Hand hält: er braucht nur los zu lassen, und er wird nicht erdrosselt. In der Linken hält er einen Geldbeutel empor. Neben ihm schweben zwei ganz kleine Engelein und halten ihm ein Kranz mit einer Glorie hin. Man sieht wohl, es ist gar kein Gedanke in dem ganzen Bilde, das nur eine Ausgeburt der geheimen Obern der poetischen Poesie scheint. Die Schatten-Seite ist so schwarz das sich wenig daran erkennen läßt, und fließt mit dem Grunde zusammen. Die Muskeln sind rund und wassersüchtig; aber die Verhältnisse sind gut beobachtet, und in dieser Rücksicht kann das Bild, so schlecht es gedacht ist, doch zu den gutgearbeiteten Stücken gezählt werden.

Vom Vice-Direktor Hrn. Frisch: Orpheus der Eurydicen aus der Unterwelt befreit hat; ein sehr großes Oelgemälde, alle Figuren lebensgroß. Der Moment ist, da die Gatten an das Licht der Sonne hervorgehn. Im Schatten hinter ihnen stehen noch die Furien, und zwischen beiden Gruppen liegt der Cerberus, auf dessen Nacken Amor sitzt, um ihn zu bändigen. Diese letzte Idee ist sehr artig, auch gefällt das ganze Bild beim ersten Blick durch seine Farbengebung, doch bei näherer Ansicht der Ausführung: — Orpheus, eine derbe Lastträgergestalt, scheint, wie seine geknickten Beine und sein ganzes Wesen verrathen, mit großer Anstrengung seine Gattin nach sich zu ziehn; sie ist beinahe ganz nackt, und hat gewaltig lange Beine und eine unnatürliche, weinerliche Physiognomie. Das Beste im ganzen Bilde ist ein Furienkopf im Schatten, worin das Spähen, ob Orpheus das Gesetz halte, und die Begierde ihn es brechen zu sehn, sehr lebhaft und wahr ausgedrückt ist. Die Arbeit ist wahrscheinlich nur schnell hingeworfen.

Herr Frisch ist ein so verdienstvoller, und dabei so liebenswürdig-bescheidner Künstler, daß ich mich sehr freue, hier sogleich zwei anderer besserer Arbeiten von ihm, erwähnen zu können. Es sind: Euridice die ihrem Gatten wieder entrissen wird, und eine Scene aus dem Oberon. Beide sind bei weitem geistvoller und schöner gearbeitet, als jenes erste.

Der Abt Tritheim unterrichtet den siebzehn-jährigen Kurfürsten von Brandenburg, Joachim I. — von Hrn. Professor Schumann. Der Abt sitzt hinter dem Tische und scheint, der Richtung der rechten Hand nach, etwas demonstrirt zu haben; der Fürst lehnt sich auf den Tisch und hört aufmerksam zu. Eine der unglücklichsten Ideen, die sich zu einem historischen Gemälde erdenken lassen; eigentlich nichts

als zwei Köpfe mit fieberhafter Carnation, kalkigtem Schatten und ſchmutzigen Lichtern. Den größten Theil des Bildes nehmen die Tiſchdecke, ein Hermelin-Mantel auf dem Tabouret, und der Polſter des Lehnſtuhls, auf den der Fürſt ſitzt, weg. Wie die fürſtlichen Inſignien in das Studirzimmer kommen, weiß der Himmel: — doch ich könnte ſehr viel ſchreiben, ehe ich die Fehler der Compoſition und der Ausführung dieſes Bildes erſchöpfte.

Oedipus und Antigone, von demſelben, iſt nur wenig beſſer.

Päetus und Arria vom Hrn. Profeſſor Colman. O weh! Schwerlich läßt ſich etwas Häßlicheres auffinden, als dieſes Bild.

Madame Henry, geb. Chodowiecka, hat in drei Gemälden die Ergetzlichkeiten verſchiedener Stände geſchildert: Converſationsſtücke, nicht in veredelter, aber doch in verfeinerter Niederländſcher Manier. Der Ton derſelben iſt ganz angenehm, und beim flüchtigen Anblick glaubt man etwas Meiſterhaftes zu ſehn, doch bei näherer Unterſuchung: — Wäre nur einige wahre Form in den Geſtalten, etwas Zeichnung in den Geſichtern, einige Berechnung in den verſuchten Caricaturen, ſo verdienten dieſe Bilderchen großen Beifall; aber alles iſt in denſelben, verſchoben, verworren, unbeſtimmt, und die Caricaturen ſind nicht lächerlich, ſondern widrig. Am meiſten verunglückt iſt die Darſtellung aus der großen Welt. Bei einigem Geſchmack iſt es nicht möglich eine der Figuren dieſes Gemäldes anhaltend zu betrachten. — Die meiſten Bewunderer verſammeln dieſe Arbeiten am Sonntags-Nachmittag. — Vergleicht man ſie mit den vormaligen Ausſtellungen der Künſtlerin, ſo iſt ihr Fortſchreiten ſichtbar, und da die Gattung intereſſant iſt, ſo läßt ſich noch viel hoffen. — Ihre Kopie eines ſchönen Gemäldes von Dow, Nr. 32, hat viel Schönes behalten.

Madame Felicitas Robert, geb. Taſſaert, die den erſten Rang unter unſern Künſtlerinnen einnimt, hat (Nr. 28.) vier ſo treffliche Porträts aufgeſtellt, daß ſich Van Dyk ihrer nicht ſchämen würde. Alle ſind äußerſt ähnlich und ſprechend, und richtig gezeichnet; die Beleuchtung iſt ſchwach. — Von einem ſchönen Holländiſchen Gemälde Ryckaerts, — eine zu Tiſche ſitzende Familie aus dem Volk, — hat ſie eine bewundernswürdige Copie gegeben. Die Behandlung iſt geiſtvoll und ſauber, und geht über das hinaus, was ſich gewöhnlich in Paſtell leiſten läßt. Eine noch geiſtreichere Touche haben die Copien zweier Landſchaften von Solemacher. Es iſt nicht möglich, beſſer nachzuahmen. R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Beitrag zur Karakteriſtik der Tonangeber.

Bei meinem Aufenthalt in einer gewiſſen Provinzialſtadt, führte mich ein Bekannter in ein Liebhaber-Conzert. Es wurde unter andern von einer ſehr braven Dilettantin eine große Scene von Mozart executirt. Ein junger Herr aus der Reſidenz, wurde von einer Dame befragt, wie er mit der Sängerin zufrieden ſey. — Ueber meine Erwartung, war ſeine Antwort. Ich verſichere auf Ehre, Madame B. ſingt beinahe ſo hoch wie unſere erſte Opernſängerin. Mit einer Liebhaberin muß man es aber nicht ſo genau nehmen. — Man muß wiſſen, daß die brave Dilettantin den ſeltenen Umfang von drei Octaven hatte. —

Ein anderer Elegant, ein Einheimiſcher des Orts, miſchte ſich in das Geſpräch. — „Madame R. ſingt allerdings ganz hübſch, aber meine Favoritin iſt und bleibt denn doch immer die B. Nicht wahr meine Gnädigſte, die übertrifft dieſe unendlich? — Je, mein Gott, erwiederte die Dame, Sie haben es alſo nicht gemerkt, daß es gerade Ihre Favoritin war, die ſo eben geſungen hat? — Zum Beſchluß ein Pendant zu der vorigen Anekdote.

In R — ließ ſich während meiner Anweſenheit daſelbſt, ein durchreiſender Violiniſt hören. — Einige Damen bewunderten vorzüglich den letzten Satz eines Conzerts, das er durchaus mit vieler Präziſion executirte. — Tout ceci n'est rien, Mesdames, — je vous ferai entendre quelque chose de mieux encore! — rief einer der dortigen Tonangeber, und nun winkte er dem Virtuoſen. — Monsieur, faites moi le plaisir d'exécuter ce petit Rondo delicieux, dont vous m'avez regalé hier. — Mais Mr. le Comte, je viens de le jouer. — Ah! bravo, bravo! N'est-ce pas Mesdames? Il est delicieux, ce petit Rondo, et il n'est pas possible de le mieux executer? th.

### Als Monbazon ſtarb.

Die Schönſte ſeiner Schönen,
Todt in des Lebens Mai?
Die Liebesgötter ſtöhnen;
Der Mädchen Jubel tönen!
Der Männer Herz iſt endlich frei.

### An L. v. W.

Wer kann Dir, Zauberin, entrinnen?
Schön biſt du, wie die Charitinnen,
Gut, häuslich, tugendhaft und klug.
Auch: unſre Herzen zu gewinnen,
Iſt ſchon der fünfte Theil genug.

Hg.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 79.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ten Sept. (7ten Okt.) 1804.

Dem Gerüchte nach hat die Steinbergsche Entreprise in Moskau bereits ihre Endschaft erreicht, und man erwartet Mad. Müller in wenig Tagen wieder hier zurück. Ob sie auch wieder bei dem hiesigen Theater wird engagirt werden, ist noch nicht bekannt und wird stark bezweifelt. — Mad. Dahlberg ist eingetroffen, aber noch nicht aufgetreten. — Ein Hr. Recke trat als Philipp in Johanna von Montfaucon auf. Er soll von dem Schweriner Theater seyn, hat nicht mißfallen, soll aber eine sehr schwache Brust haben; — die taugt zu einem jungen Liebhaber hier nicht. — Der Schauspiel-Director Miré soll schwer darnieder liegen. Als Grund seiner Krankheit giebt man Aerger an, den er vor einiger Zeit bei seiner Gesellschaft hatte, als er ihr den Hrn. Arresto als Regisseur aufdringen wollte. Zu einer gehörigen Organisation wird unsre hiesige Deutsche Bühne wohl nie gelangen. — — n —.

## Aus einem andern Briefe aus St. Petersburg.

Vom 30sten Sept. (12 Okt.)

Die Mnemonik des Hrn. von Kretin und die Ankunft seines Gesandten ist so emsig und eifrig verkündigt worden, daß man offenbar die Veranstaltung sieht. Jetzt behauptet man: die Bestimmung der Mnemonik sey, ihrem Erfinder zu einer fliegenden Brücke über die Ostsee zu dienen. Das wäre doch ein wenig zu plump! Wir wollen es aus christlicher Liebe nicht glauben. — t —.

## Aus Französischen Blättern.

Zwei wichtige Wettkampfe setzten in den letzten Tagen des Oktobers die ganze kunstliebende Welt in Bewegung. Vestris und Duport traten, was noch nie geschehen war, in Einem Ballet auf, dem Telemach; — Dlle Duchenois und Dlle Georges in Einem Trauerspiel, den Horaziern. Mit großen Erwartungen strömten die Zuschauer zusammen: doch der Erfolg war nicht entscheidend. Alle wurden gleich applaudirt. Indeß hat doch nun Vestris einen anerkannten Rival, den man ihm nicht nachsetzt.

— Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist es, daß der Erzbischof Gerfrol in sein Journal des debats einen langen heftigen Aufsatz voll treffender Wahrheiten gegen die Jesuiten, aus dem Publicisten, einrücken ließ. Ist das etwa eine Folge von der Erklärung des Kaisers: daß die Jesuiten in Frankreich nie sollten hergestellt werden?

— Delille's Uebersetzung von Milton's verlornen Paradiese ist unter der Presse. Zugleich mit dieser, wird ein andres Gedicht: La Navigation, par Esmenard angekündigt. Es enthält eine Geschichte und Beschreibung der Schiffahrt in einer Reihe von Gemälden; — aber es hat acht Gesänge, die zwei Bände füllen: also wieder ein unermeßliches poetisches Bilderbuch.

## Aus Englischen Blättern.

Eine Nachricht die mit blutfarbigen Buchstaben gedruckt zu werden verdient. In Surinam wird es immer allgemeiner, daß die Colonisten ihren Negersklaven die Freiheit schenken; doch um diesem Fortschritt der Menschlichkeit gebührenden Einhalt zu thun, hat der Gouverneur Karl Green, eine Taxe von 200 Dollars auf die Freilassung jedes Sklaven über — und von 100 Dollars auf die jedes Sklaven unter 14 Jahr gesetzt. Das ist wahrhaft gräßlich-politisch!

Die ungeheuren Kohlenminen in manchen Gegenden Englands drohen gefährlich zu werden, denn die Dünste in denselben entzünden sich und durchbrennen ihre Erddecke. In dem Distrikte von Bilston ist ein großes Feld mit Asche und verglasten Steinen bedeckt, und niemand kann es betreten, ohne einzusinken und gebrannt zu werden. Bei Nacht sieht man blaue Flammen auf demselben lodern. — Es giebt in England beträchtliche Städte, die ganz über Kohlenminen gebaut sind.

In der St. Pauls Kirche zu London ist auf Kosten der Ost-Indischen Compagnie dem berühmten Orientalisten Williams Jones ein prächtiges Denkmal von Marmor aufgestellt worden.

## Theaternachricht aus Berlin.

Eine neue Oper: Drei Freier auf einmal, — mit Musik von Le Moyne, fiel gleich durch. Die Dichtung ist elend, die Musik mittelmäßig: so konnte die sehr gute Aufführung das Stück nicht halten. — Zwei neue Ballets „Vertumnus und Pomona, oder die Verwandlungen," und „der Dorfschulmeister", vergnügen uns jetzt, um so mehr, da unser großes Deutsches National-Theater, das einzige in Berlin, kein eignes Ballet-Personal hat. Der Inhalt beider Ballets ist nichts weniger als ein Gedicht: aber sie haben einzelne Scenen, die gut getanzt werden. In dem ersten zeichnet sich vorzüglich ein Pas de deux aus, das von Dlle Engel und Mdme Riede, eine sehr reizende Gestalt, getanzt wird, und das Hr. Riede componirt hat. In dem letzten glänzten vorzüglich Dlle Auguste Schulz, Dlle Hentschel, und Hr. Scatesi. Eine kleine etwa zweijährige Tänzerin, Dlle Josepte, tanzte ein Solo mit dem Tambourin, allerliebst.

— Das geschmackvolle Haus, das Se Majestät der König unserm berühmten Bildhauer Schadow erbauen ließ, ist jetzt so weit fertig, daß Schadow schon sein Atelier in daßelbe verlegen konnte. Es liegt in der schönsten Stadtgegend, nahe bei den Linden, in der kleinen Wallstraße Nr. 11. und der gefällige Künstler nimt in demselben täglich von 10 bis 2 Uhr Besuche bei der Arbeit an. Bisher wohnte er in einem sehr abgelegenen Stadtviertel.

Aus Weimar. Voß ist von seiner Reise aus Süddeutschland nach Jena zurückgekehrt, und hat erklärt, daß er Bedenken trage, den Ruf nach Würzburg anzunehmen, „weil in dem dortigen Schulwesen „Veränderungen beginnen, die ihm den wohlthätigen Zweck der Re„gierung zu verfehlen scheinen."

Mit der Unterschrift „Friedrich Laun und Consorten", ist für das künftige Jahr in Dresden eine neue Zeitschrift angekündigt. Sie heißt: die Abend-Zeitung. Wöchentlich sollen zwei halbe Bogen, ein Musikblatt und ein literarischer Anzeiger erscheinen. Der Preis ist fünf Thaler. „Herr Laun und Consorten" versprechen in der Ankündigung: Allen Gegenständen ein heiteres Gewand umzugeben.

— Herr Professor Fichte hat „Vorträge einer (???) philosophischen Charakteristik des Zeitalters" angekündigt. Nun, es ist eben nichts Neues, Philosophen sehr gründlich über etwas sprechen zu hören, das sie nicht kennen. Man ist sehr neugierig, ob er in der Charakteristik des Zeitalters auch den Zug anführen wird, daß es weder seinen Ausspruch, „man müsse allen Juden in einer Nacht die Köpfe abschneiden, oder sie nach Palästina jagen," noch seine Versicherung, er besitze das Geheimniß, unverfälschbares Geld zu verfertigen, — beachtet hat.

Hamburg am 2. Nov. 1804.

Den 26. Oktober debütirte hier zum erstenmal Madame Kiel dem Magdeburger Theater in dem Singspiel Oberon als Oberon. Ungeachtet ihrer niedlichen Figur und ihres wirklich angenehmen Gesangs, machte sie doch kein Glück. Das hiesige Publikum hat sich nun einmal an die Stärke — gewiß nicht immer angenehme Stimme der Madame Eleo gewöhnt, und verlangt von jeder andern Sängerin eine ähnliche Stimme!!! —

Den 30. Oktober wurde zum erstenmal gegeben das lange erwartete Trauerspiel: die Belagerung von Hamburg im Jahr 1216 von Frambach. Nach einer so tumultuösen Vorstellung wie diese, worin wegen der gar zu großen Menschenmenge auch nicht für einen Augenblick Stille war, wage ich es nicht, wie gewisse andere Recensenten, über den Werth eines Schauspiels gleich abzuurtheilen! Ich halte also meine Meinung bis nach heute Abend zurück, wo das Stück wiederholt wird. Sie sollen dann über den Inhalt u. s. w. das Nähere sofort erfahren. Wenn indeß bei der heutigen Vorstellung das Spiel der Schauspieler wieder eben so schrecklich ist, wie bei der ersten, wo besonders Herr Feld als Albrecht von Orlamünde und Steiger als König Waldemar, sich wie Besessene gebehrdeten, so können dem Stücke unmöglich hier Lorbeern erblühen. B. —

**Druckfehler.** Nr. 218. S. 351. 2te Sp. lies haec für hac.
Nr. 219. S. 353. 2te Sp. l. Pallium für Palladium.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 8. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Neue Veſta. Herausgegeben von Fr. Bouterwek. Fünfter Band. Leipzig, bei Martini 1805.

Alle Lobſprüche, die bisher in dieſen Blättern der Veſta ertheilt wurden, verdient auch dieſer fünfte Band derſelben in reichlichem Maaße.

Er beginnt mit einem Bruchſtück aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten von Friedrich Rochlitz, das äußerſt intereſſant, — beinahe ſo gut iſt, als käme es aus — Thümmels eigener Feder. Wenn ſolche Schriftſteller nachahmen, ſo wird die Nachahmung ſelbſt wieder zum Original. Was für allerliebſte Situationen! Die zum Beiſpiel, wo der Hypochondriſt Mienchen ihr Hütchen zurechte rückt. — Mit dem armen unglücklich-verliebten Siechling hat man zuletzt aber doch ein zu inniges Mitleiden und gegen den glücklichen, dabei etwas übermüthigen Doctor empfindet man beinahe Haß. Ganz ſo gut, wie Thümmels berühmte Geſchichte der Margot, wo der Held ſich ſeine Täuſchung bei weniger reinen Abſichten ſelbſt bereitete, iſt demnach dieſe nicht angelegt; man fühlt ſich nur überraſcht, nicht befriedigt, und zürnt dem Verfaſſer, daß er mit einem ſo gutartigen Weſen, als dieſer Hypochondriſt iſt, ein ſo grauſames Spiel treiben konnte. —

No. II. enthält Gedichte und Sinnſprüche von verſchiedenen Verfaſſern. — Mittelmaare! Der Fluch des Vaters, von Conz, iſt eine ſchwerfällig gereimte Geſchichte ohne Begebenheiten, mit einer bleiernen Moral, — Der Kaffee im Walde, von einem Herrn G. F. Nöldeke, ein noch traurigerer Singſang ohne Gedanken. Unter andern ſingt Herr N.

Wer hier (unter den Eichen) im ſichern Schatten ruht,
Den drücket nicht des Tages Gluth.

Alſo im Schatten iſt es kühl? — Welch' ein neuer poetiſcher Gedanke! Adam hatte ihn zuverläſſig ſchon am erſten Schöpfungstage. Weiterhin heißt es:

Wem nicht des Sängers Lied gefällt,
Der rüſte ſich zur Flucht! —

Sollten Herrn Nöldekens Tadler ſich vielleicht widerſetzen, ſo will ich ihm einen guten Rath ertheilen, wie er ſie alle, auch mich, ſogleich in die Flucht jagen kann; er darf nur — ein neues Lied zu ſingen anfangen. — Die Ruhe, nach dem Horaz, iſt etwas beſſer gerathen, aber die neue Uhr von Philippine Engelhard geb. Gatterer, nahm der Herausgeber wohl blos aus Gefälligkeit auf. Galanterie iſt eine angenehme Eigenſchaft, nur nicht an einem Recenſenten. Dieſen kleidet durchaus nur Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne Anſehn der Perſon. Ich kann mich daher nicht entbrechen, offenherzig zu bekennen, daß mir dieſes Gedichtchen in einem Tone geſungen ſcheint, wie ungefähr

„Der Affe gar poſſirlich iſt." —

Ungleich mehr Gehalt haben die Sinnſprüche nach alten Autoren. Hier trifft man wenigſtens auf Gedanken.

No. III. besteht aus Briefen über die Schwärmerei an einen Freund, wahrscheinlich vom Herausgeber selbst. Dieser Aufsatz ist vortrefflich, voll Klarheit, und ein Wort zu rechter Zeit gesprochen. Ich schriebe gar zu gern wenigstens einige Stellen daraus ab, oder noch lieber das Ganze. Da der Raum dies nicht erlaubt, so empfehle ich es wenigstens dringend der Beherzigung unsrer jungen Schwächlinge, die noch immer nicht aufhören können, mit gottselig verdrehten Augen fromme — Sonette zu beten. Der Verfasser sagt: Schwärmer nehmen keine Vernunftgründe an; also ist Spott das einzige Mittel, sie zu bekämpfen. Aus Gutmüthigkeit modificirt er aber nachher, und gegen das Ende der Abhandlung sucht er gar jene Thoren zu entschuldigen. Das ist nichts. Schwärmerei steckt an, wie der Schnupfen, ist vom Enthusiasmus für das Gute und Wahre himmelweit verschieden und eine gar zu gefährliche Sache, und: Salus reipublicae suprema lex esto; also bin ich der Meinung, daß man um des gemeinen und selbst um ihres eigenen Besten willen, einzelnen Narren durchaus keinen Pardon geben müsse. Die Satire ist eine schmerzhafte, aber wohlthätige Operation, und am rechten Orte angewandt, aller Ehren werth.

No. IV. Der Troubadour, oder die feierliche Sitzung des Gerichtshofes der Liebe. Eine Dichtung, zum Theil nach dem Provenzalischen. Den Stoff dieses Gedichts nahm der Verfasser größtentheils aus dem Troubadour par Fabre d'Olivet (Paris 1804); er bearbeitete ihn aber sehr frei, und wie ich hinzusetzen muß, mit Einsicht und wahrhaft dichterischem Geiste. Die kleine romantische Rhapsodie ist vortrefflich.

No. V. oder Familiengespräche, enthalten die sehr rührende Geschichte einer alten Jungfer von — August Mahlmann. Der Verf. des Herodes und der Maske, scheint sich also bekehrt, und seine Kreuz- und Queerzüge zu Vertilgung des Rührenden in der Literatur, eingestellt zu haben. Ich gratulire. Indeß steht ihm das Sentimentalisiren weniger, als das Scherzen. Beide unterscheiden sich, bei ihm, wie Krankheit und Gesundheit. Zudem ist seine alte Jungfer, die aus Ehrfurcht gegen den Willen eines todten, und noch dazu einst wahnsinnigen Vaters, ihr ganzes irdisches Glück aufopfert, nicht eine Heldin, sondern eine Närrin. — Zwecklose Opfer haben keinen Werth und beweisen blos, daß der Darbringende seines Verstandes nicht recht mächtig ist.

Noch ein Wort zu rechter Zeit spricht in No. VI. ein Ungenannter über die neuesten Theorien der Erziehungskunst. Er behauptet oder vielmehr er beweist: Pestalozzi's Methode sey blos anwendbar für Kinder der Landleute, die in Masse erzogen werden müssen, und keiner Talente bedürfen, deren Gegenstand etwas Höheres ist, als Broderwerb. —

Die letzte Nummer, Züge aus der Geschichte des weiblichen Geschlechts enthaltend, ist eine wahre böse VII. Der Verf. versucht spaßhaft zu seyn, weiß aber nicht recht, wie er das anzufangen hat; auch sind die Dinge, die er verhandelt, eben nicht sonderlich bedeutend. Schlecht ist indeß auch dieser Aufsatz nicht grade, nur weniger gut, als die übrigen. K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Bericht über die Kunstausstellung zu Berlin.

(Fortsetzung.)

Herr Kimpfel hat eine colorirte Zeichnung, die Figuren 8 Zoll Proportion, aufgestellt, das unter Oelgemälden ziemlich nachtheilig erscheint, aber in der That mancherlei Verdienste hat. Der Inhalt ist: Kaiser Karl V., vom Cardinal Granvella, dem Herzog Alba und vielen Deutschen Fürsten umgeben, sitzt im freien Lager zu Gericht. Er hat eben das Todes-Urtheil über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen gesprochen, und Kurfürst Joachim von Brandenburg steht auf und protestirt dagegen. Die Figuren sind alle recht brav, voll Charakter und Leben: — kräftige Deutsche Männer. Die Köpfe sind besonders sauber ausgeführt, nur stecken sie bei manchen zu tief zwischen den Schultern. Der Kurfürst Joachim ist eine schöne Erscheinung. Dem Cardinal sieht man die lebhaftere südliche Natur an. Die Anordnung ist meistentheils gut, die Linien-Perspektive scheint mir richtig, aber Abstufung von Licht und Schatten, nach dem Maaße der Entfernung, ist nicht vorhanden. Es ist sehr viel Imagination in dem Bilde, — das Vollkommenste was Herr Kimpfel noch geleistet hat.

Petrus wird von dem Engel, der allein das Gefängniß erleuchtet, an den schlafenden Wächtern vorübergeführt, — von Hrn. Kuhbeil. Das Ganze macht eine angenehme Wirkung, aber da der Engel und Petrus ziemlich weit im Hintergrunde stehn, folglich die dunkeln Gewölbe als Hauptgegenstände hervortreten, glaubt man fast nur eine gut berechnete und geschmackvoll ausgeführte Theater-Decoration zu sehn. Bei der großen Hondhorstischen Ausführung desselben Sujets, das zu Wien im zweiten Saal der Niederländischen Schule hängt, stehn die Figuren ganz im Vordergrunde folglich sieht man die Gesichter deutlich, das Gemälde wird historisch und das Fortbrechen der Lichtstralen in den weiten Gewölben, thut einen wunderbaren Effekt.

Karthon und Kleſſamor, von Hrn. Wolf, eigne Composition nach Ossian; — eine sehr große Zeich-

nung auf dunkelgelbem Papier mit ſchwarzer Kreide. Kleſſamor und Karthon, Vater und Sohn, kämpften mit einander, ohne ſich zu kennen. Karthon ſiegt, aber Kleſſamor ſtößt ihm meuchelmörderiſch den Dolch in die Seite; jetzt da der Jüngling ſinkt, erkennt er ſeinen Sohn in ihm und ſtürzt verzweifelnd auf ihn hin; Fingal, ein Barde, und zahlreiche Gruppen — oder vielmehr einzelne Akademien — von Kriegern ſtehn umher. Das Bild iſt, wie man ſieht, gut gedacht; die Zeichnung der Hände, Arme, Beine, (wiewohl dieſe meiſtentheils gegen die erſten zu kurz ſind,) der Waffen u. ſ. w. iſt unverbeſſerlich, aber die Compoſition iſt verwirrt, die Köpfe ſind wunderlich mißrathen, die Haltung der Körper iſt faſt durchgängig unnatürlich. Der ſterbende Karthon hat gegen die andern Geſtalten ein zu kurzes Verhältniß, doch iſt er die beſte Figur. Von Kleſſamor hingegen würd' es dem Künſtler ſchwer werden, Rechenſchaft abzulegen. Der Kopf, den er ganz auf den Sterbenden legt, ſcheint vom Rumpfe getrennt und dieſer, durch ſeine unnatürliche Biegung, in der Mitte zerbrochen. Nächſt dieſen iſt Fingal die Hauptfigur: in dieſer ſind die meiſten Fehler der Verhältniſſe. Bruſt und Arme ſind ſehr breit, die Arme klein, die Beine zu ſchwach; der Kopf ſcheint kein Menſchenhaupt. Der Barde, der ſich mit gefaltenen Händen auf eine Harfe ſtützt, hat etwas ſehr Gemeines. Die Köpfe der Soldaten ſehen einander alle ähnlich, und der Wind hauſt in ihren Bärten sans rime et sans raison. Auch die Beleuchtung iſt verfehlt: die hinterſten Figuren ſind grade ſo hell und dunkel gehalten, als die vorderſten. — Hr. Wolf iſt ein ſo geübter und geiſtvoller Zeichner, — das geht aus dem Bilde, trotz ſeinen Fehlern hervor, — daß es ſehr zu wünſchen iſt, er möge nur die Natur fleißiger zu ſtudiren.

Von Hrn. Profeſſor Lütke, dieſem trefflichen Landſchaftsmaler, ſind vier Arbeiten in Oel, aufgeſtellt. Eine Ausſicht ins Okerthal am Harzgebirge: ſehr groß, ſauber und fleißig vollendet; alle Holzarten gut charakteriſirt; der Ton ein wenig Okkerfarbig, das Waſſer im Vorgrunde nicht — naß genug; die Staffage wohl angebracht und auch nicht übel ausgeführt. Der Horizont wird durch hohe Berge beſchränkt, wovon zwei Rücken ein Thal umgeben, das ſich in diagonaler Richtung vom Auge entfernt: dies ſchien mir ſchön gedacht. Der Vorgrund iſt ſehr ſauber, das Ganze ein herrliches Stück: — indeß macht es, was wohl bei den meiſten Landſchafts-Gemälden, die treu nach der Natur ausgeführt ſind, der Fall iſt, keinen beſtimmten Eindruck; man vergißt die ſchöne Ausführung keinen Augenblick über den Sinn des Dargeſtellten, denn es hat wohl hohe maleriſche Schönheit, aber keinen Dichter-Gedanken. — Zwei andre Landſchaften deſſelben Meiſters, der Morgen und der Abend, ſind im gewöhnlichen, ſogenannten idealiſchen Stile, aber äußerſt graciös ausgeführt. — Das vierte Gemälde von Hrn. Lütke, die Mühle zu Glieneke bei Potsdam, hat ſehr hohe Naturwahrheit, — nur die Wäſcherinnen, vorn am Teiche, ſind mislungen.

Der Donauſtrudel zwiſchen Grayn und Ips, — und der Barthelomaei-See bei Berchtolsgaden, zwei große vortreffliche Zeichnungen mit Sepia von Hrn. Prof. Röſel. Poetiſcher Geiſt athmet in der Compoſition. Die einfallenden Lichter auf den Höhen der Berge, das Transparente des Laubes, — alles, alles außerordentlich ſchön. Beſonders grandios iſt die Donau mit einem ſchroffen Felſen in der Mitte, und dem Strudel unten, wo Menſchen mit großer Anſtrengung einen Kahn lenken. — Einige andre Landſchaften von demſelben Meiſter, ſind flüchtiger gearbeitet und von geringerm Effekte. R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ausführliche Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt.

(Aus Bologna.)

Zambeccari, der eiſerne Mann mit dem unerſchütterlichen Muthe, iſt wahrhaftig merkwürdig. Er hat Alles, faſt mehr gelitten, als ein Sterblicher leiden kann: er hat, im eigentlichen Wortverſtande, mit allen Elementen gekämpft; er liegt in dieſem Augenblicke verſtümmelt, krank darnieder, und dennoch denkt er an nichts, ſpricht von nichts, als von neuen halsbrechenden Verſuchen. Da ſeine letzte Luftfahrt, (am 22ſten Auguſt dieſes Jahrs) theils in wiſſenſchaftlicher Rückſicht Aufmerkſamkeit verdient, vorzüglich aber einen Menſchen bei der größtmöglichen Gefahr in ſeiner ganzen Kraft darſtellt, ja, da man kühn behaupten darf: in einer ſolchen verzweifelten Lage befand ſich, ſeit es Menſchen giebt, noch kein Sterblicher; ſo glaube ich, man werde gern mehr darüber leſen, als die magern Zeitungsberichte geliefert haben. Hier iſt ein getreuer Auszug aus der Relation, welche die hieſige Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, (die eifrige Beförderer in jener Experimente,) mit ihrer und Zambeccari's Unterſchrift hat drucken laſſen. — Am 21ſten Auguſt um Mitternacht verkündeten drei Canonenſchüſſe den Anfang des Verſuchs. Der Ball wurde aus der Kirche delle Acque, wo er verfertigt worden, nach der nahe gelegenen Wieſe gebracht. Er hatte 30 Bologneſer Fuß im Durchſchnitt, welche etwas über 35 Pariſer Fuß ausmachen. Eine cirkelförmige Lampe mit Weingeiſt war angebracht; ſie hatte ringsum 24 Löcher, ſämmtlich mit Klappen verſehen, um ſie ſchnell zu öffnen, oder zu verſchließen, je nachdem die Flämmchen verlöſchen oder ſich wieder entzünden ſollten. Das Gewicht der ganzen Maſchine, ſammt den beiden Reiſenden und den Geräthen, betrug 850 Bologneſer Pfunde, wozu man noch ſo viel Ballaſt nehmen mußte, als nöthig war, um die Maſchine faſt im Gleichgewicht zu erhalten, jedoch mit einem ganz kleinen Uebergewicht, und folglich einer Neigung zum Fallen. Um drei Uhr Morgens wurde der Anfang mit dem Füllen gemacht. Aus ſechszehn Tonnen, die im Kreiſe um zwei große mit Waſſer gefüllte Kufen ſtanden, entwickelte ſich der Gas und ſtieg gereinigt in den Ball hinauf. Die Direction des chemiſchen Apparats war den beiden wackern Brüdern, Domenico und Gaetano Zaarzi anvertraut; durch ihre Geſchicklichkeit und mit Hülfe der Herren Tartarini und Fratta, gieng dieſes Geſchäft ſchnell und glücklich von ſtatten. Es war voraus beſtimmt, den Luftball bis auf zwei Drittel zu füllen; man brauchte dazu 3548 Pfund Zink, mit

dem nöthigen Verhältniß von Schwefelſäure und Waſſer. Schon nach einer Stunde fing der Ball an ſich ſelbſt zu bewegen, und man würde ſehr bald zu dem vorgeſchriebenen Maaße der Füllung gelangt ſeyn, hätte man die Operation nicht oft unterbrechen müſſen, um erſt die Gondel und dann die Gallerie bequem zu befeſtigen; die letztere wurde nach und nach, ſo wie die aufſteigende Kraft zunahm, mit dem nöthigen beladen.

Um 6 Uhr Morgens riefen abermals drei Canonenſchüſſe die Zuſchauer aus der Stadt. Sie ſtrömten in lichten Haufen herbei; die mit Einlaßbillets Verſehenen füllten die Schranken, das Volk kletterte auf die Hügel rings umher; der Anblick war groß und einzig. Aller Augen hefteten ſich ſtarr auf die Luftſchiffer, die mit der gemeſſenſten Vorſicht zu ihrem Aufluge ſich bereiteten. Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 80.

## Aus St. Petersburg.

Am 26ſten Sept. (7ten Okt.) 1804.

Der hieſige verdienſtvolle Probſt Lampe an der Deutſchen Hauptkirche, errichtete vor mehreren Jahren eine ſehr gemeinnützige Krankenanſtalt. Die geſchickteſten Aerzte nahmen es über ſich, die nothleidenden Kranken ihres Viertels unentgeltlich zu beſuchen, wenn ſie einen Schein von dem Herrn Probſt brächten. Durch milde Beiträge wurden beträchtliche Summen aufgebracht, die Koſten der Arzeneien und der nöthigen Pflege; ja nach Befinden der Umſtände, auch wohl der Wohnung, Kleidung und Beköſtigung zu beſtreiten. Von den Wohlthaten dieſer Anſtalt war keine Religions-Parthei, keine Nation ausgeſchloſſen; nur hatten die beitragenden Mitglieder vorzüglich das Recht, Kranken zu empfehlen. Von Zeit zu Zeit wurden in einer Verſammlung die Berechnung der Einnahme und Ausgabe und die Reſultate der wohlthätigen Bemühungen der Herrn Aerzte, der Geſellſchaft, und nachmals im Drucke dem ganzen Publico vorgelegt. Anfänglich waren die Beiträge reichlich, und ſelbſt Kaiſer Paul nahm als Großfürſt daran Theil, ſo wie ſeine wohlthätige Gemahlin und die damaligen Großherrlichen Kinder; allein das Publikum ward kalter dagegen; die Ausgaben überſtiegen die Einnahme beträchtlich; es traten von mehreren Seiten Hinderniſſe ein, und die ganze Anſtalt gerieth ins Stocken. Sie erhielt dadurch einen beſondern Werth, daß der Kranke mit aller Bequemlichkeit in ſeiner Wohnung bleiben konnte, und ſo nahmen auch verſchämte Arme daran Theil, die vor dem Namen Hospital oder Krankenhaus zittern, ſo wenig Grund auch dazu bei den hieſigen Krankenhäuſern ſeyn mag.

Dem Bedürfniſſe einer ſo wohlthätigen Anſtalt an einem Orte wie Petersburg, iſt jetzt und zwar in einem noch größern Umfange, abgeholfen durch Einrichtung der Medico-philantropiſchen Geſellſchaft, eines Ausſchuſſes, der unter dem Vorſitze des Kammerherrn von Witowkoff im Anfange der Regierung unſers wohlthätigen Monarchen niedergeſetzten Committe zur Abſchaffung der Straßenbettler, Anlage von Armenhäuſern u. ſ. w., die nachher durch ein Kaiſerliches Reſcript aufgehoben wurde. In jedem Stadttheile wird ein Arzt von bekannter Geſchicklichkeit angeſetzt, der die Pflicht hat die Kranken ſeines Stadttheils unentgeldlich zu beſuchen. Ihm wird ein Gehülfe untergeordnet. Der Kranke bleibt in ſeiner Wohnung und erhält die verordneten Arzneimittel und alles was zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit erforderlich iſt, unentgeldlich, ja nach den Umſtänden auch was zu ſeiner Erquickung dienen kann und zu ſeiner Pflege. Zugleich ſind dieſe Aerzte und ihre Gehülfen verbunden, bei Unfällen auf den Straßen oder auch bei ſchleunigen Zufällen, wo der Hausarzt nicht geſchwind genug herbeigeſchafft werden kann, gleich die nöthige Hülfe zu leiſten, wozu ſie mit allen erforderlichen Chirurgiſchen Inſtrumenten ſollen verſehen werden. Die nöthigen Summen werden durch Subſcriptionen aufgebracht werden. Der Monarch war der erſte Subſcribent und hat jährlich 24000 Rubel beſtimmt. Fallen die Beiträge ſo beträchtlich aus, als man es in einer Stadt wie Petersburg und nach dem erhabenen Beiſpiele des Monarchen erwarten darf, ſo wird die Medico-Philanthropiſche Geſellſchaft ihre Sorgfalt für die leidende Menſchheit durch mehrere gemeinnützige Anſtalten weiter ausdehnen, wozu auch ein Inſtitut für Taubſtumme wahrſcheinlich gehören wird.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Frau Baronin von Krudner, die geiſt- und gefühlvolle Verfaſſerin der Valerie, hatte durch die Beſchreibung, die ſie in dieſem Romane von dem Shawl-Tanze der Lady Hamilton gab, in Paris allgemeine Neugier auf dieſen Tag erweckt. Sie fand Gefallen daran, einige junge, ſchöne Freundinnen darin zu unterrichten, und bald gehörte es zum beſten Ton, ihn tanzen zu können. Gardel hat das zu einem neuen Ballet benutzt: Une demi-heure de caprice ou la danse de Schall. Es ſoll ſehr artige Scenen haben, aber im Ganzen mißfiel es, vorzüglich wegen ſeiner zu einfachen Muſik. — Bei Gelegenheit dieſes Ballets geſteht ein einſichtsvoller Franz. Kunſtrichter, daß das Pariſer Ballet in Rückſicht des eigentlichen pantomimiſchen Tanzes ſo weit zurück iſt, daß man die Verſuche in demſelben gar nicht verſteht, wenn ſie nicht etwa von einer bekannten Melodie begleitet werden.

— Das vor einigen Monaten angekündigte Werk des Hrn. von Benſtetten: Voyage sur la scène des six derniers Livres de l'Enéide, iſt endlich erſchienen und iſt, nach den Auszügen, die man in Franz. Zeitungen lieſt, ein vortreffliches Werk. Sein Titel kann ihm zwar leicht bei den nicht gelehrten Leſern Schaden thun: es iſt alſo nöthig anzumerken, daß es nicht aus philologiſchen oder antiquariſchen Unterſuchungen beſteht, ſondern aus geiſtreichen Gemälden und Betrachtungen, in welchen das Zeitalter des Aeneas, das des Auguſts, das Mittelalter und die Gegenwart, in Ein romantiſches Ganze zuſammenfließen, und die alle Klaſſen von Leſern intereſſiren müſſen. — Der Stil ſoll nicht klaſſiſch-Franzöſiſch ſeyn, aber ſehr blühend. Eine Beurtheilung in dem trefflichen Publiciſte, machts dabei die Bemerkung: Nur dadurch, daß man aufhöre ſtrengſte Correctheit für das erſte Erforderniß eines guten Werks zu halten, dürfe man hoffen, die Franz. Sprache ſich verjüngen, und dem Fortſchritte des Zeitalters anpaſſen zu ſehn.

## Auszug aus der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 128. Als der König von Schweden zum erſtenmale in Stralſund ins Schauſpiel ging, gab man Kotzebue's Guſtav Waſa.

In Halberſtadt hat man in dieſem Herbſt in der Liebfrauenſtiftskirche ein Concert zum Beſten der Armen gegeben, das 185 Thaler eingebracht hat.

Nr. 129. Ein etwas maskirter Abdruck des in Nr. 215 des Freimüth. mitgetheilten Aufſatzes: Schenkel und Sommer. *)

Nr. 130 enthält eine Menge grober Schmähungen und Unwahrheiten gegen den Freim. und die Mitarbeiter deſſelben: — z. B. Hr. v. Kotzebue ſey vom Freim. abgegangen; Hr. — in Leipzig, ſey ein Gymnaſiaſt zu Eisleben u. dgl. m. (Die Abſicht dieſer Dinge iſt zu ſichtbar, als daß ich — vor Neujahr Notiz von ihnen nehmen ſollte.) Der Red. des Freim.

*) Anm. Das Blatt, das den Abdruck enthält, hat mit dem Blatte des Freim., in welchem der Aufſatz ſelbſt ſteht, Ein Datum. Ich erkläre mir das ſo: Wahrſcheinlich werden die drei Blätter, welche wöchentlich von der Z. f. d. e. W. erſcheinen, Dienſtags zuſammen ausgegeben. Da nun der Freim. vom Sonnabend, den 27. Okt., an eben dem Tage nach Leipzig abging, folglich ſpäteſtens Montag am 29ſten dort war, konnte der Abdruck ſehr gut Dienſtag am 30ſten, mit dem Datum des Sonnabends erſcheinen.

1804. Nro. 224.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 9. November.

# Ernſt und Scherz.

## Bericht über die Kunſtausſtellung zu Berlin.

(Fortſetzung.)

Die letzte Wand die den Beſchauern, wenn ſie in den erſten eigentlichen Kunſtſaal treten, durch eine Reihe von Thüren in die Augen fällt, und gleichſam der Fond der Ausſtellung iſt, ward am prächtigſten ausgeſtattet. Hier hängt Bardou's berühmte Nonne, über die ſchon ſo viel geſchrieben wurde: (hätte der Maler nur halb ſo viel Fehler in ſeinem Gemälde, als gewiſſe Beurtheiler in ihren Räſonnements darüber gemacht, es wäre ein Scheuſal;) — hier hängt der Tod Bosmina's von Weitſch; hier eine prachtvolle Copie der Raphaeliſchen Verklärung Mariä, von Bury, und endlich — als Folie — das Häßlichſte, was die ganze Ausſtellung beſitzt.

Zu dem was über die Nonne ſchon in Ihrer „nichtpolit. Zeitung" (Nr. 57 und 58) geſagt wurde, will ich nur noch ein Paar kurze Bemerkungen fügen. Da Hr. Bardou ſich bisher nur als Portrait-Maler gezeigt hatte, und ſeine Bildniſſe zwar gut gearbeitet waren, aber wegen ihres blauen Farbentons nicht ſehr geprieſen wurden, ſo überraſchte er das Publikum auf die angenehmſte Weiſe durch dieſes ſehr ſchöne Gemälde. Die allgemeine Stimme räumt demſelben den erſten Rang in der diesjährigen Ausſtellung ein, und ich glaube mit Recht. Die Gruppe iſt glücklich gedacht; das Geſicht der Nonne reizend und fleißig ausgeführt; die Arme und Hände ſind zwar ein wenig ſchwer, aber richtig gezeichnet und ſchön gefärbt. Die Falten des Schleiers ſind etwas ſteif, ihr Nonnengewand erlaubte nicht reiche Faltenwürfe, und ihr Hals ſcheint mir ein wenig zu lang.

Bosmina's Tod von Weitſch (S. gleichfalls Nr. 57, 58 der nichtpolit. Zeitung) iſt mit markigtem, ſaftigem, breitem Pinſel gearbeitet, aber die Ausführung gefällt mir nicht ganz. Bosmina hat ein blaues mit Goldfaden geſticktes Corſet an, und einen braungrauen Rock, der wie der im Schooße liegende gelbe Schleier, oder was es ſeyn ſoll, eben nicht beſonders ſchöne Falten wirft; auch das Tuch, mit dem ſie die Wunde bedeckt, iſt ſchmutzig grau. Augen, Mund und Naſe ſind faſt roſenroth angegeben; ihre rechte Hand iſt ſehr ſchön, aber ſichtlich zu groß für ihr Geſicht; der Arm iſt außerordentlich gut colorirt, aber da er die brillanteſte Partie des ganzen Bildes iſt, ſcheint er mir, an der unterſten Ecke deſſelben nicht am rechten Ort. — An Fingal ſind der rechte, trefflich ausgeführte Arm und die offenbar zu dicken, etwas wulſtig geſtalteten Kniee nackt; alles Uebrige iſt bekleidet. Er hat rothe Strümpfe, an und über dieſe, eiſerne Beinſchienen. Sein großer Schild iſt braun: auch hier ſieht man alſo eine etwas grelle Farbengeſellung, die keine ſchöne Wirkung thut, ſo wie überhaupt der Eindruck, den das Ganze macht, eben nicht an die Oſſianiſchen Gedichte erinnert. — Von den übrigen Gemälden dieſes talentvollen Künſtlers weiter unten.

Raphaels Madonna überſtralt, wie man leicht denken kann, alles, und die unausſprechliche Schönheit dieſes Gemäldes thut die lebhafteſte Wirkung auf alle Klaſſen von Beſchauern. Die Copie iſt ſehr gut und treu gearbeitet, — vielleicht ein wenig zu treu, denn ich glaube in den Fleiſchpartien ſogar hin und wieder die Schmutzflecken zu entdecken, welche das Original durch ſein Alter und den Lampenrauch erhielt.

Den Platz, der jetzt durch dieſe Madonna verherrlicht wird, nahm vorher ein Gemälde Friedrich Wilhelms des Zweiten zu Pferde ein, 9 Fuß hoch und 8 breit, von Hn. Roſenberg, — das aber allgemeinen Unwillen durch ſeine Häßlichkeit erregte. Der Monarch, den der Verfertiger will abgebildet haben, war ein ſehr ſchöner Mann: der Reuter auf dem Bilde iſt eine unbedeutende, unangenehme, unedle Geſtalt. Das Pferd iſt erträglich, obwohl ohne Lebhaftigkeit; der Schweif deſſelben ein brauner Streifen. Die Direktoren verdienen den Dank des Publikums, daß ſie die widerliche Erſcheinung wenigſtens von dieſem Platze entfernten.

Faſt ſollte man es für eine etwas boshafte Schadenfreude halten, daß neben der Madonna in der ſchönſten Beleuchtung das mißgerathenſte Stück, eine wahre gemalte Monſtroſität aufgehangen wurde. Es iſt von Hn. Profeſſor Grätſch und ſoll die Kampfſpiele vorſtellen, welche Achill als Todtenfeier für Patroklos anſtellte. Das Sujet iſt ſo bedeutend und reich, daß es einem faſt eine ſchauderhafte Entheiligung ſcheint, ſie ſo ausgeführt zu ſehn. Achill und alle Griechiſche Helden ſind die allergemeinſten Sackträgergeſtalten, die man ſich denken kann; die als Preiſe aufgeſtellten ſchönen Sklavinnen plumpe Grasmägde, und nun vollends Ajax und Ulyſſes, die im Vorgrunde mit einander ringen: etwas Gräßlicheres als dieſe nackten Geſtalten läßt ſich faſt nicht denken. Die Carnation und überhaupt der vorherrſchende Ton iſt gelblich-graue Schmutzfarbe.

Geſchwinde weg davon, zu etwas Schönem.

Der berühmte Landſchaftsmaler Klengel in Dresden hat das Gemälde einer Gegend bei Keſſelsdorf eingeſchickt: vorne eine Art von Thal, gebildet durch einen Bergrücken, bewachſen mit kleinem Geſträuch und Bäumen. Zwiſchen dieſen ſieht man die Sonne untergehn, ſie wirft die Schlagſchatten der obern Baumſtämme dem Beſchauer entgegen; der größte Theil des Dargeſtellten liegt in Schatten. Bis auf die mit einem hellen Blau gemalte Sonne ſelbſt, ſcheint mir der Farbenton in dieſem Gemälde natürlicher, als in faſt allen andern hier vorhandenen Landſchaften; auch das Vieh und die Menſchengeſtalten ſind geiſtreicher und beſſer ausgeführt. Dem Gegenſtande fehlt das Grandioſe, das in Hn. Lütken's Landſchaft herrſcht, aber es iſt ein treffliches Werk eines erfahrnen Meiſters.

Bei dieſen Anlaß muß ich auch noch eine vorhin übergangene Landſchaft von Hn. Weitſch (Nr. 13.) nachholen: eine waldigte Anhöhe. In der Compoſition dieſes Gemäldes ſind' ich etwas ſehr Originelles; vorzüglich ſind' ich die Ungleichheiten des Bodens ſehr gut gegeben; auch das weidende Vieh ſcheint mir ſehr gut, nur das Kraut im Vorgrunde hat zu dicke Blätter und ein weißlicher Buchenſtamm darin, ſcheint von Baumwolle gemacht. Der Farbenton iſt ſehr natürlich. — In allen Arbeiten dieſes Künſtlers erkennt man einen geiſtreichen Pinſel, ein viel umfaſſendes Talent, aber — auch zu große Flüchtigkeit, Mangel an kritiſcher Strenge gegen ſich ſelbſt, und Vernachläſſigung der Hülfsquellen des Studiums. R.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Ausführliche Schilderung von Zambeccari's Luftfahrt.

(Aus Bologna.)

(Fortſetzung.)

Jetzt war die chemiſche Operation vollendet, der Ball in der Mitte durch ein doppeltes Seil verſchloſſen, welches leicht durch einen Ring lief, den man nicht hoch über dem Boden angebracht hatte; die Gallerie war beladen, der Ballaſt eingenommen: — um halb eilf Uhr beſtiegen Zambeccari und Andreoli die Gondel. Zuerſt machten ſie einen ſehr merkwürdigen Verſuch mit den Rudern. Sie warfen 25 Pfund aus und ſtiegen alſobald ſo hoch, als das 50 Fuß lange Seil erlaubte, welches den Ball noch hielt. In dieſer Höhe bewegten ſie die Ruder regelmäßig, und ſiehe da, die Maſchine folgte gleichfalls ziemlich regelmäßig, in abſteigender Richtung, der Bewegung der Ruder, überwand alſo die aufſteigende Kraft von 25 Pfund. Einige wollten zwar noch zweifeln, daß wirklich die dazwiſchen tretende Kraft der Ruder groß genug ſey, um jene aufſteigende Kraft zu überwältigen, ſie meinten, der Strick thue dabei das Beſte. Da aber der Strick immer ſchlaffer wurde, je mehr der Ball ſich zur Erde neigte, und er doch den Rudern gehorchte, ſo verſchwanden alle Zweifel. — Jetzt wurde ein zweites Experiment gemacht. Die ausgeworfenen 25 Pfund wurden wieder eingenommen, und noch 5 Pfund darüber, daß folglich das ganze Gewicht die aufſteigende Kraft um fünf Pfund überwog. Nicht mehr als zwei angezündete Flämmchen waren hinreichend, den Ball ſichtbar anzuſchwellen, und die ſo verdünnte Luft hob ihn langſam ſo hoch,

als des Strickes Länge erlaubte. Sobald aber durch die Klappen die beiden Flämmchen wieder unwirksamer gemacht wurden, wurde der Ball auch wiederum schlaffer und senkte sich langsam. Ein kleiner Windstoß trieb ihn aber gegen die Segelstangen, daher mußte das Seil etwas angezogen werden, um ihn davon abzuhalten.

Der dritte Versuch bestand im Anzünden von sechs Flämmchen, deren Wirkung natürlich um so schneller war. Aber der Ball senkte sich nicht, als die Flämmchen ausgelöscht wurden, sondern erhielt sich ungefähr zwei Minuten in dieser Höhe; so viel Zeit war erforderlich, um seine Temperatur mit der umgebenden Luft wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Dann stieg er sanft und mit gleichförmiger Bewegung herab, wie das erstemal.

Nach diesen Versuchen schickten sich die Luftschiffer zur Abreise an. Vorher prüfte man noch einmal das Gewicht der ganzen Maschine, und überzeugte sich, daß nur ein Uebergewicht von einigen Pfunden sie zum Fallen geneigt mache. Jetzt wurden acht Flämmchen angezündet, das Seil losgelassen, und alsobald geschah der Aufflug. Es war 10 Uhr 50 Minuten. Der Barometer zeigte 27 Pariser Zoll 7 Linien, der Reaumürsche Thermometer stand auf 17, 33. Es wehte ein leichter Nordwestwind. Der Donner von sechs Canonenschüssen vom Berge St. Michael, empfieng die kühnen Schiffer in den Regionen der Luft. Das Aufsteigen geschah so abgemessen und langsam, daß man ganz deutlich gewahr wurde, wie die durch die Canonen erschütterte Luft die Gondel schwanken machte. Wenige zerstreute Wolken zogen am Himmel, die Luft war still, der Wind sehr gering, veränderlich in verschiedenen Höhen, doch am veränderlichsten unten auf der Erde. Da dieser Umstand den Ball hinderte, sich weit von Bologna zu entfernen, so blieb er fast immer im Gesichtskreise der Zuschauer; von den Spitzen aller Hügel und von den Thürmen verfolgte ihn das Auge bis zu seinem Niedersteigen. Die Verticalbewegung war ziemlich einförmig und stets abgemessen durch die Kunst der Luftschiffer; die horizontale Bewegung zeigte sich verschieden, je nachdem der Ball andere Luftströme durchschnitt: anfangs gieng er nach Süden, dann gegen Westen, endlich nach Norden, und in dieser Richtung entfernte er sich von Bologna. Die Reisenden manövrirten fleißig und machten folgende Bemerkungen: 1. Die obenerwähnte Kunst, die Temperatur des Balles nach Gefallen zu verändern, erfüllte ganz ihre Erwartung. Mit einem einzigen Flämmchen mehr beschleunigten sie augenblicklich das Aufsteigen, oder verzögerten es, indem sie das Flämmchen wieder auslöschten. Erhielten sie die Flämmchen brennend in bestimmter Anzahl, so erhielt sich auch der Ball in gleicher Höhe, verschlossen sie dann nur eine einzige Klappe, so fing er an zu sinken.

2. Beim Auslöschen der Flämmchen war die Wirkung nicht so schnell, als beim Anzünden; es verfieng dann wohl eine Minute, ehe das Steigen des Balles aufhörte, und er sich nach und nach wieder zum Fallen neigte, vermuthlich weil das Erwärmen abhängiger von der aufsteigenden Flamme ist, als das Kühlerwerden von ihrem Erlöschen.

3. Etwas Besonderes beobachteten die Reisenden wieder ein oder zweimal. Wenn nämlich der Ball gleichsam stehend oder ruhend war, fieng er einigemal von selbst an, sich ruckweise zu erheben, ohne daß das Feuer dabei wirkte. Diese kleine Anomalie schieb Zamboccari der verschiedenen Temperatur der umgebenden Atmosphäre zu, die vielleicht durch die Sonnenstrahlen, oder das Reflectiren derselben in den Wolken, bewirkt wurde.

4. Diese Kleinigkeit angenommen, wurde es den Luftschiffern ganz leicht, die Verticalbewegung zu leiten, sich nach Gefallen zu erheben, herabzulassen, oder in einer gewissen Höhe zu bleiben. Einen solchen Versuch machten sie im Angesicht aller Zuschauer, indem sie über Renzano aus einer großen Höhe, bis auf 500 Fuß von der Erde herabstiegen, und dann wieder zur vorigen Höhe sich hinaufschwangen.

5. Auf der ganzen Reise kam die durch den Barometerstand bestimmte Höhe vollkommen mit den Anzeigen überein, welche man durch die von Zamboccari so genannte anemometrische Schnellwage erhielt. Die kleinste Höhe des Barometers war 20 Pariser Zoll, folglich erhob sich der Ball nicht höher als bis zu 6998 Bologneser Fuß. Die kleinste Höhe des Thermometers war 9 Grad Reaumür.

6. Der Ball durchschnitt einmal eine nicht sehr dichte Wolke, die sich plötzlich auflöste. Weder indem man der Wolke sich näherte, noch auch bei deren Berührung, ergaben sich fühlbare Anzeigen von Elektricität. Vermuthlich zertheilte sich die Wolke schon bei der bloßen Annäherung, durch den darauf wirkenden Druck des Luftballs, wenigstens spürten die Reisenden nicht die geringste Feuchtigkeit, als sie hindurch waren.

Um 1 Uhr Nachmittags schwebte der Ball über Capo d'Argine, einer Poststation auf der Straße nach Ferrara, 6 Meilen von Bologna. Ein Luftstrom führte ihn nach Nordwest. Die Reisenden hatten anfangs nichts dagegen, aber einestheils war der Wind zu schwach, um eine lange Fahrt zu unternehmen, andertheils waren die Kräfte zweier Menschen kaum hinreichend, um den Ball zu regieren und zugleich die gehörigen Beobachtungen anzustellen. Das Feuer der Lampe zu mäßigen oder zu verstärken, je nachdem es die Umstände erheischten; den Barometer und Thermometer, wie auch die Magnetnadel zu beobachten; bei jeder Bewegung des Balles dessen Lage untersuchen; das waren zu gehäufte Arbeiten und Sorgen, die kleinste Täuschung konnte Gefahr drohen. Zamboccari entschloß sich daher zur Erde herabzusteigen, und bei dieser Operation gehorchte der Ball abermals zum Erstaunen dem Willen seiner Regierer. Tausende von Zuschauern waren Zeugen davon, und, auf Ansuchen der Gesellschaft der Wissenschaften, hat die Departemental-Policey ein Protocoll darüber aufgenommen. Kotzebue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 81.

## Wien,

den 28sten Okt. 1804.

### Hoftheater.

Gefangenschaft aus Liebe, von Schneller aus dem Französischen übersetzt, wurde ganz gut aufgenommen, auch spielt es durch mehrere komische Verwicklungen lustig fort, wenn gleich die Kritik vieles daran zu tadeln finden dürfte. Eine neue große Oper: Scilla, gefiel nicht, wie ich Ihnen schon meldete.

D'Allevrac's alte Operette, die Savoyarden, machte bei einer neuen Aufführung, vorzüglich durch das äußerst treffliche Spiel der Demoiselles Saucher und Eigensatz, Glück. Die angenehme Lebhaftigkeit und Beweglichkeit, der glückliche Leichtsinn und die liebenswürdige Freimüthigkeit und Unbefangenheit, die doch nie in Frechheit oder gar Rohheit ausartet, diese Züge, welche der Dichter so glücklich in den beiden Kleinen herauszuheben, und nach ihren verschiedenen Charakteren zu modifiziren verstand, wurden von den genannten Sängerinnen mit Gefühl, Wahrheit und Kunstfleiß vorgetragen. Der lauteste, anhaltendste Beifall belohnte sie; noch eine halbe Stunde nach dem Stücke wurde geklatscht, bis endlich der Hofschauspieler Baumann das Publikum erinnerte: Auf allerhöchsten Befehl dürfe hier Niemand herausgerufen werden. (Die Fremden und Neuauftretenden sind ausgenommen.)

Amors Rache, und: Verwirrung durch Zufälle; zwei neue Ballets von Galet, gefielen nicht, auch sind sie weder in Hinsicht des Tanzes, noch der Musik von Bedeutung.

### Theater an der Wien.

Was sich jetzt von diesem Theater sagen läßt, hängt mit dem Nahmen Eigensatz auf das genaueste zusammen. Das Vorurtheil, als ob man in Wien fremde Verdienste nicht zu würdigen verstünde, wird nebst andern, auch durch den lauten Beifall, oder vielmehr Enthusiasmus widerlegt, womit man hier die Kunstvorstellungen dieser Schauspielerin betrachtet. Es ist unglaublich, wie Alles hier diese Künstlerin schätzt und liebt. Man hat Kopfzeuge, Dosen u. s. f. alles à la Eigensatz. Aber ungeblendet von dem Weihrauche, der ihr so häufig dampft, strebt sie mit immer gleichem Fleiße dem Ziele der Vollkommenheit zu.

Ein Melodram aus dem Französischen: Salomo's Urtheil mit Musik von Gunsin, gefällt nur durch das vortreffliche Spiel der Mademoiselle Eigensatz. Die Mutterliebe wird hier in aller der Größe und Liebenswürdigkeit sichtbar, welche die Natur in dieses Gefühl legte, das stärkste, welches Menschen zu verkünden im Stande ist. Die Einrichtung des Melodrams macht zu dieser Rolle viel Studium und Kunst nöthig, die musikalischen Interwallen mit Mimik auszufüllen. Dieses stufenweise Aufsteigen vom stillen in sich geschlossenen Mutterschmerz zur leisen Hoffnung, zur steigenden Erwartung, zur entzückten Ueberraschung; dieser Kampf bei dem schrecklichen Urtheil, und dann der Ton, womit sie das Kind ihrer übermüthigen Feindin überläßt, als dessen Tod sehen will: — alles das läßt sich aus der gränzenden Gefühlssprache nur schwach in die kalte Gedankenbezeichnung übertragen. Alle Eigensatz wurde nach jeder Vorstellung herausgerufen, und jeder Einzelne des Publikums freute sich, daß dies hier nicht verboten war.

Ein Spektakelstück: Thiersé von Burgstein, hat einigemale das Theater gefüllt; das ist denn auch alles, was sich davon sagen läßt. Das Hajardspiel, aus dem Französischen, und: die halbe Stunde, ebenfalls eine Uebersetzung, haben nicht gefallen.

— Mayr, ein Inländer, wollte nach Robertsons Auffahrt auch mit einem Luftballon im Prater aufsteigen, es mißlang aber, weil der Stickstoff verdorben war, die brennbare Luft durchließ und endlich gar zerriß. Die Wiener mußten also unbefriedigt in die Stadt zurückkehren, doch versprach Mayr ein andermal das erwartete Schauspiel zu geben.

Professor Robertson gab heute den 29sten seine zweite Luftfahrt bei einem sehr trüben Wetter. Er ließ ein Milchmädchen steigen, darauf ließ sich ein junger Mensch in einem Fallschirme etwa 100 Klafter hoch aus der Luft herab, und kam ganz unbeschädigt zur Erde. Die Versammlung war trotz des schlechten Wetters sehr zahlreich, aber mehrere Umstände verzögerten die Auffahrt um einige Stunden.

---

Nach vorläufigen Nachrichten aus Baiern, sollen die Schuldirektorien aufgehoben und die Leitung des ganzen Schulwesens soll einem Hrn. von Frauenberg, einem gewaltigen Orthodoxen, übertragen seyn. — Auch behauptet man, daß Hr. Prof. Schelling seine Entlassung erhalten habe. Quod Deus bene vertat!

— Die Berlinische Zeitschrift: Sphinx, hat mit dem Ende des dritten Vierteljahres aufgehört.

## Aus Französischen Blättern.

In Bologna ist eine Subscription eröffnet, oder wenn man will, eine Gesellschaft gebildet worden, deren Mitglieder jährlich vier Thaler bezahlen, um den Grafen Zambeccari für seine Kosten bei den bisherigen Luftfahrten zu entschädigen, und ihn in den Stand zu setzen, neue Versuche anzustellen.

### Tropus.

Bem. des Red. (Wahrscheinlich haben die meisten Leser diesen Ausdruck in der Nachricht aus der Ober-Lausitz (Nr. 78) so wenig ganz verstanden, als ich. Ihnen wie mir, wird also folgende Erklärung von einem sehr hochachtungswerthen gelehrten Forscher willkommen seyn.) Der Red.

Ich habe itzt erst die Stelle in Ihrem Freimüthigen gelesen, wo des Kaisers Frage an die Brüderunität steht. Ueber das Wort Tropus mußten Sie Sich bei keinem Katholiken, sondern bei einem Herrenhuther erkundigen. Tropi heißen bei diesen die äußeren angeerbten Konfessionen, bei welchen man bleiben kann, wenn man ein Mitglied der Unität wird. Denn sie schreibt bekanntlich keine neue Konfession, oder gar Religion vor, sondern dringt nur auf gewisse, meist praktische, Punkte (wie sie es nennt), worin Alle harmoniren müssen, denen an ihrer Seligkeit gelegen ist.

Sie haben also drei tropos paediat:

1) die eigentlichen Mitglieder der alten Brüderkirche, welche sie die älteste unter den protestantischen Konfessionen nennen; 2) die Lutheraner; 3) die Reformirten.

Doch nehmen sie auch Mennoniten, Separatisten ꝛc. auf. — Sie nennen sich selbst, die Evangelische Brüderunität Augsburgischer Konfession;" und haben also wirklich keinen katholischen Tropus.

Das Wort Tropus ist recht milde gewählt: es bezeichnet nur die verschiedenen Arten des Begriffs oder des Ausdrucks, welche gestattet werden, sobald man nur in der Hauptsache Eins ist.

Es werden jedesmal Brüder zur Administration des Lutherschen und des Reformirten Tropus gewählt, in den Synoden. Der Titel ist: Praesides und Administratores Troporum.

Vid. Spangenberg's Nachricht, mit Anmerkungen, von einem Ungenannten (einem gewissen Hegenberg), Berlin 1786.

Bieſter.

### Berichtigung.

Es ist mein Grundsatz, niemend wissentlich Unrecht zu thun, auch dem — Hn. Spazier nicht. Ich nehme daher die Aeußerung zurück, daß der Aufsatz in der Zeit. f. d. e. W. über Schenkel und Sommer, ein maskirter Abdruck des Aufsatzes von demselben Inhalt in Nr. 215. des Freim. ist. Eine nähere Untersuchung hat mich belehrt, daß die Aehnlichkeit beider Aufsätze daher komme, daß beide Auszüge aus der Vorrede des Hübnerschen Compendium der Mnemonik sind. Der Red.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 10. November.

# Ernſt und Scherz.

Oeſtreichiſches Taſchenbuch für das Jahr 1803. Wien, bei Anton Pichler.

Ein junger Ehemann antwortete einſt auf die Frage: warum er eine ſo gar kleine Frau geheirathet habe? — „Ich that es deswegen, weil der Weiſe unter mehreren Uebeln das kleinſte wählen ſoll.“ — Auf gleiche Weiſe ließen ſich die Taſchenbücher apologiren; Uebel ſind ſie freilich; aber gewöhnlich doch nur ſehr kleine, niedliche. —

Das vorliegende zeichnet ſich beſonders durch ſeine Kupfer aus, die vielleicht zu den gelungenſten in dieſem Formate gerechnet werden können. Homer, nach einem Gemälde Fügers von Weinrauch, iſt trefflich. Die übrigen 4 Kupfer, ebenfalls von Weinrauch geſtochen, und wahrſcheinlich auch erfunden, haben eine ſehr weiche gefällige Compoſition voll edler Geſtalten. Beſonders reizend iſt auf dem erſten Rebecca, die ſich von ihrem Vater beurlaubt und von ihm geſegnet wird. —

Unter den Gedichten findet man eine Elegie von Collin: Moiſeuls Schatten, betitelt. Sie iſt gut: indeß geſtehe ich offenherzig, daß ich Collin den dramatiſchen Dichter am meiſten ſchätze. In den übrigen Fächern der Dichtkunſt ſcheint er mir nicht ganz ſo glücklich zu ſein. Seine Muſe iſt Melpomene; möchte er ihr doch nie untreu werden! Mit einer bibliſchen Idylle: Hagar in der Wüſte, von der liebenswürdigen Dichterin Caroline Pichler, beginnt das Taſchenbuch. — Eine Herzens-Erleichterung an die Herausgeber der neueſten Muſenalmanache ſchlägt ſo ſehr in eine nahe liegende Materie ein, daß ich wenigſtens den Anfang davon mittheilen zu müſſen glaube:

Die Ihr bei jeder Wiederkunft
Des Herbſtes, als doppelte Glieder der Zunft
Apolls und des Gottes mit Flügelſohlen,
Die Buden der Deutſchen Bibliopolen
In deren kargen Sold Ihr ſteht,
Mit neuem poetiſchen Krame verſieht,
Verſtopft die zu ſehr ſich entleerende Röhre
Des Mäcenatis! Sat prata bibere.
Der Durſt des Publikums iſt geſtillt.
Ihr habt es mit Göttertrank überfüllt.
Zumal verſchont uns mit Euren Romanzen
Voll Aſſonanzen und Diſſonanzen,
Mit dieſer leidigen Makulatur
Aus Schlegels berüchtigter Manufaktur,
Mit Eurem, kühlige Pſeudo-Petrarke,
Langweiligem, froſtigem Klanggeklirr an — —!! ꝛc.

Das längſte Gedicht: eine freie Ueberſetzung von Ovids Mittel gegen die Liebe, von Hinberg, iſt nicht ohne Verdienſt; nur bin ich mit dem Metrum und mit den Reimen nicht ganz zufrieden. Unter den Epigrammen und Liedern von verſchiedenen Verfaſſern trifft man auf manches leidliche Produktchen, das wenigſtens von einem lobenswürdigen Streben, wenn auch noch nicht von Meiſterſchaft zeigt. — Die Proſaiſchen Aufſätze nehmen nur einige und dreißig Seiten ein. Sie beſtehn aus Gleichniſſen von Caroline Pichler und einigen artigen Klei-

nigkeiten von Gottlieb Leon und J. P — l. — Immer iſt das Ganze eine erfreuliche Erſcheinung und ein Beweis, daß äſthetiſche Kultur auch in den Oeſterreichiſchen Staaten mit raſchen Schritten fortſchreitet. K. H. L. R — dt.

## Ausführliche Schilderung von Zamboccari's Luftfahrt.

(Aus Bologna.)

(Schluß.)

Als der Ball ſich der Erde näherte, ſchwebte er über einem moraſtigen Boden, der den Luftſchiffern ein naſſes Reisfeld ſchien. Augenblicklich zündeten ſie zwei Flämmchen an, hoben ſich wieder, flogen über das Poſthaus weg, und da ſie etwa 200 Schritt von da ein Feld gewahr wurden, wo keine Hinderniſſe zu befürchten waren, ſo ließen ſie ſich herab. Schon war der 74 Fuß lange Anker ausgeworfen, faßte auch ziemlich feſt an einem Ulmenzweig. Die Einwohner liefen jauchzend herbei, und empfingen die Ankömmlinge mit Flintenſchüſſen. Aber der Schiffbruch erwartete ſie im Hafen. Der Ball ſtieg nehmlich ſchief herab, indem er eines Theils dem Geſetz der Schwere, andern Theils dem Eindruck des Windes gehorchte. Kaum hatte der Anker gefaßt, als die Stricke ſich verwickelten und die Gondel einen Stoß erhielt, welcher den Ball ſo ſehr auf eine Seite neigte, daß der brennende Spiritus überlief. Die Flamme breitete ſich ſogleich auf der Gallerie aus, die unglücklicherweiſe noch ganz naß von verſchüttetem Spiritus war. Vom Feuer ergriffen und durch die plötzliche Gefahr verwirrt, hatten die Reiſende nicht Gegenwart des Geiſtes genug, augenblicklich die aufſteigende Kraft um ſo weit zu vermehren, als nöthig geweſen wäre, den Ball vom fernern Sinken zurück zu halten. Er fiel mit ſeinem ganzen Gewicht zur Erde, und dieſer neue heftige Stoß verurſachte ein abermaliges Ueberfließen des Spiritus, wodurch die Flamme noch mehr um ſich griff. Zum Unglück erreichte ſie eine Flaſche, in der noch ungefähr 30 Pfund enthalten waren, die ſich plötzlich mit einem ſtarken Knall entzündeten. Die beträchtliche Verringerung des Gewichts verurſachte, daß die Maſchine mit großer Gewalt aufprallte, indeſſen hielt ſie der Anker. Fall, Stoß und Zurückprallen war das Werk eines Augenblicks. Der verwickelte Strick drohte das Ruder zu zerbrechen. Zwei Menſchen klammerten ſich an den Maſtbaum und verſuchten auf dieſe Weiſe den Ball zu halten. Indeſſen ſchrien die vom Feuer umgebenen Luftſchiffer, man ſolle das Seil anziehn. Ihre Kleider brannten, ihr Geräthe, das Netz, die Stricke der Gallerie, Alles ſtand in Feuer. Da war nicht lange zu rathſchlagen. Zamboccari goß ſich eine Flaſche Waſſer über den Kopf, und es gelang ihm, wenigſtens das ihn zunächſt umgebende Feuer zu löſchen. Andreoli, um ſich ſchnell zu retten, klimmte am Ankerſeil herab, aber ſeine Eilfertigkeit und die Erſchütterung waren Schuld, daß ihm das Seil wieder entſchlüpfte, er ſtieß ſich heftig gegen den Maſtbaum und von da fiel er ſehr unſanft zur Erde. Da der Ball auf dieſe Weiſe ſo viel an Gewicht verloren hatte, ſo ſtrebte er jetzt wiederum ſo gewaltſam in die Höhe, daß keine Kraft vermögend war ihn zu halten. Die beiden Menſchen, die ſich unter dem Maſtbaum angeklammert hatten, und ohnehin durch Andreoli's Fall aus ihrer Lage geſchreckt worden waren, konnten dem heftigen Strammen des Seils nicht länger widerſtehen und wurden zurückgeſchnellt. Alſobald erhob ſich die Maſchine mit entſetzlicher Schnelligkeit; das durch den Stoß verurſachte Schwanken der Gallerie währte noch ſehr lange; man konnte es deutlich bemerken, und es ſchien allen Zuſchauern von ſehr übler Vorbedeutung. So lange man Zamboccari mit den Augen folgen konnte, ſah man ihn beſchäftigt, ſich das Feuer von den Kleidern zu ſtreichen, und alles Brennende, das ihn umgab, ſo gut es gehn wollte zu löſchen oder heraus zu werfen. Aber bald verlor man den Ball ganz aus dem Geſichte, der zu einer erſtaunlichen Höhe ſtieg, und nordweſtlich getrieben wurde. Dieſe ganze Cataſtrophe war das Werk von drei Minuten.

Troz dem mit ſo vielem Fleiß geſuchten aber nun verlornen Gleichgewichte, verlor Zamboccari doch nicht den Muth: aber welche Hülfsmittel konnten Genie und Kunſt in einer ſo verzweifelten Lage ihm darbieten? Er ſchwebte in einer ſo ungeheuren Höhe, daß er, nach ſeinem eignen Ausdruck, die Wolken nur noch als einen Abgrund unter ſich ſah. Wie hoch er eigentlich war, konnte er freilich nicht beſtimmen, da der Barometer durch den Fall zerbrochen wurde. Seine ohnehin ſchon übel zugerichteten Hände fühlten bald die empfindlichſte Kälte. Indeſſen ſtieg er doch noch nicht ganz ſo hoch, als ſich wohl nach dem Vorgange hätte erwarten laſſen. Er ſah über ſich, und ſchloß aus der Schlaffheit des untern Theils der Maſchine, daß ſie noch einer größeren Ausdehnung fähig ſey. Eine mit Luft gefüllte Blaſe, die er bei ſich hatte, gab ihm überdies einen ungefähren Maasſtab für die dermalige Ausdehnung des Balls, der ſelbſt in dieſer fürchterlichen Höhe noch einige Falten hatte. Dieſe Anzeige beruhigte ihn über die Gefahr, plötzlich herabzuſtürzen, wenn die Wände des Balls zuſammenfielen.

So zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, ergriff ihn ein Luftſtrom, und führte ihn ſchnell über das Adriatiſche Meer. Um zwei Uhr Nachmittags wurde man ihn aus einigen Gegenden gewahr, aber in der weiten Entfernung konnte man den Gegenſtand nicht unterſcheiden, man hielt ihn für eine beſondere Lufterſcheinung, und die Bewohner jener Gegenden zitterten. Nach und nach ließ der Ball ſich auf das Meer herab, ungefähr 25 Meilen von der Italieniſchen Küſte. Ein Theil der Gallerie ſenkte ſich in das Waſſer, er ſelbſt ſtand bis an den halben Leib darin, hoffte jedoch das Ufer zu erreichen oder ein rettendes Fahrzeug anzutreffen. Er warf angſtvoll ſeine Blicke umher, aber ach! nichts als Himmel und Waſſer wurde er gewahr. Der Muth verließ ihn nicht; weit, meinte er, könne er nicht von der Küſte entfernt ſeyn, der Wind, der auf der See in entgegengeſetzter Richtung von derjenigen blies, die er oben in der Luft gehabt hatte, werde ihn wohl bald dahin führen. Als er aber lange vergeblich wartete, und keine Küſte am Horizont erſchien, wollte er ſich wenigſtens gegen Ermattung oder Schlaf durch Anklammern an einen Strick ſichern, und zog daher das Ankerſeil nach ſich, welches zu ſeiner linken ins Waſſer hing. Aber wie groß war ſein Erſtaunen, als er bemerkte, daß der Anker im Grunde gefaßt hatte, und folglich den Ball verhinderte fortzurücken. Er ſah augenblicklich die Nothwendigkeit ein, das Seil zu kappen; aber wie? womit? Er hatte kein Inſtrument dazu, er hatte nicht einmal Hände zur Arbeit; die rechte war ihm erfroren, die linke verſtümmelt. Die Noth machte ihn erfinderiſch. Er zerbröckelte die Linſe eines Fernrohrs welches er bei ſich hatte, faßte das größte Stück deſſelben mit den Zähnen, und fing an das von Seide gedrehte Seil durchzufeilen, welches, da es durchweicht war, leichter nachgab. Endlich gelang es ihm, die Maſchine wurde flott, mit günſtigem Winde und guten Hoffnungen trieb ſie der Italieniſchen Küſte zu, und Zambeccari half, ſo viel er konnte, durch die ruderförmige Bewegung ſeiner Arme.

Wohl 15 Meilen war er ſo fort gerückt, als er ſieben Fiſcherbooten begegnete, die aus Magnavacca ausgelaufen waren. Die erſten vier, als ſie die ſonderbare Maſchine auf dem Waſſer erblickten, wurden von raniſchem Schreck ergriffen und kehrten ſchnell um. Glücklicherweiſe waren die letzten drei minder furchtſam. Sie näherten ſich jedoch ſehr langſam und vorſichtig, als ſie aber den Gegenſtand erkannt hatten, ſpannte eines derſelben ſeine Segel auf und kam ſchnell näher. Antonio Malta von Chioggia hieß der Herr der Barke, der das Verdienſt hatte, den Verunglückten zu retten. Es war die höchſte Zeit, ſchon vier Stunden ſtand er im Waſſer, die Gondel ſenkte ſich immer tiefer, und das Waſſer ging ihm, im eigentlichſten Verſtande, bis an die Kehle. Die Fiſcher thaten ihm Beiſtand, und ſelbſt ſeine Rettung war nicht bloß mit Mühe, ſondern auch mit Gefahr verknüpft. Vergebens verſuchten ſie auch den Ball zu halten, der, ſobald er erleichtert war, ſich mit großer Heftigkeit wieder empor hob, ſeinen Weg zuerſt gegen Comachio, dann nach der Levante gegen die Türkei zunahm, und verſchwand.

Die gutmüthigen Fiſcher erquickten ihren Gaſt ſo gut ſie vermochten. Trotz den entſetzlichen Strapatzen, welche er ausgeſtanden hatte, hielt dennoch ſein ſtarker Geiſt den Körper aufrecht. Er brachte eine ziemlich ruhige Nacht am Bord der Barke zu. Am andern Morgen erreichte er Magnavacca, und kam von da nach Comachio, wo der Delegat der Präfectur ihn ſehr gaſtfrei aufnahm und ihn beſtmöglichſt reſtaurirte.

Man denke ſich unterdeſſen die bange Sorge um ſein Schickſal, welches in Bologna herrſchte; aber man kann ſich auch ſchwerlich den ungeſtümen Jubel vorſtellen, mit welchem Zambeccari empfangen wurde. Es war ein Triumph für ihn, für die Wiſſenſchaften und für ſein Vaterland. Leider wurde die Freude durch ſeinen bedenklichen Geſundheits-Zuſtand ſehr gemindert. Man fürchtete er werde die ganze rechte Hand einbüßen, er iſt aber glücklicherweiſe noch mit dem Verluſt von zwei Fingern davon gekommen; und man ſchmeichelt ſich, es werde von dieſer fürchterlichen Begebenheit nichts weiter übrig bleiben, als die faſt zur Gewißheit gediehene Hoffnung, die Luftbälle künftig nach Belieben regieren zu können.

Kotzebue.

## Die Roſe.*)

(Beim zu frühen Tode einer höchſt-liebenswürdigen Fürſtin.

Als einſt der Hauch der liebenden Natur
Die Roſe ſchuf, da feierte die Flur
Den Wonnetag. Der Blumen duftend Chor
Sah ſtaunend aus der Knoſpe hold hervor
Sie lachein, und beſcheiden blickt empor
Das Veilchen; unſchuldsvoll verneiget ſich
Der Lilie fleckenloſes Haupt; es wich
Die ſtolze Tulpe ſelbſt; entfernt von Neid,
War jede zu der Huldigung bereit.
Wer blüht wie Du? Wer athmet ſüß wie Du?
So riefen ihr entzückt die Schweſtern zu;
Ja, Liebetrunken ſchuf Dich die Natur,
Du, Huldin, biſt die Königin der Flur.

Ach! ſprach die Roſe, wißt, ein kurzes Ziel
Ward dieſem Duft, dem holden Farbenſpiel.
Denn Phöbus erſter Kuß, der mich entzückt,
Entlockt der Knoſpe mich, — doch Luna blickt
Noch kaum von ihrem Sternenthron herab,
So welkt ſie ſchon, Schweſtern, auf mein Grab.
Der Schönheit Preis — wie willig gäb ich ihn,
Könnt ich wie Ihr, o Schweſtern, länger blühn!

*) Als Verfaſſer dieſes Gedichts nannte mir ein Reiſender Hrn. Reinbek, Profeſſor an einer Deutſchen Schule zu St. Petersburg. Ob es ſchon irgendwo gedruckt iſt, weiß ich nicht. —

Nicht-politische Zeitung. Nro. 82.

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

(Fortsetzung von Nr. 55.)

Im Range der zweite und im Alter vielleicht der erste, ist der Englische Klubb, so genannt, weil vorzüglich die Englische Factorei daran Theil nimmt. Er hat bereits seit vielen Jahren sein eigenes Haus und zeichnet sich durch eine gewisse Wahl seiner Mitglieder aus. Dies ist eigentlich der Klubb für die vornehmern Kaufleute aller Nationen, doch enthält er auch viele Personen vom hohen Adel, die hier ihre Spielpartieen machen, und zwar zu sehr hohen Preisen. Der verstorbene berühmte Fürst Beskorodko, die Galovine, die Galovkine u. s. w. brachten und bringen zum Theil noch, ihre Abende dort zu. Dieser Klubb erlitt auch in den bedenklichsten Zeiten nie eine Anfechtung. Zeitungen, Spiel und die Freuden der Tafel füllen hier die müßigen Stunden aus. — Die Zahl der Mitglieder beläuft sich stets auf mehrere hunderte.

Ein ähnlicher Klubb für die Mittelklasse der Kaufleute, vorzüglich für die Commis, und dann auch für Künstler, Unterbeamte in den Collegien und Gerichten, Schauspieler, feinere Handwerker, ist der Bürgerklubb, der in dem schönsten Stadttheile die mittlere Etage eines sehr weitläuftigen Gebäudes einnimmt. Hier ist die Gesellschaft täglich am zahlreichsten, denn Verheirathete und Unverheirathete aus den benannten Klassen bringen hier gewöhnlich ihre Abende zu. Die Lage in dem Mittelpunkte der Stadt, die Gewißheit hier seine Bekannten anzutreffen, die Freiheit, ganz nach seiner Laune den Abend hinzubringen, ein im Ganzen ziemlich guter und wohlfeiler Tisch, gutes Getränk, haben für die meisten Mitglieder so viel Anziehendes, daß sie ungern einen Abend vorbei gehen lassen, ohne ihr Gläschen Punsch in diesem Klubb zu trinken. Auch sieht manchen die Bequemlichkeit, seine politische Neugier zu befriedigen dahin, denn hier trifft man in einem eignen dazu bestimmten Zimmer fast alle Deutsche politischen Blätter, vom Reichs-Anzeiger bis auf das politische Journal, und auch Englische Zeitungen an; außerdem noch verschiedene nicht-politische. Was für Einen oder den Andern ein besonderes Interesse hat, wird denn auch wohl ausgerissen aus dem hölzernen Leserahmen, worin sie unter Schloß liegen, und eingesteckt. — Vorzüglich behauptet man, daß Deutsche Schauspieler oft den Freimüthigen so lieb gewonnen haben. Der Haupt-Zeitvertreib ist aber auch hier das Boston, und die Mitglieder dieses Klubbs sind so berühmt als Virtuosen in diesem Spiele, daß man in andern Gesellschaften sich nur mit einer heiligen Scheu mit ihnen zum Spiele setzt. L'Hombre-Partien sind selten, eher findet man Piket und Schach, in welchem letztern Spiele es mehrere Meister giebt, so wie auf dem Billard, deren hier zwei fast stets besetzt sind. Billard, Karten und Getränke gehören zur Einnahme der Gesellschaft und tragen beträchtliche Summen ein, das Essen besorgt der Oekonom, dem auch der Punsch überlassen ist; dagegen gehört Tischzeug und Silberzeug nebst allem übrigen Geräthe dem Klubb. Um 12 Uhr wird der Klubb geschlossen, den Tag über ist er selten ganz leer. Die meisten der unverheiratheten Mitglieder, vorzüglich aus dem Kaufmannsstande, nehmen an dem Mittagstische Theil, der sehr mäßig im Preise und immer sehr besetzt ist. Uebrigens steht es einem jeden frei zu verzehren was und wieviel er will, auch gar nichts, wenn es ihm nicht beliebt. Unter der vorigen Regierung wurde dieser Klubb geschlossen; gleich im ersten Jahre der jetzigen aber wieder eröffnet, und diese Unterbrechung hatte für die Gesellschaft den Vortheil, daß sie dadurch sich selbst reinigte. — Die Ursache, daß sie geschlossen wurde, lag wohl mit darin, daß bei dem Zusammenflusse so vieler Menschen aus allen Ständen, worunter sich natürlich auch viele geschäftige Müßiggänger und Neuigkeitskrämer fanden, dieser Klubb gleichsam die Niederlage und oft auch der Gerichtshof der Begebenheiten des Tages war. Hier wurde dann und wann ein wenig gelanngiebert, der Punsch schloß dann oft das Herz auf und es traten Urtheile hervor, die man sonst eben nicht laut werden ließ, auch fand wohl zuweilen ein kleiner vorwitziger Widerspruch gegen die Dictatur der Polizei-Officiere Statt, und was der Gründe in jenen Zeiten noch mehrere seyn mochten. — Jetzt läßt man die alten friedlichen Bürger bei ihrem Pfirsichen ruhig politisiren, und das Deutsche Theater ist für viele dort eine reiche Fundgrube an Unterhaltung. — Vor der Periode ihrer Regeneration wurde der Cathariemtag mit einem Balle gefeiert. Jedes Mitglied erhielt gegen einen sehr mäßigen Beitrag, für den die Erleuchtung und Musik bestritten wurde, zwei Damenbillette und es wurden auch mehrere Gastbillette ausgetheilt. Daß an diesem Abende keine der ehrbaren Handwerks-Frauen und Töchter, deren Männer, Vater oder Brüder Mitglieder waren — und deren gab es damals eine große Zahl, — von dem Balle wegblieb, versteht sich von selbst. Doch drangten sich auch wohl Damen höherer Stande hinzu, die sonst vielleicht mit Naserümpfen auf den Bürgerklubb herabsahen. Freilich gingen sie auch diesmal in keiner andern Absicht hin, als um an Ort und Stelle selbst das Näschen zu rümpfen und Stoff zur Ihre-Unterhaltung für einige Wochen zu gewinnen; denn als Ball konnte diese Gesellschaft wohl wenig Reizendes haben. In einem Lokal, welches eben groß genug ist einige hundert Mitglieder mit Bequemlichkeit zu fassen, pressten sich jetzt Tausende zusammen. In den Sälen wo getanzt wurde, waren erhöhte Bänke an den Wänden umher, wo das schöne Geschlecht in bunter Mischung von allen Ständen, allen Nationen, allen Familien, allen Anzügen und Aufsätzen Platz nahm. Die lustwandelnden Herren füllten den größten Theil des übrigen Raums aus und für die Tanzenden blieb äußerst wenig Platz. Das Gedränge, die Ausdünstungen der Menschen, die einer Wolke gleich sich an der obern Decke lagerten, der Dampf und die Glut der Wachskerzen, in den Nebenzimmern der Tabacksrauch, das betäubende Getöse der Instrumente, das hin und her Wogen der ganzen Masse, wahrlich dies erforderte einen überwiegenden Genuß, wenn es nicht unerträglich werden sollte. Auch schwur ein Jeder, wenn er den Ball verließ, dies solle das letztemal seyn, daß er für seine Person Narr genug gewesen wäre, daran Theil zu nehmen, und im künftigen Jahr war er doch gewiß wieder da. Aber im Grunde gewährte ein solcher Abend auch reichlichen Ersatz für alle diese Unbequemlichkeiten, denn die drolligsten Erscheinungen, die seltsamsten Abentheuer, die belustigendsten Intriguen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit fesselten die einen; Reichthum, Luxus, Moden, Schönheit die andern; fremdartige Mischung der Sitten, der Völker, der Stände die dritten; und die gutmüthigen Geschöpfe, die eigentlich um des Balles willen selbst da waren und das ganze Schauspiel in unschuldiger Unwissenheit aufführten, hatten ja auch ihren Genuß. Daß hier nicht die Rede von denen Frauen und Töchtern jener Stände ist, welche durch Reichthum und Verbindungen sich an den Kaufmannsstand anschließen, an den öffentlichen Tanzgesellschaften mit dem mittlern Adel, ja wohl selbst mit Fürstinnen Antheil nehmen, versteht sich ungesagt, denn diese sind von den vornehmern Ständen weder in Politur noch Kultur im geringsten zu unterscheiden. An diesem Abende holte aber auch die Frau, die keine Ansprüche auf Theilnahme an den Freuden der höhern Stände macht, ihre Rosene, gedlimte Roberonde oder Adrienne, die seit dem Hochzeitstage ihrer Ansersehung in dem Kasten unter dem Bette ruhig entgegen gesehen hatte, hervor, setzte das hohe Kopfzeug mit dem feurigen Bande oder der künstlichen Rosenguirlande auf, und schmückte das Töchterchen mit allen Bändern und Kranzen, die nur aufzutreiben waren.

— n —

(Die Fortsetzung folgt.)

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 12. November.

# Ernſt und Scherz.

## Die Neugriechen.

Bei den großen Weltbegebenheiten, die ſich jetzt in ſo furchtbar-ſchneller Folge vor unſern ſchwindelnden Blicken anhäufen, werden kleinere Punkte leicht überſehn, und doch entwickeln ſich aus ihnen oft ganz unvermuthet die überraſchendſten Belege zu den petites causes des grands événemens.

Die Republik der ſieben Inſeln iſt nicht der unintereſſanteſte Punkt auf dem politiſchen Theater Europa's in dieſem Augenblick, wo die zwei mächtigſten Continentalgewalten ihr Augenmerk darauf gerichtet haben, und nach dem unmittelbaren Einfluß darauf, oder eigentlicher zu reden, ihrem Beſitz mit ſichtbarer Eiferſucht ſtreben. Allein es hängt dies noch mit einer andern politiſchen Rückſicht zuſammen, die vielen unſerer Zeitungspolitiker ein ganz verſchloſſenes und verſiegeltes Blatt in der Zeitchronik zu ſeyn ſcheint. Corfu und die Republik der ſieben Inſeln iſt nur ein Pünktchen von dem weiten Länderkreiſe, den Frankreich und Rußland jetzt zu gleicher Zeit ins Auge gefaßt haben. Ganz Griechenland und das Monopol des Levantiſchen Handels iſt die Braut, um welche hier geworben wird. Man leſe Scroſonis, Oliviers, Sauveboeufs Reiſen, und erinnere ſich auf einige Augenblicke an alles, was ſeit 10 Jahren der große Mann in Frankreich, der jetzt Europa aus ſeinen Angeln hebt, in jenen Gegenden gethan hat, und woran er gehindert worden iſt, und man wird es wohl nicht mehr räthſelhaft oder auch nur unwahrſcheinlich finden, daß die eigentliche und einzige Quelle alles Mißverſtändniſſes, das jetzt zwiſchen den Höfen von Petersburg und St. Cloud obwaltet, vielleicht in der Frage zu ſuchen iſt: wer Herr auf dem Griechiſchen Archipelagus und in der Levante ſeyn ſoll? — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — Aber eben darum verdienen nun auch die eigentlichen Bewohner jener Länder- und Inſelgruppe, die ſogenannten Neugriechen, eine weit größere Aufmerkſamkeit, als man ihnen gewöhnlich zu ſchenken pflegt. Die Corſioten, Cephallonier und übrigen Bewohner der ſieben Inſeln ſind nur ein kleiner Theil des noch immer manche Million Seelen ſtarken Volkes, das in Jaſſi und Bucareſt noch eigene Hofhaltungen hat, und ſich durch alle Theile des Türkiſchen Reichs verbreitet. In den großen politiſchen Planen, die ihrer Ausführung täglich mehr entgegenreifen, wird auf die Geſinnung, Cultur und Denkart dieſes Volkes gewiß mehr ankommen, als ſich jetzt auch nur nach Wahrſcheinlichkeit berechnen läßt. Die große Selbſtherrſcherin aller Reußen, deren menſchlicherer Enkel jetzt ihren Thron einnimmt, hat durch Kriege und Friedensſchlüſſe ſchon eine gewaltige Umwandlung im Charakter und Wohlſtand dieſes ſo herabgewürdigten und gequälten Volkes hervorgebracht. Man muß darüber eine Vorleſung ſich zu verſchaffen ſuchen, die freilich nie in den Buchhandel gekommen iſt, woraus aber vor mehreren

Monaten interessante Auszüge in der nun zu Ulm erscheinenden allgemeinen Zeitung gegeben worden sind. *) Allein es sollen in den neuern Zeiten den armen Griechen nur für schweres Geld (der Reichthum und die stolze Pracht des vormaligen —— —Gesandten in Constantinopel, des Generals —— und seiner Gemahlin mögen davon zeugen), und sehr kärglich Licht und Freiheit seyn zugemessen worden, und in den meisten Fällen sind sie ganz allein ihrem eigenen Genius, der nicht immer ein Ausfluß des Lichtprincips, des Oromosdes ist, und dem lösenden oder fesselnden Zufall überlassen.

Der Zweck dieses Aufsatzes kann daher auch nur der seyn, die Augen der Leser dieses vielgelesenen Blattes etwas mehr auf einen Gegenstand zu richten, der der häufigen Beleuchtung eben so bedürftig, als der wiederholten Betrachtung würdig ist. Grade jetzt erhebt sich fast in der ganzen Handelswelt wieder ein allgemeines Geschrei gegen die Treulosigkeit und gewinnsüchtige Arglist der Neugriechen, da in Constantinopel und Wien einige sehr bedeutende Bankerotte ausgebrochen, und die Erschütterungen, die diese Fälle hervorbrachten, bis in unsere Gegenden fortgepflanzt worden sind. Eine mitwirkende Ursache der diesmal für den Deutschen Handel so traurigen und niederschlagenden Leipziger Michaelismesse, waren auch diese Griechischen Fallimente. Da hörte man denn aufs neue alles Schändliche und Schimpfliche von den Griechen, die man in Leipzig und in ganz Sachsen nur Mazedonier zu nennen pflegt, obgleich mehr als die Hälfte der Moldau und Wallachei zugehören, überall erzählen. Der rechtliche Kaufmann wollte, hört man da, weit lieber, mit dem abgefeimtesten Juden, als mit einem hinterlistigen Griechen zu thun haben. Was im Alterthum fides Punica gewesen sey, müsse jetzt fides Graeca heißen. In der ganzen Oestreichischen Monarchie und besonders in der Hauptstadt derselben, sey ein Grieche zu seyn, die schlechteste Empfehlung unter allen, was zunächst hinter einen Steckbrief rangirt. Die Leute hätten immer doppelte Nahmen, und während sie unter einer Firma hausen bei uns, zu zahlen aufhörten, trieben sie drinnen in ihrem eigentlichen Vaterlande ihr Geschäft nur um so stärker, da sie es mit gestohlenen Waaren und Geldern nähren könnten, — und wie die übrigen Beschuldigungen sonst noch heißen mögen. Was ist nun Wahres an allem diesen? Wer macht unter uns den Ankläger oder den Anwald dieser Menschen? Es muß in Leipzig, Chemnitz, Augsburg, Wien, sehr wackre und sachkundige Männer geben, die aus vieljähriger und tiefer Kenntniß sprechen könnten. Möchten sie ihr Urtheil in dem Freimüthigen freimüthig darüber niederlegen! Sollten nicht ganze Provinzen, und ganze Städte und Gewerbe auch hier sehr sorgfältig zu unterscheiden seyn?

So viel ist ausgemacht, daß die literarische und wissenschaftliche Cultur der Neugriechen in den letzten 20 Jahren ganz ungemeine, und für den weltbürgerlich gesinnten Freund der Wissenschaften sehr erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Ihre Sprache ist durch patriotische Männer, die ihre Fackel im Auslande anzündeten, und die wichtigsten Produkte der gebildetesten Europäischen Völker in ihre Muttersprache übersetzten, ungemein bereichert und schon so wichtig geworden, daß ein gelehrter Arzt (Dr. Weigel in Dresden) uns mit einem lehrreichen und vollständigen Wörterbuche dieser Sprache in zwei Bänden, beschenken konnte. Die neueste Erscheinung in diesem Fache ist eine Ausgabe eines bekannten Griechischen Romans; der unter dem Namen der Aethiopischen Geschichte Heliodors, oder der Liebe des Theagenes und der Charicles, auch in alle lebenden Sprachen mit größerer oder geringerer Treue und Gewandheit übersetzt worden ist. Der Neugriechische Arzt Coray, einst in der Fakultät zu Montpellier, seit der Revolution aber zu Paris wohnhaft, hat diese Ausgabe nach den besten vorhandenen Griechischen Hülfsmitteln, in zwei Großoctavbänden veranstaltet. Der erste enthält den Text des Originals, der zweite gelehrte Scholien, theils Worterklärungen, theils Sacherläuterungen, wie sie vom Herausgeber des Strabo, an welchem er jetzt arbeitet, und des Hippokrates und Theophrast, die wir schon von ihm besitzen, zu erwarten sind. Die Scholien sind in reiner, altgriechischer Sprache abgefaßt, und erinnert an die Zeiten der Viseus, Musurus, Camerarius u. s. w. wo über die Griechischen Classiker auch noch Griechisch commentirt wurde. Allein das Merkwürdigste von dieser, auch durch eine liberale Aussenseite sich empfehlenden Ausgabe, ist eine dem ersten Theil vorgesetzte Zueignungsepistel an Alexander Vassili, einen gelehrten und patriotischen Griechischen Buchhändler in Wien, auf dessen Kosten diese Ausgabe veranstaltet worden ist. Diese 68 Seiten betragende Zueignung ist Neugriechisch, jedoch in einer sehr veredelten und in Worten und Wendungen der Altgriechischen sehr nahe gebrachten Sprache abge-

*) Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, lu à la Société des Observateurs de l'homme 6 Janvier 1803. 66 S. in 8. Auch verdient des scharfsehenden Britten Eaton Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes des Türkischen Reichs, auch in Rücksicht auf die Neugriechen wohl studirt zu werden.

faßt, die ein jeder leicht verstehen wird, wer nur das Altgriechische hinlänglich zu erlernen und zu üben Gelegenheit hatte. *)

Der mit wahrem Patriotismus und Altgriechischem Freiheitseifer durchglühete Coray erklärt sich gegen das Ende dieser lesenswürdigen Vorrede sehr stark gegen die Verwahrlosung und Verfälschung der Neugriechischen Sprache, indem er dabei von dem Grundsatz ausgeht, daß die Sprache selbst in die Denk- und Sinnesart eines Volkes den entschiedensten Einfluß äußert; er ereifert sich dabei sehr heftig gegen die sclavischen und niedrig kriechenden Dedicationen mehrerer seiner Landsleute, die neuerlich Neugriechisch geschriebene Werke herausgegeben haben, und schließt dann mit einer Aufmunterung an seine Landsleute voll Kraft und männlicher Beredsamkeit. Der Schluß dieser Paränese mag denn auch hier wohl eine Stelle, und vielleicht im Gemüthe manches großherzigen Lesers eine gleichgestimmte, rein anklingende Saite finden.

„Laßt uns also, meine Landsleute, statt jener lobrednerischen Zueignungen; lieber ein jeder nach dem Maaße seiner Kenntnisse Aufmunterungen und Rathschläge an die ganze Nation voranschicken! Laßt uns nicht blos das loben, was schon Gutes zur Besserung und Bildung geschehn ist, sondern auch das andeuten, was die Reichen und Braven noch zu thun haben, damit es besser werde mit unserm Volk. — Wir müssen uns einander gegenseitig Muth einsprechen und unterstützen. Sehr vieles ist noch zu thun übrig. Die Laufbahn, in die wir heute eintreten, ist weit. Wir sind kaum im ersten Auslauf. Das Licht, das wir gemeinschaftlich in dem verfinsterten Hellenenlande anzuzünden strebten, steckt in einem sehr tiefen Brunnen. Wir haben kaum das äußerste Ende des Seiles angerührt, durch welches es heraufgewunden werden soll. Noth thuts daher, wenn es uns nicht wieder aus den Händen entschlüpfen soll, daß wir einander bekräftigen durch muthigen Zuspruch, und einer dem andern mit Hoffnung und Furcht die Worte zurufe, die Aristophanes die Athenischen Bauern sich wechselseitig zurufen läßt, als sie die eingemauerte Friedensgöttin hervorziehn wollten. Laßt uns nicht erschlaffen! Auf, auf! Welche unnennbare Schaam müßte unser Antlitz bedecken, wenn wir gleich beim Eintritt in die Laufbahn zurückweichen, wenn wir die nur ein wenig heraufgezogene Leuchte wieder auf den Boden des Brunnens, zurückfallen lassen wollten. Unsere Feinde nennen uns gern Barbaren! Aber sie argwöhnen dennoch unsere Wiedergeburt. Wehe demnach, ja zehntausendmal Wehe über uns, wenn wir, nachdem wir Wiederbelebung und Wiedergeburt von uns hoffen ließen, wieder zum Tod niedersinken. Dann wäre es besser, es wäre bei der ersten Barbarei geblieben. Da entschuldigte uns die Sclaverei, unter der wir schmachteten. Aber jetzt, wird uns dieser Vorwand wohl rechtfertigen, da wir selbst unter dem Joch unsre Häupter zur Beschauung des Edeln und Großen erhoben? Fiele der Blitz dieser durch nichts zu beschönigenden Schmach auf unsere Häupter, so mag man uns irgend einen Nahmen geben: nur wage es keiner von uns mehr, sich einen Hellenen, einen Griechen nennen zu lassen." —r.

*) Der Titel dieser merkwürdigen Ausgabe ist Ἡλιοδωρου Λιθιοπικων βιβλια δεκα προτρεπτικαι δεκαπη Αλεξανδρου Βασιλειου ο Κοραης. 1. Th. 446 S. 2. Theil 416 S. Der Preis für beide Bände ist 6 Thaler. Exemplare davon sind beim Buchhändler Reclam in Leipzig zu haben.

## Minnelied.

### Nach Walther von der Vogelweide.

(I, 125.)

„Nehmt diesen bunten Kranz
„Holdselige!" — begann ich halb verzagt.
„Euch ziert es, und den Maientanz,
„Wenn ihr die schönen Blumen tragt:
„Besäß ich Perlen, Edelsteine,
„Sie müßten all' um euer Haupt!
„Und wenn ihr nicht dem Minnesange glaubt —
„Lest nur in meinen Augen, wie ich's meine."

„Ihr seyd voll Lieblichkeit,
„So göttlich, daß ich opfern muß und will,
„Das Beste was mein Gärtchen beut;
„Noch weiß ich zarter Blumen viel,
„Die heimlich neben Murmelbächen
„Im fernen Pappelhaine blüh'n.
„Laßt unter Nachtigallenmelodie'n
„Sie dort im Abendwest' uns beide brechen!" —

Sie nahm, was ich ihr bot,
Wie ein vom heil'gen Christ beschenktes Kind,
Und ihre Wangen wurden roth,
Wie Rosen unter Liljen sind.
O der verschämten lichten Blicke!
Ihr schönes Neigen dankte mir:
Welch süßer Lohn! — Erring' ich mehr von Ihr,
Schweig' ich geheimnißvoll von meinem Glücke.

Hg.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 83.

## Auszug eines Briefes aus Wien.

### Die Jesuiten.

Fürchten Sie nichts wegen der Wiederherstellung des Jesuitenordens in den Oesterreichischen Staaten. Der edelmüthige Camera in Prag hat seine Lehrjahre des Jesuitenordens (Prag, Calve 1802) nicht vergeblich geschrieben. Man kennt und durchschaut diese Füchse im gleißenden, weichem Schafpelz auch hier bei den obersten Behörden, und ihr erster Schutzpatron ist in den Ruhestand versetzt. Die Pietisten, in deren Händen jetzt die wichtigste aller Nationalangelegenheiten, das Erziehungsgeschäft gelegt ist, haben sehr wackre und thätige Männer an ihrer Spitze. Freilich ist jetzt überall Noth um tüchtige Lehrer und Professoren, da nun einmal alles durch Geistliche geschehn muß. Man könnte wohl auf einmal an 200 brave Pädagogen brauchen. Darum erleichtert man auch denen, die Theologie studiren und sich dem geistlichen Stande widmen wollen, auf alle Weise ihr Geschäft. Der künftige Arzt muß erst 3 Jahr den philosophischen Cursus machen, und darf in dieser Zeit kein einziges physisches oder medizinisches Collegium, nicht einmal Botanik hören. Dann muß er noch 5 Jahre Medicin studiren. Die Juristen haben es eben so schlimm. Aber der Theolog ist nur zu einem einjährigen Cursus in der Philosophie (man liest hier über den gereinigten Feder,) verpflichtet, und findet überall die einladendste Erleichterung. — Auch die mächtige Finanz streitet mit allen Waffen, die ihr zu Gebote stehn, gegen die Wiederherstellung der Jesuiten. Nicht vergeblich hat der unvergeßliche Joseph (dessen colossale statue équestre nun durch unsern Zauner völlig ausgegossen und herrlich gerathen ist) an das zu den edelsten Zwecken bestimmte Jesuiter-Collegium in Brünn setzen lassen: patriae restituit Josephus II. Wie unbegreiflich wäre es, wenn man dies auslöschen und dafür schreiben sollte: Piae fraudi restitutum. Nein, dazu denkt unser wahrhaft gutgesinnter, das Wohl seiner treuen Unterthanen redlich beherzigender Franz II. viel zu aufgeklärt. Einmal, im Jahr 1799, war es allerdings mit der Wiederherstellung der frommen Väter sehr weit gekommen. Man glaubte in der damaligen Calamität, als alle Säulen der Monarchie zu wanken schienen, darin einen Talismann gefunden zu haben. Allein da brachte der allzufrühe Triumphruf die klugen Herrn wirklich um den Triumph. Sie verkündeten ihre Wiederherstellung zu voreilig in öffentlichen Blättern, da sie ihrer völlig sicher zu seyn, und sie dadurch selbst noch sicherer zu begründen hofften. Grade diese Vorschnelligkeit gab einigen edeln Staatsmännern Veranlassung, die Sache in ihrer wahren Gestalt vorzustellen, und die schönbehaarte Stirn der Gelegenheit ließ sich seitdem nie wieder anfassen. Rechnen Sie nun dazu die officielle Erklärung von Seiten der Französischen Regierung, daß man keinen Ordensgeistlichen in Frankreich je dulden werde, und freuen Sie sich, daß wenigstens dies Narcotin heut und morgen noch nicht der duldenden Menschheit auf den Nacken kommen wird. Aber übermorgen? Nun, es giebt ja noch wachende Hirten und Hüter der Völker!

## Winter-Zeitvertreib in St. Petersburg.

(Fortsetzung von Nr. 82.)

Mit welchem Stolze durchwandelten sie nicht die erleuchteten Säle; mit welcher Behaglichkeit beschauten sie sich nicht in den großen Spiegeln, die ihnen an jedem Pfeiler entgegen lächelten; wie wurde da nicht auf die Frau Gevatterin herabgesehen, die vielleicht ein bescheidenes Häubchen, ein minder schreiendes Kleid an hatte. Der alte Herr, der sich auch nicht geitig zeigen wollte, führte denn bald die theure Ehehälfte und das Töchterchen zum Büfet. Diese wurde mit Zuckerwerk und einem Gläschen Limonade, jene mit einem Glase Punsch oder einem Kruge Porter bewirthet. Dem folgte wohl noch ein zweites, das Blut wallte rascher durch die Adern, die Musik fuhr in die Beine und ehe man sich's versah, schleppte die gebietende Frau den widerspenstigen Eheherrn zu dem Reigen. Nun wurde eine Polonaise oder auch wohl ein Englischer gemacht. Da ließ man sich zurecht stoßen so gut es gehen wollte, und flotterte mit freudeblitzenden Augen und punschglühenden Wangen durch die Reihen. War das Töchterchen hubsch, so blieb es denn auch nicht lange ohne Engagement. So schlug die Stunde des Essens. Da wurde dem Speisesaale zugewankt, und nun bekamen die Kinnladen ihre volle Arbeit. Ein Schmausschen vor Tische, das versteht sich von selbst. Nun wurde aufgeladen und eingeladen, daß es eine Freude mit anzusehen war. Der Fisch — ja der wollte schwimmen; auf Kohl muß man trinken; die Hitze erregt Durst. Da wird ein Fläschchen nach dem andern entkorkt. Das löst die Zunge, bringt den Witz in Gang: Schlag auf Schlag und jeder von einem schallenden Gelächter begleitet. Das Töchterchen rückt nun hin und her, die Musik schallt gar zu lieblich herüber, der Tanzer ist schon zweimal hinter dem Stuhle weggegangen: wenn er nun eine andere nähme? Mutter so komm' sie doch! was sitzt man denn hier? — Gleich, Maschinka,*) gleich, — hier hast du noch ein Stück Kuchen. — Auch Kuchen mag ich nicht, ich will tanzen. — Nun Mutter so geh doch, laß das Madchen auch lustig seyn. — Ja aber die Madchen, sie können nie genug bekommen; so komm denn nur, Vater, ich macht auch wohl noch eins mit. — Nun meinetwegen, zur Verdauung. — Und so gieng's denn bis zum hellen Tage. — Um sieben Uhr Morgens giengen gewöhnlich die Letzten nach Hause. Ein solcher Abend kostete nun 25, 50 und mehrere Rubel. — Jetzt fallen diese Balle ganz weg, und nur der Stiftungstag wird mit einem feierlichen Mittagsmahle, ohne alle Theilnahme des schonen Geschlechts, gefeiert. Der jahrliche Mitgliedsbeitrag betragt 15 Rubel; der Eintaufspreis 35 Rubel. Die Zahl der Mitglieder beträgt gegen 600.

## Warnungstafel.

Der bei Anton zu Görlitz erschienene Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht von A. Lafontaine, ist ein wörtlicher Abdruck der schon vor sieben oder acht Jahren erschienenen vermischten Aufsätze und Erzählungen desselben Verf., die man aber auch schon in der von Wahrdt angefangenen und von A. Lafontaine fortgesetzten Monatsschrift für das weibliche Geschlecht, gelesen hatte.

F. L.

*) Auch die Deutschen gebrauchen hier gewöhnlich die Russischen Benennungen. Maschinka heißt Mariechen.

1804. Nro. 227.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 13. November.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Ueber das Ungriſche Küſtenland. In Briefen vom Herrn Grafen Vincenz Batthyány. Peſth, bei Hartleben 1805. (Herausgegeben, von Hrn. Prof. Schedius zu Peſth.)

Nachrichten von einem ſeiner innern Beſchaffenheit nach, ſelbſt Statiſtikern wenig bekannten, aber ſchon durch ſeine Lage ſehr wichtigem Landſtriche, mit heilem Blick von einem ruhigen, kenntnißreichen Geiſte voll echten Patriotismus aufgefaßt, in einer reinen, edlen Sprache mitgetheilt: — das ſind dieſe Briefe. Sie ſchildern die Natur, ſie ſchildern die Menſchen jenes Landes; ſie ſetzen noch ſorgfältiger den Induſtrieſtand und die Mittel, durch welche er erhöht werden könnte auf eine Weiſe auseinander, die ein tiefes Studium der Staatswirthſchaft verräth. — Läßt ſich dieſem Zeugniſſe noch etwas beifügen? Ja! Daß man dem Lande Glück wünſchen muß, das unter ſeine Großen ſo helldenkende, ſchönfühlende und ſo unterrichtete Männer zählt, als der Verfaſſer dieſer Briefe iſt, und das vielleicht durch ihn einſt die Ausführung der trefflichen Plane bewirkt ſieht, die hier vorgelegt werden. Auch das darf nicht übergangen werden, welch' eine erfreuliche Erſcheinung es iſt, daß dies trefflich geſchriebene Buch in Ungarn erſchien. Möge Wiſſenſchaft und Kunſt immer heller und belebender dies herrliche Land erleuchten, das ſo reich iſt an Naturſchätzen und edlen, kraftvollen Menſchen!

Schade indeß, daß dieſes Werk ſo ſpät erſchien! Die Briefe ſind vom Jahr 1796, — doch darf man mit Beſtimmtheit von dem einſichtsvollen Herausgeber erwarten, daß kein Umſtand der nachgetragen zu werden verdiente, überſehen ward: und ſo entſpricht es auch der Gegenwart.

R. L.

Taſchenbuch für 1805. Spanien nach Langle, von C. F. Freiherrn von Bilderbeck. Leipzig und Mannheim, in der Götziſchen Buchhandlung.

Zuerſt das Nachtheilige, das ſich von dieſem Büchelchen ſagen läßt, damit man das Gute das ich davon zu ſagen habe, für ein ſo unparteiiſches Urtheil erkenne, als es wirklich iſt.

Es iſt nicht neu. Das Original wurde im Jahr 1786 am 26. Febr. zu Paris — öffentlich verbrannt. In eben dem Jahre erſchien unter dem Titel: Figaro's Reiſe in Spanien, eine Deutſche Ueberſetzung davon. Dieſe Umſtände geſteht die Vorrede ſelbſt: — und das konnte auch mit ruhiger Zuverſicht geſchehen, denn wer erinnert ſich jener Ueberſetzung noch? Jenes Jahr: es liegt faſt ein Jahrhundert weit hinter uns, denn manches Jahrhundert verfloß, ohne ſolche Umwälzungen in der Literatur und in der Politik geſehen zu haben, als ſeit dem genannten Jahre Europa in Erſtaunen ſetzten. —

Es hat ferner nichts, wodurch es ſich zu einem Taſchenbuch eignete, die äußere Form abgerechnet. — Aber, welcher Rezenſent könnte dieſen Einwurf geltend machen, ohne zugleich über neun Zehntheile unſrer Taſchenbücher den Stab zu brechen?

Das Gute, das man dieſem Taſchenbuch nachrühmen kann? Langle's Bemerkungen, oder Einfälle, oder — was man will, über Spanien, ſind ein äußerſt geiſtvolles und intereſſantes Werk, das, ohne Rückſicht auf Alter oder Neuheit, durch ſeine lebendige Darſtellungen, durch ſeine immer rege Laune, allgemeines Intereſſe einflößen muß. — Die Ueberſetzung iſt dem Geiſt und Charakter nach, gelungen, obgleich hier und da gegen die Sprachregeln gefehlt wird; — das Aeußere des Büchelchens iſt elegant, und die beigefügten Kupfer ſind recht gut ausgefallen. Wer dieſes Taſchenbuch nimt, — kann dafür ein halbes Dutzend andere liegen laßen, und wird bei dem Tauſche nicht verlieren. — Zum Schluß eine Anekdote daraus, von dem reizenden Nationaltanze, dem Fandango. Wer kennt ihn nicht?

Der Pabſt hatte einſt beſchloßen, ihn verbieten zu laßen. „Der Prozeß des Fandango beginnt, man iſt im Begriff die Stimmen zu ſammeln, als einer der Richter bemerkt daß es doch unverantwortlich ſei, einen armen Sünder ungehört zu verdammen. Seine Bemerkung wird richtig befunden. Man läßt einen Spanier und eine Spanierin kommen, die, begleitet von den ſanften Tönen einiger Blaſe-Inſtrumente, vor den Augen der heiligen Knaſterbärte, die Grazie des Fandango entfalten. Die Strenge der Richter widerſteht einer ſolchen Prüfung nicht; ihre krauſen Stirnen glätten ſich, das Lächeln des Wohlgefallens ſchimmert auf allen Geſichtern: die ehrwürdigen Pfeiler der Chriſtenheit erheben ſich; Händ' und Füße ſchlagen den Takt; das geweihte Conſiſtorium wird zum Tanzſaale, Oberons Horn hat hier ertönt, und der Fandango wird freigeſprochen." Mit dieſem profanen Geſchichtchen trägt ſich das ſonſt ſo gläubige Spaniſche Volk; — daß es darin ſeine Nationalität über ſeine Andacht ſiegen läßt: — der Zug macht ihm wahrlich keine Schande. — hn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

### Aus Liefland nach Italien.

I.

Hang zur Veränderung iſt des Menſchen angeſtammte Art oder Unart. Alles muß wechſeln und ſchnell verübergehn, gleich ihm ſelbſt. Auch das Glück wird ihm langweilig. Jener glückliche König warf ſeinen koſtbarſten Ring in die Fluten, um nur das ewige Einerlei ſeines Wohlbehagens zu unterbrechen. Plötzliches Unglück ſogar führt einen großen, nicht erkannten Troſt bei ſich, nehmlich das Gefühl einer veränderten Lage.

Doch dieſer reinmenſchliche Trieb kann verhätſchelt, zur Schmarutzerpflanze werden, die Alles umwindet, erſtickt. Ich meyne, ſeit 40 bis 50 Jahren habe der Hang zur Veränderung unter den Europäern gewaltig zugenommen, im Großen wie im Kleinen, von der Geſetzgebung an, bis zum Vaudeville herab. Unſere Väter grübelten wohl über die beſte Geſetzgebung, aber ſie änderten nichts an der, welcher ſie nun einmal ſeit Jahrhunderten gehorchten; ihre Meinungen bewieſen ſie gern durch Citate, ungern durch Waffen. Unſere Väter gingen ins Theater, und begnügten ſich, wenn man ihnen vier neue Schauſpiele jährlich auftiſchte; jetzt müſſen wir deren monatlich ſo viele haben, und ehe wir ein gutes Stück oft bewundern, laſſen wir lieber geſchehn, daß die Donau Nymphe dem Odoardo den Dolch aus der Hand winde. Unſere philoſophiſchen Väter hatten höchſtens Wolf und Leibnitz; wir aber erfreuen uns ganzer Schaaren von großen Geiſtern, die uns der Welt Räthſel löſen, und, wie die geiſtreiche Frau von Stael einſt in meiner Gegenwart ſagte, dem drolligen Lügner Münchhauſen gleichen, der, als er einen breiten Graben nicht überſpringen konnte, ſich ſelbſt beim Zopf faßte und ſich hinüber ſchleuderte. Wir genießen dabei das Vergnügen, aus der heutigen Ewigkeit eines Syſtems, in die morgende Ewigkeit eines andern überzuſpringen. — Selbſt die Kleidermoden, obwohl ſtets veränderlich, behaupteten doch vormals einige Wochen länger ihr wandelbares Regiment.

So war es denn auch mit dem Reiſen. Unſere Väter ſaßen ſtill und laſen in der Bibel das Gebet: „daß ihre Flucht nicht geſchehe im Winter." Auch im Sommer, wenn kein Geſchäft ſie drängte, blieben ſie lieber daheim. Mußten ſie aber dann und wann eine Reiſe von 20 Meilen antreten, ſo nahmen ſie Abſchied von der ganzen Sippſchaft, weinten eine Quantität Thränen, machten auch wohl ein Teſtament. Jetzt — lieber Gott! — jetzt weiß man es kaum ein Paar Tage vorher, wenn man nach Paris oder London reiſen will; man hüpft eben ſo ſorglos in den Reiſewagen, als man vormals in die Sänfte ſtieg, um ſich zum Mittagsſchlaf in die nächſte Kirche tragen zu laſſen. Wenn der Hang zum Reiſen ſo fort um ſich greift, ſo erlebe ich noch wohl Völker-Wanderungen, die ohnehin, nach

meiner Meinung, nur zum kleinſten Theil von angewachſener Bevölkerung oder von dem Druck des Grenz-Nachbars, größtentheils aber vom Hang zur Veränderung herrührten. Dieſer iſt es, der den nomadiſchen Tatar von Steppe zu Steppe, und mich, freundlicher Leſer, vom Ufer der Oſtſee an den Golf von Neapel treibt. Unſere Väter verthaten ihr Geld, indem ſie für ihre Nachkommen maſſive Gebäude aufthürmten, die nach Jahrhunderten noch der Zeit, wie dem Brecheiſen, trotzen. Wir verthun das unſrige, indem wir für die Enkel Erfahrungen ſammeln. Eines mag leicht das andere aufwiegen, ja das letztere hat wohl manchen Vorzug. Häuſer werden doch baufällig, unbequem; Erfahrungen behalten ſtets gleichen Werth, man braucht ſie nicht einmal einzuſchmelzen wie altes Silber, an dem man wenigſtens die Faſſon muß ändern laſſen. Erfahrung iſt eine Münze, die in der ganzen Welt gilt, und deren Gepräge ſich nie abgreift. Wie manche Regel der Lebensweisheit, die uns Salomo's leider viel zu wenig geleſene Schriften aufbewahrten, iſt noch heute ſo treffend als vor ein Paar Tauſend Jahren.

Wer dieſe Betrachtungen, Geſchwätz, Paradoxen, oder wie man es nennen will, für eine Apologie meines Hanges zum Reiſen will gelten laſſen, der thut mir einen Gefallen, denn in der That, ich habe keine andere. Da ſie aber, mir wenigſtens, hinreichend ſcheint, ſo will ich in Gottes Namen wohlgemuth anfangen, meine kleine Reiſe-Abentheuer zu erzählen. Meine Art iſt dem Leſer bekannt. Ich reiſe weder als Gelehrter noch als Kunſtkenner, ich reiſe blos als Menſch, überlaſſe mich meinem Gefühl, meiner Laune, künſtle nicht an meinem Vortrage, ſondern betrachte das Publikum als einen freundlichen Reiſegefährten, mit dem ich durch Städte und Dörfer rolle, auch wohl bisweilen auf einem anmuthigen oder romantiſchen Fußpfade mich verliere. Wem das ſo recht iſt, der ſchiendre ſorglos neben mir her, und laſſe ſich den Strauß von Wieſenblumen gefallen, den ich ihm wandelnd zu pflücken gedenke. Wem das nicht genügt, der bleibe zurück, und gehe meinetwegen ſpazieren im nächſten Treibhauſe.

2.

Auch Alexander — ich meyne nicht den gewaltigen Reiſenden, der in großer Geſellſchaft die Welt durchſtrich, und endlich gar eine Brücke in den Mond hinauf bauen wollte; ich meyne den holden Genius Rußlands, dem die Monddewohner, müßten ſie von ihm, wohl gern eine Brücke herunterbauen möchten; — Auch Alexander iſt in dieſem Jahre durch ſeine Deutſche Provinzen gereiſt, freilich nicht wie ich, um Blumen zu pflücken, ſondern, wie es ihm gebührt, um Früchte zu ſäen, die ſchnell im Stral ſeiner Frühlingsſonne zu reifen beginnen. Nicht Liebe möchte ich es nennen, ſondern Leidenſchaft, was man in Ehſt- und Liefland für Alexander empfindet. Ich erzähle wörtlich blos, was ich ſelbſt ſah. Jedes Auge glüht, jede Stirn entwölkt, jede Zunge löſt ſich, ſo bald ſein Name genannt wird. Er war nur einige Tage in Reval, und doch weiß ich, daß bei ſeiner Abreiſe Thränen gefloſſen ſind, wie man ſie um einen ſcheidenden Geliebten weint. Ja, was bezeichnet wohl kräftiger das Gefühl, das er in Aller Herzen zurückließ, als der mit Jubel aufgenommene Vorſchlag des wackern Gouvernements-Procureurs v. Rieſemann: jährlich an dem Tage, da Alexander in Reval war, zum dankbaren Andenken die Armen zu ſpeiſen. So ehrt wahre Liebe den Fürſten. Man vergleiche doch Alexanders ſtille, wohlthätige Reiſe durch Ehſt- und Liefland, mit den Triumphzügen manches Welten-Erſchütterers. Möge man den Schützlingen Fortunens immerhin Triumphbögen und Pyramiden errichten: die geſättigten Armen um Alexanders Tafel werden noch Jahrhunderte lang den Herrſcher durch Liebe frölich ſegnen, wenn jene Pyramiden ſchon längſt in Staub zerfallen ſind.

Gut iſt es, daß ich außer dem ſchönen, in Reval geſtifteten Liebesmahl, noch hundert ähnliche Thatſachen anführen könnte, denn bloße Worte würden mich in den Verdacht der Schmeichelei bringen, mich, der ich ihn ſah, mit ihm ſprach, und dem höchſten wie dem niedrigſten ſeiner Unterthanen gleich, von ſeiner Huld bezaubert wurde. Nach dieſem Geſtändniß breche ich lieber ab, denn kalt von ihm ſprechen kann ich nicht, und meine Wärme ſoll Niemand mißdeuten. — Wollte Alexander des höchſten Genuſſes ſich erfreuen, ſo müßte er, wie vormals die orientaliſchen Fürſten, verkleidet unter ſeinem Volke umher wandlen; ha! welche Augenblicke würden da ſeiner warten! — Heil der Mutter, die ihn gebahr! aber auch Heil dem edlen Manne, einſt ſein Erzieher, jetzt ſein Freund, der ſolchen Saamen auf ſolchen Boden ſtreute. Man erräth, daß ich von Laharpe ſpreche.

Um einige Stunden früher den Armen ſeiner Mutter, ſeiner Gattin, zuzueilen, verließ Alexander ſein Gefolge, und warf ſich in den leichten, nur halb verdeckten Wagen ſeines Oberhofmarſchalls. So ſah ich ihn auf Jeve ankommen, gleich einem gewöhnlichen Reiſenden, von keinem andern Geleite umgeben, als von dem der Liebe ſeines Volks. So fuhr er, nach kurzem Aufenthalt, trotz der einbrechenden Nacht, weiter, durch öde Wälder, mit dem ruhigen Bewußtſeyn, daß Liebe ſein wohlthätiges Leben beſchirme. — Mit Vater- und Menſchenliebe ſorgte

er für einen Postillon, der das Unglück hatte zu stürzen und ein Bein zu brechen. Nicht eher wich der Kaiser von der Stelle, bis der schon weit entfernte Leibarzt herbeigeholt, und seiner Pflege der Verunglückte übergeben worden. Daß er ihn mit Geschenken überhäufte, war für einen Kaiser wenig; daß er aber bei ihm ausharrte bis Hülfe kam, daß er ihn nicht mit Geld abspeiste, (wie die Großen gewöhnlich zu thun pflegen), sondern durch Menschenliebe ihn erquickte, das ist ein köstlicher Zug im Charakter eines Beherrschers von dreißig Millionen Menschen. Kotzebue.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Verschiedne Ansichten.

Eine treffliche Familie, die auf einem schönen Landgute im Schooße des Glückes, und der Ruhe ihre Tage verlebt, hatte Besuch aus der nächsten Residenz, worunter sich einige gepriesene Schönen befanden. Nach einem erquickenden Gewitter am Nachmittage, wurde ein Spaziergang vorgeschlagen und gemacht. In Westen strahlte die Sonne wieder hell über die sinkenden, düstern Gewitter-Wolken, der südliche Himmel glänzte im reinsten Blau; nur ferne in Osten fielen noch aus einer schwebenden, grauen Flormolke dicke Tropfen herunter; und plötzlich erschien ein herrlicher Regenbogen am Himmel. Das majestätische Schauspiel in den schönen Umgebungen, ergriff die ganze Gesellschaft, und hemmte jeden Fuß. Zwei Töchter des Hauses standen in Entzücken verloren, das die Natur ihren Lieblingen immer neu gewährt, und nur nach und nach ließen sich einige Worte der Bewunderung, und des Preises von ihren lieblichen Lippen hören. — „Schön, schön! — rief nun auch die Städterin, die prima Donna; — Herrliche Farben! Ach, wer doch einen solchen Schawl hätte!" —

— s.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 84.

## Aus Englischen Blättern.

Zu London starb kürzlich ein Bettler, der wegen der langen Locken seines Bartes berühmt war. Er war vormals ein Kaufmann in Devonshire gewesen, hatte 1776 Banquerout gemacht, und seitdem in London gebettelt. Kurz vor seinem Tode ließ er einen Schornsteinfeger, seinen einzigen Sohn, zu sich rufen, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er in seinem Heerde einen Ziegel aufheben möchte. Der Sohn that es und fand 104 Pf. St. (676 Thaler). Im Besitz dieser Summe, hatte der alte Mann sich nie erlaubt, den Almosenertrag seines Tages zu verzehren, sondern sich von den Knochen die er auflas, täglich eine Suppe gekocht. Als Greis und Bettler: was bewog ihn zu dieser Knickerei? Das wäre eine interessante psychologische Aufgabe.

Tragödien werden auf den Schauspiel-Bühnen in London fast gar nicht besucht; aber das Opern-Theater hat sich der tragischen Sujets bemächtigt: es werden fast gar keine komische Opern gegeben.

Eine Küstenbarke scheiterte kürzlich bei Nacht auf den Shingles. Die Besatzung bestand aus dem 87jährigen Besitzer des Fahrzeuges, seinem Sohn und einem Knecht. Der Sohn verlor seine linke Hand; gleichwohl gelang es ihm, den alten Vater durch außerordentliche Anstrengung zu sich in die Segel, wo er sich befestigt hatte, hinaufzuziehn, und ihn dort einige Stunden festzuhalten. Zuletzt rissen die Wogen den Greis dennoch mit sich hinweg, aber der Sohn ward als der Tag anbrach, in den Mastentauen hangend, entdeckt und gerettet.

Ein Irländer machte kürzlich bekannt: Seine Frau sey ihm entlaufen; er warne jedermann ihr nichts auf seinen Namen zu borgen, denn er sei nicht mit ihr getraut.

El Bondocani oder der Kalif von Bagdad macht in London großes Glück. Man erwartet ein neues, nach vorläufigen Nachrichten, vortreffliches Lustspiel von dem berühmten Sheridan. (Möchten wir es doch nicht erst dann auf Deutschen Bühnen sehn, wenn es in England zu den Antiquitäten gehört. Seitdem Hrn. August Schlegels mörderisch-treue Uebersetzungen die Shakespearischen Stücke, selbst den Hamlet, auf der Berliner Bühne getödtet haben, sind wir von der Englischen Bühne ganz entfernt worden, und doch verdient sie es vielmehr als die Französische, daß man von ihr entlehnt, wo irgend eine Lücke zu füllen ist: sie hat sehr viel mehr Charakter und Wahrheit.)

## Aus Rußland.

In der großen Kunstausstellung, die diesen Sommer zu St. Petersburg Statt hatte, zeichneten sich vorzüglich zwei Gemälde sehr aus. Das erste stellt Ganimed vor, der dem mit den Blitzen bewaffneten Adler in einer Schaale Ambrosia reichte, mit dem linken Arm den Hals desselben umschlang und in der Hand die Trinkschaale hielt. Der Knabe hatte unbeschreiblichen kindlichen Liebreiz. Der Maler ist der Akademiker Wolkow. — Das zweite stellte einen Vorgang aus den Zeiten des ersten Christenthums in Rußland dar. Ein ehrwürdiger Greis und sein Sohn, ein blühender Jüngling, werden von den Götzendienern mit dem Tode bedroht. Es ist von Kiprinskow.

Die Russischen Aufkäufer der Victualien machen in den größern Städten Rußlands jetzt eine sonderbare Handels-Speculation. Sie führen den Landstädtern und Bauren Frachten von Büchern zu, und setzen diese gegen Butter und Grütze um. Das Geschäft soll sehr vortheilhaft seyn. — Auch besuchen jetzt Russische Buchhändler mit viel Gewinn die Jahrmärkte an den Persischen Gränzen.

---

Dem Hrn. Alexander von Humboldt soll ein Englischer Buchhändler für das Manuscript seiner Reise 30000 Rthl. geboten haben. Hierbei ist zu bemerken, daß ein spekulativer Kopf, jene Reise, noch ehe sie von dem berühmten Reisenden selbst erschien, schon wirklich, und zwar für die liebe Jugend bearbeitet, herausgegeben hat, daher sie in mehr als einer Rücksicht zu den merkwürdigsten Produkten der letztern Messe kann gezählt werden. Entweder hat der Verfasser einen oder mehrere der Millionen Luftgeister in Dienst, die jenen Reisenden als Geheimschreiber unsichtbar umschwebt haben; oder er hat dem berühmten Buch- und Kunsthändler D. zu H... die große und gewiß einträgliche Kunst abgelernt, aus einigen unvollständigen Zeitungs-Nachrichten ein dickes Buch zu machen. Von dem letzten Kunsthändler ist auch in der letzten Messe, eine Lebens-Beschreibung aller Räuber und Mörder, die jetzt im heil. Römischen Reiche hausen, erschienen. Keine Räuber und Mörder, deren Höhlen und Gefängnisse er fleißig besucht, und die für seinen Handel fette Bissen sind, sind mehr vor seiner Feder sicher; und so bald der Mörder Aronarius in Landshut, seinen Lohn empfangen hat, wird auch die Lebens-Beschreibung dieses Unglücklichen, mit gräßlichen Zusätzen und einem schönen Holzschnitt versehen, von ihm an das volle Tageslicht treten. Welcher Schmaus für die Leser unserer Leihbibliotheken! ..... F. L.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 15. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

D. M. Luthers Denkmal, oder Beiträge zur richtigen Beurtheilung des Unternehmens, dieſem großen Manne ein würdiges Denkmal zu errichten. Von der vaterländiſchen literariſchen Geſellſchaft der Grafſchaft Mansfeld. Mit dem (nicht wohlgerathenen) Bildniſſe Luthers, nach Luc. Cranach.

Dieſe von der Geſellſchaft herausgegebene Schrift auf 5½ Bogen, ſoll über das ganze Unternehmen, dem großen Luther ein Denkmal zu errichten, ſo wie über den glücklichen Fortgang deſſelben, dem Publikum Nachricht ertheilen, aber damit zugleich den richtigen Geſichtspunkt angeben, aus welchem die Unternehmer die Errichtung jenes Denkmals betrachtet wünſchen. Nach ein Paar Worte über die Wichtigkeit des Mannes, dem ſie ein Monument errichten wollen, verſichern ſie: daß kein Eigennutz oder andere kleinliche Leidenſchaft, das Unternehmen leite; worauf nun die kurze Geſchichte deſſelben nebſt dem beifälligen Zuſchriften der hohen Beförderer folgt. Schon im Junius 1803 hatte die Geſellſchaft bei der Ankündigung eines Magazins für die vaterländiſche Geſchichte, die Abſicht, den reinen Gewinn davon zu einem Denkmal zu verwenden, welches dem großen Reformator am nächſten Reformations-Jubiläo 1817 ſollte errichtet werden. Obgleich dieſe Zeitſchrift aus Mangel hinlänglicher Subſkribtion bis jetzt noch nicht erſchienen iſt, ſo wollten ſie doch ihre Idee, und zwar von neuem dazu ermuntert, nicht aufgeben, ſondern forderten nun ohne Rückſicht auf jene Schrift, zu freiwilligen Beiträgen, unter dem Schutze und Beifall Sr. Pr. Majeſtät auf; wobei ſie ſich zugleich über die Beſchaffenheit des Denkmals ſelbſt erklärten. Ein koloſſaliſcher Obelisk, wie ſchon im Freimüthigen iſt erwähnt worden, war die Hauptidee; wobei ſie aber bemerkten, daß ſie nicht eigenſinnig darauf beſtehen würden. Die Einwendungen, die einige gegen das ganze Unternehmen gemacht haben, und die Ideen und Vorſchläge einiger Gelehrten und Künſtler, machen den Beſchluß dieſer Schrift. Zuerſt trägt der Direktor der Geſellſchaft, der Prediger Schorr in Großaron, ſeine Ideen vor: welcher Art das zu errichtende Denkmal ſein ſoll. Es ſoll Einfachheit mit Würde vereinigen; daher bringt er einen Obelisk in Vorſchlag, der an Höhe ſelbſt den höchſten zu Rom übertreffe, und ſich 100 F. über das Poſtament erhebe. Er werde von Eiſen gegoſſen und mit einem Firniß überzogen, der ihn gegen den Reſt ſichert. Einen ſolchen eiſernen Obelisk wird die unter der Direktion des Königl. Pr. Etats-Min. und Oberbergshauptmanns Grafen v. Roeden ſtehende große Eiſenhütte in Schleſien, im Ganzen liefern. Dieſen Letztern hat auch Se. Pr. Majeſtät, wie man aus einem an die Geſellſchaft erlaſſenen Schreiben erſieht, beauftragt, die Ausführung des ganzen Plans zu leiten und zu unterſtützen. Die Haube oder oberſte Bedachung des Obelisk muß weggeſchoben werden

können, um eine Schale an festlichen Tagen einzusetzen, die mit Griechischem Feuer erleuchtet wird. Der Obelisk wird ferner so eingerichtet seyn, daß jeder ohne Gefahr darin aufsteigen kann. Die eine Seite soll eine Nische von 20 Fuß Höhe haben, worin Luthers Statue in kolossalischer Größe und priesterlichem Ornat, aufgestellt wird. Die Statue soll auf der berühmten Eisenhütte des Sächsischen Ministers Grafen v. Einsiedel gegossen und bronzirt werden; — das Postament, in der Höhe von 15 oder mehrere Fuß, wird aus vaterländischem Stein gemacht. Alle Seiten desselben werden mit Platten von Cararischen Marmor belegt, auf welchen sich passende Inschriften finden. Schon 1807 soll das Monument in einer schönen Gegend, vielleicht in der Nähe des Schlosses Mansfeld, auf einem freien und erhabenen Orte errichtet, aber damit zugleich noch eine wohlthätige Anstalt verbunden werden, wenn es die Größe der Beiträge erlaubt. Ob diese der Versorgung einiger Armen, oder der Erziehung der ärmern Jugend bestimmt seyn, vielleicht auch nur in einem frohen Kinderfest bestehen soll, wie solche Kinderfeste an Luthers Geburtstage schon in mehrern Städten, auch im Schwarzburgischen gefunden werden, erfährt man noch nicht. Die übrigen Künstler stimmen für einen Tempel, eine Rotunde mit erhabner Kuppel, für eine in einen Felsen versenkte Halbkugel, und endlich für eine auf einem Berge erbaute Kapelle, weil nach der Angabe des Einen ein Obelisk für die schöne Kunst zu unfruchtbar sein würde. Sollte aber vielleicht bei den Vorschlägen der letztern, obschon sie der Bestimmung gemäß, das Große und Erhabene vereinen, nicht in der dort angegebenen nähern Bestimmung, durch zu viele Ueberladungen, die edle Einfachheit vermißt werden? — Den Einwendungen, die gegen das Ganze sind gemacht worden, und deren Quellen näher zu untersuchen hier nicht der Ort ist, kann schon ganz kurz durch das Allgemeinbekannte begegnet werden: daß Denkmäler zur Nacheiferung wecken, ihr Anblick uns hebt, und die Seele auf einen einzigen Brennpunkt richten. Noch ist zu bemerken, daß die Arbeiten der Eisenhütte zu Malapana im Pr. Oberfürstenthum (?) Schlesien, die jenen Obelisk liefern soll, an Feinheit und Schönheit alles in ihrer Art übertreffen. Da die Gesellschaft, deren Mitglieder, wie man hier erfährt, gegenwärtig aus 26 Personen besteht, den Ertrag dieser Schrift zum Denkmal selbst bestimmt hat, so wird ihr jeder Patriot einen starken Absatz wünschen.

F. L.

Bemerkung. Aber warum soll das Denkmal des großen Mannes, des Wohlthäters des ganzen nördlichen Europa's, der Menschheit überhaupt, grade in dem wenig besuchten Ländchen aufgestellt werden, in welchem ihm das — Alltägliche widerfuhr, geboren zu werden? Wozu ein Obelisk in einer Gegend, die man so wenig kennt und so wenig Anreizung hat, kennen zu lernen? Der Gedanke verräth noch zu sehr das unselige Gefühl der Zerstückelung, welcher Deutschland seit Jahrhunderten zwei Drittheile seiner Unglücksfälle verdankt. Sind denn die Bewohner jedes kleinen Ländchens ein besondres Volk? Der unsterbliche Luther, wie jeder Mannsfelder, ist ein Norddeutscher und L. verdient, daß ihm auf dem schönsten Platze der Hauptstadt von Norddeutschland, Berlins, eine Marmor-Statue errichtet werde: dazu sollten die wackern Sammler die eingegangenen Summen bestimmen.

R. L.

Aus St. Petersburg, den $\frac{14}{26}$ Oktober 1804.

Nach den Gesetzen soll nie mehr als ein Sohn von einer Bauernfamilie ausgehoben werden, um als Soldat zu dienen, und hat die Familie nur den einzigen, so darf selbst dieser ihr nicht genommen werden. Im Twerschen Gouvernement wurde aber einer Familie, nachdem der erste gegen den Feind geblieben war, nicht nur der zweite Sohn seinen Aeltern weggenommen, sondern bei der jetzigen Rekrutirung sogar der dritte, so daß der alte Vater, die jammernde Mutter, eine kränkliche blinde Tochter und ein kleines mißgestaltetes menschliches Geschöpf, der vierte Sohn, ein Zwerg, hülflos zurückblieben. Vorstellungen, Flehen, alles war vergebens, die Unglücklichen wurden widerrechtlich und gefühllos dem Elende Preis gegeben. Das brach der Mutter das Herz: sie starb. Wohl ihr! Sie war allem Jammer entgangen. Aber der von Gram und Alter gebeugte Greis, das hülflose blinde Mädchen, der arme gebrechliche Zwerg! Kann Menschenelend unter einer rührendern Gestalt zum Menschenherzen sprechen, als in dieser Gruppe? — „Ich habe euch euer unglückliches Daseyn gegeben, und kann es euch nicht mehr erhalten!“ — „Warum mußte die Mutter sterben, die doch für Vater und Bruder noch sorgen konnte, und ich muß leben, um ihr Elend zu vergrößern!“ — „Ich, ich sollte jetzt für euch arbeiten, sollte euch ernähren, aber ich kann ja nichts für euch thun! Ja, wäre ich gleich andern Menschen!“ — So jammerten die Unglücklichen. Aber der Gedanke: du solltest jetzt deinen alten Vater, deine unglückliche Schwester unterstützen, haftete besonders in dem gutmüthigen, gefühlvollem Herzen des kleinen Krüppels und entflammte den Heldenentschluß, zu ihrer Rettung alles zu wagen. Ohne

Unterſtützung, ohne Vorſprache machte ſich der arme Junge zu Fuß, des Weges unkundig, auf zur Kaiſerſtadt hin, wo Alexander thront, über 550 Werſt weit, und friſtete ſein Leben von den Broſamen, die ſeine Mißgeſtalt der gutherzigen Armuth abdrang. So gelangte er nach tauſend unnennbaren Beſchwerden vor die Kaiſerſtadt. — Welch eine neue Welt ſchloß ihm ihr Anblick auf! Die hohen vergoldeten Thürme, die unabſehbaren Reihen der Steinmaſſen, das Geraſſel der Wagen, das Gewimmel auf den Gaſſen, und in ſeiner Bruſt das Gefühl ſeines Elendes: wem kann es auffallen, daß alles dies ſeinen Muth niederſchlug, daß er bei dem Gedanken bebte: Den Herrſcher dieſer Welt von Wundern, ſollſt du um Hülfe anflehen, vielleicht wohl gar ſelbſt mit ihm reden! — Wahrlich, es gehörte keine kleine Seele dazu, unter dieſen Umſtänden dennoch bei dem kühnen Vorhaben zu beharren. Der Himmel weiß, durch welche Mittel er bewirkte, daß ihm jemand die Geſchichte ſeines Elendes zu Papier brachte, und ſo gieng er auf den Paradeplatz, wo der Monarch täglich ſich den ſegnenden Blicken ſeines Volkes zeigt; aber vergebens, er kam zu ſpät. Er gieng zum zweitenmal dahin, allein bei dem Anblicke der Truppen und des Glanzes, der die Perſon des Herrſchers umſtralt, entſank ihm der Muth; er vermochte nicht, ſich ihm zu nahen. Aber Bruderliebe war ſtärker als Menſchenfurcht. Am dritten Tage ſtürzte er vor Alexander auf die Kniee und hielt ihm flehend ſein Papier hin. Der Monarch ließ es ihm ſogleich abnehmen, und ein Blick auf dies hülfloſe Weſen, dem die Spuren des Jammers ſo unverkennbar aufgedrückt waren, rührte das Herz des erhabenen Menſchenfreundes. Kaum war die Parade geendigt und der Kaiſer in ſein Zimmer zurückgekehrt, ſo forderte er die Bittſchrift des Zwerges. Er nahm ſie, las und ſchauderte. Sein ganzes Gefühl empörte ſich wider eine ſolche Grauſamkeit. Die Bittſchrift wurde ſogleich dem Juſtizminiſter Fürſten Lapuchin zugeſtellt, mit dem Befehle, dieſe Sache auf das ſtrengſte zu unterſuchen, und wenn ſie gegründet gefunden würde, ſogleich die Brüder des Zwerges loszulaſſen und den Gouverneur und alle Beamte, die darum wüßten, zur ſtrengſten geſetzlichen Verantwortung zu ziehen. Zum Glück fiel auch hier dieſe Sache in die Hände eines Menſchenfreundes, dem das Elend der Unglücklichen tief zu Herzen gieng. Sie wurde aufs ſchleunigſte unterſucht und nur zu gegründet gefunden. Auf den Bericht des Miniſters, fertigte der Monarch ſogleich die Losſprechung des Menſchen aus, und ließ dem Zwerge 500 Rubel als eine Schadloshaltung für die erlittene Unterdrückung auszahlen. Der Miniſter konnte ſich das ſüße Vergnügen nicht verſagen, ſich an der Freude des kleinen Krüppels mit dem geſunden menſchlichen Herzen, zu weiden. Er ließ ihn rufen. In banger Erwartung kam der Unglückliche, Leben oder Tod aus ſeinen Händen zu empfangen. Das Vorzimmer war gedrängt voll Perſonen jeden Ranges, welche bei dem Fürſten etwas zu ſuchen hatten. Einige von dieſen, welche den Zwerg ſchon öfter irgendwo geſehen hatten und um ſeine Geſchichte wußten, vermehrten die Angſt des armen Kleinen, indem ſie ihm die Hoffnung eines glücklichen Erfolges zu benehmen ſuchten. Endlich erſchien der Miniſter mit dem Gnadenbriefe des Kaiſers in der Hand. Gehe, ſagte er zu dem Niedergebeugten, gehe, unten erwartet dich ein Kibitke mit drei Pferden, gehe und hole deinen Bruder. Dies Wort und der laute Schrei des Glücklichen waren eins. Er ſtürzte zu den Füßen des Fürſten, der ihn gerührt aufhob. Aber nun verſchwand aller irdiſcher Glanz vor ſeinen freudetrunkenen Blicken; er ſahe keinen Fürſten, keine Großen, er ſahe im Taumel des Menſchengefühls nur Menſchen. Er lachte, er weinte, er tanzte. — Dann fragte er wieder, ob es denn auch wirklich ſo wäre, ob er wirklich den geliebten Bruder in die Arme ſeines grauen Vaters, ſeiner guten blinden Schweſter zurückführen könnte? Ob man denn auch wohl ſeinen Bruder ihm überlaſſen würde? Der Fürſt beruhigte ihn, zeigte ihm die Unterſchrift des Monarchen und ließ ihm das kaiſerliche Geſchenk geben. Da fing der Jubel von neuem an. So viel Gefühl in einem kaum menſchlichen Körper, überwältigte alle Zuſchauer, alle ſtimmten in ſeinen Jubel mit ein und für den Fürſten, deſſen Ohr täglich ſo viel Klagen menſchlichen Elendes beſtürmen, deſſen Auge ſo manche Thräne des Jammers fließen ſieht, die er nicht zu trocknen vermag, für ihn mußte der Anblick eines Geſchöpfs, das aus ſeinen Händen den Becher berauſchender Freude empfangen hatte, ein beſeligender Anblick ſeyn, — und er war es. — Jetzt eilte der Glückliche hinunter und flog mit der Kibitke davon. Der Bruder ſtand nur einige 40 Werſt von hier bei Gatſchina, und wird bald im Triumph von ſeinem kleinen ungeſtalteten Genius in die Arme des grauen Vaters, der blinden Schweſter geführt, — die nun nicht verhungern werden, denn Alexander gab ihnen ihren Ernährer zurück. — Der Mann, der das höchſte menſchliche Elend ſo kalt mißbrauchen konnte, iſt bereits unter dem Criminal-Gericht, und der Verluſt ſeines Poſtens iſt wohl die geringſte Ahndung ſeines Verbrechens. — Gott ſegne den Kaiſer!

— n —.

## Anekdote.

Lange hatte Auguſt, König in Polen, ſich um die Liebe ſeiner nachher ſo berühmten und unglücklichen Maitreſſe der Gräfin von Koſel, vergeblich beworben, da brachte er ihr eines Tages in der einen Hand einen Beutel mit 10000 Kronenthalern, in der andern ein Hufeiſen, das er vor ihren Augen zerbrach. Dieſe Beweiſe ſeiner königlichen Freigebigkeit und menſchlichen Stärke, verfehlten ihre Wirkung nicht: die Gräfin ergab ſich.

## Die Blumenkette.

Du windest mit der Schalkheit Miene
Den Kranz um meiner Arme Paar.
Gefangen bin ich so, Aline,
Doch nicht gefangner, als ich war.
Treib nur dein neckendes Gespötte;
Geduld'ger findest du mich nie.
Reich ist ein Sklav in solcher Kette,
Und arm ein König ohne sie.

## An Philine.

Die Grazien und Amor sind
Verschwistert, (sagt die Götterlehre)
Geboren beide von Cythere.
Drum zürne doch, geliebtes Kind,
Auf Amorn nicht, ich bitte dich!
Dein Zorn läßt gar nicht — schwesterlich.

## Elmire.

Freundchen, laß dich zu Elmiren
Schein und Anstrich nicht verführen!
„Was ist Schein denn?" — Ihre Tugend.
„Und was Anstrich?" — Ihre Jugend.

## An einen faden Spaßmacher.

Zu günstig deutest du mein Lachen, Wildwald,
Das deinem Ich allein, nicht deinem Witze galt.

Burl.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 85.

## Aus Berlin.

Schon vier Winter hindurch haben einige edle Männer hier, ohne großes Aufsehen zu machen, durch eine Subscription, eine Kumfordsche Suppen-Anstalt im Gange erhalten, aus welcher eine große Anzahl von Armen wenigstens gegen das Drückendste der Dürftigkeit, gegen den Hunger, gesichert wurden. Im vorigen Winter, unterstützt von Sr. Majestät dem Könige, und großmüthigen Menschenfreunden aus allen Ständen, konnten sie täglich 1299 Unglückliche sättigen, von denen sonst vielleicht sehr viele ein verzweifelnder Raub des Elends geworden wären. Zur den eben beginnenden Winter, der in so mannigfaltiger Rücksicht drohender herannaht, als viele vorige, ist das Bedürfniß einer solchen Anstalt auch sehr viel dringender. Gewiß, — mit heiterer Zuversicht zu der aufgeklärten Menschenfreundlichkeit der großen Königsstadt, in welcher täglich so große Summen dem Wohlleben geopfert werden, sag' ich es, — gewiß wird auch in diesem Jahre die so nothwendige Unterstützung nicht ausbleiben. Es ist so leicht, hier mit Wenigem viel Gutes zu stiften! Der tägliche Unterhalt eines Menschen kostet in dieser Anstalt nur vier Pfennige: wer also monatlich nur zehn Groschen, wer für den ganzen Winter nur zwei Thaler beitragt, erndtet dafür das Bewußtseyn, einen Mitmenschen, einen Mitbürger vor dem Hungertode gesichert zu haben. R. L.

(Zusatz für Berlin. In allem hatten sich im vorigen Winter, die Königlichen und Fürstlichen Wohlthäter mit begriffen, nur 232 Subscribenten gefunden. Gewiß wäre ihre Anzahl zehnfach starker geworden, wäre diese Anstalt bekannter gewesen. —

— Die Subscription für den bevorstehenden Winter nehmen an: Hr. — — Dracke, Jerusalemmer Straße, Nr. 11. und Hr. Zeughauptmann Buddée, Mollergasse, Nr. 1.)

---

Die Geschichte der beiden, aus einer Erzählung der Frau v. Genlis gezogenen Singspiele le Mari colère ou Avis aux femmes, und la femme colère ist ziemlich sonderbar. Pixerecourt hatte das erste verfertigt und den Mitgliedern der Opern-Bühne mitgetheilt: es erhielt ihren Beifall, aber der Componist, der es in Musik setzen sollte, machte den Kritiker und schrieb dem Dichter allerlei Veränderungen vor, ohne welche er durchaus nicht daran arbeiten würde. Pixerecourt trug sein Stück zu Gavaudan, der die Composition sogleich übernahm. Der erste Componist — sein Name wird nicht genannt, — rächte sich dafür auf eine treulose und bizarre Weise. Er schickte einem seiner Freunde, Etienne, die Erzählung zu, meldete ihm dabei, was er aus dem schon fertigen Stücke behalten hatte, und forderte ihn mit großen Versprechungen auf, ein neues zu verfertigen. Etienne eilt der Componist gleichfalls, und das neue Singspiel wird dem Opern-Theater früher angeboten, als das alte konnte einstudirt werden. Die Schauspieler schlagen es aus. Picard hingegen nimmt es an: es wird gegeben und mißfällt nicht. Endlich erscheint auch das erste, und gefällt, — doch sollen beide keinen großen Werth haben.

Kürzlich hatte man schon wieder ein neugebornes Monstrum für das Journal de Paris ausgebrütet: ein Mädchen mit Mausohren u. s. w., der Redakteur hat es aber nicht zu sich nehmen wollen: er zeigt nur an, daß man es ihm dargeboten habe.

Hamburg, am 9. November 1804.

Die Belagerung von Hamburg ist in acht Tagen bereits viermal gegeben worden, doch ohne den Beifall, den man sich davon hatte versprechen dürfen. Die Schuld liegt wohl meist an den Schauspielern, die sich die Hand darauf gegeben zu haben schienen, dem Stück den Garaus zu machen. Die beiden ersten Akte hatte der Verfasser freilich weniger dehnen sollen: doch hat er im Ganzen mit Kunst, Einsicht, Interesse und nach Regeln, sein Sujet behandelt. Der vierte Akt ist besonders von Werth. Eine Menge anziehender Scenen folgt sich in demselben, und die Erwartung des Zuschauers wird dadurch aufs höchste gespannt. Allein bei der hiesigen Darstellung mußte das Spiel alle Wirkung zerstören. Was konnte ich Ihnen nicht sagen von Herzfeld, und Steiger, und ihrem Benehmen? Was nicht von Stegmann, und wie der arme Souffleur Barlow seine Lunge anstrengen mußte? — Genug davon. Ein andermal, wenn ich bei Gelegenheit wieder auf den Gegenstand komme, das Nähere und auch den Inhalt des Stücks.

Schillers Wallenstein wird nun die Reihe treffen. Aber nicht, wie der Dichter ihn gebildet hat, wird er gegeben werden, sondern nach einer jener häßlichen Umformungen und Verstümmelungen, die davon im Publikum circuliren, und für einen Abend die Handlung zusammenpressen.

Von altern Opern werden wir die Lilla wiedersehen. Die Besetzung ist zu geistvoll, und verräth zu sehr die tiefen Einsichten der Direktion, als daß ich nicht einiges davon hieherschicken sollte. Mad. Gleo (die ganz trefflich zur Königin sich schicken würde,) macht die Lilla; die neu engagirte Mad. Kiel die Bertha, und die fünfzehnjährige!!! Die Amalie Stegmann die Königin!!!!!!

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

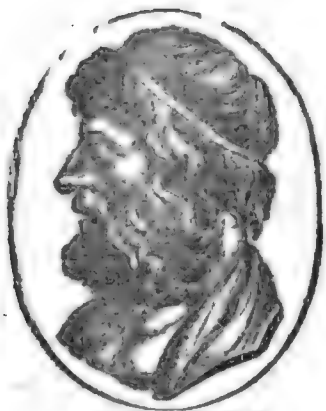
Nr. 131. St. Durchlaucht der Kurfürst von Hessen hat verschiedenen Bewohnern von Kassel 4000 Thaler zur Erbauung neuer Häuser angewiesen.

Nr. 132. Der (bekannte Dichter) Graf von Soden hat ein Werk: Ueber National-Oekonomie, angekündigt.

Nr. 133. giebt folgende scharfsinnige Erklärung: „Wo ein Gericht nach dem andern, ein Gespräch nach dem andern wechselt, da ist gute feine Gesellschaft." —

Se. Durchlaucht der Kurfürst von Hessen hat seiner ganzen Armee und allen Zivil-Beamten Gehaltszulagen ertheilt.

1804. Nro. 229.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 16. November.

# Ernſt und Scherz.

## Kunſt.

**Prof. Klengels Muſtertafeln zu Landſchaftszeichnungen. Dresden, beim Kunſthändler Rittner.**

Prof. Klengel gehört zu den geſchätzteſten Künſtlern Dresdens und bildet in der Landſchaftsmalerei, zu welcher die reichen und gefälligen Umgebungen des Deutſchen Florenz an der Elbe, die hier blühende Kunſtſchule, vorzüglich einladen, gleichſam eine eigene Confeſſion und Glaubensverbrüderung. Wer eine Landſchaft von Klengel beſitzt, hängt ſie unter die erleſenſten Zierden ſeiner Sammlung da am liebſten auf, wo er in unſerm oft ſechsmonatlichen Winter gern den Frühling vor Augen behält. Klengel iſt der treueſte, ſorgfältigſte Portraitmaler der Landſchaft, die wirklich vorhanden iſt, und weiß jeden Zauber, der ſich ſeinen leiblichen Augen darſtellte, mit tiefer und ausgeprüfter Einſicht aufzufaſſen und darzuſtellen. Von einen ſolchen Meiſter eine Anleitung zum Landſchaftszeichnen zu erhalten, iſt nach allem Ueberfluß, den wir ſchon haben, doch nicht überflüſſig, und gewiß jedem Kunſtfreunde und Liebhaber ein ſehr erwünſchtes Geſchenk. In 12 großen Querfolio-Blättern iſt eine ſehr zweckmäßig abgeſtufte Aufeinanderfolge von den erſten Elementen der Zweige, Aeſte, Baumſtämme, Staudengewächſe, bis zu ganzen Gruppirungen und zuſammengeſetzten Partieen, die man mit aller Wahrheit Muſterblätter nennen kann, ſo eben erſchienen, und um einen verhältnißmäßig ſehr billigen Preis bei dem Dresdner Kunſthändler Rittner (partieenweiſe ſelbſt mit einem bedeutenden Abſchlag) zu verkaufen. *) Auf einem Blatte aus der Feder des verdienten Künſtlers, welches als eine kurze Anleitung für die Schüler mit ausgegeben wird, ſagt der Mann, dem es bei dieſer Unternehmung nicht ſowohl um Gewinn als um gründliche Erlernung und Verbreitung ſeiner Grundſätze in der Kunſt zu thun war, ſelbſt mit löblicher Beſcheidenheit Folgendes von ſich: „Ich beſcheide mich gern, daß die radirten Blätter eines Ruysdaels, Boths und Raywinks den Anfängern noch lehrreicher ſeyn dürften, zumal das Aetzen, welches mein eigentlicher Beruf nicht iſt, mir nicht immer glücken wollte: allein ſie ſind dem Anfänger zu ſchwer und bei ihrer Seltenheit auch oft zu theuer. Die wenigen, die einzig zum Zweck des Unterrichts von mir gezeichnet und radirt ſind, ſind dazu beſtimmt, verſchiedene Manieren des Baumſchlags anzuweiſen, und gehen vom Leichten zum Schweren fort.“ Hierauf folgen in der Anweiſung manche zwar nicht unbekannte, aber doch ſehr vollkommene Vorſchriften von einem ſo vielfach und lange geübten Meiſter, der hier mit vieler Einſicht manche kleine Handgriffe und Erleichterungsmittel ſehr offen mittheilt. Unter an-

*) Principes des desseins pour les paysages, par J. C. Klengel, chez H. Rittner (in ſeinem Magazin auf der Schloßgaſſe), 12 Blätter in Querfolio, mit einem blauen Umſchlag und einem Bogen Text. Preis 3 Thl. 12 Ggr. Das Hackertſche Zeichenbuch für Landſchaftszeichnungen koſtet 12 Thaler.

dern wird der Nachzeichner ermahnt, hauptsächlich auf das Lockre, Knackriche und Krospichte Acht zu geben: — Ausdrücke, setzt der Künstler hinzu, die der Landschaftsmalerei eigen sind. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß es dem wackern Lehrmeister gefallen hätte, sich über die Begriffe, die er mit dieser Kunstsprache zu verbinden pflegt, ausführlich zu erklären. Indeß wird sie ein jeder beim sorgfältigen Studiren dieser Blätter leicht verstehen lernen. Sie sind es, welche dem Baumschlag und Gesträuchen die Wahrheit und Leichtigkeit gewähren, die wir an so vielen wolligten und wüstigen Missgeburten des Laub- und Astwerks unsrer gewöhnlichen Landschäftler oft so ungern vermissen. Hierin besitzt Klengel eine ganz besondere Stärke, und darüber eben ist dies Zeichenbuch vor so manchen andern sehr glatten, und dem Auge des Nichtkenners vielleicht weit einladendern Vorschriften nachdrücklich zu empfehlen. Im Verfolg seiner Vorschrift warnt unser Meister besonders vor dem jetzt, wo alles so gern und so früh der Schule entläuft, so häufigen Modefehler, sich zu früh an die Natur zu wagen, wenn man nicht seinen Geschmack schon vorher gebildet hat. „Ehe man sich an eigne Betrachtung und Nachahmung der Natur, wohl gar ohne einen erfahrnen Führer wagt, ist es schlechterdings nothwendig, zuvor die großen Meister zu studiren, die zuerst ein aus der Natur geschöpftes System bildeten. Aber auch hier binde man sich nicht sclavisch an einen einzigen Meister. Wir können freilich in der Landschaftsmalerei nichts besseres hervorbringen, als was Berghein, Ruysdael, Claude Lorrain, Poussin, Pinacker, Both, Dietrich und Wagner geleistet haben, aber wir können nach und nach uns die einzelnen Vortrefflichkeiten und Tugenden dieser Meister aneignen, und so in der Composition noch immer etwas Neues und Schönes hervorbringen."

Es wird vielleicht manchem Liebhaber und Sammler bei dieser Gelegenheit angenehm seyn, zu erfahren, daß bei dem Verleger dieses Klengelschen Zeichenbuchs, der sich durch solide und wohlgewählte Blätter und einen erhöhten Geschmack vor vielen seiner Collegen auszeichnet, und von keinem, der durch Dresden reist, unbesucht bleiben sollte, auch eine Sammlung von den beliebten und sehr gesuchten Landschaftsblättern des Hermann van Brüssel um einen sehr annehmlichen Preis zu haben ist. *)

*) Suite de XVI petits Paysages par Hermann van Brussel, peintre en Hollande, chez H. Rittner.

## Aus Landshut.

Um den Lotterien den Anschein einer Wohlthätigkeits-Anstalt zu geben, hat man gewöhnlich den Vortheil, oder einen Theil desselben, deductis deducendis! — den Armen, Wittwen, Waisen u. s. w. bestimmt; wahrscheinlich um den Spielern die lockende, erfreuliche Aussicht zu eröffnen, dereinst, wenn sie das Ihrige dem Glücksrade, und der lieben Armuth geopfert haben, ein Scherflein in eigner Armuth aus der löblichen Anstalt wieder zu erhalten. Was sagen Sie aber zu einer Lotterie, wovon der Gewinn für die armen Seelen im Fegfeuer ist, und zwar der Gewinn die ewige Seligkeit, und der Einsatz nur drei Vater unser? — Sie lachen; aber ich versichere Ihnen im Ernste, daß eine solche Lotterie sich in Landshut in Baiern, an der Martinskirche in der That befindet. — Das Comtoir dieser geistlichen Gaukelei ist in der Kapelle des weitberühmten Christus von der Schaam, und die Art der Ziehung, nach einer an der Wand hangenden gedruckten Tafel, die die Aufschrift hat: Geistlicher Glückshafen von 64 Losen, — folgende. Die Nummern auf der Tafel von 1 bis 64, enthalten ein Verzeichniß von allerlei Sünden, wofür eine arme Seele im Fegfeuer noch zurückgehalten werden kann, die aber nach der katholischen Definition nur läßliche, keine Todsünden seyn dürfen: so ist die letzte — wahrscheinlich aus Bescheidenheit der Verfasser die letzte: für Klostergeistliche die ihre Horas zu beten vergessen. Unter der Tafel hängt ein Käßchen, worin sich 64 Loose befinden; aus diesem nimmt man nach der im Plane angezeigten Anweisung aufs Gerathewohl eine oder mehrere Nummern, vergleicht damit die ähnliche Nummer auf der Tafel, betet bei jeder drei Vater unser, und eine Seele, die wegen der dort bemerkten Sünde noch im Fegfeuer litt, ist erlöset! — probatum est! denn am Ende des Plans wird ausdrücklich und wörtlich gesagt: den Plan und die Entdeckung des Nutzens einer solchen Lotterie, habe eine arme Seele dem heiligen Bernhard gemacht! — Die Nummern waren viel gebraucht und beschmutzt. —

Oben erwähnte ich des wunderthätigen Christus von der Schaam. Eine sonderbare Benennung werden Sie sagen; aber Freund! dies ist auch Eins der sonderbarsten Wunderbilder, deren die Legenden erwähnen, und Eins der besuchtesten und gehrtesten in Baiern. Ein Maler hatte dieses Bild, eine erbärmliche Sudelei, Christus am Kreuze vorstellend — am Abend bis auf das gewöhnliche Schaamtuch vollendet, und verließ die Arbeit, um

das Tuch am andern Tage zu verfertigen. Aber was geſchah? Der Herr Chriſtus ſchämte ſich, ſo ohne Schaamtuch, nackend und blos da zu hangen, drehte ſich aus ſeiner Lage, auf dem Rücken hangend, heraus, und ſo herum auf die Seite, daß die Beine oder Schenkel eine ſolche Richtung bekamen, daß er eigentlich keines Schaamtuches mehr bedurfte! — Welch eine lächerliche Mönchserfindung! — Doch — das Erſtaunen des Malers am andern Morgen läßt ſich denken; er eilte ſtraks zur Geiſtlichkeit, dieſe ſchrie Wunder, das Bild wurde im Triumphe abgeholt, zur Verehrung der Gläubigen aufgeſtellt, hatte zahlloſen Zulauf und wirkte ſeit langen Zeiten zahlloſe Wunder; beſonders wurde und wird es gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber geprieſen! Aber zum Aerger aller Gläubigen, und zur Verſöhnung des Unwillens, den Sie gewiß beim Leſen empfunden haben, muß ich Ihnen ſagen, daß jetzt im Junius auf Befehl der aufgeklärten Patriſchen Regierung dem Bilde ein Schaamtuch gemalt worden iſt. — Das Malen iſt am Tage unter dem Schutze der Polizey geſchehen. Die Vernünftigen freuen ſich, und hätten gerne geſehn, daß das Ekandal, ſammt der Lotterie weggenommen wäre, der Pöbel aber murrt im Stillen, die Dümmſten der Geiſtlichkeit gewiß gleichfalls; aber die Verehrung des Bildes, wovon man glaubt, daß es durch den angethanen Zwang eine Art Martyrthum erlitten habe, iſt nicht vermindert. —

Die Martinskirche iſt übrigens die Hauptkirche Landshuts, und wegen ihres hohen Thurms berühmt, wovon die Einwohner behaupten, daß er höher als der Stephansthurm in Wien ſey, dem das äußere Anſehn nicht widerſpricht. Im Innern iſt die Kirche hell, groß und kühn gebaut, und mit einer Menge Altäre zu beiden Seiten geziert, die aber gleichfalls auf Befehl der Regierung die ſonſt daneben hangenden vielen Votivtafeln verloren haben. Für die armen Seelen iſt hier gleichfalls durch einen beſondern Altar geſorgt, der die Inſchrift hat, „Altare privilegiatum: Alle Sambſtag eine Seel aus dem Fegfeuer zu erleeſen.“ Alſo doch nur 52 im Jahre; dafür lobe ich mir die Lotterie! — Auf dem Chore rechts iſt eine Sakriſtey, deren Inſchrift allen Laien den Eingang verbietet, weil der Ort nur den Geiſtlichen geweiht ſey; indeß ſah ich doch eine Frau in derſelben, die mit dem Küſter oder Sakriſtan, eine Meſſe verdang. An Gemälden hat die Kirche einige gute; beſonders eine Maria mit dem Chriſtuskinde in Lebensgröße, worauf ſich zwei ſehr ſchöne Engelgruppen befinden, und welches die Unterſchrift hat: Quabeninus nobilis venet: pinx.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Emblème.

Jüngſt, an einem warmen Juniusmorgen, ſah ich zwei zu gleichem Zwecke auf ſehr verſchiedene Art beſchäftigte Thiere. Neben mir hatten ein Paar flinke Ameiſenlöwchen ihre Trichter im Sande gegraben, und harrten in deren Tiefe der kommenden Beute. Arglos wandelten nahe Ameiſen zwiſchen dieſen Höhlen der Scylla und Charybdis her und hin. Neugierig zu erfahren, was im Grunde des Kraters ſprühe und ſprudle, wagten ſie ſich an deſſen Rand, und ſahen nur zu bald, ungeachtet des ihnen von unten herauf entgegen geſprühten Staubes, daß ſie der Raub eines Feindes geworden, der die Kunſt verſteht, ohne viele Umſtände ſein Ziel zu erreichen.

Nicht weit von dieſen Löwengruben hob ſich die Erdfläche vor meinem Blick in weitgeſchweiften Schlangenlinien allmälig empor, und machte mich für das noch zarte Leben meiner kleinen Pflanzenwelt beſorgt. Voll Unwillens über den im Verborgenen ſchleichenden Erdaufwühler, ergriff ich den Spaden, und machte durch einen raſchen Stoß mit demſelben, auf einmal ſeinem verderblichen Revolutionseifer ein Ende. Um indeß zu erfahren, was er wohl mit all dieſem Graben und Wühlen zuſammengeſcharret und herausgebracht haben möchte, unterwarf ich ihn auf der Stelle dem anatomiſchen Meſſer, und fand, als Reſultat aller jener weitſchichtigen Bemühungen, nur einen winzigen Regenwurm in dem hohlen Magen des nüchternen Erderſchütterers.

Da dacht' ich, — Aber in der That, es liegt zu nahe, was ich dachte: es verriethe wenig Zutrauen zu den Leſern, wenn ich es Ihnen erſt ſagen wollte.

Nöldeke.

## An die Gefangenwärter eines Sonett-Poeten.

Den hält kein Wächter und kein Scherge.
Er lieſt euch ſeine Verſe vor: —
Flugs liegt ihr ſchnarchend auf dem Ohr,
Und er — iſt über alle Berge.

## Die verbulte Dichterin.

Wer wollte einer Dichterin
Verübeln ihren Flatterſinn?
Iſt lyriſche Unordnung nicht
Der Oden-dichtung ſtete Pflicht?

## Sans rime et sans raison.

„Ohne Reim und ohne Vernunft!“
Traun! ein herrlich Ja und Amen
Ueber manche unſrer Jamben-Dramen.
Aber bei unſrer Sonettier-Zunft
Heißts: „Mit Reim, doch ohne Vernunft.“

Burl.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 86.

## Aus Copenhagen.

Von der neuen Auflage der Holbergschen Werke sind schon zwei Bände erschienen, und von des verdienstvollen Müllers Preisschrift über die Reformation sind zwei Uebersetzungen veranstaltet. Man sieht aus dieser Anmerksamkeit auf die Vorzeit und das Ausland, es herrscht Thätigkeit in unserer Litteratur, so klein auch der Spielraum und das Publikum derselben sind. Beide sind fast nur auf die Hauptstadt beschränkt: daher die für uns kränkende Erscheinung, daß so mancher unserer besten Köpfe in eine fremde Litteratur hinüberarbeitet; z. B. Baggesen in die Deutsche, Malte Brun in die Französische.

Auf Island ist der Hekla so völlig erloschen, daß er nicht einmal mehr Rauch auswirft; aber statt seiner haben zwei andere Berge ihren Mund aufgethan: eine nicht ungewöhnliche Art der Verbesserung.

## Aus Französischen Blättern.

Auf der Ebne von Ivry, wo Heinrich IV. die Macht der Liga 1590 vernichtete, zeigte man sich lange Zeit einen alten Baum, unter welchem der Stammvater der Bourbonischen auf dem Throne, der gute Heinrich, nach der Schlacht ausruhete. Als dieser Baum verdorrt war, ließ ein Französischer Prinz an dessen Stelle eine Pyramide errichten, — die aber während der Revolution zerstört wurde. Auf Befehl Napoleon's wird man jetzt daselbst eine Säule errichten, zu welcher schon am 22sten Okt. unter dem Jauchzen einer großen Volksmenge den ersten Stein gelegt ward:

Man sieht in London der Uebersetzung des Chinesischen Gesetzbuches entgegen, das im Original 16 kleine Bände ausmacht. Es heißt Tu-Tschin-Lin-Ly. Jedem Gesetz ist eine Erklärung und ein Beispiel beigefügt. Welche Aufschlüsse darf man von diesem Werke erwarten!

## Aus St. Petersburg, den 1/13 Oktober 1804.

Der Hofrath Buhle aus Göttingen ist hier eingetroffen, um sich als Professor der Philosophie nach Moskwa zu begeben, wo der berühmte Statistiker Hofrath Grellmann, nach einem kurzen Aufenthalte, an einem Nervenfieber leider gestorben ist. —

— Die Nachrichten über Rußland, die wir jetzt häufig in auswärtigen periodischen Blättern lesen und vorzüglich über Petersburg, reizen uns nicht selten zum lauten Gelächter, denn es ist unbegreiflich, wie entstellt und mangelhaft oft die allbekanntesten Thatsachen, die man an Ort und Stelle doch so leicht berichtigen könnte, dem Auslande mitgetheilt werden. Sieht man aber, daß allbekannte Thatsachen absichtlich verdreht werden, um entweder das Ausland aus Privatabsichten irre zu leiten, oder irgend einer Leidenschaft zu fröhnen, so kann man sich, selbst wenn die Gegenstände solcher Verdrehungen unbedeutend sind, doch kaum der Aufwallung des Unwillens enthalten. —

In Nr. 114 der Zeit. f. d. eleg. Welt steht ein Aufsatz über das hiesige Deutsche Theater, der hier nicht anders als mit dem lebhaftesten Unwillen konnte gelesen werden. Es mußte dem moralischen Gefühle, welches in dem Herzen eines großen Publikums noch immer der Menschheit zu Ehren mächtiger thront, als manche Einzelne, aus deren Herzen es längst entflohn ist, es ahnen oder wünschen, widerlich seyn, zu sehen, daß es Menschen giebt, die sich nicht entblöden, wider ihre eigene bessere Ueberzeugung der Wahrheit zu widersprechen. Noch empörender wird dies, wenn dieser Widerspruch den Ton der gemäßigten Wahrheitsliebe listig borgt, um so gewisser bei dem, der die Wahrheit oder Unwahrheit nicht zu erforschen vermag, Eingang zu finden. Der Einleiter jenes Theater-Aufsatzes wirft denen in verschiedenen andern periodischen Blättern von Zeit zu Zeit über das hiesige Deutsche Theater erschienenen Berichten, besonders aber den Berlinern, absichtliche und also boshafte Entstellung der Wahrheit vor, zu deren Berichtigung und Aufdeckung er sich in seinem Gewissen gedrungen fühlt, und jede Zeile dieser somnolenden Berichtigung ist — eine offenbare Unwahrheit. Alle jene Berichte kommen nämlich darin überein, daß die Reise des Hrn. Mire, die man als sehr kostspielig darstellt, durchaus ihres Zwecks verfehlt, und daß unsre Bühne, was die Darstellung selbst betrift, wenig oder nichts gewonnen habe. Diese Behauptung ist nun nichts weiter, als das einstimmige Urtheil des ganzen hiesigen Publikums, und wird täglich durch die oft untergreiflich mangelhaften Darstellungen leider zu sehr bestätigt. Zum Beweise darf man nur Figaro's Hochzeit und die Pagenstreiche anführen. Ob die Verfehlung des Zwecks Hrn. Mire zur Last fallt oder nicht, sey dahingestellt, soviel ist aber gewiß, daß von acht Debüts, deren wir uns seit seiner Zurückkunft erfreuten, streng genommen, nur zwei geglückt, vier gänzlich durchgefallen und zwei kaum durchgegangen sind. Hrn. Hunnius läßt man als Sanger und auch als Schauspieler, alle Gerechtigkeit widerfahren, wir haben aber dagegen Hübsch verloren und ein großer Theil des Publikums vermißt Steinsberg, obgleich niemand in Abrede ist, daß der Letztere durch seine niedrigen Uebertreibungen seinen Werth selbst sehr herabsetzte. Hr. Arresto hat gefallen und gefällt auch noch, in Ermangelung eines bessern, denn so tief sieht hier der Kunstgeschmack nicht, daß man ihn für einen Schauspieler ersten Grades halten sollte, dessen er sich gewiß auch selbst gern bescheiden wird, vorzüglich nach der Erfahrung, die er als Graf Almaviva und als Antonius in Octavia, bei einiger Selbstbeobachtung, gemacht haben muß. — Demois. Löwe gilt höchstens für eine vielversprechende Anfangerin und wir hatten dagegen Mad. Müller verloren, die zwar auch bekanntlich keine große gebildete Schauspielerin ist, durch Dem. L. aber doch auf keinen Fall, als in der Jugend ersetzt wurde. — Dem. Sander ist so ganz durchgefallen, daß sie seit ihrer dritten Rolle nicht mehr aufgetreten ist. — Hr. Schulz vom Löweschen Theater in Hamburg, wurde feierlich ausgezischt, und das von Rechtswegen. — Hr. Rosenkranch genügte als Oberförster in den Jägern durchaus nicht, und ist auch bis jetzt nicht weiter aufgetreten. Er ersetzt nicht einmal Brückl, und wer wird Dem. Brückl ersetzen? — Hr. Recke ist sehr unbedeutend und Vork nebst seiner Frau haben wir verloren, ein zur Zeit noch unersetzlicher Verlust. — Mad. Dahlberg von Wien trat vor wenigen Tagen zum erstenmahle als Oktavia auf. Eine Juno an Gestalt, deren reizende Formen in der bedeckungslosen (?) Römischen Kleidung freies Spiel hatten; dennoch schien die Rolle nicht glücklich gewählt, denn wird sie nicht durch ein etwas feuriges Spiel gehoben, so überschleicht den Zuschauer eine gewisse unwillkürliche Kälte. Die ersten Scenen gelangen ihr vorzüglich, die letzten Scenen stachen aber dagegen ziemlich ab. Doch, es ist schwer den Werth einer Künstlerin nach einer einzigen Rolle zu beurtheilen, vorzüglich wenn sie so wenig unterstützt wird, als dies in der Oktavia der Fall war. Was uns Mad. Dahlberg also seyn wird, muß bis aufs weitere dahingestellt bleiben. — Aus dieser ganz unparteiischen und ungeschminkten Darstellung mag nun aber ein jeder selbst urtheilen, ob man den Gewinn der Mireschen Reise hoch anschlagen kann. Er scheint sich ganz auf das Orchester einzuschranken, das in der That sehr brav ist; dessen Hauptzierde, den Musikdirektor Hr. Neukomm, wir aber auch nicht einmal dieser Reise verdanken, denn Hr. N. war nicht von Hrn. M. in Wien engagirt, sondern kam auf eigenen Antrieb nach Petersburg ohne alle Absichten auf das Deutsche Theater. — Nun, vielleicht hatten wir noch das Beste zu erwarten? — Das scheint nicht, denn Hr. M. hat mit den Lindenstens, die so gewiß sein Theater verlassen sollten, mit Mad. Kaska, mit Mad. Weyrauch u. s. w. neue Contracte geschlossen, und sogar Mad. Müller mit 3000 Rubel wieder engagirt. Sie ist vor wenigen Tagen von Moskwa hier eingetroffen und wird, wie es heißt, in den Hugenotten zum erstenmale wieder auftreten".

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro. 230.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 17. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch der Reiſen, für jede Klaſſe von Leſern, von E. A. W. von Zimmermann. Vierter Jahrgang, für 1805. (Mit 9 Kupfern und 1 Karte.) Leipzig, bei Fleiſcher d. jüng.

Gründliches Forſchen, ſehr viel umfaſſende Kenntniß der Natur und der Geſchichte, geiſtvolle Ordnung der Materien, ſchöne, lebhafte Darſtellung, kennt man aus den frühern Jahrgängen als das Auszeichnende dieſes gutgedachten und gutausgeführten Taſchenbuches: und dieſem Jahrgange gebührt das Zeugniß, daß ſein Stil noch reiner und ſchöner iſt, als der in den erſten Bänden, auch ſind die Kupfer gut gearbeitet. Sein Inhalt iſt die Beſchreibung der ſüdlich von Canada gelegenen Länder Nordamerika's, ihrer Bewohner und Naturprodukte: der vereinigten Staaten ſowohl als der Wildniſſe. „Guter Wein bedarf keines vergoldeten Schildes." Dieſe kurze Anzeige genüget: denn die Leſer des Hrn. von Zimmermann wiſſen ſchon, welchen lehrreichen Genuß ſie von ihm zu erwarten haben.

R. L.

Göttingiſches Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen, für das Jahr 1805, mit (vielen) Kupfern. Göttingen, bei Dietrich.

Aufſehen zu erregen, ſelbſt ein vorübergehendes Glück zu machen, — dazu reichen einzelne glänzende Vorzüge, zuweilen ſchon günſtige Zufälle hin: aber die Achtung und das Glück zu feſſeln, ſie ſich bleibend anzueignen, — ſie allenfalls zu erzwingen, wenn man vom Schickſal nicht begünſtigen wird: dazu gehört feſter, verſtändiger Charakter. Das gilt von Büchern ſo gut, als von Menſchen. Der Charakter der erſtern beſteht in der Beſchaffenheit ihres Planes und in der einſichtsvollen Ausführung deſſelben. Mit Vergnügen geb' ich dem vorliegenden Taſchenbuche das Zeugniß, daß beides in demſelben trefflich iſt. Es enthält, das genealogiſche Verzeichniß mitgerechnet, ſiebzehn Tabellen, (z. B. der gemeſſenen Hauptgebirge, des Verhältniſſes vieler Staaten zu einander, der Münzfüße u. ſ. w.;) es enthält eine lange Reihe von Aufſätzen, die eben ſo unterhaltend als lehrreich ſind, endlich eine Menge meiſtentheils gutgearbeiteter Kupfer, zu deren Betrachtung, da ſie die Phantaſie freundlich aufreizen, man gern zurückkehrt: das ſind alſo neunzehn befriedigte Bedürfniſſe, neunzehn ſehr gerechte Anſprüche, gebildeten Käufern wirklich zu werden, wozu ſein Titel es beſtimmt, ein angenehmer Begleiter während eines, ſelbſt während manchen Jahres. Unter den Kupfern ſind vorzüglich Göthens Bildniß, der Frühling und verſchiedene Anſichten von berühmten Städten und Gegenden, gut ausgefallen. Unter den Aufſätzen möchte wohl die Nachricht von einer Operation am intereſſanteſten ſeyn, durch welche Indianiſche Wundärzte verlorene Naſen wieder zu erſetzen verſtehn, indem ſie eine neue aus der Stirnhaut des

Patienten kilden; ferner — doch ich müßte das ganze Regiſter abſchreiben, wenn ich alles Gute ſagen wollte, das ſich von dem Büchelchen ſagen läßt.

— hn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden.

### Aus Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Den 25. Auguſt.

Der Peipus See, der weniger bekannt und weniger ſchön iſt als der Genfer See, hat mir dieſesmal ein fürchterlich ſchönes Schauſpiel gewährt. Langſam fuhr ich am ſandigen [illegible], da erhub ſich ein gewaltiges Sauſen in der Luft, ein Sturm in den obern Regionen, unten nur hörbar, denn der See blieb ſtill, und eben dieſe Stille, im Contraſt mit dem heftigen Sauſen hoch über mir, war gräßlicher als hätten die Wellen ſich gethürmt. Rechter Hand über dem finſtern Fichtenwalde, hingen ſchwarze Wolken, die der Blitz zerriß. Links über dem See rollte es dunkel vom Himmel herab wie ein Leichentuch, und bedeckte die jenſeitige, etwa eine Meile entfernte Küſte. Die Möven kreiſchten über dem unruhigen Waſſer; ein Paar kleine Fiſcherböte mit ſchlaffen Segeln, ſuchten ängſtlich das Ufer. Jetzt zogen die furchtbaren Heere langſam gegen einander, links hallte der Donner im tiefen Walde, rechts rollte er von der verhüllten Küſte herüber. Keine Hütte weit und breit, nur einzelne Fiſcher-Netze hier und da ausgeſpannt. Immer näher rückten wieder die ſchwarz gewaffneten Kämpfer, immer ſchneller wurden die Blitze vom Donner ereilt. Kein Regentropfen fiel, auf Erden war alles ſtill, nur oben ſauſte es fort. Plötzlich ſchoß links ein Blitz in den See herab, ſein langer Stral, der ſich, das Waſſer berührend, in unzählige Funken theilte, glich einer umgekehrten Rakete. Er ſchien das Signal für herabſtürzende Hagelſtröme, die in wenigen Augenblicken den Boden mit einer Eisdecke mehrere Zolle dick, belegten. Der Hagel hatte vollkommen die Größe von Bohnen. Mein Wagen mußte halten, der Poſtillon ſprang vom Pferde, die Bedienten eilten vom Kutſcherbock herab, alles verkroch ſich unter den Wagen. Aber der Hagel ſchlug die Pferde ſo gewaltig, daß ſie nicht länger ſtehen wollten, die Menſchen mußten wieder hervor, um, ihre Rücken preißgebend, die unruhigen Thiere zu halten. — Was die Gewitterwolken vom Tage noch übrig gelaſſen, das verſchlang jetzt vollends der dichtfallende Hagel, die nächſten Gegenſtände verſchwanden, kaum konnte ich aus dem Wagen die Pferde ſehen. Nur häufige Blitze beleuchteten mit falbem Schein die weißen Hagelkörner, und Donnerſchläge krachten dazwiſchen. Da ringsumher kein Gegenſtand war, der den Blitz ableiten konnte, ſo erwartete ich jeden Augenblick Menſchen oder Pferde ſtürzen zu ſehn, oder — auch ſelbſt den glücklichen Tod des Romulus zu leiden. Wohl ſieben bis acht Minuten krochen ſo vorüber, von der ängſtlichen Lage zu Stunden ausgedehnt. Endlich zog das Ungewitter tiefer in den Wald, Menſchen und Thiere ſchöpften wieder Athem, und bald blieb von dem Schauſpiel des Schreckens nichts weiter übrig, als der ſeltſame Genuß, den der Geiſt des Menſchen in Betrachtung der Spuren einer überſtandenen Gefahr findet. Ueberſchwemmte Wege, von Hagelſchichten eingefaßt; Geier, deren Flug der naſſe Fittig erſchwerte; wenige Schritte von mir, auf einem abgeſtorbenen Baum, ein Adler, (desgleichen es in dieſer wilden Gegend viele giebt) der wieder Willen ſich Menſchen ſo nahe kommen ließ, weil vermuthlich das Unwetter auch ſeine Flügel gelähmt hatte; in der Ferne eine zerſtreute Heerde um die ein hungriger Wolf ſchlich: — ſo nutzt der Dieb die Feuersbrunſt um beſtürzte Flüchtlinge zu berauben. Die Sonne trat hervor, Licht und Ordnung kehrten wieder. Auf der nächſten Station wußte man nichts von dieſem fürchterlichen Ungewitter, nur mein Wagen trug deſſen Spuren bis dorthin, denn noch nach anderthalb Stunden war der Hagel, der ſich auf der Decke geſammelt hatte, nicht ganz geſchmolzen. So ſieht der glückliche Bewohner einer friedlichen Grenze ruhig den Flüchtling ankommen, der aus dem bekriegten Lande die Spuren der Verwüſtung zu ihm herüber tragend, blos ein intereſſantes Schauſpiel ihm gewährt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Der Marſchall von Gaſſion.

(Fortſetzung.)

Der Hof eines ſolchen Königs wie Guſtav Adolph war, wich zu ſehr von dem gewöhnlichen Tone der Höfe ab, als daß man Hontas über ſeine fremdartigen Sitten und die Armſeligkeit ſeines Aufzugs hätte verſpotten ſollen, im Gegentheil drängte man ſich mit Freundſchaft an ihn, theils um das Beiſpiel des Königs nachzuahmen, theils auch um in ſeinen Geſprächen ſich im Lateiniſchen zu vervollkommen, in welcher Sprache er ſich ſehr gut auszudrücken verſtand.

Doch der König ließ es bei bloßen Worten nicht bewenden; durch ſeine Unterſtützung war Hontas

bald ſehr gut beritten und montirt. Auch Truſel, einer der vorzüglichſten Schwediſchen Generale, deſſen Liebe und Achtung Hontas ganz gewonnen hatte, unterſtützte ihn auf alle Art und Weiſe. Oft mußte er Hontas ſeine Geſchenke aufdringen, denn dieſer wollte nicht gern jemand anderm als dem Könige etwas ſchuldig ſeyn. Es entſtand ein Wettſtreit der Großmuth und Beſcheidenheit zwiſchen Truſel und Hontas. So hatte dieſem erſtrer unter andern einmal eine ſehr anſehnliche Summe Geldes, und zwar unter den Betheuerungen der tiefſten Verſchwiegenheit geſchenkt, aber Hontas machte es überall öffentlich bekannt, und verſchenkte den größten Theil davon wieder zu neuer Equipirung an die Kameraden, die mit ihm aus Frankreich nach Deutſchland gezogen waren. So kam es ſelbſt bis zu den Ohren des Königs. Dieſer lobte beide wegen ihrer Großmuth, und verſprach Hontas bei dieſer Gelegenheit irgend ein kleines Kommando in ſeiner Armee. In der That machte er ihn auch kurz darauf zu einer Art von Oberſten bei ſeiner Leibgarde.

In dieſem Poſten kämpfte Hontas die Schlacht bei Leipzig mit. Er ſtand mit ſeiner Kompagnie auf dem rechten Flügel, griff zuerſt den General Pappenheim an, und ward dreimal zurückgeſchlagen, bis das Hauptcorps zur Unterſtützung dieſes Flügels herbeieilte und das Treffen zum Vortheil der Schweden entſchied.

Guſtav Adolph, erfreut über die glückliche Wendung des Treffens, trauerte doch tief über die Menge Gebliebener, und unter dieſen beſonders um Hontas. Dieſer hatte ſich in der Hitze des Gefechts ein wenig zu weit vor gewagt, und da ihn ſein Corps nicht folgte, ſo befand er ſich faſt ganz allein mitten unter den Feinden. Sein Pferd ward unter ihm erſchoſſen, er ſchwang ſich auf ein anderes das ihm der Zufall herbeiführte: aber jetzt rückte Pappenheim an der Spitze ſeiner dritten Linie ſelbſt gegen ihn an. Entweder hatte Pappenheim Hontas außerordentliche Bravour bemerkt, oder er hielt ihn für einen Krieger von hohem Stande, kurz er führte ſelbſt zwei Säbelhiebe nach Hontas, die dieſem den Hut zerhieben, die Haare ſtreiften, und ſein Pferd am Halſe, doch ziemlich leicht mit der Spitze des Säbels verwundeten. Als Pappenheim ſah, daß dies Hontas nicht außer Faſſung bringe, ſondern dieſer vielmehr ſein ſcheugewordenes Roß wieder zu beruhigen und gegen ihn zu lenken ſuchte, ſo ließ er Feuer auf ihn geben, wobei ſein Pferd getödtet, und er ſelbſt durch zwei Flintenkugeln verwundet ward. Zwar waren die Wunden leicht, aber der Fall vom Pferde hatte Hontas ſo erſchüttert, daß er ohne Bewegung auf dem Platze liegen blieb. Der Feind hielt ihn für todt, und ließ ihn liegen. Dies war Hontas Glück. Denn nach und nach erholte er ſich wieder, ſtand auf und eilte zu der zweiten Linie des Mittel-Treffens die der König ſelbſt kommandirte. Der König freute ſich höchlich den Verlorengeglaubten wiederzuſehen, da aber Hontas noch voll Blut war, ſo befahl er ihm ſich verbinden zu laſſen. Statt deſſen eilte Hontas wie er merkte, daß ſeine Wunden nicht viel zu bedeuten hätten, in Truſels Stall, ließ ſich Waſſer und ein Pferd geben, und kehrte ſogleich an ſeinen Poſten als Oberſter der Garde zum Könige zurück.

Auf dem linken Flügel waren die Sachſen von den Kaiſerlichen geſchlagen worden. Dieſe hielten den Sieg auch über den rechten Flügel nun ſchon für gewiß, fielen über die Sächſiſche Bagage her, und fingen an zu plündern. Kaum hatte Guſtav Adolph dies erfahren, als er dahin marſchirte. Hontas begleitete ihn. Schnell bemerkte er, daß der plündernde Feind nur eine ganz kleine Bedeckung bei ſeiner Artillerie zurückgelaſſen habe, und bat es ſich beim Könige aus, dieſe anzugreifen. Er erhielt 200 Mann dazu, und mit dieſen hatte er ſich auch in einem Augenblicke der Kanonen bemeiſtert. Nun wendete er ſie gegen den Feind. Dieſer, dadurch und durch die mörderiſche Wirkung die ſie anrichteten, überraſcht und betäubt, verließ die Sachſen und die Beute, und ſuchte ſein Heil nur in der Flucht. So erfocht Guſtav Adolph auf allen Theilen einen vollkommnen Sieg.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die innere Welt.

Wer ſtillt das Treiben der menſchlichen Bruſt,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer miſcht den Zauber der himmliſchen Luſt
Zu irdiſchen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frei ſetzet den hohen und göttlichen Sinn!
Im Staube gefeſſelt, an irdiſchen Wahn,
Tauſcht ewiger Wechſel die Sinne. —
Es ſtrebe zum Höchſten der Geiſt hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne:
Der iſt der menſchlichen Würde nicht werth,
Der nicht ſein innerſtes Weſen erfährt.
Im eigenen Innern liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen, entfaltet,
Da ſtehn die unſchätzbaren Bilder erhellt,
Die Unform des Lebens geſtaltet!
Was ewig ſeyn wird, was iſt, und war,
Es wird dem ſtillen Gemüthe klar.
Einſt ſchwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entſtrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdiſchen Zeit
Schließt ſich der Kreis der Unendlichkeit.
Drum freudig hinein in das Leben geſchaut,
Den Blick auf das Höchſte gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schickſals vertraut,
Was nie ein Wechſel vernichtet:
Was frei ſich aller Zerſtörung entrafft,
Es iſt die innere göttliche Kraft!

Schreiber.

Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 87.

## Aus Berlin.

Am 15ten Nov. ſahen wir auf unſrer Bühne: Die eiſerne Larve Trauerſpiel in 5 Aufz. von Zſchocke.

Das Stück iſt ſchon gedruckt, (Baireuth, 1804 bei Lübecks Erben); ich werde daher ſeine Fabel nur kurz angeben. — Der Verfaſſer hat, den Mémoires secrets du masque de fer zufolge, angenommen, daß die bekannte eiſerne Larve ein älterer Bruder Ludwig des Vierzehnten war. Der unglückliche Prinz wünſchte einen jungen Mann ſeines Alters zum Geſellſchafter: man führt ihm einen ſolchen zu, der aber blind iſt. Unwillig nimt er ihn an: doch kaum ſind die beiden eingeſperrten allein, ſo zeigt es ſich, daß der Fremde nicht blind, daß er nicht ein Mann, daß er — die heißgeliebte Gemahlin des Prinzen iſt. Unglücklicher Weiſe werden ſie in ihrer liebhaften Freude von einem blinden Aufwärter belauſcht, der ſie ſogleich dem Gouverneur verräth. Dieſer, obgleich ein menſchenfreundlicher Mann, und ob er gleich in dem jungen Frauenzimmer ſeine Nichte erkennt, will die Liebenden trennen; endlich wird er erweicht, da erſcheint Louvois. Der Prinz begegnet ihm verächtlich, und Louvois beſchließt ſeinen Untergang. Ludwig ſelbſt kommt verkleidet, ſeinen Bruder zu ſehn: ſtatt aber von dem Unglück deſſelben ſehr gerührt zu werden, erwacht bei ihm Lüſternheit nach deſſen reizenden Geliebten. Um dieſe zu befriedigen, ertheilt Louvois dem Prinzen die Erlaubniß, bei Nacht ſpazieren zu gehn, und läßt ihm, als käm' es von einem heimlichen Freunde, Werkzeuge zur Flucht zuſtellen. Der Prinz und ſeine Gemahlin, gehn in die Falle, werden aber im Augenblick der Flucht gefangen. Jetzt ſchlägt Louvois ihr, als das einzige Mittel der Rettung vor, die Liebe des Königs zu befriedigen: doch ſie nimt Gift und der Prinz folgt ihrem Beiſpiel. — Man kann es der Fabel nicht abſprechen, daß ſie in hohem Grade tragiſch ſey, aber — die Handlung iſt voll Unwahrſcheinlichkeiten, voll unmotivirter Abentheuerlichkeiten; die Charaktere ſind überſpannte Ungeheuer, — der Prinz ausgenommen, der aber im Grunde nur durch ſeine wunderbare Lage Wahrheit gewinnt: — das Ganze iſt geſchmacklos und mehr zurückſtoßend, als intereſſirend. Das Lob darf indeß dem Verfaſſer nicht verſagt werden, daß der Dialog natürlicher iſt, als in ſeinen andern Trauerſpielen, freier von Gedanken- und Phraſen-Monſtern.

Die Aufführung? — Trotz aller aufgewandten Kraft und Kunſt, ſchlich doch nur ein ſchauderhaftes, blutiges Geſpenſt über die Bühne, das man mit Erſtaunen und aufmerkſamer Neugier, aber ohne alle Theilnahme des Gefühls betrachtete. Hrn. Matauſch hatte man ehemals, und nicht mit Unrecht, ſehr oft vorgeworfen, daß er nur tobte, wo er leidenſchaftlich ſpielen ſollte. Dieſen Fehler hat er ſeit ein Paar Jahren allmälig abgelegt, und als Mann mit der eiſernen Larve, gebührte ihm durchaus das Lob eines trefflichen, durchdachten, gehalten-kraftvollen Spiels, nur ſprach er ein Paarmal Kain einſylbig, wie Kein. Madame Fleck ſpielte Sadalin, die anfänglich verkleidete Gemahlin, mit hinreißend-ſchönem Ausdruck ſchwärmeriſchen Gefühls. Faſt jede Situation gelang ihr. Auffallend war es indeß, ſie das A in Baſtille, wie ein Deutſches I ausſprechen zu hören, — und noch mehr, ſie zur Flucht in einem Schleppkleide und mit einem dünnen Spitzen Schleier gerüſtet zu ſehn. — Iffland machte den einen Blinden, den gutherzigen, gefühlvollen. Er machte aus der kleinen Rolle, ſo viel ſich daraus machen ließ; — doch das verſteht ſich von dem großen Künſtler ohnehin. — Der Gouverneur der Baſtille deklamirte zu ſehr; Louvois war mehr ein lärmender Böſewicht, als ein gewandter, und verfehlte ſo den Charakter der Rolle; Ludwig 14. hat nichts Bedeutendes zu leiſten, — und leiſtete auch nichts dergleichen.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der Pabſt wird, bei ſeiner Reiſe durch Frankreich, in jedem Departement vom Präfekten, in jedem Arrondiſſement vom Unter-Präfekten, in der Commune von dem Maire feierlich empfangen werden. Wenn man dieſen Herren nicht auferlegt, es ſchweigend zu thun: wie viel wird der Heil. Vater von ſeinen lieben Söhnen nicht anhören müſſen, und mitunter — Es wäre in der That intereſſant, wenn einer ſeiner Begleiter ſich der Mühe unterziehen wollte, alle Reden zu ſammeln.

— Wie weit noch hier und dort bei Einzelnen in Paris der Fanatismus gehen mag! Kürzlich ertappte ein Officiant der großen Bibliothek einen Beſuchenden, der voll Wuth Blätter aus der Encyclopädie riß, von der er ſich einige Bande hatte geben laſſen. Ob es etwa der Herr Erabt Groſſrot geweſen, wird nicht geſagt. Doch der iſt zu ſehr mit dem Zerreißen des Rufes der Verfaſſer beſchäftigt, als daß er Zeit hätte, Hand an das Buch ſelbſt zu legen.

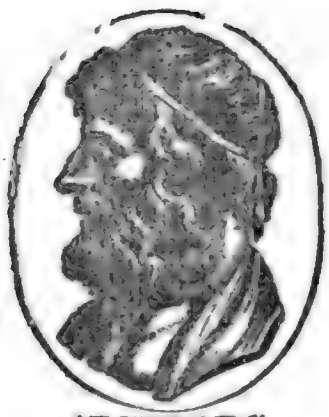
— Salvage, ein Arzt, hat den kämpfenden Fechter, en haut, in verſchiedenen Anſichten abzeichnen und in Kupfer ſtechen laſſen. Eine niedergeſetzte Commiſſion von Malern, in der auch David, Regnault und Lebreton gehörten, hat das Werk für vortrefflich gelungen, und für ſehr nützlich erklärt.

— In dem großen Concerte das Dlle Colbran, die berühmte Sängerin aus Madrid, zu Paris gegeben hat, glänzten faſt lauter Ausländer. Dlle Colbran, ein Zögling von Crescentini, iſt eine Spanierin, (man lobt ſie ſehr, zieht ihr aber die berühmte Graſſini vor;) Libon, der ſich auf der Violine hören ließ, iſt ein Portugieſe; Weiß ſpielte das Pianoforte, und Kreutzer, deſſen Ouvertüre zum Portugieſ. Gaſthofe man aufführte, dirigirte. Von dem einzigen Franzoſen, der ſich hören ließ, dem Sänger Lambert, geſteht man, daß er nicht viel Ehre ärndtete.

**Aus London.** Eben iſt bei Boydel die zweite Lieferung von Claude Lorrains Liber veritatis (Buch der Wahrheit) erſchienen. Der berühmte Maler pflegte nehmlich alle Gemälde, die er verfertigt hatte, in einem großen Buche zu copiren, und auf der Rückſeite zu notiren, wem er das Gemälde verkaufte. Der Herzog von Devonſhire beſitzt dieſes Werk.

Hannover, den 31. Oktober 1804.

Bekanntlich iſt unſre Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft ſeit dem 2. Auguſt durch eine Franzöſiſche verdrängt, d. h. eine mittelmäßige durch eine ſchlechtere. Man ſieht ihr faſt auf den erſten Blick an, daß ſie — zuſammengerafft iſt. Die mehrſten Stücke ſind fade, und die Schauſpieler: — Sie ſchreien entſetzlich und fechten mit den Händen, beides beſonders die Alten und der weibliche Theil. Uns Deutſchen iſt jenes Lärmen zuwider; denn wir halten für Uebertreibung und Karikatur, was den Franzoſen natürlich ſcheinen mag. Die Hannoveraner ſind ans Parterre gewöhnt; finden ſie ſich aber dort ein, ſo ſehn ſie nichts — als Franzöſiſche Unterofficiere um ſich, die freilich ganz aufmerkſam ſind, aber bei jeder matten Sentenz ein lautes: c'est bien vrai! hören laſſen. Sie können, nicht ſtill ſeyn, und das iſt dem Deutſchen unangenehm. Mich wundert nur, daß der erſte Rang noch immer ſo häufig und aufmerkſam erſcheint. Soll man hier an die Wirkung der Mode glauben, oder daß ſie nichts Beſſeres geſehn haben, oder daß ſie von Natur genügſam ſind, ſich leicht amüſiren? Wenigſtens ſchenken die Schauſpieler dem Zuſchauer gar keine Aufmerkſamkeit. Das muß ich wohl mit einem Beiſpiele beleuchten. Neulich gab man vor dem Waſſerträger eine Kleinigkeit, der unnütze Rath, wenn ich nicht irre, betitelt In eine junge Wittwe, die der Liebe entſagt hat, verliebt ſich jemand und beſticht die Zofe. Dieſe muß ihrer Gebieterin zur Unterhaltung einen Maler und einen Muſikus holen, und ſubſtituirt dafür den Liebhaber, der am Ende erklärt, er könne ſie darin nicht unterrichten, wenn ſie nicht liebe. Zuletzt erſcheint er als Dichter, gefaßt der Wittwe, und nun giebt er ſich zu erkennen. Bei der feurigſten Liebes-Erklärung arrangirte der Liebhaber ſeine Haare, die durch Abwerfen der Perücke und des Mantels, etwas in Unordnung gerathen waren; die Geliebte ſchlug wohl 10 Mal mit ihren Füßchen hintenaus, weil ſie von der Schleppe inkommodirt wurde; und die Soubrette, lachte und kokettirte mit den Logeninſaſſen. Dennoch bemerkte dieſe Verſtöße keiner der zufriedenen Zuſchauer, ſondern es wurde ſtark geklatſcht!



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 19. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Vaterländiſches Taſchenbuch für Freunde des Guten und Schönen zur Unterhaltung und Belehrung. Mit Kupfern und Muſik. Frankfurt am Main, in der Jägerſchen Buchhandlung. 1805.

Der Titel dieſes Werks ſagt faſt mit jedem Worte eine Ungereimtheit oder etwas Ueberflüſſiges. Ein Taſchenbuch — und es iſt Groſsoctav!!! — Warum nicht Jahrbuch? — und nun gar ein vaterländiſches Taſchenbuch! Ich dächte, das verſtände ſich von ſelbſt; Deutſche Bücher werden natürlicher Weiſe für Deutſche verfertigt. Meint aber der Herausgeber eine beſondre Provinz Deutſchlandes; ſo hätte dieſe genauer beſtimmt werden müſſen. Ferner: „für Freunde des Guten und Schönen und zur Unterhaltung und Belehrung!“ — Nun freilich, wenn das Werkchen für ſich ſchöne und gute Seelen eignet, ſo muß es unterhalten und belehren. Wozu alſo die lange Litanei? —

Auf dem Titelkupfer wird Venus Urania von der Dichtkunſt bekränzt. Der Stich iſt ſauber und die Gruppirung nicht übel; aber die Miene der himmliſchen Schöne etwas albern, und ihre Gebehrde linkiſch. Auch verrathen gewiſſe Umriſſe, daß ſie irdiſchen Freuden nicht ganz abhold geweſen iſt. — Amor wird einen Bruder erhalten.

Die übrigen Kupfer ſtellen vor: den Rheingrafenſtein, die Ruinen der Ebernburg, des St. Rupertusklooſters und der Wernerskirche, den Dom zu Mainz und Münſter am Stein. Sie ſind ganz leidlich, nur die Felſenpartieen taugen nichts.

Der Inhalt des Taſchenbuches beſteht, wie gewöhnlich, aus proſaiſchen und poëtiſchen Aufſätzen. Jene machen den Anfang. — Kreuznach und ſeine Umgebungen, ein Fragment von J. H. Kaufmann, iſt ſehr intereſſant, und würde noch intereſſanter zu leſen ſeyn, hätte der Herr Verfaſſer nicht den unglücklichen Einfall gehabt, Seiten lang in Daktylen zu ſchreiben. Dadurch wird ſeine Proſa oft lächerlich. Scherzes halber möge eine Probe von dieſem ganz neuen merkwürdigen Rhythmus, dieſer, nach Popens Ausdruck, „tollgewordenen Proſa“ hier eine Stelle finden. Seite 8 läßt ſich Hr. Kaufmann folgendergeſtalt vernehmen:

Schon | ſtrömen die | Leute in | wandelnden | Gruppen mit | Zwerchſack und | Körben ins | offene | Stadtthor und | tragen den | Segen zu | Markte. Und | Wagen an | Wagen mit | Früchten be- | laden be | decken die | Straße; der | fleißige | Landmann u. ſ. w. —

Die Revoluzion, das Hüttchen des armen Schweizers Friedlieb Biedermann, und ein Mährchen von Fr. Laſſaulx ſind ganz artige, gut geſchriebene Aufſätze; nur iſt die Allegorie in

den beiden letzten etwas ängstlich durchgeführt. Selmar und Selma, eine Idylle von Schaller, hat ein zum Theil schönes Detail, ist aber kein Ganzes. Die übrigen Morceaux, einige aus der Nationalzeitung der Deutschen entlehnt, sind nicht sonderlich bedeutend; eins jedoch: den Frohntanz zu Langenberg, nehme ich aus. Die hier beschriebene Feierlichkeit ist so schauderhaft, daß sie allerdings öffentlich zur Sprache gebracht zu werden verdiente. Langenberg ist ein Städtchen in der Reußplauischen Grafschaft Gera im Voigtlande. Hier müssen, erzählt das Taschenbuch, die Bauern aus den benachbarten Ortschaften am Tage nach Pfingsten, auf öffentlichem Markte unter einer alten schönen Linde — zur Frohne tanzen. Der Landknecht von Gera eröffnet jedesmal den Ball mit einem Mädchen oder Weibchen, das er plötzlich in oder außer dem mit Wache umgebenen Kreise ergreift. Diese Unglückliche ist — gezwungen, den Vorreihen mit ihm zu tanzen und wird nachher — für entehrt gehalten. Hat der Landknecht seinen Tanz geendigt; so zwingt er alle zum Frohntanze bestimmten Bauersleute zu immerwährendem Herumspringen, indem er sie — mit dem Stocke durch einander treibt. Eine Deputation der Landgerichte und mehrere gräfliche Herrschaften wohnen dieser scheuslichen Lustbarkeit bei, sitzen in bunten Reihen vor dem Kreise, sehen zu, und — freuen sich.? — !! —

Die Veranlassung dieses merkwürdigen Herkommens wird so angegeben.

Kaiser Heinrich der Vogler reiste einst durch Langenberg, und verlangte von den Einwohnern, die sich mit Tänzen um einen grünen Baum belustigten, Vorspann. Allein die guten Leute hatten nicht Lust, sich in ihrem Vergnügen unterbrechen zu lassen. Da soll er verordnet haben, daß sie jährlich an diesem Tage zur Strafe und Frohne auf dem nämlichen Platze tanzen müßten, was denn bis auf den heutigen Tag noch immer pünktlich beobachtet wird. — Welch eine für das Zeitalter entehrende Antiquität! — Sollte sie wirklich noch fortdauern? Ich möchte das Deutschland nicht nachsagen.

Unter den Gedichten findet man auch eine Fabel von Pfeffel. Die von Schaller, Jakob Neus und Jean Franz, zeichnen sich vortheilhaft aus, obgleich keins ganz vollendet genannt werden kann. Ein Singspiel von Isaak Maus: die Hochzeitfeier, ist wohl nur merkwürdig, weil der Verfasser ein Bauersmann ist. Am wenigsten gelungen sind die Epigramme und humoristischen Gedichte. — Alle Schriftsteller, die zu diesem Taschenbuche beitrugen, sind, wie ich aus dem Verzeichnisse ersehe, Süd- und Ex-Deutsche oder Schweizer. Besonders erfreulich war mir die Bemerkung, daß eine gewisse Schule, die in unseren Gegenden so viel schwache Köpfe verdrehte, auf die Bildung und den Geschmack jener Dichter nicht den geringsten Einfluß gehabt zu haben scheint. C. H. L. R — dt.

## Ansichten von Neuschlesien.

Der Freimüthige liefert beinah aus allen Ländern Nachrichten und Bemerkungen, aber das Ländchen, von dem ich hier einige Ansichten aufnehmen will, scheint — terra incognita zu seyn, und ists auch gewiß noch für den größten Theil Deutschlands eben so sehr, als für die übrige Welt. Man strebt so gern nach neuen Entdeckungen, vielleicht gebe ich eine mit dieser Skizze von einem Ländchen, das nur in wenigen Geographieen und äußerst selten in einer Reisebeschreibung angezeigt ist, und das jetzt durch Preußische Kultur interessant werden dürfte. —

Es ist Neuschlesien, oder der, mit diesem Namen uneigentlich benannte Theil des Krakauischen Distrikts, welcher bei der Theilung Polens an Preußen fiel und Schlesien einverleibet ward. „Neuoberschlesien," im Vergleich der Größe und Lage, wäre, meines Bedünkens, eine richtigere Benennung für diesen Erdstrich gewesen, als die beliebte, da Oberschlesien theils seine vorzüglichste Angrenzung ausmacht, theils mehr Uebereinstimmung mit ihm in Absicht des Volkscharakters, der Nichtkultur und der Landesbeschaffenheit hat. —

Südostwärts von Schlesien liegt dieser Distrikt, im Winkel gegen Krakau hin. Seine Grenze zieht sich von Süden nach Osten, an Neu- oder Westgallizien, gegen Norden an dem Lande Wielau und der Woiwodschaft Sieradien, — jetzt Südpreußen, — und gegen Mittag und Abend an Oberschlesien hin. Er ist in zwei Kreise getheilt, in den Pilicaschen und Siewierzschen, von denen ersterer an letztern, einen Theil Südpreußens und Westgallizíens, und letzterer an einen Theil Westgallizíens, an Oberschlesien, und, wie zum Theil der erstere, mitternächtlich an Südpreußen grenzet. Die Größe beträgt 49 Quadratmeilen, die Menschenzahl circa 60,000. Die Gegend von Czeladz über Slawkow, Pilica und Zarnowiz hat den besten Boden, Siewierz den mittlern und Olsyn den schlechtern. Die Flüsse Przemsa, Pilica und Wartha durchströmen diese Gegenden; die Pilica entspringt bei der Stadt gleichen Namens, die Wartha beim Städtchen Kromolow. Auch erhält der kleine Bach Tzartoria dadurch Wichtigkeit, daß er außer der Pilica und der weissen Przemsa, auf eine kleine Weite hinter Slawkow als Landes-

grenze angenommen iſt. Das Klima, welches in Neuſchleſien herrſcht, iſt, wegen der Nähe der Gebirge vorzüglich im Pilicaer Kreiſe, für rauher als das Oberſchleſiſche anzunehmen. — Kommt man über die Tarnowitz in dies Ländchen, ſo erhebt ſich allmählich ein Gebirge, das nach drei Meilen den Wandrer rundherum zwiſchen Bergthale einführt. Es iſt ein ſchwermüthiger, nicht mehr Schleſiens heiterer Anblick, der uns umgiebt. Hier und da abwechſelnd mit pittoresken Situationen, ſieht man bald Waldung, dürftige Dörfer, zerſtreute Felder, nackte Bergrücken, Felſengruppen und Ruinen alter Bergſchlöſſer, nur ſelten eine lachende Wieſe oder ein anmuthiges Thal. Die meiſten Städte gleichen Dörfern oder Marktflecken Deutſchen Styls, und gewähren keine freundliche Anſicht. — Die Häuſer in Städten und Dörfern gleichen Hütten. Man ſieht ein langes, beinahe bis zur Erde herabgehendes Dach, einige Fenſter darunter, und inwendig ſelten mehr. Eine kleine Thüre führt ins Innere, Dachbalken produciren ſich da zuerſt, und in irgend einer Seite zeigt ſich ein Verſchlag, — Balken auf Balken gelegt, mit Lehm und Kalk überſchmiert, — der die Wohnung des Beſitzers enthält. Die Küche iſt ein Kamin in der Stube am Ofen, deſſen Rauchfang, meiſt von Holz, mit Kalk und Lehm, entweder außerhalb dieſes Verſchlags oder dicht über dem Dache ſeinen Ausgang hat. Da wohnt der genügſame Pohle und theilt freundlich ſein Brod mit dem Hausthier, unbekümmert um alle elegante Bedürfniſſe! — Dieſer Häuſerdürftigkeit iſt indeß jetzt ſchon ſehr abgeholfen, auch gab es von jeher dacin Ausnahmen; maſſive Gebäude ſtehen in Menge ſchon neben den ärmlichen Hütten. — Ueber die Menſchen ſelbſt — will ich ſchweigen; ſie ſind ja in gewiſſen Graden — die kultivirten ſowohl, als die roheſten, — ſich überall gleich; auch der gemeine Pohle ſteht in der Reihe des Ganzen mit Uebereinſtimmung. —

Die Gegenden ſind wirklich hie und da in dieſem Erdſtrich romantiſch, und von Mutter Natur in guten und böſen Launen gleich mannigfaltig gebildet. Um Pilica her fand ich die ſchönſten. Gegen Abend weilt der Blick auf fruchtbaren breiten Bergrücken, die in der Ferne die Ruinen eines alten Schloſſes bei Ogrodzieniez begrenzen. Gegen Mittag ſieht man auf Bergen dichte Tannenwälder, aus welchen in den mannigfaltigſten Geſtaltungen Kalkſteinfelſen hervorragen, und das zerfallene Bergſchloß in Smolin im Kaiſerlichen furchtbar herumſchaut. Dies Schloß hebt ſich auf einem hohen Felſen amphitheatraliſch empor, und man genießt auf ihm eine herrliche Ausſicht über 10 Meilen in die Runde. — Von da aus geht eine Bergreihe in ſteigender und fallender Richtung, längs dem Thale gegen das kaiſerliche Städtchen Zarnowitz hin, verflächt ſich dort auf der einen Seite in eine lachende Ebene, und nimmt ſüdoſtwärts im Rücken ſeinen Zug ins Innere Weſtgalliziens zu den Karpaten hinüber. Eine andere Reihe Berge — aus Südpreußen hereinziehend — läuft jenen gegenüber auf der Nord- und Weſtſeite gegen Pilica heran, und iſt mit dem Gebirge von Südweſt aus Schleſien verbunden. Es hat ebenfalls mannigfaltige Situationen. Längs dem Pilicaer Thal ſchlängelt ſich die Pilica hin; ſie entſpringt $\frac{1}{2}$ Meile unfern der Stadt aus einem Kalkſteinfelſen, in zwei Quellen köſtlichen Waſſers, und rieſelt ſanft aus den weiſſen Steinen hervor, fließt der Weichſel zu und fällt bei Guca in dieſelbe. —

Ich ſchilderte dieſe Gegend vorzüglich, um, da die Schilderung aufs Ganze paßt, aus dieſem Einzelnen einen Begriff über daſſelbe zu geben. Wo auch die Natur Stiefmütterlichkeit ausübte, gab die Allgute in anderer Rückſicht deſto mehr Segen, und im Streben ums Eine Zweckmäßige, findet ſich endlich doch die Kompenſation des andern.

Kalkſtein iſt beinahe der ganze Beſtandtheil der Neuſchleſiſchen Gebirge, man findet aber auch Eiſen und Steinkohlen. Die Geſtalt und das äußere Anſehen derſelben iſt ſehr verſchieden. Einige, die ich die Erſten nennen will, ſteigen gleich vom Thale an ſteil auf und bilden ſchmale, unfruchtbare Rücken, ziehen ſich meiſtens von Abend gegen Südoſten hin, haben zum Theil öde Abhänge, die mit dem von den häufig hervorragenden Felſenthürmen abgewitterten Kalk- und marmorartigen Sandſtein überſchüttet ſind, und gönnen neben verſchiedenen Moosarten nur wenigen Tannen und Birken, der Schleehecke und der Wachholderſtaude ihr kärgliches Fortkommen. — Die zweite Art läuft nicht ſo jähe an, und erreicht die Höhe der vorigen nicht. Sie haben breitere Rücken, mit Tannen, Birken, Buchen und Eichen bekränzt, und erlauben dem Landmann, Früchte zu pflanzen. Die Hügel der dritten Art erheben ſich unmerklicher vom Thale bis zu geringerer Höhe. Felder, Graswelden und Obſt-tragende Bäume finden auf ihrer Oberfläche Fortkommen. Hie und da beſchattet ſie auch ein Wäldchen von Tannen, und ſo wird dieſe Gegend durch die Abwechſelungen ihrer Oberfläche dem Freunde ungeſchmückter Natur angenehm, und ihr Inneres dürfte wohl bei nähern Verſuchen dem prüfenden Naturforſcher ohne Zweifel auch merkwürdig ſeyn. —

Von der Kultur Neuſchleſiens kann ich rühmen, daß ſie jetzt täglich zunimmt. Beweiſe davon ſind

die beſſern Schulanſtalten, die beſſere Oekonomie und die Kuhpockenimpfung, welche letztere hier weit größere Fortſchritte, als ſelbſt im benachbarten Schleſien gemacht hat, indem ſich der Kreisphyſikus Dr. Berger unermüdet deshalb beſchäftigte, und der Kriegsrath v. Drake in Pilica ihm edelgeſinnt beiſtand. — Es wäre zu wünſchen, daß Neuſchleſien der Männer viele, ſo rechtſchaffen und thätig, wie Hr. v. Drake, hätte: die wohlthätigen Pläne der Preußiſchen Geſchäftsleitung würde dann zweckmäßiger exekutirt, gewiß bald ſchöne Früchte zeugen! —

K — pf.

## In einem ſchönen Thale voll unſchöner Denkſprüche.

Schön iſt die Kunſt: doch ſchöner nicht
Als die Natur, — ihr iſt das Schönſte eigen.
Wo ſie, die Himmliſche, ſo laut zum Herzen ſpricht,
Da ſollten doch die Thoren ſchweigen. — dt.

## Amor.

Mädchen, flehet den Amor; er flattert mit goldenen Schwingen Hiehin und dorthin, den Pfeil läßt er im Buſen zurück.

## Allzugroße Liebe.

B. Sie hat Verſtand und Witz, und Jugend, Schönheit, Geld; Nur einen Fehler, Freund. Sie liebt — A. Wen? B. — Alle Welt.

Ch. Schreiber.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 88.

## Aus Engliſchen Blättern.

Man behauptet, als Hr. Garnerin in Frankfurt am Main angelangt ſey, habe er ſchon alle die großen Summen, die er in Rußland erworben, verſpielt gehabt. Seine Frau ſoll auf eine Eheſcheidung antragen, weil er nun ſchon zum dritten Male ein großes Vermögen verſchleudert habe.

— In Brighton machte ſich kürzlich ein ſchlechter Menſch im Schauſpiel das Vergnügen, auf der Gallerie eine Portion Schießpulver anzuzünden, um ſich an der Verwirrung zu ergetzen, die aus dem Feuerlärm entſtehen mußte. Zum Glück entdeckte man bald, daß nichts zu fürchten ſey, aber der Bube entging der Verhaftung.

— Der Türkiſche Geſandte zu Paris iſt zum Freimaurer aufgenommen worden. Er iſt indeß nicht der erſte Muſelmann der „das Licht“ ſieht: Elfin-Bey wurde bei ſeiner Anweſenheit zu London in die dortige große Loge recipirt.

— Sir John Sinclair hat jetzt die Mittel bekannt gemacht, durch welche es ihm gelungen iſt, große Strecken bemooſten Moorgrundes ſchnell in ſehr fruchtbares Ackerland zu verwandeln. Nachdem er Graben gezogen hatte, um den Boden zu trocknen, ließ er ihn im ſpäten Herbſt, ſo bald die Nachtfröſte einträten, erſt ſeicht umpflügen, um die Oberfläche zu reinigen, dann aber tief, und ſo den Winter hindurch liegen. Der Froſt tödtete das Moos bis in die letzten Wurzeln, und bereitete daraus eine ſchnell faulende, kräftige Dungung. Im Sommer umgeſtürzt, verdorrt das Moos wohl, aber wird zur Dungung untauglich, und ſeine Wurzeln leben fort. Da auch Landwirthe zu den Leſern des Freimüthigen gehören, iſt dieſe Notiz wohl hier nicht am unrechten Orte.

— Gegen das Verſprechen, nicht in Concerten zu ſingen, ſind Mſſ. Billington und Mſſ. Graſſini für dieſen Winter bei der Oper engagirt, mit einem Gehalt von 3,000 Pf. (18,000 Thlr).

— Noch ein unfehlbares Mittel gegen die Gicht! Ein Mann Namens Longwell, der ſeit Jahren ein heftiges Podagra hatte, wettete um eine große Summe, daß er in vier Tagen 117 Engliſche Meilen gehen wollte. Er trat ſeine Reiſe mit zwei Krücken an, aber je weiter er gieng, deſto mehr nahmen ſeine Schmerzen ab, und er kehrte völlig geſund nach Hauſe.

— Der junge Roſcius hat zwei gefährliche Nebenbuhler in der Aufmerkſamkeit: einen zehnjährigen Knaben, der auf einem großen Theater ein Paar von ſeinen Rollen noch beſſer gobielt hat, als er, und einen achtjährigen Knaben, der ein großer Virtuos auf dem Pianoforte iſt, und ſich in mehrern Concerten ſchon hat hören laſſen. Da unter den erwachſenen Engländern ſo viel — — Uebungen Mode ſind, z. B. das Wettlaufen, Wettfliegen, ſo könnte es eine Art von Erſatz ſchonen, daß dafür ſo manche Vollkommenheiten des reifern Alters unter Kindern gefunden werden: aber nur zu gewiß werden alle dieſe Wunder, bei näherer Prüfung, auch — Kinderwerk ſeyn.

## Mnemonik in Leipzig.

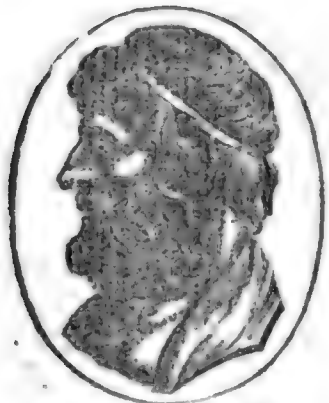
Den 15ten November 1804.

Herr Paſtor Käſtner, von deſſen Buche über die Mnemonik der Alten (Leipzig bei Kummer) auch ſchon im Freimüthigen geſprochen worden iſt, hat in einer, vom Herrn Profeſſor Erhard veranſtalteten Geſellſchaft gleichfalls mnemoniſche Proben abgelegt, die — wohl noch beſſer abgelaufen ſind, als die des Herrn Dücker. Er hat die Summarien des Neuen Teſtaments hergeſagt, zehn Briefe, deren Inhalt oft wenig zuſammenhangend war, in kurzer Zeit auswendig gelernt, und in der bezeichneten Geſellſchaft periodenweiſe in die Feder diktirt, auch die Römiſchen Päbſte, in der Ordnung, in der ſie regiert, aufgeführt. — Ob das nun gleich nicht jedes ungeübte Gedächtniß würde leiſten können: ſo weiß man doch nicht, wie viel Zeit Hr. Käſtner auf das Auswendiglernen der Bibel-Summarien und der Namen der Päbſte, wie ſie auf einander folgten, verwendet hat; auch muß es Hn. Käſtner nicht ſchwer geworden ſeyn, Stücke aus der Bibel ſich einzuprägen, da er ein Geiſtlicher iſt. — Daß es hier übrigens wieder nicht an Leuten gefehlt hat, die das als ein großes Wunderwerk angeſtaunt haben, werden Sie leicht denken können.

---

Die Konzerte im hieſigen Rengang'ſchen Muſeum — eine der beſten Anſtalten der Art in ganz Deutſchland, — haben aufgehört. An ihre Stelle treten Aſſembleen, die auch von Damen beſucht werden ſollen.

— hn.



ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 20. November.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Sammlung romantiſcher Dichtungen des Mittelalters. Aus gedruckten und handſchriftlichen Quellen. Herausgegeben von Friedrich Schlegel. Zwei Theile. Leipzig, in der Juniusſchen Buchhandlung 1804.

Es iſt ſchwer zu errathen, was Herr Schlegel durch dieſe Sammlung eigentlich zu leiſten vermeine. Wer Luſt oder Bedürfniß hat, die romantiſchen Dichtungen des Mittelalters kennen zu lernen, findet die wichtigſten und intereſſanteſten derſelben in der Bibliotheque universelle des Romans, du Comte de Treſſan und in der Deutſchen Romanbibliothek, zum Theil ausgezogen, zum Theil ausführlich nacherzählt. Mit dieſen Sammlungen in literariſcher Wichtigkeit zu wetteifern oder ſie zu übertreffen, kann Hr. Schlegel nicht wohl die Abſicht haben, da jeder Band derſelben ſehr reich iſt, und er in zwei Bänden nicht mehr als zwei Erzählungen geliefert hat. Oder will er in denſelben etwa äſthetiſche Produkte von hohem Werth aufgeſtellt haben, glaubt er dem Publikum Gefallen daran einzuflößen, meint er wohl gar, das wäre eine Veredlung des herrſchenden Geſchmacks? Dann beging er einen Fehlgriff, der ſo einleuchtend iſt, daß er ſehr überraſchend ſeyn müßte, wenn man nicht aus den frühern Bemühungen der HH. Schlegel und ihrer Freunde, an denſelben gewöhnt wäre. Er hat den Ton meiſtentheils ſehr glücklich getroffen, in welchem dieſe Dichtungen vorgetragen werden müſſen, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſie die Phantaſie beſchäftigen, aber das iſt auch alles. Sie haben hohen Werth für ihr Zeitalter gehabt, ſie haben ihn als eine beſondere untergeordnete Gattung betrachtet noch, aber — ihr allgemeiner Kunſtwerth iſt ſehr gering und ſie können unſerm und den folgenden Zeitaltern, in ſo fern dieſe fort- und nicht zurückſchreiten werden, nie mehr angemeſſen ſeyn, — aus folgendem ſehr einfachen Grunde. (Daß die genannten Herren dieſen überſah'n, daraus entſtanden alle ihre Fehlgriffe.)

Die Produkte der Dichtkunſt nehmlich — wie die Produkte aller ſchönen und auch der Gewerbskünſte, — ſind in der Periode ihrer Kindheit, nicht bloß einfach, ſondern einſeitig, d. h. immer nur für den nächſten Zweck berechnet. Wie in der Kindheit der Kunſt, der Bauende nur Schirm gegen Witterung und allenfalls gegen Feinde, — der Zeichner und Bildhauer die Umriſſe, der Malende nächſt dieſen, nur die Farben der dargeſtellten Gegenſtände zu bezeichnen ſucht, ohne Rückſicht auf Licht und Schatten, auf die Perſpektive, ſelbſt auf den Charakter-Ausdruck, — der Muſiker endlich, nur die Grundtöne der Melodien, ohne Ausführung und Begleitung giebt, — ſo trägt auch die erzählende Dichtung in ihrer Kindheit nur die einzelnen Züge der Begebenheit nach einander, wie die Phantaſie des Dichtenden ſie hergiebt, vor, bloß um die Phantaſie, und durch dieſe die Aufmerkſamkeit der Hörenden zu

reizen. Erſt bei höherer Reife, ſtrebt die Baukunſt in ihren Schöpfungen nach Bequemlichkeit, Pracht, edler Hoheit, — die Bildhauerei und Malerei nach ſchöner Wahrheit und lebendigem Ausdruck, — der erzählende Dichter darnach, *) nebſt der Phantaſie auch das Gefühl zu beſchäftigen, und dem Verſtande befriedigende Ausbeute zu geben. — Und dieſe Veredlung, dieſe Vielſeitigkeit des Zweckes iſt nicht bloß in den Meiſterwerken, ſie iſt ſelbſt in den geringſten, mislungenſten Produkten eines reifern Zeitalters ſichtbar. Wer die Wohnung eines wohlhabenden Bauren mit der Hütte des oberſten Kaziken der Irokeſen vertauſchte, würde bei dem Tauſche verlieren; auch die Produkte eines ſehr mittelmäßigen Malers ſtehen ſehr hoch an Wahrheit und Ausdruck über die Produkte des größten Meiſters, der noch nicht Licht und Schatten und die Perſpektive anzuwenden wußte; — eben ſo die Romane, ſelbſt Launs und ſeiner Nachfolger hoch, ſehr hoch über der Geſchichte des Zauberer Merlin, den Hr. Schlegel in ſeinem erſten Bande, und jener der ſchönen Euryanthe, die er im zweiten lieferte, und über allen Produkten der Art aus dem Mittelalter. Die zweite iſt viel kürzer als die erſte, und um ſo viel beſſer. Von den ſchlechten Verſen, die Hr. Schlegel eingemiſcht hat, ſchweige ich, da ihrer nur wenige ſind. G.

*) Die rührenden Epiſoden im Homer und Oſſian ſind keine Widerlegung dieſes Satzes. Denn erſtlich liegt das Rührende derſelben offenbar nicht in der Abſicht des Dichters, ſondern nur in der Natur der erzählten Ereigniſſe; ferner ſtechen die wenigen rührenden Epiſoden des Homers ſo ſehr gegen die vielen gefühlloſen Schilderungen ab, daß man ſie recht gut für Produkte einer viel ſpätern Zeit anſehen kann; endlich kennen wir Oſſians Schilderungen nur durch die Bearbeitung, die ihnen ein gebildetes Zeitalter gab. —

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden von Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Daß Dorpat jetzt eine Univerſität iſt, bemerkt man ſehr bald beim Hereinfahren, weil man alle Augenblicke Jünglingen begegnet, welche Helme tragen ohne Soldaten zu ſeyn; eine Mode, die natürlich nur bei Studenten aufkommen konnte. Indeſſen kleiden dieſe Helme nicht übel, zumal da eine Art von Uniform die Täuſchung unterſtützt. Sie iſt geſchmackvoll, dunkelbau mit ſchwarzſammtnen Aufſchlägen und Kragen, auf dem letztern geſtickte goldne Schleifen, dabei die Unterkleider weiß. Natürlich giebt es auch manche junge Helden, die bei dieſer Uniform, und den behelmten Häuptern, noch einen gewaltigen krummen Säbel um ihre Lenden gürten, den ſie an die ſteifen, mit klirrendem Sporn verſehenen Stiefeln ſchlagen laſſen, und einher ſchreiten, als ob ſie nicht ins Collegium, ſondern in die Schlacht zögen. So iſt es ja überall, wo die freundlichen Muſen thronen, und welcher unter uns ältern Muſenſöhnen hat dieſe wichtige Kleinigkeiten nicht auch einmal mitgemacht? Wenn die Jünglinge über dem Helme der Minerva, die Eule derſelben nicht vergeſſen, ſo kann man ihnen die Spielerei wohl gönnen. Uebrigens ſind ſie, trotz ihrem kriegeriſchen Anſehen, wohl ſo fein geſittet, als man ſie ſchwerlich auf einer Deutſchen Univerſität im Ganzen findet, wenigſtens waren es die, mit welchen ich in Geſellſchaft war.

Ueberhaupt wird man wohl ſchon längſt in Deutſchland die Bemerkung auch gemacht haben, daß auf allen Univerſitäten die jungen Lief- und Ehſtländer, die geſitteſten ſind, die man ohne Anſtand in jeder Geſellſchaft producíren kann. Der Grund iſt klar. In Lief- und Eſthland laſſen blos Edelleute, Prediger (die dort in allen Stücken dem Adel gleich ſind) und angeſehene Civilbeamte ihre Söhne ſtudieren, nicht aber Bürger oder gar Bauern. Jene Alle kennen, durch die gaſtfreie, ſehr liberalere Lebensart, welche dieſe Provinzen ſo vortheilhaft auszeichnet, von Jugend auf beſtändig in gute Geſellſchaften, haben hingegen faſt gar keine Gelegenheit unter den Pöbel zu gerathen, und dort ſchlechte Sitten anzunehmen. Wie bengelhaft ſind ſonſt gewöhnlich unſere Deutſche Knaben von 14 bis 15 Jahren, wie albern, blöde, oder wie verlaut. In Lief- und Ehſtland findet man dergleichen verwahrloſte Sprößlinge ſehr ſelten. Die Knaben ſind freimüthig beſcheiden, denn der gute Ton gehört gleichſam zur Hausordnung, und ſie lernen ihn blos aus der Uebung. — Eben das iſt auch der Grund, warum der Liefländiſche Dialekt der Deutſchen Sprache, nach meiner Meinung, der angenehmſte von allen unſern Dialekten iſt. Das eigentliche Volk nehmlich ſpricht nicht Deutſch, die Ausſprache hat ſich daher nicht vergröbern können. Doch ich vergeſſe, daß ich noch immer in Dorpat bin.

Daß einſt ſehr ernſtlich die Rede davon geweſen, die Univerſität von Dorpat nach Pleſcow zu verſetzen, iſt eine Thatſache, obgleich der akademiſche Senat, oder vielmehr der Herr Profeſſor Schere: im Namen deſſelben, in den Zeitungen dagegen proteſtirte, und zwar in einem Tone, der einem ſo reſpektabeln Corpus nicht wohl geziemte. Es hieß unter andern: die Nachricht ſey hiſtoriſch unwahr. Seltſam, eine Nachricht hiſtoriſch unwahr zu nennen, die grade der Profeſſor der Hiſtorie zuerſt

verbreitete; denn nach authentiſchen, von mir an Ort und Stelle eingezogenen Nachrichten, war er es, der ſie mit aus Petersburg brachte, und dem damaligen Rektor offiziel von Seiten des Curators anzeigte, und zwar, nicht als Bedrohung der Stadt, (wie man jetzt vorgiebt) ſondern der Univerſität ſelbſt, aus Urſachen die ich nicht berühre. Die Sache war ſo ernſthaft, daß ſchon manche daran dachten, ihre Häuſer zu verkaufen. Weil man aber in Dorpat, eben ſo wenig als irgendwo ſonſt in der Welt, gern die Wahrheit hören mag, ſo mußte der arme Freimüthige, der ſie ausſprach, verunglimpft werden, ja man erlaubte ſich ſogar Ausfälle gegen meine Perſon, die doch bei der ganzen Sache nicht im geringſten intereſſirt war. Vielleicht wird, was ich hier ſage, abermals einige dergleichen veranlaſſen, aber ſie werden unbeantwortet bleiben. Genug, ich ſchrieb nichts unverbürgtes, will auch der Ehre keines Menſchen dadurch zu nahe treten.

In Dorpat hat vor einiger Zeit die Rundthaler'ſche Schauſpieler-Geſellſchaft ihr Weſen getrieben, von der geſchrieben ſteht: Herr erbarme dich ihrer! Unter andern hat ſie ein Schauſpiel in Manuſkript aufgeführt: Blick in die Zukunft betitelt, von dem mir mehrere Zuſchauer eine komiſche Beſchreibung gemacht haben. Im Vorgrunde der Bühne ſtand eine Raſenbank, auf dieſe ſetzte ſich ein Pärgen, erzählte ſich allerlei, trat ab, und machte einem andern Pärgen Platz. Dieſes Ablöſen der erzählenden Paare währte ſo lange, bis das Publikum endlich die arme Raſenbank verfluchte, welche ſie ſämmtlich dahin lockte. Der Verfaſſer ſoll ein Profeſſor in Dorpat ſeyn, da er ſich aber nicht öffentlich dazu bekannt hat, ſo verſchweige ich wie billig ſeinen Namen.

Woher kommt es doch wohl, daß Jedermann glaubt, es ſey ſo leicht ein Schauſpiel zu ſchreiben? An keine Art von Schriftſtellerei wagt man ſich mit keckerm Muthe; keine beurtheilt man vorſchneller und ſtrenger. Mißglücken eigne Verſuche, ſo kann man ſich nie überreden, daß man das Ding nicht verſtehe, ſondern — es liegt am Publikum, das hat keinen Sinn für höhere Schönheiten u. ſ. w. weil man ſich aber an dieſem ſtumpfen Publikum nicht rächen kann, ſo müſſen es die wenigen dramatiſchen Dichter entgelten, die gewöhnlich lauten Beifall erhalten. Ueber dieſe fallen ſie mit bitterer Wuth her, —

Ces êtres gonflés du besoin de medire, qui
Trouvent qu'il est plus grand de blamer que d'ecrire
Et dont les noms obscurs au mérite inconnu,
Sont répétés sans cesse et jamais retenus.

Der gemißhandelte Dichter muß ſich tröſten, indem er mit Chazet ausruft:

Je chercherai dans leur plaisir
Ma reponse à leurs outrages,
Et je veux, forçant leurs suffrages,
Les amuser pour les punir.

Doch ich bemerke, daß Dorpat mich abermals zu einem Seitenſprung verleitet hat, und verlaſſe jetzt dieſes artige Städtchen ſchnell, indem ich nur noch die einzige Bemerkung hinzufüge, daß man daſelbſt für eine Univerſität viel zu theuer lebt. Wenigſtens ſechshundert Rubel braucht ein Student. In Deutſchland bildet man ſich ein, ein Profeſſor habe ſein Glück gemacht, wenn er mit einem Gehalt von zweitauſend Rubel nach dieſem neuen Muſenſitz berufen wird, aber man irrt ſehr. Faſt die Hälfte dieſes Gehalts muß er aufopfern, wenn er nur eine gute Wohnung haben will. Mit dem Leſen der Collegien iſt wenig zu verdienen, da die Anzahl der Studierenden zu gering iſt. In der Nähe alſo verſchwindet der Rubelſchimmer, den das Wort zweitauſend um den Ruf her zog. Andere Vortheile jedoch, wohin ich beſonders die ſtarken Penſionen für Wittwen rechne, ſind nicht zu verkennen. Die Auszeichnungen des Ranges möchten auch manchen locken, da bekanntlich der Fluch der Rang- und Titelſucht faſt auf allen Deutſchen Gelehrten ruht. Man denke doch! In Dorpat trägt der Rektor einen Federhut ſo lange er dieſes Amt verwaltet, läßt ſich auch wohl Etatsrath nennen, welches ihm aber nicht gebührt, wei er, ſo bald er den Federhut wieder ablegen muß, auch nicht mehr zur fünften Klaſſe gezählt wird, und weil es in Rußland keine Etatsräthe auf gewiſſe Zeit giebt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt)

## Merkwürdiges Atteſtat, welches vor hundert Jahren ein Richter einem Nachrichter gab.

(Aus dem Weſtph. Anzeiger.)

„Daß der Nachrichter von Teckelnberg, Joeſt Hen„rich Stolheur, Bruder von der Nachrichterin Jüge„mann, den für einige Zeit an der Hallenborg inhaf„tirt geweſenen Henrich Schuerkamp wohl und zu „meinem beſondern Vergnügen enthaup„tet, ſodann auch bei meines Bruders Syndici Zei„ten einen daſelbſt inhaftirt geweſenen Kötter über „die Maaßen wohl gehenkt, alſo, daß man „in dergleichen Fällen wohl von ihm be„dienet wird," ein ſolches beſcheinige ich hiermit. den 9. Jun. 1709.

(L. S.) Ferd. Joſeph Heerde,
Gograf zu Meeſt.

## Bewillkommungsgedichte auf die Ankunft der Großfürstin Maria in Weimar.

(Aus einem Briefe aus Weimar.)

Gestern den 9 November, Nachmittags, hielt unser sehnlichst erwartetes junges Fürstenpaar seinen Einzug in unsere Stadt. Der Tag wird den Weimaranern unvergeßlich bleiben. Es war nicht blos ein Fest geschmackvoller Anordnung und wahrer Eleganz, es war auch Volks- und Nationalfest. Rührung und tiefes Gefühl der Huldigung und Loyauté war in tausend Gemüthern. Von der ganzen wohlberechneten Anordnung des Zuges, und besonders von dem merkwürdigen Triumphbogen am Kegelthore, der in der That als ein Muster artistischer Huldigung vor ganz Deutschland genannt und beschrieben zu werden verdient, sage ich Ihnen heute kein Wort. Die Sache wird genug Zungen und Federn in Bewegung setzen, und vielleicht schreibe ich Ihnen auch selbst noch ausführlicher darüber. Jetzt im ersten Getümmel und Jubel der Freude, läßt sich das alles noch nicht, wie sichs gehört, aussprechen. Unmittelbar nach der Ankunft war große Cour, wo der Erbprinzessin das ganze Militär und die obere Dienerschaft einzeln vorgestellt wurde. Die Prinzessin hat einen unwiderstehlichen Liebreiz und jene Grazie in ihrem Wesen, die so unsterblich ist, als der Geist aus welchem dies alles entspringt. Heute Mittags um 2 Uhr überbrachten ihr 12 unverheirathete junge Frauenzimmer, als Repräsentantinnen ihres Geschlechts, ihre Huldigung. Unter ihnen befand sich auch des ehrwürdigen Wielands jüngste Tochter, Luise. Eine aus ihrer Mitte, eine Demoiselle Klauer, Tochter des wohlverdienten verstorbenen Hofbildhauers Klauer hielt, da sie das Loos getroffen hatte, folgende von Wieland selbst verfertigte Anrede:

Statt aller Töchter dieses Landes,
Erhabne Fürstin, bringt Dir unsre kleine Schaar
Die frohe Huldigung gerührter Herzen dar.
Verschmähe nicht den Unwerth dieses Pfandes
Der Treue, welche stets der Sachsen Erbgut war.
Was Dir, erhabne Frau, an diesem Wonnetag
In unsrer Brust entgegen wallt, vermag
Mein blöder Mund nicht auszudrücken.
O! strale Einen nur von Deinen holden Blicken
Auf uns herab! Uns alle zu beglücken
Genügt ein Blick von Dir allein,
Und die Erinn'rung voll Entzücken
Wird jedes Herz Dir ewig weihn,
Und ewig uns ein Reiz zu jeder Tugend seyn.

Fürwahr so anspruchslos und einfach diese wenige Zeilen aussehn, so viel Wahrheit und Sinn liegt darin, und schon um des schönen Lobes willen, das sich hier der Sachse ohne Eitelkeit selbst ertheilen durfte, verdient es wohl aufbewahrt zu werden. Bei solchen Gelegenheits-Gedichten muß man dem Dichter oft noch weit mehr wegen dessen danken, was er nicht sagte, als was er sagte. Denn Kürze ist hier das seltenste und größte Verdienst. Auch sind dies wirklich, wie man allgemein versichert, die ersten Verse, die Vater Wieland seit 6 Jahren machte, und nur eine solche Veranlassung konnte den Meister noch einmal zu einer augenblicklichen Rückkehr zu seiner alten Kunst bewegen. Zugleich übergaben diese Abgesandtinnen auch noch ein zierliches kleines Gedicht vom Professor Voß, dem beim hiesigen Gymnasium angestellten würdigen Sohn des ehrwürdigen Voß in Jena. Es heißt so:

Aus des Nordens weiten Zonen
Brachten Dir zum Brautaltare
Frohe Herzen Millionen
Stolze Wehmuthsopfer dar.

Aber aus der blauen Ferne
Winkte Dir das stille Land,
Fürstin, und Du folgtest gerne
An des hohen Jünglings Hand.

Hier wo sanfte Frühlingshallen
Lachende Natur verschönt
Wo das Lied der Nachtigallen
Durch die Hirtenfluren tönt,

Hier im schönen Paradiese
Segnet Dich Amalia,
Mütterlich steht Dir Luise,
Carolin' als Schwester nah.

Jedes Herz wall't Dir entgegen
Mit des Danks, der Lieb' Erguß,
Denn Du führst zu reichem Segen
Dich als holden Genius.

Du, die in bescheid'ner Tugend
Sich der stillen Hoheit freut,
Nimm gefällig, was die Jugend
Dir, ein frommes Opfer weiht.

Für solche, die nicht grade den genealogischen Kalender zur Hand haben, muß hierbei angemerkt werden, daß Amalia der Namen der verwittweten Frau Herzogin, Luise der regierenden, Caroline der einzigen Prinzessin Schwester unsers Erbprinzen ist.

Man sagt, daß die Erbprinzessin ihren ersten Ausgang in die hiesige evangelische Hauptkirche machen wird, wo morgen unser neuer General-Superintendent Voigt seine Antrittspredigt hält. Dann erst wird sie auch das Theater besuchen. Von allem diesen bald ein Mehreres!

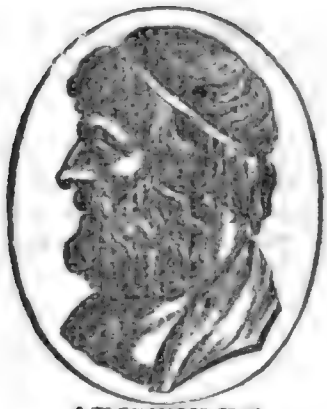
## Aus St. Petersburg, den $\frac{14}{26}$ Oktober 1804.

(Fortsezung.)

Die Gesellschaft besteht gegenwärtig außer den Kindern, aus 26 Mitgliedern und es kann nichts, weder eine Oper noch ein Schauspiel genugend besetzt werden, denn von diesen sind kaum die Hälfte leidlich. — Nach dem Berichtiger in der elegant. Zeitung sind das aber alles boshafte Verläumdungen, um die verdienstvollen Bemühungen des Hr. Miré herabzusetzen. — Diese Bemühungen mögen ihr eigenes Verdienst haben, welches man ihnen nicht abstreiten will; sie sind wenigstens kostspielig genug, denn sie kosten der Krone bereits im Ganzen über 125000 Rubel und dem Publiko in den 6 Jahren seiner Entrepriſe mindestens 500000 Rubel. — Die Einnahme aus dem Publiko beträgt jährlich über 80000 Rubel, und der Zuschuß, welchen unsers Monarchen Großmuth dem Vergnügen seiner Deutschen Einwohner Petersburgs widmet, 25000 Rubel. — Das sind hübsche runde Summen, und was wird dafür geleistet? Wäre es ein Wunder, wenn der Eifer für das Deutsche Theater zuletzt hier ganz erkaltete? Und doch wird dabei noch wohl über Undankbarkeit des Publikums geschrieen; aber wahrlich! es kann kein gutmüthigeres, kein leichter zu befriedigendes Publikum geben. — Hr. M. glaubt durch äußern Prunk alles übrige zu ersetzen, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daran spart er nichts. Das Publikum mag das recht gern haben, billigt es aber nicht und läßt sich dadurch nicht in Rücksicht der Mängel des Innern, Wesentlicheren blenden. — Soviel jenem unwahrhaftigen Berichtiger.

— ß —.

(Die Fortsetzung folgt.)



ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 22. November.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Juan de Mariana, oder die Entwickelungsgeſchichte eines Jeſuiten. Berlin, bei Unger. 1804. (Vom Prof. Buchholz.)

Der Titel iſt unrichtig: er giebt durchaus nicht den Inhalt des Buches an. In der Entwicklungsgeſchichte eines Jeſuiten erwartet man zu finden, wie ſich ein — guter oder bösartiger, gleichviel, — Laie zu einem wahren, vollkommnen Jeſuiten, einem Repräſentanten des jeſuitiſchen Ordensgeiſtes gebildet habe: aber das iſt mit dem Helden dieſes Werkes gar nicht der Fall. Er iſt freilich Jeſuit, und noch dazu ein ſehr brauchbares Glied des Ordens: aber durch ſeine Schickſale in demſelben entwickelt er ſich zu einem Cosmopoliten, zu einem hellen, vorurtheilsfreien Denker, — zum Repräſentanten der Philoſophie des Verfaſſers. — Ehe ich den Werth des Werkes zu beſtimmen verſuche, will ich den Inhalt deſſelben erzählen.

Nach einer kurzen, aber kräftig geſchriebenen Einleitung, folgt die Geſchichte der Spaniſchen Unruhen unter Karl V. um zu zeigen, warum der Vater des Helden, ſeine Geliebte nicht heirathen konnte: endlich, erſt auf der 96ſten Seite, wird Juan geboren. Er wird den Jeſuiten zur Erziehung übergeben, und das führt eine kurze Geſchichte dieſes Ordens in Spanien, eine Schilderung ſeines pädagogiſchen Verfahrens herbei. Juan kehrt zu ſeinem Vater zurück, hat eine kurze Liebesverbindung mit einem jungen Frauenzimmer, von dem er zu ſpät erfährt, daß es ſeine Schweſter iſt; entſchließt ſich, nach dem Tode derſelben Jeſuit zu werden, und das — giebt Anlaß zu einer Schilderung des Innern des Ordens. Er geht nach Rom, wo man ihn häufig braucht: das leitet die Nachricht von der Verſchwörung gegen den Pabſt Paul IV. ein, und die Schilderung eines intereſſanten Charakters. Er wird nach Neapel geſchickt: daraus folgt — die Geſchichte der dortigen Widerſetzlichkeit gegen die Inquiſition, und des berühmten Galeazzo Caraccioli, — aber voll willkührlicher Abweichungen von der eigentlichen Geſchichte. — Juan wird von ſeinem Ordensgeneral nach Frankreich geſchickt, um dort die öffentlichen Unruhen zu nähren: das veranlaßt die ſehr ausführliche Erzählung von der Einleitung und Ausführung der Bartholomäus-Nacht, (die in der That, wie die Pulverſchwörung in England, die Ermordung Heinrichs des 3ten, des 4ten, und tauſend andre Greuel, ein Werk des verabſcheuungswürdigen Jeſuitenordens war). Nach dieſer ſcheußlichen Begebenheit, empört durch ſie, kehrt Juan nach Spanien zurück, um den Wiſſenſchaften zu leben. Das führt zu einer Charakteriſtik ſeiner Werke, und endlich zu einer hellgedachten Würdigung des Ordens und, wenigſtens meiner Anſicht nach, zu vortrefflichen, durchaus wahren Betrachtungen über die Theokratie und — was der Verfaſſer Kosmokratie nennt.

Iſt dieſes Werk eine Biographie? Nein! —

Ein Roman? Nein! Die philoſophiſche Entwickelung einer pſychologiſchen Aufgabe? Zögernd und nach bedächtlicher Prüfung, ſage ich noch einmal: Nein! — Was iſt es denn? Eine Reihe ſehr gut geſchriebener hiſtoriſcher Morceaux und tiefgedachter, und beneidenswerth-hell vorgetragener Reflexionen, die künſtlich an den Faden einer Lebensgeſchichte aufgereiht ſind: — kein äſthetiſches, aber ein hiſtoriſches und philoſophiſches Kunſtwerk, das allgemein geleſen zu werden verdient. Geſchieht das, — ſo wird man es auch eben ſo allgemein, ſehr hoch achten.

G. M.

## Der Schweizerbund, von Auguſt Klingemann. Erſter Band.

Oder:

## Arnold an der Halden. Leipzig, in Joachims literariſchem Magazin. (Ohne Jahreszahl, alſo: Gedruckt in dieſem Jahr.)

Ein literariſcher Bajazzo-Streich. Nachdem Schillers Pegaſus ſeinen Kunſtflug vollendet hat, und Veit Weber auf ſeinem bekannten romantiſch-hiſtoriſchen Seile hingeſchwanket iſt, ſiehe da kommt — Hr. Klingemann und zeigt, indem er auch die Befreiungs-Geſchichte der Schweiz in Dialogen zerarbeitet, daß er — weder fliegen noch tanzen kann. Die Purzelbäume die er bei dieſer Gelegenheit macht, erregen zwar nicht Lachen, ſondern ſind ekelhaft: gleichwohl will ich dieſes Buch allen Leſern der Zeitung für die eleg. W. hiermit recht angelegentlich empfohlen haben. Hr. Klingemann „meliren ſich von der Kunſt-Kritik", und dieſer Arnold iſt der überzeugendſte Beweis, wie ſehr Sie durch Dero Ingenium und Einſicht dazu berechtigt ſind.

R. L.

## Noch etwas über das Selkenthal.

Ohnſtreitig iſt das ſchöne Selkenthal die anziehendſte Partie des Unterharzes. Es hat ſeinen Namen von der Selke, einem Flüßchen, das ohnweit dem Fürſtl. Anhalt-Bernburgiſchen Amt und Städtchen Günthersberge, in einem Holze, die Schweinshäfe genannt, entſpringt; wo es auf einem Berge aus einigen Quellen zuſammenfließet, bei Günthersberge einen Teich bildet, woraus das Waſſer durch den unterirdiſchen Gang eines Felſens hervorfließet; weiterhin einige Bäche aufnimt, dann den Namen Selke erhält, und nachdem es die Kanäle des urbargemachten Aſchersleblſchen See's aufgenommen hat, bei Aſchersleben im Halberſtädtſchen in die Bude fällt. Wer jenes reizende Thal betritt, das ſich durch kleinere und größere Berge windet, wird ſchon durch das Schlangengewinde ſeiner Form, mehr aber noch durch ſeine mannigfaltigen Umgebungen angezogen, die bald ſchön, ſanft und anmuthig, bald groß, erhaben und wildromantiſch erſcheinen. Hier lächelt uns das Thal, durch welches ſich Hercyniens Wäldander ſchlängelt, in einer geräumigen blumigten Wieſe an; aber man wandelt weiter, und ſchon wird es etwas tiefer und enger, — das Haar der Hängebirke taucht ſich hier und dort in den Kryſtall des Wäſſerchens, und Vulcan hat ſeine erſte Werkſtatt aufgeſchlagen. Man nähert ſich endlich ſeinem Heiligthum, — der Gegend zwiſchen Harzgerode und Ballerſtedt: Es erheben ſich hohe Felſenwände, enger, dunkler, ſtiller und ſchauriger wird das ganze Thal, jeder Laut wird vernehmbarer, und man gewinnt an Ruhe und Aufmerkſamkeit. Endlich erſcheint eine Partie, die vorzüglich für jeden Freund des Großen und Erhabenen die bewunderungswürdigſte und anziehendſte im ganzen Thale iſt, — der Mägdeſprung. So nennt man die zwiſchen Ballerſtedt und Harzgerode liegenden Hüttenwerke, wo aus den benachbarten Bergwerken der Eiſenſtein geſchmolzen wird, der von verſchiedenem Gehalt, ſo, daß er 25, auch 60 bis 70 pro C. giebt, und ſchon in einem Jahre einen reinen Gewinn von 16000 Rthl. ſoll gebracht haben. Hier wird das Thal von der höchſten mit Waldungen bewachſenen Felſenmauer eingeſchloſſen, die ehemals mehr ein Ganzes, — eine ungeheure Felſenmaſſe gebildet zu haben ſcheint, bis vielleicht bei einer allgemeinen Revolution, der gewaltige Andrang der Fluthen ſie durchbrach, und ſo auch hier ſich ein Thal bildete, in welches ſich unſere Selke ſchlich. Der Wandrer blickt ängſtlicher zu jenem drohenden, ſo wunderbar geformten Felſenwalde auf, der mit jedem Augenblick zuſammenzuſchlagen ſcheint. Man glaubt in einer Schlucht das einzige belebte Weſen zu ſeyn, und doch iſt rund um uns her ſo viel Leben und Thätigkeit. Der Wind, und auch unſer Flüßchen rauſcht hier lauter; der Ruf der Hüttenleute hallt ſtärker; aus dem Dickicht ſtreckt mit einemmale der Felſen einen grauen Arm in die Wolken. Noch höre ich die Glocken der Kühe, das Knarren des Kohlenwagens, das Stampfen im Pochwerke, das Aechzen der Bälge deutlicher und in einer größeren Entfernung. Ich erhebe meine Blicke zu dem Felſen oder erſteige ihn, und ich erblicke verfallene Burgen, z. B. den alten Anhalt und die Erichsburg — ein Beweis, daß auch dieſe wilde Felſenmauer ehemals von menſchlichen Weſen belebt war, die hier vielleicht am liebſten ihr Spiel trieben.

Die Lage und Form der ganzen langen und breiten Felſenwand ſcheint ſchon einen jeden, der ſeine Kräfte verſuchen, und etwas wagen will, von ſelbſt zu einm kühnen Sprunge einzuladen; daher iſt vielleicht die Sage entſtanden: daß eine Hühnin oder Rieſinn, die vom Peterosberge bei Halle kam, nach langem Herumirren auf dem Rücken des Harzes, ſich endlich in dieſer Gegend auf diejenige Stelle unſeres Felſens niedergelaſſen hätte, der durch eine Säule bezeichnet iſt, und von welcher ſie herab, auf der Spitze des Ramberges ihre Geſpielin entdeckte, die ihr winkte. Noch ſoll ſie ſo lange hier geſtanden haben, daß ſich ihre Fußtapfen Ellen tief in den Felſen eindrückten; als aber ein in der Nähe pflügender Knecht über ihr Zögern geſpottet, ſoll ſie dieſen mit ſeinem Pflug und ſeinen Pferden in die Höhe gehoben, in ihr Obergewand gepackt, und damit über das Thal hinweg zu ihrer Geſpielin einen Sprung von ohngefähr 300 Schritt gemacht haben, — denn dies kann die Entfernung der beiden Fußtapfen betragen, welches Vertiefungen ſind, die den Fußtapfen eines Menſchen ähnlich ſind; und von dieſem Sprunge eines Hühnenmädchens hat das Hüttenwerk den Namen — Mägdesprung erhalten. In der Nähe von Harzgerode, dem Thore des Harzes, öffnet ſich eine dritte nicht weniger anziehende Partie des Thales. Aus ſeiner Tiefe, in dem ſogenannten Schwefelgrund, erheben ſich mannigfaltige Felſengruppen, von denen eine ſich dem Flüßchen entgegen zu ſtemmen ſcheint, und maleriſch ſchön mit Birken hin und wieder geſchmückt iſt, die an den einzelnen grauen Brocken des Geſteins nur loſe zu hängen ſcheinen. Setzt man in dem Schlangengewinde unſeres Thales ſeinen Weg fort, ſo wird man noch auf manche reizende Umgebung deſſelben ſtoßen, die romantiſchen Genuß gewähren.

F. L.

## Sophiens Beichte,

oder

## Exzerpte aus ihrem Tagebuche.

Sechszehn Frühlinge zählte ich, und war eine Anhängerin der heidniſchen Götterlehre; daran waren die jungen Herren Schuld, welche ſie faſt entvölkerten, um mich bald Hebe, bald Cinthia, bald Juno, bald Anadyomene zu taufen. Hübſch mußte ich ſonach wohl ſeyn; wenigſtens zeugten dafür die Steingallen des Engländers, den ſein Herr, der Pohle Cholkewsky, unter meinem Fenſter zum beſtändigen Courbettiren zwang. Die Klugheit, welche man mir zuſprach, fehlte mir, denk' ich, zur Hälfte; das werden dieſe Blätter wohl lehren, die ich aus meinem Tagebuche ausheb, um nach des großen Publiciſten P...'s Beiſpiele, eine unintereſſante Autobiographie zu publiciren. — Es giebt mehr Tanten in der wirklichen Welt als in den unzähligen Romanen; auch mir ward eine. Sie verzog mich, mehr wie mein Vater, den Comtoirgeſchäfte von meiner Erziehung entfernten. Er geſellte mir die Couſine Mary zu, eine liebliche Brünette, feuriger und eitler noch als meine Wenigkeit, die ihrer blauen Augen wegen etwas Sanftheit ſchauen ließ. So wirthſchafteten wir drei, laſen, ſtickten, ſpazierten und aßen um die Wette; dann fuhren wir wöchentlich einige Male aus, gingen alle Sonnabende ins Concert und alle Montage zu einem Balle, wobei die Tante die Statiſtin ſpielte. Eben ſprachen wir von dem Souper, das mein Vater einer geglückten Spekulation zu Ehren geben wollte, als Mary, die bei jedem Hurrichlage aufſprang, mich zum Fenſter lockte. Cholkewsky's Pferd bäumte, ſchlug über; Mary ſchrie entſetzlich; denn der Pohle lag mit verrenktem Arme ohnmächtig unter dem Engländer. Der Vater ſprang hinzu, ließ den Demontirten ins Haus und ins Bett tragen, wo er geneſen ſollte. Mary bekam wundärztliche Regungen; mich wandelte desgleichen nicht an; doch folgte ich ihr in das Krankenzimmer. Die feurigen Blicke des Ritters dankten für die Theilnahme; allein ich ſah Blut und nahm die Flucht. Da war ich ſicher; die Couſine that unter lautem Bedauren daſſelbe, denn andre Wundärzte kamen, um den Arm einzuſetzen. Der Ritter ſagte kein Wort dazu; aber Geſichter ſoll er geſchnitten haben.

2.

Voll Angſt war ich und beklommen. Der Vater kam herauf und wurde, nicht ſummariſch, von uns vernommen. Sein Bericht lautete: Kleine laesion und contusion am Beine; sonica Aus- und Einſetzung des Arms; radicale Herſtellung des Ritters netto vor dem Abend, wo er unſer Gaſt ſeyn werde; eine Suppe werde ihn erquicken ꝛc. Die Tante hemmte den Lauf ihrer Thränen; auch Mary ſtaute und ich lief in die Küche, Bouillon zu brauen. Die Couſine wurde Wartemädchen und überreichte hochroth dem Kranken die Labung; er küßte Hebens Hand und mit mirſprach ſein braunes Auge. Wir machten nun dem freundlichen Schlummer Platz, der den Ritter ſo ſtärkte, daß er munter am Abendtiſche ſitzen und die Paſtetenbäckerinnen mit Schmeichelworten ergetzen konnte. Sie glitten wohlthuend ins willige Ohr der Nachbarinnen. Mary blieb ihm nichts ſchuldig, als er den unſeligen Zufall pries, der ihn ihrer Pflege übergeben; doch ich Arme verſtummte, da er zu meinen Penaten flehte: ihren Schützling mit Segnungen zu beglücken, die ein Herz voll reiner Güte verdiene. Auch den Vater gewann der reiche Pohle, und erhielt von ihm die Erlaubniß, uns ſämmtlich zu dem Pickenick der folgenden Woche zu führen. „Und wenn Sie denn nicht eitel ſind, — denn ich tanze ſo ſchlecht, als ich reite" — Das wiſſen wir beſſer, fiel Mary ein, — ſo beglücken Sie mich mit einigen Tänzen. — Recht gern, erwiederte ich. — Sie ſelbſt mögen dieſe Tänze wählen. — Ich ſchüttelte meine Locken; aber Mary ſprach: Gut! Dafür bekam ſie, als er nun ging, den erſten Handkuß, und ich den zweiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 90.

## Auszug eines Briefes aus Gotha.

Wir genießen das Glück, in unserm neuen Herzog einen sehr kunstliebenden und fördernden Fürsten zu besitzen. Professor Grassi aus Dresden ist seit 4 Wochen hier, und beschäftiget sich mit vielen geistreichen Entwürfen nach des Herzogs eigenen Angaben. Er hat unter andern auch eine Skize von unserer regierenden Frau Herzogin verfertigt, die er nach seiner Rückkehr nach Dresden dort ausführen gedenkt. Neben Grassi genießt der Maler Kühnert das ganze Zutrauen des Herzogs. Um ihn so nahe als möglich um sich zu haben, räumte ihm der für die Bequemlichkeit derer, die er schätzt, zärtlich besorgte Fürst das ehemalige Thümmelsche Quartier gleich unter dem Schlosse Finkenstein ein. Über unser Seeberg ist jezt verlassen und verwittwet, nicht etwa weil die dortige Sternwarte aus Baufälligkeit den Einsturz drohet, (dies abgeschmackte durch einige Zeitungsblätter vor einiger Zeit übel verbreitete Gerücht entstand wahrscheinlich daraus, daß von einem nur ganz leicht aufgeführten Neben- oder Stallgebäude eine nur mit Leimen ausgefüllte Seitenwand einfiel; das Hauptgebäude ist massiv und trotzt allen Ungewittern); sondern weil ihr berühmter Vorsteher, der Oberst von Zach, in seiner neuen Qualität, als Oberhofmeister der verwittweten Frau Herzogin, diese auf einer Reise nach Marseille und in das südliche Frankreich begleiten mußte, wo die Herzogin ihrer wankenden Gesundheit wegen, den jetzigen Winter zubringen wird. Unterdessen wird das zum Wittwensiz der Herzogin bestimmte Schloß zu Eisenberg völlig ausgebauet, und auch dort eine kleine Sternwarte zum Privatgebrauch der Frau Herzogin vollendet werden. Die gewöhnlichen Observationen auf der Seeberger Sternwarte werden durch einen von Hn. v. Zach dazu belehrten und wohlunterrichteten Mann, der dort wohnt, pünktlich fortgesetzt werden, und die monatliche Correspondenz, das zweckmäßigste und in sich geschlossenste Journal in seiner Wissenschaft, leidet durch v. Z. Abwesenheit auch keine Unterbrechung, da der zeitherige Redacteur desselben, der Doktor Hennicke (den der Herzog von Weimar vor kurzem zu seinem Legationsrath ernannte), die Fortsetzung desselben, wie bisher besorgt, und dazu von Hrn. v. Zach auch während seiner Reise die interessantesten Beiträge erhalten wird. Auch die von Zach dirigirten Vermessungen Thüringens, wovon in den letzten Heften jener Correspondenz eine ausführliche und wohl auch zur Nachahmung für andere Theile unsers vielgespaltenen Deutschen Vaterlandes zu empfehlende Nachricht gegeben worden ist, leiden durch seine Abwesenheit keine wesentliche Unterbrechung, und die großmüthige Unterstützung des Königs von Preußen, als nunmehrigen Oberherrn von Erfurt, wird diesem Unternehmen gewiß nicht vergeblich angedihen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Aus Franzbsischen Blättern.

Pär's Camille und noch mehr seine Griselda hat auf dem Italienischen Opern-Theater ein glänzendes Glück gemacht. Jezt erwartet man, und zwar mit günstiger Ungeduld, die Aufführung des Don Juan von Mozart. (Man sieh', die Kunst wie die Literatur der Deutschen, macht bedeutende Fortschritte, um in der Achtung bei fremden Völkern den Rang einzunehmen, der ihr jezt gebührt, einen sehr hohen, und in mancher Rücksicht den ersten. Möchte der Deutsche National-Sinn und Charakter bald eben das verdienen und erlangen.)

## Aus der Schweiz.

Die Universität zu Basel hat neulich den dritten Lehrstuhl der Arzneikunst besezt: das ist um so löblicher, da sie nur einen Studenten der Medicin besizt. Man hofft indeß, daß diese Anstalt, die einst in den glänzendsten ihrer Art gehörte, eine neue, veredelte Gestalt annehmen werde. Jezt ist sie in Rücksicht ihrer Einrichtungen ein Antikenkabinet. —

— Hr. Zschokke ist als Forstbeamter im Kanton Aran angestellt, mit 1200 Franken Gehalt. Sein Schweizerbote, von dem einige tausend Exemplare abgesezt werden, stiftet sehr viel Nuzen.

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 134. Nichts Neues, — außer einer Aufforderung an Herrn Kapellm. Reichardt, eine „heilige Cäcilia" herauszugeben. Ist etwa schon das Werk fertig, und man sucht durch diese Aufforderung einen Verleger zu kirren? — Doch nein! Reichardt bedarf solcher Erbarmlichkeiten nicht.

Nr. 135. meldet, daß man in Weimar Festivitäten auf die nahe Ankunft der hohen Neuvermählten bereite.

In der Badeanstalt zu Travemünde hat man, des schlechten Wetters halber, diesen Sommer statt der vorjährigen 5000, nur 4600 Bader genommen.

Nr. 136. meldet aus Weimar, daß man dem jungen Fürstenpaare noch immer erst entgegen sehe. — Ein Hr. Tillich stattet einen Bericht ab über die mnemonischen Proben, die Hr. Prediger Kästner in Leipzig abgelegt hat, und Hr. Spazier lobt in einer Anmerkung den Hrn. Assessor Erhardt darüber, daß er, wenn er Assemblee hat, seinen Gasten mit edlem, uneigennüzigem Sinne (vermuthlich will Hr. Spazier damit sagen, unentgeldlich,) — Erfrischungen reichen läßt.

**Bemerkung.** Die Nachricht des Hrn. Tillich enthält einige Unrichtigkeiten, z. B. daß die Proben am 9ten Nov. gemacht wurden: es geschah am 8ten; daß Hr. Kästner die eine Hälfte der Briefe, die er diktirte, den Tag vor der abgelegten Probe erhalten habe. Sie sind ihm alle zehn — es waren einige lateinische darunter, — erst am Morgen des Prüfungstages eingehändigt worden. Hr. K. hatte also nur 10 bis 12 Stunden; Hr. Duchet, wie man sich erinnern wird, dreißig. — Einen erschöpfenden und parteilosen Bericht über den Vorgang findet man in Nr. 58. des Int. Blattes der trefflichen Leipz. Literatur-Zeitung, die mit jedem Monat an Geist und Grundlichkeit gewinnt.

Der Red. des Freim.

## Anzeige.

Herr von Archenholz hat in dem Oktober Stück der Minerva einen Auszug des Antwortschreibens vom Generals Lafayette, in Betreff der gehässigen Anekdote mitgetheilt, die in Nr. 173. des Freim. aus einem Englischen Blatte erzählt wurde. Sie ist durchaus unrichtig, denn als Newyork erobert wurde, war der General noch in Europa, und ein Vorgang bei Yorktown, den man zu jener scheußlichen Gehalt verzerrt zu haben scheint, trägt grade den entgegengesetzten Charakter, macht dem Herzen aller daran Theilnehmenden Ehre.

Mit unverstellter, lebhafter Freude theile ich diese Berichtigung mit. Denn der Name Lafayette gehört — durch tausend Aeußerungen der sanften, weisen Menschlichkeit seines Besizers, — zu jenen die der Menschheit Ehre machen: man kann sie nicht herabgesezt sehn, ohne zugleich einen Theil der Achtung für diese zu verlieren. — Meinen hochachtungsvollen Dank übrigens Hrn. von Archenholz für Seine Bemühung, die Erzählung zu berichtigen. Möge Er bei Seinen sehr verdienstvollen Arbeiten Sich nie wieder über so kränkende Misdeutungen zu beschweren haben, als Er zum Schlusse der Berichtigungen anführt!

G. Merkel.

## Zu dem Kupfer.

Das hier (auf Verlangen) beigelegte Kupfer giebt eine Zeichnung von der neuesten Mode, Zimmer zu drapiren. Es ist aus dem Magazin des Luxus und des Geschmacks, welches neulich im Industrie-Comtoir zu Leipzig unter dem angegebenen Titel erschienen ist, und sehr geschmackvolle Zeichnungen von Zimmer-Verzierungen und Meublen aller Art enthält. — Es ist um den billigen Preis von 3 Thlr. zu haben.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, — oder — den 23. November.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Taſchenbuch für das Jahr 1805. Egeria. Herausgegeben von Karl Müchler. Berlin, bei Unger.

Schon vor ein Paar Jahren gab Herr Müchler eine Egeria heraus, die aber kein Glück machte, und jetzt für 6 Groſchen in der Sommerſchen Nicht-Trödelhandlung mit alten Büchern, zu haben iſt. Um dieſes Schickſals willen würde Hr. Müchler, glaub' ich, wohl gethan haben, ſeinem dieſjährigen Taſchenbuche einen andern Namen zu geben, beſonders da es in der That viel beſſer ausgefallen iſt, als das erſte.

Es enthält drei proſaiſche Artikel. „Der Zauberbrunnen, ein Luſtſpiel in Einem Akt, von J. S. Schütz," fiel auf der hieſigen Bühne vor einem Jahre durch, wiewohl nicht ganz verdient. Es hat Leben und einiges Intereſſe, nur freilich iſt die Handlung gar zu ärmlich, und ſeine Naivetäten ſind oft Plattheiten. — „Diego Manzanares," eine Erzählung nach dem Spaniſchen von Frau von Kreſigk, iſt gefühlvoll und in einer blühenden Sprache vorgetragen. — „Wohin?" Bruchſtück aus einem Reiſejournal, von M. iſt ein hier und dort ein wenig überſpannt geſchriebener Aufſatz, aber im Ganzen ſehr anziehend und unterhaltend. Es beſchreibt eine noch wenig bekannte Inſel im Bodenſee.

Der poëtiſche Theil enthält ein ſehr gefühlvolles Lied von Karl Graß, einige treffliche kurze Gedichte von dem genialiſchen Sonnenberg, ein Paar ſehr gelungene von Gramberg, John, Bogislawsky; ein oder zwei recht artige von Schink und dem Herausgeber; eine intereſſante, aber nicht genug gefeilte Erzählung von Gittermann. Das übrige iſt unbedeutend, vieles ſehr fehlerhaft verſificirt, noch mehreres matt gefühlt und gedacht. — Auch die beſten ſind nicht ganz fleckenfrei und unter den misrathenen ſind manche, die nur einer geringen Umgeſtaltung, einiger Feile bedürften, um ſchön zu werden. Wer eine Sammlung von gemiſchten Gedichten anſtellt, ſollte durchaus ſelbſt Kritiker ſeyn, damit er Kleinigkeiten ſelbſt abhelfen und über wichtigere Verſtöße den Verfaſſern Rath ertheilen, Vorſchläge thun könnte. Weil Bürger ſelbſt ſtrenge feilte, weil Voß und Schiller es thaten: daher fielen ihre Muſenalmanache ſo reich an ſchönen Gedichten aus. Um ſich aber zu überzeugen, daß Hr. Müchler nicht der Mann dazu iſt, ſeinen Beiträgern freundlich-hülfreiche Hand zu leiſten, braucht man nur S. 186 von ihm zu leſen:

Ihn lohnt nicht falſche Ehre,
Nicht ſchachtberaubtes Gold,

und S. 253 in einem ſonſt artigen Gedichte:

Könnts du? durft' ich dich doch nicht fragen.

R. L.

## Weſtpreußiſches Correktions-Haus.

Der Polizei des platten Landes eine zweckmäßige Einrichtung zu geben, gehört ſicher zu den erſten und nothwendigſten Bedürfniſſen eines wohlpolicierten Staats. Preußen fühlt ſeine glückliche Verfaſſung

in allen seinen Zweigen, und sieht in seinem vergrößerten Wohlstande die schönen Folgen einer weisen Regierung. Der Friede befördert den Handel, erhebt den Kunstfleiß und vermehrt die Kräfte des Staats; die Unterthänigkeit wird größtentheils aufgehoben, und die verbesserten Schulanstalten verbreiten jetzt schon den Schatten einer wohlthätigen Aufklärung. Nur fehlte bis jetzt dem Lande eine bestimmte Einrichtung, um die Schlacken der Einwohner von der arbeitenden Klasse zu sondern, und vorzüglich dem Landmanne Ruhe und Sicherheit seines Eigenthums zu geben. Die Zahl der Bettler, Zigeuner und anderer Vagabonden, die die Ehrlichkeit und den Aberglauben des Landmanns benutzten, nahmen trotz der Wachsamkeit der Landespolizei so überhand, daß die glücklichen Bewohner dieser schönen Provinz, und vorzüglich die der Niederungen und des Werders, ihre Tage in der traurigen Besorgniß verlebten, ihre Habe geplündert oder in Feuer aufgehen zu sehn. Die Dörfer in diesen Gegenden, besonders an den Ufern der Weichsel und Nogat, sind ihrer Einrichtung wegen am häufigsten diesen Gefahren ausgesetzt. Diese Dörfer nehmen sehr oft eine Länge von 3 bis 4000 Schritt ein; jeder Bauerhof liegt einzeln, von seinen Wirthschaftsgebäuden, Gärten, Wiesen und Ackerlande umgeben, daher die gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln der Dorfschaften in Preußen, hier nicht angewandt werden können.

Schon oft beschäftigten sich die Mitglieder der Westpreußischen Kammer und Regierung mit Plänen, diesen großen Uebeln einen festen Damm entgegen zu setzen, aber immer blieben selbst die bessern Vorschläge hiezu unausgeführt liegen, da so viele andere Einrichtungen nothwendiger schienen, als diese. Das unaufhörliche Bestreben unsers geliebten Monarchen, sein Volk glücklich zu sehn, war auch hier das Vehikel, um die ersten Köpfe der Landesregierung anzuspornen, und endlich thätig für die gute Sache zu wirken. Der Regierungsrath Oelrichs bewies, daß ein Correktions-Haus am zweckmäßigsten wäre, diejenigen, die ohne Beschäftigung sich von dem Schweiß des arbeitenden Bürgers ernährten, mit Strenge zur Arbeit zu gewöhnen, und ihnen Mittel an die Hand zu geben, sich für die Zukunft einen Erwerbszweig verschaffen zu können. Die Woll- und Strumpf-Fabriken in Westpreußen, gaben für 200 solcher Vagabonden die Aussicht, hinlängliche Arbeit zu finden, und immer beschäftigt, auch bereits in dieser Anstalt ihr Brodt zu verdienen. Die noch nicht hinlänglich bevölkerte Provinz könnte wenigstens in dem Kreise, in dem das Institut errichtet würde, mit Arbeiter versehn werden, die gegen ein billiges Tagelohn die Lasten des thätigen Bürgers erleichtern würden. Der ausführliche Plan zu dieser neuen Einrichtung wurde Sr. Majestät dem Könige, von der Westpreußischen Regierung vorgelegt, und fast in allen Stücken genehmigt. Graudenz wurde seiner guten Lage wegen für den passendsten Ort zur Stiftung dieses Instituts gehalten. Das dortige Reformaten-Kloster von 20 Menschen bewohnt, die unter der Maske der Hospitalität, ärgere Blutigel des Landes waren, als diejenigen, die jetzt ihre Zellen bewohnen, wurde auf Befehl des Königs aufgehoben; die Mönche sind in andere Klöster dieses Ordens verlegt, die sie sich selbst wählen konnten. Unser Monarch schenkte dem Lande dieses zweckmäßige Gebäude, nebst dem mit einer Mauer umgebenen großen Garten. So bedeutend dies Gebäude auch war, so erforderten doch 200 Menschen nebst den dazu gehörigen Officianten, ein größeres Lokal. Das Kloster mußte also nicht allein vergrößert, sondern auch noch ein Gebäude von 3 Stock hoch, darneben erbaut werden. Se. Majestät machten demnach der Provinz einen Vorschuß von 70,000 Thlr., um die Kosten des Baues und die Anschaffung der Utensilien damit zu bestreiten. Der Eifer für die gute Sache beförderte die erste Einrichtung dieses Instituts. Schon im Frühjahr 1803 waren die Zellen des Klosters, in denen sonst die Indolenz ihren Sitz hatte, in Arbeits- und Schlafsäle eingerichtet; 70 unnütze Bürger des Staats waren einige Monate darauf bereits die Bewohner dieses Hauses, und lernten hier sich einen Unterhalt verschaffen, der sie immer vor Mangel schützen kann. Sie mußten Wolle kämmen und spinnen; es wurde ein Werkmeister angenommen, der sie in kurzer Zeit die Vortheile bei dieser Arbeit lehrte, und sie zugleich dazu anhielt, das ihnen aufgegebene Gesetz zu vollenden. Die Aeltern und Schwächern dieser Häuslinge mußten Garn für die Licht-Fabriken schneiden, oder Federn reißen; die Weiber aber spinnen oder stricken und andere häusliche Arbeiten verrichten. Da hier durchaus keine Verbrecher aufgenommen werden, so ist es erlaubt, daß diese Menschen auch außerhalb des Instituts für einen Tagelohn von 18 Gr. Pr. arbeiten können, wozu jedoch nur diejenigen gelangen, die durch gute Führung zur ersten Classe der Häuslinge sich eignen, und sich das Zutrauen der Direktion zu verdienen suchen. Diese erste Classe ist auch im Aeußern von der zweiten verschieden. Letztere hat zu ihrer Bekleidung eine graue Jacke von dickem Tuch, eben solche Weste und Unterkleider, dazu Schuhe und Strümpfe und eine buntgenehte Schlafmütze. Die erste Classe zeichnet sich dadurch aus, daß sie dunkelgraue Aermel in ihren Jacken trägt.

Die Schlaf- und Arbeitsſäle ſind gut und geräumig, und ſo eingerichtet, daß zwiſchen jedem ein Aufſeher wohnt, der durch angebrachte Fenſter in ſeiner Stube, ſowohl bei Tage als bei der Nacht die ihm untergebenen Leute unter Augen hat. In jedem der Schlafſäle wohnen 14 bis 16 Häuslinge; jeder hat ſeine eigene Bettſtelle, worin er auf einem Strohſack, der mit einem weißen Laken bedeckt iſt und auf einem Kopfkiſſen ruht, und eine dicke wollne Decke zum Zudecken hat. Zu den Füßen einer jeden Bettſtelle ſteht ein Schemmel, worauf das Nöthige zur Erhaltung körperlicher Sauberkeit liegt, die Aufſeher ſorgen dabei, daß es zur Reinlichkeit der Leute täglich benutzt wird. Die Luft in den Sälen iſt rein und geſund, welches durch angebrachte Ventilators noch mehr befördert wird.

Die Lebensweiſe dieſer Menſchen iſt ganz dazu geeignet, ſie zu beſſern, und ſie an ein ordentliches thätiges Leben zu gewöhnen. Sie werden täglich zu Religionsübungen und zur pünktlichen militairiſchen Ordnung angehalten, wobei man zum Theil noch das Gute der Amerikaniſchen Gefängniſſe eingeführt hat, daß ſie bei ihren Arbeiten gar nicht, und in ihren wenigen Freiſtunden nur ganz leiſe mit einander ſprechen dürfen. Dieſer Mangel an Mittheilung muß bei dieſen verwahrloſeten Geſchöpfen ein Nachdenken über ihr vergangenes Leben, und gute Vorſätze für die Zukunft hervorbringen. Zweckmäßige Gebete und Ermahnungen zeigen ihrer Seele die Richtung, die ſie nehmen muß, um ſich wieder mit der Menſchheit auszuſöhnen. Ich wählte bei meiner zweiten Durchreiſe durch Graudenz die Mittagszeit, um dieſe Anſtalt zu beſuchen, ich fand aber auch hier Ordnung, Reinlichkeit und hinlängliche Nahrung, um den phyſiſchen Menſchen zu befriedigen. Die Rumfordſchen Suppen ſind auch hier eingeführt, und werden zweimal in der Woche gegeben.

Um aber auch dieſe Menſchen in den Stand zu ſetzen, ſich für die Zukunft, der arbeitenden Claſſe leichter anſchließen zu können, iſt dafür geſorgt, daß jeder dieſer Häuslinge nach Maasgabe ſeines Fleißes, ein kleines Capital bei Entlaſſung aus dieſem Correktions-Hauſe mit bekommt, welches er ſich durch ſeine Arbeit erwerben muß. Ein jeder fleißige Arbeiter kann täglich 15 bis 18 Gr. Pr. verdienen, hievon kommen 6 Gr. zur Caſſe des Inſtituts, das Uebrige wird gewiſſenhaft reſervirt und ihm bei ſeiner Entlaſſung mitgegeben. Wenn man annimmt, daß der Häusling täglich nur 6 Gr. für ſich erübrigt, ſo beträgt dies in 3 Jahren, als der gewöhnlichen Zeit ihres Aufenthalts im Inſtitute, die Summe von 72 Thlr., mit denen er eine kleine Wirthſchaft anfangen und ein brauchbarer Bürger des Staats werden kann. Wie viele Familien können hierdurch gerettet, wie manche gute Hausväter gebildet werden. Wie ſchön wird dann der unermüdete Eifer des jetzigen Direktors Hauptmann Scheringer, belohnt werden, wenn er nach Jahren den Dank ſo vieler thätigen Männer einerndten wird, die unter ſeiner Aufſicht dazu gebildet wurden.

Das große neu aufgebaute Nebengebäude für 130 Häuslinge iſt bereits fertig, ſo wie auch alle Wirthſchaftsgebäude und ein Badehaus. Im Herbſt d. J. ſoll auch dieſes bezogen werden, da es leider nicht an Subjekten fehlen wird, um die beſtimmte Zahl bald zu complettiren.

Durch alle Einrichtungen, die unſern Staat beglücken, durch die Sorge unſers geliebten Monarchen und Seiner Räthe, kann jeder Patriot und Menſchenfreund die feſte Hoffnung haben, daß dieſe für die Menſchheit ſo wohlthätige Einrichtung nicht unbenutzt bleiben wird. Nur gute Bürger werden dies glückliche Land bewohnen, die ihren Stolz darin finden werden, ihren König zu lieben, und ihr Leben für ein geliebtes Vaterland zu opfern.

Dieſe Verbeſſerungsanſtalt iſt die Erſte ihrer Art in Preußen. Der Freimüthige, der alles Gute ſo gern der Welt mittheilt, wird alſo wohl auch dieſer kurzen Schilderung einen Platz gönnen, um ſie allgemein bekannt zu machen.

Geſchrieben von einem Preußen.

## Muth!

### An einen Freund.

Hoch bäumt im Meer ſich Welle an Welle,
Tief ſpalten Klüfte ſich hinein,
Und aus dem Schlunde lacht die Hölle,
Der Sturmwind heult ein Grablied drein.
Muth kann allein vor Untergang bewahren:
Auf denn zum Sieg im Kampfe mit Gefahren!

Der Strudel toſt — Orkane ſtürmen
Vergebens, wenn die Vorſicht wacht.
Ob wilder ſich die Wogen thürmen,
Und laut der Donner dich umtracht?
Nein, ſchaudre nicht! In drohenden Gewittern
Erſtarkt der Held, und nur die Feigen zittern.

Gähnt Scylla hier, — ſperrt Ungeheuer
Charybdis dort den Rachen auf:
Ergreife Kraft des Schiffes Steuer,
Und Klugheit leite ſeinen Lauf!
Es flieht vorbei des Todes ſchwarzer Pforte,
Und Jubel tönt! — es ruht im ſichern Porte.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 91.

## Auszug eines Briefes aus Gotha.

(Fortsetzung.)

Bisher mußten die Gothaner auf alle theatralische Unterhaltung völlig Verzicht leisten, da der vorige Herzog einen sanktierten Widerwillen gegen alles Theatervolk, wie er's nannte, gefaßt hatte, und die Erlaubniß für jede Entreprise der Art hartnäckig verweigerte. Alles was daher zur Befriedigung der auch hier sehr regen Theaterlust geschehen konnte, war entweder eine Reise nach Weimar oder Erfurt, die doch mit manchen Beschwerden verbunden war, und oft nur getäuschte Erwartungen auf den dortigen Theatern zur Folge hatte; oder Vorstellungen von Liebhabern. Wirklich hatte sich seit einigen Jahren eine wohl einstudirte Liebhabergesellschaft hier gebildet, die aber, da sie noch wichtigere Dinge in ihren Häusern zu bestellen hatte, im Winter nur einigemal spielte. Nebenher bestanden auch in den niedern Classen einige dramatische Clubs, wo kunstliebende Soldaten, Bediente u. s. w. ihre schlummernden Kunstanlagen weckten und bildeten. Seit kurzem hat nun auch eine wirkliche Schauspielertruppe Erlaubniß erhalten, hier zu spielen. Es ist die von Carl Witter, die mehreren Gothanern schon vor einigen Jahren, als sie während der Badezeit in dem benachbarten Meinungischen Badeort, dem höchst romantischen Liebenstein spielte, viel Unterhaltung gewährt hatte. Da das sehr niedliche Schloßtheater einer großen Reparatur bedarf, so spielt sie wöchentlich dreimal in einem großen Saal des berühmten Gasthofes vor der Stadt, im Moor, und hat stets ein volles Haus. Der Herzog war erst einmal da, aber die Herzogin fehlt fast nie und nimmt auch hieran frohen Antheil. Freilich ist das Personal sehr gemischt. Doch hat es einige gute Mitglieder und einige, die es werden können. Der Director Witter ist in komischen Rollen, in Pedanten und kalten Bösewichtern sehr brav; die Damen Wahr und Schlanowska verdienen Lob. Auch Mad. Krohn spielt als geschwätzige Oberförsterin im Vaterhaus, und als die Frau des Landedelmanns im Ehemalen, zur allgemeinen Zufriedenheit, anderer Schauspieler (wie z. B. der Hr. Wahr, der ganz für die Rolle von Biedermännern und edeln Alten gemacht zu seyn scheint), nicht zu gedenken.

## Aus der Schweiz.

Wir Schweizer sind jetzt neunzehn Nationen geworden, wenn auch keine Unterabtheilungen in Betrachtung kommen. Das möchte hingehen, wenn sich die Sonderung nicht auf alle Zweige erstreckte. Allein selbst in wissenschaftlicher Hinsicht ist auch aller Zusammenhang aus den Fugen gerissen. Man hoffte unter der Einheitsregierung wie man dazumal immer zu hoffen pflegte, es könnte für öffentliche Erziehung besser und nachdrucksvoller gesorgt werden. Im Großen geschah aber nichts, ausgenommen was Pestalozzi etwa gestiftet hatte, und das konnte nicht der Regierung zugeschrieben werden. Eben so wenig darf die Verbesserung einiger untern Schulen in Berechnung kommen, die noch jetzt in manchem Kanton der Gegenstand der Neigungen sind. Von allgemeinen Anstalten, von gleichförmiger Erziehung ist noch nicht die Rede. Auch sind die Aussichten dazu so traurig, daß selbst kein Grund nur zu Hoffnungen übrig ist. Jeder Kanton richtet seine Schule nach seinem Gutdünken ein, ohne auch nur im geringsten auf Mitkantone Rücksicht zu nehmen. Das gilt von den Schulen jeder Art. Es muß also durchaus an Nationalbildung, an Gemeinsinn, an einem allgemeinen Wissen fehlen. Zuweilen bindet uns noch allgemeines Interesse, aber das große Band, wodurch die Nation ursprünglich und am festesten zu einer Nation gebunden wird, an dieses Band, das eine gleichförmige Erziehung liefert, daran wird noch nicht gedacht.

Wir haben Akademien und Universitäten in unserm Vaterlande, die aber selbst in seinem Umkreise kaum gekannt sind. Die Mehrzahl bringt ihr Daseyn blos durch die Lektionskataloge zur Schau. Nichtsdestoweniger haben wir Männer, die auch das Ausland rühmlichst nennt. Ith als Dekan der Geistlichkeit in Bern, hält daselbst Vorlesungen, und ist wirklich für die neue zu treffende Einrichtung der Schulen und der Akademie des Kantons, einer von den drei Gliedern, welche den Entwurf abzufassen haben. In Bern ist auch Sonnenschein als Professor angestellt, der neulich über viele vorzügliche Künstler, mit zwei Statuen von getrauter Erde, den Preis davon getragen hat. Allein Tralles hat sein angeworbenes Vaterland wieder verlassen; vielleicht wird der berühmte Physiker der Welt einst selbst sagen, was ihn dazu bewogen hat, — und was uns bewegt zu schweigen. — Pestalozzi hat seine Lehranstalt zwei Stunden von Bern im Schloß zu Buchsee, das unter der Helvetischen Regierung als Spital gebraucht wurde. Seine Anstalt hat besonders in Hinsicht des Formalen viel gewonnen, denn bekanntlich war das eigentliche Reich der Formen nicht dasjenige, wo Pestalozzi am ruhigsten verweilte. Wirklich war auch wohl die Verabsäumung der äußern Bildung der Hauptgrund, warum sehr viele Schweizer ihre Kinder dem Institute entzogen haben. — In Zürich sind freilich keine Lavater Gesner, Bodmer mehr vorhanden, aber dafür giebt es doch manchen wackern, gelehrten und aufgeklärten Kopf in diesen trauben Mauern. Den geistlichen Lavater haben uns neulich Stilling und Ewald zu ersetzen gesucht, sind aber blos durchgereist. Bürkli und Schweizer mögen Gesner und Bodmer nicht beschatten, geschweige in Vergessenheit bringen. Hartmeier, der in Bamberg durch das berüchtigte Bekenntniß sich einen angenehmen Ruf erwarb, hat sich der Erziehung gewidmet, und lebt nun wie vor jenem Ruf. Die beiden Meister sind jetzt eigentlich die Krone der Zürcher.

In Schaffhausen lebt Professor Müller, der Bruder des berühmten Geschichtschreibers, als rühmlichst bekannter Verfasser mehrerer Schriften im besten Andenken. Wie es aber den Gelehrten, die nicht zu Innungen gehören, dort ergehe, ist unbekannt.

Unter den Gelehrten in Lausanne ist Professor Struve als Mineraloge noch immer der vorzüglichste. Man erwartet in diesem Kanton ein ziemlich vervollkommnetes Erziehungswesen.

In Aarau hat die Zahl der Zöglinge an den Kantonsschulen zugenommen. Man ist aber über den neuen Zuwachs, den sie an Hrn. Ebers aus Hannover als Rektor erhielt, noch nicht ganz einig. An derselben Schule ist auch der Fischeridyllendichter Bronner angestellt worden. Er hat die Redaktion der Helvetischen Minerva mit dem zweiten Hefte abgegeben, und damit hat auch die Göttin ihren Schild von sich geworfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Aus St. Petersburg.

An der Spitze der neuerrichteten „medicinisch-philantropischen Kommitte" stehen die HH. Staatsräthe Freigang und Weigelin, der Kollegienrath Eulson und der Hofrath Ilden, — die berühmtesten Petersburger Aerzte. — Sie hat die unentgeldliche Behandlung und Verpflegung hülfsbedürftiger Kranken zum Zweck, und ist vom Kaiser bestätigt worden. Petersburg ist zu dem Behuf in elf Stadttheile abgetheilt, und bei jedem derselben ist ein geschickter Arzt mit 600 Rubel Gage angestellt worden, dem ein Gehülfe mit 150 Rubel zugegeben wird. Die Aufsicht ist unter den obgedachten Gliedern der Kommitte vertheilt, die ihre bestimmte Versammlung, ihr Sitzungslocale, eine Kanzellei, Kanzleidirektoren und Sekretaire hat. Zu jeder Stunde können sich diejenigen melden, welche der ärztlichen Hülfe bedürftig sind, und derselben sofort versichert seyn. Das Ganze wird durch freiwillige Beiträge erhalten. Der Monarch hat zur Gründung dieser vortreflichen Anstalt jährlich 24,000 Rubel fixirt.

— s.

1804. Nro. 235.

ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 24. November.

# Ernſt und Scherz.

## Die Großfürſtin Maria Pavlowna.

(Brief aus Weimar, d. 14. Nov. 1804.)

Wahrlich, wir bedürfen die witzig fein-ſollenden Inſchriften nicht, die in der ſchon ſo oft getäuſchten Eleganten als Witzraketen bei der Illumination in X pränumerirt worden ſind! Es iſt nicht zu beſchreiben, in welchem Grad die Großfürſtin Maria Pavlowna alles vom Erſten bis zum Letzten unſers Landes, beglückt und bezaubert. Sie erſcheint uns alle als ein überirdiſches, himmliſches Weſen. Sie iſt unter allen Marien, die uns die plaſtiſche und ſingende Kunſt als die Hochgebenedeite darſtellte, uns als die ſegenreichſte Spenderin aller Himmelgaben, aller Anmuth und Grazie erſchienen. Welch eine hohe, einfache Majeſtät, welch ein Aufblick ihres demüthig-geſenkten, dann himmliſch gehobenen Auges, welch eine ſtille, auf innere Ruhe und Zufriedenheit gegründete Größe! — Ihr Einzug am 9. Nov. war ungemein feſtlich und mit großer Vorſicht und wahrem Geſchmack angeordnet. Vom Eintritt ins Weimariſche Land bis an das Schloß, paſſirte ſie ſechs Ehrenpforten, und immer ſchloſſen ſich neue Schaaren frohlockender, wohlgeordneter und in verſchiedenen Uniformen gekleideter Bewillkommenden an. Zwölf verſchiedene Muſikchöre traten nach und nach in die Reihe. Es war ein unbeſchreiblich rührender Anblick, als ſich der mehr als eine Viertel Meile einnehmende Zug unſrer kleinen, aber feſtlich geſchmückten Stadt nahete. Man konnte von der Altenburg an das Luſtgehölze hinauf, wo ſie herkam, leicht an 20,000 Menſchen zählen. Eine ſolche Huldigung, mit jedem Schritt der Annäherung ſteigend, eine ſolche Erfüllung, Uebertreffung der hochgeſpannteſten Erwartungen hat unſer Weimar noch nicht geſehn.

In ſolchem Frohſinn ſtreber kühner
Des Volkes laute Stimm' empor.
Willkommen! rufen Weimars Fluren,
Willkommen! hallt ſein Ehrenthor.
Und Glocken tönen, Herzen ſchlagen
Entgegen dem beglückten Paar;
Erfüllt iſt alles, was ſo lange
Nur ſehnſuchtsvolle Hoffnung war!

So beſchreibt einer unſerer erſten und erhabenſten Patrioten (bei uns iſt das Wort Gottlob! noch nicht verrufen) die herzerhebende Einzugsſcene über die Ilmbrücke in die Stadt ſelbſt. Hier empfing ſie, umringt von den Innungen und Zünften der Stadt mit ihren Fahnen, der Stadtrath beim Triumphbogen mit einer zweckmäßigen Huldigung. In dieſem Augenblick ſchwiegen alle Glocken der Stadt. Von den 4 Ecken des Triumphbogens dampften auf antiken Kohlenbecken 4 himmelanſtrebende Weihrauchwolken empor. Das auf dem Ehrenbogen ſymmetriſch geſtellte Muſikchor fiel mit Jubeltönen ein. Hier ſchon wurden aller Augen naß. Wie ein elektriſcher Funken durchbebt' es aller Herzen: dieſe holde Kaiſerstochter iſt unſre künftige Landesmutter, ein guter Engel aus fernen Zonen zu unſrer Freude er-

schienen! Der unter Göthes Direktion und Leitung gebauete Triumphbogen mit seinen Verzierungen und Basreliefs, werden in Kupfer erscheinen, und nebst allen andern in St. Petersburg und Weimar begangenen Feierlichkeiten der Gegenstand eines eignen auf Subskription angekündigten Werks machen. *) Von hier ging es in den großen, schönen Schloßhof. Der Zug von Reutern bildete hier ein Viereck, der Stadtrath nebst den Handwerkern und Fahnen stand am Balkon in der Mitte. Jetzt stieg sie aus, die Holde, alles bezaubernde Königin des Festes. Der Hof und die regierende Herzogin empfingen sie an der prächtigen großen Treppe. Die Herzogin Mutter erwartete sie eben an der Treppe. Die Großfürstin küßte ihr kindlich die Hand und dann den Mund. Nachdem die Präsentation der Kavaliers und Räthe aus den Kollegien, die im großen Saal versammelt waren, vorüber war, ging die Großfürstin aus ihrem Zimmer auf den Balkon, wo sie sich huldreich verbeugte. Die gepreßte Brust der ganzen hochbegeisterten Menge auf dem Schloßplatze machte sich durch ein dreimaliges Vivat, wie es wohl selten herzlicher gerufen worden seyn mag, Luft. Sie neigte sich vor jeder Klasse der abziehenden Reuter und Fußgänger. Wenn der Besitz von tausend und aber tausend Herzen reich macht, so war sie jetzt sehr reich. Nachher war kleine Tafel. Alles eilte ins Theater, wo Tages vorher das Mädchen von Orleans, diesen Tag aber eine Oper war. Sie bedurfte der Ruhe und hatte schon erklärt, daß ihr erster Ausgang in den Tempel des Allerheiligsten seyn würde, und daß sie das Schauspiel überhaupt weit weniger liebe, als eine kleinere, ausgesuchte musikalische Unterhaltung. Auf dem Stadthause war in dem schönen Saal, den unser Herzog mit so vielem Geschmack vor 3 Jahren bauen ließ, für die Kaufleute, Artisten und deren Gäste, eine Tafel mit 250 Couverts servirt, mit Tanz und Musik. Den 10. November war größere Tafel, nachher Vorstellung der Damen. Hier erschienen auch die Repräsentantinnen der Töchter des Landes. Blumen und ein Gedicht vom Professer Voß wurde übergeben. Die schöne Rednerin, eine Mademoiselle Klauer, wurde von der Großfürstinn auf der Stirn geküßt! Ihre zwanglose, höflichkluge und doch natürliche Herablassung gewann ihr aufs neue aller Herzen. Abends brachte die Bürgerschaft eine feierliche Abendmusik mit Fackeln. Sonntags früh besuchte sie unsere evangelische Hauptkirche und betrat so zum erstenmal den Boden unserer Stadt. 24 Marschälle, die aus der hiesigen Kaufmannschaft bestanden, eröffneten den Zug und auf beiden Seiten vom Schloß bis an der Kirche, stand die Bürgerschaft mit ihren Fahnen. Freude strahlte auf jedem Gesicht, als sie unsern guten Herzog selbst zu Fuß ankommen sahen. Er erwartete sie selbst vor dem Fürstenstuhl und führte sie da ein. Ueber 6000 Menschen waren in der Kirche. Der Kapellmeister Destouches hatte eine zweckmäßige Kirchenmusik komponirt, die in doppelten Chören, die sich auf dem Orgelchore und vor dem Altare einander antworteten, gegeben wurde. Der neue General-Superintendent Vogt hielt seine Antrittspredigt, und erwähnte zugleich sehr passend und rührend die seltne Feier dieses Tages. Die Predigt sowohl als der ganze, sehr verständig angeordnete Gottesdienst gefiel der Großfürstin so sehr, daß sie erklärte, sie werde ihn oft besuchen. Mittags waren am Hof 3 Tafeln von 80, 60 und 50 Couverts, Abends große Cour. Den Montag, als den 12 November Abends, betrat das neue Ehepaar zum erstenmal unser feierlich geschmücktes Theater. Schiller hatte erst in den letzten 6 Tagen, wo es beschlossen worden war, ein kleines Vorspiel voll feiner Anspielungen und zarter Beziehungen gedichtet, worin auch Mademoiselle Jagemann spielte. Sie nahm auch diese Huldigung mit sichtbarer Rührung auf. Vom Stücke selbst erzähle ich Ihnen ein anderesmal. Denn es verdient gar wohl gekannt zu werden. Auf dies Vorspiel folgte Mithridat.

Man bewundert allgemein die stille Fassung, die stets eingreifende Gegenwart des Geistes und die hohe Kultur dieser Unvergleichlichen. Sie war es werth, schon als Kind der Liebling der großen Katharina zu seyn. Sie ist ganz die Tochter ihrer über alles Lob erhabenen Mutter! Sie ist vortrefflich von unsern Verhältnissen unterrichtet. Bei der ersten Präsentation mußte sie jedem etwas nicht bloß verbindendes, sondern auch individuell treffendes zu sagen. Mit Wieland, Göthe, Schiller unterhielt sie sich am längsten. Als ihr am Sonntag die Professoren des Gymnasiums nebst einigen Schülern, die eine von dem jüngern Voß gedichtete Elegie überreichten, vorgestellt wurden, trug sie dem Professer Voß einen sehr freundlichen Gruß an seinen Vater, den ehrwürdigen Dichter, auf, der nun der unsre in Jena bleibt. Sie äußerte sichtbares Wohl-

*) Der Hofbuchdrucker Glüsing kündigt ein Werk an, das schon Anfangs Decembers erscheinen wird und nebst der Beschreibung der Feierlichkeiten in St. Petersburg und Weimar (dies ist der Titel) die überreichten Gedichte, Reden u. s. w. auch 9 illuminirte Kupfer enthalten wird, worunter 3 Quartblatten der obenerwähnten Ehrenpforte gewidmet seyn werden. Der Ladenpreis wird 2 Rthl. 8 Gr. seyn.

gefallen an der schönen und geschmackvollen Einrichtung unſers Schloſſes und ſagte mit unbeſchreiblicher Anmuth die merkwürdigen Worte: Es gefalle ihr ſehr wohl; wenn ſie nur allen gefalle. Welch eine himmliſche Demuth! Unſer würdige Erbprinz genießt ſein Glück, das ſein reiner, zur wahren Humanität früh ſchon ſo trefflich gebildeter Geiſt ganz zu ſchätzen weiß, mit dem Bewußtſeyn ſeines eigenen Werthes. Wir aber beten täglich für die geliebten Häupter! Unter allen zeichnet die Großfürſtin ihre Schwägerin, die Prinzeſſin Karoline mit ſichtbarem Wohlgefallen aus. Aber dieſe verdient auch dieſe Auszeichnung. Sie iſt eine Perle unſers erhabenen Fürſtenhauſes in hoher Jungfräulichkeit und beſcheidener Einfachheit. Der Prinz von Wirtenberg iſt hier, imgleichen der Herzog von Oldenburg nebſt ſeinen zwei Söhnen, und vielen anderen merkwürdigen Fremden. Wohl uns! Wir leben nicht mehr in den Tagen der Verheißung, ſondern der Erfüllung!

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden von Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Riga. Dieſe durch blühenden Handel wohlhabende Stadt, gewährt das ſeltene Schauſpiel einer Verſchwiſterung des Kaufmannsgeiſtes mit Kunſtſinn, feiner Lebensart und dem Hange zur edelſten Wohlthätigkeit. Man erlebt da ganz im Stillen Dinge, die, wenn ſie in Deutſchland geſchähen, in funfzig Zeitungen und Journalen würden ausposaunt werden. Ich kann unmöglich der Begierde widerſtehen, dem Leſer ein Paar neuere Beiſpiele mitzutheilen; die Namen bekannt zu machen habe ich keine Erlaubniß, ich verſchließe Sie in mein Herz.

Einem angeſehenen, allgemein geachteten Beamten widerfuhr das Unglück, daß die öffentliche ihm anvertraute Kaſſe um eine anſehnliche Summe (wo ich nicht irre achttauſend Rubel) beſtohlen wurde. Des Morgens früh entdeckte der Mann den Diebſtahl, und ſchon zu Mittag wurde ihm die ganze Summe wieder ins Haus geſchickt, von Männern zuſammen geſchoſſen, die ſeine Verdienſte und ſeinen Charakter ſchätzten, ſonſt aber in keiner weitern Verbindung mit ihm ſtanden. Hoffentlich bedarf dieſe prunkloſe Erzählung für keinen meiner Leſer eines Commentars. — Hier iſt auch die zweite Anekdote. Ein Arzt, der ſich beſonders um die öffentlichen Armen-Anſtalten ſehr verdient gemacht, ſtarb, von einer Krankheit angeſteckt, die er ſich durch eifrige Abwartung ſeines Berufs am Krankenbette der Armen, zugezogen hatte. Sein Leichen-Begängniß, durch eine treffliche, auch gedruckte, Rede des wackern Ober-Paſtor Sonntag verherrlicht, war das rührendſte Schauſpiel, denn alle die zahlreichen Armen, denen er geholfen, hatten ſich auf dem Kirchhof verſammelt, empfingen ſeinen Sarg mit Schluchzen, und ihre Thränen floſſen in ſeine Gruft; ihr Segen hallte ihm nach. Er hinterließ eine junge ſchwangere Wittwe und wenig Vermögen. Ein angeſehener Kaufmann — es wird mir ſauer ihn nicht zu nennen, — bat ſich aus, Gevatter bei dem Kinde zu ſtehen. Er machte ſeinem vor der Geburt verwaiſten Pathen ein Geſchenk von viertauſend Albertsthalern, und fügte eine Bedingung hinzu, die ſeinem Kopfe eben ſo viel Ehre macht als ſeinem Herzen. Das Kapital, ſprach er, ſoll unangerührt Zinſen von Zinſen tragen, bis der Knabe ſo alt iſt, als ſein Vater war da er ſtarb, (ich glaube etwas über vierzig Jahr) damit er im Vertrauen auf dieſe Hülfe, nicht vernachläſſige ſich Verdienſte zu erwerben, die ihm auch ohne dieſelbe ſein Glück zu gründen vermögen. Dann aber, wenn ſein Vater ſchon zu Staub geworden, genieße er in demſelben Alter die Früchte die ſeines Vaters Tugend ſammelte. Stirbt er früher, ſo fällt das Kapital an ſeine Geſchwiſter. — (Der letztere Fall trat leider ein.) — Der wackere Kaufmann beſchränkte ſeine Wohlthätigkeit noch nicht hierauf. Er hörte, die Wittwe ſey geſonnen ihre Equipage abzuſchaffen, er wußte, ſie war an dieſe Bequemlichkeit gewöhnt; ſogleich ſetzte er ihr ein Jahrgehalt von fünfhundert Thalern aus, unter der Bedingung, nach wie vor Kutſche und Pferde zu halten. —

Noch einmal, wie würden die Deutſchen und Brittiſchen Zeitungeſchreiber ihre Drucker-Preſſen in Bewegung geſetzt haben, wenn ſie ſolche Handlungen zu verkünden hätten. Ich freue mich des Vorzuges, der Erſte zu ſeyn, der ſie, einfach wie es ſich gebührt, (denn welche Feder könnte hier Schmuck leihen?) ſeinen für hohen Edelmuth empfänglichen Landsleuten mittheilte. Wen, nachdem er dies geleſen, ſein Schickſal einmal nach Riga führt, der wird ſchon von ferne die Thürme der Stadt nicht mit jener ſtumpfen Neugier erblicken, die den Reiſenden beim Anblick eines fremden Ortes zu ergreifen pflegt: Riga iſt ihm nicht mehr fremd, er weiß, unter dieſen Dächern hauſen edle, wackere Menſchen, er fährt mit leichtem Herzen zum Thore hinein.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 92.

## Theaternachricht aus Berlin.

Am 19. November erfreute uns, nach langer Vergessenheit, Raoul de Crequi wieder. Dies Stück, das eine so interessante Fabel und eine so liebliche Musik hat, wurde vom Publikum mit hohem Interesse erwartet und aufgenommen. Madame Hinzelmann spielte den Sohn des Kerkermeisters und diese bewundernswürdige Meisterin machte diese Rolle, in Rücksicht des Spiels, zu der ersten des Stücks. Sie gab den gutherzigen, drolligen Knaben mit einer so großen und dabei so einnehmenden Wahrheit bis in der kleinsten Nuance, daß man sich Gewalt anthun mußte wenn man sich erinnern wollte, man sehe eine Frau, — und daß die Erinnerung fast wehe that, man sehe nur ein Spiel. Auch die übrigen Hauptrollen, — Adele durch Madame Schick, die Tochter des Kerkermeisters durch Madame Müller, Craon de Crequi durch Dlle Willich, wurden sehr gut ausgeführt.

Am 20. gab man, nach zwei kurzen Vorspielen, ein neues komisch-pantominisches Ballet in 2 Akten, von Hrn. Lauchery: Der Opernschneider. Der erste Akt spielt in der Wohnung des Opernschneiders, der eine verkuhlte Frau hat. Drei Liebhaber, ein Chevalier, ein Opern-Tänzer und ein Arzt, bemühen sich um ihre Gunst, und keiner ist unglücklich. Der eifersüchtige Mann entdeckt immer neue Intriguen, und wird immer von neuem betrogen. Endlich, da er ausgehen muß, entschließt sie sich, mit ihren Liebhabern die Maskerade zu besuchen. Er findet bei seiner Rückkehr das Haus leer, erfährt, wohin seine Frau gegangen ist, und folgt ihr. Dieser erste Akt ist voll komischer Einfälle und Abenteuer, die außerordentlich belustigten, ob sie gleich noch nicht mit vollkommner Precision ausgeführt wurden: daher scheint er zu lang.

Der zweite Akt öffnete den Zuschauern, nach ein Paar kurzen Scenen vor dem Ballhause, den sehr prächtig und geschmackvoll dekorirten Ballsaal, und hier wurden viele treffliche Tänze ausgeführt. Zuerst erschienen mehrere Paare Italienischer Masken, unter welchen vorzüglich Dlle Hentschel als Colombine und Hr. Scalesi als Harlekin interessirten; — dann entdeckt der Schneider seine Frau am Arm des Chevalier: großer Zwist, der selbst die Wache herbeizieht; der Chevalier entfernt sich, dann Versöhnung, dann — allgemeiner Tanz. Zuerst erschien eine alte Frau und forderte einen Catalonier, Hrn. Scalesi, zum Tanz auf. Er weigerte sich; sie warf die Maske ab und die reizende Gestalt der Dlle Schulz stand — Venus aus einer Wolke, — glänzend geputzt, als Catalonese da. Jetzt erfolgte ein kühner, feuriger, üppiger Tanz mit Castagnetten, der einige Aehnlichkeit mit dem Fandango hatte. — Dlle Engel, als Pohle, Madame Niebe als Polin, führten, in sehr reicher geschmackvoller Nationaltracht einen schönen Pas de deux aus und schlossen mit einem Masureck. — Zwei Neger begannen einen wilden Groteske-Tanz: — doch ein wohlklingendes Glockenspiel machte sie aufmerksam, und plötzlich gaukelte reizend muthwillig, gleich einer Göttin der Freude, Dlle Hentschel mit dem Glockenspiel in der Hand herein, und tanzte mit ihnen ein Pas de Trois der mit reizenden Attitüden und endlich damit schloß, daß der eine Neger Dlle Hentschel auf der einen Hand stehend hinauszutragen schien. — Jetzt trat Hr. Lauchery, als Englischer Matrose, auf, und zeigt im Horn-Pipe Tanze bewundernswürdige Kraft und Gewandtheit. Der Beifall war allgemein und fast zu laut: aber das treffliche Ballet verdient ihn im ausgedehntesten Maaße.

## Aus Riga.

Unser Theater ist neulich wirklich einmal durch zwei weibliche Subjekte, beides Sängerinnen, vermehrt worden. Madam Ackermann, ehemalige Lippert, im Auslande bereits rühmlich bekannt, debutirte hier als Aspasia im Aetius, mit entschiedenem Beifall. Ihre Gestalt aber konnte, besonders in dieser Rolle, dem Tadel nicht entgehen. Vor ihr trat Mad. Lehnhold als Konstanze in der Entführung aus dem Serail auf. Sie befriedigte die Erwartungen des Publikums weniger. Am Krönungsfeste des Monarchen wurde ein Vorspiel vom Schauspieler Lange, „die Lettern" betitelt, auf die Bühne gebracht. Von diesem Produkt seines Mitschauspielers, behauptet Herr Kaffka in seinem Archiv: „der Inhalt „desselben drehe sich größtentheils um ein Thema, das eher für ein „Lettisches als Deutsches Publikum berechnet zu seyn scheine." — — — — Herr Lange hat sich auch schon durch ein Paar andere, bereits im Frem. erwähnte, kleine Theaterstücke nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. — Ihro Kaiserl. Hoheit die Großfürstin Maria, wohnten nebst ihrem Gemahl, dem Erbprinzen von Weimar, einer Vorstellung im Theater bei und beschenkten gleich nach Beendigung derselben, den Direkteur Meurer mit einem Brillant-Ringe. Alle Koch hielt vor Anfang des Stücks eine kurze Rede in Versen, — die sich von den gewöhnlichen Theaterreden sehr zu ihrem Vortheil auszeichnete. Der Herr Collegien-Assessor Eckardt wird als Verfasser derselben genannt. — s.

## Aus Französischen Blättern.

Die neueste Nummer der trefflichen Archives literaires giebt aus Metastasio's nachgelassenen Werken dessen analisirende Beurtheilung des Aeschylus und Sophokles. Die Tragödien des erstern besonders gewinnen eine etwas komische Gestalt durch die Aufzählung ihrer Scenen, die aber daher kommt, daß Metastasio die neuern Regeln des Trauerspiels auf sie anwendet, ob sie gleich nur den Anfang dazu waren, auf der Bühne eine Begebenheit zu vergegenwärtigen. Ihr Hauptzweck ist immer noch, lyrischer Ausdruck des Gefühls der in jene Begebenheit verwickelten Personen, und der Betrachtungen, welche sie veranlassen konnte. Metastasio läßt übrigens den hohen Schönheiten der großen Griechischen Tragiker Gerechtigkeit widerfahren, und will durch das Aufzählen ihrer Mängel nur bewirken, daß man jene nicht durchaus als Muster aufstellen, sie nicht dazu misbrauchen muß, neue Dichter heranzuziehen.

— Unter den jungen Malern, die in der Pariser Kunstausstellung Ruhm erwarten, zeichnet sich vorzüglich ein Herr Richard durch die glückliche Wahl seiner Sujets aus. Das eine seiner Gemälde stellte Franz den Ersten dar, der eben mit einem Demant in eine Fensterscheibe geschrieben hat:

Souvent femme varie;
Bien sot qui s'y fie!

und die Verschen seiner Schwester der berühmten Margaretha von Valois zeigt, die sie mit schalkhaftem Lachen liest, und nicht zu widersprechen scheint.

Das zweite Gemälde stellt Karl VII. vor, der eben in Begriff ist, den Aufforderungen seiner heldenmüthigen Geliebten Agnes Sorel, zu folgen und sich an die Spitze seines Heeres zu stellen. Mit seinem Degen schreibt er seine bekannten Abschieds-Verse auf den Fußboden:

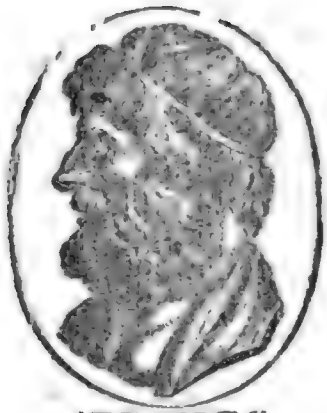
Gente Agnès, qui tant loin m'évance,
Dans le mien cher démorera
Plus que l'Anglois en nostre France.

Das dritte zeigt Greffier's interessanten Bösewicht Vertvert in seinem Käfig, und das schöne, lüsterne Nonnchen Rosalie, die

Au retour des matines
Lui porte des pralines.

Ein Gemälde von Serangeli stellt, wie eines von Frisch auf der Berliner Kunstausstellung, die Rückkehr Eurydicens in die Oberwelt dar. Es ist bei weitem weniger gut gedacht, überladen, und fehlerhaft ausgeführt, aber darin hat Serangeli mehr Geschmack gezeigt, daß er die Liebenden nicht von den Furien, sondern von den Parcen beobachten läßt. Auch das ist sehr glücklich, daß er Eurydice nicht in irdischer Nacktheit darstellt, ihre Rückkehr ins Leben nicht bloß durch Fortschreiten ankündigt: er läßt ihre Gestalt aus einer Wolke hervorgehn, sich gleichsam aus derselben wieder zu einem Körper verdichten. R.

1804. Nro. 236.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Montag, oder den 26. November.

# Ernſt und Scherz.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

Bevor ein Volk an theatraliſchen Vorſtellungen ſich ergötzen kann, muß es ſchon eine hohe Stufe geiſtiger Ausbildung erreicht, ſeinen urſprünglich kriegeriſchen Genius durch friedliche Künſte gemildert, und durch den Reichthum ſeines vaterländiſchen Bodens in diejenige Fülle des Ueberfluſſes ſich verſetzt geſehen haben, die dem angebornen Hange des Menſchen zur Ruhe und zum müßigen Genuſſe den erwünſchten Vorſchub gewährt. Die Geſchichte lehrt uns, daß dies die Entſtehung des Griechiſchen Schauſpiels war. Nie würde Hellenien uns ſeine Muſter haben vorlegen können, hätte nicht deſſen mildes Klima und die üppige Vegetation ſeiner Fluren dem Geiſte ſeiner Bewohner jenen hohen Schwung verliehen, der die Dichtkunſt, und mit ihr das Gewebe von Sagen und Mythen hervorzauberte, welches wir noch jetzt als den Erguß der höchſten Poeſie anzuſtaunen berechtigt ſind. Ihre Götter waren urſprünglich aus Helden entſtanden; um die Dualität des Menſchengeſchlechts auch in die höheren Regionen zu verpflanzen, und den rauhen Heroengeiſt ihrer mythologiſchen Dichtungen durch ſanftere Tinten zu verwiſchen, ſchufen ſie ihre Göttinnen. Dem freudeſpendenden Bacchus ſangen die Söhne des Genuſſes die erſten fröhlichen Lieder; tanzend jauchzte die Jugend bei den Feſten, die der Segen des Landes gebar. Wer als Fremdling bei dieſem Jubel vorüberkam, wurde dazu geladen; die Freude öffnete das Herz des glücklichen Landmanns, und er theilte gerne dem von dem Reichthum ſeiner Fluren mit, der weder Trauben zu leſen, noch Früchte zu erndten hatte. Was Wunder, daß ſich der Arme bei ſolchen Gelegenheiten herzudrängte, und die Hand des Gebers auf kräftige Weiſe zu öffnen bemüht war! Noth und Bedürfniß lehrten ihn, die Segnungen des dithyrambiſchen Gottes dem munteren Kreiſe der Winzer auf mannigfaltige Weiſe an das Herz zu legen, und je neuer und reizender die Anſicht war, die er dem lauſchenden Haufen darzubieten wußte, deſto ſichrer konnte er auf eine reichliche Spende aus mildthätiger Quelle hoffen. Theſpis wird uns vom Alterthum als der Mann genannt, der zur Zeit der Weinleſe auf einem Karren von Dorf zu Dorfe zog, und, das Geſicht mit Weinhefe beſtrichen, durch das Rezitiren der von ihm verfaßten Lobgeſänge auf die Götter und Heroen ſeines Volks ſowohl, als durch die ſcurrilen Ausbrüche ſeiner Laune, der öffentlichen Freude zu ſeinem Vortheil zu ſpenden verſtand. Auch die Städter zollten ihm ihren werkthätigen Beifall, als er die Szene ſeiner Karrendeklamationen in ihre Mauern verlegte. Bald trat Aeſchylus veredelnd in ſeine Fußſtapfen, und die Einführung mehrerer handelnden und redenden Perſonen in ſeinen Dichtungen gab die Veranlaſſung zum Bau des erſten öffentlichen Theaters in Athen.

Mehr oder weniger giebt uns die Geſchichte eines jeden ſelbſtſtändigen Volkes ähnliche Züge in dem

Gange seiner poetischen Entwickelung zu erkennen. Lobgesänge seiner Heroen waren überall die Erstlinge der Dichtkunst; Sänger der Heldengedichte überall die ersten theatralischen Personen. Auch unter den Russen existirten lange zuvor, ehe das Christenthum, und mit ihm die Kenntniß der Griechen und Römer zu ihnen kam, ähnliche Dichtungen und ähnliche Sänger. Der kriegerische Geist und die angestammte Fröhlichkeit des Russischen Volks reichte schon ohne historische Zeugnisse zur Begründung der Angabe hin, daß Heldengedichte und Siegeslieder in frühern Zeiten dort eben so wenig vermißt wurden, als in späteren Zeiten Histrionen und Spaßmacher im Lande herumzogen, und dem Volke ihre Schnurren und witzigen Einfälle zum Besten gaben. Die Jovialität des Russischen Nationalkarakters sicherte diesen Thespiden überall die günstigste Aufnahme, und das empfängliche Volk ergoß sich bei ihrem Debût in den rauschendsten Ausbruch des Jubels. Sklaven sah man dann nicht; freudetrunkene Kinder der Freiheit schienen das Glück ihres Daseyns in vollen Zügen zu schlürfen. Mit ganzer Seele hieng der gemeine Mann an diesen Possenspielen, (Igrischtsche, oder in der Mehrzahl Igrischtschi genannt,) die hauptsächlich in der Zeit von Weihnachten bis zum Fest der heiligen drei Könige, und in der Butterwoche, zur Verkürzung der langen Abende von denen gegeben wurden, die der Drang poetischen Feuers ergriff. Geläufigkeit der Zunge, Lebhaftigkeit der Gestikulation, Weitschweifigkeit im Vortrag, Unsinn in der Fiction, schienen die Haupterfordernisse des Handelnden zu seyn, und konnte er seinen Witz in Obscönitäten und Rusticitäten figuriren lassen, so entstand ihm nie der Beifall des offenmundigen Pöbels. An einen bestimmten Schauplatz war hierbei nicht zu denken; die Helikonische Quelle sprudelte bald dort, bald da, und kündigte sich für wenige Kopejken denen, die aus ihr zu schöpfen Lust hatten, durch eine zum Dache heraushängende papierne Leuchte, und die Harmonie zweier Waldhörner an. Noch jetzt haben diese Farcen ihr Bürgerrecht nicht ganz verloren.

Eigentliche theatralische Vorstellungen waren aber in Rußland bis zu Peters des Großen Zeiten fast eben so unbekannt, als in Deutschland. Was man dahin rechnen konnte, beschränkte sich blos auf die rednerischen Uebungen, welche die Vorsteher der Seminarien in der Form von Dramen und Schauspielen durch ihre Zöglinge anstellen ließen. So wie nämlich die Jesuiten, Piaristen und andere mit der Erziehung der Jugend sich beschäftigenden Religiosen in Deutschland, in den ihnen untergebenen Erziehungsanstalten von ihren Schülern, gemeiniglich am Ende eines Lehrkurses oder zu Ausgang des Jahrs, ein Schauspiel aufführen ließen, dessen Gegenstand aus der heiligen Geschichte genommen war, so geschah dies auch von den Vorstehern der Russischen Klosterschulen in den beiden vorigen Jahrhunderten. Der Form nach die gottlosen heidnischen Komödianten, einen Euripides, Sophokles, Plautus und Terentius zum Muster zu nehmen, das schien ihnen wohl erlaubt zu seyn; aber die liebe Jugend durch Schilderung der Zeiten und Sitten mit der Russischen Welt bekannt zu machen, dazu war ihrer Meinung nach das Schauspiel nicht bestimmt. Frömmelei und blinder Glaube saßen zu tief eingewurzelt, als daß etwas zum Gegenstande einer Vorstellung hätte gewählt werden dürfen, was mit der biblischen Geschichte nicht in Verbindung stand.

(Die Fortsetzung folgt.) Reich.

Aus Verona, den 10ten Okt. 1804.

— — — Mein Gemüth war ganz zur Klage gestimmt; denn ich war so eben von Venedig zurückgekehrt, und hatte das Ende dieses einst so blühenden Freistaats gesehn, eines Staats, der ehemals bis über Konstantinopel sein Zepter hinaus streckte. Hätten die Sitten der Venetianer auf so festen Stützen geruhet, als ihre Häuser im Meere, dieser Staat, der, wie ein anderer Neptun, sich die Adriatische See vermählte, stände noch. — Ein Freistaat braucht Tugend, eine Monarchie Soldaten und Geld. — Trotz ihres Falles aber ist diese wundervolle Stadt ein gewaltig imponirendes Denkmal menschlicher Kraft. Von Fusina aus fuhren wir auf der Barke hinaus in das Adriatische Meer. Sobald man die Mündung dieses Flusses erreicht: so erblickt man die gewaltige Stadt, der man es ansieht, daß sie eine mächtige Herrscherin des Meeres war. Wahrlich ein großer Anblick, vor dem alles verschwindet, was man sonst Herrliches und Großes gesehen hat. Eine Stunde behält man diesen Anblick im Gesichte, und endlich naht man sich Venedig, das mitten unter seinen umgebenden Inseln, die mit den herrlichsten Tempeln prangen, wie eine Königin thront. Nun schwebt man auf schwarzen Gondeln durch die Wasserstraßen dieser einzigen Stadt; überall spiegeln sich prunkende Palläste in der Flut, die sich an ihre Terrassen schmiegt. Im Innern zeugt alles von dem Reichthum, der aus den eroberten Königreichen hier zusammengehäuft wurde. Der Markusplatz gewährt den erhabensten Anblick. Man betritt diesen Platz, unter welchem das Meer seine stille Wirthschaft treibt, und fühlt sich wie erdrückt von aller der Größe,

Erhabenheit und Herrlichkeit, die hier den Wanderer von allen Seiten umgiebt. Der ganze Platz ist mit großen Quadern so eben gepflastert, daß man darauf wie in einem getäfelten Zimmer wandelt. Fern auf der Terrasse, die das Meer bespühlt, stehen die zwei Säulen, die die Venetianer aus Aegypten entführten. Auf der einen steht der Löwe, der drei Königreiche verschlang, aber — nicht verdaute; auf der andern der heilige Theodor, der Schutzherr der Stadt, der sie nicht zu schützen verstand. Hinter diesen Säulen spiegelt sich nun das uferlose Meer. Man steht auf dem Markusplatze vor dem Meere, wie auf einer erhabenen Stufe zur Unendlichkeit. Menschen von allen Nationen bewegen sich in einer drängenden Geschäftigkeit unaufhörlich durcheinander. Man glaubt sich mitten in einem großen Völkerfeste zu befinden, auf einem prächtig-feierlichen Saale, der den Himmel zur Decke hat. Aber welch ein Kontrast! Mitten in dieser imponirenden Pracht, heult den Wanderer ein tausendfach gestaltetes Elend an. So viel schrecklich verkrüppelte Menschen hat schwerlich eine andere Stadt der Welt noch aufzuweisen. Gegen — horribile dictu — vierzigtausend Bettler sollen in dieser reichen Stadt leben! Sie schleppen sich, lassen sich tragen und kriechen auf allen Plätzen und in allen Kirchen umher. Während des Gottesdienstes quälen sie die andächtigen Christen aus der Andacht heraus, und flehen unablässig um ein Almosen. Ehemals pachteten die Bettler das Recht, an dieser oder jener Stelle betteln zu dürfen. Jetzt ist unter Bettlern Freiheit und Gleichheit; und sie betteln ohne Abgabe. — Die größten Pallaste stehn jetzt leer. Auch sieht man sehr bedeutende Spuren der Französischen Invasion. Der Uebermuth verschonte die herrlichsten Kunstwerke nicht. Der Pallast des Dogen zeigt eine Menge großer trefflicher Gemälde, Statuen und eine unendliche Marmorverschwendung. Besonders reich ist er an herrlichen historischen Gemälden aus der ältern Venetianischen Geschichte. Das Ganze hat einen Charakter von Kraft und deutet auf Herrschergewalt. Die Aussicht von dem Balkon dieses Pallastes macht das Auge trunken, und das Gemüth erliegt fast unter den sich ihm zudrängenden großen Gestalten. Alles druckt eine Hoheit, einen Stolz aus, der eine Ewigkeit ertrotzen zu wollen scheint. Aber doch die Krone dieser Hoheit sank in Staub. Dahin ist die hohe Pompa ducalis. Der Doge, welcher der Adriatischen See seinen Ring hinwarf, ist nicht mehr, und die See ist — Wittwe. *)

Tiedge.

*) Anm. des Red. Doch hat sie der Freier gar viel.

## Das Jahr 1950. Eine Prophezeihung.

Wenn das so fortgeht, daß die Zahl der Erfindungen und Entdeckungen der Journale, Lese- und wissenschaftlichen Bücher sich immer vermehrt: gütiger Himmel! was werden unsre spätern Nachkommen zu lernen haben! — Werden sie wohl zum Selbstdenken kommen können, vor lauter Notizen von dem, was andere gedacht haben? Werden sie je zum Selbsthandeln gelangen, vor lauter Geschichte und Ethik? Man wird dann den Kindern im Mutterleibe schon Encyklopädien vortragen müssen. Ganze Bibliotheken werden nicht von wüthenden Sarazenen, sondern von weisen Obrigkeiten verbrannt werden, aus bloßer Angst vor Ueberladung. Die bekannten Gemächer, in welchen Kaiser Augustus und D. S * * r Handbibliotheken hatten, werden alles Ernstes, um die Sessionszeit zur Bildung zu benutzen, zum alltäglichen Gebrauche mit Büchern austapezirt werden. — An den Straßenecken wird in eignen Buden gegen ein Geringes eine stehende Lektüre zu haben seyn, um die Zeit nützlich auszufüllen, die man dort etwa in Erwartung eines Zurükkommenden zubringt. Die Miethbibliotheken werden zu Stiftungen des Staates geworden seyn, und die Lesräthe und Juges de lecture werden sich nicht schlecht stehn. Die Nachtwächter werden deklamiren und singen gelernt haben, und nicht etwa bloß einzeln geistreiche weltliche Verse, sondern die Oden Griechenlands und ganze Chöre aus den neuesten Trauerspielen mit Geschmack vortragen. Die Damen werden gelehrter seyn, als jetzt ein akademischer Professor seyn sollte, und die Chapeaux werden früh auf seyn müssen, um Lexica und Handbücher zu studieren, ehe sie ihrer Gebieterin den Hof machen. Kleine Mädchenpuppen, die noch keinen Strumpf stricken können, werden nicht nur mit la Rochescher Mütterlichkeit von Weibern wie sie seyn sollten, sprechen, sondern auch mit beklatschter Beredsamkeit von Weibern, wie sie seyn möchten, (ein Thema, das, zur Ehre der Damen unsrer Zeiten, noch keine Behandlung verdient). Kleine Jungen, von den Aeltern in den Winkel gestellt, werden diesen aus dem reinen Begriffe des Rechtes deduziren, daß Aeltern kein Recht dazu haben, weil des Knaben Ich sich schon selbst stellen und setzen, und so das reine Winkelstellen an sich, hervorbringen kann. Auf Universitäten wird nicht mehr über Kompendien, sondern über Kompendien der Kompendien gelesen werden; und auf Schulen werden die Anweisungen, jede Wissenschaft in 24 Stunden trichtermäßig beizubringen, normaliter im Schwange gehen, theils weil alle andern 24 Stunden mit ganz verschiedenen Fächern besetzt seyn werden, theils weil in diesem Jahrhundert des Schullebens junge Leute werden eilen müssen, zu Brod zu kommen, ehe der Bart kommt. Die Gelehrsamkeit wird (wie, zufolge einer vor etlichen Jahren gemachten Bemerkung eines Naturforschers, die Ströme) immer seichter werden, und ein Literator, wie Hofrath Meusel, wird ein eben solches Wunder seyn, wie jetzt ein Sinese, der seine Sprache vollständig lesen und schreiben kann. — Zur Tugend

vollends werden die Menschen wenig Zeit mehr übrig haben, und zur Religion gar keine, wozu ihnen, wenn Lichtenberg Recht hatte, noch überdies die Begriffe fehlen werden, weil man viel zu subtil geworden ist. — Es wird vor lauter Lesen kein Denken, vor lauter Wissen keine Kenntniß, vor lauter Uebersicht keine Einsicht, vor lauter Motiven kein Wollen, vor lauter Seelenarznei, keine Seelengesundheit mehr geben. — Sela!

— a —

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 93.

## Aus Paris.

Das glänzende Glück, das Paër Camilla macht, hat veranlaßt, daß auch Dalayrac's Composition dieser Oper wieder einstudirt wird: der erste Wettstreit eines Deutschen mit einem Französischen Künstler auf den Pariser Bühnen selbst.

— Um die Einführung der Velocifères zu beschleunigen, (zu velocifèriren, sagt ein Pariser Blatt,) werden Actien ausgeboten, von denen jede 1000 Franken kostet, und dem Eigenthümer statt der Proc. das Recht giebt, jährlich so viel Waaren ohne Portokosten kommen zu lassen, als er sonst der Post mit 300 Franken bezahlen mußte. Nach zehn Jahren wird die Summe zurückgezahlt.

— Im Publiciste steht ein Brief, angeblich von einem Deutschen Baron geschrieben, und aus einer Deutschen Zeitschrift übersetzt, in welchem versichert wird: „man wisse in Paris von Kant nichts weiter, als seinen Namen, und daß sein System fürchterlich dunkel sey; auch werde man eher dahin kommen, den Sächsischen Bauern, als den Pariser schönen Geistern Geschmack für dasselbe beizubringen." Das wird mit einem Tone gesagt, als wenn der große Philosoph dadurch herabgesetzt werde, und doch ist es nur eine Satyre auf Paris. Für solche Leute, als man dort gewöhnlich schöne Geister nennt, sind Kants Wahrheiten freilich nicht berechnet, sondern auf denkende Köpfe. Daß die Sächsischen Bauern diesen Titel eher verdienen sollten, als die Pariser Schöngeister, möchte ich nicht behaupten: aber wie gesagt, es steht in einer Pariser Zeitung.

— Ein Advokat Namens Jolin, hat ein Gedicht in drei Gesängen: „das Weltgerichte" betitelt, herausgegeben. Es hat nicht die genialischen Fehler, das Schreckliche, das Ungeheure, wodurch Hn. von Sonnenbergs „Weltende" — keinen Kunstgenuß gewährt, aber es ist voll Lächerlichkeiten. Ein drittes möchte bei der Behandlung dieses Thema's fast unmöglich seyn.

Basel, — Oct. 1804.

Die öffentliche Bibliothek der Universität hat, durch das Absterben eines Professors, eine vollständige lehrreiche Sammlung alter Porträtten des Kantons Basel erhalten. Sie besaß schon früher die Sammlung von Verstorbenen, welche in Bruckners Denkwürdigkeiten der Landschaft Basel, abgebildet und beschrieben sind. Holbeins Gemälde und die Urwelt unsers Kantons, sind also immer zwei reichhaltige Gegenstände, die den Reisenden einige Augenblicke anziehen können, wenn nämlich Wechselgeschäfte nicht seine einzigen Geschäfte auf dieser Erde sind.

Durch das Absterben des Buchdrucker und Buchhändler J. J. Thurneisen haben wir einen unternehmenden, talentvollen Kopf verloren. Er erinnerte noch an jene Zeit, wo die Buchdruckerkunst hier besonders blühte, und die fabelhaften Köpfe beschäftigte. Thurneisen lieferte noch Shakespear in 23 Bänden, mit Kupfern, die aber nicht alle gleich gut gezeichnet und gestochen sind. Er hatte ungefähr zweihundert Bände der besten Englischen Schriftsteller, sehr correct und zu sehr billigen Preisen geliefert.

Schnell hat dem öffentlichen Buchhandel hier entsagt, oder vielmehr hat er aufgehört, hier eine Niederlage zu haben. Was man wohl daraus folgern kann, da er einzig Französische Bücher debitirte?

Folgende nicht allein für Basel lehrreiche Tabelle wurde durch „ein Wort der Belehrung" bekannt gemacht:

In der Stadt kosten jährlich

| | | |
|---|---|---|
| a) Die sämmtlichen Pfarrer und Helfer | . . | Fr. 16000 |
| b) Die Professoren der Universität *) | . . | — 10700 |
| c) Die Praeceptoren und Schulmeister | . . | — 11400 |
| d) Die Organisten, Siegristen und andere zum Dienst der Kirche Angestellte | . . | — 6500 |
| | Schweizerfranken | 44600 |

Auf der Landschaft:

| | | |
|---|---|---|
| a) Die sämmtlichen Pfarrer | . . . . | Fr. 35600 |
| b) Die Schullehrer | . . . . . | — 5700 |
| c) Die Siegristen und andere zum Dienst der Kirche Angestellte | . . . . | — 750 |
| | | Fr. 42050 |

Summa Fr. 86650

Die Landschaft zählt die doppelte Menge Seelen, die in der Stadt befindlich sind, also ungefähr 30.000. —

Die Mutter Natur tröstete uns in diesem Jahre für alle übrigen Leiden. Sie sendete Trauben, daß es Wein die Fülle gab. Es waren der Früchte mehr als des Laubes. Man zählte an einem einzelnen Stocke hundert und zwanzig Trauben.

## Nachrichten aus Breslau.

Den 21sten Nov. 1804.

Fanchon — diese liebliche Blume in Kotzebue's blühendem Dichterkranze, — hat uns die herzlichste Freude gewährt. Sie ist am 9ten d. M. auch auf der hiesigen Bühne gegeben, und von Groß und Klein, Kennern und Nichtkennern mit solchem Beifall aufgenommen worden, als wer ihr trefflichen theatralischen Kunstwerk hier zu Theil ward. Die Harmonie, die sie athmet, der Zartsinn, der sie belebt, die Einfachheit, die ihr Wesen ausmacht, und Himmels Komposition, riß allgemein zur Bewunderung und Liebe hin. Das Haus war bei jeder Vorstellung so gedrängt voll, daß viele wieder heimkehren und sich den Genuß bis zur nächsten versagen mußten. Es ist nur Eine Stimme für dies Singspiel: — jubelnder Beifall. Man will sonst von nichts mehr wissen! — Die liebe Fanchon ist sehr großmüthig gewesen: sie hat zweifach bezahlt, was der gute, leider verkannte — natürliche Sohn im Rest blieb. — Meisterhaft ward sie gut dargestellt.

Dies Singspiel überdauert allen Opernlaub und wird stets ein schönes Denkmal Deutscher Kunst bleiben! — — Möchte es den Ton angeben, endlich allen Opernunsinn zu vertilgen! —

Vorige Woche wurde: die Erben, Lustspiel von Mad. Weissenthurn, brav und mit Beifall, und nächstens wird Wallensteins Tod zum erstenmal gegeben. Beweise, daß unsre Theaterdirection die Darstellungen der Bühne zu veredlen strebt. —

Dieser Theater-Nachricht glaube ich nicht unangenehm noch einige andere aus dem Gebiete der Kunst und vom Streben nach humaner Nutzbarkeit in Breslau, anreihen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

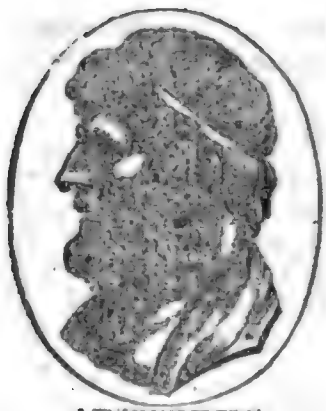
Leipzig, den 21sten Nov. 1804.

Gestern trat Herr Weinmann, Mitglied des Berliner Nationaltheaters, hier in der Rolle des Belmont, in der Entführung aus dem Serail, auf. Sowohl sein Gesang als sein Spiel erhielt den verdienten Beifall.

Heute wird Herr Weinmann in dem Konzert, das wöchentlich im Gewandhause gegeben wird, eine Arie singen — Gewiß wird er uns eben so befriedigen, als es in der gestrigen Oper geschah. — — bn.

*) 18 Professoren.

1804. Nro. 237.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 27. November.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Parabeln von Friedr. Ad. Krummacher, Dr. und Prof. — Duisburg und Essen, bei Bädeker und Comp. 1805.

In Rezensionen ausführliche kritische Untersuchungen über die Natur der Dichtungsarten aufzustellen, dazu ist der Freim. nicht der Ort: ganz kurz also nur meine Ansicht der Parabel, damit man mein Lob oder meinen Tadel ganz verstehe.

Die Parabel unterscheidet sich vorzüglich darin von der Fabel, daß sie nicht, wie diese (ich meine die wahre, die Aesopische Fabel,) irgend eine sinnliche Beobachtung in der Natur, in eine Begebenheit verwandelt die eine moralische Wahrheit versinnlicht, *) — sondern sich moralische Ereignisse selbst schafft, wie sie ihrer bedarf, um eine Wahrheit folgern zu lassen. Das scheint sehr leicht: denn es fordert nicht, wie die Fabel, scharfen Beobachtergeist, Witz und sehr hellen Verstand, sondern fast nur Phantasie, Erfindungsgabe und moralischen Sinn, — aber es geht hierin, wie in allen Dichtungsarten, in welchen das Mittelmäßige leicht ist: das Vortreffliche in denselben ist desto schwieriger und seltner. Auch einer Parabel muß strenge Natur-Wahrheit, d. h. nehmlich moralische, zum Grunde liegen; die Lehre zu der man durch sie führen will, muß scharfsinnig gefolgert seyn und gleichwohl so nothwendig und leicht aus ihr hervorgehn, daß der Dichter fast etwas Ueberflüssiges zu thun scheint, indem er sie hinzusetzt; noch mehr, da der Parabeln-Erzähler ein wirkliches Gedicht aufstellt (was die Aesopische Fabel eigentlich nicht ist,) so ist man auch zu der Forderung berechtigt, daß die Ausführung künstlerisch-schön sey.

Diese Forderungen wird der Hr. Verfasser sich wohl selbst bescheiden, nur in sehr wenigen, ganz erfüllt zu haben: aber diese wenigen, z. B. S. 34 das Krocodil, sind vortrefflich. Die übrigen kleinen Dichtungen in dieser Sammlung, schweifen bald in das Gebiebt der Bilder, bald der Gleichnisse hinüber, Das ist aber nur eine Rüge des allgemeinen Titels: Parabel, nicht ein Tadel des Buches selbst, denn auch die Gleichnisse und Bilder sind größtentheils schön, viele rührend gedacht und vorgetragen; — nur schließen die moralischen Folgerungen die er aus denselben zieht, nicht immer scharf genug der Erzählung oder Schilderung an.

Zur Probe seines einfachen aber interessanten Vortrages, will ich eine Erzählung hersetzen, die zugleich meine Rüge belegen mag. Die kleinen Abänderungen darin, mögen dem Verfasser sagen, was ich sonst noch auf dem Herzen habe.

*) Herder sagt in seiner vortrefflichen Adrastea drittes Stück S. 89: die eigentliche Fabel sei ein herausgerissenes Blatt aus dem Buche der Schöpfung. Herder war in seiner Widersprache nichts weniger als correkt. „Eine sinnreich gedenkere Zeile", wäre richtiger gewesen.

## Der Hollunderſtab.

Ein Jäger wandelte mit ſeinem Knaben über Feld und ein Bach war zwiſchen beiden. Da wollte der Knabe zu ſeinem Vater hinüber und vermochte es nicht. Er ſchnitt ſich einen Stock aus dem Gebüſche, und ſetzte ihn in das Bächlein und gab ſich einen gewaltigen Schwung. Aber ſiehe! der Stab war von einem Fliederbaum, und als der Knabe über dem Bache ſchwebte, da brach der Stab mitten entzwei, und der Knabe that einen tiefen Fall in das Waſſer und die Wellen brauſeten und ſchlugen über ihn zuſammen. *) Dieſes ſah ein Hirt und lief hinzu, und erhob ein Geſchrei. Aber der Knabe tauchte empor und ſchwamm lachend ans Land. Da ſprach der Hirt zu dem Jäger: ihr ſcheinet euren Sohn manches wohl gelehret zu haben, aber eins habt ihr vergeſſen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnet, daß er vorher das Innere erforſcht, ehe er dem Zutrauen ſein Herz eröffnet? Hätte er das weiche Holz vorher geprüft, ſo würde er dem zerbrechlichen Stabe nicht getraut haben. Freund, erwiederte der Jäger, ich habe ſein Auge geſchärft und ſeine Kraft geübt, und ſo kann ich ihn der Erfahrung überlaſſen. — Die Vorſicht die er von ihr lernt, wird nie, wie die von Menſchen eingeprägte, in furchtſames Mistrauen oder Hinterliſt ausarten.

Der Verfaſſer ſetzt noch hinzu: „denn wer mit geübter Kraft und hellem Auge die gerade Bahn wandelt, der wandelt die richtige Bahn.“ — Aber wie gehört das dahin?

R. L.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

(Fortſetzung.)

Anſtatt alſo durch Nachahmung der Alten den Geiſt der Jugend aufzuregen, Sinn für das Schöne und Erhabene zu wecken, den Geſchmack einigermaßen zu läutern, und die Kultur der Sprache und des Volks vorwärts zu rücken, ſchien man gerade nur darauf bedacht zu ſeyn, den entgegengeſetzten Endzweck hervorzubringen. In Rußland war dies um ſo mehr zu verwundern, da die dortige Geiſtlichkeit vor der römiſch-katholiſchen, rückſichtlich ihrer freieren Entwickelung und ihres liberaleren Geiſtes, ſo entſchieden den Vorzug behauptete. Die Abgezogenheit des klöſterlichen Stillebens machte indeſſen unter jener wie unter dieſer, ihre Rechte geltend, und nur religiöſe Gegenſtände durften daher in den obengedachten Schauſpielen berührt werden. Um die Art und Weiſe, wie ſolches geſchah, bekümmerte man ſich im Ganzen wenig; es mochten daher die abgeſchmackteſten, lächerlichſten, ſchmutzigſten und niedrigſten Auftritte mit unterlaufen: — das Vertrauen auf die Kraft des hierarchiſchen Arms, und auf den Köhlerglauben der Schüler und der zuſchauenden Laien war bei den Geiſtlichen ſo groß, daß ſie gar keinen Anſtand nahmen, die heiligſten Geheimniſſe der Religion auf die profanſte Weiſe handhaben zu laſſen. Die Kloſterſchulen und Seminarien zu Moskau, Kiew, Nowgorod, Niſchegorod, Twer, Pſkow, Roſtow, Wologda ꝛc. konnten unter einer beſſern Leitung die erſten und wohlthätigſten Bildungs-Anſtalten für Rußland werden; aber die pfäffiſche Tendenz des Zeitalters ließ ſie nicht dazu gedeihen. Hätte der Biſchof Dmitrii Roſtowsky, anſtatt der verſificirten geiſtlichen Schauſpiele von ſeiner eigenen Erfindung, die er in dem großen biſchöflichen Saale zu Roſtow aufführen ließ, weltliche Dramen gedichtet, ſo würde ſeine ſo empfängliche Nation gewiß ſehr bald in der eigentlich poetiſch-dramatiſchen Kunſt ſich ausgezeichnet haben, ohne dazu des äußeren Anſtoßes von fremden Nationen zu bedürfen. Seine gelungenſten Stücke waren der Sünder, Eſther und Ahasverus, die Geburt Chriſti, und die Auferſtehung Chriſti, größtentheils mit allegoriſchen Epiſoden durchwebt. Sie wurden noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht allein von den Seminariſten, ſondern ſogar noch von der weiter unten genannten Wolkowſchen Schauſpieler-Geſellſchaft, auf dem Kaiſerlichen Hoftheater mit Beifall gegeben.

Die nähere Veranlaſſung zur Verbreitung des Theatergeſchmacks in Rußland, gaben aber die unter Zar Alexei's Regierung nach Moskau gekommenen Franzoſen. Die verfeinerte Sitten und der reinere Geſchmack dieſer Fremdlinge verſchaften ihnen eine günſtige Aufnahme bei Hofe. Moliere's Luſtſpiele wurden zum Theil ins Ruſſiſche überſetzt, und nebſt jenen geiſtlichen Schauſpielen nicht allein von den Studierenden im Ikonoſpaskoſtkloſter, ſondern auch auf einem aus den jungen Leuten am Hofe gebildeten Liebhaber-Theater, an deſſen Spitze ſich die Schweſter Peter's I., die Prinzeſſin Sophia ſtellte, gegeben. Die der Thronbeſteigung dieſes großen Monarchen vorhergegangenen Unruhen ſchienen aber den Geſchmack an Schauſpielen wieder vernichtet zu haben, und es blieben nur noch die jun-

*) Hätte der Verf. hier etwa ſo geſchloſſen: „Siehe, ſagte der Vater, nachdem er ihn ans Land gezogen hatte; ſiehe! Muth und Kraft ohne Vorſicht, ſtürzen oft in Gefahren, ſtatt Dienſte zu leiſten! „ſo glaube ich, hatte er eine untadelhafte Parabel gegeben: aber es gefiel ihm die Erzählung fortzuſpinnen.

gen Wundärzte in Moskau übrig, die den großen Saal des daſigen Hoſpitals durch Spaniſche Wände zu einer Bühne umſchufen, und darauf die lächerlichſten geiſtlichen und weltlichen Stücke in Ruſſiſcher Sprache zum Beſten gaben. Kaum hatte Peter ſeine neue Reſidenz an der Newa aus dem Nichts hervorgerufen, als ſich auch ſchon eine Deutſche Schauſpieler-Geſellſchaft unter einem gewiſſen Mann daſelbſt einfand, und die erbärmlichſten Deutſchen Stücke dem reichlichſten Zulauf Preiß gab. Stählin erzählt, daß ſie einſt am 1. April den Aushängezettel öffentlich anſchlagen, und dem Publikum melden mußte, daß an dieſem Tage ein beſonders merk- und ſehenswürdiges Stück aufgeführt werden würde. Es verſammelte ſich eine große Menge Zuſchauer; als aber die Vorſtellung anheben ſollte, mußten ſich auf des Kaiſers Befehl die Schauſpieler in der Stille nach Hauſe begeben. Unter voller Muſik wurde der Vorhang aufgezogen; die Zuſchauer ſahen aber nichts, als eine weiße illuminirte Wand, worauf mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Heut iſt der erſte April. — Indeſſen ging dieſe Geſellſchaft auch bald wieder auseinander, und Petersburg ſo wenig wie Moskau, erfreuten ſich eines Theaters. Das Bedürfniß deſſelben ward jedoch ſo tief empfunden, daß die niederen Hof- und Stallbedienten zu einem Liebhaber-Theater ſich verbanden, und auf einem mit Matten verkleideten Heuboden Thalien opferten.

Reich.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden von Liefland nach Italien.

(Fortſetzung.)

Eine Luftfahrt habe ich in Riga mit angeſehen, Robertſon war es der aufſtieg. Ich zweifle keinen Augenblick, daß man die Direktion des Luftballons nächſtens finden werde, ja ich bin gewiß, man würde ſie ſchon gefunden haben, wenn nur, wie vermuthlich bei dem erſten Waſſerbeſchiffer geſchah, die große Lehrerin Noth ihre Stimme erhoben hätte. So lange die Luftreiſen blos angeſtellt werden, um neugierigen Gaffern ein Schauſpiel zu geben, ſo lange wird es wohl beim Auf- und Niederfahren, nach Willkühr der Winde, ſein Bewenden haben; aber man laſſe einmal irgend eine Art von Noth, beſonders Hungersnoth und Liebesnoth, ein keckes mechaniſches Genie ergreifen, und plötzlich werden wir die Luftballons ſo zahlreich als die Schwalben herumſegeln ſehen. Dieſer Gedanke iſt es, der mir jede Luftfahrt doppelt intereſſant macht. Ich denke mir, wie bald vielleicht, ein liebender Jüngling, ganz im Stillen, ohne dieſe Menge Volks um ſich zu verſammeln, aus ſeinem einſamen Hofe bei nächtlicher Weile aufſteigen wird, um eine hundert Meilen entfernte Geliebte mit gutem Winde zu beſuchen; oder wie ein zärtlicher Hausvater, der in einer belagerten Stadt Weib und Kinder hungern ſieht, ſich plötzlich kühn in die Luft ſchwingt, über den Häuptern des Feindes höhnend dahin ſchwebt, auf Freundes Boden ſeine Gondel, ſtatt des Ballaſtes, mit Brod befrachtet, und nach wenigen Stunden triumphirend zurückkehrt. Will ich lachen, ſo denke ich mir einen Contrebandierer, mit herrlichen Spitzen beladen, der einem dicken laurenden Zollviſitator, im eigentlichſten Wortverſtande, Sand in die Augen ſtreut; oder einen hübſchen muthigen Faublas, der mitten in den Garten eines Nonnenkloſters, zum großen Schrecken der alten Domina, herabſinkt. Ha! Welch' ein neues unabſehbares Feld für die Romanſchreiber! wie werden dann die Ritter und Geiſter auseinander ſtieben, wenn die Luftfahrer erſcheinen werden.

Robertſons anſpruchloſe Kühnheit gefällt mir. Er machte ſeine Anſtalten mit eben ſo vieler Ruhe als Gewandtheit, ja er hatte dieſe Ruhe ſelbſt ſeiner Gattin eingeflößt, die ohne ſichtbare Bewegung den Augenblick heran nahen ſah, in welchem das unermeßliche Meer ohne Klippen ſie von dem Gatten trennen ſollte. Sein Sohn, ein hübſcher Knabe, lief ſpielend unter den Zuſchauern herum. — Jetzt war der Ballon gefüllt; Robertſon beſtieg die Gondel, ließ ſich am Stricke ſchwebend, einmal im Kreiſe herumführen, und gab dann das Zeichen, ihn dem Winde Preis zu geben. Es geſchah, aber der Ballon ſenkte ſich wieder, und, um ihn zu erleichtern, war Robertſon genöthigt, die Köpfe der nächſten Zuſchauer mit Sand zu taufen. Jetzt hob er ſich zwar, doch nur wenig, der ziemlich ſtarke Wind gab ihm ſogleich eine ſchiefe Richtung, und er ſchwebte, zu unſer Aller Schrecken, grade auf ein Dach zu. Schon war er im Begriff an dieſer Klippe zu ſcheitern, ſchon ſtreifte ſein Anker das Dach, als er noch zu rechter Zeit, durch Auswerfen ſeines ganzen Ballaſtes, dem er ſogar ſeinen Mantel nachſandte, ſich der Gefahr entzog, und nun in der That majeſtätiſch dahin ſchwebte. Das Händeklatſchen der jauchzenden Menge gab ihm das Geleite. Einige Meilen von Riga, auf der Petersburgiſchen Straße, ſtieg er glücklich aus dem unſichern Element auf den mütterlichen Boden herab.

Was dieſe Luftfahrt am merkwürdigſten machte, war ſeines Nebenbuhlers, Garnerins Gegenwart. Dieſer kleine Mann hat überall den Ruf der Habſucht hinterlaſſen, und vielleicht wiſſen ſogar die Vögel, die er in der Luft beſuchte, ein Lied davon zu ſingen. Man ſah es ihm auch heute wohl an, daß er hinter ſeiner ſpöttiſchen Larve den heimlichen Wunſch barg, Robertſons Unternehmen ſcheitern zu ſehen. Hätte er Glauben gehabt wie ein Senfkorn, und folglich Berge verſetzen können, er würde nicht ermangelt haben, dem edleren Nebenbuhler, ſtatt jenes Daches, eine Alpe in den Weg zu werfen. Man ſagt, er habe Rußland mit dem Verſprechen verlaſſen müſſen, nie wieder dahin zurückzukehren; wenigſtens verſicherte ein Poſtmeiſter, dieſe ſchmeichelhafte Klauſel in ſeinem Paſſe geleſen zu haben.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 94.

## Aus Mannheim.

Am 3. November.

Am 20. v. M. vertheilte unser theologisch-medizinischer Professor May, die Preise unter seine Schülerinnen ꝛc. in der Krankenwärter-Anstalt, und zwar am Ende einer gar curiosen Einrede an Deutsche Hausmütter. Zu dieser Feierlichkeit wurde ihm der größte Hörsaal der Universität zum Verdruß eines großen Theils der Professoren, abermals geöffnet. M. hatte den großen Rednerstuhl in diesem Saal zu seinem Thron erkohren; neben ihm standen — keine Trommeln, aber — Trompeten, Pauken und ein Chor von andern Blase-Instrumenten, davon das letztere den Anfang der Feierlichkeit mit einer Ouvertüre verkündigte; erstere aber sich beim Aufruf des Namens einer jeden Preis-Candidatin, und nach dem Winken des Preis-Vertheilers mit einem weißen Taschentuch, schmetternd hören ließen. Vor dem Katheder saßen die sämmtliche Schülerinnen in einem halben Zirkel, ihm gegenüber die Eingesehenen der Stadt; hinter diesen und an beiden Seiten des Saals, das übrige hör- und lachlustige Publikum männlichen und weiblichen Geschlechts, und zwischen den Schülerinnen und dem Publikum standen Tische, auf welchen die Ehrenmedaillen, als erste Preise, drei Ehrenbettschüsseln von Zinn und einige große und kleine zinnerne Ehren-Klystirspritzen, als zweite Preise, und einige Ehrenbücher, z. B. Hufelands Makrobiotik, als dritte Preise zur Schau hingelegt waren. Innen am Portal des Saals stand der Herr Kaplan Holdermann, Busenfreund des Redners, Versifer im Dienst desselben ganz allein, aber horchend auf den Spaß, der aus seines Jonathans Munde fließen würde, und sich zusammenbiegend vor Lachen, wenn dieser den Incroyables einen Trumpf gab. Bei jeder Spaßkostel lachte das Publikum mit, zum Theil, wie ich glaube, aus Mitleiden über den Spaß, zum Theil aber auch, um dem Redner damit ein Kompliment des Beifalls zu machen. Wie wohlriechend ihm dieser Opferrauch sein mußte, konnte man an seinen dafür Dank lächelnden Gesichtszügen bemerken, so wie man auch aus seligen wahrnehmen konnte, wenn er der Entbindung von einem recht entsetzlichen Spaß nahe war. Denn in diesem Fall wußte er damit das Auditorium so gut vorzubereiten, als wenn er wörtlich gesagt hätte: Nu geht's halter nach, nu will ich euch was rechts lustigs vormachen, nu kommt's! — Endlich schritt er zur Vertheilung der Preise. Sein Bruder der Professor extraord. Chemiae überreichte jeder der sechs Preis-Kandidatinnen von Nr. 1. eine Ehrenmedaille, und heftete solche der Empfangerin auch auf der Stelle mit Stecknadeln an das Kleid in der Gegend des kleinen vor Freude zuckenden Herzchens, und zwar mit einer so ausnehmend zierlichen Geschicklichkeit, daß kein alter Kammerdiener es hätte zierlicher thun können. Bei der Vertheilung der Ehren-Klistirspritzen an die Preis-Empfangerinnen der zweiten Klasse, bediente er sich statt des eigentlichen Namens von dem Werkzeug, des hypothesigen Ausdrucks: — Zauberflöte! So rief er z. B. aus: Catharina Bezin bekommt für ihren bisher bewiesenen Fleiß, eine große (oder auch) nur eine kleine, Zauberflöte!! und hierauf Trompeten und Pauken und dumpfes Gelächter! — Ich lege Ihnen das merkwürdige Büchelchen bei, in welchem Hr. Prof. May von der Feierlichkeit Bericht erstattet. Uebersehen Sie ja nicht die trefflichen Verse S. 26 mit welcher der Virtuos seine Zauber-Instrumente begleitete:

Bomben, Mörser und Kanonen
würgen Menschen und verschonen
keines Bürgers Eigenthum.
Frag nicht, Menschenfreund! Warum?
Besser sind Klystir-Kanonen;
denn sie heilen und verschonen
kranker Menschen Schmerzgefühl,
stillen oft des Lebensziel.
Sie sind wahre Zauberflöten
lindern unsres Leibes-Nöthen.
Preiset, lobet, liebe Kinder,
ehret den Klystir-Erfinder.

Sind des Kranken Leiden groß,
speist die Zinn-Kanonen los.

Was meinen Sie? Ist es nicht ein wahres Schmälen der hiesigen Bildung, daß solche schmutzige, alberne Späße bei öffentlichen Feierlichkeiten debitirt werden dürfen; von einem öffentlichen Lehrer? Fällt Ihnen nicht dabei das alte religiöse Eselfest in Paris ein? — In den Versen, mit welchen die Medaillen begleitet wurden, werden Sie den Ausdruck finden: Tugendorden. Zur Erklärung desselben muß ich Ihnen sagen, daß M. Sonntags Nachmittags den Schülerinnen Tugend predigt, aus diesen Tugend-Predigten oder Vorlesungen über populare Moral aber manchmal auch physiologische Diarrhöe in die Köpfe der Zuhörerinnen fließen, vor welchen die Mütter nicht selten — erröthen und die Tanten — bedenklich die Köpfe schütteln, wenn die Töchter und Nichten, ihnen von ihrer Aufmerksamkeit in dieser Tugendschule, Rechenschaft ablegen. — Mit Indignation verließ der gebildete Theil der Zuhörer und Zuschauer den Saal.

Hamburg, den 6. November 1804. *)

Wir hatten bis jetzt keinen zur Musik recht tauglichen Concert-Saal. Die Künstler waren daher genöthigt ihre Konzerte im Schauspielhause zu geben, wo die Musik nicht gut klingt. Dem Allen ist nun abgeholfen. Herr Anderson hat uns einen sehr trefflichen Saal gebaut. Der Salon d'Apollon ist groß, äußerst schön dekorirt, und die Musik tönt darin hell, mit Kraft, und doch — wenn er nur einigermaßen voll ist — ohne Nachhall.

Wir haben nun zwei Konzerte in diesem Saale gehabt. Das Erste, welches die Einweihung genannt wurde, war höchst mittelmäßig; denn obgleich Mad. Glei eine Arie von Paer sehr schön sang, und auch Herr Petersen ein Flöten-Concert recht sehr gut blies, so war doch das Uebrige so herzlich schlecht, daß man durch nichts ganz entschädigt werden konnte. Auch war das Publikum ziemlich klein.

Von ganz anderer Art war das Zweite, welches der berühmte Komponist und Violon-Cellist Herr Bernard Romberg am 3. dieses gab. Er spielte ein Concert und eine Phantasie: wie er spielt, weiß das ganze kunstliebende Publikum in Deutschland und Frankreich. Nicht nur Mad. Glei und sein Bruder Herr Andreas Romberg, (sowohl als Violinist, als auch besonders durch seine vortrefflichen Kompositionen so ruhmvoll bekannt,) unterstützten ihn, sondern auch zwei Liebhaber, was hier besonders selten ist; indem es vielleicht auf Instrumenten, wenige zu der dazu nöthigen Fertigkeit gebracht haben, und auch die Sänger und Sängerinnen, deren es wirklich vorzügliche unter den Dilettanten giebt, ein thörichter, ganz verkehrter Stolz, bis jetzt davon abgehalten hat, sich öffentlich hören zu lassen. Es war ziemlich voll; doch nicht so sehr als man erwarten durfte. An andern Orten, weiß man Verdienste wie die des Herrn Bernard Romberg, besser zu belohnen. — Im December wird er eine Reise nach Berlin, Dresden und Wien machen; doch haben wir Hoffnung ihn noch einigemal vor seiner Abreise zu hören.

M....

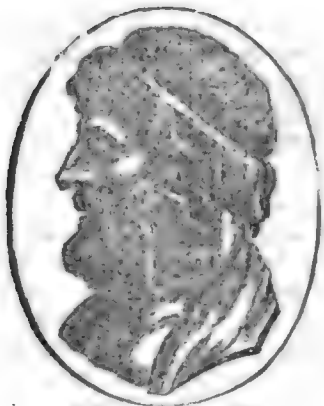
Aus Wittenberg, vom 18. November.

Vor einigen Tagen hatten wir den Genuß, die berühmte Harmonikaspielerin Dlle Kirchgeßner zu hören. Der Sinn für Musik ist in unserer Stadt beinahe allgemein, was wir besonders den Concerten des H. Amtshauptmann v. Haugwitz und des jungen Kaufmann Herrn Giese verdanken. Es hatte sich daher ein sehr zahlreiches Auditorium versammlet und die berühmte Künstlerin entzückte durch ihr Spiel alles. So eben ist sie nebst ihrem Begleiter, Hrn. Rath Texter von hier nach Berlin abgegangen. Sie wird mit dieser Nachricht zugleich bei Ihnen eintreffen.

C. H.

Zusatz. Die angenehme Ankündigung ist schon erfüllt worden, und ich freue mich dem Berliner Publikum die willkommne Nachricht mittheilen zu können, daß die treffliche Virtuosin hier bald ein Concert geben wird. Wer sie schon hörte, wird gewiß mit lebhafter Freude der Wiederholung eines in seiner Art einzigen Genusses entgegen eilen, und wen sie noch nicht entzückte, die Gelegenheit nicht versäumen, einen Eindruck in seine Seele aufzunehmen, der nie erlischt. N. L.

*) Erst am 23. Nov. erhalten und daher abgedruckt. — Ich danke dem ungenannten Hrn. Einsender und ersuche Ihn ergebenst, Sein gütiges Versprechen zu erfüllen. Der Red.



ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 29. November.

# Ernst und Scherz

## Literatur.

Historisches Taschenbuch. Mit besonderer Hinsicht auf die Oestreichischen Staaten. Erster Jahrgang. Geschichte des Jahres 1801.

Zweiter Titel:

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer ꝛc. Erstes Bändchen. Wien, 1805, bei Anton Doll.

Der erste Titel hat den ruhenden Mars, der zweite das Bildniß des als Held und Menschenfreund gleich innig verehrten Erzherzogs Karl zur Vignette. Beide, so wie die im Buche zerstreuten historischen Kupfer meistentheils, sind gut gearbeitet.

Dieses Taschenbuch muß jetzt, da man noch um den Tod des verdienstvollen Posselts trauert, eine allgemein willkommene Erscheinung seyn, denn es verheißet dem Verstorbenen einen talentvollen Nachfolger: der Oestreichische Staat besonders aber erhält in demselben eine Gabe, — dergleichen keinem großen Staate mangeln sollte, und die daher nachgeahmt zu werden verdient. Der Plan des Werkes ist sehr einsichtsvoll und die Ausführung desselben gelungen.

Herr Schwaldopler — der sich unter der Vorrede als Verfasser nennt, — giebt zuerst eine gedrängte, aber oft mit historischer Beredsamkeit geschriebene Uebersicht der Kriegsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts; dann folgt die politische Geschichte des an merkwürdigen Ereignissen und Verhandlungen so überreichen Jahres 1801 in kurzen Tableaux, jedesmal mit einem Auszug der Traktaten, der jenen hellen, viel mehr als man gewöhnlich glaubt, seltenen Verstandesblick verräth, der überall die Hauptzüge herauszufassen vermag und dadurch seinen Besitzer in den Stand setzt, in zehn Zeilen vollständiger über einen Gegenstand zu berichten, als ein andrer in eben so viel Seiten. Wie wichtig dieser Abschnitt ist, beweisen die einzelnen Ueberschriften: der Lüneviller Friede; Geschichte der nordischen Allianz; Eroberung Aegyptens durch die Engländer; Friede Frankreichs mit Neapel u. s. w. — Eine zweite Abtheilung ist bloß der innern Geschichte Oestreichs, während des genannten Jahres, gewidmet. Es war sehr wichtig für den Kaiserstaat, dieses Jahr. Die Regierung mußte mannigfache eilende Maaßregeln nehmen, um die Zerrüttungen abzustellen, welche der mit so furchtbaren Anstrengungen geführte Krieg ganz unausweichlich hatte herbeiführen müssen. Von diesen sowohl, als von den in literarischer und artistischer Hinsicht merkwürdigen Ereignissen in Oestreich, hat Herr Schwaldopler kurz und bündig Bericht erstattet. Er schreibt fast durchgängig rein, hell, kraftvoll und frei von Manier, so wohl von der überschmückenden, als von jener der affektirten Kürze. Widmet Hr. Schwaldopler sich ganz dem historischen Fache, so haben wir in ihm einen ausgezeichneten Geschichtschreiber zu erwarten.

Die Fortsetzung dieses Taschenbuches wird ein kleines Archiv bilden, das zwar nicht dem eigentlichen Geschichteforscher, aber jedem Denkenden zur Uebersicht und zum Nachschlagen wichtig seyn muß: denn — trotz allen Expöttereien, mit welchen man das Wohlgefallen des Privatmannes an der Politik belegen kann, giebt es doch wahrlich keinen anziehendern und des Patrioten würdigern Gegenstand der Unterhaltung, als die Geschichte und die Angelegenheiten des Staates, dessen Bürger er ist. Gleichgültigkeit dagegen, ist eine niedre Entartung. — Es ist zu wünschen, daß Hr. Schwaldopler in dem nächsten Bändchen die Geschichte zweier Jahre zusammenfasse: denn natürlich haben die geschichtlichen Berichte desto höheres Interesse, je näher sie der Gegenwart sind.

R. L.

## Entstehungsgeschichte des Theaters in Rußland.

(Fortsetzung.)

Unter der Regierung der Kaiserin Anna fand sich eine Gesellschaft von Italiänern ein, die Lustspiele und Ballete gaben; das Personale war aber doch so klein, daß einst, als eine Schauspielerin ihrer hohen Schwangerschaft wegen nicht mehr auftreten konnte, ein Schauspieler zur Belustigung des Publikums ihre Rolle übernehmen mußte. Im Jahre 1737 konnte endlich die erste Italiänische Oper gegeben werden. Zwei Jahre nachher ward eine Deutsche Schauspielergesellschaft verschrieben; sie gieng aber im nächstfolgenden Jahre nach dem Tode der Kaiserin wieder ein. Dafür sollte eine Französische Gesellschaft nach Rußland kommen; allein die schnell auf einander erfolgenden Regierungsveränderungen ließen es nicht eher, als nach der Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth dazu gedeihen. Nun wurde auch unter Stählins Leitung das große Opernhaus zu Moskau erbaut; aus Mangel des nöthigen Personales machten aber hier, wie in St. Petersburg, die jungen Edelleute aus den Cadettenhäusern die stummen Personen, die Sänger bei der Hofkirche sangen die Chöre, und die Kinder der Hofbedienten tanzten die Ballete.

Jetzt trat Sumarokow als Schauspieldichter auf, nachdem er sich schon durch seine lyrischen und didaktischen Gedichte ausgezeichnet hatte. Sein erstes Trauerspiel Chorew, hatten sich einige Cadetten in St. Petersburg zur Uebung im Deklamiren, einstudiert. Als die Kaiserin davon hörte, mußten sie auf einem kleinen Theater vor ihr spielen, und sie erndteten den lautesten Beifall ein. Noch ehe aber in der Hauptstadt an ein eigentliches Russisches Theater gedacht wurde, bildete sich 1750 eines in der Provinzialstadt Jaroslaw. Den Anlaß dazu gab eigentlich die im Jahre 1748 nach Petersburg gekommene Deutsche Schauspielergesellschaft. Es hatte nämlich ein Kaufmannssohn aus jener Provinzialstadt, Fedor Wolkow, an ihren Vorstellungen so großen Geschmack gewonnen, und denselben durch genaueren Umgang mit den Deutschen Schauspielern so sehr genährt, daß er in einem großen Zimmer seines väterlichen Hauses ein Theater einrichtete, dasselbe selbst mahlte, und mit seinen vier Brüdern und einigen andern jungen Freunden bald die geistlichen Stücke des obgedachten Bischofs Dmitrii, bald die eben bekannt gewordenen tragischen Stücke von Sumarokow und Lomonossow, bald Lust- und Possenspiele von eigener Komposition aufführte. Er fand mit seinem Unternehmen so vielen Beifall, daß der benachbarte Adel das nöthige Geld hergab, um 1750 ein eigenes öffentliches Theater bauen zu können, worauf um Geld gespielt wurde. Der Ruf davon erscholl bald bis nach Petersburg, und die Kaiserin ließ daher 1752 die Gesellschaft dahin kommen. Wolkow und noch einige seiner Genossen wurden nun dort in das Cadettenhaus gegeben, um in der Russischen Sprache und im Deklamiren besonders geübt zu werden. Auf Sumarokow's Betrieb kam endlich 1756 das erste Russische Theater zu St. Petersburg zu Stande, und die Schauspieler wurden förmlich vom Hofe besoldet. 1757 kam abermals eine Deutsche Gesellschaft dahin; sie gieng aber bald wieder ein, weil sich eine Italiänische Opera buffa daselbst eingefunden hatte. Die im Jahre 1759 in Moskau entstandene Opera buffa hatte bald dasselbe Schicksal; dafür gedieh aber die in St. Petersburg zurückgebliebne desto besser, zumal da dem Geschmack des Publikums durch Feuerwerke geschmeichelt wurde, die man auf dem Theater als Nachspiel abbrennen ließ. Zur Krönung der Kaiserin Catharina gieng das Russische Hoftheater nach Moskau, kam aber bald nachher wieder nach Petersburg zurück, um für immer dort zu bestehen. Der Theatergeschmack hatte sich nun schon so weit festgesetzt, daß nicht allein von den ersten Personen des Hofes in beiden Residenzstädten Russische Stücke aufgeführt wurden, sondern auch Italiänische, Französische, Deutsche und sogar auch Englische Bühnen entstanden, und längere oder kürzere Zeit sich erhielten. Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß die große Kaiserin in Petersburg auf dem weiten Brumbergischen Holzplatze an der Mojka unter freiem Himmel für den

Pöbel von einer eignen Bande (es ſey dieſer Ausdruck erlaubt!) ſpielen ließ. Aber es fanden ſich auch Vornehmere ein, und es war hier vielleicht der einzige Fall, daß auf dem Parterre irgend einmal Zuſchauer in zwei-, vier- und ſechsſpännigen Kutſchen zugegen waren. Eben ſo einzig mag wohl der Fall ſeyn, daß Schauſpieler ihrer Verdienſte wegen geadelt wurden, wie dies mit den beiden Wolkows, Fedor und Gregor, im Jahre 1762 geſchah. Erſterer ſtarb ſchon als Jüngling im folgenden Jahre. — Als ausgezeichnet großer Künſtler, im komiſchen ſowohl als im tragiſchen Fache, wird er vielleicht einſt vergeſſen; aber als des eigentlichen Stifters des Ruſſiſchen Theaters gedenkt ſeiner die dankbare Ruſſiſche Nachwelt gewiß für immer.

Reich.

(Die Fortſetzung folgt)

## Maria Pawlowna. *)

(Aus einem Brief aus Weimar, v. 18. Nov. 1804.)

Ich muß einen kleinen Irrthum in meinem letzten Schreiben berichtigen. Als unſere angebetete, nie genug geprieſene Großfürſtin bei ihrer Ankunft am 9. d. M. im Schloß angekommen war, und beim Ausſteigen faſt im eigentlichen Sinne auf den Händen getragen worden war, wurde ſie von unſern beiden geliebten Fürſtinnen, der regierenden und verwittweten Frau Herzogin, oben an der großen, prächtigen Treppe empfangen, und von beiden aufs zärtlichſte und mit unbeſchreiblicher Rührung umarmt. In dieſem Augenblick blieb kein Umſtehender ohne Thränen; wie denn überhaupt ſchon bei ihrer Annäherung an die Stadt, indem der herrlich geordnete Zug die Jenaiſche Landſtraße herab bei dem jetzt ſo ſchön geebneten Platz an der Altenburg ſich unabſehbar ausdehnte, unter den 30 bis 40,000 Zuſchauern in dem Augenblick, wo alle Glocken der Stadt ſchwiegen, die vollzähligen Fanfaren auf dem Ehrenbogen aber ihren feierlichen Bewillkommnungshall ertönten, und die Weihrauchwolke auf demſelben zum günſtigen Himmel (es hatte früh geregnet und regnete auch Abends wieder, aber während des ganzen Bewillkommnungs-Feſtes war heitrer Himmel,) maleriſch in 4 Säulen aufwallten, durchaus niemand trocknes Auges blieb, und die ſichtbarſte Rührung ſich auch den Härteſten mittheilte.

Die Form des wirklich ſehr geſchmackvoll dekorirten Ehrenbogens, die nach Göthe's Angabe der Baumeiſter Schlüter errichtet hatte, werden Sie ſich am beſten vorſtellen können, wenn Sie ſich den Bogen Conſtantins in Rom denken. Indeß war doch alles hier in eine weit reinere Proportion gebracht; die ſämmtlichen allegoriſchen Statuen in den Niſchen ſowohl als den Basreliefs, bildeten einen einzigen, ſehr frei gedachten und brav ausgeführten Kunſtkreis. In der Fronte gegen die Ankommenden, ſtand Pallas Minerva mit Attributen die auf Rußland deuteten, in der Aegide den Ruſſiſchen Adler, und Ceres mit der einen Hand Aehren, in der andern den friedlichen, heute dreifach friſch grünenden Sächſiſchen Rautenkranz haltend, als Symbol Weimars und eben der ſchönen Künſte. Auf der andern Seite ſtand der Pallas die Hoffnung mit dem Anker, und der Ceres die Friedensgöttin mit den Oelzweig entgegen. Ueber beiden Eingängen war der Thüringiſche Löwe gemalt. An der den Kommenden entgegen gekehrten Seite ſtand ganz oben: „Carl Friedrich und Maria Pawlowna der Rath und die Bürgerſchaft.“ Auf der andern Seite: „den ſehnlich Erwarteten.“ Durchs Ganze athmete, wie ſchon geſagt, ein die todten Maſſen augenſcheinlich belebender, vereinender Geiſteshauch. Aber Figur kann nur durch Figur deutlich anſprechen. Vertröſten Sie alſo Ihre Neugierde bis zur möglichſt beſchleunigten Erſcheinung der Kupfertafeln, in dem von unſerer Hofbuchdruckerei angekündigtem Werke. Noch ein Genuß dieſes Ehrenbogens erwartet uns da, wenn er mit farbigten Lampen beleuchtet ſeyn wird. Dieſe Illumination, ſo wie die des Stadt- und Rathhauſes, iſt ſchon einigemal durch die unſtete und regneriſche Witterung unterbrochen worden, wird aber gewiß Statt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Wäre es möglich, daß für manche unſrer Leſer dieſe Artikel zu oft vorkommen könnten? Nein! der Freimüthige hat Deutſche, (ſey es auch an der Newa oder Seine: die Deutſche Literatur macht jetzt allein den Verband unſers tauſendfach geſpaltenen Volkes), zu Leſern, und Maria Pawlowna gehörte uns ſchon durch die erhabene Mutter und Großmutter wenigſtens zur Hälfte an, und iſt jetzt ganz die unſrige geworden. Und ſie lebt, wirkt, entzückt jetzt in Weimar. Wieviel kann ſie grade in dieſen Umgebungen, in dieſem berühmten Sitz der Musen und Grazien, ſchönes und herrliches wirken, wenn ſie die dortigen Heroen unſerer Literatur aufs neue begeiſtert.

## Freuden des Lebens.

Jeglichem Alter reichte Genuß der erhabenen Vorſicht
Heiliger Wille: es ward dem ſpielenden Knaben der Ball,
Und dem Jüngling zum Kuß das roſige Mädchen, dem Manne
Ward das wirthliche Weib, tragend die Kleinen im Arm.
Auch erhielt mit ſchneeigtem Haupte geſchonet am Stabe,
Von den Enkeln umringt, lieblichen Rückblick der Greis.

A. G. Witſchel.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 95.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Luce de Lancival hat ein epiſches Gedicht herausgegeben: Achille à Scyros. Im Moniteur ſind ſehr lange Proben aus demſelben gegeben und es iſt ſehr gelobt worden: aber nach dieſen Proben ſelbſt zu urtheilen, iſt es entſetzlich weitläuftig und die Verſe ſind geſellt, aber kraftlos.

Auf dem Place des Invalides iſt in einem großen Brunnenbecken auf einem neun Fuß hohen Socle der geflügelte Löwe aufgeſtellt worden, der vormals auf dem Obelisk des Markusplatzes zu Venedig ſtand. Er war ſelbſt, als er zu Paris ankam, in ſehr hohem Grade invalid: ihm fehlten die Flügel, alle vier Füße, und der Schwanz.

— Ein Mann, der überwieſen ward, mit zwei noch lebenden Frauen copulirt zu ſeyn, ward zu zwölfjähriger Kettenſtrafe verurtheilt. Wenn aber die Abneigung gegen das Heirathen ſo ſtark zunimmt, als bisher: wer weiß, ob man nicht bald die Bigamie — belohnt.

— Auch die Profeſſoren der pharmaceutiſchen Schule zu Paris, wie alle Claſſen von Beamten, haben ein beſtimmtes Coſtume erhalten. Wenn man ſich erinnert, daß die Amts- oder Geſchäft-Coſtumes vorzuglich im 16ten und 17ten Jahrhunderte allgemein wurden, ſo ſcheint die in die Europäiſchen Staaten immer allgemeiner werdende Wiedereinführung derſelben, ein Rückſchritt: aber ſie iſt in der That eine ſehr nützliche Einrichtung. Man kann vorzüglich junge Beamte nicht oft genug daran erinnern, daß ihnen der Staat in den verliehenen Aemtern Würden verlieh, und in ihrem öffentlichen Benehmen Würde verlangt. Artet dieſe in Hochmuth und Ziererei aus, nun, ſo — wird die Satyre mit neuen ſehr fruchtbaren Gegenſtanden verſehen.

— Demaimieux, Erfinder der Paſigraphie, (durch deren Zeichen man in mehreren Sprachen zugleich ſchreibt, und ſich auch denjenigen verſtändlich macht, welche die Sprache des Schreibenden nicht verſtehn, und deren Sprache er nicht machtig iſt.) wird eine öffentliche Probe ſeiner Kunſt ablegen, und zugleich die zwölf Regeln derſelben bekannt machen. Er verlangt keine Subſcription für die Bekanntmachung ſeiner Kunſt, und ertheilt die Entrecôtillets zu ſeiner Vorleſung unentgeldlich.

Hamburg, am 23. November 1804.

Die Oper Lilla iſt mit der erbaulichen Beſetzung, die Ihnen mein letztes meldete, bereits gegeben worden. Gar ſtattlich hatte die Direktion die Dlle Amalie Steganann als Königin Iſabelle herausgeputzt, ihre frühe Jugend aber ganz und gar unverſchleiert gelaſſen. Es war daher nicht wenig poſſierlich, als die funfzehnjährige Mutter nach ihrem Sohn, dem Infanten (Herr Kirchner) ſich erkundigte, der ohne allen Anſtoß für ihren Vater hatte gelten können. — O Tauſchung! bedarf man deiner denn nicht mehr auf unſrer Bühne?

Ein neues Stück, das Soldatengefängniß, aus dem Franzöſiſchen des Dupaty, vom Profeſſor Meyer überſetzt, wurde am 16. dieſes zum erſtenmal ohne großen Beifall gegeben. Die Herren Ueberſetzer ſollten doch bedenken, daß es mit dem Ueberſetzen allein nicht genug iſt, ſondern daß einig eine glückliche Auswahl auf einiges Verdienſt Anſprüche giebt. Dem Mangel an guten Luſtſpielen auf der Deutſchen Bühne iſt mit dieſer Ueberſetzung um nichts abgeholfen.

Die heimliche Ehe von Cimarosa wird nun einſtudirt. Alſo doch endlich wieder eine neue Oper. Faſt möchte es ſcheinen, die Direktion wolle ihren kleinern Fittig einmal raſcher ſchwingen.

V.

## Aus Berlin.

Unſer Stadtrath hat die Bewohner Berlins in den Zeitungen zur Unterſtützung des wahrhaft-patriotiſchen Unternehmens aufgefordert, dem großen, wohlthätigen Eiferer für Wahrheit, Luther, ein Denkmal zu ſetzen, das ſeiner und der Deutſchen Nation würdig iſt. Die Stadt-Kammerei ſelbſt, nimmt die Beiträge dazu in Empfang. — Ohne Zweifel gebührte es der großen Reſidenzſtadt Nord-Deutſchlands dies Beiſpiel zu geben, daß die Aeußerung der National-Dankbarkeit auch als eine National-Angelegenheit behandelt werden müſſe, und dieſes Beiſpiel war von den aufgeklärten und edeln Männern, die an der Spitze des hieſigen Stadtraths ſtehen, zu erwarten. — Die Aufforderung iſt unterſchrieben von dem Herrn Stadtpräſidenten Büſching und den HH. Geheimen Räthen Müller, Gerresheim und Kolk.

## Aus Mietau.

Vom 5ten Nov. alten St.

Geſtern paſſierte der Graf Lille, nur von zwei Wagen begleitet, hier durch, und nahm in einem Privathauſe in aller Stille ein Frühſtück ein. Auf dem Wege von Riga hierher, hat er mit ſeiner Begleitung in einem Kruge übernachtet. Die Wirthin deſſelben ſoll das Bett, worin er geſchlafen, von allen übrigen abgeſondert und den frommen Entſchluß gefaßt haben, es durch keinen andern menſchlichen Körper je wieder entweihen zu laſſen, ſondern als Reliquie in Ehren zu halten.

— e.

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 137. Eine von den Chaldäern und Phönizien anhebende Ankündigung, daß der Hr. Reichsgraf von O — n ſeine Gemälde- und Kupferſtichſammlung verloſen wolle; — das Loos ſoll 3 Karolin oder 6 Dukaten koſten. (Wird die Ankündigung eingeſandt, ſo wird es wohl keine Schwierigkeit finden, ſie im Int. Bl. des Freim. abdrucken zu laſſen.)

Nachricht daß ein Herr Major von Weſten, in Bamberg geſtorben iſt. — Auch eine Nachricht von den Feſtlichkeiten in Weimar.

Auf den Wällen von Lübeck ſind Spaziergänge angelegt.

Nr. 138. Eine Ankündigung des 7ten und 8ten Bandes von Klopſtocks Werken.

Eine Pränumerations-Ankündigung des Freidhoffſchen Kupferſtichs: Klopſtocks Verklärung.

Rüge einer freien Stelle in der Eudora, welche Hr. A. Kuhn, ein talentvoller aber junger Mann, vor anderthalb Jahren herausgab, und die wirklich ſo undelicat iſt, als wäre ſie aus Hn. Spazlers Karl Pilger entlehnt.

Anm. des Red. Hr. Kuhn hat mir eine ſtark und witzig geſchriebene Vertheidigung für das Int. des Freim. überſandt: ich bitte Ihn aber um Verzeihung, daß ich die Rolle eines ältern und ruhigern Freundes übernehme, und ſie nicht an die Behörde abliefere. Schweigende Verachtung iſt die einzige Antwort, welche Angriffe gewiſſer Art verdienen. — Uebrigens irrt ſich Hr. Spazier in Rückſicht der Unterſchrift — Hn. Ein großer Theil der ſo unterzeichneten Aufſätze im Freim. iſt von mir.

Nr. 139. Nachricht aus Weimar, wobei Hr. Spazier anmerkt: daß 92 Gedichte etwas viel ſind, — und zuſetzt: daß man aus Glockengeläute das ſchönſte lyriſche Gedicht machen könnte.

Ein Hr. Tilich iſt nach Deſſau berufen, um dort mit Hrn. Olivier eine Erziehungs-Anſtalt anzulegen.

Wirthshaus-Anekdoten und dergleichen.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 30. November.

# Ernſt und Scherz.

## Entſtehungsgeſchichte des Theaters in Rußland.

(Schluß.)

Eben ſo wenig wird ſie je die Verdienſte Sumarokow's, als tragiſchen Schauſpieldichters vergeſſen. Er zeigte zuerſt, weſſen die bis dahin ſo ſehr vernachläſſigte Ruſſiſche Sprache fähig ſey. Von adelichen Aeltern 1727 in Moskau geboren, legte er ſich mit Eifer auf das Studium der alten Klaſſiker und der Franzoſen; dieſe weckten ſein poetiſches Talent. Zuerſt dichtete er Lieder der Liebe. Die Nation bewunderte ſie, und bald hörte man ſie aus jedem Munde. Durch dieſen Beifall ermuntert, machte er auch die übrigen Früchte ſeiner Muſe nach und nach bekannt. Trauerſpiele, Luſtſpiele, Opern, Prologe, Monodramen, ſo wie Pſalmen und geiſtliche Lobgeſänge, Epiſteln, Oden und Lieder, Fabeln, Satyren, Eklogen, Idyllen, Geſänge und Chöre, Elegieen, Stanzen, Sonnete, Epigramme, Epitaphien, Madrigals, Räthſel, kurz, Gedichte aller Art floſſen aus ſeiner Feder, und füllten nicht weniger als zehn Oktavbände. An ſeinem Trauerſpiele Chorew gab er ſeiner Nation das erſte gute Nationalſchauſpiel. Es war, wie die übrigen von ihm verfaßten Trauerſpiele Hamlet, Sinaw und Truwor, Artiſtona, Semira, Jaropolk und Dimiſa, Wüſcheſlaw, der falſche Dmitrii, und Miſtiſlaw, in gereimten Alexandrinern geſchrieben, und man konnte ſchon daraus, wie aus der Anlage, dem Gange, der Haltung und der Sprache der meiſten erkennen, daß er ſich an die Vorbilder eines Corneille, Racine und Voltaire gehalten hatte. Obgleich ausgezeichnetes Genie ihm keineswegs zukam, ſo wußte er ſich doch durch ſein gutes Talent eine gewiſſe Originalität in ſeinen Trauerſpielen zu geben, die ihn von den Tragikern anderer Nationen auszeichnet. Indem er den Gegenſtand dazu meiſtentheils aus der vaterländiſchen Geſchichte wählte, und ſeinen Karakteren Schwung und Haltung zu geben wußte, erwarb er ſich den lauteſten Beifall ſeines Volks. Dadurch ward er aber ſo ſtolz und eitel, daß er auch den leiſeſten Tadel nicht vertragen konnte. Eiferſüchtig auf die Verdienſte, die ſich Lomonoſſow um die Ruſſiſche Sprache erworben hatte, ſuchte er denſelben bei jeder Gelegenheit herabzuſetzen, und triumphirte nicht wenig darüber, daß die dramatiſchen Verſuche dieſes Schriftſtellers ſo wenig geachtet, und bald wieder vergeſſen wurden.

Sumarokow ſchrieb auch eine Menge von Luſtſpielen, die ganz nach Molièreſcher Manier gemodelt waren; trotz ihres originellen niedrigkomiſchen Geiſtes, ſcheinen ſie aber von ſeiner Nation nicht ſonderlich beachtet worden zu ſeyn. Auch ſchrieb er einige Opern, wovon die eine: Cephalus und Procris, vom Kapellmeiſter Araja in Muſik geſetzt, im Carneval 1755 zu Petersburg zuerſt gegeben wurde. Die Schauſpieler und Schauſpielerinnen waren nur noch Kinder, nicht über vierzehn Jahr alt.

Um die Leſer des Freimüthigen einigermaßen mit dem Geiſte dieſes erſten Tragikers der Ruſſen bekannt zu machen, folgt hier der erſte Auftritt aus dem vierten Aufzug des Trauerſpiels: der falſche Dimitrius, deſſen Geſchichte, als Uſurpators des Ruſſiſchen Throns, bekannt genug iſt. Dimitrius ſpricht mit Kſenija, der Tochter des Fürſten Schujſkoi, die mit dem Fürſten Georg Galitzkij verlobt iſt, mit der er ſich aber ſelbſt vermählen will. Die grauſende Energie dieſer Szene iſt eben ſo originell, als ſie den Forderungen der Kunſt Genüge leiſtet. Der Ueberſetzer hat ſich ſo viel als möglich treu an das Original gehalten.

Dimitr. Iſt mir die ſüßeſte der Freuden noch beſchieden,
ſo wird ein holder Blick von dir mich ſchon beſiegen,
Und das vom Glanz des Throns zu brauſenden Gefühlen
So ſehr verwöhnte Herz im Buſen mir erweichen.
Es werden, ſagſt du als Gattin mir zur Seite,
Die Unterthanen ſich zu deiner Gnade flüchten.
Drum ſey das Werkzeug mir, das Volk mir zu verſöhnen!
Der Waiſen nimm dich an, der Wittwen Thränen trockne,
Als Freundin mildere die Harte meines Sinnes.
Sey das mitleid'ge Weib des oft ſo harten Gatten,
Und kannſt du meinem Grimm auch keine Grenzen ſetzen,
So wird dein milder Sinn dir doch die Herzen ſichern,
Indem zu dir im Leid ſie ihre Zuflucht nehmen,
Selbſt wenn auch Hülfe du zu ſchaffen nicht vermöchteſt.
Laß immerhin das Volk ſich quälen wie bisher;
Als Sklave trägt ja doch, auf trügeriſche Hoffnung,
Vertrauend, jeder gern das angeborne Joch,
Und hoffend quält er ſich die Lebenszeit hindurch,
Und ſieht die Hülfe ſich von keiner Seite nahen;
Doch immer ſagt er ſich: der Tag des Glücks kommt morgen:
Und ihm genügt dabei. — Doch morgen iſts wie heute,
Und neue Leiden ſind ihm wiederum bereitet.
Vergebens wird das Volk, das ich beherrſche, klagen,
Dimitrius erbarmt ſich keines aus demſelben.
Zur ſich nur lebt ja doch auf dieſer Welt ein jeder;
Was in ihr athmet, iſt verderblich und verdorben.
Tyrann nur will ich ſeyn: die Tugend mag man loben;
Sie weilt nicht auf der Welt, deß zeugt das Weltall ſelber;
Die Hölle ſchreckt mich nicht, mag immerhin ſie drohen;
Mit Recht tret ich darum die Menſchheit mir zu Füßen.

Kſenija. Wohl magſt du Herr! mit Recht den Böſewicht vernichten;
Muß aber darum auch die Unſchuld elend ſchmachten?
Soll denn die Rache nicht den Böſewicht nur ſchrecken?

Dimitr. Der Rache ſind' ich werth, was ſterblich iſt auf Erden.

Kſenija. Wenn ſo Dimitrius von allen Menſchen denket,
So ſchließt er ſich allein wohl nur von ihnen aus?

Dimitr. Sprach' Eigenliebe nicht ſo laut in jedem Buſen,
So wär' Dimitrius längſt durch ſich ſelbſt vernichtet:
Und wär' es möglich nur, ſich von ſich ſelbſt zu trennen,
So würd' ich längſt mich ſchon an eigner Qual ergetzen,
Kein Mitleid mit mir ſelbſt in eignem Jammer haben,
Und' der Verzweiflung ſelbſt verzweifelnd mich hingeben.

Kſenija. Welch' ſchönes Loos hat dann die Gattin zu erwarten,
Und welch' ein Glück iſt ihr von dir voraus verheißen?
Wie kann der Gattin ſich der Gatte noch erbarmen,
Der nur aus Noth ſich ſelbſt nicht ſchon zum Opfer machte?

Dimitr. Wenn du vor Härte dich, und ſtrenger Strafe fürchteſt,
So ſuche dir die Gunſt des Gatten zu erhalten,
Gib ihm den höchſten Platz von allen Erdenweſen,
Gehorchend ehr' in ihm der Gottheit Ebenbild.

Kſenija. Großmächtiger Monarch, berühmter Zar und Herrſcher!
Geliebte müſſen ſich am Stande ſelbſt nicht weichen.
Wird eine Sklavin einſt mit ihrem Herrn verbunden,
Iſt ſie dann Sklavin noch, nicht Herrſcherin zu nennen?
Drum ſuch' als Gattin dir ein Mädchen gleichen Standes.

Dimitr. Zur Gattin wähl' ich mir ein hold's ſchönes Mädchen,
Denn die Geburt macht doch das Angeſicht nicht ſchöner:
Die Blume blüht im Dorf, ſo gut als in den Städten.
Die Gattin, die ich mir vom Schickſal ſelbſt erkohren,
Sey das erzogne Kind des großen Erdenherrſchers,
Und durch Gehorſam ſey ſie ſeiner Liebe ſicher:
Und iſt dem nicht alſo, ſo bange ſie und zittre.

Kſenija. Georg urtheilt nicht ſo vom weiblichen Geſchlecht.

Dimitr. Georg iſt Sklave nur, Dimitrius Gebieter.

Reich.

## Franzöſiſches Plagium.

Die Franzoſen, ſagte jener Engländer, ſtehlen uns unſre gute reine Wäſche, und ſchicken ſie uns, als wenn alles auf ihrem Boden gewachſen, vernutzt und zerriſſen, aber mit einer Manſchettenbeſetzung wieder zurück. Ein neuer Thomaſius ſollte uns jetzt wohl ein eigenes Werk de plagio Francogallico geben können. Es iſt kaum nachzuzählen, wie oft die erfindungsreichen Herrn dort jenſeits des Rheins unſern Erfindungen ihre Stempel und Brevets aufdrücken. Wir müſſen aber wenigſtens im Fache der Künſte und Wiſſenſchaften die emprunts forcés verbitten, und für unſer Eigenthum ſtreiten, ſo lange wir noch — Federn und Buchdruckerpreſſen haben. — Wer hat nicht von der berühmten Knochengallerte des Herrn Cadet de Vaux, eines Pariſer Chemikers und Apothekers, geleſen. Seine Nachricht darüber iſt auch ſogleich dienſtwillig ins Deutſche überſetzt und die Broſchüre in allen Buchläden vertheilt wor-

den. Man hatte ſie im erſten Bewunderungseifer in Deutſchland ſchon mit der ökonomiſchen Suppe des edeln Rumford im Parallele geſetzt. Jedem das Seine! Der berühmte und durch Schrift und Wort gleich verdiente Profeſſor der Medizin in Tübingen, Pioucquet, iſt der wahre und einzige Erfinder dieſes Knochenextracts, und der Franzos hat es dem Deutſchen blos abgeborgt, was er nun mit klingendern Phraſen dem ſtaunenden Europa vererzählt. Bei der allgemeinen Theurung von 1771 gab Pioucquet auf 24 Quartſeiten eine kurze Anweiſung, wie man ſich ohne Früchte mit geringen Koſten ernähren könne, zunächſt für ſeine Wirtembergiſchen hungernden Landsleute heraus. Dort (S. 15) ſchlug er außer andern Subſtanzen, auch die Knochen geſchlachteter Thiere vor, und bewieß, daß darin eine ſehr nahrhafte Gallerte aus völlig ausgearbeiteten animaliſchen Subſtanzen zu finden ſey, daß dieſe Speiſe weder ekelhaft noch ungeſund ſey, und daß ein Pfund ſolcher Gallerte mit einem Pfund Mehl vermiſcht, ſo viel Nahrung darbiete, als 4 Pfund Mehl, folglich ein Pfund 3 Pfund Mehl gleichkomme. Pioucquet berechnet bei dieſer Gelegenheit, daß man bloß in Tübingen in einem Jahre 94,000 Pfund Knochen, im ganzen Lande aber 6,142,857 Pf. erhalte, dadurch 37,767 Scheffel Früchte erſparen, und 50,000 Menſchen 90 Tage lang ernähren könne. In eben dieſem Aufſatz gab der patriotiſche Arzt auch die Bereitung und Miſchung des Knochenmahls an. Allein alle dieſe Vorſchläge hatten damals keinen Erfolg, ja ſie zogen dem guten Willen des Verfaſſers ſogar Spott und Verachtung zu.

Nichts war natürlicher, als daß der noch lebende würdige Verfaſſer jenes Vorſchlags jetzt, da alle Welt von Cadet de Vaux's nützlicher Erfindung ſprach, ſein Eigenthum zurückforderte. Er that es in einer eigenen Schrift, *) ſetzte aber noch manches Lehrreiche zur Verbreitung und Benutzung dieſes Nahrungsmittels hinzu, und gab alſo auch in ſo fern ſeiner Schrift einen neuen Werth. Wer etwa ſagen wollte, der Franzos habe ja auf denſelben Wegen, worauf der Deutſche ſeine Erfindung machte, auch die ſeinige machen und von ſelbſt darauf kommen können, dem beweiſet unſer Landsmann, (S. 27.) daß der Pariſer außer der Analyſe nach der neuern Chemie, die freilich in jenem erſten Aufſatz noch nicht ſtehn konnte, gar nichts eigenes habe. Es iſt wohl ſehr leicht, ſelbſt über dieſen Eigenthumsſtreit einen luſtigen oder witzig ſeynſollenden Einfall zu extemporiſiren, als z. B.

Zwei Hunde zanten ſich oft über einen Knochen;
Zwei Völker zanten ſich: wer ließ zuerſt ihn kochen?

und wers recht witzig zu ſagen weiß, wird um ſo mehr den Lacher auf ſeiner Seite haben, als ſelbſt ſchon, laut des Reichsanzeigers, dieſe Knochengallerte unter uns manchen erheblichen Einwurf und manche ſpöttiſche Gloſſe erfahren hat. Allein es kann auch dieſe Bemerkung nur dahin abzwecken, mehrere wackere Männer von altem Deutſchen Schrot und Korn zu wecken und zu reizen, daß ſie im Freimüthigen frei die Anſprüche unſers Volks auf ſo manche geprieſene Entdeckung des Auslandes geltend machen.

— r.

*) Anmerkungen über H. de Vaux Schrift: die Gallerte aus Knochen, von Dr. Pioucquet, Tübingen, bei Heerbrandt. 1794. 40 S. in 8. 3 Gr.

## Wilhelmsthal. *)

O ſtilles Thal, von Buchenhöhn umbügelt,
Wo Ruhe ſanft ſich in das Herz ergießt;
Du See, in dem des Himmels Bild ſich ſpiegelt,
Des Ufers Kranz ſich mahlt, ſey mir gegrüßt!
Du Wald, durch den ein Labyrinth ſich windet,
O nimm mich auf, wo kühle Dämmrung winkt!
Wo das Vertrau'n die heil'ge Freiſtatt findet
Und inniger in Freundes Arme ſinkt.

Vom Nachtgewölb' der Kiefern hold umdüftet
Rauſcht Labung hier der Nymphe klare Flut.
Am Felſenhang' im Buchenlaube ſüſtert
Der Vögle Laut und weckt der Sehnſucht Glut.
Hier, o Natur, wo deine Zauber walten
Durchſchauert mich die hehre Dunkelheit,
Wo Fels und Wald zum Tempel ſich geſtalten,
Der Gottheit ſelbſt zum Heiligthum geweiht.

Den Wieſengrund umleuchtet der Cascaden
Erzürnter Strom, der brauſend niederſchäumt;
Und magiſch tagt's im Hain der Heliaden, **)
Wo ihre Welt die Unſchuld gern ſich träumt.
Beſcheiden glänzt die Wohnung, ſo der Friede
Sich auserkohr, hier, wo auf Tempes Flur
Ein edles Fürſtenpaar, des Zwanges müde,
Sich freier fühlt' am Buſen der Natur.

Im Schneegewand', im bunten Frühlingskleide
Strahlt wandellos dem Aug und immer neu.
Hier weicht der Harm, hüpft fröhlicher die Freude
Im Abendſtrahl, geliebtes Gorgenfrei!
Umgrünt vom Hain ruht dort die Schweizerhütte!
Erinnrungsmahl des Volkes, eind begückt
Am freien Heerd, durch Eintracht, Biederſitte;
Durch Zwieſpalt nun den fremden Joch bedrückt!

Glückſelig wem auf deinen Blumenmatten
Der Heerden Ruf hier Echo wiederhallt!
Wo ungeſtört, im Frieden deiner Schatten,
Am Wieſenbach das Chor der Muſen wallt:
Wem hier des Glücks Geheimniß ſich enthüllet
Zufriedenheit in jeder Blum' erblüht,
Und wer den Traum der goldnen Zeit erfüllet,
O trautes Thal, in deinem Himmel ſieht!

M. — s.

*) Eine künſtliche Sommerwohnung bei Eiſenach.

**) Phaetons Schweſtern wurden in Lerchenbäume verwandelt.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 96.

## Maria Pawlowna.

(Aus einem Brief aus Weimar v. 18. Nov. 1804.)

(Fortsetzung.)

Am Montag kam die Großfürstin zum erstenmal ins Theater. Sie wissen, wie feierlich an gewissen uns allen theuern Tagen der Eintritt unserer geliebten Fürsten und Fürstinnen in unsern kleinen Thaliatempel ist, und daß das dreimalige bewillkommende Klatschen bei solchen Gelegenheiten nicht blos Hände, sondern auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, Brustton ist. Denken Sie sich nun den Jubel und das Klatschen, als jetzt das junge Fürstenpaar zum erstenmal eintrat. Die losgefesselten Hände entschädigten sich wegen des gestrigen Kirchenzwanges, wo die Tausende, die dort der erste Kirchgang der erhabnen, durch ihre reine Religiosität noch ehrwürdigere Kaisertochter herbeigezogen hatte, nur ungern sich aller Zeichen des Beifalls enthielten, die ja schon vor vielen Jahrhunderten in den Basiliken zu Constantinopel und Antiochia den frommen Bischöfen von achtchristlichen Gemeinden zugeklatscht wurden. Doch dem sey, wie ihm wolle. Hier war alles an seinem Orte. Das Vorspiel von Schiller begann. Das Thema desselben ist ganz einfach: Die Künste begrüßen die Willkommenen. Das Symbol, um das sich alles schließt, ist ein seltner, fremder Baum, der von einer Gruppe froher Landleute verpflanzt wird. Sie erflehen die Segnungen des Himmels für sein Gedeihen auf diesem fremden Boden. Mit dieser Handlung beginnt das Stück. Noch wußt' ich keine bedeutendere und aussprechlosere Allegorie, als dies Gleichniß aus der lieben Bauerschule. Auch Ihr Iffland hat es bei einer ähnlichen Gelegenheit sehr passend gebraucht. Es läßt sich kein zarteres erfinden. Oder wollen Sie etwa die von Rubens für Maria de Medici, einer erfundnen, prunkvollen Oloimpe und Heitcone? oder der Processionen und Mummereien ganzer Welttheile und Provinzen, womit einst die reichsten Kaufleute der damaligen Welt auch eine Maria, die Erbin der Burgundischen Staaten, mit ihrem Maximilian zu Gent, Brügge und Antwerpen empfingen? Wir leben lieber im besseren Irgendlande. Die zarte Allegorie verfehlte ihre Wirkung weder auf die Zuschauer, noch auf die tief und sichtbar gerührte Königin des Festes. Von verschiedenen Anhöhen herab kamen nun von Merkur geführt die Künste: die Baukunst, Bildhauerkunst, Dichtkunst, Musik, Tanzkunst, Mimik, mischten sich unter die Leute des Landes, fragten nach ihren Festen u. s. w. und vereinigten sich freiwillig zur allgemeinen Weihe, indem erst Merkur, dann jede der Künste ihre Huldigung bezeigten. Das Ganze fand den gerechtesten Beifall. Die Rede der Landleute eignet sich oft zu Chören. Mit einem Chor schloß auch das Ganze. Dies hat hier und da einige grämende Tadler gefunden. Allein das Ganze wurde hier mit so vieler Practision ausgeführt und lag so natürlich und ungezwungen in der Handlung selbst, daß wo man auch sonst mit Schillers Wiedereinführung der Chöre sich nicht aussöhnen kann, doch hier gestehen mußte die Sache verfehle ihres Eindrucks nicht, und sey hier wenigstens ganz an ihrem Orte. Hierauf folgte mit allem Aufwand von Decoration und Umgebungen, Mithridat. Auch unsere Schauspieler hatte die Feierlichkeit des Tages ganz wunderbar ergriffen. Sie standen wirklich in einer Art von artistischer Verklärung da, und übertrafen sich bei diesen Vorstellungen selbst.

Unter den Festen zeichnete sich ein Ball beim Grafen Reuß den XLVIII. aus, am 15. d. M. In einem zeltförmig, besonders dazu erbauten und mit den Zimmern seines Hauses communizirenden Saale, dessen Himmel und Wände in blau und Silber schön und geschmackvoll decorirt und mit allen Sternen des Firmaments verziert waren, versammelte sich eine Gesellschaft von mehr als 200 Masken, worunter sich an 20 fürstl. Personen befanden. Unter ihnen war auch der wahrhaft edle Herzog von Oldenburg mit seinen zwei Söhnen, die in Leipzig studiert haben, ein den Weimaranern ganz besonders willkommner und geehrter Gast. Vor dem Hause brannte Abends eine Festpyramide reichlich beleuchtet und ausgeschmückt.

## Aus Französischen Blättern.

Das Journal de Paris (vom 20. November) kündigt an, daß Delille's Uebersetzung des „verlornen Paradieses" den Tag nach der Krönung soll ausgegeben werden.

— Als der berühmte D'Argenson Polizei-Lieutenant (das heißt, Minister,) in Paris war, liefen fast eben so viel Klagen über die Grobheit und die Prellereien der Fiacres ein, als jetzt in Paris und an — andern Orten. D'Argenson, um diesen Beschwerden abzuhelfen, ernannte den anständigsten und reichsten Miethskutscher zum Richter über die andern. Der Mann hielt zweimal in der Woche Gericht. Er stand in einem Saale, in der Linken das Verzeichniß der Miethskutscher, in der Rechten einen tüchtigen Knotenstock. So bald ein Angeklagter aufgerufen war, gab er ihm ein halbes Dutzend gewichtvoller Schläge, und untersuchte dann, ob er schuldig sey. War er's, so schickte er ihn ins Bicêtre; war er's nicht, so sagte er: „Du kannst gehn, Camarad; die Schläge die du diesmal erhieltest, hast du gestern verdient, oder wirst sie morgen verdienen." Dies Verfahren soll die brutale Bruderschaft in kurzem sehr civilisirt haben.

— Auf dem Theater de l'Opera Comique bereitet man ein sehr bizarres Stück vor: das Schiff. Das Theater soll so eingerichtet werden, daß es das Verdeck eines großen Schiffes vorstellt und selbst das Parterre soll ein Theil desselben scheinen. Das Stück soll mit einem Gefecht endigen und die Catastrophe soll der Untergang des Schiffes seyn. (Ob man den Redakteur des J. d. P. nicht wieder einmal zum Besten gehabt hat? Er hat dies Schicksal beinah eben so oft als der scharfsinnige Verfertiger der Zeitung für die elegante Welt.)

## Aus Berlin.

Am 29. November.

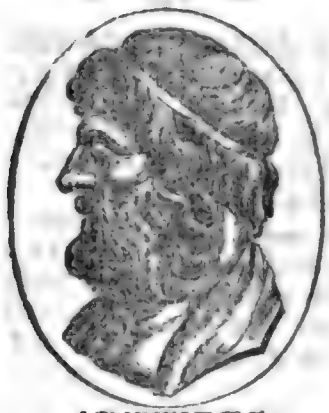
Auch das Königliche Ober-Consistorium hat nicht nur das Publikum zu Beiträgen für das Denkmaal Luthers aufgefordert, und erklärt, daß es sie in Empfang nehmen werde, — es hat auch den Predigern in den übrigen Staaten der Mark Brandenburg empfohlen, dergleichen zu sammeln.

— Vor etwa acht Tagen hatte sich jemand, der noch nicht entdeckt ist, einfallen lassen, die Statuen des General Ziethen und des alten Fürsten von Dessau mit schwarzer Farbe zu beschmutzen. Das Gouvernement hat eine Prämie von 500 Thalern auf die Entdeckung des Thäters gesetzt. Dieser Ernst wird hoffentlich jeden ähnlichen Unfug für die Zukunft verhüten. — Glücklicher Weise ist es der Sorgfalt, mit welcher man die Reinigung der Statuen unternahm, geglückt, beinah alle Spuren des Frevels fortzuschaffen.

## Aus Englischen Blättern.

Mit welcher Nachlässigkeit das gelbe Fieber in Gibraltar behandelt wird, zeigen zwei Beispiele. Ueber 200 Personen, von denen die meisten schon krank waren, wurden auf einem Schiff nach Malta eingeschifft. Daß die Seuche dorthin werde verpflanzt werden: davon nahm der Capitain keine Notiz; aber er ließ sich von jeder Person 20 Guineen für die Ueberfahrt bezahlen. In ein anderes, nach Oran bestimmtes Schiff wurden 30 Kranke aufgenommen. Sieben und zwanzig derselben starben an demselben Tage; die drei übrigen sprangen, als sie eine Englische Fregatte in der Nähe sahen, ins Meer, und wurden auch wirklich von derselben aufgefischt, aber nach Gibraltar zurückgeschickt.

— Der berühmte Fox hat in den drei letzten Jahren an Vermächtnissen von ihm persönlich ganz unbekannten Personen, 9,000 Pfund (54,000 Thaler,) erhalten. Wie die Katholiken sterbend ihren Heiligen, opfern die Britten sterbend ihrem patriotischen Redner. Die Britten sind eine Nation



# ARISTIDES,
# Der Freimüthige
## oder
# Ernst und Scherz.

Sonnabend, den 1. December.

## Literatur.

Alruna, ein Taschenbuch für Freunde der Deutschen Vorzeit von Ernst Müller. Erstes Jahr, 1805. Mit 9 Bildern nach Usteri von Lips. Zürich und Leipzig, bei Füßli, in Comm, bei Schiegg.

Ob die Mode der Taschenbücher wirklich schon schwindet, und ob man — wie ein andrer Mitarbeiter des Freimüthigen zu behaupten schien, Ursache hat, sich darüber zu freuen, will ich nicht untersuchen, (selbst die überflüssigsten gaben denn doch meistentheils dem — Unnützen eine zierliche Form,) daß aber ihre Zahl sich vermindern werde, und müsse, ist gewiß. Es haben sich nehmlich mehrere gute Schriftsteller einfallen lassen, auch die ästhetischen Taschenbücher die sie herausgeben, auf einen bestimmten Zweck zu berechnen: solche müssen denn freilich wohl bald alle andre verdunkeln, und solche zu Stande zu bringen, ist — nicht jedermanns Sache.

Diese Alruna gehört zu der erwähnten bessern Klasse. Die ihr zum Grunde liegende Idee ist gut, und verdient eine fortgesetzte, zweckmäßige Ausführung. Sie soll uns Sitten- und Charakter-Schilderungen und romantische Gemälde aus Deutschlands frühern Jahrhunderten aufstellen. Diese Aufgabe ist schwer, — da man sich bei derselben strenge auf der Mittellinie zwischen dem historischen und poetischen halten muß, wenn man nicht entweder das Romantische oder das Nützliche aufopfern will, — aber gut ausgeführt, muß sie allgemein, und jährlich mehr interessiren.

Dieser erste Jahrgang enthält zwei Schilderungen. Die erste: Muttertreue, ist ein häusliches Gemälde, oder richtiger, der Lebenslauf eines wackern, edlen Weibes, aus dem 16. Jahrhundert. Die Heldin ist eine schöne, wohlerzogne Augsburgerin, die sich als Tochter, als Liebende, als Gattin und Mutter, — also in allen Phasen der weiblichen Bestimmung, musterhaft gut und edel benimt. — Noch ein Weib folglich, wie es seyn sollte, aber sie hat vor der berufenen Elisa den Vorzug, daß sie durchaus ohne Ueberspannung, gut und zartfühlend handelt, daß ihre einfache Geschichte — zwar nicht gedrängt genug, und hier und dort zu sehr mit moralischen Betrachtungen überladen, aber — rein und im Ganzen anziehend geschrieben ist, und — von neun fast durchgängig meisterhaft ausgeführten Kupfern begleitet ist. Diese Kupfer scheinen gleichsam die bouts rimés gewesen zu seyn, die dem Erzähler aufgegeben wurden. Bei einem künftigen Jahrgange ist sehr zu wünschen, daß dem Erzähler überlassen werde, dem Zeichner die Aufgaben zu machen. Dem erstern ist die Freiheit sehr viel nothwendiger, als dem Letztern, um etwas Vortreffliches zu liefern. Die bildenden Künste sind ihrer Natur gemäß der dichtenden Kunst untergeordnet und können sich nie, ohne Nachtheil des Ganzen, in einem gemeinschaftlichen Werke die erste Stimme anmaßen.

REGIA MONACENSIS

Der zweite Artikel heißt: Basine, Königin von Thüringen, ein romantisches Gemälde aus dem fünften Jahrhundert. Es ist in Rücksicht der Charakter-Schilderung, ein sehr gut gewähltes Gegenstück zu der ersten Erzählung, und mit poetischem Feuer und Geiste geschrieben.

Das Titelkupfer ist von Schnorr trefflich gezeichnet und von Böhm gut gestochen; es stellt eine Alrune dar, — ein, wie der Verfasser behauptet, wohlthätiges, weissagendes Geister-Wesen, das bei den alten Deutschen verehrt ward. Das Ganze ist äußerst sauber und geschmackvoll.

R. L.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc.

### Von Riga nach Berlin durch Westpreußen.

Für einen Reisenden, dem der Winter über den Hals zu kommen droht, und der, weil er Italiens Grenze vorher zu erreichen wünscht, so schnell als möglich mit Extra-Post reisen muß, giebt es zwischen Riga und Berlin wenig zu bemerken. Ich schüttele meine Schreibtafel, aber es fallen nur einzelne Brocken heraus.

Die kurländische Verfassung öffnet auf Privat-Gütern noch wahrer Willkühr die Pforten. Ein Edelmann, der selbst Gutsbesitzer dort ist, und dem ich zu mißtrauen um so weniger Ursach finde, ist bei dieser Behauptung mein Gewährsmann. Die Krone hingegen hat väterlich für die geringsten und unentbehrlichsten ihrer Kinder gesorgt. Sie behandelt ihre Pächter Alle auf einerlei Weise, die Kontrakte mit denselben sind gedruckt. Ein bedrückter Kronebauer darf sich ungehindert mit seiner Klage an die Kaiserliche Kammer (Kameralhof) wenden, die ohnehin verpflichtet ist, von drei zu drei Jahren, durch eine Kommission alle Kronegüter bereisen und deren Zustand untersuchen zu lassen.

— Wer in Memel ein Stündchen übrig hat, der versäume doch nicht, die alte Citadelle zu besteigen; die Aussicht wird ihm seine Mühe reichlich lohnen: denn er erblickt zwei Meere, rechts die Ostsee, links das kurische Haff. Von beider Wellen bespült, liegt die schmale Erdzunge in der Mitte, und befindet sich freilich sehr übel dabei, denn noch bei Menschengedenken prangte sie mit dem fruchtbarsten Waizenboden. Aber Menschen, die nicht weiter vor sich sahen, als ihre Nase reichte, hauten die schützenden Wälder um. Seitdem versandet die ganze Erdzunge, und nur noch wenige grüne Plätze liegen wie Inseln in diesem Sandmeer. Zwar hat man seit einiger Zeit wiederum angefangen, Wälder zu säen und zu pflanzen, aber selbst diese junge Anpflanzungen werden nur mit vieler Mühe vor dem Alles verschlingenden Flugsande geschützt.

Unter manchen interessanten Gegenständen, welche die Schloß-Bibliothek zu Königsberg enthält, (und welche von dem wackern Herrn Professor Gensike sehr gefällig gezeigt werden,) befindet sich auch die Handschrift einer Braunschweigischen Fürstin aus dem Mittelalter, (Namen und Jahrzahl habe ich vergessen) eine Instruktion für ihren Sohn, wie er sich während seiner Regierung verhalten solle, die durch Klarheit der Begriffe, durch fast republikanische Gesinnungen, und durch vorurtheilfreie Würdigung der Geistlichkeit, in Erstaunen setzt. Warlich, so richtig und fein konnte damals nur noch ein Frauenzimmer beobachten; fast möchte ich behaupten, auch jetzt noch. Das Ganze ist dabei kräftig, und oft mit drolliger Herzlichkeit geschrieben. Es verdiente bekannt gemacht zu werden, und würde manchem Regenten der Ohren hat zu hören, noch heute sehr nützlich seyn. Wie abstechend ist dagegen eine in gleicher Absicht, aber nicht mit gleichen Kräften, geschriebene Instruktion des ersten Herzogs in Preußen. Sie ist nicht einmal vollendet, denn der gute Mann hat sich viel zu lange bei dem Religionsunterrichte aufgehalten, der ihn nichts anging, und hat sich, über das Wesen der drei Personen in der Gottheit, in solche Spitzfündigkeiten verwickelt, daß ihm endlich die Feder aus der Hand gefallen, noch ehe er zu den Regenten-Pflichten kam, die ihm vermuthlich nur Nebensachen schienen.

Die herrlichen Briefe Friedrich des Zweiten an Fouquet sind zwar gedruckt, aber es ist doch äußerst interessant, sie hier von des großen Königs eigener Hand geschrieben zu erblicken.

Auch einen eigenhändigen Brief Doktor Luthers an seine Frau, wird man mit Vergnügen lesen. Die gute Frau hatte allerlei Gewissenszweifel, das hieß, nach damaliger Sprache, Anfechtungen vom Teufel. Luther tröstet sie, in seinem gewöhnlichen, kräftigen, drolligen Stil, und giebt ihr gute Lehren, wie sie es anzufangen habe, um den Satan los zu werden. Wolle er durchaus nicht weichen, so solle sie endlich sprechen: „Wohlan, Teufel, wenn du es „besser verstehst, so fahre hinauf gen Himmel und „disputire mit unserm Herrgott.“ — Ach — wenn man doch überhaupt alles Disputiren über übersinnliche Gegenstände auf ewig dahin verweisen könnte! —

Die Bedeutung des Wortes Bocksbeutel, iſt heut zu Tage von ihrer urſprünglichen ſo ſehr abgewichen, daß es wohl der Mühe verlohnt, zuletzt noch einen Blick auf die kleine Antiquität zu werfen, die in der Schloß-Bibliothek aufbewahrt wird; nehmlich eine Art von Taſche, von grünem Sammt mit Gold verbrämt, in welcher ein Pſalmen-Büchlein ſteckt. Solche Taſchen hängten unſere fromme Alt-Mütter an die Seite, und ſie waren ſo bequem eingerichtet, daß ſie die Pſalmen aufſchlagen konnten, ohne die Taſche abzunehmen. Solch ein Ding hieß ein Buch's-Beutel, und war — weil die Eitelkeit ſich auch in fromme Seelen ſchleicht — zugleich ein nicht unbedeutendes Stück des weiblichen Putzes, wie die noch vorhandene Figur zeigt. Warum in ſpätern Zeiten gerade dieſer kleine Buchsbeutel erkohren worden, überhaupt jede verſchollene Gewohnheit zu bezeichnen, davon möchte der Grund wohl ſchwerlich mehr zu finden ſeyn.

Der neue Juſtiz-Pallaſt in Marienwerder, an dem der Reiſende vorüberfährt, hat ein dreifaches Intereſſe: erſtens als herrliches Gebäude; zweitens durch ſeine ſchöne Inſchrift: Jedem Gerechtigkeit, (welche einen neuen Beweis liefert, daß unſere Sprache ſich auch dem Lapidarſtil ſehr wohl zu fügen weiß,) und endlich drittens durch die frohe Ueberzeugung, die in der Bruſt jedes Preußiſchen Unterthans lebendig iſt: daß die Inſchrift nicht lügt.

Von Graudenz weiß ich nichts weiter zu berichten, als daß in ſeiner Nähe der ſchönſte Galgen ſteht, den ich in meinem Leben geſehn habe. Zwar, der Galgen ſelbſt unterſcheidet ſich nicht von ſeinen dreibeinigen Brüdern, aber der mit ſteilen Eichen bepflanzte Hügel, auf welchem er ſteht, iſt ſo ſchön, daß er die armen Sünder gleichſam einladet, ſich mit Vergnügen aufhängen zu laſſen. — Ich ſpreche nicht ganz im Scherz. Wenn man täglich ſieht, wie ängſtlich die Menſchen um ihre letzte Ruheſtätte beſorgt ſind, wie ſorgfältig ſie das kleine Plätzchen wählen, auf welchem ſie einſt vermodern wollen; ſo iſt es ja wohl möglich, daß auch ein armer Galgenkandidat dieſe Empfindung mit zum Richtplatz nimmt.

Ueberall, auf dem Wege durch Weſtpreußen, trifft man Coloniſten, die ſich dem Anſehen nach wohl befinden. Wenn künftige Könige und künftige Miniſter ſo fortfahren, ſo möchte ich wohl nach fünfhundert Jahren einmal wieder durch die Preußiſchen Staaten reiſen. Schwerlich würde Voltaire dann noch ſagen können: les états longs et sablonneux du roi. Die Breite wird dann wahrſcheinlich ſehr verhältnißmäßig, und aller Sand verſchwunden ſeyn.

Von Berlin will ich dieſesmal weiter gar nichts erwähnen, als daß ich Schillers vortrefflichen Wilhelm Tell habe aufführen ſehen, und daß, nach dem herrlichſten, vier Akte hindurch währenden Genuſſe, es mir in der Seele weh gethan hat, zuſehen zu müſſen, wie der fünfte Akt die vier erſten unbarmherzig ermordete. Ein vollkommneres hors d'oeuvre, als dieſer fünfte Akt (wenigſtens für die Darſtellung) iſt, kam mir noch nie zu Geſichte. Doch will ich damit Schillers großem dramatiſchen Genie warlich nicht zu nahe treten, denn ich halte ihn, mit dem aufrichtigſten Herzen, für den größten jetzt ſchreibenden Dichter, und muß immer mitleidig lächeln, wenn ich nachplaudernden Anbeter begegne, welche Göthe vor Schiller den Vorzug ertheilen. Ich ſpreche nicht von dem vormaligen, ſondern von dem heutigen Göthe. — Als einſt die vortreffliche Schauſpielerin Adamberger in Wien, aus Gefälligkeit für mich, noch einmal die Gurli ſpielte, zu welcher Rolle ſie ſelbſt ſich zu alt fühlte, und meinen Bitten lange widerſtand; da rief das dankbare Publikum am Ende der Vorſtellung ſie heraus, und bewillkommte ſie mit lautem Jauchzen. Die beſcheidene Frau verbeugte ſich und ſprach nur das einzige Wort: geweſen. — Um wie viel mehr würde Göthes Bewußtſeyn an der rechten Stelle ſeyn, wenn er jedesmal, beim Zujauchzen des Publikums, aufträte, und beſcheiden ausriefe: geweſen! — denn er hat zwar nicht ſeinen Ruhm, aber warlich ſeine geiſtige Zeugungskraft überlebt. Seine Eugenia kann man eben ſo wenig als die Offenbarung Johannis ein Theaterſtück nennen. Was wir bringen, iſt ein ſo elendes Machwerk, daß nur er es wagen durfte, das Publikum damit zu narren. Seine Ueberſetzungen Franzöſiſcher Trauerſpiele, kommen mir vor, wie die leeren Rüſtungen alter Helden, die man in Rüſtkammern aufſtellt: ſie ſehen zwar noch aus als ob ſie lebten, aber ſie rühren ſich nicht mehr.

Kotzebue.

### Predigt-Eintheilung.

Es predigte jüngſt Paſtor Zehe
Vom Ehebruch:
Im erſten Theil, ſo lautete ſein Spruch,
Abhandeln wir die Ehe,
Im zweiten Theil — den Bruch.

### Opera omnia ***.

Seine Werke, hört' ich neulich ſagen,
Trotzen ſelbſt dem Zahn der Zeit!
Ehrt ſie ſogar daran zu nagen?

Ch. Schreiber.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 97.

## Aus Berlin.

Kapellmeister Weber hat für das Concert, das die berühmte Virtuosin auf der Harmonica, Due Kirchgeßner uns heßen läßt, den ersten Monolog von Schillers Jungfrau von Orleans in Musik gesetzt, und eine der berühmtesten Kunstlerinnen unserer Bühne wird ihn declamiren.

Am 29sten November führte man zum erstenmale auf: „die Stricknadeln, Schauspiel in 4 Akten.“

Der mehr als vierzigjährige Baron Durlach lebt auf dem Lande, indeß seine zwanzigjährige Frau, die er einst selbst erziehen ließ, in einer benachbarten Stadt, mit seiner Bewilligung, das Carnaval genießt. Seit vier Tagen hat er keine Nachricht von ihr erhalten. Das beunruhigt ihn, so sehr er auch auf ihre Tugend baut. Seine Mutter besucht ihn, ausdrücklich um ihn von den üblen Gerüchten, die von seiner Gattin herumlaufen zu benachrichtigen. Er vertheidigt sie. — Die junge Baronin selbst erscheint mit ihrem Liebhaber, den sie zwar nicht erhört, von dem sie sich aber gleichwohl manchen Verdacht gegen ihren Gemahl einflößen läßt. Sie zwingt diesen letzten, ihr das Schmucktaschen ihrer verstorbenen Mutter einzuhändigen, und kehrt nach der Stadt zurück, um den Abend auf einer Maskerade zuzubringen. Höchst aufgebracht, dringt die Schwiegermutter in ihren Sohn, sich scheiden zu lassen, und da er sich weigert, eilt sie fort, um selbst die Scheidung zu veranstalten. — Die junge Baronin, in der Stadt angelangt, öffnet das Schmucktaschen in Gegenwart ihres Liebhabers und findet darin — einige Stricknadeln, einen Brief ihrer verstorbenen Mutter: hiermit habe sie, eine arme Officierswittwe, sich und ihre Tochter ernähren müssen, bis sie den edeln Baron kennen gelernt, der sie großmüthig unterstützt habe; — und einen Brief ihres Gemahls, der ihr erst nach seinem Tode in die Hände fallen sollte. — Bis jetzt hatte die Baronin sich für reich gehalten, geglaubt, sie habe ihrem Gatten ein eben so großes Vermögen zugebracht, als er besitze. Sein Edelmuth rührt sie tief; sie faßt die besten Entschlüsse: da erscheint die alte Baronin und begegnet ihr so hart, daß ihr Stolz erwacht, sie härte mit Härte erwidert, und voll Kummer und Unruhe — auf die Maskerade geht. Hier hat sie höchst kränkende Auftritte, in welchen der Liebhaber sie verläßt; aber eine unbekannte Maske nimmt sich ihrer an und sichert sie vor Beschimpfung. — Sie durchwacht die Nacht voll Verzweiflung. Ihr Liebhaber, der Graf Essingen, sucht am folgenden Morgen ihre Zerrüttung zu benutzen. Ein Advokat bringt ihr ein versiegeltes Paket, das sie ihrem Gemahle zustellen soll. Sie hält es für die Scheidungsklage. Der Graf erbricht es, und sie findet darin — die Abschrift des Testaments, durch das ihr Gemahl sie zu seiner Universal-Erbin ernennt. — Welche neue Beschämung, oder vielmehr Zerknirschung! Aber ihr Kummer steigt noch höher. Kaum hat der Graf sich entfernt, so erscheint die alte Baronin außer sich vor Schmerz: ihr Sohn hat sich geschlagen; sie glaubt ihn todt, wenigstens verwundet. Das wirft die junge Frau völlig zu Boden: denn sie errath sogleich, daß der Baron die unbekannte Maske gewesen. So ist es wirklich: er war seiner Mutter in die Stadt nachgefolgt, um eine Uebereilung zu verhüten, fand seine Gattin nicht zu Hause und ging ihr auf die Maskerade nach. Er kehrt zurück, nur leicht verwundet. Seine Gattin sinkt ihm so reuevoll an die Brust, daß auch seine Mutter gerührt wird, und die herrlichste Vereinigung aller schließt das Stück, — das den ungetheiltesten Beifall erwarb.

Der Verfaßer dieses Stückes war nicht auf dem Zettel genannt worden: aber die glückliche Verschlingung der Situationen, der leichte, schöne, witzige Dialog und die Manier der Charaktere, alles verrieth Kotzebue. Ueber die einzelnen großen Vorzüge, über die wenigen Fehler und über die Darstellung des Stücks, im nächsten Blatt.

R. L.

## Nachrichten aus Breslau.

Den 21. November 1804.

(Schluß.)

Concerte sind jetzt an der Tagesordnung. Alles, was nur irgend es vermag, geht und fährt in Concerte; vor 15 Jahren mochte man hier kaum 60 Personen zählen, die sich zu einem solchen Vergnügen verbanden, jetzt gewiß über 800. — Für Musik wird außerordentlich viel gethan; alles ist musikalisch, die erste Geheimderathin so gut, als die simpelste Bürgersfrau: jene geht ins Concert im lampenerleuchteten Redoutensaal, diese ins Bierhause; Musik ist der ewige Refrain beinah' aller Familien und unter einem Dutzend schöner Namen figuriren Concert-Gesellschaften: Humanität, Harmonia, Eunomia, Apollo ꝛc. Aller schönen Wesenheiten liebliche Namen werden dazu gewählt; jeder Wochentag zählt seine paar Concerte, die in Kaffee- und Bierhausern ungerechnet; und die heilige Tonkunst scheint alles bezaubert zu haben! —

Mit einer noch interessantern Nachricht kann ich aber schließen. Es hat sich, nach einer Bekanntmachung im letzten Stück der Schlesischen Provinzial-Blätter, eine Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie gebildet, die, ihrem Plane nach, so fern ihr Thun nicht bloßes Figuriren ist, sehr zweckmäßig zu sein scheint und von der, in Bezug auf Schlesien, Nutzen und Frommen um so mehr erwartet werden kann, da sehr würdige Manner ihre Stifter sind.

* * *

## Aus Gotha.

Vorige Woche war eine merkwürdige Auction hier, wo manches interessante Stück mit Erinnerungen an die Tage der Vorzeit, unter den Hammer kam. Es waren Sachen aus der Verlassenschaft der Oberhofmeisterin von Buchwald, die einst an unserm Hofe die Seele des geistreichsten Zirkels von alter feiner Französischen Kultur war. — Die verwittwete Frau Herzogin, die unter dem Namen eine Grafin von Rode reist, ist den neuesten Nachrichten zufolge, mit dem Hrn. von Zach schon in Paris angekommen. Der alte Lalande ist vor Freuden ganz außer sich. Der Witterschen Schauspieler-Gesellschaft ist nun das Hoftheater im Schloße eingeraumt worden und sie hat den 23. November zum erstenmal dort gespielt.

## Aus Weimar.

Man zählt schon 94 Gedichte, die unserer allverehrten, allgeliebten Erbprinzessin überreicht worden sind. Es kamen darunter auch sehr drollige und sonderbaraesaltete Musenkinder zum Vorschein. Allein die Art, womit die Großfürstin dies alles aufzunehmen weiß, würde, wie ein hiesiger großer Dichter gesagt haben soll, selbst Wasser in Wein verwandeln. Sie bezaubert durch ihr himmlisches Wohlwollen die ganze Welt. Da sie mit der reinsten Engelgüte den höchsten Anstand und die feinste Menschenkenntniß und Klugheit zu vereinigen weiß, so ist sie in Absicht auf Etiquette und Hofceremoniel sich selbst Gesetz, und über alle kleinliche abgeartete Hofordnung völlig erhaben. Sie handelt in allem reinmenschlich. Die Jägerei, die bei ihrer Einholung sich vor allen ausgezeichnet hatte, wurde auf Herzogl. Unkosten bewirthet. Unter der Tafel ließ sie der fröhlichen Nimrods-Gesellschaft durch einen Pagen sagen, daß sie jetzt die Gesundheit der Jager trauke, und dann brachte sie diese Gesundheit laut aus.

Man glaubte allgemein vor ihrer Ankunft, daß der Erbprinz nicht mit im neuen Schloß wohnen, sondern die alte Kürstenwohnung, das Landschaftshaus, beziehen würde. Allein davon ist jetzt die Rede nicht mehr. Die ganze Herzogliche Familie lebt in der herrlichsten Einigkeit unzertrennlich beisammen. Nun erst, da der Treusitan in 8 Zimmern ausgestellt ist, läßt sich seine Kostbarkeit ganz ermessen. Er betragt gewiß weit über eine Million. Es sind mehrere Services von Vermeil, goldne Toiletten und unglaubliche Kostbarkeiten dabei. In ihrer Chatoulle befanden sich 170,000 Dukaten baar!

ARISTIDES.


# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 3. December.

# Ernſt und Scherz.


## Populäre Aſtronomie.

### Dr. Benzenbergs Verſuche über die Bewegung der Erde.

Sechstauſend Jahre hatten die Menſchen geglaubt, daß die Erde auf ihren Veſten ruhe, als Copernicus kam und lehrte, daß ſie ſich bewege. — Dieſe Lehre war ſo unerhört und wich ſo ſehr von der allgemeinen Vorſtellung ab, daß man ihr anfangs nicht einmal widerſprach, und erſt als der Scharfſinn Galiläis und die vielen Entdeckungen, die ſo ſchnell der Erfindung des Fernrohrs folgten, ſich für dieſe Lehre erklärten, da that die Kirche ſie in den Bann.

Copernicus griff einen Irrthum an, der das Zeugniß der Sinne für ſich hatte, und ſtellte eine Wahrheit auf, die es gegen ſich hatte. Er that dieſes in einem Zeitalter voll Finſterniß, wo das Licht beſſerer Kenntniſſe kaum anfing, aus der Nacht der ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Philoſophie hervorzubrechen, in einem Zeitalter, wo man noch keine Fernröhre hatte, wo man noch keine Pendel-Verſuche machte, wo man die Abplattung der Erde und die Abirrung des Lichts noch nicht kannte.

Galiläi, der größte Aſtronom ſeines Zeitalters, erklärte ſich für dieſes Syſtem, und — wanderte in die Gefängniſſe der Inquiſition in Rom. — Er mußte dieſes Syſtem als irrig „abſchwören, und verſprechen, in Zukunft nie etwas mündlich oder ſchriftlich zu ſagen, wegen deſſen man ihn in Verdacht „haben könnte, der Lehre zugethan zu ſeyn, daß die „Erde ſich bewege, und nicht der Mittelpunkt der „Welt ſey. *)

Galiläi war damals ein ehrwürdiger Greis, nahe an ſiebzig, und geachtet von ganz Europa, als der größte Naturforſcher ſeiner Zeit. Der Antheil, den man an den unglücklichen Märtyrer der Wahrheit nahm, vermehrte die Theilnahme an der neuen Lehre, und man ſuchte ſie auf alle Weiſe zu beſtätigen.

Der erſte Weg, den man wählte, um die Frage von der Bewegung der Erde beſtimmt zu entſcheiden, war: ſehr genaue Beobachtungen über die Orte der Fixſterne anzuſtellen; denn die Bewegung der Erde um die Sonne mußte eine ſcheinbare Bewegung der Fixſterne veranlaſſen. Aber dieſe Bewegung war zu klein, und die Inſtrumente waren zu unvollkommen, und erſt hundert Jahre ſpäter entdeckte der berühmte Aſtronom Bradley mit einem zwanzigfüßigen Zenithſektor die Abirrung des Lichtes, wiewohl aber noch nicht die Parallaxe der Fixſterne, die nur höchſtens 1 bis 1½ Sek. betragen konnte.

Der zweite Weg ging darauf hin, die Umdrehung der Erde um ihre Achſe durch Verſuche zu beſtätigen, indem man von hohen Thürmen genau gedrehte Kugeln herabfallen ließ. Fielen dieſe ſenkrecht, ſo ruhte die Erde, — fielen ſie nicht ſenkrecht, ſo bewegte ſie ſich.

Man glaubte anfangs, daß die Kugeln weit

*) Die eigenen Worte Galiläis in der Abſchwörungsurkunde.

nach Westen fallen müßten, weil der Thurm während des Falles nach Osten fortrückte. Indes zeigte Galiläi, daß die Kugel die gemeinschaftliche Bewegung, nach Osten, während des Falles nicht verlöre, und deswegen auch am Fuße des Thurms niederfallen müsse. Eben so fiel eine Kugel, die man von der Spitze des Mastes auf einem segelnden Schiffe fallen ließ, am Fuß des Mastes nieder, obschon das Schiff sich während des Falls um 50 Fuß fortbewegte. — Versuche die Gassendi hierüber im Hafen von Marseille auf schnellsegelnden Schiffen anstellte, bestätigen dieses.

Newton war der erste, welcher zeigte, daß wenn die Erde sich um ihre Achse drehe, die Kugeln nicht senkrecht fallen könnten. Sie würden aber nicht westlich fallen, sondern etwas östlich, weil die Spitze des Thurms entfernter von der Erdachse sey, wie der Fuß, weil deswegen der Schwung, der von der Umdrehung kommt, oben größer ist, als unten, und weil die Kugel, die während ihres Falles diesen größeren Schwung nicht verliert, dem Lothpuncte unten in der Bewegung nach Morgen voreilen, und also östlich von ihm niederfallen muß.

Die Akademie der Wissenschaften in London fand diese Versuche so wichtig, daß sie dem Dr. Hook auftrug, sie sogleich anzustellen.— Er that dieses, aber nur bei einer Fallhöhe von 27 Fuß, und die Versuche mißlangen. Dieses war ums Jahr 1670. Die Akademie und Doktor Hook fanden für gut, dieser Versuche nicht weiter zu erwähnen, vielleicht weil Dr. Hook Sekretair der Akademie war, oder vielleicht, weil man damals die Frage über die Bewegung der Erde noch nicht gerne Versuchen aussetzte, die wo nicht unsicher, doch wenigstens sehr schwierig und fein wären.

Obschon diese Versuche der entschiedenste Beweis für die Bewegung der Erde waren, — weil man hier eine unmittelbare Wirkung der Bewegung sah, welche weder Tycho noch Riccioli aus ihren Systemen hätten erklären können,— und obschon die erste Idee zu diesen Versuchen von einem Manne herrührt, den ganz Europa fast vergötterte, so findet man doch in einem Zeitraume von 112 Jahren Niemand, weder in England, Deutschland, Frankreich oder Italien, der es gewagt hätte, sie anzustellen. — Die Schwierigkeit, große Fallhöhen zu haben, und dann die Feinheit der Versuche, waren hieran wohl Ursache: denn bei einer Fallhöhe von 300 Fuß weicht eine Kugel unten noch keinen halben Zoll vom Lothe ab.

Im Jahre 1791 stellte Guglielmini, ein junger Geometer in Bologna, auf dem dortigen Thurme, degli Asinelli diese Versuche bei einer Fallhöhe von 240 Pariser Fuß an. Er bewies bei diesen Versuchen eine große Beharrlichkeit, eine eben so große Geschicklichkeit, und eine noch größere Geduld. — Durch alle Fehlschlagungen ließ er sich nicht abhalten, sie fortzusetzen und ganze Nächte aufzuopfern, da er alle Versuche des Morgens zwischen 2 und 3 Uhr machte, wo keine Wagen über die Straße fuhren, weil diese den Thurm und seine aufgehangenen Kugeln zittern machten. — Bonfioli, Haueprälat von Pabst Pius VI., maß unten die Abweichung der Kugeln vom Loth. Und doch mißlangen diese Versuche, und auf eine Weise, die Guglielmini äußerst schmerzhaft seyn mußte. Als er die Versuche völlig geendigt hatte und am Ziel zu seyn glaubte, da fand sich, daß der Thurm sich während der Zeit, um einige Linien gekrümmt hatte, und aller Aufwand von Zeit und Geduld war völlig vergeblich gewesen.

(Der Schluß im nächsten Blatt.)

## Sonderbare Formalitäten eines alten Rechtshandels.

Das Kloster Dünebrok in Ostfriesland zankte sich im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts mehrere Jahre lang mit verschiedenen Eingesessenen in der angränzenden Kommune Bellingwolde im Groningerlande, über den Besitz einiger Ländereien. Endlich traten im Jahr 1521 der Graf Edzard von Ostfriesland und der Bischof Erich von Münster ins Mittel, um den Streit zu schlichten. Jener sandte seinen Geheimen-Rath Ulrich von Dornum, und dieser seinen Drosten von Neuenhaus, Hans Scherpenberg, zu den streitenden Parteien. Die Vermittler ließen durch besondere Schiedsrichter die Parteien verhören, und die bestrittene Gegend in Augenschein nehmen. Sie wünschten, daß der Kommendator des Klosters zur Vermeidung größerer Kosten und Mühe, den Bellingwoldern nur einen kleinen Strich Landes in der Güte zukommen lassen mögte, womit diese sich begnügen wollten. Aber der Kommendator weigerte sich deß, mit der Bemerkung, daß er die Güter des guten St. Johanns (dem das Kloster gewidmet war), nicht weggeben dürfe.

Hierauf wurde dem Kloster der Erfüllungseid auferlegt, so daß der Kommendator desselben, nebst zwei Konventualen, den seit undenklichen Jahren gehabten Besitz der streitigen Ländereien für das Kloster beschwören sollten. Der Kommendator übernahm den Eid, und die Bellingwolder beruhigten sich ebenfalls bei demselben, nur verlangten sie zugleich, daß der Kommendator das Land, welches er dem Kloster zuschwören wollte, vorher mit seinen Fü-

ßen betreten, und von einem Ende zum andern darüber gehen sollte: eine Forderung, die sich in damaligen Zeiten, und nach den verschiedenen Solemnitäten, die bei einem Eidschwur beobachtet wurden, nicht verwerfen ließ. Indeß war sie für die Klosterherren nicht ohne Schwierigkeit, und von den Gegnern mit List gewählt, — denn das streitige Land war sehr niedrig, und stand an einigen Stellen tief unter Wasser.

So wenig nun die Geistlichen die verlangte Promenade für ihren feisten Körper interessant finden konnten, so mußten sie sich doch, weil sie den h. Johannes mit herein gezogen hatten, und ihre Ehre dabei auf dem Spiel zu stehen schien, dazu entschließen, und sonach hatten die Bellingvelder so wie die gegenwärtige Kommission, das seltene Vergnügen, — den wohlbeleibten Kommendator des Klosters mit zwei nicht minder begabten Konventualen, in Begleitung eines Notarius, über das streitige Land wandern, und die überschwemmten Stellen, so gut sie konnten, durchwaten zu sehen. Zum Frohlocken der Bellingvelder mußten sie zwar auf einigen Stellen ausweichen, die ihnen gar zu tief vorkamen, dagegen sie jedoch auf den meisten selbst ihren Bauch an das Wasser wagten. Nach der vollbrachten beschwerlichen Wanderschaft leisteten sie den verlangten Eidschwur, und der Streit war beendigt.

Eg.

## Das Städtchen Tuckum in Kurland.

### Ein Votiv-Täfelchen.

Von Kurland läßt sich nicht sagen, was dort im Telemach von Aegypten behauptet wird—: „où l'on comptoit jusqu'à vingt deux milles villes.“ Bekanntlich giebt es hier, Mietau und — allenfalls Liebau ausgenommen, nur Titular-Städte. Unter diesen zeichnet sich aber eine vor allen ihren Schwestern, vielleicht nicht allein hier, sondern auch im heil. Römischen Reiche, gar sehr zu ihrem Vortheil aus, in sofern sie fast durchaus keine Untugend mit jenen gemein, und manche Tugend vor ihnen voraus hat. Das ist das Städtchen Tuckum, acht Meilen von Mietau, von Riga zehn, — und wenige Meilen vom Seestrand entfernt. An und für sich giebt es darin gar keine Merkwürdigkeiten, nicht einmal ein Hirschgeweih auf dem Rathhaus, — ja selbst nicht einmal ein Rathhaus: denn der löbliche Magistrat hält seine Sitzungen für Geld, und die Gerechtigkeit kehrt bald bei diesem, bald bei jenem Bürger ein. Aber Einheit, Frohsinn und Geselligkeit sind Merkwürdigkeiten in einer kleinen Stadt, die hier den Fremden mehr fesseln, als Kunst- und Wundergallerien in mancher Residenz. Jene Merkwürdigkeiten tragen vielleicht dazu bei, diesen Ort auch im Auslande bekannter zu machen, als er es ist, weil keine Landstraße an ihm vorüber führt, und ihn daher kein Reisender passirt. Wenigstens verdient er's nicht minder, als mancher, der in seiner Nachbarschaft sich brüstet, und stolz sich über ihn erhebt, ohne in der ersten Tugend jeder Stadt — in der Tugend der Geselligkeit ihm gleich zu kommen.

In einer anmuthigen Gegend, auf einem Hügel, von freundlich einladenden Gutsgebäuden nah und fern umgeben, zwischen anderen waldbekränzten Hügeln versteckt, erblickt man das bescheidne Städtchen erst, wenn man es eben betreten will. Aus seiner Mitte erhebt sich nur sehr wenig der alte Thurm seiner einzigen Kirche, um welche die friedlichen Hütten seiner Bewohner sich im Kreise, wie gläubige Schafe um ihren Hirten, lagerten. Unter diesen ragt hie und da ein höheres, auch wohl ein drei Stock hohes Gebäude im neuesten Geschmack, hervor, das einen adelichen Besitzer verkündet. Denn der ganze Adel von mehreren Meilen im Umkreise, bezieht im Winter das Städtchen, um froh zu leben. Er ist der Schöpfer und die Seele der Wintervergnügungen des Städtchens, an welchen jeder Bewohner desselben ohne Unterschied des Standes Theil nehmen darf, der, außer dem Geschmack dafür, gesellschaftliches Talent und den dazu erforderlichen Grad von Bildung besitzt. Unter dem Namen Harmonie existirt sogar eine geschlossene Gesellschaft von Adelichen und Bürgerlichen, die sich wöchentlich dreimal in einem eigends dazu errichteten Hause versammeln, um mit einander froh zu seyn, und — es wirklich sind. Das Kartenspiel macht denn wohl freilich die Hauptunterhaltung aus, aber auch die Freunden des Mahles behaupten dabei ihren Platz. Diese Abendmahlzeiten werden auf folgende naive und herzliche Weise arrangirt. Des Morgens schon geht eine Liste von Haus zu Haus durch die Hand jedes Mitglieds, welches darin die Schüssel oder Speise notirt, die man für den Abend von ihm zu erwarten habe. So besorgt sich also jeder selbst seine Kost; und wenn alles beisammen ist, wird alles gemeinschaftlich genossen. Uebrigens hat die Gesellschaft so viel Wirthinnen, als sie Damen unter sich zählt. Von einer großen Stadt würde man dies lächerlich finden: an einem Städtchen ist diese Liberalität und Einigkeit zu loben!

Auch der Tanz hat hier seine Tage, an welchen ihm besonders gehuldigt wird. Die Bälle und Masqueraden, die in dem Locale der Harmonie gegeben werden, locken sogar die Einwohner von Riga zuweilen, — und die Mietauer sehr oft hinüber, um daran Theil zu nehmen. Ueberhaupt ist Tuckum vorzüglich das Asyl der letzteren, die, wenn sie nicht durchaus aller Freude abgestorben sind, dem Winter in Mietau eben keine Lobrede zu halten Veranlassung finden. — Außer jenen Bällen, giebt es auch noch für die geringere Klasse bestimmte Tanzgelage in einem bürgerlichen Gasthofe. Kurz, ungezwungene Freude und Gastfreundschaft sind an einem Orte heimisch, wo man es, sie zu suchen, kaum der Mühe werth achten möchte.

Aber auch in Ansehung des Tons, der dort herrschend ist, verdient Tuckum eine ehrenvolle Erwähnung. Jede kleine Stadt muß dieser hierin weichen, und manche größere darin von ihr beschämt werden. Da es der Adel ist, der, als die erste Einwohnerklasse, ihn vornehmlich angiebt, — und der Adel dieser Gegend zu dem gebildetesten und reichsten Landadel Kurlands gezählt wird, der sich noch vorzüglich durch ein liebevolles, zuvorkommendes und feines Benehmen auszeichnet, außerdem aber auch mehrere angesehene bürgerliche Beamte und Gelehrte, und einige wenige gebildete Kaufleute an der Spitze der übrigen Bewohner des Städtchens stehen, zwischen welchen und dem ersteren keine Scheidewand von altem Pergament den freien Umgang hindert; so ist es natürlich und sehr begreiflich, daß, bei aller Herzlichkeit im engen Lebenskreise, nicht nur sogar Geschmack und ein gewisser Glanz in ihren Cirkeln herrscht, sondern auch die steife Etikette und die Freudescheuchende Complimentirsucht — ein Paar Götzen, die nur in beschränkten Räumen, sey's im engen Köpfen oder kleinen Städten, hausen, — hier verbannt und bloß zuweilen Gäste sind. — Wer die Einsamkeit liebt, ohne dabei der gesellschaftlichen Freude entsagt zu haben, der ziehe nach Tuckum: dort empfangt ihn die eine, sobald ihn die andre aus ihren Armen entlassen hat. A.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 98.

## Aus Berlin.

(Fortsetzung des Theaterberichts.)

Der Personen sind in dem neuen Schauspiele: **die Strickenadeln**, nur wenige, aber es sind lauter bestimmte, gut gewählte und gut ausgeführte Charaktere: den Baron Durlach nehm' ich aus, denn der mißfällt, trotz seiner überschwenglichen Güte und Edelmuthigkeit. Er ist ein aus Liebe zu seiner Gattin sehr schwacher Mann trotz einem hellen Verstande. Man geräth fast in Versuchung, es seiner Gattin als ein großes Verdienst anzurechnen, daß sie wenigstens den Vorsatz hat, ihm treu zu bleiben. Wollte der Verfasser einen solchen Mann zeichnen, so ist ihm seine Absicht vollkommen gelungen: aber er hätte ihn hier nicht zeichnen **sollen**, er schadet dem Ganzen. Die Herzensschwäche, die an Weibern oft so reizend ist, wird an Männern immer widerlich, und setzt sie herab. Ifland stellte den Baron mit sehr hoher psychologischer Wahrheit dar; auch gegen diesen großen Künstler kann ich mich indeß nicht eines **Aber** erwehren: — **aber** — hatte er, was er sonst so meisterhaft thut, den Mißgriff des Dichters nicht durch Abweichungen mildern, verbessern sollen? — Die junge Baronin ist einer der wahrsten vollendetsten Charaktere, die Kotzebue, wenn er anders der Verf. ist, auf die Bühne gestellt hat: eine junge, lebhafte, wohlerzogene Frau, die sich wenigstens das erste Mal nicht dazu **entschließen** wird, untreu zu seyn, es aber sehr leicht, ohne es zu wollen, werden kann; die ihren Werth und ihre Würde lebhaft fühlt, so oft man ihre Eitelkeit oder ihren Stolz kränkt, aber so oft man diesen schmeichelt, nahe daran ist, jene zu verschleudern; eine Frau, deren Rechtlichkeit, so gut ihre Vorsätze auch sind, durch die Zuversicht, mit der sie sich jeden Augenblick der Gefahr aussetzt, ihnen untreu zu werden, fast nur durch den Zufall gerettet wird: kurz eine der gewöhnlichen interessanten Frauen, deren Tugendgeschichte Marmontel in seinem Heureusement liefert. Mad. Unzelmann spielte sie wahr, fein, reizend, lebhaft, kurz, wie sie gespielt werden muß, und wie — wohl nicht zwei berühmte Künstlerinnen sie ihr nachzuspielen vermöchten. — Dem. Dobbelin spielte die Mutter des Barons mit so großer Natürlichkeit und so vollendet, daß man während der Vorstellung fast verleitet wurde, zu glauben, der Verfasser habe in diesem Charakter ein Meisterstück geliefert: aber dem ist nicht so. Die alte Baronin ist zwar meistentheils richtig, aber doch nur mit groben Umrissen gezeichnet: ihre Züge sind alle schon in zwanzig andern Stücken zu einem Ganzen zusammengestellt, und der Dichter opfert manche schöne Situation dem Vergnügen auf, sie komische Dinge äußern zu lassen. Wenn sie z. B. in der Angst um ihren Sohn, der sich eben schlägt, unter seinen Vorzügen aufzählt, daß er sie bei seinen Gastmahlern immer habe oben an sitzen lassen, so ist das freilich — nicht unwahr geschildert, aber nicht jede Wahrheit ist überall an ihrer Stelle. — Der Graf von Eslingen ist ein etwas geistloser Lovelace, doch Hr. Schwadke gab seine zärtlichen Aeußerungen mit so viel Feuer, daß er interessirte.

## Berichtigung.

Der Herausgeber eines öffentlichen Englischen Blattes, in welchem vor einiger Zeit von einer angeblich **zwischen den Mährischen Brüdern** (in England gemeiniglich Moravians genannt), und den Methodisten in London vorgefallenen Streitigkeit über den Gebrauch der Kapelle in Alie end new town Nachricht gegeben wurde, (s. Nr. 199. des Freimüthigen vom 5ten Okt. 1804. S. 276.) hat bald hernach in eben dasselbe Blatt eine ihm von zuverlässiger Hand zugekommene Anzeige aufgenommen, aus welcher zu ersehen ist, daß die Evangelischen Brüder in London niemals einigen Antheil an gedachter Kapelle gehabt, noch jemals ein anerkannter Prediger der Evangelischen Brüderkirche in derselben gepredigt, folglich auch ein Streit über deren Gebrauch zwischen **letzterer** und einer andern Religionsgesellschaft niemals hat Statt finden können: wie denn auch in eben der Nummer des Zeitungsblattes, welche diese Anzeige enthält, von dem Herausgeber selbst hinzugesetzt wird: „Wir vernehmen, daß die erwähnte Kapelle **nicht von** „**den Moravians**, sondern von den Anhängern der Pro„phetin Johanna Southgate gemiethet worden."

Berlin, d. 30. Nov. 1804.

Heinr. Christian Tschirpe,
Prediger der Evangel. Brüdergemeine allhier.

## Aus Weimar.

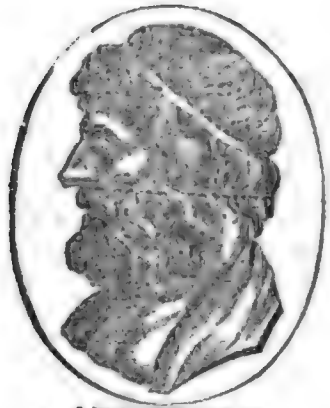
Der Einzug und die übrigen darauf folgenden Feierlichkeiten waren mit dem feinsten Geschmack angeordnet; — aber die Heerschaar der hiesigen Poeten — O weh!

Um von dem Mittelmäßigen anzufangen, so hat Hr. — — (Wochenblatt. Nr. 89) dergleichen in einer Anrede an das hohe Paar gewiß geliefert, und uns furchtbarliche Proben seiner heroametrischen Verskunst ans Licht gestellt. Als den letzten Nachhall einer Poesie, lesen wir ein Poem von den Justizämtern des Fürstenthums Eisenach, in welchem Ströme, gleich einer Champagnerflasche, entsiegelt, und noch andere ganz unerhörte Wunderdinge vorgenommen werden, die von dem Streben des Dichters noch oben zeigen, dem aber seine Kräfte nichts weniger als Genüge leisten. Durchweg schlecht sind zwei, sehr artig — Schade um das schöne Papier! — bei Wesselhöft in Jena gedruckte Reimereien. Der Vater der einen kleinen Mißgeburt ist ein für die Poesie völlig verdorbener Kopf, Herr Friedrich — — aus Buttstädt. Die Beschreibung der Kriegsunruhen, durch welche „das im Sitzen spinnende Schicksal" Eurera zerrüttet, scheint von der im Kopfe des Dichters schon im Anfange herrschenden Gährung zu zeigen, die ihn denn, nachdem er den Erbprinzen die Pantoffeln (!) sich hat erringen lassen, im vorletzten Verse seines sinnlosen Machwerks, in welchem Buttstädt, Petersburg weit übertrifft (o Patriotismus, du bist noch nicht verschwunden!) zur größten Unverschämtheit verleitet hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pl. 17.

Mag. d. Luxus.



ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 4. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischer Gegenden. Vom Verfasser der Streifzüge nach Venedig und Istrien. Erster Jahrgang. Wien, 1805 bei Doll.

Zweiter Titel:

Mahlerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. Erstes Bändchen.

Die Literatur scheint in Wien einen Aufschwung zu nehmen, der nicht nur Aufmerksamkeit, sondern lebhafte Theilnahme zu erwecken verdient. Wiederum hab' ich den Lesern ein dort erschienenes Werk anzukündigen, das fast ungemischte Lobsprüche verdient.

Der Verfasser, Hr. Widemann, beginnt mit einer Vorrede, in welcher er darüber zürnt, daß Oestreichs Naturschönheiten so lange Zeit übersehen und vernachlässigt wurden, eine oft gehörte Klage, die aber allmählig anfängt ungerecht zu werden. In einer Einleitung giebt er statistische Nachrichten über Nieder-Oestreich, *) die manches Neue enthalten, und fügt eine Schilderung von der Lebensart des wohlhabenden Landmanns in dieser Provinz hinzu, die mit einer großen Unbefangenheit und Verstandeshelle und dabei schön geschrieben ist. Er zeigt von der einen Seite, wie sehr die romantischen Erwartungen, welche die Städter aufs Land bringen, ungegründet sind, aber er schildert dafür die wirklichen Annehmlichkeiten desselben sehr reizend. — Dann folgt der erste mahlerische Streifzug nach Laxenburg, Schönau und Vöslau, drei berühmte Lustorte in der Nachbarschaft Wiens. Ob er die Gegenden und die Anlagen derselben mit Wahrheit geschildert hat, kann ich freilich nicht beurtheilen, da ich noch nicht so glücklich gewesen bin, sie zu sehn; aber — und das ist doch wohl die Hauptsache, da es hier auf Unterhaltung ankommt, reizend hat er es gethan, ja, seine Schilderung kann als Muster für alle ähnliche Unternehmungen aufgestellt werden. Jeder Verschönerung und Anlage, jedem Bau in einem Lustgarten sollte eine poetische Idee zum Grunde liegen; sie sollten — wenn ich den Ausdruck wagen darf, — verkörperte Gedichte seyn. Alles was die genannten Lustorte verzieren soll, mag wohl diese Charakteristik nicht verdienen, aber der Verfasser hat nur interessante Dinge geschildert, und seine Schilderungen selbst sind — Kunstwerke. Sehr glücklich oder vielmehr geschickt, hebt er an allem die Idee, die ausgeführt wurde heraus, geht dann allmälig erst zu dem Detail über; — und wird dabei selbst von seinem Gegenstande zu einem feurigen, blühenden Stile begeistert, den er aber sogleich wieder abzulegen oder zu ändern weiß, so bald ein neuer Gegenstand es fordert. Nirgend daher ermüdendes, trocknes Aufzäh-

*) Nieder-Oestreich hat 563⅔ Qu. M. also 5,382,492 Joch Landes, von denen etwa 766500 für Wohnplatze Straßen, Flüsse, Seen u. s. w. abgerechnet werden müssen. Es hat 1,677,490 Einwohner; 300,000 derselben in Wien. Die jährlichen Erzeugnisse des ganzen Landes betragen 15 Millionen Gulden u. s. w.

ten, wodurch so viel andre Beschreiber was sie verherrlichen wollen, widerlich machen; nirgend Ziererei: denn sein dichterischerer Stil scheint aus dem behandelten Stoffe von selbst hervorzublühen, — und dieser verdient es. Vorzüglich in Laxenburg schaffen schöner Kunst-Geschmack, poetischer Geist und kaiserlicher Aufwand gemeinschaftlich.

Die von Maillard gezeichneten, und von Blaschke gestochenen Kupfer gehören zu den vollkommensten ihrer Gattung. Wenn man in Wien so fortfährt, wird man Nord-Deutschland nicht lange mehr als den Hauptsitz der Geschmacks-Literatur betrachten dürfen.

R. L.

## Populäre Astronomie.

### Dr. Benzenbergs Versuche über die Bewegung der Erde.

(Schluß.)

Im Jahre 1802 stellte Dr. Benzenberg bei seinem Aufenthalte in Hamburg diese Versuche in dem dortigen Michaelisthurme bei einer Fallhöhe von 235 Pariser Fuß an.

Die Kugeln fielen 4 Linien vom Loth nach Osten, eben soviel gab die Rechnung, wenn die Erde sich um die Axe dreht. Aber zugleich wichen die Kugeln $1\frac{1}{2}$ Linien nach Süden ab, und dieses war gegen die Theorie. — Dr. Olbers vermuthete, daß dieses vielleicht von der ungleichen Erwärmung der Luft in den Thürmen herrühre.

Um hierüber mit Sicherheit entscheiden zu können, mußten die Versuche an einem andern Orte und unter ganz andern Umständen wiederholt werden.

Dr. Benzenberg hat dieses jetzt gethan und diese Versuche in einem Werke bekannt gemacht, daß den Titel hat: Versuche über die Umdrehung der Erde. Mit 8 Kupfern und einer Vignette. Dortmund, bei Mallinckrodt, 1804, 35 Bogen. Paris, bei Treutel und Würz, in gr. 8. Preis, 3 Rthl. Er stellte im Oktober dieses Jahres diese Versuche in dem Schachte einer Kohlen-Bergwerkes bei einer Fallhöhe von 262 Pariser Fuß an. Er fand hier die Versuche übereinstimmend mit der Theorie, und die Kugeln die mit aller Sorgfalt gedreht und an Pferdehaaren aufgehangen waren, fielen nicht senkrecht, sondern genau östlich von der Lothlinie, gerade so wie sie fallen mußten, wenn die Erde sich um ihre Axe dreht.

Was würde Tycho Brahe gesagt haben, wenn diese Versuche zu seiner Zeit wären angestellt worden? —

Außer den Versuchen über die Umdrehung der Erde, enthält das Buch noch Versuche über den Widerstand der Luft, welche Dr. Benzenberg mit der Göttinger Tertienuhr, die ihm der geheime Justizrath Heyne nach Hamburg schickte, im Michaelisthurm anstellte. — Man sieht hier, welcher Genauigkeit die Versuche mit Tertienuhren fähig sind, da das Mittel aus 70 Beobachtungen, oft nicht um $\frac{1}{10}$ Tertie von der Rechnung abweicht.

Zugleich ist eine Geschichte der Copernicanischen Welterdnung gegeben, und die Schicksale Galiläis sind hier erzählt, und sein Urtheil und seine Abschwörungs-Urkunde sind mitgetheilt. — Ein Abschnitt ist blos den tiefsinnig theoretischen Untersuchungen gewidmet; — man findet hier ein Memoire sur le mouvement d'un corps, qui tombe d'une grande hauteur, vom Kanzler La Place, ferner: eine Abhandlung vom Dr. Gauß, in welcher dieses schwierige Problem, mit aller geometrischen Eleganz entwickelt wird, und Auszüge aus Briefen über denselben Gegenstand von Gauß, Olbers und Guglielmini.

Den Beschluß macht eine historische Abhandlung über die Frage: Kannten schon die Alten die Copernicanische Welt-Ordnung?

Man hat sich besonders in Frankreich bemüht zu zeigen, daß die Copernikanische Weltordnung schon lange vor Copernicus vorhanden war, daß sie das System der aufgeklärtesten Griechen gewesen, und daß Copernicus sie von diesen entlehnt habe. Der Verfasser führt zuerst alle Stellen an, die sich hierüber bei den Alten finden um die Frage zu entscheiden: Ob die Alten wirklich die Copernikanische Weltordnung kannten? Denn auf den Fall sie sie nicht gekannt hätten, so wäre es doch nicht sehr wahrscheinlich, daß Copernicus sie von ihnen entlehnt habe.

Man findet hier in der Nota eine historische Nachricht von Möller, über die wahrscheinliche Abkunft Coperns. Im Mittelalter gingen viele Auswanderungen aus dem südlichen Westphalen nach der Ostsee. — Ein Colonie Dortmunder stiftete Derpat, eine andere Thoren, — und Familiennamen und Ausdrücke sind noch im Mutterlande und in der Colonie dieselben. Copernicus, der Vater, schrieb sich Köpernik. Das Lateinische us kam erst mit dem gelehrten Ruhme des Sohnes in den Familien-Namen. Eben so kam vielleicht das ik des Vaters durch die Nähe von Pohlen in den Namen, und die Familie hieß ursprünglich Köpern. In der Grafschaft Mark wo noch die alte Hofes-Verfassung besteht, findet sich der Familien-Name Köpern jetzt noch auf meh-

reren Höfen. Vielleicht das Copern's Aeltervater ein zweitgeborner Sohn eines Weſtphäliſchen Bauernhofes war, der ſich zur Auswanderung entſchloß um eigenen Heerd zu gewinnen, wozu er auf dem Weſtphäliſchen Hofe keine Ausſicht hatte. — Wie ſehr ſich die Lehre des Copernicus von den ſchwankenden Philoſophemen der Pythagoräer über den Ehrenplatz des Feuers in der Mitte des Univerſums, unterſcheidet, das ſieht man aus dem Inhalte ſeiner ſechs Bücher de revolutionibus, der hier vollſtändig mitgetheilt iſt. Zugleich findet man hier eine Ueberſetzung ſeines Briefes an Pabſt Paul III. worin man den feſten ernſten Charakter des großen Mannes ſieht, dem ſein Syſtem für Wahrheit galt, und nicht für bloße Rechnungs-Hypotheſe, wie ſolches Bailly behauptete.

Den Schluß macht das Leben und der Charakter des Copernicus nach Lichtenberg: „der Genius wird nur vom Genius erkannt, die edle Natur nur von ihres Gleichen“ und Copern hatte das ſeltene Glück großer Männer, daß ein anderer ſpäter ſeine Lebensgeſchichte entwarf, und ſeinen Geiſt zeichnete.

Von den 9 Kupfern ſtellt die Vignette den Durchſchnitt des Kohlen-Bergwerks zu Schlebuſch dar, wo die Verſuche über die Umdrehung der Erde gemacht wurden. — Das Titelkupfer iſt der Michaelisthurm in Hamburg von der Weſtſeite gezeichnet. Eine zweite Platte ſtellt ſeinen Durchſchnitt dar. Eine dritte den Thurm Aſinelli in Bologna, wo Riccioli und Guglielmini ihre Verſuche anſtellten. Die übrigen Kupfer enthalten Abbildungen von Maſchinen die bei dieſen Verſuchen gebraucht wurden, und Figuren zur Rechnung.

— g —.

## Gedanken.

Die meiſten Leſer des Freimüthigen kennen gewiß ſchon die Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur, wovon unter der Aufſchrift Cöln, bei Peter Hammer im vorigen Jahr 2 Bändchen erſchienen ſind, die ihrem Vollgehalt nach, den wichtigſten Erſcheinungen unſerer Literatur beigezählt zu werden verdienen. Der edle Verfaſſer, der als Dichter, General und Staatsmann gleich wirkſam, jetzt in einem großen Reiche unter einem menſchenfreundlichen Monarchen das heiligſte Werk der Menſchheit, Erziehung, mit Rath und That kräftig fördert, giebt in dieſen Gedanken die Blüthe ſeiner Erfahrungen und Weltanſichten. Es wird jetzt am dritten Theile gedruckt, der zur Oſtermeſſe erſcheinet. Es iſt mir erlaubt worden, unſern Leſern einige Aphorismen aus dieſer Sammlung im voraus mitzutheilen. Sie ſind keineswegs zur Parade ausgeleſen. Es ſind nur Tirailleurs. Das Haupttreffen hätte hier weder Platz noch Erlaubniß ſich auszubreiten. Den Verſtändigen gnügt an dieſer Probe.

— r.

---

Was ich mit allen dieſen Betrachtungen und Gedanken, in Deutſcher Sprache, zu dieſer Zeit will? — Kraft erwecken! Gelänge mir dieſes, ſo wirkte ich ein größeres Wunder, als Moſes, da er Waſſer aus dem Felſen ſchlug; doch die Juden waren durſtig. — Indeſſen erhalte ich durch dieſe Gedanken meine Kraft wach und muthig; und ſo iſt hier der Autor ſelbſt Zweck ſeines Buchs. Ich ſchreibe gleichſam hier nur Bündniſſe mit meinem eignen Geiſte nieder, und er ſelbſt drückt den Talisman darauf.

---

Wer an der Glückſeligkeit der Dichter zweifelt, (der echten meine ich,) der betrachte nur den Abend ihres Lebens und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-Staats-Geſchäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit, ohne alle Täuſchung vor den letzten tritt, ſo kleidet es der Dichter in den Duft der Phantaſie, und erweckt zu Aſche gewordene Geſtalten, zu lieblichen, friſchen Bildungen, wenn ſie ihm die gegenwärtige Zeit verſagt. So verjüngt ſich Wieland in Griechenland, wenn ſein Zeitalter, deſſen Thaten, oder ſein Spiegel ihm zu laut ſagen, er ſei Greis geworden. Seine Dichtungen ſagen es ihm bis jetzt nicht.

---

Einem Philoſophen, der einem Religioſen bewies, wie wenig der Menſch auf ſeine Vernunft ſtolz ſeyn dürfe, da er ſie ſo wenig und ſo ſchlecht im Ganzen gebrauche, und dann hinzuſetzte: daß man wenigſtens von ihr ſagen könnte, ſie herrſche ſo wenig in der Welt, als ſie dieſelbe leite, — der Menſch ſey alſo wohl ein der Vernunft fähiges, aber kein vernünftiges Weſen, antwortete dieſer mit Triumph: Sie beweiſen für mich! der Menſch ſollte kein bloß vernünftiges, ſondern ein religiöſes Geſchöpf ſeyn, und darum iſt nicht die Vernunft, ſondern die Religion auf dem ganzen Erdboden, unter allen Völkern herrſchend, darum herrſcht ſie auch ſogar unter jenen Völkern, bei denen die Vernunft noch nicht ausgebildet iſt, weil ihnen die Religion das Wichtigſte iſt und ſeyn ſoll. Der Philoſoph erwiederte: die Religionen ſind auch darnach, und eben hierin liegt die tiefſte Demüthigung des Menſchen, daß man den meiſten Religionen anſieht, was für ihn genug iſt, weſſen er bedarf, weſſen ihn ſeine Vernunft werth macht: Fetiſche! und dieſe auch da noch, wo die erſten Genies, durch die Vernunft das Erhabenſte aller Weſen, in ſeiner Würde aufgeſtellt haben.

---

Grimm über politiſchen Unfug und über Verbrechen an der geſammten Menſchheit, iſt ein Männergefühl, woraus ſich mit der Zeit etwas machen läßt. Drum möchte ich ihn für die Zukunft in den Deutſchen erwecken. Die Franzoſen, die nun wahrſcheinlich wieder die Alten geworden ſind, fühlten wahrſcheinlich nur Zorn. Der Grimmige iſt gefährlicher und ſtärker als der Zornige, wenn ſie zuſammenſtoßen. — — —

(Die Fortſetzung folgt.)

## Die gefällige Gattin.

„Soll's denn nicht auch einmal nach meinem Willen gehn?“
Sprach Hans erzürnt zu ſeiner Frau, Sybillen.
„Ja, lieber Mann, ach ja, das ſoll einmal geſchehn,
„Und deinen letzten will ich gern genau erfüllen.“

K . . . r.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 99.

## Aus Weimar.

(Schluß.)

In der andern Reimerei, „in treuster Unterthänigkeit gewidmet, von dem Stadtrath zu Buttstädt," geschehen ganz unerhörte Curiosa. Man glaubt, in einen Guckkasten zu sehen, wenn man in den ersten Versen staunend liest, wie „des Landes erster Sohn" die Braut, die er — o Wunder! — die er „dem Eismeer abgerungen" die „Sonnenstiege" heranführt. Sollte man nicht denken, der Prinz habe seine Braut wenigstens aus den Wellen des Meeres gerettet. Und dann die „Sonnenstiege." Ja ja, meine Schönen, in Weimar auf dem Schlosse ist die Treppe von einer Sonne erleuchtet: — also beliebe Sie nur die Sonnenstiege herauf zu spatzieren, wenn Sie mal nach Weimar kommen, und — was Schönes sehen wollten! Uebrigens inviliren der Hochedle Rath zu Buttstädt die „zwei sich jetzt am Horizonte zeigende Sterne" auch, einmal bei ihnen zu scheinen, und ihr Licht strahlen zu lassen, und dann alle die namentlich angeführten Raritäten zu besehen. Doch, beschließt der Poet, geschenkt muß sein, also —

So wollen wir zum würdgen Angedenken
Dir unsre Herzen schenken.

Dem wohlweisen Stadtrathe der Residenzstadt Weimar, ist zwar „ein schöner Stern am Aether ihres Glücks," uns aber ein mattes Licht am umwölkten Dichterhorizont, in ihrem matten Produkte aufgegangen. Uebrigens ist ihr Patriotismus, und der Heidenglaube, womit sie „Sachsens Raute mit goldenen Früchten prangen" lassen, sehr zu loben; weniger aber ihre gewählte Vignette, an der die eleganten Kunstrichter, wegen der fallenden Position, gewaltig werden auszusetzen haben.

Die Stadt Ilmenau, die Gemeinen der Freiherrl. Lindenschen Gerichtspflege (bei der Ehrenpforte vor Stützerborn) so wie die Mädchen des Fürstlichen Amts Nieder-Roßla, und mit ihnen zwei unbenamsete Carmina, erschöpften sich in Wünschen, und zum Theil linkischen Gratulationen. — Doch nicht alle bei Gelegenheit dieses frohen Festes erschienenen Gedichte, sind von eben und zwar traurich, und wahr beschriebner Art. Zwei sind schön. Der junge Prof. Voß besingt in einer sehr schönen, bilderreichen Poesie, im Namen des Weimarischen Gymnasii die erfreuliche Heimführung der Braut. Das Gedicht zeichnet sich daher vortheilhaft und ruhmvoll für den Sänger aus. Der Alt-Vater am Deutschen Parnaß, der Liebling der Grazien, deren jede ihm den Kuß der Weyhe gab, — Wieland, hat in einigen schmucklosen, einer Bürgerstochter in den Mund gelegten, herzlichen Worten, die Ankunft gefeiert.

— Die Frau von Bechtolsheim aus Eisenach, eine der gebildetsten Damen, die Einsender zu nennen weiß, hörte, als sie nach Weimar fuhr, daß die Prinzessin sich nicht gern gratuliren lasse: — sie schrieb also sogleich ein überaus artiges Französisches Gedicht, ohngefähr im Charakter der des Chevalier de Boufflers, unter dem Titel l'Aurore, welches sie im Charakter der Aurora, auf der Redoute, wo die Prinzessin im höchsten Eclat erschien, derselben mit der feinen Wendung überreichte: Aurora verschwindet, aber die Sonne geht auf! — Das artige Gedicht schließt:

la Vérité succéde au songe
de l'Idéal, qui nous charmoit.

So sieht das Poetische Spiel aus, welches die Dichter bei dieser Gelegenheit größtentheils sich machten. Nur der Erwählten wenige verstanden zu huldigen; die Schaar der übrigen, höchstens zu kriechen. —

(Aus d. Papieren eines Reisenden.)

L. R.

## Aus Englischen Blättern.

Von Yoricks empfindsamer Reise, von Hudibras und einer Menge andrer Werke sind jetzt sehr elegante Ausgaben mit Holzschnitten erschienen. Sonderbare Wendung des Geschmacks, da doch immer nur das höchste Lob, das man einem vortrefflichen Holzschnitte ertheilen kann, ist, es nähere sich einem guten Kupferstiche.

— Ein trauriger Vorfall der sich kürzlich zu London ereignete, wirft ein sehr lacherliches Licht auf die dortigen Anstalten zur nächtlichen Sicherheit. Die Frau eines Nachtwächters kam dem Feuer zu nahe, es ergriff ihre Kleider und sie verbrannte, ohne daß ihr Ehemann ihr zu Hülfe kommen konnte. Er war zwar im Nebenzimmer und bereitete sich seinen Wächtergang anzutreten, aber er ist 90 Jahr alt und stockstaub — und doch ein Wachter.

— Ein Irländer Namens Jerusalem Whatel, beschloß seine Namens-Schwester, die Hauptstadt von Palästina, zu besuchen und kehrte so klug zurück, als er hinreiste. Sein Bedienter brachte eine Garbe Syrischen Waizen mit, und verwahrte sie als eine Merkwürdigkeit, drei Jahr lang. Endlich legte er eine kleine Branntwein-Schenke an und brauchte jene Garbe zum Zeichen. Nachdem sie vier Jahr so gehangen hatte, fiel es einem Pächter ein, sie genauer zu untersuchen. Er fand drei Aehren noch unverdorben, rieb die Korner aus und säete sie. Sie bekamen vortreflich, und — da dieser Waizen nicht einzelne Aehren, sondern ganze Büschel trägt, ist er jetzt, vier Jahr nach dem ersten Versuche, das beliebteste Getraide in Irland.

## Aus Berlin.

Se Majestät der König, Dessen menschenfreundlichem Blicke keine Gelegenheit zum Wohlthun entgeht, hat zu der Anstalt, die Armen mit Rumfordscher Suppe zu versehen, für diesen Winter 500 Thaler subscribirt. 250 Menschen werden also Seiner Milde es unmittelbar verdanken, die Schrecknisse der rauhen Jahrszeit, die dem Dürftigen so fürchterlich ist, ruhiger ertragen zu können; werden durch sie leben. Dieser Zuwachs des königlichen Hofstaats ist nicht der am wenigsten glänzende Theil desselben: er gehört dem großmüthigen Herzen unsers erhabnen Monarchen.

Leipzig, den 22. November.

Mittwoch am 21. Nov. gab Herr Weitzmann bei seiner Durchreise den Belmont, in Belmont und Constanze, als Gastrolle. Die Natur hat viel für ihn gethan; denn mit einer für die Bühne so vortheilhaften Gesichtsbildung, hat sie ihm auch eine so weiche und liebliche Stimme verliehen, daß er sicher zum Herzen dringt. Eine sorgfältige und durchgreifende Bildung, welche dieses Organ so sehr verdient, würde ihm theils mehr Rundung und Festigkeit geben, deren Mangel sich jetzt noch in dem Schweben einiger Tone seines Umfangs, und in dem greifen Register-Wechsel beim Aushalten eines Tones verräth; theils auch ihn vor Ueberladung und dem bedeutungslosen an Kokette-e granzenden raschen Hinaufschlagen in höhere Tonreihen bewahren; welches alles er um so mehr beherzigen sollte, da es der Fülle und Lieblichkeit seines Gesanges Eintrag thut. Eine seiner Kadenzen fehlte gegen die Harmonie. Solche Mängel berühren um so schmerlicher, und stören um so mehr, wenn die Natur einen so schönen Genuß gewähren konnte, wie bei Weitzmann. Als Schauspieler geht es ihm fast eben so. Noch ist sein Feuer nicht zu jener ruhigen Lebendigkeit der Kunst geläutert, die still und sicher wie ihren Gegenstand, so das Gemüth des Zuschauers ergreift. Daher auch in dieser Sphäre mancher Version, sogar gegen das Mechanische seiner Kunst, und mancher kleine Uebelstand, der leicht zur Manier verhärten könnte.

Die übrigen Mitschauspieler der Secondalischen Gesellschaft secundirten nicht; selbst die brave Sängerin Mad. Kohl nicht ausgenommen, welche den diesjährigen Vorstellungen durch ihren Gesang unläugbar Glanz verleiht, und dadurch für den schlechten Waldgesang der Mad. Müller, die noch manche ernste Partien versuchte, entschädigt. Als Schauspielerin hat die letzte mehr Regsamkeit, die man aber nicht mit Spiel und Kunst verwechseln darf. —

J — G — Z —

1804. Nro. 243.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Donnerſtag, — oder — den 6. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Philipp Auguſt, König von Frankreich, und Ingeborg Prinzeſſin von Dännemark. Ein hiſtoriſcher Verſuch nach Du Theil und Engelſtoft, frei bearbeitet von J. M. Schulz. Mit Kupfern. Kiel, in der neuen academ. Buchhandlung 1804.

Im Jahr 1193 heirathete König Philipp Auguſt von Frankreich, nach dem Abſterben ſeiner erſten Gemahlin, die Däniſche Prinzeſſin Ingeborg. Er empfing ſie mit der lebhafteſten Freude als Braut, aber ſchon am Morgen nach der Vermählung äußerte er einen ſo ſtarken Widerwillen gegen ſie, daß ihn, einige Stunden ſpäter, während der Krönung eine Art von Fieberſchauder, ihr gegenüber, ergriff, und er ſie bald hernach ganz von ſich entfernte, ſie zuerſt in ein Kloſter ſchickte, und hernach zwanzig Jahr bald auf dem einen, bald auf dem andern Schloſſe gefänglich verwahren ließ. Während dieſer Zeit drang der König anfangs bei dem Pabſte auf Scheidung, der Pabſt und König Canut von Dännemark noch lebhafter darauf, daß Philipp ſeine Gemahlin zu ſich nehmen und als Königin behandeln ſolle. Endlich ermüdeten beide Parteien und die ganze Angelegenheit ruhete, bis endlich 1212 die Unterhandlungen wieder anfingen und Philipp ſich 1213 gutwillig dazu verſtand, ſeine Gemahlin zu ſich zu nehmen.

Wären es Privatleute geweſen, welche dieſe unglückliche Ehe führten, ſo hätte man die ganze Begebenheit in die Chronique scandaleuse verwieſen. Da es königliche Perſonen waren: — hat man Recht, ſie ſehr umſtändlich auseinander zu ſetzen, ſo weitläuftig abzuhandeln? Gewiß um ſo weniger, da ſie weder auf das Schickſal Frankreichs oder Dännemarks, noch auf den Gang der politiſchen Angelegenheiten in Europa überhaupt, weſentlichen Einfluß hatte. Freilich darf ſie nicht ganz übergangen werden, da ſie denn doch öffentliche Verhandlungen und Maaßregeln veranlaßte: aber ich wiederhol' es, ſie ausführlich, umſtändlich abzuhandeln, kann nicht anders als nutzlos und langweilig werden. Gleichwohl hat Hr. Prof. Engelſtoft in Copenhagen ein Werk von 280 Oktav-Seiten darüber geſchrieben, und Hr. Prof. Schulze hat es, in vorliegendem Buche, durch Einmiſchung ſehr bekannter fremdartiger Dinge, die nur in ziemlich entfernter Beziehung mit Ingeborgs Geſchichte ſtehn, zu 487 Seiten anzuſchwellen gewußt: — und ſo ein Werk geliefert, daß dem eigentlichen Geſchichtsforſcher nicht bedeutend ſeyn kann, und ſolchen Leſern, welche hiſtoriſche Werke zu belehrender Unterhaltung leſen, aus der Hand fallen muß. Sein Vortrag iſt rein und ungezwungen, aber von einer tödtlichen Weitſchweifigkeit. Einen drolligen Beweis davon giebt ſchon die Vorrede. Der Verfaſſer fängt ſie mit der Verſicherung an: „er brauche ſein Werk nur mit wenigen Worten bei dem Deutſchen Publikum einzu-

führen", und diese wenige Worte füllen — 12 Seiten.

Jetzt vorzüglich, da das Fach der Geschichte jährlich fleißiger bearbeitet wird, da eine Reihe junger Männer von Geist sich demselben widmen, ist es nothwendig, diesen oft zu sagen, daß der bleibende Werth eines historischen Werks vorzüglich davon abhängt, ob der Verfasser desselben, die geschichtliche Wichtigkeit seines Stoffes und der einzelnen Theile, richtig zu würdigen weiß; — und daß diese Würdigung jetzt, bei dem großen Fortschritte aller Wissenschaften, durchaus nach einem ganz andern Maaßstabe geschehen muß, als in früheren Zeitaltern.

Bei dem Entstehen der Geschichte war das dem Historiker das Wichtigste, was sich durch seine auffallende, sonderbare Gestaltung am meisten dazu eignete, Aufmerksamkeit und Erstaunen zu erregen, und sich so dem Gemüthe einzuprägen: denn das war ihre erste Bestimmung. Diese Ansicht der Geschichte mußte natürlich zur Folge haben, daß sie fast nur ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten und Fabeln wurde: doch dafür interessirte sie die Phantasie desto lebhafter und angenehmer. — Da sich der Geist der Völker von der Herrschaft der Phantasie loszuarbeiten begann, da das Bedürfniß der Wahrheit immer lebhafter erwachte: da mußte es das Hauptgeschäft des Historikers werden, jenes Fabelgespinnst zu zerreißen, strenge zu prüfen, zu vergleichen, überall nach Beweisen, endlich nach Aktenstücken zu forschen. Damals ward derjenige historische Stoff der wichtigste, der sich am hellesten auf seine wahre Beschaffenheit zurückbringen ließ und das meiste Licht auf andre, ihm verwandte Gegenstände warf, den Forscher am besten in den Stand setzte, auch in diesen aufs Reine zu kommen. Diese Behandlungsart der Geschichte macht sie zu einer trocknen Aktenschichtung und Zeitrechnung; sie bietet der Phantasie nichts, und dem Verstande sehr wenig Ausbeute dar: aber sie wirkte sehr kräftig darauf hin, die Nacht des Aberglaubens zu zerstreuen; sie lehrte Wahrheit finden, — und bereitete das Zeitalter vor, in welchem man die Gefundene philosophisch zu benutzen versteht. — Dieses Zeitalter ist jetzt für uns da, oder es erscheint uns nie; — und jetzt muß der Geschichtschreiber, wenn er anders dieses Zeitalters werth und ihm nützlich seyn will, durchaus keinen andern Maaßstab zur Würdigung historischer Stoffe brauchen, als die Prüfung, wie reich sie an philosophischen Resultaten sind, oder gemacht werden können. Diese Art der Schätzung wird ihn dawider sichern, Stoffe zu wählen, die der Behandlung unwerth sind, sie wird ihn auch die Art der Behandlung finden lehren, durch die allein große, vortreffliche, für alle künftige Zeiten durch ihren Werth bleibende historische Werke entstehen können: das heißt, Werke welche sich auf tiefes Forschen gründen, ohne daß dieses pedantisch zur Schau getragen wird; welche die Phantasie und das Herz beschäftigen, aber nicht durch wunderbaren romantischen Anstrich, sondern durch lebhafte Darstellung, — in welchen aber immer vorzüglich dahin gestrebt wird, den Verstand zu Resultaten zu leiten, die den Menschen und den Fortschritt der Menschheit inniger und tiefer, und den Politiker das wahre Wohl der Staaten, so wie den Weg zu demselben, kennen lehren.

— Hätte der Hr. Professor Schulze diesen Maaßstab an die skandalöse Ehegeschichte der Prinzessin Ingeberg gelegt, so hätte er sie entweder gar nicht behandelt, oder das Werk des Herrn Engelsroft, statt es noch einmal so dick anzuschwellen, als es schon war, auf wenige Bogen eingeschmolzen.

R. L.

## Die Tarantella.

### An den Herausgeber.

Sie fragen mich, ob der schöne Spanische Tanz mit Castagnetten, den wir kürzlich auf der Berliner Bühne von der reizenden Auguste Schulz und dem in der That ausgezeichnet-trefflichen Groteskt-Tänzer Scalesi aufführen sahn, wirklich ein Fragment des Fandango ist? — Ja, — und nein! Ja! denn eigentlich könnte man jeden feurig-üppigen, jeden Liebe und Wollust ausdrückenden Tanz als ein Fragment des Fandango ansehn, der alle Arten des wollüstigen Ausdrucks erschöpft. — Nein! denn so kunstgerecht, so geschmackvoll und fein auf die Zuschauer berechnet, als das was wir auf der Bühne sahn, ist weder der Fandango, noch irgend ein wirklicher Volkstanz in der Welt. Sie schütteln den Kopf, — aber es ist mein voller Ernst, und ich glaube, Sie werden mir Recht geben, wenn Sie Folgendes bedenken wollen. Das Volk will durch seine Tänze sich selbst, das heißt die Tanzenden belustigen, daher sind alle Volkstänze gleichsam nur Ausbrüche fröhlicher oder leidenschaftlicher Regungen, oder angenehme Anstrengungen des Körpers. Die Tänze hingegen, die nur gegeben werden, damit man sie sehe, die Kunsttänze, haben eine andre oberste Regel: sie wollen nicht den Tanzenden, sondern den Zuschauer vergnügen, daher berechnet man sie sorgfältig, und zwar nicht sowohl auf Wahrheit des Ausdrucks und Wohlthätigkeit der Anstrengung, als auf den Anblick den sie geben, auf den Eindruck, den sie machen sollen. Hierin liegt der bleibende Unterschied zwischen Natur-

und Volketänzen auf der einen, und Kunſttänzen auf der andern Seite; hierin auch die Urſache, warum nie auch der ſchönſte Volkstanz, auch der Fandango, ſich dazu eignen kann, einem gebildeten Publikum bleibendes, oft-wiederkehrendes Vergnügen zu gewähren. —

Um Ihnen das zu beweiſen, will ich Ihnen den Fandango beſchreiben, oder beſſer: ich will Ihnen das kleine Abentheuer erzählen, durch das ich ihn kennen lernte.

Als ich vor funfzehn Jahren in Meſſina war, und bald nach meiner Ankunft daſelbſt, entſchloß ich mich eines Mittags, indeß meine Gefährten und die Stadt Sieſte hielten, unter den Ruinen ſpazieren zu gehn, mit welchen das Erdbeben, indem es die Stadt verheerte, die Gegend noch romantiſcher ſchmückte, als die Natur ſchon gethan hatte. Eine halbe Stunde mochte ich unter immer weicheren Gefühlen und finſterern Betrachtungen herumgeſtreift ſeyn, als ich in den Bezirk eines zuſammengerütteten Pallaſtes trat, deſſen Trümmer ſchon dicht und dick mit Mooslagen bedeckt waren. Sinnend blieb ich ſtehn, — aber das Getön einiger freudigen Stimmen weckte mich. Ich ging ihm nach, und bald hörte ich eine leiſe aber feurige Guitarren-Muſik. Ich bog um die Ecke einer halb umgeſtürzten Mauer, und ſah mich — vor einer kleinen Weinſchenke, deren Wirth ſich in den halb unterirdiſchen Gewölben des ehmaligen Pallaſtes angeſiedelt hatte. Auf Bänken und Trümmern ſaßen umher einige kleine Gruppen von Sicilianiſchen Landleuten und Fiſchern; in der Mitte aber drehete ſich, nach dem Klange einer Guitarre, eine Weibsperſon, mit wild rollenden Augen, mit flatterndem Haar, keuchend, mit fliegendem, bloßen Buſen, und ein Jüngling der in eben dem Grade außer ſich ſchien, — aber beide immer matter und matter, bis ſie plötzlich auf eine Seitenbank niederſanken, — ohne daß die Anweſenden viel Notiz von ihnen zu nehmen ſchienen.

Meine Partie war bald ergriffen. Ich ließ mir von der Wirthin Wein geben, ſetzte mich zu der rechtlichſten Gruppe nieder und fragte, was denn hier vorgegangen ſey? Nichts, antwortete man, die Catalina habe nur mit dem Giacomo getanzt. Ich bedauerte, daß ich nicht früher gekommen ſey, um das anzuſehen. „Das Vergnügen, erwiederte man, könnte ich leicht haben;“ und nach einer kurzen Abrede, erklang die Guitarre von neuem, aber ſanft, einfach, unſchuldsvoll-fröhlich. Das ſchien mir nicht der Anfang des Tanzes, den ich eben hatte endigen ſehn. — „Guckt nur zu,“ antwortete mir ein Sicilianer auf mein Bedenken, und — kehrte mir echt-lazaroniſch den Rücken.

Nach einigen Takten hüpfte mit kleinen Schritten und ſehr züchtig verhüllt, ein junges Mädchen auf den Platz: Blick, Haltung, Bewegung, alles war äußerſt ſittſam, indem ſie mit kindlicher Fröhlichkeit einige Kreiſe beſchrieb. Die Muſik wurde lebhafter, aber nur wenig. — indem ein junger ſchlanker Burſche auftrat. Er machte einige Touren und erblickte das Mädchen; aber ſie nimt keine Notiz von ihm. Er drückt ſein Entzücken über ihren Anblick aus, — ſeinen Wunſch ihr zu gefallen. Endlich erhaſcht er einen flüchtigen Blick, den ſie auf ihn wirft; er — und die Muſik jubeln, — indeß ſie hold erröthend und mit ſichtbarer Verlegenheit, nur immer ſorgfältiger ihre Schritte zu beachten ſcheint. Er kommt näher und ſie weiſt ihn noch verſchämter zurück. Er wagt eine Liebkoſung: ſcheinbar erzürnt ſtößt ſie ihn zurück, aber ihr Blick, das ſichtbare Wogen ihres Buſens verräth, welche Gewalt ſie ſich anthut. Er fleht um Verzeihung; ſie wird gerührt, ſie verzeiht, und er dankt voll Entzücken durch eine noch lebhaftere Liebkoſung. Sie zürnt noch einmal, aber halb lächelnd, mit erhitzten Wangen. Er umſchlingt ſie wieder: ſie ahmt ſeine Schritte nach: ihre Haube wird locker, ihr Halstuch verſchiebt ſich fliegend, und läßt bald hier, bald dort die bloße Bruſt ſehn. Seine Liebkoſungen kehren häufiger wieder, indeß ihre Blicke und der Tonerguß der Guitarre immer wilder werden. Plötzlich ſtürmen die Tanzenden mit rollenden Augen von den entfernteſten Punkten der Tanzbahn einander entgegen; ſie falten die hoch erhobenen Hände ineinander und — der Tanz wird zu üppig für jede Beſchreibung. Die Netz-Haube des Mädchens ſinkt, ihr Haar flattert umher; ihr Buſentuch entfällt, — es war eine Mänade im Rauſch der wildeſten Begeiſterung. Endlich laſſen ſie einander los, machen ermattet noch einige Kreiſe und — verlieren ſich.

Die Wahrheit zu ſagen: Genuß gewährte mir das Schauſpiel nicht, — vielleicht weil die Sicilianerinnen eher häßlich, als ſchön ſind, — aber ich ſtand und ſtaunte auf den Tanzplatz hin, da die Tänzerin ſchon längſt damit fertig war, ihre Gewänder wieder zu ordnen. — „Das heißt die Tarantela,“ ſagte mir mein Lazarone, indem er ſich wieder zu mir wandte. Ich legte der Wirthin ein Stück Geld auf den Tiſch, und bat ſie, dafür die Geſellſchaft zu bewirthen. — Später ſah ich die Tarantela auch in Calabrien, grade ſo wie hier; ich ſah ſie auch in Neapel, aber um der Anſtändigkeit willen, ſehr abgeändert. Sie iſt übrigens — der Fandango der Spanier und — der Kordax oder Faunentanz der alten Griechen. Er hat ſich viele Jahrtauſende lang bei den Abkömmlingen der Griechiſchen Coloniſten erhalten, weil — was allein ein Kunſtwerk unvergänglich machen kann, — eine allgemein-verſtändliche und intereſſante Idee in ihm ausgeführt iſt. —l—.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 100.

## Aus Berlin.

Am 31ten December gab man auf unsrer Bühne: Von heute, ein Zeitstück in einem Akte, von Eulogius Meyer, — eine der seltsamsten, mißlungensten Ausgeburten, die noch ein poetisch-poetisch gestimmter Kopf zu Stande gebracht hat. Der Titel: Zeitstück ist sehr passend; denn der Verfasser besitzt die — übrigens nicht seltne — Kunst, Zeit zu machen: er verlängert die Stunde, die sein Stück etwa dauren mag, für den gebildeten vernünftigen Zuhörer zu sechs Stunden. Das Ganze ist so sinnlos, daß man etwas Vortreffliches zu hören glaubt, wenn man einmal auf ein Dutzend Verse stößt, die auch nur mittelmäßig gerathen sind. Es ward sehr gut gespielt, und — das Publikum zeigte sich so gebildet, wie vielleicht kein andres in Europa gethan hätte. Man hörte das Stück von Anfang bis zu Ende ruhig an, und erst am Schlusse sprach ein allgemeines Pochen das Urtheil, ohne daß auch nur ein einziges applaudirendes Händepaar widersprochen hatte. — Man könnte es der Direction sehr übel nehmen, daß sie mit dem Publikum durch Dinge dieser Art experimentiren läßt, wüßte man nicht, wie sehr Iffland von den dünkelhaften Dichterlingen gereinigt wird, die jedesmal wenn er eine dramatische Absurdität zurückweist, darin, da er selbst dramatischer Dichter ist, Neid sehn. Es bleibt ihm wirklich nichts übrig, als von Zeit zu Zeit an einem dieser — Macher Gerechtigkeit zu üben, ihm — seinen Willen zu thun und das Publikum urtheilen zu lassen.

R. L.

## Aus Französischen Blättern.

Zur Feier der Kaiserkrönung soll eine große Anzahl von Gefangenen, vorzüglich von gefangenen Schuldnern in Freiheit gesetzt werden, — letztere wahrscheinlich dadurch, daß man ihre Gläubiger befriedigt.

— Paris hat 7 Lieues (also, 25 Lieues = 15 Deutsche Meilen gerechnet, $4\frac{1}{2}$ Deutsche M.) im Umfange, 2 Lieues ($1\frac{1}{2}$ M.) im Durchschnitt, und 60 Lieues (36 Meilen) betragen die Labyrinthe seiner Gassen. Erhellt wird es durch 4,500 Reverberen, 4 Lyceen, 68 Schulen und 17 gelehrte Gesellschaften. Die Reverberen sind, wie man weiß, vortrefflich. — Paris hat ferner 32,000 Häuser. Im J. 1789 gab es daselbst 36 Buchdrucker und 120 Buchhandler; jetzt beläuft sich die Zahl der ersten auf 250, der andern auf 500. Es hat ferner 2,000 Restaurateurs, 3,000 Kaffeehäuser, 2,800 Miethwagen und 2,000 Cabriolets.

Riga, *) den 11. November (a. St.)

Wir hatten heut ein sehr interessantes Leichen-Begängniß. Der Sarg war, was hier noch nie oder äußerst selten der Fall gewesen, im Rathhause niedergesetzt. Als Begleiter hatten sich die angesehensten Männer aller Stände in dem Hauptsaale versammelt, wo die Büste des Verstorbenen unter dem Bilde Alexanders aufgestellt war. Der General Gouverneur begleitete den Zug bis zu dem einige Werste entfernten Begräbniß-Platze. Vier Rathsherrn gingen durch die Stadt und Vorstadt, und zwölf der geachtetesten und reichsten jüngern Kaufleute bis an die Gruft neben dem Sarge her, welchen sie auf die Bahre und von ihr abhoben. Eine vortreffliche Rede des Ober-Pastors Bergmann und mehrere poetische Flugblätter brachten auch die Huldigung des Geistes dar.

Der Verstorbene war ein fast drei und achtzigjähriger Greis; Bürgermeister des durch die Stadthalterschafts-Einrichtung 1787 aufgelösten, alten Magistrats; vormaliger Rigischer Deputirter zur Gesetz-Commission und Mitglied von deren engerem Ausschusse, Johann Christoph Schwarz. Um die Literatur hat er sich durch viele anonyme Aufsätze in Gadebusch's und Hupels historischen Sammlungen, und durch eine Bibliothek der Kurländischen Staatsschriften verdient gemacht. Ein denkenswertheres Alter als das seinige kann es nicht geben, aber auch keinen lehrreichern praktischen Commentar über die Makrobiotik, als seine Lebensweise. Rastlos mit Lectüre und Schriftstellerei beschäftiget, begann er, als er schon über 80 Jahre hatte, noch ein Gelehrtes Livland, und hat es meist vollendet hinterlassen. Noch in den letzten Zeiten forderte man ihn von Petersburg aus zur Mittheilung seiner vormahligen Recherchen über die Gesetzgebung auf. Er war das Orakel für Stadt und Land über Alles was einheimische Verfassung und Geschichte betraf. Wo er sich zeigte, erschien er an Würde und Milde, so wie in der allgemeinen Verehrung und Liebe, als ein höherer freundlicher Genius. Sein Geheimniß, an Geist und Gemüth nie zu altern, war, sich mit der Welt, nach allen Beziehungen, immer in enger lebendiger Gemeinschaft zu erhalten. Nicht blos im Kreise seiner gleichfalls sehr achtungswerthen Familie, sondern auch in fremderen größeren, genoß er das gesellige Vergnügen. Von keiner Feierlichkeit der Humanität, selbst wenn sie seinem Herzen viel kostete, wie manche Beerdigung, blieb er weg. Täglich besuchte er unsere Musse. An allen Angelegenheiten der gebildeten Menschheit nahm er warmen Antheil; jedes geistige und sittliche Talent und Verdienst, auch an dem jüngsten Manne, fand in ihm einen herzlichen Freund. Physisch conservirte er sich durch, bis gegen die letzte Zeit, unausgesetzte Spaziergänge; durch Zwang den er sich anthat, auch wo die Körperkraft ihm durchaus versagen wollte, und durch eine Nichtachtung von Pflege, die bis zur Härte gegen sich ging. Sein Tod krönte erfreulichst das schöne Leben. Wenige Wochen bettlägerig, blos aus Schwäche, blieb er an Geist und Herz in voller heitrer Thätigkeit. Als er nicht mehr reden konnte, sprach noch sein Handedruck. Und so entschwebte er zur höhern Welt empor; durch sein Alter und seinen Tod selbst ein Bürge mehr dafür, daß es eine solche giebt!

tg.

*) Lokal-Verhältnisse nöthigen den Einsender zu der Bitte, daß der Herr Herausgeber bezeugen möge, aus dieser Feder keine frühere Beiträge erhalten zu haben. tg. — Leider ist es so. D. Red.

## Auszug der Zeitung für die elegante Welt.

Nr. 140. Ein Pöbelgeschichtchen von einem Leinweber, der fliegen will. Dem armen Manne wird vorgeworfen, „er wisse wenig Physik," weil er behaupte, er und seine Maschine wögen drei Centner. Der Tadler, um die elegante Phrase nachzuahmen, „weiß wenig zusammenhangendes Schreiben."

Hr. Duchet soll an Hn. Spazier eine Berichtigung des Berichtes von seinen hiesigen mnemonischen Proben, worin er den Bericht für verfälscht erklärt, geschickt, und dieser will sie zurückgesandt haben. (Die Beschuldigung ist zu pöbelhaft und lächerlich, um eine andre als eine gerichtliche Widerlegung zu verdienen, die sogleich geleistet werden kann: aber wie widersinnig muß sie nicht scyn vorgebracht worden, da sogar der Vers. des Carl Pilger sie nicht annehmen mochte!)

Nr. 141. Eine Epistel, worin die Damen aufgefordert werden, zu Luthers Denkmal beizutragen, weil — er bewirkt habe, daß sie Pastoren, Vettern und Gevattern heirathen könnten, auch daß Frauen mit rothen Augen nicht mehr vertraut werden. (Die Schreiberei ist auch für den Freim. eingesandt, und wegen ihrer Fadheit und Undelicatesse bei Seite gelegt worden.)

Nr. 142. Dem Orchester des Frankfurter-Theatres ist eine Venetice-Vorstellung bewilligt worden.

Die Zeit. für die eleg. W. soll, nach dem Willen des Herausgebers, noch ein Jahr fortdauern. Er behauptet einen lebhaften Briefwechsel mit Paris (das ist in der That eine große Correspondentin!) eingeleitet, und schon eine Zeichnung des Franz. Staats-Siegels und des Ordenszeichens der Ehrenlegion (dergleichen cursirten hier in Berlin schon vor einem Vierteljahre.) erhalten zu haben. Der Freim. wird dabei ein vortrauter Bassard genannt, und Hr. Spazier freut sich, daß die Zeitschriften Sphinx (Sphinx) ꝛc. aufgehört haben.

1804 Nro. 244.

ARISTIDES.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 7. December.

# Ernſt und Scherz.

## Ueber Peſtalozzi und ſeine Unterrichtsmethode. *)

Unmöglich kann ich Buchſee verlaſſen, ohne Ihnen über das merkwürdige Inſtitut des edlen Peſtalozzi wenigſtens einige Bemerkungen mitzutheilen. Ja! es reuet mich keinen Augenblick, dieſe Reiſe unternommen zu haben. Dem Pädagogen eröffnet ſich hier ein weites Feld intereſſanter Beobachtungen und Erfahrungen, dem Menſchenfreunde die ſichere Ausſicht einer beſſeren Zukunft, einer glücklicheren Generation; und dann, ſo iſt ſchon Peſtalozzi's und ſeiner Freunde Umgang und nähere Bekanntſchaft gewiß jedem, der in dem Menſchen den Menſchen ſucht und liebt, unendlich werth.

Hier ſehen wir Männer, die, ohne alle eigennützige Abſicht, zu einem guten Zwecke ſich verbinden, dieſen Zweck mit einer Kraft, mit einer Anſtrengung, mit einer Ausdauer und Selbſtverleugnung verfolgen, die nur das Bewußtſeyn jenes erhabenen Zweckes hervorbringen konnte.

Die Regierung in Bern hat den vormaligen Sitz des Inſtituts, das Schloß zu Burgdorf, ſeiner früheren Beſtimmung wiederum gewidmet, und Peſtalozzi dagegen einen Theil der Kloſtergebäude zu München-Buchſee auf 1 Jahr übergeben.

Durch dieſe Veränderung des Localen hat das Inſtitut eigentlich gewonnen, ſo unangenehm es anfänglich auch Peſtalozzi ſeyn mogte, Burgdorf, deſſen Bewohner ſein Inſtitut aufblühen, und deren einige, vorzüglich der biedere Dr. Grimm, ihn ſo thätig unterſtützten, verlaſſen zu müſſen. Die Zimmer ſind geräumiger und größer; der Hofraum bietet den Knaben einen ziemlich ausgedehnten Spielplatz dar. Indeſſen erfolgte auf dieſe Veränderung bald noch eine wichtigere, nämlich, die der Direction. Felleberg, Sohn eines Berner Patricier, ein edler, überaus thätiger Mann, dem der ſogenannte Mühlenhof, ein Landgut, eine Viertelſtunde von Buchſee, zugehört, übernahm ſie. Dieſe Veränderung muß allen denen, die jenes Inſtitut näher kennen, als durchaus nothwendig erſcheinen. — Die Beiträge, welche die Knaben, die ſich im Inſtitute befinden, entrichten, ſind äußerſt gering; ſie bezahlen für Koſt, Unterricht, Feuerung, Licht, Wäſche, monatlich 22 Fl. Rhein. oder 12 Thaler Gold; nur die ſtrengſte und pünktlichſte Oeconomie konnte unter dieſen Umſtänden das Inſtitut erhalten. Peſtalozzi, immer nur mit ſeinen Planen, immer nur mit dem Wohle der Menſchheit beſchäftigt, vermogte nicht, ſich um das Detail der Wirthſchaft zu bekümmern; er vermogte es nicht, die ihm eigne Gutmüthigkeit, die ihn nur zu oft, in ökonomiſcher Hinſicht, in die mißlichſte Lage verſetzte, auch nur einen Augenblick zu verleugnen. Er hatte, während er an der Spitze des Inſtituts ſtand, ſehr beträchtliche Summen, die er theils von der Helveti-

*) Von einem Manne von angeſehenem Range, den bloß ſeine Liebe zur Pädagogik nach Buchſee führte, und der daher mit deſto größerer Unbefangenheit beobachten konnte.
Der Red.

schen Regierung erhalten, theils aus seinen eigenen Mitteln hergeschossen, zugesetzt. Jene Quelle war längst versiegt, und diese mußte durchaus geschont werden, wenn sie nicht auf immer versiegen sollte.

Jene Anstalt war eigentlich eine Experimental-Schule gewesen. Pestalozzi's Ideen hatten die Lehrer geleitet; diese Ideen waren bei ihrer Anwendung auf die Zöglinge, durch diese nicht selten berichtiget, es waren neue entwickelt worden. Sobald die Resultate sicher und entscheidend wurden, mußte man nothwendig den Weg, auf dem man zu ihnen gelangt war, als den wahren und richtigen anerkennen und verfolgen; dann mußte die Anstalt aufhören, sich mit Experimenten zu beschäftigen.

Jetzt konnte also Pestalozzi ohne Nachtheil für die Anstalt zurücktreten; er mußte es, von der eisernen Nothwendigkeit gezwungen. — Sein Geist wird nichts desto weniger in ihr fortleben, und wenn die gütige Vorsehung das Leben ihm nur noch wenige Jahre fristet, so wird er, da ein Fellenberg an der Spitze des Institutes stehet, dieses schöne Werk seiner Schöpfung in hoher Vollendung sehen.

Daß die Resultate aber wirklich sicher und entscheidend waren, davon hat mich nicht nur, sondern fast jeden Augenzeugen ohne Ausnahme, der Augenschein überzeugt.

Die Zöglinge zeichnen sich durch Gesundheit des Körpers und Geistes, durch eine ununterbrochene Heiterkeit, durch ein offnes, freies Wesen, durch Bestimmtheit im Handeln, durch richtiges Urtheil und einen scharfen Beobachtungsgeist aus; sie erhalten täglich 9 Stunden, und dennoch ermüden sie nicht; selbst dann, wenn die Gegenwart von Fremden die Lehrer veranlaßt, sie noch überdem in den Freistunden zu unterrichten, zeigt sich keine Spur des Mißvergnügens oder der Ermüdung.

Deutsche und Französische Sprache, Rechnen, Zeichnen, verbunden mit den Anfangsgründen der Mathematik, Schreiben, Geographie, Naturgeschichte, und vorzüglich auch Religion, sind die Gegenstände des Unterrichts. Der Elementar-Unterricht im Lesen ist noch sehr unvollkommen; die Bemühungen und Verdienste eines Olivier und Krug in dieser Hinsicht, waren Pestalozzi und seinen Freunden noch zu wenig bekannt; indessen wird man sie künftig benutzen.

Deutsche und Französische Sprache werden vorzüglich von v. Muralt und zwar gleichzeitig gelehrt, so daß die Kinder zugleich die Regeln der Deutschen und Französischen Grammatik kennen lernen. Diese Methode dürfte es verdienen, nachgeahmt zu werden, selbst da, wo nicht, so wie hier, die Nothwendigkeit sie vorschreibt, indem hier die eine Hälfte der Zöglinge ursprünglich nur die Französische, die andere nur die Deutsche Sprache verstehen und sprechen.

Der Unterricht im Rechnen dürfte leicht der vollendetste seyn. Beispiele von den Aufgaben, welche die Kinder im Kopfe auflösen, hier anzuführen, würde zwecklos seyn, da sich in Genners interessanter Schrift, Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und seine Anstalt, Hamburg, bei Perthes, 1804, und in dem neuerdings erschienenen 6ten Hefte von Pestalozzi's Elementar-Büchern dergleichen genug finden. Nur einige allgemeine Bemerkungen werden hier einen schicklichen Platz finden. Der erste Unterricht im Rechnen fängt nicht mit den Elementar-Büchern an, sondern diesen gehet eine Uebung voraus, in Folge deren das Kind das Einzelne als einen Theil einer combinirten Größe kennen lernt. — Statt daß bei dem gewöhnlichen Unterrichte dem Kinde gesagt wird: 1 und 1 ist 2, 2 und 1 ist 3, oder 4 mal 1 ist 4, 5 mal 1 ist 5 u. s. w.; so sagt man ihm hier, indem man irgend etwas, als z. B. Bohnen oder Cubus von Holz, zur Hand nimmt: 1 und 1 ist 2; 1 ist der halbe Theil von 2. 2 mal 1 ist 1 mal 2. 1 mal 2 und der halbe Theil von 2 ist 3 mal 1. 2 mal 2 ist 4 mal 1. 2 mal 2 und der halbe Theil von 2 ist 5 mal 1 u. s. w. und denn umgekehrt. 9 mal 1, wie viel mal 2? Antw. 4 mal 2 und der halbe Theil von 2. Ferner: 1 mal 1 ist der 3te Theil von 3 mal 1. — 2 mal 1 ist 2 mal der 3te Theil von 3 mal 1. 3 mal 1 ist 1 mal 3. 1 mal 1 ist der 4te Theil von 4 mal 1 u. s. w. — Zwischenher nimmt der Lehrer, z. B. wenn in der Uebung mit 3, 14 Cubus auf dem Tische liegen, 6 weg und frägt: Wie viel mal 3 sind nun noch da) Antwort: 2 mal und 2 mal der 3te Theil von 3; wie viel sind weggenommen? 2 mal 3. — So lernt das Kind die 4 Species anschaulich, gründlich, unvergeßlich. In dieser Anfangsübung sind alle folgenden schon mit enthalten, wie im Kerne der künftige Baum. Erwachsene, die sich die Mühe nicht verdrießen ließen, dem Gange der Methode von Anfang an zu folgen, haben die Bemerkung gemacht, daß sie zwar in der Fertigkeit, die complicirtesten Aufgaben aufzulösen, es den Knaben gleich thaten, aber bei der Analyse der Auflösung die Reihe der einzelnen Glieder nicht so festzuhalten vermogten, als es die Kinder thun. Sobald der Lehrer sieht, daß das Wesentliche einer Uebung dem Kinde klar und geläufig ist, geht er zu der darauf folgenden über, ohne sich so strenge an die Elementar-Bücher zu binden, daß er alles ohne Ausnahme, so wie es dort angegeben ist, durchgehen sollte. Die Knaben, die nach dieser Methode unterrichtet sind, lösen die verwickeltsten Aufgaben ohne Schwierigkeit. Doch, diese Fertigkeit im Rechnen ist es nicht eigentlich, welche Pestalozzi's Methode allen denen, die eine zweckmäßige Bildung der Jugend für gut und nothwendig halten, empfehlen muß, sondern die Art und Weise, wie sie die Seelenkräfte des Kindes bildet und entwickelt, wie sie ihm einen Grad des Selbstbewußtseyns, eine Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe giebt, die schwerlich auf einem andern Wege erlangt werden dürften.

München-Buchsee bei Bern, l—m—k.
geschrieben im September 1804.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc.

### Nürnberg.

Daß man hier schon eine Italiänische Uhr findet, und wie man sie findet, und warum man sie fin-

det, darüber hat man schon, wo ich nicht irre, ein ganzes Buch geschrieben, auf welches ich, der Kürze halben, verweise. — Der mächtige Preußische Adler hat seine Flügel sehr dicht über Nürnberg ausgebreitet, denn man erblickt ihn hart am Thore dieser freien Reichsstadt: und mich dünkt, sie würde wohl thun, ihm lieber ein Nest mitten auf dem Markte zu bereiten; dann würden gewiß sogleich die vermaledeiten Löcher verschwinden, über die, mit Eisenstäben vergittert, man unter den Hallen des Rathhauses stolpert. Doch wer auch vorsichtig geht, und folglich nicht stolpert, wird dennoch bald, gleich mir, durch einen pestilenzialischen Duft auf diese Löcher aufmerksam gemacht werden. — Mein Gott! woher dieser Gestank? Antwort: Da unten sind die Gefängnisse, die bis unter die Sebalduskirche im Dunkeln fortlaufen. — Heiliger Howard! welch' ein Schauder würde dich hier ergriffen haben! — „O, sagte der Führer, „die Gefangenen befinden sich da „unten recht wohl, sie haben gut zu essen und zu „trinken." — Aber keine Luft? — „Daran gewöhnen sie sich." — Nun so wollte ich, daß man die Nürnberger Erbauer sammt und sonders einmauerte, und ihnen täglich, durch ein schnell wieder zu verschließendes Loch, die schmackhaftesten Rebhühner und Trüffeln in Champagner gekocht, vorsetzte. — Der Gedanke an diese, des Mittelalters würdige Barbarei, verbittert dem Reisenden den Genuß an Albrecht Dürers schönen Gemälden, die auf diesem Rathhause hängen. Fünf der schönsten haben die Franzosen — erobert. Sie hatten in den herrlichen Sälen ihr Corps de Garde aufgeschlagen. Die prächtigen Oefen sprengten sie durch Ueberheizen, die geschmückten Wände beschmierten und verdüsteten sie; kurz, sie trieben es hier. — — — — — — — — — — Für den Liebhaber vaterländischer Alterthümer ist die lange Gallerie am merkwürdigsten, die sich draußen vor den Zimmern herzieht. Ihre Decke nämlich stellt in schöner, wohlerhaltener Stuccatur-Arbeit, ein altdeutsches Turnier aus dem XIVten Jahrhundert dar. Die Figuren, deren viele Hunderte hier gesehen werden, sind alle in Lebensgröße, und das Ganze giebt den deutlichsten Begriff von diesen beliebten Schauspielen unserer Väter. Voran ziehen die Musikanten, dann folgen die Ritter, welche damals turnirten, sämmtlich an ihren Wappen kenntlich, die sie, ausgemalt, auf Helm und Schild tragen. Jeder wird von einem Fußgänger begleitet, der einen Stock in der Hand hält, und gleichfalls seines Ritters Wappen auf die Brust geheftet hat. Weiterhin rennen die kämpfenden wirklich gegen einander, Lanzen brechen, Reiter werden bügellos, andre vom Rosse gestochen. Große Haufen von Zuschauern, unter welchen sich schön geputzte Damen befinden, schauen von dem Balcon herab. Diese Darstellung hat mir so viel Vergnügen gemacht, daß mein Nacken es den ganzen Abend empfunden hat, und ich falle in Versuchung, die Stolzen zu beneiden, welche die Nase so hoch tragen, daß sie, ohne den Nacken zu biegen, die ganze Arbeit gemächlich anschauen können.

Die Sebalduskirche ist ein ehrwürdiges Denkmal des grauen Alterthums. Sie soll schon tausend Jahre zählen. Man sieht da etliche Legenden vortrefflich in Stein gehauen, Auch Albrecht Dürers Abnahme vom Kreuz. Ich habe schon irgendwo erklärt, daß dieses Abnehmen vom Kreuz mir ein sehr unglücklich gewählter Gegenstand für die Kunst scheint; ich sehe es ungern, und wenn der heilige Lucas selbst, der Raphael der ersten Christen, es gemahlt hätte. Zwei der schönsten Bilder aus dieser Kirche, wollten die Franzosen — — — — mitgehen heißen, hatten auch schon das Maaß zu den Kisten genommen, als die Oestreicher sie plötzlich zwangen, die Kisten stehn und die Gemälde hängen zu lassen. Indessen ist doch eines derselben, auf Holz gemalt, bei dem ungeschickten Maasnehmen gesprungen. — Sonst zeigt man noch in dieser Kirche des heil. Sebaldus Grab von Bronze. Der gute Mann ruht hier in eine Menge Särge eingeschachtelt, weil er vermuthlich anders über das Begraben dachte, als der Herzog von Gotha. Die ungeheure Masse von Bronze ist bemerkenswerth, auch wohl die künstliche Arbeit. — Die zahllose Menge von Wappen, die in der Kirche herumhängen, und noch täglich angenagelt werden, beweisen, daß die Nürnberger Patricier, auch noch nach dem Tode, ihre Eitelkeit gern irgendwo annageln. — Hier belehrte mich auch eine Inschrift, daß es in Nürnberg eine Zunft der Altmacher giebt. Was diese Zunft eigentlich treibt, wußte mir das artige Mädchen, das uns herumführte, nicht zu sagen, und ich vergaß nachher mich näher darnach zu erkundigen. Dürfte man die Benennung nach dem Wortverstande nehmen, so würden die Altmacher, bei den Damen wenigstens, schwerlich in Ansehen stehn.

Die Kunsthandlung des humanen Frauenholz zu besuchen, versäume doch Niemand. Seit der Besitzer das Braunsche Kabinet für 38,000 Gulden gekauft hat, ist seine Sammlung merkwürdiger als jemals, besonders durch geschnittene Steine und schöne Gemälde. Eine Flucht nach Aegypten, vormals das Eigenthum der unglücklichen Königin von Frankreich, zeichnet sich besonders aus; und nie würde, selbst der Kenner, Teniers Pinsel errathen, der sonst nur niedrige, oft ekelhafte Gegenstände malte. Durch dieses Gemälde soll er seinen Ruhm, und mit Recht, gegründet haben. Auch ein herrliches, weibliches Portrait von Rembrandt zieht die Blicke an sich, denn es ist nicht in seiner gewöhnlichen fatalen Manier gemalt, wo er seinen Pinsel in Aegyptische Finsterniß taucht, und sein Möglichstes thut, um zu verhindern, daß der Beschauer ja nicht errathen mag, was er eigentlich sieht. Ich begreife nicht, wie diese Manier jemals Beifall finden konnte. Mehrere schöne Bilder von Kreutzberg und Vandyk schmücken diese Sammlung. — Der wackere Frauenholz hat den Entwurf zu einer Lotterie ohne Nieten gemacht, in welcher der Hauptgewinn aus tausend geschnittenen antiken Steinen bestehen wird. Schade daß er zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen muß, um das reichere Deutsche Publikum, das lieber Fasanen und Rheinwein, als Kunstwerke kauft, aus dem Schlummer zu wecken.

Kotzebue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 101.

Wien d. 29. Nov. 1804.

Ein neues Trauerspiel: Seelengröße und Rache, hat auf unserm Hoftheater kein Glück gemacht. Der König Christian von Dännemark, welcher eine sehr liebenswürdige Geliebte hat, soll eine eben so liebenswürdige Prinzessin heirathen, deren Oberhofmeisterin aber die Geliebte zu verdrängen sucht, und am Ende sogar vergiften läßt. Diese Hof-Intrigue ist ohne Wärme, Geist und Kunst ausgeführt; auch ist der Ausgang ganz unbefriedigend, denn der König erfährt den Mörder seiner Geliebten nicht, sondern ein Unschuldiger bleibt in dem Verdachte der Schandthat. Auch hier spielt wieder der Zufall eine Hauptrolle, welcher gerade in dem entscheidenden Augenblicke die vergiftete Kirsche dem Mädchen in den Mund giebt.

Herr Stentsch vom Münchner Hoftheater, hat im Hamlet, und einigen andern Rollen gefallen, vorzüglich aber zog eine Mademoiselle Hartmann die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, welche in den stärksten Rollen der verstorbenen Mouseuil zum erstenmale das Theater betrat. Auch zeigt sie wirklich ausgezeichneteres Talent für Rollen dieser Art. Ihre Gestalt ist angemessen, die Stimme rein und verständlich, die Deklamation selbst in Versen richtig, und das Spiel besonders in den affektvollen Stellen von Kraft und Feuer. Sie gefiel vorzüglich als Paulowna in den Streitigen und Attilia im Regulus, weniger als Claudia in Emilia Galotti, wo man einige Fehler in der Haltung und dem Konversationstone bemerkte. Alles läßt eine vorzügliche Schauspielerin hoffen.

Die Herrnhutterinnen, nach dem Französischen des Picard, Musik von Devienne, sind durchgefallen, obgleich die Musik mehrere sehr hübsch instrumentirte Stellen hat, und gut ins Ohr fällt. Die Intrigue ist freilich sehr abgenutzt, daß sich der Liebhaber als Mädchen verkleidet ins Versammlungshaus schleicht, und der Bediente sich für den Bestallten ausgiebt; besonders da gleich darauf die Erkennung durch den Vater geschieht, folglich das Stück eher zu Ende geht, als die Verwicklung angefangen hat. Aber vorzüglich war das Publikum darüber unwillig, daß das Stück, ungeachtet des späten Anfangs und sehr langen Zwischenaktes, den Abend nicht füllte; ein Fall welcher seit einiger Zeit ziemlich häufig vorkommt.

Auch im Theater an der Wien traf eine Treitschkische Oper mit Musik von Salieri, ein ungünstiges Schicksal. Das Ganze dreht sich darum, daß ein Lord Falkland durch Kabalen von einer Insel vertrieben, in der Verkleidung eines Mohren dahin zurückkommt, bei seinem Feinde Bedford Dienste nimmt, dessen Vertrauen gewinnt, und endlich seine Unschuld und Bedfords Verbrechen beweist. Nun werden Sie wohl leicht errathen, daß eine Tochter des Gouverneurs, Falklands Geliebte ist, deren Besitz auch Bedford wünscht. Dazu kommt noch eine Vergiftungsgeschichte, die sich durch einen Schlaftrunk entwickelt, und eine ehrgeizige Lady Anna, die auch wegbleiben konnte. Was die Musik betrift, so weiß man, wie Salieri für das Theater zu schreiben, und besonders die Singstimmen zu behandeln versteht, aber seine größtentheils angenehme Musik konnte das fehlende Interesse des Stoffes nicht ersetzen. Auch hat Hr. Treitschke, der sich durch Sonnette u. dgl. in dem diesjährigen Musenalmanache offen als einen Anhänger der neuen Schule ankündet, so viel Allgemeinheit und so wenig Individualität in die Charaktere gebracht, und das Ganze so wenig belebt, daß der Fall nicht wohl zu vermeiden war. Die Oper wurde dreimal gegeben, und soll, wie man sagt, schon zurückgelegt worden seyn. Ein kleines Stück von Richter, die Hausherrn, hat nur Lokal-Interesse, aber doch schildert es einen Theil der heutigen Sitten mit Wahrheit und Leben, denn leugnen kann man es nicht, daß der größere Theil der Häuserbesitzer ihre Miethen sehr ins Ungebührliche gesteigert, und die Unhöflichkeit und Hartherzigkeit ziemlich weit getrieben hat. Ein Trauerspiel, Karoline d'Ormonte, ist gefallen, und zwar mit dem vollsten Rechte. Es ist eine unverschämte und ungeschickte Nachahmung der Galotti, womit noch eine Verschwörungsgeschichte zusammengeklopft ist. Der Prinz, Orsina, Marinelli, alle finden hier ihre Kopien, nur in einem Hohlspiegel verzerrt, worin von ihren ehemaligen schönen Kunstformen gar nichts zu entdecken ist.

Ein Ball in den K. K. Redoutensälen zum Vortheile der Pensionsanstalt bildender Künstler, ist mit vielem Glanze abgehalten worden; mehr als 4000 Menschen waren zugegen. Die Musik war neu von Eberl und Moliter. Die Deutschen Tänze des ersten gefielen so sehr, daß sie, selbst nach dem Schlusse des Balles, wiederholt werden mußten.

## Aus St. Petersburg.

In Nr. des Freimüthigen steht eine H. G. unterzeichnete sogenannte Rüge eines Aufsatzes in dem Septemberhefte des Nordischen Archivs, Reval betreffend. Nicht diese Rüge an sich, denn die mag vielleicht verdient, wenigstens durch den Patriotismus des Einsenders zu entschuldigen seyn; aber der Ton in derselben und die absichtlich herabwürdigenden Angaben verdienen eine Gegen-Rüge. Ohne die Persönlichkeit des Herausgebers dieses Journals Hrn Kaffka in Schutz nehmen zu wollen, ist doch die Art, wie jetzt einige inländische Schriftsteller ihn bei jeder Gelegenheit angreifen, gewiß ungerecht. Hat ihn nun aber die Leidenschaftlichkeit dieser Herren zum Opfer erkohren, so sollten sie sich begnügen, ihn allein zu Boden zu werfen, ohne zugleich alles was in irgend einer Gemeinschaft mit ihm steht, zerreißen zu wollen. Das thut aber Hr. H. G. — Daß er das Nordische Archiv, das Archiv der Lächerlichkeiten nennt, bleibe ungerügt, denn über die individuellen Ansichten der Menschen, vorzüglich wenn sie von den Gehirnsiebern abhangen, läßt sich nicht streiten; daß er aber behauptet, Hr. K. schreibe dieses Journal mit einigen Schauspielern in Petersburg, und auf jeder Seite befänden sich Klagen über Nichtachtung der Schauspieler, ist durchaus ungerecht. In allen beiden Jahrgängen befindet sich kein einziger Aufsatz eines Schauspielers aus Petersburg, sondern die hiesigen Mitarbeiter sind hier allgemein und nicht unrühmlich bekannte Gelehrte, und außer diesen gereichen die Namen Richter, Schlözer, Schmidt in Moskwa, Albanus, Campenhausen in Liefland u. s. w. dem Journal gewiß zu keiner Unehre. Es enthält manche schätzbare Aufsätze statistischen und ästhetischen Inhalts, und eine interessante Correspondenz des Inlandes. Daß nicht auch manches darin eben so gut ungedruckt geblieben wäre, wer wird das läugnen; aber wo das Gute so vorherrscht, es da nicht anerkennen wollen, verräth Feindseligkeit. — Klagen über Nichtachtung der Schauspieler sind mir darin nicht bekannt, wohl aber bündige Kritiken über sie und manche bittre Wahrheit, die ihnen gesagt wurde. — Außerdem hat dieses Archiv auch noch den Werth, daß es das erste Institut der Art nach einer finstern Periode im Deutschen Rußlande war, mit manchen nicht unbedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und manchen auffallenden Beweis gab, wie wenig Beschränkung ein freies Urtheil, selbst über Gegenstände, an denen die Regierung unmittelbar Theil nimmt, unter Alexander zu befürchten hat. Mich dünkt, ein solches Journal zu heben, wäre Pflicht des Patrioten.

— n —.

## Aus Berlin.

Wir haben das Vergnügen, daß Dem. Schmalz, die vor zwei Jahren als eine sehr gute Sängerin von hier nach Wien ging, — nach dem Urtheil zuverlässiger Kenner, — als eine vortreffliche zu uns zurückgekehrt ist. In diesen Tagen wird sie dem Publikum den Beweis ihrer Fortschritte in einem Concert geben. — Möchte diese bis zu einem sehr hohen Grade der Ausbildung fortgeschrittene Deutsche Künstlerin künftig doch nicht bloß der Italienischen Opern-Bühne gehören. Es wäre wahrlich kränkend, wenn wir mitten im Vaterlande dies vollendete Talent dem — Ausländischen ganz überlassen müßten.

1804. Nro. 245.

ARISTIDES,

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 8. December.

# Ernst und Scherz.

## Litteratur.

### Wiener Hof-Theater-Taschenbuch. Zweiter Jahrgang.

Er enthält ein Verzeichniß des Personal-Zustandes der beiden K. K. Hoftheater, ein Journal der dieses Jahr hindurch aufgeführten Stücke, (es ist kein einziges von Schiller und Göthe darunter), Theater-Notizen, Anekdoten und Aufsätze, wovon einige, z. B. der über die merkwürdige Nonne zu Gandersheim, Roswitha, die als Schauspiel-Dichterin im zehnten Jahrhundert berühmt war, sehr lesenswerth sind. Einige Nachrichten über den jetzigen Zustand der Portugiesischen Bühne sind ebenfalls interessant. Die talentvolle Sängerin Catalani, die im Jahr 1801 schon in Lissabon mit allgemeinem Beifall auftrat, soll sich seitdem außerordentlich in ihrer Kunst vervollkommnet haben. Ihre Stimme umfaßt drei volle Oktaven, und ist von der seltensten Stärke und Lieblichkeit. Merkwürdig ist, daß das Lissaboner Publikum nie ein Stück von fünf Akten aushält, daher alle ihre Trauer- und Lustspiele nur auf drei Akte beschränkt werden. Man übersetzt jetzt mehrere Stücke aus dem Deutschen; unter andern wurde auch Kabale und Liebe (Intriga è Amor) auf die Bühne gebracht, mit der Ankündigung, daß es ganz neu von dem berühmten und großen Deutschen Tragödien-Dichter Schiller sey. Die Bearbeitung ist dem Auszuge nach, den der Verfasser jenes Aufsatzes davon giebt, höchst mittelmäßig, demohnerachtet erhielt das Stück den lautesten Beifall, und veranlaßte die spekulirende Theater-Direktion, den Abällino, ebenfalls verstümmelt, auch für ein Werk des Deutschen Schiller auszugeben. Menschenhaß und Reue ist schon früher aus der Spanischen Uebersetzung ins Portugiesische übersetzt, aber ebenfalls verkümmert worden.

Was Herr Franz Horn über den verlornen Sohn, und dessen Aufführung auf einem Marionettentheater sagt, ist sicher nicht viel besser, als das Stück selbst. Die Erscheinung der Schweine auf dem Theater, und das Grunzen des Kasperle, der ihre Stimme nachahmt, (anderer Plattheiten nicht zu gedenken) hindert ihn nicht, es als ein Stück voll musikalischer (!!!) Einfachheit und echt-vaterländischer Würde (!) zu preisen. Freilich muß die Liebe zu solchen Dingen, wie er sich am Schluß seiner Paraphrase sehr richtig ausdrückt, in uns wohnen, von außen kommt sie nicht.

— r.

## Ueber Pestalozzi und seine Unterrichtsmethode.

(Fortsetzung.)

An diesen Zweig des Unterrichts schließt sich genau der in der Anschauungs-Lehre der Maaß-Verhältnisse an. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nicht auf den Theil dieses Unterrichts der eigentlich nur

eine Anwendung der Zahl-Verhältniſſe auf die Maaß-Verhältniſſe iſt, zu viel Zeit verwandt wird.

So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Kinder durch dieſe Anſchauungs-Lehre der Maaß-Verhältniſſe ein ſehr richtiges Augenmaaß, eine ſeltne Fertigkeit, geometriſche Figuren aus freier Hand richtig zu zeichnen, bekommen. Sind ſie im Zeichnen und Eintheilen gerader Linien hinlänglich geübt, dann erlaubt man ihnen, in Netze, die ſie zu dem Ende mit dem Lineale entwerfen, mannigfaltig zuſammen, geſetzte Figuren, wie ihre Phantaſie ſie erſchaft, zu zeichnen, eine Uebung die ſie angenehm beſchäftigt, ihre Erfindungskraft übt und ſchärft und gewiß eine treffliche Vorbereitung für die höhere Zeichenkunſt iſt. — Der Unterricht im Schreiben wird durch jene Uebungen im Zeichnen zweckmäßig vorbereitet. Ohngeachtet auch die Schreibe-Uebungen Anfangs in Netzen vorgenommen und alſo an eine beſtimmte Form gebunden werden, ſo waren doch alle Handſchriften, die ich zu ſehen Gelegenheit hatte, weſentlich verſchieden. Nur ſchien es mir, als wenn man auf das Schnell-Schreiben zu wenig Rückſicht nehme.

Der Unterricht in der Geographie wird zweckmäßig ertheilt, indem man mehr darauf ſieht, daß ſich die Zöglinge nach den Himmels-Gegenden, nach dem Horizonte eines jeden gegebenen Punktes, orientiren, als bloß die Lage der Städte und Länder auf der Landcharte wiſſen. In der erſten geographiſchen Klaſſe müſſen die Zöglinge ſich die erforderlichen Land-Charten ſelbſt zeichnen.

Der Unterricht in der Naturgeſchichte iſt noch zur Zeit beſchränkt.

Dem Religions-Unterrichte iſt täglich eine Stunde gewidmet; außerdem hält noch Peſtalozzi Morgen- und Abend-Andachten mit den Zöglingen. Erſtere bezwecken meiſtentheils gute Vorſätze, letztere eine Selbſt-Prüfung, vorzüglich in Anſehung des eben ablaufenden Tages. Die Tendenz dieſes Unterrichts, dieſer Andachten iſt: den religiöſen Sinn in den jungen Leuten zu wecken, zu befeſtigen, ſie dahin zu führen, daß ſie, was wahr, recht und gut iſt, erkennen, es um des Guten, um der Wahrheit Willen, lieben und üben.

Auch die Gymnaſtik wird nicht verabſäumt. Die Knaben erhalten Anweiſung zum Schwimmen und Fechten. Ihre Koſt iſt einfach, aber geſund und nahrhaft. Ueber Reinlichkeit und Ordnung wird ſtrenge gehalten. Die Anſtalt ſelbſt bietet denen, die ſich dem Lehrerſtande widmen wollen, hinlängliche Gelegenheit zum practiſchen Unterrichte. Die Nähe von Fellebergs Land-Gut, ſein Wunſch, ſeine Bereitwilligkeit, ſein vorzügliches Talent, junge Leute in den Grundſätzen der Land-Wirthſchaft practiſch zu unterrichten, bieten den Zöglingen, die eigne Wahl oder Beſtimmung dieſem Fache zuführen, die günſtigſte Gelegenheit zur Erlangung gründlicher Kenntniſſe in der Landwirthſchaft dar. Hier ſieht man alle neuere Erfindungen der Engländer und Franzoſen, ſowohl in Rückſicht der landwirthſchaftlichen Werkzeuge, als der Behandlung des Ackers, zum Theil durch das erfinderiſche Genie dieſes Mannes vervollkommnet oder vereinfacht, benutzen; hier ſieht man die möglichſte Vermehrung des Düngers, die ſorgfältige Bereitung, Aufbewahrung und Benutzung der Miſt-Jauche, wodurch ſich die Bewohner der Ufer des Zürich-Sees auszeichnen; — überall erkennt man die Spuren des Genies des Beſitzers dieſes Landgutes, der über dem Plane für das Ganze, auch nicht das kleinſte Detail verabſäumt und nicht in dieſem den Plan des Ganzen vergißt. Doch, nicht um für ſich den höchſten Ertrag ſeines Eigenthums zu bewirken, bietet dieſer edle, ſeltne Mann alle Kräfte auf. Wohlwollen für die Menſchheit, der innere Beruf, nach einem höheren Ziele zu ſtreben, ſind es, die ihn leiten. Sein Unternehmen beruhet auf feſten Stützen, ſein Gang iſt ſicher und unwandelbar: — es wird gelingen, — es wird die Aufmerkſamkeit ſeines Vaterlandes und ſelbſt ferner Länder erregen und verdienen!

Peſtalozzi und Felleberg, ſie ſtreben nach einem und demſelben Ziele, wenn gleich auf verſchiedenen Wegen. — Wer es früher, wer es ſicherer erreichte, darüber wird die Nachwelt richten. Peſtalozzi will eine beſſere Generation, durch eine ſittlich gute, Naturgemäße Bildung der Werdenden, hervorbringen; Felleberg will die gegenwärtige und künftige durch die Gewißheit individuellen Vortheils zum Fleiße und zur Thätigkeit, und dadurch zur Tugend führen.

Peſtalozzi, Niederer, ein denkender Kopf, den perſönliche Freundſchaft und Einheit des Zwecks am erſteren feſſeln, und Krüſi, der biedere, herzliche, einfache Krüſi, den die Kinder als ihren Vater lieben, bleiben für ewig verbunden; nur der Tod kann ſie trennen. Ob ſie nun, dem an den erſteren ergangenem Rufe zu Folge, nach Liefland gehen, oder in der Schweiz, ihrem Vaterlande, ein neues Inſtitut gründen werden, iſt noch unentſchieden.

Wo aber das Schickſal dieſem ſeltnen Kleeblatte ſeinen Wirkungskreis anweiſen wird, da wird es Segen über die jetzige und künftige Generation verbreiten.

München-Buchſee bei Bern,
geſchrieben im Sept. 1804. l — m — k.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Augsburg.

Seit mehreren Jahren klagen die Perückenmacher, ihre Kunſt werde nicht mehr nach Würden geehrt;

man schneide ohne Umstände die Zöpfe ab, oder lasse höchstens ein Rattenschwänzchen hängen, alles übrige müsse himmelan borsten, des erquickenden Puders entbehren, und statt dem schöpferischen Kamm, wie vormals, die lockigten Reize zu verdanken, fahre man nur, gleich Katzen, Eichhörnchen und Fliegen, mit beiden Pfötchen über den Gehirnkasten, so oft man befürchte, daß die Borsten nicht ganz aufwärts streben möchten. An Perücken, an jene edle Kopfzierden unserer Väter, sei vollends gar nicht zu denken. Allongen-Perücken, das Höchste der Kunst, kenne man nur noch aus Gemälden, und mit Wehmuth müsse man sich der Zeiten erinnern, wo eine Allongen-Perücke dem Höfling wie dem Richter Gravität und Würde lieh.

Diese Klagen einer ehrsamen Peruckenmacherzunft sind freilich nicht ungerecht; wir machen es mit unsern Haaren wie mit unsern Philosophien: anfangs in jenen viel Wulst, in dieser viel Schwulst; nach und nach haben wir Alles weggeschnitten, und nur auf dem Wirbel des Kopfes steht jetzt noch ein verworrenes Ding, das die Kunstverständigen eine Dolle nennen. Das Wort mag immerhin von der Philosophie wie von den Haaren gelten, denn unsere Zungen-Weisen (vormals benannte man sie nicht nach der Zunge, sondern nach der Nase,) bürsten jene gerade so aufwärts wie diese. Die Peruckenmacher müssen sich damit trösten, daß sie es in diesen bösen Zeiten weit besser haben als die Philosophen, denn den letztern wüßte ich keine Stadt anzudeuten, wo ihre Kunst sich echt erhalten hätte, wohl aber den erstern, nehmlich Augsburg. Hierher flüchte jeder alter wackere Pudergott, dem das neue borstige Unwesen ein Greuel ist; hier werden ihm die ausgestandenen Leiden überschwenglich vergelten; hier giebt es noch ehrwürdige, mit zehntausend Löckchen prangende Allongen-Perücken, ja, was noch mehr ist, der wackere Haarkräusler, der in seiner Vaterstadt nur Sterbliche bediente, schwingt sich hier zum Gipfel seines Ruhmes und frisirt blos Götter! Der ganze christliche Olymp nehmlich, den heiligen Geist ausgenommen, trägt in Augsburg Allongen-Perücken. Es ist herzerfreuend, wenn man in eine Kirche tritt, gleichviel in welche, und die heilige Jungfrau in Brocat gekleidet, erblicket, von ihrem Haupt eine Allongen-Perücke herabwallend, in ihren Armen das Jesus-Kindlein, abermals durch eine wohlgepuderte Allongen-Perücke verherrlicht. Ja auch Gott dem Vater selbst schwimmen die Locken vom Haupte auf die Weltkugel herab. Wahrlich, kein Peruckenmacher wird die Augsburger Kirchen betreten, ohne Freuden-Thränen zu vergießen.

Freilich meinen verstockte Weltkinder, die herrliche Wasserkunst, durch welche so viele Häuser und Brunnen bequem und reichlich mit Wasser versorgt werden, bringe den Augsburgern mehr Ehre, als ihre frisirte Dreifaltigkeit. Beschreiben läßt eine solche Wasserkunst sich nicht. Schnell, wie nützliche Gedanken durch Gott weiß wie viele feine Aederchen in das Gehirn hinauf gepumpt werden, und von da durch das Papier in die Welt strömen, eben so sammelt sich hier das Wasser vier Stockwerke hoch in großen Behältern, und fließt von da durch tausend Röhren in die Häuser der Bürger, denen es alsdenn frei steht, (gerade wie bei den Gedanken) zu ihren Hausbedarf davon zu schöpfen, oder es ungenützt vorüber fließen zu lassen. — Auf der Plattforme des Thurms genießt man eine herrliche Aussicht. Die Franzosen hatten hier einen Telegraph errichtet, den sie auch zurückgelassen, und der noch gezeigt wird, mit einer Miene, als zeige man Spuren des Blitzes, der ein Haus getroffen. — In den verschiedenen Stockwerken sind viele Modelle von Kirchen, Brücken, Salzwerken u. dgl. aufgestellt, die den Kunstverständigen ergetzen mögen. Irgendwo ist auch ein sehr schwerer Stein, mit einem daran befestigten Ringe zu schauen; wer Kraft genug besitzt, mit einen Finger ihn aufzuheben, der erhält, zum süßen Lohn, die Erlaubniß, seinen Namen an die Wand daneben zu schreiben. Ich dachte dabei an den Tausendkünstler, der, ich weiß nicht mehr welchen König, dadurch in Erstaunen zu setzen glaubte, daß er Erbsen sehr geschickt durch ein Nadelöhr warf, und zur Vergeltung, auf die er sich wacker spitzte, einen Scheffel Erbsen zum Geschenk erhielt. Unter den vielen Namen, mit welchen die Wand bekleckst worden, ist auch der Name einer Jungfrau zu lesen. Wer einst diese Heldin heirathet, wird doch wohl mit einigem Zagen den Entschluß fassen, denn Gott hat ihr Kräfte verliehen, die Herrschaft zu behaupten.

In der Kirche der heiligen Afra giebt es allerlei Wunder zu schauen. Eine Menge Genesungen von unheilbaren Krankheiten, werden durch silberne Kinder und silberne Beine bezeugt. Wer könnte noch zweifeln? — Warum wird aber die heilige Apollonia mit Wachs, statt mit Silber, abgespeist? — Sie sitzt da in ihrer ganzen Gräßlichkeit an einem Pfeiler, und läßt sich alle Zähne aus dem Munde reißen, aus welchem das Blut reichlich herabströmt. Das Experiment geschieht vermittelst einer gewöhnlichen großen Kneifzange. Bekanntlich empfing sie, zum Lohn ihrer Leiden, die Gabe, die Zahnschmerzen der Gläubigen zu stillen, und eine Menge Zahnkiefer von Wachs, neben ihrem Bilde aufgehangen, verkünden, daß sie ihre Wunderhülfe noch immer reichlich ausspendet. — Verwirrt davon, wird das Auge durch ein Schauspiel ähnlicher Gattung ergetzt. Eine Menge arme Seelen schwimmen und patschen in den feurigen Wellen des Fegfeuers. Aus dem Munde der Badenden gehn, zu einer Kirche hinauf, die bittenden Worte: Ihr Freunde, gedenket u. s. w.! — Da knieen denn auch die gutmüthigen Freunde oben in der Kirche, und hören gläubig einem Pfaffen zu, der für ihr Geld Seelenmesse liest. Die Wirkung ist sicher und schnell. Engelein kommen vom Himmel herabgeflattert, zerren etliche Seelen aus der Glut, und tragen sie hinauf zum Herrn Christus, der augenscheinlich seine Freude daran hat. — Wiederum irgendwo ist, mit großem Aufwand von Phantasie, das jüngste Gericht angepinselt. Um verblümt anzudeuten, daß die Hölle gewöhnlich durch fleischliche Sünden verdient wird, erblickt man unter andern hier einen Verdammten,

eine Art von Laocoon, den eine Schlange umwunden, die ihn grade an der Stelle entsetzlich beißt, wo er im Leben die süßeste Empfindungen herbergte. Ein schönes, obwohl verdammtes Weib hat ein Teufel auf seine Schultern geladen, um sie in die Hölle zu schleppen, und zum Beweiß, daß auch sie die ewige Verdammniß blos durch den Misbrauch ihrer Reize verwirkt habe, hat der wollüstige Satan seine Klaue sehr unverschämt und grausam eingeschlagen.

Kotzebue.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 102.

## Aus Französischen Blättern.

Die Französischen Blätter fahren noch immer fort lange heftige Declamationen gegen Kotzebue's Erinnerungen, und dann — noch längere Fragmente aus denselben zur Unterhaltung der Leser abdrucken zu lassen.

Zu den Toiletten-Bedürfnissen einer Dame rechnet man jetzt auch einen jungen Römischen Maler, der den Kopfzug und die Drapirung der Gewänder nach Kunstregeln ordnet.

Die Aufführung von Mozarts Requiem hat bis nach der Krönung müssen aufgeschoben werden. Die Anzeige ist von Cherubini, Mehul und Gossec unterschrieben. Man sieht, daß die Sache wenigstens in den besten Händen ist.

Rondonneau, Buchhändler und Buchdrucker, hat jetzt zu Paris ein aus fünf Sälen bestehendes Museum eröffnet, das ungefähr die Einrichtung des Reigangschen zu Leipzig hat.

Auf dem Theater de la Porte St. Martin hat man: die Zerstörung von Lissabon, ein Melodram, gegeben. Der erste Akt stellt eine gewöhnliche Liebesgeschichte auf, im zweiten wird Lissabon durch das Erdbeben verheert, und dadurch im dritten die Auflösung der Liebesintrigue eingeleitet. Das Stück hat, trotz der Pracht der Aufführung äußerst mißfallen, und das macht den Parisern Ehre, denn eine lächerlichere Abentheuerlichkeit läßt sich wohl nicht denken, als die Catastrophe einer Liebesgeschichte durch ein Erdbeben herbeizuführen, — das heißt, eine Guitarre durch eine Canonade accompagniren.

— Marmontels Memoiren sind erschienen und werden begierig gelesen. Sie scheinen wenig mehr zu seyn, als was die meisten Selbst-Biographien sind, ein Halbroman, in welchem der Memoirer selbst die Rolle des Helden übernimmt; — aber sie sind trefflich geschrieben.

Ledoux, vormaliger königlicher Baumeister, hat ein Werk herausgegeben, das den sonderbaren Titel führt: L'Architecture considerée dans ses Rapports avec la Morale, la Politique et l'Art. Welcher Zusammenhang kann wohl zwischen der Baukunst und der Sittenlehre seyn? Und — ist die Architektur nicht selbst eine Kunst?

Das Journal de Paris hat in seiner 64 Nummer eine biographische Notiz von Mozart gegeben, die mit den Worten schließt: „Kann man sich wohl bedenken, Mozart für den Fürsten der Componisten aller Länder und aller Zeiten zu erkennen?" Die Wahrheit zu sagen: dieser Ausspruch möchte in Deutschland wohl nicht unbedingt unterschrieben werden, aber er ist merkwürdig als ein Beweis, daß die Französischen Gelehrten jetzt eine liebenswürdige Eigenschaft angenommen haben, deren Mangel man ihnen so oft bitter vorwarf: sie lassen auswärtigem Verdienst mit großer Wärme Gerechtigkeit widerfahren.

## Aus Petersburg.

Am $\frac{1}{5}$ten November.

Neues haben wir selten oder gar nicht, wenigstens nicht neue. Das ist unbegreiflich, da es doch an nichts weiter fehlt als an Sängern, vorzüglich an einem Bassisten. Hübsch hat uns verlassen und beglückt jetzt Reval mit seiner Gegenwart. Dagegen wird täglich Hr. Trull wieder erwartet. — Hr. Trull! Nun das ist schön. — Die kleinen pantomimischen Ballette des Hrn. Lamiral fangen an das Publikum ganz angenehm zu unterhalten. Er scheint den Gesang ersetzen zu wollen. Schade, daß er nicht die Chöre in den Hussiten tanzte, die in Ermangelung von Sängern ganz wegfallen. — Hr. Brückl soll sich wieder sehr ernstlich um einen neuen Contract bemühen, und von seinen Forderungen bereits gewaltig herabsteigen.

— Hr. Steinsberg fährt, nach Briefen aus Moskwa, immer noch fort zu spielen, und da er sich auf kleine Stücke beschränkt, die er zum Theil ganz allein ausfüllt, so soll er eben nicht dabei zu kurz kommen. — Uebrigens ist in Ansehung seiner der Druckfehler in den Freimüthigen von 30000 Rubel, die er bei seiner ersten Unternehmung in Moskwa erobert hätte, durch 3000 Rubel zu verbessern, so wie das in der eleganten Zeitung eben nicht elegant gerügte Versehen der 300 Wagen. Diese Zahl bestimmte das allgemeine Gerücht hier, und daß dies tauschen kann, vorzüglich wo die Täuschung so wahrscheinlich und unschuldig war, wird die elegante Zeitung ja auch wohl wissen. Ist ihr aber auch die Zahl der Wagen nicht genügend, so hoffen wir der Inhalt wird es mehr seyn, denn der wird doch wohl einige Seiten füllen. —

Wir haben hier auf dem Französischen Theater zwei Vorstellungen von La Caravanne de Caire, grand Opera-Ballet, musique de Gretry gehabt, avec tout son spectacle. Die Musik ist schön, des Spektakels viel, die Ausführung prachtvoll und das Ganze dennoch — etwas langweilig. Schwerlich wird sich diese Oper lange halten; — und wenn sie sich hält, so hat sie dies einzig und allein den ländlichen Tänzen zu verdanken, welche Didelot arrangirt hat. In der Scene, wo auf dem herrlichen Bazard von Cerfinis Meisterpinsel, dem Pacha (Hrn. Mées) die Sklaven vorgestellt werden, tanzt zuerst Dem. Rose-Colinet ein Pas de Shawl ganz unvergleichlich. Die Anmuth und Drapperien dieser Künstlerin sind ganz das Werk der Grazien. Darauf folgt ein pas Indien von Hrn. Didelot selbst, Dem. Rose-Colinet, Dem. Mary Lupino, eine Engländerin von ungefähr 16 Jahren, die gewiß bald in ihrer reizenden Kunst groß seyn wird, Hrn. Didelot's Schülerin, — und von andern seiner Eleven, die ihm Ehre machten, getanzt; dann die Hornpipe von Auguste und ein pas Bengalois vom W. Walberg und Mad. Koloseff, eine sehr vorzügliche Tänzerin; und dann ein pas Indien, von Dem. Mary Lupino, Josephine Guinclair (ein reizendes Kind von 12 bis 13 Jahren), Ikonina, Karatkina, Sazenawa und Belleu. — Hrn. Didelot's Stärke besteht vorzüglich in der Mannigfaltigkeit und Schönheit der Gruppen, worin er wahrer Dichter ist. Als Director des Tänzer-Corps leistet er außerordentlich viel und dies scheint sein Stolz zu seyn. — Die reizende Bajadere Mary Lupino, und ihr liebenswürdiger kleiner Lehrmeister Jos. Guinclair, scheinen ihn am herrlichsten zu belohnen. —

Die Pagenstreiche bereitete neulich die Prinzessin Amalie, Schwester der regierenden Kaiserin, mit ihrer Gegenwart. Sie wurden mit möglichstem Nachdrucke gegeben und mußten der edlen Fürstin einen sehr vortheilhaften Begriff von dem Geschmacke unsrer Deutschen Schauspieler gegeben haben. —

Das Blatt des Freimüthigen, worin unlängst eine Anmerkung des Redakteurs über den jetzigen Zustand der Letten stand, wurde von der Post-Censur anfänglich zurückbehalten, nach einigen Posttagen aber nachgeliefert. Dies ist zuweilen mit mehrern Blättern der Fall gewesen; nur selten, daß ein Blatt ganz zurückgehalten wird. — — n —.

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro. 246.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 10. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Vorſchule der Aeſthetik, nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul. Drei Bände. Hamburg, bei F. Perthes. 1804.

„Wie? eine Aeſthetik von — Jean Paul? Iſt das etwa eine Buße, die er ſich für ſeine zahlloſen Verſtöße gegen die Kunſt, aufgelegt hat?" — ſagte neulich jemand, und in der That: wäre jene literariſche Merkwürdigkeit nicht wirklich ſchon da, ſo könnte man an der Möglichkeit derſelben zweifeln. Doch — ſie iſt da, und nicht etwa ein humoriſtiſches Quidproquo, auch nicht, wie der beſcheidene Titel ſagt, eine bloße Vorſchule der Aeſthetik, ſondern nach der Abſicht und Erklärung des Verfaſſers in der Vorrede, — eine wirkliche wahre Aeſthetik, mit welcher — ein neues Wunder, — ſeine philoſophirende Muſe über zehntauſend Tage ſchwanger gieng und woran folglich das Horaziſche: Nonum prematur in annum! mehr als dreifach erfüllt ward. — ??

Das Werk iſt — ſehr gelehrt! — in Programme eingetheilt, deſſen erſtes ſich mit der Poeſie überhaupt beſchäftigt. Der Herr Verfaſſer macht es aber darin mit ſeinen Vorgängern faſt, wie jener Schulmeiſter, der die Antworten ſeiner Schüler auf die Frage: wie hoch der Berg Sinai geweſen ſey? alle mißbilligend verwarf, und nachher ſelbſt mit wichtiger weiſer Miene, darüber die entſcheidende Auskunft gab: — „Man kann das ſo eigentlich nicht wiſſen!" — Damit man ſich davon überzeuge, möge der erſte Paragraph des angeführten Programms ſeiner Länge nach, mit Bemerkungen in Parentheſi, hier eine Stelle finden. Er beginnt folgendermaßen:

„Man kann eigentlich nichts real definiren, als eine Definition ſelber, und eine falſche würde in dieſem Falle ſo viel vom Gegenſtande als eine wahre lehren. (Welch eine ſonderbare Behauptung ohne allen Beweis!! Hätte der Herr Verfaſſer naiver geſagt: Ich, Johann Paul Friedrich Richter kann nichts real definiren; — ſo würde ich nicht wagen zu widerſprechen. Da er aber ſo ganz allgemein durch man ſich vernehmen läßt; ſo erdreiſte ich mich, ihm zu verſichern, daß man allerdings real definiren könne, nur grade eine Definition ſelbſt nicht, nämlich im Ganzen, denn die einzeln darin liegenden Begriffe laſſen ſich ſehr gut von neuem zergliedern und erklären, wenn ſie nicht einfache ſind.) Das Weſen der dichteriſchen Darſtellung iſt, wie alles Leben, nur (?) durch eine zweite darzuſtellen; (Wieder eine ſonderbare petitio principii. In einem philoſophiſchen Syſteme verlangt man intellectuelle, nicht bildliche Darſtellungen, und nur derjenige iſt fähig, ein ſolches aufzuſtellen, wer ſich mit Leichtigkeit vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen zu erheben vermag.) mit Farben kann man nicht das Licht abmalen, das ſie ſelber erſt entſtehen läßt. (Das iſt

ein Gleichniß, aber kein Beweis.) Sogar bloße Gleichnisse können oft mehr, als Worterklärungen aussagen. (Freilich wenn die Definition nichts taugt, wenn sie, wie seit Kant gar viele, mehr eine Verdunkelung, als Erklärung des Definitums ist, so daß wer mit diesem nicht schon bekannt war, nachher, wenn er die Definition gelesen hat, vollends nicht weiß, was er davon zu denken hat; dann freilich ist ein treffendes Gleichniß vorzuziehn, ob es gleich niemals die Natur des Verglichenen ganz genau kennen lehrt; mithin den Afterphilosophen, der thörigt genug ist, daraus Folgerungen abzuleiten, zu falschen Resultaten führt.) z. B. die Poesie ist die einzige zweite Welt in der hiesigen. (Was sagt mir das von der Natur der Poesie? Im Grunde ist die Behauptung nicht einmal wahr; denn die Poesie gehört auch mit zur hiesigen Welt: sie entsteht aus derselben und soll in ihr wirken) oder: wie Singen zum Reden, so verhält sich Poesie zur Prose. Die Singstimme steht (nach Haller) in ihrer größten Tiefe doch höher, als der höchste Sprechton und wie der Sington schon für sich allein Musik ist, noch ohne Takt, ohne melodische Folge und ohne harmonische Verstärkung. — (Das ist falsch. Musik ist die künstlerische Anwendung jenes Tons. Der Gesang der Vögel ist keine Musik.) so giebt es Poesie schon ohne Metrum, ohne dramatische oder epische Reihe, ohne lyrische Gewalt. (Daß es Poesie ohne Metrum giebt, ist wahr, würde aber auch ohne Gleichniß schon von selbst eingeleuchtet haben. Ob sie aber auch ohne dramatische oder epische Reihe und ohne lyrische Gewalt bestehen, ist eine Frage, die ich trotz dem von der Musik hergenommen Gleichnisse zu verneinen geneigt bin. Eine von den angeführten drei Bedingungen muß nothwendig da seyn, wenn Poesie vorhanden seyn soll, und diese ist auf jeden Fall mehr als eine bloße Modification der Sprache, oder des Stils, mithin verleitete hier grade das unrichtige Gleichniß zu Fehlschlüssen.) Wenigstens würde in Bildern sich das verwandte Leben besser spiegeln, als in todten Begriffen, — nur aber für jeden anders. (Das beweißt eben: daß man sich dabei denken kann, was man will und folglich diese unbestimmte Manier, durch Bilder und Gleichnisse zu belehren, in der Philosophie nichts taugt.) denn nichts bringt die Eigenthümlichkeit der Menschen mehr zur Sprache, als die Wirkung, welche die Dichkunst auf sie macht; (Die Vorstellungen, welche Jean Paul davon hat, beweisen, daß er mehr ein liebenswürdiger, phantasirender Dichter, als ein Philosoph ist;) und daher werden ihrer Definitionen eben so viele seyn, als ihrer Leser und Zuschauer. (Alle aber werden nichts taugen, eine einzige, die rechte ausgenommen.) —

Nur der Geist eines ganzen Buchs — der Himmel schenk ihm diesem! — kann die rechte enthalten. (Ist dies wirklich der Fall, so wird sie sich auch mit Worten aussprechen lassen.) Will man aber eine wörtliche kurze: so ist die alte aristotelische, welche das Wesen der Poesie in einer schönen, — geistigen — Nachahmung der Natur bestehn läßt, darum verneinend (?) die beste, weil sie zwei Extreme ausschließt, nehmlich den poetischen Nihilismus und den Materialismus. (Diese alte Difinition des Aristoteles ist, meiner Meinung nach, gerade eine der schlechtesten, die jemals gemacht wurden. Es ist ganz falsch, daß die Poesie die Natur nachahme; sie entlehnt zwar ihren Stoff aus derselben, aber sie veredelt ihn und schaft so mit Freiheit, aber nach den Gesetzen des Schönen, etwas Neues.)

Man sieht hieraus, daß Jean Paul selbst nicht ganz deutlich wußte, was er in diesem Werke eigentlich zu leisten habe und daß er es folglich auch nicht leisten konnte. — Nach dem Programm über Poesie im allgemeinen kommen zwei andere über die Stufenfolge poetischer Kräfte und das Genie. Sie sind trefflich; nur unterscheidet der Verfasser nicht zwischen dem rohen und gebildeten Genie, er hält die Vorzüge des letzteren irrig für natürliche. So sagt er zum Beispiel: Im Genie stehn alle Kräfte auf einmal in Blüte. Das gilt aber durchaus nur vom gebildeten Genie; im rohen blühen einzelne, indeß die übrigen zwar vorhanden sind, aber nur noch im Keime. Durch Kultur erst werden sie harmonisch entwickelt, durch Uebung gestärkt und geschärft und so wird jenes Gleichgewicht zwischen ihnen allen hergestellt, welches dem Dichter Besonnenheit giebt, so daß er mitten im Feuer der höchsten Begeisterung, wie ein Gott, über seine Schöpfungen nach den Gesetzen der Schönheit zu herrschen vermag. Diese Besonnenheit oder dieses schnelle, jederzeit sichre Gefühl des Schönen, Wahren, Rechten und Schicklichen kann das Genie nur in sich entwickeln: angeboren ist ihm nur die Anlage dazu. Jean Paul hätte also wie gesagt, zwischen natürlichem und durch sorgfältige Pflege zur Meisterschaft gereiftem Genie unterscheiden sollen. Auch hätten beide Programme, welche von den Seelenkräften des Dichters handeln, wohl eigentlich dem ersten über Poesie vorhergehn sollen; denn das Genie ist ja eher und vor aller Poesie, und der Schöpfer derselben. Hierauf folgt eine Eintheilung der Poesie in die griechische oder plastische; und in die romantische, — die eben so vag und grundlos ist, als es die Definition oben war. Jean Paul betet sie Friedrich Schlegeln nach, so viel ich weiß. Ist denn aber griechisch und plastisch einerlei? und war denn die griechische Poesie nicht gar oft auch romantisch? Wenn sie uns nur selten so scheint; so kommt das blos daher, weil uns der lebendige Glaube an die Wahrheit Griechischer Mythen mangelt. Noch mehr: sollte es wirklich eine romantische Poesie geben, die nicht zugleich plastisch wäre? Meines Erachtens ist eine nichtplastische Poesie gar nicht denkbar. —

K. H. L. R — dt.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc.

### Augsburg.

(Fortsetzung.)

Eine in Marmor gegrabene Inschrifft, und die modernden Ueberreste eines Baldachins, verewigen hier

das Andenken auf die berühmte Reise Pabst Pius des Sechsten; bei welcher Gelegenheit sogar der evangelische Rector Mertens beinah den heiligen Vater vergötterte, und dafür von hundert Federn gezüchtigt wurde. — Einen kleinen Ersatz für alle den Unsinn, den man in der Wohnung der heil. Afra beschauen muß, gewährt ein Gemälde von Mettenleiter, die Auferstehung.

Mit großen Erwartungen betritt man das Rathhaus, weil von dem herrlichen Saale dieses Gebäudes Wunderdinge erzählt werden. Groß ist er, das muß man bekennen, aber auch schön? Mit nichten! Er ist so bunt und vollgepfropft von tausenderlei Vergoldungen, Schnitzwerken, Malereien, Inschriften; Kaisern an den Wänden, Küchenmägden an der Decke; kurz, es sieht aus, als habe man eine zweite Sündfluth befürchtet, und alle diese Gegenstände hier zusammengewürfelt, um eine Arche damit zu bestrachten. Sieht man vollends zum Fenster hinaus in den Hof hinab, so zieht sich das Herz noch enger zusammen, denn hier erblickt man unterirdische mit Blei gedeckte Wohnungen, in welchen Gefangene schmachten. Großer Gott! haben denn die Reichsstädte allein das Recht, in einem Jahrhundert, in welchem Howard lebte, — nicht Verbrechen zu bestrafen, — sondern Menschen zu martern? — Mögten doch die Rathsherrn den Befehl ertheilen, diese schändlichen Bleilöcher, die an die venetianische Inquisition erinnern, niederzureißen, und menschliche Schlachtopfer an das Tageslicht hinzuführen, die, als Verbrecher, nur den Tod, aber nicht diese Qualen verdient haben können.

Fliehen wir von diesem Schauder erregenden Anblick zu einem schönen Gemälde des Lucas Kranach, Simson und Delila, das in einem untern Zimmer hängt. Je länger man es betrachtet, je schwerer reißt man sich davon los. Simson schläft so tief, so sorglos, und in Delila ist, trotz ihrer Schönheit, auf den ersten Blick die herzlose Buhlerin zu erkennen. — In einem andern Zimmer steht ein großes Bild, nicht als Kunstwerk, aber als treue Darstellung alter Costumes merkwürdig, und in dieser Hinsicht empfehle ich es den Herausgebern der, jetzt bestweise erscheinenden, altdeutschen Trachten. Es stellt das Rathhaus und den Marktplatz vor, wie beides vor ein paar hundert Jahren im Winter aussah, mit großem Menschengewimmel am Markttage. Käufer und Verkäufer bewegen sich durcheinander; die Rathsherrn ziehn in corpore von den Stufen des Rathhauses herab; der Polizeimeister reitet herum, auf Ordnung zu halten; ein junger Elegant führt eine Dame im Schlitten, er selbst steht hintenauf, und die Dame sitzt gegenüber, eine Sitte, die vielleicht nur deswegen abgekommen ist, weil der junge Herr mehr der Dame ins Gesicht, als auf seinen Weg gesehen, und sie daher öfter, als heut zu Tage, umgeworfen hat. Kurz, eine unendliche Menge von Figuren bewegt sich auf diesem Bilde, und das wohl ausgedrukte, sehr mannigfaltige Costum macht eine jede derselben interessant.

Endlich muß ich doch auch noch eines Dinges erwähnen, das dem Reisenden von seinem Führer mit großen Pomp angekündigt wird, viel Geld zu sehn kostet, aber der Erwartung nicht im geringsten entspricht: es ist der sogenannte alte Einlaß. Zu den Zeiten des Faustrechts nämlich, wurden die Stadtthore bei Nacht unter keiner Bedingung geöffnet; man mogte draussen winseln oder sterben, kein Augsburger Hahn krähte darnach. Vermuthlich war man durch Erfahrung dazu genöthigt worden, und ein hochedler Rath mogte ganz recht daran thun. Nun begab es sich aber, daß Kaiser Maximilian eine Zeitlang in der Stadt herbergte, und, wenn er etwa auf der Jagd oder spazieren war, nicht immer Lust hatte, hinein zu eilen, um, wie die Leipziger, der Thorsperre zuvorzukommen. Dem vornehmen Gaste wollte man nicht gern Zwang auflegen, und doch auch von der alten Sitte nicht abweichen. Da gerieth man endlich auf den Einfall, einen Gang unter dem Walle zu wölben, durch mehrere schwere Pforten ihn zu verschließen, und über den Graben eine schmale Zugbrücke zu führen. Auf diesem Wege konnten nunmehr einzelne Reiter und Fußgänger in die Stadt gelassen werden, ohne die Sicherheit derselben in Gefahr zu setzen. Um aber auch diesen Gang möglichst vor Einbruch zu schützen, traf man, durch eine eben nicht künstliche Mechanik, die Einrichtung, daß die Riegel der Pforten nur von einem unsichtbaren, in der Höhe befindlichen Pförtner geöffnet und wieder verschlossen werden konnten, grade wie man heut zu Tage manche Hausthüre im ersten Stockwerk entriegeln kann. Die Zugbrücke und das Gitter gehorchten einem ähnlichen Mechanismus. Das ist nun die ganze Merkwürdigkeit. Weil die schweren Pforten sich auf- und zuthun, ohne daß man eine Menschenhand gewahr wird, die sie in Bewegung setzt, und weil man zugleich den kleinen Kunstgriff anwendet, immer eine Pforte in dem Augenblicke sich öffnen zu lassen, in dem die andere sich verschließt, so frappirt das in der ersten Sekunde, in der zweiten lacht man aber über sich selbst, daß man von der plumpen Täuschung sich überraschen ließ. Das einzige, wahrhaft Merkwürdige, was am Ende noch übrig bleibt, ist die Thorheit der Augsburger, die sich diese Einrichtung bis 1768, schreibe Ein Tausend, siebenhundert und acht und sechzig, gefallen ließen, da doch schon Kaiser Maximilian selbst das Faustrecht abschaffte. Bis zu dem erwähnten Zeitpunkt mußte jeder Reisende, der das Unglück hatte, nach dem Thorschluß vor Augsburg anzulangen, Wagen und Gepäck draußen stehn lassen, eine Wache dabei setzen, seine Nachtkleider unter dem Arm nehmen, und durch die finstern Gewölbe, vom Gerassel der zuschlagenden schweren Pforten begleitet, wie in ein tiefes Gefängniß in die Stadt wandern. — Wahrlich, man hätte, statt den Buchsbeutel zu vereinigen, jede alte unnütze Sitte den Augsburger Einlaß nennen sollen.

Ich vollende ein Miniatur-Gemälde von Augsburg, indem ich die niederne Bemerkung darunter setze, daß die Damen hier schlecht tanzen, und beim Tanzen ihre Röcke gewaltig hoch aufschürzen. Honny soit qui mal y pense.

Kotzebue.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nicht-politische Zeitung. Nro. 103.

Die „Allgemeine Zeitung", die ſich immer an Intereſſe wie an politiſcher Freimüthigkeit gleich bleibt, gab kürzlich eine Nachricht von merkwürdigen Reiſenden, von denen die Wiſſenſchaften beträchtliche Erweiterungen und Berichtigungen zu erwarten haben. Sechs derſelben ſind Deutſche, und vier von dieſen Berliner: Hr. v. Humboldt, der aus Amerika zurückkehrt, Hr. S. Bartholdy, der Klein-Aſien, Griechenland und Conſtantinopel bereiſte, die HH. Karſtens und Wildenow, die Ungarn, Oeſtreich und Tirol in mineralogiſcher und botaniſcher Hinſicht beſuchten.

— In vergangenem Herbſt ſind 6 Leipziger Poſtillons, wegen ihrer Brutalität gegen Reiſende, zum Feſtungsbau verurtheilt worden. Dieſe Nachricht verdient auf allen Poſtſtationen angeſchlagen zu werden.

— Der Ruſſiſch-Kaiſerliche Vice-Admiral Hr. v. Tſchitſchagoff hat durch die Petersb. Akademie der W. einen Preis von 100 Dukaten auf die beſte Abhandlung: „Ueber den Widerſtand der Flüſſigkeiten, mit Anwendung auf die Waſſer- und Schiffbaukunſt," ausgeſetzt.

---

Von der trefflichen Taſchenausgabe der Shakeſpeareſchen dramatiſchen Werke, im Original, die bei Gerhard Fleiſcher zu Leipzig verlegt, iſt der zweite Band erſchienen. Er enthält: Twelfth-Night: or, What you will, und Measure for Measure. Der Text iſt nach Steevens letzter Ausgabe abgedruckt, und aus den vielen Commentaren zu den Shakeſpeareſchen Werken ſind die wichtigſten Bemerkungen zugefügt. Das Unternehmen eignet ſich nicht zu einer beſondern ausführlichen Beurtheilung im Freimüthigen, aber ich bin überzeugt, daß ich allen Liebhabern der Engliſchen Literatur in Deutſchland einen dankenswerthen Dienſt leiſte, wenn ich ſie darauf aufmerkſam mache. Dieſe Ausgabe iſt ſehr empfehlungswerth.

## Aus Berlin.

Am 9ten December wurde hier in der Werderſchen Kirche das Amts-Jubiläum des Hn. Geh. Raths und Franzöſiſchen Predigers Erman ſehr feierlich begangen. Die hieſige vortreffliche Singe-Akademie, die unter Zelters Direktion immer mehr eine der größten Zierden der Hauptſtadt wird, führte dabei eine Muſik aus, die ihrer würdig war. — Se. Majeſtät der König haben Hn. Erman in einem ſehr huldreichen Handſchreiben Höchſtdero Theilnahme bezeigt, und dem älteſten Sohne deſſelben die Anwartſchaft auf eine einträgliche Präbende ertheilt, Ihre Majeſtät die Königin aber ihm eine koſtbare goldne Tabatiere überſendet, und 20 Frd'or zur Vertheilung an Dürftige.

Ein trauriger Nachſatz: Teller, der verdienſtvolle Teller iſt nicht mehr. Er ſtarb in der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten December.

## Winterbeluſtigungen in St. Petersburg.

(Fortſetzung.)

4) Der Amerikaniſche Klubb iſt eine bloße Copie des Bürgerklubbs, nur eine Stufe tiefer im Innern, obgleich keineswegs im Aeußern. Hier iſt der Handwerkerſtand der herrſchende und Tonangebende. Welch ein Unterſchied zwiſchen ſolch einem Klubb und einer Deutſchen Tabagie! Wenn die ehrſamen Bürger ſich in Deutſchland aus ihren Werkſtatten des Abends in der Tabagie verſammeln, um bei einem Pfeifchen und einer Kanne Bier den Abend zu verpolitiſiren, oder höchſtens um Solo oder eine Partie im Pirette zu ſpielen, ſo verſammelt ſich hier der Schmid, der Stellmacher, der Schuſter, Schneider, Friſeur, Sattler, Schornſteinfeger (hier Brandmeiſter genannt) zu einem Glaſe Punſch, zu einer Partie Boſton um 10 Kopeken (ungefähr 2 Sgr.) den Point, auch wohl höher, und zu einer Partie Billard um einen ſilbernen Rubel oder einen blauen Hund, (ſo heißt in ihrer Kraftſprache eine blaue Bank-Aſſignation von 5 Rubel). Wenn er dort ein Butterbrodt mit Käſe oder Fleiſch verzehrt, und allenfalls einen Schnaps trinkt, ſo ißt er hier drei bis vier Schüſſeln zu Abend, und trinkt wohl allenfalls zwei Schalchen (Schnapſe) und eine Flaſche Wein. Wenn dort ſich einige dreißig Perſonen in wenigen kleinen niedrigen Zimmern zuſammendrängen und in Tobacksdampf gehüllt ſind, ſo wandeln hier vier bis fünfhundert in großen beinahe fürſtlichen Sälen, und werden von Bedienten in prachtiger Livree bedient, die nur auf ihren Wink paſſen. Wenn dort der Wirth oder die Frau Wirthin dem lieben oftgeſehenen Gaſt freudevoll die Hand ſchütteln, und ihn willkommen heißen, ſo wird er hier von einem Schweizer mit dem Bandelaire ehrerbietig empfangen, der ihm die Thüren öffnet. Dort dreht ſich die ganze Unterhaltung um die politiſchen Neuigkeiten der Zeitungen und um das häusliche Gewerbe; hier wird das Letztere gar nicht erwähnt; ſtatt deſſen wird von Theatern, Balletten, Bällen, Aufzügen und — Banquerotten geſprochen. Auch hier findet man mehrere Zeitungen und Journale. Dieſer Klubb iſt der beſuchteſte von allen, und er hat gewiß keinen unbedeutenden Einfluß auf die Denkart der Gewerbetreibenden Klaſſe. Daß nun auch hier die Geſellſchaft ſehr vermiſcht iſt, daß ſich auch hier Hofleute, ja wohl ſelbſt Staatsleute, Ritter, mittlere und niedere Kronsbeamte, Kaufleute und Bürger in voller Gleichheit befinden verſteht ſich von ſelbſt. Uebrigens wachen die Geſetze, die vom Gouvernement ſelbſt benutzt ſind, ſehr ſtreng über Ruhe und Ordnung, obgleich ein etwas derber Streit hier nicht ſo auffällt, als in den andern Klubben. Auch dieſe Geſellſchaft beſteht großentheils aus Ausländern, und was von Eingebornen da iſt, gehört gewiß zu den höhern Klaſſen; Kaufmann iſt das geringſte. — Ehemals wurde auch hier der Stiftungstag mit einem ganz ähnlichen Balle, als auf dem Bürgerklubb gefeiert, nur daß wo möglich das Gemiſch hier noch bunter und beluſtigender war. Die Begierde der Frauen nach dieſen Bällen war unbeſchreiblich, und oft wurde der Schinken in der Laſka (die Deutſche Kramer- und Hökerbude) verkauft, verſetzt, um ein Kleid für dieſen feſtlichen Abend zu borgen; oder eine neue Haube zu kaufen. Vor ſieben Uhr Morgens wird denn von einem ſolchen Balle nicht weggegangen; alltäglich iſt der Klubb zu jeder Zeit des Tages geöffnet; wird aber um zwölf Uhr geſchloſſen. Daß es auch hier verſteckte Zimmer giebt, verſteht ſich. Unter Kaiſer Paul war dieſer Klubb mit einer der erſten, welcher geſchloſſen, unter Kaiſer Alexander aber auch einer der erſten, der wieder geöffnet wurde. — Politiſch betrachtet iſt dieſer Klubb nicht nur durchaus unſchädlich, ſondern ſelbſt von großem Nutzen; und in moraliſcher Hinſicht läßt er ſich in einer Stadt wie Petersburg recht gut vertheidigen. Nur möchte die ökonomiſche Hinſicht auf den innern Wohlſtand der Familien nicht eben ſo erfreulich ausfallen. Eine ſehr gute, zur Erhaltung des Klubbs aber auch durchaus erforderliche Einrichtung iſt die, daß keine Schulden gemacht werden dürfen, wenigſtens nicht beträchtliche, und daß bei der viermonatlichen Erneuerung der Mitgliedsbillette, alles berichtigt werden muß. Der Einkauf beträgt 25 Rubel, und der jährliche Beitrag 15 Rubel. — Dafür genießt man blos das perſönliche Recht, in der Geſellſchaft zu erſcheinen.

---

Wir ſind hier aus dem Sommer in den Winter hinübergeſchlüpft, wir wiſſen ſelbſt nicht wie. Die Regenzeit, die ſonſt gewöhnlich vier Wochen uns in unſern Mauern hält, iſt diesmal gar nicht erſchienen. Bei dem heiterſten Wetter hat ſich die Newa mit Eis belegt, nachdem es einige Tage vorher, aber nicht ſehr ſtark und vorzüglich bei Nacht, geſchneit hatte.

— n. —

## Anzeige.

Bisher gab der Freimüthige monatlich wenigſtens Eine kleine muſikaliſche Compoſition. Im December muß er ſich dieſes verſagen, da ſich die Materialien zu ſehr häufen, um Raum für Muſik übrig zu laſſen. Dafür wird gleich zu Anfange des künftigen Jahrganges ein beſonderes Blatt mit Muſik beigelegt, und damit monatlich fortgefahren werden. Der Red.

1804. Nro. 247.

# Der Freimüthige

Dienstag, oder den 11. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Johann Joachim Spalding's Lebens-Beschreibung von ihm selbst aufgesetzt, und herausgegeben mit einem Zusatze von dessen Sohne Georg Spalding. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses 1804.

Keine wichtige Schrift, denn das Gebiet des Wissens und Denkens wird durch sie weder erweitert, noch besonders erhellt; keine besonders merkwürdige, denn was sie enthält, möchte sich wohl in keiner Rücksicht sehr benutzen lassen; — aber eine äußerst anziehende, denn sie füllt die Seele mit liebe- und hochachtungsvollen Bewegungen und fesselt.

Spalding, ein Mann von unerschütterlicher Vernunft, mehr hellem als — mit Herder verglichen, sehr energischem Verstande, besonders von sanftem, liebenswürdigem, mehr festem als starkem Charakter, trat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den theologischen Schriftstellern als ein überraschendes, bewundernswürdiges Phänomen auf, besonders durch die lichte, stets consequente Beziehung auf die Moral, mit welcher er die Religion behandelte, und durch seinen reinen, gediegenen Stil. Er erwarb sich Widersacher, aber auch unter den denkenden Köpfen jener Zeit lebhafte Freunde und Verehrer, und so führte ihn sein hoher Werth eine ehrenvolle, — seine persönliche Liebeswürdigkeit, eine glückliche Bahn hinab bis in sein neunzigstes Jahr. Er starb: nicht seine Verwandte und Freunde nur, alle die ihn kannten, sehen mit achtungsvoller Rührung auf das Grab des edeln Mannes, — und der Schriftsteller hat keine Tadler, nur Bewunderer.

Auch Spalding — wie wohl jeder denkende Kopf, der mit reinem Herzen und ruhigem Bewußtseyn sich seiner Handlungen erinnern darf, — hatte Stunden, in welchen er gleichsam auf seiner Lebensbahn still stand, auf das Zurückgelegte sinnend hinblickte, sich das Merkwürdigste desselben aufzählte und sich in Betrachtungen darüber vertiefte. Er that es zuweilen mit der Feder in der Hand: so bildete sich denn diese kleine Sammlung von Aufsätzen, deren Entstehen zwar sehr fragmentarisch war, — (der erste Abschnitt ward 1757, der zweite 1762, der dritte erst 1786, die folgenden aber sind nach kürzern Zwischen-Zeiten, die letzten kurzen an den Geburtstagen des Verewigten geschrieben;) — die aber gleichwohl ein Ganzes machen, da sie immer dieselbe Erzählung fortsetzen und — was mir wirklich bewundernswerth scheint, — immer mit demselben Geiste, demselben reinen, tiefen aber ruhigem Gefühle abgefaßt sind. In den Zusätzen seines Sohnes und seiner Freunde spricht jene liebevolle Verehrung, die ein Mann wie Spalding allgemein, folglich seinen ihn umgebenden Verehrern noch lebhafter, einflößen mußte.

Das einzige was in diesem Werkchen mißfallen wird, sind ein Paar Hinblicke auf Herder, die ver-

zeihlich, aber nicht dazu geeignet ſind, den Werth des Buchs zu erhöhen. Herder griff einſt als junger, feuriger Mann eine Schrift von Spalding an, die ihm — Doch ich will hier keine Erörterung aufſtellen, bei welcher ich leicht zu umſtändlich werden, und die jetzt zu nichts nützen könnte; aber der Bemerkung kann ich mich nicht enthalten: um das Verdienſt des ehrwürdigen Spalding in helles Licht zu ſtellen, war es ja eben nicht nöthig, ein Lämpchen auf dem Altar eines der größten Männer Deutſchlands ausputzen zu wollen.

R. L.

## Vorſchule der Aeſthetik, nebſt einigen Vorleſungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul.

(Fortſetzung.)

In ziemlich willkührlicher Ordnung folgen nun eine ganze Menge von Programmen über allerhand äſthetiſche Themata. Was Jean Paul über das Lächerliche, den Humor, die Ironie und den — Witz ſagt, iſt wirklich zum Theil neu und oft ſehr ſcharfſinnig und fein bemerkt. Ich habe indeß einige Gegenbemerkungen zu machen. Seine Definition des Lächerlichen, als eines ſinnlich angeſchauten unendlichen Unverſtandes ſcheint mir mehr ein Beiſpiel, als eine adäquate Definition des Lächerlichen zu ſein, ob ſich gleich ihr Schöpfer nicht wenig darauf einzubilden ſcheint. Denn erſtlich iſt nicht bloß der Unverſtand lächerlich, ſondern eine jede Unvollkommenheit unter gewiſſen Bedingungen; zweitens iſt ſinnlich angeſchaut, entweder ein Pleonasmus oder es ſagt etwas Unrichtiges; drittens iſt das Beiwort unendlich wenigſtens nichts ſagend. (Es giebt wohl unendliche Größen z. B. den leeren Raum; nicht aber auch, wie Jean Paul erwähnt, unendliche Kleinheiten, denn ſelbſt das Atom hat Ausdehnung. *) Endlich fehlen grade zwei Hauptzüge in jener Erklärung. Der Unverſtand iſt nehmlich nur dann lächerlich, wenn er unſchädlich iſt (im entgegengeſetzten Falle erregt er nicht Lachen, ſondern Unwillen) und wenn er verſtändig zu ſein prätendirt. Ich würde daher das Lächerliche lieber erklären durch: Prätenſion einer Vollkommenheit, deren Mangel plötzlich einleuchtet. Man wende dieſe Definition an, auf welchen Fall man wolle und ſie wird jederzeit paſſen. Ein häßlicher Krüpel z. B. iſt an und für ſich nicht lächerlich, wird es aber ſogleich, wenn er ein Adonis zu ſein prätendirt. —

*) Man kann eine Linie zwar bis ins Unendliche verlängern, nicht aber auch bis ins unendliche verkürzen, denn da gerath man zuletzt an den mathematiſchen Punkt, von welchem ſie anfing und über dieſen hinaus iſt — Nichts; de non ente autem nil potest praedicari. Dies gilt eben ſowohl vom Moraliſchen, wie vom Phyſiſchen. Ein unendlich großer Verſtand z. B. iſt der göttliche; ein unendlich kleiner hingegen läßt ſich nicht denken, er würde gar keiner ſein.

Eben ſo wenig kann man zufrieden ſein mit den Gründen, wodurch Jean Paul ſeinen mit Witz und Bildern überladenen Stil zu rechtfertigen ſucht. Freilich thun Bonmots bei einer zweiten Lektüre kaum noch halbe Wirkung; aber um ihretwillen wiederholt man auch nicht den Genuß eines Kunſtwerkes; ſondern um von den Schönheiten der Compoſition im Ganzen gerührt zu werden, und zu unterſuchen, warum alles ſo iſt, wie es iſt und ob nichts beſſer ſein könnte. Hat ein Werk ſonſt keinen Vorzug, als eine reiche Fülle von einzelnen guten Einfällen; ſo iſt deſſen Werth äußerſt problematiſch. Uebrigens verkenne ich gewiß keineswegs den hohen Werth des Witzes, wenn er mit Beſcheidenheit ſich in das Geſpräch miſcht und nicht immer das große Wort zu führen ſich anmaßt. Salz iſt eine liebliche Würze der Speiſen; wirft man es aber ſcheffelweiſe in die Brühe, ſo wird eine ungenießbare Heringslake daraus. Ueberhaupt kann ein Stil, der Kopfbrechen verurſacht, ſchon darum kein ſchöner ſein; denn es liegt in der Natur des Schönen, daß es mit Leichtigkeit empfunden werden könne; davon eben heißt die Wiſſenſchaft des Schönen Aeſthetik. Jeder treffliche Einfall muß daher durchaus iſolirt werden, wie ein herrlicher Tempel, wenn er volle Wirkung thun ſoll. Viele in einen engen Raum zuſammengedrängt, beweiſen, daß der Baumeiſter — zwar einen Ueberfluß von Materialien, aber nicht den mindeſten Geſchmack hatte. K. H. L. R — dt.

(Der Schluß folgt.)

## Ueber Erlangen.

Die Wünſche jedes Patrioten, mein Freund, für die Univerſität Erlangen gehen wirklich in eine Erfüllung, die jede Erwartung übertrifft. Wäre aber auch dieſe ehrwürdige Anſtalt ihrem eignen Schickſal überlaſſen geblieben, ſie hätte gewiß das ungünſtige Loos nicht verdient, daß ſie unfehlbar betroffen haben würde. Denn bedenkt man, was ſeit der Begründung auf ihr ſchon für die Wiſſenſchaften gethan worden iſt, und wie ſehr die glückliche Lage und andere Vorzüge ihr zur Empfehlung dienen, ſo koſtet es wenig mehr, ſie, wenn man nur will, zu einer der erſten und blühendſten Univerſitäten Deutſchlands zu erheben.

Sie müſſen mir ſchon erlauben, meinen Gegenſtand etwas näher zu beleuchten, um den Verdacht der Parteilichkeit zu entfernen. Ich hoffe noch überdies, ein Wort zu ſeiner Zeit zu ſprechen.

Vor der Univerſität beſtand in Erlangen eine Ritterakademie, deren Stifter Chriſtoph Adam Gros von Trocau war. Sie blühte über vierzig Jahre mit abwechſelndem Glücke. Markgraf Friedrich von Brandenburg-Baireuth hob ſie auf, und ſtiftete dafür 1742 am 14. März eine Akademie in Baireuth; fand aber aus ſehr einleuchtenden Gründen für gut, dieſe ſchon im nächſten Jahre nach Erlangen zu verlegen. Hier wurde ſie zu einer

Universität erhoben, am 4. November 1443 eingeweiht. Die schöne Bauart der Stadt, ihre angenehme und günstige Lage an einer sehr gangbaren, öffentlichen Straße, in der Nähe von volkreichen Handelsstädten, im Mittel zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland, verbunden mit dem wohlfeilen Preiß aller Lebensmittel, dem Ruf ihrer Lehrer und anderen glücklichen Umständen, erhoben sie bald über die Mittelmäßigkeit. Sie erhielt von ihrem Stifter den Namen Fridsriciana. Aber als der letzte Markgraf Alexander, bei der Vereinigung der beiden Fürstenthümer Ansbach und Baireuth 1769, durch eine ansehnliche Vermehrung des Fonds ihre Dauer fester gründete, so wurde sie auch nach dessen Namen, und also von dieser Zeit an Friderico-Alexandrina genannt. Indeß stieg ihr Flor nicht höher. Sie wurde vielmehr abwechselnd bald mehr bald weniger, besucht, so sehr auch berühmte Männer, wie Seiler durch Errichtung eines Prediger-Seminariums und einer Gesellschaft für Moral und schöne Wissenschaften 1773, wie Harles durch Begründung eines philologischen Seminariums 1777, und wie Wendt durch Errichtung eines Klinischen Instituts 1779.) ihr neuen Glanz gaben; so sehr durch Isenflam, versteht sich den Vater, die Anatomie, durch von Schreber der botanische Garten, und durch Hildebrandt der physikalische Apparat vermehrt und verbessert; so sehr endlich ihre angenehme Umgebung durch die Kunst verschönert, und obgleich zur Civilisirung der Studierenden ein musikalischer Klubb und ein Casino sehr zweckmäßig errichtet wurde. Der hochgestiegene Preiß aller Bedürfnisse schränkte die Studierlust ein, und selbst der Studierzeit wurde Abbruch gethan. Neue Universitäten entstanden, alte regenerirten sich. Politische Rücksichten mochten die Curatel, die bekanntlich aus den einsichtsvollen und edelgesinnten Ministern, Freiherrn von Hardenberg und von Massow besteht, hindern, billige Vorschläge früher zu realisiren, und zweckdienliche Mittel zu treffen. Es wurde vielmehr einigen Lehrern, welche auf fremde Universitäten berufen worden sind, ohne Aufschub ihre Entlassung ertheilt. So schien die Universität an der Abzehrung darnieder zu liegen. Kein eignes gelehrtes Blatt verkündete ihr Daseyn mehr. Der Patriot trauerte. Und welch' ein Posaunenton durchdrang von der Nachbarschaft her Europa? Aber plötzlich wurde man mit dem Beginnen einer Radikalkur der glücklichsten Art auf das angenehmste überrascht. Die Stellen der abgerufenen Professoren wurde schleunig wieder besetzt, und mit Männern, worunter Ammon, Horn und Gros entschiedenen Ruf haben. Wo es am fühlbarsten fehlte, wurde am kräftigsten geholfen. Der Fonds wurde mit 18365 F. vermehrt, und erhält jährlich noch 26504 F. bestimmten Zuschuß. Damit muß aber auch die Organisation der wissenschaftlichen Institute anfangen, wenn sie von Dauer und wohlthätigen Folgen seyn soll. Es ist nichts verderblichers für diese, als der beständige Wechsel der Lehrer, welcher unausbleiblich erfolgt, sobald nicht Männer, die sich einmal gebildet und mit ihren Fächern vertraut gemacht haben, durch erhöhte Besoldung festgehalten, und andre die sich im Ausland Verdienste und Ruhm erwerben haben, gewonnen werden können. Erlangen wurde lange genug von guten Köpfen gleichsam nur als Bildungs-Schule zur Akademischen Laufbahn betrachtet. — Auch der Fonds der Universitäts-Bibliothek daselbst wird verstärkt, die ohnehin erst kürzlich aus der Schwabacher Kirchen-Bibliothek einen Zuwachs von einigen hundert Druckseltenheiten, wie auch die Erlaubniß erhalten hat, sich aus der ansehnlichen Ansbacher Schloß-Bibliothek für ihren Zweck zu bereichern. Denn obgleich diese größtentheils durch die Beiträge der Ansbacher Dienerschaft seit ihrer Begründung besteht, deswegen zu einem Fidei-Commiß namentlich für das Fürstenthum Ansbach gemacht worden ist, und bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung mehr besucht und benutzt wird, als sich so manche Universitäts-Bibliothek rühmen kann; so soll sie doch zum Vortheil der Bibliothek in Erlangen auf eine bloße Geschäfts-Bibliothek eingeschränkt werden. Erhält auch jene nur den reichen Schatz derselben von beinahe tausend Incunabeln, so muß sie bei ihrem ohnehin schon großen Vorrath an diesen Seltenheiten, leicht alle Universitäts-Bibliotheken Deutschlands hierin übertreffen. Das nicht unbedeutende Naturalien-Kabinet wird ebenfalls ansehnlich vermehrt. Nicht nur ist die zu Baireuth gestandene Naturalien-Sammlung völlig damit vereiniget worden, sondern auch das Kabinet des Professor Espers, das jeder Kenner auf 10000 F. schätzt, soll dazu angekauft werden. Zur Aufstellung wird das Lokale der Bibliothek und des Naturalien-Kabinets entweder erweitert, oder für letztes ein neues Gebäude angeschaft. Ein eignes Krankenhaus, auf königliche Kosten sehr prächtig und zweckmäßig errichtet, steht schon fast vollendet da. Die Reitschule wird völlig reformirt. Die auf den übrigen Universitäten angeordnete Zahlungs-Kommission ist hier gleichfalls in vollem Gange. Das Universitäts-Studium der Landeskinder ist wieder, wie im Jahr 1773, auf drei Jahre ausgedehnt und festgesetzt worden. Letztes war bei dem frivolen Geiste der Zeit auf der einen, und der wachsenden Masse der Wissenschaften auf der andern Seite, besonders zu wünschen.

Dies, mein Freund, sind die einstweiligen Anstalten und Reformen. Was Sie davon schon in andern gelehrten Blättern gelesen haben, ist theils unvollständig, theils übertrieben. Und nun fürchte ich nichts mehr für diese Universität; sie wird eine neue Laufbahn beginnen, schöner als je. Erlangen besitzt alle Vorzüge, die einer Universität wünschenswerth sind; und nichts wüßte ich in ihrer Lage und ihren Umgebungen aufzufinden, was ihr nachtheilig wäre. Sie können es bezeugen, daß ich kein Lehrer auf derselben bin. Auch habe ich nicht die Absicht, es je zu werden. Mein Zeugniß ist durchaus unparteiisch, obwohl Aeußerung eines patriotischen Herzens.

Darum erlauben Sie mir noch, diese Nachricht mit der Versicherung des reinsten Dankgefühls für unsern guten König und seine weisen Minister zu schließen. Wer Sinn und Gemüth für weise Milde, für ernste Güte, die höchste Regententugend, hat, theilt es mit mir.

A. G.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 104.

## Uebersicht der Literatur in Helvetien, im Jahr 1804.

Von der Ebelschen „Anleitung, auf die nützlichste und genußreichste Art die Schweiz zu bereisen," ist eine neue Ausgabe bei Orell, Füßli und C. in Zürich erschienen, und an einer Franz. Uebers. wird gearbeitet. — Eben daselbst erschienen: der neunte und zehnte Band der Eschenburgschen Uebersetzung des Shakespear; der 7te und 8te Band von M. Hubers Handbuch über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, und der 9te und 10te von Matthissons lyrischer Anthologie; — die Prinzessin von Wolfenbüttel, ein Haldroman von Zschokke; — Jacobi's Iris und der Helvetische Almanach; — drei Hefte von Beiträgen zur nähern Kenntniß des Menschen von Cramer, die von allen in der Schweiz erschienenen Schriften das meiste Interesse erregten.

Bei Geßner in Zürich erschien ein sehr genauer und wohlfeiler Nachdruck der Flora brittanica von Smith. Das Werk ist klassisch, aber die Original-Ausgabe sehr theuer. — Briefwechsel der Schweizer Bodmer, Sulzer und Geßner, aus Gleims Nachlaß von Körte herausgegeben.

Ohne Angabe des Verlegers erschienen: Ueber die Schweizerklöster, — und: die ehemalige und gegenwärtige Schweiz, zwei sehr merkwürdige Schriften.

Bei Ziegler und Ulrich erschien: Simon, oder Unterhaltungen für betagte Christen, vom seligen Lavater.

Bei Steiner in Winterthur: der 2te Band von Zschokke's Denkwürdigkeiten der Helvetischen Revolution; — ein 2ter Theil von Steinmüller's Schweizerische Alpen und Landwirthschaft, — das dritte Bändchen von: Auch ich war in Paris; — Heinrich Voßhardts Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben, herausgegeben von J. G. Müller.

Bei Anich in Luzern: Hauptepochen der Schweizer-Geschichte, von Pater Krauer.

Der Pfarrherr Stalder von Eschlismatt und der Diakonus Gruber arbeiten an einem Schweizerischen Idiotikon, das eine sehr wichtige Bereicherung der Sprachkunde werden kann.

Die merkwürdigsten erschienenen Kupferwerke sind: die Erdmannshöhle, beschrieben von Lembke mit 10 Aquatinta Blättern von Meichelt, bei Schölt in Basel, und das 2te Heft der colorirten Schweizertrachten nach König, Usteri u. a. bei Füeßli in Zürich.

Erwartet werden bei Geßner in Zürich: die ersten Blätter der Gouaches des berühmten Dichters Geßner, gestochen von Kolbe, — eine malerische Reise auf den Rigiberg und eine andre durch das Bernersche Oberland.

An Karten sind erschienen: die verbesserte allgemeine Schweizerkarte bei Füeßli, — eine Karte des C. Bundten, bei Mechel; — eine Karte des C. Aargau von Scheurmann; — eine militärische Karte der Gegend um Zürich.

Verschiedne Schweizerische Zeitschriften haben in diesem Jahre aufhören müssen, z. B. die Minerva und die Schweizerische National-Zeitung. Gegenwärtig erscheinen indeß noch acht politische Zeitungen und sechs gemischten Inhalts, unter denen vorzüglich die „Gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten," Bürkli's Freitags-Zeitung und Zschokke's „Schweizerbote" gesucht werden.

Von den Deutschen literarischen Blättern werden die interessantesten häufig gelesen, unter andern, sagt der Bericht, die beiden Literatur-Zeitungen. Die beiden? Kennt man denn die dritte — Ich würde vielleicht sagen die beste, wenn ich hier Raum hätte Gründe anzuführen, — die Leipziger Literatur-Zeitung dort noch nicht? Wie es scheint, reicht bei Zeitschriften die innere Trefflichkeit so wenig hin, Glück zu machen, als bei Menschen oft Talent, Fleiß und Rechtlichkeit. D. R.

## Aus München-Buchsee, bei Bern.

Die Lehrer an dem Institute zu Buchsee sind jetzt: Dobler, v. Muralt, Steiner, Schmidt; beide letztere sind im Institute gebildet worden. Der Zoglinge sind 67.

Vinße und Barraud haben, mit Vorwissen und unter dem Beistande der Regierung des Kantons Leman, ein eignes Institut in Iverdun errichtet, wo sie nach Pestalozzi's Grundsätzen unterrichten und erziehen werden.

In Bern, Luzern, Lausanne, Basel, Aarau, sind Privat-Erziehungs-Institute, in denen gleichfalls Pestalozzi's Grundsätze mit dem glücklichsten Erfolge angewendet werden.

In Zürich werden von zwei Lehrerinnen, die der Ehorherr Geßner zu diesem Ende nach Burgdorf sandte, unter seiner Leitung viele Mädchen nach eben dieser Methode unterrichtet. Selbst einige Land-Schullehrer haben sie hie und da mit dem glücklichsten Erfolge in ihre Schulen eingeführt.

Ein wesentlicher Vortheil, den sie, insbesondere für öffentliche Schulen, gewähr, bestehet wohl darin: daß jeder Knabe, der nach ihr unterrichtet ward, andere, die ein oder einige Stufen unter ihm stehen, eben so gut und mit eben dem Erfolge zu unterrichten vermag, als der Lehrer selbst. — Es bedarf keiner weitern Ausführung, daß dies für unsre niedern Schulen, wo nicht selten ein Mann 60 bis 150 Kinder zu unterrichten hat, von dem glücklichsten Einflusse seyn würde.

Auch einige Mütter sah ich ihre Kinder in Pestalozzi's Geiste unterrichten, und sie gestanden mir, daß in ihnen selbst, während dieses Unterrichts, Kräfte und Fähigkeiten sich entwickelt hätten, deren sie sich zuvor nicht bewußt waren; eigentlich nicht viel erfahrner als ihre Kinder, waren und blieben sie doch wenigstens eine Stufe vor ihnen voraus.

Ja! es wird dereinst dahin kommen, daß wir der Elementar-Schulen, die bei dem schlechten Zustande in dem sie fast überall sind, unendlich viel Unheil gestiftet haben, nicht mehr bedürfen, daß wiederum die Mütter den Kindern den Elementar-Unterricht ertheilen, wozu die Natur sie berufen zu haben scheint; das ists, was Pestalozzi vorzüglich wünscht. Gewiß, nicht leicht wird irgend ein Mann so ruhig, mit einem so hohen Bewußtseyn, sich der Sache der Menschheit geweiht, das Glück und die Zufriedenheit künftiger Generationen fest gegründet, seine irdische Laufbahn, auf eine der Nachwelt wohlthätige Weise vollender zu haben, diese Laufbahn verlassen, als der wohlwollende, bescheidene Pestalozzi!

Sie wünschten zu wissen, ob das Institut noch immer so fleißig von Fremden besucht werde? Hier die Namen einiger, die es in diesem Sommer besuchten:

Die Herzogin von Kurland mit ihrem Gefolge. Graf Panin und Baron von Stackelberg aus Rußland. Graf Moltke aus Dännemark. Dr. Ewald aus Bremen, der Baron von Comwenhausen aus Schwerin, der Justizrath von Türk aus Neustrelitz, die Pastoren Witte und Klaudy aus dem Magdeburgischen, Magister Tillich aus Leipzig, Vial, Französischer Gesandter in Bern; ein Graf aus Schlesien, dessen Namen mir entfallen ist; Graf von Galls aus Königsberg in Preußen.

Zum Schlusse einige Worte des verewigten Lavater an Pestalozzi:

Einziger! Oft Mißkannter, doch
Hoch Bewunderter Vielen!
Schneller Versucher dessen, was vor Dir
niemand versucht,
Schenke Gedeihen Dir Gott
Und krone Dein Alter mit Ruhe! — (!!)

1804. Nro. 248.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 13. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten, von F. Mohn. 1805.

Dieses gehaltvolle Taschenbuch beschließt die Reihe seiner Vorgänger, da es dem Herausgeber, der in der Vorrede Abschied von seinen Lesern nimt, an Muße, und aufmunternder Veranlassung fehlt, sein — ohnehin zu einem kleinen Ganzen angewachsenes Werk, noch weiter fortzusetzen. Für diejenigen, welche die Düsseldorfer Gallerie mit gehöriger Vorbereitung besuchen wollen, ist diese Reihe von Almanachen besonders nützlich, aber auch andere Freunde der Kunst lesen sie nicht ohne Vergnügen und Interesse. Die Kupfer dieses Jahrganges stellen vor a) eine Himmelfarth des Erlösers nach einem Gemälde von Adrian van der Werff, vorzüglich schön und sauber gestochen, b) Rembrandts Grablegung (von welchem Gemälde sich eine treue Darstellung in den nach Rembrandt radirten Blättern von Hrn. Prof. Heß befindet,) c) eine heil. Magdalena von Karlo Dolce (die Gesichtszüge sind im Kupfer etwas verwischt,) d) eine Landschaft von dem berühmten Nikolaus Bergheim (oder, wie er eigentlich hieß, von Harlem,) e) Rubens Knaben mit der Fruchtguirlande, f) das Brustbild Franz Seyders von Anton van Dyk u. n. a.

Was über den Zweck und die zweckmäßige Anwendung der Kunst gesagt wird, ist zum Theil treflich und beherzigenswerth, doch nicht durchaus philosophisch überdacht und erörtert. Die Bemerkungen und Maximen von Vogt sind — wo nicht treffend und originell, — doch wahr und gut, nur hätten nicht alte bekannte Brocken aufgetischt werden sollen, wie z. B. S. 124.:

„die Natur wird schöner, wenn man sie an der Hand eines schönen Mädchens durchwandelt."

Noch ein Wort über die Gedichte, welche fast die Hälfte dieses Almanachs füllen.

Was die Herren Ecker, Stiegler, Kaufmann, Spicker u. a. Poetisches geliefert, will eben nicht viel bedeuten. Dagegen findet man einige Gedichte von Buri, A. Kuhn, und J. Maus, die man nicht ohne Vergnügen lesen wird. Die Epigramme des Herrn F — gs sind etwas gesucht, und eben darum nicht ausgesucht. Druck, Papier, und äußere Form sind gefällig. — b —.

Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit, von Jean Paul.

(Schluß.)

Auch seine bekannte Manier in sentimentalen Werken überall humoristische Digreßionen anzubringen, hat Jean Paul, wie ich fürchte, nicht sonderlich vertheidigt. Wenn er sagt: Nach jeder pathetischen Anspannung lüstet der Mensch ordentlich nach humoristischer Abspannung; — so gilt das nur von dem

Verfaſſer, der Jahre lang an ſeinem Werke ſchreibt, nicht aber vom Leſer, der es vielleicht in wenigen Stunden durchblättert. Für dieſen kann gar nichts widerlicher ſeyn, als aus einer intereſſanten Materie in eine völlig heterogene herübergezogen zu werden. Mein Rath an Jean Paul wäre daher: zwei Werke, ein humoriſtiſches und ſentimentales zu gleicher Zeit anzufangen, und je nachdem ihn ſeine Laune diſponirte, bald an dieſem, bald an jenem fortzuſchreiben. So würde er uns vielleicht mit zwei Meiſterwerken beſchenken, anſtatt daß er jetzt, indem er durchaus feindſelige Dinge, die ſich gegenſeitig vernichten, zu paaren ſucht, in der That Produkte zu Tage fördert, die ein reiner Sinn nicht billigen kann, ſo genial und geiſtreich ſie auch im übrigen ſind. — Den geringſten Werth endlich haben J. P's Urtheile über andre Schriftſteller: denn ſeiner Befangenheit gemäß, ſagt ſein Lob oder Tadel nichts, als daß er mehr oder weniger Uebereinſtimmendes mit ihm ſelbſt in ihnen zu entdecken glaubt. Ein richtiger Maaßſtab zur Würdigung fremden Verdienſtes fehlt ihm durchaus, da er nur mit der Phantaſie denkt.

Es folgen nun ferner Programme, in welchen über Charaktere, Geſchichtsfabel des Drama und Epos, über den Roman, über den Stil oder die Darſtellung, und fragmentariſch über die Deutſche Sprache gehandelt wird. Da ich aus Mangel an Raum von allen dieſen Materien nicht genug ſagen kann; ſo ſchweige ich für diesmal lieber ganz. Ich behalte mir aber vor, noch gelegentlich in dieſen Blättern darüber zu ſprechen. Man ſieht wohl, Jean Pauls Aeſthetik iſt kein philoſophiſches Syſtem; denn es fehlt an deutlichen Begriffen in der Hauptſache, an richtigen und fruchtbaren Eintheilungen, an logiſch-ſtrengem Zuſammenhang und endlich an Vollſtändigkeit; (der Verfaſſer ſpricht blos von der Poeſie und ſagt von den übrigen ſchönen Künſten gar nichts,) allein dennoch iſt dieſes Werk nicht unwichtig im äſthetiſchen Fache. Was haben wir denn hier, das auf Vollendung nur einigermaßen Anſprüche machen durfte? — Auch ſind mehrere einzelne Materien vortrefflich behandelt. Ganz originell und ſehr artig ſind die drei Vorleſungen in Leipzig, — phantaſtiſche Schnitzwerke der Humoriſtik. Was der Verf. darin über die Partheien der Zeit ſagt: — iſt ganz treffend und lehrreich. Der Schluß des Werks verſetzt den Leſer in eine Stimmung, die wohl noch durch kein Lehrbuch aufgeregt ward. Jean Paul ſpricht da aus vollem überſtrömenden Herzen einige Worte der Dankbarkeit und Verehrung über den verewigten Herder, die Jeden innigſt rühren müſſen, der den Geiſt des großen und guten Mannes kennen zu lernen, das Glück hatte.

K. H. L. R — — dt.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Zwiſchen Augsburg und Inſpruck.

Die Nacht brach ein, als ich Schwabmünchen erreichte. Aus dem Poſthauſe tönte mir großer Jubel entgegen, die Hausthür war mit Blumen geſchmückt, über derſelben prangte ein goldner Kelch auf rothem Grunde, und aus den Fenſtern gleich neben dem Kelche, erſchallte das bekannte Lied aus dem rothen Käppchen: O o o, Hans Chriſtoph, das war dumm! —

„Vermuthlich wird hier eine Hochzeit gefeiert?“ fragte ich beim Ausſteigen. — Ja, verſetzte die geputzte Hausmagd, indem ſie zugleich erklärte, wir müßten weiter fahren, denn heute könne man uns nicht beherbergen. — „Wird vielleicht die Tochter vom Hauſe verheirathet?“ — Nicht doch, ein Herr Pfarrer hat ſeine erſte Meſſe geleſen. — „Ich hörte ja aber ſingen: o Hans Chriſtoph das war dumm?“ — Oben wird geſchmaußt. Wenn Sie ein wenig hinauf ſpazieren wollen, wird es Jedermann gern ſehen. — Ich ließ mir das nicht zweimal ſagen. Oben fand ich denn einen großen Tiſch in Form eines Hufeiſens gedeckt, der mit allerlei ehrſamen Bürgern und Bürgerinnen beſetzt war. Den Ehrenplatz nahm der Bräutigam ein, und die Tiſchecke der luſtige Vorſänger, den ein paar kreiſchende Violinen aus Leibeskräften aſſiſtirten. Sechs bis ſieben Amtsbrüder von reifen und überreifen Jahren, waren auch gegenwärtig, und noch mehrere fanden ſich ein, während ich dem luſtigen Weſen zuſah. Unten hatte ich geglaubt, die Mahlzeit ſey noch in vollem Gange, denn in der Küche wurde, bei einem praſſelnden Feuer, noch gar gewaltig geſchmort und gebraten; jetzt ſah ich aber, daß nur noch Kuchen, dieſe Schlußſteine einer ſoliden Gaſterei, aus ziemlich leeren Flaſchen mit Wein befeuchtet wurden. Die Anſtalten unten in der Küche deuteten alſo auf eine Abendmahlzeit, welche dem mittägigen Schmauſe ſchweſterlich die Hand zu reichen im Begriff ſtand, und ich wollte wetten, daß die Gäſte es nicht der Mühe werth gehalten, zwiſchen beiden ihre Sitze zu verlaſſen. Die Aufmerkſamkeit der Anweſenden war ſo ganz auf die Sänger gerichtet, oder hatte ſich dermaßen in Rebenſaft geſenkt, daß wir Fremdlinge gar nicht bemerkt wurden, ſondern ungeſtört hören und ſehen konnten. Außer dem obenerwähnten Liede brüllte der Sänger noch mehrere andere, die zum Theil noch weit luſtiger waren als Hans Chriſtoph, und mit dem goldnen Kelche über der Hausthür gar artig contraſtirten. Die männlichen, ſchwarz oder bunt gekleideten Gäſte, lachten ohne Scheu aus vollem Halſe, und ihre Geſichter leuchteten wie der Mond bei einer totalen Finſterniß; des Herrn Bräutigams weibliche Sippſchaft

aber geberdete sich ein wenig feierlicher, und schmunzelte nur. Zu meinem Bedauren rief mich das schmetternde Posthorn nur allzubald wieder in den Wagen, aber herzlich vergnügt, doch wenigstens einen Begriff von einer geistlichen Hochzeit erhalten zu haben, fuhr ich weiter.

Die stille Nacht lud mich zu stillen Betrachtungen ein. Ein Fest mit anpassender Feierlichkeit zu begehen, ist eine Kunst, die man gewöhnlich für sehr leicht hält, die aber wahrlich einiges Genie fordert. Bessere Kleider anziehen und einen Tisch mit Weinflaschen und Schüsseln belasten, höchstens das Ganze mit Blumen bekränzen oder bestreuen, das sind die sogenannten Feierlichkeiten, mit welchen man sowohl eine Braut ins Ehebett als einen Todten zu Grabe trägt und einen Priester vor den Altar stellt. Immer läuft die Freude darauf hinaus, die Empfindungen des Herzens durch größere Thätigkeit des Magens an den Tag zu legen, und wenn einmal ein vernünftiger Mensch bei solchen Gelegenheiten die Magen der Gäste vernachlässigt, so wird er unbarmherzig bekrittelt. Noch kürzlich erlebte ich ein solches Beispiel. Einer meiner Freunde verlor seine geliebte Gattin; sein Rang machte ihm ein feierliches Leichenbegängniß, das heißt vor allen Dingen einen Schmauß, zur Pflicht. Da er weder Liebhaber von solchen Gelagen, noch in der Stimmung war Gäste zu bewirthen, so raisonnirte er folgendergestalt: „Wie hoch belaufen sich ungefähr die Kosten einer vornehmen Leichenfeier? — Höchstens auf Tausend Rubel. — Wohlan, ich glaube, indem ich zugleich meinen Schmerz schone, das Andenken meiner Gattin besser zu ehren, wenn ich diese tausend Rubel an ihrem Begräbnißtage unter die Armen vertheile.“ — Das that der wackere Mann wirklich, und nur ein paar Freunde geleiteten die Verstorbene still zu Grabe. Da schüttelte denn aber mancher Nachbar den Kopf, und manche Nachbarin verzog den Mund. „Ein ordentliches Leichenbegängniß hätte der Frau doch gebührt!“ so hieß es hie und da; das Wort ordentlich bedeutet in der Sprache solcher Leute: Schüsseln und Flaschen so viel der Tisch nur immer tragen kann.

Besonders werden die Blumen bei den meisten Festen gewaltig gemißbraucht. Alles sollen die armen Blumen sinnbildlich darstellen. Die Kokette vor dem Traualtar findet ihre welke Unschuld im frischen Myrthen-Kranze wieder, der Bräutigam, der um ihren Geldsack freite, bescheinigt seine Liebe durch die Rose im Knopfloch. Das Blumenstreuen ist so alltäglich geworden, daß ich Niemanden rathen wollte, irgend einen großen Herrn zu empfangen, ohne ein Dutzend zwölfjährige Gänschen in weiße Kleider zu stecken, und von ihren rothen Händen ganze Körbe voll Blumen auf den Weg streuen zu lassen. Am aller unpassendsten scheint mir diese Ceremonie bei Königen und Fürsten angebracht, denn die sind nun einmal nicht auf der Welt um auf Blumen zu wandeln, sondern ihr schönes Amt ist es vielmehr, uns Blumen zu streuen, und es wäre gewißlich bedeutender, wenn einmal ein Fürst, beim Aussteigen aus dem Wagen, einen Korb voll Blumen unter den gedrängten Haufen seiner Unterthanen schüttete, als wenn er ewig, nach der alten Leier, sich von naseweisen Kindern bewerfen und schlechte Verse vorsagen läßt. Eben so sollte er es auch mit den Schlüsseln halten, die man ihm am Thore zu überreichen pflegt. Schlüssel geben sollte er, nicht empfangen, (es wäre denn, daß er die Stadt erobert hätte.)

In Ehst- und Liefland herrscht der Gebrauch, den Weg, auf welchem eine Leiche zu Grabe getragen werden soll, mit gehackten Fichtenzweigen zu bestreun, welches wenigstens den Leidtragenden, die zu Fuße der Leiche folgen, einen wirklichen Vortheil bringt; denn sind die Straßen kothig, so werden sie gangbarer durch die dickgestreuten Zweige, und liegt tiefer Schnee, so leiden die Füße auch weniger von der ersten Kälte. Nun erinnere ich mich aber, daß 1783 die alte Verfassung Ehstlands durch die Kaiserin Catharina aufgehoben und eine neue mit großem Pomp eingeführt wurde. Ich selbst befand mich damals unter den neu ernannten Richtern, die sich sämmtlich, unter Anführung des Gouverneurs, paarweise nach der Kirche begaben, um ihren Eid zu leisten. Bei dieser Gelegenheit hatte man denn auch gehackte Fichtenzweige in den Weg gestreut, und was war natürlicher, als daß die ohnehin nicht ganz zufriedenen Ehstländer sich in die Ohren zischelten: „unsere alte Verfassung wird zu Grabe getragen.“ — So wenig wird überall, bei Anordnung von Feierlichkeiten, Rücksicht auf den Geist des Festes genommen, und der geistliche Bräutigam in Schwabmünchen ist wahrlich nicht der einzige, der den dummen Hans Christoph mit dem goldnen Kelche paart. — Doch der Postillon fährt ziemlich rasch, die Station ist nicht kurz, die Nacht geht vorüber, und wir befinden uns in Kaufbeuren.

Hier bin ich so glücklich gewesen, den eigentlichen Ehrentitel des Herrn Christus kennen zu lernen, der im Wirthshause, auf einer Tafel unter Glas und Rahmen, mit herrlichen Fraktur-Buchstaben zu lesen ist. Er lautet folgendergestalt:

„Der Allermächtigste, Alleinweiseste und Aller-
„durchlauchtigste und unüberwindlichste Fürst, Herr
„Herr Jesus Christus, wahrer Gott von Ewigkeit,
„gekrönter Kaiser der himmlischen Heerschaaren, er-
„wählter König zu Zion, und des ganzen Erdbodens,
„zu allen Zeiten Mehrer der heiligen christlichen
„Kirche, einiger Hoherpriester und Erzbischof der
„Seelen, Churfürst der Wahrheit, Erzherzog der
„Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jerusalem,
„Landgraf zu Judäa, Burggraf zu Galiläa, Fürst
„des Friedens, Graf zu Bethlehem, Freiherr zu
„Nazareth, General-Feldmarschall der streitenden
„Kirche, Ritter der höllischen Pforten, triumphi-
„render Siegesherr und Ueberwinder des Todes, des
„Teufels und der Sünden, Großrichter der Lebendi-
„gen und der Todten, auch des himmlischen Vaters
„wirklicher Geheime Rath, et caetera et caetera,
„unser Allergnädigster Schutzherr und Gott!“ —

Man muß wohl vor alten Zeiten Willens gewesen seyn, Kaufbeuern zu einer großen Stadt zu machen, denn die Stadtmauern sind bei weitem von größerm Umfang als die Stadt selbst, welches sich drollig ausnimt. Die heilige Crescentia thut hier viele Mirakel, und eben jetzt begegneten wir heiligen Wallfahrten, die sich bunte Bilderchen und Ablaß ihrer Sünden geholt hatten.

Der Ort — vormals auch eine erbärmliche freie Reichestadt, — gehört jetzt dem Churfürsten von Baiern. Eben als wir durchgiengen, waren die alten Rathsherrn sämmtlich abgesetzt worden, und ein sogenannter Stadt-Commissair regierte. Ich fragte unsere gute dicke Wirthin: ob man mit ihm zufrieden sey? — „O ja, versetzte sie, er ist auch ein galanter Mann.“ — Das hieß nämlich in ihrer Sprache, ein wackerer Mann, und ich erstaunte, in Kaufbeuern das Französische galant homme in seiner richtigen Bedeutung gebrauchen zu hören.

Kotzebue.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 105.

## Aus Franzdsischen Blättern.

Auf der Bühne de l'Opera-Comique hat eine Oper in Einem Akte, Milton, großes Glück gemacht. Die Fabel desselben ist nicht historisch wahr, und es sind manche abgebrauchte Dinge darin, aber der Charakter des großen, unglücklichen Dichters ist sehr interessant gezeichnet, die Worte sind von Dieulafoi, und die treffliche Musik ist von Spontini.

— Unter dem Titel: Manuel Imperial ist ein neuer Wegweiser durch Paris erschienen, aber alle Zeitungen rugen seine Unrichtigkeit.

— In Nr. X. der Archives literaires steht ein Brief von einem Russischen Gutsbesitzer an seinen Freund in der Stadt. Der Verfasser erzählt, er habe ehemals seinen Bauren völlige Freiheit gelassen, aber dabei waren sie faul und arm geworden. Nun bewirthschafte er sein Gut selbst, und habe seine Herrenrechte wieder zurückgenommen, und nun wären die Bauern fleißig und wohlhabend. Er argumentirt daraus gegen die menschenfreundlichen Grundsätze, denen zufolge man die Leibeigenen zur Freiheit vorbereiten und führen will. Ohne Namen und Datum ist das ganze Schreiben nichts als ein Conte bleu, — ein Mährchen, desgleichen sich allenfalls auch zur Rechtfertigung der Herrenprotesse und jeder Abscheulichkeit erfinden ließe. Nur das ist merkwürdig, daß die einsichtsvollen Redakteurs jener Zeitschrift die Schreiberei aufnahmen. Die Frage lag doch so nahe: Ist die Erzählung wahr, ist es denn nicht blos die vorhergehende Sklaverei gewesen, was die Bauern so abgestumpft hatte, daß sie die Freiheit nicht zu benutzen verstanden? Die freien Bauren in Frankreich und überall befinden sich ja so wohl. — Oder sollte durch den Aufsatz etwa der Werth des erhabnen menschenfreundlichen Maaßregeln herabgesetzt werden, durch welche Alexander in seinen weiten Staaten den Bauerstand erschuf, und die Seinen Namen heiligen werden, so lange das Russische Reich existirt? — Es giebt keine verachtlichere Entwürdigung der Literatur, als die Verkleinerung des wahrhaft Großen und Unsterblichen — aus politischen Rücksichten.

— Zu Lausanne hat ein Privatmann ein Theater erbaut, und eine Schauspielergesellschaft aus Paris hat am 14ten Nov. zum erstenmal darauf gespielt.

Das Pariser Athenaum hat sein zwanzigstes Jahr durch eine feierliche Sitzung eröfnet. Zuerst hat Hr. Perignon, in Rücksicht wahrscheinlich auf die vielen gegenwärtigen Fremden, die Verdienste des Athenaums und seiner Mitglieder sattsam verkündet; darauf hat ein Hr. Chazet, Verfasser einiger Vaudeville-Stücke, dadurch Lob zu verdienen gesucht, daß er Laharpe und auch dessen Tadler Clement, und auch sogar Geoffroi sehr lobte. Die letztern berechtigte es ihm, die größten Kritiker des Jahrhunderts zu nennen. Darauf hat La Chabeaussiere ein Gedicht vorgelesen, und um 11 Uhr in der Nacht ist die Versammlung auseinander gegangen.

Die Bruder Girard haben eine neue Gattung von Lampen erfunden, welche sie hydrostatische nennen, weil das Oel in denselben sich nach hydrostatischen Gesetzen zu dem Docht erhebt, in dem Maaße, wie die Flamme es verzehrt. Die kleinsten dieser Lampen geben, öffentlichen Versuchen zufolge, so viel Klarheit als sieben Wachskerzen.

— Alle Franz. Journale sind einstimmig im Lobe eines kleinen eben erschienenen Romans: Irons-nous à Paris? ou la famille du Jura. Menschenkenntniß, Witz und Patriotismus sind seine Anbrüche auf Beifall: so steht er also offenbar sehr hoch über der Atala, die bloß durch ihre religiöse Schwärmerei, und über der Delphine, die durch ihre Sentimentalität und ihr schiefes Räsonnement Aufsehen erregte.

Aus Stralsund, den 16ten Nov.

Vor kurzem saß die Gräfin Gildenstield, eine Dame von Geist, und gleich hochgeachtet von der Königin und dem Könige, bei der Tafel neben dem Inhaber eines Regiments, Oberst Graf von Sture. „Sagen Sie mir,“ — fragte die Gräfin ihren Nachbar, — „was sollen die Zopfe den Herrn von unserm Militair, da man unter einem Schwedenkopf sich ein kurzes Haar „ohne Zopf denkt?“ Der Graf zuckte die Achseln. Sie schwieg. Nach Tische stand sie hinter dem genannten Obersten mit der Scheere in der Hand; sie faßte leise den Zopf desselben, und ihr Blick fragte den König: Ob es erlaubt sey? Recht gut gelaunt winkte der Freundliche ihr ein Ja. Ein Druck der Hand, und der Kopfputz lag am Boden. Es ward viel darüber gelacht, und jetzt dankt die ganze Schwedische Armee der schönen Gräfin eine Bequemlichkeit, denn jetzt schon sieht man keinen bezopften Krieger mehr. Auf des Königs Befehl erhielten am andern Tage alle Schweden ihre nationale Haartracht ohne Zopf.

---

Das Publikum hat aus andern Zeitungen und aus Intelligenz-Blättern ersehen, daß Herders sämmtliche Schriften zur neuen Ausgabe von Wieland, Heyne, Joh. v. Muller, Thorild und J. G. Müller bereitet, in der Cottaischen Buchhandlung erscheinen; daß sie in drei Abtheilungen geordnet werden: theologische, philosophische, poetische und kritische; — endlich daß die ersten Bande jeder Abtheilung zu Ostern erscheinen sollen, und daß man, um die Anschaffung derselben zu erleichtern, eine Subscription eröfnet hat, bei welcher jeder Band anderthalb Thaler kostet. Folgende nahere Bestimmungen sind späterhin beschlossen worden:

Die ganze Ausgabe, in Groß-Oktav, wird 30 Bände stark, also im Ganzen den HH. Subscribenten nur 45 Thaler kosten.

Es wird auch Subscription auf jede einzelne Abtheilung besonders angenommen, — auf jede 15 Thaler.

In 5 Messen wird die ganze Ausgabe erscheinen, jede Lieferung den HH. Subscribenten also nur 3 Thaler kosten.

Einer Empfehlung bedarf ein Unternehmen nicht, durch welches von der einen Seite auch Minderbegüterte in den Stand gesetzt werden, ohne Beschwerde die sammtlichen Schriften eines der vornehmsten, generellsten National-Schriftsteller zu erlangen, und von der andern — Eine Rücksicht, die jedem edeln Herzen wichtig seyn muß: — der Familie des großen Mannes wenigstens einige Früchte seiner lebenslanglichen Anstrengung gesichert werden. M.

Anzeige. Das treffliche Singgedicht: Fürstentrost, kann leider nicht abgedruckt werden, aber ich ersuche den geistvollen Hn. Verfasser angelegentlich um Erfüllung der Hoffnung, die Er mir bei der Uebersendung gab. Der Red.

1804. Nro. 249.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 14. December.

# Ernſt und Scherz.


## Schriften für Kinder.

Der Theil unſerer Literatur, der für die Jugend berechnet wird, iſt vielleicht der vollendeteſte, reifſte. Man iſt wenigſtens damit auf dem Reinen, was für Kinder geſchrieben werden, und wie es geſchehen ſoll. Man weiß, daß es mehr darauf ankommt, den Kindern helle, richtige Begriffe zu verſchaffen, als ihr Gedächtniß zu füllen, daß man nur deshalb ihre Phantaſie beſchäftigen müſſe, um ihnen die Uebung ihres Verſtandes und ihrer Vernunft unterhaltend und angenehm zu machen. Alle gute Kinderſchriften ſtreben nach dieſen Zwecken, und die Verſchiedenheit zwiſchen ihnen liegt nur in der mehr oder weniger glücklichen Idee der Form, in welcher es geſchieht. Ich habe die Freude, den Leſern einige neue, ſehr gute Schriften der Art anzeigen zu können.

Die Naturforſcher, zur angenehmen Belehrung für jede Klaſſe von Leſern, vorzüglich für die Jugend. Erſter Theil. Berlin, bei Dieterici, 1805. Leipzig in Kommiſſ. bei Mittler. Pränum. Preis jedes Bandes 1 Thlr.

Dies Werk verdient zuerſt genannt zu werden, ſowohl wegen ſeines Gegenſtandes, als wegen ſeiner Reichhaltigkeit und Behandlung; nur die äußere Form giebt allenfalls Stoff zu einer kleinen Rüge.

Unſtreitig iſt es das wichtigſte, daß die Kinder die Natur kennen lernen: nichts anders iſt ſo ganz dazu geeignet, ſie vor unzähligen ſchiefen Begriffen, vor Aberglauben und Ueberſpannung zu ſichern, und ihren Fortſchritt in andern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen zu erleichtern. Dieſes Werk, offenbar aus der Feder eines Mannes, der ein ſehr ausgebreitetes Studium der Natur und der naturhiſtoriſchen Werke, mit unbefangenem, hellem Geiſte verbindet, iſt auf dieſen Zweck trefflich berechnet. Seine innere Form iſt: Ein Vater macht mit ſeinen drei Kindern Spaziergänge; die Gegenſtände die ihnen auf denſelben in die Augen fallen, führen Geſpräche herbei, in denen, mit der unterhaltendſten Mannichfaltigkeit, bald die Naturgeſchichte eines Thieres oder einer Pflanze, bald Materien aus der eigentlichen Naturlehre, bald auch Produkte der Kunſt erklärt werden. Der Vortrag, der ſehr oft in ein förmliches Geſpräch übergeht, iſt leicht, verſtändlich und angenehm-lebhaft. Wie reich dieſer erſte Band ausgefallen, beweiſt ſchon das Sachregiſter: es iſt zwanzig Seiten lang, und gleichwohl iſt faſt jeder Gegenſtand ſo gut und vollſtändig behandelt, daß auch Erwachſene und Unterrichtete manch Neues und Anziehendes darin finden werden. Nur hin und wieder iſt dem Verfaſſer eine Definition mißglückt. In Rückſicht der äußern Form habe ich indeß, wie geſagt, eine Rüge. Die Spaziergänge ſind zu lang; dieſer erſte 360 Seiten ſtarke Theil enthält deren nur ſieben. Es wäre wohl beſſer, wenn kürzere Abſchnitte gemacht würden, beſonders da das Werk in wöchentlichen Lieferungen erſcheint. Dieſer letzte Umſtand macht es für Berlin und nahgelegene Oerter noch empfehlungswerther, weil

es den Kindern eine fortlaufende, immer neue Unterhaltung gewährt. Möchte es dem Verfasser nur gefallen, seiner Schrift ganz den Zuschnitt eines eigentlichen Journals für Kinder zu geben.

Der erste Band ist mit einer trefflich gearbeiteten Titel-Vignette von Gubitz versehn.

Der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg. Für Kinder beschrieben, von F. A. Löhr. Mit 15 Kupfern. Leipzig bey G. Fleischer, dem Jüngern.

Eine der glücklichsten Ideen zu einem Weihnachtsgeschenk für Kinder, die sich auffinden läßt, und sie ist meisterhaft ausgeführt. Der Verfasser, ein schon bekannter und sehr beliebter Kinder-Schriftsteller, erzählt seinen jugendlichen Lesern hier einen kleinen Roman, der die Freuden einer liebenswürdigen Familie zu eben der Zeit, in welcher ihnen das Buch in die Hände fallen soll, schildert. Ein interessanterer Gegenstand ließ sich nicht denken, denn die Weihnachtsfeier ist ja für die Kinderwelt die fröhlichste Begebenheit des Lebens, und da sich alle Scenen dieses Buches an dasjenige anknüpfen, was um die meisten kleinen Leser selbst vorgehen mag: welchen Eindruck kann es machen! Es muß, glaub' ich, durch seine Wahrheit und Lebhaftigkeit, auf Kinder so hinreißend wirken, wie eine wahre Schilderung der Liebe — z. B. der Werther, — auf Jünglinge und Mädchen. Die aufgestellten kleinen und großen Personen sind alle ohne Affektation, natürlich und interessant, — und der Verfasser hat das Interessante zugleich nützlich zu machen gewußt: jede Scene in der Familie führt zu einer lehrreichen Erörterung oder Erzählung. Nur ein Paar kleine Flecken hab' ich gefunden. Der Verf. hat die Reisebeschreiber wohl nicht aufmerksam genug gelesen, denen er nacherzählt: die Kamtschadalen setzten den zweiten Fuß immer dahin, wo sie mit dem ersten hingetreten sind. Das ist ja unmöglich. Nur das erinnere ich mich gelesen zu haben, daß immer der zweite Kamtschadale (nicht der zweite Fuß) beim Wandern im Schnee in die Fußstapfen des ersten tritt. — Auch möchte die Erzählung vom einfältigen Stadtmagistrate, am Ende des Buches, sich wohl in keiner Rücksicht für Kinder eignen.

Das sind indeß Kleinigkeiten. Das Ganze ist so gut und interessant, und die illuminirten Kupfer sind so brav gearbeitet, daß ich den Aeltern Glück wünsche, die das Buch ihren Kindern schenken können, und den Kindern, die es erhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Rhapsodische Gedanken über die Entstehung und Ausbildung der Poesie.

Die Poesie ist ein Eigenthum des Menschen, wiewohl von erhabener und göttlicher Natur. Sie ist gemischt aus sinnlichem Stoff und geistigem Leben, das Irdische ist ihre Hülle, das Unsichtbare, Uebersinnliche ihre Seele. Sie ist nicht bloß geistig, sondern reinmenschlich.

Von Anbeginn die treue Begleiterin der Fortschritte menschlicher Kultur, — trat sie bald in schlichter Einfalt einher, bald berührte sie mit ihrem Fluge die Gestirne, drang ein in die Tiefen der Natur, und spielte mit den Blüten der Empfindung und der Liebe. Ihr ewiger Wohnsitz war die menschliche Phantasie, und jenes wunderbare Wesen in uns, das wir Gemüth nennen, und welches mit Liebe, Glaube, und innerer Anschauung unzertrennlich verbunden ist.

Sie will nur das Schöne und Liebliche, das Erhabene und Große. Ihre Sprache unterscheidet sich wenig von der gemeinen Sprache der Sterblichen. Sie dringt in das Innerste der Seele, und entzückt die Einbildungskraft mit reitzenden Bildern. Ihr Gesang ist harmonisch, ist Einklang der Empfindung und der Gedanken. Sie scheint höher zu seyn, als die Menschen, und doch entspringt sie blos aus der menschlichen Natur, aber sie knüpft eine schönere Welt an die irdische, und stellt das Ideale in leichten ätherischen Gebilden dar. Alle Kultur, alle Wissenschaft, alle Aufklärung des Verstandes, und der Sitten, danken ihren Ursprung der dichtenden Kunst. Roh und ungebildet, und nur von den Händen des Instinkts geleitet, trat das erste Menschengeschlecht aus dem Schooße der Natur. Ein Funke göttlicher Kraft glühte in ihm. Die Poesie fachte ihn an zur belebenden Flamme.

In jenen goldenen Zeiten, wo der Mensch noch einfach, rein und kindlich war, — und alle Erscheinungen um ihn her ihm Wirkungen einzelner höherer Wesen, und also Gegenstände der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, oder des Vertrauens wurden, — da waren Poesie und Religion noch unzertrennt. Die Entstehung der Erde und der Menschen, die sie bewohnten, war das erste, was die Aufmerksamkeit der Sterblichen an sich zog. Die Phantasie ward rege, angeflammt von der üppigen Natur, die ihre äußern Sinne umgab. Die Leidenschaften erwachten allmählig, aber der Verstand schlummerte noch. Dunkle Sagen verbreiteten sich von einem alten düstern Chaos, aus dem die Welt gebildet sey, von höheren Wesen, welche die Wunder der Natur leiteten und hervorbrachten. Man betete sie an, man zeigte ihnen Ehrfurcht durch Opfer und Gaben. Was konnte ih-

nen — nach den kindlichen Begriffen jener Menſchen — angenehmer ſeyn, als Blumen und Früchte, als der Rauch von Thieren, deren wohlſchmeckendes Fleiſch die Bewohner der Erde nährte?

Damals war die Poeſie kindlich und einfach, wie der Menſch, zu deſſen Bildung ſie berufen war. Sie war noch keine Kunſt, die allen Zeiten angehört, ſondern der Augenblick brachte ſie hervor, und die Begeiſterung, und mit beiden verſchwand ſie wieder. Alles war dem menſchlichen Sinn ſymboliſch, und es gab keine andere Anſicht, als die poetiſche. Man hatte noch keine Einzelheiten, keine Klaſſifikationen von Dingen, die eine lange Erfahrung erſt unterſcheiden und beſtimmen konnte, man war noch nicht zu dem Begriff der Einheit aufgeſtiegen, in welche ſich die ganze Natur mit ihren Formen und Kräften faſſen läßt. Seinen innern Zuſtand trug der Menſch auf die äußere Welt über, die ihn umgab. Der innigen Sehnſucht, die ihn ergriff, antwortete das Wehen der Lüfte, die Quelle redete mit ſeinem Schmerz. Mit ihm freute ſich die ganze Natur, ſein Weſen ſtand mit ihr in unzertrennlicher Verbindung. — Es war kein klares Bewußtſeyn im Menſchen; ſein Herz liebte, wo es ſich angezogen fand, es haßte, wo feindſelige Mächte es zurückſtießen. —

So ſchwand der glückliche Zeitraum des Kindesalters der Menſchen hin, und die erwachende Vernunft zerſtörte den ſüßen Wahn, in welchem das Herz frei und unbekümmert ſich ſeinen Neigungen und Wünſchen überließ.

Als die Vernunft den Schleier von dem menſchlichen Geiſte zog, und ihn denken lehrte, wo er ſonſt nur inſtinktmäßig empfunden hatte, da machte die kindiſche Phantaſie den Philoſophemen des Verſtandes Raum. Vorher hatte der Menſch nur in der Gegenwart gelebt, der augenblickliche Eindruck beſtimmte ihn, und die Vergangenheit lag ſpurlos im Hintergrunde ſeiner Seele. Jetzt verknüpfte er das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und der Gedanke der Zukunft glühte wie ein flammender Funke in ſeinem Innern auf. Er ſchämte ſich ſeiner thieriſchen Begierden, die höhern Kräfte ſeines Geiſtes waren erwacht. Die Furcht trat an die Stelle der Unerfahrenheit, die Unſchuld der Neigungen wich, weil der Geiſt ihre Folgen überdachte. Die Mängel des menſchlichen Weſens wurden ſichtbar, — aber auch ſeine bisher verborgenen Vorzüge und Kräfte, und man war geneigt, den Grund von beiden nicht in ſich ſelbſt, ſondern in der Entſtehung und Beſchaffenheit des ganzen Univerſums — wie es damals von den Begriffen der Menſchen gedacht wurde, zu ſuchen. Die menſchliche Geſellſchaft geſtaltete ſich indeß um: man mußte im Schweiße ſeines Angeſichts ſeine Nahrung und ſeinen Unterhalt verdienen. Hie und da ſonderte ſich ein Haufen von den übrigen ab; der Ackerbau, die Jagd, die Viehzucht gewährten verſchiedene Beſchäftigungen. Der Neid und der Eigennutz, dieſe feindſeligen Dämonen der menſchlichen Natur, erzeugten Zwietracht und Haß, und das erſte Menſchenblut floß von den Händen des Siegers! —

Ch. Schreiber.

(Der Schluß im nächſten Blatt.)

## Sängers Abendlied im Frühling.

Der Himmel ſchwimmt in Roſenglut,
Der Sonne Purpurſchleier
Umwebt des Meeres klare Flut
In abendlicher Feier.
Und kleine Vöglein ſingen
Ihr Schlummerlied im Hain,
Und meine Saiten klingen
In banger Wehmuth drein.

Denn in der Abendröthe Glanz,
Auf Wegen und auf Stegen,
Wie in des Hains ſmaragdnem Kranz,
Tritt mir ihr Bild entgegen: —
Bald blickt es aus den Fernen
Des Himmels ſanft mich an,
Bald ruft es zu den Sternen
Mich liebevoll hinan.

Und Silbertöne lieb und ſchön
Hör' ich mit leiſem Beben
Dann durch die klaren Lüfte gehn,
Und zu mir niederſchweben;
Und Ruh' und heil'ger Frieden,
Und reine Himmelsluft,
Füllt dann mit lebensmüden
Die ſehnſuchtvolle Bruſt.

Und wenn in ſtiller Mitternacht,
Von Lunens Glanz verſchonet,
Wo nur mein trübes Auge wacht,
Der Liebe Ruf ertönet,
Dann zieht mich's zu den Sternen,
Die droben ſtrahlend glühn,
Durch jene Sonnenfernen
Zu Ida mächtig hin.

Denn öde dünket mich die Welt,
Und tief in Nacht verſchleiert,
Weil droben überm Sternenzelt
Die Heiligeliebte feiert; —
Und dünne Wolken ſchweben
Wol um mein Vaterland,
Seit Ida's blühend Leben
Von ſeinen Auen ſchwand.

Verlaſſen ſteht der Blumenhain
Den ſie ſo oft durchwallte,
Wenn ſich der Frühe und Abendſchein
Auf Blatt und Blüten malte;
Verlaſſen auch die Linde,
Wo Amor nicht mehr lauſcht,
Die jetzt im Abendwinde
Nur Klagetöne rauſcht.

Die Blütenlauben ſind verwaiſt,
Und öd' und leer die Wälder,
Und auch das ſtille Bächlein ſeufzt
Jetzt traurig durch die Felder;
Denn was nur Wald und Blüten,
Und Bächen Anmuth gab,
Das deckt in heil'gem Frieden
Das ewig dunkle Grab.

Doch werd' auch ich ins Land der Luft
Und Liebe bald entſchwinden,
Wie in der tiefbewegten Bruſt
Mir ſeine Stimmen kunden:
„Eh noch auf Thal und Halden
Die Bäume ihr Laub verſtreun,
Umnicken Trauerweiden
Des Sängers Leichenſtein.“

Auguſt Kuhn.

## Betrachtung.

Die prunkendsten, duftendsten Blumen wachsen auf dem fettesten Düngerbeete; — die kraftvollsten, glänzendsten, heilsamsten Großthaten wurden von Menschen von dem leidenschaftlichsten Charakter begangen. — Noch mehr! Meine gesunden Hyazinthen-Zwiebeln, die ich vor einiger Zeit auf Gläser voll reinen Wassers setzte, trieben langsam, sehr langsam, bis — das Wasser in das sie ihre Wurzeln gesenkt hatten, in die Gährung der Fäulniß übergegangen war: nun wuchsen sie in Tagen schneller als vorher in Wochen und prunken jetzt in voller Blüthe. — Auch kenne ich Menschen voll edler Gesinnungen und Gefühle, die trotz diesen, alles um sich her beim Alten ließen, bis — eine Leidenschaft in ihnen aufbrauste. Aber was meinen Sie wohl, meine Herren, wär' es sehr vernünftig gethan, wenn man, statt sich an dem lieblichen Duft der Hyazinthen-Glocken zu laben, die Nase immer auf den Rand des Glases drücken wollte, um die Beschaffenheit ihres — Motivs zu erschnobern?

R. L.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 106.

## Theater-Notizen.

Leipzig, den 8ten Dec. 1804.

Die Oper: „Aline, Königin von Golconda," die in Berlin vielen Beifall erhalten haben soll, ist hier vor kurzem durchgefallen. Warum laßt aber auch die Direction die Aline von Madame Müller darstellen, deren Gesang so übellautend ist, als wenn man Eisenbleche an einander schlug? hätte die treffliche Sängerin Madame Kohl die Aline gespielt, sicher hätte man statt der Pechmusik ein lautes Bravo und Händeklatschen gehört. Der Madame Kohl wird aber auch hier — und mit vollkommenem Recht, — sehr gehuldigt. Die Ehre des Hervorrufens ward ihr schon zweimal zu Theil, außer ihr aber in diesem Winterhalbjahre noch niemanden. Auch hat man es dies ihrem lieblichen Gesang zuzuschreiben, daß bis jetzt in dem hiesigen, etwas unruhigen Parterre, noch kein eigentlicher Exceß vorgefallen ist.

Madame Müller wird die hiesige Bühne verlassen. Glück auf den Weg! Dem, M — tzi — k konnte ich folgen, und wir wurden wie ich glaube, nicht verlieren.

Nächstens soll, wie ich höre, Fanchon gegeben werden. Es will wird sie uns eben so entzücken, wie die — dreimal glücklichen Berliner!! die sie zuerst sahen. Wird diese liebliche Oper hier gegeben, so bleibe ich Ihnen gewiß die Nachricht davon nicht schuldig.

In Wien ist vor kurzem eine neue Oper, „die Negersklaven," von Treitschke, mit einer köstlichen Musik von Salieri, fünfmal nacheinander mit großem Beifall gegeben worden. Vorzüglich hat ein sehr gut ausgeführter Negertanz gefallen, in welchem die Sklaven Thorsusstäbe mit großen blauen Glasknöpfen getragen haben, auf deren Rückseite ein erleuchteter Buchstabe sichtbar gewesen ist; und bei jeder Gruppirung haben sie die Glasknöpfe so wenden müssen, daß Inschriften zum Vorschein gekommen sind. Hoffentlich werden wir uns auch bald in Nord-Deutschland an dieser neuen Schöpfung Salieris ergötzen können.

A. Kuhn.

Breslau, im Dec. 1904.

Wallensteins Tod von Schiller, hat auf dem hiesigen Theater nicht den Effekt gemacht, den man erwarten mochte. Ohne Beifall giengen die ersten, und beinahe bei einem leeren Hause die folgenden Vorstellungen vorüber. Freilich, ein Theil der Ursache davon mag an der nicht lobenswerthen Exekution von Seiten der Schauspieler gelegen haben. Hr. Schwarz, als Wallenstein, bewies zwar, daß er seine Rolle studiert und verstanden hatte, Mad. Julius gab die Thekla und Hr. Müller den Max sehr brav, aber die andern — — genug, Fanchon, die allgeliebte, mußte auch für diesen — Tod entschädigen. — Nach langem Entbehren, ward vorige Woche die Hochzeit des Figaro, neu einstudiert, gegeben, und fand freudige Aufnahme; ward aber auch eben so froh und gut gespielt. Hr. Müller, als Almaviva, Mad. Beilheim, als dessen Gemalin, Mad. Schüler, als Susanna, und Hr. Gebhaar, als Figaro, bewiesen eben sowohl Kraft, als Geschicklichkeit, und es bleibt ausgemacht wahr, daß wir der bessern Einwirkung der jetzigen Theater-Direction auch diese bessere Darstellung verdanken. Aber — „warum ist Wallensteins Tod nicht?" — Die wahre Antwort hierauf, erfordert eine Detaillirung von Umständen, welche hier nicht Raum finden kann, und diese Umstände durften nicht wenig im Publikum selbst gefunden werden, denn — nur eins zu erwähnen, — noch ist es hier nicht dahin gediehen, daß das Publikum einen Schriftsteller recht zu würdigen wußte, noch muß daher nicht selten der Schauspieler entgelten, was ihm am Schriftsteller — mißbehagt, was es an ihm nicht verstand, und umgekehrt. — — Nächstens werden: die Gefangenen aufgeführt werden, und auch die Stricknadeln haben wir zu erwarten und freuen uns darauf. — — — Aber — traurig ist's, — Nebeldünste, mit Regen schwanger, in einem alten Sumpfe erzeugt, ziehen wieder gegen unsern Theaterhimmel heran; — ohne Hyperbel —: der leidenschaftliche Theatertrinker, der v. J. durch seine Extravaganten im Schles. Provinzialblatt rumorte und Unfrieden stiftete, soukt wieder, und kündiget Orakelsprüche an. Wir glaubten, er würde durch die Macht der gesunden Vernunft exulirt worden seyn: mit nichten! es bewahrheitet sich jetzo sehr klärlich, daß diese Macht für ihn — inacceptabel ist, und er erscheint sogar neologisch, d. h. in doppelter Gestalt, wie dies die, eben so unwahren, als verläumderischen, so manchen würdigen Mann beleidigenden, Nachrichten in dem eleganten Hospital zu Leipzig, Nr. 140 u. f. w., authentisch darthun. Möge diese Streitsucht doch weiter nichts als — Lachen erregen! — * * *

Nota. Dem Herrn Redakteur des Freim. bemerkt der Verf. daß obige Nachricht hauptsächlich auf Uebereinstimmung mehrerer würdigen Gelehrten in Nr. eingesandt wird, und ihre Einrückung, um des Guten willen, das sie beabsichtige und das im Individuellen gewisser Umstände verborgen bleiben muß, sehr gewünscht wird.

## Aus Berlin.

Unsere Akademie der WW. befindet sich in einer bedenklichen Situation. Die Wissenschaftslehre hält sie eng belagert. Jeden Sonntag charakterisirt sie im Vorsaal derselben das Zeitalter, umglänzt eben nicht, aber doch umfließen, von einer zierlichen Anzahl Damen und Herren. Bis jetzt sind die Thüren des Akademischen Versammlungssaales sorgfältig verschlossen gehalten, sollte das aber einmal vernachlässigt werden. — die Folgen sind nicht abzusehn; wenn der Schöpfer aller Wissenschaften und aller Dinge, das große Ur-Ich, es einmal, unterstützt von dem bunten Heere seiner, wie alles, von ihm selbst geschaffenen Gläubigen erstürmte.

J.

1804. Nro. 250.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 15. December.

# Ernſt und Scherz.

## Muſikaliſche Neuigkeiten.

Anſichten, — keine Rezenſionen.

a) Sechs Geſänge, mit Begleitung des Pianoforte. Von J. L. Dußek.

Der Verf. iſt dem muſikaliſchen Publikum durch mehrere treffliche Sonaten und Clavierſtücke ſchon bekannt. Hier zeigt er ſich auch als glücklicher Geſangs-Componiſt. Es iſt durchaus kein gewöhnlicher Geiſt, der in dieſen Liedern weht; die Anordnung und Ausführung der Melodien iſt ſo verſtändig und gut, wie die Sprache derſelben gefällig. Leicht ſind ſie nicht, aber auch nicht ſchwierig. Sie halten die ſchöne Mitte. Es iſt doppelter Text, Italieniſcher und Deutſcher, unterlegt. Welcher den Leſern am beſten zu gefallen verdient, mag eine Probe — gleich der Anfang — entſcheiden.

Or che un istante o Fille
Tirsi ad udir t'appresti,
dimmi dove apprendesti
l'arte d'inamorar.
Ah se così tu credi
d'aver più amico amore
te il dice il tuo pastore
nò, Fille, non è ver.

Daß in der Wehmuth Tönen
Dir klagen Schmerz und Sehnen,
Süß ſind der Liebe Thränen,
An treuer Bruſt geweint! —
Täuſcht denn ein'ges Wähnen
Mein ungeſtilltes Sehnen?
So kann es nimmer währen,
So kann es nimmer ſeyn u. ſ. w.

b) Sonate pour le Piano-Forte composée par D. Steibelt.

Der echten Sonaten giebt es jetzt ſo wenige, wie der echt-lyriſchen Gedichte. *) Vorliegende gehört zu den beſten ihrer Art. Da iſt keine Reihe unzuſammenhängender, und nur einzeln ſchöner Gedanken, — ſondern ein muſikaliſches Ganzes, eine ausgeführte, in ſich ſelbſt vollendete Harmonie. Nur ſcheint der Verfaſſer zuweilen das Schwierige etwas geſucht zu haben, und dann iſt er dunkel, und der Fluß ſeiner Gedanken wird gehemmt. Dies iſt der Fall bei der enharmoniſchen Veränderung im erſten Theil, und bei einigen Uebergängen im Rondo. Für ungeübte Spieler iſt dieſe Sonate gar nicht.

c) Fantaisie pour le P. F. composée etc. par G. Schneider.

Dieſe Phantaſie — ſie iſt einer Dame gewidmet, — zertheilt ſich in zwei Abſchnitte. Die erſte hat die Ueberſchrift: Ballet der Furien, der zweite: Ballet der Grazien.

Ob das galant iſt, mögen die Damen entſcheiden. Soviel iſt gewiß, daß die zweite Hälfte Werth

*) Man müßte denn das Glockengeläute dazu rechnen, welches (laut dem Auszuge im Freim.) Hr. — Spazier in ſeiner eleganten Z. neulich zu einem lyriſchen Gedicht erheben wollte.

hat, und für weibliche Hände beſonders geeignet iſt. Sie mögen ſich alſo an die Grazien halten, und die Furien in den Tartarus weiſen, wohin ſie gehören.

Ch. — r.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Tyrol.

Warum reiſt denn alles was reiſen kann immer nur nach der Schweiz? Warum beſuchen ſo wenige Menſchen Tyrol? Warum ſchreibt denn alles was ſchreiben kann, Bücher über die Schweiz? und warum leſen wir ſo ſelten etwas über Tyrol? — Ich habe die Schweiz auch geſehn, wenn gleich nur obenhin, aber ich muß laut bekennen, daß die Natur-Schönheiten Tyrols mir jenen der Schweiz in nichts nachzuſtehen ſcheinen.

Das Einzige was ich vermißt habe, ſind Waſſerfälle, die freilich in Tyrol nur ſparſam und unbedeutend ſind; aber auch ohne Waſſerfälle, wage ich zu behaupten, daß man Tyrol vielleicht befriedigter verlaſſen werde, als die unaufhörlich hoch geprieſene Schweiz. Welche romantiſche, gewaltig ergreifende Ausſichten! — Gleichwie man aus einem ſentenzenreichen Autor die beſten Stellen auszuziehen, und zuſammengedruckt ſeinen esprit zu nennen pflegte, ſo möchte ich, zum Exempel, den Weg zwiſchen Fueſſen und Reitti einen esprit de la nature nennen, denn es ſcheint in der That, die Natur habe ihre ſchönſten erhabenſten Gegenſtände aus der ganzen Welt zuſammengeleſen, und hier, auf einem engen Raume wieder ausgeſchüttet. Fahre doch ja kein Reiſender dieſe Straße im Dunkeln, er würde muthwillig den ſüßeſten Empfindungen aus dem Wege fahren. Geht es bergunter, von Lermos nach Naſſoweit, ſo ſteige er aus, und gehe ganz gemächlich zu Fuße. Die ſchroffen Felſen, die ihn zu erdrücken drohen; die herabrieſelnden Quellen, die durch Vitriol ſo herrlich grün gefärbte Seen, der Wald von Lerchenbäumen, die Wände von Berberisſträuchen, das alte zerſtörte Schloß auf einem iſolirten Hügel mitten im dunkelgrünen See, — dann wieder der herrliche Lechſtrom, bald ſchäumend und murrend im engen Felſenbett, bald ſtill und majeſtätiſch durch blühende Ebnen ſich wälzend, — Nein, ich habe ſchon öfter erklärt, daß ich Gegenden nie beſchreiben werde; aber wer Sinn hat für die erhabenſten Decorationen der Natur, der traue auf mein Wort: ihm werden auf dieſer Reiſe mehr als einmal die Thränen unwillkührlich ins Auge ſich drängen.

In der Schweiz muß man ſich gefallen laſſen, mit vorgeſpannten Schnecken, die ſie dort Pferde zu nennen belieben, fein langſam herum zu kutſchen, und die koſtbare Zeit an den eigenſinnigen Schiendrian eines theuren, ſehr theuren Fuhrmanns zu vergeuden, denn Poſten giebt es dort nicht; hier hingegen trabt man immer raſch mit muntern Poſtpferden durch das Land, ſpricht und ſchläft, verweilt oder zieht fürder, Alles nach Belieben. Und iſt es nicht ein großer Vorzug, den Tyrol vor der Schweiz behauptet, daß alle ſeine unendliche Schönheiten an der Landſtraße liegen? Daß man nicht nöthig hat, wie dort, links und rechts abzuweichen, und mühſam herum zu klettern, um die verſteckte Reize der Natur zu belauſchen? Hier kommt ſie Dir überall mit majeſtätiſchem Ernſt und doch wieder ſo freundlich entgegen. Und wo findeſt Du, wie in Tyrol, dieſen erſchütternden Contraſt zwiſchen der wildeſten Natur und den lieblichen Bildern des regſten menſchlichen Fleißes? — Siehe wie dort die zackigten Felſen Dir die Welt und den Himmel zu verſchließen ſcheinen! Ein Erdbeben hat dieſe Maſſen ſo eigenſinnig ineinander geſchoben, der brüllende Strom ſtürzt aus ihnen hervor, ſie beugen ſich auf ihn herab, als wollten ſie den Weg ihm ſperren und er ſpritzt ſeinen Schaum, ſie verhöhnend empor. Da liegt aber, dicht neben dem ewigen Kampf der Elemente, ein ſtilles Hüttchen von Weinreben umrankt, blökende Kühe weiden, und ein fröhliches Kind bückt ſich ſorglos über die tobende Flut und ſchöpft ſich einen Becher voll Waſſer. Man möchte ihm ängſtlich zurufen: fall nicht Kleiner! aber er verſteht das nicht, er ſieht hier keine Gefahr. — So iſt es überall; wie Blüten auf Wellen ſchwimmen, ſo überall in Tyrol das Bild wohlthätigen Fleißes gemalt auf den Grund einer ſcheinbar zürnenden Natur. Große Felder, mit Türkiſchem Korn bebaut, breiten eine goldene Decke über die Thäler, mehr als dreihundertfältig lohnt dieſe ſegenreiche Frucht, und hat der Landmann ſie geerndtet, dann erſt erſcheinen die Kohlköpfe, die dazwiſchen gepflanzt waren, und das Feld prangt von neuem, als ſey es bloß dazu beſtimmt geweſen, mit der Hoffnung reicher Erndte. — Bunter geſchmückt als in Tyrol, findeſt Du nirgend die ländlichen Hütten. Die Legenden, mit welchen die Wände bemalt ſind, werden überſchattet von aufgereihten Türkiſchen Kornähren, die eine liebliche Tapete bilden, gleichſam zur Begrüßung des im Triumph vorbeiziehenden Herbſtes.

Doch was ſind die reichſten Gaben der Natur, wenn ſie ihr Füllhorn nicht über gute, fröhliche Menſchen ausſchüttet? Auch dieſe findeſt Du hier,

ein biederes, treuherziges Volk, das feſt an Gott und dem Kaiſer hängt, auch ein wenig ſtolz auf den letzten Landſturm iſt; und mit Recht, denn es verwehrte den Franzoſen das Eindringen in ſein Gebirge, indem es die Kräfte der Vaterlandsliebe gegen die der neuen Freiheit abwog, und das Zünglein mächtig zu ſich herüber riß. Gern erinnern ſich die Tyroler jener gefahr- und ehrenvollen Zeit, durch mancherlei Bilder ſuchen ſie an ihren Häuſern das Andenken daran zu verewigen. Ueberhaupt mögen ſie gern intereſſante Erinnerungen feſt halten, beſonders wenn ſie halsbrechende Dinge betreffen. So findet man zum Beiſpiel an der Landſtraße: die beſtändig über ſteile Gebirge führt, oft Bilder aufgerichtet, auf welche hier Einer von den Räubern überfallen wird, dort ein anderer in Waſſersnoth ſchwebt, dort wiederum ein dritter von ſcheuen Pferden die Felſen hinabgeſchleift wird. Durch ſchnelle Hülfe eines Heiligen, zu dem die Verunglückten einen Stoßſeufzer ſandten, wurden ſie gerettet, und dankbar bezeichneten ſie die Stelle, wo ein Wunder ihr Leben erhielt. Ich finde dieſe Gewohnheit ſehr löblich, obgleich anfangs die gräßlichen Bilder den furchtſamen Reiſenden zuweilen Schreck einjagen. Aber was gehn den braven Tyroler die furchtſamen Reiſenden an? iſt er doch in ſeinem Lande, und niemand ſoll es ihm verargen, wenn er die Erinnerung an überſtandene Gefahren durch ſinnliche Denkmäler ſtets wieder hervorzurufen ſtrebt, denn wahrlich jene Erinnerung iſt eins der ſüßeſten menſchlichen Gefühle. Ich ſpreche aus Erfahrung.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Rhapſodiſche Gedanken über die Entſtehung und Ausbildung der Poeſie.

(Schluß.)

Da nahm die Sinnesart der Menſchen eine andere Richtung, und mit ihr die Poeſie. Sie, die alles vermenſchlicht, und dem innern Sinn auf Bilder zurückführt, lehrte jetzt, wo ſie ſonſt nur die zarteſten Empfindungen des Menſchen gefaßt, und mit ihnen geſpielt hatte. Aber ihre Lehren waren nicht trockene Ausſprüche des Verſtandes und der Abſtraktion: — ſie hüllte die Wahrheiten, die der menſchliche Geiſt nur zu ahnen vermochte, in reizende Farben, und knüpfte die geiſtige Erkenntniß an die ſinnliche Wahrnehmung. Sie ward ein Eigenthum nur weniger Sterblichen, da ſie vorher faſt in allen Gemüthern ſich äußerte. Aber um ſo mächtiger ward ihre Wirkung. Tauſende hörten dem begeiſterten Sänger zu, und ſeine Ausſprüche wurden den entflammten Hörern Orakel der Götter. In dieſem Zeitraume entſtanden die Mythen (nicht Fabeln, ſondern ſymboliſche Darſtellungen der Begebenheiten und Erſcheinungen in der Natur, oder deſſen, was die alte Welt über verſchiedene Gegenſtände dachte.)

Es entſtand eine Reihe von Göttern, mit menſchlichen Eigenſchaften und nach menſchlichen Begriffen geſtaltet. Alle ihre Kräfte und Handlungen wurden unter der Form, wie ſie bei den Menſchen gewöhnlich war, nur höher und göttlicher gedacht. Ein Aufruhr der Natur war — ein Kampf derſelben mit unſichtbaren Mächten, ein Donner die Stimme einer erzürnten Gottheit. Man ſtaunte über die wunderbaren Wirkungen der Natur, und — perſonifizirte ſie; da wurden Titanen, hundertarmige Rieſen, himmelſtürmende Giganten. Die Phantaſie belebte den farbenreichen Bogen, der wie eine Götterbrücke vom Himmel ſich niederließ, ſie beſeelte das Brauſen des Sturms, und das Rauſchen der Waſſerwogen. Die ganze Natur lebte, — weil der Menſch ihr Leben und Empfindung gab.

Jetzt, als die Bewohner der Erde ſich von einander abſonderten, theils in Städte und Mauern ſich ſammelten, theils in rohen Horden umherzogen, — ward die Poeſie die Bildnerin und Lehrerin des menſchlichen Geſchlechts. Sie verbreitete ſanftere Sitten unter ihnen, und wußte alles für ein höheres Intereſſe zu entflammen. Ihre Kraft, ſagen ſpätere Dichter, bewegte Felſen, und verweilte die Fluten der Gewäſſer in ihrem Lauf.

Man erfand die Leier, indem man Darmſaiten über die Schaale einer Schildkröte zog. Man hörte das Flüſtern des Windes im bewegten Schilfrohr — und bildete darnach die Syrinx, die Flöte, und andere Inſtrumente. Nun floß die Sprache der Dichtung in den Klang der Saiten, — die Poeſie ward lyriſch, und erhob ſich zur Kunſt. Vorher war ſie nur das Organ der Natur, itzt das Organ des ſelbſtthätigen freien ſchaffenden Geiſtes; — ſie entzückte durch Schilderungen wunderbarer Begebenheiten, ſie lehrte und unterrichtete durch Verherrlichung ruhmvoller Thaten.

Damals war der Zeitpunkt, wo ihre ganze Kraft ſich äußern, wo ſie den Saamen der Bildung, und alles Schönen und Guten für alle kommende Jahrtauſende ausſtreuen konnte.

Unter allen Völkern hoben damals die Griechen ihr Haupt empor. Die Morgenröthe der Kultur war über Hellas aufgegangen. Die Dichtkunſt milderte die Rohheit ſeiner Bewohner, und erzog ſie zu

ihren treuſten Anhängern und Verehrern. Orpheus, Muſäus, Linus, Anthes, Thamyris, Olen, Epimenides und andere, machten ſich verdient um die Bildung einer Nation, die ſich bald zur größten und geiſtvollſten der Erde erhob. Da blühte die Kunſt, und die Poeſie ſtand — zwar nicht an ihrem Ziele, aber auf einer Höhe, nach der ewig die Nachwelt, wie nach einem leuchtenden Pharus, das Ziel ihrer Beſtrebung einrichten wird. Ch. Schreiber.

### Die Dichtkunſt.

Die Dichtkunſt ſoll, nach Lohenſtein,
Der Weisheit erſte Wiege ſeyn:
Was Wunder dann, wenn voll Vergnügen
So viele Kinder ſich drin wiegen.

### Auf einen theologiſchen Schriftſteller.

Das iſt ein Theolog, er weiß ſogar
Ein jedes Thier, das in der Arche war.
Mir ſchien es wirklich ſo beim Leſen,
Er wäre ſelbſt darin geweſen.

### Betrachtung über die Ehe.

„Eda! willſt auch Du das freie Leben
„In das Ehband verweben?"
Narrchen, ſprach ſie halb erſchreckt
Konnt ich ein Bedenken finden?
Wie viel Bänder hab ich aufgeſteckt,
Die mich doch nicht im geringſten binden.

---

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 107.

## Aus Berlin.

Am 12. December.

Die Vorliebe für die Muſik ſcheint hier jährlich zuzunehmen und ſich zu verfeinern, und das iſt wahrlich kein nachtheiliges Zeichen von der Wendung, welche die Bildung des Geſchmackes hier nimt. Außer den wöchentlichen Concerts die hier im großen Saale des Schauſpielhauſes, und den haufigen Opern die hier gegeben werden, ſind auch außerordentliche Concerts nicht ſelten, und werden gewöhnlich ſtark beſucht. Vorgeſtern gab Due Schmalz eines, heute Dlle Kirchgeßner bei einem überfüllten Saale, denn viele Zuhörer mußten im Vorſaale bleiben. Madame Fleck deklamirte den Monolog aus dem 4. Akt der Jungfrau v. O. Der Zauber ihrer Stimme und das Gefühlvolle ihres Vortrages entzückte: doch glaubte man zu bemerken, daß ſie zu früh, gleich im Anfange wo ſie nur Reflexionen vorzutragen hat, in Pathos fiel, und daher bei dem lyriſchen Schwunge des Schluſſes ein wenig erſchöpft war. Die Begleitung war ſchön.

— Auf der Bühne gab man indeß: der gradelte Kaufmann, ein uraltes Stück von Brandes. Werth hat das Stück gar nicht, aber Iffland machte den gradelten Gimpel und man hörte nicht auf, bewundernd zu lachen, ſo lang' er auf der Bühne war.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Im Laufe des Jahres 1804 hat die Inquiſition zu Madrid unter andern folgende Schriften verboten:

Agrippa's Traktat: von der Vortrefflichkeit und den Vorzügen des Weibes, — als gotteslaſterlich.

Die Werke von Peter und Thomas Corneille, — als verführeriſch und unſittlich.

Mentelle's Vorleſungen über die Cosmographie und Chronologie, — als gottlos und gotteslaſterlich.

Popens Werke, — als obſcön.

Mably's Werke, — als aufrühreriſch und ketzeriſch.

Lockens Verſuch ꝛc.: die Rede des Senators Portalis, die zur Toleranz verführt, — und die Décade philosophique, eine gottloſe Zeitſchrift.

Herr Geoffroi gab kürzlich wieder gar erbauliche Proben ſeiner einſichtsvollen Kritik. Bei Gelegenheit des kürzlich erwähnten Singſpiels: Milton, zählt er alle die Derbheiten auf, die Milton einſt gegen Saumaiſe geſchrieben hat, um zu beweiſen, daß man ſich nicht für den großen Dichter intereſſiren müſſe. Bei Gelegenheit des Macbeth, den Ducis begeiſtert, und den man jetzt in Paris, aus Rückſicht auf die anweſenden Fremden gegeben hat, vermeint er: es gabe wohl einige Perlen in dem Shakeſpearſchen M — z; vorzüglich aber findet er das tadelhaft, „daß Eh Lady Macbeth bei ihrem Nachtwandeln ihren Sohn ermorden laſſe." Der Unwiſſende kennt alſo Shakeſpear gar nicht, ſetzt alle plumpe Schmacktheiten, welche Ducis hineinmiſchte, auf Sh's Rechnung, und — wagt doch hochtönend über ihn abzuſprechen.

Die Bataviſche Geſellſchaft „zum allgemeinen Beſten," hat folgende literariſche Aufgaben gemacht:

1) Die Geſchichte eines Chriſten oder die Reiſe eines Chriſten in die Ewigkeit. (Sollte hier nicht etwa eine Ueberſetzung des bekannten „Chriſtlichen Pilgers" von Buchanan gemeint ſeyn?)

2) Ein Gemälde des häuslichen Glückes.

3) Eine faßliche Beſchreibung des Gebrauchs welchen die Menſchen von den verſchiedenen Produkten der drei Naturreiche machen, oder machen können. (Ein ſolches Werk, wenn es erſchöpfend ſeyn ſollte, könnte hundertfünfzig ſtarke Bände füllen.)

4) Eine populare Naturgeſchichte, zur Zerſtreuung des Aberglaubens. (Möchte auch wohl eine anſehnliche Zahl von Banden füllen.)

Der Preis für dieſe Arbeiten iſt — eine goldne Medaille. (!!!)

## Aus Sachſen.

Es verdient in jeder Rückſicht angemerkt zu werden, daß durch ein Generale, welches ins ganze Churfürſtenthum ergangen iſt, allen practizirenden, ſchreibenden und ſchreibenlaſſenden Sachwaltern und Advokaten anbefohlen wurde, vom 1. Januar 1805 an, auf jeder Folio-Kolumne 24 Zeilen, und auf jede Zeile 12 Silben zu bringen, wofür aber auch nur das Doppelte liquidirt werden darf. Hier kann man nicht ſagen, daß das Geſetz die Sünden machte, ſondern offenbar wurde das Geſetz durch die Sünden gemacht und neceſſitirt. Man verſichert, daß der wahrhafteſte Graf von Hohenthal, einer der thätigſten und einſichtsvollſten Churſächſiſchen Geſchäftsmänner und jetzt Präſident des Appellationsgerichts, durch ſeine nachdrückliche und wiederholte Rüge des faſt unglaublichen Mißbrauchs, der in der neueſten Zeit mit Sperrung und Dehnung der Zeilen und Seiten in den Akten getrieben wurde, dies heilſame Gebot zunächſt veranlaßt habe. Dank ihm und allen Sächſiſchen Patrioten, die hierbei thätig waren. Die Papierverſchwendung war aufs höchſte geſtiegen und man hatte Buchſtabenausdehner, die mit einem und oder wegen die ganze Zeile vollkommen ausfüllen wußten. Freilich würde nun auch ein eignes Amt der alten maſoretiſchen Schulen zu Tiberias und Bagdad nöthig ſeyn, die alle Buchſtaben und Apices ihrer heiligen Schriften ſo meiſterhaft nachzuzählen wußten, wenn ein Codex legitimirt werden ſollte; allein wenn nur fürs erſte dem ſchreienden Misbrauch begegnet wird: ſo iſt ſchon viel Zeit, viel Papier, viel Luſt zum Aktenleſen, die den verſtändigen Referenten faſt ganz ungenießbar waren, gewonnen. Weniger Papiermühlen; rufen uns die redlichen Finanziers zu, und mehr Kornfelder!

1804. Nro. 251.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 17. December.

# Ernſt und Scherz.


## Univerſitäts-Nekrolog.

Nicht bloß auf Individuen, auch auf ganze Gemeinſchaften und Corporationen paßt noch immer jenes berühmte Homeriſche Gleichnißwort:

Gleich wie Blätter im Walde, ſo ſind die Geſchlechte der Menſchen.

Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann Wieder der knoſpende Wald, wenn neu aufſtehet der Frühling.

Welchen Wechſel hat nicht in dem letzten Jahrzehende auch das Univerſitätsweſen in und außer Deutſchland erlitten! Neue hohe Schulen ſproßten und blüheten im rauhern, aber durch Alexanders des Menſchlichen Willen immer mehr gemilderten und entwilderten Norden. Alte Akademien und hohe Schulen ſanken mit der einſt hochgeprieſenen Sorbonne im Süden Europa's, in Frankreich und Italien, da wo einſt der langſam, doch ſicher erziehende Genius der Menſchheit die Wiege aller Univerſitäten hinſtellte. Welche Garben für die nie raſtende Sichel des Univerſitäts-Hiſtorikers Meiners, den, wie wir in Engliſchen Blättern leſen, bald der Profeſſor der Griechiſchen Sprache zu Edinburg, Andreas Dalzel, mit ſeiner Geſchichte des Europäiſchen Univerſitätsweſens ablöſen wird.

Den neueſten Todesfall dieſer Art berichteten uns die untrüglichen Sibyllenblätter unſerer politiſchen und literariſchen Weisheit, die Zeitungen, beim Abſterben der uralten Univerſität Erfurt. Wenn auch in der deswegen ergangenen Königl. Verordnung es nicht ausdrücklich erwähnt worden wäre, daß höhere Staatsgründe den vollendenden Todesſtreich herbeigeführt hätten: ſo würde ſchon der allgemein bekannte Zuſtand dieſer Univerſität in ihrer letzten Lebensperiode, die Weisheit jenes Beſchluſſes vollkommen rechtfertigen. Denn jene Wachskerze, die laut unſeren Alterthumsforſchern, bei den Römern jeder unreifen und vorſchnellen Leiche vorgetragen wurde, gebührte dem entſeelten Leichnam dieſer Univerſität ſchwerlich. Sie ſtarb hochbetagt, niedergebeugt vom Alter, und äußerſt kraftlos, aber doch nicht lebensſatt. Ja es war, wie nähere Zuſchauer verſichern wollen, in den letzten acht Tagen dieſer bejahrten Matrone ein ganz eigener Umſtand mit ihrem harten Todeskampf, indem ſie viele Jahre zwiſchen Leben und Sterben ſich gar ſehr ängſtigte, und gewöhnlich nur durch Doktordiplome in der mediciniſchen Fakultät noch einen Laut von ſich gab. Sie konnte, wie in ſolchem Fall der gemeine Mann zu ſagen pflegt, gar nicht ſterben und hatte es ſehr hart.

Doch die allmächtige Juno, der langen Qual ſich erbarmend,
Und wie ſchwer ſie verſchied, ſandt' Iris herab vom Olympus,
Daß ſie die ringende Seel' auflöſ' und die Bande der Glieder.

Daß dieſe Iris hier nichts anders ſeyn könne, als das allergnädigſte königliche Aufhebungs-Dekret, verſteht ſich von ſelbſt. Aber fern ſey es, der Aufgelöſten ihren ältern und neuern Ruhm noch im Grabe ſchmälern zu wollen. Auch ſie hat ihre ſchönen Tage gehabt, und iſt aus manchem Bade der Wiedergeburt

schöner und herrlicher hervorgestiegen. Welch ein Stoff für einen Parentator, der ihr in diesen Tagen, wo man, um mit Sterne zu reden, aus jedem Todten Geld zu prägen und Münzen zu schlagen weiß, gewiß nicht fehlen wird.

Unter einem Schisma der Päbste von Avignon und Rom zwischen 1378 — 1389 geboren, wurde sie im Jahr 1392 am Sonntage Misericordias Domini vom Pabst Bonifaz IX. getauft oder eingeweiht, und — man denke die damaligen Zeiten, — zum vierten Rang der Deutschen Universitäten erhoben. Ihr vor gingen nur noch die alten Universitäten von Prag, Heidelberg und Kölln. (Welch ein Stoff zu neuen Betrachtungen bietet allein diese Rangliste dar. Auch Kölln ist aufgehoben. Heidelberg aber feiert frölich seine Palingenesie und verwahrt sich rüstig gegen gewisse Gerüchte von den noch fordauernden Folgen eines frühern Schlagflusses.) Die ersten 50 Jahre blühete die Universität wie eine schmucke Jungfrau. Auf 523 Studierende belief sich die Universitäts-Matrikel unter dem ersten Rektor. Sie zählt große, wenn auch oft nur auf Augenblicke erscheinende Sterne unter ihren frühesten Literateren. Ein Johann Krotus, Eurikius Kordus, Coban Hesse, Georg Sturm, Justus Jonas und Joachim Camerarius streiften ihr manche Hülle der Scholastik und Mönchsascetik ab. Allein mit der Reformation giengen auch ihre größern Leiden und Prüfungen an; denn was Seuchen und Feuersbrünste, Handwerksaufstände und Studententumulte (im Jahr 1510 wurde das Universitätshaus, das sogenannte collegium majus, förmlich von den Soldaten und Handwerksjungen mit Kanonen beschossen und erstürmt, was von Studenten nicht durch die Gera geschwommen war, gefangen genommen, die ganze Bibliothek und alle Manuscripte zerrissen, Bänke und Katheder zertrümmert, und von allen Seiten schrecklich gewüthet,) zu bewirken nicht vermocht hatten, gieng nun durch die unseligen Religionszwistigkeiten zu Grunde. Immer mußten sich dabei die Protestanten zurückgedrängt sehn. Wer an dem lichtscheuen, Geisttödtenden Einfluß der Jesuiten zweifeln könnte, dürfte nur die Geschichte der Universität Erfurt studieren. Im Jahr 1601 fingen die Jesuiten an, ihre bis jetzt nur als Mission hier bestandenen Vedette zu einem förmlichen Kriegesposten zu erheben, und in eine ständige Residenz zu verwandeln. Der großmüthige Retter Deutschlands, Gustav Adolph, erschien auch den Erfurter Musen als ein Engel des Heils. Die Ränke der Lojoliten wurden vernichtet. Die Universität feierte im Jahr 1632 ihr erstes glänzendes Restaurationsfest. Doch diese Sonne gieng bald unter. Kaiserliche Executions-Commissionen, von den Vätern der Gesellschaft Jesu angeführt, raubten den Protestanten ihre Rechte und Lehrstühle. Des großen Oxenstiernas Concordienformel für diese Simultan-Universität wurde verspottet und alles in den vorigen Zustand versetzt. Zur Belohnung ihres Eifers kamen 1651 die Jesuiten auch in die theologische Fakultät! Im letzten Jahrhunderte feierte 1768 die schon zweimal wiedergeborne ihr drittes Restaurations-Fest. Was der edle Statthalter Wilhelm Graf von Weineburg zu Anfang des Jahrhunderts, während seines langen Rektorats beabsichtigt hatte, brachte der edle, Aufklärung aller Art fördernde und pflegende Kurfürst Emmerich Joseph wirklich zu Stande. Er stellte selbst theologische Professoren der Augsburgischen Confession an, stiftete eine beständige academische Commission, einen Freitisch, und berief gelehrte und geistreiche Männer. Dazumal hatte Erfurt einen Wieland und Meusel aufzuweisen, und so war das dritte Restaurationsfest im Jahr 1768 kein bloßes Ceremonien-Gepränge. Gern hätte der Statthalter und nachmalige Coadjutor von Dalberg (vom Jahre 1772 an) auch für die Universität etwas namhaftes gethan, wenn er nicht in den Finanzen und in der ganzen Verfassung unüberwindliche Hindernisse gefunden hätte. Er begnügte sich also, die schon von Kurfürst Johann Friedrich 1754 gestiftete Akademie der nützlichen Wissenschaften aufs neue zu beleben, die unter der Sanction dieser Akademie erscheinende gelehrte Zeitung zu unterstützen, und überall thätig einzugreifen. Mitten unter den fernher donnernden Revolutionsstürmen, die bald darauf Erfurt zu einem Zufluchtsort für Geflüchtete machten, feierte der Universitäts-Senat, fast so zahlreich, als das eingeborne Studenten-Corps, im Jahr 1792 zum viertenmal sein Jubiläum, das schon damals viele ein Requiem nannten. *) — r.

(Der Schluß folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc.

### Tyrol.

(Fortsetzung.)

— Denn wahrlich, die Erinnerung überstandner Unglücksfälle ist eins der süßesten menschlichen Gefühle. Ich spreche aus Erfahrung.

Als ich nach Sterzing geschleppt wurde, begab es sich eines Tages, da wir die Grenzen jener Ein-

*) S. Jacob Dominicus (ein vielseitig gebildeter Professor der Universität, dem die Regierung gewiß einen segensvollen Wirkungskreis geben wird) zum Andenken der vierten akademischen Jubelfeier. Erfurt, Gerling. 1792. 8.

öde ſchon überſchritten hatten, daß wir, bei regnigtem Wetter, einen langen ſteilen Hügel, am Fuße des Uraliſchen Gebirges, hinauffahren mußten. Die Wege waren ſchlüpfrig, die Pferde ermüdet, ſtrauchelten oft, blieben öfter ſtehen, konnten nur durch kräftige Peitſchenhiebe ſehr langſam vorwärts getrieben werden. Ich ſtieg aus, und gieng zu Fuße bis auf die Spitze des Hügels. Da ſtand, auf zwei hölzernen Stufen, ein Griechiſches Kreuz unter einem kleinen Dache. In meinen Mantel gewickelt ſetzte ich mich auf die obere Stufe, lehnte meinen Rücken an das Kreuz, blickte ſeufzend herab auf das Dörfchen, in dem wir eine elende Nacht zugebracht hatten, dann wieder auf die Uraliſche Bergfichten, deren Gipfel aus dem Walde hervorragten, dann grade vor mich, auf die mühſam heraufkeuchenden Roſſe, deren Henker auch die meinigen waren, und die den engen Schauplatz meiner tauſendfachen Leiden — ich meyne den Wagen, — mir wieder zuführten. — Dann ließ ich auch wohl einen Blick in die Ferne ſchweifen, nach der Himmelsgegend, wo Weib und Kinder um mich weinten, — kurz, es war ein Chaos von unausſprechlichen Gefühlen, die während der Viertelſtunde, als ich unter dem Kreuze ſaß, mein Herz zerriſſen. Endlich hatte der Wagen die Anhöhe erreicht, und wir fuhren weiter. — Als ich einige Monate nachher, auf meiner Zurückreiſe aus Sibirien, bei ſchönem heitern Wetter, mit hoffnungsreicher Seele, wieder an dieſes Kreuz kam, da ergriff mich eine Empfindung, der ich keine Worte zu leihen vermag. Ich konnte dem Verlangen nicht widerſtehn, noch einmal unter dem Kreuze zu ſitzen; ich ließ den Wagen halten, ſprang heraus, wickelte mich auch wieder in meinen Mantel, obgleich die Sonne warm ſchien, befahl den Hügel langſam hinab zu fahren, lehnte meinen Rücken, wie damals, auf der nämlichen Stelle, an das Kreuz, blickte auf das Dörfchen hinunter, das mir nun ſo freundlich vorkam, dann auf die Uraliſche Bergfichten, deren Gipfel im hellen Sonnenlicht ſtrahlten, dann auch hinüber nach der Himmelsgegend, wo Weib und Kinder des geretteten Gatten und Vaters ſehnſuchtsvoll harreten, — o es war einer der genußreichſten Augenblicke! und noch jetzt ergreift mich zuweilen recht heftig der Wunſch, nur noch einmal in meinem Leben unter dem Kreuze zu ſitzen! denn grade wie die Tyroler, habe ich in meinen Gedanken dies Kreuz errichtet, zur Erinnerung an überſtandene Gefahren. — Auf mehreren der erwähnten Bilder ſind auch junge Mädchen dargeſtellt, denen Böſewichter ihre Unſchuld rauben wollen, die aber, durch ein wohlangebrachtes Meßgebet, die Hülfe irgend einer keuſchen Heiligen, noch zu rechter Zeit herbeiriefen. Auch einem alten Mann, den ein Schlagfluß auf dem Felde traf, hatte man auf der Stelle, wo der Tod ihn ſo plötzlich überraſchte, ein Denkmal errichtet. Sehr vergänglich ſind dieſe Denkmäler freilich, denn gewöhnlich beſtehen ſie aus kleinen hölzernen Tafeln, etwa ein Schuh ins Gevierte, welche, mit groben Farben bepinſelt, jeder Witterung preis gegeben ſind, aber was ſchadet das? wenn ſie nur ſo lange ausdauern, als die Menſchen leben, welche die Begebenheit intereſſirt. — Für Leute, die ſich's gern bequem machen, gern gut eſſen und trinken, gewinnt die Reiſe durch Tyrol abermals neue Reize, denn ich wüßte kein Land, wo ich, auch in dieſer Hinſicht, lieber reiſen mögte. In jedem Dorfe findeſt Du mehrere gute, oft elegante, immer ſehr reinliche Zimmer, mit weißen bequemen Betten verſehen. Eine Stunde, oft auch nur eine halbe Stunde nach Deiner Ankunft, wird Dir ein Mahl aufgetiſcht, beſtehend aus Fleiſchſuppe, Fiſch, Wildbraten, delicater Mehlſpeiſe; zum Deſert Confect und Früchte. Alles iſt treflich zubereitet. Dann trinkeſt Du einen recht guten Landwein, der Deinen Gaum befriedigen wird, wenn Du auch ſonſt an Bourdeauxwein gewöhnt wärſt, und der auch vermuthlich oft genug im lieben Deutſchen Vaterlande für Bourdeauxwein verkauft wird. Der ſogenannte ſcharfe, (das heißt, nicht ſüße) iſt nach meinem Geſchmack dem ſüßen vorzuziehn, denn der letztere, da er eigentlich nur halb ſüß iſt, ſchmeckt etwas widerlich. Schnelle und freundliche Bedienung würzt das Mahl, und am Ende iſt die Zeche ſo mäßig, daß auch der Beutel weit länger gefüllt bleibt, als in der Schweiz. — Was ließe ſich wohl noch mehr zu Empfehlung einer Luſtreiſe ſagen? Ein herrliches Land, zauberiſche Ausſichten, wohlunterhaltene Chauſſeen, gute Pferde, willige Poſthalter, höfliche Poſtillons, bequeme Nachtlager, leckre Speiſen, guter Wein, freundliche Bedienung, wohlfeile Zeche. Ohne Bedenken darf ich ſelbſt ſchwächlichen Damen den Rath geben, ſich im nächſten Sommer Geſundheit und Heiterkeit in den Tyroler Gebirgen zu holen. — Fünf Stunden von Inſpruk giebt es auch Gletſcher von ungeheuerm Umfang, welche dieſes Jahr von vielen Fremden, beſonders von Engländern, bereiſt worden ſind. Man ſchilderte ſie mir als außerordentlich merkwürdig. Der höchſte Berg im Lande liegt gegen Graubündten zu, und heißt der Oertler. Er ſoll über 13,000 Fuß hoch ſeyn. Manche Patrioten wollen ihn ſogar zum Nebenbuhler des Montblanc machen, der bekanntlich über 14,000 Fuß hält. — Eine treffliche Special-Charte von Tyrol hat, Alles durch Hülfe ſeines Genies, ein Bauer, namens Peter Honig, verfertigt. Auch ein Paar ſchöne Globen, die noch auf einem Schloſſe unweit Inſpruck gezeigt werden, ſind ſein Werk. Maria Thereſia gab ihm eine kleine

Penſion, auch widerfuhr ihm nach ſeinem Tode die große Ehre, daß ſein Leichnam wieder ausgegraben, und, von dem Kirchhofe in die Kirche ſelbſt gebracht wurde, die übrigens weder eine Weſtminſter-Abtei, noch ein Pantheon, ſondern eine gewöhnliche Dorfkirche iſt.

Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 108.

Sicilien iſt vielleicht das ſchönſte Land in Europa; aber es ſcheint auch zugleich eins der unglücklichſten zu ſeyn. Jetzt endlich beſchäftigen ſich mehrere einheimiſche Schriftſteller damit, die Gebrechen der Verfaſſung und der öffentlichen Verwaltung zu erörtern, und der Regierung die Nothwendigkeit ihrer Abſtellung zu zeigen. — Syrakus bezahlt, wie einer dieſer Schriftſteller verſichert, dem Thron in einem Jahre zehnmal ſo viel, als jede andere Stadt in Sicilien, und hat gleichwohl keinen Handel. Auch iſt die Zahl ihrer Einwohner in einigen Jahren ſchnell von 24.000 auf 13,000 herabgeſunken.

— In Weimar iſt der diesjährige Kunſtpreis für das beſte Gemälde nicht zugetheilt, aber für das künftige Jahr ſind 120 Dukaten, als der Preis für die beſte Ausführung irgend einer Scene aus dem Leben des Herkules, ausgeſetzt worden.

— In Columbia, der Hauptſtadt von Süd-Carolina, iſt ſchon im April eine neue, reich dotirte Univerſität eröffnet und in New-York eine Akademie der ſchönen Künſte errichtet worden. Dieſe letztere hat ſich Gypsabgüſſe der beſten antiken Statuen und Basreliefs aus Europa verſchrieben. In ein Paar hundert Jahren folgen vielleicht die Originale nach.

— Nichts ſcheint in der neuen Welt ſo ſehr zu gedeihen, als — die Kolonieen ſelbſt. Die kleine Schwediſche Inſel St. Barthelemi hatte, als Frankreich ſie 1785 an Schweden abtrat, in allem nur 408 Einwohner; im Jahr 1800 ſchon 11000. In den letzten Jahren beſchäftigte ihr Handel ſchon jährlich 1330 Fahrzeuge, und veranlaßte eine Circulation von 3 Millionen Piaſter.

— In dem ärmlichen Städtchen Coeſer, von wo die Ueberfahrt über den großen Belt geſchieht, hat ein Prediger Namens Herz, eine Leſebibliothek zum Behuf der Reiſenden angelegt, die etwa durch widrige Winde zurückgehalten werden. Paſſender angebracht iſt wohl keine Bibliothek in ganz Europa.

## Aus Hannover.

Vom 3. Dec.

Vielleicht intereſſirt es Sie, zu erfahren, wie hier geſtern Napoleons Krönung gefeiert wurde. Um 7 Uhr Morgens ward das Feſt uns durch Kanonen bekannt gemacht. Um 10 Uhr war große Parade, dann feierliche Meſſe in der catholiſchen Kirche, nachdem unſere Autoritäten dem commandirenden General ihre Aufwartung gemacht hatten. Um 12 ward auf allen Thürmen eine Stunde lang geläutet. Das Schauſpiel nahm ſchon um 5 Uhr ſeinen Anfang; es war le Collatéral, in 5 Akten, von Picard, und die Oper le chateau de Monténéro in 3 Akten, von Dalayrac; alſo zuſammen 8 Aufzüge! Viel fürs Geld, in der That! Das Haus war ſo voll, daß ichs bald wieder verließ, beſonders da ich mich an den Donnerſtag erinnerte, wo ich mich im Theodor à Venise 4 Stunden durch langweilte. Paiſiello mags verzeihen, ich fand in der Muſik nur alte Gedanken neumodig verbrämt; und den Schauſpielern wars anzuſehn, daß ſie 2 Monate das Stück ſich eingerichtet hatten; (ſo lange ſtands en attendant!) Der beliebte Cartigny und die Nachtigall Hauregard thaten es noch etwas.

Um 7 Uhr ward auf der Esplanade ein Feuerwerk abgebrannt, und eine Stunde darauf hob die Illumination an. Ihr war's anzuſehn, daß den Tag zuvor angeſagt war: „auf Befehl des Herrn Stadtcommandanten ſoll morgen bei Strafe erleuchtet werden.“ Daher kann ich denn nur berichten, daß die Hannoveraner in jedem Fenſter ein Licht brennen ließen. Ganz artig war indeß das Kielmannseggſche Palais erleuchtet, wo der Payeur general Peyrusse wohnt; die ganze Fronte brannte, und darunter leuchtete im Transparent: vive l'empereur Napoleon etc. Der Pallaſt des Herzogs von Cambridge, wo ein Transparent einen Blitzeſchleudernden Adler über dem Buchſtaben N. und einem Sterne zeigte, war ein imposanter Anblick. Gegenüber am Schloſſe brannte klein und beſcheiden die Inſchrift: paix et amitié, France Hanovre, in zwei verſchlungenen Lorbeerkränzen. Man hielt das für ein gutes Zeichen, und deutete es auf baldigen Frieden, beſonders da die Einladungskarten zum Balle des General Eble daſſelbe Motto trugen. Hierzu waren alle Honoratioren geladen; er fing um 8 Uhr an, und dauerte bis nach 4 fort.

Indeß hatte auch der bal masqué im Redoutenſaale ſeinen Anfang genommen. Allein unſre Redouten ſind, beſonders ſeit der Franzoſen Zeit, des prachtigen Locals ungeachtet, ſehr in Verfall gerathen, weil zu viel Hetären dort erſchienen. Auch diesmal ward der Saal zum Tempel der Venus vulgivaga, blieb indeß ziemlich leer, da kein Hannoveraner Theil nahm.

H. S.

## Rüge des neueſten Kaffee-Surrogats.

In einem Blatte, das ein ſo ſtarkes und vermiſchtes Publicum, als der Freimüthige hat, kann es nicht unzweckmäßig ſeyn, wenn bisweilen auch der Werth derjenigen neuen Entdeckungen, die vorzüglich in ökonomiſcher Rückſicht einen nicht unbedeutenden Vortheil verſprechen, gehörig geprüft und gewürdigt wird. Hierher gehört nun eine der neueſten: aus Sonnenblumenſaamen einen Kaffee zu bereiten, der ganz dem Indiſchen gleich ſeyn ſoll. Da dieſes Kaffee-Surrogat, oder der ſogenannte Stolliſche Kaffee, überall keine geringe Aufmerkſamkeit erregt hat, und ſogar nach einem der neueſten Stücke der National-Zeitung, die Regierung von Bamberg den Anbau der Sonnenblumenpflanze zu jenem Zweck dringend empfohlen hat; ſo können die eigenen Erfahrungen mehrerer Vorurtheilsfreien dem Publikum nicht früh genug bekannt gemacht werden. Manche Familie, und unter andern eine ſehr erfahrne und verſtändige Hausmutter, hat ſogleich, und vielleicht am erſten, vorſchriftsmäßig einen Verſuch damit gemacht, und ſie ſowohl, als ihre ganze Familie, hat dies hellgebrannte Waſſer, deſſen Geruch ſchon ſeine Unkunſt verrieth, von einer widerlichen Süßigkeit gefunden, der ſogleich noch zu allem Ueberfluß nicht die angenehme Bitterkeit des Indiſchen Kaffees, ſondern die des Wermuths nachfolgte. Ueberdem iſt jenes Surrogat von der Beſchaffenheit, daß nur der häufigere Anbau deſſelben von Nutzen ſeyn könnte, und daher mehr Land, als jedes andere erfodern würde; auch fehlt ihm das balſamiſche Oel des Kaffees, und es hat noch die große Unbequemlichkeit, daß die Körner wegen ihrer Härte, ſich nicht mahlen, ſondern nur mit Mühe zerſtoßen laſſen. Wer indeſſen, wie vielleicht der Entdecker, ein Freund von dergleichen, oder Harntreibenden Getränken iſt, und Einbildungskraft genug hat, in ihm alle Qualitäten des Indiſchen Kaffees zu finden, mag dies neue Tranchen annehmen, und es ſich, gewiß von allen unbeneidet, wohl ſchmecken laſſen. Indeſſen ſollte man doch ſchon aus Achtung gegen das Publikum, vor der Bekanntmachung jeder neuen Entdeckung erſt die Urtheile anderer darüber vernehmen, damit jeder, der nun zu eigenen Verſuchen ſchreitet oft zu ſeinem großen Schaden, nicht die Richtigkeit derſelben büßt.

F. L.

1804. Nro. 252.

# Der Freimüthige

Dienſtag, — oder — den 18. December.

# Ernſt und Scherz.


## Schriften für Kinder.

(Fortſetzung.)

Neuer Orbispictus in ſechs Sprachen — — — von Seidel. Zweite Auflage. Nürnberg und Leipzig, bei Campe 1804.

Dazu:

Lehrreiches Familienbuch über den neuen Orbispictus, von C. Philipp Funke. Ebendaſelbſt, bei demſelben 1804.

Der uralte Einfall des Commenius, den Kindern in ſeinem Orbispictus Abbildungen mannigfaltig gemiſchter Gegenſtände vorzulegen und daran den Unterricht anzuknüpfen, iſt einer der glücklichſten, die man je für die Unterweiſung gehabt hat, — und eigentlich der Keim, aus dem alle unſre unzähligen Bilderwerke für die Jugend hervorgegangen ſind. Unſtreitig iſt er in vielen derſelben ſehr veredelt und erweitert worden, aber auch in ſeiner erſten Einfachheit hat er bleibenden — ja, einen gewiſſen eigenthümlichen Werth, der nicht auf alle ſeine Umgeſtaltungen übergegangen iſt: er eignet ſich nehmlich ſo ſehr viel mehr dazu jede mögliche Art der unterrichtenden Unterhaltung herbeizuführen.

Der Gedanke, ihn aufleben zu laſſen, verdiente daher großen Beifall — und fand ihn, denn die erſte Auflage des neuen Orbispictus war verkauft, ehe das zum Begleiter deſſelben beſtimmte Lehrbuch fertig war.

Er enthält vierzig Tafeln und auf dieſen 172 meiſtentheils gutgezeichnete und illuminirte Figuren, die Namen der dargeſtellten Gegenſtände in ſechs Sprachen und bei denen die deſſen am meiſten bedurften, eine faßliche und umſtändliche Beſchreibung. Er liefert alſo Eltern und Erziehern, die ihn zu benutzen Kenntniß und Fähigkeit genug haben, reichen Stoff zu den nützlichſten Unterhaltungen; um ganz und allgemein brauchbar zu ſeyn, mußte aber auch auf ſolche Rückſicht genommen werden, denen erſt das Nachleſen über die Materien nothwendig iſt, und dieſes iſt in dem beigefügten Funke'ſchen Familienbuche geſchehn. Dieſes liefert vierzig Vorleſungen zu den Tafeln, die in einem gefällig-ernſten und dabei ſo leichten Tone geſchrieben ſind, daß ſelbſt ſchwierige wiſſenſchaftliche Materien angenehm und unterhaltend werden. Man kennt und ehrt den Verfaſſer längſt als einen der erſten Schriftſteller für die Jugend; er hätte ſich durch dieſes Werk, das faſt als eine kleine wiſſenſchaftliche Encyclopädie für Kinder angeſehen werden kann, berühmt gemacht, wenn er es nicht ſchon wäre.

Le Fabuliste des Enfans par l'Abbé Reyre. — Der neue Kinderfreund in Fabeln und Erzählungen, nach dem Franz. des Abbé Reyre metriſch bearbeitet. Mit 96 (es ſind nur 93) colorirten Abbildungen. Leipzig, bei Richter 1804.

Eine wahrſcheinlich koſtbare, aber leider durchaus verunglückte Speculation. — Schon Rouſſeau

bewies im Emil durch eine scharfsinnige Analyse einiger der besten Lafontainischen Fabeln, daß Fabeln durchaus nicht als eine taugliche Unterweisung, oder auch nur Unterhaltung für Kinder anzusehen sind. Die Gründe dagegen sind unwiderleglich. Nie wird man dahin gelangen, Kindern begreiflich zu machen was eine Fabel ist; warum man ihnen etwas als geschehen erzählt, von dem man ihnen gleichwohl gesteht, daß es weder geschehen sey, noch könne; weshalb ihnen ein Ereigniß, das sich nie zugetragen hat, noch zutragen kann, zum Beispiel, zur Lehre, zur Lebensregel dienen solle, — ja, auch nur worin sich eine Fabel von einer Unwahrheit unterscheide, u. s. w. Eigentliche Fabeln füllen den Kindern also den Kopf mit schiefen unzusammenhängenden Begriffen, deren Schädlichkeit durch die moralische Lehre, die dabei gelernt werden soll, schlechterdings nicht aufgewogen wird. Es war daher gewiß, obgleich der Uebersetzer in der Vorrede das Gegentheil behauptet, eine unglückliche Idee, einen Fabuliste des Enfans zuschreiben, und eine noch unglücklichere, ihn so zu übersetzen, und so herauszugeben, als hier geschehen ist.

Man findet hier 93 nicht übel gezeichnete, aber nachläßig colorirte Abbildungen, und eben so viel fast durchgehends geistlos gedachte und noch geistloser erzählte Französische Fabeln in schlechten Versen, jeder Französischen Seite aber gegenüber, eine Seite von Deutschen Zeilen, die auch eine Art von Versen und eine Uebersetzung des Französischen Originals seyn sollen, aber keines von beiden sind, denn der Uebersetzer hat sich jede mögliche Bequemlichkeit so wohl in Rücksicht des Versbaues als des Wortverstandes genommen, die ihn gut dünkte, — kurz das ganze Buch scheint mir eine literarische Handarbeit, bei welcher der Herausgeber nicht mit sich einig war, was er leisten wollte. D. L.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Universitäts-Nekrolog.

(Schluß.)

Sollten nun der Abgeschiedenen etwa noch in Spanien oder Neapel Exequien gehalten und Seelenmesse gelesen werden: so möchten wohl noch einige andere Universitäten, von deren ferneren Lebensdauer man gleichfalls mit einiger Sorglichkeit spricht, sich ins Gebet mit einschließen lassen, als da ist Duisburg, Altdorf, Rinteln und Greifswalde. Fern sey es von uns, diesen ehrwürdigen Matronen, die zu ihrer Zeit alle ihre Männer und im gelehrten Ehestands-Kalender ihre rothe Striche hatten, und die noch jetzt einzelne vortreffliche Lehrer zählen, ein böses Prognosticon stellen zu wollen. Allein so viel springt doch in die Augen, daß bei der entschiedenen Abnahme der Studierlust oder vielmehr bei der allgemein sich verbreitenden Ueberzeugung, daß man eben nicht Universitätsmäßig gestempelt seyn müsse, um ein sehr brauchbarer und so gar gelehrter Staatsdiener, Schriftsteller und Erzieher zu seyn, und bei dem sich immer mehr erweiternden Kreise historischer und praktischer Wissenschaften, die also die größte Zahl von Lehrern und Lehrmitteln in allen Fächern, organisch ineinandergreifend, auf unsern hohen Schulen erfodern, mehrere einst zweckmäßige Anstalten der Art aufhören es zu seyn, — und eben darum zu solchen Zwecken bestimmt, wobei man nicht nach den vier Fakultäten fragen darf, viel gedeihlichere Früchte für Mitwelt und Nachwelt bringen würden. Denn das Palladium unserer gründlichen Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit in Deutschland sind eben diese echten, allumfassenden Universitates literarum, wo sich alle Wissenschaften im schwesterlichen Bunde vereinigen und den heiligen Reigentanz bilden, durch welchen der liberaler denkende Studierende außer seinem Brodstudium, auch noch für so viel andere Kenntnisse und Wissenschaften aufgeregt und empfänglich gemacht wird. Nichts ist gefährlicher, nichts würdigt so sehr zur mechanischen Fabrikfertigkeit herab, als die Zerstückelei und Einzäunung der Wissenschaften. Auch hier steht Alexanders des Menschlichen neueste Universitäts-Legislatur himmelweit von der bloß utilisirenden Gewerbklugheit andrer Staaten entfernt, wo es in so viel Städten bloß medizinische, in so viel andern bloß Jurisprudenz-Schulen u. s. w. giebt, oder wenigstens geben soll.

Dank auch und tiefe Verehrung dem hellschauenden Monarchen, der unheilbarkränkelnde Institute mit fester Hand auflöste, damit sie nicht durch einseitige Mittelmäßigkeit mehr schaden als nutzen, und gleichsam noch im hohen Alter Sterblinge gebähren; der aber dafür die jugendlich kraftvolle hohe Lehranstalten seiner Monarchie mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit schmückt und ausstattet. Was that Friedrich Wilhelm III. für Halle, — was thut er in diesem Augenblick für Erlangen! — davon ein andresmal!

— r.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc.

### Die Gemsenjagd.

Alle Tyroler sind leidenschaftliche Liebhaber von der Jagd. Ehe ich nach Inspruck kam, wurde mir er-

zählt, man habe ihnen zwar die Jagdfreiheit nicht ausdrücklich zugeſtanden, aber, als man in Zeiten der Gefahr ihrer Hülfe bedurfte, habe man den unbefugten Jägern durch die Finger geſehen, und thue das auch noch jetzt, um ſie für ihr Wohlverhalten zu belohnen, ja man verpachte deshalb die Jagd nicht mehr; wodurch es denn aber freilich geſchehe, daß die Menge des Wilds ſich täglich verringere. Aber in Inſpruck wurde ich bald eines andern belehrt. Nur damals, als der kecke Feind vor den Tyroler Gebirgs-Päſſen das Ziel ſeiner Siege fand, und die muthige Treue von Schützen, die nie Soldaten waren, der zitternden Hauptſtadt zur Vormauer diente, nur damals geſtand man vel quasi den Tyrolern die Jagdfreiheit zu. Jetzt aber, heißt jeder jagende Tyroler wieder ein Wilddieb, wird ergriffen, und ohne Gnade unter die Soldaten geſteckt. Es iſt aber nun einmal ihre Leidenſchaft, der ſie mit mehr Wuth anhängen, als ein Spieler den Karten und Würfeln. Daher ſchrecken weder Drohungen noch Strafe ſie ab. Einer, der ſchon mehrmals ertappt worden war, bekannte laut: „und „wenn ich gleich wüßte, daß der nächſte Baum ein „Galgen für mich ſeyn werde, ſo müßte ich doch „jagen.“ — Eigennutz kann ihn nicht antreiben ſeine Freiheit zu wagen, denn eine geſchoſſene Gemſe, die höchſtens 50 bis 60 Pfund, oft weniger wiegt, trägt ihm, mit ſammt der Haut, die nur im Herbſt brauchbar iſt, etwa 10 bis 12 Gulden ein. Um dieſen elenden Preis ſetzt er ſich tauſend halsbrechenden Gefahren und noch obendrein dem Schimpf und harter Beſtrafung aus. Um dieſen elenden Preis bringt er die kälteſten Winternächte auf Klippen zu, vergräbt ſich im Schnee, und lauert ſchlaflos. Mit einem geringen Vorrath von Lebensmittel verſehen, ſchweift er oft mehrere Tage lang in den öden Gebürgen umher, hungert und durſtet, und findet dennoch ſein höchſtes Glück in dieſer Lebensart. Die Beute kann er überdies nur mit ängſtlicher Vorſicht verkaufen, doch wird ihm das ſo viel möglich durch die Herrn Geiſtlichen zu Wiltau erleichtert, welches ein Kloſter im Gebirge iſt, wo man gern Wildbraten ſpeiſt, auch das ganze Jahr hindurch reichlich und wohlfeil damit verſehen ſeyn ſoll. Gleichermaßen bieten die Gaſthöfe zu Inſpruck ihm gern die Hand zum Abſatz des Geſchoſſenen, das ihnen bei nächtlicher Weile zugetragen wird. — Einem Jäger allein kommt ſelten oder nie eine Gemſe zum Schuß; mehrere müſſen ſich vereinigen und das Wild umkreiſen. Eine Gemſenheerde ſtellt immer eine Schildwache aus. Auf einer Felſenſpitze, die nicht mehr Raum darbietet, als etwa die fünf Finger ſpitzen wenn man ſie zuſammenpreßt, ſteht dennoch die Gems mit allen vier Füßen; ſchon in weiter Ferne wittert ſie den Menſchen, augenblicklich giebt ſie einen lauten, pfeifenden Ton von ſich, und huſch iſt die ganze Heerde mit entſetzlichen Sprüngen verſchwunden. Außer den Gemſen giebt es hier, doch ſeltner, auch Hirſche, häufiger Bären, Wölfe, Luchſe, Dächſe, Murmelthiere; von dem Fett der letztern trinken kreiſſende Frauen, um eine ſchwere Entbindung zu erleichtern. Schwarzwild findet man nicht.

Die Wilddiebe pflegen verlarvt zu gehen, oder ſonſt auf irgend eine Weiſe ihre Geſichter unkenntlich zu machen. Erblicken ſie von ferne einen Jäger, ſo winken ſie ihm mit der Hand, ſich ſchnell zu entfernen, rufen ihm auch wohl zu: geht oder man wird euch bedienen. Thut er es nicht, ſo legen ſie an, und ſucht er ſein Heil nicht bald in der Flucht, ſo drücken ſie auch wohl los, doch nur wenn ſie ſich ſelbſt nicht anders mehr zu retten wiſſen. Erkennt der Jäger dennoch einen unter ihnen und giebt ihn an, ſo mag er ſich vor der Rache hüten. Es giebt davon traurige Beiſpiele. Ein Wilddieb, der viele Jahre unter einem entfernten Regiment hätte dienen müſſen, kam endlich in ſein Vaterland zurück, kletterte ſogleich wieder auf die Jagd, begegnete ſeinem Angeber und ſchoß ihn todt. — Ich weiß doch nicht, ob die Regierung nicht beſſer thun würde, dieſem unbezwingbaren Hange lieber nachzugeben. Einem Volk, das im Nothfall ſeine Grenzen vertheidigen muß, ſollte es immerhin erlaubt ſeyn, ſich im ſteten Kriege mit wilden Thieren zum Kriege mit wilden Menſchen vorzubereiten. Ich möchte doch wiſſen, ob die Tyroler ſich ſo tapfer gegen die Franzoſen vertheidigt haben würden, wenn ſie nicht lauter geborne Jäger wären? Kotzebue.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Luther.

Ein Mann, von Gottes Geiſt erweckt, durchdrungen,
Tritt auf, entflammt von edler Leidenſchaft;
Nicht achtend der Verläumdung gift'ge Zungen,
Frei ſteht er da in ſeiner Deutſchen Kraft.
Der Geiſter ohnmacht hat er ſich entrungen,
Der Menſchenſatzung muthig ſich entrafft;
Und kühn zertrümmert er des Irrthums Bande,
Und mächtig dringt ſein Ruf durch alle Lande.

Vom Nacken warf, durch ſeinen Muth beflügelt,
Tententen des Prieſterjoches Druck,
Die Willkühr ward, der herrſchſucht Trieb gezügelt,
Den Scepter brach er dem entlarvten Trug;
Und herrlich nahm, vom langen Bann entſiegelt,
Die Freiheit wieder ihren Sonnenflug;
Da trat das Herz, der Geiſt in ſeine Rechte,
Und Friede kehrt dem menſchlichen Geſchlechte.

Chriſtian Schreiber.

In Bremen ist mit dem Datum „vom 2ten Nov." und mit der Unterschrift von 32 lutherischen Diakonen (das heißt dort wahrscheinlich Vorsteher der Gemeinde aus der Bürgerschaft,) ein langes Memorial erschienen über die bekannte Besetzung einer Predigerstelle an der reformirten Kirche St. Ansgarii mit einem Lutherischen Geistlichen. Die Unterschriebenen klagen hr. noch immer dagegen. Ihr Rechtstitel ist ein Proclam des Magistrats vom 12ten Febr. 1803 worin versprochen wird: „daß der lutherische Gottes unverändert fortdauern solle." Der Grund ist sonderbar, daß man ihn wohl ohne Ungerechtigkeit lächerlich nennen könnte. Das Versprechen des Magistrats sagt offenbar nichts weiter, als daß die bisherigen Rechte der Lutheraner nicht geschmälert werden sollen; aber eine Erweiterung derselben schließt es nicht aus, wenn, wie wirklich der Fall ist, die Reformirten sie, weit entfernt ihr zu widersprechen, freiwillig zugestehn. Wenn Lutheraner gegen die Verbesserungen der Lage ihrer Glaubensgenossen protestiren, so ist es schwer, nicht zu glauben, daß Fanatismus oder eigensüchtige Rücksichten sie dazu bewegen. Und diese Ansicht wird durch die Gründe der Unterschriebenen nicht widerlegt. Sie führen an: 1) „die für die lutherischen Armenschulen bestimmten Klingelbeutel-Gaben wurden durch die Spaltung der Gemeine verringert." Das ist offenbar unrichtig, denn jetzt wird der Klingelbeutel für die Armenschulen in zwei Kirchen umgehn, statt daß es vormals nur in einer geschah, und die Zahl der Spendenden bleibt wenigstens dieselbe. — 2) „Die Emolumente der Domprediger werden dadurch geschmälert." Das kann wohl seyn, aber das darf nicht in Anschlag kommen, wo von dem Wohl der Gemeine die Rede ist. Die Prediger sind um der Gemeine willen da, nicht aber die Gemeine, damit die Prediger viel Einkünfte haben. Von den 36 bis 40 tausend Einwohnern Bremens sind mehr als 20.000 Lutheraner, und diese hatten eigentlich keine Kirche, so lange der Dom zu Hannover gehörte; sie sind bei den reformirten Kirchen eingepfarrt, besuchten aber den Dom als die einzige lutherische. Jetzt gehört dieser der Stadt, aber mit welchem Rechte können die Prediger desselben die fremden Eingepfarrten, die ihre Kirche besuchten, für ihre Gemeinde ansehen? — und daß fünf Prediger für die mannigfachen geistlichen Bedürfnisse von 21.000 Menschen nicht hinreichend sind, — scheint unwidersprechlich.

## Nachschrift des Redakteurs.

In Nr. 68. dieser Nicht-Pol. Ztng. steht eine Nachricht aus Bremen die mit den Worten schließt: „Indeß hat sich auch hier die alte Bemerkung bewährt: wo Einer Ehre erndtet, säet ein Anderer Schande. Mehrere lutherische Prediger sollen sich eifrig bemühen, ihre Beichtkinder vom Beitreten zurückzuhalten!!!" — Mit Zorn über diese Aeußerung haben die sämtlichen HH. Domprediger zu Bremen, in Nr. 177. des Hamb. Corresp. den Einsender jener Nachricht für einen Calumnianten erklärt, wenn er die Wahrheit derselben nicht beweise. Ich wollte die HH. hätten das nicht gethan. Ihre Erklärung kann sie in gar mißliche Erörterungen verwickeln. Sie nennen denjenigen der ihnen nachsagt, daß sie den weisen Beschluß der St. Ansgarii Gemeinde hintertreiben wollten, einen Calumnianten, — erkennen also, daß ein solcher Versuch etwas — um mich gelinde auszudrücken, — sehr Tadelhaftes, Verwerfliches wäre, — ein Anerkennen auf das man die Einwohner Bremens nicht laut und oft genug aufmerksam machen kann. Nun haben aber die HH. Diaconen des Doms einen solchen Versuch in ihrem Memorial öffentlich gemacht, folglich dem Ausspruch der HH. Prediger gemäß, etwas sehr Tadelhaftes, Verwerfliches mit ihrer Namen Unterschrift begangen, etwas dessen Anschuldigung eine Calumnie ist. — Darüber mögen sich denn die Herren unter einander verständigen, — aber jene Erklärung im Corresp. ist auch durchaus nichtssagend. Es hieß im Reim: „Die Prediger sollen" das ist: „es läuft das Gerücht, sie hätten," — und dieses Gerücht hat in Bremen sehr laut gesprochen. Dadurch aber wird niemand ein Calumniant, daß er das Daseyn eines Gerüchtes anzeigt. Man sieht der heilige Zorn handelt so oft übereilt, als der weltliche, und — die Aufforderung verdient keine Antwort.

Außerhalb Bremen sieht man allgemein in dem Verfahren der reformirten Gemeinde von St. Ansgarii, Aufklärung und patriotischen, edeln Character: denn man weiß, daß die Reformirten das Recht hatten, der Vermehrung der lutherischen Geistlichen zu widersprechen, sie zu verhindern. Die Ursache des Widerstrebens der lutherischen Domprediger und Diaconen gegen die Erweiterung der Rechte ihrer Glaubensgenossen, glaubt man eben in der erwähnten Verminderung der Emolumente der Domprediger zu finden. Da diese Ursache leicht allgemeinen Unwillen erregen konnte, wäre es in der That gut, wenn die Herren edlere, triftigere Ursachen bekannt machten. In dem erwähnten Memorial ist es nicht geschehen. —

— Bei Cotta in Tübingen erscheinen jetzt, außer den reichhaltigen Englischen, und den Französischen Miscellen, auch Italienische. Die Unternehmung scheint in guten Händen, aber noch nicht recht im Gange zu seyn: das erste Stück enthält unter andern ein Paar historische Aufsätze die an und für sich Werth haben, aber kein Zeitinteresse.

— Der Pabst hat, trotz dem schlechten Zustande seiner Finanzen, die große Sammlung antiker Statuen, welche der Engländer Fagan besaß, gekauft, und läßt eine lange Gallerie im Vatikan zur Aufstellung dieser großen Theils vortrefflichen Kunstwerke einrichten.

— Das Taubstummen-Institut des verdienstvollen P. Assarotti zu Genua nimt einen rüstigen, glücklichen Gang. In diesem Herbste hatte er eine öffentliche Prüfung seiner Zöglinge veranstaltet. Es wurden ihnen 1660 Fragen aus verschiedenen Wissenschaften vorgelegt und vorzüglich zwei dieser Unglücklichen blieben keine Antwort schuldig. Auch haben sie verschiedne algebraische und geometrische Probleme glücklich gelöst.

Von der Prachtausgabe des Dante, die in Pisa veranstaltet wird, sind die ersten beiden Bände erschienen.

## Aus Wien.

Am 26sten November.

Am 15ten dieses Monats wurde hier auf Befehl Ihre Majestät der Kaiserin ein großes Concert, zum Besten der Armen gegeben, das 4.000 Gulden einbrachte. — gestern zum Besten des Pensions-Institutes für bildende Künstler eine große Redoute, die fast 10.000 Gulden eintrug. Sie war sehr glänzend, aber das meiste Aufsehen erregten sechs Russische Mädchen, die Sr Majestät dem Kaiser, der, nach einer fast halbjährigen Reise durch Seine Staaten, heute zum ersten Male wieder bei einer Festlichkeit unter Seinen ihn stets innig verehrenden Wienern erschien, folgendes Gedicht überreichten:

### Die Mädchen aus Norden.

Was könnte schöner sich vereinen?
Hier, wo versorgte Waisen weinten,
Wo Tugend bei der Freude wohnt, —
Da tritt in seiner Kinder Mitte
Zum erstenmal mit heiterm Schritte
Ein Fürstenpaar! — das Liebe lohnt! —

Ja Liebe soll den Altar kränzen
Wo stillen Werths die Thaten glänzen;
Wo Häuslichkeit und Tugend thront! —
Uns mögen dann die Worte fehlen:
Wenn aus dem Aug' sich Thränen stehlen
So sind die Gütigen belohnt.

1804. Nro. 253.

# Der Freimüthige

Donnerstag, — oder — den 20. December.

# Ernst und Scherz.

## Literatur.

Wiener Taschenbuch für 1805. Wien, bei Degen.

Ein prächtiges, und dabei gut und nützlich berechnetes Taschenbuch. Es enthält verschiedene Tabellen und Nachrichten, welche den Bewohnern von Wien, vorzüglich aber Fremden, die dorthin kommen, sehr nützlich seyn können, außerdem eine trefflich geschriebene Beschreibung des Leopolds-, Kallen- und Cobenzl's-Berges, und — was eigentlich seinen Haupttheil ausmacht, — unter dem Titel: „Historisch-malerische Reise durch Syrien, Phönicien und Nieder-Aegypten," eine Folge von zwanzig Kupferstichen, die wahre, meisterhaft-gelungene Kunstwerke sind. Gleichwohl wird man das Buch mit Verdruß aus der Hand legen. Wahrscheinlich in der Absicht, die Käufer des diesjährigen Taschenbuches zu zwingen, daß sie auch das künftigjährige kaufen, und umgekehrt, hat man die Erklärung der Kupferstiche weggelassen: sie soll im nächsten Jahr geliefert werden. Diese kleinlich-merkantilische Berechnung ist um so widerlicher, da die abgebildeten Gegenstände sehr interessant sind, und ich erinnere mich fast nie, daß ich mit so viel Unwillen den Krämergeist in literarischen Unternehmungen vorwalten sah, als in diesem Taschenbuch. Ich rathe den Lesern, es nicht eher zu kaufen, als künftiges Jahr, — es in diesem nicht einmal anzusehn, — wenn sie sich einen ähnlichen Unwillen ersparen wollen. D.

Allgemeine Geschichte der Jesuiten, von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf die gegenwärtige Zeit, von Peter Philipp Wolf. Vier Bde. Zweite durchaus verbesserte und verm. Aufl. 1803.

Dieses Werk, dessen Verfasser selbst ein Jesuiten-Schüler war, und das seit einer Reihe von Jahren seiner Gründlichkeit, seiner hellen Ansichten, und des ruhigen, aber sorgfältigen Prüfungsgeistes wegen, der in ihm spricht, fast als klassisch betrachtet wird, — dieses Werk, sage ich, bedarf es nicht, daß hier noch sein Werth anerkannt werde. Selbst die neue Auflage zu empfehlen, wäre, nach dem Plan des Freimüthigen, da sie schon ein Jahr alt ist, zu spät. Aber laut und lebhaft die allgemeinste Aufmerksamkeit für diese Geschichte zu fordern, das ist dem Freimüthigen Pflicht, und dazu ist grade jetzt der dringendste Moment. Jetzt, da der Jesuiten-Orden in Neapel hergestellt ist, da, wie es heißt, an allen katholischen Höfen intriguirt wird, um ihn allgemein wieder im Gang zu bringen, da er, in mannigfacher Verkappung, selbst protestantische Schriftsteller, — die zu beschränkt sind, zu ahnen, daß es vielleicht nur ein Zeichen der Knechtschaft ist, was sie als eine zierliche Dekoration annehmen, — für sein Interesse handeln zu lassen versuchen soll; jetzt, da die umfassendsten und die geringfügigsten Triebfedern für ihn in Bewegung gesetzt werden: jetzt ist es Zeit, dieses Werk in alle lebende Spra-

chen zu überſetzen, es allen Regenten und Miniſtern zu dediciren, ſeinem Inhalt auf jedem Wege die allgemeinſte Verbreitung zu geben. Nicht mit Deklamationen, nicht mit Schmähungen muß die Sache der Menſchheit geführt werden; beider hat ſich der Verfaſſer auch faſt durchaus enthalten: aber er legt aus geprüften Quellen eine Reihe von Fakten vor, deren Reſultat ſchaudern macht. Seine Schreibart iſt nicht immer richtig; ſeine Darſtellung eben nicht blühend und ſchön: aber man vergißt alle Nebenforderungen, die man an ein hiſtoriſches Werk zu machen gewohnt iſt, über den wichtigen Inhalt und die Gründlichkeit, mit welcher er behandelt iſt. Es iſt eine ausführliche Relation aus Aktenſtücken, eine Verhandlung, die das Wohl aller Völker der Erde betrifft. Läßt ſich etwas gegen die Gültigkeit der Reſultate, die aus ihr hervorgehn, einwenden, ſo wird es geſchehen; läßt ſich nichts einwenden, — Wer kennt nicht die Hülfsmittel der Argliſt? Auf jeden Fall muß die alte Sache der Jeſuiten, ſo oft und ſo allgemein auch ſchon in ihr von Höfen und von der öffentlichen Stimme abgeurtheilt ward, aufs neue und kräftigſte zur Sprache gebracht werden, da ſie ſelbſt es errungen haben, wieder aufzutreten.

J. L.

## Bruchſtücke aus der Charakteriſtik der Mannheimer.

Mannheim, den 10. Dec. 1803.

Theureſter Freund!

Du preiſeſt mich glücklich, daß ich mir ſchon ſeit einiger Zeit die ſchönſte und freundlichſte Stadt in den fruchtbaren und anmuthsvollen Gefilden des Rheines, zu meinem Wohnſitze erwählet habe; und Du urtheileſt nicht unrichtig. Denn das breite fruchtbare Rheinthal, an der Morgenſeite von den Gebirgen der Bergſtraße und des Odenwaldes, und auf der Abendſeite von dem Haardtgebirge begränzet, in deſſen Mitte die Stadt Mannheim gelegen iſt, gehört unſtreitig zu den ergiebigſten und reizendſten Theilen Deutſchlandes. Die Natur ſcheint hier beinahe alles vereiniget und erſchöpfet zu haben, um den freundlichen Bewohnern dieſer geſegneten Gegenden, zum Lohn geringer Mühe, nicht nur dasjenige darzubringen, was ihre Nothdurft erheiſcht, ſondern auch was ihnen ihren Aufenthalt froh und angenehm machen kann. Das Klima iſt in dieſen Gegenden ſo milde, daß die Erndte gewöhnlich auf den hieſigen Fluren um einen Monat früher, als in andern Gegenden Süd-Deutſchlandes eingeſammelt werden kann. Man ſieht hier mehrere Gattungen ſüdlicher Produkten, als Kaſtanien, Mandeln, und ſogar Feigen im Freien gedeihen. Die Fruchtbarkeit des Bodens iſt ſehr groß, und der induſtriöſe Fleiß der thätigen Bewohner deſſelben, hat ſie noch erhöhet. Einem Garten ähnlich, in dem die Natur durch Kunſt geleitet, alle ihre Koſtbarkeiten tändelnd hingeſtreut hat, von den ſchönſten Flüſſen durchſtrömet, hat dieſe herrliche Gegend um Mannheim, ohne Zweifel vor vielen andern Gegenden, auch darinnen einen großen Vorzug, daß ſie in einem kleinen Bezirke jedem aufmerkſamen und gefühlvollen Beobachter; nicht allein große und mannigfaltige immer abwechſelnde Natur-Schönheiten vor Augen ſtellt, ſondern auch alle zum Unterhalte und Vergnügen des menſchlichen Lebens dienliche Gewächſe, ſehr reichlich hervorbringt. Dieſe ganze Gegend iſt überhaupt ein wahres Eden, und der Wanderer müßte ganz gefühllos ſeyn, welcher, indem er an einem heitern Morgen oder angenehmen Abende, auf dieſen reizenden Gefilden luſtwandelt, nicht ſein Herz den ſanfteſten Empfindungen geöffnet fühlte.

Doch nicht eine Beſchreibung der Gegend, — Du verlangeſt eine Charakter-Schilderung der Bewohner dieſer trefflichen und anmuthsvollen Stadt. Fürwahr keine leichte Aufgabe. Doch will ich's verſuchen, Dir einige Bruchſtücke oder einen leichten Umriß dieſer Charakteriſtik zu entwerfen.

Die itzigen Bewohner Mannheims ſind ſeit der letzten Erbauung der Stadt, aus ſehr verſchiedenen Nationen zuſammen gekommen. Ja es giebt beinahe keinen europäiſchen Staat und kein Ländchen in Deutſchland, das nicht in größerer oder minderer Anzahl ſeinen Beitrag zu Mannheims Bürgern geliefert hätte. Nur der kleinſte Theil ſtammt noch von den alten früheren Bewohnern des Landes und der hieſigen Stadt ab, daher man denſelben auch keinen beſondern und eigenthümlichen Volkscharakter beilegen kann. Indeſſen iſt es immer ein gutmüthiges und liebenswürdiges Volk. Noch paſſet ein großer Theil jener Lobſprüche auch auf die itzigen Bewohner der Stadt, mit welchen einſt Hachenberg und Heiß jene früheren Einwohner erhoben haben. Erſterer ſagt in ſeiner Rede von dem Lobe und den Vorzügen der Pfalz: „Die Einwohner der Pfalz und Mannheims bezeigen ſich gegen Fremde ſehr freundlich, leutſelig und dienſtfertig, ſind religiös, züchtig im häuslichen Leben, und gegen ihre Freunde ſehr aufrichtig. Daher der Pfälzer an allen Orten mit Glücke ſeine Wanderungen unternimmt, durch ſeine Redlichkeit beliebt, wegen ſeiner Gewandheit angenehm, und wegen ſeiner Munterkeit und Beſcheidenheit überall willkommen iſt.“ Und Heiß rühmet

von ihnen: „ les peuples du Palatinat sont les plus polis et les plus civilisés de l'Allemagne, ils sont francs et aiment les etrangers.“ Und diese Schilderung paßt wie gesagt, noch auf Mannheims freundliche Bewohner. Sie sind gröſtentheils von einer aufgeklärten Denkungsart, und die Bürger verschiedener Religionspartheien, leben in brüderlicher Eintracht neben und von einander. So sehr auch die religiöse Stimmung hier, so wie an vielen andern Orten schon abgenommen hat, so muß man dennoch zum Lobe der Mannheimer gestehn, daß die gottesdienstliche Versammlungen immer noch zahlreicher und eifriger, als in vielen andern Gegenden Deuschlands besucht werden. Wohlthätigkeit und thätige Bereitwilligkeit des Unglücklichen Jammer zu lindern, ist der schöne Hauptzug in ihrem Charakter, das haben sie vorzüglich bei jener verheerenden Ueberschwemmung 1784 und bei dem zerstörenden Bombardemente der Stadt 1794 und 1795, so, wie bei den reichlichsten Collekten, welche hier öfters zu mildem Behufe erhoben werden, erwiesen. Die Einwohner zeigen viel Gewandheit in ihrem Betragen, sind sehr gesprächig, und beweisen in Gefahren sehr viele Gegenwart des Geistes und Muthes; dies soll sie vorzüglich in den gefahrvollen Jahren des letzten Krieges, in einem sehr vortheilhaften Lichte gezeigt haben. Mannheims Bewohner verrathen viel Kunsttalente, vorzüglich zur Musik und den bildenden Künsten. Sehr beträchtlich ist die Anzahl der berühmten Künstler, deren Talente in Mannheim geweckt und ausgebildet worden sind, wozu unter Karl Theodors langer und friedlicher Regierung außerordentlich viele und mannigfaltige Gelegenheit gegeben wurde. Der als Künstler und Kunstkenner berühmte Schubart urtheilet daher mit vieler Wahrheit: „Nach Hamburg (!) wird schwerlich eine Stadt seyn, die so richtig fühlet und urtheilt, wie Mannheim. Die Musik und Singkunst haben daselbst einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht.“ Die Mannheimer, so wie überhaubt die Pfälzer haben in Hinsicht ihrer Munterkeit, Jovialität und ihres leichten Sinnes, sehr viele Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn jenseit des Rheins. Sie sind auch gleich diesen, überall bald an jedes Klima und jede Sitte gewöhnt. In allen Zonen und Erdtheilen findet man Mannheimer, doch überall begleitet sie ihre Liebe zum Vaterlande. Ich selbst kenne deren mehrere, welche aus Afrika, vorzüglich vom Vorgebirge der guten Hofnung, aus Asien besonders Ostindien, Batavia, Ceilon und sogar aus China, und andere die aus Amerika, wieder hieher in ihre Vaterstadt zurückgekommen sind. Die hiesigen Einwohner zeichnen sich, im ganzen genommen, auch durch eine schöne körperliche Bildung und durch elegante und geschmackvolle Kleidungen aus. Wie nun aber unter dem Monde nichts vollkommen ist, so ist auch der Charakter des so gutartigen Volkes nicht ganz ohne Flecken. Eine starke Gabe Leichtsinn, groſser Hang zu sinnlichen Vergnügungen, zu Tanz, Spiel und Kleiderputz, freien Sitten und Urtheilen, groſse Neugierde, vorzügliche Liebe zum Neuen und Glänzenden, übertriebene Vorurtheile für Mannheim, Eigenliebe, Luxus und groſser Hang zu Spott und Satyre sind leider hier keine seltene Erscheinungen.

tt.

## Miscellen.

### Seltene Genügsamkeit.

Als einst die Einwohner der Stadt Reval in Liefland sich Christian dem dritten Könige von Dännemark, in dem Jahre 1558 freiwillig unterwerfen wollten, antwortete der genügsame König den Abgeordneten: „ich kann euch eure Bitte nicht gewähren, denn Gott hat mir Länder und Städte genug zu regieren gegeben, ja eine gröſsere Bürde aufgelegt, als ich zu tragen im Stande bin.“ *)

### Passende Strafe.

Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz hatte einst in Erfahrung gebracht, daß eine Wirthsfrau in Weinheim sich über seine Zurüstungen zu einem Feldzuge lustig gemacht hatte, er erließ daher folgendes Decret: „Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstliche Durchlaucht in gewisse Erfahrung kamen, daß des Wirthsfrau zum Bock zu Weinheim, unlängst sich gegen hohe Personen verlauten lassen, Churpfalz hinführo eine Anzahl Gänse zu halten, damit man lieber mit Federn, als im Feld Krieg führe; als haben ihr Anbieten in Gnade angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälzische Canzlei jährlich mit Schreibfedern genugsam versehen, solche alle Jahr auf Martini das erstemal liefern, auch daß dieses also geschehe Canzlei-Direktor von Wellzogen darob halten solle. Heidelberg, den 20. August 1669.

Carl Ludwig.“

### Macht des Aberglaubens.

Es ist bekannt, daß in jenen finstern Jahrhunderten der Vorzeit, das Klosterleben und Mönchsthum für eine Pforte des Himmels gehalten wurde. Wer mit einer gewissen Hoffnung, von den Freuden des Paradieses einst nicht ausgeschlossen zu werden, diese Welt verlassen wollte, der erkaufte sich von irgend einem Kloster eine Mönchskutte, und ließ sich eingehüllet in dieselbe unter die Mönche begraben. Selbst Kurfürst Friedrich der Siegreiche von der Pfalz, ein für sein Zeitalter sehr aufgeklärter Fürst, verordnete, daß man ihn in der Kutte eines Franziskanermönchs nach seinem Tode beerdigen sollte. Dieses geschah auch in dem Jahre 1476, und in diesem, einem Helden nicht sehr angemessenen Costüme prangt er noch in der Franziskaner-Kirche zu Heidelberg.

*) Bem. des Red. — Er fürchtete nämlich dadurch in einen Krieg mit Schweden und Rußland verwickelt zu werden.

Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 110.

## Aus Berlin.

Am 17ten Dec. gab man: „Die Sternenkönigin, ein romantiſches Feenmährchen, mit Muſik von Kauer.“ Es machte kein Glück, obgleich — oder weil — man es verbeſſert hatte. Die Handlung, oder richtiger geſprochen, die einzelnen wunderlichen Einfälle des Verfaſſers, hatte man in Zuſammenhang zu bringen und vernünftiger zu machen geſucht; die Rolle der Sternenkönigin, wahrſcheinlich weil die Sängerin, die ſie machte, die burlesken Poſſen und Verwandlungen, die ſie ſonſt hätte vornehmen gehabt, ſcheute, war ganz umgearbeitet und ins Ernſte gebracht; eine Menge komiſcher Streiche und noch mehr Muſikſtücke von Kauer, waren weggelaſſen worden; man hatte andre, in der That treffliche Compoſitionen von Meiſtern, z. B. von Himmel, Righini, Weber, Winter, eingelegt, und ſo hatte das Stück — ſeinen Charakter verloren. Der größte Theil des Publikums mochte nicht applaudiren, weil das Ganze nicht taugte, und nicht pochen, weil manches Einzelne vortrefflich war; es wurden alſo alle Ausbrüche von Beifall und Tadel unterdrückt, und man gieng ſchweigend auseinander. Die Ausführung mißlang in vielen Stücken. Zu wiederholten Malen blieb die Bühne Minuten lang leer; manche Verwandlungen geriethen nicht, doch manche andere freilich fielen wieder ſehr gut aus; die Decorationen waren größtentheils neu und prachtig, aber ſie wurden in mancher Scene verwirrt gebraucht; endlich — was man am ungernſten vermißte, und was wirklich in dem Stücke ein großer Verluſt war, — Herr Unzelmann hatte wenig und nur Unbedeutendes zu thun. Kurz: das Stück hat nicht gefallen, trotz ſeiner Pracht und den eingelegten ſchönen Arien. Eigentlich beurtheilen läßt ſich's erſt nach einer gelungenen Darſtellung. Im Fach der theatraliſchen Mährchen ſteht die Zauberflöte wirklich noch einzig und unerreicht da. Alle Nachahmungen ſind in einer oder der andern Rückſicht armſelig. Man hat indeß jetzt Hoffnung, etwas Ausgezeichnetes zu erhalten. Ein junger Dichter in Berlin hat aus Goͤthe's Zoberis eine romantiſche Oper gemacht, und Himmel iſt eben ſehr emſig mit der Compoſition derſelben beſchäftigt.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Alle Maler die in Paris leben, und viele Fremde, die dort nur der großen Feierlichkeit wegen hingekommen waren, haben ſich an dem Krönungstage und am folgenden eifrig damit beſchäftigt, Scenen, von denen ſie Zeugen waren, zu malen. Welche mannigfaltige Bereicherung an Kunſtwerken hat man zu erwarten! David war während der Krönung in einer beſondern kleinen Loge der Kirche allein, und ſkizzirte die Hauptſcenen der Feierlichkeit.

Auch die Pariſer Dichter ſind gewaltig fleißig geweſen, aber, wie es ſcheint, nicht mit beſonderm Glück. Das Journ. d. D. hat mit Lobeserhebungen ein Lied mitgetheilt, das nach der Melodie von V'là c'que d'aller aux bois, geſungen werden kann, und unter andern eben ſo genialiſchen Strophen, auch folgende enthält:

Il bruloit d'être au champ d'honneur,
V'là c'que c'est d'avoir du coeur;
Le canon ne lui fait pas peur,
Par des faits de marque
Bientôt on l' r'marque;
Il obtient un grade supérieur;
V'là c'que c'est d'avoir du coeur.
— — — — —
— — — — —
Rev'nant d'Egypte, il prend d'l'humeur:
V'là c'que c'est d'avoir du coeur;
Il voit chacun dans la stupeur,
Et partout la France
Dans la décadence.
— — — — —
Il monte à ch'val avec vigueur,
V'là c'que c'est d'avoir du coeur, etc. —

Als Parodie auf das Melodram, der Untergang von Liſſabon, hat ein witziger Kopf ein neues Melodram angekündigt: „das Ende der Welt und das jüngſte Gericht.“ Eine Chineſiſche Prinzeſſin reiſt nach Marokko, um den jungen, liebenswürdigen Abdalla, Kronprinzen von Marokko zu heirathen. Eine Horde nimmt ſie gefangen. Ihr Bräutigam haut die Araber in Stücken. Ein großes Arabiſches Heer belagert Marokko. Das Volk macht einen Aufſtand und maſſacrirt die Prinzeſſin, Abdalla maſſakrirt das Volk. Die Araber erobern die Stadt; Abdalla ſprengt ganz Marokko in die Luft. Gott, voll Zorn über dieſe Vorgänge, befiehlt den Untergang der Welt. Vier hundert Gewitterſchläge detoniren auf einmal, Sonne, Mond und Sterne fallen zu Boden, die Elemente vermiſchen ſich und das Chaos entſteht, woraus aber der Schöpfer bald das Thal Joſaphat hervorgehen läßt. Im letzten Akt geht das Gericht vor ſich und das Stück ſchließt mit einem majeſtätiſchen Ballet der Seligen und Engel. —

Der junge Bildhauer Eggenſchwyler aus Solothurn, hat ſeiner Vaterſtadt das Basrelief geſchenkt, durch das er in Paris den großen Preis in der Bildhauerkunſt erlangte. Auf ſeiner Reiſe durch Solothurn nach Rom, gaben ihm die vornehmſten Beamten des Cantons ein Gaſtmahl, und überreichten ihm beym Schluß deſſelben eine goldne, zu ſeiner Ehre geſchlagene Medaille; die eine Seite derſelben zeigt das Wappen der Republik, auf der andern ſteht das Decret, welches das Conſil für ihn erließ. Aehnliche Ehrenbezeigungen hatte man dem jungen, gleichfalls in Paris gekrönten Maler Odevaer aus Belgien, in ſeiner Vaterſtadt ertheilt. Sollte man nicht glauben, die Zeiten waren wiedergekehrt, in welchen die Griechiſchen Städte ihre Bürger, die Sieger zu Olympia geweſen waren, mit Prozeſſionen einholten?

— Am 15ten Dec. hat Pochon zu Brüſſel einen öffentlichen Verſuch mit einer Maſchine gemacht, die er, den Luftſchiffer nennt, und durch die zwei Menſchen ohne eine andere bewegende Kraft oder einen ſtützenden Punkt als die freie Luft, in dieſer ſchneller fortrudern, als man gehen kann. Der Hauptheil der Maſchine iſt ein hohler Cylinder, der einen ſehr ſtarken Luftzug veranlaßt, und daher in den Hospitälern und in den Fabriken auf ſehr vielfache Art benutzt werden kann.

— Die erſte Nummer des von Blinden geſchriebenen und gedruckten Journals iſt erſchienen, und enthält einige nicht unintereſſante Artikel.

— Von Marmontels Memoiren ſind in einem Tage 800 Exemplare verkauft.

— Mad. Genlis hat wiederum einige chriſtliche Erzählungen in die Welt geſchickt, unter dem Titel: Les monuments religieux. Eine Frau von dieſem Charakter die Religion erwehlen zu hören, konnte einen zum Atheiſten machen.

— Ein ſehr wichtiges Werk für die Kenntniß von Nord-Amerika iſt die vor einigen Monaten erſchienene: Voyage à l'Ouest des Monts Alleghanys, entrepris, pendant l'An X. — par Michaux. Der Verfaſſer reiſete ganz allein mit einem Indianer in einer Piroque, die 28 Zoll breit war, den Ohio 75 Deutſche Meilen weit hinunter. Seine Nachrichten vom Innern Nord-Amerika's ſind, trotz den vielen Beſchreibungen, die man von deſſen einzelnen Theilen beſitzt, äußerſt intereſſant. (Privat-Nachrichten zufolge wird die Reiſebeſchreibung des Hrn. von Humboldt bei Cotta in Tubingen, erſcheinen. Ein ſchrecklicher Mann, dieſer Herr Cotta! Er macht ſo viele große und glückliche Unternehmungen: es iſt nichts übrig, als ihn recht gütig anzufeinden. — wie kürzlich ſogar im Int. Bl. des Freim. bei Gelegenheit der Herderiſchen Schriften, ein Leipziger Buchhändler verſuchte.)

1804. Nro. 254.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 21. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Robert Percival. Aus dem Engliſchen überſetzt von Seume. Leipzig, bei Wilhelm Rein. 1805.

Ob wir gleich ſchon viel über das Vorgebirge der guten Hoffnung geleſen haben, ſo muß vorliegende Reiſebeſchreibung den Statiſtikern und Naturhiſtorikern doch ein ſehr willkommenes Geſchenk ſeyn, weil der Verfaſſer viele irrige Angaben fremder Geographen berichtigt, und zugleich ſehr viele neue Bemerkungen mittheilt. Dabei hat dieſe Beſchreibung aber noch einen Vorzug, den eigentlich die Herren Reiſebeſchreiber, Topographen und Geographen ihren Schriften immer zu geben ſich bemühen ſollten. — Dieſer Vorzug beſteht darin, daß ſie größtentheils — immer war es freilich nicht möglich, — auch für Nicht-Geographen und Nicht-Statiſtiker, alſo für Leſer, die ein Buch nur der Unterhaltung wegen in die Hände nehmen, intereſſant iſt. Sehr angenehm leſen ſich z. B. die Notizen über die Bewohner des Vorgebirges der guten Hoffnung, über ihr Leben, ihren Charakter, ihre Art ſich zu betragen: — die Männer ſind plump, die Damen ſchön, artig, geiſtreich, — u. ſ. w. u. ſ. w.

Auch verdient die Vorrede, die Herr Seume zugegeben hat, aufmerkſam geleſen zu werden. Was er, ſehr freimüthig, über England und Frankreich ſagt, ſcheint treffend und wahr, und was er von der Zukunft erwartet oder befürchtet, dürfte einſt wohl in Erfüllung gehen. — Uebrigens verbinde ich mit der Anzeige des vorliegenden Werkes die von einem andern, in daſſelbe Fach einſchlagenden Buche, das in derſelben Buchhandlung erſchienen iſt, und gleichfalls ſehr bekannt zu werden verdient. Es ſind: W. Wittmanns Reiſen durch die Europäiſche Türkei, Syrien und Aegypten, in den Jahren 1799, 1800, 1801 und 1802. Der wackre J. A. Bergk hat ſie überſetzt. Dieſem letztgenannten Werke, deſſen erſter Theil nur erſt kürzlich erſchienen iſt, geben auch ſeine Kupfer ein beſonderes Intereſſe.

— hn.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Tyrol.

(Fortſetzung.)

Zwiſchen Zeit und Inſpruck iſt eine Grotte, an ſteiler Felſenwand, in ſo ſchwindelnder Höhe, daß das Auge ein daſelbſt errichtetes großes Crucifix kaum unterſcheidet. Hieher ſoll Kaiſer Maximilian ſich auf der Gemſenjagd verirrt haben, und durch einen Engel herabgeleitet worden ſeyn. Eine wahre Begebenheit ſcheint dieſer allgemein verbreiteten Volksſage zum Grunde zu liegen; auch kann ich es Niemanden verdenken, wenn er glaubt, daß man von dieſem ſchroffen Felſen nur an der Hand eines Engels herabgleiten kann.

Inſpruck, vom grünen Inſtrom umfloſſen, iſt eine ſchmutzige Stadt, und zählt trotz ihrer Größe, nicht mehr als zehn bis zwölftauſend Einwohner, ein Garniſon-Regiment ungerechnet. Es iſt da wenig Merkwürdiges zu beſchauen. Kaiſer Maximilians Grab in der Domkirche, hat ſchön gearbeitete Basreliefs von weißem Marmor, des Kaiſers Leben und Thaten vorſtellend, aufzuweiſen. Im Grabe ſelbſt liegen nur die Eingeweide des Helden; ich habe vergeſſen, wo man ſeinen Kopf gelaſſen hat, der doch wahrlich das Beſte an ihm war. — Auffallend und einzig iſt der Einfall, in die Mitte der Kirche eine doppelte Reihe von (wo ich recht zählte) acht und zwanzig coloſſalen Bildſäulen in Bronze zu ſtellen, die faſt alle im Jahr 1528 gegoſſen ſind, und da ſtehn, als ob ſie bei Haſe an einem Courtage auf die Erſcheinung des regierenden Herrn warteten. Es ſind aber lauter Leute, denen man, zu ihren Lebzeiten, ſelbſt die Cour gemacht hat, auch die reiche ſchöne Tyrolerin, Margaretha Maultaſch, befindet ſich darunter. Daß man hier keine Aehnlichkeit ſuchen darf, begreift ſich leicht, denn viele der Originale, z. B. Rudolph von Habsburg, Gottfried von Bouillon u. ſ. w., haben wohl nie einem Bildner geſeſſen. Da nun dieſe coloſſalen Puppen weder Kunſtwerth noch Intereſſe der Aehnlichkeit beſitzen, ſo thäte man eben ſo wohl, Canonen daraus zu gießen. Doch nein! hier ſtehen ſie ja ſo unſchädlich, höchſtens verſieht ſich dann und wann eine ſchwangere Frau an ihnen; warum ſollte ich wünſchen, ſie in Mordſchlünde verwandelt zu ſehn?

Wer dem Küſter eine Treppe hinauf zu folgen Luſt hat, der tritt in die ſogenannte ſilberne Kapelle, weil eine ſchlechte Bildſäule der heiligen Jungfrau, und einige andere Kleinigkeiten von Silber, darin befindlich ſind. Die Kapelle der Liebenden ſollte man ſie nennen, denn hier iſt das Grab der ſchönen Philippine Welſerin, jener reizenden Bürgerstochter, welcher die Liebe den herzoglichen Hut aufſetzte. Ihr Gemahl iſt der Stifter der Kapelle, und auch der Tod hat ihn nicht von ſeiner Geliebten getrennt, ſie ruhen hier nebeneinander. Gleich Philippine dem Marmorbilde, das auf ihrem Sarge liegt; ſo war ſie wirklich ſchön, und mehr als ſchön; dieſe edlen Züge haben dem Fürſten-Purpur Glanz verliehen, nicht ihnen der Purpur. Auch blickt man gern von dem ſilbernen Tand, und ſelbſt von der trefflichen Moſaik-Arbeit, welche die Gräber umgiebt, immer wieder in dies ſchöne blaſſe Geſicht, deſſen erhabene Ruhe freilich keine Spur mehr von Leidenſchaft trägt. Man gäbe viel darum, die Frau lächeln zu ſehn, dann wäre ſie gewiß eben ſo herzenfeſſelnd, als Preußens ſchöne Königin. — Reicher Ablaß iſt allen den Gläubigen vom Pabſte verliehen, welche in dieſer Kapelle beten werden. Ich bin meine Sünden dort nicht los geworden, denn nur für Philippinen hätte ich beten mögen, und die ſchien es nicht zu bedürfen. Woher mag es doch kommen, daß wir an der Ruheſtätte einer Liebenden weit mehr empfinden, als am Grabe des tapferſten Helden? Die Antwort iſt leicht: zum lieben ſind wir alle geboren, zum Todſchlagen, dem Himmel ſey Dank! nur wenige.

Ein reiches, aber ſtrenges Kloſter von liebloſen Urſulinerinnen entweiht die Stadt, in welcher die liebende Philippine Welſerin begraben liegt. Der Schlachtopfer, die hier ſeufzen, ſollen viele ſeyn, und ſie ſollen oft vermehrt werden. Das Einlaßbillet zu der klöſterlichen Seligkeit iſt ziemlich koſtbar, denn zweitauſend Gulden wenigſtens muß eine Novize mitbringen, um des Kloſterhimmels und der ewigen Reue theilhaftig zu werden. Daß die letztere jedoch, ſelbſt innerhalb den Mauern, nicht allzu laut werde, dafür wiſſen die frommen Schweſtern Rath. Sie haben nämlich einige ſtille Wohnungen bereit, die man im unhöflichen Mittelalter Burgverließe zu nennen pflegte, da überlaſſen ſie die Reuige der ſüßen Einſamkeit — auf ewig! — Unlängſt hatte ein Fräulein Pfeifersdorf dieſes Schickſal; glücklicherweiſe — ſo erzählt man, — hörte ein Schornſteinfeger in ſeinem Beruf das unterirdiſche Winſeln, zeigte es der Polizei an, und das arme Mädchen wurde gerettet. Eine andere junge Nonne, (eine Apothekerin des Kloſters) entſprang vor kurzem, und — man denke ſich den frommen Abſcheu der alten Urſulinerinnen, die verſtohlnen Seufzer der jungen Nonnen, — heirathete wenige Tage nachher einen Soldaten vom Regiment Jordis, deſſen Commißbrod ihr beſſer ſchmeckt, als die kloſterlichen Leckerbiſſen. Jetzt ſoll die vormalige Braut Chriſti Hoffnung haben, bald ein lebendiges Kind an den mütterlichen Buſen zu drücken.

Aber welche göttliche Ausſichten eröffnen ſich wieder, ſobald man Inſpruck verlaſſen hat! Mögen des Kummers ſcharfe Klauen ein armes Herz noch ſo feſt zuſammengedrückt haben, hier muß es ſich wieder aufthun. Ja, ich muß es wiederholen: die Schweiz hat wahrlich nichts Schöneres aufzuweiſen. Verſchiedene Denkmäler, an wohl unterhaltenen Wegen errichtet, ſind bald mehr, bald minder merkwürdig. Daß der Pabſt hier vorbei fuhr, — mich kümmerts nicht. — Daß auf einer andern Stelle ein fürſtlicher Bräutigam ſeine fürſtliche Braut empfieng, — das mag intereſſant ſeyn für das fürſtliche Paar,

wenn es, nach fröhlicher Begehung einer ſilbernen Hochzeit, etwa einmal wieder den Platz betritt, wo, mit großer Verlegenheit, ſich beide zum erſtenmal ſahen, und mit ſchüchternen Blicken prüften, ob die gemalten Miniatur-Portraits ähnlich geweſen oder nicht? — Aber vor einem dritten Monumente verweilt man gern einige Augenblicke. Hier iſt zu leſen: daß dieſer, wirklich vortreffliche Weg, zuerſt von den Römiſchen Legionen unter Septimius Severus und Julian in die Felſen geſprengt, nach Jahrhunderten wieder aufgefunden, die alten Römiſchen Meilenzeiger zum Andenken in einem nahen Schloſſe verwahrt worden. Nachher ſey er oft durch Ueberſchwemmungen zerſtört, durch menſchlichen Fleiß wieder ausgebeſſert worden, bis endlich Kaiſer Joſeph ihn ſo vollkommen herſtellen laſſen, als er noch heute gefunden wird, — eine Wohlthat, für die jeder Reiſende ihn ſegnet.

In dieſer Gegend von Tyrol bemerkt man an dem weiblichen Geſchlechte eine reizende National-Phyſiognomie, ovale Geſichter, ſchön geſchnittene braune Augen, eine weiße Haut. Sie gleichen ſich alle wie Schweſtern, aber wie liebliche Schweſtern, Schade nur daß ihre geſchmackloſe Kleidung ihre Reize verunſtaltet. — In jedem Wirthshauſe findet man nun eine Taxe für Mahlzeiten, eine löbliche Gewohnheit, nur die Claſſificirung der Mahlzeiten hat mir ein Lächeln entlockt. Die erſte große Eintheilung iſt in Fleiſch- und Faſttage gemacht, dann giebt es Herrnmahlzeiten, Fuhrmannsmahlzeiten, Hochzeitmahle, und bei den letztern iſt beim Frauenzimmer die ſeltſame Einſchränkung gemacht, daß ſie acht Kreuzer weniger bezahlen, als die Mannsperſonen. Das iſt übrigens ſehr billig, und ſollte wohl überall ſo ſeyn, denn ſie eſſen und trinken in der That weniger. — In dieſen Gegenden wird ſchon, wie nachmals in ganz Italien, das Leinenzeug nicht mehr geplättet, ſondern blos gewaſchen, welches einem verwöhnten Auge unſanft thut. — Die ſchöne Landſchaft wird hie und da durch die unendliche Menge von abgelaubten Bäumen, (ich glaube es ſind Eſchen) verunſtaltet; man freut ſich aber doch zu ſehen, daß der Landmann nichts vernachläſſige, um ſeinem Vieh im Winter Futter zu verſchaffen. Eine Bäuerin verſicherte mich, das Vieh freſſe die Blätter ſehr gern, und befinde ſich wohl dabei. Warum ahmt man dies Beiſpiel im Norden nicht nach? beſonders in Liefland, wo das Vieh ſo oft im Winter Stroh freſſen muß? Fehlt es etwa an Händen, um die Blätter einzuſammeln? Aber ein einziger Baum giebt reiche Ausbeute, und erfodert wenige Zeit, ihn zu entlauben. An tauglichen Bäumen iſt auch kein Mangel, denn nicht blos die Eſche dient dazu, auch die Ulme, ja ſogar der Eichbaum, wie ich nachher oft in Italien zu ſehn Gelegenheit hatte.

Bis Mittewald kamen die Franzoſen. Hier ſteckten die wackern Tyroler ihrem Vordringen ein Ziel. Aber freilich erkauften ſie ihre Siege oft theuer. Der Poſtmeiſter zu Mittewald liefert ein trauriges Beiſpiel, wie viel Unglück zuweilen das Schickſal plötzlich über einen Menſchen zuſammenhäuft. Er war ein wohlhabender Mann, ein glücklicher Gatte und Hausvater. Da kamen die Franzoſen, raubten ihm alles, und ſchoſſen ihm zwei Häuſer in den Grund. Seine Gattin wurde vor Schrecken wahnſinnig. So irrte ſie in den Feldern umher, er mußte ſie einſperren. Kaum war der Feind verjagt, ſo ſtellte ſich die Pferdeſeuche ein, und ihm fielen 36 Pferde. So blieb er auf den Trümmern ſeines Gebäudes, vor der verriegelten Thür einer wahnſinnigen Frau ſitzen. Jetzt war ſeit drei Wochen wenigſtens dieſe in der Beſſerung, nur noch melancholiſch; ſie nahm ſich aber doch ſchon wieder, zu des Mannes Freude, der häuslichen Geſchäfte an. Ich meyne, der Kopf, der ſo viel Elend zu ertragen vermag, muß ſehr ſtark oder ſehr ſchwach ſeyn.

Kotzebue.

## Bei Eröffnung der optiſchen Vorſtellungen des Herrn Buſch.

Den 19ten December 1804.

Die Schöpfung ſchläft. Nur ferne Schimmer malen,
Mit matter Glut, den Schleyerſaum der Nacht.
Aurora ſchwebt empor. Die Welt erwacht,
Trinkt Balſamthau aus Florens Opferſchalen,
Erquickt ſich an der Sonne Morgenſtrahlen,
Und ſtaunt ſie Göttin an in ihrer Pracht.

Bevölkert durch der Menſchen reges Leben,
Sieht nun das Auge Thal, Gebürg' und Flut.
Man ſieht den Fleiß, gerüſtet auf Kunſt und Muth,
In leichtem Ruderſchiff den Strom durchſchweben,
Und, kühnern Flugs, im Meer die Segel heben,
Den Klippen trotzend und der Stürme Wuth.

Der Abgrund ſchäumt empor? — Orkane brauſen!
Durchzuckt von Blitze Widerſchein,
Hüllt Grabesdunkel Meer und Himmel ein? —
Man ſieht's und bebt zurück. Man wähnt, voll Grauſen,
Im Kampf der Elemente ſelbſt zu hauſen
Und ſchon das Opfer ihres Grimms zu ſeyn!

Doch dieſes Schauders ängſtende Gefühle
Sind ein Triumph der künſtleriſchen Kraft,
Die der Natur getreues Nachbild ſchafft!
Verſchwiſtert ſtehn Natur und Kunſt am Ziele,
Erſtaunt auf ihr Werk, vor deſſen Zauberſpiele
Durch Täuſchung, ſelbſt die Phantaſie erſchlafft.

Berlin, C. H—s.

## Druckfehler.

Im Freimüthigen Nr. 251. S. 483. Z. 4. von unten: anſtatt Honig lies Anich.

Eigentlich haben die Karte 2 Bauern, Peter Anich und Blaſius Hueber aufgenommen. Der ehemalige Prof. zu Inſpruck Ignaz Weinhard, hat die Zeichnung redigirt, welche 1774 auf 20 große Bogen geſtochen iſt.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 111.

## Aus Würzburg, vom 6ten Decemb. *)

Wunderliche Dinge gehn hier vor; besonders ist die Philosophie hier in einem hyperidäischen Zustande, dem man — an andern Orten einen weniger medizinisch-galanten Namen geben würde. Schelling hat hier bei den funfzig Zuhörern, denen er mit einem derben Strohbasse aus seinen Heften vorliest, einen Enthusiasmus bewirkt, der — wie es bei dem Enthusiasmus für metaphysische Spitzfindigkeiten immer ist, nicht recht weiß, was er will, und sich daher oft sehr — — sonderbar äußert. Der als Professor der Aesthetik hier angestellte berühmte Schriftsteller Chr. A. Fischer liest vor einem großern Auditorium als Hr. Schelling, mit allgemeinerem Beifall; er äußert sich gelegentlich auch wohl über manche Dinge auf eine Weise, die eben nicht mit der Schellingschen Phantasie-Philosophie übereinstimmt. Was geschah? Eines Tages fanden sich 20 bis 30 Zuhörer des letztern in dem Fischerschen Auditorium ein, und vermeinten ein absolutes, niederschlagendes, inappellables Urtheil, das diesen Gegner Schellings vernichte, zu fällen, wenn sie tüchtig lächten und scharrten. Ja, ja, es ist freilich eine gar entscheidende, wichtige Sentenz über einen Gelehrten, wenn sich zwanzig Studenten gegen ihn — nicht artig betragen. Prof. Fischer benahm sich indeß so klug und würdevoll, daß er sie beschämte. Nichtsdestoweniger waren für den folgenden Tag neue Excesse projektirt, die indeß der edle und feste Graf von Thurheim durch die Polizei vereitelte. Daß Hr. Schelling Antheil daran gewesen sey, läßt sich nicht beweisen: aber im Publikum schüttelt man häufig den Kopf. — denn daß er die sogenannten Kraftäußerungen der lieben Universitäts-Jugend nicht haßt, weiß man. — Wie überspannt die Köpfe der jungen Leute durch ihn werden, davon nur Ein Beispiel. Ein Professor — wo ich nicht irre, war es Fischer; vielleicht hatte er dadurch den Einen verrathen, — führte auf dem Katheder Jakob Böhme als ein berühmtes Beispiel von Unsinnigkeit an. Ein Anhänger von Hn. Schelling aber vermeinte: „das heiße diesen angreifen. Der Schuster sey Johannes, Hr. Schelling der Christus, den jener verkündigte."

In der Bamberger Zeitung stand kürzlich ein angeblicher Brief aus Paris, mit der Nachricht: „Hr. von Humboldt wolle hierher kommen, um die Schellingsche Philosophie zu studieren." Das hat hier viel Lächeln und Scherz erregt. Einige meinten, es sey nicht unwahrscheinlich; da Hr. von Humboldt die Kaimans in Süd-Amerika besucht habe: warum sollte ihn die Neugier nicht auch zum Würzburger Identitäts-Lehrer führen? — Andre erinnerten, daß dieser große und unermüdliche Naturforscher, in der Philosophie wie in der Natur, immer nach Curiositäten gehascht, und daher einiger Anhänger jeder neuen Hypothese gewesen, daß also sein Urtheil auf dieſem Felde — keine Autorität sey. Noch andre machten auf den Umstand aufmerksam, daß der Brief vom 27sten Nov. in Paris datirt, und am 2ten Dec. schon in der Bamberger Zeitung gedruckt war, und erklärten ihn gradezu für erdichtet.

Der neue Schulplan gilt hier bei sehr vielen für das Produkt einer geheimen Jesuiten-Kabale. Durch ihn erkläre, sagt man, sich die General-Schul-Direktion für ein unabhängiges Landes-Collegium, wolle die protestantischen Schulen catholisch uniformen, mit catholischen Lehrern besetzen, selbst die Universitäten Würzburg und Landshut unter seine Curatel bringen. Man hofft indeß, der Plan werde bei Seite gelegt werden.

## Aus Breslau.

Kürzlich ließ sich ein anonymer Stribler beigehn, in einer gewissen Zeitung einen Aufsatz über Breslau voll grober Unwahrheiten und Schmähungen drucken zu lassen. Unter andern nannte er die Breslauischen Kaufleute Krämer. Eine Widerlegung verdient der Mensch nicht, aber — in mehr als einer Rücksicht, ist wohl eine Nachricht von den Geschäften, welche die Breslauische Kramerschaft in Einem Jahre trieb, interessant. Die folgende Tabelle spricht zwar von dem Handel des ganzen Schlesiens: doch der größte Theil desselben geht durch die Hände unsrer Kaufleute.

| | Eingeführt ist Ausgeführt im Werth nach den Zollregistern, Rthlr. | Rthlr. |
|---|---|---|
| Zur See, über Hamburg Stettin, mit England, Holland Spanien Frankreich u. Westindien | 1791591 | 4498336 |
| Zu Lande. Mit Italien | 169956 | 154761 |
| mit Frankreich | 62589 | 60 |
| — Schweden | 80760 | 14708 |
| — Dannemark | 85372 | 17688 |
| — Rußland | 579612 | 1581106 |
| — Ungarn und der Türkei | 1754088 | 373998 |
| — den Oestreichischen Staaten | 851914 | 131468 |
| — Sachsen | 14315 | 970905 |
| — den andern Deutschen Staaten | 133352 | 96124 |
| Auf den Messen | 1083620 | 536084 |
| Mit Ost-, West- und Südpreußen, | 2313902 | 1746064 |
| Mit andern Königl. Provinzen | 1877523 | 1724284 |
| | 10798344 | 12645456. |

Es ist also mehr aus- als eingeführt 847142 Rthl. Der Transithandel ohne dieses betrug 1399499 Rthl. Das ganze Handelsverkehr mit dem Auslande hat also in 25 Millionen bestanden.

## Aus Bremen.

Der hiesige Senat, der in seinem Benehmen durchaus mit der heiligen Eintracht männliche Festigkeit und weise Milde vereinigt, hat auf das in Nr. 109 dieser Zeitung erwähnte Memorial der Bürger, die sich Diaconen des Doms nannten, und gegen die Ernennung eines Lutherischen Predigers an der reformirten Kirche St. Ansgarii protestirten, sehr kurz geantwortet:

„Daß er die Vorträge der Supplicanten weder mit den Gränzen ihrer Verhältnisse, noch mit den Collegialrechten der Gemeine von St. A., noch auch endlich mit den unbestrittenen Befugnissen der in den Kirchsprengeln der Stadt wohnenden Lutheraner vereinbarlich finde, die übrigen Aeußerungen der Supplicanten aber unerörtert lassen wolle."

Der Vorgang verdient in der That die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland. Der Magistrat hat offenbar die sehr weise Absicht, in unserm kleinen Staat allen Unterschied der Confessionen in staatsbürgerlicher Rücksicht, aufhören zu lassen, damit alle Bewohner Bremens, mit gleichen Rechten versehen, sich als einen Körper, als Brüder ansehen mögen. Daher hat er Lutheraner zu Senatoren aufgenommen; daher billigte er den Beschluß der Reformirten, ihren lutherischen Mitbürgern an der Ansgarii Kirche eigene Prediger zuzugestehn. Das mag denn in so grossem Widerspruch mit den Plänen gewisser anderer Leute stehn, die vielleicht darauf gerechnet hatten, aus allen hiesigen Lutheranern (die den größten Theil der Einwohner ausmachen) eine große Gemeine zu bilden, und an deren Spitze sich politischen Einfluß zu erringen. — Unwillkührlich wird man dabei an den Hamburgischen Prediger Krumholz erinnert, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ähnlichen Ehrgeiz endlich auf dem Blutgerüst büßte. Dergleichen ist denn freilich hier nicht zu fürchten, denn die Einwohner Bremens sind im Allgemeinen zu rechtlich und heldenkend, als daß sie sich von Ehrgeizigen zu Werkzeugen sollten mißbrauchen lassen. Gleichwohl. — können Sie's glauben? — behauptet man, der neuerwählte Prediger, der treffliche Kröppen, den man zu Anfang des künftigen Jahres hier erwartet, sey in anonymen Briefen hart bedrohet worden, wenn er sich unterstände, sein Amt anzutreten. Welcher Gräuel, wenn es wahr ist!

*) Von einem Reisenden.

1804. Nro. 255.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 22. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Von dem ganzen, überreichen Segen den uns dieſer Herbſt an Almanachen verliehen hat, Rechnung abzulegen, reicht ſelbſt der Freimüthige, trotz ſeinen wöchentlichen fünf Blättern, nicht zu. Er hat indeß von vielen geſprochen; gegenwärtige Nachleſe mag den Artikel für dieſes Jahr beſchließen.

Tiroler Almanach für 1805. Wien, bei Degen.

Dieſer ſehr elegante Almanach möchte außerhalb Tirol wohl nur Geſchichtsforſcher und Statiſtiker intereſſiren. Das iſt kein Tadel: er iſt dazu beſtimmt, die Natur Tirols, ſeine Merkwürdigkeiten und ſeine Geſchichte kennen zu lehren; dieſe Beſtimmung erfüllt er ſehr gut, und das iſt beſſer, als wenn er, wie die meiſten andern Almanache thun, mit einem halben Dutzend von Zwecken — coquettirte und keinem einzigen Gnüge leiſtete. Es enthält an Kupfern das Bildniß des Erzherzogs Johann und das des berühmten Tiroler Gelehrten Tartarotti, zwei Scenen aus der Geſchichte und zwei romantiſche Gegenden Tirols, und die Abbildung eines merkwürdigen in den Tiroler Gebirgen gefundenen, dem Mithra gewidmeten Denkmals; zwei verſificirte, leider aber nicht poetiſche Erzählungen, die Geſchichte des Bauernkriegs, der ſich auch nach Tirol verbreitete, aus einer Chronik, — aber wohl den meiſten Leſern, der veralteten Sprache wegen, keine anziehende Unterhaltung; die Geſchichte der Herzoge von Meran und dann mancherlei Nachrichten über Vorarlberg u. ſ. w.

Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1805. Zürich, bei Orell, Füeßli und Comp.

Hat eben ſo viel lobenswerthe Einfachheit des Zweckes, aber einen allzu ärmlichen Inhalt. Die weniger als mittelmäßigen Kupferchen ſtellen Schweizer-Gegenden, Häuſer und Trachten dar. (Wozu vorzüglich dieſe letzten in einem Helvetiſchen Almanache? Die Schweizer ſelbſt kann das nicht intereſſiren. Mir ſcheint die Kleinigkeit anmerkenswerth, als ein Beweis, daß man in Helvetien noch immer nicht aufhört vorzüglich darauf zu rechnen, was Fremde anziehen kann, — und dieſe Anſicht, dieſe Gewohnheit immer nur auf das Ausland hinzublicken und hinzuhören, iſt eins der Hauptübel, durch welche Nationalität und Patriotismus untergraben werden.) — Der Wertinhalt beſteht 1) aus einer geographiſch-ſtatiſtiſchen Darſtellung (Beſchreibung) der Kantone Uri und Unterwalden, wozu eine ſorgfältig gearbeitete Karte gehört; — 2) der Helvetiſchen Chronik vom Januar bis Okt. 1803 und 3) einer kurzen Ueberſicht, was im Jahr 1804 in der Schweiz für Literatur und Kunſt geſchah.

Almanach des Dames, pour l'an XIII. (1805.) A Tubingue, chés Cotta, (à Paris, chés Henrichs.)

Sapho. Almanach pour l'Année 1805. A Amsterdam, chés Hesse.

Die Französischen Taschenbücher entstehen auf eine andre Weise als die Deutschen. Die Herausgeber bemühen sich nicht sehr eifrig um Mitarbeiter und Beiträge: aber sie sammeln aus ältern und neuern Zeitschriften kurze interessante Aufsätze und Gedichte, die allgemein gefielen, und — leisten so ihren Lesern ohne Zweifel einen bessern Dienst, als wenn sie ganz neue Sachen, deren Werth und Glück noch problematisch ist, zusammen trommelten. Ein Paar gute ungedruckte Sachen von entschiedenem Werth, reichen dann hin, der Sammlung auch den Reiz der Neuheit zu geben. Dieses Verfahren verdiente in Deutschland nachgeahmt zu werden. Unsre schöne Literatur ist alt und reich genug um sehr interessante Sammlungen zu gestatten, wenn man — mit Geschmack wählte, und nicht zu den alten Minnesängern, oder Lohenstein und Hofmannswaldau u. s. w. griffe, sondern mit den besten Zeitschriften von der Mitte des vorigen Jahrhunderts anfinge.

Das erste der benannten Franz. Taschenbücher ist von einem Manne von Geist und Geschmack gesammelt, und enthält ein sehr mannigfaches Gemisch größtentheils interessanter Gedichte, und prosaischer Aufsätze. Die interessantesten unter den letztern sind eine kleine Abhandlung über Madame Deshoulières und eine kurze Biographie der Dlle d'Espinasse, der Geliebten d'Alemberts. Die Kupfer sind Kopien berühmter Gemälde, aber in diesem Jahr nicht sehr glücklich ausgefallen. Die Titel-Vignette — Amor reicht Psychen, die auf einem Gewölk kniet, Nektar und Ambrosia, — nehme ich aus: sie ist sehr schön.

Das zweite hat zum Titelkupfer das Bildniß der Madame Recamier, das auch in einigen Deutschen Zeitschriften copirt erschien, und ist übrigens — eine Sammlung wie das vorige, nur mit weniger Geschmack angestellt, kleiner und ohne Eleganz gedruckt. T.

## Das Zaubergewand.

Eben lenkt' aus gold'nen Meereswellen
Rasch sein Strahlen-schäumendes Gespann
Phöbus, um den Erdkreis auf zu hellen,
Und die Dämmerung der Nacht zerrann:
Als der Stadt am Isthmus von den Spitzen
Ihrer Königsburg die Fackeln blitzen.
Von des jungen Tages heiterm Blick
Ahnet niemand nahes Mißgeschick.

Alles unter freudigem Gedränge
Schickt sich hier zur Königs-Hochzeit an,
Und Frohlocken rauscht durch die Menge,
Ehe noch das Festzelag begann.
Schon hört man in weit gewölbten Hallen
Des Pallastes, Wechselchöre schallen,
Sieh! da tritt, begrüßt vom frohen Laut,
Selbst Kreusa ein, Jasons Braut.

Wie der Wogen Flut im Abendlande,
Wenn zum Meer der Sonnengott sich senkt,
Glüht der Falten-wurf am Brautgewande,
Das Medeens Kunst ihr geschenkt,
Seht! wie sie den Nacken stolz erhebet,
Wie die Lust ihr Innerstes durchbebet,
Triumphirend wirft sie einen Blick
In des Spiegels Silberkreis zurück.

Denn sie eilet in Jasons Armen,
Der von Königlichen Ahnen stammt;
An Jasons Brust wird sie erwarmen,
Der, von edlem Thatendurst entflammt,
Durch der Symplegaden scharfe Klippen
Steuerte der Argo Fichtenrippen
Hin zum Land, wo des Barbaren Macht
Abentheuerlich ein Vließ bewacht;

Der nicht scheute schreckliche Gerüchte
Von dem Drachen, der am Vließ sich bläht,
Muthig eindrang auf das Stiergesichte,
Das mit Flammenringen um sich mäht;
Einer von den Blitzen ihres Schlundes
Tödtete die Helden ihres Bundes
All auf einmal, doch Jasons Muth
Lacht des Schnaubens, spottet ihrer Wuth.

Dann, gesichert durch Medeens Milde,
Hat er sie dem Diamant'nen Pflug
Angejocht, durchackert das Gefilde
Das die Saat behelmter Krieger trug. —
— Sagt was ist es? Immer, immer schwächer
Wird der Chöre Laut, durch die Gemächer
Wandelt Schrecken und ein jammernd Ach
Ruft durch hundert Kammern Echo nach.

Rings des Todes schreckliche Gestalten!
Wo zuvor der Chöre Hymena'n
Durch bekränzte Marmorpforten hallten,
Seufzen Klaggeheul und Angstgestöhn!
Seht die Diener, die ihr Haar zerrausen,
Die verzweiflend durcheinander sausen!
Kreon *) aufgeschreckt vom Jammerschrei,
Eilt vom Hochzeitopfer selbst herbei.

Ach! Die junge Braut liegt auf der Erde,
Ihr Gebein durchzuckt ein Todeskrampf,
Und mit furchtbar-wüthender Geberde
Haucht sie aus dem Munde gift'gen Dampf.
Wo bekannt sonst Haare lockig flattern,
Züngen Zauberflammen gleich den Nattern,
Wangen, wo das Rosenroth gethaut,
Sind zu Asche schrecklich ausgegraut.

Säum', o Alter, nicht, jetzt zu entrinnen,
Eh auch dich Medeens Rach' umstrickt,
Eh des Wahnsinns Flammen dich umspinnen,
In den Adern dir Verpestung zückt!
Soll dein Haus zu einem Grabe werden?
Ach! verirrt von angstlichen Geberden,
Will er ihren Armen sich entziehn,
Doch entgeistert stürzt er mit ihr hin. —

— Wild ruft nun Medea: In dem Reiche,
Wo das Dunkel sich mit bangem Graun
Furchtbar gattet, wo sich wechselnd bleiche
Schatten ihren Kummer anvertraun
Und zum Heulen des Kokytos wimmern,
Wo der Erinnyen Fackeln schimmern,
Wo allmächtig Hekate regiert,
Werde jetzt als Braut sie heimgeführt!

*) Der Vater der Kreusa.

Doch Jäson büßte seine Schnöde
Untreu durch Kreusens Tod noch nicht!
Mich hinaus zu stoßen in die öde
Lebenswüste wagt der Böswicht! —
Wie? ihr Kinder, die ich ihm erzeugte,
An der Brust mit Mutterliebe säugte,
Sonnet heischend an der Seite stehn
Und mit ihm durch's schwache Alter gehn? —

Nein! dem Frevel mag ein zweiter gleichen,
Euer Aeltermutter ist verbrannt,
Nun so fällt auch ihr von meinen Streichen,
Sterbet von der eignen Mutter Hand!
Kinder, in den letzten Todeskrampfen
Wollt ihr meine Wuth mit Lachen dämpfen?
Spricht's — und was sie längst bedacht,
Auch das Schrecklichste wird nun vollbracht. —

Spottet nicht der alten Griechen Sage,
Sterbliche! bedenkt, das Uebermaaß
Wägt die Gottheit mit gerechter Wage,
Die noch nie den Frevelnden vergaß. —
Treibt den Mann die Leidenschaft zum Bösen,
Kann er wohl die alten Bande lösen,
Ja er kann mit frevelndem Vertraun
Mit Gewalt sein eignes Glück sich baun;

Doch die Macht fehlt ihm es zu beschützen,
Sich zu sichern in des Hauses Pracht
Vor des Schicksals allgewissen Blitzen
In der kommenden Gewitternacht. —
Steig, Medea, auf den Drachenwagen,
Laß dich durch die weiten Lüfte tragen:
Doch entfliehst du nie der schwarzen Schaar
Mit den Fackeln und dem Schlangenhaar!

Dresden.

Leugang.

## Betrachtung. *)

Einige unserer jetztlebenden ersten Dichter sind so erhaben groß, daß sie gar keinen Sinn mehr für das Wirkliche und wirklich Große im Menschen zu haben scheinen. Durch ihre schwülstig-sophistischen Theorien, in welchen sie uns nun schon ihre bloß aus dem Reich der Phantasie zusammengesetzten Darstellungen, als die einzigen, wahrhaft-dichterischen aufstellen, beweisen sie uns sogar logisch, daß sie gar keine Achtung mehr für die wirkliche, politische Größe des Menschen haben. Diese Theorien scheinen, wie die Werke dieser Dichter, den Genuß, das Heil und Glück, die einzige Möglichkeit recht zu existiren, allein in ein mystisches, phantastisches, geheimnißvolles, dunkles Gefühl zu setzen, vor dem der Verstand zum Narren oder Sklaven werden, oder doch wenigstens anerkennen soll, er sei das Lästigste und Plagendste was dem Menschen gegeben worden. Man möchte sagen, diese Dichter strebten vorsetzlich darnach, dem Menschen die wahre Ansicht der Dinge und des Lebens recht zum Ekel zu machen, für immer die Kraft in ihm zu ersticken, womit er seinen politischen Zustand erkennen, veredlen und das diesem Widerstrebende bekämpfen kann. Der Geist Jakob Böhms, und die Geister der Verfasser der Legenden ragen aus den düstern Darstellungen einiger dieser großen Dichter, so hervor, das man gezwungen ist zu denken, sie hielten die Verfinsterung des Verstandes und den ihr verbrüderten Despotismus, für die moralische Seligkeit des Menschen und die wahren Quellen der dichterischen Begeisterung. So möchte dann wohl ein gewisser paradoxer Kopf recht haben, wenn er sagt: der Despotismus, die Unterwerfung unter dunkle, alle Geisteskraft zermalmende Gewalten, die nur der Einbildungskraft Thätigkeit verstatten, und nur den Genuß erträumter Größe erlauben, seyen die wahren Schöpfer der Dichtkunst. Aber sind wir Deutsche in dieser Lage? Und sind wir es gar nicht werth, daß man auf unsre moralische Kraft, auf unsern politischen Charakter bestimmt hinarbeite? Ist gar keine Hoffnung da, daß dieser sich auch jetzt auf unserm Boden kräftiger entwickle, da er doch auf eben diesem Boden, in dem rohen Zustande unsrer Vorfahren da war? Und sind Gespenster von Schicksal, Zufall, Mysticismus, Aberglauben und Orakel, nebst allen den scheußlichen Schreckarven, durch die man jetzt das Erhabene und Rührende hervor zu zaubern sucht, der Zeit gemäß, in der wir leben? Sind sie wirklich der einzige Stoff der Dichtkunst? Oder ist das Menschenwesen überhaupt einer Art von Auflösung nah, daß unsere Dichter wie finstre Wahrsager, unser Elend im voraus beheulen, und uns auf das nahe, gewaltige Zermalmen des Schicksals vorbereiten? Der Fragen ließen sich noch viele thun; aber entweder sind unsre Dichter des Publikums nicht werth, oder das Publikum ist ihrer nicht werth; wie es sey, ich bin überzeugt, daß wenn Sophokles heute erschiene, er würde in dem Geist und Wesen der Menschen dichten, die jetzo leben; denn so erhaben auch seine Dichtungen sind, so fest und kräftig sind sie auch auf den Geist und das Wesen der Menschen seiner Zeit gegründet. — Sollte hier, bey einer feurigen Einbildungskraft, nicht Nervenschwäche zum Grunde liegen? Wer für das wirkliche Leben keine Kraft fühlt oder davor erschrickt, der träumt sich zum Helden in dem Lande der Phantasie, um doch auch eine Rolle, und zwar ohne Gefahr zu spielen. Und damit auch wir ihn für einen Helden halten mögen, sucht er uns die Wirklichkeit erbärmlich zu machen. Haben die uns unbekannten Dichter zu Platos Zeiten so gedichtet, so finde ich wahrlich die Verbannung derselben aus seiner Republik eben so weise, als dem gemeinen Wesen nützlich.

*) Aus dem dritten noch ungedruckten Bande der: Gedanken und Betrachtungen ꝛc. (von Klinger.)

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 112.

## Aus Mannheim.

### Die Jesuiten- oder große Hofkirche in Mannheim

ist nun zur katholischen Stadtpfarrkirche bestimmt, und am 22sten November dieses Jahres, als an dem Gedächtnißtage der Geburtsfeier des Kurfürsten, von den Pfarrern und Kaplänen der Stadt, zum erstenmale in derselben feierlicher Gottesdienst gehalten worden. Dieses sehenswerthe und prachtvolle Gebäude verdient als eine der schönsten und freundlichsten Kirchen Deutschlands ausgezeichnet zu werden. Die Jesuiten waren derselben Erbauer. In dem Jahr 1733, den 12ten Mai wurde der Grundstein zu diesem herrlichen Tempel gelegt, 1756 den 7ten November ward es vollendet, und am 18ten Wonnemonats 1760 dem Heil. Ignatius von Loyola und dem Heil. Franziskus Xaverius geweihet. Kurfürst Karl Philipp überließ den Vätern der Gesellschaft Jesu den Rheinzoll und Rheinbrücken-Ertrag so lange, bis diese Kirche völlig erbauet seyn würde. Die klugen Vater bauten nun aber so langsam, daß Kurfürst Karl Theodor dadurch genöthigt ward, denenselben endlich eine bestimmte Zeit festzusetzen, zu welcher die Kirche vollendet seyn mußte. Schnell eilte nun dieses schöne Werk seiner Vollendung entgegen. Der Bau soll 690 000 Gulden gekostet haben. Die Kirche ist 125 Schritte, oder 250 Schuh lang und 50 Schritte, oder 100 Schuh breit, worvon das Langhaus eine Länge von 200 Schuhen und eine Höhe von 108 Schuhen hat. Der hohe Altar ist prachtvoll mit Statuen von weißem cararischen Marmor, welche die Heil. Ignatius und Franz. Xaver vorstellen, und mit Saulen von Marmor, Achat und Porphyr geziert. Auf jeder Seite der Kirche befinden sich drei Nebenaltare mit schönen Statuen und Gemälden versehen. Die Wände sind am untern Theile, so wie die meisten Saulen derselben, von Marmor, und das Deckenstück ist sehr gut al fresco gemalt, und stellt die Bekehrung der Indianer durch den Heil. Xaver, und dessen verrichtete Wunder dar. Neben der Hauptthüre halten zu beiden Seiten Engel das Weihwasserbecken, in der Gestalt einer Riesenmuschel, aus schwarzem Marmor, welche aus einem Stücke, das drei Fuß in der Länge und $1\frac{1}{2}$ Fuß in der Breite hat, verfertiget ist, und für sehr kostbar gehalten wird. Dieser Weihkessel, die Statuen von Alabaster und Marmor, sind von der Künstlerhand des Herrn von Verschaffelt, die Gemälde aber grostentheils von Krahe gearbeitet. Eine sehr schöne Kuppel und eine gute Orgel zieren diese Kirche. Es gehört zu den heiligen Volksmährchen, daß in der Kuppel ein Goldstück an einem seidenen Stricke aufgehängt werden; welches von dem zum Bau dieser Kirche bestimmten Gelde, noch übrig geblieben sey. Drei Thurme, worinnen sich das schönste Geläute in der Stadt befindet, ragen über diesen Tempel hervor, und sind mit Gewitter-Ableitern versehen. Nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens wurde diese im neuesten Stile erbaute Kirche, zur großen Hofpfarrkirche erhoben, und nachher der Gottesdienst in derselben von den Vorstehern und Lehrern der fünf lateinischen Schulen versehen; jetzt aber ist er der katholischen Stadtgemeine als ihre Pfarrkirche eingeraumt.

Es ist bekannt, daß unsre Stadt ehemals mit hohen und breiten Festungswallen, und tiefen Gräben umgeben war, und keine eigentliche Stadtmauern hatte. Dieser Wall war mit 23 Bollwerken oder Bastionen verwahrt, und auf dem Wallringsumher prangte eine schöne Allee von Lindenbaumen und Roßkastanien. Kurfürst Johann Wilhelm ließ die Festung nach des berühmten Ingenieur Cohorns Angabe anlegen. Sie hatte zwei Brucken-Schanzen, und die Werke waren größtentheils von gehauenen Steinen. In dem letzten französischen Revolutionskriege wurden sammtliche Werke, Bastionen, Schanzen und Walle demolirt; und nicht nur die hiesigen Einwohner, sondern auch viele Bewohner des umliegenden Landes mußten, bald auf Befehl der Kaiserlichen, bald auf Veranstaltung der Franzosischen Truppen, an dieser Demolirung arbeite. Das Mauerwerk wurde anfänglich von den Kaiserlichen und nachher von den Französischen Ingenieurs gesprengt. Nach dem Friedensschlusse entwarf der geschickte Herr Direktor und Oberhofgartner Steel zu Schwetzingen, auf höchsten Befehl einen sehr schönen Plan, wie diese demolirte Festungswerke zu nützlichen und angenehmen Gärten verwendet, und dadurch die Stadt und Gegend ausnehmend verschönert werden könne; und schon ist man seit geraumer Zeit mit der Ausführung desselben beschäftigt. Der ehrsüchtige neue Regent der Pfalzgrafschaft wies nicht nur zur gänzlichen Schleifung der Festungswerke und Ausfüllung der schädlichen Festungsgraben, sondern auch zur Anlegung nützlicher und fruchtbarer Gärten um die Stadt, die beträchtliche Summe von 90.000 Gulden, aus hochst eigenen Mitteln huldreichst an. Die Urbarmachung dieser ohngefähr 320 Morgen Feldes, zweckmäßige Leitung der Graben, Anlegung eines Dammes rings um die Stadt, gegen Wassergefahren, und planmäßige Verschönerung der Stadt ist beiläufig auf 300,000 Gulden Kosten berechnet; der Werth des zu veräußernden Landes aber auf deren Hälfte. Um die noch hierzu fehlende 60,000 f. nach und nach aufzubringen, wurde verordnet: daß von dem Brennholze, Holzkohlen und Kieferreisen, welche in die Stadt gebracht werden, jedesmal von dem Käufer eine bestimmte Abgabe sollte entrichtet werden, welche ohngefähr eine jährliche Summe von 6 bis 7000 f. betragen dürfte. Schon seit einiger Zeit wird nun an der Ausführung dieses vortrefflichen Planes thätig gearbeitet. Schon ist bereits ein beträchtlicher Theil des neuen Dammes um die Stadt verfertigt, große Strecken des vormals stinkenden Stadtgrabens zugeworfen, ein Theil des ausgemauerten Stadtdammes erbaut und eine beträchtliche Strecke Landes zu schöne Gartenanlagen verwandelt worden. Eine Menge armer Leute werden dadurch in Nahrung gesetzt und nützlich beschäftiget, und die Bewohner Mannheims sehen froh dem Fortgange und der Vollendung eines Werkes entgegen, welches für die Stadt höchst wohlthätig seyn wird. Mit Wahrheit konnte daher des Herrn Staatsminister Freiherrn von Edelsheim Excellenz in der Rede vom Throne bei der Huldigungs-Feierlichkeit, jene für Mannheims Bewohner so erfreuliche Worte sprechen: „die vollständige Demolirung der Festungswerke, die Anpflanzung öffentlicher Garten werden mit Zuziehung einer betrachtlichen Summe eifrig betrieben. Dadurch wird Mannheim in wenig Jahren eine gesundere Luft mit dem angenehmsten Aufenthalte für Einheimische und wohlhabende Fremde, vereinigen.“ Diese Wohlthat ist für Mannheim allerdings von der äußersten Wichtigkeit, denn viel sind der Uebel, welche dadurch gehoben, und mancherlei die Vortheile, welche der Stadt hierdurch zu Theil werden: Luft, Wasser, Speisen und alles was zur Gesundheit der Einwohner dient, wird hierdurch verbessert. Man hat die Bemerkung gemacht, daß seit jener Demolirung des Walles die Mortalitat in der Stadt sich sehr vermindert hat und nun, was in vorigen Jahren nicht der Fall war, die Anzahl der Gebornen die der Verstorbenen jährlich weit übersteigt.

## Aus Französischen Blättern.

Da man vor dem gelben Fieber auch in Deutschland hier und dort ängstliche Besorgniß hat, so möchte folgende Berechnung den Lesern und vorzüglich den Leserinnen des Fremdenblatts nicht uninteressant seyn. Es greift in der Regel nur Leute von starker Constitution an, und ist desto gefährlicher, je starker der Körper ist, den es ergreift. Von 100 Soldaten, Matrosen und Handwerkern starben zu Cadix 35, von 100 Personen der höhern Stände, 15; von 100 Frauenzimmern nur 2, und alte Frauen waren fast vor allem Anfall sicher.

## Aus Englischen Blättern.

Sheridan hat ein neues Singspiel für sein Theater verfertigt. Ali Baba, oder die vierzig Rauber; die Fabel ist aus den arabischen Mährchen entlehnt. (Eine reiche Fundgrube für Opern, die auch von Deutschen Dichtern benutzt werden sollte.)

1804. Nro. 256.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 24. December.

# Ernſt und Scherz.


Amſterdam, den 10. Dec. 1804.

## Briefe über das Holländiſche Theater und die dramatiſche Literatur in Holland.

### Erſter Brief.

Das Holländiſche Theater hat ſeit der Erſcheinung der bewundernswürdigen Wattier einen Schwung erhalten, der ihm mit deſto ſichrerm Recht einen Ehrenplatz unter den größern Theatern Europens erwerben muß, da Hollands beſte Dichter ſich ſeit vielen Jahren mit großem Eifer dem dramatiſchen Fache gewidmet, und beſonders für die Amſterdammer Schaubühne ſowohl durch Originale, als durch gut gerathene Ueberſetzungen gearbeitet haben.

Erlauben Sie mir, Ihnen, ehe ich zum Theater ſelbſt übergehe, einige hiſtoriſche und kritiſche Bemerkungen über die dramatiſche Literatur in Holland mitzutheilen. Es iſt eine allerdings wichtige und wahre Bemerkung, daß die Holländer, wiewohl ſie gegenwärtig im dramatiſchen Fach weit hinter den Deutſchen zurückſtehen, dennoch in frühern Zeiten, da die dramatiſche Muſe Deutſchlands noch in der Wiege lag, die Muſter waren, nach welchen die Deutſchen Schauſpieler und Schauſpieldichter ſich bildeten; — eine Bemerkung, die um ſo viel weniger uns wundern muß, da wir Deutſche im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften uns überhaupt erſt ſeit einem halben Jahrhundert ans Licht zu treten gewagt haben. Eine Truppe Holländiſcher Komödianten, welche in Deutſchland herumzog, brachte zuerſt im Anfang des XVII. Jahrhunderts einige Regelmäßigkeit in das Deutſche Drama: aber auch, leider! jenen geſchmackloſen abſcheulichen Hang zu den ſchändlichſten Gewalt- und Mord-Scenen, die alles übertrafen, was die Einbildungskraft Schreckliches und Ekelhaftes ſich denken kann. Die erſten Niederländiſchen Dichter lieferten ſo manche tragikomiſche Stücke, in welchen die ſchaudervollſten Scenen mit den gemeinſten und lächerlichſten Hanswurſtiaden abwechſelten, wo Helden und Harlekine, Nonnen und Zechbrüder, Philoſophen und Narren aufs wunderbarſte durcheinander verwebt wurden. Neben dieſen Schauerſtücken paradirten zugleich bibliſche, hiſtoriſche, und Sittengemälde, geiſtliche Monodramen und Duodramen auf die ärgerlichſte Weiſe in langweiligen Reimen verfaßt. Schon im XIV. Jahrhundert fingen die Holländer an, ſich durch ihre ſogenannten Spreekers oder Kamerſpeelers, die einzigen Redner der damaligen Zeit, zum dramatiſchen Fache vorzubereiten. Dieſe reiſ'ten allein, oder zwei zuſammen, an den Höfen der Fürſten umher, deklamirten erdichtete oder wahre Geſchichten, und begleiteten ihre Stimme mit allerhand Gebärden. Unter dieſen wird beſonders Willem van Hillegardsberg genannt. Im XV. Jahrhundert erſchienen die Redenrykers oder Rhetorykers, die ſich durch ihre Gedichte und Schauſpiele allgemein berühmt machten, und beſondere Geſellſchaften bildeten, die man Redenrykkamers, Rhetoryk-kamers nannte. So kannte man ſchon im Jahr

1430 die Rhetoryk-kamer zu Middelburg in Zeeland, (het bloempje van Jesse) deren Mitglieder auch Sprook-spreekers (rhetores proverbiorum) genannt wurden. Auf diese folgten die Rhetoryk-kamers von Vlaardingen, von Nieuwkerk und von Gouda (in den Jahren 1433 bis 1437.) So wurde schon im Jahr 1401 die Auferstehung Christi in Gegenwart des Herzogs Albrecht von Baiern gespielt, und im Jahr 1418 wurden allerlei biblische Geschichten, z. B. Herodes und seine Thaten, in der Domkirche zu Utrecht verstellt. Unter den moralischen Gemälden kommen z. E. vor: „hed schaakspel gemoraliseerd" — „de Moralisatien in de destructie van Troye u. s. w. Im Jahr 1452 ward ein Zinnespel van de Maagd Maria vor dem Rathhause zu Arnheim vorgestellt. Das älteste Stück, das man hat auffinden können, führt den sonderbaren Titel:

„Meyspel amoureus, daar Pluto Proserpina ontscaect.

(Verliebtes Maispiel, worin Pluto Proserpina entführt.

Philipp der Schöne selbst schämte sich nicht, Mitglied der Rhetoryk-kamer von Brüssel (het boek) zu werden. Ja noch mehr! Er errichtete zu Mecheln eine „souvereyne Kamer" für die Rhetoryker, und machte seinen eigenen Kaplan Pieter Aelturs zum Haupt (souvereyne Prince der Kamer). Aelturs versetzte in der Folge diese Kammer nach Gent, und Maximilian I. und Carl V. bestätigten seine Einrichtungen.

Aus allen Beschreibungen dieser ersten Vorstellungen erhellt, daß im Anfang, hier wie überall, die Geistlichen die ersten Dichter und Schauspieler waren. Um diese biblischen Schauspiele und Vorstellungen noch mehr zum Gegenstand des öffentlichen Vergnügens zu machen, wurden sogenannte Battementen (Lustspiele), und Kluchten (Possenspiele), die man auch zotte Kluiten nannte, denselben beigefügt. Der moralische Zweck dieser Vorstellungen ward gewöhnlich durch einen Prolog oder Epilog näher entwickelt; und nicht allein die weltlichen Fürsten, sondern auch selbst Erzbischöfe und Päbste, begünstigten dieselbe. Allein die sittlichen Zwecke verloren sich gar bald, und man erlaubte sich selbst in diesen Stücken so viele Bitterkeit, Anspielungen und Zügellosigkeit, daß sie schon im Jahr 1445 hier und da verboten wurden. Aber diese Sittenlosigkeit herrschte doch noch lange fort, und das Volk ließ sich sein Vergnügen nicht rauben; so daß man wenigstens in der Folge diese Vorstellungen und die Schauspieler selbst an den meisten Orten der Obrigkeit subordiniren, und alle Stücke erst durch dieselbe untersuchen lassen mußte. Bis gegen das XVIte Jahrhundert hin waren es die Geistlichen, welche von diesen Spielen oder Vorstellungen Mißbrauch machten, um ihre politischen oder Privat-Zwecke zu erreichen, und den Weltlichen übel mitzuspielen. Allein schon im Anfang des XVIten Jahrhunderts waren es im Gegentheile die Weltlichen, welche die Geistlichen auf alle nur mögliche Weise in ihren Dramen herabwürdigten, und Geistlichkeit und Religion nur zu oft zum Gegenstande ihres Gespöttes machten. So hatten zu Amsterdam einige Rhetorykers im Jahr 1533, ohne Wissen der Regenten, eine Kamer errichtet, und ein Lustspiel aufgeführt, in welchem sie die schlechte Lebensweise und Sitten der Geistlichkeit auf die ausgelassenste Weise zur Schau stellten. Allein die Strafe folgte ihnen auf dem Fuße. Nicht allein wurden ihrer neune verurtheilt, nach Rom zu wallfahrten, sondern man machte auch ein Gesetz, wodurch alle Battemente verboten wurden, welche nicht zuvor durch die Regenten der Stadt untersucht und zugelassen waren. Ein gleiches geschah zu Veemeer und zu Zierikzee in Zeeland, und an verschiedenen andern Plätzen. Allein weder Gesetze noch Proklamationen, noch Strafen waren im Stande, die satyrische Geissel der Rhetorykers zurückzuhalten, und es kam so weit, daß im Jahr 1564 zu Harlem durchaus alle Spiele verboten wurden, die nicht durch den Bischof oder seine Kommissarien untersucht und gebilligt waren. Doch die Geistlichen ergriffen ein noch viel sichereres Mittel, dem Schimpf und der Schande, denen sie durch diese Kamerspielen ausgesetzt waren, fürs künftige vorzubeugen; und dies bestand darin, daß sie alle Mitglieder einer solchen Redenrykkamer, Schauspieler und Schauspieldichter, bei dem Volke in das gehässigste Licht zu stellen, und mit den schwärzesten Farben abzuschildern bemüht waren; so, daß von der Zeit an durch der Einfluß der Geistlichkeit die Schauspieler auf lange Zeit hin alle Achtung bei ihren Mitbürgern verloren, und ihnen eine (wahrlich nicht blos levis-notae) macula angehängt wurde, wovon sie sich niemals vollkommen reinigen konnten, und die selbst noch in unserm erleuchteten Zeitalter unverkennbare Spuren des Priesterhasses zurückgelassen haben. Freilich trug, wie überall, so auch hier die Lebensweise der Schauspieler am meisten dazu bei, um die Verunglimpfungen der ganzen Klasse, (welche allezeit unverdient sind, und gerügt zu werden verdienen) wenigstens bei dem größten Theil derselben als gegründet ansehen zu müssen. C. F. Haug. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Anm. des Red. Der Verfasser ist ein Bruder des

## Auszüge aus Briefen von Venedig und Rom.

(Nicht vom Hn. v. Kotzebue.)

Venedig, den 7. Sept. 1804.

Ich kann nicht beſchreiben wie ſchön das Land iſt. Von Bozen an fährt man in einem Weingarten. Die Märkte in den kleinſten Orten ſind mit Obſt angefüllt, beſonders mit Trauben, Feigen und Pfirſichen. Vorgeſtern war ich in Vizenza und ſah für Einen Gulden mehr Merkwürdiges, als zu Hauſe in 25 Jahren. Heute fuhr ich 12 Stunden von Padua hieher, und ſah ein Landhaus am andern, und darunter gewiß 50, die manches fürſtliche Luſtſchloß übertrafen. Bei dem ſchmutzigen Volke hier iſt die Unreinlichkeit und das Betteln zu Hauſe.

Venedig, den 12. Sept.

Immer glaubte ich, das, was man ſo häufig von der milden Italieniſchen Luft lieſt, von der fühlbaren Veränderung, wenn man den Brenner herabkömmt, ſey, wo nicht Autorlizenz, wenigſtens übertrieben; allein meine eigene Erfahrung beſtätigte mirs. Schon hinter dem Paß in Füßen konnten wir die Ueberröcke miſſen, Thüren und Fenſter wären die ganze Nacht offen, wenn uns die rotundi Culices, die ſchon den Florus plagten, nicht zum Schließen nöthigten. Alles iſt hier, nicht beſſer, als bei uns, aber anders. Der Italieniſche Menſch hat Eigenthümlichkeiten, die ihn, ſeiner Bettelhaftigkeit, ſeiner gänzlichen Entſagung alles rechtlichen Anſehens ungeachtet, zu einem höchſtintereſſanten Geſchöpfe für den Deutſchen machen. Schon in Welſch-Tyrol verſchwindet alles Geſchmier, und das Vernürenbergte ſcheidet bei Roveredo. Dann kommen die großen Formen crescendo bis Verona, ſelbſt in ländlichen Gebäuden, die Palladio in Vizenza auf ihr Maximum brachten. Hinter Roveredo ſind alle Ochſen weiß, ſchöner geſtaltet, gleichen den Opferſtieren in den Basreliefs, und werden von allen Thieren beinah allein, ſchonend behandelt; denn ich ſah gewiß 10000 Paare um Verona und Padua, und nicht eines abgetrieben. Führen ſie die Gabe des Bacchus, ſo ſind ſie auf antike Art bekränzt. Was ich aber für eine conventionelle Lüge der Reiſen- und Romanſchreiber halte, iſt die von ihnen angegebene hohe Schönheit des Venetianiſchen Frauenzimmers, Lüge in Rückſicht auf die niedern Claſſen. Im mittleren Stande fand ich Ausnahmen, allein dieſer iſt ſehr der mindere Theil. Bei den Schönen höhern Standes, die nicht umherwandeln, nahmen Titian und Paul von Verona ihre Modelle. — Der Markusplatz iſt die Encyklopädie aller möglichen Genüſſe, aber dies hat er einzig für den Mann von Gefühl, daß er zugleich die ſchönſten Naturſcenen, die der See mit den Inſeln bei Sonn- und Mondſcheine darbietet, genießen kann.

Venedig, den 17. Sept.

Ich wohne im Scudo di Francia. Die Nächte ſind ſo warm, wie um Johannis bei uns, und die Tage nicht beſchwerlich heiß, weil von der See immer Luft kommt, und in die Straßen, wo man zu Fuße gehen kann, wegen der Höhe und Enge der Häuſer, kein Sonnenſtrahl eindringt. Es wimmelt von Menſchen. Man zählt 100,000 Einwohner. Das Gedränge iſt um ſo größer, weil die Handwerksleute vor dem Hauſe auf der Straße arbeiten. Männer kaufen ein, bieten feil. Auf den 2 langen Seiten des Markusplatzes iſt eine Boutique, ein Kafferhaus am andern. Da drängt ſich alles hin in buntem Gemiſche: — Damen, Prieſter, kaiſerliche Soldaten, Türken, Bettler, u. ſ. w. Die Kirchen, die marmornen Paläſte ſind voll der trefflichſten Kunſtwerke, das Geſchrei der Verkaufenden iſt entſetzlich. Ueberall liegen Bettler in der elendeſten und ſcheußlichſten Geſtalt umher. Unſere Bettler ſehen gegen die Italieniſchen wie rechtliche Bürger aus. — Theuer iſt es nicht. Der Fremde wird zwar ſcharf geprellt, lebt aber doch wohlfeiler, als bei uns. Man richtet mit 6 Kreuzer mehr aus, als bei uns mit 1 Fl.

Imola, 7 Stunden jenſeits Bologna, Rimini zu, den 23. Sept. 1804.

Ein Veturino liefert uns über Ancona und Loretto in 14 Tagen um 10 Carolin per Kopf, ohne daß wir mehr für etwas ſorgen dürfen, nach Rom. Er hat nur 3 Maulthiere vorgeſpannt, mit welchen er des Tags 14 Stunden macht. Sie marſchiren unverdroſſen. Ihre Glocken- und Rollen-Muſik haben wir in den Kauf. Welch ein milder Himmel! Seit 20 Tagen ſah ich keine Wolke. Heute kamen mir in Bologna herrliche Kunſtwerke zu Geſichte. Unſere Victualien, ſelbſt unſre Weintrauben, ſind beſſer, als hier, Reiß ausgenommen. Funfzig Stunden habe ich nun ſchon gemacht zwiſchen Pappeln-, Ulmen- und Maulbeerbaum-Alleen, wo die Weinſtöcke wie Guirlanden von einem Baume zum andern reichen, und voller ſind, als bei uns die vollſten Traubengeländer. Ein Eimer unſeres Maaßes koſtet nur 4 gl. — Wir fühlen es wohl, daß wir den Garten von Italien, die Lombardie, verlaſſen haben. Dem Flecke, wo wir ſind, merkt man die tauſendjährige Pfaffen-

berühmten Epigrammen-Dichters. Eine gewiß ſehr willkommene Nachricht: zu Oſtern 1805 haben wir eine Sammlung der geiſtreichen Gedichte des Letztern zu erwarten. Sie erſcheint bei Unger in Berlin.

regierung wohl an. Zwar gehört er nun der Cisalpiniſchen Republik; allein von ihren Segnungen verſpürt man noch nichts. Der Reiſende wird mit Viſitiren, Plombiren, Päſſe-Vorzeigen, Contraſigniren ꝛc. ſehr geplagt. Wie mag es uns erſt im Stato della Chiesa ergehen? Eilcher waren bisher die Straßen bei Tage.

(Die Fortſetzung folgt.)

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 113.

## Aus Engliſchen Blättern.

In Amerika verfertigt man jetzt vortreffliches Druckpapier aus den Wurzeln der Maulbeerbäume.

Ein Chymiker hat kürzlich das Mittel erfunden, dem Kupfer die Härte und Farbe des Stahls zu ertheilen. Die entgegengeſetzte Erfindung, Eiſen in Kupfer zu verwandeln, wäre wohl wichtiger geweſen, da das Kupfer bei weitem das theuerſte der beiden Metalle iſt.

Ein Chineſe, der im Dienſt der Engliſchen Kompagnie nach England gekommen iſt, verklagte kürzlich eine gefallige Dirne, daß ſie ihn beſtohlen habe. Das gab Veranlaſſung, die Weiſe der Eidesleiſtung bei den Chineſen kennen zu lernen. Crown, ſo hieß der Mann, hielt einen Napf auf der flachen Hand, ſagte dem Dolmetſcher, der ihm den Eid abnahm, einige Worte nach, und ſchmetterte dann den Napf auf den Boden.

— Um dem Mangel an Scheidemünze einigermaßen abzuhelfen, iſt es jetzt in Irland gebräuchlich, daß Kramer und andere, die ein Gewerbe treiben, kleine Scheine von ſechs und drei Pence ausſtellen. Einen von dieſen Leuten brachte man kürzlich einen großen Haufen von Scheinen, die er ausgeſtellt hatte. Er ſchwor, ſie wären ſämmtlich unecht, ein einziger ausgenommen, zu deſſen Einwechſlung er ſeine Frau zum Nachbar ſchicke, um ſechs Pence (vier Groſchen etwa,) zu borgen.

— Ein Eiſenwarker zu Birmingham hat eine Verbeſſerung der Dampfmaſchine vorgeſchlagen durch welche ſehr viel Brennmaterialien erſpart werden können. Statt das Waſſer ſiedend zu machen, ſchlägt er vor, es auf glühend erhaltene Metallcylinder oder Platten ſtürzen zu laſſen, und es ſo in Dampf aufzulöſen. Angeſtellte Verſuche ſollen ſehr gut ausfallen.

## Aus Weimar.

Ihr hieſiger Correſpondent iſt, in Rückſicht der Muſengaben, welche der Großfürſtin, unſerer allverehrten Erbprinzeſſin dargebracht wurden, nicht ganz gerecht geweſen. Er hat ein wahres, treffliches Gedicht überſehn, das im Namen der Stadt Eiſenach der junge Dichter von ſo ausgezeichnetem Talent, von dem auch der Freimüthige zuweilen einen Beitrag erhält, geſungen hatte. Zum Beweiſe, daß es die Auszeichnung und die Wärme, mit der Wieland es lobte, verdient habe, ein Paar Strophen daraus:

Und als entfernt dem theuren Mutterlande
Ihr zarter Sinn in Wehmuth ſich verlor,
Schwebt an der Ilme liederreichem Strande
Der alte Schutzgeiſt Thüringens empor:
„Ihr ſchön're Zeiten knüpft ich Eure Bande,
„Seyd mir geſegnet in der Enkel Chor!
„Wo ſolche Herzen liebend ſich gefunden,
„Schließt ſich ein ewiger Kreis von holden Stunden.

„Euch hat ein Gott zu hohem Loos erkoren,
„Zum Vorbild der Beglückung auserſehn;
„Was Ihr erſchafft im ſchnellen Flug der Horen,
„Was Ihr begründet, ewig wird es ſtehn.
„Den Glanz des Hauſes ſeh' ich neu geboren;
„Kein Wechſel wird den alten Ruhm verwehn!
„Er ſtrahlt hellleuchtend aus der Zeiten Urne,
„Und hebt ſich ſtolz auf goldenem Kothurne.“

Ein Kloſtergeiſtlicher in Wien hat ein Naturalien-Cabinet geſammelt, das in ſeiner Art einzig und ſehr originell iſt, nach ſeinem Tode aber wohl ſchwerlich Käufer, und ſchon jetzt wenig Beſchauer finden möchte. Es beſteht aus Excrementen von allerlei und vielen ausländiſchen Vogelgattungen. Er hat dieſes Fach der Naturgeſchichte ſo tief ſtudiert, daß er beim erſten Blick unterſcheiden kann, ob der Hund, der ihn auf einem Zweige oder Steine in Entzücken ſetzt, von einer Kohl- oder Blaumeiſe iſt. Verſpottet man ſeine Wiſſenſchaft, wie zuweilen geſchehen ſoll, ſo lächelt er und ſchweigt. Nur einmal antwortete er ſtolz: Ars non habet odorem, nisi ignoranten. Seine Lieblingsſentenz iſt: Man muß die Größe Gottes in der Natur ſtudieren. — Man könnte das für eine Satire auf die Moraliſten anſehn, aber das Factum iſt durchaus wahr. Das Gerücht lauf ſich indeß nicht verbergen, daß er ſein Cabinet wolle in Kupfer ſtechen laſſen, und deshalb mit dem Vertieger der Gedichte in Grecourtſcher Manier, und dem des Rinaldo Rinaldini, in Unterhandlung ſtehe. Sollte das Werk zu Stande kommen; ſo werden, ſagt man, Probeabdrücke der erſten Tafeln, der Zeitung für die eleg. W. zu Neujahr beigelegt werden.

## Aus Dresden.

Unſre Theater-Direction bietet in dieſem Winter alles auf, um das Publikum durch Mannigfaltigkeit und Neuheit der Stücke, ſo viel ihr möglich iſt, zu unterhalten. Die Neuheit hat hier weniger Schwierigkeiten, weil eine bedeutende Zahl neuer Stücke von Schiller und Göthe aus mancherlei Urſachen noch immer nicht gegeben werden konnten, und alſo der einheimiſchen Dresdner Welt völlig neu waren. So iſt in dieſem Winter von der Deutſchen Hofſchauſpielergeſellſchaft zuerſt Maria Stuart von Schiller, zweimal, Macbeth nach Schillers, Tancred nach Göthe's Bearbeitung, einmal gegeben worden. Das kleine, für die Schauluſt des hieſigen Publikums und der zahlreichen Fremden, die den Winter hier zubringen, viel zu kleine Haus, faßt die herbeiſtrömenden Zuſchauer nicht, und oft mußten mehr als hundert, zum großen Herzleid des ehrlichen Cerenda, abgewieſen werden. Maria Stuart und Macbeth erhielt allgemeinen Beifall, getheilt war er bei Tancred. Auffallend war es, daß die Aufführung des letzten Stücks um volle 14 Tage verſchoben werden mußte, weil ſelbſt die geübteſten Schauſpieler verſicherten, es koſte ihnen unglaublich ſchwer, das Stück nach Gebühr auswendig zu lernen. Unter den kurzweiligen machten Neue und Ernſt von Vogel, und das neue Drama von Kotzebue, die Strickmadeln, das größte Glück. Wie viel frohe und kräftige Lebensleime umfaßt nicht das letzte Stück, und was hatte ſich aus dieſem Stoff machen laſſen, wenn es dem Verfaſſer überall gefiele, zu motiviren, und wenn er es nicht beſonders im letzten Acte auf ſo ſchreiende und grelle Situationen anlegte. Die letzten 14 Tage im December iſt das Deutſche und Italieniſche Theater hier geſchloſſen. Dieſe Ferien benutzte die Kurfürſtliche Kapelle zu zwei außerordentlichen Concerten im Gewandhauſe, und Mad. Harlwig, die Prima donna unſers Theaters, zu einer Declamations-Academie im Saale des Hotels de Pologne, wo ſie mit untergemiſchter Muſik die Glocke von Schiller, nebſt einigen Gedichten von Bürger, Göthe und Matthiſon declamirte.

1804. Nro. 257.

# Der Freimüthige

Dienstag, — oder — den 25. December.

# Ernst und Scherz.

## Musik.

Etude pour le P. F. en quarante-deux Exercices, calculés pour faciliter les progres de ceux, qui se proposent d'etudier cet instrument à fond etc. par J. B. Cramer.

Ein reichhaltiges Werk — bei dem nichts zu wünschen übrig bleibt, — als daß ihm einige Hauptregeln, die in unseren musikalischen Lehrbüchern zu zerstreut liegen, oder zu oberflächlich ausgedrückt sind, — vorangeschickt seyn möchten, ehe man zu den praktischen Uebungen übergeht. Der Verf. setzt diese voraus, und will nur bei den Fortschritten, die man auf dem Clavier zu machen hat, hülfreiche Hand leisten. Daß die Uebungen vom Leichteren zum Schwereren fortgehen — braucht wohl, da das Werk gut ist, — nicht erst gesagt zu werden. Auch ist die Fingersetzung bei schwierigen Stellen bemerkt.

h) Grande Sonate pour le P. F. composée par C. H. Gabler.

Warum das Wort „Grande" bei einem Clavierstück, das eben nicht größer d. h. ausgedehnter ist, als es gewöhnlich seyn soll? Doch diese Rüge betrifft nur den Titel, nicht das Werk selbst. In diesem ist das Ernste des Ausdrucks und der Darstellung, mit dem Lieblichen so schön gemischt, daß es niemand bei dem ersten Durchspielen bewenden lassen wird.

Man findet kein steifes schulgerechtes Fortschreiten des Hauptsatzes und der Modulation, eben so wenig das noch widrigere süßliche Geschwätz, das in einigen neuern Compositionen herrscht, sondern das wahre „Dolce" bei echter Kraft. Es giebt übrigens gute Componisten, die vorzüglich bei Sonaten Ruhm darin suchen, künstliche Schwierigkeiten zu häufen; hier scheint gerade das Gegentheil zu seyn. Der Verfasser sucht, sich leicht auszudrücken, das ist besser, und es ist ihm ziemlich gelungen.

i) Deux Sonates pour le P. F. composées par W. H. Riem.

Von beinah gleichem Werth mit der vorigen, wiewohl in anderer Manier. Wenn es Dichter giebt, welche die Reflexions-Poesie in Ausübung bringen, so gehört Hr. Riem zu den Reflexions-Componisten — aber zu den guten. Er scheint noch ein junger Mann zu seyn, aber ein braver Künstler in seinem Fache zu werden. — Das erste Allegro in der ersten Sonate ist besonders interessant.

k) Trois Sonate pour le P. F. avec accompagnement d'un Violon, composées par J. Wölfl.

Der Verfasser ist dem musikalischen Publikum schon vortheilhaft bekannt. Auch hier ist er seiner Kunst und seiner Manier treu geblieben. Unstreitig würden diese Sonaten noch gewonnen haben, wenn außer der Violine auch noch ein Violoncello zum

Accompagnement geſetzt wäre. In das Einzelne einzugehen, iſt gegen die Abſicht dieſer Blätter.

1) Jägerlieder, componirt von C. Schulz.

Allen edlen Waidmännern zu empfehlen. Schon das grüne Gewand dieſer Geſänge muß einladend für ſie ſeyn, — noch mehr aber der einwohnende heitere Sinn, und das freie ſchöne Leben, das aus ihnen ſpricht. Die Dichtung iſt meiſtens aus dem beliebten Forſt- und Jagd-Kalender des Hrn. von Wildungen entlehnt, und man findet alle bekannte, v. Münchhauſen, Bunſen u. a. wieder. Ein Jäger-Trinklied von Cramer würde — ſo artig iſt es — ganze Romane von ihm aufwiegen, wenn es nicht einige höchſt gemeine Ausdrücke enthielte, — als da ſind:

Dort ſchielt das Morgenroth herauf,

und gleich darauf:

„Seht, ſeht! der Sonne Lehrt ſchon dort
Das Morgenroth die Bahne!!

Die Muſik iſt gefällig, ſangbar und volksmäßig, alſo gut. Die Lieder ſind zwar für das Fortepiano geſetzt, (man kann ſie leicht für alle Inſtrumente darnach einrichten) aber die Waldhorn-Begleitung iſt beigelegt.

m) Anweiſung, die Mandoline von ſelbſt zu erlernen, nebſt einigen Uebungsſtücken von Bortolazzi.

Die Mandoline (und zwar die Cremoneſiſche oder Brescianiſche mit 4 Saiten) iſt ein äußerſt ſanftes und zartes Inſtrument. Die Saiten dürfen aber nicht, wie es einige gelehrt haben, mit dem Finger der rechten Hand geſpielt, und eben ſo wenig mit einem Federkiel berührt werden; ſondern man bedient ſich am ſchicklichſten dazu eines kleinen Blättchens von Kirſchbaumrinde, welches im Italieniſchen Plectacca heißt. Die vorliegende Anweiſung, dieſes Inſtrument von ſelbſt zu erlernen, genügt allen denen, die ſchon ein ähnliches (Laute, Guitarre, auch Violine) ſpielen können, — indeß auch andere werden mit Beihülfe eines Lehrers recht gut darnach fortkommen. Zuletzt folgen einige Uebungsſtücke, die leicht und faßlich ſind. Am ſchönſten nimmt ſich dieſes Inſtrument aus, wenn es mit Geſang und einer Violine begleitet wird. Auch mit dem Clavier kann man dazu accompagniren. † †

## Beitrag, zur Geſchichte der Aufklärung.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts wüthete die Peſt auf den Spaniſchen Küſten, und ward von dort nach Italien verpflanzt, der Kirchenſtaat, und mehrere andere Gegenden dieſes ſchönen Landes wurden von der Seuche ergriffen. (1656) Auch in der großen und volkreichen Stadt Neapel zeigten ſich Spuren der Anſteckung, und es haftet ein ſchwerer Verdacht auf den damaligen Spaniſchen Unterkönig von Neapel, Don Garcias von Avellano und Haro, daß er, durch Nachläßigkeit oder eine ſtrafbare Politik, das Unglück über die Stadt gebracht habe. Schon waren mehrere Einwohner derſelben eines verdächtigen Todes geſtorben, dennoch wurden von Seiten der Regierung keine Anſtalten wider die Verbreitung der Krankheit getroffen, und die zu einer Conſultation zuſammenberufenen Aerzte erklärten, entweder aus Unwiſſenheit, Furcht oder eigennützigen Bewegungsgründen: daß das Uebel nicht peſtartig, ſondern ein gewöhnliches faulichtes Fieber ſey; wobei ſie jedoch den Rath ertheilten, in allen Straßen Feuer anzuzünden um die Luft zu reinigen, und den Verkauf geſalzener Fiſche zu unterſagen. Indeß nahm die Krankheit einen immer furchtbarern Charakter an, und zeigte ſich bald in der drohendſten Geſtalt. Alle Hülfsmittel dagegen wurden fruchtlos verſucht; wen ſie einmal ergriff, der war ohne Rettung verloren, und ſchon ſtarben die Kranken zu Hunderten des Tages. Die Straßen boten nur Gegenſtände der Trauer und des Schreckens dar. Ueberall begegnete man Leichenzügen, oder dem Sakramente, welches zu den Sterbenden getragen ward.

Furcht und Entſetzen bemächtigten ſich der Einwohner Neapels. Sie ſahen ſich überall nach Rettung um, und ſuchten endlich Hülfe, — nicht im Gebiete der Vernunft, ſondern in den finſtern Höhlen des Aberglaubens. Zahlreiche Prozeſſionen von Männern, Weibern und Jungfrauen, in Bußgewanden und aufgelöſten Haaren, ziehen durch die Stadt, und fordern mit Gebet und Geſang, Gott und die Heiligen zur Rettung auf. Von ohngefähr erinnert ſich ein fanatiſcher Prieſter an einen Ausſpruch der frommen Schweſter Urſula Benincaſa, einer Einſiedlerin, welche ohnlängſt im Geruche der Heiligkeit geſtorben war, und noch kurz vor ihrem Tode geſagt hatte: Würde einſt ein ſchweres Drangſal über Neapel kommen, ſo würde man ihre Einſiedelei in ein Prachtgebäude umſchaffen. Dieſe im halben Wahnwitz geſprochene Worte einer elenden Schwärmerin, gelten jetzt für ein göttliches Orakel. Die Zeit der Drangſale iſt gekommen, und die Augen der verzweifelnden Einwohner Neapels ſind voll Hoffnung und frommen Vertrauen nach der Einſiedelei der heiligen Urſula, auf der Höhe des Martinsberges über der Stadt, gerichtet. Es iſt ihnen gewiß: der Aufbau dieſer ehrwürdigen Ruinen iſt das

ſicherſte, iſt das unfehlbarſte Rettungsmittel in der allgemeinen Noth.

Sogleich wird der Grundriß zu dem neuen wunderthätigen Gebäude entworfen, und der unwürdige Vicekönig ſelbſt, trägt mit eigenen Händen die erſten zwölf Körbe voll Erde nach der Bauſtelle, und beſiegelt dadurch ſeine Schande auf immer. Die Bewohner der Stadt folgen den Ermahnungen ihrer Prieſter, und dem Beiſpiele des Oberhaupts. Greiſe und Jünglinge, Handwerker und Ritter, Künſtler und Kaufleute, Matronen und Jungfrauen ſtrömen herbei, und bieten Geld und Kräfte dar. Die zur Aufnahme den Opfer aufgeſtellten Gefäße ſind in kurzer Zeit mit Gold- Silber- und Kupfermünzen angefüllt. Willig giebt der Aermſte den letzten Heller, und die eiteiſte Frau ihr liebſtes Geſchmeide zur Errichtung des heiligen Gebäudes her. Eben ſo bereit iſt Jeder zu den ſchwerſten Handdienſten bei dem Bau. Die Vornehmſten vom Adel und die reichſten Bürger belaſten ihre Schultern mit Balken und Brettern, ſchleppen Steine und Kalk herbei, und dienen den Maurern und Zimmerleuten als Handlanger. Bald ſtiegen die Mauern des Gebäudes zur Ehre der Schweſter Bennikaſa empor: aber nie rächte ſich auch die beleidigte Vernunft ſo ſchnell und fürchterlich, als hier. Das thörichte Mittel ſelbſt, wovon dieſe verblendeten Menſchen Rettung erwarteten, vernichtete ihre Hoffnung auf eine ſchaudervolle Art, und beſchleunigte ihr Verderben anſtatt es abzuwenden. Das Zuſammenſtrömen der Menſchenmenge bei den Prozeſſionen und dem Bau, und die Anſtrengung und heftige Erhitzung bei der ſchweren und den Meiſten ungewohnten Arbeit verbreiteten ſchneller der Seuche tödtliches Gift. Vorher nur auf wenige Bezirke der großen Stadt eingeſchränkt, ergriff ſie jetzt die meiſten Quartiere derſelben. Nun erklärten auch die Aerzte das Uebel für eine wirkliche Peſt. Es wurden vernünftige und zweckmäßige Anſtalten dagegen getroffen, aber leider jetzt zu ſpät und ohne Erfolg. Nichts konnte mehr die Verheerungen der Krankheit hemmen. Tauſende ſtarben an jedem Tage. Alle Kirchhöfe, alle Höhlen und die weitläuftigen Katakomben um die Stadt wurden mit Leichen angefüllt. Ueber das ganze Königreich verbreitete ſich die Seuche. In wenigen Monaten wurden in der Hauptſtadt allein 280000 Menſchen ein Opfer ihrer Wuth.

Anderthalb Jahrhunderte ſind ſeit jener Begebenheit verfloſſen. Selbſtſüchtig nennen wir unſer Zeitalter im Vergleich mit jenem, worin ſie ſich ereignete, das aufgeklärte und philoſophiſche. Aber verdient es auch mit Recht dieſe ehrenvolle Auszeichnung? Haben die zahlreichen Reformatoren und Philoſophen, welche jener Zeitraum hervorgehn ſah, durch ſo viel neue Dogmen und Syſteme als ſie aufſtellten, ihren ſtolzen Zweck, die Veredlung des Menſchengeſchlechts, wirklich erreicht! Iſt das Gebiet der Wahrheit erweitert? Sind Wunderglaube und ſinnloſe Religionsbegriffe verdrängt? Hat die Menſchheit an Aufklärung und Geiſteskultur gewonnen? Faſt ſollte man daran zweifeln! Man vergleiche die nachfolgende Geſchichte der gegenwärtigen, mit jener der früheren Zeit, und das Reſultat wird den Menſchenfreund mit Wehmuth erfüllen.

Da unſere Stadt — heißt es in einem Berichte aus Livorno, vom 31ſten Oktober 1804, — ſeit einiger Zeit durch ein anſteckendes hitziges Fieber — ſo nannten die dortigen Aerzte dieſe Krankheit, ob man gleich allgemein beſorgte, daß es die nehmliche ſey, welche in den ſüdlichen Spaniſchen Provinzen unter dem Namen des gelben Fiebers ſo große Verheerungen anrichtete, — heimgeſucht wird: ſo wollte unſere Obrigkeit nicht von der Arzneikunſt allein, Hülfe erwarten, ſondern ſah ſich auch nach himmliſchem Beiſtande um. Zu dieſem Ende ward geſtern früh auf Veranſtaltung des Generalvikarius das wunderthätige Muttergottesbild von Montenero, unter dem Schall aller hieſigen Glocken, auf die an die Kirche von Montenero ſtoßende Wieſe getragen, und von dort aus der Stadt Livorno der heilige Segen ertheilt. Es waren dabei wenigſtens 30000 Menſchen, und unter ihnen auch der Franzöſiſche General Verdier zugegen, die mit Wachskerzen in den Händen die Fürſprache der Madonna anflehteten. Nach dem Segen, der unter dem Donner der Kanonen von der Feſtung ertheilt ward, trug man das wunderthätige Bild in feierlicher Prozeſſion durch die Stadt. Funfzigpfündige Wachskerzen und andere Geſchenke wurden der Mutter Gottes dargebracht; und dieſe feierliche Andacht zu dem Wunderbilde von Montenero beruhigte die Einwohner Livorno's außerordentlich über die ihnen drohende Gefahr. Späterhin wurden auch die Gebeine der heiligen Julia, welche ſeit vielen Jahren die Schutzheilige der Stadt iſt, unter einem großen Zuſammenſtrömen des Volks umhergetragen, und das Herz der heiligen Vigilia ward aus einer Kapelle in die Domkirche gebracht.

Nachtrag des Red. Der Verfaſſer hätte hinzuſetzen können, daß die Krankheit nach jenem Volksgedränge mit doppelter Wuth ausbrach, und daß man demungeachtet, trotz allem Widerſpruch der Aerzte, bloß dem Volke zu Gefallen, am 12ten November eine neue dreitägige Prozeſſion anſtellte.

Einen merkwürdigen Contraſt mit dieſen Maaßregeln macht der bekannte Vorgang zu Moskwa im Jahr 1771. Die Peſt herrſchte daſelbſt, und wurde dadurch immermehr verbreitet, daß ſich das Volk in großen Schaaren vor einem wunderthätigen Marienbilde in der Hauptkirche zuſammendrängte. Auf Befehl des Griechiſchen Erzbiſchofs Ambroſius ward das Bild weggenommen. Der Pöbel wurde tobend, ſtürmte den Pallaſt des Prälaten: aber

er blieb bei ſeiner Verordnung. Es ermordete ihn: doch die Regierung hielt mit feſter Hand die weiſe Maaßregel des Märtyrers aufrecht, — und die Peſt ward bald nachher gedämpft.

## Sonett
### im neueſten Geſchmacke.

O Heil, wer meiſternd ſeiner Lüſte Wallung,
Verſchmähend Furienbeil und Pöbelwut,
In angeerbtem Haus, in Feld und Stallung,
Euch lebt, o Böhm, Natur und Crucifix!
Nicht ſcheut die furchtbare Zuſammenballung
Der Rieſenfauſt des feindlichen Geſchicks,
Und lächelnd bei der Todesſtunde Hallung
Nur denkt: „Elyſium winkt über'm Styx!“ —
Dem Seligen in des Gemüths Beſchauung
Iſt's niederer Tand, was ſinnlich lockt, was prunkt.
Heil! Ihm genügt an geiſtiger Verdauung,
An Muſik, die Gemeinen Wahnwitz dunkt,
Und freudig ahnt er bei der Locken Grauung
Den Aufflug in der Gottheit Sonnenpunkt.

Hg.

# Nicht-politiſche Zeitung. Nro. 114.

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Von Chenier, dem berühmten Verfaſſer des revolutionären Trauerſpiels Karl der Neunte, iſt kürzlich ein neues aufgeführt worden: Corus. Die Fabel hat ſehr viel Aehnlichkeit mit jener der Merope: Aſtyages, König von Aſyrien, bringt ſeine Tochter Mandane dahin, daß ſie ihren eignen, in der Ferne erzogenen Sohn, Corus, will tödten laſſen; ein alter Freund kommt zeitig genug, ſie aus ihrem Irrthum zu ziehn u. ſ. w. Das Stück ſoll einzelne gute Situationen und gut aufgeführte Scenen haben, aber der Verfaſſer läßt die handelnden Perſonen — wie ein großer Deutſcher Dichter — in Lagen, in welchen ſie nur Gefühle ausdrücken ſollten, prachtige Reden halten, poetiſche Gleichniſſe ausmalen, und — die Pariſer pfeifen es aus. Kein Unglück indeß ohne Glück! Chenier hat wenigſtens einen Troſt: das Haus war ſo voll, daß Hr. Geoffroi, wie er ſelbſt bekannt macht, nicht hinein konnte.

— Der Kaiſer der Franzoſen hatte kürzlich eines Tages zu 6 Uhr des Abends zum Souper einladen laſſen. Das Journal de Paris verkündigt das und fügt frohlockend hinzu: es wäre zu hoffen, daß nun bald in ganz Frankreich der Gebrauch aufkommen werde, ſo früh zu Abend zu eſſen. Eine andre Zeitung zweifelt daran, — ſo lange man nicht auch die Gewohnheit annehme, um 10 Uhr des Morgens zu Mittage zu eſſen. Wenigſtens wäre keine Urſache, darüber zu frohlocken, wenn jene Gewohnheit aufkäme, und in keinem andern Europäiſchen Reſidenz würde es jemand einfallen, zu glauben, daß eine bloße Einladung zum Abendeſſen am Hofe, einen Umſchwung in den herrſchenden Gebräuchen veranlaſſen könne.

## Aus Engliſchen Blättern.

Der junge Roſcius, mußte in Stockdale da ſein Engagement in London ihm nicht erlaubte, zwei Tage zu verweilen, an einem Tage zweimal auftreten. Das erſte Schauſpiel begann um 12 Uhr Mittags, das zweite um die gewöhnliche Zeit. Für jedes Auftreten erhielt er 60 Guineen (360 Rthl.) — Endlich hat er auch im Covent-Garden Theater geſpielt, und zwar als Achmet im Barbaroſſa. Die unparteiiſcheſte Kritik läßt ſeinen Anlagen Gerechtigkeit widerfahren, geſteht daß er verſteht, was er ſpricht, daß er Feuer und freien Anſtand beſitzt, — ſagt aber doch hinzu: daß er den Ausdruck des tiefern Gefühls und die Kunſt des Nuancirens nicht hat, und daß ſeine übrigens angenehme, laute Stimme, ſo oft er ſie im Affekt anſtrengt, ein kindiſches Kreiſchen wird. Indeß war das Publikum außer ſich vor Entzücken, — „grade wie zuweilen bei den ſchätzbaren Darſtellungen, welche die Weſtminſter Schulknaben jährlich geben,“ ſetzt der Beurtheiler hinzu. — Der Werth der Stücke und die wahre Kunſt wird freilich bei Darſtellungen wenig beachtet werden, wo man zuſammen kommt, um die Anlagen eines Knaben zu bewundern. Man haſtet nur an dem, was dieſer Gutes leiſtet, und alles andere wird übergangen. — Wie ſehr er übrigens allgemeines Intereſſe in dem kaufmänniſchen London erregt hat, zeigt auch der Umſtand, daß man ihn öffentlich in Weeks Muſeum gemeſſen und gewogen hat. Er iſt vier Fuß zehn Zoll hoch und wiegt 6 Stein, $3\frac{1}{4}$ Pfund. Bravo! — Der arme Kleine iſt durch die großen Anſtrengungen ſchon ſehr erſchöpft und kränklich.

— Eine Ankündigung in den Engliſchen Zeitungen begann kürzlich folgendergeſtalt: „An die Damen. Schönheit, Geſundheit und gute Zähne erhält bis ins ſpäteſte Alter — mein Zahnpulver.“ Man ſieht, die Londner Quackſalber verſtehen ſich ſo gut auf Ankündigungen, wie unſre ſogenannten Philoſophen. Jene erhalten ſchön und geſund, durch — ein Zahnpulver, dieſe lehren die ſinnliche Welt begreifen, und extrahiren die überſinnliche durch — ein Dutzend Definitionen.

— Ach, welches Schickſal hat die innigſte, zärtlichſte Liebe oft! Kürzlich wurde ein gefühlvolles Mädchen von dem gefälligſten Charakter und — 55 Jahren, in London vor einem Aldermanns-Gerichte angeklagt: ſie ſtöre die Ruhe einer Familie durch die täglichen, liebevollen Beſuche, die ſie einem Herrn G. mache. Wie grauſam und beſchimpfend! Sie mußte ja wohl zur Thür gehn, denn der arme 66jährige Jüngling wurde durch das Podagra an ſeinen Lehnſtuhl gefeſſelt. Gleichwohl gab ihr der Richter einen Verweis und befahl ihr, die Beſuche einzuſtellen. „Nein, erwiederte ſie, ich kann von meinem Eduard nicht laſſen; ich liebe ihn zu ſehr, und gewiß, er erwiedert meine Gefühle.“ Erſt als man ihr vom Einkerkern ſprach, ergab ſie ſich mit heißen Thränen in ihr Schickſal. Aber welche Rolle beſaß denn der gute Papa noch? Und was machte ſeine Verwandte ſo lieberwoll ſorgſam für ſeine Ruhe? Er beſitzt — 60,000 Pfund.

## Ueber das Breslauer Theater.

Unſrer Bühne ſteht in kurzem ein großer Verluſt bevor, den die Direktion wohl ſchwerlich wieder erſetzen wird: die Herrn Miller und Raeder, unſre braven erſten Tenoriſten, und mehrere ſehr brauchbare Glieder des Schauſpiels gehen ſämmtlich zu Oſtern ab. Leider iſt, wie es ſcheint, das Publikum ſelbſt ſchuld daran, weil es ſeine Künſtler nicht genug zu würdigen ſucht, und zu bequem, ſelbſt zu urtheilen, ſich der Leitung einiger Menſchen überläßt, die theils aus animosité, theils aus Parteilichkeit, — oder auch ſelbſt aus Unwiſſenheit, die ungereimteſten Urtheile fällen. Der Tonangeber iſt ein mäßig gebender Kaufmanns Sohn — derſelbe, der ſich durch die ſcharfſinnige Theaterkritik in dem berüchtigten Provinzial-Blatt berühmt gemacht hat. Sonderbar muß es freilich ſcheinen, daß ein ganzes Publikum ſich dem Urtheile ſo unreifer Rezenſenten unterordnet und deſto ſonderbarer, da viele, die dieſen Herren näher kennen, ſehr gut wiſſen, daß es mit ſeiner Kenntniß nicht viel zu bedeuten habe und dieſe weiter nichts als ein Schall — ein Nichts des Nichts (mit Schlegel) genannt zu werden verdient. Indeſſen fehlt es dieſen entweder an Muth, ihre Meinung öffentlich zu behaupten, oder ſie ſind Philoſophen genug, jeden denken und reden zu laſſen, was er will. Dabei muß denn aber natürlich das arme Theater-Perſonal immer das Kürzere ziehen, und will es wohl oder übel, — endlich das Feld räumen. — Es iſt daher zu fürchten, daß dem Beiſpiele der Abgehenden bald noch mehrere folgen werden. Erſt dann, wenn es zu ſpät iſt, wird vielleicht das Publikum ſeinen Fehler einſehen und ihn gerne verbeſſern wollen. D — a.

1804. Nro. 258.

# Der Freimüthige

Donnerstag, oder den 25. December.

# Ernst und Scherz.

## Ein Wort an echte Humanitätsfreunde!

In London, dem Mistbeet aller Laster und dem Treibhause aller himmlischen und höllischen Erfindungen, hat sich seit 3 Jahren eine sehr achtungswerthe Gesellschaft zusammengethan, die sich den Verein zur Unterdrückung des Lasters (Society for the Suppression of Vice) nennt und ihre Verhandlungen auch in einem eigenen, periodisch-erscheinenden, und zur Ausführung eines Londner Sittengemäldes ganz unentbehrlichem Werke *) bekannt macht. Der König Georg I. erließ einst eine Proclamation, worin er gegen die Sittenlosigkeit der damaligen Zeit (ein Zwerglein gegen die jetzige Riesenform) heftig donnerte, und es fand sich bald ein Klubb redlicher Tugendfreunde, die unter der Leitung einiger frommen Bischöfe die Sittencensur, so viel an ihnen war, streng zu verwalten und durch geheime Aufpasser alle Schlupfwinkel des Lasters, die dem Auge der gesetzlichen Aufsicht sich entzogen, ausspähete. Er betitelte sich nach der königlichen Proclamation die Proclamations-Societät. An diese Vereinigung schließt sich nun diese neue Sittenpolizei an, und unter dem zahlreichen Personal derselben, das seine regelmäßige Sitzungen in einem eignen Hause (Essex-street, Strand Nr. 31.) hält, seinen eignen Präsidenten, Vicepräsidenten, Schatzmeister und Sekretär und einen Fond von 6000 Pf. St. besitzt und aufs thätigste fortwirkt, befinden sich Lords, Admirale, Bischöfe und eine große Zahl Parlaments-Mitglieder. Die Sache ist also weit ernsthafter, als einige glauben wollen, die in der ganzen Gesellschaft nichts als eine methodistische oder Herrnhutische Heilandskasse erblicken. Dafür bürgt auch der Umstand, daß der wackere Schotte Colquhoun, der Verfasser der zwei merkwürdigen Bücher on the Police of the Metropolis und on the River Police, (dergleichen noch keine andere Hauptstadt Europas aufzuweisen hat,) ein sehr actives Mitglied dieses Vereins ist. Die Gesellschaft hat ihrem Stiftungsbrief zufolge vorzüglich ihr Augenmerk auf alles was Gottlosigkeit (Prophaneness) und Sittenlosigkeit heißt, also 1) auf die Entheiligung des in Alt-England und Schottland noch immer höchst feierlich und andächtig begangenen Sonntags; 2) auf falsches Maaß und Gewicht, wodurch die Armen, die nur im Kleinen kaufen können, zwiefach leiden; 3) auf Lotterie-Misbrauch und Spielhäuser; 4) auf Grausamkeit gegen die thierische Schöpfung, deren sich der Englische Pöbel mehr als irgend einer in Europa schuldig macht (man denke nur an Hogarth's four stations of cruelty, und was uns neuerlich Göde in seinen lesenswürdigen Bemerkungen über England auch hierüber mitgetheilt hat), und 5) auf alle Verführungen zur Wollust, Gelegenheitsmacherei und Kuppelei. Diese Punkte scheinen die Mitglieder unter allen am streng-

*) Adresses to the Public from the Society for the Suppression of Vice. Printed for the Society. Part I. 1802. Part II. 1803.

sten und eifrigsten sich zu Herzen gehn zu lassen. Eine Hauptquelle des unsäglichen Elends, das aus der ungeregelten Wollust entspringt, findet die Gesellschaft in den schmutzigen Büchern und obscönen Bildern, die vorzüglich die Jugend vergiften und, wie ein Mehlthau, die künftige Erndte der Menschheit noch in der Blüte tödten. Es heißt daher ausdrücklich in einem Fundamental-Artikel:

„Sittenlose und unreine Bücher und Kupferstiche, da sie dahin abzwecken die Begierden zu entzünden und das Gefühl der aufwachsenden Generation zu verderben, werden aufs sorgfältigste aufgesucht und nichts wird gespart, um ihren Verkäufer zur verdienten Strafe zu ziehn."

Wirklich bietet hier die Frechheit und Verworfenheit bald mit offener Stirn, bald auf heimlichen Schleichwegen, verlarvt und unverlarvt ihre Gift- und Arsenikdämpfe in unbeschreiblicher Anzahl feil. Man denke z. B. nur, daß der Oberste Hanger, der bei dem jetzigen Prinzen von Wales eine lange Zeit dieselbe Rolle spielte, den Shakspear seinen Pistol und Poins bei dem nachmaligen König Heinrich IV. spielen läßt, in einem Buche, das er seine eigne Lebens-Beschreibung nennt, alle seine Bordell-Scenen und Auftritte mit einer schönen Priesterin der Cynthia (with a fair Cynthian) selbst zu erzählen nicht den geringsten Anstand nimt, dafür aber auch in einem begleitenden Kupfer sich selbst am Galgen hängend abmalt. Die Englische Zeitungen erzählen uns von Zeit zu Zeit sehr erbauliche Verhöre solcher Bösewichter, die sich in den Pensions-Anstalten und Schulen einschleichen, und an Mädchen und Knaben diese saubere Waare vertrödeln, endlich aber von den Vertrauten der Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters, auf der That ergriffen und vor Gericht gestellt wurden.

Es fragt sich nun, wäre nicht grade in diesem Punkt jetzt auch in unserm Vaterlande (alles was Deutsch redet und liest gehört dazu,) eine Verabredung und Vereinigung tugendhafter und aufgeklärter Menschen sehr nöthig und wünschenswerth? Daß nicht bloß in den volkreichen und üppigen Residenzstädten, sondern auch in sehr mittelmäßigen Provinzialstädten solche Gifthuden und Gifthändler gar emsig und wohlgemuth ihr Werk der Finsterniß treiben, und daß wir besonders im Fache der Roman-Lektüre nach jedem neuen Meßkatalog mit frischen Stinkblumen aus den Lust- und Ziergärten der Herrn Karl Althing (es soll ein Professor der Menschenbildung auf einer nahmhaften Deutschen Universität sich hinter diesen Namen versteckt haben!) und seine Gesellen, mit Geständnissen einer Giftmischerin, wenn auch nicht immer unter demselben Aushängeschilde, doch mit derselben Tendenz, und mit andern dergleichen Fliegenschwämmen und Pilsenkraut überflüssig heimgesucht werden, wer vermag dies zu leugnen? Die gewöhnliche Polizei-Quarantaine gegen dies gelbe Fieber unserer Literatur, Censuren und Bücherverbote, die theils gegen einzelne Schriften namentlich ergehn, theils in der Aufsicht über die öffentlichen Lesezirkel und Leih-Bibliotheken sich kund thun, sind, wie jedermann weiß, der sich nur etwas darum bekümmert, durchaus unzulänglich, oft nur Herolde der Schande, die man nun erst mit dem rechten Namen zu fodern weiß, und höchstens nur — Merkurialsalbe, wo doch das chirurgische Messer weit tiefer geführt werden müßte. Es war z. B. gewiß sehr löblich, daß neuerlich vom Kirchenrath in Dresden eine neue Uebersetzung eines alten sehr schlüpfrigen Französischen Romans, einer bösen Wolfsbrut (ihn mehr zu bezeichnen, trage man billig Bedenken) streng verboten wurde. Allein wer verbietet nun auch den Verkauf des Originals, das uns Frankreich in allen Formaten mit und ohne taille douce zusendet, und wie viele Exemplare der Uebersetzung waren nicht schon verkauft, als die Wache erst Feuer rief, und — ist nun der Brand auch wirklich gelöscht? Was die besondere obrigkeitliche Aufsicht auf Lese-Bibliotheken und Winkelbuden anbetrifft: so hat die Sache nicht allein schon an sich mancherlei Bedenklichkeiten, indem oft das Mittel schlimmer ist, als die Krankheit und auch hier, nach jenem alt-jüdischen Sprichwort nicht selten, der Teufel durch Beelzebub ausgetrieben wird: sondern es ist auch alle Censur der Art mit und ohne Stempel, bestechbar oder unbestechbar, immer nur eine augenblickliche und wo sie nicht monatlich erneuert wird, bald gar einschlummernde Nothwache. Frage man in Cassel oder Eisenach, wo nach öffentlichen Blättern jedes in einer Leih-Bibliothek umlaufende Buch noch vor kurzem einer strengen Censur unterworfen war, oder frage man selbst in Berlin, wo den höchsten Anordnungen gemäß jede öffentlich feilgebotne Schrift einem anständigen Sittengericht unterliegt, welche Folgen für die Unterdrückung oder auch nur für die Verminderung schlüpfriger und unverständiger Schriften dies alles gehabt hat.

Gleichwohl ist das Verderben, das durch die Verbreitung solcher Schriften unter die Jugend in Lehranstalten, und mitunter auch wohl im älterlichen Hause angerichtet wird, so groß, daß gar nichts zu thun, und in dumpfer Passivität die Hände ruhig in den Schooß zu legen, wahrer Hochverrath an der

werdenden Menſchheit und die wahre Sünden gegen den heiligen, d. h. reinen Geiſt der Humanität ſeyn würde. Was iſt alſo zu thun? Der Deutſche greift in ſolchen Fällen am liebſten gleich zur Feder. Man erinnere ſich nur, was gegen ein gewiſſes Laſter, das die Menſchheit in ihren Keimen zerſtört, vor einigen 20 Jahren geſchrieben und gepredigt wurde. Gewiſſenhafte Aerzte und Menſchenbeobachter mögen entſcheiden, ob durch die Publicität, die dadurch der im Finſtern ſchleichenden Seuche gegeben wurde, mehr genutzt oder geſchadet worden iſt. Leicht möglich, daß wenn man gegen jene unreine Ausflüſſe befleckter Phantaſie die kritiſchen Blätter auch nur als Warnungstafeln brauchen wollte, manche doch auch dieſe Tafel für ein bloßes Aushänge- und Anſageſchild halten könnten. Man hat Beiſpiele, daß auf ſolche Anzeigen die Nachfrage um deſto dringender und häufiger geworden iſt. Der Exorcismus muß von beſonderer Art ſeyn, wo nicht der ausgetriebene Teufel mit ſieben andern zurückkehren ſollte. Selbſt die Satire, ſobald ſie Namen nennt, beſſert hier nichts. Und hat etwa ein gewiſſer Verleger, den ein Satiriker vor einigen Jahren auf einem bekannten Bilderſeine Schweine austreiben ließ, ſeinen Stall ſeitdem nicht mit neuen Ulyſſesgefährten angefüllt?

Alſo laßt uns lieber auch an eine Geſellſchaft zur Unterdrückung des Laſters wenigſtens in dieſer Rückſicht denken. Wir ſchreiben ſo viel, und thun ſo wenig! Die Sache iſt mit etwas gutem Willen gar wohl auszuführen. Es verbinden ſich wackre Männer, und warum nicht auch Frauen, — Mütter, Erzieherinnen, es gilt eure Sache vor allen andern, — in den vorzüglichſten Städten Deutſchlands zu einer geheimen Zirkel-Correſpondenz, die bloß die Abſicht hat, dergleichen Geiſt- und Herzvergiftende Producte in ihren geheimen oder öffentlichen Werkſtätten aufzuſpüren, und Thäter ſowohl als Hehler der oberſten Behörde mit dem actenmäßigen Belege zur Seite, anzuzeigen. Keine Obrigkeit kann und wird hiezu ihren Arm verweigern. Aber ihr förmliches, durch die Verfaſſung ſteifes Benehmen, ſtellt nur ſelten einen glücklichen Vogelheerd. Und hier hat man es zum Theil gar nicht mit Gimpeln, ſondern mit abgefeimten Spatzen und Dohlen zu thun. — Und wie, wenn die Geſellſchaft, die ſich dies Verdienſt um die Mitwelt und Nachwelt erwerben könnte, nicht erſt geſtiftet werden müßte, wenn ſie ſchon da wäre und nur eines kräftigen Anſtoßes bedürfte, um ihre Thätigkeit auch auf dieſen wichtigen und bis jetzt unverantwortlich vernachläßigten Punkt in der Erziehung und Verwahrloſung der Menſchheit zu erſtrecken? Man ſagt uns in vielen öffentlichen Schriften, die Freimäurergeſellſchaften hätten die ehrwürdige Abſicht, da zu rathen, zu helfen, zu ſchoſſen, wo weder die Kanzel, noch der Gerichtesſtuhl ausreichte. Hier blüht ein friſcher Kranz für ihre Bürgertugenden. Sey ſie auch hier die unverfälſchte, doch geheime bocca di verità, wie ſie es laut ihrer innern Geſchichte da überall geweſen iſt, wo weder Schwärmerei, noch Eigennutz, noch Eitelkeit und Herrſchſucht ihre rein-menſchliche Tendenz trübten und verunreinigten. Wo wäre ein edlerer und gemeinnützlicherer Zweck für ſie, als Erziehung? und giebt es einen freſſendern, giftigern Krebsſchaden, (o wenn doch die Penſions- und Schulmauern reden könnten!) als dieſer moraliſche Giftträbel?

Ehrwürdiger zürnender Juvenal, lehre uns deine Sprüche ausführen:

Nil dictu foedum visuque haec limina tangat
Intra quae puer est. —

— r.

## Ueber das Wort Herr.

Es giebt Wörter in der Konverſationsſprache, von welchen man ſagen mögte, daß ſie faſt ohne alle Bedeutung ſind. So bedeutet z. B. das Wort Herr, ſo wie jetzt die Sachen ſtehen, eigentlich — Nichts. In uralten Zeiten hatte dies Wort im Deutſchen eine doppelte Bedeutung. Es hieß nicht allein der Erſte und Vornehmſte, ſondern auch heilig, *ſacer*. Man nannte deſfalls die heiligen Tage heere Zeit, heere Zit, (Wachters Glossar. voce Her.) In Hinſicht auf dieſe Bedeutung ließen die Geiſtlichen in Deutſchland ſich ſchon ſeit den älteſten Zeiten Herren, d. i. Heilige nennen. In mehreren alten Schriften findet man ſie ſchlechthin ſo genannt. Ottfried nennt in ſeinen Evangelien den oberſten Prieſter Herosto. Die katholiſchen Prieſter vor der Reformation hießen ſchlechthin Herren, im Plattdeutſchen Heeren oder Herum. Daher der Domine's Titel, den die niederländiſchen Prediger führen, — eine Reliquie der Vorzeit. Eben daher nennt man einen katholiſchen Geiſtlichen in Weſtphalen Heer-Ohm, d. i. ſoviel als: heiliger Ohm. Doch ſollen die letzteren, ſelbſt wenn ſie Patres ſind, (woran ſonſt eine noch größere Heiligkeit kleben ſoll) ſowohl den Heer-Ohms als Pater-Titel nicht gern mehr hören, ſondern lieber in Paſtoren umgetauft ſeyn wollen, ohne Zweifel — aus Demuth, und weil ſie auf die Heiligkeit ihrer Vorfahren verzichten. —

## Getroffen!

Wie kommen unſere liebenswürdigen Stutzerchen

von 12 bis 20 Jahren (nachher geht das Greisenalter bei ihnen an), noch mehr, wie kommen unsere Schönen dazu das Haar über der Stirn allein wachsen zu lassen und es hoch aufzusträuben? Ist es schön? Nein! — Ist es bequem? Nein! Wohl aber ist es sehr ausdrucksvoll! Sie repräsentiren dadurch die Göttin Gelegenheit (Occasio) welche die Alten bekanntlich hinten kahl, vorn wohl behaart — abschilderten. Gewiß, eine einladende Mode: paßt auf, ergreift die Gelegenheit! — predigt sie. E.

### Nach dem Französischen.

Für alle fleht der Priester himmelan;
Für alle streitet der Soldat,
Und alle nährt der Ackersmann;
Doch alle frißt der Advokat.

### An Misandern.

Wen du besuchst, langweiliger Misander,
Ach! der ist nicht allein, und nicht selbander!

### Garrula's Grabschrift.

Das Sprüchwort sollte richtig seyn?
„Wer stirbt, hat ausgelernt." — O nein!
Ich kann vom Gegentheile zeugen:
Erst, als ich todt war, lernt' ich schweigen.

### Oeconomie.

Nach dem Englischen.

Sonst liefen für Seine Majestät
Ein Hofnarr in Sold, und ein Hofpoet;
Doch zur Ersparung der halben Kosten
Versieht Herr Cibber nun beide Posten.

Hg.

---

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 115.

## Aus Französischen Blättern.

Die Väter vom Glauben, (eine Abtheilung des Jesuiten-Ordens?) haben die Erlaubniß erhalten, sich zu Lyon zu etabliren, und die Erziehung der Jugend zu übernehmen. Ihr Superior wird in Frankreich residiren; der General-Superior zu Rom hat der Aufsicht über sie entsagt. (Sollte das etwas mehr seyn, als eine Formalität?)

Lalande hat mit großer Redseligkeit eine neue Gattung von Thermometern angekündigt, die er auch schon zum Verkauf verfertigen läßt. Er tadelt sowohl das Zählen der Grade vom Gefrierpunkte, als das von der Hitze des siedenden Wassers. An seinen Thermometern zeigt 1 den mittlern Grad der Wärme des Erdballs an, — derselbe den an den gewöhnlichen Thermometer die Zahl $9\frac{1}{2}$ bezeichnet. Unter den Vorzügen, durch welche er diese Art des Zählens empfiehlt, führt er auch an: die Zahl 30 werde sowohl eine gewöhnliche Sommerhitze, als eine gewöhnliche Winterkälte, — die Zahl 40 einen sehr heißen Sommer, und einen sehr kalten Winter anzeigen, und — die Zahlen 30 und 40 kämen ja doch so oft im Leben vor. — — Der gelehrte Lalande ist, wo ich nicht irre, 78 Jahr alt.

## Aus Frankfurt am Main.

### Richtig eingetroffen.

„Wir wollen sehen ob das Sprichwort: es ist leichter tadeln als besser machen, auch hier sich bewährt" — hieß es in einer Nachricht, welche der Freimüthige vor einem Jahre (1804 Nr. 6 oder 7.) über das Frankfurter Theater mittheilte. — Damals machte eine oft getadelte Direktion einer andern Platz, welche wirklich ihre Fehler auch glücklich vermieden hat. — Die kleinliche Oekonomie wurde verbannt: — die alte Direktion hatte Schulden bezahlt; die neue vergrößert diese ansehnlich; — die alte Direktion war einig, bis auf einen, — die neuen Vorsteher (lauter wackere Männer, nur nicht alle an ihrem rechten Platze) durchkreuzten sich zum Theil in ihrem Wollen und Wirken, und mancher (der noch welche zu verlieren hatte) mußte Haare lassen. — Es giebt Bitterkeiten, Schulden und die Kunst — ging leer aus. — Das theuer bezahlte Resultat: es ist leichter tadeln als besser machen!

E.

## Auszüge aus Briefen.

(Fortsetzung.)

Rom, den 7ten Okt. 1804.

Im Kirchenstaate ist das Land elend, der Wein gut und süß, das andre Geschlecht über meine Erwartung. Schon in Ancona sieht man die edelsten Formen und Gesichtszüge, und erst hier: Unser Veturino, von dem alle Deutschen Lohnkutscher lernen sollten, wie man bescheiden, sorgfältig, gefällig und bieder ist, brachte uns schon in 13 Tagen nach Rom 2 halbe Tage, die er auf unser Verlangen sich aufhielt, mit eingerechnet. Mit 4 Pferden hätte bei uns keiner geleistet, was er mit 3 Maulthieren. Wir hatten 5 Wochen das schönste Wetter, und nur so viel Regen, als zum Staublegen nöthig war. Als wir vom nächsten Nachtlager vor Rom aufbrachen, schüttete es Stunden lang. Im Corso liefen unsre Maulthiere bis über die Fesseln im Wasser. Noch hab' ich Rom nur zum zehnten Theil, flüchtig in düstrem Wetter gesehen. Nichts ist beleuchtet, wie es seyn soll. Kein Gemälde erscheint deutlich, besonders in den Kirchen. Doch fesselt mich Rom unaussprechlich. Alles ist so ernst, wozu die — gegen den Bienenschwarm in Venedig abstechende Stille sehr beiträgt. — Noch wohn' ich im Deutschen Wirthshause, wo man sehr billig ist. — Nur auf dem Corso ist es hier lebhaft. Schon dreimal war ich auf dem Capitol. Dieses wirkte über allen Ausdruck auf mich, besonders Mark Aurels Bildsäule. Zwei Triumphbögen, die eingesunken waren, hat man ausgegraben. Schick mahlt ein herrliches Bild. Schweigle hat das Modell zu einem schönen jungen Amor fertig.

(Die Fortsetzung folgt.)

1804. Nro. 259.

# Der Freimüthige

Freitag, oder den 28. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Bruchſtücke zur Biographie J. G. Naumanns, von A. G. Meißner, 1r Theil, 1803. 2ter Th. 1804. Prag, bei Barth.

Rouſſeau's Geſtändniſſe machten die Selbſtbiographien Mode. Jetzt — lieſt man dieſe, wie man ſie leſen muß, als eine neue Gattung von Halbromanen, und die eigentlichen Biographien gewinnen wieder ihr altes Anſehen. Eignet ſich irgend eine dazu, es ſchnell und glänzend herzuſtellen, ſo iſt es die vorliegende. Naumann genießt als Künſtler ungetheilte Bewunderung; als Menſch liebte und ehrte ihn, wer ſo glücklich war, ihm nahe genug zu kommen, um ſeinen reinen, menſchlich-ſchönen Sinn, die hohe und edle Rechtlichkeit ſeines Charakters kennen zu lernen, — und dieſer Mann hatte, das nicht ſeine Schickſal romantiſch-geſtimmter Seelen, eine Bahn zu durchlaufen, die an Mannigfaltigkeit und Sonderbarkeit faſt die Geſtalt und das Intereſſe eines Romanes hat. Seine Aeltern waren arme Bauersleute zu Blaſewitz; ſonderbare Fügungen verſchafften aber den glänzenden Talenten des Sohnes Spielraum und er — erwarb ſich durch Fleiß und Rechtlichkeit ſo ſehr als durch ſein Genie, nicht nur lauttönenden Ruhm und ehrenvolle perſönliche Auszeichnung in Neapel und Venedig, wie in Stockholm und Kopenhagen, — nicht nur dieſes, ſage ich, ſondern auch das Größere, im Vaterlande geehrt und ſorgenlos, die ſüßeſten Freuden des häuslichen Glückes und der treuen Freundſchaft eines Zirkels zu genießen, deſſen Glieder faſt alle ſelbſt dem Publikum von vielen Seiten als ausgezeichnet achtungswerth bekannt ſind, — und noch im hohen Alter dachte und fühlte er ſo einfach und kindlich rein, wie einſt der liebenswürdige Bauerknabe zu Blaſewitz gedacht, gefühlt und gehandelt hatte.

Anſpruchlos, aber mit herzlicher Wärme und ſehr anziehend erzählt Meißner — in weſſen Andenken leben ſeine Skizzen, ſeine Bianka Capello nicht, und wer las ſeinen Julius Cäſar nicht ſchon mit Genuß? — die oft ſehr ſonderbaren Begebenheiten ſeines Freundes, theils aus dem Briefwechſel deſſelben, theils aus mündlichen und ſchriftlichen Nachrichten andrer, theils nach dem, was er ſelbſt von dem Hingeſchiedenen hörte. Eine große Anzahl intereſſanter Anekdoten ſind in die Erzählung verwebt, oder ihr in Noten beigefügt, und ein Reichthum von ſcharfſinnigen pſychologiſchen und wiſſenſchaftlichen Bemerkungen beſchäftigt das Nachdenken, und gewährt ihm wichtige Reſultate; — leider haben ſich aber auch eine ganz ungeheure Menge von Druckfehlern eingeſchlichen und entſtellen dieſes treffliche Buch, das nur etwas gedrängter geſchrieben ſeyn dürfte, um als Biographie ein gelungenes Kunſtwerk zu ſeyn.

Naumanns Bildniß ziert den erſten, ein gut erfundenes allegoriſches Kupfer den zweiten Theil deſſelben. Mit Bedauren lege ich es aus der Hand,

daß mir die Bestimmung dieses Blattes nicht erlaubt, Auszüge daraus zu machen.

R. L.

## Christian Felix Weisse.

### Ein Blümchen auf sein Grab.

Wenn ein Mann stirbt, der über ein halbes Jahrhundert lang rastlos bemüht war, wohlthätig auf sein Zeitalter zu wirken: so ist es wohl süße Pflicht, seinen Hintritt mit einigen Worten der Liebe und Dankbarkeit zu begleiten, und unser Vaterland, das ohnehin seine besseren Schriftsteller leicht zu vergessen, und den neueren, nicht selten den schlechteren, anzuhängen pflegt, von neuem auf die Verdienste eines solchen Mannes aufmerksam zu machen. —

Der unvergeßliche Weisse gehört unter die Schriftsteller, die viel, unendlich viel wirken, ohne großes Geräusch zu machen, und etwa selbst eine strahlende Glorie um ihr Haupt zu ziehen. Sanftmuth und Bescheidenheit waren die Hauptzüge seines Charakters, man sieht also wohl, daß er schon aus diesem Grunde in der Literatur kein Schreier und kein Terrorist werden konnte. — Seine literarischen Verdienste, um also zuerst von diesen zu sprechen, sind sehr ausgebreitet. Vor etwa sechzig Jahren, in der Zeit, wo der Deutschen Poësie eine schöne Morgenröthe hervorzudämmern begann, trat er zuerst als Dichter auf, und war, wie das wohl niemand läugnen wird, nebst Uz, Hagedorn, Gleim und Rammler, — lauter Männer, mit denen er in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, — einer der ersten Lyriker der damaligen Zeit. Aber seine Lieder, die besonders warmes, lebhaftes, aber einfaches Gefühl charakterisirt, waren nicht blos für jenes Zeitalter geschrieben; — wer eines guten, unverdorbenen Geschmacks sich erfreut, und frei blieb von den Einflüssen der Fantasterei und Plattheit, die so sehr zu dem Charakteristischen unsers Zeitalters gehören, wird gewiß jene Poësieen, die Ausdrücke eines schönen, reinen Gemüths, auch jetzt noch mit Vergnügen lesen. Seine Amazonenlieder werden immer als Meisterstücke der Lyrik geschätzt werden.

Doch Weisse versuchte sich auch in andern Feldern der Dichtkunst mit vielem Glück. Seine Trauerspiele sind die Produkte eines reifen, mit sich selbst einigen Verstandes, und haben also wohl weit mehr Werth, als die Werklein mancher unserer Theater-Dichterlinge, von deren Tragödien, sollte man auch jetzt viel Rühmens und Preisens davon machen, die Nachwelt nicht ein Wörtchen erfahren wird. — Es ist nicht gut zu begreifen, warum man so treffliche Trauerspiele, wie Weissens Jean Calas, die Flucht und Romeo und Julie sind, bei unserm großen Mangel an guten Tragödien, nicht wieder auf die Bühne bringt!! Dasselbe gilt auch von seinen Lustspielen, die so unterhaltend sind, daß sie auf der Bühne ihres Zwecks auch jetzt nicht verfehlen können. Wie viele Verdienste hat sich Weisse endlich nicht auch um die Ausbildung des Deutschen Singspiels erworben! Wären nur die neuern Dichter auf dem von ihm gebahnten Wege fortgegangen, es würde um unsere Oper gewiß besser stehen, als es jetzt wirklich steht. Wie lieblich ist die Jagd, das Rosenfest; wie vortrefflich — wenn wir an einen Tyroler Wastel oder eine Zauberzitter denken!!

Was soll ich aber von Weissen als pädagogischem Schriftsteller sagen? Es würde Entweihung der Verdienste seyn, die sich der edle Abgeschiedene in diesem Felde erwarb, wenn ich die Vortrefflichkeit seines Kinderfreundes und seiner übrigen Jugendschriften erst auseinander setzen wollte. Es sind Werke, die schon so unendlich viel genützt haben, als sie, durch ihre geistreiche Einfachheit, einzig in ihrer Art sind. Wer von meinen Lesern erinnert sich nicht noch immer mit Entzücken an jene seligen Zeiten der frühern Jugend, wo man sich noch so angezogen, und im Genießen, belehrt und veredelt fühlte von dem herrlichen Kinderfreunde!

So liebenswürdig, als Weisse in seinen Schriften erschien, soll er auch in seinem Umgang gewesen sein. Er soll, sage ich; denn leider! war ich nicht so glüklich, ihn persönlich zu kennen. Zwar empfing ich einmal vor einigen Jahren, als ich noch in Weimar lebte, einen schönen, herzlichen Brief von ihm, den ich immer als eine heilige Reliquie bewahren werde; auch bin ich versichert, daß er mich, als ich nach Leipzig kam, wie so manchen andern jungen Schriftsteller, liebreich aufgenommen haben würde; — aber eine gewisse Schüchternheit, die bei mir aus dem Gefühl meiner eignen Unbedeutendheit entspringt, hält mich immer ab, mich zu großen, verdienstvollen Männern zu drängen; auch hatte ich seinen Tod — er starb an Entkräftung nach einem Katharralfieber, — wirklich nicht so bald vermuthet. —

Weisse ging, wie alle seine Bekannte von ihm bezeugen, immer mit der Zeit und Literatur fort, und wußte über die meisten unserer Schriftsteller sehr richtige Urtheile zu fällen. Dabei verlies ihn aber seine schöne, musterhafte Bescheidenheit nie; er urtheilte nicht schnell und diktatorisch über einen Gegenstand ab. Er pflegte immer zu sagen: nach meiner Erfahrung scheint mir es, daß sich das so verhalte, u. s. w. Was für ein großes Muster für manchen jungen arroganten Schwätzer, der sich nicht entblödet, über die gefeiertsten und achtungswürdigsten Schriftsteller unserer Nation hämische, pöbelhafte, absprechende Kritiken ausgehen zu lassen!!!

Der Tod des edlen Weisse war der Tod eines Weisen. Er entschlief am 16ten dieses Monats Abends, im 79sten Jahre seines Blüthen- und Früchtereichen Lebens. Als Beschleunigung seines Todes giebt man die Nachricht vom Absterben des Oberkonsistorial-Rath Teller in Berlin an, mit dem er an einem Tage geboren worden war, an einem Tage sich verheirathet, und sein ganzes Leben lang eine innige Freundschaft unterhalten hatte. Am 20sten d. M. war sein feierliches Leichenbegängniß, an dem die halbe Stadt, und die Edelsten von den Bewohnern Leipzigs, Theil genommen haben. Gelehrte

und große Kaufleute folgten der Leiche zu Fuße. Den Beſchluß machten 44 Kutſchen. Auch viele der hieſigen Studierenden, angeführt von dem Prinzen von Oldenburg und dem Grafen von Schaumburg-Lippe, begleiteten den edlen Greis zu ſeiner Grabſtätte, die in dem neueſten Kirchhof befindlich iſt. Denn er hatte vor ſeinem Tode ſelbſt angeordnet, daß man ihn nicht in ſeinem Familienbegräbniß beiſetzen, ſondern ſeine Ueberreſte der Erde übergeben ſolle. Vier junge Studierende, unter denen ein Graf von Schulenburg ſich befand, trugen auf geſtickten ſeidenen Kiſſen Kränze, und legten ſie mit einigen Worten der Liebe und Dankbarkeit auf ſeinen Sarg nieder, nachdem die hieſigen Thomasſchüler das berühmte: „Wie ſie ſo ſanft ruhn!“ geſungen hatten. Dieſe artige Idee ſoll von dem würdigen Profeſſor Ehrhard herrühren.

Ob man den Manen des liebenswürdigen Weiſſe wohl ſonſt noch eine Todtenfeier bereiten wird? — Am beſten ließe ſich ſo etwas wohl auf dem Theater veranſtalten, um das der ſeelige Weiſſe ſich ſo verdient gemacht hat. Doch — mir geziemt es nicht, hier etwas vorſchlagen zu wollen. Sowohl der akademiſche Senat, als der hieſige höchſt achtungswürdige Stadtrath, beſteht aus Männern, die es wiſſen, daß wer dem wahren Verdienſt mit Herzlichkeit huldigt, ſich ſelber ehrt. — In meinen geringen Kräften ſtand nur die Entwerfung dieſer wenigen Zeilen. Ich ſchrieb ſie mit einer innigen Rührung nieder, mit einer Wehmuth, die mich immer durchdringen wird, wenn ich mich des ehrwürdigen und guten Weiſſe, der ja auch mein belehrender Freund in den roſenfarbenen Tagen der Kindheit war, erinnern werde. Freude, ewige Freude ſeinem hingeſchiedenen Geiſte, Ruhe ſeiner Aſche, — und nie verhallender Ruhm ſeinem Namen!

Leipzig.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Muſäum zu Portici.

Leider befinden ſich jetzt hier nur wenige Sehenswürdigkeiten, denn, was nur irgend durch Materie oder Kunſt einen höhern Werth zu haben ſchien, hat man, aus Furcht vor den Franzoſen, weislich nach Palermo geſchickt, wo es in zwei und funfzig Kiſten ruht, bis die brennende Franzöſiſche Lava ſich einſt abgekühlt haben wird. Doch merkwürdig bleibt noch immer auch das wenige Vorhandene. Wer kann, ohne die ſeltſamſten Regungen der Verwunderung, die Ueberreſte der vorzüglichſten Dinge anſchauen, welche ſeit achtzehn Jahrhunderten der gewaltigen Zeit ſpotten! Da iſt noch Brod, Korn, Teig, der eben in den Ofen geſchoben werden ſollte, Seife, mit der man ſich eben gewaſchen hatte; da ſind Feigen, Johannisbrod, ja ſogar Eierſchalen, völlig weiß und wohl erhalten, als habe der Koch ſie erſt vor einer Stunde zerſchlagen. Da iſt eine Küche mit allem nöthigen Geräth verſehen. Dreifüße und Töpfe ſtehn auf dem Heerd, Caſſerollen hängen an den Wänden, Schaumlöffel, Zangen, in der Ecke ein metallner Mörſer auf einem alten Säulenſchaft ruhend; Gewichte, Hammer, Senſen und allerhand Ackergeräth; Helme und Waffen; Opferſchalen und Meſſer; eine Menge artig geformter Gläſer, große und kleine gläſerne Flaſchen; Lampen, Vaſen, Möbelverzierungen; ein Stück Tuch, Netze, Schuhſohlen ſogar; allerlei Damenſchmuck, Halsbänder, Ohrgehänge, Ringe; ein hölzernes, freilich verkohltes Schachſpiel. Alle dieſe Dinge ſind mehr oder minder vom Feuer angegriffen, aber doch alle auf den erſten Blick kenntlich. Unverſehrt hat Metall in Stein ſich erhalten. Alle Zimmer des Muſeums ſind mit den herrlichſten antiken Fußböden belegt, theils Moſaik aus Pompeji, theils Marmor aus Herculanum. Statuen, Springbrunnen, Vaſen, Büſten, Candelabere, Altäre, Tiſche von Marmor und Bronze, ſind alle noch ſo beſchaffen, als wären ſie geſtern aus der Hand des Künſtlers hervorgegangen. Tauſende von Münzen füllen die Schränke. Eine ſonderbare Zimmerverzierung der Alten iſt mir aufgefallen. An bronzenen feinen Ketten hiengen runde Medaillons von Marmor von der Decke herab, ungefähr ſo wie heutzutage Kronleuchter oder Vogelbauer zu hängen pflegen. Dieſe Medaillons ſind auf beiden Seiten mit Basreliefs verſehn, die mir keinen großen Kunſtwerth zu haben ſchienen. Sie hiengen ſo, daß man ſie mit der Hand erreichen, alſo nach Belieben hin und her wenden und betrachten konnte. Ich will nicht unterſcheiden, welche Wirkung eine ſolche Zierrath gethan haben mag. Da alle, welche man gefunden, hier in einen einzigen Zimmer zuſammengepfropft, von der Decke herabhängen, ſo iſt der Anblick unangenehm. — Die meiſten Gemälde in Herculanum, Pompeji und Stabiä hat man bekanntlich von der Wand geſägt, und im Muſeum eine lange Reihe von Zimmern damit tapezirt. Ich kann nicht ſagen, daß man eine ſorgfältige Auswahl getroffen; es iſt viel faſt ganz verwiſchtes, auch viel Schlechtes darunter. Es ſcheint, man ſey nur darauf ausgegangen, je mehr Zimmer, je beſſer damit anzufüllen, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß der Anblick ſehr ermüdet, und vielleicht nur ein Zwanzigtheil des Ganzen die Mühe lohnt. Hat man nicht ſogar den kindiſchen Einfall gehabt, alle die Kritzeleien, welche die Soldaten zu Pompeji in ihren Kaſernen an die Wand geſchmiert hatten, (wie heutzutage noch die Schulknaben in den Schulen zu thun pflegen) mühſam abzulöſen, und ein großes Zimmer damit zu ſchmücken? — — Alles was zu viel Raum einnahm, hat man in den Hof verwieſen, der von Grabſteinen, Inſchriften, Ciſternen, Säulen, Statuen u. ſ. w. wimmelt. In der Mitte iſt ein ſchönes Pferd von Bronze aufgeſtellt. Die neue Inſchrift ſagt, daß ihrer vier geweſen, aber nur dies Eine gerettet worden ſey. Man hätte lieber davon ſchweigen ſollen, denn blos durch Vernachläſſigung der Regierung, die ſich gar nicht die Mühe nahm, darauf Acht zu geben, ſind die übrigen drei von habgierigen Menſchen zerſtückelt und zerſtreut worden, bis man doch endlich fand, daß es Zeit ſeyn würde, das vierte in Sicherheit zu bringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nicht-politische Zeitung. Nro. 116.

St. Petersburg, den 30ſten November alten Stils 1804.

In dieſem Monate erlitt die hieſige Franzöſiſche Bühne einen bedeutenden Verluſt. Der brave Schauſpieler Sainclair ſtarb an den Folgen der Anſtrengung, welche durch einen unglücklichen Fall auf der Bühne noch mehr befördert wurde. Er ſpielte erſte jugendliche Liebhaber mit vielem Beifalle, und ſein Tod wird allgemein bedauert. Seine Beerdigung war ſo feierlich als möglich. Die Sänger der Franzöſiſchen und Italiäniſchen Oper führten die feierliche Todtenmeſſe auf, welche Koſtoſsky zur Beerdigung des Königes von Polen geſetzt hat. Ihr wohnte der Oberkammerherr Narſchkin, als Oberdirector der Kaiſerlichen Theater, die ganze Theater-Direction, das Perſonale der Kaiſerl. Schauſpiel-Geſellſchaften und mehrere Freunde des Verſtorbenen, nebſt vielen andern Zuhörern aus dem Publico bei. In der herrlichen katholiſchen Kirche ſtand der Sarg auf einem Catafalke, und es wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Den Abend vorher war ſein Benefiz geweſen, welches zum Beſten der Wittwe und ſeiner einzigen Tochter, der Dem. Sainclair, deren unlängſt in dieſen Blättern als einer hoffnungsvollen Tänzerin, Diderots Schülerin, erwähnt wurde, außerordentlich einträglich ausfiel.

Ganz auf gleiche Art als Sainclair, wurde Giornovichi, der allbekannte große Violiniſt, begraben, welcher den 12ten dieſes, Abends, an den Folgen einer Indigeſtion plötzlich ſtarb; nur mit dem Unterſchiede, daß unſere Deutſche Mara, die ſich auf ihrer Durchreiſe nach Moskau hier befindet, ſich es zur Gefälligkeit ausbat, eine Partie in der Todtenmeſſe übernehmen zu dürfen, um ihrer Achtung für den Verſtorbenen, als Künſtler, ein Genüge zu leiſten. Hier erhielt ihr großes Talent den vollſtändigſten Triumph. — Der Hofdantier, Hr. Baron Rall, ein Liebhaber und Kenner der Kunſt, und ſelbſt ein Virtuoſe auf der Violine, hatte auf ſeine Koſten dieſe glänzende Todtenfeier beſorgt, denn aus Giornovichis Nachlaß konnte kaum eine einfache Beerdigung beſtritten werden. Wie man erzählt, wäre es beinahe ſonderbar mit dem Verſtorbenen gegangen. Ein hieſiger bekannter Kaufmann, in deſſen Hauſe der Künſtler oft Gaſt geweſen war, übernahm die ganze Beerdigung. Ehe aber noch der Tag derſelben beſtimmt werden konnte, geriet er in ſo große Verlegenheiten, daß er darüber die Leiche ganz vergaß. Da ſich nun niemand darum zu bekümmern ſchien, und der Wirth den Todten nicht länger in ſeinem Hauſe behalten mochte, ſo meldete er es der Polizei, und nun ſollte die Leiche aus der Armenkaſſa begraben, oder wie andere ſagen, auf die Anatomie abgeliefert werden. Sobald dies der Baron Rall hörte, übernahm er die Beerdigung um ſo eher, da er ſchon vorher ſeinen Beitrag dazu jenem Kaufmanne angeboten hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

## Aus Franzöſiſchen Blättern.

Der von Guyton-Morveau erfundene, und jetzt von Vouflay zu Paris zum Verkauf angefertigte Apparat zur Verbeſſerung der Luft, wird jetzt faſt in allen Krankenhäuſern gebraucht. Er beſteht aus verwahrten Flaſchen, welche mit Ingredienzien gefüllt ſind, aus denen ſich ſchnell und viel Lebensluft entwickelt, ſobald man ſie öffnet. In einer Minute kann man ſich in dem dumpfigſten Hoſpitale mit einer Atmoſphäre geſunder Luft umgeben. Die gewöhnlichen Flaſchen ſind ſo eingerichtet, daß man ſie in der Taſche, auf Reiſen u. ſ. w. bei ſich tragen kann. Sie behalten wenigſtens ein Jahr ihre Kraft, und das Stück koſtet nur ſechs Franken; ein großer Apparat, um ganze große Krankenſäle mit geſunder Luft zu füllen, 24 Franken. —

## Vom Rheine.

Wehe! Eine kleinliche Geld-Speculation droht, das linke Rheinufer einer ſeiner ſchönſten Zierden zu berauben. Alle Ruinen ſollten als National-Domänen an Meiſtbietende verkauft werden. So ſind die prächtig-romantiſchen Ueberreſte von Fürſtenberg jetzt das Eigenthum eines Coblenzer Kaufmanns, der die heiligen Hallen abbrechen will, um aus den Steinen — vielleicht Speicher aufzuführen. Der merkwürdige Königsſtuhl bei Rhenſe, wo Reichstage gehalten, wo Kaiſer gewählt und abgeſetzt wurden, iſt von Bauren ſchon gänzlich zerſtört. Die gelöſten Summen ſind immer höchſt unbedeutend. Mächtiger Napoleon ſieh uns bei! Im Innern von Frankreich hat man jedes Ueberbleibſel der Vorzeit mit Sorgfamkeit bewahrt es faſt als heilig auf. Es kann Dein Wille nicht ſein, daß man unſere Heiligthümer zerſtört. —

## Aus Weimar.

Neben dem Bildhauer Tiek hält ſich hier auch ſeine Schweſter Madame Bernhardi, und die bekannte liebenswürdige Mahlerin, Demoiſelle Riberet auf. Letztere ſtellte in der Ausſtellung von Gotha ihre Madonna auf, die ſie aus dem berühmten Holbein in der Dresdner Gallerie, der Bürgermeiſter von Baſel, im letzten Sommer in Dresden kopirt hat, eine treffliche Arbeit, die allen Kunſtfreunden große Freude machte. Zu den Kupferſtichen, welche bei dem Werke erſcheinen werden, welches über die Petersburgiſche und Weimariſche Vermählungsfeierlichkeit beim hieſigen Hofbuchdrucker Glüſing noch vor Ende dieſes Jahres herauskommen ſoll, hat Prof. Meyer die Zeichnungen gemacht. Es iſt aber auch dem Triumphbogen und von den Verzierungen deſſelben eine treue Abbildung im November-ſtück des hier herauskommenden Modejournals zu finden, wobei auch eine kurze, doch genugende Erzählung und Erklärung befindlich iſt. Das Bertuchiſche Landesinduſtrie-Comptoir macht täglich größere und ausgebreitetere Geſchäfte. Es theilt ſich in mehrere Branchen, für die Naturgeſchichte, für die Geographie. Letzteres Unternehmen hat ein eigenes Bureau und beſchäftigt eine Menge Kupferſtecher und Zeichner ganz ausſchließend. Der Atlas von 60 Karten iſt nun vollendet, und hat den Vorzug daß durch eine ſehr ſimplificirte Manier jede neue Grenzberichtigung, an welcher es bei der jetzigen Lage und Stimmung Europas ſobald wohl noch nicht fehlen dürfte, ſogleich nachgetragen werden kann. Sehr bequem und empfehlungswürdig iſt auch der hier erſchienene Atlas minimus. In dieſem Augenblick kündigt Bertuch ſchon wieder ein neues Journal mit Kupfern (das 8te in der Reihe) für Kinder, Aeltern und Erzieher, mit dem verdienten pädagogiſchen Schriftſteller, dem Inſpector Funke in Dejau an. Man muß den Muth bewundern, mit welchem die Unternehmer ſich hier auf einen See wagen, auf welchem die Trümmern von mehr als 10 Journalen pädagogiſchen Inhalts, die ſeit wenigen Jahren Schiffbruch erlitten, noch immer herumtreiben. Allein man kann es den alten Piloten, der hier das Steuerruder in die Hand nimmt, zutrauen, daß er den Klippen und Korallenriffen, an welchen ſeine Vorfahren ſtrandeten, glücklich ausweichen wird. Der Plan iſt klug erſonnen, verſtändig und locfend. Jedes Monatsſtück zerfällt in zwei beſondre Journalhefte, das eine mit den intereſſanteſten Bildern, blos für die Kinder bis ins 12te Jahr, das andre blos für Aeltern und Erzieher, doch ſtets in Beziehung auf erſtere. Alles zuſammen koſtet den Abonnenten aufs Jahr nur 4 Laubthaler, und am Ende des Jahres erhält jeder noch ein Weihnachtsgeſchenk, 1 Thaler an Werth, als Prämie.

---

Die Nachricht von der Arretirung des Hn. v. Kotzebue in Italien, iſt durchaus ungegründet. — Er hat in Neapel in der Königl. Bibliothek ein intereſſantes Manuſcript mit dem Titel: Peter der Große, entdeckt, und die ausdrückliche Erlaubniß vom Könige erhalten, es zu benutzen. Er bringt wöchentlich dreimal mehrere Stunden in der Bibliothek zu; das Publikum hat von ſeinem Fleiße eine intereſſante Ausbeute zu hoffen.

1804. Nro. 260.

# Der Freimüthige

Sonnabend, — oder — den 29. December.

# Ernſt und Scherz.

Amſterdam, den 10. Dec. 1804.

## Briefe über das Holländiſche Theater und die dramatiſche Literatur in Holland.

(Fortſetzung.)

### Zweiteer Brief.

Dieſe Rhetorykers nun, und ihre ſogenannten Kammern oder Geſellſchaften waren es, welche in ſpätern Jahren zu der eigentlichen Schaubühne den Grund legten, deren Mitglieder nicht gerade Dichter ſeyn mußten, ſo wie von der andern Seite die Dichter nicht mehr Mitglieder der Schaubühne waren, wenn nicht beide Talente ſich zufällig in einer Perſon vereinigten. Denn ſchon im XVII. Jahrhundert wurde durch Samuel Coster, der ein Mitglied der alten Amſterdamſchen Kamer der Eglantieren (unter dem Wahlſpruch „in liefde bloeijande") war, der erſte Grund zu der großen Nationalbühne in Amſterdam gelegt, deren Ruhm in der Folge durch die großen Schauſpieler Adam Carelzoon van Zjermesz, Js. Duym, Jan Punt, Corver, und beſonders durch die unvergleichliche Wattier ſo außerordentlich zunahm. Dieſer Dr. Coster errichtete nehmlich, troß den Bannſtralen, die vom Predigtſtuhle gegen ihn ausgingen, im Jahr 1617 auf der Keizersgragt, wo 20 Jahre nachher das große Theater erbaut wurde, die ſogenannte Nederduytsche oder Costers Akademie, in welcher die beſten Stücke der dermaligen Zeit gegeben wurden.

Hierzu gehören beſonders Bredero's und Costers eigene Stücke, die wenigen Schauſpiele des berühmten Geſchichtſchreibers Brand, und des trefflichen Dichters und Geſchichtſchreibers Hooft, einige Trauerſpiele von Jan Vos, Anslo u. ſ. w. Hooft, der ſchon früh für das Theater gearbeitet hatte, gab demſelben ſeine zwei hiſtoriſchen Trauerſpiele „Bato" und Gerard van Velsen, und ſein geiſtvolles Luſtſpiel „Warenar met de pot" welche drei Stücke dieſer Bühne und dem Verfaſſer zur größten Zierde gereichten. Der berühmte Carelzoon van Zjermersz, der vortrefflichſte unter den Holländiſchen Schauſpielern der damaligen Zeit, trug durch ſeine großen Talente am meiſten dazu bei, um dem Verfaſſer und der Bühne Ruhm und Ehre zu bringen. Er war es auch, dem ſeine große Gabe der Beredſamkeit die Ehre bewirkte, dieſem Niederländiſchen Homer die Leichenrede zu halten. Gerard Brand, als Verfaſſer der Reformations-Geſchicht, und als Biograph des großen De Ruyter allgemein berühmt, zeichnete ſich ſchon in ſeinem ſiebzehnten Jahre als Schauſpieldichter aus, und ſein Trauerſpiel „de veinzende Torquatus" erhielt allgemeinen Beifall. Allein die Liebe machte aus dieſem Schauſpieldichter einen Prediger, und Brand ging für das Theater verloren. Auch der Glaſer Jan Vos gehört unter die beſſern Dichter ſeiner Zeit, die für die Schaubühne arbeiteten. Sein Trauerſpiel Aran und Titus erwarb ihm aber ſoviel Ruhm, daß er, im ſtolzen Gefühl ſeiner Talente, ein zweites Trauerſpiel „Medea" entwarf, in welchem er, mit Hintanſetzung aller dramatiſchen Regeln ganz ſeinem Genie folgte, und im Vorbericht dem Dichter Horaz zuruft:

„Gy zyt een lierpoëet, en schryft het treurspe
wetten?
„Zoo tergt reen hadersfluit de klank der krygstrom-
petten!
„Uw les is overlast: de kunst gedoogt geen pyn:
„Het spel wil wel bepaald, maar niet gedwongen zyn!"

In seiner Posse „Oene," schildert der Dichter die Sitten der niedrigsten Volksklasse zu Amsterdam auf die ausgelassenste und unsittlichste Weise; und überdies verdient er die Rüge, daß unter seiner Leitung der Schaubühne die besten Stücke anderer Dichter entweder von ihm verworfen, oder doch die Rollen so schlecht besetzt wurden, das außer seinen eigenen Stücken, kein anderes Glück machen konnte. Allein, so fürchterlich auch die Scenen sind, welche sein Aran und Titus enthält, so ist doch der Schwung seiner Einbildungskraft bewundernswürdig und groß, seine Gemälde sind schrecklich-schön; seine Verse vortrefflich; nur statt der Ordnung und Regelmäßigkeit, liegt alles gleichsam in einem wilden Chaos durcheinander. Hochtrabende, geschraubte, gemeine Gedanken stehen neben den erhabensten Stellen. Schubarts Ahasveros und ähnliche Stücke kommen noch am meisten damit überein. Von Ansio, den Vondel einen zierlichen Dichter nennt, ist mir nur sein Trauerspiel „de Parysche bruiloft" (die Pariser Hochzeit) vom Jahr 1649 bekannt. Mehr und bessere Stücke lieferte Bredero für die Bühne. Wiewohl er auch manche, mit lustigen Scenen durchmengte, Trauerspiele schrieb, so ist er doch nur als Lustspieldichter, und besonders in der Posse, berühmt. Er begab sich sehr oft auf den Fisch- und Obstmarkt seiner Vaterstadt, um Sprache, Ton und Sitten der Amsterdammer Poissarden und der gemeinen Klasse überhaupt vollkommen in seine Stücke zu verweben. Unter diesen verdienen besonders „het Moortje" und „de Spaansche Brabander" genannt zu werden, wovon das erste eine Nachahmung des Terenzischen „Eunuchus" ist. Von Costers Stücken selbst bemerke ich vorzüglich seine „Iligenia" ein Trauerspiel, und seine an Witz sehr reichhaltigen Possen. Doch alle diese großen und kleinen Lichter des Parnassus wurden durch das hellschimmernde Sonnenlicht des unsterblichen Vondel verdunkelt Joost van den Vondel mit dem Beinamen des Holländischen Virgilius verehrt, übertraf alle seine Vorgänger. Cöln sah ihn in der Wiege (im Jahr 1587), aber Holland erzog und bildete den großen Mann. Er gab durch die Menge seiner trefflichen Trauerspiele, so sehr auch Jan Vos ihn zu unterdrücken bemüht war, der Nationalbühne zu Amsterdam einen neuen Schwung; und ist unter allen bisher genannten Dichtern der einzige, dessen Stücke noch bis auf den heutigen Tag mit ungemeinem Beifall gegeben werden. Sein erstes Schauspiel „Pacha" (vom Jahr 1612) ward noch durch die Rederykers aufgeführt; die übrigen waren alle für die Amsterdamsche Bühne bestimmt. Sein „Palamedes", ein Trauerspiel vom Jahr 1625, machte ungemein viel Aufsehen, weil er in der Person des Palamedes den berühmten Oldenbarneveld schilderte, und sich sehr starcke Ausdrücke gegen den Prinzen Moriz von Oranien, gegen die Synode von Dordrecht u. dgl. erlaubte. Vom Haag erschien ein Mandat zu seiner Auslieferung; allein die Regenten von Amsterdam weigerten dieselbe; dennoch ward Vondel zu einer Geldbuße von dreihundert Gulden verurtheilt. Die übrigen Schauspiele, welche in den folgenden Jahren mit ausnehmendem Beyfall auf der Schaubühne zu Amsterdam vorgestellt wurden sind folgende: Electra, — Joseph in Dothan, — Joseph am Hof, — Joseph in Egypten, — Die Brüder, — Salmoneneus, — Phaeton, — Jephta, — David in seiner Verbannung, — David wieder eingesetzt, — Salomo, — Samson, — Oedipus, — Die Batavischen Brüder, — Lucifer u. s. w. Doch das sowohl durch den Gegenstand, als durch die Behandlung am wichtigsten gewordene Stück ist das berühmte Trauerspiel „Gysbrecht van Amstel" betitelt, durch welches die neue große Schaubühne zu Amsterdam im Jahr 1638 eingeweiht wurde. Noch heut zu Tag wird dieses merkwürdige, Vondels Zeitalter angemessene, aber dem heutigen Geschmack ganz nicht entsprechende Stück, seiner vielen Gebrechen ungeachtet, alle Jahre gegen Weihnachten 5 bis 6 mal hintereinander auf der hiesigen Schaubühne aufgeführt, weil der Dichter in diesem Stücke die ersten Schicksale und aufkeimende Größe dieser merkwürdigen Weltstadt so schön und treffend schildert, und am Ende des Stückes durch einen Engel die zukünftigen Schicksale derselben im prophetischen Geiste verkünden läßt. Daher die Theilnahme, was sage ich? der Enthusiasmus, mit welchem noch alljährlich die Amsterdammer ihrem Gysbrecht zujauchzen, und zugleich das Andenken ihrer aufkeimenden Größe und ihres großen Dichters feyern. Grabner (der in diesem Revolutionskrieg seine militärische Laufbahn beschloß) hat in seinen „Briefen über die vereinigten Niederlande" dieses sonderbare Stück einer nähern Entwicklung gewürdigt, und den Ausländer mit dem Inhalte und den Fehlern desselben bekannt gemacht Neu bearbeitet, und mit Weglassung des 5 — 6 Seiten langen Monologs (dessen historischer Inhalt in einem dialogisirenden Ton sich viel besser ausnehmen würde) möchte Gysbrecht van Aemstel eher den Beyfall rechtfertigen, der ihm in seinem alten Gewande nicht zukömmt. Vondels Schicksale und Armuth sind aus verschiedenen Biographien hinlänglich bekannt. Er starb 1679 im 92 Jahre seines Alters, und ward durch vierzehn Dichter zu Grabe getragen. Im Jahr 1772 ward ihm in der Neuen Kirche zu Amsterdam ein marmornes Denkmal errichtet, das statt aller Inschriften und Lobeserhebungen, bloß mit dem Namen Vondel geziert wurde. C. F. Haug.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reisenden ꝛc.

### Museum zu Portici.

(Schluß.)

Das Merkwürdigste in dem Museum zu Portici sind die Manuscripte, welche man in Herculanum, in zwei Zimmern eines Hauses fand. So

viele Beſchreibungen man auch davon geleſen haben mag, ſo iſt es doch kaum möglich ſich eine deutliche Idee zu machen, wenn man ſie nicht ſelbſt geſehen hat. Sie gleichen verkohlten, zum Theil auch verſteinerten, Holzknüppeln, ſind ſchwarz und Kaſtanienbraun, liegen in mehreren Glasſchränken und ſind leider ſo bröcklich, daß man unter jedem derſelben eine Menge Staub und Abgebröckeltes gewahr wird. Sämmtlich, nach Art der Alten, aufgerollt, vielleicht auch nach und nach von der durch die Aſche dringende Feuchtigkeit beſchädigt, ſcheint es jetzt faſt ganz unmöglich, jemals wiederum einen Buchſtaben davon an das Licht zu bringen. Aber des Menſchen Genie und Fleiß iſt nichts unmöglich, und ſeine Erbſünde, die Neubegier, macht ihn zum Schöpfer der ſinnreichſten Erfindungen. Die Maſchine, vermittelſt welcher die Manuſcripte aufgewunden werden, deutlich zu beſchreiben, muß ich faſt verzweifeln. Sie gleicht, doch nur dem Aeußern nach, dem Handwerksgeräth der Buchbinder, auf welchem ſie die Bücher zu heften pflegen. Im Schooß von zwei Bändern, mit den vier Enden oben befeſtigt, ruht auf etwas Baumwolle das Manuſkript, grade ſo wie der Vorhang vor einer Bühne in Stricken ruht. Dann wird mit Epweis auf die äußere Seite deſſelben Goldſchläger-Häutchen in ganz kleinen Stückchen oder Streifen mit einen Pinſel aufgetragen, um doch etwas zu haben, woran man ſich halten könne. An dieſes Häutchen werden ſeidne Fäden befeſtigt, die oben, neben den Bändern, um Wirbel ſich winden, wie eine Violinſaite um ihren Wirbel. Wenn nun der Arbeiter einen Theil des Manuſkripts, wo es nur immer nöthig ſchien und thunlich war, mit dem Häutchen beklebt, und mit einen ſpitzen Stifft das erſte Blatt ſo viel möglich gelöſt und gelüftet hat, dann dreht er mit großer Behutſamkeit die Wirbel, und iſt ſehr froh, wenn er ſo glücklich iſt einen Viertelzoll abzuwickeln, worauf er die Operation von neuem anfängt. Man darf ſich auch hier nicht vorſtellen, daß dieſer mühſam errungene Viertelzoll nun etwa ein zuſammenhängendes Gewebe bilde; o nein, es gleicht vielmehr einem ausgebrannten Stück Zunder, das überall durchlöchert iſt. Hat der Arbeiter endlich ein ganzes ſolches Zunderblatt gewonnen, ſo trägt er es mit zurückgehaltenem Athem auf eine Tafel, die er nunmehr den Abſchreibern übergiebt. Dieſe müſſen ſehr gut geübt ſeyn, um die Buchſtaben zu erkennen. Man ſollte ſie auch nicht Abſchreiber, ſondern Abzeichner nennen, denn ſie copiren das ganze Blatt mit allen ſeinen Lücken auf das ſorgfältigſte, worauf ein Gelehrter die fehlenden Buchſtaben zu ergänzen ſucht. Natürlich iſt bei dieſer Ergänzung ſehr viel Willkührliches. Faſt keine Zeile in der nicht Buchſtaben oder Worte fehlten, oft mangeln ganze Zeilen, oft mehrere ſogar hintereinander. Welch ein weites Feld für den Grübler! Glücklicherweiſe ſchreibt man die Ergänzungen mit rothen Buchſtaben zwiſchen den ſchwarzen; man wird alſo gleich auf den erſten Blick gewahr, was dem Original angehört, und was der heutige Gelehrte hinzugefügt hat. So bunt ſollen die Manuſcripte gedruckt werden, und denn ſeh' ich ſchon im Geiſt, wie die Sprachforſcher Europens darüber herfahren, und jeder nach ſeiner Weiſe die Ergänzungen bekritteln, oder andere an deren Stelle ſetzen wird.

Wie unendlich mühſam das ganze Geſchäft ſey, begreift jeder leicht. Vor einiger Zeit hatte man es bereits ganz liegen laſſen, wie man hier Alles liegen läßt; bekanntlich hat aber jetzt der Prinz von Walles ſich deſſen angenommen und giebt die Koſten dazu her, ohne daß der jagdliebende König von Neapel es übel nimmt. Elf junge Leute wickeln die Manuſkripte ab, zwei copiren ſie, und an der Spitze der Unternehmung ſteht ein verdienſtvoller, von Enthuſiasmus glühender Engländer, Namens Haiter. Er verſicherte mich, daß die Leute jetzt ſchon ſehr viel ſchneller und geſchickter arbeiten als vor einigen Jahren. Er giebt die Hoffnung gar nicht auf, die noch vorräthigen ſechzehnhundert Manuſkripte ſämmtlich zu entziffern, und zweifelt keineswegs, daß er einen Menander, einen Ennius u. ſ. w. entdecken werde, ſo wie er dieſen Augenblick einen Polybius in der Arbeit zu haben ſich ſchmeichelt. Gerade den Tag vorher, ehe ich das Muſeum beſuchte, hatte er einen ganz neuen, oder vielmehr bisher unbekannten Autor gefunden, der Κρατης (?) heißt. Sein Werk iſt philoſophiſch. Da der Name des Verfaſſers nur erſt auf der letzten Seite ſteht, ſo kann man nie eher wiſſen, von wem das Werk iſt, bis man das letzte Blatt aufgerollt hat. Sieben Lateiniſche Autoren waren Herrn Haiter nach und nach in die Hände gefallen, aber leider alle ſo bröcklich, daß es nicht möglich war ſie aufzuwinden. Er klagt hierüber um ſo herzlicher, da einer derſelben ihm Livius ſchien, wenigſtens war es gewiß ein hiſtoriſches Werk, in ſeinem Stil geſchrieben, und hub mit einer Rede an, in welcher viel von einer Familie Acilius vorkam. Mehr war leider nicht herauszukriegen. Herr Haiter jammert auch darüber, daß der Erſte, dem die Manuſkripte anvertraut waren, (ein Spanier Namens Albuquerque) ſie alle untereinander geworfen, denn er meint, ſie ſeien vielleicht in den verſchiednen Kammern, in welchen ſie gefunden wurden, auch von verſchiedenem Werth geweſen. — Bis jetzt hat man nunmehr fünf Schriftſteller entdeckt. Philodem (von welchem die meiſten Werke gefunden werden, unter andern ein Traktat von den Laſtern, welche an Tugenden grenzen, allerdings ein reichhaltiger Gegenſtand, wenn ein Mann von Geiſt ihn behandelt hat), Epicur, Phädrus, Demotrius Phaleräus, und nun ſeit geſtern Ketotu — Es iſt Herrn Haiter freilich nicht recht, daß er immer auf philoſophiſche Werke ſtößt, doch ſagt er, daß auch in dieſem viele noch unbekannte hiſtoriſche Notizen zerſtreut gefunden werden. So wird unter andern in einer Abhandlung über den Zorn ein Beyſpiel angeführt, wie Bachus den Kadmus des Zorns wegen beſtraft habe; ein Umſtand von dem wir bis jetzt kein Wort wußten. — Jeder Reiſende, der ſich für die Wiſſenſchaften intereſſirt, wird, ſo wie ich, mit Begierde an den Lippen des verdienſtvollen Haiter hangen, und ihm, gleich mir, Geſundheit wünſchen. An allen übrigen, zu ſeinem Beruf erforderlichen Eigenſchaften fehlt es ihm nicht.

Kotzebue.

Nicht-politische Zeitung. Nro. 117.

## Aus Leipzig.

Unsere Stadt hat seit einigen Jahren eine so große Zahl ächter Künstler und Kunstkenner an den Hermes Pischovompos abgegeben, daß der jüngere Nachwuchs sie schwerlich sobald zu ersetzen im Stande seyn möchte. Gesner, Kreuchauf, Huber, wer kannte und schätzte nicht diese Männer, die zu den Zierden unserer Stadt gehörten? Von Kreuchaufs Kupferstichsammlung wird nun in der Rostischen Kunsthandlung ein gedrucktes Auctionsverzeichniß ausgegeben, welches Kenner und Liebhaber ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen sollten. Es enthält die Handzeichnungen abgerechnet, gegen an 3000 Nummern aus allen Schulen, nebst einer Sammlung von Kupfer- und Kunstbüchern und einem bedeutenden Anhang. Der Titel heißt: Verzeichniß der Kupferstichsammlung des verstorbenen Hrn. Franz Wilhelm Kreuchauf vom Anfange der Kunst bis auf gegenwärtige Zeit, die vom 20. Mai 1805 an in Leipzig versteigert werden sollen. 233 und 110 S. in 8. — C. G. Martini, unter dessen verständiger Leitung die solide Rostische Kunsthandlung ihren alten Ruhm noch immer behauptet, hat einen lehrreichen Vorbericht vor dieß Verzeichniß gesetzt und dem Verstorbenen ein kleines Denkmal errichtet. Kreuchauf war den 16. Januar 1727 in Leipzig geboren und ward an demselben Tag 1803. Als Kaufmann durcheilte er in seiner Jugend England, Frankreich und Italien und brachte die drangsalvollen Jahre des siebenjährigen Krieges in vollkommener Kunstlermuße in Hamburg zu. Als er nach dem Frieden 1764 zurückkam, übergab er die Handlung und Verwaltung seines väterlichen Erbes ganz allein seinem Bruder und widmete sich nun ausschließend einem stillen und Kunstliebenden Privatleben. Seine zahlreichen und genauen Verbindungen mit den geschicktesten Künstlern und Kunsthändlern des Inlands und Auslandes machten es ihm möglich, von alten und neuen Meistern die erlesensten Exemplare zu erhalten und als seine Kupferstichsammlung zu 10.000 Blätter angewachsen war, verminderte er sie wieder um die Hälfte, indem er alles minder Gute ausschloß. Er war auch Verfasser der historischen Erklärung des Winklerschen Kunstkabinets, welche 1768 bei Breitkopf erschien und noch jetzt in Kunstbibliotheken geschätzt wird. — Merkwürdig sind in diesem Vorbericht von Martini noch die Ideen, die dieser geübte und erfahrne Kunstsammler über den dreifachen Gesichtspunct hatte, nach welchem eine kleinere oder größere Kupferstichsammlung angelegt werden könne. Diese Ideen, so wie sie hier mitgetheilt werden, verdienten wohl in einem unserer Kunstjournale, wie z. B. in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, an welcher auch Kreuchauf einigen Theil hatte, und die noch immer unter M. Doks, des Verlegers und Herausgebers Leitung ihren Werth behauptet, eine genauere Prüfung. — Von dem (jedem Liebhaber durchaus unentbehrlichen) Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke, welches nach Hubers französischem Original der obengenannte Martini deutsch bearbeitet, ist nun auch der 7 und 8te Theil, welche die französische Kupferstecherschule vollständig enthält, bei Füßli in Zurich und in der Rostischen Kunsthandlung in Leipzig zu haben.

Wien, den 19. September 1804.

Im Hoftheater wurde ein neues Stück, der gewissenhafte Erbe, ganz ohne Beifall aufgeführt. Hundertmal besser angewandte Dinge, ein Testament, welches dem Erben zugleich eine Gattin bestimmt, ein Erbe der eine andere liebt, die Zuneigung der bestimmten Braut zu einem dritten, alles das ist so gewöhnlich, und zugleich in diesem Stücke so ganz ohne Interesse ausgeführt, daß der Erfolg davon ohne viele Mühe voraus zu sehen gewesen wäre.

Im Theater an der Wien fiel: die gute Laune, völlig durch, und zwar ganz mit Recht, es fehlt an Plan, Charakteristik, Situationen, Dialog — kurz an allem. Auch eine neue Oper d'Alayrac: das Schloß von Montenero hat nicht gefallen. Madem. Eigensatz spielte die Rolle der Laura, sie wurde auch bei mehreren Vorstellungen herausgerufen, aber das gebildete Publikum war mit ihrem Spiele nicht zufrieden. In der Scene, wo sie dem Räuber ihre Verachtung zu erkennen giebt, war es nicht die edle Würde der Tugend, des gehaltenen Bewußtseyns — es war der ohnmächtige Trotz eines schmollenden Mädchens, welchen sie ihm entgegenstellte. Auch im ersten Akte war ihr Spiel kalt und ohne Theilnahme. Die Musik hat nichts Ausgezeichnetes; im dritten Akte ist eine Romanze artig.

Wir haben schon mehrere größtentheils ziemlich stark besuchte Concerte gehabt. Madem. Pianzini gefiel so ziemlich auf der Violine, besser M. Rigel de Morognes auf dem Pianoforte; auch Herr Wolf erhielt auf der Guitarre Beifall, und wirklich traktirt er sie artig und mit vieler Leichtigkeit.

---

Die Gedanken und Betrachtungen u. s. w., (bekanntlich von Klinger) die so manchen Witz durch nächtlich dunkle Gegenden verfolgten, so manches Gespenst, das schrecken wollte, in seiner lächerlichen Gestalt verriethen, aber auch Abgründe warnend beleuchteten, — haben gewiß auf einen großen Theil des im Lesen denkenden Publikums unauslöschliche Eindrücke gemacht. Der dritte Theil derselben, aus welchem der Freimüthige Proben mitgetheilt hat, wird nicht erst zur Ostermesse fertig, sondern um Neujahr zu Leipzig ausgegeben und versendet werden.

---

In einem Briefe, als hätte Hr. Spazier ihn geschrieben, (der lächerliche Schluß *) wenigstens ist gewiß von ihm, wenn mich nicht alle literarische Physiognomik täuscht,) erhält die 61ste Beilage zur Zeitung für die eleg. W. als wäre es etwas für den Freimüthigen gewaltig Nachtheiliges, der Verfasser einer vor mehreren Monaten im Freim. gedruckten Schilderung von Kiel, sei ein dortiger Student, und wirft mir vor, daß ich „dieselben Mitarbeiter" aufnähme u. s. w. Die Nachricht ist nicht vollständig: der Verfasser hatte hinzusetzen sollen, daß ich manche literarisch-kleinalte und sehr bekannte Herren, die sich zu Mitarbeitern anboten, höflichst zurückwies, weil ihre eingesendeten Beiträge nicht halb so gut waren, als die der „dieselben." — Den Verfasser der Schilderung von Kiel kenne ich nur als Verfasser einiger nicht mißlungenen Werke, die im vorigen Jahre bei Unger erschienen sind. Uebrigens ist mir, wie wohl jedem Vernünftigen, Alter, Stand und Charakter der Mitarbeiter durchaus gleichgültig: ich sehe nur auf die Beschaffenheit der Aufsätze selbst, und ist derjenige, der mir etwas Gutes einschickte, ein junger noch unbekannter Mann, so freue ich mich, ihn beim Publikum einzuführen. Von Leuten aber, die abgeschmackt genug denken, einem guten Kopf seine Jugend ernsthaft zum Vorwurfe zu machen, würde ich nichts aufnehmen, und hätten sie eisgraue Barte, die ihnen die Schuhwitzen kehren. — Das übrigens und wer den Mitarbeitern am Freim. Männer vom ersten literarischen Range sind, braucht nicht erst gesagt zu werden. G. M.

*) Dieser Schluß ist in der That, ein Meisterstück der Beobachtung. Ihm zufolge ist es „unerhört und in hohem Grade empörend, daß ein Mann wie ich," Aufsätze wie die Schilderung von Kiel, „einer Zeitschrift eingeschaltet hat, die — " Was meint man wohl? — der gerechten Verachtung des gebildeten Publikums preis gegeben ist. Nun, wenn das letztere wäre, konnte es doch wohl nicht unerhört und empörend genannt, sondern Urtheilen darin zu sehen. — Offenbar hatte der Verf. des Schreibens, trotz seinem Zorn, etwas Vortheilhaftes vom Freim gesagt; ein andrer — wer, errath man leicht, schrieb statt dessen eine Grobheit hin, hatte aber nicht Verstand genug den Widerspruch einzusehen, der nun entstand.

1804. Nro. 261.

# Der Freimüthige

Montag, — oder — den 31. December.

# Ernſt und Scherz.

## Literatur.

Klopſtocks Werke, 7ter Band. Oden. Geiſtliche Lieder. Epigrammen. 1804.

Klopſtocks Werke, 8ter Band. Der Tod Adams, ein Trauerſpiel. — Hermanns Schlacht, ein Bardiet. Leipzig, bei Göſchen, 1804.

Vor Zeiten, — freilich vor lange ſchon entſchwundenen Zeiten, — da man die Schriftſtellerei noch nicht als ein Zweig der Gewerb- und Handels-Induſtrie betrachtete, wurden die Verleger zugleich mit den Schriftſtellern, deren Werke ſie drucken ließen, berühmt, denn man ſah es, — was es denn auch wirklich war, — für etwas ſehr Verdienſtliches, für einen Beweis von Muth und Einſicht an, wenn ein Buchhändler eine Summe Geldes daran wagte, die Literatur durch ein beträchtliches Werk zu bereichern. Jetzt, — obgleich verhältnißmäßig ſehr viel weniger Werke geſchrieben werden, die als eine Bereicherung, aber deſto mehr ſolche, die für eine Verunzierung der Literatur angeſehen werden könnten, — jetzt iſt es anders mit den Verdienſten der Verleger: jetzt werden die fleißigſten durch ihre Unternehmungen faſt nicht berühmter, als ein thätiger Auſternhändler durch die häufigen Transporte und die gute Beſchaffenheit ſeiner Waare werden kann. Aber die meiſten ſind nicht unzufrieden damit. Wir ſind Kaufleute, ſagen ſie, und der Zweck des Kaufmanns iſt Geld, Geld! nicht Ehre. Wohl wahr, aber wenn der Kaufmann nicht nach Ruhm geizen ſoll, ſo — ſollte er doch wenigſtens Schmach vermeiden, und Verlagsartikel, welche den Geſchmack ſchänden und die Sitten vergiften, — warum ſollten ſie nicht eben ſo verächtlich machen, wie der Handel mit ſchmutzigen Werkzeugen der Wolluſt, oder mit — doch weg von ihnen!

Unter den wenigen ehrenvollen Ausnahmen von jener Bemerkung, ſteht der Verleger der Klopſtockiſchen Werke oben an. Eben ſo ſehr ein Mann von Geiſt, Kenntniß und Ehrgefühl, als gut berechnender Kaufmann, wählte er bisher jede ſeiner größern Unternehmungen von der Art, daß ſie ſelbſt der Nation zur Ehre gereichte, und der Literatur Schätze lieferte. Rühmlich geſellet ſich dieſe Ausgabe der Klopſtockiſchen Werke zu ihnen. Ihrem Unternehmer verdanken wir es, die Geſänge des Unſterblichen in einem Grade der Vollendung zu beſitzen, der ihnen wahrſcheinlich ſonſt nicht geworden wäre.

Die erſten ſechs Bände, welche Klopſtocks frühere Oden und den Meſſias enthalten: wer hat eine Büchersammlung und ſtellte ſie noch nicht mit dem Bewußtſeyn darin auf, er habe ihr einen Schmuck verliehen? — Die Oden des ſiebenten Bandes ſind alle neu, von den Jahren 1796 bis 1801. Klopſtock war unter allen Deutſchen Dichtern derjenige, der mit dem tiefſten Gefühl für Recht *) und Wahrheit,

*) Wie lebhaft das Gefühl des edeln Greiſes für Recht war, davon giebt die dritte Ode des 7ten Bandes einen Beweis, den man mit Lächeln, aber gewiß auch mit ehrfurchtsvoller Rührung bemerken wird. Klopſtock ſchloß ſie, ehe Nelſon ihn beſuchte,

den flammendſten Patriotismus verband. Das zeigten ſeine frühern Oden, das zeigen auch dieſe. In dieſer Rückſicht verdient er am meiſten den Ehrennamen eines National-Dichters, obgleich nur der gebildetſte, edelſte Theil ſeines Volkes im Stande iſt, ihn ganz zu verſtehen, und mit Genuß zu würdigen. — Die geiſtlichen Lieder zeigen den Dichter von einer Seite, von welcher ihn wohl ſehr wenige kennen, und noch wenigere ihm mögen zugetraut haben, daß er ſie beſäße. Der heilige Adler, der im Meſſias oft ſo hoch in die Wolken emporflieg, daß ihn jedes gewöhnliche Auge nicht mehr erreicht: er läßt ſich in dieſen Liedern freundlich und verſtändlich in die tiefſte (um nicht den leicht zu verdeutelnden Ausdruck, niedrigſte, zu gebrauchen,) Regionen hinab, in welchen die flügelloſe Andacht auf den Knieen liegt, und nur den Blick gen Himmel zu erheben vermag: aber nicht, zu werden wie ſie, ſondern durch ſeine Blitze ihr Dunkel zu erhellen, ſie mit ſich empor zu reißen an den Thron des Ewigen, — der ſelber die Ewigkeit ſchuf. Dieſe Lieder ſind großen Theils Umarbeitungen der gewöhnlichen allbekannten veralteten Kirchengeſänge, aber auch in den neuen ſpricht der erhabene Dichter religiös-verſtändlich und einfach. — Sollten ſie, wenn man den äſthetiſchen Kunſtmeſſer an ſie legt, nicht als vortreffliche, jedem Zeitalter angemeſſene Gedichte befunden werden, ſo iſt das die Schuld des Stoffes, der zu ſolchen ſich eben nicht eignet. — Den Schluß des 7ten Bandes machen 67 Epigramme, — nur einem ſehr kleinen Theile nach, witzige Einfälle, — aber faſt durchgehend ſtarke, wahre, treffende Gedanken.

Der achte Band enthält: die berühmte, religiös-tragiſche dialogiſirte Idylle, die Klopſtock ein Trauerſpiel betitelte, und die auch als ein ſolches ins Franzöſiſche überſetzt worden iſt: „der Tod Adams" — und das mit Flammen geſchriebene, lyriſche Charaktergemälde, „Hermans Schlacht," vom Verfaſſer Bardiet genannt. Ich glaube nicht, daß es in der ganzen poetiſchen und wirklichen Menſchengeſchichte zwei ergreifendere, reichere Momente giebt, als der Stoff dieſer beiden Dichtungen iſt, und der Dichter hat ſie mit ſo majeſtätiſcher Kraft, mit ſo hochpoetiſchem Gefühle und doch ſo würdevoll einfach behandelt: — „Die Deutſchen hatten große Dichter!" wird jedes künftige Volk nach Jahrtauſenden ſagen, dem auch nur dies Bardiet noch in die Hand fällt. —

Das Vorſtehende iſt keine eigentliche Beurtheilung der Klopſtockſchen Werke in dieſen beiden Bänden. Eine ſolche ließe ſich nur in einer Abhandlung ausführen, und ſie käme zu ſpät: die Bewunderung mehr als Einer Generation hat ſchon über Adams Tod und Hermans Schlacht entſchieden. Ich wollte nur das Publikum erinnern und benachrichtigen, welch' eine treffliche Gabe ihm dargebracht worden, — und nebenher einiges ſagen, das ich für nützlich hielt. R. L.

mit einem Lobausruf an ihn, wegen des Sieges bei Akkalir, und ſtrich dieſen Ausruf, nach dem Beſuche, weg, weil Nelſon, ins Capitulation brach.

## Fragmente, aus der Schreibtafel eines Reiſenden ꝛc.

### Pompeji.

Ein brennender Berg iſt allerdings ein großes Schauſpiel, aber die Natur giebt es an mehreren Orten. Eine Stadt hingegen, eine große, reiche Stadt, die achtzehn Jahrhunderte lang tief im Grabe lag, dann zum erſtenmale wieder von der Sonne beſchienen wurde, und jetzt ſo fremd da ſteht unter den übrigen Städten, wie Einer ihrer vormaligen Bewohner unter ſeinen heutigen Enkeln ſtehn würde; eine ſolche Stadt iſt einzig in der Welt. Die Gefühle, die an ihrem Thore mich ergriffen haben, dieſe Wehmuth, dieſer Schauer, dieſe traumähnliche Beklommenheit, — dieſe Neigung zum Weinen, wie man ſie wohl empfindet, wenn man etwas Edles, Großes erzählen hört, — ja ſagen kann ich ungefähr, wie mir zu Muthe war, aber lebendig darſtellen nicht. Als die gläubigen Heerſchaaren Gottfrieds von Bouillon zum erſtenmal Jeruſalem erblickten, und, von frommen Gefühlen überwältigt, niederſtürzten auf ihre Knie, da mogte eine ähnliche Empfindung ſie durchbeben. — Es giebt Augenblicke im menſchlichen Leben, die einzig da ſtehn, und ſich nicht an die Kette der übrigen Erinnerungen anreihen laſſen; es ſind Puncte, die noch hell leuchten, wenn auch ſchon Nebel und Nacht die übrige Vergangenheit umhüllen; es ſind die letzten Gegenſtände, auf welchen unſer Auge noch verweilt, wenn Charons Kahn bereits vom Ufer ſtieß. Ein ſolcher lichter Punct bleibt mir Pompeji, dieſer Epimenides unter den Städten, und was ich dort in wenigen Stunden ſah, wird mein Geiſt noch oft, an ſtillen heitern Tagen, der Welt entrücken. —

Der Weg von Neapel nach Pompeji — nicht viel über zwei Deutſche Meilen, iſt eine ununterbrochene Kette von blühenden Städten, die, des Vulkans Tücke verhöhnend, ſeinen Fuß bekränzen und den Meerbuſen ſchmücken. Ueber Portici und Reſina gelangt man nach Torre del Greco, jener unglücklichen Stadt, die überall noch Spuren der gräßlichen Verwüſtung trägt, wo das Auge den geronnenen ſchwarzen Lavaſtrom bis ins Meer verfolgt, und ver-

wundert die neuen Wohnungen zwiſchen den Ruinen erblickt, welche vergebens zu warnen ſcheinen. Noch haben Witterung und Menſchenfleiß die Lava hier nicht geebnet, und überall reckt ſie noch ihre ſcharfen Zacken empor, und ungeheure ſchwarze Steinmaſſen, einſt feurig ins Aſchenbett gewälzt, ſtarren längs dem Wege. Leichtern Athem ſchöpft die Bruſt, wenn man die hoch gethürmten Schlacken hinter ſich, und das von Menſchen wimmelnde Torre dell' Annonziata vor ſich ſieht. Von da fährt man zwiſchen Weinbergen und Baumwollenpflanzungen, durch eine lachende Gegend, vormals Meeresgrund. Nicht lange mehr, ſo gewahrt das Auge linker Hand zwiſchen den Rebenhügeln die Stadt, die, das Leichentuch von Aſche von ſich werfend, aus ihrem Grabe hervorgieng. Ohne Dächer ſind die Gebäude, unvorbereitet hält man ſie für zerſtört durch Feindeswuth oder abgedeckt durch einen Orkan. — Jetzt hält der Wagen, — zitternd ſteigſt Du heraus, und zitternd ſchreiteſt Du durch das unbewachte Thor deſſelben Pompeji, welches Seneca und Tacitus einſt die berühmte campaniſche Stadt nannten. Ja damals, als ſie noch vom Meere umfloſſen war, ſtarrte ein Maſtenwald in ihrem verſchwundenen Hafen, der Handel blühte, der Luxus ſchwelgte, Käufer und Verkäufer wimmelten vor dieſem Thore, in dieſen jetzt öden Straßen. Dein Fuß betritt noch daſſelbe Pflaſter, noch ſind ihm die Spuren der Räder eingedrückt, die hier vor achtzehn hundert Jahren rollten. Zu beiden Seiten der Häuſer läuft ein erhöhter Gang für die Fußgänger, und, damit ſie auch bei Regengüſſen, queer über die Straße, bequem auf die andere Seite gelangen mögten, hat man in verſchiedenen Zwiſchenräumen große flache Steine zur Brücke gelegt, deren drei die ganze Breite des Fahrweges einnehmen. Weil nun die Wagen, um dieſen Steinen auszuweichen, immer die kleinen Räume zwiſchen denſelben benutzen mußten, ſo ſind auch die Spuren der Räder am ſichtbarſten. Das ganze Pflaſter iſt ſehr wohl erhalten; es beſteht aus lauter anſehnlichen Lavaſtücken, die jedoch nicht, wie jetzt geſchieht, zu Vierecken behauen ſind, vielleicht eine Urſach ihrer Dauerhaftigkeit.

Man hält dieſe Straße für die ehemalige Hauptſtraße von Pompeji, woran ich faſt zweifeln mögte; denn die Häuſer zu beiden Seiten waren, vielleicht ein paar ausgenommen, nur Wohnungen gemeiner Bürger, alle klein, meiſtens mit Buden verſehn; die Straße ſelbſt iſt eng, nur zwei Wagen konnten ſich ausweichen; auch iſt es wohl noch ſehr ungewiß, ob ſie durch die ganze Stadt lief; denn von der Stelle, wo man zu graben aufhörte, bis zu der, wo man wieder anfieng, und dieſelbe Straße wiedergefunden zu haben glaubt, iſt noch eine ſo weite Strecke mit Weinbergen bedeckt, daß ſehr bequem die prächtigſten Märkte und Straßen ſich darunter verbergen können. Doch ohne ergrübeln zu wollen, was der neidiſche Aſchenſchooß hier noch verbirgt, laßt uns bei dem verweilen, was offen vor uns liegt, und geſegnet ſey das Andenken des ehrlichen Winzers, der, als er im vorigen Jahrhundert Bäume pflanzen wollte, mit dem erſten Stoß der Schaufel in die Erde, das Zeichen zur Auferſtehung einer Stadt gab. — Bleiben wir einen Augenblick vor dieſer Bude ſtehn, in der man warme Getränke verkaufte. Wir mögten den Hausherrn bei Namen rufen, er ſcheint nur, um eines kleinen Geſchäftes willen, ſich auf kurze Zeit entfernt zu haben, vielleicht um die Gefäße wieder zu füllen, die in dieſen Vertiefungen ſtanden, denn ſeht, der Marmortiſch trägt ja noch die geringelten Spuren der Taſſen, welche von Trinkern, die eben weggegangen ſind, hier niedergeſetzt wurden. Will niemand erſcheinen? Wohlan, wir gehen in das nächſte Haus. Hat doch auf der Schwelle der Hausherr ein Salve von ſchwarzen Steinen auslegen laſſen, wir ſind alſo willkommen und wollen ohne Bedenken die Neubegier ſtillen. Daß wir Wohnungen betreten, deren Bauart uns völlig fremd iſt, ſehen wir gleich auf den erſten Blick. Die Mitte des Hauſes nimmt ein Viereck ein, ungefähr wie der Kreuzgang eines Kloſters, oft von Säulen umgeben, reinlich, bunt und zierlich mit Moſaik gepflaſtert, in der Mitte ein kühlender Springbrunnen, zu beiden Seiten kleine Zimmer, nur etwa zehn bis zwölf Fuß ins Gevierte, aber hoch, mit ſchönen Fronzen, roth oder gelb gemahlt, der Fußboden von Moſaik, das Licht blos durch die Thür empfangend, denn nur in einem einzigen Hauſe fand man ein Fenſter von dickem blauen Glaſe. Manche dieſer Zimmer hält man für Schlafgemächer, weil eine erhöhte breite Stufe darinnen befindlich, auf welcher das Bett mag geſtanden haben, und weil einige der Gemälde am beſten in ein Schlafzimmer zu paſſen ſcheinen. Andere glaubt man zu Toilettzimmern beſtimmt, weil an der Wand noch jetzt Venus von den Grazien geſchmückt wird, und weil man allerlei Fläſchchen und Büchschen darin fand. Größere Gemächer dienten wohl als Speiſeſäle; wiederum in andern ſind bequeme Anſtalten zum kalten und warmen Baden getroffen. Die Art, wie man ein ganzes Zimmer ſehr ſtark erwärmen konnte, iſt mir beſonders aufgefallen. Es wurde nämlich an der gewöhnlichen Wand eine zweite, von der erſten etwas abſtehende Wand errichtet. Dazu nahm man große viereckte Ziegel, die an der inwendigen Seite, gleich unſern Dachziegeln einen ſtumpfen Haken oder Spitze hatten, ſo daß ſie gleichſam die erſte Wand damit von ſich abhielten; es blieb alſo ein hohler Raum rings umher von oben bis unten, und in dieſen waren die Röhren geleitet, welche die Wärme hineinführten, daher war das ganze Zimmer gewiſſermaßen ein Ofen. — Auch den Lampendunſt oder Geruch wußten die Alten künſtlich zu vermeiden. In einigen Häuſern iſt für die Lampe eine Nische in der Mauer angebracht, mit einem trichterförmigen kleinen Schornſtein, durch welchen der Dampf hinaufzog. — Der Hausthür gegenüber ſieht man ge-

mößlich das größte Zimmer, eigentlich eine Art von Halle, denn sie hat nur drei Wände und ist vorne ganz offen. Hier, stelle ich mir vor, saß die Hausfrau mit ihrer Arbeit, von ihren Kindern umgeben, die Kühle genießend, welche der Springbrunnen vor ihr verbreitete, und die eintretenden Gäste willkommen heißend. — Die Zimmer an den Seiten haben keine Verbindung unter einander, sie sind alle wie die Zellen der Mönche abgetheilt, die Thür eines jeden führt zum Springbrunnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kotzebue.

# Nicht-politische Zeitung. Nro. 118.

St. Petersburg, den 30sten November alten Stils 1804.

Unsere hiesige deutsche Bühne scheint wieder dem Augenblicke einer neuen Revolution nahe zu seyn. Vor einigen Tagen wurde sogar behauptet, es sey bereits verkauft und zwar an einen ehrsamen Schneider und zwar für die Summe von 30000 Rthl. an Hr. und Mad. Mire, und 12000 Rthlr. Schulden, es fehlte aber nur an einer Kleinigkeit, — am Gelde. Es wäre doch ein ganz besonderes Schicksal, wenn nun gar ein Schneider Directeur wurde. Doch behaupten Andere, der Schneider hätte nur den Namen dazu geliehen. Entschieden wird es sich wohl bald, denn bei der hoch verschuldeten schwachen Einnahme, kann es, vorzüglich bei dem jetzigen fast unterschwinglichen Etat, unmöglich lange halten. — Mit welcher Nachlässigkeit jetzt die Vorstellungen gegeben werden, das ist unbegreiflich. In Cabale und Liebe kamen neulich in der Scene, wo die Lady Kesselt, daß ihr ganzer Haushalt hereintreten soll, drei Mädchen und ein armseliger Bedienter; im Don Juan hatte der arme Mann nicht einmal ein Tischtuch, sondern eine schmutzige Serviette, im Donauweibchen bestand das erste Ballettcorps aus drei Personen. Dabei geht alles so schläfrig, so ohne alle Achtung für das Publicum, daß man offenbar sehen kann, es herrscht unter der Gesellschaft die entsetzendste Anarchie. — Mad. Mantovani vom Wiener Hoftheater trat unlängst als Margarethe in den Hagestolzen auf und befriedigte jedermann durch ihr sinniges und echt naives Spiel. Seitdem ist sie aber auch als Cora in Rollas Tod aufgetreten und — sie muß durchaus bei den Margarethen bleiben. Sonst pflegt Mad. Lindenstein, die ehemalige Scholl, die Cora zu spielen, aber eine Cora war sie eben so wenig. — So spielte auch neulich Dem. Löwe die Louise in Cabale und Liebe. Sie gehört aber für eine Louise zu sehr dieser Welt an, so wie Mad. Lindenstein, welche kurz vorher darin aufgetreten war, dagegen dem Grabe bereits entstiegen schien; ein wahres lebendes Memento mori! — Hr. Brück'l, der sichtbar nach Ruhe sich sehnt, welche ihm das Publikum auch gewiß herzlich wünscht, hat noch immer die Güte, den Dichter, und sollte es auch ein Iffland seyn, kraftvoll zu ergänzen. In den Hagestolzen murmelte er als Hofrath Reinhold dem Johann nach: geh und brich dir den Hals! Hoffentlich wird der Dichter diesen echt charakteristischen Ausdruck eines Hofrath Reinhold bei einer künftigen neuen Auflage nicht vernachlässigen, und wenn er sich an Hr. Br. wendet, so wird dieser ihm mit mehreren ähnlichen Zügen dienen können. Zwar scheinen sie bei diesem bloße Impromtus zu seyn, Kinder augenblicklichen Gefühls, doch wer weiß nicht, daß bei dem wahren Künstler das tiefste Studium wie Natur erscheint, und dann die Kunst gerade ihren höchsten Triumph feiert. — Hr. Gnaditsch soll angekommen seyn; er kann aber noch nicht auftreten, weil, wie man sagt, erst die Coulissen mehr befestigt werden sollen. — Unlängst wurden auf hohes Verlangen Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Constantin, Kotzebues Kleinstädter und das neue Sonntagskind gegeben. Wie man behauptet sollen die deutschen Kleinstädter auch nächstens vor dem Hofe in der Eremitage aufgeführt werden. Der dritte Theil des Donauweibchens ist angekündigt. Der erste Theil, der vorgestern gegeben wurde, füllte das Haus so ziemlich, fiel aber nur sehr mittelmäßig aus. —

(Die Fortsetzung folgt.)

## Aus Franzbsischen Blättern.

Larrey, Ober-Wundarzt der Französischen Kaisergarde, hat von Sr. Majestät dem Könige von Preußen für seine chirurgische Relation über die Expedition nach Egypten, eine goldne Medaille, funfzig Louisd'or an Werth, erhalten und ein sehr huldreiches Schreiben.

— Die Pyramide, welche die Französische Armee dem Kaiser bei Zeyst errichtet hat, hat vier Seiten von 150 Fuß Breite. Sie besteht durchweg aus fruchtbarer Erde, die mit sieben Fuß dickem Rasen bedeckt ist. Zu ihrer Spitze führen Stufen von 18 Zoll Höhe und Breite hinauf. Auf der Spitze steht ein hoher Obelisk, in dessen Innern eine Treppe angebracht ist. — und von dem man die Südersee und außer Amsterdam, noch funfzehn Städte sieht. Zu Wachtern dieses Denkmaals hat man zwei Französische und einen Batavischen Soldaten angestellt, für die man Hauser erbaut und einen 82 Fuß tiefen Brunnen gegraben hat. — Die Pyramide ist in Kupfer gestochen.

---

Die Dänische Regierung, die mit erleuchteter Sorgfalt jede neuen Erfindung zum allgemeinen Besten zu benutzen sucht, hat Versuche mit dem Knochenmehl anstellen lassen. Es ergab sich, daß dieses ein vortreffliches Nahrungsmittel ist, und daß die daraus bereitete Suppe sich von einer Fleischsuppe nur durch den Mangel des Geschmacks und durch Farbelosigkeit unterscheide, denen sich aber durch Zusätze abhelfen läßt. Man glaubt, daß es künftig ein Haupt-Artikel der Schiffs-Provisionen seyn werde. Ein Pfund Knochenmehl giebt durch zweimaliges Kochen so viel gute Suppe als 11 Pf. Fleisch, und für 70 Rthl. kann man durch das erstere soviel leisten, als mit Bouillontafeln für 4,000 Thaler. — Verdient die Erfindung nicht überall, vorzüglich in Armenanstalten, eben so sorgsam benutzt zu werden, als in Kopenhagen?

## Eingesendete Anmerkungen zum Freimüthigen Nr. 259.

S. 514 Z. 7. anstatt Rosenfest l. Aerndtekranz. Die Overette das Rosenfest ist nicht von Weiße, sondern von Musäus. — S. 513. l. 515. und in der dritten Zeile von unten, ist die Geschichte der Quadriga in Herkulanum (wovon man nicht eigentlich gewiß weiß, ob es eine Quadriga gewesen,) ganz unrichtig erzählt. Dumme nicht aber habsüchtige Menschen zeigten sich dabei. Sie haben nicht drey Pferde zerstückelt, und eben so wenig ist Eins gerettet worden. Alle Pferde waren zerstückelt, man goß zwei Brustbilder des Königs und der Königinn aus den Stücken, und aus den übrigen Stücken setzte man das noch vorhandene Pferd zusammen, und goß hinzu was fehlte. Winkelmann in s. Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen, S. 24. 25. 26. erzählt die Geschichte dieses Pferdes, wie sie eigentlich ist. Diese Stelle könnte vielleicht im Freimüthigen abgedruckt werden. — Zu S. 519: Winkelmann hat S. 87 f. die Maschine zum Abwickeln der Aschenrollen deutlich beschrieben. S. 519 ist noch zu bemerken, daß Hr. Hatter die Rollen aufwickelt, die der König von Neapel dem Prinzen von Wallis geschenkt hat. Z. 14. v. unten Demotrius l. Demetrius.

(Das Dienstagsblatt wird diesmal mit dem Donnerstagsblatt ausgegeben und versendet.

Der

# Freimüthige

oder

# Ernst und Scherz.

Ein

## Unterhaltungsblatt.

Herausgegeben

von

A. v. Kotzebue und G. Merkel.

## Zweiter Jahrgang.

Vierter Heft.

April 1804.

Berlin, bei Heinrich Frölich

No. XXXVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## D. H. L. W. Völker's Handbuch der ökonomiſch-techniſchen Mineralien

für Cameraliſten, Fabrikanten, Manufakturiſten, Metallurgen, Land- und Forſtwirthe, und Jeden, der ſich über den ökonomiſchen Gebrauch der Mineralien zu unterrichten wünſcht. Erſter Band. 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.)

Hiermit beginnt ein Werk, deſſen Gegenſtand faſt für Jedermann Intereſſe hat, und nach welchem umfaſſenden Plane der durch ſeine Forſttechnologie ſchon bekannte Hr. Verfaſſer gearbeitet hat, giebt er ſelbſt in folgenden Zeilen an: „Eine ökonomiſche Mineralogie muß 1) über die phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der Mineralien überhaupt belehren, und dadurch zum richtigen Erkennen und Unterſcheiden derſelben Anleitung geben. — Sonſt thut der Oekonom und Technologe leicht Fehlgriffe. 2) Muß ſie angeben, wie und unter welchen Verhältniſſen jedes ökonomiſche Foſſil auf dem Erdboden vorkömmt, um das Aufſuchen und Entdecken deſſelben zu erleichtern. 3) Muß ſie beſchreiben, auf welche Art und Weiſe die verſchiedenen Foſſilien über und unter der Erde gewonnen und erſchrotet werden, und 4) wie ſie aus den rohen zu gute gemacht und in den Handel gebracht werden. 5) Muß ſie vollſtändig angeben, zu was für ökonomiſchen Zwecken ein jedes Foſſil brauchbar iſt, und was es in dieſer Hinſicht für Eigenſchaften haben muß. 6) Endlich muß ſie die Art und Weiſe, wie ein Foſſil zu den verſchiedenen ökonomiſchen Zwecken wirklich gebraucht wird, z. B. wie dieſes oder jenes Kunſtprodukt daraus zugerichtet wird, mit der nöthigen Gründlichkeit auseinanderſetzen.“ Es braucht wohl über die allgemeine Nützlichkeit dieſes Buchs nichts weiter angeführt zu werden.

## Anzeige für Botaniker.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Wildenow, D. Carol. Ludov., Hortus Berolinensis, sive icones et descriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinensis.

Ein Werk, wie das vorliegende, in welchem einer der erſten jetzt lebenden Botaniker eine Menge der ſeltenſten, noch nirgends abgebildeten und größtentheils bisher gänzlich unbekannten Pflanzen aus allen Theilen der Welt bekannt macht, verdient mit Recht die Aufmerkſamkeit eines jeden Freundes der Botanik. Aus dieſen Gründen hielt ſich auch obige Verlagshandlung verpflichtet, durch genaue, ſchön geſtochene, auf das ſauberſte nach der Natur ausgemahlte Kupfer, und durch korrekten und ſplendiden Druck auf ſchönem holländiſchen Papier, für die möglichſte äußere Eleganz zu ſorgen. Alle Kenner fällen einmüthig das Urtheil: daß es den erſten und theuerſten Werken des Auslandes an die Seite geſetzt werden kann, und daß 4 Thlr. und 4 Gr. in preuß. Courant für ein Heft von 12 ſauber ausgemahlten Kupfern und eben ſo vielen Blättern Text auf dem ſchönſten Papier in gr. Fol. wirklich ein ſehr mäßiger Preis für das ſind, was das Publikum erhält.

Es iſt übrigens von dieſem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke ſchon der dritte Heft erſchienen und da die Verlagshandlung durch einen hinlänglichen Abſatz ſchon gedeckt iſt, ſo leidet die ununterbrochene Fortſetzung deſſelben keinen Zweifel.

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt ſowohl bei mir als auch in allen guten Buchhandlungen zu haben:

## Beleuchtung

des

Herrn J. F. Reichardt's

## vertraute Briefe über Frankreich.

Von

einem unpartheiiſchen deutſchen Reiſenden.

gr. 8. 1804. 20 Gr.

J. W. Schmidt,

Breite Straße No. 8.

## Gartenzeitung
oder
Repertorium neuer, gemeinnütziger und wissenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunst.
In Gesellschaft mehrerer praktischer Gartenkünstler
herausgegeben
von
**Kurt Sprengel,**
professor der Botanik in Halle.

Erster und zweiter Band.
Mit schwarzen und illuminirten Kupfern.

Diese Zeitschrift, welche jeden Gartenkünstler, Gutsbesitzer und Oekonomen interessirt, wird auch im zweiten Jahre mit gleichem Eifer des Herausgebers und der Verlagshandlung fortgesetzt. Ein flüchtiger Ueberblick des ersten Jahrganges lehrt, daß kein Theil der Gärtnerei in demselben unbearbeitet geblieben ist. Besonders zahlreich und wichtig sind die Aufsätze über Obstzucht, Veredlung aller Arten von Obst, über Spargelbau, über den Anbau aller Farbekräuter, seltener Gemüse-Pflanzen und Fabriken-Gewächse, über mehr als 300 schön blühende oder Zierpflanzen; ferner die Aufsätze über Verbesserung des Bodens, Mischung der Erdarten, über die Wirkungen des Frostes und Frostableiter, über die dem Gärtner nöthige Kenntniß des Klima's u. s. f.

Der bisherige Beifall des Publikums ist uns Bürge dafür, daß unsere Zeitschrift zur wahren Bereicherung der Kunst und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse nicht wenig beiträgt. Der zweite Band wird mit einer Abhandlung des Herausgebers über den Brand an Bäumen eröffnet, auch folgen nächstens wieder zwei Abbildungen von seltenen Zierpflanzen, der Primula davurica und Ixia hyalina.

Jeder Band von 52 Nummern kostet 2 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 4 Fl. 30 Kr. Reichs-Courant. Man kann bei dem Schlusse eines Bandes abgehen, wenn dieses zwei Monate vorher angezeigt wird; wer aber vor Completirung eines Bandes beitritt, muß sich gefallen lassen denselben ganz zu nehmen.

Auch erbieten wir die Gartenzeitung zur Bekanntmachung der Avertissements, wenn solche unter unserer Adresse ganz frankirt, und mit Beifügung der Insertionsgebühren, die gedruckte Spaltenzeile zu 5 Pfennige sächs. gerechnet, eingesendet werden.

Liebhaber wenden sich mit ihren Bestellungen an die Buchhandlungen, Postämter, Zeitungs-Expeditionen und Intelligenz-Comtoire.

Halle im July 1804.

Gebauersche Buchhandlung.

---

Kleine
## Abentheuer
zu Wasser und zu Lande.
Eine Sammlung
der interessantesten neuen
## Reisebeschreibungen
herausgegeben
von
**Christian Weyland.**

Vierter Band mit Kupfern.

Hof bei G. A. Grau, 1804. (Preis: 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 Kr. rheinl.

Dieser neue Theil eines hohen bekannten und beliebten Werkes enthält folgende interessante Aufsätze: 1. Geschichte von dem Schiffbruch, der Sklaverei und dem harten Schicksale des Herrn von Beisson. 2. Ueber die Carawanen, die aus den innern Ländern von Afrika nach Egypten kommen, und über die Waaren, die sie mitbringen. 3. Geschichte der beinahe 20jährigen Gefangenschaft von Robert Knox in dem Königreich Candy, im Innern von Ceylon, und dessen wunderbare Befreiung aus derselben. 4. Schreiben des Herrn Hofr. Böttiger über die Trinkkütte der Ceyloneser und der alten Griechen. 5. Reise durch die vereinigten Staaten von Amerika, von Wilhelm Priest.

---

Neueste
## allgemeine Geographie
der
## gegenwärtigen Zeiten.
Ein
vollständiges geographisch-statistisches Handbuch der gesammten Erd- und Länderkunde
von
**Chr. Adam Müller.**
Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Hof bei G. A. Grau, 1804.

Mit dieser Abtheilung ist nun der zweite Band der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Neuen Geographie vollständig, und in beiden Theilen ganz Europa abgehandelt.

Der dritte und vierte Band werden die übrigen Welttheile enthalten, und es wird damit ein vollständiges geographisches Handbuch geliefert, das

nicht nur als ein ſyſtematiſches Lehrbuch, ſondern auch als ein nützliches Handbuch dem Geſchäftsmann, dem Leſer von Zeitungen und politiſchen Schriften, dem Kaufmann, und überhaupt jedem denkenden und gebildeten Menſchen zum Unterricht über Länder-, Völker- und Staatenkunde empfohlen werden kann.

Der Preis des erſten und zweiten Bandes komplett iſt 3 Thlr. 4 Gr. ſächſ. oder 5 Fl. 45 Kr. rheinl.

## Neue Original-Ausgabe von Shakeſpeare.

Von dieſem klaſſiſchen Werke erſcheint bei Unterzeichnetem eine neue korrekte Ausgabe in Taſchenformat auf Schreibpapier unter dem Titel:

**The Plays**
of
**William Shakespeare,**
accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last Edition, with a Selection of the most important notes.

Der erſte Band, 30 Bogen ſtark, hat bereits die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen à 1 Thlr. zu haben. Alle drei Monate wird ein Band erſcheinen, und jeder mit einem Kupfer geziert ſeyn, ſo wie es dieſer Erſte mit dem ſehr ſchönen Bildniß Shakeſpeare's von Heinrich Schmidt iſt. In zwei Jahren wird die ganze Ausgabe beendiget ſeyn. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß man jeden Theil einzeln haben und bezahlen kann, welches den Liebhabern zur allmähligen Anſchaffung nicht anders als angenehm ſeyn wird.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Botaniſches Handbuch

der mehrſten, theils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen in Deutſchland unter freiem Himmel ausdauernden

## Gewächſe.

Von

**Chriſtian Schkuhr.**

Erſter Theil.

Mit mehr als 300 illumin. Abbildungen.

Neue Ausgabe.

Dieſes, für jeden Oekonomen und Botaniker unentbehrliche Werk, habe ich vom Herrn Verfaſſer an mich gekauft, und iſt künftig bei mir, als Verleger, allein zu haben.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere.
Buchhändler in Leipzig.

## Ankündigung.

Genius des Chriſtenthums, oder Schönheiten der chriſtlichen Religion von Franz Auguſt Chateaubriand. Aus dem Franz. überſetzt und mit berichtigenden Anmerkungen begleitet von Dr. Carl Venturini, 4 Thle., 5 Thlr. Münſter bei Peter Waldeck.

Dieſes Werk, wovon der berühmte Verfaſſer ſagt, es ſey das Reſultat der Geiſtesbemühungen ſeines ganzen Lebens, iſt als ſolches unendlich mehr, als der Titel vermuthen läßt. Es enthält außer dem, was das Chriſtenthum ausmacht, oder doch zunächſt ſich darauf bezieht (Dogmen, Lehre und Cultur), höchſt intereſſante Reflexionen und Betrachtungen über die Literatur, insbeſondere über Werke der Poeſie und Beredſamkeit, über Philoſophie und Geſchichte, über bildende und andere ſchöne Künſte, ſo wie über die phyſiſche und moraliſche Natur: über das alles, in ſo fern ſich der Genius des Chriſtenthums darin offenbart. Daher findet man unter andern auch hier des Verfaſſers Nachforſchungen über die Sitten der amerikaniſchen Wilden, und ſo als Epiſode die reizende Geſchichte der Atala oder der Liebe zweier Wilden in der Wüſte; und zwar in einem ganz andern, ſchönern Gewande, als die Cramerſche Ueberſetzung iſt. Näher kann in dieſer kurzen Anzeige der reiche Inhalt, eben ſeiner Reichhaltigkeit wegen, nicht angegeben werden; ſo gewiß aber derſelbe für jede Claſſe von Leſern hohes Intereſſe hat, ſo gewiß wird man ſeine Erwartung von dieſem Werke, ſowohl was der Stoff als was die Behandlung angeht, weit übertroffen finden. Die Anmerkungen geben der ſchönen Copie einen bedeutenden Vorzug vor dem Originale.

## Neue Muſikalien
im Breitkopf und Härtelſchen Verlage in Leipzig.

### Singeſchule des Conſervatoriums
der Muſik in Paris,

enthaltend:

Die Grundſätze der Singekunſt nebſt Stimmübungen, Solfeggien aus den beſten ältern und neuern Werken, und Arien in allen Taktarten und Charakte-

ren. Der deutſchen Ueberſetzung iſt der franzöſiſche Originaltext beigedruckt.

Clementi, M., Oeuvres complettes p. le Pianof. Cah. V. cont. 17 Sonates p. le Pianof. Präu. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thlr.

Der 6te Heft iſt unter der Preſſe.

Durand, A., 3 Duos p. 2 Viol. conc. Op. 2, Liv. 2. 1 Thlr. 8 Gr.

Duſſek, J. L., 6 Geſänge (ital. und deutſch) Begl. des Pianof. 1 Thlr.

Gustave Biron, Duc de Courlande, Quatuor p. le Pianof. av. acc. de Viol. Alto et Vlle. 1 Thlr. 12 Gr.

Haydn, J., Alt-ſchottiſche Balladen und Lieder, mit Klavierbegleitung, 2. Heft 12 Gr.

— — Oeuvres compl. p. le Pianof. Cah. X. cont. 8 Sonates p. le Pianof., (5 Sonates av. acc. de Violon et Vlle. et 3 Sonates av. acc. de Violon.) Präu. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpr. 3 Thlr.

— — Meſſe 4. Partitur. Pränumer. Pr. 2 Thlr. Ladenpreis 4 Thlr.

Klaus, J., Polonoises à 3 et 4 Voix. 6 Gr.

Mozart, W. A., Oeuvres compl. p. le Pianof. Cah. XVI. cont. 6 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon, et 16 Canons. Präu. Pr. 1 Thlr. 12 Gr. Ladenpreis 3 Thr.

— — Piece d'Harmonie p. 2 Clarin. in B. 2 Bassons et 2 Cors. Liv. III. No. 6. 1 Thlr.

— — Operngeſänge, welche zu ſeinen bekannten Opern nicht gehören, im Klavierauszug von C. Schulz. Erſter Heft. No. 1 — 6. 2 Thlr.

Dieſe Operngeſänge werden auch einzeln verkauft. Sie enthalten:

No. 1. Arie: Mia speranza, (Ach ſie ſtirbt.) 8 Gr.
No. 2. Arie: Bella mia fiamma, (Theureſtes Mädchen ich ſcheide.) 8 Gr.
No. 3. Terzett: Mandina amabile. (Willſt du mein Liebchen.) 8 Gr.
No. 4. Scene: Ah lo providi! (Ach meine Ahndung!) 12 Gr.
No. 5. Scene: Ah questo seno! (In meine Arme:) 8 Gr.
No. 6. Quartett: Dite almeno. (Sagt was hab ich denn verbrochen.) ich:) 12 Gr.

Naumann, J. A., Skalen mit untergelegtem Baß zur Uebung der Stimme für angehende und geübtere Sänger, 8 Gr.

Reicha, Ant., 3r. Quatuor p. 2 Violons, A. et Vlle. Op. 52. 18 Gr.

— — 3r. Duo p. 2 Violons. Op. 53. 16 Gr.

— — Sonate p. le Pianof. av. acc. d'une Flûte obligée. Op. 54. 16 Gr.

— — 2 Sonates p. le Pianof. av. acc. d'un Violon. Op. 55. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Grand Quatuor p. 2 Violons, A. et Vlle. Op. 58. 18 Gr.

Riem, W. F., Sonate p. le Pianof. Op. 4. 12 Gr.

— — Sonate p. le Pianof. avec acc. d'un Violon. Op. 5. 16 Gr.

— — 12 Ecossoises p. le Pianof. 8 Gr.

Rode, P., Variations p. le Pianof. 8 Gr.

Schreiber, C., 16 Lieder mit Begl. des Pianof. 1 Thlr.

Schubert, J. F., Neue Singe-Schule oder gründliche und vollſtändige Anweiſung zur Singekunſt, mit hinlänglichen Uebungsſtücken, 2 Thlr. 16 Gr.

Schwegler, 3 Duos p. 2 Flûtes. Op. 1. 16 Gr.

Wölfl, J., Sonate à 4 mains. Op. 17. 1 Thlr.

— — 3 Sonates progressives p. le Pianof. av. acc. de Violon. Op. 24. 1 Thlr.

— — Romance de l'opéra: Une Folie, p. Méhul, variée p. le Pianof. 8 Gr.

— — Ariette, No. 3. aus der Oper: l'amour romanesque (Die romanhafte Liebe,) Le cheval m'a rompu les os (Ganz zerſchlagen war ich.) Klavierauszug, 8 Gr.

— — — No. 7. ebendaraus. Au sein d'un bonheur. (Es floſſen Juliens Tage.) 8 Gr.

— — — No. 8. ebendaraus: Eh refuse t'on sa fille. (Wer ſäh gern die Tochter leiden.) 8 Gr.

— — — No. 9. ebendaraus. Lucile est séduisante. (Lucile iſt ſchön.) 6 Gr.

Zumſteeg, Die Frühlingsfeier; Ode von Klopſtock, zur Deklamation, mit Begleitung des Orcheſters. Partitur, 1 Thlr. 8 Gr.

— — detto. Klavierauszug, 12 Gr.

— — Kantate: Ein Hauch iſt unſer Leben. Partitur. No. 5. 18 Gr.

— — Geſänge mit Begleitung der Guitarre, arr. von A. Harder.

Auch ſind jetzt wieder

J. S. Bachs, Vierſtimmige Choralgeſänge 4 Theile, welches Werk ſonſt 5 Thlr. 8 Gr. koſtete und ſeit langer Zeit fehlte, bei uns komplett zu haben für 1 Thlr. 8 Gr.

---

Durch alle Buchhandlungen iſt das ſo eben bei Heinrich Frölich in Berlin erſchienene Buch zu haben:

System der öffentlichen Erziehung von D. H. Stephani, 1 Thlr. 16 Gr.

Der den Pädagogen bereits rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat in dieſem Buche eine Sache entwickelt und erörtert, welche bei den auf dem Felde der Erziehung ſeit 30 Jahren gethanen Fortſchritten nicht mehr unter die frommen Wünſche gehören, ſondern von denen, welchen das Wohl der Menſchheit anvertrauet iſt, recht beherziget werden ſollte. Nicht blos Erziehern, Schulmännern ꝛc., ſondern auch Staatsmännern und überhaupt jedem Menſchenfreunde verdient dieſes Buch näher bekannt zu werden.

No. XXXVIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Kalender auf das Jahr 1805,

welche in der Leipziger Michaelismeſſe 1804 bei Johann Friedrich Unger zu haben ſind:

I. Hiſtoriſch-genealogiſcher Kalender, enthält:

1. Anna von Oeſterreich und Kardinal Mazarin, Beſchluß, mit 13 Kupfern.
2. Chronologiſche Ueberſicht der wichtigern Weltbegebenheiten von der Regierung Karls des Großen bis 1804.
3. Chronologiſches Verzeichniß der merkwürdigſten Erfindungen und Entdeckungen ſeit dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnungen.
4. Die vollſtändige Genealogie.
5. Das Verzeichniß der Poſtcourſe, mit denen in den neuacquirirten Provinzen vermehrt.

II. Militäriſcher Kalender, enthält:

1. Eine chronologiſche Tabelle der europäiſchen Kriegsbegebenheiten vom 30jährigen Kriege bis 1804.
2. Eine kritiſche Ueberſicht des Feldzuges in den Niederlanden 1793, mit einer Karte des Kriegsſchauplatzes; von einem berühmten militäriſchen Schriftſteller.
3. Charakteriſtik des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, nebſt deſſen ähnlichem Bildniß.
4. General-Tableau der europäiſchen Armeen.
5. Beſchreibung militäriſcher Orden, nebſt Abbildungen.
   a. Chur-Heſſiſcher Orden.
   b. Chur-Sächſiſcher Militär-Orden Kaiſer Heinrichs II.
   (Die Fortſetzung erſcheint davon jährlich.)
6. Die vollſtändige Genealogie.
7. Das Verzeichniß der Poſtcourſe, mit denen in den neuacquirirten Provinzen vermehrt.

III. Berliniſcher Damen-Kalender, enthält:

1. Die Königinnen.
2. Kleopatra.
3. Ideal und Wirklichkeit. Eine Erzählung.
4. Erklärung der Kupfer.
5. Die vollſtändige Genealogie.
6. Das Verzeichniß der Poſtcourſe, mit denen in den neuacquirirten Provinzen vermehrt.

IV. Egeria. Ein Taſchenbuch mit dem Kalender für das Jahr 1805. Herausgegeben von Carl Müchler.

V. Genealogiſcher und Poſt-Kalender mit 12 Kupfern zu dem Roman: Die Margarethenhöle; herausgegeben und nach dem Engliſchen bearbeitet von Sophie Mereau, enthält:

1. Statiſtiſche Tabelle über die europäiſchen Staaten, nebſt einem Anhange über die Beſitzungen der Europäer in andern Welttheilen.
2. Verzeichniß der vornehmſten europäiſchen Münzen.
3. Ackermaaße.
4. Tabelle, welche eine Vergleichung zwiſchen der kölniſchen Mark und andern Gold- und Silber-Gewichten enthält.
5. Tabelle über die merkwürdigſten Arten des Medicinal- oder Apotheker-Gewichts.
6. Juwelen- und Perlen-Gewicht.
7. Körperliche Maaße für trockne und flüſſige Dinge.
8. Die neuen Maaße, Gewichte und Münzen in Frankreich.
9. Tabelle der merkwürdigſten Ellen- und Fußmaaße.
10. Meilentabelle.
11. Die vollſtändige Genealogie.
12. Der vollſtändige große ausführliche Poſtcours, mit Inbegriff der neuen Provinzen.

VI. Großer Etuis-Kalender mit 12 Kupfern zu Fabeln von Lafontaine, franzöſiſch und deutſch.

VII. Kleiner Etuis-Kalender mit 12 Kupfern, welche Trachten fremder Nationen darſtellen.

## Für Chemiker und Pharmaceutiker.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bourguet, D. Ludw., chemiſches Handwörterbuch, nach den neueſten Entdeckungen entworfen, mit einer Vorrede von D. S. Fr. Hermbſtädt; fortgeſetzt von D. Richter (Verfaſſer des Werks: Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie,) 5 Bde. gr. 8. 1804.

Sowohl der Herr D. Bourguet, der die beiden erſten Bände geliefert hat, als auch Herr D. Richter, der die Vollendung übernahm, ſind als Chemiker hinläng-

lich bekannt, auch haben längſt bewährte Männer über den Werth dieſes bis jetzt in ſeiner Art einzigen, und für jeden Chemiker und Pharmaceutiker unentbehrlichen Werks entſchieden; ſo daß es von unſerer Seite keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Alle fünf Bände zuſammen koſten 6 Thlr. 16 Gr. Jeder Band einzeln 1 Thlr. 8 Gr.

Berlin im Auguſt 1804.

Schüppelſche Buchhandlung
in Berlin.

---

## Reiſen und Abentheuer Roland's

und ſeiner Gefährten. Ein Robinſon für Kinder, zur Erlernung geographiſcher und naturhiſtoriſcher Vorkenntniſſe. Nach dem Franz. des Jauffret. 6s Heft. 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern Gädicke. (Gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft und daſelbſt für 12 Gr. zu haben.)

Mit dieſem Hefte iſt nun eines der unterhaltendſten und nützlichſten Leſebücher für junge Leute, deſſen Werth aber nicht in Bilderchen beſteht, geſchloſſen. Alle ſechs Hefte koſten 3 Thlr.

---

## Anzeige.

Leben Peters des Großen von G. A. von Halem, 1r und 2r Band gr. 8. Münſter bei Peter Waldeck, 1804. Velinpap. 7 Thlr. Schreibpap. 3 Thlr. 20 Gr.

Mit Recht, heißt es in der Einleitung, ſagt ein großer Schriftſteller (Voltaire): nach der Entdeckung von Amerika habe die Geſchichte keine größere Begebenheit als die ſittlich-politiſche Umbildung Rußlands. Eben ſo richtig bemerkt der Verfaſſer: eine Biographie Peters des Großen ſey mehr, als bei irgend einem andern Regenten die zeitige Geſchichte ſeines Reichs; „denn was in Rußland gewirkt ward, geſchah durch ihn, den Selbſtherrſcher in der vollſten Bedeutung des Worts.“ Beſſer kann wohl die Wichtigkeit dieſes Werkes nicht angedeutet werden, welches ſchon als Biographie eines der größten Monarchen, die es in der Univerſalgeſchichte giebt, an und für ſich äußerſt intereſſant iſt. So viel auch über Peter den Großen iſt geſchrieben worden, ſo haben wir doch nichts, was ſich mit dieſer vergleichen ließe, indem der Verfaſſer (wie der Vorbericht ausweiſet) überall aus den beſten, dem Deutſchen bis jetzt zugänglichen Quellen geſchöpft, und alles aufs fleißigſte benutzt hat, ein eben ſo treues als ſchönes hiſtoriſches Gemälde zu liefern. Uebrigens bedarf dieſe Schrift um ſo weniger Empfehlung, da die öffentliche Kritik bereits über den Werth derſelben entſchieden hat, und da auch ſchon der Name des geiſtreichen Verfaſſers nichts gemeines erwarten läßt. Sie iſt mit neuen Ungerſchen Typen gedruckt, und mit dem Bildniſſe Peters I. und einigen Vignetten von Bolt geziert.

---

Bei C. H. Reclam in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bleune, D., Grundlinien der Thierarzneikunde, aus dem Engl. überſetzt von D. W. Domeyer, Staabsarzt der engliſchen Armee, 1r Thl. mit zwei Kupfern gr. 8. 1804 2 Thlr.

Hauy, Lehrbuch der Mineralogie, aus d. Franz. überſetzt vom Geh. Ober-Bergrath Karſten, mit vielen Kupfern, 1r, 2r Thl. gr. 8. 1804 10 Thlr.

— — Anfangsgründe der Phyſik, aus dem Franz. überſetzt vom D. C. S. Weiß, 1. 2. Abth. mit vielen Kupfern gr. 8. 1804 2 Thlr.

Karſten, D. C. J. B., Reviſion der chemiſchen Affinitätslehre, mit beſtändiger Rückſicht auf Berthollets neue Theorie, gr. 8. 1803 1 Thlr.

Scherer, D. J. L. W., Katechetiſch-praktiſches Handbuch über die Bibliſche Geſchichte, 2 Thle. 8. 1803 1 Thlr.

Tableau de Valence par C. A. Fiſcher, traduit par Ch. Fr. Cramer, gr. 8. 1804 1 Thlr. 12 Gr.

---

Fourcroy's, A. F., Syſtem der chemiſchen Kenntniſſe im Auszuge von Fr. Wolff, 4 Thle. gr. 8. Königsberg bei Fr. Nicolovius, 10 Thlr.

Fourcroy's Werk iſt der vollſtändigſte Lehrbegriff der Chemie, der bisher erſchienen iſt. Man findet nicht allein alle wichtige Thatſachen in dieſem Werke vereinigt, ſondern auch auf eine zweckmäßige Art zuſammengeſtellt und auf eine angenehme Art vorgetragen. Was dem Verfaſſer vorgerückt werden könnte, iſt ein etwas zu wortreicher Vortrag und Wiederholung, auf welche man an mehreren Stellen des Originals trifft. Es war daher ſehr zweckmäßig, einen Auszug aus dieſem Werke zu liefern, in dem mit Beibehaltung alles Weſentlichen und Aufführung aller Thatſachen, die Beſchränkungen nur den Ausdruck betreffen. Dadurch, daß manche zu wortreiche Periode mehr ins Enge gezogen, eine Sache nur einmal geſagt wurde, ließen ſich die zehn Bände des Originals auf vier zurück bringen. Nur muß man bemerken, daß die Bände des Auszugs an Bogenzahl die des Originals bei weitem übertreffen, und daß der Auszug ungefähr nur um ein Drittheil kürzer iſt, als das Original. Wir dürften nur die Inhalts-Anzeige

herſehen, um jeden Liebhaber der Chemie zu überzeugen, daß dieſes Lehrbuch zu den unentbehrlichſten Hülfsmitteln gehört, um ihn in ſeiner Wiſſenſchaft weiter zu bringen: allein der Raum dieſer Blätter erlaubt es nicht. Wir wollen uns daher begnügen, den Käufer zu verſichern, daß dieſe deutſche Bearbeitung das Original vollkommen erſetzen kann, da der Ueberſetzer bei ſeiner Arbeit keine Mühe und Sorgfalt geſpart, und ihr durch die größere Präciſion des Vortrags, durch manche Berichtigungen und Zuſätze noch Vorzüge vor jener ertheilt hat. Das Publikum hat auch bereits entſchieden, daß durch dieſen vollſtändigen Auszug eine wörtliche unabgekürzte Ueberſetzung nicht nur unentbehrlich, ſondern auch ganz überflüſſig gemacht iſt, daher auch dieſe gar nicht weiter zu erwarten iſt.

---

In der Schrift:

## Immanuel Kant

in

## ſeinen letzten Lebensjahren

von

## Waſianski

hat ſich wegen Entfernung des Druckorts neben andern Druckfehlern auch folgender eingeſchlichen: Seite 161—167 muß es jedesmal ſtatt Elektrometer heißen: Elaterometer (Elaſtizitätsmeſſer, von elater die Springfeder.)

---

Monatliches

## Garten-Handbuch

über

## Obſt- und Gemüſegärtnerei.

Von

## Theodor Theuß.

Unter dieſem Titel erſcheint in unſerm Verlage eine Schrift, die alles enthalten ſoll, was zur Erziehung und Behandlung aller Küchengewächſe, Obſtbäume, des Weinſtocks, Hopfens und einiger gewöhnlichen Blumen und Orangeriegewächſe zu wiſſen nöthig iſt. — Die Gegenſtände ſind in der Ordnung vorgetragen, wie ihre verſchiedenen Behandlungen im Jahre nach einander vorfallen, wodurch dem Leſer in jedem Monate eine Ueberſicht der nothwendigſten Arbeiten gewährt wird. — Der ſchon durch mehrere Aufſätze und Schriften bekannte Verfaſſer hat keinen Fleiß geſpart, um nach ſeinen eigenen Erfahrungen und nach den Meinungen der beſten und neueſten Schriftſteller, eine vollſtändige Anweiſung zur Behandlung jener Gewächſe zu liefern. Das Buch wird alſo nicht nur den Liebhabern der Gärtnerei Genüge leiſten, ſondern es wird auch dem gelernten Gärtner bei ſeinen oft überhäuften Geſchäften, als Handbuch zur Erinnerung an die monatlichen Arbeiten im Garten, dienen können.

Um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, werden wir das Ganze in zwölf Monatsheften liefern. Der erſte Heft erſcheint in bevorſtehender Michaelismeſſe, und enthält, außer allgemeinen Vorerinnerungen über Anlage und Behandlung aller Gärten, die Gartenarbeiten des Monats Januar und eine tabellariſche Ueberſicht der Dauer und Aufgehezeit verſchiedener Gartenſämereien. Dieſer erſte Heft wird die Käufer deſſelben am beſten belehren, was ſie in der Folge zu erwarten haben, und ob ſie weiter kaufen ſollen oder nicht.

Jeder Heft koſtet 6 Groſchen. Liebhaber wenden ſich an die Buchhandlungen, Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Intelligenz-Comptoire.

Halle im Auguſt 1804.

Gebauerſche Buchhandlung.

---

Neue Muſikalien, welche in allen Buch- und Muſikhandlungen zu bekommen:

## Lieder der Liebe und Einſamkeit,

## zur Harfe und zum Clavier zu ſingen

von

## Joh. Friedr. Reichardt,

1r Theil, gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern, 1804. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Die in dieſer zweiten Sammlung komponirten Lieder ſind von Göthe, Tiek, Schiller, Voß, Mahlmann, Becker, Herner, Oſſian, Schlegel, Tiedge und Andern. Die Compoſitionen aber ſämmtlich von Reichardt.

Aus obiger Sammlung iſt auch apart zu haben:

Monolog aus Göthe's Iphigenie, als Probe muſikaliſcher Behandlung dieſes Meiſterwerks, 12 Gr.

---

## Für Leihbibliotheken.

Die Gräfin von Roſenberg, oder das biedere Mädchen. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher, 1804. Preis: 1 Thlr.

Dieſer intereſſante Roman hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu bekommen.

---

## Anleitung zur Aetzkunst
besonders
## in Crayon- und Tuschmanier
nach
eigenen praktiſchen Erfahrungen
herausgegeben
von
## Johann Heinrich Meynier.
Mit 12 Kupfertafeln.

Hof bei G. A. Grau, 1804. (Preis: 1 Thlr. 4 Gr. ſächſ. oder 2 Fl. 6 Kr. rheinl.)

Man findet in dieſem Werke nicht nur eine deutliche Anweiſung zu der gemeinen Art in Kupfer zu radiren, ſondern auch vorzüglich zu der ſo beliebten Crayon- und Tuſchmanier; und da der Verfaſſer alle zu dieſer Kunſt gehörigen Proceduren genau beſchreibt und zugleich Nachricht und Zeichnungen von den Werkzeugen mittheilt, deren man ſich dabei bedient, ſo wird es für jeden Liebhaber der Kunſt unterrichtend ſeyn.

Die Abbildung und Beſchreibung verſchiedener von dem Verfaſſer erfundenen Inſtrumente und Maſchinen iſt gewiß auch ſchon geübten Künſtlern willkommen, und ſie werden manches Neue und Intereſſante darin finden.

---

Fortſetzung der neuen Verlagsbücher von Carl Friedrich Enoch Richter, Buchhändler in Leipzig, welche in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind:

Hoffmann, J. C., Beſchreibung und Abbildung zweier neuen Dampfmaſchinen mit 2 Kupf. 4. 10 Gr. oder 45 Kr.

— — Beſchreibung und Abbildung eines neuen Apparats, das Waſſer mit Luftarten zu füllen, mit 1 K. 4. 6 Gr. oder 27 Kr.

Beide kleine Piecen enthalten neue Anſichten und Bemerkungen.

Schreibebuch, neuerfundenes, um in weniger denn der Hälfte der gewöhnlichen Lehrzeit eine ſchöne und deutliche Hand ſchreiben zu lernen. Für Schulen, Kinder und Erwachſene, zum Privat- und Selbſtunterrichte, 4. deutſcher Curſus in 2 Heften, neue Auflage 12 Gr. oder 54 Kr. Engliſcher Curſus 12 Gr. oder 54 Kr.

Wer von dieſen Elementarbüchern 4 Exemplare verlangt, erhält das 5te gratis.

Sheimſhives, F., erſter Unterricht in den Anfangsgründen der Chemie und in einigen davon abhängenden Künſten. Zur nützlichen Belehrung und angenehmen Unterhaltung. Aus dem Engl. überſetzt von Dr. C. G. Senkeiſen und mit einer Vorrede vom Prof. J. C. Hoffmann, 8. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Dieſes Buch gehört zu den deutlichſten Schriften über die Chemie, und wird jedem Liebhaber gewähren, was derſelbe ſucht: nützliche Belehrung.

Thieme, M. K. T., ſämmtliche hinterlaſſene Schriften, 1r Theil enthält: Grundlinien zur hiſtoriſchen Kenntniß aller poſitiven Religionen, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieſes Werk mit Freimüthigkeit verfaßt, getrauete ſich der verſtorbene Thieme bei Lebzeiten nicht herauszugeben; jetzt iſt es erſchienen und ſteht an der Spitze ſeiner gehaltvollen theologiſchen, pädagogiſchen und hiſtoriſchen hinterlaſſenen Schriften.

— — Die Gutmanniſche Schule, 2 Thle. 8. mit 1 K. (39 Bogen) 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

auch unter dem Titel:

Gutmann oder der ſächſ. Kinderfreund, 3r 4r und letzter Theil 8. mit 1 K.

Wir verweiſen alle Beſitzer der erſten zwei Theile auf die davon erſchienenen Rezenſionen in den allgem. Literatur-Zeitungen, und fügen nur das hinzu, daß die letzten Theile von dem ſeligen Verfaſſer bedachtſam angelegt wurden, um gleichſam den Kreis ſeiner Unterhaltungen und Belehrungen würdig zu endigen.

Bei einer Beſtellung von 6 Exemplaren wird das 7te gratis gegeben.

Der neue Vignola oder Anfangsgründe der Baukunſt, dem Faſſungsvermögen der ungeübteſten Lehrlinge angemeſſen. Aufs neue bearbeitet von J. R. Champion. Erſter Theil, welcher die fünf Säulen-Ordnungen enthält, mit 42 Kupfertafeln, theils in Aquatinta geſtochen; nebſt einer Anleitung zum Tuſchen, franzöſ. und deutſchen Text, fol. 7 Thlr. 12 Gr. oder 13 Fl. 24 Kr. (Subſcriptionspreis 6 Thlr. 16 Gr. oder 11 Fl. 48 Kr.)

Dieſes Lehrbuch liefert bei weitem mehr als alle ſeither ſehr unvollſtändigen Lehrbücher der Baukunſt und fünf Säulen-Ordnung und Akademien und Lehranſtalten können nicht leicht ihren Zöglingen beſſere Zeichnungen und Vorlegeblätter geben, als die mitgelieferten Platten gewähren, welche mit der größten Sorgfalt gezeichnet und geſtochen worden ſind.

---

La Croix's, S. F., Anfangsgründe der Arithmetik als Einleitung zur Algebra; a. d. Franz. überſetzt und mit Zuſätzen begleitet von C. M. Hahn, gr. 8. 1 Thlr.

iſt ſo eben bei Heinrich Frölich in Berlin erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Keine Lehrbücher eignen ſich beſſer zum Unterrichte in der Mathematik, als die von La Croix, von welchem der ganze mathematiſche Curſus nach und nach in der Verlagshandlung des oben genannten Werks erſcheinen wird.

No. XXXIX.

# Literarischer und artistischer Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernst und Scherz 1804.

Neue Verlagsbücher, welche bei Joh. Friedr. Unger zur Michaelismesse 1804 erscheinen:

Adreßkalender für das Jahr 1804 gebunden 12 Gr.

Falk, J. D., Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen, 1 Thlr.

Handbuch über den Königl. Preuß. Hof und Staat für das Jahr 1804, welches mit dem Verzeichniß des Personale und der innern Einrichtung der neuen Provinzen vermehrt ist, 2 Thlr.

Neuer Anhang dazu, 16 Gr.

Juan de Mariana oder die Entwickelungsgeschichte eines Jesuiten; vom Herrn Professor Bucholz, 1 Thlr. 8 Gr.

Jägers Abendlied von Göthe; komponirt vom Herrn Kapellmeister Weber. (Als Probe eines neuen kleinen Notendrucks zu Taschenbüchern.)

Italien. Eine Zeitschrift von zwei reisenden Deutschen, à Stück 12 Gr.

Musikbegleitung zu dem Monolog aus dem Trauerspiel: die Jungfrau von Orleans, vom Herrn von Schiller; komponirt vom Hrn. Kapellmeister Weber. Im Klavier-Auszuge. (Vollendeter Notendruck.)

Moritz, K. P., Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. Mit 65 in Kupfer gestochenen Abbildungen, nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Dritte unveränderte Ausgabe, 1 Thlr.

Murfinna, C. L., Rede über die Geschichte der Preuß. Chirurgie im 18ten Jahrhundert, gehalten am Stiftungstage der medizinisch-chirurgischen Pepiniere, den 3ten August 1804, 4 Gr.

Pilat, R. J., über Arme und Armenpflege, 8 Gr.

Zur Ostermesse 1804 waren neu:

Albert und Albertine. (Von der Verfasserin von Julchen Grünthal.) 8. 1 Thlr.

Alfieri von Asti, des Grafen Vittorio, sämmtliche Trauerspiele. Aus dem Italienischen metrisch übersetzt von Joseph Rehfues und Joh. Friedr. Tscharner, 1r Band, mit dem Bildniß des Verfassers, 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe auf Velinpapier, 3 Thlr.

Aufsätze, humoristische. Vom Doktor Schmid, 16 Gr.

Babo, Genua und Rache, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, 8. 16 Gr. Auf Velinpapier 1 Thlr. Auf Druckpapier 12 Gr.

Babo. Der Puls, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, 8. Mit einem Kupfer von Jury, 8 Gr. Auf Velinpapier 12 Gr. Auf Druckpapier 6 Gr.

Bucholz, C. A., Historisch-romantische Skizzen aus Rom und Griechenland, 8. Mit Kupf. von Jury, 2 Thlr.

Dasselbe auf Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.

— — Romantische Gemälde, 8. Mit Kupfern von Jury, 2 Thlr.

Dasselbe auf Velinpapier 3 Thlr. 12 Gr.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Erde,

oder Schilderungen der Natur und Sitten der Länder und Völker. Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung, von J. C. M. Reinecke. 2r Theil, 8. Weimar, bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnstraße No. 4. wohnhaft, und daselbst für 1 Thlr. 8 Gr. zu haben.)

Daß von diesem eben so nützlichen als angenehmen Werke die Fortsetzung erschienen ist, wird allen Besitzern des ersten Theils eine Freude machen, besonders, wenn man dabei anzeigt, daß auch der dritte Theil bald erscheinen soll.

---

## Literarische Anzeige.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Bothe, H. F., Frühlings-Almanach mit Kupfern von F. Catel und Jügel, gr. 16. sauber gebunden in Futteral 1 Thlr. 12 Gr.

H. D. Bothe, durch seine vortreffliche Uebersetzung des Euripides und mehrere literarische Arbeiten schon rühmlichst bekannt, hat das Publikum mit diesem neuen Almanach beschenkt, der sich sowohl durch innern Werth als äußere Eleganz sehr auszeichnet. Er enthält eine Sammlung mit Geschmack gewählter Gedichte und prosaischer Aufsätze, theils vom Hrn. D. Bothe selbst, theils von H. A. F. E. Langbein,

Klamer, Schmidt, Gramberg, Gleim und mehreren andern geschätzten Dichtern und Prosaisten. Trefflich ausgeführte Kupfer, nach den beliebten Zeichnungen des H. Catel, von Jügel und ein sauber gestochener Umschlag von Meno Haas, vereint mit dem schönsten Druck auf feinem Papiere, vollenden die äußere Eleganz dieses Werkchens, das auch als ein angenehmes Geschenk für das schöne Geschlecht empfohlen werden kann. Die bereits erschienenen vortheilhaften Recensionen desselben im Freimüthigen, der Zeit. f. d. eleg. Welt und mehreren öffentlichen Blättern, überheben uns, ein Mehreres zu seiner Empfehlung zu sagen.

---

Der durch gekrönte Preisschriften rühmlichst bekannte Herr Prof. Harl zu Berlin hat von Sr. Churfürstl. Durchlaucht von Wirtemberg für seine mitgetheilte Schrift: „Deutschlands neueste Staats- und Kirchenveränderungen," ein höchsteigenhändig unterzeichnetes sehr huldreiches Schreiben und zugleich eine sehr schöne goldene Dose, 25 Louisd'or am Werthe mit einem eben so vortrefflichen als interessanten Email, welches das Portrait eines der ersten Weisen des Alterthums enthält, bekommen. Außerdem hat Hr. Prof. Harl noch von mehreren Fürsten und Staats-Ministern sehr schmeichelhafte Belobungsschreiben erhalten. Ein berühmter und in ganz Deutschland verehrter Staatsmann drückt sich in seinem verbindlichen Schreiben an ihn auf folgende Art aus: „Ew. Wohlgeb. haben durch die mir gütigst übersandte Schrift: Deutschlands neueste Staats- und Kirchenveränderungen, Ihre staats- und kirchenrechtlichen Kenntnisse und Ihre schriftstellerischen Talente nach meiner Meinung hinreichend beurkundet um der Aufmerksamkeit und des Beifalls aller derer versichert zu seyn, welche durch ihre Verhältnisse aufgefordert werden, sich mit den in diesem Werke behandelten Materien zu beschäftigen, wie Ihnen denn auch Ihr Eifer für die Rechte der Vernunft und des Gewissens zur wahren Ehre gereicht."

---

Bei Horvath in Potsdam ist herausgekommen:

Kabinet zum Unterricht in der Naturgeschichte, zum Schul- und Privat-Gebrauch; nach dem Linneischen System geordnet, auf 13 Kupfertafeln in gr. 4., worauf 260 Abbildungen aus den drei Reichen der Natur abgebildet sind, sauber illuminirt 4 Thlr. 2 Gr., in schwarzen Abdrücken 2 Thlr. 2 Gr.

Um dieses Kabinet für die Jugend in Schulen, wie auch zum Privat-Unterrichte recht brauchbar zu finden, habe ich einige Exemplare in 13 saubern Rahmen unter Glas legen lassen, damit es in den Klassen beim Unterricht, oder auch in jedem andern Zimmer, als eine schöne Zierde zur beständigen Aufsicht kann aufgehangen werden. Eltern, welche ihren wißbegierigen Kindern ein nützliches und zugleich höchst unterrichtendes Geschenk zu machen gedenken, kann ich mit allem Rechte dieses Kabinet empfehlen. Es kostet bei mir ganz fertig unter Glas und Rahm 9 Thlr. 20 Gr. Auswärtige Liebhaber können von mir die 13 Rahmen ohne Gläser für 3 Thlr. 6 Gr. erhalten, alsdann können die Gläser in jedem Orte eingepaßt werden. Das Lehrbuch der Naturgeschichte zu diesem Kabinette kostet besonders 18 Gr. (Ist in Berlin bei Heinrich Frölich Scharrnstraße No. 12. zu haben.)

---

Der Büchertrödler Kaffka in Riga, der so gern für einen Buchhändler gehalten seyn will, hat neulich in der Qualität eines Verlegers, Herausgebers, Redakteurs und auch fast einzigen Mitarbeiters des agonisirenden nordischen Archivs, das zwar die Farbe der Hoffnung auf seinem Umschlage, aber die Verzweiflung an der Stirn und die Verwesung im Herzen trägt, in dem 35sten Intelligenzblatt der Zeit. f. d. eleg. Welt zu behaupten gewagt: daß ich mich deshalb von der Redaktion des erwähnten Journals zurückgezogen habe, „weil er zwei, gewisse Stände in M. und R. persifflirende Aufsätze von meiner Hand zurückgewiesen hätte."

Wer den Herrn Akteur Kaffka näher kennt, dem wird auch wohl bekannt seyn, daß der gute Mann eben so wenig (ohne sich selbst zu persifflren) Persifflage zu beurtheilen als überhaupt nur im Stande ist, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden — wie sein von ihm (aber auch nur von ihm allein) so oft citirtes Journal ausweißt. Was er also für Persifflage hält, mag Gott wissen! Jeder aber, der da weiß, daß ich die Redaktion des n. A. für dieses Jahr übernommen und hernach von aller Theilnahme an demselben mich losgesagt hatte, wird leicht seine Behauptung für das, was sie ist, für eine boshafte Lüge erkennen, und ihm, der bisher immer nur für einen Plagiarius und sinnlosen Abschreiber galt, einmal einräumen müssen: bei dieser Gelegenheit wenigstens aus sich selbst geschöpft zu haben. Denn: hätte ich Theil an dem Journal, und also, wie es von ihm selbst früher bekannt gemacht war, die Redaktion desselben; so ist es eine Lächerlichkeit des Hrn. K. zu behaupten, er hätte einen Aufsatz von mir zurückgewiesen. Hätte ich mich aber davon schon losgesagt, so wäre es eine Lächerlichkeit, zu glauben, ich hätte ihm überhaupt nur einen Aufsatz zukommen lassen. — Die eigentliche Ursache, weshalb ich weder mit ihm noch mit seinem Archiv weiter zu sitzen haben wollte, ist: weil er mich in mehr als einer Hinsicht — um mich glimpflich aus-

zudrücken — angeführt hat. Wenn ich hier die ausführliche Geſchichte davon, die ich umſtändlich zu documentiren im Stande bin, und einige andre dahin gehörige Raritäten vor der Hand noch verſchweige; ſo geſchieht es nicht ſowohl um Hrn. Kaffka, als vielmehr um Papier und Zeit zu ſchonen, und weil ich glaube, daß man nicht alle Munition auf einmal verbrauchen, ſondern das ſchwere Geſchüz und die ſtärkſte Ladung bis zuletzt verſparen muß. —

Mitau den 27ſten Auguſt 1804.

Albers.

---

# Rußland
unter
# Alexander dem Erſten.
## Eine hiſtoriſche Zeitſchrift
herausgegeben
von H. Storch.

Achte Lieferung. (Juny 1804.)

---


XIV. Verordnung, die Bauern des lievländiſchen Gouvernements betreffend.
1. Inſtruktion für die Reviſionskommiſſionen zur Anfertigung beſonderer Wackenbücher auf den Gütern des lievländiſchen Gouvernements.
2. Beilagen.
XV. Ueber die Verſchönerungen von St. Petersburg und die neuen bürgerlichen Einrichtungen dieſer Reſidenz unter Alexanders Regierung.
XVI. Edle und patriotiſche Handlungen.
XVII. Vermiſchte Nachrichten zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts.
XVIII. Miszellen.


Leipzig den 31. Auguſt 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

---

# Anzeige
eines wichtigen Werkes, beſonders für Freunde der neueſten Zeitgeſchichte, Staatsverfaſſung und Erdbeſchreibung, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer.

---

Neueſtes
# Staats-Zeitungs-Reiſe-Poſt- und Handlungs-Lexikon
oder
geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches
# Handbuch
von
allen fünf Theilen der Erde;
enthaltend:
eine genaue und vollſtändige Beſchreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrſchaften, Völker, Gewäſſer, Gebirge, Waldungen, Städte, Feſtungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Geſundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer, in hiſtoriſcher, politiſcher oder commercieller Hinſicht, bemerkungswerthen Ortſchaften, wobei ganz vorzügliche Rückſicht auf deutſche Leſer und Deutſchland genommen, und davon alle Poſtſtationen und Dörfer, ſo wie die vornehmſten Höfe und Weiler angezeigt worden ſind.

Nach den
Friedensſchlüſſen zu Lüneville und dem Hauptſchluſſe der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803,
aus
den neueſten Reiſebeſchreibungen, Topographien, Staatsſchriften und handſchriftlichen Nachrichten, auch auf eigenen Reiſen geſammelt und verfaßt
von
P. A. Winkopp,
Kurfürſtlich-Erzkanzleriſchem Hofkammerrath.

---

Leipzig in der von Kleefeldſchen Buchhandl. 1804.

---

Der Herr Verfaſſer hat alles gethan, um in dieſem Werke dem Publikum das zu geben, was ihm der ausführliche Titel verſpricht. Fleiß, kluge Auswahl und Vorſicht kann auch der Partheiiſchſte nicht verkennen, und es iſt die einfachſte Wahrheit, daß dieſes Lexikon in ſeinem Umfange, (beſonders was das Hiſtoriſche und Statiſtiſche betrift) in Conſequenz bei Ausführung des Plans, an Gründlichkeit und Verhältnißmäßigkeit in der Ausarbeitung ſeiner Theile, gegenwärtig ſeines Gleichen nicht hat. Einen eignen Vorzug erhält es durch die beſondere Vorſicht des Verfaſſers, dasjenige, was wahrſcheinlich bald noch verändert oder gewiſſer beſtimmt werden dürfte, wenn es irgend möglich war, unter ſpätere Artikel zu verweiſen, indem er ſein Werk durch die theils noch zu liefernden, theils ſchon gelieferten Zuſätze und Berichtigungen in einer beſtändigen Neuheit zu erhalten und zu einer größern Vollkommenheit hinzuführen bemüht iſt.

Durchaus und von jedem ſachkundigen, unbefangenen Beurtheiler iſt dem Fleiße und den Einſichten des Herrn Verfaſſers Gerechtigkeit widerfahren; namentlich das politiſche Journal, (Januarſtück 1804) die Nationalzeitung der Deutſchen, die Würzburger gelehrte Zeitung u. a. m. haben ſein Werk dem Publikum auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe empfohlen, daß es überflüſſig iſt, noch viel darüber zu ſagen.

Sorgfältig iſt der neueſte Zuſtand eines Landes, einer Stadt u. ſ. w. geſchildert, und die Zuſammenſtellung deſſelben mit den frühern Verhältniſſen führt den Leſer zu intereſſanten Betrachtungen über Gegenwart Vergangenheit und Zukunft.

Durch die Erſcheinung dieſes Werks in Abtheilungen, deren jede 1 Thlr. bis höchſtens 2 Thlr. koſtet, erhalten die Liebhaber auf das bequemſte nach und nach ein ſo vollſtändiges Werk, daß ihnen dadurch die weit koſtbarere Anſchaffung mehrerer geograph. hiſtor. und ſtatiſt. Werke entbehrlich wird. Ueberhaupt wird man den Preis dieſes Lexikons, im Verhältniß zu dem, was geleiſtet worden iſt, (die Vorzüglichkeit des Aeußern ungerechnet) gewiß ſehr billig finden.

Bis jetzt ſind davon zwei Bände in fünf Abtheilungen, welche die Buchſtaben A bis G enthalten, erſchienen, und die Fortſetzung wird bis zum Ende ſchnell und ununterbrochen erfolgen. Der Preis der fertigen Abtheilungen iſt 7 Thlr.

---

## Anzeige, die Umgebungen von Leipzig betreffend.

Romantiſche Gemälde von Leipzig, eine Folge von vierundzwanzig Proſpekten, gezeichnet und geſtochen von K. B. Schwarz, in gr. 4.

Die Umgebungen von Leipzig haben ſich ſeit einigen Jahren ſo ſehr zu ihrem Vortheile verändert, daß es ein glücklicher Gedanke war, die ſchönſten Punkte der neuen Anlagen aufzuſuchen und in einem ganzen Werke den Freunden des Schönen und Angenehmen mitzutheilen. Herr Mahler Schwarz hat dieſen Gedanken aufgefaßt und das Werk mit der ihm eigenen Treue vollführt, und, wo dem Künſtler zu enge Grenzen geſteckt waren, hat die Ausarbeitung eines zu den Blättern gehörigen Textes von einem beliebten Schriftſteller ſolche erweitert und ergänzt. Wie vieler Verehrer und Freunde dürfen ſich nicht die ſchattenreichen Anlagen, welche Leipzig umgeben, rühmen? Welchen mannichfaltigen Genuß gewährt nicht ihr Anblick Fremden und Eingebornen? Sollten es nicht dieſe dem Künſtler verdanken, daß er ihnen durch ſeine Arbeit jene Freuden erneuert und ſie ſolche in der lebhaften Erinnerung noch einmal genießen läßt! Das ganze Werk in farbigem Umſchlage broſchirt koſtet in allen Buchhandlungen 6 Thlr.

Leipzig im Auguſt 1801.

Carl Tauchnitz.

---

Unter dem Titel: Nachträge zu der vollſtändigen Bleichkunſt der Bürger O-Reilly und Chaptal, herausgegeben von Dr. und Prof. Eſchenbach. Mit 10 Kupfertafeln gr. 8. Leipzig bei J. C. Hinrichs, Preis 1 Thlr. 12 Gr. ſind alle die Schwierigkeiten gehoben, welche bei Erſcheinung der mit Beifall aufgenommenen vollſtändigen Bleichkunſt von O-Reilly, vielleicht noch übrig waren. Die Kupfer erläutern vollkommen den Text, beſonders auch in Hinſicht der neuen, auch für große Haushaltungen ſehr vortheilhaft anwendbar gefundenen Waſchmethode. Durch dieſe Nachträge iſt daher das Ganze der O-Reilly-ſchen von Dr. Eſchenbach herausgegebenen Bleichkunſt nun als ein Vollendetes zu betrachten.

---

Von dem Neuen allgemeinen Journal der Chemie herausgegeben von Bucholz, von Crell, Hermbſtädt, Klaproth, Richter, Scherer, Trommsdorff, Gehlen, iſt des 3n Bandes 2s Heft erſchienen und verſandt.

Inhalt:

I. Abhandlungen.
6. Neue Beiträge zur nähern Kenntniß der Natur des Gerbeſtoffs. Vom Prof. Trommsdorff in Erfurt.
7. Unterſuchung über die Verzinnung des Kupfers, die zinnenen Gefäße und die Glaſur. Von L. Proust.
8. Verſuche über die Fettſäure. Vom Obermedicinalaſſeſſor Roſe.
9. Ueber Darſtellung der Alkalien aus ihren Verbindungen mit Schwefel.
I. Ueber die Zerſetzung der Schwefelalkalien durch Blei und Manganesoxyd. Von J. J. Dizé.
II. Verſuche über die von Dizé angegebene Zerſetzungsart des Schwefelbaryts durch Manganesoxyd. Von C. F. Bucholz.
10. Prüfung verſchiedener angegebenen Scheidungsmethoden des Nickels und Kobalts. Von C. F. Bucholz.
II. Literatur; Correſpondenz; Notizen.
1. Literatur.
Akademiſche Schriften.
2. Correſpondenz.
Schreiben des Hrn. Hiſinger aus Köping.
3. Notizen.
9. Ueber eine eigenthümliche vegetabiliſche Subſtanz. Vom Obermedicinalaſſeſſor Roſe.
10. Ueber einige galvaniſche Verſuche. Von Globert.
11. Ueber die Strengflüſſigkeit, welche die Talkerde den andern mittheilt. Von Demſelben.
12. Fortgeſetzte Bemerkungen über den Chromgehalt verſchiedener Foſſilien. Von J. C. C. Schrader.

Heinrich Frölich,
Buchhändler in Berlin.

No. XL.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Fortſetzung der Bücher, welche bei Joh. Fr. Unger zur Oſtermeſſe 1804 erſchienen ſind:

Collin, Coriolan. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, gr. 8. 12 Gr. Daſſelbe auf Velinpapier geheftet 1 Thlr.

— — Polyxena. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, gr. 8. Daſſelbe auf Velinpapier geheftet 1 Thlr.

Gedichte von Karl von Haugwitz, 8. 16 Gr. Dieſelben auf Velinpapier geheftet 1 Thlr. 8 Gr.

Große und gute Handlungen ruſſiſcher Regenten, Feldherren, Staatsbeamten und Anderer. (In Commiſſion.) 16 Gr.

Huzard, J. B., Bericht über die Verbeſſerung der Schaafzucht zu Rambouillet. Aus dem Franzöſiſchen gr. 8. 6 Gr.

Kleiſt, Ewald Chr. von, Frühling, kritiſch bearbeitet, 8. (Vom Herrn Grafen von Finkenſtein.) 12 Gr. Auf Velinpapier 1 Thlr.

Melanie das Findelkind. (Von der Verfaſſerin von Julchen Grünthal.) 8. Mit einem Kupf. von Jury geheftet 1 Thlr.

Moſes und Jeſus, oder über das intellektuelle und moraliſche Verhältniß der Juden und Chriſten; eine hiſtoriſch-politiſche Abhandlung von Friedr. Buchholz, 8. 1 Thlr.

Murſinna, C. L., neues Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. 1. Bdes 1s u. 2s St. Mit Kupf. 16 Gr.

Die Pilgrimmſchaft nach Eleuſis, 8. 1 Thlr. 8 Gr. Auf Velinpapier 2 Thlr.

Drei Preisſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, gr. 8.

1) Wie weit die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung oder Anwendung eines Strafgeſetzes in Betrachtung kommen darf. Von J. G. Gebhard, Königl. Preuß. Kirchenrath, 8 Gr.

2) Verſuch einer Beantwortung der von der philoſophiſchen Klaſſe der hochlöbl. Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für das Jahr 1803 aufgegebenen Preisfrage: Wie weit, wenn anders überhaupt, darf die moraliſche Schätzung einer Handlung bei der Feſtſetzung eines Strafgeſetzes und bei der Anwendung deſſelben in Anſchlag kommen? Von Friedr. Aug. Boyſen, Prediger an der Schloßkirche zu Quedlinburg, 1 Thlr.

3) Verſuch einer Beantwortung der Preisfrage: Wirkt die Elektricität auf Stoffe die gähren und wie? Befördert oder hindert ſie die Gährung, und verändert ſie die Produkte derſelben? Wie ließe ſich durch die elektriſche Materie die Kunſt Wein zu machen, das Bier- und Eſſigbrauen und das Diſtilliren des Weingeiſtes vervollkommnen? Von Ernſt Friedr. Wrede, Prof. am Friedr. Wilh. Gymnaſium in Berlin, 8 Gr.

Roſenmüller, J. Chr., die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf, auf Velinpapier gedruckt und mit ſechs ſehr ſauber illumin. Kupf. Fol. 10 Thlr. (Von dieſem Werke kann nichts à Cond. gegeben werden.)

Sammlung neuer Romane, a. d. Engl., herausgegeben von Sophie Mereau, 2r u. 3r Bd. Auch unter dem Titel: Die Margarethenhöhle, 2r u. 3r Bd. 8. à 2 Thlr. Alle Drei Bände 3 Thlr.

Spiele, dramatiſche, von Pellegrin, herausgegeben von A. W. Schlegel, 8. 1 Thlr. Dieſelben auf Velinpapier 2 Thlr.

Stoll, J. L., Ernſt und Scherz, ein Spiel in Verſen, 8. 12 Gr.

Teller, Dr. Wilh. Ab., Ueber die Aufklärung der Feldbauern, 8. 6 Gr.

---

## Muſter-Charte

für angehende Kaufleute. Geſammelt auf der Reiſe durchs Leben von einem Kaufmanne, 8. Weimar, bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4. wohnhaft und daſelbſt für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.)

Man findet hier drei Erzählungen, von einem wirklichen Kaufmanne geſchrieben, und der Herr Verfaſſer ſagt darüber in der Vorrede Folgendes: „Muſter-Charte „nenne ich die Sammlung kurzer Erzählungen aus dem „Leben noch lebender Menſchen, weil ich wünſche, daß „junge Leute ſich hier ein Muſter auswählen möchten, „und ſich im Handlungs- und geſellſchaftlichen Leben „darnach zu bilden, in Stunden der Freuden und der „Leiden darnach zu verhalten, und beſonders für alle „die Fehler und Sünden zu hüten, an deren gefährli„chen Klippen das Glück werdender und angehender „Kaufleute beſonders gern zu ſcheitern pflegt.“ Dieſe

zu einem reellen Zwecke geſchriebenen Erzählungen, können alſo wirklichen Nutzen ſtiften, und unterhalten doch auch eben ſo gut als Ritter-, Geiſter- und Banditen-Romane.

---

Durch alle Buchhandlungen iſt zu haben:

Langbein, A. F. E., Neue Schriften, mit Kupfern von Meyer und Jügel, nach Zeichnungen von F. Catel und H. Ramberg, 2 Bände, 8.; jeder Band 1 Thlr. 9 Gr.

Welchem Freunde einer fröhlichen Unterhaltung ſind wohl die Schwänke, Feierabende, Talismann gegen die lange Weile und andere frühere Werke dieſes allgemein beliebten Schriftſtellers nicht bekannt? — Mit Recht können wir das Publikum verſichern: daß treffender Witz und ächt komiſche Laune, die nur wenigen Romantikern in ſolchem Grade wie ihm zu Theil wurden, auch dieſe neuen Schriften beleben, die ganz ſich dazu eignen, in Erholungsſtunden Mißmuth zu zerſtreuen, und jedem — ſelbſt dem finſterſten Miſanthropen — ein Lächeln der Freude abzugewinnen. Auch ſauber geſtochene Kupfer und ein korrekter Druck auf ſchönem Papier erhöhen den Werth des Ganzen und eignen es für jede belletriſtiſche Bibliothek.

Schüppelſche Buchhandlung
in Berlin.

---

Von der unter nachſtehendem Titel in meinem Verlage erſchienenen beliebten Sammlung italiäniſcher Dichter:

La sublime Scuola Italiana ovvero le più eccellenti opere di Petrarca, Ariosto, Dante, Tasso, Pulci, Tassoni, Sannazzaro, Chiabrera, Burchiello etc. etc. Edizione di Giuseppe de Valenti.

iſt der 9te Theil erſchienen, welcher auch unter ſeinem beſondern Titel:

Il Morgante maggiore di Messer Luigi Pulci, Vol. I.

für 1 Thlr. verkauft wird. Herausgeber und Verleger ſchmeicheln ſich dem Wunſche und Bedürfniſſe, der Liebhaber der italiäniſchen Literatur entgegen gekommen zu ſeyn, da nur wenige und ſeltene Ausgaben dieſes Gedichtes exiſtiren. Der Text iſt mit äußerſter Sorgfalt und Korrektheit abgedruckt — Die Fortſetzung wird ohne Aufenthalt nachfolgen, und ſo nach und nach das ganze Unternehmen beendigt werden. Die acht früher erſchienenen Bände der Poeti enthalten den Petrarca, Ariost, Dante und Tasso. Von der Sammlung der Prosatori iſt bis jetzt in 6 Bänden erſchienen: Opere di Nivolo Macchiavelli und il Decamerone di Giovanne Bocaccio, die ſämmtlich auch einzeln für ſehr billige Preiſe zu haben ſind.

Um jedoch Liebhabern die Anſchaffung des Ganzen zu erleichtern, erbietet ſich der Verleger, die Sammlung der Prosatori auf gutes Druckpapier für 3 Thlr. 12 Gr. und die der Poeti für 5 Thlr. zu erlaſſen. — Dieſe heruntergeſetzten Preiſe können jedoch nur bis zum Schluſſe dieſes Jahres ſtatt finden, wo dann der gewöhnliche Ladenpreis von 12 Thlr. 12 Gr. für die Sammlung der Poeti und Prosatori wieder eintritt; auch müſſen ſich die Liebhaber an den Verleger ſelbſt wenden. Für die Ausgabe auf Schreibpapier kann kein heruntergeſetzter Preis gemacht werden, da nur noch wenige Exemplare davon vorräthig ſind. — Da ſich dieſe Ausgabe der italiäniſchen Claſſiker beſonders durch vorzügliche Billigkeit im Preiſe auszeichnet, ſo hofft der Verleger, daß ſie ſich ähnlicher Unternehmungen ungeachtet, in der bis jetzt befundenen Brauchbarkeit erhalten werde und von Liebhabern nicht unbenutzt gelaſſen werden wird.

Berlin im September 1804.

Gottlieb Auguſt Lange.

---

## Ruſſiſche Miscellen

herausgegeben

von

## J. Richter.

No. IX.

I. Bericht des Grafen Kotſchubey, Miniſter des Innern, über die vier erſten Monathe ſeiner Adminiſtration. Aus dem St. Petersburgiſchen Journale.
II. Sitten und Gebräuche der alten Ruſſen ꝛc. nebſt Parallelen. (Beſchluß.)
III. Briefe eines zu Moskwa lebenden Deutſchen über Rußland. Siebenter Brief.
IV. Achter Brief. (Beſchluß.)
V. Die Livezliſchen Mineralquellen.
VI. Der Geſundbrunnen zu Sarepte.
VII. Die adliche Verſammlung zu Moskwa.
VIII. Das Catharinen-Inſtitut zu Moskwa.
IX. Nekrolog. Der Schauſpieler Krutitzky.
X. Kurze Nachrichten.
XI. Nachſchrift des Herausgebers.

Leipzig den 31ſten Auguſt 1804.

Joh. Fr. Hartknoch.

---

# Contor-Encyclopädie

von

## Bürmann

Profeſſor der Handelswiſſenſchaften und Mathematik, und Vorſteher der Kurfürſtl. Badiſchen Handlungsakademie zu Mannheim. Ein Handbuch für Kauf- und Geſchäftsleute, für Cameraliſten, für öffentliche und Privatlehrer, 4 Theile median quer Quartformat, mit 30 ſchönen Kupfertafeln. Weiſſes Schreibpapier und prächtigen Druck. In Pränumeration und Subſcription 4 franz. Laubthaler, im Ladenpreiſe 6, Mannheim 1805. — Ueber dieſes lange gemangelte Werk, das im mäßigen Raume von 4 Alphabeten eine Bibliothek enthält, iſt ein ausführlicher Proſpectus mit einem geſtochenen Muſter ſchöner Hauptbücher erſchienen. Dieſer durch den guten Stich, noch mehr aber durch den Inhalt ſchätzbare Kupferabdruck, empfangen die Pränumeranten und Subſcribenten unentgeldlich: andern Perſonen wird ſelbiger im wohlfeilen Preiſe von $\frac{1}{4}$ Laubthaler oder 9 Groſchen Sächſiſch, zur Empfehlung des Werkes, abgelaſſen. — Darum, weil der Hr. Verfaſſer ſeiner Contor-Encyclopädie eine außerordentliche Reichhaltigkeit gegeben hat, kann ihr ganzer Inhalt unmöglich hier Platz finden. Folgendes giebt nur einen geringen Begriff davon. — Erſter Theil, auf den man bis Ende 1804 mit einem Laubthaler pränumerirt, enthält 1) Anweiſung zu einer flüchtigen und eleganten Geſchäftshand mit 30 Alphabeten der beſten Current- und Zierſchriften, und unter andern, die noch nicht geſtochene Currenthand der Juden. 2) Bewieſene Rechenkunſt, für deren Vortrefflichkeit des Herrn Verfaſſers mathematiſche Arbeiten bürgen, um welche er Anfangs dieſes Jahrs zum Correſpondenten des Pariſer National-Inſtituts der Wiſſenſchaften vorgeſchlagen ward. 3) Sahkunſt, oder Wiſſenſchaft aus den Bedingniſſen der Aufgaben den Satz durch Vernunftſchlüſſe zu beſtimmen. 4) Tabelle der 1000 erſten Logarithmen in 10 Decimalſtellen, und das Weſentliche aus Nelkenbrechers Taſchenbuche, vornehmlich die franzöſiſchen Maße und Gewichte in genauern Zahlen nach Delambre's Meridianmeſſung. — Zweiter Theil, Handelsſprache, Correſpondenz von 100 ausgewählten Briefmuſtern, Briefſtyl, Moral und Politik der Geſchäfte. Formeln für Wechſel, Quittungen, Contracte, Gutachten und andern Geſchäftsaufſätzen, Orthographiſche Regeln und Verzeichniß der zweifelhaften Wörter. Leichte Tachygraphie oder Schnellſchrift für Concepte und eilende Abſchriften, unvertilgbare Tinte. Geld- und Wechſelkunde u. dgl. mit mehrern Kupfern. Dritter Theil. Doppelte Buchhaltung in einem vollſtändigen Geſchäfte nach dem beſten Verfahren, mit den nöthigen Erklärungen. Muſter der einfachen Engliſchen, der gewöhnlichen einfachen und doppelten Italieniſchen. Anweiſung jedes Geſchäft der beſſern Buchhaltung zu unterwerfen, z. B. Kleinverkäufe, Manufacturen und Landgüter, Landeskaſſen und Gefälle, Regimenter und Armeen, Hofhaltungen, ja der Staat ſelbſt. Die geſtochenen Muſter der Haupt- und Nebenbücher werden an Zweckmäßigkeit und an Schönheit des Stiches das den Proſpectus begleitende noch übertreffen. Mit vielen Kupfern. — Vierter Theil. Handels-Statiſtik. Erklärung der mit dem Handel mehr oder weniger verwandten öffentlichen Anſtalten, Geſchichte, Pädagogik und Literatur. Mit Kupfern und dem Bildniſſe des Verfaſſers. — Der Contor-Encyclopädie ferner etwas zur Empfehlung zu ſagen, wäre überflüßig, da es noch in keiner Sprache ein ſolches Werk giebt. Ihr Hr. Verfaſſer, von dem wir mehrere benannte und unbenannte belletriſtiſche Arbeiten haben, hat es ſich aber auch noch im höchſten Grade angelegen ſeyn laſſen, den gründlichen Vortrag, ſo angenehm als möglich zu machen. — Solide Buch- und andere Handlungen, Poſtämter, Geſchäftsleute und andere Freunde der Wiſſenſchaften werden hiermit gebeten, zur Verbreitung dieſes allgemein-nützlichen Werkes, das ihrige beyzutragen, und Theilnehmer nach den Bedingungen des Proſpectus zu ſammeln. Wie die Pränumeration und Subſcription ſtärker ausfällt, bekommt die Contor-Encyclopädie mehr oder weniger Kupfertafeln, äußern und innern Werth. Bekannte Häuſer wenden ſich gefälligſt in unfrankirten Briefen an uns, um Exemplarien des Proſpectus und des geſtochenen Buchhaltungsmuſters. Die Gelder können bei ihnen, bis zur Ablieferung des erſten Theils deponirt bleiben. Minder bekannte Perſonen müſſen gefälligſt den Betrag der geſtochenen Muſter baar oder in guten Anweiſungen beifügen. Da die hieſigen Hofbanquier, Hrn. Schmalz und Sohn, in ganz Europa Correſpondenz haben, ſo hat man alle Gemächlichkeit und Sicherheit für die vorläufige Deponirung und nachherige Uebermachung der Gelder.

Mannheim im Auguſt 1804.

Neues Induſtrie-Contor,
unter dem Kaufhauſe.

In Berlin und deſſen Umgegend wendet man ſich für eben genanntes Werk an den Buchhändler Frölich (Scharrnſtraße Nr. 12.)

---

Bei C. Friedrich Barth jun. in Breslau iſt ſeit dem Jahre 1804 erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Aehrenleſe gemeinnütziger und unterhaltender Gegenſtände aus den beſten Zeitſchriften des Jahres 1804. Eine Monatsſchrift für unbemittelte und ihre Freunde. Erſter Jahrg. in 12 Heften. 8. 2 Thlr.

Biographie des Schauſpielers Koberwein von ihm ſelbſt beſchrieben. 8. geh. 8 Gr.

Blicke auf den unentdeckten Weg zum Tempel der Unſterblichkeit. 16 Hft. mit 1 color. Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Brühwein, J. F. C. Adeona oder Etwas in das

Ridicülchen des ſchönen Geſchlechts. Ein Taſchenbuch für 1804 mit 1 Kupf. geb. 12 Gr.

Denkmal des Hrn. Im. J. Gerh. Schellers von J. F. J. Heuſer. Mit Schellers Portrait. 8. 10 Gr.

Emil oder belehrende Unterhaltung für die Jugend. 4r. Jahrg. 1804. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Endler F. G. illum. Abbildung ſchleſiſcher Gegenden 16 — 19s Stück à 12 Gr.

Erbauungen und Betrachtungen chriſtliche, zum Todtlachen, ein Seitenſtück zu den Predigten zum Todtlachen. 8. 8 Gr.

Erzähler, der, eine Wochenſchrift. 5r Jahrg. 1804. 8. geh. 3 Thlr. 16 Gr.

Etzler B. I. Lectiones ſtatariæ ad usum ſcholarum accommodatæ. 8. 20 Gr.

Deſſen Grammatik der latein. Sprache. 8. 14 Gr.

Formationstabelle der latein. Declination und Conjugation zur Erleichterung für die erſten Anfänger. Fol. 2 Gr.

Gedanken und Vorſchläge eines Menſchenfreundes zur Entwerfung eines Criminalgeſetzbuches. Nebſt einem Anhange über Corrections- und Arbeitshäuſer. 8. 12 Gr.

Gedicht, ein hiſtoriſches, am Schluß des Jahres 1803. v. J. F. Krebs gr. 8. geh. 3 Gr.

Geſchichte der ſeit dreihundert Jahren in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerei, als ein Beitrag zur allgemeinen Geſchichte der Buchdruckerkunſt. Mit 4 Bildniſſen und 4 erläuternden Kupferplatten. 4. geh. 2 Thlr. 8 Gr.

Gläſer das durch Wohlthätigkeit aus ſeiner Aſche ſchöner wieder aufblühende Woisnik als ein Denkmal edler Menſchenliebe, oder die Rechenſchaftsablegung der für die Abgebrannten zu Woisnik eingeſammelten und vertheilten milden Beiträge 8. 4 Gr.

Henſel J. D. Handbuch der ſchleſiſchen Geſchichte für Liebhaber und Schullehrer in niedern Schulen, auch als Leitfaden in obern Claſſen zu gebrauchen. Zweite, mit der Geſchichte der neueſten Zeit vermehrte Ausgabe. 8. geh. 12 Gr.

Deſſen kurzer Abriß der ſchleſiſchen Geſchichte als Leitfaden beim Unterricht in niedern Schulen in Verbindung mit dem Handbuche der ſchleſiſchen Geſchichte. 2te vermehrte Aufl. 3 Gr.

Jungnitz, B. A. Grundriß der Naturlehre, zum Gebrauch für Vorleſungen. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

(Fortſetzung folgt.)

## Berichtigung.

Aus Uebereilung iſt im Catalog der Leipziger Michaelismeſſe, Pag. 465, unter den bereits fertigen Büchern „Die Belagerung von Hamburg im Jahre 1216, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Frambach,“ mit angeführt. Unterzeichnete Buchhandlung ſtand würklich mit dem Verfaſſer wegen Ankaufs dieſes Stücks in Unterhandlung. Da er aber eben von mehrern großen Theatern, denen er eine Abſchrift davon mitgetheilt hatte, ſehr vortheilhafte Anträge und die Verſicherung eines anſehnlichen Honorars erhielt, im Fall er ſich entſchließen wollte, gedachtes Manuſcript vor einem Jahre nicht in Druck ergehen zu laſſen, ſo hatte unſere Unterhandlung deswegen ein Ende, und das Stück, das übrigens noch nicht zur Preſſe gegeben war, wird nun erſt in der Michaelismeſſe des künftigen Jahrs 1805 erſcheinen.

Hoffmannſche Buchhandlung
in Hamburg.

## Bekanntmachung.

Die vor mehreren Monaten in verſchiedenen literar. Blättern angekündigte deutſche Ueberſetzung von dem zu Paris erſchienenen Buch:

Medécine maternelle, ou l'art d'élever et conserver les enfans pr. A. Leroy

iſt bereits unter der Preſſe und wird in kurzem erſcheinen. Der Ueberſetzer iſt der durch ähnliche Arbeiten ſchon bekannte hieſige fürſtl. Hofrath und erſter Leibarzt Hr. Fiſcher.

Hildburghauſen im Sept. 1804.

Haniſch'ſche Buchhandlung.

## Ankündigung eines neuen deutſchen Sprachwerks.

Zur Oſtermeſſe 1805 erſcheint, im Verlage des Buchhändlers Heinrich Frölich in Berlin, ein von mir ausgearbeitetes, vollſtändiges Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts in vier Bänden. Der erſte Band wird eine Sprachlehre Rhetorik und Synonymik, der zweite eine Beiſpielſammlung und praktiſche Anleitung zur Lectüre deutſcher Klaſſiker, der dritte eine Deklamatorik, und der vierte eine Ueberſicht der deutſchen, beſonders poetiſchen, Literatur und (wenn es der Raum verſtattet) die wichtigſten Regeln der deutſchen Proſodie enthalten. Ich beſtimme dieſes, einige 70 Bogen ſtarke Werk vorzüglich für gelehrte Schulen und akademiſche Lehranſtalten, da ich das Bedürfniß des Elementar-Unterrichts durch meine kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Sprachlehre (Berlin bei H. Frölich 1801.) befriedigt zu haben glaube. Der Verkaufspreis des ganzen Werks, deſſen einzelne Theile auch unter beſondern Titeln zu haben ſeyn werden, wird vorläufig auf 2 Thlr. 16 Gr. Pr. Cour. geſetzt; Subſcribenten aber erhalten es für 2 Thlr.

Theodor Heinſius
Profeſſor.

Ich nehme auf obiges Werk bis Ende Februars Subſcription an.

Heinrich Frölich.

No. XLI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Für Entomologen.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Klug, D. Fr. Monographia Siricum, cum tabulis aeneis VIII coloratis, 4. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Herr Verfaſſer, der als ein ſcharfſichtiger Beobachter der Natur, dem entomologiſchen Publikum bereits bekannt iſt, hat in dieſem Werke, welches als Muſter einer guten naturhiſtoriſchen Monographie aufgeſtellt zu werden verdient, durch genaue Angabe und Beſchreibung der einzig wahren Gattungscharaktere, ſehr beſtimmt die Gattungen: Oryssus, Hybonotus, Sirex, Astatus und Sapyga auseinander geſetzt, in welche das alte genus Sirex zerfallen mußte. Auch hat er zuerſt durch Abſonderung der Varietäten und Geſchlechter, die wirklichen Arten (wozu mehrere neue bis jetzt unbekannte gekommen ſind) beſtimmt, und mit vortrefflichen, auf beide Geſchlechter durchaus paſſenden Artdiagnoſen verſehen, ſo daß in dieſer Gattung ſchwerlich noch etwas zu leiſten übrig iſt. Die ſauber ausgemahlten Kupfer werden ſich durch ihre richtige Zeichnung und vortreffliche Ausführung, beim erſten Anblick von ſelbſt empfehlen. In aller Rückſicht verdient dies Werk eine Stelle in jeder Bibliothek.

Die Gärten- Feld- und Wald-Raupen und die Mittel zu ihrer Vertilgung, von Chriſtoph Füldner. Durchgeſehn, verbeſſert und mit einer Vorrede begleitet vom Profeſſor Gotthard. 8. Weimar gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädike. (Gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße Nro. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 18 Gr. zu haben.)

Hr. Prof. Gotthard ſagt in ſeiner Vorrede von dieſem Werke Folgendes: „Der Verfaſſer war ſeit vielen Jahren ein leidenſchaftlicher Freund der Inſectenkunde, wendete jede Stunde, die er ſeinen Gewerbverhältniſſen entziehen konnte, zum Auf- und Unterſuchen der mancherlei Raupen, Schmetterlinge und Käfer an, und benutzte da, wo eigene Erfahrungen nicht hinreichten, die Schriften der erſten Entomologen, und ich ſuchte in ſeiner Schrift vorzüglich die Vertilgungsmittel der Raupen zu vermehren und die bereits bekannten noch mehr auseinander zu ſetzen.“ Jedem Freunde des Pflanzenbaues, der nur einigermaßen die Verheerungen kennt, welche die Garten- Feld- und Waldraupen anrichten, wird alſo dieß Büchelchen wohl willkommen ſeyn.

## Neue Verlagsbücher zur Oſter- und Michaelis-Meſſe 1804. von Gottlieb Auguſt Lange in Berlin.

Es lebe der Fruchtwechſel! Ein Beitrag zu Karbens Schrift über die Einführung der Wechſelwirthſchaft. gr. 8. 4 Gr.

Herbſt, J. E. W. Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe. 3n Bds. 45 St. mit illumin. Kupfern. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Martini, M., der verbeſſerte und geſchickte Haushalter oder ſogenannte faule Rechenmecht. Fünfte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. — Bei bedeutenden Beſtellungen und baarer Zahlung findet bei dieſem Artikel ein Parthiepreis ſtatt.

Meyer, über den Fruchtwechſel und Futterbau zur Vieh- Früchte- und Dünger-Vermehrung. gr. 8. 8 Gr.

Mehlen, Anleitung zum ſummariſchen gerichtlichen Prozeß. gr. 8. 12 Gr.

— Anleitung zum gerichtlichen Prozeß. Zweiter Band 1 Thlr. 12 Gr.

— Anleitung zum ordentlichen bürgerlichen Prozeß mit Rückſicht auf die Gerichtsordnungen Schwediſch-Pommerns und Meklenburgs. 2 Bände. 3 Thlr.

Morveaus, G., allgemeine theoretiſche und praktiſche Grundſätze über die ſauren Salze oder Säuren zum Gebrauch für Chemiſten, Aerzte, Apotheker, Künſtler und Fabrikanten. Aus dem Franz. von D. L. Bourguet und mit einer Vorrede von S. F. Hermbſtädt. 3r und letzter Bd. 1 Thlr. 20 Gr.

Rong, theoret. prakt. Handbuch der Tonartenkenntniß. gr. 4. brochirt. (In Commiſſion.) 16 Gr.

Rudolphi, K. A., Bemerkungen für Naturforſcher, Aerzte und Thierärzte, auf einer Reiſe nach Frankreich geſammelt. 1r Thlr. 8 gr.

La Sublime Scuola italiana overo le più eccellenti Opere di Petrarca Ariosto etc. Edizione de Agostino de Valenti. Poeti Vol. IX. auf Druckpapier 1 Thlr. auf Schreibpapier 1 Thlr. 4 Gr.

Dieser Theil hat auch den besondern Titel:

Il Morgante maggiore di Messer Luigi Pulci. Edizione di Agostino de Valenti. Vol. 1. auf Druckpapier 1 Thlr. auf Schreibpapier. 1 Thlr. 4 Gr.

Wilmsen, F. P., Gallerie merkwürdiger Thiere, ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für Kinder von 7 bis 12 Jahren. 18 Bdch. gr. 8. mit 12 sauber illuminirten Kupfern, sehr schön geb. 2 Thlr.

Wolf, A. F., über die Nervenübel; ein Taschenbuch für das schöne Geschlecht, nebst einem Anhange für das männliche, über Hypochondrie, Gicht und verwandte Uebel. 8. 15 Gr.

## Anzeige.

Halem's Schriften 1ster und 2ter Band. Auch unter dem Titel: Prosaische Schriften von G. A. von Halem 1ster und 2ter Band (mit einem Titelkupfer und einer Vignette nach Zeichnungen von Ramberg) Münster bei Peter Waldeck 1804. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Der erste Band enthält, nebst einer Einleitung über den Rittergeist des Mittelalters, und die Troubadours, Erzählungen aus dem Mittelalter: Französische, Englische, Spanische, Deutsche und außer diesen noch vermischte Geschichten; in welchen allen sich das historische Interesse mit dem ästhetischen auf eine solche Art vereinigt, daß eins das andere erhöhet. Der zweite Band enthält neugriechische Erzählungen (Paramythen) und Idyllen, dabei einen Aufsatz über die Eleusinischen Geheimnisse und ein mythologisches Gespräch. Die Paramythen sind Blüthen aus Trümmern der Vorzeit, originelle Darstellungen kleiner Scenen aus dem neuen Griechenlande, die besonders durch die liebliche Verschmelzung althellenischen und neuosmannischen Geistes, für jeden Leser von Phantasie und Gefühl etwas ungemein Anziehendes haben. Die Idyllen sind im Geiste und in der Manier des Longus, zum Theil nach demselben: zarte Dichtungen in ächt-griechischem Gewande. Alles zusammen kann mit Recht eine Bereicherung unsrer Literatur genannt werden, die an Poesie, welche durch Griechische Simplicität und klassische Correctheit, wie diese, sich empfiehlt, in der That beinahe so arm, als an prosaischem Bombast reich ist.

## Bremen.

Am 19ten u. f. Novemb. d. J. wird hier die erste Abtheilung der von dem Herrn J. A. Engelbrecht nachgelassenen sehr ansehnlichen Bücher-Sammlung öffentlich verkauft werden. Das Verzeichniß dieser ersten Abtheilung beträgt 26 Bogen und umfaßt folgende Rubriken: A. Theologie. B. Kirchengeschichte. C. Litteratur- und Kunstgeschichte. D. Erd-Länder- und Städtebeschreibungen, Reisen ꝛc. ꝛc. E. Staatengeschichte. F. Handlungswissenschaft. Da der Besitzer nicht eigentlich Gelehrter von Profession war, so findet man in diesen Fächern hauptsächlich nur die interessantesten Werke in deutscher, englischer und französischer Sprache. Catalogen sind zu bekommen, in Altenburg bei Hrn. Proclamator Voigt, Augsburg, Hrn. Bachmeyer, Lehrer am Gymnasium, Berlin, Hrn. Auctions-Commissarius Sonnin, Braunschweig Hrn. Antiquar Feuerstacke, Cassel, Hrn. Buchh. Griesbach, Dresden, Hrn. Ronnthaler, Erlangen, Hrn. Antiquar Kümmerer, Frankfurt a. M. Hrn. Antiquar Hacker, Göttingen, Hrn. Proclamator Scheyler, Gotha, Expedition des Reichs-Anzeigers, Halle, Hrn. Auctionator Kaden, Hamburg Hrn. A. Fr. Ruprecht, Hannover, Hrn. Antiquar Gsellius Jena, Hrn. Hofcommissarius Fiedler, Leipzig, Hrn. Proclamator Weigel, Lübeck, Hrn. Auctionator Römbild, Nürnberg, Hrn. Buchh. Lechner, Stuttgard, Hrn. Antiquar Cotta. Zur Uebernehmung auswärtiger Aufträge, wenn sie kostenfrei eingehen, erbieten sich die Herren: de Gerh. v. d. Busch, Domprediger H. Bredenkamp, G. Ph. Hunkel, J. J. Niemann, D. Gravenhorst, Fr. Osterloh, und der Auctionator J. G. Heyse.

Zur diesjährigen Leipziger Michaelis-Messe, oder bald darauf, erscheint mit aller nur möglichen Eleganz, in einem farbigen Umschlag, und mit einem Titelkupfer und sechs andern Kupferstichen von den besten Meistern geziert, im Verlage des Unterzeichneten:

## Nordischer Almanach,

für

## das Jahr 1805.

Herausgegeben

von

## F. W. Albers.

Inhalt: I) Herzog Jacob von Kurland.

II) Schilderungen und Züge aus der nordischen Geschichte.

1) Hexen-Prozeß in Schweden. 2) Die Ahnfrau. Nach einer liefländischen Sage. 3) Die schöne Kolumbula. Eine Szene aus dem Leben des dänischen Königs Christiern. 4) Liefländische Anekdoten. 5) Vermählung des Herzogs Friedrich Kasimir von Kurland. Nach einem handschriftlichen Bericht seines Kammerdieners. 6) Theodor Reinking. Eine biographische

Skizze. 7) Das Schloß Bauske. 8) Luxus im alten Liefland. 9) Patkuls Charakteriſtick. 10) Nordiſche Blumenleſe.

---

Der dazu gehörige Kalender, nach alter und neuer Zeitrechnung, der unter andern die Genealogie des Rußiſch-Kaiſerlichen Hauſes, die Staatsfeſte in Rußland ꝛc. ꝛc. enthält, wird auch beſonders abgelaſſen.

Wilh. Chriſtian Andreas Müller,
Buchhandler in Riga.

---

Bei C. Friedrich Barth jun. in Breslau iſt ſeit dem Jahre 1804 erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben.

(Fortſetzung.)

---

Kapf, K. G. Taſchenbuch für patriotiſche Bürger. 8. geh. 8 Gr.

Koſtbarkeiten für Kopf und Herz. Oder auserleſene Früchte der neueſten Zeitſchriften in hiſtoriſch, moraliſch, ökonomiſch, techniſch und phyſikaliſcher Hinſicht, zur Belehrung und Unterhaltung. 2 Bde. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Krebs, J. F. W. Erſtlingsfrüchte der Dichtkunſt. 8. Schreibpapier 1 Thlr.

Leupert E. G. das landwirthſchaftliche Gleichgewicht. 8. 20 Gr.

Mandel, J. G. theoretiſche Darſtellung der Kunſt leſen und rechtſchreiben zu lehren, gegründet auf das Princip der Schrifterfindung 8. geh. 8 Gr.

Deſſen etymologiſche Leſetafeln nebſt einem Anhange 4. geh. 8. Gr.

Deſſen Anweiſung zum Gebrauch ſeiner etymologiſchen Leſetafeln. 8. geh. 3 Gr.

Meisner, S. G. Grundriß der Privathandlungswiſſenſchaft. Nebſt Anzeige und Würdigung der vorzüglichſten bisher erſchienenen kaufmänniſchen Schriften. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Deſſen neu erfundene deutſche Buchhalterei. Neue wohlfeile Original-Ausgabe. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Deſſen Darſtellung und unpartheiiſche Prüfung der neueſten Verbeſſerungen des kaufmänniſchen Buchhaltens. Veranlaßt durch die ſchiefen Urtheile des Herrn Hingſtedt in ſeinem Werke, betitelt: die neuern praktiſchen Fortſchritte im doppelten kaufmänniſchen Buchhalten. Ein nöthiger Anhang zu der neu erfundenen deutſchen Buchhalterei 4. 8 Gr.

Pappenheimer, Salomon, S. ſpekulativiſches Dilemma für die Exiſtenz Gottes, als Beweis aufgeſtellt. 8. 4 Gr.

Quinteſſenz der launigſten und witzigſten Anekdoten und Gedichte. 1r Jahrg. 1804. 16 Gr.

Rathſchläge für Eltern und Hauslehrer, betreffend die Erziehung eines Kindes bis zum 12ten Jahre. 8. 16 Gr.

Schilling, P. S. das Microscop zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe für jeden Freund und Beobachter der Natur. 8. geh. 8 Gr.

Werner, J. Art und Weiſe das Ungeziefer ohne Gift zu vertilgen. 2te Aufl. 8. 6 Gr.

Deſſen Handbuch für Oekonomen und Landleute von den Seuchen und andern gewöhnlichen Krankheiten des Horn-Viehes, der Schaafe Pferde und Schweine ꝛc. 8. 3te Aufl. 1 Thlr.

Zimmermann, über den Getreide- und Holzpreis von Schleſien. 8. geh. 8 Gr.

Muſicalien.

Auswahl der neueſten Operngeſänge im Clavierauszuge 1r Jahrg. 35—48 und 2n Jahrg. 18 Stck. Fol. à 12 Gr.

Blumenleſe, muſicaliſch-ſchleſiſche. 3n Jahrg. 16—35 Heft. Fol. à 16 Gr.

Ernſt, B. G. zwei Sonaten für das Clavier oder Forte-Piano mit Begleitung einer Violine. Fol. 16 Gr.

Flemming, W. Lieder für die Guitarre Fol. 12 Gr.

Liebhaber, der wohlgeſinnte. Eine Ballade von Bürger, in Muſik geſetzt fürs Clavier von S. Simon. Fol. 6 Gr.

Otto, F. drei Sonaten fürs Clavier und Forte-Piano Fol. 16 Gr.

Deux Quintettos pour deux Clarinettes, deux Cornes et Basson. Composées pr. Fr. H. Wolff. Fol. 20 Gr.

Variationen neun, über das böhmiſche Volkslied und ſechs Walzer, componirt fürs Clavier von Simon. Fol. 10 Gr.

---

Wiſſelink's W. Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachſten und faßlichſten Grundſätzen entwickelt, mit ſteter Hinſicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. 1r Bd. Königsberg bei Friedrich Nicolovius. 1804. 18 Gr.

---

Ueber die Wichtigkeit eines pſychologiſchen Unterrichts für jeden nach Bildung und Aufklärung ſtrebenden Menſchen war man wohl von jeher einig. Es bedurfte nur, wie bei mehreren Wiſſenſchaften, die Beantwortung der Frage: wenn und wie ein ſolcher Unterricht bei der heranwachſenden Jugend anzufangen ſei? Herr Campe löſete beides durch die Erſcheinung ſeiner kleinen Seelenlehre, eines anerkannt trefflichen Werkchens. Jedem Erzieher, dem ſein Amt lieb war, mußte dieſes Werkchen beſonders lieb ſeyn, denn es füllte nicht nur eine bedeutende Lücke aus, ſondern gab, was der Verfaſſer auch wünſchte, Veranlaſſung über die Beantwortung und den Vortrag eines ſolchen Stoffs nachzudenken. Schade nur, konnte ein jeder denken, daß die Schrift, welche mehrere Auflagen erlebte, nicht etwas ausführlicher und für den Verſtand des fortſchrei-

tenden Alters noch inhaltsreicher ausfiel. Es blieb immer noch ein großer Sprung von diesem Werkchen bis zu den Lehrbüchern ähnlichen Inhalts für die Jugend, namentlich, eines Hoffbauers, Kirstens, Olshausens. Diesem Mangel glaubte der Verfasser durch gegenwärtige Seelenlehre abzuhelfen, und seine angelegentlichste Sorge war, ihr ein so interessantes Gewand zu geben, als der Stoff es nur erlaubte. Er hat sich deshalb bemüht, das Nothwendigste aus dieser Wissenschaft heraus zu heben, durch mannigfaltige erläuternde Fragen die neuen Begriffe zu befestigen und der Seele zu entlocken; durch die Vergleichung mit der Thierwelt den Unterschied der menschlichen und thierischen Geistesfähigkeiten klar zu machen, so wie durch untermischte kleine Erzählungen das Ganze genußreicher zu erheben. Dieses Werk ist auch als Fortsetzung der früheren Schrift des Verfassers, welche unter dem Titel „Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern" erschienen ist, anzusehen, und hat daher auch den Titel des dritten Theils derselben erhalten.

---

Bei uns ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versendet worden:

English Library, Vol. 3. Enthaltend den 3ten Theil des Tom Jones von Fielding. 8. Auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr. Der 4te Theil des Tom Jones und der erste Theil von Miltons Paradise erscheinen in 6 Wochen.

Biblioteca italiana, Vol. 1. Enthaltend den 1sten Theil von Tasso's Gerusaleme liberata. 8. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr. Der 2te Theil wird in einigen Wochen fertig.

Biblioteca espannola, Vol. 1. Enthaltend den 1sten Theil von Historia de las Guerras civiles de Granada. 8. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr.

Die häufige Nachfrage nach der english Library läßt uns erwarten, daß die so wohlfeilen und correct gedruckten Ausgaben der italienischen und spanischen Classiker nicht minder Interesse erwecken und Käufer finden werden, da sie besonders für Deutschland wahres Bedürfniß sind. Ueberzeugt, daß die deutschen Liebhaber der ausländischen Literatur eine in Deutschland erschienene, correcte und wohlfeile Ausgabe einer fremden und theuern vorziehen und somit Deutschland manche Summe erhalten werden, gehen wir unsern Weg muthig und entschlossen fort. Alle 2 bis 3 Monate erscheint ein Band von einer jeden Sammlung. Der Preis bleibt immer derselbe

Gotha im August 1804.

Steudel und Keil.

---

## Ankündigung.

Zur Michaeli-Messe dieses Jahres wird fertig und an alle Buchhandlungen versendet:

Wilibalds Ansichten des Lebens, ein Roman in 2 Bänden von Ernst Wagner.

Mit gutem Gewissen können wir das Werk allen Freunden der schönen Litteratur empfehlen, wenn gleich bis jetzt noch nichts von diesem Verfasser im öffentlichen Druck erschienen ist. Es besteht aus vier nach den Jahreszeiten benannten Abtheilungen. Der erste Band enthält den Winter und Frühling. Mit den Jahreszeiten, und deren Entwickelung aus einander, hält auch der innere Gang des Romans gleichen Schritt in Rücksicht auf Erzählung, Darstellung und Reflexion. — Wir versprechen den Käufern dieses unsers neuen Verlagsartikels eine angenehme und nützliche Lektüre, und werden — statt viele weitere große Vorspiegelungen zu machen — den Lesern Wort halten.

Hanisch'sche Buchhandlung
in Hildburghausen.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

## Taschenbuch
für
Das Jahr 1805

## Der Liebe und Freundschaft gewidmet.

---

In Maroquin, als Taschenbuch . à 2 Thlr. 12 Gr.
" Maroquin mit silbernem Rand und Schloß . . . . . à 4 Thlr. — —
" Maroquin mit silbernem Rand und einer wirklich schön gemahlten Allegorie in Medaillon . . . à 6 Thlr. — —
" Futteral mit einem allegorischen Umschlag wohlfeile Ausgabe.

Ich darf mir schmeicheln, daß dieser 5te Jahrgang seine Vorgänger an innerm Gehalt und äußerm Gewand übertrifft. Die Kupfer von dem beliebten Jury sind meisterhaft dargestellt und der dabei befindliche Kalender f. d. J. 1805 ist für sich ein liebliches Angebinde, der auch einzeln für 6 Gr. zu haben ist.

Da ich noch eine kleine Anzahl von den erstern Jahrgängen dieses Taschenbuchs vorräthig habe, so will ich solche zu 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr. erlassen, wenn nämlich alle 4 Jahrgänge zusammen genommen werden. Einzeln aber kostet der Jahrgang 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Frankfurt a. M. den 1. Sept. 1804.

Friedr. Wilmans.

No. XLII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## An den Hofrath Spazier.

Sie ſind alſo doch, wie aus einem Septemberſtück Ihrer Zeitung erhellet, in die Falle gegangen, die ich Ihnen durch die Ueberſendung meiner 3 Werke, des Arions, Erlkönigs und der Klage der Ceres geſtellt hatte, und haben ſich mir und dem ganzen muſikaliſchen Publikum in Ihrer eigenthümlichen Größe gezeigt! — Ey, ey, Herr Hofrath! wo blieb dieſesmahl ihre Vorſichtigkeit? — Sie konnten alſo in der That glauben, daß es mir mit dieſem Antrage ein Ernſt ſey; mir, dem doch Ihre eingeſchränkte Einſicht in das kritiſche muſikaliſche Geſchäft und beſonders Ihre Meynung über die einzig gute Balladenkompoſition, die Sie beſonders in d. m. Zeitung, an den Tag gelegt haben, hinlänglich bekannt waren! — Von mir konnten Sie alſo in der That glauben, daß ich die gute Abſicht haben würde, einen ehrenvollen Platz für meine 3 Werke in Ihrem Baſſin — wie Sie ihre treffliche eleg. Zeitung ſelbſt nennen, wo nur höchſtens Weisfiſche oder Studentenprodukte ſchwimmen — zu verlangen! — Es würde ja ſehr grauſam von mir geweſen ſeyn, wenn meine Hechte Ihre Weisfiſche verzehret hätten! —

Das muſikaliſche Publikum wird mir dieſe ſcheinbare Unbeſcheidenheit aus der Rückſicht verzeihen, weil ich es hier mit einem entlarvten theoretiſchen und praktiſchen muſikaliſchen Stümper zu thun habe! —

Weil Ihre von Ihnen vergötterten muſikaliſchen Götzen und Sie ſelbſt nicht auf den Einfall gekommen ſind, die Balladen auf meine Art zu bearbeiten, erklären Sie ſelbige für ungereimt! — Ich dächte doch, Sie hätten klüger gethan, ehe Sie ſich über dieſe, ganz aus Ihrem Geſichtskreiſe liegende Materie herausgelaſſen, erſt über den Unterſchied zwiſchen der Ballade und Romanze nachzudenken, und den Arion von Schlegel zu prüfen, ob ſelbiger unter die Romanzen oder Balladen gehöre! — Nach meiner Einſicht gehöret dieſer Arion unter die Balladen und zwar wegen der vielſeitigen Charakteriſtik, die er enthält, wodurch die Ballade gleichſam als ein Drama in nuce betrachtet und auch ſo bearbeitet werden muß, nehmlich: „die Erzählung des Dichters recitativiſch und die ſprechenden Perſonen ſingend.“ — Auf dieſe Weiſe habe ich mein beſtes Werk, Lenardo und Blandine und meine übrigen Balladen komponirt! — Daß ich die eigentliche Romanze, auch ohne Ihre Erinnerung und vorgeſchlagene Verbeſſerung, wobey Sie ſich zwar als ein großer Hof- aber als ein winzig kleiner Muſik-Rath gezeigt haben, richtig behandelt, habe ich an der Romanze: Hero und Leander von Bürde, die André verlegt und Eder nachgeſtochen hat, ſattſam an den Tag gelegt! — Laben Sie ſich immer an der Schöpfung und den Jahrszeiten von Haydn, dieſes kommt Ihnen ganz wegen Ihrer antiken griechiſchen Ohren und niederländiſchen Aeſthetik zu; nur laſſen Sie mir die Freiheit, mich blos an ſeine Quartetten und Sinfonieen zu halten! — Zuletzt noch einen guten Rath: Denken Sie doch ja bei Ihren künftigen Recenſionen an das „ne sutor ultra crepidam!“ und glauben Sie ja nicht, wenn Ihnen auch durch eine krampfhafte Anſtrengung irgend eine muſikaliſche Kleinigkeit gelungen iſt, daß die Venus Urania an grammatikaliſche Incroyables ihre Gunſtbezeugungen ſo verſchwendet, als die Venus vulgivaga an bloße Incroyables! — Sollten Sie, mein lieber Herr Hofrath und Ritter Spazier — oder, wie Sie ſich lieber ſchelten laſſen: Spazier — künftig noch weiter fortfahren, Ihr kritiſches Weſen zum Nachtheile der Kunſt und Künſtler zu treiben, ſo werde ich auch nicht ermangeln, troz der Aegide von Ihren todten Greifen, noch ganz an Ihnen zum Ritter zu werden! —

Zeitz.

G. Bachmann,
Schloßorganiſt.

---

Reiſe durch einen Theil des ſüdlichen Deutſchlands Helvetien und Italien 4 Thle mit 4 Kupfern 8. Berlin. Himburg'ſche Buchhandlung. (Preis 2 Thlr. 8 Gr.)

---

Dieſe Reiſe enthält vorzüglich in militäriſcher Hinſicht ſehr intereſſante Bemerkungen, indem der Herr Verfaſſer die Gegenden, welche durch merkwürdige Kriegsbegebenheiten der neuern Zeit berühmt geworden ſind ausdrücklich in der Abſicht beſuchte, um durch eigene Anſicht ſich eine genauere Kenntniß derſelben zu verſchaffen. In dem politiſchen Journale iſt die Wichtigkeit dieſer Bemerkungen, vorzüglich deſſen, was über die Schlacht bei Marengo erzählt wird, bereits anerkannt worden. — Wie ganz anders erſcheinen hier

manche dieſer Vorfälle, als in den franzöſiſchen Berichten. Uebrigens iſt die Schreibart durchgehends leicht und fließend, und die Kupfer ſind ſehr ſauber gearbeitet.

---

## Abwechſelungen

ernſthaft, komiſch, rührend, ſinnreich, nützlich.

Ein Erſatz für Romane.

Mit einem Titelkupfer.

8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorf. Preis 1 Thlr.

iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben.

---

## Vollſtändiges Lexicon

der

## Gärtnerei und Botanik,

oder

alphabetiſche Beſchreibung

vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländiſchen, ökonomiſchen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächſe,

von

**Friedrich Gottlieb Dietrich,**

Herzogl. Weimar. Hofgärtner.

Vierter Band.

gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße Nr. 4. wohnhaft, und daſelbſt für 3 Thlr. zu haben.)

---

Die ununterbrochene Fortſetzung dieſes die ganze Gärtnerei und Botanik umfaſſenden Werks, giebt den ſchönſten Beweis, daß daſſelbe großen Beifall erhalten. Auch tragen die Verleger dazu bei, die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, denn noch immer laſſen ſie den Pränumerations-Preis, für jeden Band 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl., gelten, und die Liebhaber können ſich deshalb an uns wenden. Wer auf den 5ten Band pränumerirt, erhält die erſten vier Bände für 9 Thlr. welche im Ladenpreiſe 12 Thlr. koſten.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Oekonomiſches Taſchenbuch für Frauenzimmer, oder Anweiſung zur Selbſt-Bereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Baum- und Gartenfrüchte 12. gebunden 15 Gr.

Dieſes Taſchenbuch enthält 111 Recepte, worunter man ſehr viele finden wird, welche man in Koch- und Haushaltungsbüchern vergebens ſucht. Es zerfällt in vier Abtheilungen:

I. Von Mandel- Zucker- Eyer- und Mehl-Confect.
II. Von Torten und den dazu gehörigen Güſſen.
III. Butter- Blätter- und Spritz-Backwerk.
IV. Vom Einmachen der Baum- und Gartenfrüchte, von Gelée's und Säften.

Frauenzimmern die ſich mit der Küche und Haushaltung beſchäftigen, iſt es gewiß ein ſehr nützliches und angenehmes Geſchenk.

Amalie Waldenfels, eine Unterhaltung für erwachſenere Töchter vom Verfaſſer der Winterabende. 8. 20 Gr.

Für den, welcher die mit ſo vielem Beifall aufgenommenen Winterabende zur Unterhaltung für Kinder ſelbſt, oder die in der allgemeinen Literaturzeitung und mehreren kritiſchen Blättern, darüber gefällten ſehr vortheilhaften Urtheile kennt, wird dieſe Unterhaltungs- und Bildungsſchrift für erwachſenere Töchter keiner weiteren Empfehlung bedürfen, als daß ſie von demſelben Verfaſſer iſt. Sie umſchließt viele und mannichfache Gegenſtände des weiblichen Wiſſens, deren Inhaltsanzeige zu weitläuftig wäre. Der Vortrag iſt von der Art, daß er den darin abgehandelten Sachen einen leichten Eingang in Kopf und Herz der jungen Leſerinnen verſchafft und daß ihnen auch die ernſthaftern davon eine angenehme Unterhaltung gewähren müſſen.

Winterabende, zur Unterhaltung für Kinder mit 5 illum. Kupf. 12. gebunden.

Hiervon iſt eine neue wohlfeilere Auflage zu 12 Gr. an alle Buchhandlungen verſandt.

Halberſtadt im September 1804.

J. H. Groß.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

## Elpizon

oder

## über meine Fortdauer im Tode.

Zweiter Theil. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

auf Koſten des Verfaſſers und in Kommiſſion bei Gerhard Fleiſcher d. Jüngern,

Buchhändler in Leipzig.

---

## An Lektürfreunde und Leſebibliotheksbeſitzer.

---

In meinem Verlage ſind folgende der Unterhaltung gewidmete Schriften erſchienen:

Amöne, die Braut eines Verbrechers; Roman in 2 Theilen von K. Stein; m. Kupf. von Rosmäsler. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Cäſar Caſaralli, Graf von Cäſara der kühne

Räuber-Herzog von H. Frobreich 2 Theile in 8 Büchern m. 2 Kupf. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Fiſcher C. A. neue Reiſeabentheuer 4 Thle. 8. 4 Thlr.

Honig-Monate, Roman in 2 Theilen; neue mit Kupf. vermehrte Ausgabe 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Moraldino, Guſtav, der edle Banditenſohn, herausgegeben von Fioraventi. 3 Thle. m. Kupf. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Schütze, J. F. (Verfaſſer des allgemein geleſenen Moderomans die Sitten unſrer Zeit) humoriſtiſche Novellen enthält: 1) die Tabatiere, 2) der Neujahrs-Abend 3) Amönens Reiſe durchs Leben, mit 1 Kupf. von Rosmäsler 8. 1 Thlr.

(Auch unterdem Titel:)

Jägers wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande 5tes Bändchen.

Die Wahl der Braut, oder Feier-Abende im Sonnenblumen-Bosquet (von H. Frobreich, Verfaſſer des Cäſar Cafarelli) m. 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Sämtliche dieſer Romane haben das Glück gehabt, ein ausgebreitetes Leſepublikum zu finden und ohne anmaßend zu ſeyn, kann ich behaupten, Lectürfreunde ſind damit angenehm befriediget und ergötzt worden. Wer ſie aber doch noch nicht kennt, wird mir Dank wiſſen, daß ich durch dieſe Anzeige darauf aufmerkſam gemacht habe.

Joh. Fr. Kühn
in Poſen.

---

## Verſuch einer Aesthetik der Toilette oder Winke für Damen, ſich nach den Grundregeln der Malerei geſchmackvoll zu kleiden. Von Ernſt Müller und F. G. Baumgärtner. Mit bunten und ſchwarzen K. in 8.

Die Damen hatten bisher zu ihrem Putz keine feſten Regeln, keine Anleitung, keinen Unterricht. Alles war ihrem Gefühl und den Launen der Mode überlaſſen. Wie weit daher manche Dame das Ziel ihres Putzes verfehlte, ergab ſich unter andern aus einigen Urtheilen, welche ein Kenner im Leipziger Mode-Magazin 1804. über den groſſen Ball in Leipzig und nebenbei auch über den weiblichen Putz zur Sprache brachte. Die Theilnahme, mit welcher dieſe Kritiken geleſen wurden, veranlaſste uns, die franzöſiſche und deutſche Literatur nachzuſehen und da wir weder hier noch dort ein mit Ernſt bearbeitetes Geſetzbuch der Toilette fanden, dem Publicum einen Verſuch einer Aeſthetik der Toilette anzukündigen. Dieſe Ankündigung zog die Aufmerkſamkeit, ſelbſt einiger franzöſiſcher Geſchmacksrichter auf ſich, daſs ſie bekannten: die ernſten Deutſchen würden nun dem ſchönen Geſchlecht einen ſichern Weg zur gefälligen Anmuth des Putzes bahnen.

Dieſes Handbuch iſt nur ein Verſuch, enthält aber die Grundſätze der Kunſt, die jede Dame am Putztiſch durchaus wiſſen ſollte. Die Damen lernen daraus den Griechiſchen, Römiſchen, Hetruriſchen und Orientaliſchen Kopfputz genau kennen und die Verhältniſse der Farben zu einander gründlich beurtheilen. Wir können es daher dem ſchönen Geſchlecht als das erſte gründliche Lehrbuch über den Putz mit Recht empfehlen. Iſt auf holl. Papier mit 18 K. für 3 Thlr. zu haben im Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

---

Von dem phyſiſch-chemiſchen Hausfreund, der künftig auch unter dem Titel: phyſiſch-chemiſche Encyclopädie zum Selbſtunterricht und zum Gebrauch für Schulen erſcheint, und wovon ich die Herausgabe beſorge, iſt der erſte Band, welcher aus 6 Heften beſteht, in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben. Dieſer erſte Band enthält folgende Artikel: 1) Allgemeine Anſicht der chemiſchen Thätigkeit. Als Einleitung. 2) Wärme, Hitze, Feuer. 3) Waſſer. 4) Atmoſphäriſche Luft. 5) Gas im Allgemeinen und Sauerſtoffgas insbeſondere. 6) Säure und Kali. 7) Kohle, Kohlenſtoff und Kohlenſtoffſäure. 8) Verſchiedenheit der Abdampfung, Deſtillirung und Sublimirung. 9) Ueber Zerſetzung und Zuſammenſetzung des Waſſers, Waſſerſtoff und Waſſerſtoffgas. 10) Einige phyſiſche Merkmale der Körper, welche auf chemiſche Unterſuchungen Bezug haben. 11) Chemiſche Affinität, Auflöſung und Niederſchlagung. 12) Schwefel und Schwefelſäure. 13) Chemiſche Oefen. 14) Phoſphor und Phoſphorſäure.

Joh. Fr. Aug. Göttling
Prof. zu Jena.

---

In der vergangenen Oſtermeſſe ſind von dem

## Säugthierwerke

des

## Herrn Präſidenten von Schreber

folgende Fortſetzungen erſchienen:

1) Von der erſten Ausgabe das 62ſte Heft, illum. auf holländ. Papier, und ſchwarz, gr. 4.

2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe das 88 bis 93ſte Heft, illum. auf holländ. Papier, gr. 4.

Von dem

## Schmetterlingswerke

des

## Herrn Profeſſors Eſper

erſchien ebenfalls:

1) Von der erſten Ausgabe das 52ſte Heft, gr. 4.

2) Von der dritten oder monatlichen Ausgabe, das 88 bis 93ste Heft, gr. 4.

Erlangen im Aug. 1804.

Walthersche Kunst- und Buchhandlung.

## Nachricht an das pädagogische Publikum.

So eben sind die

pädagogisch-amtlichen Berichte über die Elementarmethode des Herrn Prof. Olivier

an alle gute Buchhandlungen Deutschlands versendet. Die Herren Verfasser, unter welchen Hr. Kirchenrath Perschke, Schulinspektor Schelz, M. Tillich sich befinden, leben alle an verschiedenen Orten, und kennen sich zum Theil nicht einmal. Daß ihre Berichte competent sind, dafür werden schon ihre Namen bürgen. Und die Erfahrungen welche sie seit Jahren mit dieser Methode gemacht, werden hoffentlich ein größeres Gewicht haben, als manche andere Urtheile welche ohne Sach- und Erfahrungskenntniß nieder geschrieben wurden.

Das Interesse der Sache und andere pädagogische Reflexionen, welche in dieser Schrift mit eingewebt sind, werden ihr hoffentlich einen bleibenden Werth sichern. Der Preis ist 16 Gr.

Leipzig im Aug. 1804.

Heinrich Gräff.

## Verlagsbücher
von
## Adolph Schmidt in Hamburg.

Heise, J. C. ländliche Gemälde und Lieder 8. 16 Gr.

Jouffret, L. F. Idyllen und Erzählungen. 2 Thle. mit Kupf. 18. 1 Thlr. 2 Gr.

Dasselbe, deutsch und französisch 4 Thle. mit Kupf. 18. 2 Thlr. 4 Gr.

Reinhard, Carl, über die Wichtigkeit des englischen Handels im gegenwärtigen Kriege. gr. 8. 6 Gr.

Schink, J. F. Romantische Erzählungen. mit Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Volks-Stimme Hannovers, unter Darstellung der Lage der Chur-Braunschweigschen Lande. gr. 8. 6 Gr.

## Zoflora
oder die gute Regierung
von
## Picquenard.

Von diesem Roman ist das zweite und letzte Bändchen erschienen. Die Verlagshandlung darf ihn dem gebildetern Publikum mit Recht empfehlen, da er schon durch den Platz, worauf er spielt, San Domingo, in unsern Tagen vorzügliches Interesse hat. Er enthält den Aufschluß der merkwürdigen Begebenheiten, die im Jahre 1789. auf dieser Unglückinsel vorfielen, und woraus die nachherige greuelvolle Revolution und alle Schrecken entsprangen, von welchen jetzt, wie von einer rächenden Nemesis, die Europäer daselbst ereilt werden. Außer diesem historischen Interesse, hat auch der Verfasser seiner Schrift ästhetisches zu geben gewußt, indem er, wenn er sich auch nicht bis zum Ideellen erhebt, was schon die Natur seines Gegenstandes nicht zuließ, die Liebe, den großen Hebel der Menschheit, mit einer Zartheit und Innigkeit behandelt, die unsern gewöhnlichen Romanen gebricht, deren Verfasser, statt, wie Picquenard, die einfache Sprache der Natur und des Herzens zu reden, in winselnde Sentimentalität verfallen, und wo sie stark und kühn seyn wollen, heulen und wüthen.

Beide Bändchen kosten 1 Thlr. 8 Gr. und sind in allen guten Buchhandlungen um diesen Preis zu bekommen.

Rink'sche Buchhandlung
in Altenburg.

Von dem als Bienenschriftsteller rühmlichst bekannten Herrn Oberpfarrer Matuschka ist so eben erschienen und für 1 Thlr. 14 Gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Beiträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht für Naturforscher und Bienenfreunde. 1r Bd. 8. Züllichau bei Darnmann.

Dieses interessante Werk enthält unter vielen andern nützlichen Belehrungen auch Mittel, durch deren Anwendung ein jeder Stock in einem jeden Jahre und in allen Gegenden schwärmen muß und kann nicht nur allen Bienenfreunden sondern auch Naturforschern sehr empfohlen werden.

Luna ein Taschenbuch auf das Jahr 1805 herausgegeben von Franz Horn mit Schillers Portrait von Lips. 8. Züllichau bei Darnmann ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. 6 Gr. brochirt zu haben.

Dieser Jahrgang zeichnet sich an reichhaltigen Beiträgen von Louise Brachmann, Francesco, Gleim, Kind, Rochlitz und andern beliebten Dichtern vortheilhaft aus. Schillers Portrait ist von Lips sehr brav gearbeitet.

Bei dem Buchdrucker Leich in Stettin sind gedruckt und in Berlin bei dem Buchhändler Frölich Scharrnstraße Nr. 12. zu haben:

Ueber den genauen Zusammenhang des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen. Eine Predigt am 1. Sonntage nach Trinitatis 1804. gehalten von Gaß. (Feldprediger in Stettin) 2 Gr.

Beiträge zur Verbreitung eines religiösen Sinnes in Predigten von Gaß (Feldprediger in Stettin) 16 Gr. (zweite verbesserte und vermehrte Auflage.)

Suky's Mariage-portion. Translated from the original french by Seymour. 1 Thlr.

No. XLIII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

In der Voſſiſchen Buchhandlung in Berlin ſind nachſtehende Bücher ſo eben herausgekommen:

Steuerverfaſſung des platten Landes der Kurmark Brandenburg, von P. G. Wöhner. Erſter Theil gr. 8. 2 Thlr.

Graf Eugen von Roſenau. Ein Roman von K. Woyda, (Verfaſſer der vertrauten Briefe über Frankreich und Paris.) 2 Bände, 8. 2 Thlr. 12 Gr.

---

## Die Fleiſchökonomie,

oder vollſtändiger Unterricht, das Rinds-, Schweines-, Schaafs-, Ziegen- und Federvieh, wie auch Fiſche, zu mäſten, ihr Fleiſch einzuſalzen, einzupökeln, einzubeitzen, zu mariniren, Würſte zu machen, und ſowohl bei gewöhnlichen als auch bei Torf- und Steinkohlen zu räuchern, und nach dieſem gehörig aufzubewahren, von J. F. Breitenbach. Zweiter Theil, 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnſtraße No. 4., wohnhaft, und daſelbſt für 1 Thlr. 4 Gr. zu haben.)

Dies iſt der letzte Theil eines für jede Haushaltung ſehr nützlichen Werks, indem doch Fleiſch eine tagtägliche Speiſe iſt, und es wohl der Mühe werth iſt, dieſe Speiſe auf jede ökonomiſche Art benutzen zu lernen. Beide Theile zuſammen koſten 2 Thlr. 12 Gr.

---

Von der Michaelis-Meſſe an ſind in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

1. Iris, ein Taſchenbuch für 1805, herausgegeben von J. G. Jakobi, 12. 15 Bogen mit 6 K. von Küffner, und muſikaliſchen Beilagen geb. in Futteral.

Dieſer dritte Jahrgang der Iris zeichnet ſich durch die anziehendſte Mannigfaltigkeit und das Gehaltreiche ſeines Inhalts, noch vor ſeinen beiden Vorgängern aus. Der berühmte Herausgeber ſelbſt beſchenkt uns darin mit mehrern der zarteſten Blüthen ſeines ewig jugendlichen Geiſtes, und eines vortrefflichen Herzens wie es ihrer wenige giebt. Der geiſtvolle Aufſatz: An Leonoren, und das kleine rührende Lied: An meine Geſchwiſter ſind, neben andern, die Belege dafür. Dann brachten, nach Gewohnheit, ſo viele ſeiner Freunde und Freundinnen ihm abermals wetteifernd ihre beſten Gaben dar. Neben den bekanntern Namen von Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg, Pfeffel, Salis, Klamer Schmidt, Haug, Friederike Brun u. a. erſcheinen diesmal, theils von neuen, theils von ſeltner genannten, ſowohl als von mehrern ungenannten Verfaſſern verſchiedene Aufſätze, welche die größte Aufmerkſamkeit verdienen. Dahin gehören z. B. die hiſtoriſche Skizze über Johanna I. Königin von Neapel, von dem Hrn. von Rotteck; Heinrich der Schwarze (die Proſe von H. Rath Schnezler, die Poeſie von H. Uſteri, welcher letztre auch die Zeichnungen für die zu dieſem Stück gehörigen Kupfer geleiſtet hat;) das eben ſo ſchön gedachte als zierlich verfaßte Tagebuch einer Reiſe von Freiberg nach Carlsbad, von einer ungenannten Dame; die zarten Lieder von Theone, und ein proſaiſches Sendſchreiben von ihr, welches weſentlich die Erzählung einiger Impromptü's von der ſel. Karſchin zum Gegenſtand hat, beiläufig aber von unſrer neueſten deutſchen Dichter-Art und Kunſt mit der edelſten Unbefangenheit und mit mehr Wahrheit ſpricht, als es ſo viele unſrer ſogenannten — Kunſt-Richter thun. Von dem neuen wunderſamen allemanniſchen Dichter (Hebel) findet ſich dann ein Lied, das keinem ſeiner frühern weichen darf; und ſelbſt der Schatten eines unſrer wenigen Unſterblichen (Heinſe) bringt ſeinem Freunde noch eine — man kann denken wie genialiſche — Gabe, in ſeinem Journal einer Reiſe über den St. Gotthard u. ſ. f. dar.

Daß dieſer neue Jahrgang der Iris mit deutſchen Lettern abgedruckt iſt, müſſen die Verleger mit dem wahrhaft patriotiſchen Geſchmacke der großen Mehrheit ihrer Leſer entſchuldigen.

2. Helvetiſcher Almanach für das Jahr 1805, gebunden in Futteral.

Derſelbe enthält diesmal: 1) Eine in gedrängter Kürze verfaßte vortreffliche, geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der beiden Kantone Uri und Unterwalden, von H. Zſchokke, mit einer Karte von Scheurmann, welche an Genauigkeit und ſchöner Ausführung mit den bewunderſten franzöſiſchen und engliſchen Kunſtprodukten dieſer Art wetteifern darf. 2) Die Fort-

ſehung der helvetiſchen Chronik vom Anfange des J. 1803 bis zum Schluſſe der erſten Tagſatzung, mit derjenigen Vollſtändigkeit in einfacher Erzählung der Thatſachen, wie ſolche der einheimiſche Leſer bisher nirgends zuſammengereihet findet, zugleich aber mit angemeſſener Beſchränkung auf das Wiſſenswürdigſte dargeſtellt, wie es das Bedürfniß des auſſerſchweizerſchen Geſchichtsfreundes einzig erheiſchen kann.

Auch dieſer Almanach (nun der ſiebente in der Reihe) iſt mit einem äuſſerſt lieblichen Titelkupfer, (die Sennhütte) von Hegi, nach König, in Aqua Tinta-Manier — dann mit drei geiſtreich von dieſem letztern radirten Blättern (den Flecken Altorf, Stanz und Bürglen) und den Ruinen von Stanzſtaad im J. 1799 von J. J. Bidermann — mit vier gemahlten Koſtume's aus den Gegenden der beiden genannten Kantone, und endlich mit zwei Bauarten aus eben denſelben, geziert.

Zürich, im Sept. 1804.

Orell, Füßli und Comp.

---

## Anzeige

### eines wichtigen Buchs für Väter und Mütter.

Vor zwei Jahren erſchien in meinem Verlage der erſte Band der Erziehungslehre von F. H. C. Schwarz, eines von allen Rezenſenten als vortrefflich erklärten Buches. Er belehrt uns von der Beſtimmung des Menſchen nach ſeinen Anlagen, und mußte vorausgehen, weil niemand ſeine Kinder erziehen kann, wenn er nicht ihre Anlagen kennt, und weiß, wozu der Menſch nach dieſen Anlagen erzogen werden ſoll. Hierauf folgt jetzt in dieſem zweiten Bande die Belehrung über alles dasjenige, was gute Mütter für ihre Kinder in den erſten Lebensjahren, von dem Augenblicke ihrer Entſtehung an, zu thun haben, damit ihr Körper geſund und ihr Geiſt gehörig entwickelt werde. Der Verfaſſer, ſelbſt Erzieher, Vater und vortrefflicher pädagogiſcher Schriftſteller, hat dieſen zweiten Band ſeines Werkes unter dem Beiſtand des groſſen Phyſiologen und Arztes Sömmering ſo ausführlich, ſcharfſinnig und deutlich bearbeitet, daß ſein Buch allen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, nicht genug empfohlen werden kann. Wer ſein Kind in den erſten Zeiten des Lebens verwahrloſet, der kann hernach von keiner Erziehungs- und Lehrmethode, ſie ſey ſo vortrefflich als ſie wolle, erwarten, daß ſie das Kind ſo vollkommen und glücklich mache, als es, ſeiner Natur gemäß, hätte werden können.

Georg Joachim Göſchen.

---

Die Roſen, nach der Natur gezeichnet und koloriert. Mit kurzen botaniſchen Beſtimmungen begleitet vom D. Röſſig, II. Bd. 16 H. mit 5 K. auf Velin in Fol. In dieſem Heft ſind 1) die groſſe Mohnkopfroſe: 2) die immer grüne Roſe; 3) die gewölkte York- und Lankaſter-Roſe; 4) die hohe engliſche weiße Roſe, und 5) die vielblumige Roſe abgebildet und beſchrieben. Iſt für 2 Thlr. zu haben im

Induſtrie-Comptoir
in Leipzig.

---

## Konſtantinopel und St. Petersburg.

### Der Orient und der Norden.

### Eine Zeitſchrift herausgegeben von

### Friedrich Murhard.

Nach langen und groſſen Vorbereitungen ſind wir endlich im Stande, die nahe Erſcheinung dieſes neuen Journals anzukündigen, das an Intereſſe und Mannichfaltigkeit des Inhalts wenige ſeines Gleichen haben wird. Es ſoll die merkwürdige, ſtets in tauſendfältigem Wechſel begriffene Tagesgeſchichte der beiden genannten Hauptſtädte enthalten, das Leben in denſelben in ſeinen unendlichen Formen ſchildern, von den intereſſanteſten Ereigniſſen auf dieſen unermeßlichen Schauplätzen Rechenſchaft geben; es ſoll für das Morgenland und den Norden eben das ſeyn, was die Engliſchen Miscellen eine Reihe von Jahren für die brittiſchen Inſeln waren: die Kunſt, Litteratur, Induſtrie werden unterhaltende Artikel abgeben und die Sittengeſchichte wird theils mit Schilderein von Städten und Gegenden abwechſeln, theils durch die Erzählung mannichfacher Anekdoten und Begebenheiten des Tages eine höhere Würze erhalten. Endlich wird in dieſem Journal auch alles Platz finden können, was überhaupt eine nähere oder entferntere Beziehung auf das Morgenland und den Norden hat, und darum verſprechen wir den Leſern auſſer der reizendſten Unterhaltung zugleich auch die ſchönſte Belehrung. — Eine Menge angeſehener Gelehrten in Europa und Aſien hat ſich mit dem Herrn Herausgeber zu dieſem groſſen Unternehmen verbunden und man wird darum in jeder Hinſicht etwas Vorzügliches erwarten können. Für Rußland werden ſich beſonders der bekannte Leibbibliothekar Hr. Kollegien-Rath von Köhler, der ſich jetzt auf kaiſerliche Koſten im Innern des Reichs befindet, um Materialien zu einer voyage pittoresque zu ſammeln, von der wir Bruchſtücke in unſerer Zeitſchrift zu liefern hoffen, — und Hr. Kollegien-Rath von Reimers, der Verfaſſer der auf kaiſerl. Koſten gedruckten und bei uns in Commiſſion ganz neu erſchienenen groſſen ruſſiſchen Geſandtſchaftsreiſe an die ottomanniſche Pforte, — für unſer Unternehmen intereſſiren und uns nebſt mehrern andern angeſehenen Männern des ruſſiſchen Reichs die angenehmſten und lehrreichſten Beiträge ſchenken. Eine ununterbrochene Correſpondenz mit Konſtantinopel, Smirna und Alexandrien wird uns in den Stand ſetzen, periodiſch

die interessantesten Nachrichten über die Türkey, Persien und Aegypten mitzutheilen; aus England, Calcutta, Combay und Madras bekommen wir regelmäßig Nachrichten so wie aus Hindostan; ein gelehrter holländischer Negoziant in Kantan beschenkt uns von Zeit zu Zeit mit merkwürdigen Notizen über China und ein Gelehrter bei der russischen Expedition in Japan wird unsre Zeitschrift mit seinen Reisebemerkungen bereichern. Ein Journal, das unter so glänzenden Auspizien und so vielen glücklich zusammentreffenden Umständen erscheint, berechtigt allerdings zu den schönsten Erwartungen, und der blühende Styl, die Lebendigkeit des Kolorits, die Eleganz des Aeußern, wird es bald zu einer der gelesensten Zeitschriften des Tages erheben.

Es erscheint davon regelmäßig alle Monate ein Heft von 8 bis 10 Bogen mit den nöthigen Kupfern und Charten, und der Preis des ganzen Jahrgangs ist, ohnerachtet der Stärke der Monatshefte und der großen Korrespondenz-Kosten nicht mehr als 6 Thlr. 12 G. Der Januar-Heft wird schon im December dieses Jahres mit einem Kupfer, die Ansicht des Serails zu Konstantinopel vorstellend, geziert erscheinen.

Man erhält dieses Journal durch alle Buchhandlungen und Postämter Teutschlands.

F. Dienemann und Comp. in Penig.

---

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen, ist so eben erschienen:

Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren, ein Beitrag zur Kenntniß seines Charakters und seines häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm von E. A. Ch. Wasianski. 18 Gr.

Ueber den Schädel Kant's. Ein Beitrag zu Gall's Hirn- und Schädellehre von Dr. W. G. Kelch. 8. 5 Gr.

Wißelinks (W.) Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachsten und faßlichsten Grundsätzen entwickelt mit steter Hinsicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung 1r Bd.

(Auch unter dem Titel:)

— — Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern 3r Bd. 8. 18 Gr.

Schmalz Theodor. Encyclopädie des gemeinen Rechts, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Zweite gänzlich umgearbeitete Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

— — natürliches Staatsrecht. Zweite vermehrte Aufl.

(Auch unter dem Titel:)

— — das Recht der Natur 2r Bd. 8 Gr.

Schulz (Johann) Anfangsgründe der Mechanik. Mit Kupf. gr. 8. 12 Gr.

— — Entwickelung, sehr leichte und kurze, einiger der wichtigsten mathematischen Theorien 4. 1 Thlr. 20 Gr.

Baczko's (Ludwig von) Lehrbuch der Welt- und Menschengeschichte zum Gebrauch der Schulen 2 Theile mit Tabellen 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Lehrbuch der Preußischen Geschichte zum Gebrauch für Schulen 8. 8 Gr.

Elsner (Chr. Fr.) oratio de novæ pestis Americanæ ortu 2 Gr.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Beweis, unumstößlicher, daß ohne die schleunige Niedermetzlung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverei, die Welt, die Menschheit, das Christenthum und alle Staaten nothwendig untergehen müssen. Von Dominicus Hamann Epiphanes, dem Judenfeinde. Ein Sendschreiben an Herrn Justiz-Commissarius Grattenauer. 8. 7 Gr.

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andre Gegenstände. Zweite vermehrte Aufl. 1 Thlr. 6 Gr.

Anhang dazu. Für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt. 8 Gr.

---

## Fortsetzung des von Dr. Scherer herausgegebenen Schriftforschers.

Den Freunden der biblischen Literatur und Religionswissenschaft machen wir hiermit bekannt, daß der von Dr. Scherer herausgegebene Schriftforscher zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen verschönernden Religion, mit dem zweiten Bande in unserm Verlage erscheint. Die Aufmerksamkeit, welche der erste Band auf sich zog, wird auch die Fortsetzung erhalten dürfen, da unsere vorzüglichsten Theologen, Ballenstädt, Backhaus, Böhme, Cannabich, Hartmann, Hezel, Horst, Justi, Palmer, Ritter, Thurn u. a. ferner Mitarbeiter an dem Magazine bleiben, dem der Herausgeber seine ganze bekannte literarische Sorgfalt widmet. Das unter der Presse sich befindende erste Stück des zweiten Bandes beginnt mit einer interessanten Abhandlung von Cannabich: Beleuchtung einiger Stellen des neuen Testaments, deren religiöse Forderungen überspannt zu seyn scheinen; und gehörige Würdigung dieser Forderungen.

Altenburg, im August 1804.

Schnuphasische Buchhandlung.

---

## Neue Erfindung.

In der Crusiusschen Buchhandlung in Leipzig ist so eben fertig geworden und für 8 Thlr. zu haben die schon lange erwartete geographische Übertafel nebst Anweisung zum Gebrauch dieses Instruments von August Gottlieb Meißner, Amanuensis bei der dasigen Sternwarte.

Diese von Herrn Meißner ausgeführte Idee ist folgende: die Oberfläche der ganzen Erdkugel bis zu den Polarkreisen ist auf einer ebenen Fläche von 17½ Pariser Zoll Länge und 11 Zoll Breite, mit Berichtigung der Längen und Breiten der vorzüglichsten Oerter der Erde nach den neuesten Tafeln und Karten aufs genaueste entworfen, mit messingenen Dioptern, einem Zeiger und Stativ versehen. Dabei ist an äußerer Eleganz nichts vergessen worden, indem der Stich rein, die Illumination sauber, und um der Witterung zu widerstehen, mit einem feinen Lackfirniß überzogen und so eingerichtet ist, daß sie 1) als Weltkarte zur Uebersicht der Lage der Welttheile und ihrer Meere gegeneinander, 2) als allgemeine Sonnen- und Sternen-Uhr für alle Oerter der Erde zu gebrauchen ist, 3) vorzüglich Lehrern beim Unterricht und angehenden Geographen ein Mittel mehr darbietet, auf eine leichte und richtige Art die geographischen Aufgaben z. B. Sonnen-Auf- und Untergang, Tages- und Nachtslängen, Unterschied der Tageszeiten verschiedener Oerter gegen einander ꝛc. aufzulösen, sich und seinen Schülern durch Darstellung einer neuen Ansicht unsrer Erde das Studium der Geographie zu erleichtern.

---

Folgende interessante Schrift hat die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen für 20 Gr. zu haben:

Ueber

## Thätigkeit und Unthätigkeit,

die natürliche Anlage

und

den Hang der Menschen zu denselben,

und über die Mittel,

wodurch die Arbeit, vorzüglich unter den untern Volksklassen, hauptsächlich unter den Bauern und deren Weibern und Kindern, zur Gewohnheit und zum Bedürfniß gemacht werden könne?

Von

Dr. Friedrich Benedict Weber.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüngern 1804.

---

## An alle Freunde der Geschichte, besonders an alle Gebildete der jüdischen Nation.

---

Flavius Josephus vom jüdischen Kriege. Uebersetzt von J. B. Frise, und mit einer Vorrede vom Herrn Rath Oberthür in Würzburg. Erster Theil. Altona bei Hammerich, 1804.

---

Dies Werk erzählt die von einem Augenzeugen verfertigte Geschichte des Untergangs eines Staats, aus dessen Mitte das Christenthum hervorging, der in seiner Auflösung noch universalhistorische Wichtigkeit hat, und dessen überall zerstreute Glieder jetzt mehr als je die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums durch gute und böse Gerüchte auf sich gezogen haben. Der Uebersetzer und Verleger hoffen bei dieser Unternehmung auf den Beifall desselben, besonders von denen, welchen das Original unverständlich oder doch zu weitläuftig war. Ersterer hat sich bemüht, die in diesem enthaltenen Wahrheiten in einer reinen und fließenden Sprache wieder zu geben. Herr Oberthür, dessen Verdienste um den griechischen Josephus von allen Gelehrten anerkannt sind, hat einen großen Theil dieser Uebersetzung vor dem Druck durchgesehen und sie würdig gefunden, ihr durch seine gelehrte Vorrede von 4 Bogen eine Empfehlung zu geben, die alles weitere Anpreisen unnöthig macht. Dieser erste Band, dem der zweite und letzte innerhalb einem Jahr nachfolgen wird, kostet in allen Buchhandlungen 1 Thlr. 16 Gr.

---

## Fick Elegant Extracts.

In der Walthersche Kunst- und Buchhandlung zu Erlangen ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Elegant Extracts, Instructive and Improving, from Classical English Authors, with a short View of their Lives and Writings, collected by John Christian Fick, Lecturer of the English Language at the University of Erlangen. In two Volumes. Vol. I. containing Prose. With three Portraits 412 S. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Der Name des Bearbeiters und Sammlers dieses Handbuchs der englischen Literatur bürgt wohl hinlänglich für dessen Güte und Brauchbarkeit. Man kann es als die Fortsetzung von dem bekannten Lesebuch desselben Verfassers, wovon bereits vor einem Jahre die zweite Auflage erschienen ist, ansehen. Es enthält die kurzen aber zweckmäßig bearbeiteten Biographien und literarische Notizen von funfzehn der besten englischen Prosaiker, und die besten, unterhaltendsten und lehrreichsten Aufsätze aus ihren Werken. Die diesem ersten Bande beigefügten drei, nach englischen Originalien schön gestochenen Kupfer sind: Pope, Goldsmith und William Pitt, der Vater des jetzigen Ministers gleiches Namens.

Erlangen im August 1804.

---

Von Kotzebue's Erinnerungen aus Paris ist die dritte rechtmäßige mit Zusätzen vermehrte Auflage (mit einem sehr saubern Holzschnitte von Gubitz) bei dem Buchhändler Heinrich Frolich in Berlin erschienen und um den Preis von 2 Thlr. bei ihm selbst und in jeder soliden Buchhandlung zu haben.

No. XLIV.

# Literarischer und artistischer Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernst und Scherz 1804.

## Spuren der Gottheit

im anscheinenden Zufalle.

Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker.

Von

Samuel Christoph Wagener.

Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzienraths Mahdorff, Preis 1 Thlr. 8 Gr. Ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

---

Neue Verlagsbücher der Voßischen Buchhandlung in Berlin, 1804:

Amalie Mansfield, aus dem Französischen, 2 Bände, mit Kupf. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Funke, C. Ph., neues Elementarbuch, 3r Theil 1ste Hälfte, mit 26 Kupf. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Mit illum. Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Dasselbe unter dem Titel:

— — Vorbereitung zur Naturgeschichte, 8. mit 26 Kupf. 1 Thlr. 12 Gr. Mit illum. Kupf. 2 Thlr. 8 Gr.

Hamilton's, G., Reise um die Welt. Nebst Entdeckungen in der Südsee. Aus dem Engl. Mit Anmerkungen von J. R. Forster. Neue Auflage, gr. 8. 10 Gr.

Heinse, W., (Verfasser des Ardinghello), Hildegard von Hohenthal, 3 Theile, mit Kupf. Neue Aufl. 8. 3 Thlr. 18 Gr. Auf groß Schweizerpapier, 6 Thlr. 16 Gr.

Hippel, von Th. G., Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl. Ein Nachlaß, 8. 18 Gr.

Jenisch's, Dr., Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie, mit besonderer Hinsicht auf die poetischen Meisterwerke der neu-europäischen Literatur, 2ter und letzter Band, gr. 8. 2 Bände, 3 Thlr. 16 Gr.

Kosegarten, Ludwig Theobul, Legenden, 2 Bände, mit Kupf. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

— — Die Inselfahrt, oder Aloysius und Agnes. Eine ländliche Dichtung in sechs Eklogen, mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Auf Schweizerpapier gr. 8. 2 Thlr.

Lafontaine, A., Sagen aus dem Alterthume, 2ter Band (Romulus.) Neue Aufl. 1 Thlr. 12 Gr. auf Velinpapier, 3 Thlr. 12 Gr.

Reisen, englischer Seefahrer nach den nordamerikanischen Küsten und ins Innere von Nordamerika, 2 Bände. Mit vielen Kupfern und Karten. Zweite unveränderte Ausgabe, gr. 4. 4 Thlr. 16 Gr.

---

Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen und der Entstehung der Erdschwämme. Eine von der kaiserl. Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift, von F. J. Frenzel, 8. Weimar, verlegt bei den Gebrüdern Gädicke, (gegenwärtig in Berlin, Scharrnstraße No. 4. wohnhaft, und daselbst für 1 Rthlr. 16 Gr. zu haben.)

---

Dies Buch ist für Gartenfreunde, Oekonomen, Forstmänner, Botaniker und Naturforscher herausgegeben, und wird diesen Ständen wahrscheinlich auch angenehm seyn.

---

## Gesundheitsalmanach

zum

Gebrauch für diejenigen,

welche

Verschönerung des Körpers, Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens wünschen.

Von

Dr. F. C. Augustin.

Mit Kupfern.

16. Berlin, bei J. W. Schmidt, 1 Thlr. 8 Gr.

---

## Maurerisches Taschenbuch

auf

die Jahre 5803, 5804 und 5805.

3 Jahrgänge.

16. 1803—5. Berlin, bei J. W. Schmidt. Jeder Jahrg. 1 Thlr. 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

## Anzeige für Prediger, Schullehrer ꝛc.

Der ſchöne Tag, ein rührendes Feſt gefeiert in der Kirche zu Schottenſtein, und als Beitrag zum Guten gezeichnet von einem Augenzeugen, 8. broch. Leipzig bei Heinrich Gräff, 1805, 10 Gr.

Da man jetzt die Konfirmation oder die Einſegnung der Catechumenen aus ſehr gerechten Gründen zu einer öffentlichen ſehr feierlichen gottesdienſtlichen Handlung zu erheben geſucht hat, ſo darf man überzeugt ſeyn, daß dieſer Beitrag, welcher die Feierlichkeit der Confirmation beſchreibt, wie ſie in Schottenſtein voriges Jahr vollzogen wurde, Predigern und Lehrern ſehr willkommen ſeyn wird. Er enthält ſowohl die feierlichen herzergießenden Reden, die der Geiſtliche des Orts ſprach, ferner die Geſänge, welche von der Gemeinde und insbeſondere von den Catechumenen geſungen wurden, als auch die Prüfung ſelbſt in der katechetiſchen Form, wie ſie Statt gehabt hat. — Kein chriſtlicher Leſer von wahrem Gefühl wird dieſes kleine Buch ohne Rührung aus der Hand legen, und Lehrer und Prediger werden daraus manche ſehr heilſame Ideen ſchöpfen können.

---

## Ankündigung

eines allgemeinen Syſtems des Aſſekuranz- und Bodmereiweſens.

Es bedarf wohl keines Beweiſes, daß unter allen kaufmänniſchen Geſchäften keines verwickelter und ſchwieriger ſey, als das Geſchäft der Aſſekuranzen und Bodmereien. Die darin vorkommenden Fälle ſind ſo mannigfaltig, daß auch die längſte eigne Erfahrung eines Einzelnen nicht hinreicht, ſie alle kennen zu lernen; und nicht ſelten bringt der zuſammengeſetzte Gang des großen Handels Aſſekuranzvorfälle zuwege, die nicht ohne die genaueſte Sachkenntniß und vielen Scharfſinn richtig entſchieden werden können. — Aber ſelbſt minder ungewöhnliche Vorfälle ſetzen Kenntniſſe voraus, deren Mangel nur zu oft Veranlaſſung großer Verlüſte und koſtſpieliger Proceſſe wird.

Jeder denkende Kaufmann macht es ſich gewiß daher zur Pflicht, ſich über einen ſo wichtigen Gegenſtand hinreichende Belehrung zu verſchaffen; wer aber nicht ungewöhnlich viel Zeit und Mühe darauf verwenden kann, der wird ſich immer mit der mangelhaften Kenntniß begnügen müſſen, welche eigne Erfahrung und beiläufige Belehrung unterrichteter Freunde ihm gewähren. Kommt er aber wirklich dahin, ſich über alle Rechte und Gebräuche des Staats, worin er lebt, zu unterrichten, ſo reicht er doch damit nicht aus, ſobald von auswärtigen Aſſekuranzen die Rede iſt, die ihm doch oft eben ſo wichtig ſind, als die ſeines eigenen Landes.

Schon lange iſt der Mangel eines Werkes gefühlt worden, welches in möglichſter Vollſtändigkeit und bündigſter Kürze alles dasjenige enthielte, was dem Verſicherer, dem Kaufmanne und dem Rechtsgelehrten von allgemeinen Aſſekuranzgrundſätzen, ſo wie von den Rechten und Gebräuchen aller wichtigen handelnden Staaten, wiſſenswerth iſt. Vergebens ſucht man dieſen Unterricht in allen bis jetzt erſchienenen Werken. So vortrefflich Magen's Verſuch für ſeine Zeit war, und ſo brauchbar er in gewiſſer Hinſicht noch jetzt iſt, ſo iſt dies Buch doch bei weitem nicht dem gegenwärtigen Bedürfniſſe angemeſſen. Weskett's Theorie und Praxis der Aſſekuranzen erſtreckt ſich nur auf England, und verdient bei allen ſeinen Vorzügen, ſo wie beſonders Engelbrecht's Fortſetzung dieſes Werkes, den Vorwurf einer ermüdenden Weitſchweifigkeit auf der einen, und der Unvollſtändigkeit, wie auch der Aufſtellung mancher unrichtigen Principe auf der andern Seite. England, Frankreich und Italien haben zwar unſchätzbare Werke im Fache der Aſſekuranzen aufzuweiſen, ſie behandeln aber alle ihren Gegenſtand nur in Hinſicht auf ihr Land, und belehren überdem mehr den Rechtsgelehrten als den Kaufmann.

Ich hoffe daher den Beifall des unterrichteten Publikums zu verdienen, wenn ich, als die Frucht des Fleißes und der Nachforſchungen mehrerer Jahre, ein

### Syſtem

des

### Aſſekuranz- und Bodmereiweſens,

aus den

Geſetzen und Gebräuchen Hamburgs und der vorzüglichſten handelnden Nationen Europens, ſo wie aus der Natur des Gegenſtandes entwickelt,

ankündige. Der Zweck, den ich mir bei der Ausarbeitung dieſes Werkes vorſetzte, iſt: lichtvolle Darſtellung der Natur der Aſſekuranzen bei deren Anwendung auf jeden ihrer Gegenſtände; leichte Ueberſicht der Geſetze und Gebräuche jedes wichtigen handelnden Staates für die verſchiednen Arten der Verſicherungen; Aufſtellung richtiger und Widerlegung falſcher Aſſekuranzprincipe; Zuſammenſtellung der wichtigſten Meinungen über Materien, die noch nicht durch Geſetze oder Uſanzen außer Zweifel geſetzt ſind; Anweiſung, jede Verſicherung mit möglichſtem Vortheile, und in Gemäßheit der Geſetze und Gebräuche des Landes, wo ſie geſchloſſen werden ſoll, einzurichten; Belehrung, Streitigkeiten bei Aſſekuranzen vorzubeugen und die entſtandenen nach Recht und Billigkeit zu ſchlichten; Anleitung zum richtigen Verhalten des Verſicherten bei vorfallenden Schäden und zum Dispachiren derſelben nach den Geſetzen und Uſanzen der vorzüglichſten handelnden Staaten; Aufſtellung einer höchſt einfachen, auf die Natur der Sache gegründeten und leicht anwendbaren Theorie der bis jetzt ſo verworrenen Materie der Bodmereien.

Um dieſen mir vorgeſetzten Zweck zu erreichen, habe

ich fremde und eigne Erfahrungen ſorgfältig geſammelt; die vorzüglichſten Werke aller Nationen benutzt, jedoch keine wichtige Nachricht aus Büchern aufgenommen, ohne mich über deren Werth bei angeſehenen Kaufleuten oder Rechtsgelehrten an Ort und Stelle erkundigt zu haben; beſonders aber habe ich in den gerichtlichen Verhandlungen ſowohl hieſiger als auswärtiger Aſſekuranzſtreitigkeiten, Belehrung über dunkle Stellen der Geſetze, und unterrichtende Beiſpiele geſucht, auch häufig gedrungene Erzählungen wichtiger Aſſekuranzproceſſe zur Erläuterung und zu Belegen mitgetheilt. — Was einer mathematiſchen Demonſtration fähig war, habe ich immer ſtreng, doch allgemein verſtändlich, bewieſen; was auf Erfahrungsſätzen beruht, durch Beiſpiele belegt. Wo es auf Autoritäten, Meinungen anderer Schriftſteller und Geſetze ankam, habe ich überall die vollſtändigſte Nachweiſung gegeben.

Ueber die Anordnung der Materien darf ich, der Kürze wegen, weiter nichts ſagen, als daß ich bemüht geweſen bin, dieſelbe dem natürlichen Gange der Sache gemäß einzurichten. Dadurch, ſo wie durch eine vollſtändige Inhaltsanzeige vor jedem Bande und durch ein Regiſter im letzten, wird der Gebrauch des Werkes in einzelnen Fällen ſehr erleichtert.

Von mehrern kenntnißreichen Männern, die mein Manuſcript geleſen und ihrer Aufmerkſamkeit werth geachtet haben, nenne ich nur den Herrn Ulrich Moller, Bevollmächtigten der fünften Aſſekuranz-Compagnie, und den Herrn Johann Meinhard Schmidt, Bevollmächtigten der zweiten Aſſekuranz-Compagnie; Männer, deren tiefe Einſichten und langjährige Erfahrungen im Fache der Aſſekuranzen, ſie zu vollgültigen Richtern über ein Werk dieſer Art machen. Sie haben mir erlaubt, mich auf ihr Urtheil zu berufen, und öffentlich zu ſagen, daß ſie meine Arbeit ihres Beifalls werth gefunden haben.

Das ganze Werk wird aus drei Bänden beſtehen, und in groß Octav auf Schreibpapier mit neuen Lettern gedruckt werden. Der erſte Band erſcheint zur Leipziger Oſtermeſſe 1805 und die übrigen beiden noch im Laufe deſſelben Jahres. Der Subſcriptionspreis für jeden Band iſt ein Species-Dukaten, welcher bei Ablieferung des Buches zu bezahlen iſt. Die Herren Subſcriptionsſammler erhalten auf Zehn Exemplare Eins gratis. Sie werden erſucht, die Namen der Herren Subſcribenten welche dem erſten Theile vorgedruckt werden ſollen, bis Neujahr 1805 an mich ſelbſt franco einzuſenden. Nach geſchloſſener Subſcription wird das Werk nur zu einem anſehnlich erhöheten Preiſe zu haben ſeyn.

Hamburg den 1ſten Oktober 1804.

Wilhelm Benecke.

In Berlin und deſſen Umgegend nimmt der Buchhändler Heinrich Frölich Subſcription auf vorbezeichnetes Werk an, von deſſen vorzüglicher Güte er durch Privatnachrichten aus Hamburg näher unterrichtet iſt.

Bei J. W. Degen, Buchdrucker und Buchhändler in Wien ſind in der Jubil. und Michaelis-Meſſe 1804 folgende neue Werke erſchienen:

Johann Peter Uz poetiſche Werke; nach ſeinen eigenhändigen Verbeſſerungen herausgegeben vom Kreisſteuer-Einnehmer Weiße. Pracht-Ausgabe in gr. 4. auf Velinpapier, II. Theile mit Kupfern von Kohl und John, 40 Thlr.

Dieſelben in 8. auf Velinpapier, 2 Theile ohne Kupfer 12 Thlr.

Dieſelben, wohlfeile Ausgabe, 2 Theile 8. Druckpapier 18 Gr.

C. L. Reinhold's Anleitung zur Kenntniß und Beurtheilung der Philoſophie in ihren ſämmtlichen Lehrgebäuden; ein Lehrbuch für Vorleſungen und Handbuch für eigenes Studium, gr. 8. 1 Thlr.

H. Waldinger's Wahrnehmungen an Pferden, um über ihr Befinden urtheilen zu können, in 8. auf Velinpapier 3 Thlr. 8 Gr., auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr., auf Druckpapier 20 Gr.

Chaptal, Rozier, Parmentier und Düßieux theoretiſch-praktiſche Abhandlung über den Weinbau, nebſt der Kunſt, Wein, Branntwein, Weingeiſt, einfache und zuſammengeſetzte Eſſige zu bereiten, aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen, welche ſich auf den Weinbau der öſterreich. Monarchie beziehen, 2 Theile mit 21 Kupfertafeln gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

C. F. Wiebekings praktiſche Anleitung zur Aufführung, Wiederherſtellung und Erhaltung bequemer, das Commerz befördernder Landſtraßen mit Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

J. A. Schultes Reiſe auf den Glockner, 2 Theile mit Kupfern 8. auf Schreibp. 4 Thlr. 8 Gr., auf Druckp. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Reiſe durch Salzburg und Berchtolsgaden, 2 Theile mit Kupfern 8. auf Schreibp. 4 Thlr. 5 Gr. auf Druckp. 2 Thlr. 20 Gr.

C. Streckfuß, Gedichte, 8. auf Velinpapier 2 Thlr. 21 Gr., auf Schreibp. 1 Thlr.

Annalen der Literatur und Kunſt in den öſterreichiſchen Staaten, 3r Jahrgang 1804, Januar bis December 4. 4 Thlr.

Vom 1ſten und 2ten Jahrgange dieſer Annalen, welche ununterbrochen fortgeſetzt werden, ſind auch daſelbſt noch komplette Exemplare zu haben.

G. A. Grieſinger, Denkwürdigkeiten aus der öſterreichiſchen Geſchichte auf jeden Tag des Jahrs geſammelt, in 8. auf Schreibp. 1 Thlr. 16 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 8 Gr.

Wiener Taſchenbuch, 3r Jahrgang für 1805, enthaltend die Fortſetzung der hiſtoriſch-maleriſchen Reiſe durch Syrien, Phönicien und Nieder-Aegypten von Volney, Caſſus ꝛc. mit 77 Kupfertafeln von Kohl,

Gerſner und Blaſchke, auf Velinpapier in Maroquin und in Papierband mit Goldſchnitt.

Tyroler Almanach auf das Jahr 1805 mit Kupfern gezeichnet von Maillard, geſtochen von Poubelmer, Neidt und Richter, in 12. auf Velin-, Schreib- und Druckpapier, in Maroquin und in Papierband mit Goldſchnitt.

Muſen-Almanach für das Jahr 1805 herausgegeben von Streckfuß und Treitſchke, 12. auf Velin- und Druckpapier.

Collectio auctorum classicorum latinorum. Tomus 6. et 7. contin. Val. Martialis Epigrammata, 2 Tomi 8. Charta velina 7 Thlr. 16 Gr. — Charta scriptoria 1 Thlr. 37 Gr. — Charta impress. 1 Thlr. 2 Gr.

Collectio etc. etc. Tomus 8. contin. A. Persii Flacci et Dec. Junii Juvenalis Satirae, 8. Charto velina 4 Thlr. Charta script. 21 Gr. — Charta impress. 14 Gr.

---

Allen Roßärzten und Oekonomen iſt folgendes Buch als eins der vorzüglichſten zu empfehlen und in allen Buchhandlungen zu haben:

W. Taplin's

vollſtändiges

Pferdearzneibuch.

2 Theile. Aus dem Engliſchen, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1804. Preis für beide Theile 1 Thlr. 12 Gr.

---

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Cannabichs, G. Ch.

Neue Predigten

über die

Evangelien

auf alle Sonn- und Feſttäge des ganzen Jahres, zur Beförderung eines reinen und thätigen Chriſtenthums. 1r Band. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

---

Bei B. Friedr. Barth in Breslau ſind folgende neue Werke erſchienen:

Blicke auf den Weg zum Tempel der Unſterblichkeit. 1s Heft mit 1 color. Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Dies Werkchen iſt der 2te Heft der, mit ſo vielem Beifall im v. J. erſchienenen, Anſichten der Literatur und Kunſt unſeres Zeitalters, von einem vorurtheilsfreien, reifen Genie. Es iſt ein launiges Gemälde der Wanderung unſerer Philoſophen nach dem Tempel der Unſterblichkeit und dieſe heilige Fahrt füllt das Kupfer komiſch wahr vor. Eine ſehr vortheilhafte Recenſion in No. 118. des Freimüthigen von d. J. empfiehlt es und das iſt genug zu ſeinem Lobe.

Emil oder belehrende Unterhaltungen für die Jugend, mit Kpfrn. von P. Schilling 1r bis 4r Jahrg. der Jahrg. 3 Thlr. 16 Gr.

Wenn die Belehrung der Jugend zweckmäßiger im reizenden Spiel des Anmuthigen beſtehet, als in der ernſten Anſtrengung, und wenn liebliche Spiele mehr anfeuern, den Geiſt zu erwecken, als ſchwerer Antrieb, ſo erwirbt ſich gewiß dieſer Emil ein ſchönes Verdienſt; denn er belehrt auf die gefälligſte Weiſe durch die mannigfaltigſten Anſichten und führt die wißbegierige Jugend im Roſenglanze des Spiels und der Freundlichkeit zu den gehaltreichſten Nutzanwendungen.

G.

---

Der letzthin vorläufig angezeigte Taſchenkalender auf das Jahr 1805. oder Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, beſonders für edle Gattinnen und Mütter und ſolche die es werden wollen, vom Hofrath Fr. Herrmann, iſt bereits nun bei Hinrichs in Leipzig erſchienen, und erfüllt jetzt in der Wirklichkeit ganz das was von ihm verſprochen und von dem ſchon rühmlichſt bekannten Herausgeber erwartet werden konnte. Sein anziehender Inhalt beſteht in folgenden Erzählungen: I) Der Additionsfehler, ein Verſuch Mädchen zuſammen zählen zu lernen. II) Wie kann eine Priſe aus einer goldnen Doſe ſo große Dinge thun! III) Die Roſe, Anekdoten, Ausſprüche, Bemerkungen, Sittenſprüche und Maximen machen den Beſchluß. Zur Zierde des Ganzen tragen 4 Szenen aus den Erzählungen von Böttcher, 5 Landſchaften von Günther, 1 Tafel colorirte Strick- und 2 Tafeln Stickmuſter im neuſten Geſchmack eben ſo viel bei, als der Nutzen dieſes freundlichen Büchleins dadurch noch um ein großes erhöht wird. Der äußerſt billige Preis, ſchön gebunden mit goldnem Schnitt iſt 1 Thlr. 4 Gr.

---

Bei dem Buchhändler Heinrich Frölich in Berlin iſt erſchienen:

Kleine theoretiſch-practiſche deutſche Sprachlehre für Schulen und Gymnaſien. Von Theodor Heinſius. Ein Auszug aus deſſen größerer Sprachlehre. Preis 12 Gr.

Schon lange war es der Wunſch vieler Schulmänner daß Herr Doctor und Prof. Heinſius einen Auszug aus ſeiner größern überall mit Beifall aufgenommenen Sprachlehre veranſtalten möchte. Er hat dieſen Wunſch mit vieler Sorgfalt in oben genannter kleinen Sprachlehre erfüllt, und bereits mehrere Schulen haben dieſe beim Unterrichte in der deutſchen Sprache zum Grunde gelegt. Der wohlfeile Preis von 12 Gr. für 16½ enggedruckte Bogen erleichtert die Einführung derſelben in Schulen und Lehranſtalten jeglicher Art. Wenn ſich letztere unmittelbar an mich ſelbſt wenden und nicht unter 10 Exempl. nehmen, verwillige ich ihnen noch einen Rabatt von 15 pro Cent.

No. XLV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Warnungs-Anzeige.

Nicht aus bedeutender Rückſicht für meine Perſon und meinen Namen, ſondern um meine Ehre vor der Welt, und meine Ruhe mir ſelbſt zu erhalten, ſehe ich mich nothgedrungen, das mir wohlwollende Publikum auf einen Menſchen aufmerkſam zu machen, der ſeit kurzem unter meinem Namen Kurland durchſtreicht, und mit Zueignung meiner bekannten traurigen Schickſale, durch Erzählung und Schilderung derſelben das Mitleid und die Wohlthätigkeit für ſich zu gewinnen ſucht. — Schon in No. 190 des Freimüthigen iſt durch eine aus Mitau eingeſandte Notiz, dieſes Menſchen Erwähnung geſchehen; da aber der Einſender jener Anzeige blos das Faktum berührt, ohne dieſen falſchen Seider genauer zu bezeichnen: ſo glaube ich es meiner Reputation und meinem gekränkten Ehrgefühl ſchuldig zu ſeyn, hier durch öffentliche Mittheilung folgender, in Beziehung auf dieſes Attentat, durch die Mitauſche Zeitung, von Sr. Excellenz dem Kurländiſchen Herrn Vice-Gouverneur, würklichen Etatsrath von Briskorn ins Publikum geſchickten Bekanntmachung, auf die Perſon dieſes Betrügers eine nähere Beleuchtung zu werfen.

### Bekanntmachung.

Ich habe vor kurzem Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß ein Menſch, der unter dem Namen des durch ſeine Schickſale bekannten Herrn Paſtor Seider, im hieſigen Publico aufgetreten, nichts weniger als dieſer mir ſo ſehr perſönlich bekannte Mann iſt; — Nach einem bei ſich führenden und mir vorgezeigten Paſſe des Orenburgſchen Herrn Kriegs-Gouverneurs von Bachmetéef, iſt derſelbe eigentlich ein verabſchiedeter Soldat des Orenburgſchen Garniſon-Regiments, und ſein wahrer Name Jacobi; ein Menſch, der eine ſtarke Neigung zum Trunke beſitzt. Ich fühle mich um ſo mehr aufgefordert, dieſe von mir gemachte Entdeckung öffentlich mitzutheilen, da nicht nur der gute Name eines braven Mannes durch dieſen Herumtreiber auf's äußerſte compromittirt zu werden in Gefahr ſteht, ſondern auch das hieſige Publikum von demſelben auf mancherlei Art hintergangen zu werden befürchten muß. Mitau den 22. Auguſt 1804.

J. Briskorn,
würklicher Etats-Rath.

Dieſe Bekanntmachung iſt zu karakteriſtiſch, als daß ſie ihren Zweck verfehlen könnte. Schon die gute Würkung, welche ſie in jener Gegend, wo ſie zuerſt erſchien, hervorgebracht hat, würde mich von jeder weitern Verbreitung derſelben zurückhalten, wenn ich nicht befürchten müßte, daß dieſer Landſtreicher (die Benennung Abentheurer, welche ihm die Mitauſche Anzeige im Freimüthigen giebt, iſt in der That für ihn noch zu vornehm) ſich auch nach meinem Vaterlande Preußen ſchleichen, und dort durch ein neues Rollenſpiel mit meiner Perſon, Unruhe und Bekümmerniß bei meinen Verwandten veranlaſſen könnte. — Uebrigens iſt es kein Wunder, daß dieſer Jacobi ſich ſo geſchickt in meine Perſon und Verhältniſſe zu verſetzen, und auf eine kurze Zeit Täuſchungen und Verwechſelungen hervorzubringen gewußt hat, da er nach allen Merkmalen offenbar derſelbe Menſch iſt, welcher als ein Kandidat dieſes Namens, von Hamburg gebürtig, mich vor zwei Jahren hier in Petersburg beſuchte, und ſich mir als einen aus Sibirien zurückkehrenden Verwieſenen zu erkennen gab. Ob er mir gleich als ſittlicher Menſch ſehr tief zu ſtehen ſchien, ſo nahm ich ihn doch freundlich auf, hörte die Erzählung ſeiner Schickſale theilnehmend an, und ließ ihn auch Manches von den meinigen vernehmen. Ich theilte mit ihm Speiſe und Trank, und gab ihm beim Abſchiede ein Reiſegeld, wie es meine Lage und meine Kräfte erlaubten. Er hat, wenn er derſelbe Jacobi iſt, als Unverſchämter und als Undankbarer doppelt ſchlecht an mir gehandelt, und die Verachtung aller Rechtſchaffenen mag, wenn ſein Gewiſſen, wenn Reue und Schaam es nicht können, ſeine ſchändliche Handlung und ſeine Nichtswürdigkeit beſtrafen.

St. Petersburg den 21. Sept. a. St. 1804.

Friedrich Seider.

## Anzeige.

Gewiſſen Leuten kurz und gut ihr albernes Spiel zu verderben, theile ich hier ein treues und vollſtändiges Verzeichniß meiner Schriften mit. Man wird Sachen darunter finden, die ich jetzt nicht ſchreiben würde, aber auch manche, die ich noch heute mit eben ſo kühnem Muthe, und grade ſo ſchreiben möchte, wenn es nicht ſchon geſchehen wäre, und nichts, deſſen ich mich zu ſchämen habe.

Verſuch über Dichtkunſt. (Ein Lehrgedicht.) Riga 1794 bei Hartknoch.

Die Letten in Liefland, von G. Merkel. Leipzig 1796 bei Gräff.

Zweite vermehrte Ausgabe, 1800 bei demſelben.

A. Popens Lockenraub, metriſch überſetzt von G. Merkel. Leipzig 1797 bei Feind. (Eine mißlungene Tändelei.)

Hume und Rouſſeau über den Urvertrag, nebſt einer Abhandlung über Leibeigenheit von G. Merkel. Leipzig 1797 bei Gräff.

Die Rückkehr ins Vaterland. Ein Halbroman. Kopenhagen 1798 bei Proft.

Supplement zu den Letten, von G. Merkel. Weimar 1798 bei Hofmann.

Die Vorzeit Liefands. Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeiſtes, von G. Merkel; 2 Bde. Berlin 1798 und 99 bei Voß.

Eine Reiſegeſchichte. Ein Halbroman, vom Verf. der Rückkehr ins Vaterland. Berlin 1799 bei Frölich.

Völkergemälde, nebſt einer Abhandlung über die Geſchichte der Menſchheit, von G. Merkel. Lübeck 1800 bei Bohn.

Erzählungen von G. Merkel. Berlin 1800 bei Sander.

Briefe über Hamburg und Lübeck, von G. Merkel. Leipzig 1800 bei Hartknoch.

Briefe an ein Frauenzimmer über die wichtigſten Produkte der ſchönen Literatur, 26 Hefte. Von 1800 — 1803. Berlin bei Quien.

Randzeichnungen von G. Merkel. Sechste Auflage. Berlin 1802 bei Quien.

Wannem Ymanta. Eine Lettiſche Sage. Von G. Merkel. Leipzig 1802 bei Hartknoch.

Bruder Anton. 1r Bd. Leipzig 1805 bei Hartknoch.

Kürzere Arbeiten.

Das Leben der Königin Johanna I. von Neapel;

Biographie der Königin Chriſtina von Schweden; beide in den drei Jahrgängen der Aglaja.

Briefe über die Dichtkunſt der Letten; über die däniſche Literatur ꝛc. in Wielands deutſchem Merkur.

Ein kurzer Aufſatz im Genius der Zeit, der zufällig auch in der Geißel abgedruckt wurde.

Was heißt Humanität? Eine Rede. In d. Eunomia 1801.

Ein paar Aufſätze in Woltmann's Geſchichte und Politik.

Zeitſchriften.

Ernſt und Scherz, herausgegeben von G. Merkel. Berlin 1803 bei Frölich.

Der Freimüthige oder Ernſt und Scherz, herausgeg. von Kotzebue und Merkel. Berlin 1804 bei Frölich.

Die literariſchen und artiſtiſchen Artikel in den Berliniſchen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, bei Haude und Spener, vom 15ten Oktober 1802 bis zum 15ten September 1804.

Berlin am 30. Oktober 1804.

G. Merkel.

---

Bei Johann Wilhelm Schmidt in Berlin ſind folgende neue Werke erſchienen:

Aronſſon's, Dr. J. E., Anleitung zum diätetiſchen Gebrauch der Bäder. Nebſt Beſchreibung der Welperſchen Badeanſtalt auf der Spree in Berlin. 2te mit einem Zweifel und Bedenken gegen die gewöhnliche Lehre der Aerzte von der Erkältung enthaltenden Anhange vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Mit einer Vignette und drei Kupfern, 8. 1804. 18 Gr.

Auguſtin, Dr. F. C., Geſundheitsalmanach zum Gebrauch für diejenigen, welche Verſchönerung des Körpers, Erhaltung der Geſundheit und Verlängerung des Lebens wünſchen. Mit Kupf. 16. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Was hat Deutſchland und beſonders der Preuß. Staat vom gelben Fieber zu befürchten? 8. 1305. 8 Gr.

Guſtchen's erſte Wanderſchaft ins A-B-C oder Neueſte Berliniſche Bilderfibel. 8. Mit 48 illuminirten Kupfern. 12 Gr.

Miszellen, Preußiſch-Brandenburgiſche. Herausgeg. von Bratring, 1s, 2s Quartal, gr. 8. 1804. 2 Thlr.

Taſchenbuch, maureriſches, auf die Jahre 5803, 5804 und 5805. 3 Jahrgänge. 16. 1803 — 5. Jeder Jahrgang 1 Thlr. 12 Gr. 4 Thlr. 12 Gr.

---

## Anzeige
### für Erzieher und Liebhaber mechaniſcher Künſte.

Die von mir gegen Ende des Jahres 1803 angekündigten Apparate von Inſtrumenten zur Papparbeit, durch welche ſich die Beſitzer des Papparbeiters den Gebrauch dieſes Buchs ſehr erleichtern können, ſind bei mir fortwährend gegen poſtfrei eingeſendete Vorausbezahlung des Betrags zu bekommen. Das Exemplar koſtet 9 Thlr. 8 Gr. ſächſiſch oder 16 Fl. 48 Xr. rheiniſch, wobei die Koſten für Emballage mit eingerechnet ſind. — Die Inſtrumente ſind gegenwärtig noch vollkommner und ſchöner gearbeitet, und ſie werden in dieſer Hinſicht in der Folge eher gewinnen als verlieren.

Auch habe ich für diejenigen, welche ſich mit einer Reihe der nothwendigſten Inſtrumente begnügen wollen, eine wohlfeilere Ausgabe von Apparaten veranſtaltet, wovon der Preis des Exemplars nur 4 Thlr. 12 Gr. ſächſiſch oder 8 Fl. 15 Xr. rheiniſch beträgt.

Schnepfenthal bei Gotha den 10. Oktob. 1804.

Blaſche.

---

## Anzeige.

### Göttingiſcher Taſchen-Kalender auf das Jahr 1805.

Mit Kupfern.

Dieſer intereſſante Kalender wird jedem Liebhaber der Kunſt und des Geſchmacks willkommen ſeyn, da er außer dem aſtronomiſchen und genealogiſchen Theil zahlreiche ſehr unterhaltende Aufſätze enthält, welche anziehend und belehrend geſchrieben, oder von dem rühmlichſt bekannten Verfaſſer aus ächten in Deutſchland wenig benutzten Quellen entlehnt ſind. Wir begnügen uns, einige Hauptrubriken mitzutheilen, da der Platz für den ganzen Inhalt hier zu beſchränkt iſt. 1) Der Herzog von Buckingham und die Königin von Frankreich. 2) Die Macht der Umſtände. 3) Die neue Naſe. 4) Jean Jacques in ſeiner Klauſe auf der Peters-Inſel in der Schweiz. 5 Wunderbare Errettung des Bertrand de Molevile, bei der unglücklichen Septembriſirung zu Paris u. ſ. w. Als eine Zugabe ſind verſchiedene kleine hierher gehörige Notizen abgehandelt, z. B. über die Größe, Volksmenge, Kriegsmacht und Einkünfte verſchiedener Staaten; über die Münzfüße; über das neue Maß- und Gewicht-Syſtem in Frankreich ꝛc. So ſehr ſich dieſer Kalender durch die Bearbeitung der Materien auszeichnet, ſo iſt anderſeits für zweckmäßige Zierde durch Kupfer nicht minder geſorgt worden. Die Anzeige der Vorſtellungen und der Künſtler mögen dies vorläufig beweiſen. Zuerſt ein treflich geſtochenes Bildniß des Herrn Geh. Rath von Göthe nach Tiek's Büſte von Fr. Bolt. 1) Ein Mädchen von Oberhasli. 2) Ein Bauermädchen aus der Gegend von Bern. (Beide koloriet.) Vier Kupfer, welche die neueſten Moden vorſtellen. Frühling, Sommer, Herbſt und Winter; vier von einem berühmten Künſtler verfertigte Blätter. Nun folgen im Text: 1) Staubbach. 2) Pillnitz. 3) Auguſtenburg. 4) Eine Gegend bei Carlsbad. 5) Die Ruinen auf dem Schloßberge bei Töplitz. 6) Die Spitze des Serails, von dem Pallaſt des engl. Geſandten zu Peru aus geſehen. 7) Pallaſt von Aquaviva bei Neapel. 8) Anſicht der Stadt Valette auf Malta. 9) Scylla an der Küſte von Kalabrien. 10) Cabillario auf den Apenninen. 11) Garten und Kloſter der Kapuziner bei Syracus. 12 Ausſicht zu Lago auf der Inſel Iſchia.

Alle dieſe Kupfer, welche von dem geſchickten Herrn J. A. Darnſtedt geſtochen ſind, werden, ſo wie der ſaubere und geſchmackvolle Druck, beweiſen, daß ich in allem Betracht und aus allen Kräften nach dem Beifall des Publikums geſtrebt habe.

Heinrich Dieterich.

---

## Abendzeitung.

Bekanntlich kümmern wir Schriftſteller und Drucker uns insgeſammt wenig um unſer Zeitalter, und ſchreiben und drucken lieber gleich für die Ewigkeit. In mannichfaltigen Formen. So ſchickten wir ihr vormals faſt lauter Folianten und Quartanten zu, und ſetzten auch wohl wichtige Dinge hinein. Da aber die meiſten Bücher auf dem langen Wege liegen geblieben waren, ſo ſchoben wir das auf die Korpulenz der Bücher, und fingen an, ihr körperliches und geiſtiges Gewicht zu vermindern. Mit tauſend Schrecken jedoch mußten wir inne werden, daß von dieſer niedlichen Waare beinahe noch weniger die weite Ewigkeit erreichte. Vielleicht zwingt man's durch die Menge, dachten wir hernach, und ſchickten ſolche Haufen Bücher ab, daß die ganze geräumige Ewigkeit damit hätte angefüllt werden können. Allein kurios genug! je mehr und je niedlichere Sachen wir abſchickten, deſto weniger kamen an. Die Literatur wurde immer dünner und dünner, und es giebt bereits verſchiedene, die es mit einzelnen Blättern darin verſuchen; entweder, weil dergleichen durch einen guten Windſtoß in die Ewigkeit geführt werden könnten, oder — aus dem Titel Zeitung zu ſchließen — weil ſie überdrüſſig ſind, die nahe Zeit dieſer unerreichbaren Ewigkeit wegen, zu übergehen.

Unterzeichnete haben ſich daher ebenfalls entſchloſſen, wöchentlich zwei halbe Bogen, nicht dem Winde allein, ſondern auch dem Zeitalter unter der Benennung:

## Abendzeitung

Preis zu geben. Um Leſer und Leſerinnen aus dem einförmigen Ernſte der Geſchäfte des Tages ein wenig herauszubringen, ſoll Mannichfaltigkeit und Heiterkeit der Hauptcharakter dieſer, von aller Politik weit entfernten, Zeitung ſeyn. In Verbindung mit ausgezeichneten In- und Ausländern ſind wir im Stande, Angenehmes und Nützliches, ſo wie eine hinreichende Verſchiedenheit der Gegenſtände und des Ton's zu zuſagen. Wenn auch unſre Zeitung in Anſehung des Inhalts mit der Zeitung für die elegante Welt, dem Freimüthigen, der Aurora, der Sphynx u. ſ. w. einige Aehnlichkeit erhalten muß, ſo hoffen wir uns doch von den genannten Blättern dadurch zu unterſcheiden, daß wir allen Gegenſtänden wo möglich ein heiteres Gewand umzugeben denken.

In welchem Verhältniſſe übrigens der Gehalt unſres Blattes mit den eben genannten ſich zeigen werde, darüber wird das gebildete Publikum am beſten zu urtheilen vermögen. Wir können hier blos ein eifriges Beſtreben verſprechen, ihm und uns ſelbſt Genüge zu leiſten. Briefe und Beiträge bittet man unter der Adreſſe: An die Redaktion der Abendzeitung mit einem zweiten Umſchlage an die Arnoldſche Buchhandlung in Dresden, oder auch ohne letztere hierher zu ſenden.

Dresden im Oktober 1804.

Fr. Laun und Konſorten.

---

Dieſe Zeitung wird mit Anfange des Jahres 1805 wöchentlich und zwar jedesmal Sonnabends ausgegeben werden, und an dieſem Tage auch in Leipzig

bei der Churfürſtl. Zeitungsexpedition, ſo wie in allen Buchhandlungen zu bekommen ſeyn.

Es wird jeder Sendung ein literariſches Intelligenzblatt und monatlich ein Kupferſtich oder Muſikblatt beigefügt werden und der ganze Jahrgang auf feines franzöſiſches Medianpapier gedruckt nicht mehr als fünf Thaler koſten.

Wir erſuchen alle Leſegeſellſchaften, Journalunternehmer und Leihbibliothekare, daß ſie den Titel dieſer Zeitung ihrem künftigen Journalverzeichniſſe einverleiben und ſich die erſten vier Blätter beim nächſten Poſtamt oder der Buchhandlung ihres Orts als Probeblätter geben laſſen möchten.

Arnoldſche Buchhandlung.

---

## Anzeige und Empfehlung

für Eltern, die ihren Söhnen etwas gutes und lehrreiches ſchenken wollen.

---

Der

## gute Jüngling, gute Gatte und Vater

oder

## Mittel, um es zu werden.

Ein

Gegenſtück zu der Kunſt ein gutes Mädchen zu werden

von

Johann Ludwig Ewald.

Zwei Bände mit 8 Kupfern von Jury.

---

Der Mann, der mit ſo viel Kenntniß der Menſchen und der Zeiten ſo viel Gefühl und ſo viel Wärme für das Gute verbindet — der Verfaſſer, der mit ſo ungetheiltem Beifall aufgenommenen Kunſt, ein gutes Mädchen zu werden — war vorzüglich dazu berufen, ein Werk, wie das hier anzuzeigende auszuarbeiten — doch nicht zu bearbeiten — ſein volles, liebendes Gemüth bedurfte nur, ſich auszuſprechen.

Mit Ernſt und Liebe ſpricht er zugleich zu dem Kopfe und zu dem Herzen des Jünglings, lehrt ihm das Schöne in dem Guten, das Gute in dem Schönen lieben, warnt ihn vor den Modethorheiten unſerer Zeit, und iſt ihm allenthalben nicht gefürchteter Mentor, ſondern geliebter und vertrauter Freund.

Dieſes Werk iſt bei mir und in allen Buchhandlungen Deutſchlands in folgenden Ausgaben und zu beigeſetzten Preiſen zu haben:

Auf Schreibpapier, geheftet 3 Thlr. 12 Gr. Daſſelbe in einem ſchönen Einbande 4 Thlr. 8 Gr. Auf geglättetem Velinpapier mit verändertem Formate in Pappe 5 Thlr. 12 Gr. Auf Druckpapier ohne Kupfer wohlfeile Ausgabe 2 Thlr. 8 Gr.

Frankfurt a. M. im Oktober 1804.

Friedrich Wilmans.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

## Kants Todtenfeier

von

## Friedrich Auguſt Chriſtian Merlin,

Profeſſor am Friedrichs-Gymnaſium zu Altenburg.

(Auf Druckpapier 10 Gr. auf Schreibpapier 12 Gr. auf Engl. Papier 16 Gr. auf das ſchönſte Velin-Papier 21 Gr.)

---

Die Dichtkunſt kann den Namen des verewigten weiſen Greiſes nicht nennen, um über ſeinen Tod zu klagen; denn er iſt nicht zu früh für ſein Werk geſtorben, und lebt in ſeinem Werke fort. Sie wird vielmehr in der Erinnerung an das, was Kant als Menſch und als Gelehrter war, und in den Ideen, die ſeiner Philoſophie eigen ſind, würdige Gegenſtände der Bearbeitung finden, und einen Kranz von Blüthen, die auf ihrem Gebiete ſproßten, nicht als einen Schmuck, ſondern als ein Opfer dankbarer Liebe auf den Altar legen, den die Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts den Manen des Philoſophen von Königsberg weihet.

Genug über den Zweck einer Schrift, die durch Beſorgung der unterzeichneten Verlagshandlung in einem würdigen Gewande erſcheinet.

Altenburg, im Auguſt 1804.

Schnuphaſiſche Buchhandlung.

---

In der Schrift des nämlichen Verfaſſers:

Briefe über die Nachbildung der griechiſchen Tragödie u. ſ. w.

ſtehet in der Anzeige der Druckfehler

Aidonius ſtatt Aidoneus.

Einige andere nicht angegebene Druckfehler wird der Leſer ſelbſt leicht bemerken.

---

Der ſo eben in Hamburg erſchienene

Unpartheiiſche Weltbericht. Ein Journal hiſtoriſch-politiſchen Inhalts,

iſt in Berlin bei dem Buchhändler Heinrich Frölich, Scharrenſtraße No. 12. zu haben. Wöchentlich erſcheint ein Bogen in 4.; der Jahrgang koſtet 2 Thlr. 16 Gr. Die erſten beiden Nummern, welche gleich geliefert werden, (1. Okt. und 8. Okt.) enthalten: Einleitung, franz. Kaiſerthum. Franz. Expedition nach England. Allianz zwiſchen England und Rußland. Deutſchland. Dännemark. Schweden. Nordamerika. Spanien. Notizen. Türkei. Portugall. Rußland. Großbrittannien. Admiral Cornvallis. Die Abonnenten können beſtimmen, ob ſie es wöchentlich oder monatlich verlangen.

No. XLVI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Bei F. W. Schmidt, Breite Straße No. 8., iſt erſchienen:

Was hat Deutſchland und inſonderheit der Preuß. Staat vom gelben Fieber zu befürchten, und welche Mittel ſind gegen die Ausbreitung dieſer Krankheit in unſern Gegenden zu ergreifen? 8. Berlin 1805. 10 Gr.

Dieſe ſo eben erſchienene Schrift enthält eine gründliche Unterſuchung über die Gefahr der nördlichen Gegenden vor jener Seuche, und die Angabe ſehr zweckmäßiger noch nicht geachteter, alſo neuer Sicherheitsmittel. Die gegenwärtigen Zeitumſtände geben derſelben ein ganz beſonderes Intereſſe, welches durch die Art der Einkleidung und die Gründlichkeit des Verfaſſers erhöht werden muß.

## Berichtigung.

Bei der Anzeige der Breitkopf-Härtelſchen Singſchule in No. 205 des Freimüthigen wird auf unſere Geſanglehre hingedeutet, als erſcheine die erſte Abtheilung (die eigentliche Lehre) nur im Auszuge. Allein die erſte Abtheilung unſerer Geſanglehre enthält die vollſtändige Ueberſetzung der Méthode de Chant, folglich nicht im Auszug. Dies hätte der Rec. auch wiſſen können; denn unſere Ausgabe wurde weit früher ausgegeben, als die Breitkopfſche. Daß unſere Ausgabe wohlfeiler iſt, dazu trägt bei: 1) eine wohlberechnete kompreſſe Eintheilung der Notenplatten, 2) die Weglaſſung des hier ganz überflüſſigen franzöſiſchen Textes, 3) die Sorgfalt in der Auswahl der zum Unterrichte nöthigen Solfeggien und Arien in der zweiten und dritten Abtheilung, von denen das pariſer Original eine ziemliche Menge von ganz alten Meiſtern enthält, die das Werk nur voluminös und theuer machen.

Auch iſt es falſch, daß Br. und H. die Ueberſetzung früher angekündigt haben, vielmehr iſt unſere Ankündigung in vielen Zeitungen vom 1. Auguſt, jene von Br. und H. aber vom 30. Auguſt.

Hoffmeiſter und Kühnel.

Von den in Deutſchland gewöhnlichen Gebräuchen bei Duellen, und über die Mittel, die Duelle abzuſtellen, 12 Gr. Dieſe intereſſante Schrift empfiehlt ſich ſelbſt, ihr Verfaſſer, der viel Erfahrung zu haben ſcheint, umfaßt die ganze Materie, und der Leſer wird in ſeiner Erwartung auf alle Weiſe befriedigt.

Comptoir für Literatur.

## Kunſt-Anzeige.

Unterſchriebener und der Kunſtſchul-Direktor Profeſſor Breyſig in Danzig, haben im letzten verfloſſenen Frühjahr ſechszehn der ſchönſten Gegenden bei und in Danzig angefangen.

Bereits ſind ſchon einige dem berühmten Landſchafts-Künſtler und Kurfürſtl. Hof-Kupferſtecher Haldewang in Carlsruhe zugeſchickt, der ſie alle in ſeiner unter allen Kunſtfreunden ſo ſehr beliebten Harztuſchmanier vervielfältigen wird. Die Blätter ſind exclusive des Randes und der Unterſchrift 1 Fuß 8 Zoll rheinl. lang und 1 Fuß 2½ Zoll hoch.

Der Größe des Unternehmens wegen geben wir den Weg der Subſcription.

Der Subſcriptionspreis iſt à Stück braunſchwarz gedruckt 2 Dukaten in Golde und koloritt 3 Dukaten in Golde.

Bis den 1. Januar 1805 ſteht die Subſcription offen, alsdann iſt der Ladenpreis à Stück braunſchwarz 3 Dukaten und koloriet 4 Dukaten in Golde feſtgeſetzt. Die Blätter werden einzeln in drei und drei Monat erſcheinen, ſo wie der Kupferſtecher ſie liefern kann.

Beſtellungen darauf nehmen an: in Hamburg, das niederſächſiſche Literatur- und Induſtrie-Comptoir. Weimar, das Induſtrie-Comptoir. Berlin, Hr. Frölich. Leipzig, Hr. Barth. Wien, Hr. Geiſlinger. Prag, Hr. Calve. Copenhagen, Hr. Schubothe. London, Hr. Lackington Allen und Comp. Petersburg, Hr. Lisner. Moscau, Hr. Horn. Magdeburg, Hr. Keil. Riga, Hr. Hartmann. Dresden, Hrn. Gebrüder Walther. Poſen, Hr. Kühn. Paris, Hr. Henrichs. Breslau, Hr. W. G. Korn. Warſchau, Hr. Pfaff. Lübeck, Hr. Bohn. Danzig, bei

Johann Daniel Hinckel,
Maler aus Sachſen.

Spanien nach Langle von L. F. Freiherrn v. Bilderbeck. Ein Taſchenbuch für 1805. Mannheim in der Götzſchen Buchhandlung. In Maroquin-

papier elegant gebunden 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Xr.

Dieſes hübſche Taſchenbuch, das in allen Buchhandlungen zu haben iſt, enthält ein äußerſt intereſſantes philoſophiſch-ſentimentales Miniatur-Gemälde von Spanien, einem Lande, deſſen reizende Gefilde man mit Fiſcher ſo gerne durchwandert. Der rühmlichſt bekannte Freiherr von Bilderbeck verdient gewiß durch ſeine launige Bearbeitung des pikanten Langle den Dank der deutſchen Leſewelt. Die Verlagshandlung hat es durch einen netten Druck auf Schweizer-Velinpapier und durch niedliche Anſichten von Spanien, (die adriatiſche Höhle — Malaga — Toledo — Alhamber — Hardiales — Cadix) von Kunz gezeichnet und von Biſſel geſtochen, ſo elegant ausgeſtattet, daß ſie hoffen darf, man werde es nicht hinter ſeinen vielen Geſchwiſtern ſtehend finden.

## Ernſt Moritz Arndt's Reiſen durch einen Theil Deutſchlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799.

4 Thle, 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 4 ſchönen Holzſchnitten von Gubitz, gr. 8. 8 Thlr, ohne dieſe Holzſchnitte 6 Thlr.

Endlich bin ich Stande, das Publikum von der völligen Erſcheinung dieſes Werks benachrichtigen zu können. Es lag an den vier Holzſchnitten, welche als Meiſterſtücke des rühmlichſt bekannten jungen Künſtlers Gubitz, dazu verfertigt worden ſind. Ich zweifle, ob man je in Teutſchland etwas dem gleich in Holz geſchnitten aufzuweiſen hat. Durch dieſe Blätter hat dieſes Buch, welches einen allgemein anerkannten eigenthümlichen Werth beſitzt, eine Zierde erhalten, welche daſſelbe mit Fug und Recht verdient. — Ich habe, Trotz dieſes bedeutenden Aufwandes, den Preis dieſer Neuen Auflage nicht erhöht. Die Erſte Auflage in ſechs Bänden kl. 8. koſtete 8 Thlr., dieſe in vier Bänden gr. 8. mit den Verbeſſerungen, Vermehrungen und Verſchönerungen koſtet eben ſo viel. Ohne die vier Blätter von Gubitz auf ordinairem Papier iſt der Preis 6 Thlr.

Die reſp. Pränumeranten werden bei Anſicht dieſer Anzeige Ihre Exemplare bereits haben. Wer ſich bis Oſtermeſſe 1805 an mich directe wendet, ſoll das Exemplar mit den vier Blättern von Gubitz noch für 6 Thlr. Cour. erhalten.

Leipzig im Oktober 1804.

Heinrich Gräff.

## Rußland unter Alexander dem Erſten.

### Eine hiſtoriſche Zeitſchrift herausgegeben von H. Storch.

Zehnte Lieferung. (July 1804.)

I. Wohlthätige Wirkſamkeit der Kaiſerin Mutter.
II. Wiederhergeſtellte Freiheit und Anordnung der Fiſchereien am Kaſpiſchen Meere.
III. Verordnungen für die Kaiſerl. Univerſität zu Dorpat, in Betreff der Aufſicht über die zu ihrem Bezirk gehörigen Schulen.
IV. Der Geſundbrunnen zu Liveck. (Aus einer noch ungedruckten Abhandlung des Hrn. Dr. Albini in Moskau.)
V. Fortſchritte der Koloniſirung in Rußland.

Leipzig den 4ten Oktober 1804.

J. F. Hartknoch.

## Anzeige für das leſende Publikum.

Das ausgebreitete Oranienburger Leſe-Inſtitut dauert nicht nur fort, ſondern es ſind auch nach einer dreijährigen Erfahrung in dem Innern deſſelben vortheilhafte Veränderungen vorgenommen worden, welche die Theilnahme an demſelben erleichtern. Der neue Plan, welcher einem jeden auf Verlangen zugeſandt wird, beſagt das Nähere. — In dieſem Monat erſcheint auch der 22ſte Anhang des deutſchen und ein neues Supplement des franzöſiſchen Katalogs, welche durch Reichhaltigkeit die vorhergehenden noch übertreffen werden. — — — Auch in dem Muſik-Leih-Inſtitute ſind zum Vortheile der Theilnehmer Veränderungen vorgenommen worden. Wer beide Inſtitute zugleich benutzt, genießt mehrere Begünſtigungen.

Oranienburg den 1. Nov. 1804.

Rudolph Werkmeiſter,
Muſik-Verlagshändler und Beſitzer des großen Leſe-Inſtituts.

## Zeit-Tafel für das Jahr 1805

zum gemeinnützlichen Gebrauch für Jedermann. Eine illuminirte Kupfertafel auf einem halben Bogen.

Dieſer auf eine eigene Art bequem geordnete Kalender gewährt ſchon dem Auge einen gefälligen Anblick. Die prachtvollen Farben des Regenbogens ſind hier nicht blos zur Zierde, ſondern hauptſächlich zur ſchnellern Ueberſicht angewandt worden. In tabellariſcher Form zeigt dieſe Zeit-Tafel die vergleichende Zuſammenſtellung von dreien Kalendern, dem verbeſſerten allgemeinen, dem ruſſiſchen und franzöſiſchen, und wird beim Augenſchein jeder überzeugt werden, daß dieſe Einrichtung dem Nutzen angemeſſen iſt, und ſie weſentliche Vorzüge vor den gewöhnlichen Wand-Kalendern habe. Erreicht ſie den zu hoffenden Beifall, ſo wird jährlich die Fortſetzung erſcheinen.

Das Ganze beſteht aus dreizehn neben und herunterwärts zuſammengeſtellten kleinen Täfelchen, deren zwölf für die Monate beſtimmt und illuminirt ſind. Das dreizehnte obenan ſtehende größere aber enthält außer dem Titel folgende allegoriſche Vorſtellung: Saturn, der fabelhafte Gott der Zeit, entſchleiert durch einen zurückgezogenen Vorhang den Schauplatz der Natur, die von der aufgehenden Morgenſonne, dem ſichtbaren Repräſentanten des alles belebenden und erhaltenden Urweſens, erleuchtet und fruchtbar gemacht wird. Der ſtaunende Saturn vermag den Glanz des blendenden feurigen Koloſſes nicht zu ertragen; daher iſt ihm der Schatten des Vorhanges willkommen. Gegenüber ziehen dichte Wolken eine Scheidewand zwiſchen Tag und Nacht. Eine Gegend des nächtlichen geſtirnten Himmels zeigt das prächtige Geſtirn des Orion; einen kleinen Theil der ſogenannten Milchſtraße und den untergehenden blaſen Mond.

Dieſe mit Fleiß gearbeitete Tafel wird auf ſchönem Papier abgedruckt und illuminirt bald nach der Michaelismeſſe oder doch ſpäteſtens im Anfange des Dezembermonats fertig und für 12 Gr. zu haben ſeyn. 12 Exemplare zuſammen werden für 1 Friedrichsd'or oder 5 Thlr. in Gold; 25 Exemplare aber für 8 Thlr. in Louisd'or à 5 Thlr. verlaſſen, wogegen aber baare Zahlung und portofreie Einſendung der Gelder und Briefe erwartet wird.

In Hamburg hat die Bachmann-Gundermannſche Buchhandlung die Kommiſſion übernommen, bei welcher die übrigen Buchhandlungen und löblichen Poſtämter ihre Beſtellungen zu machen belieben. Leipziger Michaelismeſſe 1804.

## Nachricht,

### das Nordiſche Archiv betreffend.

Unterzeichnete Buchhandlung ermangelt nicht, hierdurch bekannt zu machen, daß die ſeit zwei Jahren vom Publikum gütig aufgenommene Zeitſchrift: Nordiſches Archiv, auch im Jahr 1805 ununterbrochen erſcheinen wird. Um ſie den Leſern in Deutſchland ſo geſchwind als möglich in die Hände zu bringen, damit durch Verzug dieſes Journal den Reiz der Neuheit nicht verliere, iſt mit dem Königl. Preuß. Grenz-Poſtamt zu Memel die Verabredung getroffen worden, es monatlich für 4 Thlr. ſächſ. oder preuß. den Buchhandlungen in Deutſchland franco mit der Poſt zu liefern. Zur Meſſe iſt künftig der Ladenpreis 5 Thlr. Man wendet ſich daher mit ſeinen Beſtellungen an die reſpectiven Poſtämter jeden Orts oder auch an unſern Commiſſionär, Herrn Wilhelm Rein und Comp. in Leipzig.

Riga im Oktober 1804.

Nordiſche Commiſſionshandlung.

---

Bei B. Fr. Barth jun. in Breslau ſind folgende Werke erſchienen:

Chriſtliche Erbauungen und Betrachtungen zum Todtlachen. Ein Seitenſtück zu den Predigten zum Todtlachen. 8. 8 Gr.

Auch Betrachtungen zum — Lachen können heilſam ſeyn. Die gegenwärtigen bezwecken dies, indem ſie — zwar als Seitenſtück zu den genannten Predigten angegeben — aber mehr auf Thatſachen begründet ſind, deren Lächerlichkeit Reſultate, die nützen, herbeiführen, und — — was das Todtlachen betrifft — Scherze um Scherze drehen. S.

Der Breslauiſche Erzähler. Eine Wochenſchrift mit Kpfrn. Erſter bis fünfter Jahrg. Herausgegeben von Fülleborn, hernach von Rhode. 8. der Jahrg. 3 Thlr. 16 Gr.

Dieſe Wochenſchrift, die bereits den Beifall mehrerer Literaturzeitungen erhalten hat, kann man um ſo mehr empfehlen, als ſie durch Reichhaltigkeit aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen ſich dazu eignet, auch dem Auslande eine unterhaltende Lektüre zu gewähren. Die Tendenz dieſer Wochenſchrift gehet dahin, durch Erzählungen, dramatiſche Aufſätze, Gedichte, hiſtoriſche Anſichten der Vor- und Jetztwelt, Anekdoten, Räthſel und Charaden, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden, und alle Klaſſen von Leſern zu unterhalten. Der ſeel. Fülleborn führte dieſe Tendenz ſchön aus und Hr. Rhode bleibet ihr mit Fülle und Kraft getreu. K.

Handbuch der ſchleſiſchen Geſchichte für Liebhaber und Schullehrer von J. D. Henſel. 2te Aufl. 8. 12 Gr.

Kurzer Abriß der ſchleſiſchen Geſchichte, als Leitfaden zum Unterrichte in niedern Schulen von demſelben. 2te neu vermehrte Aufl. 8. 3 Thlr.

Dieſe zwei Büchelchen, deren erſte Aufl. in der Jenaiſchen Literaturzeitung und in der allgemeinen deutſchen Bibliothek ſehr vortheilhaft rezenſirt wurde, ſind zum Unterricht in den niedern Schulen zweck-

ſige Kompendien, deren Nutzen unläugbar iſt, da ſie in einer vollſtändigen und gedrängten Darſtellung der ſchleſiſchen Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten die Jugend faßlich belehren und den Lehrer ſelbſt leiten.

Z.

Der muſikaliſche Kinderfreund. Eine Auswahl von Liedern zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreiſe; herausgegeben von J. B. Engelmann. Frankfurt a. M. bei J. C. B. Mohr,

auf welchen, beſonders die zahlreichen Beſitzer des neuen Kinderfreundes, herausgegeben in Verbindung mit mehreren praktiſchen Erziehern von J. B. Engelmann, gewiß mit Verlangen harrten, — iſt ſo eben fertig geworden und in jeder guten Buch- und Muſikhandlung — der Text auf ſchönem Schreibpap. roh, die Muſik geſchmackvoll gebunden, unzertrennlich für 2 Thlr. oder 3 Fl. zu haben. Exemplare des Textes kann man auf weichem Druckpap. für 8 Gr. oder 36 Xr. auch einzeln haben.

Die Sammlung enthält 43 Lieder mit ihren Melodieen fürs Clavier; — ſie iſt nach dem Plane des Herausgebers ſowohl für Jünglinge und Jungfrauen, als für Knaben und Mädchen beſtimmt; es iſt darin aufgenommen, was leicht, einfach, edel iſt, was kindlich und gut iſt, wie es für den reinen Menſchen paßt ꝛc. — und darum können Eltern und Jugendfreunde ihren Lieben ſie ohne Sorge in die Hände geben.

## An Eltern und Erzieher.

In der Buchhandlung der Erziehungsanſtalt iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gymnaſtik für die Jugend, enthaltend eine praktiſche Anweiſung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nöthigſten Verbeſſerung der körperlichen Erziehung. Von J. C. Fr. Gutsmuths, Fürſtl. N. W. Hofrath und Mitarbeiter an der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal. Zweite durchaus umgearbeitete und ſtark vermehrte Ausgabe mit 12 von dem Verfaſſer gezeichneten Kupfertafeln. 1804. XVI u. 528 S. gr. Med. 8. Preis 3 Thlr.

Der Gegenſtand dieſer Schrift iſt für die Erziehung der aufwachſenden Jugend von Wichtigkeit, wenn es anders wahr iſt, was die gründlichſten Pädagogen behaupten, daß auch der Körper erzogen werden müſſe. Der Verfaſſer hat in dieſer zweiten Ausgabe ſeine ſeit zehn Jahren ſorgſam fortgeſetzten Erfahrungen niedergelegt, dadurch iſt eine neue Schrift entſtanden, die mit der erſten Ausgabe wenig gemein hat. Die Uebungen ſind in dieſer zweiten vollſtändiger, ſyſtematiſcher und durchaus ſo praktiſch beſchrieben, daß jeder Erzieher, der ſie einſtudirt, die Ausführung mit ſeinen Zöglingen übernehmen kann.

Da ich einmal als Groß-Prior des weltlichen Stifts-Ritter-Ordens des heil. Joachim, alſo als der nächſte Beamte nach des Herrn Großmeiſters Erlaucht, in der Zeitung für die elegante Welt öffentlich genannt worden bin, ſo habe ich mich gedrungen geſehen, über die Art und Weiſe, wie mir dieſe unverdiente Ehre zu Theil geworden iſt, mich in der nämlichen Zeitung öffentlich zu erklären. Unter die vorzüglichſten Gründe, mir jene Ehre nicht zu verbitten, gehörte der ſchöne Zug der Ordens-Statuten, daß er nicht einzig den zufälligen Vorzügen der Geburt, ſondern auch dem Verdienſte geöffnet ſeyn, alſo nicht adelige Ehren-Mitglieder aufgenommen werden ſollten. Dies iſt ſeit kurzem zu meinem großen Vergnügen mit einigen ſchätzbaren Gelehrten der Fall geweſen. Deſto widriger war es mir, kürzlich in der Berichtigung einer irrigen Nachricht im Hamb. unparth. Correſpond. eine wohl nicht abſichtliche, aber doch immer eine Kränkung des Herrn Doktors und Aſſeſſors Reinhard zu Göttingen zu finden. Er war nämlich als Ehren-Ritter angekündet worden, und dies wurde in jener Berichtigung mit der Bemerkung zurückgenommen, daß er blos Ehren-Mitglied ſey.

Allerdings iſt Hr. R. als Ehren-Mitglied aufgenommen, und kann nach den Statuten nicht Ritter ſeyn, hat auch darauf nie Anſpruch gemacht. Aber dieſe Art der Berichtigung, dieſes herbe, den höchſten ariſtokratiſchen Geiſt athmende, einen verdienten Mann demüthigen ſollende Wort blos hätte der Berichtiger nicht wählen ſollen, wenn anders die Sache der Berichtigung werth war!

Ich ehre die geſetzlichen Vorzüge der Geburt, wenn ich ſchon ſtolz darauf ſeyn würde, ſie als eines Anſpruchs auf Achtung nicht zu bedürfen; aber ich ſehe mich, durch die gerechte Beſchwerde des würdigen Hrn. Doktors und Aſſeſſors Reinhard, und durch den Antheil, den ich an ſeiner Aufnahme hatte, veranlaßt, öffentlich zu erklären, daß ich den Orden durch den Beitritt verdienſtvoller Gelehrten, alſo namentlich auch des Herrn Doktors und Aſſeſſors Reinhard, geehrt finde, alſo, in ſo fern die gedachte Berichtigung nicht einzig die Beurkundung der Einhaltung der Statuten bezweckt, mit der Eigenſchaft eines Ehren-Mitglieds wenigſtens den nämlichen Grad von Auszeichnung, als eines bloßen Ehren-Ritters verbinde, daß ich den Geiſt und Sinn der Statuten ſo und nicht anders zu faſſen vermag, und, wenn ihm eine andere Deutung gegeben werden wollte, mich eher davon zurückziehen, als jene Grundſätze aufgeben wollte.

Würzburg den 23ſten Oktober 1804.

Julius Graf von Soden.

## Urach der Wilde.

Roman aus den Ritterzeiten, 2 Bände mit Kupfern und Vignetten. 8. Leipzig, bei Th. Seeger. Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

Wer am Leſen der Ritterromane Vergnügen findet, wird gewiß durch dieſen Urach vollkommen befriedigt.

No. XLVII.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Bei Anton Doll, Buchhändler in Wien, iſt erſchienen und bei A. G. Liebeskind in Leipzig in Kommiſſion zu haben:

## Hiſtoriſches Taſchenbuch.

Mit beſonderer Hinſicht auf die öſterreichiſchen Staaten. — Auch unter dem Titel: Geſchichte des 19ten Jahrhunderts, 18 Bändchen. Geſchichte des Jahres 1801. Mit 4 prächtigen Kupfern, dem Portraite des Erzherzogs Karl und einer Vignette. Auf ſehr ſchönem holländ. Papier. 8. Wien 1805. In geſchmackvollem Umſchlage broſchirt 3 Thlr.

Nicht ganz verdienſtlos dürfte ein Unternehmen ſeyn, wodurch jährlich alles das zuſammen getragen und mit Gedrängtheit dargeſtellt wurde, was in der Geſchichte des Jahres überhaupt, und insbeſondere für Oeſterreich, intereſſant iſt. Ein ſolches Jahrbuch würde bei einer zweckmäßigen Einrichtung allerdings eine nützliche und unterhaltende Lectüre für jede Klaſſe von Leſern gewähren; könnte vielleicht zur Belebung des Nationalgeiſtes und zur Ermunterung des Patriotismus kräftig wirken; dürfte ſelbſt dem künftigen Geſchichtſchreiber Oeſterreichs willkommen ſeyn. — Wie dieſes Bändchen die Geſchichte des Jahres 1801 enthält, ſoll jedes künftige die Begebenheiten eines folgenden Jahres umfaſſen. Dieſer Jahrgang zerfällt in folgende Haupttheile: 1. Ausländiſche wichtige Begebenheiten des Jahres: Einleitung, beſtehend aus einer Ueberſicht des verfloßnen Jahrhunderts, um den Faden an die ältere Geſchichte anzuſchließen. Der Lüneviller Friede. Geſchichte der Nordiſchen Allianz. Eroberung Egyptens durch die Engländer. Friede zwiſchen Frankreich und Neapel, Portugall, England, Rußland und der Pforte. Entſchädigungsſache in Deutſchland. Regierungsveränderung in Holland und der Schweitz. Königreich Hetrurien. Republik der ſieben Inſeln. Neue Conſtitution von Lucca. Ciſalpiniſche Republik. Vereinigung Irelands mit England. Pius VII. Wiederherſtellung der Religion in Frankreich. Paswan Oglu. Touſſaint Ouvertüre. 2. Innere Angelegenheiten Oeſterreichs: Verbeſſerungen im Finanzfach, im Geſchäftsgang, Errichtung des Staats- und Conferenz-Miniſteriums, neue Organiſation des Hofkriegsraths, Beförderung der Induſtrie, Verbeſſerung der Polizei u. ſ. w. Ueberſicht der inländiſchen Literatur. Theater. Muſik. Bildende Künſte. Neue inländiſche Erfindungen. Kurzer Nekrolog der merkwürdigſten Verſtorbenen in Oeſterreich während dieſes Jahres. — Druck, Papier, Kupfer und Umſchlag ſind ſo ſchön, daß man dieſes Taſchenbuch den ſchönſten deutſchen Ausgaben an die Seite ſetzen darf.

## Taſchenbuch

für Freunde ſchöner vaterländiſcher Gegenden. Vom Verfaſſer der Streifzüge nach Venedig. — Auch mit dem Titel: Maleriſche Streifzüge durch die intereſſanteſten Gegenden um Wien, 18 Bändchen. Mit 6 prächtigen Kupfern und 2 Vignetten. Auf ſehr ſchönem holländ. Papier. 8. Wien 1805. In geſchmackvollem Umſchlage broſchirt 3 Thlr.

Der ſchon rühmlich bekannte Verfaſſer dieſer Streifzüge wagt es hier, nicht nur von Oeſterreichs blühendem Körper, ſondern auch von ſeiner Seele den Bewohnern ein Bild zu entwerfen, und zu vereinigen, was beinahe immer getrennt erſcheint: Naturmalerei, Statiſtik und Völkerbeſchreibung. — Dieſes Bändchen enthält eine maleriſche Schilderung von Lazenburg, Schönau und Röslau. Als Einleitung ſteht ein Aufſatz über Niederöſterreichs Größe, Bevölkerung und Landbewohner im Allgemeinen; über die Sucht der Städter, auf dem Lande ſich anzuſiedeln, und ihre Verhältniſſe zu den Landleuten. — Die von Maillard prächtig gezeichneten und von Blaſchke ſehr ſchön geſtochenen Kupfer ſtellen folgende Gegenſtände dar: 1) den Waſſerfall beim Fiſcherdörfchen, 2) das Ritterſchloß, 3) das Haus der Laune in Lazenburg, 4) die Fiſcherhütte, 5) Alxinger's Denkmahl, 6) den Waſſerſpiegel beim Tempel der Nacht in Schönau; die zwei Vignetten über Joſeph's Denkmahl in Lazenburg und des Grafen Fries Denkmahl in Röslau. — Von dem Aeußern dieſes Werkes gilt eben das, was oben von dem hiſtoriſchen Taſchenbuche geſagt wurde.

---

Von denen alle Bewunderung erregenden, mit der höchſten Kunſt verfertigten Schwämmen Oeſterreichs iſt nun die dritte Lieferung erſchienen, und verdient, wie die vorhergehenden, den größten Beifall aller Bewunderer des Schönen und Nützlichen. — Der Text, welcher dieſes ſchöne Kabinet bekleidet, iſt überaus lehrreich und faßlich.

Beim Verleger dieſes ſeltenen Werkes — bei Geiſinger zu Wien — iſt auch zu haben:

Neue Zeitung der Induſtrie und Spekulation, herausgegeben von einer Geſellſchaft Freunde des Guten und Gemeinnützigen. Wien 1804. Jährlich 3 Thlr.

---

## Anzeige
### von nützlichen Werken für Damen.

Henriette Jügel, Desseins nouveaux de broderie sur le Canevas, 4. 6 Thlr.

Johannot, Desseins nouveaux de broderie d'après les plus nouveaux modelles françois, anglois et de propre invention, fol. 8 Thlr.

Muſter, neue, zum Sticken in Seide, Gold, Silber und zum Weißnähen auf Mouſſelin und Battinet. 2 Hefte, der erſte und zweite à 2 Thlr., der dritte 4 Thlr.

Lectionsblätter für Blumenzeichner und Zeichnerinnen, mit beigelegten ſchwarzen Abdrücken, um das Sticken darnach zu erleichtern, 4. 6 Thlr.

Dieſe verſchiedenen Werke ſind in Leipzig bei Friedr. Auguſt Leo und in den meiſten auswärtigen Buch- und Kunſthandlungen zu bekommen.

---

## Handbuch
### für
## Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber
von

Georg Franz Dietrich aus dem Winkell.

Erſter Theil, 30 Bogen Text, 1 Kupfer in Folio, 4 Tabellen und Muſik. gr. 8. Preis: 2 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier, 3 Thlr. 8 Gr. auf Schreibpapier.

Bei Anſicht dieſer Anzeige werden die reſp. Subſcribenten, welche ſich beſtimmt gemeldet, ihre Exemplare erhalten haben. Ich ſchmeichle mir, daß ich die Zufriedenheit aller befördert habe, denn ich bin mir bewußt, mein Verſprechen redlich erfüllt zu haben. — Ob der Herr Verfaſſer den Dank des Publikums verdiene? dieſe Frage zu beantworten liegt außer meinen Kräften; wenn aber das Zeugniß eines Laien: daß der Herr von Winkel mit raſtloſem Eifer dahin gearbeitet hat und noch arbeitet, dieſem Buche die möglichſt größte Vollkommenheit zu geben, nicht ganz zu verwerfen iſt, ſo lege ich dieſes Zeugniß hiermit öffentlich ab.

Der zweite und letzte Theil ſoll, wenn es anders möglich iſt, bis Ende dieſes Jahres erſcheinen. Der Ladenpreis des ganzen Werkes auf Druckpapier wird 5 Thlr., auf Schreibpap. 6 Thlr. 16 Gr. ſeyn; für die Liebhaber ſtehen einige wenige Exemplare auf Schweizerpapier zu 8 Thlr. zu Befehl.

Leipzig im Oktober 1804.

Heinrich Gräff.

---

## Anzeige für Eltern und Erzieher.

In Georg Trachsler's Verlagshandlung in Zürich ſind ſeit kurzer Zeit erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallerie der vornehmſten Künſte und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 1r Thl. 8. Mit ausgemalten Kupfern 2 Thlr. 8 Gr. Mit braunen Kupf. 1 Thlr. 14 Gr.

Gallerie der merkwürdigſten Säugethiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Zweite verbeſſerte Auflage mit 24 Kupfern, 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Fabelleſe, kleine, für die Jugend, von Pfeffel, Tiedge, Weiße und andern. Mit illuminirten Kupfern, 12. 20 Gr.

A-B-C-Buch, neues, mit Leſeübungen aus der Naturgeſchichte und 25 illum. Kupf. 8. 16 Gr.

Dieſe Schriften empfehlen ſich ſowohl durch ihren Inhalt, als auch durch richtige Zeichnung, geſchmackvolle Illumination der Kupfer und ſchönen Druck vor vielen andern Jugendſchriften und eignen ſich daher vorzüglich zu Weihnachts-Geſchenken. Sie ſind ſämmtlich ſchön gebunden.

---

Bei uns iſt erſchienen:

Krummacher's (Profeſſor in Duisburg) Parabeln, 8. brochirt 20 Gr.

Ein äußerſt vortreffliches Werkchen zur angenehmen und nützlichen Lectüre.

Duisburg den 28ſten Oktober 1804.

Bädeker und Comp.

---

## Jacob Glatz

Naturhiſtoriſches Bilder- und Leſebuch, oder Erzählungen über Gegenſtände aus den drei Reichen der Natur. Nebſt 300 illuminirten Abbildungen von Horny und einer kurzen Erklärung derſelben in Verſen; gr. 8. gebunden 4 Thlr.

Dies Buch eignet ſich gewiß vor vielen andern zu einem eben ſo angenehmen als nützlichen

### Weihnachtsgeſchenke.

Der Text liefert eine Folge intereſſanter Erzählungen, welche die Luſt zu einem ſyſtematiſchen Unterricht in der Naturgeſchichte erwecken und beleben; der deutliche nicht enge Druck auf ſchönem weißen Papier erleichtert den Kindern das Leſen und reizt ſie dazu an; die Kupfer ſind richtig gezeichnet, ſinnvoll gruppirt und ſehr ſorgfältig illuminirt. So bildet das Buch ein Ganzes, zu dem die Kinder mit immer erneuerter Freude zurückkehren.

Jena.

Friedrich Fromman.

---

# Anzeige.

## Geſanglehre des Conſervatoriums in Paris.

Enthaltend die Grundregeln des Geſanges, Uebungen für die Stimme, Solfeggien aus den beſten ältern und neuern Werken, und Arien in jeder Art von Bewegung und Charakter. Verfaßt von Bernardo Mengozzi, Cherubini, Garat, Goſſec, Méhul, Richer, Ginguéné, Langlé, Plantade und Guichard.

Die Namen der berühmten Künſtler, die ihre Einſichten und Erfahrungen über den richtigen und ſchönen Geſang in dieſem Werke niedergelegt haben, laſſen an ſich ſchon erwarten, daß hier etwas Vorzügliches und zum Theil noch nicht Vorhandenes geleiſtet worden iſt. So ſcharf und genau, als die ſehr weſentlichen Regeln des Athemholens, des Tragens der Stimme u. ſ. w. hier theoretiſch und praktiſch gegeben ſind, ſo viel ſpezielle Bemerkungen über den Charakter einer jeden Geſangsart, über den Ausdruck und Vortrag u. ſ. w. durchgängig durch inſtructive Beiſpiele in Noten erläutert, beſonders aber ſolche planmäßig geordnete Muſter von Geſängen — finden ſich in keinem andern Lehrbuche.

Wir hoffen alſo, den angehenden Sängern und Sängerinnen mit der treuen und geſchmackvollen Ueberſetzung dieſes Werkes ein willkommenes Geſchenk gemacht zu haben; um ſo mehr, da wir durch eine ſchicklichere Auflage (die franzöſiſche Ausgabe koſtet 9 Thlr.) daſſelbe nicht zu volumineus und folglich viel wohlfeiler haben erſcheinen laſſen.

Im Pränumerationspreis, welcher aber nur bis Ende Oktober d. J. geltend war, koſtete es 2 Thlr. 12 Gr., welche franco an uns einzuſenden ſind. Sammler erhalten das 5te Exemplar frei. Der Ladenpreis iſt höher. In der Michaelis-Meſſe iſt das Werk ausgegeben.

Leipzig, 1804.

*Bureau de Musique.*

Hoffmeiſter und Kühnel.

---

## Verlagsbücher bei Chriſtian Gottlieb Rabenhorſt,

Buchhändler in Leipzig.

Die Preiſe ſind zugleich in Conventions- und Reichsgelde angegeben.

### Feine Drucke in Taſchenformat:

Dictionnaire de poche (nouveau) Français-Allemand et Allemand-Français, enrichi des mots nouveaux généralement reçus dans les deux langues, des tables des verbes irréguliers, des nouvelles mesures et des poids et monnaies de la République française. Troisième édition originale, revue, corrigée, augmentée d'un grand nombre d'articles, et spécialement des termes de la nouvelle nomenclature chimique. II Parties.

Dizzionario portatile (nuovo) Italiano Tedesco e Tedesco-Italiano, compendiato da quello d'Alberti; arricchito di tutti i termini propri delle scienze e dell' arti, ed accresciuto di molti articoli, e della geografia. Tomi II.

Pocket-Dictionary (the new) of the English and German languages, composed chiefly after the Dictionaries of Adelung, Johnson and others of the best authorities. In which the parts of speech, and the genders of the german nouns, are properly distinguished; each word accented according to its just and natural pronunciation; and the irregularities of the english and german verbs duly marked. II Parts.

Alle drei auf franz. Schreibpap. und broſchirt.

Preis eines jeden: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Mit Hülfe des zarten und kompreſſen Perl-Druckes in dreifachen Kolumnen konnte man dieſen Taſchenwörterbüchern der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen Sprache die zweckmäßige innere Einrichtung und das Gefällige der Form geben, wodurch ſie ſich von andern Büchern der Art ſo auffallend unterſcheiden. Es werden daher Reiſende und ſolche Perſonen, die bei einer ausgedehntern Kenntniß der Sprache über ein Wort ſchnelle Auskunft haben wollen, nicht leicht ſelbſt nach ſehr langem Gebrauche in den Fall kommen, hier vergebens nachzuſchlagen und Anfänger ſo wohl die Grundbedeutungen als die gewöhnlichſten metaphoriſchen, ſo beſtimmt angegeben und gut geordnet finden, daß es ihnen nicht ſchwer fallen kann, die paſſende mit Sicherheit auszuwählen. Letztern bietet ſich auch beſonders in den erläuternden Zuſätzen und den übrigen für dieſen Endzweck zunächſt berechneten Angaben ein zuverläſſiges Mittel dar, an Zeit und an gründlicher Kenntniß der Sprache zu gewinnen. In der Folge dieſer Wörterbücher gehört noch ein viertes von etwas größerm Format und Druck, unter dem Titel:

Handwörterbuch der deutſchen Sprache, zum Gebrauche des Leſens, Sprechens und Schreibens, mit Angabe der nächſten ſinnverwandten Wörter und einer kleinen Sprachlehre. Nach den beſten deutſchen Sprachforſchern. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

welches ſchon als der erſte Verſuch eines deutſchen

Handwörterbuches in dieser Gestalt Aufmerksamkeit verdiente, wenn es sich nicht auch durch eine gedrängte und doch sehr vollständige Uebersicht des deutschen Sprachschatzes empföhle. Wer also Lust und Bedürfniß fühlt, die deutsche Sprache genauer kennen und richtig gebrauchen zu lernen, wird sich dieses Handbuches gewiß mit großem Nutzen bedienen.

---

## Anzeige
### für
### Bäcker, Bierbrauer, Essigbrauer und Branntweinbrenner.

Ein Oekonom im Westphälischen, der von früher Jugend an das Branntweinbrennen, Bier- und Essigbrauen nach physikal. Grundsätzen getrieben, und alle in diese Fächer schlagende Geheimnisse und Rezepte mit schweren Kosten an sich kaufte und erprobte, hat sich, einer armen Familie zum Besten, entschlossen, die nach manchen kostspieligen Versuchen bewährt gefundenen Rezepte, jedermann zum Nutzen, auf dem Wege der Pränumeration im Druck herauszugeben. Die folgenden Punkte bestimmen das Nähere:

1) Zwanzig verschiedene Gährungsmittel, welche für Bäcker, Branntweinbrenner, Bier- und Essigbrauer mit entschiedenem Vortheil zu gebrauchen sind. Einige derselben sind von außerordentlichem Nutzen für Bierbrauer, die immer, auch wenn sie nicht brauen, so viel Hefen bereiten können, als sie abzusetzen gedenken, mithin niemals verlegen sind; andere für Bäcker, indem sie sich zu allen Zeiten in der Geschwindigkeit den wohlfeilsten Hefen bereiten können, ohne dabei des Bierhefens zu bedürfen, nebst sicherer Anweisung, Bierhefen zu trocknen und zu conserviren. Auch befinden sich dabei das Braunschweiger, Hamburger und das vor einiger Zeit in Berlin herausgekommene, für Branntweinbrenner so sehr berühmte Kittelsche Gährungsmittel. (Bekanntlich kostet sonst im Ankauf ersteres 1, zweites 2 und drittes 2 Friedrichsd'or;) imgleichen sind noch mit beigefügt die kürzlich im Druck erschienenen „erprobten Bärme-Rezepte für Brauer, Branntweinbrenner und Bäcker," welche in der Berliner, Altonaer und Hamburger Zeitung unter dem Titel: „Gährungsmittel," zu 12 Gr. angekündigt sind.

2) Eine deutliche und ausführliche Anweisung über das Branntweinbrennen aus Korn und andern Früchten, nach der vortheilhaftesten Art beschrieben. Verschiedene sehr wichtige Geheimnisse der dabei zu beobachtenden Regeln sind diesem beigefügt. Auch befindet sich die Anweisung dabei, den wahren und ächten Genever sowohl, als auch alle Sorten der besten Liqueure aus ganz ordinärem Kornbranntwein in Zeit von einigen Minuten zu verfertigen.

3) Eine genaue und authentische Angabe, wie man zu jederzeit und jedesmal die berühmtesten engl. und deutschen Biersorten dauerhaft, wohlschmeckend und klar brauen kann, nebst sichern Mitteln, sauer Bier sogleich wieder gut und trübes hell und klar zu machen.

4) Den Essigbrauern kann folgende Anweisung, beschriebene Sorten Essig auf die wohlfeilste und zweckmäßigste Art zu bereiten, nicht genugsam empfohlen werden, als: Wein-, Bier-, Obst-, Branntwein- und Rosinen-Essig. Auch sind hierbei die sichern Mittel enthalten, jeder Sorte in kurzer Zeit eine liebliche anhaltende Säure zu verschaffen; imgleichen allen kamichten und verdorbenen Essig völlig wieder herzustellen.

Damit auch weniger Bemittelte an dieser Herausgabe Theil nehmen können, so ist der mäßige Pränumerationspreis für obige vier Punkte ein vollwichtiger holländ. Dukaten, welcher nach dieser Bekanntmachung alsobald postfrei an Herrn Commissionär Jobst Schramm, wohnhaft an der Neuwallsbrücke in Hamburg, eingesendet wird, als von welchem die Herren Pränumeranten a dato bis Ende Monaths December d. J. sich ehrlich und prompt bedient sehen werden. Weitentfernte werden ersucht, noch einige Groschen mehr für Postgebühren und Einschreibegeld mit beizulegen. Noch ist zu bemerken, daß auf einzelne von diesen Punkten nicht pränumerirt werden kann, wie auch schon aus dem so niedrigen Preise zu ersehen ist. — Die Zeit à dato bis Ende Monaths December ist zur Bequemlichkeit der Herren Pränumeranten bestimmt; ist aber dieser Termin verflossen, so werden aus mehrern wichtigen Gründen keine Exemplare weiter verkauft. Wer sechs Exemplare bezahlt, erhält das siebente gratis. Jedermann wird sich in der Folge von dem Nutzen dieser Rezepte selbst überzeugen, weswegen sie auch keiner weitern Anpreisung bedürfen.

In Berlin nimmt der Wollenfabrikant Hr. Ostmann, wohnhaft in der Schützenstraße No. 53., Pränumeration an.

---

Von dem durch seine lebhafte Phantasie, verbunden mit leichter romantischer Darstellung, beliebten Schriftsteller D. Albrecht, ist so eben bei Rößler in Naumburg erschienen:

## Papierblümchen
### oder
## Novellen wonniger Liebe und Freundschaft.
### Preis: 1 Thlr.

---

Folgendes so eben fertig gewordene wichtige und äußerst interessante Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die ehemalige und gegenwärtige Schweiz, in Rücksicht ihrer politischen und militärischen Lage gegen das übrige Europa, 2 Thle gr. 8. Zürch und Bern, 1 Thlr. 4 Gr.

No. XLVIII.

# Literarischer und artistischer Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernst und Scherz 1804.

An Eltern und Erzieher.

So eben ist im Druck erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

## Die Familie Bendheim,

lehrreiche Unterhaltungen für die Jugend

vom

Herrn Rektor Hahn.

## Zweiter Theil.

In Taschenformat mit 12 illuminirten Kupfern.

Berlin 1805.

Preis in sauberm Einbande: 3 Thlr.

Ebendesselben Buchs:

## Erster und Zweiter Theil.

Wohlfeilere Ausgabe für unbemittelte Käufer.

Auf Druckpapier mit 9 illuminirten Kupfern.

Berlin 1805.

Preis beider Theile in bunt Pap. geh.: 4 Thlr.

Der vorzügliche Werth dieses sich unter der großen Menge von Jugendschriften so auszeichnenden Werkes ist durch die Hallische, Jenaische und Leipziger Allgemeine Literaturzeitungen, durch Guthsmuths Bibl. und andere kritische Blätter zu bekannt, als daß hier zu dessen Lobe noch etwas gesagt werden müßte. Hoffentlich werden alle Eltern und Erzieher, welche ihren Kindern und Zöglingen ein Geschenk mit einem nützlichen Buche machen wollen, dies nützliche und angenehme Werk nicht übersehen.

Von ebendemselben Verfasser erscheint am Ende des Novembers:

## Kinderfreuden.

Ein Seitenstück des Stoffs

zur

Bildung des Geistes und des Herzens.

8. Berlin 1805.

Auf Schreibpap. mit 2 Kupfern sauber gebunden 1 Thlr. 12 Gr.; auf Druckpap. mit 1 Kupfer geheftet 1 Thlr. 2 Gr.

Bestellungen hierauf kann man in jeder soliden Buchhandlung machen.

Friedr. Maurer,
Buchhändler, in der Poststraße No. 29.

---

Für Eltern und Freunde der Jugend.

In der Michaelis-Messe ist in meinem Verlage fertig geworden und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben:

Jacob Stille's Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Lesen angefangen haben, und sich gern etwas erzählen lassen. Von J. Glatz. 48 Bändchen, 21 Bogen mit einem Titelkupfer und Vignette von Böttger.

Der Titel sagt und bestimmt, welches Alter der beliebte Herr Verfasser, dem die Jugend schon so manche angenehme und nützliche Unterhaltung verdankt, bei diesem Buche vor Augen hatte, daß ich es überflüssig halte, darüber etwas weiter zu sagen. Ich will blos bitten, ihn mit eben dem gütigen Beifall aufzunehmen, den die drei ersten Bändchen fanden, da ich glaube, daß dieser es ganz vorzüglich verdient. Mit demselben wird diese kleine Bibliothek geschlossen, weil weder der Herr Verfasser noch der Verleger geneigt sind, ihre kleinen Leser zu ermüden. Alle vier Bändchen kosten 3 Thlr. 12 Gr.; auch ist bei mir erschienen:

Glatz, J., kleine Romane für die Jugend, zwei Bändchen mit zwei Titelkupfern und Vignetten, gebunden 2 Thlr. 8 Gr.

Altona, im November 1804.

J. F. Hammerich.

---

## Neue Verlagsbücher

zur

Michaelis-Messe 1804.

1. Beiträge zur Philosophie der Kriegskunst von Julius von Voß; 8. 20 Gr.
2. Bemerkungen über die kürzlich erschienene Schrift: über Napoleon Kaiser der Franzosen ꝛc. 6 Gr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

3. Bildniſſe berühmter Helden neuerer Zeit. Zweites Heft, enthält: Carl den Zwölften, Peter den Groſſen, Guſtav Adolph und Bernhard von Weimar. Jedes Heft 16 Gr.
4. Militairiſche Biographien berühmter Helden neuerer Zeit. Dritter Band, welcher die Lebensbeſchreibung König Guſtav Adolphs von Schweden und des Prinzen Eugen enthält. Mit 2 Portraits und 4 Planen; 8. 1 Thlr. 16 Gr.
5. Bolte, J. H., Anleitung zur Kenntniß des öffentlichen Geſchäftsganges in den Königl. Preuß. Staaten. Dritte verbeſſ. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
6. v. Bülow, über Napoleon, Kaiſer der Franzoſen ꝛc. 8. 16 Gr.
7. Mars. Eine allgemeine Zeitung für Militairperſonen und Freunde des Militairs. Erſter Band erſtes bis ſechstes Heft. 2 Thlr. Jedes Heft einzeln 9 Gr.
8. Reiſe durch einen Theil des ſüdlichen Deutſchlandes, Helvetien und Ober-Italien, mit 4 Kupfertafeln; 8. 2 Thlr. 8 Gr.
9. Weigel's, J. A. W., geographiſch-naturhiſtoriſche und technologiſche Beſchreibung des ſouverainen Herzogthums Schleſien, 9r Band; gr. 8. 20 Gr. Alle 9 Bände 7 Thlr. 16 Gr.

Himburgſche Buchhandlung
in Berlin.

---

## Zweckmäßiges Weihnachtsgeſchenk.

G. C. Claudius

## allgemeiner Briefſteller,

nebſt

einer kurzen Anweiſung zu verſchiedenen ſchriftlichen Aufſätzen für das gemeine bürgerliche Geſchäftsleben ꝛc.

Zweite durchaus verbeſſerte Auflage,

oder der

## Nützlichen u. ſ. w. Briefe u. ſ. w.

Achte ganz umgearbeitete Auflage. 44½ Bogen. Preis 18 Gr.; ſauber in Maroquin-Papier in Pappe mit Titel. 1 Thlr.

Für Schulen und für den, der 12 Exemplare auf einmal nimmt, gilt für immer der Parthie-Preis von 12 Gr. das Exemplar. Doch kann ich dieſen äußerſt niedrigen Preis, wo der Bogen circa 3 Pf. kommt, ſchlechterdings nur bei 12 und mehreren Exemplaren und wenn man den Betrag unmittelbar an mich ſendet, halten. Die Vermittelung einer andern Buchhandlung kann nur bei dem Ladenpreiſe von 18 Gr. ſtatt finden.

Ueber den Werth dieſes Buches, das in ganz Deutſchland und jetzt auch in Rußland rühmlichſt bekannt iſt, kein Wort mehr.

Leipzig, im Oktober 1804.

Heinrich Gräff.

(Dieſes Buch kann man roh und gebunden in allen Buchhandlungen bekommen.)

Obiger Briefſteller iſt nicht für Leſer dieſes Blattes beſtimmt, wie der Titel des Breitern beſagt; allein mancher Leſer möchte ſich bewogen finden, ſeinem Pathen oder einem unbemittelten Knaben ein Geſchenk zu machen, oder er hat Einfluß auf Bürger-Schulen, darum ſteht die Anzeige hier.

---

## Anzeige

von vorzüglichen Kinder- und Jugendſchriften, welche als Weihnachtsgeſchenke beſonders anzuempfehlen und gleich gebunden in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

### 1) Für das erſte Jugendalter:

Abécédaire utile ou petit Tableau des Arts et Metiers, ornée de 24 Fig. enlum. 16 Gr.

Kleines A-B-C- und Bilderbuch mit illum. Kupfern 12 Gr.

Kleine Bilder für kleine Leute zu einem A-B-C- und Leſewecke eingerichtet, 1 Thlr. 16 Gr.

Naturhiſtoriſches Bilderbuch mit illum. Kupfern 2 Thlr. 12 Gr., mit ſchwarz. 1 Thlr.

Le prémier Livre élémentaire, orné de 50 figures en taille douce 5 Thlr. mit ſchwarzen Kupfern 2 Thlr. 12 Gr.

Löhrs erſtes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäßigen Beſchäftigung des Verſtandes und zur angenehmen Unterhaltung, mit 50 illum. Kupfern 5 Thlr., mit ſchwarzen Kupf. 2 Thlr. 12 Gr.

— — A-B-C- und Bilderbuch mit illum. Kupf. 18 Gr.

— — kleine Geſchichten für Kinder zur ſittlichen Bildung, 18 Gr.

— — Materialien zur Erweckung und Uebung des Nachdenkens, 18 Gr.

— — Inbegriff gemeinnütziger Kenntniſſe, 1 Thlr. 2 Gr.

### 2) Für das zweite Jugendalter:

Oeuvres complettes de Mr. Florian, 13 Vol. 9 Thlr. 9 Gr.

Fables de Florian, 14 Gr.

Numa Pompilius par Florian, 18 Gr.

Hellmuth's Naturgeſchichte, 8 Theile, illuminirt 10 Thlr. 8 Gr. und ſchwarz 9 Thlr. 8 Gr.

Fables de Lafontaine avec un nouveau Commentaire par Cöste, 3 Vol. ornée de 216 figures enlum. 4 Thlr. 12 Gr., ſchwarz 2 Thlr. 12 Gr.

Lafontaine Fabeln nach dem Franz. frei bearbeitet für die Jugend, 3 Theile mit 216 illum. Kupfern 4 Thlr. 12 Gr., mit ſchwarzen 3 Thlr.

Löhr, die Natur und die Menſchen, ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten, 3 Theile 4 Thlr. 14 Gr.

Neue Mannigfaltigkeiten zu einer nützlichen Unterhaltung für die Jugend, 1 Thlr. 2 Gr.

Räthsel und Charaden, 16 Gr.
Reichard's Lieder für die Jugend fürs Clavier, 2 Hefte, 2 Thlr.
Schmiedtgen's Theobalds Morgengabe an seine Enkeltochter Pauline, 1 Thlr. 10 Gr.
Sintenis Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, 2 Theile, 1 Thlr. 20 Gr.

Sämmtliche Bücher sind bei Gerhard Fleischer d. Jüng. in Leipzig herausgekommen und in den vorzüglichsten gelehrten Zeitungen mit Beifall recensirt.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

## Wie kann man künftige Ereignisse erforschen?

oder:

## Die Kunst das Schicksal zu fragen.

(Ein angenehmes Weihnachtsgeschenk.)

Preis: 12 Gr.

Zu diesem interessanten Büchlein, welchem man mit Recht viele und zahlreiche Käufer wünschen muß, gehören fünf besondere Tabellen, die als das eigentliche Geheimniß dieser Kunst in einem versiegelten Convert beigelegt sind. Die Anweisung zum Gebrauch dieser Tabellen ist mit Deutlichkeit abgefaßt, und zur nähern Würdigung durch ein paar interessante Beispiele erläutert worden. Möge doch das Orakel jedem Fragenden immer nur ersehnte und erwünschte Antworten ertheilen, so wird gewiß Mancher gern eine kleine Ausgabe machen, und sich dieses Büchlein anschaffen, um als eigenthümlicher Besitzer zu jeder Zeit und Stunde davon Gebrauch machen zu können.

---

## Anzeige
## nützlicher Schriften für Kinder,
welche
bei Friedrich August Leo
in Leipzig
erschienen und in den meisten Buchhandlungen zu haben sind.

A-B-C-, Syllabir und Lesebuch, neuestes, für Kinder aller Stände, nach der Methode des Guthmanns, von G. A. Eberhardt, neueste Ausgabe mit illum. Kupfern, 8. 16 Gr.
Anleitung für das praktische Menschenleben, erwachsenen Söhnen und Töchtern geweiht, 8. 1 Thlr.
Atlas, kleiner, von 17 Karten, zum Gebrauch in Schulen und Privatunterricht, geb. 1 Thlr. 12 Gr.
Atlas, kleiner, von 12 Karten, nach den neuesten Veränderungen, 1ste Fortsetzung, geb. 2 Thlr.
* Auswahl äsopischer Fabeln mit vielen illum. Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
* Auswahl ausgesuchter Fabeln für die Jugend, mit illum. Kupfern, 2s Bändchen.
Bilder-Fibel zu Erlernung der Vokalen und Konsonanten nach der vereinfachten Methode des Herrn Olivier.
Blicke, erste, in den weiblichen Wirkungskreis, ein Lesebuch für gute Töchter, 1r Theil, 1 Thlr. 16 Gr.
Desgleichen 2r Thl. 1 Thlr. 8 Gr.
* Bilder vaterländischer Thiere, nebst ihrer kurzen Beschreibung. Text französisch und deutsch, mit vielen illum. Kupfern, 8. 2 Thlr. 12 Gr.
Des Enfans en commerce de lettres, ou l'art épistolaire et la maniere de composer, discuter dans la pratique, 18 Gr.
Erwartung, die, oder: bitte, bitte, lieber Vater, gute Mutter, schenk' uns dies Bilderbuch, 1r Theil, 8. 1 Thlr. 18 Gr.
Desgleichen 2r Theil, 1 Thlr. 12 Gr.
Neueste Fibel, oder: Olivier's Methode vereinfacht dargestellt, gr. 8. 12 Gr.
Feierabende, oder: Erzählungen und Unterhaltungen über allgemeine Gegenstände des Lebens, 8. 1r Thl. 1 Thlr. 12 Gr.
Desgleichen 2r Thl., 1 Thlr. 16 Gr.
Fischer's, M. Gottl. Sus. Gustav, oder der Papagoy, oder: kleine Geschichten für Kinder, 8. 20 Gr.
* Gallerie der Menschen, ein Bilderbuch für die Jugend, zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und Befriedigung ihrer Wißbegierde, 8. 1r Theil.
* Desgleichen 2r Theil, 1 Thlr. 16 Gr.
* Desgleichen 3r Theil, 2 Thlr. 4 Gr.
Günther's, A. G., Landschaftszeichenschule, oder: Anweisung zu einer deutlichen Methode, sich zum Landschaftszeichnen gut vorzubereiten, 4. 2 Thlr. 12 Gr.
— — Darstellung der Bäume nach ihrem Character und zu Erlernung des Baumschlags etc. 3 Thlr.
— — 2r Theil.
Gräße, J. G. M., Lehrbuch zum Unterricht in der Religion, für Schulen auf dem Lande und in der Stadt, wo sie Bürgerschulen heißen, 8. 11 Gr
Desselben griechische Grammatik für gelehrte Schulen, 8. 16 Gr.
Handbuch, geographisches, für die Jugend und Liebhaber der Geographie, von M. Hausius, mit 17 Landkarten in 4 Abtheilungen, gr. 8. geb. 5 Thlr. 18 Gr.
Jahreszeiten, die vier, in bildlicher und erzählender Darstellung für Kinder zum Unterricht, 3 Bände, geb. 10 Thlr. 16 Gr.
Jesus, ein Buch für Kinder, die anfangen in der christlichen Religion unterrichtet zu werden, von M. E. H. Albrecht, mit Kupf. 12 Gr.
Kinderkorrespondenz, über die Mittel zur Uebung im schriftl. Gedankenausdruck, 8. 2 Thle. 1 Thlr. 12 Gr.
Lectionsblätter von Blumen und Früchten, für schon

geübte Blumenzeichnerinnen und Stickerinnen, Fol. 6 Thlr.

Muſeum, kleines, von Länder- und Reiſebeſchreibungen für die erwachſene Jugend, 2 Theile, 2 Thlr. 14 Gr.

Muſter, neue, zum Sticken für Damen, 18 28 Heft, 4. à 3 Thlr.

Desgleichen, 38 Heft, 4.

* Nahrung, erſte, für den keimenden Verſtand guter Kinder, 8. mit illum. Kupfern 1r Thl. 1 Thlr. 12 Gr.

* Desgleichen 2r Theil, 1 Thlr. 16 Gr.

Erklärung der Kupfertafeln zur erſten Nahrung, 8. 16 Gr.

Erklärung der Kupfertaf. zur zweiten Nahrung, 8. 20 Gr.

Natur, Beſtimmung und Pflicht des Menſchen, ein Leſebuch für die Jugend, 8. 6 Gr.

Schreibemeiſter, der deutſche und engliſche, quer Fol. à 1 Thlr 12 Gr.

Taſchenbuch, kleines pädagogiſches, für Eltern, Lehrer, Erzieher und Kinderfreunde, 8. 6 Gr.

Vorſchriften, deutſche, von Rud. Müller, quer Fol. à 1 Thlr. 12 Gr.

Vorlegeblätter zur leichten Erlernung der Schönſchreibekunſt, 16 Gr.

Weisheit, die, an die Menſchen in Sentenzen und Rathgebungen, 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Zeichenſchule, kleine, 2 Hefte, à 2 Thlr.

Anm. Diejenigen Bücher, welche mit einem * bezeichnet ſind, haben deutſchen und franzöſiſchen Text.

---

Bei Schwan und Götz in Mannheim ſind zur Michaelis-Meſſe 1804 erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben; (welche nicht im Leipziger Meßkatalog ſtehen.)

1) von Bilderbeck's Taſchenbuch für 1805. Spanien nach Langle, mit 6 trefflichen ſpaniſchen Einfichten, elegant gebunden, auf Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr., 4 Fl. 12 Xr. Auf beſſer Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr., 6 Fl.

2) Taſchenbuch für Tanzluſtige, geheftet 4 Gr., 18 Xr.

3) Voßmann's Handbuch für Ingenieurs und Bauleute, enthält die reine Theorie des Drucks der Erde auf allerlei Mauern, mit Kupfern und Tabellen, 8. 1 Thlr. 4 Gr., 1 Fl. 48 Xr.

4) — — die Zahlenrechnung als Wiſſenſchaft, 1. Th. 8. 16 Gr., 1 Fl.

Der 2te Theil erſcheint zur Oſtermeſſe 1805.

5) Welche von den Staatsdienern der ſäkulariſirten und vertheilten Kur- und Fürſtenthümer haben auch noch in Deutſchland Penſion ꝛc. und wie viel zu fordern? 8. geheftet 9 Gr., 36 Xr.

6) Beiträge und Vorſchläge zu einem Finanz- und Steuerſyſtem von Portugall bis Rußland, 8. 14 Gr., 51 Xr.

7) Skizze zu einer höhern Schulanſtalt, z. B. Akademie, Athenäum u. dgl. in einem vermiſchten kleinen Staate Deutſchlands ꝛc. 8. 2 Gr., 8 Xr.

Von den zwei Taſchenbüchern liefert Hr. Feind in Leipzig gegen Zettel mehrere aus.

---

Bei B. Fr. Barth jun. in Breslau ſind folgende Werke erſchienen:

Grundriß der Naturlehre, zum Gebrauch für Vorleſungen. Von L. A. Jüngniz. 1r 2r Thl. gr. 8. 8 Thlr.

Das Gemeinnützigſte des experimentalen Theils der Naturlehre für angehende Freunde deſſelben, in einem Grundriß dargeſtellt, giebt der durch ſeine aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe berühmte Hr. Verfaſſer mit dieſem Werke ein Handbuch zum Gebrauch für Vorleſungen, das um ſo höhern Werth gewinnt, als es zum ſichern Leitfaden des Studiums dieſer Wiſſenſchaft dienen kann. R.

Koſtbarkeiten für Kopf und Herz, oder auserleſene Früchte der neueſten Zeitſchriften, zur Belehrung und Unterhaltung. 2 Bde 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Hrn. Herausgeber dieſer Koſtbarkeiten haben zum Zweck, zur Belehrung und Unterhaltung hauptſächlich derjenigen beizutragen, denen theils wegen der Koſtſpieligkeit, theils wegen Mangel an Zeit und Gelegenheit nicht möglich iſt, die neueſten Zeitſchriften ſich anſchaffen und leſen zu können; — ein Zweck, der als Beförderung der Aufklärung, auch bei Aermern, Achtung verdient. M.

Merkel und Dismembration, oder Prüfung der Beiträge des Hrn. Landſchafts-Syndikus Merkel, zur Unterſuchung über die Zuläſſigkeit und den Nutzen der gänzlichen Dismembration adeliger Güter in Schleſien; 8. 8 Gr.

Schon der Hr. von Archenholz hat in der Minerva den Gegenſtand berührt und Winke darüber gegeben, wovon dieſe Schrift handelt. Dies iſt eine Beilage zu obengenanntem Werke und gewiß keine unnöthige, denn ſie beleuchtet daſſelbe auf eine unpartheiiſche Weiſe. G.

---

Von dem

System of Chemistry in four Volumes by Thomas Thomson. The second Edition, 1804.

welches in Edinburg erſchien, und wovon die erſte Auflage in kurzer Friſt vergriffen wurde, beſorgt Herr Profeſſor Wolff in Berlin eine Ueberſetzung, welche in meinem Verlage herauskommen wird. Ich hoffe, wenn nicht alle vier, doch wenigſtens drei Theile ſchon zur Oſtermeſſe zu liefern. Das Original iſt in einem edlen und leichten Style geſchrieben, welcher in der Ueberſetzung unter der dem chemiſchen Publikum ſchon bekannten Feder des Herrn Prof. Wolff nicht verloren gehen wird.

Berlin, 1804.

Heinrich Frölich.

No. XLIX.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

So eben iſt erſchienen:

## Reiſe von Glogau nach Sorrent

über Breslau, Wien, Trieſt, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel.

Von

C. E. Benkowitz.

Dritter und letzter Theil

mit zwei Kupfertafeln und einem Holzſchnitte, 8. Berlin bei Fr. Maurer. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

## Anzeige

für alle Landwirthe, Güterbeſitzer und Vieheigenthümer.

Die mit Verlangen erwartete zweite verbeſſerte und vermehrte Ausgabe der ſo allgemein beliebten und von der Märk. ökonom. Geſellſchaft zu Potsdam gekrönten Preisſchrift, betitelt:

## Allgemeines Viharzneibuch

oder

Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, Rindvieh, ſeine Schaafe, Schweine, Ziegen und Hunde aufziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll; nebſt einem Anhange:

von

Joh. Nik. Rohlwes.

Mit einem Kupfer. 8. Berlin.

hat ſeit vier Wochen die Preſſe verlaſſen und iſt nun in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen, auf Druckpap. 21 Gr. und auf Schreibpap. 1 Thlr.

Die Zuſätze und Verbeſſerungen zur erſten Auflage dieſes Viharzneibuchs beſonders abgedruckt, auf Druckpap. 2 Gr. und auf Schreibpap. 3 Gr.

Von demſelben Verfaſſer iſt vor kurzem erſchienen:

## Der Taſchenpferdearzt,

Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Kavallerie.

Mit zwei Kupfern. 8. Berlin. Preis: 1 Thlr.

## An Eltern und Erzieher.

Nachſtehende vorzüglich lehrreiche und äuſſerſt angenehme Bücher können mit größtem Rechte als ſehr nützliche und zweckmäßige

Weihnachtsgeſchenke für die Jugend

empfohlen werden, und ſind in den angeſehenſten Buchhandlungen ſauber eingebunden für beigeſetzte Preiſe zu bekommen:

1) Eliſe von Honau und ihrer Erzieherin Eulalia Waller Unterredungen in Briefen. Allen gefühlvollen Mädchen bei ihrem Eintritte in die große Welt gewidmet. Mit 1 Kupf. 8. Berlin 1801, geb. 1 Thlr.

2) Blumen und Früchte zum Geſchenk für die Jugend. Von A. F. R. Seemann. Mit Kupf. und Muſik, 8. Berlin geb. 1 Thlr. und mit illum. Kupf. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

3) Guatimozin über die Welt, die Erde und den Menſchen. Kosmopolitiſches Lehrbuch zum Unterricht ſeines Sohnes. Aus dem Mex. überſetzt von H. Rittner, mit einer Vorrede des Königl. Aſtronoms Herrn Prof. Bode, gr. 8. Berlin geb. 1 Thlr. 18 Gr.

4) Fabeln und Erzählungen aus verſch. Dichtern geſammelt. Von K. W. Ramler, Prof. 8. Berl. auf Schreibpap. geb. 1 Thlr. 6 Gr. und auf Holl. Pap. 1 Thlr. 14 Gr.

5) Denkwürdigkeiten aus der alten und neuen Weltgeſchichte und aus der Staats- und Völkerkunde. Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend. Mit 12 illum. und 2 ſchwarz. Kupf. gr. 8. Berlin geb. 1 Thlr. 18 Gr.

6) Contes moraux pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse, à l'usage des enfans, avec des notes explic. II Tomes 8. à Berlin rel. 1 Thlr.

7) Moritz, Profeſſor, allgemeiner deutſcher Briefſteller, welcher eine deutſche Sprachlehre, alle Hauptregeln des Styls und eine vollſtändige Sammlung aller Gattungen von Briefen enthält. 4te Ausgabe vermehrt vom Herrn Dr. Th. Heinſius mit einem Anhange, welcher alle nöthigen Vorkenntniſſe zur richtigen und ſichern Führung der Korreſpondenz, beſonders der kaufmänniſchen, ein alphabetiſches Verzeichniß aller gebräuchlichen kauf-

männischen Kunstausdrücke; einen ausführlichen Unterricht von Wechseln und Wechselgeschäften; eine kaufmännische Statistik oder Kenntniß der deutschen Staaten, ihrer Lage, Größe, Gewässer, Natur- und Kunstprodukte, ihres Handels der Maaß- und Gewichtskunde, der Civilanstalten des öffentlichen Geschäftsganges, des Postwesens enthält. 42 Bogen, 8. Berlin, sauber geb. 1 Thlr. 4 Gr.

8) Noth- und Hülfsbüchlein für Deutsche, oder: Taschenbuch für Jung und Alt, zur gänzlichen Vermeidung deutscher Sprachfehler, von S. Chr. Wagener. 12. Berlin geb. 9 Gr.

---

Der musikalische Kinderfreund als Lehrer der Tonkunst oder Pianoforte-Schule für Kinder; in dialogischer Form mit 16 Kupfertafeln, welche 212 Figuren enthalten. Zum Selbstunterricht entworfen. 1r Band mit einem allegorischen Titelkupfer. Auf diesen ersten Band, wovon das ganze Werk, durch die darin verwebte Laune und sinnliche Darstellungen, völlig dazu bestimmt ist, die Theorie der Tonkunst dem Kinde zu erleichtern und möglichst angenehm zu machen; da es überdies zwischen dem Lehrer und seinen Zöglingen gesprächsweise und in Lectionen abgefaßt ist, wird bis Mitte Febr 1 Thlr. 12 Gr. Pränum. von dem Königl. Hofpostamts-Secretair Hrn. Meißner, Hrn. Böheim oder von mir selbst angenommen. (Ladenpreis 2 Thlr.) Der Ueberschuß der Kosten ist für eine arme hülflose 65jährige Wittwe, die im Auslande dem Hungertode beinah unterliegt, Gott! für — meine gute Mutter bestimmt. Buchhandlungen und diejenigen, welche der Sammlung sich geneigt unterziehn wollen, erhalten den gewöhnlichen Rabatt. Die Namen werden vorgedruckt. Briefe werden aber franco erbeten. Berlin den 1. Dec. 1804.

W. Rong,
ehemal. K. Pr. H. Kammer-Musikus und Lehrer der Tonkunst, Taubenstraße No. 50.

---

In kurzem erscheint:

Die Reise nach Paris zur Kaiserkrönung, mit einem Kupfer.

worauf wir das Publikum im Voraus aufmerksam machen zu müssen glauben.

Leipzig den 11ten November 1804.

W. Rein und Comp.

---

Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen von Carl Villers. Aus dem Franz. nach der zweiten Ausgabe übersetzt von N. P. Stampeel mit einer Vorrede vom Dr. und Superintendent Rosenmüller, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs, 1 Thlr. 4 Gr.

Dies Werk, das im katholischen Frankreich als Preisschrift bei aller Gradheit und Freimüthigkeit vom Nationalinstitut gekrönt wurde; ein Werk, das wegen des so wichtigen Gegenstandes, in Hinsicht der Politik und Aufklärung so außerordentlich viel umfaßt, fand an dem Uebersetzer einen Mann, der den Geist des Originals der deutschen Nation treu wiedergab, und an dem würdigen Vorredner den, der den Leser in den richtigsten Gesichtspunkt stellt. Also nichts weiter zur Empfehlung dieses in seiner Art einzigen Werks, das Luthers Reformation nebst ihren großen Erfolgen in allen Beziehungen darstellt, und daher in jedermanns Händen seyn sollte.

---

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen und Kalender-Büreaus versandt worden:

## Almanach der Reisen

oder

unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde für jede Klasse von Lesern.

von

Fr. A. W von Zimmermann

vierter Jahrgang für 1805,

die vereinigten Staaten von Nordamerika enthaltend

mit neun Kupfern und einer Karte.

Leipzig bei Gerhard Fleischer d. Jüng. Preis: 2 Thlr., in Maroquin 3 Thlr.

---

## Anzeige

für Kaufleute, Schulen und jeden Freund der französischen Sprache.

Neues vollständiges französisch-deutsches und deutsch-französisches Hand- und Taschenwörterbuch. Mit den neuen seit der Revolution gebräuchlichen französischen Wörtern, der neuen Maaße, Gewichte und Münzen Frankreichs. Von M. K. B. Schade, 2 Bände. Leipzig bei J. C. Hinrichs.

Ob wir auch schon große und kleine französische Wörterbücher haben, so wird doch dieses neue, das besonders zum Handgebrauch für Comptoire und Schulen geeignet ist, gewiß noch eine erwünschte Erscheinung seyn. Bei einer zweckmäßigen innern Einrichtung wetteifert es mit seinen Vorgängern in Ansehung der Vollständigkeit, und mit ganz neuen didotschen Lettern auf weißes Schreibpapier gedruckt, ist es für die Augen weniger angreifend als die gewöhnlichen Taschenwörterbücher. Endlich hat der Verleger die Anschaffung desselben durch einen äußerst niedrigen Preis zu erleichtern gesucht, da beide Bände — über 90 Bogen stark — nicht mehr als 1 Thlr. 21 Gr. kosten, wofür es mit geschmackvollem Umschlage in allen soliden Buchhandlungen zu haben ist.

Mit dem ſo eben erſchienenen und verſendeten 3ten und 4ten Theile ſind nunmehr

## Die Brüder;

ein Familiengemälde

von

## Ludw. Fr. Freiherrn v. Bilderbeck.

In 4 Theilen. 8. Mit Kupfern von Beutel.

Preis: 6 Thlr. 12 Gr.

vollſtändig in allen Buchhandlungen und Leſebibliotheken zu haben.

Daß dieſes Buch die neueſte Arbeit des Verfaſſers der Schriften, die Urne im einſamen Thal, der Todtengräber, Wilhelmine von Roſen, und Ludolphs Lehrjahre iſt, darf ich wohl wiederholend bemerken, die zahlreichen Beſitzer und Leſer derſelben ſehen in dieſer Rückſicht die Erſcheinung der Brüder gewiß mit großem Vergnügen.

Geſtützt auf den Beifall, welcher dem geſchätzten Herrn Freiherrn von Bilderbeck durch ſeine ſchönen anziehenden Darſtellungen ſo ſehr zu Theil geworden iſt, und durch dieſe neue Schrift zuverläſſig noch vermehrt wird, macht es mir um ſo größere Freude, meine frühern Verſicherungen von den Arbeiten dieſes Verfaſſers, die ihr Daſeyn nur den Muſeſtunden deſſelben zu verdanken haben, gerechtfertigt zu ſehen und die gewogene Meinung der Freunde angenehmer Lectüre für mich zu haben.

Die zweite verbeſſerte Auflage von des Verfaſſers ebenbemerktem Roman: der Todtengräber, in 4 Theilen, wird nun auch bald wieder zu haben ſeyn.

Leipzig im Oktober 1804.

Georg Voß.

---

Le Neuton de la Jeunesse, etc. Der Newton für die Jugend, oder phyſikaliſch-aſtronomiſch-chemiſcher Kinderfreund, herausgegeben von M. Fr. Herrmann, mit Portrait und Kupfern, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Wirklich ſind es belehrende Geſpräche, welche Erzieher und Kinder hier über die genannten Wiſſenſchaften finden. Um ſo belehrender, da der ſchon ſo rühmlich bekannte Ueberſetzer das vermieden hat, was im Original für die Fähigkeiten eines Kindes noch zu dunkel war. Beide Sprachen, die franzöſiſche und deutſche, ſtehen von Seite zu Seite einander gegenüber, wodurch dies Werk zugleich eine nützliche Sprachübung wird.

---

Von Schlichtegroll's Nekrolog iſt jetzo der erſte Band von 1790 erſchienen und an alle Buchhandlungen verſchickt worden. Er enthält folgende Biographien: Hofrath und Profeſſor Gatterer in Göttingen, der berühmte Geſchichtsforſcher; Grabner, ein Offizier von ſeltenen Talenten; Steeb, Pfarrer im Wirtembergiſchen, um die Landwirthſchaft ausnehmend verdient; Fiſcher, der gelehrte Profeſſor und Rector der Thomasſchule in Leipzig; Regine Ausfeld, eine ſtille Gehülfin am Salzmanniſchen Erziehungsinſtitute; Brandes, der bekannte Schauſpieler und dramatiſche Schriftſteller, deſſen unruhiges und lehrreiches Leben den größten Theil dieſes Bandes ausfüllt. (Preis: 1 Thlr.)

Gotha im Oktober 1804.

Juſtus Perthes.

---

## Vier ſchöne Holzſchnitte von Gubitz

zu

## Arndts Reiſen u. ſ. w.

Um den Wunſch einiger Kunſtfreunde zu erfüllen, laſſe ich eine kleine Anzahl Exemplare von obigen vier Blättern in Quartformat auf ſchönem ſtarken Schweizerpapier abdrucken. Vielleicht iſt dieſe Nachricht manchem Beſitzer der Erſten Auflage der Reiſen willkommen — dem Kunſtliebhaber gewiß. — Man kann ſeine Beſtellung bei jeder Buchhandlung machen. Der Preis wird 2 Thlr. ſeyn.

Leipzig im Oktober 1804.

Heinrich Gräff.

---

In der Dykiſchen Buchhandlung in Leipzig ſind kürzlich erſchienen:

Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Künſte, 70r Bd. 1s Stück, mit Matthiſſon's Portrait, gr. 8. 12 Gr.

Empfindungslaute, Geſpräch eines Vaters mit ſeinen Kindern, als Anleitung zum Gebrauch der Leſemaſchine beim Privatunterricht, 8. 3 Gr.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch für praktiſche Aerzte, 21r Band 3s 4s Stück, geh. 20 Gr.

Weiſſers, Chr. Friedr., acht Romanzen, 8. 8 Gr.

---

In den verfloſſenen Oſter- und Michaelismeſſen ſind bei Joh. Friedr. Korn d. Aeltern, Buchhändler in Breslau, nachſtehende neue Bücher erſchienen und daſelbſt bei ihm und in allen andern guten Buchhandlungen um beigeſetzte Preiſe zu haben:

Les Avantures de Telemaque fils d'Ulysse, nouvelle Edit. 8. 18 Gr.

Blätter, verſtreuete, zur Belehrung und Unterhaltung für Frauenzimmer, von Amalien, 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bremersdorf's Verſuch über den gegenwärtigen Standpunkt der Theorien der Medizin, 8. 12 Gr.

Handbuch für Schullehrer in Städten und Dörfern,

worin Aufsätze in Fragen und Antworten sind, 8. 10 Gr.

Hübner blumist. Bemerkungen vom Jahre 1802, vorzüglich für Nelkenliebhaber, 8. 4 Gr.

Letthrin, Dr. F. C., Taschenbuch für Naturforscher besonders auf Reisen, 8. 20 Gr.

Lange, Bemerkungen über den Verfall und die Verbesserung der Sittlichkeit unter den niedern Volksklassen, besonders auch in Hinsicht auf Schlesien, 8. 10 Gr.

Monetä, Polnische Grammatik, herausgegeben von D. Vogel, 3te verbesserte und vermehrte Auflage, 8. 1 Thlr.

Polsfuß, A., polnisches Lesebuch für Anfänger, neue Aufl. 8. 14 Gr.

Struve, Dr. C. A., Triumph der Heilkunst, ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte, 5r Band, 8. 12 Gr.

Zaug, Dr., und Friese, Dr., Archiv der praktischen Heilkunde, 4r Bd. 1s Stck. gr. 8. 12 Gr.

Kommissions-Artikel:

Diöcesanblatt für den Clerus der fürstbischöflichen Diöcese, 1r Jahrgang, 8. 1 Thlr.

Mein Gutachten über Dismembrationen der Landgüter veranlaßt durch die neulich erschienenen Gedanken über die Schrift des Herrn Grafen M. über Dismembration u. s. w., 8. 8 Gr.

Hübner's vollständige Charakteristik der Gartennelke oder Grasblume Dyanthus caryophillus hortensis genannt, 8. mit einem Kupfer 20 Gr.

---

G. S. Löhlein's Klavierschule oder Anweisung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel nebst vielen praktischen Beispielen und einem Anhange vom Generalbasse. Sechste Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von A. E. Müller. Mit einer Kupfertafel.

Hat auch folgenden passendern Titel:

A. E. Müller's Klavier- und Fortepiano-Schule oder Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart beider Instrumente nebst einem Anhang vom Generalbaß. Mit einer Kupfertafel. 48 Bogen in groß Querquart auf starkem Schreibpapier meist Noten, 3 Thlr. 8 Gr.

welches so lange mit Begierde erwartet wurde, ist endlich in voriger Michaelismesse wirklich erschienen. Die flüchtigste Vergleichung wird bald zeigen, daß diese Bearbeitung des Herrn Kantor und Musikdirektor Müller in Leipzig ein ganz neues Buch geworden, und zwar ein solches, welches in keiner Hinsicht seinen ähnlichen Vorgängern nachsteht, in den meisten aber sie bei weitem übertrift. Zum Beleg sey es mir erlaubt, auf das Urtheil eines Kenners in der eleganten Zeitung No. 129 a. c. hinzuweisen und den Schluß jener Anzeige hier folgen zu lassen:

„Wir Deutschen mögen es uns immer als einen Vorzug anrechnen, daß wir in diesem Werke ein so allseitig umfassendes praktisches Lehrbuch über das Fortepianospiel besitzen, wie es, ohne alle Widerrede, keine andere Nation aufzuweisen hat.“

Ein durchaus anständiger, deutlicher, gefälliger und höchst korrekter Druck, so wie ein ungewöhnlich billiger Preis, werden bei so viel innern Vorzügen auch zur Empfehlung beitragen. Es ist übrigens sowohl in allen Buch- als Musik-Handlungen zu haben und letztere werden es vielleicht bequemer von dem Bureau de Musique in Leipzig — welches davon stets ein Kommissions-Lager haben wird — als von mir selbst erhalten können.

Jena, im November 1804.

Friedrich Frommann.

---

In unserm Verlage ist erschienen:

Versuch einer physischen Anthropologie, oder Darstellung des physischen Menschen nach den neuern Ansichten für Nichtärzte von C. Bernoulli, 8. 1804. 1r Theil die Naturlehre des erwachsenen Menschen. 2r Theil, Entwickelungsgeschichte und Naturgeschichte des Menschen.

Die vielen neuen Entdeckungen in der Physik und Chemie sind für die Kenntniß der lebenden Natur so fruchtbar gewesen, daß diese Wissenschaft in dem letzten Jahrzehend eine andere Gestalt annehmen mußte. Der Herr Verfasser hatte, da diese Erfahrungen beinahe nur dem Gelehrten verständlich blieben, daher vielleicht eine glückliche Idee, sie in einer gedrängten Darstellung, mit Vermeidung aller schwierigen Terminologien, und ohne zu viele Vorkenntnisse vorauszusetzen, für den gebildeten und denkenden Leser zu bearbeiten, und alle einzelnen Theile der Wissenschaft, mehr als bisher geschah, in ein anschauliches Ganze zu vereinigen. Und daß die Arbeit ihm wohl gelungen sey, bestätigt schon eine öffentliche umständliche Beurtheilung in der Jen. Allg. Lit. Zeitg. v. 6. Sept. Der zweite Theil wird hoffentlich noch um so mehr willkommen und selbst dem Gelehrten nicht unbedeutend seyn, da er noch wenig bearbeitete Gegenstände umfaßt. Er enthält nämlich eine vergleichende Physiologie des Menschen, und so wie das erste Bändchen den Zustand aller physischen Verrichtung im erwachsenen Menschen an sich darstellt, so betrachtet das zweite Bändchen die menschliche Organisation, in so fern sie nach den verschiedenen Lebens-Altern, unter den verschiedenen Klimaten verändert erscheint. Beide Theile kosten 1 Thlr. 12 Gr. und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Hemmerde und Schwetschke.

No. L.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

Entlarvte

## Gauner-Liſt und Räuber-Schliche,

Prellereien und Täuſchungen.

Intereſſant für die Leſewelt, nützlich für Inquiſitoren und Polizeibeamte.

Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer.

8. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerzienraths Matzdorff.

(Preis: 1 Thaler.)

In 127 glaubwürdigen und äußerſt intereſſanten Geſchichten ſtellt dieſer erſte Theil des Werks eben ſo viele verſchiedene Hintergehungen und Ueberliſtungen dar, wogegen ſich größtentheils auch der Vorſichtigſte kaum zu hüten vermochte; ſo daß es gewiß keinen Leſer gereuen wird, ſich durch dies Buch damit bekannt gemacht zu haben.

## Anzeige

für alle Baukünſtler und Liebhaber der Baukunſt.

So eben iſt im Druck erſchienen und in allen anſehnlichen Buchhandlungen für 2 Thlr. zu bekommen:

Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachrichten, die Baukunſt betreffend. Für angehende Baumeiſter und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Ober-Baudepartements unter Aufſicht des Hrn. Geh. Oberbauraths Gilly. 10. Bd. oder Vr Jahrgang 2r Band, mit Kupf. gr. 4. Berlin.

## Bärme-Rezepte

für Bäcker, Bierbrauer, Eſſigbrauer und Branntweinbrenner.

Sämmtliche ſeit hundert Jahren bis jetzt erfundene Gährungsmittel, ſo bisher einzeln von 1—15 Thlr. in Golde verkauft worden und wovon Hr. Schramm in Hamburg einen Nachdruck für 3 Thlr. oder einen Speziesdukaten angekündigt hat, für Brauer, Bäcker, Branntweinbrenner und Eſſigbrauer höchſt nothwendig, ſind in Commiſſion bei Vollmer in Altona, Perthes in Hamburg, Schulbuchhandlung in Braunſchweig, Hahn in Hannover, Troſchel in Danzig, Nicolovius in Königsberg, W. Korn in Breslau, Mittler in Leipzig und Schöne in Berlin für 12 Gr. zu haben.

## Bekanntmachung.

Mit Beziehung auf den Aufſatz „die Neugriechen" in No. 226 des Freimüthigen, zeigen wir hierdurch an, daß von dem angeführten Werke „Eaton Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes des türkiſchen Reichs" eine Ueberſetzung von Hrn. Bergk unter der Preſſe iſt und nächſtens bei uns erſcheinen wird.

Leipzig den 16ten November 1804.

Wilhelm Rein und Comp.

## Nachricht für das Publikum.

Peſtalozzi's, H., Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe, 3s Heft gr. 8. 18 Gr.

hat ſeit dem Sommer die Preſſe verlaſſen, und iſt einzig und allein bei mir und durch mich in allen Buchhandlungen zu haben; eben ſo die erſten 5 Hefte der Elementarbücher, nemlich 1ſtes Heft: Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren; — 2s und 3s Heft: A-B-C der Anſchauung, oder Anſchauungslehre der Maaßverhältniſſe; — 4s und 5s Heft: Anſchauungslehre der Zahlenverhältniſſe; — ſind von nun an allein bei mir und für immer um den von Peſtalozzi von Anfang an durchaus beſtimmten Preis von 1 Thlr. 12 Gr. zu haben. Wer leider übern Span hat zahlen müſſen, klage nicht Peſtalozzi an, er iſt ganz unſchuldig — ihm floß von dem willkührlich erhöhten Preiſe nichts zu.

Bei der Verwandtſchaft der Ideen ein Wort über die Ankündigung des neuen Verlegers der Herderſchen Werke: Wen empört es nicht, nach einer ſolchen Aufforderung: etwas für das Andenken des verewigten Herders zu thun, zu leſen, daß die Subſcription für das Alphabet 1 Thlr. 12 Gr. ſeyn ſoll? Heißt das nicht das Andenken des unvergeßlichen Herders zu einer Finanzoperation mißbrauchen? Wo iſt je dem Nachdruck mehr Thor und Thür geöffnet wor-

den, als hier? Und hat das Publikum je etwas zu ſeiner Entſchuldigung bei Anſchaffung eines Nachdrucks für ſich gehabt, ſo iſt es hier; obgleich es noch unentſchieden iſt, ob dieſe Ausgabe unter die Originale oder Nachdrücke zu zählen iſt.

Leipzig im November 1804.

Heinrich Gräff.

---

## Neue Muſikalien
im
## Breitkopf- und Härtelſchen Verlage
in Leipzig.

Singeſchule des Konſervatoriums der Muſik in Paris. Vollſtändige Ausgabe (nicht im Auszuge) mit franzöſiſchem und deutſchem Texte, in drei Abtheilungen, enthaltend:

1) Die Grundſätze des Geſanges und Singeübungen.
2) Solmiſationen aus den beſten ältern und neuern Werken.
3) Arien in allen Taktarten und von allen Charakteren. 6 Thlr.

Jede Abtheilung wird auch einzeln verkauft, und koſtet 2 Thaler.

Bortolazzi, Anweiſung, die Mandoline von ſelbſt zu lernen, nebſt Uebungsſtücken, 16 Gr.

Clementi, Oeuvres compl. p. le Pianof. Cah. VI. cont. 7 Sonates, 1 Toccata et 2 Capricci. Pränumerationspr. 1 Thlr. 12 Gr., Ladenpr. 3 Thlr.

Cramer, Etudes p. le Pianof. 1 Thlr. 8 Gr.

Danzi, Sonate p. le Pianof. av. acc. d'un Cor ou Violoncelle. Op. 28. 16 Gr.

— — Kantate: Das Freudenfeſt, für vier Singſt. mit Orcheſter, 2 Thlr. 16 Gr.

Gabler, 9 Variations p. le Pianof. sur l'air: Nel cor più non mi sento. Oeuv. 25. 12 Gr.

— — Gr. Sonate p. le Pianof. Oeuv. 26. 16 Gr.

Hugot, Concerto p. la Flûte. Oeuv. 5. 1 Thlr.

Möller, J. C., Fantaisie et Fugue p. le Pianoforte. Oeuv. 4. 8 Gr.

Mozart, Concertos pour le Pianof. No. 17 und 18. Pränumerationspr. à 1 Thlr., Ladenpr. à 2 Thlr.

---

## Mariane von Gotter

habe ich, der vielen Nachfragen wegen, aus deſſen im Jahre 1802 bei mir erſchienenem Nachlaſſe, der zugleich als der dritte Band ſeiner Gedichte anzuſehen iſt, beſonders abdrucken laſſen. Sie iſt eine von dem Dichter hinterlaſſene umgearbeitete Ausgabe. In allen Buchhandlungen iſt ſie für 10 Gr. ſächſ. oder 45 Kr. rheinl. zu haben.

Gotha, im Oktober 1804.

Juſtus Perthes.

---

Bei E. F. Steinacker in Leipzig ſind letzte Michaelis-Meſſe erſchienen:

Anweiſung, das Pädal der Orgel zu treten; theoretiſch und praktiſch erläutert. Für Organiſten in Städten und auf dem Lande. 4. 8 Gr.

Da es noch vielen Organiſten an Fertigkeit auf dem Pädal fehlt, ſo wird dieſes Werkchen, das die richtige Applikatur enthält, gewiß von Nutzen ſeyn.

Ueber zweckmäßige Anwendung der Univerſitätsjahre. Ein Handbuch für Akademiſten und die es werden wollen; auch Lehrern auf Univerſitäten und Gymnaſien zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet, von F. E. A. Heydenreich, Paſtor Senior und Konſiſtorial-Aſſeſſor in Merſeburg. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

In dieſem Werke hat der Verfaſſer die Reſultate ſeiner eignen Erfahrung und vieljährigen Prüfung niedergelegt, es verdient daher jedem Akademiker, der ſeine Zeit weiſe benutzen will, empfohlen zu werden.

Katechismus der Technologie für Bürger- und Landſchulen von M. W. L. Steinbrenner. 8. 18 Gr.

Dieſes Buch, welches die Werkzeuge, Handgriffe und zu bearbeitenden Stoffe faſt eines jeden Künſtlers und Profeſſioniſten angiebt und beſchreibt, kann ſehr gut dazu dienen, der Jugend des Bürgers und Landmanns von dem zu wählenden Metier einen deutlichen Begriff zu geben, und ſie dazu vorzubereiten.

Leipziger Meßſcenen, 28 Heft mit 4 koloritten Kupfern. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Wer die Leipziger Meſſe je ſah, wird gern manche Scene hier wieder finden, und durch die launige Erklärung der Kupfer ſich aufgeheitert fühlen.

Der Bühnenſchwarm, oder das Spiel der Schauſpieler. Eine Tragödie von Ralph Nym genannt der Weibel. 8. 12 Gr.

---

## Anzeige für Damen.

Das mit der größten Achtung und Vorſorge für das ſchöne Geſchlecht veranſtaltete Taſchenbuch, unter dem Titel:

Erſtes
## Toilletten-Geſchenk.
Ein Jahrbuch
für
## Damen,
1805.

Mit 17 Kupfern und 8 Muſikblättern, kl. 4.
Preis: 3 Thlr. 8 Gr.

iſt nunmehr fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu erhalten.

Wenn ſich je der unterzeichnete Verleger auf eine Unternehmung der Art etwas zu gute weiß, ſo iſt es bei dieſer. Die Ausſtellung ſeines reichhaltigen durchaus werthvollen Inhalts, bei ſeinem ſchönen Aeußern und dem dafür ſo billig beſtimmten Preiſe, wird gewiß die beſte Veranlaſſung werden, das lebhafteſte Intereſſe des geſchätzten weiblichen Publikums dafür zu gewinnen und bei näherer Prüfung des Buches ſelbſt des vollen ganz allgemeinen Beifalls verſichert zu ſeyn.

Unter der Erſten Ueberſchrift: Bildung zur Kunſt und zum ſchöneren weiblichen Leben, findet man folgende Aufſätze, als: 1. die Weihe. 2. Woher die Intoleranz der Damen gegen weibliche Genialität? 3. Ueber das weibliche Talent, ſich zu kleiden. 4. Woher der ungraziöſe Gang? 5. Die Modekrankheit. 6. Weibliche Coterien. Die Zweite Ueberſchrift: Zeichenkunſt und Malerei, enthält: Ueber das Maleriſche in der Natur und Kunſt, eine Reihe ſchöner lehrreicher Briefe. Die Dritte Ueberſchrift: Tanzkunſt, enthält 1. über die Bildung des Körpers zum Tanze. 2. Unſer jetziger Tanz. 3. Etwas über Maskenbälle für Kinder. 4. Zwei neue Tänze; le Triolet und la Quadrille arrêtée; mit Touren. 5. Leitchen für junge Damen, um die ſchönere Haltung des Körpers zu befördern. 6. Der Walzer. 7. Die Tanzpartie. 8. Tanzmuſiken. Die Vierte Ueberſchrift: Muſik, enthält 1. Muſiktreiben. 2. Ehitarren Spiel. 3. Gründliches Erlernen des Klavierſpiels. 4. Uebung in eigener Begleitung beim Geſange. 5. Anleitung zum Singen, und Winke für Sängerinnen. 6. Einige Geſangſtücke. Die Fünfte Ueberſchrift: Weibliche Kunſtarbeiten, enthält 1. das kunſtmäſige Stricken nach einer ganz neuen ſyſtematiſchen Bezeichnung der Muſter. Das Tambourin-Stricken. Mit böhmiſchen Granaten. Sammetähnliches. Durchbrochenes. II. Künſtliche Stickerei. Carré Sticken. Knötchenſtickerei. Das neue Mul-Sticken. III. Künſtliche Näharbeiten. Einundzwanzigerlei Arten Hohlnadelſtiche. Das Tambourin-Hohlſtechen. Vom Durchbrechen und Ausnähen nach Art des Engliſchen Marly. Das Petinett-Ausnähen zu Brabanter Kanten, mit Batiſt. IV. Künſtliche Arbeiten mit dem Schiffchen zu knüpfen, als Franzen, Allongen, Crepinchen und Agremens zu verfertigen. Die Sechste Ueberſchrift endlich, häusliche Oekonomie enthält: Zimmerverzierungen, Draperien, Verſchleifungen und Fabelirungen zu Fenſter Gardinen, Bett- und Toilettenbehänge ohne Beihülfe eines Tapezierers ſelbſt zu beſorgen. Häusliche Farbenlehre. Leinwand, Mouſſelin, Taffet, Bänder, Seide, Stick-, Strick- und Nähgarn zu färben. Appreturen und Reinigungsmittel für Kleidungsſtücke, feine Wäſche, Spitzen, Pettinets, Flöhre, geſtickte Sachen und ſeidene Strümpfe. Wirthſchaftliche Belehrung über Porzellan, Fayence, Glas, Silber, Gold und plattirte Sachen. Engliſche Delikateſſen. Einmachen allerhand Früchte, Eſſig- und Senfbereitung ꝛc. Einige chemiſche Bedürfniſſe; aromatiſche Räucherpulver und Waſſer, Waſchwaſſer, Mittel wider Sommerflecken, Seifenpulver, Schminke, Pomaden, Zahnpulver ꝛc. Außer den Muſterblättern und dem ſchönen Titelkupfer von Schnorr, ſind Eine Doppelkupferplatte zu Tanztouren und Leitchen, Zwei zu Strickmuſtern, Sechs zu Stickmuſtern, Zwei zu Näharbeiten, Zwei zum Schiffchenknüpfen und Zwei zu Zimmerverzierungen beſtimmt. Das Ganze umſchließt ein hübſcher Umſchlag.

Georg Voß
in Leipzig.

---

Lehrbuch der mathematiſchen Wiſſenſchaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht derſelben, beſonders auf gelehrten und Bürgerſchulen eingerichtet, dann auch zur eignen Belehrung zu gebrauchen. Zweiter Band, welcher die angewandte Arithmetik und die bürgerliche Baukunſt enthält, von J. G. Schmidt, mit Kupf. Leipzig 1805 bei Hinrichs, 1 Thlr. 4 Gr.

Der Titel zeigt hinlänglich den Zweck und Inhalt dieſes Lehrbuches. In dieſem zweiten Theile ſind in der angewandten Mathematik die vier Species mit benannten ganzen und gebrochenen Zahlen ausgeführt, imgleichen die ordentliche und verkehrte Regel de tri, nebſt Anleitung zum Gebrauch der Reeſſiſchen Regel. Bei jedem Falle iſt auch gezeigt, wie die Rechnung abgekürzt werden könne. — Bei dem Vortrage hat der Verfaſſer immer die Feſtigkeit, Bequemlichkeit und Schönheit der aufzuführenden Gebäude vor Augen gehabt, und alſo auch in dieſer Hinſicht ein vollkommenes Werk geliefert.

---

## Gallerie hiſtoriſcher Gemälde

aus dem 18ten Jahrhundert.

Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres

von

Sam. Baur.

Dritter und vierter Band. Hof, bei G. A. Grau, 1804.

Dieſes in vielfacher Hinſicht intereſſante hiſtoriſche Werk iſt nun mit dem vierten Bande vollſtändig und enthält die charakteriſtiſchen Schilderungen von 365 der merkwürdigſten Perſonen des 18ten Jahrhunderts, die als berühmte oder berüchtigte Menſchen eine ausgezeichnete Rolle geſpielt haben, und deren ganzen Lebensgang man hier mit einem Blick überſehen kann.

Der Verfaſſer hat durch die glückliche Bearbeitung

dieſes Werkes einen neuen Beweis gegeben, wie er mit ächter hiſtoriſcher Kunſt die anziehendſten Gemälde darzuſtellen weiß; und da es zugleich die intereſſanteſten Notizen von dem Geiſt und den Sitten eines ganzen Jahrhunderts enthält, und ſo vielſeitige Belehrung als Unterhaltung gewährt, ſo wird es für jede öffentliche und Privatbibliothek, ſo wie auch für Schuldibliotheken ſehr zweckmäßig anzuſchaffen ſeyn, und kein Freund der Geſchichte und Literatur wird es entbehren können.

Alle vier Bände koſten komplett 6 Thlr. 16 Gr. ſächſiſch. (In Berlin zu haben bei Heinrich Fröhlich, Scharrnſtraße No. 12.)

---

Die lange vermißte

Sächſiſche Geſchichte mit ſynchroniſtiſchen und genealogiſchen Tabellen, von G. A. Schepach,

Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage, iſt zum Beſten der Schulen von 18 auf 12 Gr., ſo wie die ſynchroniſtiſchen Tabellen einzeln von 4 auf 3 Gr. herabgeſetzt, und in der Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig zu haben. Dem Liebhaber der Geſchichte muß dieſe Anzeige eben ſo angenehm ſeyn, als das Buch ſelbſt ſeiner anerkannten Güte wegen für das Fach der Geſchichte als unentbehrlich zu betrachten iſt.

---

Neueſte Verlagsbücher der Akademiſchen Buchhandlung in Jena:

Bernſtein's, F. Th. Chr., Beiträge zur Wundarzneikunſt u. gerichtlichen Arzneigelahrtheit, 8. 1 Thlr.

Faſelius, J. A. L., Beſchreibung der Herzogl. Sächſ. Reſidenz- und Univerſitätsſtadt Jena, gr. 8. 18 Gr. (In Kommiſſion.)

Genslers, J. C., Aktenſtücke über alle Haupt- und Zwiſchenhandlungen des bürgerlichen ordentlichen Prozeſſes, ſo wie alle Summar-Verfahrungsarten nach den Regeln der ſämmtl. Herzogl. Sächſ. ältern und neuern Prozeßordnungen; zum Behuf praktiſcher Vorleſungen, beſonders aber mündlicher und ſchriftlicher Relationen, ſyſtematiſch geordnet und in der Form ſächſiſcher Akten gedruckt, auch mit einem Regiſter verſehen, 1ſte Abtheilung. Folio.

Deſſen Aktenſtücke über alle Haupt- und Zwiſchenhandlungen des deutſchen gemeinen, bürgerlichen, ordentlichen Prozeſſes ꝛc. in der Form ſchriftlicher außerſächſiſcher Akten gedruckt ꝛc. 1ſte Abtheilung. Folio.

Deſſen Aktenſtücke nach ſämmtlichen Arten des Kriminalprozeſſes ꝛc. 1ſte Abtheilung. Folio.

Göttling's, J. F. A., phyſiſch-chemiſche Encyclopädie zum Selbſtunterricht und zum Gebrauch für Schulen, 1r 2r Band, 8. 3 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Hausfreund, der phyſiſch-chemiſche; eine Zeitſchrift, herausgegeben von J. F. A. Göttling. Jahrgang 1804, 12 Hefte, 8. 3 Thlr.

Harles, T. C., Supplementa ad Introductionem in historiam linguae graecae. Tom. I. 8 maj. 1 Thlr. 12 Gr.

Jacobs, Fr., Observationes in Aeliani historiam animalium et Philostrat. vitam Apollonii, 8. 4 Gr.

Kritik des Kommentars über das neue Teſtament von Herrn D. Paulus, gr. 8. 20 Gr.

Loder's, J. C., Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneikunde, 4r Band 2s Stück, gr. 8. 16 Gr.

Markus, A. Fr., Magazin für ſpezielle Therapie und Klinik nach den Grundſätzen der Erregungstheorie 1r Band 3s Stück, 8. Der Band von 3 Stücken 2 Thlr. 6 Gr.

Speyer's, Fr., Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künſtlicher Bäder. Nebſt einer Vorrede von Dr. A. F. Markus, gr. 8. 20 Gr.

Succow's, W. C. F., Pharmacopea für kliniſche Inſtitute und für ſelbſtdispenſirende Aerzte, 1r Bd. gr. 8.

Tragler's Verſuche in der organiſchen Phyſik, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Zeitung, mediziniſch-chirurgiſche, herausgegeben von J. J. Hartenkeil. Jahrg. 1801. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr. (In Kommiſſion.)

— — Ergänzungsblätter zu derſelben, 7r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

---

Hoffmann's Repertorium der Preuß. Brandenburgiſchen Landesgeſetze für Kameral- und Juſtizbediente, 3e letzte Fortſetzung oder 4r Bd. gr. 8. Züllichau bei Darnmann. Preis: 2 Thlr. 12 Gr.

Mit dieſem Bande iſt das nützliche, mit ſo vielem Fleiße ausgearbeitete Werk geſchloſſen, welches mit verdientem Beifall vom Publikum aufgenommen wurde. Es iſt dieſe dritte letzte Fortſetzung hauptſächlich mit auf die Forſt- und Jagdgeſetze der ſämmtlichen Preuß. Staaten gerichtet und kann daher auch jedem Jagdliebhaber, ſo wie Forſtbeamten als ein zweckmäßiges Handbuch empfolen worden.

---

## An Pferdeliebhaber.

Bei Theodor Seeger in Leipzig iſt erſchienen und für 18 Gr. zu haben:

Neues Leipziger Taſchenbuch für Pferdeliebhaber, herausgeg. von Valentin Trichter, 2s Bdn. Mit einem Kupfer.

Auch unter dem Titel:

Lebensgeſchichte der Mekleub. Stute Amante ꝛc. 2s Bändchen.

Das erſte Bändchen, welches in der letzten Oſtermeſſe erſchienen iſt, koſtet unter dem einen oder dem andern Titel 1 Thlr.

No. LI.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Anzeige.

Die Herausgabe einer Sammlung von Gedichten mit meinem Namen veranlaßt mich zu der Erklärung: daß ich meine Beitrage zum Freimüthigen (auch zu Ernſt und Scherz) bisher gewöhnlich blos mit — dt. unterzeichnete. Ich wählte dieſe Chiffre, um nicht, wie oft in der Zeitung für die eleg. Welt, in Becker's Erholungen und Taſchenbüchern, in der Eunomia und anderwärts, mit meinem Namensvetter Herrn Aſſeſſor Reinhard in Göttingen verwechſelt zu werden, und um das Publikum darauf aufmerkſam zu machen, daß ſich mein Name von dem ſeinigen durch ein doppeltes dt. unterſcheidet.

K. Heinr. Leop. Reinhardt.

## Aufforderung

an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt.

Ich fordere den Hochfürſtlich-Neuwiedſchen Hofrath Herrn Carl Spazier in Leipzig, als den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, hiermit öffentlich auf, mir den Namen des Verfaſſers oder Einſenders eines im 113ten Stück der gedachten Zeitung gegen mich gerichteten Aufſatzes zu nennen, damit ich dieſen Verläumder wegen der darin enthaltenen Injurien zu gerichtlicher Verantwortung ziehen kann. Erſt vor wenigen Tagen ward mir dieſer Aufſatz bekannt; daher konnte meine Aufforderung nicht früher erfolgen.

Hamburg den 27. Nov. 1804.

Joſeph Heinrich Scholz.

Adreſſe: Vollmerſche Buchhandlung.

## Magdeburgiſches Theater

in Beziehung auf den im Oktober-Stück No. 209. enthaltenen Aufſatz.

Unſre Oper befindet ſich keinesweges in der in dieſem Stück geſchilderten Lage, und iſt ſo organiſirt, wie ſie bei einem Provinzial-Theater und nach dem Grade der Unterſtützung von Seiten des Publikums nur ſeyn kann. Das Rollenfach der Madam Röpke iſt durch alte und neue Mitglieder völlig erſetzt, ſo wie die von Herrn Röpke geſpielten Rollen ſehr füglich übertragen werden können. Zur Hebung der Oper hat aber Herr Kiel um deshalb nichts beitragen können, weil die Direktion ihn in einem kränklichen Zuſtande von Anfang des Engagements bekommen, der bis zu ſeinem Abgang fortgedauert, ſo daß er für die Oper faſt völlig unbrauchbar geweſen, indem er zum größten Nachtheil für die Theaterkaſſe nur wenigemal hat auftreten können. Die Verbindung mit Madam Kiel war aber bis zu Oſtern künftigen Jahrs feſtgeſetzt, und hatte nicht nur wider Willen, ſondern auch der Proteſtation der Direktion ohnerachtet ihr Engagement verlaſſen. Indeß wird ihre Stelle durch eine gewiſſe Madam Schmidt wiederum erſetzt, die nebſt Madam Menges im erſten Rollenfache auftreten wird.

Vom Herrn Zachariä, der Fleiß mit Geſchicklichkeit verbindet und es mit der Anſtalt gut meint, kann man ſich den beſten Erfolg verſprechen, um ſo mehr, als er die Direktion in ihren Anordnungen wegen der Wahl der Opern, wobei für das Vergnügen des Publikums geſorgt wird, unterſtützt. Der bisher ununterbrochene Gang der Oper zeigt auch, daß es nicht an Sängern und Sängerinnen in Haupt- und untergeordneten Fächern fehlt, weshalb man ſich auf die Darſtellungen der neuen Arcadier, des Belmont und Conſtanze und Waſſerträger beziehe, und wenn übrigens auch hierunter noch ſo manches zu wünſchen übrig bleibt, ſo liegt dies nicht in der Organiſation der Anſtalt, ſondern in der ſehr beſchränkten Einnahme.

Madam Menges iſt endlich eine Schülerin von Righini, und ihrer ſchon ſonſt in öffentlichen Blättern beſtens gedacht. Auf eine vollendete Künſtlerin will ſie auch zur Zeit keine Anſprüche machen, und ſich nur beſtreben, nach ihren Kräften weitere Fortſchritte zu machen; daß es ihr aber damit Ernſt iſt, hat ſie in den genannten Vorſtellungen bewieſen, in welchen ſie wenigſtens einen Theil der Zuhörer nicht unbefriedigt gelaſſen hat. In den letzten beiden Vorſtellungen trat Herr Weizmann vom Königl. Nationaltheater bei ſeiner Rückreiſe nach Berlin als Belmont und Graf Brand auf, und erndtete verdienten Beifall, empfahl ſich auch durch ein anſpruchloſes und beſcheidenes Weſen.

## Anzeige für Brandtweinbrenner.

Das

Kittelſche einfache und koſtenfreie Gährungsmittel zum Brandtweinſtellen,

welches bekanntlich 2 Friedrichsd'or kostete, ist um den äußerst wohlfeilen Preis von 16 Gr. bei mir in Kommission zu haben.

Wwe Barez,
Mühlendamm No. 32.

---

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und um beigesetzten, in Rücksicht der Reichhaltigkeit des Inhalts und der Nettigkeit der Kupferstiche, gewiß billigen Preis in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Jugendkalender für das Jahr 1805, herausgegeben vom Diacenus Seidel und Conrector Bauer zu Nürnberg. Mit sieben Kupfern und einer Reisespielcharte. 12 Bogen auf Schreibpapier, 8. gebunden 1 Thlr.

Diese Jugendschrift, deren erster Jahrgang schon mit Beifall aufgenommen worden ist, trägt eigentlich den Namen Kalender mehr um der Form als um des Inhalts willen, obgleich der vorangeschickte eigentliche Kalender in der dritten Spalte als eine wesentliche Eigenschaft die Namen der merkwürdigsten Gegenstände aus der Mythologie enthält. Nicht nur von den Verfassern konnte der Inhalt, sondern auch von den Künstlern Herrn Gabler, Nußbiegel und Schwarz konnten die Kupfer diesmal mit mehr Muße als im vorigen Jahre ausgearbeitet werden. Wir zeigen, mit Vorbeigebung dessen, was zum Kalender gehört, den Inhalt hiemit an:

Etwas zum Verständniß der in der Kalenderspalte beigesetzten Worte. — Vorsätze am Morgen. — Die bestrafte Eitelkeit, Geschichte und Drama. — An die Kinder. — Geographischer Aufsatz, absichtlich falsch durchgeführt. — Der Löwe und das Hündchen, Fabel. — Man soll Niemand erschrecken, Geschichte. — Der Biber und der Affe, Fabel. — Gutgemeinte Belehrung für Geschwister. — Die Katze und der Hund, Fabel. — Belohnte Ehrlichkeit, Geschichte. — Der Wetterhahn, Fabel. — Ordnung ist das halbe Leben, Geschichte. — Der Schornstein und der Kamin, Fabel. — Willsons Missionsreise. — Die beiden Vögel, Fabel. — Fortsetzung der gesellschaftlichen Unterhaltung im vorigen Jahrgang dieses Kalenders. — Der Dietrich und das Schloß. — Denksprüche nach Jesus Sirach. — An den Stifter der christlichen Religion. — Der Kiesel und der Demant, Fabel. — Sylbenräthsel oder Charaden. — Eitelkeit. — Der Mann mit dem Guckkasten. — Die Reise von Prag nach Wien, ein geographisches Spiel.

J. E. Seidelsche
Buch- und Kunsthandlung zu Nürnberg.

---

In allen Buchhandlungen ist folgende kleine Schrift in Taschenformat und sauberm Einband à 12 Gr. zu haben:

25

# Hausmittel

für

## junge Ehemänner

sich

die Liebe und Treue ihrer Gattinnen zu versichern.

---

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Der Weihnachtsabend

in

## der Familie Thalberg

für

Kinder beschrieben

von

J. A. L. Löhr;

mit funfzehn illuminirten Kupfern 2 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Der Verfasser, den Freunden unserer Jugend sattsam bekannt, beschreibt die Unterhaltung und Begebenheiten, die in der Familie Thalberg in den Tagen vor Weihnachten und an diesem Feste selbst vorfielen. Indem er seine kleinen Leser blos scheint unterhalten zu wollen, belehrt er sie auf vielfältige leichte Weise, und wirkt auf die Veredlung ihres Herzens. Die funfzehn großen illuminirten Kupfer werden hoffentlich dazu beitragen, das Werk noch angenehmer zu machen.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Allgemeiner

## englischer Briefsteller;

oder

Muster englischer Original-Briefe für alle, welche die englische Sprache lernen wollen, besonders für Kauf- und Geschäftsleute.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. J. 1803.

Preis: 1 Thlr. 3 Gr.

Die literarischen Erzeugnisse der englischen Nation, welche die Kenntniß ihrer Sprache so nothwendig gemacht haben, und die großen Handelsverbindungen, in welchen sie mit der deutschen steht, müssen dieser Sammlung englischer Original-Briefe über Gegenstände aller Art den Ruf eines eben so unentbehrlichen als gemeinnützigen Werkes verschaffen. Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die Erste für den Unter-

richt in der englischen Sprache eine Menge Briefe in einem leichten und fließenden Style als Muster aufstellt, und dem Lernenden besonders durch eine Auswahl von Lord Chesterfield's Briefen an seinen Sohn Belehrung und Vergnügen zugleich gewährt. Die Zweite giebt angehenden Kauf- und Geschäftsleuten nicht nur in mannigfaltigen Handelsbriefen, sondern auch in Mustern von Wechselbriefen, Handschriften, Verschreibungen, Schuldscheinen, Fakturen, Rechnungen, Käufen, Pacht- und Wirth Kontrakten, Testamenten, Bittschriften, verschiedenen Rechtsformeln ꝛc. eine sichere Anleitung, sich im englischen Briefstyl und dergleichen Aufsätzen vorzüglich zu bilden. Die Dritte endlich, welche Freundschafts- und vermischte Briefe nebst einem Anhange von Empfehlungskarten und Einladungsbillets enthält, verschafft den Geübtern in der englischen Sprache eine angenehme Lectüre, und sie werden das Werk nicht unbefriedigt aus der Hand legen, besonders wenn sie die darin aufgenommenen schönen Briefe Yorick (Sterne) an Elisa Draper werden gelesen haben. Dieser Umfang des Ganzen nicht nur, sondern auch eine allgemeine Anweisung zum Briefschreiben und zu englischen Adressen, nebst einer Erklärung der schweren Wörter und Redensarten, welche dem Werke zum Behufe des Uebersetzens ins Deutsche angehängt ist, geben demselben den Werth eines eben so vollständigen als nützlichen Buches, das zum Unterricht und zur Unterhaltung in der englischen Sprache, vorzüglich aber zur englischen Korrespondenz in Handelsgeschäften und andern Vorfällen des Lebens ganz geeignet ist. (In Berlin bei Heinrich Frölich.)

---

## An Eltern und Lehrer im Singen.

In allen Buch- und Musikhandlungen ist zu haben:

Reichardt's Lieder für die Jugend. 2s Heft 4. 1 Thlr. Leipzig, bei Gerhard Fleischer.

Da man so wenige unter der Menge von Musikalien hat, die sowohl in Hinsicht auf die Fähigkeit der Jugend, als in der Wahl der komponirten Lieder ganz für dieselbe geeignet wären, so daß man sie derselben ohne Gefahr, entweder die Lust zum Singen durch die Schwierigkeiten in der Komposition zu benehmen, oder durch den Inhalt der komponirten Stücke ihrer Moralität zu schaden, in die Hände geben könnte; so müssen alle Eltern dem Herrn Kapellmeister Reichardt für diese gut gewählte Sammlung Dank wissen, in der zugleich zu Erleichterung des Unterrichts die Fingersetzung mit angebracht ist.

---

Contor-Encyclopädie, von dem Prof. Bürmann, Vorsteher der K. B. Handlungs-Academie zu Mannheim. 4 Bände. Median-Quart mit vielen schönen Kupfertafeln, 1805.

Bis zu Ende 1804 kann man noch auf dieses schon hinlänglich bekannte Werk um die ⅔ des künftigen Ladenpreises Theil nehmen; nämlich ein Laubthaler für den ersten Band und vier Laubthaler für das Ganze. — Die Pränumeranten und Subscribenten (an deren Spitze Se. Majestät der Kaiser Napoleon sich zu stellen geruht hat,) werden vorgedruckt und erhalten jetzt unentgeldlich das Muster eleganter Hauptbücher, welches für andere Personen 40 Kr. kostet. — Wegen des fernern wendet man sich an die Verlagsbuchhandlung Mannheim, in dem neuen Industrie-Comptoire — bei Hrn. Anton Gerhard unter dem Kaufhause und bei dem Buchhändler Hrn. Frölich in Berlin Scharrnstraße No. 12.

In den Buchhandlungen, auf den Postämtern ꝛc. der vornehmsten Städte Deutschlands befinden sich gegenwärtig ausführliche Pläne und Musterkupfer jenes so gründlichen als schön geschriebenen Werkes, das beim jetzigen Grade der Kultur nicht allein dem Kaufmanne, sondern auch dem Kameralisten, dem Verwalter von Landgütern, von Militär- und andern Kassen, von Staatsgefällen und dergl., mit einem Worte, jeder Art von Geschäftsleuten vom größten Nutzen seyn wird.

---

Wir empfehlen uns mit folgenden musikalischen Instrumenten:

Lyra-Guitarren, für 4 bis 5 Carolin.
Guitarren, für 10 bis 15 Thlr. sächs.
Dergleichen kleine für Kinder, für 1 Carolin bis 8 Thlr.

Die Emballage wird noch besonders mit 12 Gr. bezahlt.

Alle diese Instrumente sind äußerst geschmackvoll gearbeitet und haben einen reinen und schönen Ton.

Da Instrumente dieser Art oft zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken gebraucht werden, so kann auch auf Verlangen ein Name mit Elfenbein ausgelegt, an denselben angebracht werden. Die kleinen Guitarren, die denselben guten und vollen Ton wie die großen haben, sind nicht allein für junge Leute, sondern auch für Damen brauchbar.

Gotha, im Nov. 1804.

Steudel und Keil.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gustchens Geschichte, oder — eben so muß es kommen, um Jungfer zu bleiben! ein Seitenstück zu Hanchens Hin- und Herzügen, von C. Althing. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette. 8. Stambul und Avignon. 1 Thlr. 8 Gr.

wie es kam, daß Gustchen Jungfer blieb? ob sie dabei ein Verdienst habe oder nicht? findet der, dem daran gelegen ist es zu wissen — im Romane selbst, dessen Erscheinung hiermit anzeiget

Der Verleger.

## Ankündigung.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

# Alruna.

Ein

Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit

von

## Ernst Müller.

Mit neun Bildern zur Muttertreue.

Zürich und Leipzig,

in Commission bei J. B. Schlegs.

Rückerinnerung an die Denkart und Sitten unserer Voráltern, Erweckung der Vaterlandsliebe und Belebung des Sinnes für häusliche Tugend nach altdeutscher Weise, sind die Zwecke, welche der Herausgeber dieses neuen Taschenbuches, der dem gebildeten Publikum nicht unbekannt ist, bei der Ausstellung der darin enthaltenen romantischen Schilderungen vor Augen hatte; und so wie sich derselbe bemüht hat, seinen Lesern durch den Inhalt eine angenehme und nützliche Unterhaltung zu geben, so ist auch von Seiten der Verlagshandlung alles mögliche geschehen, um ihm ein schönes Aeußere zu sichern, damit es auch in dieser Hinsicht werth sey, ein Plätzchen auf den Putztischen der eleganten Welt zu finden. In den neun Hauptbildern, von Ufteri und Lips, ist die Tugend der Muttertreue in einer Reihe häuslicher Situationen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts dargestellt, und nach dem einstimmigen Urtheil anerkannter Sachkenner von den Künstlern meisterhaft ausgeführt, und auf dem Titelkupfer erscheint, von Schnorr gezeichnet und von Böhm gestochen, Alruna. Druck und Papier sind der schönen Kupfer würdig. — Ein Exemplar mit fein ausgemalten Kupfern, gebunden in englisch Marsquinleder mit vergoldetem Schnitt, kostet 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr. rhein. Eins mit Kupfern in engl. Tuschmanier, braune Abdrücke, gebunden in Marsquinpapier: 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Xr. rhein. Eins mit radirten Kupfern, schwarze Abdrücke; gebunden in Marsquinpapier: 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr. rheinisch. (In Berlin bei Heinrich Frölich.)

---

## Neue Musikalien

im

## Breitkopf- und Härtelschen Verlage

in Leipzig.

Pär, F., Die Wegelagerer (I Fuorusciti) Oper im Klavierauszuge, ital. und deutsch, 5 Thlr.

Pettoletti, 3 Duos pour 2 Violons. Oeuvre 4. Liv. 1. 1 Thlr.

Reicha, A., L'art de varier ou 57 Variations pour le Pianof. Oeuv. 57. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Fantaisie p. le Pianoforte. Oeuv. 59. No. 1. 6 Gr.

— — do do No. 2. 6 Gr.

Riem, Quintetto pour 2 Viol., A. et Vile. Op. 6. 1 Thlr.

— — Sonate pour le Pianof. Op. 7. 1 Thlr.

Schneider, Wilhelm, Fantaisie (Ballet des Furies et Ballet des Graces) pour le Pianof. 12 Gr.

— — F., 3 Sonates pour le Pianof. 1 Thlr. 8 Gr.

Schulz, C., 12 Jägerlieder mit Begl. des Klaviers und 2 Hörnern. 1 Thlr.

Steibelt, Sonate pour le Pianof. Oeuv. 60. 1 Thlr.

Wölfl, 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. d'un Viol. Oeuv. 19. 2 Thlr.

— — Concerto pour le Pianof. Oeuv. 26. 2 Thlr.

— — Arien aus der Oper: Die romanhafte Liebe. (l'Amour romanesque.) No. 2 et 5. 4 Gr.

Zumsteeg, Kantate: Des Ewigen ist die Erde ꝛc. für 4 Singstimmen mit Orchesterbegleitung, in Partitur. No. 6. 18 Gr.

— — do Die Himmel entstanden. No. 7. 18 Gr.

— — do Dem wir mit kindlichem Vertrauen. No. 8. 18 Gr.

— — do Liebet eure Feinde. No. 9. 12 Gr.

— — do Lernt Bescheidenheit. No. 10. 18 Gr.

---

## Romio und Juliette,

dramatisches Gedicht nach Della Cartes Geschichte von Verona. Von Julius Graf von Soden, Preis: 1 Thlr., ist in der Rößlerschen Buchhandlung erschienen.

---

Neues Handbuch für Lakkirer und Maler, welches die praktische Bereitung und Anwendung aller Arten von Firnissen und Farben enthält, aus dem Franz. des Prof. P. F. Tingry's, herausgegeben von Dr. C. G. Eschenbach, 2r und letzter Band, gr. 8. Leipzig bei Hinrichs. 1 Thlr. 8 Gr.

Empfohl sich der erste Band dieses gründlichen Werkes, welcher die Lackirkunst enthält, durch sein wesentliches Interesse, so muß es dieser zweite Band ebenfalls, welcher jedoch unabhängig von jenem ist und den mechanischen Theil der Malerkunst aufs glücklichste umfaßt. Er löst dem Maler von Metier alle Zweifel, unterstützt den Künstler und Liebhaber der Malerei, um dem Fluge der Phantasie ungehindert zu folgen, und wird dadurch zugleich mit dem Ersten ein wirklich praktisches Handbuch für jeden, der die Malerei und Lackirkunst als Brodstudium oder als Kunst betrachtet.

No. LII

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Auswahl nützlicher Schriften zu Weihnachts- und Geburtstags-Geſchenken.

Allen, für die Bildung des Verſtandes und Herzens ihrer Kinder beſorgten, Eltern können nachſtehende neue Bücher als angenehme und ſehr nützliche Schriften mit Recht empfohlen werden. Sie ſind nebſt vielen andern vorräthigen und ſauber gebundenen vorzüglichen Kinderſchriften und neuen Taſchenbüchern für beigeſetzte Preiſe bei mir zu bekommen.

Wilhelm Oehmigke der Jüngere,
Buchhandler.
Am Packhofe No. 9.

Bartholdy, G. W., (Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium zu Stettin) Anleitung zur mathematiſchen, phyſiſchen und Staats-Geographie, 2 Thle. mit Kupfern und Karten, 2te vermehrte und verb. Aufl. gr. 4. Berlin 1802 4 Thlr. 12 Gr.

Neue Bildergallerie nach Campe Lehrart für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbſtbeſchäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunſt, Sitten und des gemeinen Lebens, 13 Bände, mit 2500 Abbildungen, gr. 8. Berlin 1802—1804, mit ſchwarzen Kupfern 50 Thlr. 8 Gr., mit bunten Kupfern 50 Thlr., auf engl. Schreibpap. mit ausgemalten Kupfern 61 Thlr.

Les contes jaunes oder das Buch der Kindheit, nach Freville franzöſiſch und deutſch mit illuminirten Kupfern ſauber gebunden, 1 Thlr.

Euterve, ein Weihnachtsgeſchenk für die Freunde der Dichtkunſt und des Geſanges, Lieder von Karl Müchler, in Muſik geſetzt von Himmel, Hurka, Gürlich, Zelter und andern beliebten Tonkünſtlern. Folio. 2 Thlr. 20 Gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beſchreibenden Darſtellung von merkwürdigen Ländern und Völkern nach ihrem körperlichen, geiſtigen und bürgerlichen Zuſtande, von Thieren, von Natur- und Kunſterzeugniſſen, von Anſichten der ſchönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmälern, in beſtändiger Hinſicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung, 21 Hefte mit 84 ſchwarzen Kupfern in 4to 24 Thlr. 12 Gr., mit ausgemalten Kupfern 40 Thlr. 6 Gr. und auf engliſch Papier mit geglätteten Kupf. 49 Thlr. Berlin 1804.

Fiſchers, Prof., Rechenbuch fürs gemeine Leben, 2 Bände, 2 Thlr.

Gellerts Fabeln und Erzählungen, 2 Theile, neue Auflage, 8. Berlin 1804 8 Gr.

Daſſelbe Buch mit 12 ſchwarzen Kupfertafeln, 8. Berlin 1804 12 Gr.

Daſſelbe Buch mit 12 illuminirten Kupfertafeln, 8. Berlin 1804 18 Gr.

Daſſelbe Buch auf Schreibpapier mit 12 Kupfern von Meil und Chodowiecky, in gr. 8. recht ſauber gebunden, 1 Thlr. 8 Gr.

Mila, Prediger in Berlin, kleine Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, ein moraliſches und angenehmes Leſebuch aus allen drei Reichen der Natur in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, mit vielen illum. Kupf., und ſauber gebunden gr. 8. Berl. 1804 4 Thlr.

Hirſchmanns Bilderkabinet für junge Söhne und Töchter, mit illum. Kupf. gebunden 1 Thlr. 8 Gr.

Der Jugendfreund, eine Sammlung vorzüglich intereſſanter Gegenſtände, aus den neueſten theuerſten Werken der Ausländer. Für Söhne und Töchter edler Erziehung, von Gottlieb Gutmann; mit Kupfern gr. 8. Berlin 1805. 4 Thlr.

Tiſchuke, Geſchichte der Mark Brandenburg, für Deutſchlands Söhne und Töchter edler Erziehung bearbeitet, mit ſchönen Kupf. gr. 8. Berlin 1804 2 Thlr. 8 Gr., mit bunten Kupf. 2 Thlr. 20 Gr.

Voyageur, le, autour du monde, à l'usage de la jeunesse par Schafer, traduit de l'allemand par Mila. Tom. I. avec figures enluminées, 4. Berlin 1804 4 Thlr.

Neuer Schauplatz, der Natur, in einer Reihe merkwürdiger Gemälde, von vorzüglichen Völkerſchaften, Thieren, Pflanzen und Anſichten ſchöner Gegenden, 9 Bde. mit 180 illum. Kupfertafeln, 36 Thlr.

Der Weltumſegler, oder Reiſe durch alle fünf Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinſicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten der Natur und Kunſt, zum Selbſtunterricht der Jugend nach Campe Methode zweckmäßig abgefaßt von Schäfer, Königl. Pagenhofmeiſter in Potsdam, 3 Bde. mit 24 illum. Kupf. und Karten, von Sohmann. 4. Berl. Pränumerationspreis 9 Thlr., Ladenpreis 12 Thlr. 8 Gr.

Der Naturfreund, in abwechſelnden und intereſſanten Darſtellungen aus der gemalten Welt, für wißbegierige Kinder. Dritte vermehrte Aufl. mit 10 ausgemalten Kupfertafeln ſauber geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Halle, J. F., Giftpflanzen, zur Verhütung trauriger Vorfälle in den Haushaltungen, nach ihren botaniſchen Kennzeichen, nebſt den Heilungsmitteln, mit 24 Kupfertafeln nach der Natur ausgemalt, 4te Auflage, gr. 8. 1803 3 Thlr.

Hirſchmann, E. A., kleine moraliſche Kinderwelt in angenehmen Erzählungen, zur Bildung jugendlicher Herzen, mit illuminirten Kupf. kl. 8. Berlin, gebunden 16. Gr.

---

## Weihnachtsgeſchenk für die reifere Jugend.

Als ein ſolches glaubt man nicht mit Unrecht den Nachlaß eines verſtorbenen Jugendlehrers, des hieſigen Subrectors Hoffmann, und die von einem Freunde deſſelben abgefaßte Lebens- und Bildungsgeſchichte dieſes ſeltenen Charakters, dem Publikum ins Gedächtniß bringen zu müſſen, da es zufälliger Weiſe weit weniger bekannt geworden iſt, als es zu ſeyn verdient. Bewährte Erzieher haben die Biographie dieſes ihres Kollegen nicht nur mit inniger Rührung, ſondern auch mit der Ueberzeugung geleſen, daß edlen jugendlichen Gemüthern kein anziehenderes und erhebenderes Muſter zur Nacheiferung vorgehalten werden könne, als dieſes. Und wahrlich, es wäre den Manen des Seligen wohl zu wünſchen, daß ſein Geiſt, der leider ſo früh die äußere Hülle verlaſſen mußte, noch recht lange ſein ſchönes Geſchäft auf der Erde fortſetzte, die Jugend für das Gute und Schöne zu entflammen, und ein leider faſt erſtorbenes Gefühl, von dem er ſelbſt ſo voll war, wieder zu erwecken und zu beleben. Der Titel der Schrift iſt:

Ein Wort über die herrſchende Irreligioſität und einen zweckmäßigern Religionsunterricht, als das ſicherſte Mittel dagegen. Von C. W. D. Hoffmann. Nebſt dem Leben des Verfaſſers (welches $\frac{2}{3}$ des Ganzen ausmacht.) Berlin bei Frölich 1804. 16 Bogen (15 Gr.)

---

Zu Weihnachtsgeſchenken für Damen verdienen folgende bei Hinrichs in Leipzig erſchienene Werke des Hrn. Netto empfohlen zu werden:

1) 2) Taſchenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Mode-Arbeiten. 2 Bände mit 48 kolorirten und ſchwarzen Kupfertafeln. Neue Auflage, jeder Band 2 Thlr. 12 Gr.

3) Muſter der neueſten Mode zum Zeichnen, Malen und Sticken, zur Selbſtbelehrung für Damen, mit 8 kolorirten Folio-Kupfertafeln; gebunden 4 Thlr.

Die beiden Taſchenbücher lehren nicht nur aufs vollſtändigſte alle anwendbare, gewöhnliche und künſtliche Mode-, Strick- und Näharbeiten zu verfertigen, ſondern ertheilen auch Unterricht im künſtlichen Steyven, Tambouriren mit der Nadel, im Färben der Strick- und Nähſeide und Bänder, ſo wie in vielen andern häuslichen Verrichtungen. — Das dritte Werk zeichnet ſich durch neue Deſſeins zum Sticken auf Ofenſchirme, Tiſchteppiche, auf Mouſſeline, Kaſemir-Halstücher, Schawls und deral. nicht minder vortheilhaft aus. Man wendet ſich dieſerwegen direkte an den Verleger oder an die nächſte Buchhandlung.

---

So eben iſt das auf Ruſſiſch-Kaiſerl. Koſten gedruckte Prachtwerk:

### Reiſe

der

Ruſſ. Kaiſerl. außerordentlichen Geſandtſchaft an die Othomanniſche Pforte im Jahr 1793.

3 Theile vertrauter Briefe eines Eſthländers an ſeine Freunde in Reval. Quart. Mit dem Portrait Sultan Selim III. einer Charte und ſechs großen Kupfern in Royal-Folio.

wovon wir für Deutſchland und die angrenzenden Länder einzig und allein den ausſchließenden Debit erhalten haben, von St. Petersburg angekommen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Nur diejenigen, die ſich mit baarer Zahlung an uns ſelbſt wenden, erhalten dieſes Werk für 3 Louisd'or in Golde oder 16 Thlr. ſächſ., andere Buchhandlungen werden es mit einer kleinen Erhöhung des Preiſes verkaufen, da ſie von uns nicht den vollen Rabatt erhalten.

Die ſechs großen ſchön geſtochenen Kupfer enthalten: 1. Die Anſicht von Konſtantinopel von Pera aus. 2. Buyukdereh, den Sommeraufenthalt der Franken in Konſtantinopel. 3. Das Innere der großen St. Sophienkirche in Konſtantinopel. 4. Atmeidan oder Hippodrom, öffentlicher Platz in Konſtantinopel. 5. Ruinen von Sultan Murads Serail auf der aſiatiſchen Küſte, gegenüber Konſtantinopel. 6. Feierlicher Durchzug der Ruſſiſch Kaiſerlichen außerordentlichen Geſandtſchaft durch Kiathana bei Pera.

Man wird den Preis dieſes auf ſchönes Schreibpapier ſehr ſchön gedruckten Werks gewiß äußerſt billig finden, zumal da es in Petersburg ſelbſt 20 Rubel koſtet.

Wir melden zugleich bei dieſer Gelegenheit, daß die erſte ſtarke Auflage von Murhards Gemälde von Konſtantinopel, wozu wir durch obiges Werk einen ſehr glänzenden Pendant liefern, ganz vergriffen, und die zweite ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage gegen Oſtern die Preſſe verlaſſen wird.

Dienemann und Comp.
in Penig.

Jakob Hellwigs Reiſe nach Dresden, oder: So reiſ't man mit Nutzen. Ein Volksbuch zur leichten Kenntniß und Anwendung der churſächſiſchen Landesgeſetze. Für Schulen und für den häuslichen Gebrauch; 8. 1805.

Dies Buch hat bereits die Preſſe verlaſſen, wobei ich als Verfaſſer, ſtatt der gewöhnlichen Lobpreiſungen neuer Schriften, ſelbſt mit Ueberzeugung bekannt mache, daß ich mit Fleiß und Treue die churſächſiſchen Geſetze in der Form einer Reiſebeſchreibung faßlich und unterhaltend darzuſtellen geſucht habe.

Rath J. G. D. Schmiedgen.

Obige Schrift iſt bei C. A. Hempel in Leipzig verlegt und durch alle gute Buchhandlungen für 16 Gr. zu bekommen.

---

## Neuer Verlag
### von
## Hoffmeiſter und Kühnel.
*(Bureau de Musique.)*

Leipzig, Michaelismeſſe 1804.

Bach, Joh. Seb., Oeuvres complettes Cahier XVI. cont. Preludes p. l'Orgue. (Pränum. 16 Gr.) 1 Thlr. 8 Gr.

Beethoven, Louis van, deux Sonates pour le Pianof. Oe. 14. 1 Thlr.

— 10 Variations p. le Pianof. sur: La Stessa. No. 8. 12 Gr.

Cherubini, Lodoiska, eine heroiſche Oper. Vollſtändiger Klavierauszug in zwei Abtheil. 1ſte Abth. 3 Thlr.

Cramer, J. B., Etude p. le Pianof. en 42 Exercices doigtés dans les differents tons. Calculés pour faciliter les progrès de ceux qui se proposent d'étudier cet instrument à fond. I. I. II. à 1 Thlr. 12 Gr.

— Divertissement p. le Pianof. No. I. 16 Gr.

Dotzauer, 2 Sonates p. Violoncelle av. B. Oe. II. 18 Gr.

Dussek, Grande Sonate p. le Pianof. Oe. 43. 20 Gr.

Florschütz, Grande Sonate à 4 mains p. le Pianof. Oe. 2. 1 Thlr. 4 Gr.

Geſanglehre des Konſervatoriums d. Muſik in Paris. Enthaltend die Grundregeln des Geſanges, Uebungen für die Stimme, Solfeggien ꝛc. Verfaßt von Bernardo Mengozzi, Cherubini, Garat ꝛc. 3 Thlr. 8 Gr.

Harder, Erziehung von Salis, mit Guitarre, 4 Gr.

Haydn, COLLECTION des Quatuors origin. p. 2 V. A. Violonc. Cahier IX. (Pränum. 1 Thlr. 4 Gr.) 2 Thlr.

Hinkelmann, Six Menuets à 4 mains p. le Pianof. No. I. 16 Gr.

Hoffmann, F. A., 12 Pièces favorites p. 2 Clarin, 2 Cors, 2 Bassons. 1 Thlr.

Kanne, La Tempesta, Cant. di Metastasio p. voce sola c. acc. di Pianof. (Mit untergelegtem deutschen Text.) Op. 17. 20 Gr.

Kneferl, B., Dix Variations p. le Pianof. 12 Gr.

Lehmann, A. von, Six Marches qui peuvent s'exécuter aussi bien en Entr'actes à plein orchestre, qu'en harmonie par les instrumens à vent. 1 Thlr. 12 Gr.

Mozart, COLLECTION des oeuvres p. le Pianof. Gravée etc. Cah. VIII. (Pränum. 1 Thlr.) 2 Thlr.

Pär, Sei Ariette ital. c. acc. di Pianof. 1 Thlr.

— 3 Duettini per due voci di Soprano c. acc. di Pianof. Parte 1. 2. à 16 Gr.

Pleyel, 3 Airs variés p. le Pianof. 16 Gr.

— Rondo favori pour le Clav. ou Pianof. No. II. 8 Gr.

Righini, Sammlung deutſcher und italieniſcher Geſänge mit Begl. d. Pianof. III. Heft. 16 Gr.

Rode, Polonoise p. le Pianof. 8 Gr.

Schulz, C., VIII. Pieces d'harmonie de diverses Comédies favorites, dont 3 à 6 Parties, et 5 à 7 Parties. 16 Gr.

Sterkel, Geſänge mit Begleit. des Pianof. 10te Sammlung, 1 Thlr.

Taubert, Concert p. la Flûte-traversière avec 2 V. 2 Ob. etc. Oe. 2. des Conc. 1 Thlr. 8 Gr.

— Variations p. la Flûte-traversière av. 2 V. 2 Ob. etc. Oe. 3. des Var. 16 Gr.

Weber, Bernh. Anſelm Königl. Kapellmeiſter. Geſänge beim Pianof. zu ſingen. 2te Sammlung. 22 Gr.

Weber, F. D. de Prague, Ecossoises et Quadrilles p. le Pianof. 8 Gr.

Brandl, die Fürſtengruft, von Schubart, 12 Gr.

Müller, A. E., Trois Sonates p. le Pianof. Nouv. édition. Oe. 14. 1 Thlr. 8 Gr.

Schifferliedchen: L.. J.. E.. B.. E.., mit Pianof. oder Guitarre, 4 Gr.

Musica vocale per uso de' Concerti. Let. A. Scena da Pär. (Mit Orchester und im Klavierauszuge.) 1 Thlr. 8 Gr.

Portraits:
Albrechtsberger, 8 Gr.
Cherubini, 12 Gr.

Auch ſind bei uns zu haben:

a) Sortimentsmuſikalien von den vorzüglichſten Muſikhandlungen, wovon bereits Zehn Verzeichniſſe erſchienen ſind.

b) Geſchriebene Muſik, Kirchenſtücke, Partituren ꝛc. Ferner theoretiſche Werke.

c) Forteviano's in Flügel- und Klavierform von den rühmlichſt bekannten Künſtlern: Brodmann, Jakeſch, Käthofnik, Müller, Schanz, Seydel, Andreas Stein ꝛc. Es ſind echte, beſonders ausgewählte Inſtrumente.

d) Klaviere, Guitarren, Italienische Violinen, Harmonika's, Harfen, Pariser Bogen, Aeolsharfen, Romanische Saiten, Stimmhämmer, Stimmgabeln, Italienisches Notenpapier ꝛc.

---

Neueste

## allgemeine Geographie

der

gegenwärtigen Zeit.

Ein vollständiges geographisch-statistisches Handbuch der gesammten Erd- und Länderkunde

von

Chr. Adam Müller.

Vier Bände.

Hof, bei G. A. Grau, 1804.

Von diesem, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Werke ist so eben der dritte Band erschienen.

Der Verfasser handelt darin Asien, Afrika und Westindien — als den Uebergang zum festen Lande von Amerika — ab.

Nach dem bestimmten Plane dieses Werkes wird man auch in diesem Bande mögste Vollständigkeit mit zweckmäßiger Ausführlichkeit verbunden, und besonders, was die neuesten Veränderungen betrifft, die richtigste Darstellung nach den bewährtesten Quellen finden.

Es ist bereits als ein befriedigendes Handbuch der Erd- und Länderkunde anerkannt, und wir können den Freunden dieser Wissenschaft die Versicherung geben, daß der vierte und letzte Band bereits unter der Presse ist und zuverlässig noch vor Ostern künftigen Jahres erscheint.

---

Für Oekonomen hat in der Michaelismesse 1804 die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Cadet de Vaux vom Maulwurfe, oder: Anweisung, denselben auf die sicherste Weise auszurotten. Aus d. Franz. mit Anmerk. von S. G. Leonhardi; mit 8 Kupfern, 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1 Thlr.

Lastrynis. Geschichte der Einführung der feinwolligen spanischen Schaafe in den verschiedenen europäischen Provinzen und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Aus d. Fr. mit Anmerk. von Herzog Friedrich von Hollstein Beck. 2r Theil. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 20 Gr.

---

So eben ist in Hamburg eine neue Schrift erschienen und für 16 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

## Napoleon und Pitt

oder

Wer wird siegen?

Vom Verfasser des Napoleon.

Mit einer illuminirten Grenz-Karte.

---

## Die Hausthiere.

Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. Von mehreren praktischen Männern bearbeitet, und herausgegeben von S. von Tennecker. gr. 8. Leipzig, bei Theodor Seeger.

Da mit dem vierten Bande die von Tennecker'sche Zeitung für die Pferdezucht geschlossen ist, so tritt an deren Stelle diese, um ein Beträchtliches erweiterte, Zeitschrift, wovon das erste Heft durch jede Buchhandlung bereits zu bekommen ist. Vier Hefte machen einen Band aus, und werden, wenn es zu der Erläuterung des Textes und zum Nutzen des Ganzen abzweckt, mit Kupfern geliefert. Man verbindet sich nur auf einen Band, der 2 Thlr. sächs. Vorausbezahlung kostet.

---

## Anzeige.

Ich sehe mich aus Gründen veranlaßt, die beiden Bändchen der

Zoflora oder die gute Negerin

bei dem Verkauf nicht trennen zu lassen, wenigstens das 1ste Bändchen nicht ohne das 2te auszugeben. Zugleich muß ich das Publikum vor einer andern Auflage des zweiten Bandes dieses interessanten Romans warnen, die neben der meinigen erschienen ist. Ein Blick in das franz. Original lehrt, welche große Verstümmelung jene erlitten hat. Es sind darin ausgelassen: V. 15—17, 19—20, 69—70, 123, 124—126, 128, 142, 153, 156—162, (die schöne poetische Anrede an Bernhard von Saint-Pierre) 176—177.

Rink'sche Buchhandlung

in Altenburg.

---

Neuverheiratheten ist zu empfehlen:

## Der Rathgeber

vor, bei und nach dem Beischlafe,

oder faßliche Anweisung, denselben so auszuüben, daß der Gesundheit kein Nachtheil zugefügt und die Vermehrung des Geschlechts durch gesunde, schöne und starke Kinder befördert wird. Nebst einer Anweisung, worin die Geheimnisse des Geschlechts und der Zeugung des Menschen erklärt sind. Von einem praktischen Arzte, herausgegeben von Dr. G. W. Becker. Naumburg in der Rößlerschen Buchhandlung, 12 Gr.

No. LIII.

# Literarischer und artistischer Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernst und Scherz 1804.

## Anzeige.

Man hat mir hie und da einige Romane und andere Werke, die von meinen Namensverwandten, Karl, A. W. und A. Schreiber, herausgegeben sind — mit Unrecht zugeschrieben. Ohne dem Werthe dieser Schriften im geringsten zu nahe zu treten, oder meine schriftstellerischen Kleinigkeiten für höher zu achten — finde ich aus andern Ursachen es nöthig, dies hier öffentlich anzuzeigen. Derjenige aber, den Hr. Spazier in seiner Zeitung mißfällig zu erwähnen die Güte gehabt hat, bin nur ich, und es hat sich keiner von meinen Herren Namensvettern die Ehre, von diesem großen Manne getadelt zu werden, weiter zuzurechnen.

Christian Schreiber, D.
Privatmann in Eisenach.

---

So eben ist bei uns fertig geworden und an alle Buchhandlungen versendet:

Zwölf deutsche Lieder für's Klavier, von Friederika Pallas; kl. fol. gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

Mit voller Ueberzeugung können wir diese gefälligen Kompositionen der Demoiselle Pallas zu einem recht angenehmen Weihnachtsgeschenk den Freunden der Musik empfehlen.

Halle, im Dezember 1804.

Schimmelpfennig und Comp.

---

## Neue angenehme und nützliche Weihnachts-Geschenke.

Neues Taschenbuch für Kinder zum Nutzen und Vergnügen auf 1805, in angenehmen Erzählungen und Geschichten zur Bildung und zum Sprachunterricht, herausgegeben von M. Fr. Herrmann. Enthält: Heinrich und Lucie. Franz. u. Deutsch. Mit Kupf. 8. 1 Thlr. 6 Gr. Dasselbe auch Englisch und Deutsch, 1 Thlr. 6 Gr.

Die Jugend erhält hier eine einfache, durchs wirkliche Leben fortlaufende Geschichte, die sie angenehm unterhält und sie vom leichtern zum schwerern Begreifen hinleitet. Man könnte daher dies Werk mit Recht eben so gut ein Lehr- als ein Lesebuch nennen. Daß aber das Französische und Englische dem Deutschen beigefügt ist, dieser Nutzen wird hoffentlich von selbst Jedem einleuchten.

Neues und faßliches Lehrbuch zum Zeichnen und Malen nach richtigen Grundsätzen. Enthält: I. systematische Anweisung zur Zeichnung aller Theile des menschlichen Körpers; II. der Thiere nebst Skeletten; III. der Landschaften; IV. der Blumen; V. die Farbenmischung; VI. nebst neuer Methode, Kindern Zeichnen und Malen zu lehren, von der Frau von Genlis. Mit 27 kolorirten und schwarzen Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Dasselbe auch Französisch. 1 Thlr. 12 Gr.

Ohne durch viele Regeln weitläuftig und ermüdend zu seyn, giebt dies Lehrbuch in gedrängter aber doch deutlicher Kürze den nöthigsten Unterricht, und beschränkt sich nicht blos auf einen Gegenstand dieser Künste, sondern umfaßt das Ganze. Was aber dies Lehrbuch besonders empfiehlt, sind die beigefügten Kupfer, welche den Unterricht sehr anschaulich machen, worauf es, wie bekannt, am meisten ankommt.

Leipzig.

J. C. Hinrichs,
Buchhandler.

---

v. Scharnhorst, G., K. Preuß. Obrist, Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegs-Wissenschaften. Erster Theil. Artillerie. Zweite gänzlich umgearbeitete und ums vierfache vermehrte Auflage. Mit 13 neuen Kupfern, gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung, 1804. Velinpap. 4 Thlr., Druckpap. 3 Thlr.

Es würde überflüssig seyn, ein Werk anzupreisen, dessen Verfasser durch die vor dreizehn Jahren erschienene erste Auflage, so wie durch mehrere militärische Schriften bereits zu großes Ansehn erlangt hat, um nicht in vorliegender durchaus umgearbeiteten und angegebener Maßen vermehrte Ausgabe das Resultat der seit jener Zeit in der Artillerie-Wissenschaft eingetretenen von ihm beobachteten wichtigen Veränderungen ohne Zweifel zu erwarten. Es ist also hinlänglich, hier nur einiges über den Inhalt des ersten Theils insbesondere aus dem allgemeinen Vorberichte des Herrn v. Scharnhorst bemerklich zu machen: „Die vorläufige Abhandlung hat den Gang, welchen die Artillerie in ihrer Vervollkommnung bisher nahm, die Hindernisse, welche ihr bei den weiteren

Fortschritten entgegen stehen, und die Mittel, diese zu überwinden, zum Gegenstande. Sie ist das Resultat langjähriger Erfahrungen und Beobachtungen. Das hinzugefügte Verzeichniß der wichtigsten Werke über die Artillerie und die kurzen Bemerkungen darüber können dem Sammler einer Artillerie-Bibliothek von Nutzen seyn. Der erste Abschnitt enthält die nöthigen Vorkenntnisse zu den in diesem Werke vorkommenden Abhandlungen. Der zweite Abschnitt hat das Schießpulver zum Gegenstande; unsere Kenntnisse von demselben sind noch immer höchst unvollkommen, daher man hier die bisher falschen Begriffe zu berichtigen und auf mehrere wichtige Resultate zu führen veranlaßt worden. — Der dritte Abschnitt handelt von dem Kanonen-Metall. Da in neuern Zeiten das Metall des Geschützes von starkem Caliber so selten die absolute Festigkeit hat, so sind hier für diesen wichtigen Gegenstand nicht allein alle bisherigen Erfahrungen gesammlet, sondern auch sorgfältig untersucht und anzuwenden gelehrt. Zwei wichtige Gegenstände der Artillerie hat man in den beiden Abschnitten über Pulver und Metall in ein neues Licht zu setzen sich bemüht: die Art, wie das Pulver probirt und die Metallbeschaffenheit des Geschützes untersucht wird. Es ist hier dargethan, daß die bisherigen Proben und Untersuchungen sowohl schlechtes Pulver als unbrauchbares Geschütz zuließen, und die Erfahrung hat dies auch häufig bestätigt. Der größte Theil der Versuche und Erfahrungen ist am Ende in Tabellen zur bequemen Uebersicht und leichterm Nachsehn der Resultate gebracht, so wie einem jeden Plan eine nebenstehende umständliche Erklärung hinzugefügt, welche dem Leser in vieler Hinsicht angenehm seyn wird."

Hannover den 24. November 1804.

Helwing.

---

Neue Englische Chrestomathie, aus den besten Schriftstellern der Nation zusammengetragen, mit den nöthigsten Sachanmerkungen begleitet und mit Ton- und Lesezeichen versehen von F. R. Rickleffs. 2te Auflage. Bremen, bei Carl Seyffert. 1 Alphabet und 7 Bogen, gr. 8. 21 Gr.

Der Inhalt dieser sehr zweckmäßigen Chrestomathie zerfällt in vier Abtheilungen. 1) Episoden aus Romanen, nämlich: a. die Geschichte des Mannes vom Hügel von Fielding, b. die Geschichte des Dichters Melopeye von Smollet, c. die Geschichte des le Fevre von Sterne, und d. aus Goldsmiths Landprediger Kap. 18—21. 2) Geschichte. a. Verhör und Hinrichtung Karl des 1sten von Hume, b. Luthers Tod und c. die Verschwörung des Fiesko von Robertson, d. die Eroberung Konstantinopels von Gibbon, und e. die Schlacht bei Mantinea von Gillies. 3) Philosophie. Allgemeine interessante Abschnitte aus Shaftesbury, Hume und Chesterfield, und 4) eine ausgewählte Sammlung von Briefen von Swift, Pope, Sterne, Chesterfield u. a. — Schon um dieses Inhalts willen verdient dies Buch vor vielen andern empfohlen zu werden, mehr noch wegen der Ton- und Lesezeichen nach Sheridan, die den Anfänger sehr schnell über die Schwierigkeiten der Aussprache hinwegführen, und, was wenig können, richtig accentuiren lehren. Verändert ist, laut der Vorrede, diese 2te Auflage nicht. Der Verleger hat aber den reinen Druck der 1sten Auflage beibehalten, und, was sehr zu rühmen ist, den Preis so billig gesetzt, als man nur immer von einem Schulbuche verlangen kann.

G.

---

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Funfzehnter Jahrgang 1805. Herausgegeben von W. G. Becker. Leipzig, bei C. A. Hempel. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Wir glauben sagen zu dürfen, daß dieses beliebte Taschenbuch mit jedem Jahrgange an Werth zunehme. Auch dieser 15te Jahrgang hebt sich wieder vor andern hervor und bleibt seinem Zweck vollkommen getreu. Die Erzählungen in Prosa sind: 1) Zauberkünste, von A. G. Eberhard; 2) alte und neue Zeit, von Kretschmann; 3) die Gesichtspunkte, von W. G. Becker. Die Gedichte sind von W. G. Becker, Louise Brachmann, A. G. Eberhard, Gramberg, Haug, v. Köpken, Kretschmann, Kayser, Kuhn, v. Kyaw, Langbein, Mahlmann, Manso, Messerschmid, Müller, Nöltke, Ratschky, C. H. L. Reinhardt, v. Schiller, G. P. Schmidt, Klamer Schmidt, C. Schreiber, Schütze, Starke, Tiedge, Weiße, Winkler, und Ungenannten. Uebrigens enthält dieser Jahrgang abermals 36 Charaden und Räthsel von beliebten Verfassern, Musik von Bergt, von Burgwedel, Mascheck, C. Schreiber, Seydelmann und Zelter, Tänze, und 13 Kupfer, nehmlich ein vortreffliches Titelkupfer nach Correggio von Krüger, 6 historische Blätter nach Schnorr von Kobl und Meno Haas, und 6 Prospekte nach A. Zingg von Darmstedt.

---

Leipzig bei F. A. Leo ist erschienen und in den meisten Buch- und Kunsthandlungen zu bekommen:

Landbaukunst, oder Ideen und Vorschriften zu Landhäusern, kleinen Villas, Oekonomie-Gebäuden, Pavillons, Badehäuschen, Gewächshäuser, Gartensäle, Kabinetts ꝛc. 2r Band 18 Heft à 5 Thlr., mit deutsch. und französ. Text.

Blätter, artistische, der Verzierungs- und Verschönerungskunst geweiht, 2r Band 36 48 Heft à 4 Thlr.

Man findet in diesen Heften Ideen und Vorschriften zur Verzierung der Gärten. Ideen zu ge-

schmackvollen Möbels- und Zimmer-Verzierungen.

Dasselbe Werk mit französischem Text, gleicher Preis.

Heine, A., Sammlung instruktiver architektonischer Blätter, oder Studien für den angehenden Architekten, 5 Hefte, 4. 5 Thlr. 18 Gr.

Meiners, F., Zeichenbuch für Baukünstler und Bauhandwerker, 4 Hefte, 2 Thlr. 16 Gr.

---

Im Laufe dieses Jahres sind nachstehende Schriften in meinem Verlage erschienen, deren vorzüglichste Bestimmung ist: dem leselustigen Publikum Unterhaltung zu gewähren:

Amöne, die Braut eines Verbrechers, Roman in 2 Theilen von K. Stein. Mit Kupfern, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Stein's, K., historisch-romantische Gemälde in dramatischer Form. Mit 1 Kupfer. Enthält: 1) das Grab der Mutter, ein Familiengemälde; 2) Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann; 3) die Zurückkunft des Vaters, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Jedes dieser Stücke ist auch einzeln zu haben, nämlich:

Das Grab der Mutter, 12 Gr.

Simon Matern (wozu ein Kupfer) 16 Gr.

Die Zurückkunft des Fürsten, 4 Gr.

Henrico; Roman in 2 Theilen von Fr. Horn. Mit Kupfern, 8.

Honigmonathe, Roman in 2 Theilen; neue mit Kupfern von Schubert und Böhm vermehrte Ausgabe, 8. 1 Thlr. 16 Gr.

(Vom Verfasser von Gustavs Verirrungen.)

Jägers wahre Begebenheiten im romantischen Gewande, 56 Bändchen mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Schütze, J. L., humoristische Novellen. 1) Die Tabatiere, 2) der Neujahrsabend, 3) Amönens Reise durchs Leben.

Das 4te Bändchen von Jägers Begebenheiten enthält den hinlänglich bekannten und eben so beifällig aufgenommenen Moderoman:

Die Sitten unserer Zeit.

Die Wahl der Braut, oder Feierabende im Sonnenblumen-Bosquet, von H. Frobreich (Verfasser des Cäsar Cafarelli.) Mit 1 Kupfer, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Joh. Friedr. Kühn
in Posen.

---

Anzeige von drei vorzüglichen Romanen, welche so eben die Presse verlassen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu finden sind:

Fedor, der Mensch unter den Bürgern; Bruchstücke aus dem Leben eines *** Offiziers, 1r Th. 8. 2 Thlr.

Der Mann mit der eisernen Maske; vom Verfasser des Magdalenenkirchhofes. Aus dem Franz. 1r 2r Thl. 8. 2 Thlr.

Molly's Bekenntnisse, oder: So führt Unbefangenheit ins Verderben. Eine wahre Geschichte zur Warnung für alle Wildfänge unter den heirathslustigen Mädchen, 2 Theile, 2 Thlr. 8 Gr.

Leipzig.

Gerhard Fleischer der Jüngere.

---

## Die botanische Pflanzkunst

nach

Dämont-Courset

von

## M. C. G. Berger,

Verfasser des Taschenbuchs für Blumen-Freunde.

Erster Theil, 38 Bogen, gr. 8. Preis: 2 Thlr.

Gartenfreunde und Botaniker kennen die Arbeiten des Herrn M. Berger schon hinlänglich aus dessen Taschenbuch für Blumenfreunde 2 Thle., und aus mehreren Schriften über diesen Gegenstand. Nächstens erscheint von obengenanntem Taschenbuche 11 Th. eine Neue Auflage. Ein Beweis, daß das Publikum für die Brauchbarkeit desselben entschieden hat. —

Der 2te und letzte Theil der Pflanzkunst wird dem 1sten bald folgen. —

Leipzig, im Oktober 1804.

Heinrich Gräff.

---

Aeltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geschenk zu machen wünschen, machen wir auf folgende Bücher aufmerksam, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal, 2 Bändchen, 1 Thlr. 12 Gr.

Salzmann, C. G., Erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8—10 Jahren, 18 Gr.

— — Heinrich Gottschalk in seiner Familie, oder erster Unterricht in der Religion für Kinder von 10—12 Jahren, 18 Gr.

Conrad Kiefers Bilderbüchlein, herausgegeben von C. G. Salzmann, 1r und 2r Heft, wovon jeder 18 Kupfer enthält, schwarz jeder Heft 1 Thlr. 12 Gr. sauber illuminirt und gebunden 2 Thlr. 16 Gr. Der Text dazu sauber gebunden, beide Theile 15 Gr.

Derselbe auch noch unter dem Titel:

C. Kiefers A-B-C und Leibüchlein, von C. G. Salzmann, 2 Theile, 12 Gr.

Der ununterbrochene starke Absatz dieses Büchelchens ist wohl der sicherste Beweis, daß es mit Nutzen und Beifall gebraucht wird. Die Kupfer werden Mür-

lern und Erzieherinnen zahlreichen Stoff zur Unterhaltung mit ihren Kleinen geben, besonders wenn sie sich die Sprache, welche im Texte herrscht, eigen zu machen suchen. Mehr darüber sagt der Herausgeber in der jedem Hefte beigefügten Vorrede.

Buchhandlung der Erziehungsanstalt
in Schnepfenthal.

---

Bei uns ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

English Library. Vol. 4. containing the 4th. and last part of Tom Jones.

— — — Authors in Verse. Vol. 1. cont. the first part of Miltons Paradise.

Jeder Band, über 1 Alphabet stark, kostet 10 Gr. auf Druckpap. und 12 Gr. auf Schreibpap.

Biblioteca italiana, Vol. 1. contiene il secondo tomo della Gerus. liberata di Torquato Tasso.

Druckpap. 12 Gr. und Schreibpap. 15 Gr.

Jacobi's neues Journal für Landschullehrer, 11 Bd. 1s Heft, broschirt 9 Gr.

Gotha, im November 1804.

Steudel und Keil.

---

In unterzeichneter Handlung ist erschienen:

Sendschreiben über Posselt's Leben und Charakter von Schubart: 8. brosch. 8 Gr. oder 36 Xr. rheinl.

Wen Posselt, der Mensch und der Schriftsteller, interessirte, dem wird diese kleine Schrift nicht unwillkommen seyn, die in einer kurzen angenehmen Darstellung viele Aufschlüsse über diesen seltnen Mann enthält.

Scherersche Buchhandlung
in München.

---

## Neuerfundenes Pariser Waschwasser, als Schönheitsmittel.

Dieses aus ganz unschädlichen Substanzen gezogene Schönheitsmittel, welches von einem der berühmtesten Doktoren kürzlich in Paris erfunden worden, macht nicht allein eine weiße sanfte Haut, sondern nimmt auch alle Unreinigkeiten, als Leberflecke, Finnen, Flechten, Sommersprossen und überhaupt alle Ausschläge und Flecken, binnen kurzer Zeit ohne den mindesten Nachtheil, gänzlich aus dem Gesichte weg. Alle distinguirte Personen in Paris bedienen sich dieses Mittels. Eine Dame daselbst hat dem Erfinder 100 Louisd'or für das Rezept geboten, unter der Bedingung, selbiges weiter an niemand zu verkaufen; allein letzterer schlug es ab, weil er nicht das Rezept absterben, wohl aber das Mittel selbst zum allgemeinen Besten überlassen wollte. Dieses Schönheitsmittel, welches in einem Wasser besteht, ist von dem Erfinder nun auch nach Deutschland geschickt, und dem Kommissionär Herrn F. S. Winther, in Operndhof zu Hamburg, einzig und allein in Kommission gegeben, woselbst man solches in Bouteillen, unter dem Namen Pariser Waschwasser, bekommen kann. Jede Bouteille mit des Erfinders Petschaft versiegelt, nebst Gebrauchsunterricht, kostet einen Louisd'or oder dessen Werth in Courant-Münze, welches von Auswärtigen, nebst etwas mehreres für Emballage und Absendungskosten, postfrei erbeten wird.

Auch hat dies Wasser den Nutzen, daß es den übeln Geruch des Mundes vertilgt.

---

So eben ist an alle Buchhandlungen versendet worden (Preis 12 Gr.)

Das Dorf Familienruh, in dem ferner keine Klagen über schlechtes Gesinde gehört werden; oder Anweisung, wie das Gesinde durch die Herrschaften verbessert werden könnte, diesen in Dorf und Stadt gewidmet, vom Pastor Winkler, dem Verfasser der mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Schrift: Nothwehr gegen den Dieb, oder Büchlein, aus welchem zu lernen ist, wie man sich gegen Diebe verwahren solle. 6. Gr. Ladenpreis, 4 Gr. Sächs. Netto.

Man kann mit Recht hoffen daß erstere Schrift den nämlichen Beifall wie letztere erhalten werde.

Altenburg, im August 1804.

Schnuphasische Buchhandlung.

---

Es bedarf nur der Anzeige, daß bei mir

Gonzalez, D. P. M.,
über
das gelbe Fieber,

welches im Jahre 1800 in Cadiz herrschte, und über die zweckmäßigsten Schutzmittel gegen dasselbe, und andere ansteckende und pestartige Krankheiten. Beigefügt ist: Don J. M. de Arejula's kurze Darstellung des gelben Fiebers, welches 1803 in Mallaga herrschte, nebst dessen Denkschrift über die saurer. Räucherungen; aus d. Spanischen übersetzt von D. W. H. L. Borges; gr. 8.

erschienen ist und der Werth des Werks leuchtet von selbst ein. Es kostet in allen Buchhandlungen 1 Thlr.

Heinrich Frölich.

Ich ersuche diejenigen Buch- und Musik-Handlungen, welche mir Annoncen für diese Beilage senden, wenigstens Ein Exemplar der anzuzeigenden Sache pro novitate einzusenden. Berlin im Dec. 1804.

Heinrich Frölich.

No. LIV.

# Literariſcher und artiſtiſcher Anzeiger.

Als Beilage zum Freymüthigen oder Ernſt und Scherz 1804.

## Pränumerations-Anzeige.

„Den Menſchen kennen zu lernen, wie er auf der ganzen bekannten Erde dem Beobachter erſcheint, um ſo das zu finden und zu beſtimmen, was er ſeinen urſprünglichen Anlagen nach und durch mehr oder minder vollſtändige Entwickelung und Ausbildung derſelben iſt und werden kann,“ dies iſt die Tendenz eines Werkes, womit ſeit einigen Jahren Hr. Stuart in Amſterdam ſich beſchäftigt. Die Fortſchritte der Wiſſenſchaften überhaupt, ſo wie die neueſten Entdeckungen in der phyſiologiſchen Anthropologie und der Länder- und Völkerkunde insbeſondere, laſſen die Erreichung jener Tendenz jetzt mehr als jemals hoffen, und Herr Stuart, deſſen ausgezeichnete Darſtellungsgabe das der holländiſchen Sprache kundige Publikum ſchon aus mehrern ſeiner Werke, beſonders aus ſeiner römiſchen Geſchichte, kennt, iſt vor andern zur Bearbeitung dieſes wichtigen Feldes geeignet, da ſein raſtloſer Fleiß durch die beſten Hülfsmittel unterſtützt wird, und er, um die nöthigen Kupfer vorzüglich gut zu erhalten, ſich mit dem braven Künſtler J. Kuyper verbunden hat. Der Titel dieſes Werkes, wovon bis jetzt zwei Bände erſchienen ſind, der dritte aber in kurzem die Preſſe verlaſſen wird, iſt folgender: De Mensch, zoo als hy voorkomt op den bekenden Aardbol. Der Text iſt mit Vorſicht aus den beſten, glaubwürdigſten und gehörigen Ortes immer angeführten Quellen geſchöpft. Auf eine gehaltvolle Einleitung, welche den Leſer auf den gehörigen Standpunkt führt, folgt die lebendige Beſchreibung der verſchiedenen Nationen und Völker, und zwar nach den verſchiedenen Welttheilen und nach den Stufen der Kultur in aufſteigender Linie. Zuerſt kommen die Bewohner der Inſeln des ſtillen Meeres, dann Auſtralien, Amerika, Afrika, Aſien und zuletzt Europa. Die Kupfer enthalten die genaueſten und treueſten Abbildungen, nach den Zeichnungen der vorzüglichſten Reiſenden und Reiſebeſchreiber, und ſind, beſonders in Hinſicht auf das hier ſo wichtige Kolorit, mit ganz ſeltenem Fleiße gearbeitet. Dabei hat Kuyper, dieſer treffliche Künſtler, in jedes Blatt ſo viel Charakter und Leben zu legen gewußt, und das Ganze iſt ſo geſchmackvoll angelegt, daß es ſelbſt einen Künſtler nicht unbefriedigt laſſen wird.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieſes intereſſanten Werkes veranlaßte Herrn Molenaar, einen Deutſchen, der lange in Holland gelebt hat, eine deutſche Ueberſetzung davon zu bearbeiten, welche in meinem Verlage erſcheinen, und wozu Herr Profeſſor Froriep in Halle, ein Freund des Ueberſetzers, Anmerkungen und eine Vorrede liefern wird. Die Ueberſetzung, unter dem Titel:

### Der Menſch, wie er erſcheint;

oder

### Darſtellung aller Völker der bekannten Erde.

wird in einzelnen Heften, in groß Octav, mit neuen Lettern gedruckt, und in einem geſchmackvollen Umſchlage herauskommen. Da die ſchönen Kupfer hier ein durchaus weſentlicher Theil ſind, ſo dienet beiliegendes Kupfer, welches die Bewohner der Sandwich-Inſeln vorſtellt, und in den hier angegebenen Handlungen zur Einſicht liegt, zur Probe, die auch beweiſen kann, daß vorhin nicht zu viel zu ihrem Lobe geſagt wurde.

In Berlin bei den Herren Joachim Pauli, G. A. Lange und H. Frölich. Bremen, Hr. C. Seyffert. Cleve, Hr. Steinert. Dortmund, Hrn. Gebr. Mallinkrodt. Düſſeldorf, Hr. J. H. Ch. Schreiner, und Madame Wwe. Dänzer. Duisburg, Hrn. Bädecker und Comp. Elberfeld, Hr. Büſchler. Frankfurt a. M., Hr. P. H. Guilhaumann und alle dortige Handlungen. Halle, Hrn. Hemmerde und Schwetſchke. Hamburg, Hr. B. G. Hoffmann. Hannover, Hrn. Gebr. Hahn. Leipzig, Hr. Gerh. Fleiſcher, und Hr. Georg Voß. Lübeck, Hr. Fr. Bohn. Tübingen, die Cottaſche Buchhandlung. Wien, Hrn. Schaumburg und Comp. Zürich, Hrn. Orell, Füßly und Comp.

Zu des Käufers und meiner Erleichterung ſchlage ich den Weg der Pränumeration ein, wobei man ſich jedesmal nur auf ein Heft verbindlich macht. Jedes Heft wird drei illuminirte Kupfer enthalten, und das erſte zu Oſtern 1805, und ſofort jede Meſſe eins erſcheinen. Die Pränumeration für ein Heft auf ſehr gutem Druckpapier beträgt 1 Thlr. 18 Gr. ſächſ., 3 Fl. 15 Xr. rhein. oder 2 Thlr. 10 Stbr. bieſig. Auf Velinpapier 2 Thlr. 12 Gr. ſächſ., 4 Fl. 30 Xr. rhein. oder 3 Thlr. bieſig. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält das 11te gratis. Der Pränumerations-

Termin steht bis zur Ostermesse 1805 offen; nachher wird der Ladenpreis merklich erhöht werden. Da die Namen der Herrn Pränumeranten dem zweiten Hefte vorgedruckt werden sollen, so bitte ich um deutliche Angabe von Namen, Charakter und Wohnort. Alle solide Buchhandlungen nehmen Pränumeration an, Briefe und Gelder aber erwarte ich portofrei.

Crefeld, im Oktober 1804.

Abr. ter Meer,
Buchhändler.

---

## Ankündigung.

Wenn gleich in unserm Zeitalter in allen übrigen Künsten der scientifische oder von Gründen ausgehende Unterricht an die Stelle des ehemaligen mechanischen getreten ist, so dauert dieser letztere doch noch sehr häufig in der Reitkunst fort.

Auf sehr vielen Reitbahnen wird die Reitkunst nur mechanisch gelehrt; fast auf einer jeden herrscht eine von der andern verschiedene Methode, sowohl den Sitz des Reiters, als auch die Führung und Behandlung des Pferdes betreffend; jeder Lehrer preist seine Methode gewöhnlich für die beste an, ohne doch seine Lehrsätze durch einleuchtende Gründe zu beweisen.

So viele und mannigfaltige, zum Theil vortreffliche Schriften wir auch über die Reitkunst besitzen, so fehlt es doch an einem Handbuche, welches den Elementar-Unterricht ertheilt, und aus Gründen die Reitkunst entwickelt. Eine Schrift dieser Art dürfte nicht nur Vielen in der Reitkunst Unterricht Gebenden und Nehmenden, sondern auch demjenigen höchst willkommen seyn, der einen praktischen Unterricht zu genießen, durch seine individuelle Lage oder Umstände behindert ist.

Ich kündige hierdurch eine solche Schrift unter dem Titel an:

### Gründliche Anleitung zur Reitkunst,

oder

über die zweckmäßigste Art, Unterricht im Reiten zu geben, als Hülfsmittel für angehende Bereiter, Offiziere der Kavallerie, besonders auch zum Selbstunterricht für Liebhaber des Reitens,

welche zu Ostern künftigen Jahres 1805 auf schönem weißen Papier bei Joh. Friedr. Korn dem Aeltern in Breslau gewiß erscheinen wird. Da ich diese Schrift selbst verlege, so muß ich, um mich wegen der Kosten zu decken, den Weg der Pränumeration einschlagen.

Wer daher von jetzt bis Ende Februars 1805 entweder bei mir oder in genannter Buchhandlung mit 1 Thlr. darauf pränumerirt, erhält ein Exemplar auf Schreibpapier dafür, da hingegen der nachherige Ladenpreis auf Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. seyn wird.

Diese Schrift enthält die allerdeutlichste Belehrung über alles dasjenige, was man nothwendig wissen muß, um im gemeinen Leben mit Sicherheit und Anstand einen zweckmäßigen Gebrauch vom Pferde machen zu können, und ist in der Art bearbeitet, daß hoffentlich jeder meiner Leser Befriedigung darin finden wird. Die Herren Offiziere der Kavallerie und angehende Bereiter werden darin theoretisch-praktische Anleitung finden, wie sie andere nach bestimmten Grundsätzen unterrichten müssen, und der unwissendste Laie im Reiten wird gewiß so viel zu seiner Belehrung darin finden, als es durch schriftlichen Unterricht nur immer möglich ist.

Diejenigen, welche von mir oder von meinem Kommissionär in Breslau zu entfernt sind, belieben sich an die ihnen nächstgelegenen Buchhandlungen zu wenden, welche hiermit ersucht werden, Pränumeration anzunehmen.

Halle, den 3ten Oktober 1804.

Andre der Jüngere,
Königl. Preußischer Stallmeister und Adjunktus bei der Friedrichsuniversität.

---

## Russischer Merkur.

### Eine Zeitschrift

herausgegeben

vom

### Probste Heideke.

Erstes Stück, mit 2 Kupferstichen.

---

... rara temporum felicitas, ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet.
Facit. histor. I. 1.

---

### Jahrgang 1805.

Inhalt des ersten Hefts:

Sarütschers Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens, das Eismeer und den östlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 93.

Ueber die neue russische Geschichte.

Iwan-Ozero oder der Johannis-See.

Lomonossow's Nachkommen.

Rede an den König Stanislaus Augustus vom Erzbischofe Georg.

Der treue Unterthan von Orechowsky.

Plagiat des hochw. Herrn Constantin, Archimendriten des griechischen Kiew-Katharinen-Klosters vom Berge Sinai.

Nachricht von dem Zustande der Moscovschen Universität in der ersten Hälfte des Monats September 1804.

Nothgedrungene Vertheidigung eines moscovschen öffentlichen Pensionshalters gegen böswillige Angriffe.

Korrespondent-Nachrichten:

Baraguesk: der Taischa.

Wiburg: der Wasserfall bei Imetra.

Kislär: Pocken-Impfung.
W...: Seltene Gemeinnützigkeit.

Welchen Plan ich bei dieser Zeitschrift zum Grunde lege, kann ich kurz erklären. Was Völker-, Länder- und Städtekunde bereichert, was Beziehung auf die merkwürdige Periode hat, in welche wir uns durch die jetzige Regierung, die sich der Idee des Volkes weiht, gesetzt sehen, was eine philosophische Ansicht darbeut, die dem Denker nicht gleichgültig seyn kann, was in das Gebiet der Literatur, Kunst und Humanität von Rußland und zu deren Gedeihen auf russischem Grund und Boden gehört, das liegt innerhalb des Kreises, den ich mir gezogen habe. Ich will keine poetische Blumenlese, keinen Musenalmanach, keinen Theaterkalender, kein Modejournal, keine literärischen Befehdungen liefern. Sollte sich bei dem Wunsche, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinbaren, etwas von ganz leicht verdaulicher Kost einmischen, so geschieht es, um die Menge derer nicht zu verscheuchen, die gerade in Journälen nichts anderes suchen. Aber auch da werde ich mich wohl vor Allem, was Kinderspiel heißt, zu hüten wissen. Bisweilen möcht es schwer seyn satyram non scribere. Das übrige besagt das Motto.

Heideke.

Von diesem interessanten Journale erscheinen mit dem Anfange des künftigen Jahres in meinem Verlage jährlich 4 bis 6 Hefte, jeder von 12 bis 14 Bogen, in einem farbigen Umschlage und mit saubern Kupfern versehen. Ich werde mich bemühen, dieser gehaltreichen Zeitschrift durch einen korrekten Druck und ein geschmackvolles Aeußere die möglichste Eleganz zu geben. Alle solide Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, die Hauptversendungen aber geschehen durch den Hrn. Buchhändler J. A. Barth in Leipzig.

Wilh. Christ. Andr. Müller,
Buchhändler in Riga.

---

In Hamburg ist erschienen:

## Gesangbuch für Freimaurer

und

alle Verehrer der

## Religion, Tugend und Wahrheit.

Eine Sammlung von 700 Maurergesängen mit 5 Kupfertafeln und einem in Kupfer gestochenen Umschlage. Gesammlet und herausgegeben von Georg Heinrich Mahncke.

Dieses Werk enthält außer den Gebeten mit Inschluß 18 französischer Gesänge, 700 Lieder, wie auch ein Sach- und Lieder-Register. Das Werk ist ein und ein halbes Alphabet stark; das Format ist Taschen-Format.

### Erklärung der Kupfer.

1stes Kupfer. Der Genius der Menschheit erleuchtet vor dem Angesichte Gottes, vor dem seine Welten im Wiederkreise vorüber rollen, mit dem dreifachen Lichte der Religion, Tugend und Wahrheit den von uns bewohnten Erdball. Zur Linken dreht sich der Thierkreis, wovon Löwe, Jungfrau, Wage, als die Symbole der Stärke, Schönheit und Gerechtigkeit, sichtbar sind. Unterschrift: So schwimmet Welt an Welten hin und jede hält die Bahn, die Gott ihr wies; im frohen Sinn der' Ew'ger ich Dich an!

2tes Kupfer. Ein Greis führt einen Jüngling die Stufen der Erkenntniß und der Wahrheit hinan, er von dem noch nicht gewohntem hellstrahlenden Lichte geblendet, bedeckt mit der Hand das Gesicht. Die Mauer des Aberglaubens und Truges ist niedergestürzt, aber die 3 Säulen: Religion, Tugend und Wahrheit hat die Zeit nicht erschüttern noch vernichten können. Hinter der fallenden Mauer des Truges erhebt sich der Tempel der Wahrheit.

3tes Kupfer. Hier führt der Greis den Jüngling in den Tempel der Wahrheit ein. Zur Rechten, auf den drei Stufen die zum Tempel führen, stehen die Statuen: Schönheit, Stärke und Weisheit; zur Linken: Liebe, Hoffnung und Religion. Unterschrift: Hier geht man heller an Verstand den Weg des Lichts an Freundes Hand.

4tes Kupfer. Der Kirchhof zu Pinnow in Schwedisch Pommern. Ein Denkmahl welches der Herausgeber aus kindlicher Dankbarkeit seinem dort ruhenden Vater weihte. Unterschrift: Ruhe sanft vom Kampf des Schicksals müde, schlummre nun zum bessern Leben hin! Heil nun deiner Gruft und Ruh und Friede ström auf deinen Leichenhügel hin!

5tes Kupfer. Die Abbildung des Freimaurer-Logen-Hauses auf der großen Drehbahn in Hamburg, No. 396.

Die Skizzen zu diesen Kupfern sind vom Herausgeber entworfen, vom Herrn Turretin in Copenhagen gezeichnet, von Herrn Wolf in Altona die 3 ersten und von Herrn Cortissos in Hamburg die 2 letzten Blätter gestochen.

Dieses Buch kann gewiß ohne Bedenken jedem Freunde der Religion, Tugend, Wahrheit und reiner geselliger Freude empfohlen werden.

Der gewiß sehr mäßige Preis für 700 Lieder, 5 Kupfer und einen in Kupfer gestochenen Umschlag ist 7 Mark 8 Schilling Hamburger Courant, oder 3 Rthlr. sächsisch in cont. Zahlung pr. Exempl. Wer mindestens 5 Exempl. vom Herausgeber, Filsterstraße No. 48. in Hamburg, baar und directe nimmt, erhält selbige zu 30 Mark oder 12 Rthlr. sächsisch, den Louisd'or zu 13 Mark 8 Schillinge gerechnet.

---

Von folgenden Büchern sind so eben Fortsetzungen erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Elpizon, oder: über meine Fortdauer im Tode, 2r Theil, 1 Thlr. 12 Gr.

Ockhardt Europens monarchische und republikanische Staaten, nach ihrer Größe, Macht und

wechſelſeitigen Verhältniſſen, in ſtatiſtiſch-politiſchen Gemälden vorgeſtellt, 2te Lieferung, gr. Fol. 3 Thlr.

The Plays of William Shakspeare accurately printed from the Text of Mrs. Steevens, last Edition with a selection of the most important Notes. Volume II. 1 Thlr.

Leipzig.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere.

---

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen, iſt erſchienen:

Ueber Immanuel Kant, 3 Theile, 2 Thlr. 12 Gr.

1r Bd. Darſtellung des Lebens und Charakters Kants, von L. E. Borowski.

Von Kant ſelbſt genau revidirt und berichtigt.

2r Bd. Immanuel Kant, geſchildert in Briefen an einen Freund, von R. B. Jachmann.

3r Bd. Immanuel Kant in ſeinen letzten Lebensjahren von E. A. G. Waſianski.

Da der letzte Theil auch ſchon früher einzeln erſchienen iſt, ſo werden die beiden erſten an die Beſitzer derſelben für 1 Thlr. 18 Gr. beſonders verkauft.

---

In unterzeichneter Handlung wird künftige Oſtermeſſe eine Ueberſetzung der

Leçons élémentaires de Chimie, à l'usage des Lycées de France. Ouvrage redigé par ordre du Gouvernement, par P. A. Adet, Préfet etc. etc.

erſcheinen.

Dieſes Handbuch, von einem berühmten Verfaſſer verfertiget, und zum allgemeinen Gebrauch der Lycäen Frankreichs beſtimmt, hat vor allen erſchienenen Handbüchern den großen Vorzug, daß es in einem Bande die ganze Chemie umfaßt, dieſe leicht faßlich vorträgt, und alle überflüſſige Digreſſionen vermeidet. Der Ueberſetzer wird das Original treu wiedergeben, die nöthigſten Zuſätze dem Text eingeklammert beifügen, ſich aller Noten und Anmerkungen, die bloße Pauſen in dem Texte ſeyn können, enthalten. — Das Handbuch ſoll auch in deutſcher Sprache ein Handbuch zu Vorleſungen, eine deutliche und kurze Ueberſicht für den Chimiſten ſeyn.

Samuel Flickſche Buchhandlung.

---

Das

Große, vollſtändige, auf ſiebenjährige Erfahrung gegründete Frankfurter Koch- und Haushaltungsbuch; worinnen alle Frauenzimmer in der in jeder Rückſicht äußerſt wichtigen Koch- und Haushaltungskunſt den zweckmäßigſten und faßlichſten Unterricht bekommen ꝛc. Verf. von Chriſtian Werner, in 2 Bdn.

iſt nun mit dem 2n Bande vollſtändig erſchienen und in allen guten Buchhandlungen für 2 Thlr. oder 3 Fl. zu haben.

---

Briefe einer Gräfin. Ein Buch für die gänzliche Zufriedenheit mit Gott in Leiden, von M. C. H. Sintenis. Naumburg, bei Rößler 20 Gr.

Dieſe vor kurzem erſchienenen Briefe ſind in mehreren kritiſchen Blättern zu vortheilhaft beurtheilt, als daß man noch beſonders nöthig hätte, darüber eine Beurtheilung nieder zu ſchreiben. Sowohl die Verfaſſerin als der würdige Herausgeber ſtifteten ſich durch ſie ein bleibendes Denkmal.

---

Unterhaltungen eines Hofmeiſters mit ſeinem Zöglinge über die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten der Natur. Herausgegeben von J. J. Ebert, Prof. zu Wittenberg, 18 Bändchen mit 11 Kupfern. Preis: auf Druckpap. 1 Thlr. 16 Gr., und auf Schreibpap. 2 Thlr.

Der Name des verdienſtvollen Herrn Verfaſſers bürgt für die Brauchbarkeit dieſes kürzlich bei mir erſchienenen Buchs, wovon das 2te Bändchen in bevorſtehender Oſtermeſſe erſcheinen wird.

Leipzig, im November 1801.

Theodor Seeger,
Buchhandler.

---

Ideen über den Menſchen, über Lebensgenuß, Lebensphiloſophie und Lebenspflichten, von G. F. Niemeyer, Verf. des Greiſes an den Jüngling, des Vermächtniſſes an Helene ꝛc. 18 Bändchen mit Muſik. 8. Bremen, bei Carl Seyffert, 20 Gr.

Was in den beſten kritiſchen Blättern Deutſchlands über des Verfaſſers ältere Schriften, als: der Greiß an den Jüngling und Vermächtniſſen Helene ꝛc. geſagt worden, das findet ſich auch in dem vorliegenden reichhaltigen Werke vollkommen beſtätigt. Immer ſich gleich bleibende Würde im Ausdruck, Wärme für individuelles und öffentliches Glück, eine Lebensphiloſophie, welche eine glückliche Mittelſtraße zwiſchen den blos ſinnlichen Darſtellungen des Empirikers und der myſtiſchen Bahn des ſpekulirenden Tiefſinnes genommen hat, charakteriſiren auch dieſe Ideen und verdienen den frühern Schriften des Verfaſſers an die Seite geſetzt und allgemein geleſen zu werden.

Von den in meinem Verlage erscheinenden periodischen Schriften sind nachstehende Fortsetzungen fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt.

1. Neues allgemeines Journal der Chemie, von Bucholz, Crell, Hermbstädt Klaproth, Richter, A. N. Scherer, Tromsdorff, Gehlen, 4ter Bd. 6tes Heft.

Inhalt:

19. Neue Versuche, um Andronie zu erhalten, vom Prof. Winterl. 20. Beitrag zur nähern Kenntniß des Molybdäns, von C. F. Bucholz. Correspondenz. 1. Schreiben an Hrn. Bergr. Selb, die Art des Leuchtens versch. Mineralien betreff. 2. Schreiben des Hrn. W. Nasse Meteorsteine, Baryt und Salzäther ꝛc. betreff. Litteratur: Recherches chimiques sur la végétation. p. Th. de Saussure.

Fünften Bandes, 1tes Heft. Inhalt:

1. Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper. 2. Chem. Untersuchung des Fahlerzes vom Ober-M. R. Klaproth. 3. Chem. Untersuchung einiger Graugiltigerze, von demselb. 4. Chem. Untersuchung des Spießglanzbleierzes, von demselben. 5. Aeußere Charakteristik des Ichtyophalm, von Ober-B. R. Karsten. 6. Chem. Untersuchung desselben, v. OMR. Rose. 7. Versuche über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniß der Bestandtheile der Atmosphäre, von Humboldt und Guy-Lussac. 8. Ueber die Bildung des Wassers aus den beiden Gasarten durch bloße Zusammendrückung, nebst Bemerkungen über die Natur des elektrischen Funkens, von Biot. 9. Schreiben des Herrn Berthollet, in Paris, eine Bemerkung des Herrn Dr. Richter über seine Theorie der chem. Action der Körper betreff. 10. Schreiben des Hrn. Prof. Pfaff in Kiel, Versuche über das Athmen, das oxydirte Stickgas, die rauchende Vitriolsäure, Winterl's System der Chemie ꝛc. betreff. — Litteratur: 1. Kleine Schriften physikal.-chem. und technischen Inhalts, von J. J. Westrumb. 1. Bd. 2. van Manen dissertatio chemico-medica, sistens alimenter. c. fossil. comparation. Notizen: 1. Neues Verfahren den Hanf zu rösten, von Bralle. 2. Analysen verschiedener amerikanischen, von Hrn. v. Humboldt mitgebrachten Fossilien. 3. Neue Einrichtung des pneumatischen Apparats zur Verhütung der Absorbtion; von A. F. Gehlen. 4. Bemerkung über die Verbindungen der Essigsäure mit Bleioxyd, von F. H. Bassé. 5. Auszug einer Abhandlung Sequin's über das Degrad. 6. Nachtrag zu der Notiz über die zum Feuerlöschen nöthige Wassermenge Bd. 4. S. 131. f. dieses Journals.

2. Berlinische musikalische Zeitung, Herausgegeben von J. F. Reichardt. No. 51 — 60.

Inhalt:

Einige Bemerkungen über die Macht der Tonkunst. — Einige Bemerkungen von Diderot. (S. Rameau's Neffe.) — Anekdoten. — Das Pathos im Gesange — Einige Bemerkungen von Göthe. (S. dessen Anmerk. von Diderots Rameau's Neffe.) — Vermischte Nachrichten. — Unsre Concerte. Antwort der Herausgebers. — Recensionen — Unsre Concerte (Beschluß). — Nachrichten aus Paris — Autobiographie von J. F. Reichard — Ueber die Prüfungen der musikalischen Fähigkeiten. — Das Cölisson. — Nachricht. — Ideen und Vorschläge zur Verbesserung des Kirchenmusikwesens. —

# Der
# Nordiſche Merkur.

Ein Journal,

hiſtoriſchen, politiſchen, literariſchen Inhalts.

Für die Preußiſchen Staaten ꝛc.

Herausgegen

von

## Karl Julius Lange.

7tes Heft. July 1805. Inhalt:

1. Der Miniſter von Kretſchmann und ſeine Feinde. Mit einer Nachſchrift vom Herausgeber des Nordiſchen Merkurs. — 2. Warum hat der regierende Herzog von Koburg dem Vice-Präſidenten von Wangenheim den Aufenthalt in der Herzogl. Reſidenz verboten? Vom Herausg. d. Nord. Merkurs. — 3. Der Doktor April und der Preußiſche Miniſter von Plotzow. — 4. Taubſtummen-Inſtitut in Berlin. Von Hrn. Prof. Eſchke. (Schluß) — 5. Friedens-Verhandlungen zwiſchen Frankreich und Rußland. Vom Herausgeber des Nord. Merkurs. — 6. Organiſation des katholiſchen Kirchenrechts im Fürſtenthum Leiningen. — 7. Abdallah Menou. — 8. Zur Geſchichte der Juſtiz-Verwaltung in den ehemaligen geiſtlichen Staaten. — 9. Einige merkwürdige Stellen aus einer neuern Reichsſtadt-Nürnbergiſchen Verordnung die Eheſcheidungen betreffend. Mit einer Nachſchrift vom Herausg. d. N. M. — 10. Der Marquis von Luccheſini. Königl. Preuß. Staatsminiſter und Geſandter in Paris. 11. Miszellen Vom Herausgeber des Nord. Merkurs. 1. Italien. — 2. Die Zahl Fünf. — 3. Charakter und Ehre. 4. Was heißt, eine natürliche Allianz? — 5. Griechiſche Ausgewanderte. — 6. Einer iſt genug. — 7. Der verlorene Ring. — 8. Weſtindien und die Flotten.

Heinrich Fröhlich.

Digitized by Google

Digitized by Google

XX IX. 89

Digitized by Google

Digitized by Google